ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1815.

VIERTER BAND.

DIE ERGÄNZUNGSBLÄTTER

dieses Jahrgangs

enthaltend.



HALLE,
in der Expedition dieser Zeitung,

und LEIPZIG,
in der Königl. Sächs. privil. Zeitungs-Expedition.

1815.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1815.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin, in d. Realschulbuchh.: *Predigten von F(riedrich) Schleyermacher*, d. G. G. D. u. o. o. Prof. an der Universität zu Berlin, Mitgl. d. kön. Akad. d. Wissensch. u. evang. ref. Pred. an der Dreyfaltigkeitskirche. *Dritte Sammlung.* 1814. VIII u. 291 S. gr. 8.

Wenn das Interesse an dem Christenthum wieder einmal Volkssache wird, dann wird der öffentliche Cultus von selbst neues Leben gewinnen. In dem Reformationszeitalter waren die Kirchen gedrängt voll, ungeachtet der noch sehr unvollkommenen Liturgie, und der noch wenig gefeilten Lieder; ja selbst die Neologie der Lehrer that der Menge der Zuhörer keinen Eintrag: denn es war Sache des Volks geworden, an der neuen Lehre Theil zu nehmen. In unsern Zeiten haben wir wieder etwas Aehnliches erlebt; in denjenigen Gegenden nämlich, in denen der Druck am schwersten auf den Einwohnern lastete, durften die Prediger nur das Evangelium mit den öffentlichen Angelegenheiten auf eine verständige und geistreiche Weise in Verbindung bringen, um viele Menschen um ihren Lehrstuhl zu versammeln, und in ihren Zuhörern einen Enthusiasmus für die Religion zu erregen. Die Aufgabe ist also nur: das Christenthum mit demjenigen, woran alle Menschen Antheil nehmen, und was alle Herzen bewegt, in innige Verbindung zu setzen; wer diese Aufgabe zu lösen vermag, dessen Predigt des göttlichen Worts wird sicher Eindruck machen. Auch der Vf. dieser Predigten, den übrigens der weit von Berlin entfernte Rec. nicht persönlich kennt, hat es sehr wohl verstanden, das Christenthum seinen Zuhörern in einer verhängnisvollen Zeit auf eine höchst anziehende Art vorzutragen, und wenn er, was Rec. nicht wissen kann, in der an gebildeten Menschen gewiss keinen Mangel leidenden königlichen Residenz nicht eine Menge von Zuhörern gehabt haben sollte, so kann es nur seinem, zwar eigenthümlichen, aber nichts weniger als fliessenden, nichts weniger als allgemeinverständlichen Stil zugeschrieben werden; denn die Materie der hier mitgetheilten Kanzelvorträge ist in sehr hohem Grade vortrefflich und ganz dazu geeignet, es dem Zuhörer, der diesem Prediger zu folgen vermag, anschaulich zu machen, was er an dem Christenthum habe, wenn er es mit einem *solchen* Sinne, unter *solchen* Beziehungen auf seine Zeit ansieht. Rec. achtet sich verpflichtet, diese ausnehmend reichhaltige Sammlung etwas ausführlicher, als andre Predigten, jedoch ganz unparteyisch, anzuzeigen. Hr. *Schl.* ist ein höchst origineller Kanzelredner, er giebt sehr oft ganz unerwartete und doch treffende neue Ansichten; alle seine Vorträge sind schwer an Gedanken, reich an Ideen, tief in seinen Gegenstand und in das Gewissen seiner Zuhörer dringend, Stoff zu langem und tiefem Nachdenken gebend, obgleich nicht eigentlich beredt, und auch nicht empfindsam und rührend, eher strenge, und doch nicht ohne Milde; historisch braucht man freylich das Evangelium nicht anzunehmen, um es in seiner Manier auf die Verhältnisse dieses Lebens überzutragen, und die orthodoxe Sprache, in welcher der Vf. manchmal redet, konnte den gebildeten Zuhörer diessfalls nicht im Zweifel lassen. Noch bemerkt Rec., ehe er zu der Anzeige der einzelnen Predigten übergeht, dass Hr. Prediger *Pischon* zu Berlin diese Predigten, die ihr Vf. nicht wörtlich niedergeschrieben hatte, nachschrieb, und dass Hr. *Schl.* sie nach diesen Nachschriften späterhin ausarbeitete, ohne sich doch genau an die Nachschriften zu binden; die Hauptsache wurde indessen wohl wirklich von dem Redner so vorgetragen. Es sind der Predigten *dreyzehn*, und alle wurden in dem Jahr 1812. gehalten. Nun ist es in der That zu bewundern, wie der Vf. die öffentlichen Angelegenheiten seines Vaterlandes, die selbst den Stumpfsinnigsten kaum gleichgültig lassen konnten, mit der Sache der Religion so glücklich verschmelzen, und Unzähliges, was sich nicht geradezu sagen liess, dem Sinnigen merklich und kräftig genug andeuten konnte. Dadurch gewann zugleich die grosse Sache des Vaterlandes und die noch heiligere Angelegenheit der Religion. Dem verständigen Zuhörer ging ein neues Licht über das Evangelium auf, und es ward ihm theurer als noch nie, weil sich über alles, was ihm so nahe am Herzen lag, heilsame und mystisch eingehüllte Winke daraus geben liessen, und manches Beherzigungswerthe an Lehren und Geschichten desselben sich anknüpfen und anschaulich machen liess; auch über das Allerneuste, was zu bedenken Noth that, ward ihm in den heiligen Schriften nachgewiesen, was nützlich war zur Lehre, zur Zurechtweisung, zur Besserung, zur sittlich religiösen Bildung. Die erste Predigt zeigt mit eben so unverkennbaren als unantastbaren Beziehungen auf das was in allen Ständen be-

sprochen ward, *an dem Zusammentreten Jesu und seiner Jünger als an einem Sinnbilde, wie man ernste gesellige Verhältnisse anknüpfen solle.* Gerade und schlicht sey dabey zu Werke zu gehen, in dem wahrhaft grossen Stil des Lebens Jesu. Gesund und nüchtern ist hier des Vfs. Ansicht der Geschichte. „Nicht die tiefsten Geheimnisse seiner Sendung, heisst es S. 16. die sie auch späterhin nur unvollkommen verstanden, eröffnete ihnen Jesus an diesem Tage (Joh. I. 39.); aber es kann nicht gefehlt haben an Gesprächen über das Reich Gottes, das sie suchten, über den Meister, von dem sie kamen, über das Volk, das ihm zuströmte, über dessen Häupter, die ihm entgegen waren; und dem Eindrucke, den die Aeusserungen Jesu hierüber auf sie machten, vertrauten sie." Mit Wohlgefallen verweilt man bey den kräftigen Worten: *„Den einfältigen Kindern des Lichts kann auch der Teufel sich nicht in einen Engel des Lichts verstellen, dass sie es nicht bald merken sollten."* Auch der Wink wird nicht verloren gegangen seyn: „Haltet Euch nur an die, welche die Sache (jeder wusste schon, welche) *aus reinem Herzen* lieben, und sich ihr ganz hinzugeben bereit sind." (Sie können zwar, wird bemerkt, zuweilen in Streit mit einander kommen über ungleiche Ansichten; allein niemand darf sich darüber beunruhigen, wenn sie unter sich *in Liebe* verbunden sind). Auch das *Verfahren Jesu* in dem *Gespräche mit der Samariterin* gab dem Vf. Stoff zu seinen und glücklichen Bemerkungen. Man könne freylich, wird erinnert, nicht sogleich mit den Leuten von der grossen Angelegenheit sprechen; vom *Wasser* sey Jesus ausgegangen, aber nicht dabey stehen geblieben; man müsse den Leuten, auf die man wirken könne, allmählich näher rücken; etwas Bedeutendes müsse sich im Gespräche herausheben; es lasse sich auch leicht ein Uebergang finden vom Geringern auf das Höhere; was sonst die Menschen getrennt habe, komme jetzt nicht in Betrachtung, da gerettet werden müsse, was nur irgend noch zu retten sey; Ungleichheit der Ansichten einzelner Dinge brauche man desswegen nicht verhehlen, aber in Ansehung der Hauptsache müsse man zusammenhalten; man lebe freylich in einer Zeit, wo man oft nicht gern sage, *wer man sey*, wo man denen, die es wissen, verbiete, es zu verbreiten, und zweifelhafte Menschen nur stillschweigend auf sein Leben verweise, wo man mit dem Bekenntnisse seiner Grundsätze zurückhalte, damit nicht *feindliche* Ohren etwas davon vernehmen; man gebe also leicht ausweichende Antworten, wenn man vor grossen Haufen gefragt werde, *wer man sey;* es gebe aber auch einzelne Menschen, denen man geradezu sagen dürfe: *Ein solcher bin ich, der mit dir redet.* In Rücksicht auf die gegenwärtigen Erwartungen könne freylich niemand zu Berlin wie dort Jesus, sagen: *Ich bins.* „*Wir* sind es nicht, ja wir können nicht einmal rühmen, dass er (der Retter!) aus unserer Mitte hervorgehn werde, nicht wissen, ob es *Einer* ist, und *Wer*, der alles, was jetzt ungleich ist, ebnen, unter dem und für den sich alles vereinigen wird, um einen Zustand der Gerechtigkeit und Freyheit, der Ordnung und des Friedens zurückzuführen. . . . Wo wir aber einen finden, der uns zu erkennen giebt, er lebe in der Hoffnung, dass ein solcher Zustand zurückkehren werde, und dem wir es anfühlen, es verlange ihn, andre zu finden, die *auch* an dieser Hoffnung hangen, dem lasst uns die Stärkung nicht versagen, ihm zuzurufen: *Ich bins, der mit dir redet.*" Mit Originalität ist vorzüglich die Geschichte von dem *Besessenen* und den *Schweinen der Gergesener* bearbeitet. Der Besessene ist dem Vf. ein Bild eines Menschen, welcher der Sünde die Herrschaft über sich eingeräumt hat. Aus jedem Menschen giebt es freylich noch Teufel auszutreiben; keiner besitzt sich selbst schon ganz; aber der *Mensch*, *der Sünde* liebt, die Sünde als sein eigentliches *Selbst*, und wenn ein andrer ihn frey davon machen will, so spricht er wie der Besessene: *Kömmst du, mich zu quälen?* Ihm ist vor der Austreibung seiner unreinen Geister bange; er bittet, ihm nicht auf solche Weise beschwerlich zu fallen. Die andern eben so glücklichen Deutungen dieser Geschichte wolle man in dem Buche selbst, das eine gehaltvolle Lectüre ist, nachlesen. Drey *Passionspredigten*, die dem Winke folgen, den schon der *Heidelbergsche Katechismus* gab, dass Jesus *die ganze Zeit seines Lebens* gelitten habe, reden von den Leiden, die es Jesu verursacht habe, dass er das Volk in dem *Vorurtheile des Buchstabens* und *des Ansehens* befangen, die Menschen so *wankelmüthig*, die Mutter der Söhne *Zebedäi* so *irdischgesinnt* sah. Wer mit dem Vorurtheile des *Buchstabens* behaftet ist, der mag vielleicht Anstoss daran nehmen, dass der Vf. frägt, ob denn das den Glauben untergraben könnte, wenn Jesus *nicht* von David abgestammt hätte, *nicht* zu Bethlehem geboren worden wäre. Ueber das Vorurtheil des *Ansehens* werden goldene Wahrheiten vorgetragen. Auch über den *Wankelmuth* der Menschen wird viel Lehrreiches gesagt. Vorzüglich über den *Ehrgeiz* der Jünger Jesu, als einen Gegenstand des Leidens für ihren Meister, sind treffliche Bemerkungen gemacht. Nach dem *Osterfeste* von 1812 unterhielt der Vf. seine Zuhörer von dem *Zusammenseyn der Jünger unter sich und mit dem Auferstandenen als einem Vorbilde unsers vertrauten Lebens mit unsern Freunden.* Der Ernst des Schicksals, erinnerte er, sollte engere Verbindungen als nur zu kleinlichen Zwecken zu Stande bringen. Herzlich vertrauter, und auf das Höchste, was es für den Menschen giebt, verbundener Freunde können aber nur *wenige* in Einer Gesellschaft seyn. „Unsre geselligen Kreise, heisst es S. 135. überfüllen sich leicht. . . Auch grössere Versammlungen mögen ihren Nutzen haben; aber der volle Lebensgenuss kann nicht in ihnen entstehen. Und wenn die Geselligkeit mehr eine *innere* Richtung nimmt, und aus der Tiefe des Gemüths heraus die Menschen einander beleben und stärken sollen, da müssen wir uns auf eine geringe Anzahl beschränken . . . Die gegenseitige Eröffnung der Gemüther, oft bis in die tiefsten verborgensten Falten des Herzens, die vertraute zwar aber zarte

te Beschauung dessen, was in dem Einen oder dem Andern vorgeht oder vorgegangen ist, erfordert eine so innige Nähe, dass nur wenige daran Theil nehmen können." Der Vf. nimmt aber auf der andern Seite auch jene kältern Geschäftsleute, welche für zarte Freundschaftsverhältnisse weniger gemacht, übrigens von rechtlicher Denkart, sind, gegen die einseitigen Urtheile der wärmern Naturen in Schutz. Weiterhin bemerkt der geistreiche Prediger, dass, wenn die Stunden vertrauterer Mittheilung einen reinen und hohen Lebensgenuss gewähren sollen, man auch in der Stimmung seyn müsse, *sich alles Grossen und Guten, was Gott uns wiederfahren lasse, werth zu achten*, und dass der *Genuss der Freundschaft und die Beschäftigung mit dem irdischen Berufe leicht und ohne Störung mit einander wechseln müssen.* Was Jesus in dem gewählten Texte (Joh. XXI.) zu Petrus sagte, um sich mit ihm über seinen Fehltritt zu verständigen, giebt dem Vf. Gelegenheit, auf eine tiefeindringende Weise zu zeigen, dass gerade in den *engsten Verhältnissen* des Lebens am meisten gefehlt werde, und dass, wenn noch irgend eine ungebändigte Rohheit in einem Menschen sey, seine nächste Umgebung am meisten darunter zu leiden habe. An dem Sonntage zwischen dem *Himmelfahrts-* und *Pfingstfeste* von 1812 ward das Thema aufgestellt, *wie eine Zeit, die zwischen grossen Ereignissen liegt, anzuwenden sey*, und diese Frage nach dem Texte dahin beantwortet, dass wir vorzüglich in solchen wichtigen Zwischenzeiten *nüchtern* zum Gebete, *brünstig* in Liebe und *dienstbereitwillig* zu seyn uns befleissigen sollen. Um zur *Wachsamkeit* zu ermahnen, wird erinnert, die Sünde sey nie vollkommen überwunden. „Sie scheint oft ertödtet; allein sie gleicht jenen unreinen und beschwerlichen Thieren, welche oft lange Zeit erstorben zu seyn scheinen, und doch bey günstiger Witterung unerwartet wieder aufleben; was einmal unreines in dem Menschen war, das bleibt auch immer, wenn gleich noch so sehr unterdrückt und geschwächt, doch immer lebendig in ihm. In besonders feyerlichen und bedeutenden, oder besonders angestrengten und aufgeregten Zeiten zieht es sich wohl in die verborgensten Winkel zurück. . . . . Allein der gewöhnliche schleichende Gang der Dinge ist die günstige Witterung für jedes gemeine menschliche Verderben, in der es wieder auflebt." Am wenigsten fasslich *als Predigt* ist der Vortrag am *Trinitatissonntage* über das Thema, *dass der Mensch nur durch eine neue Geburt in das Reich Gottes komme.* Allzu subtile Materien, die ein immer vermischtes Kirchenpublikum kaum auf Einmaliges Hören fassen wird, sind hier abgehandelt, und mehr für Gelehrte als für das Volk bearbeitet, was vorzüglich von dem zweyten Theile der Predigt gilt, wo der Vf. anführt, was die *Meister in Israel* heut zu Tage gegen sein Thema einzuwenden haben. Uebrigens enthält auch diese Predigt vortreffliche Gedanken; S. 187. heisst es z. B. „Fast jede grosse Weltbegebenheit ist ein Gericht über ein mächtig gewordenes Verderben, und der Keim eines neuen Lebens in irgend einer Hinsicht; und nur da, wo wir beydes finden und in seinem Zusammenseyn verstehen, nur da finden und erkennen wir eine *grosse* Erscheinung." Die zehnte Predigt ist voll Andeutungen, und man kann von ihrem Vf. sagen: *ουτε λεγει, ουτε κρυπτει, αλλα σημαινει. Wie sich*, ist das Thema, *in grossen Wendepuncten menschlicher Dinge die Würdigen beweisen.* Eine starke Aeusserung kömmt S. 222. vor. „Wie sie auch, sagt der Vf., gestellt seyn mögen, *die Feinde des Guten*, (diess hat hier eine sehr bestimmte Bedeutung) überall und durch alle äussere Achtung und Ehrfurcht hindurch die wir ihnen, jener Stellung wegen, beweisen, mögen sie fühlen, was wir von ihnen halten; wir wollen es weder ihnen, noch andern verbergen, dass nach unserer Ueberzeugung *sie* es sind, welche das Verderben des Volks bereiten, und über die es Wehe schreyen wird in den Zeiten des Gerichts, wollen es nicht verbergen, dass wir ihren scheinheiligen und verderblichen Sinn wohl durchschauen, und wissen, wie leere Worte es sind, wenn auch sie die grossen Namen (Worte): Gottesfurcht, Recht und Wahrheit im Munde führen, und wie sie nur Verwirrung anzurichten begehren, und nichts darauf geben, ob das Volk in den Schlamm des Verderbens immer tiefer versinke, so *nur sie* eben (soll wohl heissen: *oben*) bleiben und im Trüben fischen können. Und eben so furchtlos wollen wir ihnen entgegen treten, wie Johannes und Jesus, die auch ihre Opfer wurden, eingedenk, dass ja doch niemand seinem Geschick entgeht, und dass uns nicht ziemt, die zu fürchten, die nur den Leib tödten können; eben so kräftig und laut wollen wir das Wort gegen sie führen, womit der Jünger Jesu sich sicherte und stählte: *man muss Gott mehr gehorchen, denn den Menschen.*" (An Ort und Stelle muss diess Wort, über dessen Tendenz kein Zweifel obwalten konnte, einen gewaltigen Eindruck gemacht haben.) Die fast von keinem Ausleger ganz befriedigend erklärte Erzählung Lucä VII. 36 — 50. hat Rec. noch nirgends so genügend und so tiefgehend erläutert gefunden als in des Vfs. eilfter Predigt, welche seinem feinen psychologischen Sinne zu grosser Ehre gereicht. Ihr Thema ist mit Beziehung auf Luc. VII. 47.: *über den Zusammenhang zwischen der Vergebung und der Liebe.* Besonders glücklich hat der Vf. den Anstoss weggeräumt, den mancher an seiner Erklärung nehmen könnte, als wenn es nämlich einer *grossen Masse grober Sünden* bedürfe, damit das Gefühl in einem Menschen lebendig werde, dass ihm *viel vergeben werden müsse*, und als wenn dem, der sich hierdurch am meisten vor der Welt verächtlich gemacht oder gebrandmarkt hat, der *Vorzug* gebührte, *der Liebe fähiger* zu seyn. Obgleich indessen Rec. dem Vf. darin vollkommen Recht giebt, dass die Grösse der Schuld, wovon jener Abschnitt des Evangeliums redet, nicht auf die *Menge* grober äusserer Sünden gehe, so ist es auf der andern Seite doch auch wahr, dass oft erst eine auffallende und mit nachtheiligen Folgen in dem bürgerlichen Leben verbundene Vergehung, oder eine ent-

entschieden verwerfliche und schlechterdings nicht zu beschönigende Handlung einem Menschen die Tiefe seines sittlichen Verderbens aufgeschlossen, und seine verkehrte Denkart ihm lebendig vor die Augen gemalt hat; darum sagte auch Jesus: οἱ τελωναι και αἱ πορναι προαγουσιν ὑμας εις την βασιλειαν του Θεου. Auf die *große Macht* solcher Vergehungen kömmt es freylich hierbey nicht an. Eine störende Zweydeutigkeit des Ausdrucks kömmt S. 234. vor; wo es heisst: „Alle die sind *solche*, (wie der Pharisäer, welchem bange war, er könnte leicht dem Erlöser *zu viel* Ehre erwiesen haben in seinem Hause) die nicht mit der dankbaren Liebe des *Bedürftigen*, nicht mit der demüthigen Liebe *des Verwerflichen* (d. i. hier, desjenigen, der sich als verwerflich anerkennt), zu Jesu kommen wollen, sondern mit der *beyfälligen* (auch diess Wort ist nicht gut gewählt) Liebe solcher, die (,) von ihrer eignen Vortrefflichkeit aus (,) was ihnen Vortreffliches und Göttliches aus *ihm* entgegenstrahlt, wohl anzuerkennen wissen." Von wohlthätiger sittlicher Tendenz ist die schöne Predigt, welche die Lehre aufstellt, *dass man sich nicht freuen solle über das, was man in der Welt ausrichte*. Preiswürdig ist es, wenn der Vf. S. 257. sagt: Das ist das Gröfste, das Ehrwürdigste, die *Umkehr* eines Menschen, „dasjenige, worin noch gar keine äussere That, auch nicht der Anfang einer solchen ist, das ist es grade, worauf sich alle Achtung gründet; das Innerlichste, worin aber die lebendige Möglichkeit liegt zu allem Schönen und Herrlichen, dessen der Mensch fähig ist. In diesem Augenblick hat der Mensch noch nichts gethan; *kein böser Geist ist ihm noch unterthänig*, nicht einmal der in seiner eignen Brust, sondern der Kampf mit ihm geht erst an; aber *sein Name ist im Himmel geschrieben*, und das ist sein wahrer Werth, der sich hernach in seinem ganzen Leben ausdrücken muss. So ist auch höchst vortrefflich, was S. 261. vorkömmt, was aber in der Schrift selbst nachgesehen werden mag. Die letzte Predigt hat den Zweck darzuthun, *dass es nicht leicht sey ein Jünger Jesu zu seyn, und dass viele es zu seyn wähnen, die es nicht sind.* Die weichgeschaffenen Seelen, die Eiferer für den kategorischen Imperativ, die Frommen, welche auf das Festhalten an dem Glauben und der Lehre dringen, und die quietistischen Mystiker, deren Eins und Alles die geheimnissvolle Vereinigung des Menschen mit Gott ist, bekommen hier sämmtlich ihre Weisung. „Misslich steht es mit allen denen, die, nur *etwas* habend von dem, was das Wesen des Christenthums ausmacht, *alles* zu haben meynen, sich mit *einer Seite* begnügen, und in allem andern noch das *eigne Leben* haben, dem sie absagen sollten. „Es ist nicht Christus in dieser oder jener Gestalt, sondern *der ganze ungetheilte Christus*, den wir in uns aufnehmen müssen, wie der Rebe, wenn er sein Leben bewahren will, nicht diess und jenes, sondern *alle* Säfte und die *ganze* Kraft des Weinstocks einsaugt. Das Angeführte reicht völlig hin, um auf diese geistreiche Sammlung von Predigten aufmerksam zu machen. Was den Stil derselben betrifft, so ist es freylich der Stil eines Mannes, der alles selbst gedacht und von neuem gedacht hat, und der sich seine Schreibart selbst bildet; allein angenehm kann Rec. doch diesen Stil nicht finden; er hat etwas Schwerfälliges und Breites, und es hat nicht einmal das Ansehen, als wenn der Vf. einen besondern Fleiss daran wende; er würde sonst z. B. die vielen einsylbigen Wörter, die er manchmal unmittelbar auf einander folgen lässt, vermeiden.

JUGENDSCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Bieling: *Lorenzo's Reisen durch Spanien und Portugal* (.) zur Uebersicht (Ueberficht) der vornehmsten Merkwürdigkeiten dieser Länder und ihrer Bewohner. Ein Lesebuch zur nützlichen Unterhaltung für die Jugend. Mit einer illuminirten Karte von Spanien und Portugal. 1809. 142 S. 16. (12 Gr.)

Ebendas. b. *Ebend.*: *Lorenzo's Reisen durch Italien* und die dazu gehörigen Inseln Sicilien, Sardinien und Corsica, zur Uebersicht der vornehmsten Merkwürdigkeiten dieser Länder und ihrer Bewohner. Ein Lesebuch für die Jugend. Fortsetzung von Lorenzo's Reisen durch Spanien und Portugal. Mit einer illuminirten Landkarte. 1809. 84 S. 16. (12 Gr.)

Wie *Robinson* und *Rolando* macht sich auch *Lorenzo*, der Sohn eines reichen und angesehenen Kaufmanns zu Hamburg, mit seinem Hofmeister auf, um fremde Länder und fremde Menschen zu sehen. Die Reise geht in ziemlich flüchtiger Eile durch Frankreich nach Spanien und Portugal, so dass alles nur oberflächlich angeschaut und einseitig dargestellt wird. Wer Spanien nicht besser kennt, muss eine gar wundersame Vorstellung von diesem Lande bekommen. Ueberall sind die Farben sehr grell aufgetragen und die Sitten und Gebräuche des Landes oft karrikaturmäfsig geschildert. Der Vf. scheint in seiner Völker- und Länderkunde um hundert Jahre zurück zu seyn.

Nicht viel besser ist es mit der Reise durch Italien. Man glaubt verstümmelte Auszüge aus alten Reisebeschreibungen zu lesen. Was ältere Lehrbücher der Geographie und statistische Nachrichten, die gerade zur Hand lagen, enthalten, ist beliebig benutzt, um hie und da ein Späfschen oder einen faden Witz anzubringen. Was soll doch aber die liebe Jugend damit? Wäre noch der Ton kindlich und herzlich und die Darstellungsweise lebhaft und anziehend, so könnte man allenfalls über das Mangelhafte der Reisebeschreibung hinwegsehn; allein auch von dieser Seite sind die Büchelchen nicht zu empfehlen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1815.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Cassel, in d. Königl. Druckerey: *Mémoire sur cette question; savoir: Si la femme d'un failli est tenue généralement et dans tous les cas, de payer les dettes de son mari d'après le droit de la ci-devant ville libre anseatique.* Lubeck. 1811. 32 S. 4.

2) Hamburg, b. Müller: *Grundlinien einer neuen von der gewöhnlichen durchaus abweichenden Theorie der ehelichen Gütergemeinschaft nach lübischen Rechten*, und insbesondere *Widerlegung der über die Verpflichtung beerbter Ehefrauen für ihre verschuldete Männer bisher angenommenen irrigen Meinungen.* 1811. 42 S. 8.

3) Hamburg: *Untersuchung der Frage: Ist nach den Rechten der ehemaligen freyen Hansestadt Lübeck die Ehefrau eines Falliten überhaupt, und in jedem Falle verbunden die Schulden ihres Mannes zu bezahlen?* 1811. 44 S. 8. (Ist eine Uebersetzung von Nr. 1. mit einigen Zusätzen.)

4) Cassel, in d. Königl. Druckerey: *Exposition de la nature et des effets limités de la communauté des biens entre epoux, suivant le droit de Lübeck.* Avec la refutation de deux erreurs capitales: *L'une que l'épouse d'un failli, quand elle a de lui des enfans est tenue indistinctement de payer ses dettes. L'autre qu'une coutume fait droit, quand elle n'est fondée que sur une interpretation erronée et vicieuse de la loi.* 1811. 41 S. in 4. (Ist eine Ueberserzung von Nr. 2. ebenfalls mit Zusätzen.)

Diese Schriften hatten zu der Zeit, wo sie erschienen, nur noch für die Städte, welche im Holsteinischen, Mecklenburgischen u. s. w. aus alter Beleihung *jus lubecense* gebrauchten, für die Stadt Lübeck selbst aber nur in so fern einen Werth als noch Fälle *ex jure antiquo* schwebend waren. Jetzt, wo auch in Lübeck das Alte hergestellt ist, sind sie gleichfalls für künftige Fälle da wichtig.

Dass unsere statutarischen Rechte mehrere für die Zeit nicht mehr passende Verfügungen enthalten, ist bekannt. Die meisten von ihnen sind vor einem oder gar mehrern Jahrhunderten, zum letztenmahle nachgebessert worden, und die Revisionen sind auch nicht so ausgefallen, als sie hätten ausfallen sollen. Aber es ist auch nicht zu läugnen, dass unsere Vorfahren manches mit wahren weltbürgerlichen Blicken angeordnet haben, was von den späteren, mit dem Geiste des germanischen Rechts unbekannten Juristen, auf die heillosesteWeise verdrehet worden ist, und durch diese Verdrehung einen wahrhaft barbarischen Charakter angenommen hat. Diess ist auch der Fall mit B. 1. Tit. 5. Art. 7 des lübschen Stadtrechts, wo es heisst: „wird ein Mann wegen Schuld *flüchtig*, hat er denn mit seinem Weibe *Kinder*, so soll die Schuld bezahlt werden von ihrem beyderseits Gut. Haben sie aber mit einander *keine Kinder* und ist der Mann flüchtig, so nimmt die Frau ihren Brautschatz, Kleider u. s. w. voraus, von dem andern Gut zahlet man die Schuld." Wer nur irgend eine Idee von Gesetz-Erklärung, überall nur gesunden Menschenverstand hat, sieht gleich ein, dass hier der *Debitor fugitivus* dem *non fugitivus* entgegen gesetzt wird. Für den letztern haftet die Frau durchaus nicht mit ihrem Vermögen; für den erstern soll sie haften: die bekinderte durchaus, die unbekinderte nur zum Theil und mit Ausnahmen gewisser Sachen, die das Gesetz näher bestimmt. Die *ratio legis* ist, in einem Zeitalter, wo man keine andern Mittel in Händen hatte gegen den flüchtigen Schuldner zu verfahren, ihn durch besondere Härte gegen seine Familie zur Rückkehr zu bestimmen: überall seine Entweichung zu verhüten. Jetzt würde das Gesetz zu den veralteten gehören. Aber man wendet es in Lübeck nicht bloss auf die Frauen der flüchtigen Schuldner noch fortdauernd an, sondern dehnt es sogar auf die Frauen aller Falliten mögen die letztern auch noch so ruhig an Ort und Stelle geblieben seyn, und nimmt *Debitor fugitivus* und Falliten für gleichbedeutend, macht auch keinen Unterschied mehr zwischen bekinderten und unbekinderten Ehefrauen.

Bey dem *Fallissement* des ehemaligen Bürgermeisters *Rodde* in Lübeck machte man auch diese Gesetzerklärung und Anwendung gegen dessen Ehefrau geltend, und als das lächerliche und wirklich unsinnige davon gezeigt wurde, nahm man zur Gütergemeinschaft seine Zuflucht, welche in Lübeck statt finden sollte. Herr Prof. v. *Villers* (er ist Verf. der Schrift Nr. 1.) trat dagegen mit folgenden Gründen auf: die Gütergemeinschaft ist entweder in jure Lubecensi scripto oder non scripto gegründet. Das erstere kann nicht seyn, denn sonst hätte der Unterschied

fchied zwifchen *Debitor fugitivus* und *non fugitivus* im Art. 5. überall nicht gemacht werden können, auch kommt fo vieles im Lübfchen Recht vor was mit *communio bonor. univerf.* nicht beftehen kann, z B. über *priul. Dolis*, Schenkung zwifchen Mann u. Frau u. f. f. das letztere kann auch nicht feyn, denn das römifche und canonifche Recht verwirft alles Herkommen, welches gegen ausdrückliche Gefetze läuft. Der Meinung ift auch Herr *Binder*, der Verfaffer von Nr. 2 u. 3 ift. Die Unterfuchung des Herrn *von Villers* ift fehr fcharffinnig, und könnte dem beften Juriften Ehre bringen.

PAEDAGOGIK.

WINTERTHUR, in d. Steiner. Buchh.: *Die finnlichen Wahrnehmungen*, als Grundlage des Unterrichts in der Mutterfprache. Ein Handbuch für Mütter u. Lehrer von W. *C. C. von Türk.* Mit zwey Kupfertafeln. 1811. XXIV u. 192 S. gr. 8. (20 Gr.)

Das Lefen ift als ein Unterrichtsmittel der zarteren Kindheit durchaus zu verwerfen: denn es gehört ein gewiffer Grad von Reife dazu, bis fich das Kind dasjenige beym Lefen anzueignen vermag, was es lieft. Ift diefe Reife noch nicht vorhanden, fo lieft das Kind gedankenlos und mafchinenmäfsig. Es hat dann nicht nur nichts gelernt, fondern fich auch an Oberflächlichkeit, Gedankenlofigkeit und an einen geifttödtenden Schlendrian gewöhnt. Ein folches Lefen ift für den Lehrer ein Nothbehelf der Trägheit, der Unwiffenheit und der Unbehülflichkeit. Durch das Lefen wird auch höchftens nur von Auffen etwas in das Kind hineingetragen, aber daffelbe nicht von Innen heraus gebildet. Das Kind kann Jahre lang lefen und bleibt dennoch in feiner Mutterfprache unbeholfen. Diefem vielfachen Uebel, das der Lefeunfug in früherer Kindheit anrichtet, mufs durch einen mündlichen Unterricht in der Mutterfprache vorgebeugt werden und diefer Unterricht nothwendig und immer dem Lefenlernen vorausgehn. Durch denfelben follen mehrere Zwecke zugleich erreicht werden. Es foll nämlich dem Kinde dadurch *Sprachkenntnifs* und *Sprachreichthum*, der nöthige Umfang von *Sachkenntniffen* gegeben und fein *Vorftellungsvermögen*, feine *Urtheilskraft*, fein *Gedächtnifs*, fein *Gefühl für das Wahre* und *Schöne* geweckt, geübt, geftärkt und ausgebildet werden. Was *Sprachkenntnifs* und *Sprachreichthum* betrifft, fo follen dem Kinde 1) für alle feine Umgebungen, für die Beziehungen, in denen es lebt, für den ganzen Umfang der inneren und äufseren Anfchauung Worte und der richtige Ausdruck gegeben werden; 2) foll es alle Verhältniffe der Sprache, den Werth der Worte, die Biegungen derfelben u. f. w. genau kennen und benutzen lernen; 3) foll es feine Mutterfprache rein und richtig reden und diefelbe ohne orthographifche Fehler fchreiben; 4) foll es fich über Gegenftände, die es genau kennt, über die verfchiedenen Erzeugniffe und Erfcheinungen in der Natur, über die Verhältniffe und Ereigniffe des menfchlichen Lebens mündlich und fchriftlich mit Deutlichkeit, Beftimmtheit und im gehörigen Zufammenhange fich ausdrücken lernen und 5) endlich bey mündlichen Vorträgen mit ungezwungenem Anftande deklamiren lernen Der *zweyte* wefentliche Zweck des Unterrichts in der Mutterfprache ift — *Sachkenntnifs*. Das Kind kann und foll in der Schule nicht *Alles* lernen; es ift im Gegentheil ein Uebel, dafs wir in der Schule zu viel und zu vielerley lehren. Indeffen giebt es doch einen gewiffen Umfang von Kenntniffen, den man von jedem menfchlich Gebildetem fordern möchte. Derjenige nämlich, der auf menfchliche Bildung Anfpruch machen will, mufs in feinen Umgebungen einheimifch feyn und die gewöhnlichen Erfcheinungen in der Natur kennen und fich zu erklären wiffen. In diefem Kreife liegen die Anfangsgründe, die einfachften Wahrheiten beynahe aller Wiffenfchaften, namentlich der Naturlehre, Naturgefchichte, Erdbefchreibung, Aftronomie, der Gefchichte und Mathematik. Der Unterricht in diefen Anfangsgründen ift von dem Sprachunterrichte unzertrennlich. Er giebt den Stoff für denfelben. Der *dritte* Hauptzweck beym Sprachunterricht, *Bildung der verfchiedenen geiftigen Vermögen und Kräfte des Menfchen* wird durch einen wohlgeordneten, klaren und durchgreifenden Unterricht in der Mutterfprache und in jenem vorgezeichneten Kreife von Sachkenntniffen unfehlbar erreicht werden.

Das Kind, welches dem Lehrer von der Hand der Mutter übergeben wird, bringt eine Menge von Begriffen und von Worten und einen nicht unbeträchtlichen Sprachreichthum fchon mit. Es ift Sache des Elementarlehrers, diefen Ideenvorrath, diefe Sprachkenntnifs des Kindes zu erforfchen, ihn zu benutzen, zu berichtigen, zu ordnen, zu erweitern, vorzüglich aber ihm alles, was es weifs und worüber es fich auszudrücken vermag, zum klarften Bewufstfeyn zu bringen. Der richtige und wahre Ausdruck fetzt klare Anfchauungen, richtige Begriffe voraus; es können und follen durch die Sprache nicht klare Anfchauungen, richtige Begriffe *gegeben* werden, fondern von ihnen foll und mufs der richtige Ausdruck eine Folge feyn. Der Lehrer bringt daher dem Kinde zuerft Gegenftände der Natur zur Anfchauung; der eigene Körper des Kindes dürfte dazu fich am wenigften eignen. Dagegen bieten die nächften Umgebungen deffelben im Haufe und in der freyen Natur einen defto reichhaltigeren und mannigfaltigeren Stoff dar. Es wird gut feyn, hierbey einem beftimmten Plane zu folgen. Man kann füglich diefe Anfchauungen nach den Sinnen, durch welche wir fie erhalten, ordnen und anfangs fich auf die *auffallendften* Wahrnehmungen befchränken. An die Anfchauung knüpfe der Lehrer das Wort, den Ausdruck; er *nenne* den Gegenftand, oder vielmehr, er laffe ihn vom Kinde benennen und trete nur dann ein, wenn dem Kinde der Name fehlt, oder wenn es in der Benennung irren follte. Eben fo laffe er die Haupt-

Haupteigenschaften des Gegenstandes aufsuchen und benennen. Der Lehrer führe die Kinder dahin dass sie mehrere Gegenstände in ihr Gedächtniss zurückrufen, die eine jener Eigenschaften mit einander gemein haben und dass sie ihm diese Gegenstände nennen. Zuweilen lege er ihnen in der Wirklichkeit mehrere Gegenstände vor und lasse sie die Eigenschaften, welche sie mit einander gemein haben und diejenigen, wodurch sie sich von einander unterscheiden, aufsuchen zu benennen. Dann lehre er das Kind durch Hülfe der ihm zur klaren Anschauung gekommenen Gegenstände und der in denselben wahrgenommenen Eigenschaften zuerst ganz einfache Sätze bilden.

Was den *Stoff* betrifft, der zu solchen Sprachübungen benutzt werden soll, so müssen hierzu alle Gegenstände in der Natur, ihre Eigenschaften und ihre Erscheinungen, in so fern sie durch die Sinne wahrnehmbar sind, nach einer gewissen Reihenfolge benutzt werden. Das *Benennen* der Gegenstände, die sich unserm *Auge* darstellen, wird das erste seyn müssen. Hierauf werden die Eigenschaften aller dieser Gegenstände aufgesucht, indem man von den Sinneseindrücken ausgeht. Da wir die meisten und deutlichsten durch den Sinn des Gesichts bekommen, so wird mit diesen der Anfang gemacht. Man kann die Wahrnehmungen durch den Sinn des Gesichts nach zwey Hauptgesichtspunkten behandeln; indem man zuerst die Körper im Stand der *Ruhe* und sodann in dem der *Bewegung* betrachtet. Die *erste* Ansicht wird wieder nach drey verschiedenen Rücksichten geordnet werden müssen, nämlich nach der Beschaffenheit der *Form*, der *Richtung* und der *Farbe*. Die *letztere* Ansicht bezieht sich auf die Veränderungen, die durch die Bewegung mit den Dingen, in Hinsicht auf den *Ort* und die *Richtung* vorgehen. Unmittelbar darauf lasse der Lehrer die Bedingungen folgen, unter welchen die Bewegung Statt findet. Hier ist das Gehör der Hauptsinn: denn kein Schall kann ohne Bewegung hervorgebracht werden. Aber auch das Gefühl, der Geschmack und der Geruch finden hierbey vielfache Uebungen und Beschäftigungen. — Bey diesem ganzen Unterricht in der Muttersprache muss auf Reinheit der Aussprache genau geachtet werden. Der Sinn dafür muss von Anfang an geweckt und ausgebildet werden.

Nach diesen Grundsätzen und Ansichten hat der Vf. vorliegendes Handbuch zum ersten Unterricht in der Muttersprache angefertiget und eine sehr inhaltsreiche und wohlgeordnete Reihenfolge von Uebungen in diesem Werke aufgestellt. Er war bemüht, immer von den einfachsten Begriffen auszugehen, immer an das, was dem Kinde hinlänglich bekannt war das weniger Bekannte anzuknüpfen, jeder Eigenschaft die entgegengesetzte an die Seite zu stellen und jede einzelne Erscheinung in der Natur, in so fern sie durch die äusseren Sinne wahrgenommen werden kann, von ihrem Entstehen bis zu ihrem Verschwinden oder Aufhören zu verfolgen und sie dann wiederum in ihrem Zusammenhange mit andern gleichzeitigen Erscheinungen anschauen zu lassen. „Ich darf mit Wahrheit sagen (versichert der Verf. S. XVII), dass ich durch den von mir vorgezeichneten Gang den beabsichtigten Zweck bey meinen Lehrlingen wirklich erreicht habe.“ Wir glauben ihm diess unbedenklich; denn eine so consequente, philosophisch begründete, der Natur und den Kräften der Kinder genau anpassende Methode kann nicht ohne glücklichen Erfolg seyn. Die eingestreuten Winke und Bemerkungen sind für den denkenden Lehrer sehr unterrichtend und bildend.

LITERATURGESCHICHTE.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Leben Justus Mösers*, von *Friedrich Nicolai*. 1797. 109 S. gr. 8. (9 Gr.)

Diese interessante Lebensbeschreibung eines sehr denkwürdigen Mannes steht auch vor dem ersten Theile seiner von ihrem Verfasser herausgegebenen vermischten Schriften, die schon im J. 1800. Nr. 165. in unserer A. L. Z. angezeigt sind. Die späte Erwähnung ihres einzelnen Abdrucks mag wenigstens dazu dienen, das Andenken ihres Werths und ihres Gegenstandes zu erneuern, welches bey der ausschliessenden Vorliebe unsers Lesepublikums für alles Neue nicht ganz überflüssig seyn möchte. Nicht leicht hätte der verdienstvolle *Möser* einen bessern, mit seinem Charakter als Mensch, als Geschäftsmann und Schriftsteller inniger vertrauten Biographen finden können. Jede dieser drey Rücksichten veranlassen den Vf. zu nicht bloss unterhaltenden, sondern lehrreichen Bemerkungen über die Bildung, Denkart und Handlungsweise seines vieljährigen würdigen Freundes, besonders über das Eigenthümliche seiner Verhältnisse und seines einflussreichen Wirkungskreises. Ueber seine, wohl nicht ganz zu rechtfertigende, Apologie des Leibeigenthums, und den Versuch seines Biographen, ihn auch in dieser Hinsicht in Schutz zu nehmen, hat schon der Vf. der oben nachgewiesenen Recension eine Erinnerung gemacht, die jedoch, wenn man die Stelle selbst nachliest, einiger Einschränkung bedürfen möchte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Lahr u. Pforzheim, b. Geiger u. Katz: *Der Rheinländische Hausfreund*, oder *neuer Kalender auf das Jahr* 1815, mit lehrreichen Nachrichten und lustigen Erzählungen. (Von *Hebel*) 4.

Auch diess vor uns liegende „*Allerley Neues zu Spass und Ernst*“ wie denn noch weiter dieser Kalender auch unter dieser Aufschrift sich einführt, wird eine freundliche willkommene Aufnahme nicht nur im Kreise derjenigen Leser, für die er zunächst bestimmt ist, sondern auch bey den gebildetern Klassen finden, die bey ihrer Bildung sich für das reine Interesse nicht verbildet haben das die schlichte volksmässige Erzählungs- und Darstellungsweise mit so viel echtem Humor gepaart jedem unbefangenen gewähren muss. Die *Hebelsche* heitre Laune, wie das längst

längst bewährte Talent des vortrefflichen Verfs. in Sprache und Sinn des Volks einzugeben, wie keinem Schriftsteller vor ihm gelang, und zugleich ebendasselbe oft durch überraschenden Ausdruck grosser und schöner Gefühle zu sich hinaufzuziehen, wird man auch in dieser Volksschrift nicht vermissen. Vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen die Nachrichten von den politischen Begebenheiten des Jahres 1814, die unter der Einkleidung und Aufschrift „*Reise nach Paris*" in *Stationen* abgetheilt, vorgetragen werden. Zusammenstellung sowohl als Darstellung ist ungemein anziehend: Nur eine Probe davon aus dem Schlusse derselben, nach welcher der Ton, worin das Ganze glücklich gehalten ist, sich von selbst wird beurtheilen lassen. „Am 7ten, als war der grüne Donnerstag, gieng mitten in Paris der König von Preussen zum teutschen Nachtmal. Am 10 veranstaltete der Kaiser Alexander einen grossen griechischen Kirchgang. Am 15ten kam auch Se. Majestät der Kaiser von Oestreich in Paris an. Am 20ten reiste Kaiser Napoleon von Fontainebleau ab. Am 27ten wurde Waffenstillstand geschlossen, dass, da man zusammengekommen sey, um künftig in Freundschaft zu leben, so wolle man lieber gleich anfangen. Am 31ten May kam der neue König Ludwig der 18te in Paris an. Er ist der Bruder Ludwigs des 16ten, den im Jahr 1793 die Revolution enthauptet hat. Ein und zwanzig Jahre lang waren die Bourbonen des Thrones ihrer Väter und der Heimath in Frankreich verlustig. Am 4ten landete der Kaiser Napoleon auf der Insel Elba. Sie liegt im mittelländischen Meer nahe bey Livorno, hat 7 bis 8 Meilen ins Gevierte, zwey Städte und 12 bis 15,000 Einwohner, so viel als ein wohlgemessenes Oberamt. Dieses Landgütlein, man kanns so nennen, und das inwendige Vermögen, seinem Schicksal mit dem Leben zu trotzen, liess das Jahr 1814 einen Mann übrig, der so manches Jahr die Kaiserkrone von Frankreich auf dem Haupte und die Königskrone von Neapel, von Westphalen, von Holland und Spanien in den Händen getragen hatte, nicht zu reden von Italien, vom Schutz des Rheinischen Bundes bis an die böhmischen und polnischen Gränzen hinein, und von dem guten Einverständniss der 19 Kantone mit ihrem Vermittler oder von andern Dingen. Seine Gemahlin aber bekam für ihren Sohn die Herzogthümer Parma und Piacenza in Oberitalien. Es ist ein Beyspiel, bey dem man Gedanken haben kann. u. s. w."

Was die Anekdoten und kleinen Erzählungen betrifft, mit denen der Kalender wieder ausgestattet ist, so sind sie meist drolligter Art, aber, wie gewöhnlich, trefflich vorgetragen, und weichen, wo auch die blosse Schnurre aufgenommen scheint, dem Platten immer geschickt aus. Auch weiss der Vf. immer da und dort seinen Lesern eine gute Lehre zuzuschieben, oder mitten im Scherz oft mit seinen bekannten einfachen Mitteln Herz und Gemüth derselben anzuregen. So ist ist die Charakteristik des edelmüthigen Schneiders in Pensa — eine wahre Begebenheit aus dem letzten Feldzuge nach Russland — gewiss einer der gemüthvollsten Aufsätze, worin sich der edle Charakter des Vfs. selbst am reinsten abspiegelt; ein würdiges Seitenstück zu *Franzisca* und *Veronika Hackmann* im vorigen Kalender. Unter den mehr ins Lustige spielenden kleinen Gemälden zeichnen sich vorzüglich aus: *die Brasenheimer Siegesnachrichten* vom Jahr 1813. *Hülfe in der Noth. Gleiches mit Gleichem. Der Thalhauser Galgen. Einer Schildwache lächerlicher Irrthum.* Wir theilen zum Schlusse als den kürzesten Aufsatz von den angeführten, den heitern Schwank unseren Lesern selbst mit.

Einer Schildwache lächerlicher Irrthum.

Bekanntlich sagt man, dass ein Stern schiesse, wenn keiner schiesst, sondern was man meint, und was so aussieht, sind Dünste, die sich so sehr weit über uns in der irdischen Luft entzünden und wieder verlöschen. Die Sterne aber sind viele Millionen Meilen weit von uns entfernt. Jeder beobachtet seinen richtigen Lauf, und hält auf die Minute ein, denn sie stehen unter einer starken Aufsicht. Was braucht man seinem verständigen Leser so etwas noch länger zu sagen? Ein gewisser Soldat aber auf der Schildwache muss die Betrachtung über das Weltgebäude im Kalender nie gelesen haben. Auf und ab, und ab und auf in der Mitternacht, machte er bald zum Zeitvertreib Additionsexempel, zählend die Ermunterungshiebe, die er bey verschiedenen schicklichen Gelegenheiten schon eingethan hatte, bald verfertigte er in Gedanken ein Brieflein an die Herzallerliebste sein: „Zito, Zito, durch das Land." Bald betrachtete er zur Abwechslung die benachbarten Häuser und die Thürme im Mondschein des letzten Viertels unter anderem auch den Sternthurm, auf welchem die Sternseher sich aufhalten und Acht haben, was am Himmel geschieht, damit sie's wissen. Auf einmal streckt einer von den Sternsehern ein Fernrohr heraus, ein Perspectiv, und schaut nach einem Sternlein hinaus. Der Soldat dachte: „Was will jetzt der da oben mit seinem Blasrohr?" Denn er sah das Perspectiv für ein Blasrohr an. Als er ihm eine Zeitlang unbeweglich zugeschaut hatte, dachte er, „der zielt aber lang:" Endlich schoss ein Stern wie mans nennt. „Da gerieth der Soldat in Verwunderung und Staunen. „Heiden-Galle," sagte er über laut, „der kann's." Nämlich er meinte, der Sternseher habe nach einem Stern gezielt, und ihn vom Himmel herunter geschossen, wie man einen Sperling vom Dache schiesst. „Der hat sein Theil," sagte er, „der kommt nimmer." — Also giebt es nicht nur Leute, die da meinen, dass die Sterne schiessen, sondern einer hat sogar gemeint, dass sie können geschossen werden, von den Sternsehern.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1815.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Amelang: *Bulletin des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Naturwissenschaft*, so wie den Künsten, Manufacturen, technischen Gewerben, der Landwirthschaft und der bürgerlichen Haushaltung; für gebildete Leser und Leserinnen aus allen Ständen: herausgegeben von *Sigismund Friedrich Hermbstädt*, Kön. Preuss. geheimen Rathe, Professor bey der K. Univers. zu Berlin; der K. Akad. der Wissensch. u. s. w. Mitgliede. *Achter* Band mit fünf Kupfertafeln. 1811. 388 S. *Neunter* Band mit einer Kupfertafel. 1811. 388 S. 8. (Jeder Band 2 Thlr. 16 Gr.)

Achter Band. *Erstes Heft.* 1) Ueber das bisherige und künftige Schicksal unsers Erdballs, Vermuthungen über einen Erdschweif, über Steinregen und eine Mythe der Alten: vom Director *Louis von Voss.* Unsre Erde entstand aus dem Niederschlage eines Chaos von Gasarten; sie ist schon alt, und die immer von ihr aufsteigenden dichtern Dünste bilden einen Schweif, aus deren Niederschlage der Steinregen entsteht; u. s. w. Das Ganze ist eine sinnreiche physikalische Dichtung, im Geiste der modischen Naturphilosophie; aber auch hier finden sich, wie so häufig in ihr, blosse Flüge der Phantasie ohne Beweise. 2) *Anleitung zur Fabrication des Waid-Indigs.* Gründe, warum der Indig dem Waid vorgezogen wurde; (nicht unbekannte) Behandlungsart des letztern zum Gebrauch; das Pfund kann, nach *Poteziani*, zu 16 Groschen geliefert werden. 3) *Resultate der Fabrication des Runkelrüben-Zuckers in Vergleichung mit der Scheidung des Zuckers, aus einigen andern Vegetabilien von Drappiêz zu Lille.* Die *Société d'Encouragement* zu Paris urtheilt, dass dieser Zucker dem Rohrzucker völlig gleich sey, ohne den mindesten Unterschied; das Verfahren ist gröfstentheils nach *Achard*, nur dass D. der gasförmigen schwefelichten Säure sich bedient. In allem kommt der beste Zucker auf zwey Livr. Die andern bekannten Zuckerhaltenden Stoffe gaben weit weniger; Runkelrüben mit Weingeist gaben 19½ Theile, Moorrüben 14, die andern noch weit weniger. 4) *Fabrication des Berlinerblaus*, nach *Hänle.* Die Hauptsache der Methode ist bekannt: nur dass man sich einer eingemauerten eisernen Retorte bedient. 5) *Die Bestandtheile des Mutterkorns*, nach *Schrader:* unter andern soll es $\frac{1}{13}$ Steinkohle enthalten. 6) *Englefield's Reisebarometer.* 7) *Neues Töpfergeschirr* zu Saarmünden, von Farbe des Marmors Jaspis, Basalt, durch *Utzschneider.* 8) *Flachsspinnmaschienen:* dahin zielen die Versuche in Frankreich, in Deutschland (*Humburg*, aus Hildburghausen, *Hübschmann* in Geyer). 9) Die *Kornelkirschen:* wie sie vielfach zum ökonomischen Gebrauch anzuwenden sind. 10) *Chank*, oder *Schanksschnecke* (Opferhorn) ein Ostindisches Handelsprodukt. 11) *Die Seidenmuschel und ihre Seide.* 12) *Das Härten der Nähnadeln* (auf gewöhnliche Weise; zum Anlassen bedient man sich des heissen Schweineschmalzes) und *das Nadelpapier.* 13) *Die Erdmandel*, nach *Schweykert* und *Christ.* 14) Der *Wasserschlitten*, nach *Baader.*

Zweytes Heft. 15) *Ueber das Strohflechten überhaupt, und über das Spalten des Strohes zur Anfertigung des feinen Geflechts insbesondere*, von *May.* 16) *Frankreichs Destillirapparate, vor der Erfindung der verbesserten Branntweinbrenngeräthschaft* des H. E. *Adam*, nach *Duportal.* Die beschriebene Geräthschaft war von *Chaptal* angegeben. 17) *Neuer Destillir-Apparat*, nach E. *Adam's Erfindung.* Das Wesentliche der Erfindung beruhet darauf, dass mehrere Gefässe mit Wein, oder Branntwein durch die Dünste des ersten Gefässes erhitzt und zum Destilliren gebracht werden. Die Verbindung der Gefässe unter einander kann nur durch die Kupfertafel gehörig erkannt werden. 18) *Beschreibung eines Destillir-Apparats* vom Hrn. *Duportal.* Die Grundlage davon ist dieselbe mit der vorigen, nur vereinfacht und verbessert. 19) *Beschreibung des Destillir-Apparats* von J. *Berard.* Er beruhet nicht, wie die vorigen, auf der Wirkung der Dünste, sondern auf Verdichtungscylindern. 20) *Chaptals neuer Destillir-Apparat.* Er hat den *Berard's* Condensator mit *Adam's* Erwärmungs-Apparate vereinigt. 21) *Vortheile vor E. Adam's Destillations-Apparat gegen die ältere Methode.* Er beschleunigt die Operation, vermehrt das Produkt, und den Werth des Weins, erspart Brennmaterial, Handarbeit, und selbst auch Abkühlungswasser, verschafft dem Weingeist und Branntwein einen bessern Geschmack, sichert die Operation, und kostet bey weitem weniger. 22) *Verbesserung der Branntweinbrennerey in allen Ländern.* Die Aufsätze von 19-22 sind für Destillateurs von grossem Werth und verdienen die sorgfältigste Er-

Erwägung. 23) *Verkohlung des Holzes im verschlossenen Raume* (zu Blansko in Mähren). 24. *Auflösbarkeit der fetten Oele, in (absolutem) Alkohol*, von *Planche*. 1000 Tropfen von diesem lösen 8 Tropfen Mohnöl auf; von andern fetten Oelen noch weniger. 25) *Ein weinartiges Getränk* (bereitet durch Syrup, Wacholderbeeren und Bierhefen) von *Keraudren*. 26) *Getrockneter Sauerkohl*, von *Huhn*: ein Pfund desselben kann 30 Mann sättigen. 27) *Benutzung des Kokusbaums in Hindostan*. 28) *Ein neuer Fach-Apparat für Hutfabricationen*, der vielen Vortheil verspricht. 29) Die *Cochenille* (naturhistorisch). 30) *Coëssin's Seeschiff unter dem Wasser:* (aus dem *moniteur universel.*) [durch alle Bände hindurch heisst er immerfort *universelle*]. 31) *Die Kultur der Runkelrüben in Betracht auf Zucker*, nach *Calvel*.

Drittes Heft. 32) *Das Oel der Getreidearten*, nach *Körte*. Es ist ein eigenthümliches fettes Oel, das jedoch dem ätherischen sich nähert, weil es von selbst ganz verfliegt. 33) *Die Kunst, Zeuge mit Oelfarben so zu überziehen, dass sie geschmeidig, dauerhaft, und undurchdringlicher, als Wachstuch für das Wasser werden:* nach *Anderson*. Zu 100 Theilen Oelfarbe, (aus braunroth und $\frac{1}{8}$ Kienruss, mit Leinölfirniss abgerieben) wird ein Theil (aufgelöste) Seife gesetzt, und damit Segel- und Packtuch, überstrichen, das 2temal ohne Seife, das 3temal ohne braunroth. 34) *Die Bestandtheile des Caviars* nach *John*. 35) *Verfertigung der, bis zum Siedepunct des Quecksilbers reichenden, Thermometer;* nach *Heinrich*. Die Scale ist 1000theilig, und der Gefrierpunct Quecksilbers O. 36) *Verbessertes Oel zum Einschmieren der Stadt-Thurmuhren;* nach *Heinrich*. Man solle das Product des in einer gläsernen Retorte destillirten Olivenöls dazu anwenden. 37) *Der Same der gelben Wasserschwertlilie, ein neues Kaffee-Surrogat;* nach *Skrimshire;* von *Morveau*. 38) *Die Wärme der Blüthenkolben des Arums*, nach Hubert, von St. *Vincent*. Die Wärme war wenigstens noch einmal so stark, als am Vergleichungs-Thermometer; oft noch stärker. Aehnliche Erscheinungen zeigen sich auch bey mehrern Pflanzen. 39) *Ueber das Verfahren, die Schrift vom beschriebenen Papiere zu vertilgen*, nach *Tarry*. Am besten ist dazu die oxydirte Salzsäure, und eine Mischung aus 1 Wasser, 1 Schwefel-, 2 Salpeter-Säure. 40) *Wie die Schrift zu erkennen, welche der auf dem Papier erloschenen substituirt worden ist*. Am kräftigsten wirkt der blausaure Kalk: beide Numern enthalten viel Wichtiges bey gerichtlichen Schriftverfälschungen. 41) *Vervollkommnung der gewöhnlichen Tinte*. 42) *Ueber die in der Färberey gebräuchlichen Mordants, oder Beizen, und ihre Wirkungen*, nach *Thenard und Roard*. Der Alaun wird durch die Zeuge nicht zersetzt: eines der wichtigen Resultate für die Färberey, welche diese belehrende Untersuchung ergiebt. 43) *Die grünen Wallnussschalen*, nach *Braconnot*. 44) *Ueber die Gewinnung des Opiums aus grünen Mohnköpfen:* von *Brennecke*. Glückliche Bestätigung von *Wahlberg's* Versuchen. 45) *Anfrage wegen eines Instruments zur Ortsbestimmung der Gewitterwolken*.

Viertes Heft: 46) *Die essigsaure Thonerde, als Beizmittel in der Kattundruckerey;* nach *Gay-Lussac*. Eine klare Auflösung der essigsauren Thonerde, erhält bey 40° R. einen Niederschlag, der bey minderer Wärme sich wieder auflöst: eine Hindeutung auf die Temperatur, bey welcher man jene Auflösung anzuwenden hat. 47) *Hausmann's vereinfachte Färbungsart des türkischen Garns*. Reine gebleichte Wolle wird mit einer Leimauflösung getränkt: alsdenn in einen Galläpfelabsud gebracht. Vortheilhafter als die Leimauflösung würken noch das Durchkneten mit gleichviel Eyweiss und Wasser, wo jenes nach dem Trocknen durch Hitze gewinnen muss; oder ein Gemenge von Eyweiss und Eygelb, ohne Wasser; oder gute Milch, die nach dem Trocknen mit Schwefelsäure behandelt wird: doch scheint ohne alle Animalisation ein eben so schönes Roth zu erhalten zu seyn. Hierauf ist die Wolle noch mit $\frac{1}{4}$ ihres Gewichts Olivenöl zu versehen, welches mit der Hälfte mildem aufgelösten kryst. Natrons zu versetzen ist. Bey sehr Butterreicher Milch ist weniger, auch wohl gar kein Oel nöthig. Hierauf kömmt sie in die Essigsaure Thonerde; und sie wird hierauf in heissem Wasser ausgewaschen, das reich mit kohlensaurem Kalke versehen, oder mit etwas Kreide versetzt seyn muss (um den schwefelsauren Talk im Krapp zu zersetzen). Alsdenn ist sie zweymal mit dem Krapp zu färben. Zur Schönung kocht man sie lange mit Kleyenwasser, welchem $\frac{1}{250}$ Theil bester Seife zuzusetzen ist. Auf ähnliche Art lässt sich auch das Croatische Roth bereiten. 48) *Ueber ein Cement einer zu Rom gefundenen alten Mosaike*, nach *d'Arcet:* es besteht aus 56,3 gebranntem Kalke, 41 Kohlensäure, 2,7 vegetabilischer und animalischer Substanz (vermuthlich den käsigten Theilen der Milch). 49) *Chaussier's Verfahren, thierische Körper zu erhalten*. Man tränkt ihn mit einer Auflösung des ätzenden Queckfilber-Sublimats. 50) *Wetterbeobachtungen von Brennecke*. 51) *Honigwein*, von *Ebendems.* 52) *Glaubersalz in Glashütten;* von *Gehlen* und *de Serres*. Die Kohle verjagt die Schwefelsäure nicht blos aus dem Glaubersalz, sondern auch aus der Glasgalle; es ist aber vortheilhafter, durch Zusammenschmelzen es vorher in Schwefelleber zu verwandeln: es bedarf alsdenn gar keines Zusatzes von Kali. 53) *Ueber die Unterscheidungskennzeichen des verschiedenen, im Handel vorkommenden Zinn's*, von *Vauquelin*. Jene sind sehr gut und richtig angegeben, sie lassen sich hier aber nicht gehörig abkürzen. 54) *Zubereitung der einheimischen Salepwurzel*, nach *Dombasle*. Nach der äussern Reinigung erfordert sie blos ein Kochen von 20 — 30 Minuten in vielem Wasser, und Trocknung im geheizten Zimmer. Ausser dem diätetischen Gebrauch, als gute Nahrung, versetzt in Fabriken 6 Quent Salep $\frac{1}{2}$ Pfund arabisches Gummi. 55) *Das unkaustische Wachs* nach *Hooker*. Der Auflösung von 8 arab. Gummi setzt man 14 Mastix-

stixharz zu, kocht es bis zu einem Teige ein, setzt alsdenn 10 weisses Wachs in kleinen Stückchen hinzu. Auf die hartgewordene Masse giesst man 32 warmes Wasser hinzu, seihet es durch u. s. w. Auch 9 Gummi in 24 Wasser zergangen, löst 16 Wachs auf, und bedarf keines Zusatzes von Mastix. 56) *Brauchbarer Syrup aus Aepfeln und Birnen*, nach *Duluc*. 57) *Die Platinirung, und die Plattirung der Metalle mit Platina* nach *de Morveau*: die erste geschieht durch Platin-Amalgama, auch Platinhaltigen Schwefeläther: das zweyte durch einen fünften Theil einer Platina-Platte auf ⅘ Kupfer u. s. w. 58) *Boulaye-Marillac's unveränderliche Farben*. Nach dem Urtheile von *Fourcroy*, *Vauquelin*, *Berthollet*, *Vanspaendonk* und *Vincent* ist sein Purpur, Violet, Grün, Ultramarin, Gelbbraun, wirklich unveränderlich: aber die Composition ist nicht angegeben. 59) *Die oxydirte Salzsäure, als Heilmittel, und als anticontagiöses Mittel* nach *de Morveau*. Sehr interessant, aber den Aerzten schon bekannt: auch in der Hundswuth hat sie *Clüzel* sehr heilsam gefunden. 60) *Neues Verfahren, Wasser gefrierend zu machen*, nach *Leslie*. Unter eine Luftpumpe bringt man 2 Gefäse, eines mit Wasser; in dem andern eine Substanz, die grose Anziehung zum Wasser besitzt, als concentrirte Schwefelsäure, oder salzsauren Kalk. Ist der Druck der Luft bis auf 7 Millimet vermindert; so wird das Wasser bald hernach zu Eis gerinnen. Durch die Luftleere wird die Bildung des Dunstes unendlich begünstigt, der durch das Absorptionsmittel augenblicklich angezogen und vernichtet wird. Durch immer erneuerte Verdunstung wird der eigentliche Wärmestoff so schnell erschöpft, dass selbst nicht die lebende Wärme zurückbleiben kann, und so erfolgt Eis. 61) *Englefield's Reisebarometer*.

Neunter Band. Erstes Heft. 1) *Beschreibung einer Dampfwäsche von Krüger*. Der Kessel ist von gegossenem Eisen; in diesen wird ein geflochtener Waschkorb auf 6 Stück gegossene Knaggen, welche 2 Zoll vom Boden abstehen, gesetzt: in jenen kommt die zu reinigende, mit etwas Schälseife (1 Pf. Seife ¼ crystall. Laugensalze) besprengte Wäsche lagenweise; alsdann wird der Korb mit einem genauschliessenden hölzernen Deckel zugemacht, und das Wasser im Kessel 3 Stunden lang mäsig gekocht. 2) *Der Hausschwamm und seine Entstehung* von *Wehrs*: ein umständlicher, schätzbarer, gründlicher Aufsatz! Ohne herbeygeführten atomistischen Schwammsamen erfolgt kein Schwamm; dieser keimt nicht ohne Nässe und dumpfige Luft: jene abzuleiten, und gehöriger Luftdurchzug, sind die unfehlbaren Mittel dagegen. Dieser Aufsatz ist daher für alle, am Hausschwamm Leidende, von hoher Wichtigkeit. 3) *Ueber Vervollkommnung der Glasfabrication; nach de Morveau*. Schätzbare Bemerkungen über die r htige Prüfungsart der Güte des Glases. 4) *Der Dampf-Destillir-Apparat; von Lamberti*. Es ist eigentlich eine Antwort auf *Servières* Behauptung der Priorität einer solchen Erfindung: es könne einer sehr wohl der gleichzeitige Mitentdecker einer unbekannten Sache seyn, wenn der andre gleich frühzeitiger sie machte, und eine solche habe oft den verdoppelten Werth durch die Art der Anwendung. Diese Auseinandersetzung ist mit einer Menge nützlicher Bemerkungen für den Branntweinbrenner durchwebt, dass sie dessen besondre Aufmerksamkeit verdient. 5) *Die Liebersche Auszehrungskräuter*, nach *J. Wolff*. Sie enthalten bloss den grossblumigen Hohlzahn (*Guleopsis grandifl.*) sie werden so zu übermäsigen Preisen verkauft, wie es einem grosssprecherischen Arkanisten geziemt.

Zweytes Heft. 6) *Ueber die Bewirthschaftung der kleinen Torfmoore, von W. Matthias*. Der Aufsatz ist so klar, der Sache angemessen, und überzeugend, dass schwerlich über diesen Gegenstand etwas besser möchte vorgebracht werden können. 7) *Ueber einen Versuch, den Zink zur Dachdeckung anzuwenden*; von *Eckardt*. Die Kosten betragen gegen Kupferblech nur ¼, gegen Rollenbley zu ⅓, nur ⅛: die Leichtigkeit gegen Kupferblech die Hälfte, gegen Bley auf sechsmal geringer. 8) *Der Maiszucker*, nach *Burger*. Umständliche angemessene Anweisung für diejenigen, welche Syrup aus Mais zu bereiten Gelegenheit haben; (nebst Berechnung:) unentbehrlich also für solche Interessenten. 9) *Deyeux Erfahrungen über den Zucker aus Runkelrüben*. Die Methode war durchaus die Achardische; welche er aber, durch Erfahrung geleitet, vereinfachte; besonders die Schwefelsäure wegliess: zuletzt konnte er den schönsten weissen Zucker daraus erhalten. 10) *Methode im heissen Sommer sich kaltes Wasser zu verschaffen*. Flaschen mit Thonerde umgeben in die Erde zu graben, die Oberfläche mit Rasen zu umgeben, und auf diesem Feuer anzumachen; und die in der Erde befindliche Feuchtigkeit wird dadurch, dass, um zu verdunsten, sie dem Wasser den latenten Wärmestoff entzieht, dieses erkälten. (?) 11) *Ueber den Nutzen und die Anwendung der eingeschlossenen Luft, als eines schlechten Wärmeleiters*, von *Bodde*. Er fand, dass ein zweyter Mantel, der eine Glocke im Theerofen in einem Abstande von drey Zoll umgab, und nichts als Luft enthielt, an Feurung nur die Hälfte erforderte; und bey einer Braupfanne mit eben der Vorrichtung nur ¼ Brennmaterials bedurfte. Er schlägt ähnliche Vorkehrungen bey manchen Arbeiten in groser Hitze, besonders bey dem Glasschmelzofen vor. 12) *Die Pottasche aus den Rosskastanien*; nach *D'Arcet*. Um den Pottaschengehalt zu bestimmen, sieht er nur auf das reine Kali, ohne die gewöhnlichen dabey befindlichen Neutralsalze. Die Rosskastanien gaben davon so viel, als die Asche von geschältem Holze, und mehr als die Asche von frischem, und noch mehr als von geflösstem Holze u. s. w. 13) *Die Klärung und Entfärbung des Essigs und anderer vegetabilischer Fluidä*; nach *Figuier*. Rother Essig, ja rother Wein selbst, wird durch die thierische Kohle (die *F.* weit wirksamer fand, als die vegetabilische) ganz entfärbt.

14)

14) *Die Bestandtheile des Opopanax*, nach *Pelletier*. 15) *Zubereitung verschiedener grüner Malerfarben*, nach *Horst*. Nichts chemisch Neues; aber praktisch recht gut durchgeführt. 16) *Der Rhabarberhandel in Kiachta*, nach *Rehmann*. Die Pflanzenart dieser Wurzel ist noch keinesweges bekannt; und sie wird schwerlich durch eine lebende Pflanze zur völligen Gewissheit gelangen können. Das Uebrige ist historisch und aus *Trommsdorff* bekannt. 17) Preisfragen von der K. Harlemer Gesellschaft.

Drittes Heft. 18) *Kurze historisch-technologische Beschreibung des Lüneburger Salzwerks*, von *Senff* d. j. Eine durchaus musterhafte Beschreibung dieses wichtigen Salzwerks, von der Lagerstätte der Salzsohle an, bis zu der mindesten Vorrichtung zum Versieden, die in aller Rücksicht dem Vf. Ehre bringt! Sollten aber diese, an sich so nützlichen, Beschreibungen und Nachrichten, in ihrer Ausführlichkeit, dem Zwecke *dieses Journals* wohl recht angemessen seyn? 19) *Kirchhofs entdeckte Zubereitung des Zuckers und Syrups aus Buchweizen*. 2 Theile desselben geben 1 Th. reinen Zuckersyrup: allein 2½ Theil dieses Zuckers sind nur so süss, als 1 Theil des Indischen. 20) *Die Bestandtheile der Vegetabilien, ihre Anwendung und ihre Ausscheidung* von *Schrader*. Eine klare, angemessene und hinreichende Charakterisirung der verschiedenen Pflanzentheile, nebst ihren Eigenschaften, welche dem naturkundigen Dilettanten eine richtige und gute Kenntniss derselben verschafft, und auch dem Chemisten gefällt.

Viertes Heft. 21) *Schrader's* Fortsetzung des in N. 20. abgebrochenen Aufsatzes, welche dasselbe Lob verdient. Sie beschäftigt sich hier mit dem ätherischen Oele, Wachs, Caoutschuk, Kampfer, den mancherley Säuren und Salz, und der Pflanzenfaser. 21) *Beschreibung einer Anstalt zur Fabrication des Waidindigs*: von H. H., nach von *Stössel's* Vorrichtung zu Borne, und einer andern zu Kottwitz. Von 7 Centnern frischer Blätter erfolgen 4 Pf. trockener Indig, dessen Bereitungskosten sich aufs Pfund 1 Thaler höchstens belaufen. Dem Unfalle der durchgegangenen Bütte half H. H. durch zugesetzte Salzsäure ab, welche auf der Verderbniss im Filtrirbeutel begegnete; auch durch Uebergiessung des Waidindigs mit dieser Säure, wurde dadurch dieser dem Anil-Indig an Feinheit gleich gemacht; so wie dieselbe aus der abgezogenen Waidbrühe noch 1 Pf. Indig aussonderte. 22) *Bemerkung über die Giftschwämme*; von *Schrader*. Die botanischen Charaktere der guten, so wie der verwandten giftigen Arten werden angegeben, und die Unzulänglichkeit des nicht Schwarzwerden der Zwiebel, als Beweis der Abwesenheit der giftigen, bestätigt. 23. *Die Bestandtheile der Schwämme und Champignon's*, nach *Braconnot*. Seine *Fongine* hat mehr Wasserstoff und Stickstoff, als das Holz, aber weniger, als die Colla. Ihre Kohle giebt mit Salpetersäure, Leberluft, Kalkerde, Eisen und phosphorsauren Thon, und Kalk. Mit oxydirter Salzsäure giebt jene Fettwachs u. s. w. Unter den mit der Analyse der Schwämme sich beschäftigenden Chemisten, hat *Br.* sich den Vorrang erworben. 24) *Ueber die Centrifugal-Pendeluhren*: von einem *Ungenannten*. So interessant auch dieser Aufsatz dem Rec. zu seyn scheint; so lässt er sich doch durch keinen kurzen Auszug begreiflich machen. 25) *J. Bramah's Erfindung einer Maschine zum Schöpfen der Papierbogen*. 26) *Desselben Erfindung, Papierbogen ohne Ende von jeder beliebten Breite zu verfertigen*. 27) *Desselben Erfindung zur Ersparung der vielen Pressen in den Papier-Manufacturen*. 28) *Desselben Verbesserung des Trockenhauses*. Alle diese Verbesserungen, über welche B. in England Patente erhalten hat, scheinen dem Papiermacher grosse Vortheile zu versprechen, wenn er Gelegenheit hat, solche Maschinen für sich anzulegen. 29) *Das Oel des Traubenkerns*; von H. H. In Italien erhält man von 25 Pf. Kernen 5 — 5½ Pf. Oel, das dem Nussöl ähnlich ist: warum sollte man in Deutschland nicht eben so verfahren? 30) *Der Branntwein aus Johannisbrod*, nach *Proust*. Bey den wohlfeilen Preisen, bey freyem Handel könne man ihn auch bey uns zu Branntwein von feiner Beschaffenheit anwenden. 31) *Stellvertreter des Senegal-Gummis in Kattundruckereyen*, von H. H. Wenn man die gewöhnliche *weisse Stärke*, bis zur blassgelben Farbe röste, so löse sie sich so gut im kalten als warmen Wasser auf, und 5 Theile verdicken eben so viel Flüssigkeit, als 4 Theile des besten Gummi's. 32) *Bompoix Firniss auf Holz, welcher dem siedenden Wasser widersteht!* Zu dem Malerfirniss wird in Oel geschmolzener Bernstein zugesetzt. 33) *Der holländische Käse*, (der sonst zu 30 Millionen Pfund ausgeführt wurde.) 34) *Fabrication des Salpeters bey den Krimmischen Tataren*. 35) *Gefahr bey der Zusammensetzung von oxydirt-salzsaurem Kali und Schwefel*. Das Zusammenreiben derselben (zu Zündhölzern) verursachte eine solche Zerplatzung eines gläsernen Mörsers, dass die davon verursachten Wunden, nach einer Stunde, den Mann tödteten. 36) *Der Peruckenbaum oder Färbe-Sumach*; nach *Jacquin*. 37) *Das Färben des Holzes* (gelb, roth, blau, grün, braun, schwarz). 38) *Matratzen aus Schweinehaaren*: sie sollen in der Elasticität die Pferdehaare übertreffen. Man kann jene Haare, die Borsten abgerechnet, wenigstens zu 1 Pfunde in Anschlag bringen.

Die Anzeige der noch rückständigen Bände dieses so nützlichen und lehrreichen Journals folgt nächstens.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1815.

LITERATURGESCHICHTE.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Die schöne Literatur Deutschlands, während des achtzehnten Jahrhunderts.* Dargestellt von *Franz Horn. Zweyter* und letzter Theil. 1813. X u. 278 S. 8. (1 Rthlr.)

Sehr unerwartet kam uns dieser zweyte Theil eines Werkes, dessen erster, in Nr. 149 — 151 der A. L. Z. 1814 beurtheilter, Band nicht die leiseste Hindeutung darauf enthielt. Er liefert lauter Zusätze oder Ergänzungen zu jenem frühern Theile, die bey einer, wie wir hören, bald zu erwartenden neuen Auflage der Schrift an ihrer Stelle einzuschalten seyn werden, vielleicht überhaupt bis zu dieser zweyten Ausgabe hätten verschoben werden können. In der kurzen Vorrede giebt uns der Vf. einen neuen Beweis der ihn eignen beneidenswerthen Gabe, alles, was ihn angeht, in einem überaus vortheilhaften, gleichsam erhöhten Lichte zu sehen, indem er nach vorhergegangener Erwähnung der günstigen Aufnahme des ersten Theiles die Lücken derselben eingesteht, und von der gegenwärtigen Ausfüllung derselben Veranlassung nimmt, seinen Fleiss zu rühmen, den man in beiden Theilen seiner Schrift nicht zu verkennen im Stande seyn werde. Eine kältere und minder in der Anschauung eigner Vorzüge befangene Ansicht, hätte vielleicht in dem Umstande, dass dem ersten Theil schon nach einem Jahre der zweyte *voll blosser Ergänzungen* nachgesendet wird, weniger eine Veranlassung zum Selbstlob, als einen Beweis des zu raschen und übereilten Verfahrens bey Abfassung jenes ersten Bandes wahrgenommen. Sodann macht der Vf. nochmals auf die *eigne* und *entschiedene* Ansicht, die sich in dem ganzen Buche freundlich mittheile und besser sey als das stete Wiedersagen des schon Gesagten, aufmerksam, wobey wir uns bey dieser wiederholten Berührung der Sache, nur die einfache Bemerkung erlauben, dass, wofern jenes *einmal Gesagte* nur *recht* und *gut* und *wahr* ist, das Wiedersagen desselben, weit entfernt, unerfreulich oder verwerflich zu seyn, in vielen Fällen nicht oft und nicht laut genug geschehen kann. Doch lassen wir hiermit die Vorrede und wenden uns zu der Schrift selbst.

Wir glauben, dass auch in diesem zweyten Theile die vom Vf. gefällten Urtheile dem bey weitem grössern Theile nach, Beyfall und Billigung verdienen, ja, dass sich gegen dieselben im Ganzen weniger Einwendungen und bedeutende Widersprüche, als gegen die des ersten Theils, erheben lassen, aus dem natürlichen Grunde, weil die hier aufgeführten Männer selbst minder bedeutend und *grosse* Irrthümer deshalb minder zu befürchten sind. Dagegen haben wir in diesem zweyten Bande, bey zunehmender Ungleichheit in der Ausführlichkeit und dem Inhalt der Charakterisirungen, noch mehr Beweise von Flüchtigkeit und oberflächlicher Bekanntschaft mit den Gegenständen gefunden, und können deshalb Hr. *H.* den gerühmten Fleiss nicht so ganz, und *Genauigkeit noch weniger* zugestehen. Die satirische und ironisirende Sprache herrscht hier noch mehr, als im ersten Theile, und ungeachtet einzelner glücklichen Einfälle (wie z. B. S. 88, wo er die Verehrer Youngs *Schaarenweise* in *einsame Gegenden* gehen lässt) doch im Ganzen nicht sehr erfreulich vor, und man findet noch häufiger Ursache, zu wünschen, der Vf. möchte seine Subjectivität mehr inne gehalten, und sich mehr um objective Gültigkeit seiner Urtheile bemüht haben, von der er, sehr unbekümmerterweise zu glauben scheint, sie müsse sich von selber finden. Stark, aber keinesweges immer gefällig tritt jene Individualität hervor; hat der Vf. irgendwo Ekel, Abscheu u. s. f. empfunden, er verheelt es nicht. Bald sollen Lieblingsausdrücke, wie *allerdings*, *freylich* den fehlenden Nachdruck des Ernstes oder Scherzes herbeyführen, bald merkt man es gar zu sehr an den Vorbereitungen, dass etwas gesagt werden *soll*, und vermisst die ruhige Würde der Sprache, die dem Gegenstande so sehr, ja einzig angemessen gewesen wäre!

Diese allgemeinen Bemerkungen mögen hinlänglich seyn; wir liefern nur noch, wie wir es bey dem ersten Theile gethan, eine genaue Uebersicht des Inhaltes der Schrift, und eine Nachlese vermischter Bemerkungen und Berichtigungen.

Der gesammte Inhalt ist von dreyerley Art; der Vf. giebt theils allgemeinere Ansichten über den Gang der Literatur und einzelner Zweige derselben; theils Zusätze und Nachträge zu den Charakteristiken des ersten Theils; theils endlich neue Charakteristiken dort ganz übergangener Schriftsteller. Letztere nehmen bey weitem den grösten Theil des Bandes ein.

In

In die erstgenannte Rubrik gehören folgende Abschnitte: *Bemerkungen über das Theaterwesen der Deutschen zu Anfange des Jahrhunderts, mit Hinsicht auf frühere Zeiten. Recitirendes Schauspiel.* §. 22 — 29. *Deutsche Opern.* §. 30. *Gottscheds Bemühungen für das deutsche Theater. Angabe des Inhalts* und *Kritik der durch ihn herausgegebenen Deutschen Schaubühne.* (Ein keinesweges ganz hieher passender, zu gedehnter Abschnitt. §. 31 — 40. *Wochen- und Monatsschriften, deren Ursprung und Fortgang.* §. 47 — 51. *Mangel an bedeutendem Stoff bey den Dichtern. Gelegenheitspoesie.* §. 54. — 57. *Youngs Einfluss auf den Geschmack der deutschen Dichter. Nachahmungen.* §. 60 — 63. *Allgemeine Bemerkungen in Beziehung auf die Geschichte der weitern Ausbildung der deutschen Literatur.* (Zunächst in den drey oder vier letzten Decennien des verflossnen Jahrhunderts.) §. 78 — 82. *Ueber die Robinsonaden.* §. 117. 118. *Bemerkungen über die romantische Oper, verwebt in den Artikel: Schikaneder.* §. 148 — 151. Man sieht hieraus, der Vf. hat selbst das Mangelhafte der im ersten Theile befolgende Methode, die Schriftsteller blofs einzeln nach einander aufzuführen, gefühlt und ihn zu begegnen gesucht; zur Erreichung des Zweckes, die einzelnen Erscheinungen unserer Literatur in eine natürliche und angemessene Verbindung zu bringen, sind jedoch diese, zum Theil speciellern Excurse, bey weitem nicht hinlänglich. —

Zusätze und *Nachträge* haben folgende Artikel des ersten Theils erhalten: *Thomasius, Neukirch, Leibnitz, Feind, Postel, Wernack, Hunold, Pietsch, Günther, von König, Bodmer, von Creuz* und *Bürger*, unter welchen der Vf. bey *Günther* am längsten verweilt. — Neu aufgeführt und charakterisirt sind im zweyten Bande 56 Schriftsteller (im ersten waren es 138), und zwar der Reihe nach folgende Namen, wobey wir diejenigen, die bey Beurtheilung des ersten Theils von uns vermifst wurden, durch Cursivschrift bemerklich machen: Von der Gröben, Tenzel, Lassenius (starb aber schon 1692) Müller (Heinrich? starb 1675; man sehe unten) Riemer, *Menke*, Schmolk, *Stolle*, Picander, Corvinus, J. A. Schlegel, *Abbt*, Hirschfeld, *Stephanie der jüngere*, von *Sonnenfels, Klotz, Maler Müller, Jung-Stilling, Eschenburg, von Gemmingen, Anton Wall*, Schink, *Wetzel*, Sophie la Roche, Forster, (Georg, der Sohn) *Spiess, Friedrich Schulz, Langbein*, F. A. Müller (Vf. des Adelbert.) *Carl Gottlob Cramer, Leonhard Wächter, Starke, Grosse*, Benkowitz, Demme, *Hebel*, Hagemeister, Hagemann, *Vulpius*, von Soden, Fessler, Ziegler, Kratter, Schikaneder, *Klamer Schmidt, Grossmann, Zschokke*, Max Roller, Bertzner, *Schlenkert*, von Oertel, Stampeel, *Neubeck*, Overbeck, Schmidt (zu Werneuchen) und *Bouterweck*. Folgende, von Rec. gleichfalls vermifste Namen fehlen also auch hier noch: Schnabel, (Vf. der Insel Felsenburg, unter dem Namen Gisander. Nicht im Jahrgange 1811 des allgemeinen Anzeigers der Deutschen, wie aus Versehen in unsrer Recension des ersten Bandes abgedruckt steht, sondern im Jahrgange 1812 Nr. 50. findet sich die wahrscheinlich vorher ganz unbekannte Notiz, dafs ein Kammersecretair Schnabel zu Stolberg am Harz der pseudonyme Verfasser des gedachten viel gelesenen Romanes sey und in demselben die Personen und Gegenden seiner Nähe copirt habe.) *Fassmann, Meinhard, Krüger* (der Dramatiker) *Basedow, Romanus, Schiebeler, Adelung, Campe, Joh. Joach. Chph. Bode, Salzmann, Sintenis, Buhrdt, Rud. Zach. Becker und Albrecht.* Aus dem ersten Drittheil des Jahrhunderts könnten überdiess noch *Amthor, Caspar Abel, Bressand, Heräus, Johann Leonhard Rost* und *Weichman* vornehmlich nachgeholt werden. Das kurze Verzeichnifs der Schriftsteller des neunzehnten Jahrhunderts hat Hr. *Horn* durch 19 Namen, worunter abermals fünf Frauenzimmer, zu ergänzen gesucht, wobey sich aber die auffallendste Abweichung von den Ansichten des Rec. zeigt, denn *Krummacher, A. Schreiber, Gries, Gräber, von Sonnenberg, von Halem, Baggesen* und der fleifsige *J. G. Gruber* sind auch diesmahl nicht aufgeführt, wohl aber *Carl Müchler*, als Herausgeber von Anekdotenallmanachen (!!) u. a.

Jetzt nun noch eine Nachlese vermischter Bemerkungen. Gleich S. 5. begegnet uns ein merkwürdiger Beweis von Uebereilung, indem Hr. *Horn* zwey gelehrte Theologen und vielgelesene ascetische Schriftsteller, *Lassenius* und *Müller*, die er zufälligerweise in Gottscheds Redekunst, mit Anführung einer Stelle aus dem erstern, erwähnt fand, ohne Weiteres für gänzlich unbekannt und in den literarischen Verzeichnissen fehlend erklärt, wahrscheinlich weil er sie in den Listen *der Dichter* und *Aesthetiker* vergebens suchte. Diefs verräth nicht einmal grofse Bekanntschaft mit dem Geist des siebenzehnten Jahrhunderts, welches wahrlich nicht so leicht die Schicksale ausgezeichneter Theologen in Vergessenheit gerathen liefs. In der That sind beide Männer hinlänglich bekannt und ihre Lebensumstände in vielen Schriften niedergelegt; man vergl. z. B. *Wetzels* sehr bekannte historische Lebensbeschreibung der berühmtesten Liederdichter, Theil II. S. 60 und 194, *(Heinsii)* unparteiische Kirchenhistorie Theil II. S. 325 und 337. und das *Jöchersche* Lexicon gleich in der ersten Ausgabe von 1715. Letzteres führt Hr. *H.* selbst mehrmals an, und hat den ganzen Artikel, Shakespeare, wörtlich daraus aufgenommen. Hier lag die Entdeckung doch in der That sehr nahe. Uebrigens werden bey *Müller* auch die Vornamen Gottfried Polycarp falsch angegeben, denn es kann kein anderer gemeint seyn, als *Heinrich Müller*, der Vf. des himmlischen Liebeskusses, der zu Lübeck schon 1675, so wie Lassenius zu Kopenhagen 1692 starb. Sie wären also mit mehrerem Rechte hier ganz übergangen worden. — Wenn es gleich S. 8. heifst: „Tief unter Lassenius steht

steht der überschwengliche Lobredner *Riemer*," so sieht man nicht ein, warum der Lobredner mit dem in einem ganz andern Fach arbeitenden Erbauungsschriftsteller verglichen werden soll, und überdiess kannte ja der Vf. von *L.* nichts, als die wenigen bey Gottsched vorkommenden Perioden. — Zu *Joh. Burch. Menke* S. 9. und seinen Gedichten setzen wir aus den deutschen *Actis Eruditorum* Bd. 16. S. 678 die Angabe: „Der Hr. Hofrath habe öfters bedauert, dass er zu viel Zeit auf diese Ergötzung gewendet, sonderlich aber, dass er die verleibten und satirischen Gedichte geschrieben." Von den Lobreden wird nichts erwähnt. Wahrscheinlich hat der Mann gefunden, dass man in der Welt mit Lobreden weiter kommt, als mit Satiren. Hier konnte der Vf. seinem Unwillen über die prosaische Ansicht freyen Lauf lassen. — S. 20 fgg. findet Hr. *H.* für gut, einen schon von Lessing (s. Literaturbriefe Th. IV. S. 354 oder dieselbe Stelle wieder abgedruckt in den Analekten für die Literatur von Lessing Th. 1. S. 474.) gegen Leibnitz vorgebrachten Tadel zu wiederholen und zu schärfen, dass er sich nämlich in einem Briefe an Huetius die Aeusserung erlaubte. *Quid aliud (quam Diligentiae laudem) exspectes a Germano, cui nationi inter animi dotes sola laboriositas relicta est?* Allein warum will man doch die Sache für bedeutender annehmen, als sie ist? Warum da eine Art Glaubensbekenntniss finden, wo man, den Umständen nach, nichts als eine Höflichkeitsphrase suchen darf? Sich als den Repräsentanten seiner Nation anzusehen, daran hinderten Leibnitzen Jugend und Bescheidenheit. Um ihn gerecht zu beurtheilen, muss man nicht allein den Geist *unserer Zeit*, sondern auch den der seinigen, des Zeitalters höflicher Nachgiebigkeit, ins Auge fassen. — S. 26. möchte Hr. *H. Posteln* zutrauen, dass er Hans Sachs zu würdigen gewusst habe. Das ist sehr unwahrscheinlich. S. 30. wird unter *Pietschens* Gedichten nur ein Einziges: *„O Ewigkeit du Donnerwort,"* gebilligt, allein leider ist gerade dieses nicht von Pietsch, sondern (bekanntermassen) von *Johann Rist*. Es wurde schon 1644 gedruckt und findet sich in den Gesangbüchern aus der zweyten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts. Pietsch wurde 1670 geboren und erst im achtzehnten Jahrhundert als Dichter bekannt. Der Irrthum ist also leicht zu erkennen, zumahl da in den ältern Gesangbüchern die Namen der Dichter meistens beygedruckt sind. — Die Aeusserung S. 60 dass in *Günthers* Hochzeitscherz das Maximum unsittlicher Ueppigkeit erreicht worden sey, macht weniger der Belesenheit, als dem sittlichen Gefühl des Vfs. Ehre. Wie oft, zumal im Auslande, ist die Sache weiter getrieben worden, als in jenem allerdings auch höchst zuchtlosen Gedicht. Gerecht und fast zu mild vorgetragen ist der Tadel der beklagenswerthen Rohheit Günthers, und man muss wahrlich ein Zeitalter bedauern, das solchen Vorbildern, in Ermangelung besserer, huldigen *musste*. — S. 69. fgg. redet der Vf. von den aesthetisch moralischen Wochenschriften der Deutschen, ohne mit einer Sylbe ihrer Abstammung aus dem Englischen zu gedenken, die aus äussern und innern Gründen gewiss ist. In den Jahren 1711 und einigen nächstfolgenden erschien nämlich zuerst jener allgelesene *Spectator*, der in diesem Fache für England und Deutschland den Ton angab; etwa 8 Jahre hernach finden wir die ersten deutschen Wochenschriften. Ihr Inhalt weicht von den frühern Monatsschriften (die wohl literarisch oder politisch, aber nie *moralischen* Inhalts waren) zu sehr ab, um sie von ihnen herzuleiten. Hr. *H.* behauptet wohl ein wenig zu viel, wenn er S. 71. sagt, dass sich die Moral in allen jenen Wochenschriften *völlig nach dem Wunsche weichlicher Leser bequeme*. Ihren Schaden schlägt er auch sonst sehr hoch an. — S. 81. kommt Hr. *H.* auf seine schamungslose Beurtheilung *Bodmers* im ersten Bande zurück. Er hat gehört, dass sie mehrere Leser zu streng gefunden haben, und kann nicht anders — er muss das Urtheil, wo möglich, noch schärfen. Man sieht, Hr. *H.* ist nicht der Mann, der Erinnerungen annimmt. Bodmer ist jetzt vollkommen und man kann sagen, bis in die kleinsten Bestandtheile hin, vernichtet. Die Methode unsers Kunstrichters, ihn gleichsam erst in zwey Hälften, die poetische und kritische, zu theilen, jene mit einem Schlage plötzlich zu überwältigen, und nun mit gesammter Macht auf die andere loszugehn, charakterisirt sich von selbst. Uebrigens war und bleibt es doch Bodmer, der den eigentlichen Schaden seiner Zeit, das Verwerfliche des Gottschedischen Geschmacks, sicher und bestimmt erkannte, und der eben so bestimmt nach einem Bessern strebte, wenn er auch in diesem Bestreben minder glücklich war. Dass jene, dem Zeitalter am Allermeisten noththuende Erkenntniss des Schadens ein Verdienst gewesen, wird schwerlich ein Unparteyischer leugnen, und eben so leicht bietet seine bis ins späte Greisenalter gepflegte Liebe zur Poesie eine rühmliche Seite dar; wir trauen sogar Hrn. *H.* zu, dass er sie an einem andern Dichter selber hervorgehoben haben würde. Uebrigens bedarf es vielleicht keiner weitläufigen Auseinandersetzung, wo eine blosse Hinweisung auf das bekannte: *Qui dit trop, dit rien* genügen könnte. Wir geben zu, dass der bisherigen Meinung von Bodmer, (den man übrigens schon vor 50 Jahren hart genug beurtheilte,) durch Hrn. *Hs.* Bemühungen noch eine Herabstimmung bereitet sey; sie ist bey Rec. selber erfolgt. — Einen ganz andern Weg, als mit Bodmer, schlägt Hr. *H.* mit *J. A. Schlegel* ein; obwohl fühlend, dass es nicht am Orte sey, macht er das Predigertalent dieses Gelehrten geltend. Des Harlekins glaubt er sich so eifrig annehmen zu müssen, dass wir eine rühmende Erwähnung desselben zweymahl (S. 44 und 107) fast in denselben Worten lesen. — S. 157. Ueber *Wetzels* neuere Schicksale geben die aus Sondershausen in der Zeitung für die elegante Welt gelieferten Nachrichten Auskunft. Ueber den weitern Erfolg seiner Heilung aber ist auch Rec. Nichts Näheres bekannt geworden. — Besonders

be-

befriedigend spricht Hr. *H.* über manchen Schriftsteller vom zweyten und dritten Range, wie *Hirschfeld*, *Klotz*, *C. G. Cramer*, *Spiess*, welcher letztre, wie billig, keinesweges vornehm wegwerfend behandelt ist. — Richtig urtheilt der Vf. auch über die Robinsonaden, aber seine literarischen Bemerkungen über diesen Gegenstand sind nicht durchaus genau. S. 183 redet er von der *Bibliotheck der Robinsone*, vom Vf. der grauen Mappe herausgegeben, als ob sie ihrer Bestimmung entspreche und den Kreis der Robinsonaden vollständig umfasse; diess ist aber nicht der Fall; sie ist noch vor der Mitte abgebrochen worden. (S. die schon bey Beurtheilung des ersten Bandes angeführte Nr. 39 der Ergänzgs. Bl. der A. L. Z. 1812.) Eben so irrig wird auf der folgenden Seite gesagt, dass seit einigen Jahren die Robinsonaden gänzlich ausgeblieben wären. Im Gegentheil man hat uns deren von allen Arten zu geben versucht. Originale, (der *schweizerische Robinson* von Wyss, *der berlinische* von Julius von Voss, nicht zu rechnen, dass noch andere Romane desselben Vfs. in diess Gebiet hinüberspielen,) Umarbeitungen, (die *Inquiraner*, vom Vf. der grauen Mappe) Fortsetzungen, (*Robinsons Colonie* von Hildebrand u. a.) und Uebersetzungen. — Das S. 204 über *Benkowitz* gefällte Urtheil möchte einige Modificationen erleiden; Hr. *H.* scheint gerade nur seine unbedeutenden Schriften, zum Theil blosse Compilationen, nicht aber die bessern, (wir nennen hier: *Natalis*, oder die Schreckensscene auf dem St. Gotthard) gekannt zu haben. Eben so wenig kann Rec. das sehr ungünstige Urtheil über *Klamer Schmidt* S. 241. gelten lassen, unter dessen Gedichten sicherlich vieles ist, was, mit Hr. *H.* zu reden, *lebt*. Manches lebt selbst im Munde des Volkes und der Jugend. Uebrigens spricht unser Vf. dieses Urtheil nicht zuerst aus, sondern sagt es andern nach, unter denen aber schwerlich auch nur ein Einziger die sehr zerstreuten Werke dieses Dichters gehörig gekannt hat; bey Hrn. *H.* zumahl ist uns dieser Umstand völlig gewiss. — Interessant, wiewohl aus einer frühern Schrift des Vfs. wiederholt, ist die ausführliche Apologie der Schikanederschen Zauberflöte, nur dass sich hier, wie so oft, die Ironie der Vfs. mit einer gewissen behaglichen und selbstgefälligen Breite giebt. — *Zschockens Abällino* S. 247. machte die grosse Sensation, welche der Vf. schildert, nicht sowohl als Schauspiel, denn als Roman, in welcher Form er zuerst erschien. — Auffallend ist es, dass Hr. *H*, der in dem grossen Berlin lebt, nicht einmahl wegen der Existenz einer Sammlung von *Overbecks* Gedichten (S. 296.) Gewissheit hatte, sie ist allerdings vorhanden. — Mit einer sehr ausführlichen, wie uns bedünken will, nicht eben nothwendigen strengen Rüge der aesthetischen Jugendarbeiten *Bouterwecks* schliesst die Reihe der hier gegebenen Urtheile. Hoffentlich wird dem Vf. unsere Kritik früh genug zukommen, um wenigstens die historischen Unrichtigkeiten dieses ersten Abdrucks bey einem zweyten zu verbessern.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Dürr: *Wanderungen in den Tempelhallen der Natur;* Blicke von dem Geschöpfe zum Schöpfer. Belehrende Darstellung des Neuesten und Schönsten, was deutscher und ausländischer Forschungsgeist in den gesammten Naturreichen entdeckt hat und täglich entdeckt. Von D. *Carl Lang.* *Erster* Band. Ohne Jahrszahl (1808) X und 154 S. gr. 8. Mit XII Kpft. (2 Rthlr.)

Der Vf., der sich schon durch mehrere naturhistorische Bilderbücher bekannt gemacht hat, beweiset auch in vorliegender Schrift eine warme Liebe für die Natur und eine gute Bekanntschaft mit den Fortschritten, die in den letzten Decennien im Felde der Naturgeschichte gemacht sind. Besonders findet man die Entdeckungen der Herrn *Humboldt* und *Bonpland*, *Spallanzani*, *Cuvier*, *Daubenton*, und *Zimmermanns* Taschenbuch der Reisen sorgsam benutzt. Auf *zwölf* Tafeln findet man in recht guten illuminirten Kupfern die Wachsholz-Palme von den Anden, die elektrischen Fische und die vulkanischen Prennadillas aus Peru, die Darstellung der liparischen Insel *Stromboli* und des wahren Ibis der alten Aegyptier, einige Blätter aus dem Kräuterbuche der Unterwelt, den Belzebuth, einen Daumlosen Affen aus der Menagerie zu Paris und den *Myattic*, einen wilden Widder in Nordamerika, mikroskopische Belustigungen an den Zellgeweben und Sauggefässen der Pflanzen, mit Bemerkungen über den verborgenen Bau der Gewächse und über die Säfte, aus denen sie ihre Lebenskraft schöpfen, endlich Fledermausphysiognomien und eine Ansicht vom Schlosse *Oberstein* an der Nahe im ehemaligen Departement des Rheins und der Mosel. — Die Erzählungsart ist nicht uninteressant, nur der Stil bisweilen etwas zu gesucht und pretiös (was auch schon der Titel des Buchs andeutet.). Auch wäre wohl eine bessere Auswahl und mehr innerer Zusammenhang zwischen den verschiedenen Gegenständen zu wünschen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1815.

JUGENDSCHRIFTEN.

1. Giessen, b. Heyer: *Der Denkfreund.* Ein lehrreiches *Lesebuch für Volksschulen* von *Johann Ferdinand Schlez*, Grofsherzogl. Hessischem Kirchenrathe, Inspector und Oberprediger zu Schlitz. 1811. VIII u. 326 S. (12 Gr.) *Zweyte* durchaus verbesserte Auflage. 1814. VIII u. 341 S. 8. (12 Gr.)

2. *Ebend.* b. Ebend.: *Kleines Lesebuch für Volksschulen* zur Verfeinerung des Lesetons und des sittlichen Gefühls. 1811. 64 S. 8. (3 Gr.)

3. *Ebend.* b. Ebend.: *Der Kinderfreund.* Ein lehrreiches *Lesebuch für Landschulen.* Nach Friedrich Eberhard v. Rochow von *Joh. Ferd. Schlez* u. s. w. 1813. XII u. 196 S. 8. (6 Gr.)

Der würdige Vf. vorliegender Schriften, der sich schon durch seinen *Gregorius Schlaghart*, durch seine Sittenlehren in Beyspielen, durch *Lorenz Richards* Unterhaltungen mit seiner Schuljugend, durch die Briefmuster für das gemeine Leben, durch die gemeinnützige Naturgeschichte, durch den Volksfreund und die fliegenden Volksblätter als einen gewandten und denkenden Schriftsteller fürs Volk und für die Jugend bekannt gemacht hat, beweiset auch in diesen Schulschriften eine genaue Bekanntschaft mit den Bedürfnissen und der Sinnesart der städtischen und ländlichen Jugend, eine seltene Popularität, einen schönen Reichthum von Kenntnissen und einen richtigen Geschmack in der Auswahl der Lesestücke.

Der *Denkfreund* ist für niedere Stadtschulen bestimmt und soll zunächst das Denkvermögen der Jugend wecken, üben und stärken. Freylich ist die Verbindung eines Lehr- und Lesebuchs immer ein Uebelstand; da man aber in den Volksschulen nicht haushälterisch genug mit der Zeit umgehen kann, so darf man über die wissenschaftliche Bildung die fleissige Uebung im Lesen nicht versäumen. Wir müssen dem Vf. das Zeugniss geben, dass er beide Zwecke recht gut verbunden und nicht nur in den *ersten* Abschnitt, welcher ausschliesslich der *Verbesserung des Lesetons* gewidmet ist, sondern auch in die übrigen wissenschaftlichen Abschnitte viel Leben und Empfindung zu legen gewusst hat. Der *zweyte* Abschnitt, *vom menschlichen Körper*, ist als das ABC der inneren Anschauung behandelt, wobey die leichteren Vorübungen der äusseren Anschauung vorausgesetzt sind. Die daraus erwachsene grössere Vollständigkeit und das Nöthige aus der Gesundheitslehre, welches mit eingeschaltet ist, haben dieses Kapitel bedeutender gemacht, als es gewöhnlich in solchen Lesebüchern zu geschehen pflegt. Die *dritte* Abtheilung, welche *Betrachtungen über die menschlichen Seelenkräfte*, als Anleitung zum rechten Gebrauch derselben enthält, wird einem denkenden Lehrer reichen Stoff zu lehrreichen Unterhaltungen und fruchtbaren Verstandesübungen gegeben. Die eingewebten kleinen Geschichten machen alles anschaulicher und einleuchtender. Im *vierten* Abschnitt findet man die *Anfangsgründe der Naturbeschreibung oder Naturgeschichte* und zugleich eine systematische Uebersicht der Naturalien. Der Vf. hat wohl Recht mit der Behauptung, dass man Ordnung und Zusammenhang in die Begriffe der Jugend zu bringen und ein Fachwerk aufstellen müsse, in das man das Zusammengehörige niederlegen könne. Doch halten wir die hier gewählte Eintheilung für zu künstlich und complicirt. Es hätte eine einfachere aufgestellt werden sollen, auch wenn sie weniger systematisch war. Der ganze Abschnitt hat dadurch etwas Trocknes und Steriles bekommen. Anziehender ist die *fünfte* Abtheilung, die auf drittehalb Bogen das *Gemeinnützigste aus der Naturlehre* enthält. Es ist löblich, dass sich der Vf. bey den Erscheinungen, welche zu abergläubischen Begriffen vielfache Veranlassung geben, länger verweilt hat. „Am meisten wird man — sagt der Vf. in der Vorrede zur ersten Ausgabe an der geographischen Hälfte der *sechsten* Abtheilung, welche eine kurze *Uebersicht des Weltgebäudes und besonders der Erde* giebt, zu tadeln finden. Voraussehend, dass der beschränkte Umfang des Buches keine nur nothdürftigst genügende Erdbeschreibung fassen würde, war ich anfangs entschlossen, durchaus nur summarisch zu verfahren. Erst da die Presse schon den sechsten Abschnitt vornehmen sollte, bemerkte ich, dass durch sparsamen Druck mehr Raum gewonnen war, als ich vermuthet hatte. Diess erzeugte den späten Entschluss, über Deutschland etwas mehr zu sagen." Die neue Auflage hat vieles bedeutend verbessert, doch ist wegen noch anderer durch die Zeitumstände hervorgebrachter Veränderungen bald eine noch neuere zu wünschen. Statt der in den meisten Volksschul-

fchul-Lesebüchern vorkommenden Geschichte der alten Deutschen, hat Hr. *S.* im *siebenten* Abschnitte bloss den in religiöser und politischer Hinsicht merkwürdigsten Zeitraum, nämlich die Geschichte des *Bonifacius* und die Ausbreitung der christlichen Religion in Deutschland bis auf Karl den Grossen. Eine kurze Biographie von *Herrmann*, *Wittekind*, *Karl dem Grossen*, *Heinrich dem Vogler*, *Bruno*, Erzbischof von Cöln, *Rudolph von Habsburg*, *Wilibald Pirkheimer*, *Eberhard von Würtemberg*, *Ulrich von Hutten*, *Franz von Sickingen*, *Luther*, *Melanchthon* und anderen deutschen Männern würde unsers Erachtens hier mehr an ihrer Stelle gewesen seyn. — Der Vf. hatte es sich zum Gesetz gemacht, nichts von fremder Hand aufzunehmen und dadurch ist freylich die Einheit und der innere Zusammenhang, der gewöhnlich bey Compilationen verloren geht, sehr gefördert. Ueberhaupt gebührt dem Fleisse und der sorgfältigen Bearbeitung des Ganzen Lob und Beyfall.

Die *zweyte* kleine Schrift ist ein besonderer Abdruck des *ersten* Abschnitts vom Denkfreunde, und hat, wenn wir nicht irren, schon eine zweyte Auflage erlebt. Sie enthält kleine Erzählungen, Gespräche und Anekdoten, die den fragenden, den drohenden, spottenden, muthvollen, ängstlichen und zürnenden Ton besonders bezeichnen und zu einem ausdrucksvollen Lesen vorzüglich geeignet sind. Mehrere dieser Erzählungen standen schon in des Verfassers Bilderfibel und in seinen kleinen romantischen Volksschriften.

Die *dritte* Schrift ist zu einem Lesebuche für Landschulen bestimmt und macht ein würdiges Seitenstück zum Denkfreunde aus. Der *Rochowsche* Kinderfreund ist dabey zum Grunde gelegt. Schon im Jahre 1789 gab der Vf. eine provinzialisirte Auflage dieses nützlichen Schulbuchs für Oberdeutschland und im Jahre 1804 namentlich für die würzburg schen Schulen heraus. Doch vermisste er in denselben die nöthige Stufenfolge vom Leichteren zum Schwereren, sachliche Zusammenstellung verwandter Materien und manches Wissenschaftliche, das nach den Anforderungen unserer Zeit beym Elementarunterricht jetzt nicht mehr mit Stillschweigen übergangen werden darf. Diesem Mangel hat er durch eine ganz veränderte Folge der alten und durch Einschaltung vieler neuen Lesestücke abzuhelfen gesucht. Die erstere Hälfte des Buchs ist für die untere Ordnung der Leseschüler bestimmt und besonders auf Schärfung des sittlichen Gefühls berechnet. Die letztere Hälfte für die reiferen Schüler enthält, ausser dem Diätetischen, Oekonomischen und Physikalischen, was aus dem *Rochow*schen Kinderfreunde hieher gezogen worden ist, eine gedrängte Darstellung der thierischen und geistigen Natur des Menschen, eine kurze Uebersicht der Naturgeschichte und Erdbeschreibung nebst dem Interessantesten aus der Himmelskunde — natürlich alles nur sehr kurz und in leichten Umrissen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt, a. M., in Comm. b. Gebhard u. Körber: *Rosen und Dornen für das Jahr* 1813. Mit den fortlaufenden Seitenzahlen 321 — 470. 8. (12 Gr.)

Mit diesem *dritten* Hefte oder Jahrgange hat der Herausgeber seine Zeitschrift, deren beide erste Stücke wir in der A. L. Z. 1813 Num. 221 anzeigten, geschlossen. Den Grund hiervon giebt er so an: „Da diese Schrift nur für den Ungelehrten, für den, der an Gott und Religion irre werden will, geschrieben worden; so ist in diesen drey Bändchen *alles dasjenige* gesagt, was den Menschen *für alle Zeiten belehren* und *beruhigen* soll." Obgleich der Herausgeber (ein Bücherverleiher zu Frankfurt am Mayn) aus einigen Gründen, und besonders wegen des sichtbar werdenden guten Willens allerdings eine schonende Beurtheilung verdient: so wünschen wir doch, dass ihn seine Umstände der fernern Nothwendigkeit zu Schriftstellern, entheben möchten, da theils mit Compilationen der Welt an sich nicht viel gedient ist, theils die gegenwärtige, ob sie gleich manches Gute darbietet, doch nach Plan und Inhalt mangelhaft ist. Ueber die Frage: *was ist gemein*, *was ist niedrig?* raisonnirt der Vf. z. B. folgendermaassen: „Gemein ist *alles*, was nicht zu dem *Geiste* spricht, und kein anderes, als ein *sinnliches* Interesse erregt. „Ein gemeiner Mensch wird das Edle nicht empfinden, und selbst das Edle gemein behandeln (?), so wie im Gegentheil ein edler Geist nichts Gemeines hat, sondern selbst das Gemeine zu veredeln weiss." (Richtig! solche Bestimmungen sind leicht zu machen. Aber man untersuche einmal, in welcher Verbindung sie mit der eben gegebenen Definition stehen.) Weiter hin behauptet der Vf.: „das *Niedrige* bezeichnet immer etwas *Grobes und Pöbelhaftes*. (Dann dürfte man wohl an Höfen und in der sogenannten feinen Welt nichts Niedriges suchen,) u. s. f. An einer Stelle erklärt er seinen Lesern, was *Carthago*, *Syrakus* u. s. f. gewesen sey, ein ander mahl kommen Namen wie: *Taurus, Tänarus*, ja sogar eine unbekannte und im Druckfehlerverzeichniss vergebens gesuchte Insel Creda (wahrscheinlich Creta oder Candia) ohne Erklärung vor. In dem Aufsatz: *Warnung und Belehrung für Bücherleser* überlässt er sich ganz einem strengen Amtseifer und trägt kein Bedenken zu behaupten: Personen, die mit der Romanenwelt bekannt sind, werden sich von keinem, noch so gut geschriebenen Roman, dessen Inhalt aus der *Sphäre der Wirklichkeit* geht, (dort also ist allein das Heil zu finden?) irre führen lassen, sondern (ihn) für das halten, was er ist: *für zusammengeraffte Ideen eines gewinnsüchtigen*, *müssigen Schriftstellers*. Einige Seiten nachher sagt er von gewissen Romanen: sie versetzen in eine *idealische* Stimmung, die dem, der (den) die Wirklichkeit immer in ihr Gemeines hinab zu ziehen sucht, nicht *anders* als *wohlthätig* seyn kann." Man sieht, der Vf. ist mit sich selbst, leider auch mit der

der Grammatik nicht einig. Wir bemerken noch, dass er diesen drey Heften einen zweyten Titel gegeben hat, nämlich:

Haus-Philosophie. Ein Handbuch für alle, welche ihr Herz veredeln und ihr Lebensdaseyn (?) froh geniessen wollen. In drey Bändchen. 8.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. SULZBACH, b. Seidel: *Christkatholisches Erbauungs- und Andachtsbuch zur allgemeinen häuslichen und öffentlichen Gottesverehrung. Erster* Theil, die kürzere Geschichte des Messias Jesus. Aus den Evangelien, der Apostelgeschichte und alten Kirchengeschichten betrachtet. Ein Lesebuch für fromme Familien herausgegeben von *Phil. Reinweller*, Hülfspriester in der St. Anna Vorstadt zu München. 1814. 264 S. 8. (43 Xr.)

2. MÜNCHEN, b. Lentner: *J. M. Sailers christliche Reden von der Vereinigung des Menschen mit Gott.* Zugabe zum Heiligthum der Menschheit. 1814. 101 S. 8. (24 Xr.)

Der weitläuftige Titel von Num. 1. macht eine weitere Anzeige des Plans, Inhalts und Endzwecks der Schrift selbst überflüssig. Wie dort bey unnöthiger Breite doch nicht grössere Bestimmtheit erreicht und das nöthige ausgelassen ist, so ist es auch hier; in breiter Geschwätzigkeit fliesst der Strom der Erzählung ohne die Tiefe einer genauern Forschung oder neuen Darstellung dahin und oft ist der Vf. in seinen Angaben selbst nicht mit sich einig, wie z. B. gleich beym Anfang der Inhalt sagt, dass der „Eingang *von dem Evangelisten Lucas*" gemacht werde und im Buch selbst es dagegen heisst: „Eingang *nach dem Evangelisten Lucas* I. 1. Ohne weitere Erklärung gebraucht Hr. *R.* nämlich den Anfang des Evangelisten Lucas statt einer Vorrede und fängt dann seine Erzählung mit der kürzern Geschichte Johannes des Täufers an, webt in dieselbe aber schon auch die des Lebens Jesu bis zu Johannes Enthauptung ein. Wenn es dabey nun im zweyten Abschnitt heisst: Jesus taufte in Judea, so wird man schon aus dieser Ausgabe unser Urtheil bestätigt finden. Doch findet sich weniger aus der Tradition, als zuerwarten war, da sich der Vf. durch Benutzung der alten Kirchengeschichte diese Freyheit selbst vorbehalten hatte.

Nachdem „der Vorlauf der Geschichte des Leidens bis zu der wirklichen Leidens- und Todesgeschichte Jesu" S. 127 beschlossen worden, folgen Vorstellungen der Leidens und Todesgeschichte Jesu in sieben Betrachtungen; und die Auferstehung und Himmelfahrt mit der Geschichte der Apostel wird in weitern Betrachtungen bis zu Paulus Gefangenschaft ausgeführt, ohne dass sich ein bestimmteres Unterscheidungsmerkmal zwischen den Betrachtungen und dem, was Geschichte heisst, ergäbe. Doch bey der gewöhnlichen Unbekanntschaft des katholischen Volks mit der Bibel mag jeder Beytrag, ihren Inhalt zu verbreiten, mit Dank angenommen werden, wenn sich nur keine dem Wesen der Religion selbst nachtheilige Vorstellungen dabey eingeschlichen haben, was bey der vorliegenden Schrift auch der Fall nicht ist.

Nr. 2. dürfen wir bey den Lesern der A. L. Z. gleichsam schon als bekannt einführen, da wir bey Gelegenheit der zahlreichen Schriften Hrn. *S.* deren Geist schon genauer zu charakterisiren suchten und auch besonders in Nr. 79. der Erg. Bl. 1810. von dem *Heiligthum der Menschheit* eine ausführlichere Anzeige lieferten. Wenn wir also nun hinzufügen, dass sich auch in diesen christlichen Reden derselbe Geist, dieselben Vollkommenheiten und Mängeln zeigen: so glauben wir uns einer weitern Anzeige überheben und nur die darin abgehandelten Gegenstände anführen zu dürfen. Die erste Rede enthält nämlich das Wort Jesu vom Reiche Gottes. II. Was die Vereinigung des Menschen mit Gott sey. III. Wie die Vereinigung des Menschen mit Gott angefangen, fortgesetzt und vollendet werde. IV. Dass in der wichtigsten Angelegenheit die wenigsten Menschen beym rechten Anfang anfangen. V. und VI. Von der Unentbehrlichkeit eines wahrhaft göttlichen Ernstes. VII. Dass die Vereinigung des Menschen mit Gott eine Lehre Christi und der Mittelpunkt derselben sey. VIII. Von dem gültigen Prüfstein, woran sie erkannt werden kann.

LINZ, b. Haslinger: *Kurze Volkspredigten* zur Beförderung einer reinen Glaubens- und Sittenlehre auf die Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahres. Von *Joseph Valentin Paur*, wirkl. Consist. Rathe, Schuldistrikts-Aufseher und Pfarrer zu Goisern. 1814. *Erste* Jahreshälfte 324 S. *Zweyte* Jahrshälfte, mit einem Anhange von sechs Fastenpredigten. 322 S. 8. (4 Fl. 12 Xr.)

Unter den vielen, jetzt auch im katholischen Deutschland erscheinenden Predigten entsprechen die hier anzuzeigenden der durch den Titel erregten Erwartung wirklich auf vorzügliche Art. Der Vf. hat das Bedürfniss des Volks im Auge behalten um durch richtige und eindringende Darstellung der Glaubens- und Sittenlehre wahre Frömmigkeit und Sittlichkeit unter demselben zu befördern, daher sie den Titel *Volkspredigten* mit Recht verdienen. Ohne in seinem Tone, wie dieses bey einem solchen Bestreben so leicht zu geschehen pflegt, ins gemeine und niedrige zu verfallen, weiss er doch immer die mannigfaltigen Verhältnisse, Fehler und Vorurtheile auf eine so treffende Weise darzustellen, dass er seines Zweckes nicht verfehlen kann. Eine genaue und regelmässige Eintheilung findet sich zwar nicht, doch herrscht durchaus ein heller Geist und für das höhere erwärmter Sinn, der sich ungeziert und bestimmt ausdrückt und selbst nicht verschmäht ein

ein kräftiges und ermunterndes Wort auch von Bekennern einer andern Kirche aufzunehmen, wie sich wirklich Stellen von Lavater und andern selbst namentlich angeführt finden. Da des Vf. Ansicht und Bestreben schon aus den Gegenständen erkannt werden kann, welche er abhandelt, so setzen wir nur noch den Inhalt einiger Predigten her um diejenigen, welche dergleichen zur häuslichen Andacht in Familien zu empfehlen haben, zu überzeugen, dass sie hier nicht vergeblich suchen, worauf es dabey ankommt. Der Vf. sagt nämlich: Am Fest der Empfängniss Mariä: Sind wir nicht unbefleckt; so müsse es doch unser aller Sorge seyn, dass der Mängel und Flecken an uns immer weniger werden. Am Fest der Reinigung Mariä. Wer im Geringen treu ist, der ist es auch im Grossen. Am Fest der Verkündigung Mariä wird Grund und Wesen der Religion mit Kraft und Nachdruck dargestellt. Am Pfingstsonntag. Die erhaltenen Aufträge auszuführen, wurden die Jünger durch die Empfahung des heiligen Geistes in den Stand gesetzt. Am Pfingstmontag. Wer ist ein Ungläubiger? (mit einleuchtender Belehrung über die gewöhnlichen dabey vorwaltenden Vorurtheile beantwortet.) Am zweyten Sonntag nach Pfingsten: Was Gott vereinigt wissen will, soll auch der Mensch nicht trennen wollen. (In Beziehung auf das dem Menschen auch von Gott zum Bedürfniss gemachte Irdische und dessen rechtmässige Vereinigung mit dem Himmlischen.) Am neunten Sonntag nach Pfingsten: Wie Hintansetzung, Verachtung der Religion immer auch den Verfall des häuslichen Wohlstandes nach sich ziehe. Am Kirchweihfest. Unser Gottesdienst in der Kirche die kräftigste Aufforderung zu unserer Heiligung. u. s. w.

Zürich, b. Orell, Füssli und Comp.: *Meine Bibel. Ein Gesang.* Freunden der Bibelanstalten gewidmet von *Joh. Jac. Hess. Erste* Hälfte. *Altes Testament.* 1815. VIII u. 51 S. 8.

„Unter die angenehmsten Erinnerungen in dem menschlichen Leben, sagt der ehrwürdige Vf., ein Greis von 74 Jahren, gehört das Andenken an die ersten reinen Eindrücke, welche das Lesen der heiligen Schriften auf die noch unbefangene jugendliche Seelen machte; selbst noch für das höhere Alter hat diese Rückerinnerung etwas ungemein Anziehendes, zumal, wenn sie durch etwas veranlasst wurde, das schon an sich mit der Gemüthsstimmung sympathisirt, die man bey heranrückendem Abschiede aus der Zeitlichkeit vorzüglich gerne in sich unterhält und befestigt.". Eine solche Veranlassung war für ihn die Entstehung so vieler *Bibelgesellschaften*, und die dadurch in allen Erdtheilen beförderte Verbreitung dieses heiligen Buchs. Erfreut dadurch, versetzte er sich gern in jene Zeit zurück, da er als Knabe schon, dann als Jüngling, und hernach in reifern Jahren mit frommen Gefühlen in der Bibel las. So entstand diess *Bibellied*, bey dessen Dichtung es ihm nur um Wiederaufregung des ersten Eindrucks zu thun war, er dachte sich dazu Leser, bey denen man nur gewisse Hauptumstände der wichtigsten Auftritte *berühren* durfte, um sie an das zu erinnern, was dieselben Empfindsames und für Geist und Herz Fruchtbares haben, und strebte desswegen nach der möglichsten Simplicität, vermied auch alles künstliche Ausmalen; doch nahm er auf denjenigen *Zusammenhang des Ganzen* Rücksicht, auf welchen er in seinen Schriften sehr oft aufmerksam machte. Da sich nun der Vf. auf eine so anspruchlose Weise über diess Bibellied erklärt, so würde Rec. es für unbillig halten, auf Härten, auf ungleiche und zum Theil unrichtige Betonungen einzelner Wörter, auf Abweichungen von dem einmal gewählten Sylbenmaasse, auf prosaische Stellen und andre Mängel, die der Kunstrichter vielleicht an diesem Liede wahrnehmen mag, hinzuweisen. Gewiss wird auch dieses neueste Erzeugniss der Geistesthätigkeit des Vf., der den grössten Theil seines Lebens auf das Bibelforschen gewandt hat, der grossen Anzahl seiner Verehrer willkommen seyn, und sie werden es dankbar zu den *Liedern zur Ehre unsers Herrn* legen, deren *zweyte Ausgabe* Rec. in den Ergänz. Bl. 1814. Num. 58. angezeigt hat.

NEUE AUFLAGE.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Gemeinnütziges Lexicon für Leser aller Klassen, besonders für Unstudierte;* oder kurze und deutliche Erklärung der, in mündlichen Unterhaltungen und in schriftlichen Aufsätzen gebräuchlichsten Redensarten, Ausdrücke und Kunstworte, in alphabetischer Ordnung. Mit einem Verzeichnisse der Worte, welche anders ausgesprochen als geschrieben werden, und mit einer Erklärung der gewöhnlichsten Abbreviaturen. — Von *Johann Ferdinand Roth*, Diakon an der Hauptpfarrkirche zu St. Sebald in Nürnberg. *Dritte* vermehrte und verbesserte Auflage. *Erster* Band. A — L. 1805. VIII u. 718 S. *Zweyter* Band. M — Z. 1806. 614 S. 8. (3 Rthlr. 8 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1789. Num. 143.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1815.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Amelang: *Bulletin des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Naturwissenschaft, so wie den Künsten, Manufacturen, technischen Gewerben, der Landwirthschaft, und der bürgerlichen Haushaltung für gebildete Leser und Leserinnen aus allen Ständen*: herausgegeben von *Sigismund Friedrich Hermbstädt*, Kön. Preuss. geheimen Rathe u. s. w. *Zehnter* Band, mit zwey Kupfert. 1812. 384 S. *Eilfter* Band mit zwey Kupfert. 1812. 384 S. *Zwölfter* Bd. 1812. 384 S. 8. (Jeder Band 2 Thlr. 16 Gr.)

Der *zehnte Band* dieses nützlichen Journals hebt im *ersten* Hefte an mit: 1) *der Syrup aus Pflaumen und aus Moorrüben, von Crome*. Ein Scheffel reifer *Pflaumen* giebt wenigstens 10 Pf. Syrup, welcher höchstens 3 Gr. kostet, und den Zuckersyrup recht gut ersetzt. Aus dem Scheffel *Moorrüben* erhält man vier Pf. recht guten reinen Syrup, der 3 Gr. kostet. Ein Morgen Land kann 70 Scheffel der Moorrüben tragen. 2) *Neu-Spaniens Handel und Manufacturen*, nach *Humbold*: man kann das das Product derselben zu 7 – 8 Millionen anschlagen. 3) *Gegenwärtiger Zustand von Mexico*, durch den Ackerbau erhält man vorzüglich Pisang, die Maniocwurzel, die Getreidearten und die Patatos. Die Agave, das Zuckerrohr, Baumwolle, Taback. Der Bergbau liefert jährlich 3200 Pf. Gold, 1,074000 Pf. Silber, und scheint sich von Jahr zu Jahr zu vermehren. 4) *Entdeckung einer rosinfarbenen Säure im Harne*: nach *Proust*. Sie ist eine Verbindung der Harnsäure mit einer rothfärbenden Materie, welche in einer Säure besteht, deren Eigenschaften sie mehr den vegetabilischen, als thierischen Substanzen nähert. Er fand auch zuweilen im Harne eine ungebundene Essig-, so wie eine freye Phosphorsäure. 5) *Der Harn der Strausse*, nach *Vauquelin*. Er enthält *Harnsäure*, schwefelsaures Kali und schwefelsauren Kalk, Salmiak, eine animalische und öligte Substanz, phosphorsauren Kalk. Auch bey Hühnern, Turteltauben, den fleischfressenden Thieren findet sich Harnsäure. 6) *Der Roggen der Barben*, *als* (bestätigte) *schädliche Speise*, nach *Crevelt*. 7) *Schädlichkeit der Muscheln*, von *Crevelt*. Die mitgekochte weissgebliebene Zwiebel ist keineswegs ein Bürge ihrer Unschädlichkeit. 8) *Grösse des Kometen von* 1811, von *Lamberti*. Seine scheinbare Masse übertrifft die vereinigte Grösse aller unserer sämmtlichen Planeten. 9) *Der unverbrennliche Latour*, nach *Nürnberger*. Sein Arkanum gegen die Wirkung der Hitze wird nicht angezeigt. 10) *Wie viel gehört Garn zu einer bestimmten Quantität Leinwand?* 11) *Ueber die alte und neue Lohgerberey*, von *Dauscher*. In der Hauptsache stimmt er mit Hrn. H. Schriften über diesen Gegenstand überein. Er gerbt Kalbfelle in 4, Schmalleder in 6 Wochen, Sohlleder in 2 – 3 Monaten; und zu jeder Jahreszeit bearbeitet er wöchentlich 400 verschiedene Felle ohne irgend ausländische Zuthaten; und sie haben die beste Güte. 12) *Der Etagen-Backofen* von *Voss*. Unterhalb wird grobes, in der mittlern Abtheilung feines Brod und oberhalb Früchte getrocknet. Noch ein zweyter Ofen wird angegeben, in welchem man ohne Unterbrechung backen kann. Die beschriebenen Angaben scheinen sehr ausführbar zu seyn, und vielen Vortheil zu versprechen. 13) *Die Verfertigung des Zuckers aus Buchweizen, und andern Mehlarten*, nach *Kirchhof*. 14) *Preisaufgaben der K. Preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin*.

Zweytes Heft. 15) *Ueber die Bewirthschaftung der kleinen Torfmoore, von W. Matthias*. In dieser Fortsetzung der unlängst angefangenen Abhandlung wird von den Grünlandsmoore auf eine ähnliche Weise gehandelt, wie von den Hochmooren, und alles mit genauen Berechnungen (selbst höherer Art) belegt. 16) *Bey den Belagerungen von Mainz und Danzig erschienen preussische und französische Kanonen*, als *pneumatische Feuerzeuge*, von L. v. *Voss*. Beide Male flog eine Kugel aus der Festung in die Mündung der gegenseitigen Kanone, und entzündete die Ladung, welches der Compression der Luft im Rohre mit vielem Anschein zugeschrieben wird. 17) *Der Neandersche Milchmesser, in Bezug auf die Landwirthschaft*; von *Voss*. 18) *Einfache Vorrichtung mit einer gleichen Quantität Wasser die Hälfte mehr Schiffe durch die Canäle zu schleusen*, von *Voss*. Man soll zur Seite der Schleusen Kammer ein Bassin ausgraben, dessen Fläche der Fläche der Schleusen-Kammer gleich, dessen Tiefe aber etwas geringer ist: man verbindet beide durch 2, mit Schützen versehene, Abzugsröhren. 19) *Auf welche Art könnten in Holland und Ostfriesland auch Wassermühlen angelegt werden?* von *Voss*. 20) *Ueber den rechten Gebrauch des Kalks zum Mauren*, von *Schuster*. Man wiegt ein, mit dem zu verbrauchenden Sande genau gefülltes Gefäss, und giesst her-

hernach so viel Waſſer darauf, daſs er damit völlig getränkt iſt, und wiegt es wieder. Hieraus berechnet man, wie viel Zwiſchenräume ſich in dem gemeſſenen Sande befinden; dieſe Zwiſchenräume zieht man vom Sandgewichte ab, und ſetzt dem Ueberbleibſel den dritten Theil des friſchgelöſchten Kalkes zu, um den beſten Mörtel zu bilden. Aber auch vom beſten Mörtel darf man nicht zu viel und zu wenig nehmen: weſshalb hier auch die Menge deſſelben zu einer Feldſtein- und Backſtein-Mauer angegeben wird. Ueberhaupt enthält dieſer Aufſatz viele, beym Mauren wichtige Bemerkungen. 21 *Nachricht über die von mir verfertigten Alcoholometer*, von *Meiſsner*. Sie ſind nach der Richterſchen Angabe: da jedoch die Glasröhren nie völlig cylindriſch, ſondern etwas koniſch ſind; ſo muſs jeder Alcoholometer, nicht nach gleichen Abſtänden mit einander gradirt werden, ſondern jeder nach individuellen wirklichen Verſuchen. Die beygefügte Tabelle erleichtert den Gebrauch. 22 *Widerlegung einiger Einwürfe, die ſich bis jetzt gegen meine Sandwagen gefunden haben*, von *Meiſsner*. Die Einwürfe ſind mit Gründlichkeit gehoben. 23) *Anweiſung zum Gebrauch des Schwere-, oder Dichtigkeits Meſſers*; von *Meiſsner*. 24) *Der jüngere Comet vom J. 1811*, von *Lamberti*. 25) *Verzeichniſs von Inſtrumenten zum chemiſchen und techniſchen Gebrauche, nebſt Preiſen*, von *Sattig* in Glogau. Es ſind Alcoholometer, Bierwagen, Areometer, dieſelben mit veränderlichem Gewichte, Thermometer mit Queckſilber, auch mit Weingeiſte; auſserdem noch verſchiedene andre phyſikaliſche Inſtrumente.

Drittes Heft. 26) *Ueber die Bewirthſchaftung der kleinen Torfmoore*, von *W. Matthias*. Dieſs iſt der Schluſs der beiden trefflichen Aufſätze, welche nach Rec. Dafürhalten, dieſen Gegenſtand erſchöpfen, und welche zu befolgen bey dergleichen Anſtalten vom gröſsten Nutzen ſeyn müſſen. 27) *Noch ein Wort für den Dampfdeſtillirapparat*, von *Lamperti*. Man wendet gegen dieſen Apparat, zufolge *Watt's* Verſuchen ein, daſs zum Sieden des Waſſers nur 80° R. erfordert werde, dagegen die Verdampfung deſſelben 419° R. binde; folglich $5\frac{1}{4}$ mal mehr Brennmaterial erfordert werde. Hr. *L.* zeigt umſtändlich und gründlich, daſs dieſer Einwurf nur ſcheinbar ſey, und vielmehr im Ganzen betrachtet, der Vortheil der Anſtalt ſehr groſs ſey und bleibe. Nach Rec. Anſicht läſst ſich der Einwurf ſehr kurz beantworten. *Watt* hat ganz recht, daſs zum Kochen und zum Verdampfen, (bloſs für ſich betrachtet, und ohne Folgen,) zum letzten $5\frac{1}{4}$ mal mehr Brennſtoff erfordert werde als zum Kochen: allein bey der Anſtalt ſelbſt, geht ja jener Dampf mit ſeiner groſsen Menge latenter Wärme nicht verloren; ſondern der Dampf (deſſen Ausdehnung *L.* zu 1789 berechnet,) ſetzt alle ſeine latente Wärme wieder an die kältere Flüſſigkeit ab, wenn er ſelbſt aus dem Dampfzuſtand in den Zuſtand der Flüſſigkeit zurückkehrt. Dagegen wird aller Wärmeſtoff hier erſpart, der ſonſt theils als ſtrahlende Wärme, theils auf andre Weiſe beym gewöhnlichen Deſtilliren verloren geht. 28) *Ueber Latours Experimente, die Unverletzlichkeit des menſchlichen Körpers in höherer Temperatur betreffend*, von *Nürnberger*. Es ſey *N.* und andern gelungen, ihre Hände unbeſchädigt in ſchmelzendes Bley zu tauchen, nachdem ſolche mit dem Arcano befeuchtet worden. Schwefelſäure wende *L.* gar nicht an. Die Wahrheit dieſer Ausſagen mit Recht vorausgeſetzt, bleibt es immer ſehr zu wünſchen, daſs das Geheimniſs bekannt gemacht werden möge. 29) *Ueber die Aſchenauslaugungen bey den Pottaſchenſiedereyen, und die vortheilhafte Anwendung der Gradirung durch Luft und Sonne zur Concentrirung der Pottaſchenlauge*, von *Senff*, d. j. bey der Auslaugung der Aſche möge wohl etwas zugeſetzter friſcher Kalk nützlich ſeyn; aber bey der gewöhnlichen Lauge bleibe in der Aſche wenigſtens ¼, nach *Macquer* ſogar die Hälfte Pottaſche zurück. Dieſe zu erhalten, müſste mehr Waſſer angewandt werden, welches dann aber wieder viel Brennmaterial zum Verſieden erfordert. Daher müſſe die ſchwache Lauge durch eine Dorn-Gradirung erhöhet werden, und den Vortheil davon erfuhr S. durch angeſtellte Verſuche, die hier genau beſchrieben werden. 30) *Ueber den unverbrennlichen Latour*, vom Hrn. H. *Hay*, ein ähnlicher Künſtler, machte dieſelben Verſuche auch, als *Latour*, und erklärte einen Theil der Kunſtſtücke für Thatſachen, andre für Täuſchungen; ſein Geheimniſs beſtehe in einer Vermiſchung von Schwefelſäure und Alaun. Profeſſor *Sementini*, der einen Unverbrennlichen handeln ſah, machte vieles nach. Seine Haut wurde durch Schwefelſäure und Alaun unempfindlich, noch mehr wenn er ſie hernach mit harter Seiſe rieb; ſo daſs er vom glühenden Eiſen keine Empfindung hatte. Rieb er ſeine Zunge mit Schwefelſäure ein, beſtreute ſie mit Zucker, und rieb er ſie dann mit Seiſe ein, ſo konnte er auf ihr ein rothglühendes Eiſen, auch ſiedendes Oel ohne Beſchädigung vertragen, worauf es bald in der Temperatur ſo vermindert wurde, daſs man ſolches ohne Nachtheil verſchlucken konnte. 31. *Lackirung des Leders. Schwarz*; durch Kienruſs mit Leinölfirniſs, und hernach Kienruſs mit Copalfirniſs. *Weiſs*: erſt Bleyweiſs, mit Firniſs, hernach Kremſerweiſs, mit Copalfirniſs. *Roth*; mit Kugellack und Terpentinöl; hernach mit demſelben und Copalf. *Blau*. Die Grundlage iſt ein weiſser Grund mit Oelf. hernach Berliner Blau mit Kopalf. *Grün*; deſtillirter Grünſpan mit Kremſerweiſs u. ſ. w. *Gelb*; das weiſse Leder wird mit einer Brühe, aus Gelbholz, Kali-Lauge, Cochenille und Alaun zubereitet und nach dem Färben der Kopalfarbe aufgetragen. *Lederfarben*. Die Grundfarbe iſt, von Ocher, Bleyweiſs, und Oelfirniſs. Zuletzt giebt man einen Zuſatz von Caſſeler Gelb mit Kopalfirniſs.

Viertes Heft. 32) *Die Zubereitung des Syrups und des Zuckers aus Stärke*. Sie iſt nach eigenen Erfahrungen des Hrn. H. angegeben; 5 Pf. gaben $5\frac{1}{2}$ – $5\frac{1}{4}$ Syrup oder $4\frac{1}{4}$ Pf. feſten Zucker, der aber nur, bey doppeltem Gewicht, dem Rohrzucker gleich

gleich fasste. Das Pf. Stärkezucker würde 3 Ggr. 3 Pfennige kosten. 33) *Historische und chronologische Bemerkungen über die zuckerartigen Substanzen* von *Parmentier*. 34) *Anwendung der eingeschlossenen Luft, als eines schlechten Wärmeleiters bey Backöfen*, von *Bodde*. Man schlage um einen Backofen nebst seinem Herde, im Abstande von 2 — 3 Zoll, ein zweytes Gewölbe. 35) *Anwendung alter Mauerstein Brocken (vermittelst Gypsgusses) zu Mauerstein-Quadern (für innere Wände)* von *Senff* d. j. Der Bau mit denselben hat die gehörige Stärke und Güte; und der Unterschied der Kosten einer Cubik-Ruthe von Mauerziegeln, und einer gleichen von Mauerstein-Quadern beläuft sich auf 21 Thlr. 9 Ggr. 36) *Ueber den Schnee*, von *Swinderen*. Er wird nach seinen physischen Eigenschaften, besonders seinem vielen Sauerstoff (?) erwogen. 37) *Fabrik von chemischen Feuerzeugen*, von *Wagenmann*. 38) *Wer ist der Erfinder der Kunst, Stärke in Zucker zu verwandeln?* H. R. *Wuttig* scheint die Entdeckung, der Zeit nach, früher gemacht zu haben, als Hr. *Kirchhof*, dieser kann aber, ohne jene zu kennen, sie auch von selbst gemacht haben. 39) *Fortschritte der Fabrication des Zuckers aus Runkelrüben in Deutschland*. Es giebt sieben Fabriken desselben im Grofsen von *Koppy*, *Megern*, *Dobschütz*, *Grauvogel* und drey in Magdeburg; besonders die von *Placke*, der sich auch zum öffentlichen Lehrer dieser Anstalt erbietet; welche er selbst aber von *Hammer* und *Lange* daselbst erlernt hat. 40) *Der Zucker, aus Stärke, und der Kaffee aus Kastanien*, nach *Lampadius*. Den Zucker bereitet er nach der bekannten Weise; nur dafs er das Wasser in einem hölzernen Fasse durch siedende Wasserdämpfe ins Kochen bringt. (Das Wasser kann durch Dämpfe, bis zu 74° — 76° R. erhitzt werden, es kann aber nicht bis zum Kochen gebracht werden.) Der Kaffee besteht aus 1 Pf. getrockneter Runkelrüben, welche mit $\frac{1}{16}$ Provenzeröl getränkt werden, zu welchen 2 Loth der getrockneten Kastanien gesetzt und in der Kaffeetrommel geröstet werden. 41) *Die Italienischen Käsesorten* (Strachino, Fromaggio, Mascarponi). 42) *Die peruvianischen Kartoffeln*. Aus eigner Erfahrung bestätigt Hr. *Senff* d. j. die Vorzüglichkeit derselben. 43) *Das Mehl vom Mais, und seine Nützlichkeit, als diätetisches Mittel*. 44) *Das Beschneiden der Obstbäume nach mehr als vierzigjähriger eigner Erfahrung*. Die Angaben scheinen nicht blofs auf Erfahrungen, sondern auch auf angemessenen Kenntnissen zu beruhen, ob sie gleich ihrer Natur nach, nicht unbekannt sind: aber eben das Detail, was dem Aufsatze seinen Werth giebt, verstattet keine kurzgefafste Anzeige.

Eilfter Band: Erstes Heft. 1. *Eine neue Art von Barometern*; vorgeschlagen von *Buquoy*. Diefs Barometer besteht aus zwey Kolben, einem grofsen, und einem viel kleinern, welche genau an einander schliessen, und von einem Cylinder umgeben sind. Man zieht beide Stempel bis zu einer gewissen Höhe hinaus, und beschwert den kleinen mit so viel Gewicht, bis der Widerstand der Luft bey dem kleinen Stempel überwunden ist; und aus diesem Gewichte schliefst man auf den Druck der Luftsäule, den sie auf eine Quecksilbersäule im Barometer verrichten würde u. s. w. Gröfsere Deutlichkeit wird die Ansicht der Figur geben. Rec. wagt nicht, ohne Versuche etwas über die Brauchbarkeit dieses neuen nicht zerbrechlichen Barometers zu sagen: auf alle Weise ist jedoch die Art der Vorrichtung sehr complicirt. 2) *Bereitung eines dauerhaften Firnisses zur Verwahrung des Eisens gegen Rost*: nach *Lampadius*. Zu einer Unze von zerriebenem Reifsbley setzt man 4 Unzen Bleyvitriol, 1 Unze Zinkvitriol und 1 Pfund Leinölfirnifs. 3) *Nachtrag zu Latours Unverbrennlichkeit*, von *Nürnberger*. Er versetzt den *Borax* mit gleichen Theilen eines Mittelsalzes, welche er in destillirtem Weinessig auflöst. 4) *Vergleichung des Samens der gelben Wasserschwertlilie, mit dem Kaffee*, nach *Bouillon la Grange*. Einiger Verschiedenheit der beiden Substanzen ungeachtet, zieht B. jenen Samen den Cichorien und den Getreidearten vor; besonders wenn man ihn mit gleichen Theilen Kaffee versetzt. 5) *Neues Verfahren in der Ungarischen Lederbereitung, und der Weifsgerberey*, nach *Curaudau*. Statt des Kochsalzes und Alauns, setzte er zu 100 Theilen Wasser 10 Kochsalz und 2 Theile concentrirte Schwefelsäure; und richtete dadurch dasselbe aus, was das alte Bad mit Alaun that. Da er aber statt 10 Pfund Alaun nur 2 Pf. Schwefelsäure braucht; so ist die neue Art weit wohlfeiler. 6) *Wedgwoods Manufactur von irdenen Geräthen*. Aufser dem gewöhnlichen Steingut verfertigt er noch sechs andre Arten, Terra cotta, Basaltes, White China, Jasper, Bamboo, und Biscuit-Porcellan; alles vorzüglich durch Massen und Formen. Am meisten bewundert man seine Farben: und hierzu werden seine Vorschriften, die alle sehr angemessen sind, ein Detail geben. Aus seiner Fabrik gehen jährlich im Durchschnitt für 1 Million Pfund Sterling Waaren. 7) *Das Beschneiden der Obstbäume* (eine Fortsetzung der trefflichen Abhandlung im vorigen Bande). 8) *Bemerkungen über die Ledergerberey in England*, nach *Davy*. Die Thatsachen selbst sind bekannt; aber von D. in gute Ordnung gebracht und physisch-chemisch erklärt. Nach D. ist das schnelle gegerbte Leder starrer, und bekömmt eine Neigung zum Zerbrechen: seine Textur ist ungleicher. Noch räth D. die Rinde vorher in die Darre zu thun. 9) *Nachtrag zur Bewirthschaftung der kleinen Moore*, von *W. Matthias*. Er beschäftigt sich mit der genauern Bestimmung des Flächenraums, der nachdem die Moore durch Buchweizenbau, oder Wiesennutzung vorbereitet werden soll, verschieden ist; und zeigt diefs sowohl durch Berechnung, als durch Anwendung in bestimmten Fällen. 10) *Die animalischen Wetterverkündiger*. Der Laubfrosch, Pitzker, Blutegel und die Spinne. 11) *Ueber die Kultur des Tobacks*. 12) *Der Ostindische Butterbaum*. 13) *Das Pelzwerk von Fischottern*. 14) *Nachricht*.

Zweytes Heft. 15) *Desmonds Bemerkungen über die in England eingeführte Seguinsche Gerberey*.

D.

D. führte zuerst diese Methode in England ein, die er nicht bloss wiederholte, sondern einige neue gelungene Versuche anstellte: sie wird seit einigen Jahren in den vorzüglichsten Gerbereyen von Werwikshire, Straffordshire u. s. w. befolgt. Solches Leder hat dort einen grössern Werth im Handel, ob die Arbeit gleich nicht mehr so viele Tage erfordert als sonst Monate, und außer der Zeit-, auch Kosten-Ersparniss: denn in England zeigte die Erfahrung, dass solche Leder schwerer, dichter und dauerhafter sind, und weniger das Wasser anziehen. 16) *Dauerhafter Kalktünch auf Lehmwände*, nach *Sartorius*. Nachdem die Wände abgeputzt sind, drücke man in den weichen Lehm mittelst eines eignen Brets, Zacken, die 1" von einander abstehen, hinein: in diese Grübchen zieht sich die Kalktünche hinein, und wenn Risse entstehen; so bleibt die Tünche mittelst dieser Kalkhaken hangen. 17) *Die Kultur des Tabacks in Maryland*. 18) *Verhältniss des französischen Maasses und Gewichts gegen das Berliner und Breslauer*. 19) *Das Afrikanische und Nordamerikanische Pflanzenwachs*, nach *Lichtenstein*. Die Beeren der *myrica cordifolia* giebt dem heissen Wasser sein blassgrünes Wachs ab, dessen sich der Colonist mit Vortheil bedient. Es löst sich beym Zerkauen im Speichel auf, und schmeckt Mandelartig, jedoch etwas aromatisch. Gegen Terpentinöl und Schwefel- oder Essigäther verhält es sich, wie Bienenwachs. 120 Theile Wachs mit 127 Theilen ätzender Kalilauge zusammengerieben, giebt eine vollkommene Seife. Es liess sich ziemlich gut, nach *Remer*, durch oxydirte Salzsäure bleichen. Die daraus gegossenen Lichter verhielten sich beym Brennen so, dass die vom, über Wasser gereinigtem, Myrikawachs am sparsamsten brannten, alsdenn das gelbe, sodann das weisse Bienenwachs; darauf folgte das gebleichte, und zuletzt das rohe Myrikawachs. In der Intensität der Erleuchtung kam zuerst das weisse Bienenwachs, alsdenn das gereinigte Myrikawachs: einander gleich waren das gebleichte Myrika- und das gelbe Bienenwachs. Das schwächste Licht gab das rohe Myrikawachs. 20) Die *Mumien* von Hrn. H. Historische Nachrichten aus den Alten, und aus den Schriften über die Göttinger Mumie. 21) *Die Indianischen Vogelnester*. Die Materie, woraus sie gebildet sind, besteht aus einer röthlichen weissen halbdurchscheinenden gallertartigen Substanz, welche von den Seesternen genommen werden sollen, auf welche sich der Vogel zur Zeit der Ebbe setzt, und einen Schnabel voll von der gallertartigen Substanz derselben mitnimmt, und damit zu bauen anfängt, und Kunstinstinctmässig so vollendet. 22) *Der Sago* vom Hrn. H. 23) *Die echten Perlen* von Hrn. H. 24) *Ueber die Lieberschen Auszehrungskräuter*; von *Wolff*. Bestätigung, dass sie nur der grossblumige Hohlzahn sind, (in polemisch-witzelndem Tone). 25) *Form des menschlichen Kopfes*, vom Hrn. H. Er nimmt jede beliebige bey dem neugebornen Kinde an. 26) *Das Kochen der Speisen mit Dämpfen*, nach *Pohl*. (Es ist sehr zu empfehlen.) 27) *Die Elephanten-Jagd auf Ceylon*, nach *Cordiner*. 28) *Die Eiderdaunen*, vom Hrn. H. 29) *Die bey Magdeburg gefallenen Meteorsteine*, nach *Roloff*. 30) *Das Kampecheholz, seine Natur und sein färbender Stoff*, nach *Chevreuil*. Die Untersuchung ist musterhaft, sehr genau und mit einer Menge Reagentien, auf vielfache Weise modificirt, angestellt. Die Resultate erfolgen im nächsten Stücke.

(Die Fortsetzung folgt.)

JUGENDSCHRIFTEN.

SALZBURG, b. Mayr: *Katholische Glaubens- und Tugendlehre für die gebildetere weibliche Jugend*. Vorzüglich als Lehrbuch in der dritten Klasse zu gebrauchen. 1814. 196 S. 8. (40 Xr.)

Der Vf. dieser Schrift, welcher sich unter der Vorrede *C. G — r. B. Z. St. P.* (wahrscheinlich *Corbinian Gärtner*, Benedictiner zu St. Peter in Salzburg) unterzeichnet, gesteht darin auch aufrichtig, dass er hier vorzüglich fremde Waare zu Markte bringe, indem er „das vortreffliche Lehrbuch des nämlichen Inhalts von Hrn. Johann Wilhelm Heinrich Ziegenbein zum Muster gewählt und grösstentheils benutzt habe, was der gelehrte und rühmlichst bekannte Hr. Vf. nicht übel nehmen werde, wenn er bedenke, dass sein Werk in seinen Gegenden auf keine andere Art, als mit den sehr vielen Abänderungen und Zusätzen, die er sich zu machen erlaubt habe, gebraucht werden könne. Es ist daher, setzt er hinzu, eben so viel, als ob ich sein Werk in eine andere Sprache übersetzt hätte." Obgleich Rec. auch zugiebt, dass Hr. *Ziegenbein* Hrn. *G.* Umarbeitung seiner Schrift nicht geradezu als Eingriff in seine Rechte ansehen werde, so würde es doch angemessener gewesen seyn, sich dessen durch eine Anfrage, die nur einen Brief gekostet hätte, zu versichern, als sie nur unter Voraussetzung eines guten Zwecks, der also die Mittel heiligte, willkürlich anzunehmen. Doch zeigt sich Hr. *G.* schon durch die Wahl eines von einem Protestanten verfassten Lehrbuchs als einen unterrichteten und vorurtheilsfreyen Kopf. In wiefern er nun sein Original benutzt oder verändert habe, kann Rec., der *Z.* Schrift gerade nicht zur Hand hat, nicht aus eigener Vergleichung angeben; aus Hrn. *G.* Angabe, dass er es gleichsam nur in eine andere Sprache übersetzt habe, wobey doch die Urschrift an sich unverändert nach ihrem Inhalt wieder gegeben werden soll, noch weniger abnehmen. Dass die angebrachten Veränderungen inzwischen vorzüglich die Glaubenslehren betreffen, welche hier nach den Sätzen der katholischen Kirche vorgetragen werden, wodurch der Schrift Eingang in jenen Gegenden verschafft wird, braucht nicht bemerkt zu werden; um so mehr aber, dass auch hier Licht und Wärme sich schön vereinigt zeigen und nicht die krassen Vorstellungen älterer Lehrbücher darin herrschen und Hr. *G.* auch in Ton und Stil dem Original ähnlich zu werden gesucht habe.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1815.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Amelang: *Bulletin des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Naturwissenschaft* u. s. w.; herausg. von *S. F. Hermbstädt* u. s. w.

(Fortsetzung der im 6. Stück abgebrochenen Recension.)

Drittes Heft. 31) *Das Campecheholz*, von *Chevreuil*. Die Fortsetzung dieser trefflichen Untersuchung giebt uns sehr merkwürdige Resultate. Man erhielt besondre Krystalle, welche *Ch.* als den färbenden Stoff betrachtet; zugleich zeigte sich Gerbestoff u. s. w. Die kastanienbraune Substanz zu Asche gebrannt, gab kohlensaures und schwefelsaures Kali und etwas ätzenden Kalk, Gyps, Thonerde, Eisenoxyd und Mareganoxyd, nebst etwas Kiesel. Der gefärbte Extract enthält zwey Substanzen, eine in Wasser auflösliche und krystallisirbare, die zweyte ist nur vermögend, durch die erste auflösbar zu werden und kann nie ganz von ihr geschieden werden. Jener giebt die orangegelbe Farbe; der unauflösliche zergeht im Alkohol. Die krystallisirbare Substanz verbindet sich mit der Bleyglötte, ohne merkliche Veränderung zu erleiden. Nach *Ch.* ist diess färbende Princip eine eigne Substanz, die er Hämalite benennt. 32) *Ueber die Bereitung des Zuckers aus Stärke*, von *Vogelsang*. (Bestätigung der vortheilhaften Resultate solcher Versuche.) 33) *Die Kunst, aus inländischen, zum Theil wildwachsenden, Pflanzen eine der Baumwolle ähnliche zu bereiten*, von *Prechtl*. Ein Surrogat für die Baumwolle hatte *J. Angelo* bereits entdeckt, welches zu Strümpfen, Handschuhen, Kittays, Manchester u. dergl. verwendet werden konnte, wovon er binnen zwey Jahren einige hundert Centner bereitet hatte, die, wenn gleich nicht zu den feinsten, doch zu mittlern Fabrikaten sehr gut taugten. Die Pflanzen waren der Wasserhanf, Hopfen, die grosse Nessel, alle Gattungen nicht holzartiger Winden *(Convolo.)* Die Stengel der Fisolen, die Kartoffelstengel, der Bast des Maulbeerbaumes. Die Stengel der abgeschnittenen Kräuter werden wie Heu getrocknet, alsdenn wie Flachs geröstet und behandelt, mit oxydirter Salzsäure gebleicht, mit Seife gewaschen und alsdenn auf dem elastischen Netze geschlagen: zuletzt durch den bekannten sogenannten Teufel getrieben, worauf sie Kaufmannswaare ist Als Verbesserung wäre wohl noch zuletzt die ätzende Pottaschen- oder Sodalauge anzuwenden. 34) *Die Trüffeln*, nach *Jacquin*. 35) *Bemerkungen über die Kleidung und ihre Wirkung auf die Haut*. 36) *Die Schnecken und ihre Zubereitung zum Genuss*. 37) *Die Kultur der Fenchelwurzel.* 38) *Merkwürdige meteorologische Beobachtungen*, von *Brennecke*. 39) *Anleitung zur Kultur und Zubereitung des Safflors*, vom Hn. *H.* (Zur Eröffnung eines Erwerbzweiges für die Unterthanen des preuss. Staates; nach eignen Erfahrungen.) 40) *Brown's Methode, alle Arten von Unkraut schnell in guten Dünger* (in 24 Stunden) *zu verwandeln*. (Durch Aufschichtung des Unkrauts mit frisch gebranntem gepulvertem Kalk.) 41) *Abstammung des Worts Mousseline*, von Hrn. *H.* (nach der arabischen Wortbedeutung bezeichnet es das zarteste Baumwollengewebe.) 42) *Ueber die Benutzung der Kartoffeln zum Brodbacken*, von Hrn. *H.* (Das Brod geht gut auf, ist wohlschmeckend und gesund.) 43) *Beytrag zur Geschichte der Papiermanufacturen*, vom Hrn. *H.* (Eine unterhaltende historische Sammlung der Entstehungsart der verschiedenen Papiere.) 44) *Anleitung zur Verfertigung von farbigen Papieren*. Die Hauptfarben auf ein gutes Papier sind roth, blau, gelb; hier wird nur vom Roth gehandelt, dessen Grundstoffe Cochenille, Färberröthe, Fernambuckholz ist; weniger anwendbar ist der Safflor, rother Sandelbaum, Kermeskörner, rothe Ochsenzungenwurzel.

Viertes Heft. 45) *Ueber das Verhältniss der Landwirthschaft zu dem städtischen Betriebe, und die Grenzen des wissenschaftlichen vorbereitenden Unterrichts zu ihrer Erlernung*, von *W. Matthias*. 46) *Anleitung zur Verfertigung von farbigen Papieren*. In der Fortsetzung der Abhandlung 44) kommen noch einige Vegetabilien zum Rothfärben vor. Zum Blaufarben dient vorzüglich der Indigo; auch die Heidelbeeren. Die Mauerelle, das Blauholz, die Attichbeeren, wovon einige violet färben. Die gelbe Farbe erfolgt von Pitsen, der Scharte, dem Wau, dem Ginster, der Kurkume, dem Gelbholz u. s. w.; alsdenn werden die Säuren, Alkalien, Neutral- und metallische Salze angegeben, welche die Farbenstoffe modificiren. 47) *Anweisung zum Gebrauche von Meissner's Dichtigkeitsmesser*. 48) *Fabrication des Waidindig's, aus getrockneten Blättern*, von *J. B. Heinrich*. Das Zeichen, das extrahirende Wasser oder die Brühe von den Blättern abzulassen, ist, dass sie mit gleich viel Kalkwasser versetzt, ein grünlich blaues Ansehn im Glase erhält. Je trockner und älter die Blätter sind, desto leichter geht der Färbestoff von den

den Blättern. Wenn man bey blofs verwelkten 12 bis 15 Stunden gebraucht, fo erreicht man mit ganz abgetrockneten Blättern feinen Zweck in höchftens 8 Stunden. Die gefättigte Brühe wird in die Erfchütterungsküpe gebracht, und zugleich das Kalkwaffer durch eine Röhre in eben dieselbe gelaffen, die Brühe wieder in die Pumpe gebracht und aus diefer in die Erfchütterungskupe zurück getrieben. Hat man hierauf das gelbe Waffer vom Indigofatz abgelaffen, fo wird die Küpe ganz mit klarem Waffer gefüllt, und den folgenden Morgen diefes Waffer wieder abgelaffen und mit frifchem Waffer wieder verfehn, und diefs noch einigemale wiederholt. Hierauf wird der Indigbrey mit einer vegetabilifchen Säure vermengt. Nachdem hierauf derfelbe nochmals gewafchen ift und fich gefetzt hat, wird er vom Waffer befreyt und in Käftchen langfam an der Luft getrocknet, und zuletzt zur vollftändigen Trocknung aus den Käftchen herausgenommen, fo dafs das Abtrocknen überhaupt 4 – 6 Wochen erfordert. — Hr. *H.*, der folchen Indig probirte, fand, dafs 1½ Theile desfelben eben fo viel und fo gut färbte, als 1 Theil oftindifcher Indig. 49) *Preisfragen der Societät der Wiffenfchaften zu Harlem.* 50) *Der Gryerfer Käfe.* 51) *Die Berliner Handfchrot-Mafchine.*

Zwölfter Band; erftes Heft. 1) *Ueber die Mittel zur Vervollkommnung der Bierbrauerey*, vom Hrn. *H.* Seit 12 Jahren verfertigt man im Preufsifchen Biere, die dem Ale und Porter gleichkommen, und man hat diefs Hrn. *H.* mit Erkenntlichkeit zu verdanken: daher ifts fehr verdienftlich, dafs er von Neuem die wiffenfchaftlichen Grundfätze des Bierbrauens, in einem Werke zufammengefafst, herausgegeben hat. 2) *Erfindung einer Flachsfpinn-Mafchiene*, von *Wurm.* Vorerft ift fie mit 24 Spulen ausgeführt, wodurch man in 12 Stunden 14 — 17000 Wiener Ellen Garn fpinnen kann u. f. w. Diefes Garn, dafs Hr. *H.* felbft vor Augen hatte, war ein mittelfeines gleichförmig u. gut gefponnenes Garn. 3) *Die Seekrankheit und ihre Urfachen* nach *Wollafton*, vom Hrn. *H.* Er erklärt die Seekrankheit für einen Schwindel, der einem veränderten mechan. Drucke des Bluts auf das Gehirn zuzufchreiben fey. Die Seekrankheit habe Aehnlichkeit mit den Gefühlen, welche manche Leute von der Schaukel empfinden. 4) *Die heilfamen Wirkungen des Reitens und des Fahrens*, nach *Wollafton.* Der Blutumlauf werde durch alle Art fanfter Erfchütterung befördert, indem fie das Herz bey jeder Anftrengung unterftützen u. f. w. *W.* ift mehr für die Bewegung des Fahrens, Hr. *H.* für die des Reitens. 5) *Die Kultur des Champignons.* 6) *Die Fabrication des Tifchlerleims und deren Vervollkommnung*, vom Hrn. *H.* Aufser der Beobachtung aller chemifchen Regeln und der Reinlichkeit giebt Hr. *H.* auch das Bleichen des Leims an, welches aber fchon in feinem noch gallertartigen Zuftande gefchehen mufs. Man läfst nämlich durch die Leimmaffe das fchweflichte Gas gehn, welches aus Schwefelfäure und Holzfpäne entwickelt, und jener durch eine Röhre zugeführt ward. Um die Säure wieder wegzufchaffen, fetzt man ¼ gepulverte Aufterfchaalen gegen 4 der Säure zu. 7) *Ueber die künftliche Salpetererzeugung in den Viehftällen*, von *Schiebel* (mit Anmerkungen vom Hr. *H.*). Die Angaben find officiel bekannt gemacht, dennoch aber macht Hr. *H.* viele Erinnerungen, die in wiffenfchaftlicher Hinficht fehr richtig find, und daher ihren befondern Werth haben. 8) *Die Arakatfcha*, von *Jacobfon.* Man verkauft fie in Deutfchland fälfchlich für echt, da fie felbft *Humboldt* und *Bonpland* nicht aus Autopfie kennen, auch fie in England unbekannt ift. 9) *Verfuchter Anbau ausländifcher Getreidearten und einiger andren Gewächfe in Oefterreich*, vom Hrn. *H.* Sie entfprachen faft alle der gehegten Erwartung 10) *Ueber den Unterfchied zwifchen Fayance und Steingut*, vom Hrn. *H.* Die nicht unbekannten Sachen werden doch durch die guten hiftorifchen Nachrichten ganz unterhaltend. 11) *Das Bier aus Runkelrüben*, nach *Fiedler.* Von den gekochten und ausgeprefsten Rüben geben 3 Centner (rohe) 200 fchlefifche Quart: zu einem gleichen Achtel Doppelbier waren 6 — 8 Centner Rüben nöthig. Das Bier ift fehr wohlfeil, und wenn man ftatt der Kartoffeln fo viel Korn bauen wollte als nöthig ift, eben fo viel Bier zu machen, fo brauchte man 3½mal mehr Land. 12) *Die (70) in Frankreich geftrandeten Delphine.* Sie zogen zum Meeresufer, ob fie gleich bereits die gegenfeitige Richtung genommen hatten, weil zufällig einige Junge auf den Strand gerathen waren, deren klagendes Gewimmer die Mutter zur Rückkehr vermogten, denen die Männer aus Treue folgten. 13) *Wohlfeile Malerey auf Holz und Lehmwände*, nach *Cadet de Vaux.* Man verfetzte zuerft 78 Th. abgerahmter Milch mit 12 frifchgelöfchtem Kalk, 8 Leinöl und 96 gefchlemmter Kreide: hernach fetzte man hierzu noch 4 weifses Harz in 4 Th. Leinöl gelöft hinzu.

Zweytes Heft. 14) *Benutzung des erfrornen Mais auf Branntewein*, vom Hrn *H.* 200 Pfund der noch grünen Maisftengel mit milchenden Körnern gaben 6 Berliner Quart Branntewein, zu 45 proCent der im Gefchmacke dem Franzbranntewein ähnelt. Die kleinzerfchnittenen Stengel werden mit fiedend heifsem Waffer angebrüht, und nach dem Abkühlen durch ½ Quart Hefen auf 100 Pfund zur Gährung gebracht u. f. w. Der Rückftand ift, als Futter, noch fehr brauchbar. 15) *Benutzung der erfrornen und unreif gebliebenen Weintrauben auf Weineffig*, vom Hrn. *H.* Nach dem Abkämmen der Beeren und dem Auspreffen des Saftes geht er von felbft in weinhafte Gährung. Die abgelaffene Flüffigkeit verfetzt man mit 1/4 guten fertigen Effig, und läfst das Fafs nahe am Ofen liegen u. f. w. 16) *Wohlriechende Zündhölzer*, nach *Pajot-Laforet.* Man nimmt dazu oxydirt falzfaures Kali 1 Quentchen, Schwefelblumen 14 Gr. und eben fo viel Benzoeharz, nebft 9 Gran gepulverten Zucker, welchen man mit Traganthfchleim die fchickliche Confiftenz giebt. 17) *Junonium*, ein neues Metall, welches *Th. Thomfon* aus dem Allerit bereitet haben will. 18) *Merkwürdige Strahlenbrechung*, von

von Unafcm. 19) *Anleitung zur Bereitung farbigter Papiere.* (Der Schluſs der vorhergehenden Aufſätze, von *D. C. Baring.*) Die bereiteten Farben werden mit der Auflöſung des Senegalgummi (1 Theil zu 8 Theil Waſſer) verbunden, und am beſten mit einem feinen Waſchſchwamm auf das Papier getragen: dieſs geſchieht am beſten durch eine kleine hier beſchriebene Maſchine; hierauf werden die Papiere getrocknet, oft noch einigemale von neuem überzogen und geglättet. Die verſchiedenen einfache und die nuancirten Farben werden einzeln genau zubereiten gelehrt. Von kattunartigen oder geſprengten auch gemuſchten Papieren wird auch das nöthige angeführt. Die ſogenannten Körperfarben (Erden und metalliſche Oxyde) werden mittelſt Stärkekleiſter, mit etwas gutem Tiſchlerleim verſetzt, aufgetragen. 20) *Neuer Strumpfwirker Stuhl*, von *Favreau.* Nach dem Berichte der K. Commiſſion kann eine Frauensperſon, ja ſelbſt Kinder, durch bloſses Umdrehen in der Runde mit einer Kurbel zwey Strümpfe zugleich weben, ſo daſs jetzt nur noch auf einem ſolchen Stuhle gearbeitet werden ſollte. Ein Lehrling bedarf kaum zwey Monate Unterricht: in einer Woche können wenigſtens 12—15 Paar Strümpfe gefertigt werden; auf dem alten Stuhle höchſtens 8 Paar. 21) *Die durchſichtigen Farben*, von Me *Cosseron.* Sie ſind ohne fette und ätheriſche Oele und ohne Milch zuſammengeſetzt, widerſtehen den Sonnenſtrahlen und dem Regen, ohne Entfärbung, Aufſpringen, Abblättern, oder den Glanz zu verlieren. Sie ziehen ſich nicht in das Holz, ſie laſſen ſich abwaſchen, wie Marmor und trocknen in 20 Minuten. Sie laſſen ſich auch auf Oel- oder Leimgrund anwenden, verſchlieſsen die Poren der Steine gleichſam hermetiſch, ſo daſs die Feuchtigkeit durchaus nicht durchkommen kann. Man kann damit die Statuen überziehen und wendet ſie wie einen Firniſs an. Hr. *H.* ſucht die unbekannte Zuſammenſetzung zu errathen und hält ſie für in Weingeiſt aufgelöſte Harze, (vielleicht weiſses Harz und Aetzlauge, die man auch wohl noch mit etwas Wachsſeife vermiſcht), und Rec. ſcheint dieſe Vermuthung ſehr gegründet. 22) *Imiſon's Verfahren, verſchiedene Metalle zu vergolden und zu verſilbern.* Das Eiſen und das Stahl wird mit ſalpeterſaurem Queckſilber überſtrichen, welches, ſich auf das Eiſen abſetzend, nun ein Queckſilber-Amalgama annimmt. Eben ſo wirkt eine Abſetzung des Kupfers aus dem Kupfer Vitriol. Oder man glüht das Eiſen bis zur Blaue, und legt hernach ein Blattgold darauf und polirt: man wiederhohlt dieſs Verfahren öfters. Am beſten iſt, auf den Stahl den goldhaltigen Aether zu tragen. Silber kann man durch Goldauflöſung, indem man die damit getränkte Leinewand verbrennt, kalt vergolden. Meſſing oder Kupfer vergoldet man durch eine Auflöſung der Goldkryſtalle. Bey der griechiſchen Vergoldung löſt man das Alembrothſalz in Salpeterſäure auf, und läſst Gold darin auflöſen: überzieht man hier mit das Silber, ſo wird es ſchwarz, aber bey der Erhitzung vergoldet. Kupfer oder Meſſing verſilbert man, wenn man das durch Kupfer gefällte Silber mit Weinſtein, Küchenſalz und Alaun verſetzt, und nun jene Metalle damit reibt. Oder jenen Silberniederſchlag vermengt man mit Küchenſalz, Salmiak und $\frac{1}{3}$ ätzenden Sublimat, macht mit Waſſer einen Teig, überſtreicht damit das Metall und glüht es. Um Zifferblätter, Barometerſkalen zu verſilbern, verſetzt man das Hornſilber mit Pottaſche und Küchenſalz, und trägt die Compoſition auf die wohlgereinigte Fläche auf und wäſcht ſie ab. 23) *Ueber das Schöne der Malerey*, nach *Lens.* (äſthetiſch-artiſtiſch, mit vielen hiſtoriſchen Nachrichten der vorzüglichſten Maler durchwebt und ſehr unterhaltend.) 24) *Puymarius, neuer, für das Waſſer undurchdringlicher Mörtel.* Weil der Mörtel durch Feuchtigkeit und Froſt oft zerſprengt wird, ſo verſuchte er den Mörtel mit ſiedendem Theer zu bedecken: gegen die Erweichung durch die Sommerwärme, ſetze man zerfallenen Kalk zu, oder Braunroth. Die Grundlage der Mörtel iſt Puzzolane, fein gepulverte Ziegelſteine und Schlacken, doch muſs das Pulver die Gröſse von Weizenkörnern oder Erbſen haben. Der Kalk muſs eben gebrannt und friſch gepulvert verbraucht werden. Man nimmt 2 Theile Waſſerkieſel oder zerſtoſsene Feuerſteine, als Haſelnüſſe, 2 Theile gepulverte Mauerſteine und 2 Theile Eiſenſchlacken, 1 Theil gut gewaſchenen Fluſsſand und 1 Theil Kalk, den man in einer Vertiefung des Sandes löſcht, und hernach das übrige hinzumengt, auch noch eine verhältniſsmäſsige Menge gepulverten ungelöſchten Kalk herüberſchüttet. Nach einiger Zeit wird alles mit dem ſiedenden Theer überdeckt, und mit zerfallenem Kalk beſtreut. 25) *Ueber die Anwendung des Bernſteins zum Firniſs*, von *Lohmann.* Es iſt eine ganz unnütze, zugleich ſehr koſtbare Verſchwendung, zum Firniſs den Bernſtein ganz anzuwenden, ſtatt des Bernſteincolophons ſich zu bedienen, der völlig daſſelbe thut. 26) *Reinigung des Honigs*, nach *Thenard.* Man nimmt 6 Pfund Honig, $1\frac{1}{2}$ Pfund Waſſer, 5 Loth gepulverte Kreide, 10 Loth ausgeglühte Kohle und das Weiſse von 3 Eyern. Erſt kocht man Honig, Waſſer und Kreide, hierauf ſetzt man die Kohle hinzu, und nach ein Viertelſtündiger Abkühlung wird ſie durch ein Tuch geſeihet. Der erhaltene Syrup vom weiſſen Honig iſt vom Zuckerſyrup nicht zu unterſcheiden; der braune iſts weniger. 27) *Beſtandtheile der lithographiſchen Stifte*, nach *Laugier.* Sie beſtanden aus 15 Theilen Wachs, 21 Th. von Wachs und Fett, 25 Th. von Talg, 26 Th. von Harz, 6 Th. von Kohle. 28) *Penwarre's Methode, dem Gyps ein dem Marmor ähnliches Anſehn zu geben.* Man taucht die Gegenſtände von Gyps (eine Statue oder Buſte) die ſehr fein abgerieben ſind, in die Alaunauflöſung 15—30 Minuten hindurch, und läſst ſie wieder abtropfen. Man trägt alsdenn eine neue Portion Alaunauflöſung (durch einen Schwamm —) darauf, bis ſich eine Kryſtalldecke darüber gebildet hat, u. polirt zuletzt mit Sandpapier u. ſ. w. Die Oberfläche wird dadurch ſo weiſs und durchſcheinend, wie der ſchönſte weiſse Marmor, nimmt keine Feuchtigkeit an und läſst ſich leichter reinigen, als Marmor.

29) Be-

29) *Bemerkungen über die Fabrication des Zuckers aus Runkelrüben*, von *Bonmartin*.

(Der Beschluss folgt.)

MATHEMATIK.

GIESSEN, b. Taschè: *Beschreibung einer neuen Rechenscheibe, zur Bestimmung des Kubikinhalts der Cylinder-Kegel und abgekürzten Kegel*, nebst einer Anweisung zu deren Gebrauch; von dem Kriegsrath *Pfaff* in Giessen. 1811. 6 S. 4. Die Tafel auf einem Foliobogen in Patentform. (3 Fl. 20 Kr.)

Da sehr häufig Körpermessungen von cylindrischer und konischer Gestalt vorkommen, so war es allerdings ein glücklicher Gedanke, den Praktikern durch diese Tafel ihre Arbeiten zu erleichtern, zumal da der Stich sehr scharf und fein, auch das Papier weiss und stark, besonders aber die Angaben durch die genaueste Correctur, wie versichert wird, völlig Fehlerfrey sind. Die Scheibe selbst ist eine Kreisfläche von 15 Zoll Durchmesser, deren Umfang in 154 gleiche Theile aus dem Mittelpunct getheilt ist. Jeder dieser Theile ist wieder vom äussersten Umfang nach dem Mittelpunct etwa bis auf die Hälfte des Halbmessers, in 13 gleiche Theile eingetheilt, wodurch also 2002 Trapezähnliche Vierecke entstanden sind, in deren jedem, die äussersten ausgenommen, der nach Maassgabe des Umfangs und der Länge des Cylinders oder Kegels bestimmte Kubikinhalt desselben steht. Dieser ist ausser der ganzen Zahl noch bis auf Hälften, Viertel und Achtel berechnet. Der äusserste Umfang enthält in seinen Vierecken die Cylinderumfänge von 1 bis 154 Zolle. Im Mittelpuncte sind zwey um derselben sich drehende *Weiser* angebracht, die aber einen ganzen schmalen, über den Fächern der Scheibe ausgeschnittenen Streifen bilden, und wo der eine den Kubikinhalt der *Cylinder* von 1 bis 154 Zoll Umfang und jeder verschiedenen Schuh Länge, u. der andere den Kubikinhalt der *Kegel* von 1 bis 154 Zoll Umfang der Grundfläche, und jeder verschiedenen Schuh-Länge zeigt. Der Gebrauch dieser Vorrichtung ist so deutlich beschrieben und mit Beyspielen erleichtert, dass jeder, der auch von der Stereometrie selbst keine nähere Kenntniss hat, sich darein wird finden können. Wenn z. B. der Kubikinhalt eines Cylinders von 88 Zoll Umfang und 40 Schuh Länge zu finden wäre, so setzt man diejenige Spalte des Weisers, die mit *Cylinder* bezeichnet ist, auf das Viereck des äussersten Umkreises der Scheibe, in welchem die Zahl 88 steht; auf dem Weiser sucht man die Abtheilung, wo die Zahl 40 steht, so liegt darunter das Viereck, in welchem sich die Zahl 171⅛ Kubikschuh, als der verlangte Inhalt des Cylinders, befindet. Stereometrisch berechnet würde dieser Inhalt = 171,178 seyn; der Bruch ⅛ in der Tafel ist = 0,125, also wäre die Angabe in der Tafel zu gross, um 0,053 Kubikfuss, oder etwas über 91⅓ Kubikzolle, welches für die Ausübung genau genug ist, zumal da bey jener stereometrischen Rechnung die sehr genaue Formel: $c = 0,079577 \cdot \cdot p^2 h$, zum Grunde liegt, wo p den Umfang und h die Länge bedeutet. Dieses Rechnungsresultat zu finden erfordert immer eine Octavseite voll Ziffern und gegen eine halbe Stunde Zeit, wenn man nicht in Gefahr kommen will, sich zu verrechnen, wogegen der Gebrauch der Tafel keine Minute und nicht die geringste Rechnung weiter erfordert, als wenn etwa Zusammensetzungen, z. B bey 53 Schuh, 50 + 3 nöthig werden. Noch weitläuftiger wird die stereometrische Berechnung bey abgekürzten Kegeln, welche noch häufiger, als die Cylinder in der Praxis vorkommen. Aber da erfordert auch die Tafel zwey besondere Operationen. Ihr Gebrauch setzt nämlich voraus, dass man den abgekürzten Kegel als einen Cylinder ansehn könne, dessen Durchmesser das arithmetische Mittel zwischen dem kleinsten und grössten ist. Eine Voraussetzung, die aber bekanntlich nur in solchen Fällen erträglich ist, wo beyde Durchmesser oder Umfänge wenig von einander unterschieden sind; da hingegen, wenn die oberste Grundfläche die Spitze des Kegels selbst wäre, der Fehler bis auf ¼ des Ganzen gehn kann. Zu dem Ende wird hier abermals der Unterschied zwischen dem obern, oder welches gleich viel ist, — unterm und dem vorhin gefundenen mittlern Umfang genommen und mit diesem aus der Tafel von neuem der Kubikinhalt auf vorige Weise gesucht, wo alsdann beide Resultate addirt werden. Bey dem Exemplar des Recensenten ist die Scheibe, die ihren Weiser mittelst eines aufgenieteten Stifts trägt, auf eine Pappe gezogen, über welche sich eine zweyte, wie die andere Schale eines Buchs, her legt, so dass sie dadurch sich wie in einem Einbande befindet und immer gut erhalten werden kann.

FORTSETZUNG.

HALLE, b. Gebauer: *Repertorium für alle Amtsverrichtungen eines Predigers*. Herausg. von *Samuel Baur*, Decan der Diöcese Albeck u. Pred. in Albeck u. Göttingen bey Ulm. *Zehnter* Band. 1814. XIV u. 702 S. 8. (2 Thlr. 6 Gr.) (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1807. Nr. 11.)

Auch unter dem Titel:

Homiletisches Handbuch über die sonntägl. Evangelien und Episteln des ganzen Jahres. Zum Gebrauch für Stadt- u. Landprediger. *Vierter* Band.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1815.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Amelang: *Bulletin des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Naturwissenschaft* u. s. w.; herausg. von *S. F. Hermbstädt* u. s. w.

(Beschluss der im 7. Stück abgebrochenen Recension.)

Drittes Heft. 30) *Welches ist der vornehmste Gegenstand, auf welchen die landwirthschaftliche Legislatur, bey der Anlage von Torfgräbereyen, ihr Augenmerk zu richten hat,* von *W. Matthias.* Der Untergrund der Torfmoore dürfe nicht nur nie unter den Wasserspiegel der nächsten spannenden Gewässer gelegt werden; sondern er muss vielmehr jederzeit verschiedentlich über demselben, nach den verschiedenen Zwecken, zu welchen er in landwirthschaftlicher Hinsicht benutzt werden soll, erhoben seyn, wenn man keine natürliche Wiedererzeugung des Torfes beabsichtigt. Diess wird durch Figuren erläutert und durch Berechnungen und Formeln erwiesen. 31) *Möllerups vervollkommnete Braupfanne.* Man bringt über dem Ausgange der Mündung des Ofens für die erste Pfanne eine zweyte an, die nicht mit einer starken Mauer umgeben zu seyn braucht, auch kleiner und leichter ist; die Hitze, die sonst unmittelbar im Schornsteine sich verlieren würde, verbreitet sich um und unter der obern Pfanne, und das darin enthaltene Wasser wird erwärmt, während dass das in der untern Pfanne bereits kocht. Diese braucht also nicht wie sonst abzukühlen, um kalt Wasser aufzunehmen; sondern das Feuer brennt beständig fort, weil das erforderliche neue Wasser schon erwärmt ist, und nur aus dem obern Kessel in diesen abgelassen zu werden braucht. Hierdurch würden in der grossen Kön. Brauerey in Kopenhagen ein Drittheil Brennmaterial und ein Fünftheil Zeit erspart. 32) *Ueber die Zubereitung verschiedener Arten von Firnissen,* von *Imison.* Zum Kopalfirniss giesst man zu 4 Loth Kopal 1 Pinte Terpenthinöl, der mit seinem achten Theil Salmiakgeist recht wohl untereinander gemischt ist u. s. w. Der Alkohol löst ihn auf, wenn er $\frac{1}{12}$ Kampfer enthält. Noch sind zehn andere Arten von Firnissen für die verschiedenste Art von Gegenstände angegeben. 33) *Fernere Nachricht über die von Meissner verfertigten Aräometer und Säuremesser.* Bey eigenen Untersuchungen fand Hr. *M.* eine ungleiche specifische Schwere zwischen der Säure aus Schwefel u. Eisenvitriol, wenn sie mit Wasser in gleichen Verhältnissen vermischt wurden: die erste war durchaus geringer, als die zweyte. Auch die Menge der eigentl. Säure war verschieden, 100 Theile der Säure aus Schwefel erfordern nur 329 Theile von krystallisirtem kohlensaurem Natron; eine gleiche Menge von aus Vitriol gezogener Säure können 354 Theile Natron sättigen. Gleiche Abweichungen fanden sich bey der rothen, rauchenden und der weissen Salpetersäure, beide von 1560 specifischer Schwere. Die letztere nämlich verdichtete nicht nur weit stärker das Wasser, als die erste, sondern bey gleicher Menge sättigte sie 339 Natron, jene aber nur 280. Die Gradleiter haben eine Procentskala, und da die höchstmögliche Concentration noch unbestimmbar ist, wählte *M.* für die Schwefelsäure die specifische Schwere von 1842, für die Salpetersäure 1560, für die Salzsäure 1205. Hierauf folgt eine Anweisung zum Gebrauche der Säuremesser, so wie des allgemeinen Schweremessers oder Aräometers. — — Zum Schlusse giebt Hr. *H.* allen Instrumenten des Hrn. *M.* ein ausgezeichnetes Lob, das sie nach der Genauigkeit der Verfertigung und der Nettigkeit in der äussern Form sehr verdienten. 34) *Ueber den Geschmack und die Schönheit der Malerey.* (Diese Fortsetzung verdient ganz dasselbe Lob, was Rec. dem ersten Aufsatze aus Ueberzeugung beylegte.) 35) *Bemerkungen über das Licht.* (Theoretisch - erwogene Schwierigkeiten bey jeder Hypothese über das Licht.) 36) *Sieule's Erfahrungen über die beste Behandlung der Spalierbäume, besonders der Pfirsichbäume.* 37) *Bereitung der Kartoffelstärke,* von Hrn. *H.* 38) *Verzeichniss der vorzüglichsten meteorologischen Instrumente, welche bey J. C. Greiner d. ä. zu Berlin für beygesetzte Preise zu haben sind.* 39) *Rumford's Verbesserung der Lampen.* Sie geben ein reines sanftes Licht, ohne allen Rauch und Geruch; sie lassen, selbst bey dem Transport, nicht einen Tropfen Oel fahren, und ihre in einem Glascylinder eingeschlossenen Flamme brennt ruhig, ohne durch die Bewegung des Gehens noch des Windes gestört zu werden. Das Licht kann vom schwächsten Grade des Nachtlichts bis zur hellsten Flamme, ohne allen Geruch erhöhet werden.

Viertes Heft. 40) *Rumford's Verbesserung der Lampen.* Diese Fortsetzung giebt die genaueste Beschreibung der kleinsten Vorrichtungen, wodurch diese Lampe so viel Licht giebt, als vier Kerzen, und welche unter Vermeidung aller Störungsgründe die grössten Vollkommenheiten eines so beabsichtigten

Werkzeuges zu besitzen scheint. Eine richtige Vorstellung davon erhält man nur durch die wohlerwogene Beschreibung derselben. 41) *Zubereitung verschiedener Parfumerien.* Eine Sammlung von allen Vorschriften zu den mit einem gewissen Namen bezeichneten wohlriechenden Wassern und Geistern (gut, richtig und vollständig, aber schon bekannt.) 42) *Die Kunst, Schmetterlinge nach dem Leben abzudrucken*, nach *Struve.* Man überziehe Velinpapier mit einer dünnen gleichen Wachslage, lege darauf die Flügel auf die eine Hälfte des gefalzten Papiers und schlägt die andre sorgfältig darüber. Nun reibt man zuerst sanft mit dem Daumen darüber u. f. w. Noch ist beygefügt ein andres Verfahren eines Franzosen, wo statt des Wachses eine gesättigte, mit etwas Alaun und Kochsalz versehene, Auflösung des arabischen Gummis angewandt wird. 43) *Wie verhalten sich Runkelrüben und Kartoffeln zur Darstellung des Zuckers?* von Hrn. *H.* Dieser Aufsatz ist polemischer Art gegen Hrn. *E. F. Werner.* Hr. *H.* giebt an, der Magdeburger Morgen liefere 100 Scheffel Kartoffeln, woraus als Minimum 1000 Pfund Stärke, und aus dieser 1125 Pfund Syrup oder 975 Pfund Zucker gewonnen werden könne. Von diesem versüfsten anderthalb Theil so viel als ein Theil indischer Zucker; der aus jenen 1125 Pfund Syrup erhaltene 975 Pfund Zucker sind also gleich 500 Pfund indischem Zucker. Von den auf einem Magdeb. Morgen gezogenen Runkelrüben können 230 Pfund Zucker gezogen werden, der dem indischen Rohrzucker völlig gleich ist; also erhält man aus Kartoffeln bey gleicher Landfläche, auf diesem Wege doppelt so viel Zucker, els aus den Runkelrüben. Die Aufbereitung aus der Stärke ist mit weit weniger Kosten und Umständen verknüpft, als aus Runkelrüben, und die dabey abfallenden Abgänge haben einen gleichen Vortheil für Viehfutter; folglich erhält daher jener auch dadurch den Vortheil vor der aus Runkelrüben. Zwar hat der Zucker aus Stärke einen mindern Grad der Süfsigkeit, und eine geringere Härte und Springbarkeit seiner Krystallen; allein sollten die Reichen deshalb den, dem indischen gleichen, Runkelrübenzucker, dem aus Stärke erzielten vorziehen; so werden sich die weniger Bemittelten bey dem Stärkezucker weit besser stehen. Ausserdem kann jede Haushaltung Stärkesyrup sich bereiten, aber nicht so den aus Runkelrüben. 44) *Physikalische Preisaufgaben der Kön. Akad. der Wissenschaften zu München.* 45) *Literarische Notizen. Das Noth- und Hülfslexikon zur Behütung des menschlichen Lebens* vor allen erdenklichen Unglücksfällen und zur Rettung aus den Gefahren zu Lande und zu Wasser, von *Poppe*, wird ganz vorzüglich gerühmt, und als besonders geeignet geachtet, ein Lesebuch für die Volksschulen zu werden, da es für jeden Menschen so wichtig ist. — *Das Jahrbuch der Landwirtschaft*, von *Sturm*, wird gleichfalls sehr empfohlen, und die einzelnen Abhandlungen von zwey Heften besonders angezeigt. — *Oekonomisch technische Flora Mecklenburg*, von *Wredow*, gewährt nicht allein für Mecklenburg ein grofses Interesse, sondern auch ein nicht weniger bedeutendes für ganz Deutschland, da sich die dort beschriebenen Vegetabilien auch in der Flora von ganz Deutschland wiederfinden. Es wird auch nicht blofs der arzneyliche, sondern auch der haushälterische Gebrauch, so wie der in technischer Hinsicht vollständig angegeben. 46) *Ueber die Bereitung des Zuckers aus echten Kastanien*, nach *Guerrazzi.* 100 Theile dieser Kastanien getrocknet, gaben 60 Theile Mehl und 40 Syrup, woraus *G.* 10 Theile Farinzucker erhielt; eine zur Prüfung ernannte Commission erhielt noch mehr, als *G.* nämlich 64 Theile Mehl, 44 Th. Syrup und daraus 14 Th. Zucker. — Hr. *d'Arcet* und *Allnaud* stellten Versuche mit französischen Kastanien an, die ihnen ebenfalls wohl gelangen. Sie geben an, dass z. B. da im Departement der Hautebienne jetzt jährlich 48000 metrische Centner Kastanien gewonnen werden, wenn man die Hälfte davon der angegebenen Bearbeitung unterwürfe, man davon erhalten würde, Farinzucker 592520 Kilogr., Mehl 5½ Million Kilogr., Zuckersyrup 2,822,950. 47) *Sachregister über die ersten 12 Bände des Bulletins.*

Rec. der sämmtliche 12 Bände angezeigt hat, kann über die Ausführung des trefflichen Plans nunmehr aus der Erfahrung vollständiger urtheilen. Er bekennt mit Vergnügen, dass er im Ganzen mit der Ausführung wohl zufrieden ist. Bey einem Journale, das für die gebildeten Leser aller Klassen bestimmt ist, kann und darf man nicht strenge über die einzelne Ausführung des Plans urtheilen. Aufsätze, die den einen Leser nicht ansprechen, die er wegwünschte, weil sie dem Plane nicht angemessen scheinen, die ihm zu geringfügig und als blofse Lückenbüfser vorkommen, können doch einem nicht unbeträchtlichen Theile der Leser belehrend und angenehm seyn. — Wenn man endlich auf den Vortheil sieht, welchen diess Journal für den Haushalt im weitesten Sinne, und für den ganzen technischen Betrieb gestiftet haben kann und auch zuverläsig gestiftet haben wird, so ist er in der That unübersehbar; so viele gangbare Vorurtheile sind zerstört, so viele neue sehr nützliche Einrichtungen sind allgemeiner bekannt, ja selbst mit Erfolge nachgeahmt worden.

GESCHICHTE.

BREMEN, b. Wilmans: *Bertrand du Guesclin.* Romantische Biographie von *Friedrich Majer. Erster* Theil. 1801. VIII u. 433 S. *Zweyter* Theil. 1802. 398 S. 8. (2 Thlr. 16 Gr.)

Der Held dieser Geschichte (geboren auf dem Schlosse Broon in Bretagne ums Jahr 1320, gestorben im Lager vor der Festung Chateau neuf de Randan am 13ten Julius 1380), gehört unbezweifelt zu den merkwürdigsten Personen eines Zeitalters, dem man gegenwärtig, im Ganzen genommen, volle Gerechtigkeit wiederfahren läfst. Durch eigenes Verdienst vom gewöhnlichen Edelmann bis zum Connetable von Frankreich emporgehoben, genofs er im hohen Grade

Grade der Achtung und Liebe seiner Nation, und erfuhr Auszeichnungen von seltner und eigenthümlicher Art, die zugleich *sein* Zeitalter und ihn ehren. Treffend sagt unter andern *Chamfort* in seiner Lobschrift auf *Cuene de Sainte Pulaye*, indem er die Manen *Bertrands* anredet: „Wenn ein Feind, wenn ein Engländer kommt, auf deinen Sarg die Schlüssel einer Stadt *niederzulegen*, die dein Name allein noch *belagerte*, wenn er nur *deinem* grofsen Namen, nur *deinem* Schatten sie ausliefern will: — dann staune *ich* an den Glanz, die Talente und den mächtigen Ruhm des geschickten Feldherrn — aber ach! — wenn ich höre, wie dieser nämliche *du Guesolin* krank und auf dem Todtenbette liegend, durch das laute Jammern der Krieger und des Volkes hindurch, in der feindlichen Stadt, die er belagert, das Zeichen der öffentlichen Gebete geben hört, die dort für seine Genesung zum Himmel geschickt werden; wenn ich endlich das ganze Frankreich — ich sage, *das Volk*, bestürzt von Stadt zu Stadt dem heiligen Sarge folgen sehe, den die Thränen der Armen benetzten — — o nur in die freye Huldigung eines ganzen gerührten, erschütterten Volks hat der Himmel den wahren Ruhm gelegt!" *Bertrand* war, durch seine Individualität, wie durch seine Thaten, in jenen Blüthentagen des Ritterthums der ausgezeichnetste Krieger; Krieg aber war, wie Hr. *M.* in der Vorrede Seite VI. bemerkt, in jenen Zeiten die Seele alles Lebens, der Mittelpunct *aller Production* (?) und aller Ereignisse. Deſshalb wählte der Vf. den berühmten Connetable, um an die *Geschichte seines Lebens* ein Gemälde *seiner Zeit* zu knüpfen, denn er meint (eben das. S. VI.) eine an dem Leben eines ausserordentlichen Helden ins Detail gehende Geschichte dieser Zeiten müsse das treueste Gemälde derselben geben. Man könnte hiergegen einwenden, daſs sich in der Geschichte, wovon die Rede ist, das *religiöse und innere Leben* jener Zeit denn doch zu wenig abspiegele, um für die Charakteristik derselben gar nichts vermissen zu lassen. Es wäre also, um eine möglichst vollendete Darstellung jener Zeit zu geben, wenigstens *noch eine* Biographie von ganz anderm Inhalt nöthig gewesen; denn *Krieg* war offenbar nicht das *einzige* Element, und eben so wenig die *einzige* Sphäre des Lebens in der romantischen Zeit. Setzt man diess im Voraus fest, und nimmt man, wie es sich hiernach versteht, die Behauptung des Vfs. mit der nöthigen Einschränkung, so muss man seine Auswahl allerdings billigen, und wir werden also nur auf die Art der Ausführung zu sehen haben.

Die zufällige Verspätung unserer Anzeige setzt uns in den Stand, zugleich die Wirkung desselben auf das Publicum wahrzunehmen; diese ist offenbar gering gewesen, ohne Zweifel, weil der Vf. sich sein Publicum selbst nicht bestimmt dachte, und eben so wenig den Titel seines Buches dem Inhalt gehörig anpaſste. Unter einer romantischen Biographie denken sich die Meisten sicher etwas anders, als bloſse Geschichte, alle aber erwarten etwas Unterhaltendes. Beides ist nicht der Fall; das Buch ist erstlich kein Roman und enthält keine Spur einer absichtlichen Erdichtung. Es ist aus den vorhandenen historischen Quellen geschöpft, aber, wie es scheint, nur aus wenigen. Irren wir nicht, so hat der Vf. die auf der herzoglichen Bibliothek zu Weimar befindliche *Histoire de Bertrand du Guesolin — par Messire P. H. (Paul Hay)* à Paris 1666. fol. vorzüglich benutzt. (Sie stand uns zur Vergleichung nicht zu Gebot.) Was er aber auf diese Weise bey den Freunden der wirklichen Geschichte gewinnt, verliert er wiederum durch die gänzliche Verschweigung seiner Quellen, durch den oft fühlbaren Mangel an Genauigkeit in den histor. Angaben, und den gänzlichen Abgang aller nähern histor. Nachweisungen und Erläuterungen. Er scheint hiermit selbst sein Buch nur für das gewöhnliche grofse Lesepublicum bestimmt zu haben, aber dieses wird darin wieder das Unterhaltende vergebens suchen. Die Geschichte des öffentlichen Lebens unsers Helden ist genau in die Geschichte mehrerer Länder und Reiche seiner Zeit (namentlich Frankreichs, Englands, Castiliens, Navarra's, des Herzogthums Bretagne u. s.) verflochten, und man muss zu ihr den guten Willen mitbringen, sich auch mit diesen bekannt zu machen, wozu unser Vf. bey weitem nicht die gehörige Anleitung gegeben hat oder geben konnte. Die vielen sich durchkreuzenden politischen Begebenheiten, und die noch zahlreicher vorkommenden unbekannten Namen werden jeden Leser, der nicht auch Geschichtsfreund ist, verwirren und ermüden. *Bertrands* Leben selbst ist überreich an kriegerischen Verrichtungen u. ritterlichen Thaten; der Feldzüge, Gefechte, Eroberungen und Zweykämpfe dieses Mannes sind so viele, daſs man, indem man seine Thätigkeit und sein Glück bewundert, sich durch die Aufzählung derselben ermüdet fühlt. Der historischen Kunst lag unsers Erachtens das Geschäft ob, den Ueberblick zu erleichtern, eine Forderung die Hr. *M.* nicht an sich gemacht zu haben scheint. Nach S. VII. der Vorrede wählte er für seine Darstellung absichtlich eine einfache, kunstlose Form; die Manier der ältern Chroniken (setzt Rec. hinzu), deren wenig gedrängte Schreibart sich mit derselben ruhigen Gleichförmigkeit über das Wichtige, wie das Unwichtigere, verbreitet. In dieser kunstlosen Form, meint er, müsse sich sein Gemälde, vermöge seines Stoffes, einem wunderbaren kriegerischen Gedicht nähern, die historische Wahrheit oft zur epischen Dichtung werden. Rec. glaubt, daſs man allerdings hie und da etwas der Art fühle, aber das Ganze gehört doch zu sehr der Wirklichkeit an, ist, wenn wir so sagen dürfen, zu sehr mit prosaischen Adern durchflochten, um eigentlich poetisch zu wirken. Schwerlich kann auch eine wirkliche Geschichte durch die Schreibart allein poetisch werden, und so wenig Rec. die gewählte Manier an sich verwirft, so ist doch unleugbar, daſs sie sehr grofse Nachtheile hat, und daſs ihr die kalte Aufnahme dieses Versuchs wohl mit Recht gröſstentheils zugeschrieben werden muss. Das Leben *du Guesolins* ist so reich an charakteri-

sti-

ftischen Scenen und Ereignissen, dass Hrn. *Ms.* Absicht, in und mit ihr ein sprechendes Gemälde des Zeitalters zu geben, wohl nicht gänzlich verfehlt werden konnte, gewiss aber ist der gewählte Chronikenstil diesem Zwecke hinderlich gewesen. Die charakteristischen Züge heben sich in demselben wenig hervor, die Beschreibungen sind zu wenig ausgearbeitet, und der Leser sieht sich nirgends durch das Besondere auf das Allgemeine geführt. Sehr häufig möchte er sich fragen, so war es dort, *aber war es überall so?* In dieser Hinsicht ist der Vorzug des echt historischen Stils vor dieser Manier, die alles trocken und fast ohne Reflexion erzählt, nicht zu verkennen. Manche zur Vollendung des Gemäldes dienende Züge sind auch wohl ganz übergangen. Wir führen zum Schluss unserer Anzeige einen derselben an, aber nur zur Ergänzung, und keinesweges um dem Vf. damit einen Vorwurf zu machen, weil grade das Anzuführende in seine Darstellung minder passte. Dem lautbeweinten Helden liess König Karl der Fünfte, neben seinem eigenen Grabmal in der Abtey St. Denys ein Mausoleum errichten, mit der Inschrift: „*Ici gist noble Homme Messire Bertrand du Guesolin, Comte de Longueville, Connestable de France, qui trépassa à Castelneuf de Randan en Givodan en la Senechaussée de Beaucaire, le treizieme de Juillet* 1380. *Priez Dieu pour luy.*" (Hr. *M.* giebt hiervon bloss eine deutsche Uebersetzung, mit Weglassung der Schlussworte; wir würden sie beybehalten haben.) Fast zu gleicher Zeit erhielt auch ein anderer Ehrenmann ein prächtiges Mausoleum zu Senlis, mit der Inschrift: *Ci gist Thevenin de S. Legier, fou du roi notre sire, qui trépassa l onzieme Juillet l'an de grace* 1375. Schon Meusel (Geschichte Frankreichs in der allgemeinen Weltgeschichte 37ster Theil) hat diese scheinbare Gleichstellung des Helden und des Narren merkwürdig gefunden.

JUGENDSCHRIFTEN.

Herborn, in d. Buchh. der hohen Schule: *Der westphälische Kinderfreund.* Ein Lesebuch zum Gebrauch in Landschulen, nachgeahmt von einem Verehrer des sel. *Friedrich Eberhard v. Rochow.* 1811. XVI u. 184 S. 8. (8 Gr.)

Der Vf. fand es an den meisten Schriften für die Jugend zu rügen, dass sie so ganz ohne Ordnung niedergeschrieben und zusammengetragen sind, und dass ihr Inhalt so ganz verschiedene Stufen des jugendlichen Alters umfasst. Er machte sich desshalb an eine Sammlung von Erzählungen, die er grösstentheils selbst entworfen oder abgeändert hat, und worin er einen gewissen Stufengang und einen inneren Zusammenhang beabsichtigte. Er fängt vom Körper an, geht dann über zu den verschiedenen Lagen und Verhältnissen, in denen sich das Kind zu seinen Mitmenschen befindet, und macht es aufmerksam auf ein pflichtmässiges Verhalten, das es gegen die Thiere und gegen die leblose Natur zu beobachten hat. Dann geht er über zur Seelenlehre. „Es graute mir anfangs — sagt der Vf. in der Vorrede — vor einer Arbeit, die alle merkwürdige Anlagen des Geistes in Geschichten darstellen sollte. Eben so schwer kam es mir vor, die vornehmsten Religionswahrheiten dem kindlichen Alter in Geschichten vorzutragen." Die eigenen Kinder des Vfs, denen er die Erzählungen so mittheilte, wie er sie niedergeschrieben, waren seine Richter und Recensenten. Sie hörten diese Erzählungen mit Vergnügen, konnten sie wiederholen, und sich die Absicht und den Sinn derselben erklären. Ob diess grade ein untrügliches Criterium der Tauglichkeit und Vortrefflichkeit der Erzählungen sey, lassen wir dahin gestellt seyn. Uns scheinen sie sich weder in Absicht der Erfindung noch des Vortrages über das Mittelmässige zu erheben.

Von ganz anderer Art ist folgendes Buch unter gleichem Titel:

Halle, b. Kümmel: *Der westphälische Kinderfreund*, ein Lesebuch für Volksschulen. Von *C. C. G. Zerrenner*, Pred. der Kirche zum heil. Geist in Magdeburg. 1811. X u. 306 S. 8. (6 Gr.)

Der Vf. gesteht, dass die vortrefflichen Lesebücher von *Rochow*, *Thieme*, *Funk*, *Salzmann*, *Wagner*, *Junker* und *Wilmsen*, kaum noch etwas zu wünschen übrig lassen, hielt aber doch ein neues Lesebuch für das damalige Königreich Westphalen für nothwendig, weil jene Schriften gar keine Beziehung auf die Gesetze und Verfassung des neu begründeten Reiches nehmen konnten. Er fertigte desshalb vorliegenden Kinderfreund an, der ausser den allgemeinen, jedem unentbehrlichen Kenntnissen, zugleich einen kurzen und fasslichen Unterricht in der Geographie nach den damaligen Bestimmungen, die Verfassung des westphälischen Staates, so wie einen kurzen Auszug aus dem Gesetzbuche Napoleons und aus den Gesetzbülletins des Königreichs enthält. Das Conscriptionsgesetz wurde wegen seiner grossen und allgemeinen Wichtigkeit in dem Auszuge abgedruckt, in welchem es nach königlichem Befehl vierteljährlich in allen Schulen vorgelesen werden sollte. Ausserdem hat es der Vf. für nöthig gehalten, einen kurzen Unterricht über die neuen französ. Maasse und Gewichte, da diese in allen öffentlichen Versteigerungen und andern Geschäften gebraucht wurden, und über die im Lande circulirenden Münzen zu Franken und Centimen, mit in den Plan seines Schulbuchs aufzunehmen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1815.

SCHÖNE KÜNSTE.

ZITTAU u. LEIPZIG, b. Schöps: *Karl Friedrich Kretschmann's letzte Sinngedichte* in acht Büchern. Mit einem Titelkupfer. 1805. 349 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Auch mit dem Titel:

Karl Friedrich Kretschmann's sämmtliche Werke. Siebenter Band.

Von dem vorhergehenden sechsten Bande dieser Sammlung (Leipzig, bey Dyk 1799.) lieferte unsere A. L. Z. 1800. Nr. 245. die Beurtheilung eines andern Mitarbeiters, in Hinsicht auf welche der gegenwärtige Rec. die Erklärung vorausschicken muss, dass er, bey aller Achtung für das Andenken des verdienten Dichters, es dennoch unumgänglich nöthig gefunden habe, einen etwas strengern kritischen Maassstab an seine Werke zu legen. Der vorliegende siebente Band, der in einem veränderten Verlag erschienen ist, und als ein für sich bestehendes Ganze gekauft werden kann, enthält, wie eine mühsame Zählung ergeben hat, 811 Epigramme, die in *acht* Bücher, jedes zu ungefähr 100 Stück, vertheilt sind. Hiernach gehört der verstorbene Kretschmann zu den *fruchtbaren* Epigrammatisten, und nimmt man noch dazu, dass er bereits in dem zweyten, fünften und sechsten Bande seiner Werke eine Menge Epigrammen geliefert hat, so möchten ihn, ausser *Martial*, *Owen*, *Logau* und *Haug* nicht viele der bedeutendern Epigrammendichter an extensiven Reichthum übertreffen. Allein eben diese bedeutende Zahl, verbunden mit dem Umstande, dass diese letzten Epigramme meist Erzeugnisse seines höhern Alters zu seyn scheinen, lässt schon im voraus auf einen ungleichen Werth derselben schliessen. Bey näherer Bekanntschaft bestätigt sich diess vollkommen, und zwar so, dass das Gelungene und selbst Treffliche den kleinern Theil dieser reichen Sammlung bildet, die überwiegende Mehrzahl aber zu dem Mittelgut oder selbst zum Ausschuss gerechnet werden muss. Die epigrammatische Muse des Vfs. ist selten tief gemüthlich oder sentimental, öfter gnomisch, am öftersten satirisch, und zwar sucht sie, um mit Klopstock zu reden, sowohl mit der Schärfe als mit der Spitze zu treffen, doch, wie es uns vorgekommen ist, mit der erstern am liebsten. Hier ist es nun häufig der Fall, dass die Schärfe, und so auch die Spitze, stumpf und unwirksam erscheint. Der Dichter neigt sich ferner zum derben, und dabey ist er nicht selten in das angrenzende Platte verfallen. Wir rechnen hieher — denn Beyspiele werden die Sache am besten erläutern, — Epigramme, wie folgende:

An Julia Mammäa. (S. 76.)

Zeuch in den Krieg! du machst dein Glück
Dort ganz gewiss durch Feldmusik.
In deiner leuten Kehle stecken
Schallmei'n, Triangel, Schellen, Becken;
Auch fehlt (dein Halstuch schon versprichts!)
Zur Janitscharen Trommel nichts.

Warnung vor dem Golde. (S. 92.)

Ihr schönen Nymphen, sucht es ernst zu überlegen,
Wenn Plutus oder Zevs, mit Strömen Gold's euch nimmt!
Auf Danae floss Gold im Regen:
Sie nahm's, und — (pfui doch!) — kriegt ein Kind.

Auf die Mode der blossen Busen. (S. 116.)

Wenn durch der Mode Zwang, und doch verschämt, Amöne,
Nur halb das zarte kleine schöne
belebte Paar der Busenhügel zeigt:
Dann ist's so lieblich, wie wenn Venus
Erst jünglerlich aus Silberwellen steigt.
Doch wenn die Dicke dort, (Ihr kennt ja Dame Sasen!)
Den breiten vorrathsvollen Busen
Dem lieben Publicum ganz unverborgen hält:
Dann sagt mir, Freunde, lässt es anders
Als käme Venus rücklings in die Welt?

Die Muse überall. (S. 149.)

Die Muse flieht nicht stets Mavortens Waffenfeld.
Sie marketenderte sogar, — in Kleistes (Kleistens) Zelt.

An den dicken Herrn Unnütz. (S. 163.)

Stolziere nicht so breit, unnützester der Thoren,
Weil Kopf und Bauch so stattlich sind!
Aus jedem Dickkopf wird Minerva nicht geboren;
Nicht jeder Dickbauch kriegt ein Kind.

Krodo's Mode-Leiden. (S. 186.)

Grausame Göttin Mode,
Die du den armen Krode
Durch seine Frau zu hart bedrängst!
O sieh! nun nimmt voll Tücke
Sie Hut ihm und Perücke:
Die Hosen hatte sie schon längst!

Der Vorname. (S. 195.)

Grill zeugte mit Frau Barbara
Ein Töchterchen. Hört, was geschah!

Er

Er nahm den Spitzkopf Veit zum Pathen,
Und liefs, bey einer Flasche Wein,
Mit ihm sich in Verhandlung ein,
Den besten Namen zu errathen.
Veit schlug bald dieses vor, bald das.
Grill hatte wider Alles was.
Nein! (rief er,) lass uns einen wählen,
Der kräftig, hübsch, wohllautend, neu,
Doch nicht so barsch wie *Barber* sey;
Nur darf's auch nicht an Deutung fehlen:
Denn selbst am Namen muss man nicht
Der Mutter Eigenschaft verkennen! —
Da stutzt der Pathe, sinnt, und spricht:
„Ich hab's! — sie heisse Barber nicht! —
„Wir wollen sie — Rhabarber nennen!"

An Lina; über ihren Sprachmeister. (S. 234.)

Er, der dir jetzt Neufränkisch weist,
Hat leider nur sehr alte Hosen aufzuweisen,
Hilf diesem Uebel ab, eh es ins Ganze reisst:
Sonst wird Freund Riccaut, der dir jetzt Neufränkisch weist,
Dir bald noch etwas anders weisen!

Man vergl. auch S. 287, Nr. 3. und andere eben so unanständige Wendungen. Dagegen möchte in folgenden Epigrammen das derb natürliche vor einem nicht verzärtelten Geschmacke wohl Billigung finden.

Die berichtigte Nachricht (S. 143.)

An Stax, den Kind-Vater.

Dein Weiblein mit den Eselsohren,
Faul wie das Murmelthier, falsch wie der Pavian,
Hat gestern dir ein Kind geboren?
Was denn, in aller Welt, geht mich das an?
Auch muss ich über deinen Ausdruck klagen:
Geboren nicht; sie hat *geworfen*, musst du sagen.

Die Kennerin in der Antiken-Gallerie. (S. 180.)

Erst einmal, (sagte Sir Mak-Bedlam zu Miss Susen,)
Erst einmal haben wir's gesehn.
Damm'! Wollen heute nochmals gehn! —
„Behüte mich!" — Warum? dort sind ja nicht Medusen:
Nur Kunst, nur Schönheit, wie mich dünkt. —
„Wenn schon! Und wär's Apoll mit allen seinen Musen;
„So ist's doch solch ein Prass von Waden, Schenkeln, Busen, —
Der unser Eines zur Verzweiflung bringt!"

An den unversorgten Dezian. (S. 221.)

Von Wichtern eine ganze Schaar
Kam längst ins Brod: nur dir beut sich kein Aemtchen dar? —
Geduld! die Esel, Wölfe, Kälber, Affen,
Die waren alle schon geschaffen,
Eh' Adam noch geschaffen war.

An einen jungen Porträt-Maler. (S. 277.)

Von deiner Kunst wünscht Phryne sich ihr Bild.
Geschwind ans Werk! Sie feilscht nicht, was es gilt;
Sie sitzt, sobald du's willst, dir mit Vergnügen;
Und wird, (sobald du's willst,) Freund Tizian, *Dir liegen.*

Man vergl. noch S. 73. Nr. 2. S. 84. Nr. 1. Der Epigramme mit mehr oder weniger stumpfer Pointe sind sehr viele, und vielleicht die Mehrzahl von allen. Nur von den gänzlich matten oder verfehlten wollen wir noch einige Beyspiele geben. Zu den erstern gehören:

Das Bekenntniss der Wittwe. (S. 87.)

Nein, nimmermehr gestand Frau Orben,
Dass Marx ihr Zizisbeo war:
Doch kaum verging das knappe Jahr,
Seitdem ihr alter Mann gestorben;
So reicht sie Marxen schon die Hand.
Nun hat sie's endlich doch bekannt!

Die Fülle des Unglücks. (S. 88.)

Unglücklich ist Argant,
Und, wahrlich ohne Retter.
Ihn traf in Stadt und *Land*,
Viehseuche, Diebstahl, Brand,
Bankrutt und Hagelwetter.
Ist das nicht Unglücks viel? Und doch,
(Das Schlimmste kommt erst!) — buhlt er noch!

An Schink. (S. 107.)

Was Nachbar Hinz beginnt im festverschlossenen Hause;
Was geht denn dich das an?
Was Kunz für Schüsseln gab bey seinem letzten Schmause;
Was geht denn dich das an?
Dass Bar, der leere Kopf, gern über Alles streitet;
Was geht denn dich das an?
Dass Mäv als Antiquar sein Steckenpferdchen reitet;
Was geht denn dich das an? —
Doch dass du Schlemmer stets bey offnen Thüren prahlest;
Das geht dich näher an!
Wenn du beym Fleischer borgst, den Bäcker nicht bezahlest!
Fürwahr, das geht dich an!
Wenn du, so dumm du bist, gern über Alles klügelst;
Auch dieses geht dich an!
Doch überhaupt, Freund Schink, was du für Eulen striegelst,
Und welches Steckenpferd du dir beym Schwanze zügelst! —
Das geht mich wenig an!

An einen Abgebrannten. (S. 182.)

Zweyhundert Thaler kaum galt sonst dein Hütten-Haus,
Eh' es der Brand in Schutt darniederstreckte:
Doch *fiel* in der für dich gesammelten Collecte
beynah zweytausend Thaler *aus*. (*sic*)
Aufrichtig! Sprich, ob diess nicht den Verdacht begründet,
Du selber habst es angezündet?

Fast sollte man bey diesen und ähnlichen Mattigkeiten glauben, der Vf. habe die schlechten Originale persönlich vor Augen gehabt, um sie so treu, wie in dem vorletzten Epigramm, zu copiren! Auch an ganz schief gefassten und verfehlten Gedanken mangelt es nicht. Z. B.

Freundschaftliche Mahlzeit. (S. 73.)

Jüngst bat Harpastes mich zum Essen,
„Auf Hausmannskost, ohn' allen Ueberfluss."
Diess Axiom blieb nicht vergessen:
Die Vorkost war von Ochsenfuss;
Dann kam gebackner Kälberfuss;
Zuletzt Gelee von Schweinefuss.
Kurzum, es war das ganze Fressen,
(Nach *Seiner* Art) so recht auf *freundschaftlichen Fuss.*

An Barthel, den Balbier. (S. 177.)

Verwünschter Dorfbalbier, du Kinn- und Lippen-Fresser,
Rasirst nicht; du skalpirst nach Scherokesen Art!
Da macht's der Bock gescheid. Aus Furcht vor deinem Messer,
behält er lieber seinen Bart.

An

An den Schlemmer Stelpo. (S. 202.)

Du, dem gegenwärtig nichts gebricht,
Deiner Zukunft, Stelpo, trau' ich nicht!
Fest unmöglich kannst du selig werden:
Denn du spielest Himmels schon auf Erden.

Wider Alkme. (S. 212.)

Akme glaubt, dass ohne Zahn,
Und nur noch mit einem Auge,
Sie gleichwohl für Amorn tauge?
Nein! das geht unmöglich an!
Beym Vergelten, wie beym Lieben,
Ist die Regel vorgeschrieben:
Aug' um Auge; Zahn um Zahn!"

Mittel wider die Bleichsucht. (S. 246.)

Es rieb die leichenfarbnen Wangen
Der bleiche Mäv sich, voll Verlangen,
Um auch ein wenig roth zu seyn.
Er fragt' umsonst die Hippokrate;
Trank Wein und Punsch, Schnaps und Schoklate;
Schlang Pillen und nahm Tropfen ein.
Nichts half dem farbenlosen Wichte!
Was that er nun? Er schrieb Gedichte.
Gebt Acht! bald wird er röther seyn!

Die Tafel-Hetze. (S. 272.)

Es pirscht der Jagdfreund Teimen, nicht bloss durch Feld und Büsche;
Er hetzt sogar noch über Tische.
So bald und oft sich ihm des Einfalls Hase bot;
Denn hetzt und pirscht er ihn auch todt.

Zu den Epigrammen, welche einen falschen Hauptgedanken enthalten, gehören einige der Inschriften auf die zwölf Kaiserbüsten, besonders die sechste und neunte. Die letztere diene hier zum Beweise.

Vitellius. (S. 205.)

Aulus, mit Namen der Dicke, bewies den Satz, dass den Thron oft
Ein Unwürdger bestieg, doch nur der Würd'ge behält.

Gut, wenn's wahr wäre! Aber waren denn Tiberius, Klaudius, u. s. f. etwa *Würdige?*

Was den vorgedachten Reichthum des Vfs. betrifft, so sind wir zwar weit entfernt, ihn für arm zu halten, aber ausser seinem Geständnisse in der vorausgeschickten Abhandlung S. 61., dass eine ziemliche Anzahl seiner Sinngedichte theils Nachahmungen, theils Uebersetzungen aus Martial, Owen und andern französischen und englischen Epigrammatisten sind, wird dieser Reichthum dadurch noch mehr eingeschränkt, dass der Vf., wie viele seiner Vorgänger, kein Bedenken trug, allerley historische Züge, Anekdoten und Vademecumsgeschichten, so wie bekannte Sentenzen, Einfälle, und Sprichwörter durch das blosse Versificiren derselben, zu seinem Eigenthum und unter seine Epigrammen anzunehmen. Der Beweis hiervon soll uns leicht werden. Wer hätte nicht vorlängst Anekdoten gehört, wie folgende:

Der Grund der Mitgift. (S. 70.)

Die launigte *Sevigny* (Sevigné) zählte
Als ihre Tochter sich vermählte,
Die reiche Mitgift, Louisd'or bey Louisd'or,
Sich auf der längsten Tafel vor.

„Was! (rief sie:) So viel Geld, bloss um ihn zu bewegen,
„Zu Babet Morgen Nachts ins Bette sich zu legen? — —
„Doch — (setzte sie sich bald:) nicht morgen nur allein:
„Da mags doch allzuviel nicht seyn!"

Eine Frage steht frey! (S. 189.)

Schon dauerte die wilde Schlacht
Vom Mittag an bis in die Nacht,
Mit ungewissem Sieges-Wechsel.
Da kroch zu sichern Aufenthalt
In einer hohlen Weide Spalt,
Er, der Kadet, Hans Kurt van Hexel;
Und hörte lang' in weiser Ruh
Dem tobenden Getümmel zu:
Bis dass es endlich, dicht am Baume,
„Gefangen! Ha! Gefangen!" — scholl,
Da wagt er, guter Hoffnung voll,
Den Kopf aus eines Astlochs Raume,
Und rief mit schlauer Ruhmbegier:
Heh! Sind wir —? oder haben wir —?

Der Hurtige. (S. 276.)

Jobst van der Horn und Compagnie
Macht, was er will, schnell oder nie.
Höchst eilig ist in allen Sachen
Jobst in und ausser Compagnie.
Bankrutt kann er nur eiligst machen;
Sonst (wetten wir?) macht er ihn nie.
Jüngst fiel's ihm ein, sich zu beweiben;
Schnell liess er Hochzeitbriefe schreiben,
Und hurtig unterschrieb er sie:
„Jobst van der Horn und Compagnie."

(wo das lächerliche des letzten Einfalls durch fremden Zusatz eher versteckt, als hervorgehoben ist.)

Fragment einer Reisebeschreibung. (S. 278.)

Schiffbrüchig hatt' ich nun den Strand
Mit Noth gewonnen,
Und, auf gut Glück, in fremdes Land
Die Bahn begonnen:
Da ward das Herz mir wieder schwer;
Der Weg war schlecht, die Gegend leer,
Kein Trost auf allen Seiten!
Befand ich mich in Asia,
Wie oder gar in Afrika? —
Ich wusst' es nicht zu deuten;
Bis ich fern einen Galgen sah.
Da jauchzt' ich! denn nun kam ich ja
Zu polizirten Leuten.

oder wie könnten Gedanken, von der Art nachstehender, die Erfindungskraft angestrengt haben:

Unentbehrliche Theilnahme. (S. 201.)

Verlassen, allein,
Unglücklich zu seyn:
Belastet gar sehr!
Doch, gleichfalls allein,
Und glücklich zu seyn;
Das drücket noch mehr!

Das künstliche Geschenk. (S. 329.)

Wie macht man ein Geschenk, das nur für einfach gilt,
Zum doppelten Geschenk? — Gebt willig, und gebt bald!

Die Trösterin in Allem. (S. 339.)

Die Erde wär' kläglich,
Der Gram unerträglich,
Das Leben zu schwer; —
Wenn Hoffnung nicht wär!

Fra-

Fragen der Lebenspilger. (S. 341.)

„Wer führt im Dornenpfad des Lebens uns mit Huld?"
Allein Geduld!
„Wohin denn leitet uns ihr morscher Wanderstab?"
Hinab ins Grab!
„So ist denn kein Ersatz, für Schmerzen, Müh und Noth?"
O ja! der Tod!

(Der Beschluss folgt.)

NEUERE SPRACHKUNDE.

DORTMUND, in der Mallinckrodtschen Buchh: *Vollständiger Cursus zur Erlernung der französischen Sprache*, von *J. B. Daulnoy*, öffentl. Lehrer der franz. Sprache und Literatur an dem Lyceum zu Düsseldorf. Nr. II. *Grosse französische Sprachlehre*, mit einem *Anhang sinnverwandter Wörter* und mit *historischen, kritischen* und *etymologischen Noten* versehen. *Vierte*, fleissig revidirte Auflage. 1813. 461 S. 8. (21 Gr.)

Wer nach dem Titel und der vielversprechenden Vorrede urtheilt, der muss diese Sprachlehre für ein Meisterstück halten. Sie ist aber in allen ihren Theilen ein sehr mittelmässiges, ja oft schlechtes Machwerk, wie aus folgenden Belegen erhellen wird. Erstlich findet sich in der Lehre von der Aussprache keine Spur von richtiger Prosodie, denn man sieht z. B. S. 13. *aimè - je*, *dussè - je*, da doch jeder vernünftige Franzose *aimé - je*, *dussé - je* schreibt und spricht. Ebendaselbst meynt der Vf., es müsse *Grece* und *Lucrece* keinen Accent haben, und giebt zum Grunde an, dass dergleichen eigenthümliche Namen, in welcher das *e* der vorletzten Sylbe etwas offen ist, von der Regel abweichen. Wie lächerlich! *Domergue* schreibt *Grèce*, und tausend andere französische Schriftsteller lassen weder auf *Grèce* noch auf *Lucrèce* den Accent weg. — Nach solchen Beyspielen wundert man sich nicht, die Aussprache von *heureux* durch *höhröh*, von *trai - je* durch *iräh - schö*, *il ameneroit* durch *amönräh* u. s. w. bezeichnet zu sehen. Bekanntlich hat das erste Wort ein stummes *h*, und nach den prosodischen Regeln ist die erste Sylbe kurz. In dem zweyten lautet *ai - je* wie *é - je* oder *ége*; und in dem dritten muss *roit* wie *rä* ausgesprochen werden, um den Singular dieser Person von der Pluralendung *roient räh* zu unterscheiden.

Zweytens, in dem Abschnitte von den Bestandtheilen der Rede, sieht es nicht besser aus. Man lieset z. B. S. 89.: „Die als Gattungs-Hauptwörter gebrauchten eigenthümlichen Namen bekommen auch kein Zeichen der mehrfachen Zahl. Z. B. *Les Cicéron, les Démosthène* u. d. gl. Solche Redensarten sind Ellipsen, woraus erhellet, dass hier kein *s* gebraucht werden darf; denn *les Cicéron* heisst so viel als *les hommes aussi éloquents que Cicéron.*" Weiss der Vf. nicht, dass solche eigene Namen gerade dann, wenn sie als *noms nommuns* stehen, das Zeichen des Plurals annehmen? *Wailly* sagt ausdrücklich: *Mais les noms propres prennent la marque du pluriel, quand ils sont employés comme noms communs. Les Cicérons, les Démosthènes, les Homères, les Virgiles, seront toujours rares.* — Eine Seite vorher erblickt man: „Ist das erste Wort der Zusammensetzung ein Zeitwort, so bekommt das Hauptwort kein Zeichen der mehrfachen Zahl, als *un abat-jour*, *des abat - jour*; *un garde - fous*, *des garde-fous.*" Das Falsche dieser Regel ergiebt sich daraus, dass *Wailly*, die *Académie françoise* u. s. w. *des abat-jours* sagen. Man erstaunt übrigens, dass ein Lehrer der französischen Sprache nicht einmal weiss, dass *un garde - fou* im Singular ohne *s* geschrieben wird.

PAEDAGOGIK.

WÜRZBURG, b. *Stahel*: *Anweisung für die Lehrer des Grossherzogthums Würzburg* zur zweckmässigen Behandlung der in Gemässheit der erlassenen allerhöchsten Instruction für das deutsche Schulwesen vorgeschriebenen Lehrgegenstände, nebst einem Anhange von einigen Tabellen von B. *Mauer*, grossherzoglichen (m) Schulseminariumsdirector. 1810. 75 S. 8. (3 Gr.)

Die Gegenstände, welche einer höhern Verordnung gemäss in den Elementarschulen des Grossherzogthums *Würzburg* gelehrt werden sollen, sind: Religionslehre, biblische Geschichte, Lesen, Zergliedern (eigentlich Verstandesübungen), Unterricht in den einfachsten deutschen Sprachregeln, Schreiben, Rechnen, Natur - geographische - historische Kenntnisse, so weit solche für Kinder fasslich und passend sind, und Musik. In den Industrieschulen, welche die Kinder vom wenigstens achten Jahre an besuchen müssen, wird der Gemüse- und Hopfenbau, die Baumzucht, Anpflanzung verschiedener Gewürz- und Futterkräuter, Behandlung des Weinstocks, Modellschneiden, Korbflechten, Verfertigung von Achselbändern, Stricken, Spinnen, Nähen, Zeichnen — *ohe! jam satis!* — gelehrt. Zu diesem Behuf ist jede Gemeinde angewiesen, einen umzäunten, gut gelegenen Industriegarten von brauchbarem Boden auf eigne Kosten anzulegen und zu unterhalten.

Zu dem Unterricht in den Lehrgegenständen der Elementarschulen wird in vorliegendem Leitfaden eine kurze Anweisung gegeben. Darunter ist manches Gute, aber auch viel Oberflächliches, Unhaltbares und Einseitiges. In dem S. 19 u. f. aufgestelltem Beyspiele einer Katechese wird den lieben Kindern bey Zeiten ein gehöriger Widerwille gegen die ketzerischen Lutheraner und Calvinisten beygebracht und diese ohne Erbarmen mit den Juden und Muhamedanern in eine Klasse geworfen. Auch die Schreibart ist sehr unbeholfen. Hr. M. schreibt immer Gesätz statt Gesetz, Gnad und Lehr st. Gnade und Lehre, Gemüss statt Gemüse; und S. 17. steht die sonderbare Frage: „*Was heisst, Gott ist weis?* Aus der Antwort sieht man jedoch, dass es *weise* heissen soll. — Die angehängten Tabellen enthalten 1) ein Industrie-Verzeichniss; 2) eine Absenten-liste; 3) ein Verzeichniss der aus der Werktagsschule entlassenen Kinder; 4) eine Sitten - und Geschicklichkeitstabelle und 5) ein Lections-Manuale.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1815.

SCHÖNE KÜNSTE.

Zittau u. Leipzig, b. Schöps: *Karl Friedrich Kretschmann's letzte Sinngedichte* in acht Büchern u. s. w.

(Beschluss der im 9. Stück abgebrochenen Recension.)

Das Recht, die witzigen Einfälle und epigrammatischen Spitzen ihrer Vorgänger sich durch neue Bearbeitung anzueignen, hat man zwar, nach einem Herkommen, das Rec. nicht sonderlich loben kann, den Epigrammendichtern einmal zugestanden; in so fern dürfen wir den verstorbenen Kretschmann, der sich ebenfalls dieses Rechts bediente, nicht tadeln, indessen scheint es uns, als wäre er auch in dieser Absicht fast eben so oft unglücklich, als glücklich gewesen. Folgende bekannte Einfälle haben durch seine Bearbeitung schwerlich gewonnen:

Bathyll. (S. 178.)

Helft! Rettet! denn Bathyll, von Amors Wunden matt,
Ward endlich seines Lebens satt.
Von aller Mädchen Hohn verfolget, floh er schneller;
Laut rief und sucht' er dich, Freund Hain!
Er stürzt', ich sah' es selbst, in Frikatelli's Keller!
Sucht nach! Ihr findet ihn im Wein:
Und war er nur nicht allzu ungestüm; — —
So findet ihr den Wein in ihm!

(Eine weit einfachere und bessere Bearbeitung dieses Gedankens hat Rec. erst vor kurzem in einer Zeitschrift angetroffen.)

Die Ehegötter. (S. 197.)

Es kam von des Olympus Höhe
Erst Hymen, als der Gott der Ehe:
Bald hatt' ihn Amor abgesetzt;
Und Plutus folgte nun zuletzt.

Hippodas, der Geizhals. (237.)

„Was meine Rechte giebt, das (saget Hippodas,)
Darf meine Linke niemals wissen.
Da hat er Recht! das redet Hippodas
Genau nach Wahrheit und Gewissen:
Denn, Keinem gab noch seine Rechte was.

Andere Wendungen und Einfälle sind schon gar zu oft gebraucht; man sieht ihnen an, dass sie nicht gedichtet, sondern gemacht sind. Man vergleiche das erste und das letzte Epigramm der ganzen Sammlung, ingleichen folgendes:

Pigmalion, vor und nach dem Wunder. (S. 81.)

Es bat Pigmalion: „Ihr Götter wollt das Leben
Hier meiner heissgeliebten Marmor-Venus geben!"
Er ward erhört, und bat, nach Jahr und Tag, gar fein:
„Ihr Götter, seyd ihr bey der Laune, mehr zu geben;
So gebt mir wieder meinen Marmorstein."

Nur ganz summarisch erinnern wir noch, was schwerlich auch dem minder aufmerksamen Leser in den angeführten Proben entgangen seyn wird, dass die Schreibart des Vfs. sehr oft der nöthigen Kürze, Präcision und Glätte ermangelt, und sein Vers übellautend und schwerfällig einhergeht. Es liessen sich leicht in dieser Absicht noch eine Anzahl tadelhafter Stellen anführen, wie S. 177. Ihr Götter, thu ich Recht, dass ich Dorinden liebe, o so *belohnet meine Triebe.* S. 260. Habt Dank, dass sie sich nicht *an Euch bedanken* derf; allein es ist Zeit, dass wir nun auch die vortheilhaftern Seiten des Dichters beleuchten. Sowohl unter den gnomischen als satirischen Epigrammen der vorliegenden Sammlung findet sich nicht wenig gelungenes und treffliches, besonders trifft der satirische Witz des Dichters oft überaus scharf und glücklich. Er ist offenbar mehr zur Juvenalischen, als Horazischen Satire gestimmt und seine Lebensansicht erscheint mitunter etwas finster und mürrisch. Der Geist des griechischen Epigramms scheint ihm einigermassen fremd geblieben zu seyn, (man vergl. S. 44. der vorausgesendeten Abhandlung) und des elegischen Sylbenmasses hat er sich höchst selten bedient. Wir geben noch eine kleine Auswahl aus den gelungenen Epigrammen des Dichters:

Grabschrift eines alten Schneiders. (S. 71.)

Hier ruhet Meister Schnips. Er starb noch vor dem Tode.
Das heisst: bevor er starb, war er längst (besser: *längst er*) aus der Mode.

Die Antwort der Braut. (ebendas.)

Dorinde ward verlobt. Auf eines Stutzers Fragen,
Warum sie sich so früh zum Ehstandsjoch entschloss,
Gab sie zur Antwort: „Im Vertraun zu sagen:
So wird man euch am ersten los."

Auf den eifersüchtigen Menalk. (S. 97.)

Gleich einem unermüdlichen Nachtwächter, wacht
Menalk, für seiner Gattin Treue Tag und Nacht.
Das gute Weibchen hegt darüber keinen Zorn:
Es investiret ihn vielmehr mit einem Horn.

Auf

Auf einen Weinbergs-Besitzer. (S. 112.)

Der Weinbergs-Eigner Hein,
Kommt selten in die Stadt herein.
Das macht, er fürchtet seinen eignen Wein.

An einen Herrn Bruder. (S. 119.)

Nur gleich und gleich gesellt sich gut.
Was nennest du mich denn Herr Bruder?
Mein schlichtes Haar bedeckt der Hut;
Der deine schont den Lilas-Puder:
Mir bräunt das Kinn ein schwarzer Bart;
Dein Wänglein aber, weiss und zart,
Hat Flaummen, weicher als ein Bienchen:
Mein Gang ist rasch und fest mein Tritt;
Du aber trippelst Schritt vor Schritt;
Ich bin der Hahn, und du das Hühnchen;
Wenn meine Kehl' im Basse spricht,
Dann piepest du, wie Sperlingsnester.
Drum schilt mich ja *Herr Bruder* nicht:
Sonst nenn' ich dich noch *Mamsell Schwester!*

Das Mädchen-Gleichniss. (S. 191.)

Schönen, merkt mit Wohlbedacht,
Wie der Rosenstock es macht!
Kommt man, um zu brechen:
O dann hielt er längst bereit,
Blumen, für Bescheidenheit;
Dornen, für den Frechen.

Die lange Weile. (S. 194.)

Bey *einem* Manne war schon Mutter Even bange.
Was konnte sie da thun? — Sie hielt sich an die Schlange.

Der laute Ruf. (S. 217.)

Man höret von dir weit und breit:
Doch darum sey nicht stolz, o Veit!
Selbst Frösche hört man — gar sehr weit.

Das tägliche Fallen. (S. 270.)

Wohl siebenundzwanzigmal an einem einzigen Tage,
Fällt der *Gerechteste* auf dieser argen Welt.
Nun möcht' ich doch schon wissen (ist die Frage)
Wie oft des Tages *die Gerechte* fällt?

Der Professor der Philosophie. (S. 343.)

Wer ist denn jetzt bey Euch Moralitäts-Professor.
„Der Tod. Kein andrer lehrt die Lebensweisheit besser."

Eine schätzenswerthe Zugabe dieser Epigrammen ist die vorhergehende Abhandlung auf 58 Seiten, überschrieben: *Vorläufige Gedanken über Epigramm und Epigrammatisten*, deren gediegene prosaische Sprache fast die Verse des Vfs. ein wenig beschämt. Er bemüht sich hier zuvörderst zu einer richtigen Definition des Epigramms, durch Prüfung der vorhandenen, zu gelangen, und hat es in dieser Absicht besonders mit *Batteux*, *Lessing*, *Herder* und *Sulzer* zu thun. (Neuere Ansichten, welche das Epigramm als *eine kleine Welt* bezeichnen u. s. f. scheinen ihm gänzlich fremd zu seyn.) Sulzers Erklärung, in seinem Wörterbuch, Art. Sinngedicht, ist sehr unbestimmt und ungenügend; die Herdersche, in den zerstreuten Blättern, wohl unter allen am meisten verfehlt, (Er nennt das Epigramm die poetische Exposition *eines gegenwärtigen*, oder *als gegenwärtig gedachten* Gegenstandes, zu irgend einem genommenen Ziele der Lehre oder der Empfindung. Auf die Gegenwart oder Abwesenheit kommt hier natürlich gar nichts an.) Lessing's Theorie, im ersten Theile der sämmtlichen Schriften, (1771, also noch vor Sulzer,) wonach das Sinngedicht aus zwey wesentlichen Bestandtheilen, *der Erwartung* und dem *Aufschluss* besteht, ist die bekannteste und geistreichste. Man kann sogar zugeben, dass sie das Epigramm im eigentlichsten und engsten Verstande, der Form nach, treffend charakterisire; aber für den Umfang desselben nach dem weitern, eben so gewöhnlichen Sprachgebrauche, ist sie viel zu enge. Der Vf. hält sich sonach berechtigt, eine neue Definition des Epigramms aufzustellen, (S. 30.) welche so lautet: *„es ist die dichterische Darstellung eines einzigen Gedankens oder Gegenstandes, in zierlich gedrungener Kürze und (mit) witziger Wendung."* Lässt man von dieser Erklärung die witzige Wendung weg, so stimmt sie im Wesentlichen mit der von Batteux und Ramler überein; im Gegentheile erscheint sie, als auf die gnomischen (didactischen) und sentimentalen Epigramme nicht passend, gleichfalls zu enge. Diesen Mangel hat der verstorbene Kretschmann gefühlt und ihm dadurch zu begegnen gesucht, dass er den Ausdruck: *witzige Wendung* in einem bisher ungebräuchlichen Sinne nimmt. Zu der Familie des Witzes will er S. 36. unter andern die *heitere Laune* und die *empfindsame Naivetät* gerechnet wissen; witzig ist ihm der, welcher die Gabe der Leichtigkeit und Richtigkeit, in Bemerkung eines besondern schönen oder neuen Zuges an einem Gegenstande besitzt. Eben so will er auch den Ausdruck: *Wendung* nicht etwa bloss von der epigrammatischen Schlussspitze verstanden haben, sondern sie soll das Werk des ganzen Epigramms seyn, dessen sämmtliche Theile zu ihrer Ausrundung und Verbreitung durch das Ganze oder auch zu Vorbereitung und Vervollkommnung des Punctes, mitwirken müssen. Selbst Titel und Ueberschrift, die zu diesem Endzwecke gleichfalls beytragen, gehören ihm in gewissem Sinne zur Wendung. (Die Ueberschriften des Vfs. könnten aber oft lebendiger und passender seyn.) Man sieht, diess sind sehr weitgetriebene und willkürliche Annahmen, und auch so möchte diese Definition nicht ganz befriedigen. *Eschenburgs* Erklärung, (Theorie der schönen Redekünste 3te Ausgabe S. 120.) dass in einem Epigramm irgend ein neuer, wichtiger und interessanter Gedanke in wenig Zeilen auffallend und eindringlich ausgedrückt werde, bey welcher Definition die von Batteux ebenfalls zum Grunde liegt, möchte für den Ausdruck Epigramm in seinem weitesten sehr unbestimmten Sinne, leicht eben so treffend und zugleich einfacher seyn. — Wir erwähnen nur noch, dass der Vf. nach manchen feinen und schätzbaren Bemerkungen eine Charakteristik der vier Dichter folgen lässt, die ihm als Epigrammatisten einzig und gross erscheinen; sie sind: *Martial*, *Owen*, *Logau* und *Wernike*. Der dritte ist ihm unter allen und aus allen Zeiten der grösste und

und vorzüglichste, wie denn überhaupt die Verdienste des (oft für witzlos gehaltenen) Deutschen in diesem Fache höchst entschieden sind. Owen ist bekanntlich vor nicht gar langer Zeit sehr herabgesetzt worden; unter andern haben Eberhard und Eschenburg in ihren Theorieen ihn nicht des Anführens werth gehalten; eine um so grössere Ungerechtigkeit, da beide italienische und andere Epigrammatisten nennen, deren geringe Bedeutung in Vergleich mit Owen in die Augen springt. Der verstorbene Kretschmann hat sich seiner kräftig angenommen, und, ohne seine Fehler zu verkennen, ihm seinen verdienten Rang zu sichern gestrebt.

NEUERE SPRACHKUNDE.

PARIS u. STRASBURG, b. König: *Dialoghi italiani e francesi all' uso delle due nazioni. Dialogues italiens et français à l'usage des deux nations; précédés d'un recueil des expressions les plus usitées dans le discours familier; suivis d'exercices propres à servir pour la traduction dans les deux langues.* 1806. 256 S. 8. (16 Gr.)

Rec. will hier nur seine Meynung über den französischen Theil dieser Gespräche sagen; über den italienischen wird er bey der Anzeige der Italienisch- und deutschen Gespräche gleiches Inhalts, welche in demselben Verlage erschienen sind, urtheilen.

Gegenwärtiges Buch soll, der Vorrede zufolge, die Anfänger mit der französischen Sprache des gesellschaftlichen Umgangs bekannt machen. Es breitet sich deswegen über eine Menge Gegenstände des gemeinen Lebens aus, und würde von Nutzen seyn, wenn es sich nicht so viele Fehler gegen die französische Theorie zu Schulden kommen liesse. Der Raum erlaubt nicht sie alle anzuführen; doch wird der Sprachkundige aus dem folgenden leicht auf das Ganze schliessen können.

S. 9. lieset man *Oserai-je vous prier de me dire?* — S. 11. *Je n'entends que vos ordres.* — S. 13. *Cela sera pour une autrefois.* — Ebendaselbst *Je ne le faurais faire.* — S. 16. *Ne vaudrait - il pas mieux de...* S. 17. *Ne bougez pas de là.* — S. 20. *Je n'ose pas m'en plaindre.* — Ebendaselbst *Plût à Dieu que cela se fisse!* — S. 23. *Il fait un chaleur.* — S. 24. *La glace se foude.* — S. 30. *Je vous attenderai ici.* — S. 44. *C'est un art que de faire du bon café.* — S. 50. *le vin de Rhin.* — S. 57. *Onze heures sonnaient lorsque je sortais de chez moi.* — S. 104. *Il contient plus de cinq cent arpens.* — S. 117. *Elle touche du clavecin.* — S. 134. *Vous savez combien peu on doit ajouter fois aux bruits.* — S. 144. *Je les ai entendu chanter (les oiseaux).* — S. 201. *Vous voulez que je l'instruie des motifs.* — S. 207. *Les romans s'emparent l'imagination.* — S. 109. *Je vous remercie du prompte payement.* — S. 44. *Pour entretenir mon imagination en activité*, u. s. w.

Der Franzose spricht und schreibt: *Oserais - je vous prier de me dire? Je n'attends que vos ordres. Cela sera pour une autre fois. Je ne saurais le faire. Ne vaudrait - il pas mieux* (worauf der Infinitiv ohne *de* gesetzt wird; das etwa folgende *que* hat aber *de* nach sich). *Ne bougez de là. Je n'ose m'en plaindre. Plût à Dieu que cela se fît. Il fait une chaleur. — La glace se fond* oder *la glace fond. Je vous attendrai ici. C'est un art que de faire de bon café. Le vin du Rhin. Onze heures sonnaient lorsque je sortis de chez moi. Il contient plus de cinq cents arpens. Elle touche le clavecin;* oder *elle joue du clavecin*, welches gebräuchlicher und richtiger ist. *Vous savez combien peu on doit ajouter foi aux bruits. — Je les ai entendus chanter. Vous voulez que je l'instruise des motifs. — Les romans s'emparent de l'imagination. Je vous remercie du prompt paiement. Pour tenir mon imagination en activité.*

Auch setzt der Vf. oft *pas* in einer tonlosen Frage: als S. 29. *n'avez - vous pas un trébuchet?* — Ferner gebraucht er fast immer *que l'on* für *qu'on*, da jenes doch nur statt findet vor der Sylbe *com* oder *con*, und überhaupt vor *c*, wenn es wie *k* lautet; als S. 133. *ce que l'on dit en ville.* — Endlich ist nicht selten seine Orthographie falsch; als S. 22. *reparait.* S. 26. *sâche.* S. 39. *vîte.* S. 48. *je vous appelerai.* S. 53. *j'apperçois.* S. 90. *profoudement* u. s. w. Man schreibt *reparoît, sache, vite, je vous appellerai, j'aperçois, profondément.* Doch Rec. würde nicht fertig werden, wenn er alle Fehler und Unrichtigkeiten rügen wollte. Und doch ist dieses Buch in so vielen Händen? Ja, weil es Mode ist in fremden Sprachen zu reden, ohne sie vorher gehörig studiert und echte Musterschriften gelesen zu haben; — weil es Mode ist papageymässig zu schwatzen, statt den Geist der fremden Sprache durch Personen zu lernen, die ihnen gewachsen sind; — weil es Mode ist den Lehrer nach ein oder zwey Monaten zu fragen: *parliert mein Sohn noch nicht?* In der modigen oberflächlichen Kenntniss neuerer Sprachen liegt auch der Grund so mancher faden Urtheile über sie und ihre Literatur, — so mancher Missgeburt unter den Lehrbüchern und Grammatiken.

PARIS u. STRASBURG, b. König: *Dialoghi Italiani e Tedeschi:* Italienisch und deutsche Gespräche zum Gebrauche beider Nationen. 1806. 256 S. 8. (16 Gr.)

Obgleich nicht geleugnet werden kann, dass das Italienische in einzeln Stellen besser gerathen ist als das Französische, so findet doch Rec. noch immer zu viele Sprachfehler, um diese Gespräche mit gutem Gewissen als Muster zu empfehlen. Wenn es in der italienischen Literatur an Schriften für die Rede des gesellschaftlichen Umgangs mangelte, dann möchte dieses Buch einen Lückenbüsser abgeben; aber es den Dialogen eines *Gozzi*, *Goldoni* u. s. w. an die Seite setzen oder gar vorziehn zu wollen, hiesse einen gewal-

gewaltigen Mifsgriff thun. Selbst das Komische bleibt unter der Feder jener Meister in den Schranken des Edeln, und ist jederzeit wohl angebracht, da es hier hingegen oft an das Pöbelhafte und Läppische grenzt, wie z. B. S. 102., wo ein Schiffs-Kapitän beym Weggehn sagt: *La (Le) consiglio di mangiar molto per aver da vomitare quando avrà il vomito (il mal di mare).* Hier ist nicht allein der Wohlstand beleidigt, sondern auch die Sprache. Von den übrigen vielen Fehlern will Rec. nur einige anführen. S. 10. wird: *Sie können mir kein gröfseres Vergnügen machen* übersetzt durch *Ella non può farmi il più gran piacere*, welches aber bedeutet *Sie können mir nicht das gröfste Vergnügen machen.* — Statt *vado* zu gebrauchen, hat sich der ungenannte Vf. in *vo* verliebt, wie unter andern S. 16., ohne zu bedenken, dafs *vo* oder *vo'* gar oft für *voglio* vorkommt, besonders bey Dichtern. — *Auf Schlittschuhen fahren* nennt er S. 33. *sdrucciolare sul ghiaccio*, da doch dieses nur *auf dem Eise gleiten* oder *straucheln* andeutet, welches auch ohne Schlittschuhe, *pattini*, geschehn kann. — *Wachsstock* ist ihm S. 38. *candela di cera*, welches aber *Wachslicht* heisst. — *Kaffee brennen* übersetzt er S. 44. durch *brustolire*, da man es doch allgemein *tostare* in Italien nennt. — An Verstofsen gegen die Orthographie ist auch kein Mangel. So sieht man S. 19. *cativo;* S. 34. *riffente;* S. 38. *garnito* u. s. w.

OEKONOMIE.

Hannover, im Verl. d. Helwing. Hofbuchh.: *G. F. von Wehrs*, geheimer (n) Legations-Rath (s) *Anweisung, Früchte, Gemüse und Fleisch lange Zeit aufzubewahren — Bouillon-Tafeln* (zu bereiten) — (mit) *Benutzung der Knochen.* Aus dessen ökonomisch-technologischen Entdeckungen besonders abgedruckt. 1814. 2½ Bogen. 8. (4 Gr.)

Diese kurze Abhandlung ist keinesweges aus W. ökonomisch-technologischen Entdeckungen besonders abgedruckt, sondern die Verlagshandlung wollte einige defecte Exemplare jener Schrift so gut wie möglich benutzen und versah darum die Bogen L, M und N derselben blofs mit einem blauen Umschlage. Sie enthalten eine kurze historische Nachricht von *Apperts* Versuchen Früchte, Gemüse und Fleisch lange Zeit aufzubewahren, nebst der Anweisung, Bouillon- oder trockene Fleischbrühkuchen zu bereiten und dazu die Knochen mittelst des papinianischen Topfes zu benutzen. Aufserdem ertheilen sie auch noch Unterricht, verdorbenes und riechend gewordenes Fleisch, welches bereits blau und grünlich geworden, geniefsbar, faules verdorbenes Wasser nach Lowitzens Erfindung, mittelst gestofsener Holzkohlen, wieder trinkbar und wohlschmeckend zu machen, Milchrahm, grüne Bohnen, Erbsen, Artischocken, Kartoffeln, Spargel und Obst für den Winter und noch längere Zeit aufzubewahren u. s. w. Sorgsamen Hausmüttern, die mit diesen Dingen noch nicht hinreichend bekannt sind, können daher diese Bogen allerdings nützlich seyn.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin, b. Dieterici: *Die letzten Stunden. Vier Fastenpredigten* von *Th. Fr. Tiede*, Pastor zu Reichenbach. 1814. VIII u. 90 S. 8. (9 Gr.)

Der durch originelle Predigten über die grofsen Angelegenheiten unserer Tage berühmt gewordene Vf. befand sich, als die Fastenzeit von 1811 heran nahte, in einem äufserst bedrängten Gemüthszustande, und war, was die Schrift nennt, mühselig und beladen; der Geist, sagt er, war gelähmt und abgestumpft und an kein Selbsterzeugnifs zu denken. In dieser Seelennoth, da er Fastenpredigten halten sollte und sich doch unfähig fühlte, etwas hervorzubringen, griff er nach *Hansteins Erinnerungen an Jesus Christus*, und da der Tod ihm willkommen gewesen wäre, so hatten dessen „*letzte Worte der Sterbenden*" viel Anziehendes für ihn; um sich nun in den Stand zu setzen, seine Zuhörer damit zu erbauen, begann er damit, dafs er sich selbst diese *Hansteinsche* Predigt vorlas; allein in seiner Mundart dünkte ihm die fremde Rede unnatürlich, und ob er gleich mit H. ganz einverstanden war, und dieser ihm aus der Seele gesprochen hatte, so war es ihm doch eben so unmöglich, ihm nachzusprechen, als wenn — so drückt er sich aus — „Lerche oder Amsel der Nachtigall nachsingen wollte." Sein Kothurn war ihm zu gravitätisch, sein Ton zu feyerlich. Weil er indessen in jenem Seelenzustande an Worten so arm als an Gedanken war, so versuchte er die „*letzten Worte*" in *seine* Sprache und Melodie zu übersetzen; über diesem Versuche löste sich allmählich die Zunge, und die Gedanken, heisst es, *haspelten sich als Fäden ab.* Wie aber, bemerkt Hr. *T.*, jede Uebersetzung länger zu werden pflegt als das Original, so erwuchs ihm unter den Händen die *Eine* Predigt zu *vieren*, besonders da er anfangs weit aushoste, aus Furcht, er möchte bey seiner Geistesarmuth nicht ausreichen. Er sieht sie nur als *musikalische Variationen* eines *Hansteinschen Thema's* an, und stellt seinem Freunde, dem Hrn. Propste die Entscheidung anheim, ob und wie er sie in seinem Geiste gut oder schlecht durchgeführt habe. Was uns betrifft, die wir zwar die Hansteinsche Predigt nicht bey der Hand haben, und keine Vergleichung anstellen können, so halten wir dafür, dafs Hr. *H.* nicht unzufrieden damit seyn werde. Die Predigten sind sehr anziehend zu lesen, und wer *Hanstein* und *Tiede* als Kanzelredner schon kennt, würde wohl eine Wette eingehen können, dafs gewisse Stellen dem letztern andre hingegen dem erstern angehören. *H.* würde z. B. kaum gesagt haben: „Der Preis, den jeder Sterbliche *als Eintrittsgeld* in die Wohnungen des Lichts bezahlt, heisst: *Todeskampf.*"

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1815.

MATHEMATIK.

Berlin, b. dem Vf. und in Commiss. b. Hitzig: *Astronomisches Jahrbuch* für das Jahr 1817, nebst einer *Sammlung der neuesten, in die astronomischen Wissenschaften einschlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten*, mit Genehmhaltung der K. Akad. der Wissensch. berechnet und herausgegeben von *J. E. Bode*, Kön. Astronomen und Mitglied der Akademie. Mit 1 Kupf. 1814. 260 S. in 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Das Jahr 1817 hat Ostern am 6 April, zwey in Europa unsichtbare Sonnenfinsternisse und keine Mondsfinsterniss. Die astronomischen Aufsätze enthalten: 1) Eine Ephemeride für die drey in die Planetenrechnungen des Jahrbuchs nicht aufgenommenen neuen Planeten. Den geocentrischen Lauf der Pallas vom 2 August 1814 bis 3 April 1815 hat *Nicolai*, auf der Sternwarte Seeberg angestellt, den Lauf der Juno vom 7. November 1814 bis 29 Julius 1815 hat *Möbius* in Göttingen, und den Lauf der Vesta vom Anfang März bis Anfang December 1815 hat Professor *Gerling* in Cassel berechnet. In Opposition kommt Pallas 25 October 1814, Juno 31 März 1815, Vesta 1 Aug. 1815. 2) Ueber den zweyten Kometen von 1813, und Berechnung der Elemente seiner Bahn von *D. Olbers* in Bremen. *Pons* in Marseille, und *Harding* in Göttingen haben den Kometen beynahe gleichzeitig Anfang April's 1813 im Poniatowskyschen Stier entdeckt. Sehr schön und hoch am Himmel müsste er in den Südländern zu Gesicht gekommen seyn, nachdem man ihn in Europa längst verloren hatte. 3) Astronomische Beobachtungen, im Jahr 1813 auf der K. Sternwarte in Prag angestellt vom Astronom *David*, und Adjunct *Bittner*. Ausser andern Beobachtungen auch fortgesetzte Untersuchungen über die Strahlenbrechung, mit einem 12 zolligen Reichenbachschen Kreise; Bestimmung der Frühlings - und Herbstnachtgleiche; bey der ersten gaben die neuen Sonnentafeln *von Zach's* einen Fehler der Länge von — 4″, bey der zweyten von — 2″, Oppositionen des Uranus, Saturns, Jupiters und Mars. Von einer in der monatlichen Correspondenz 1813 vorgeschlagenen Methode den irdischen Meridian durch correspondirende Sternhöhen und den vom Fernrohr in der Zwischenzeit durchlaufenen Azimutalbogen zu bestimmen, hat der Vf. wirkliche Anwendungen gemacht, und sie nicht unbrauchbar gefunden; es wird dazu nur ein Quadrant, Kreis oder Halbkreis erfordert, auf dessen Kippregel sich ein Fernrohr auf- und abwärts bewegt. 4) Noch einige Bemerkungen und Zusätze zu den Beobachtungen über η Antinous im Astronomischen Jahrbuche 1816, von Professor *Wurm* in Stuttgart. Im letztern Bande des Jahrbuchs hatte der Vf. hundert seiner eigenen Beobachtungen dieses veränderlichen Sterns bekannt gemacht; hier fügt er noch einige hinzu und theilt zehen andre von *Eduard Pigott* aus den *Philos. Transact.* für 1785 und 1786 mit; aus einer Anzahl von 114 Beobachtungen berechnet er nun, nach einer Erinnerung der Göttingischen gel. Anz. mit Anwendung der Methode der kleinsten Quadrate, aufs neue die Epoche und Periode zugleich, und findet diese 7,17604 Tage = 7 T. 4 St. 13′ 29″, 856 jene 1800. Jan. 4, 504 mittl. Pariser Zeit. Nach diesen Elementen sind neue Tafeln zur Berechnung künftiger Erscheinungen des Sterns construirt. 5) Astronomische Beyträge von Prof. *Littrow* in Kasan. Der Vf. unterhält durch fortwährende literarische Thätigkeit aus weiter Ferne seine Verbindung mit Europäischen Astronomen. Was er hier mittheilt, sind zuerst neue Formeln für die Gleichung des Mittelpuncts, in welchen man das Gesetz des Fortgangs leicht übersieht, und die noch den Vortheil haben dass sich der Coëfficient jeder Potenz der Excentricität unabhängig von einer andern Potenz darstellen lässt. Auch die Theorie der Epicykeln, einer immer merkwürdig bleibenden astronomischen Antiquität, hat der Vf. in analytische Reihen aufgelöst, aus denen sich die Fehler dieser Hypothese abnehmen lassen. Man sieht unter anderem daraus, dass man, um die wahre elliptische Bewegung des Planeten bis zur vierten Potenz der Excentricität darzustellen, viel Epicykeln nöthig hätte, dass die elliptischen *Radii Vectores* durch Epicykeln sich gar nicht darstellen lassen, und dass die geocentrischen Längen der Planeten durch Einen Epicykel ausgedrückt werden könnten. Nach den Formeln des Vfs. läst sich auch der Fehler der sogenannten einfachen elliptischen Hypothese, so wie der Kepplerschen *Bissectio Excentricitatis* beurtheilen. Zu einer im Astr. Jahrb. 1815 eingerückten Methode, wie man aus geocentrischen Beobachtungen die Elemente eines Planeten mit Voraussetzung einer gegen die Ecliptik geneigten Kreisbahn finden könne, liefert der Vf. einige Zusätze, und nimmt auch auf die Breite der Erde Rücksicht, um die Resultate auch auf

auf eine andere Ebene als die Ecliptik, übertragen zu können; zugleich lehrt er die Elemente einer Kometen Bahn, für die erste Annäherung schon hinreichend genau, in der Hypothese, dafs ein Stück der Bahn eine gerade Linie sey, zu bestimmen. Für die bekannte, schon so oft behandelte und neuerdings von *Gaufs* auf eine schöne directe Art aufgelöste Aufgabe: aus den Höhen zweyer Sterne Zeit und Polhöhe zu bestimmen, giebt der Vf. eine genaue, aber indirecte Auflösung, und theilt zuletzt noch eine neue Methode zur Berechnung des Resultates mehrerer Circummeridianhöhen mit, nebst bequemen Reihen, um durch Polhöhe und Azimut des einen Orts und seine Distanz von einem andern, die Polhöhe und das Azimut des andern Orts, wie auch die Längendifferenz beyder zu finden. 6) Astronomische Beobachtungen, im Jahr 1813 auf der K. K. Sternw. in Wien angestellt von dem Ritter, *D. Triesnecker*, und dem Ritter, Prof. *Bürg*. Die Beobachtungen der Opposition von Mars, Jupiter, Saturn, Uranus, und der Frühlingsnachtgleiche 1813 lassen sich mit correspondirenden in Prag (Num. 3) auch zum Theil in Kremsmünster (Num. 7) und in Berlin (Num. 21) vergleichen. Einen Theil der Nichtübereinstimmung solcher Beobachtungen mufs man immer auch den verschiedenen zur Vergleichung gewählten Sternen und der Differenz der Rechnungselemente zuschreiben, nebendem, dafs die Beobachtungen selbst an dem einen Orte mehr, an dem andern weniger genau seyn mögen. Aber Unterschiede z. B. von 17″ in der Breite, wie S. 116 verglichen mit 147 vorkommen, sind doch etwas zu stark. S. 109 ist ohne Zweifel 18St. durch einen Schreibfehler für 5St. gesetzt. Da Saturns Gegenschein am 8 Jul. 1813 nach S. 229 um 20′ 42″ in Zeit später gefunden seyn soll, als S. 144, und da sich die Sonne innerhalb dieser Zeit um 49″ fortbewegt hat; so müssen wohl auch die an beyden Orten beobachteten Längen des Saturn sehr bedeutend verschieden, oder es müfste nur die Berechnung S. 229 nicht ganz richtig seyn. — Aus mehreren Bedeckungen und Sonnenfinsternissen, durch den Ingenieur *Feer* beobachtet, findet *Triesnecker* die Länge von Zürich 24′ 49″, 72 östlich in Zeit von Paris; die Breite von Zürich ist nach *Feer* 47° 22′ 29″. 7) Beobachtungen des grofsen Kometen von 1811, Gegenschein des Jupiters 1811 und 1813, des Uranus 1812 und 1813, und des Saturns 1813 zu Kremsmünster beobachtet von Canonicus und Astronom *Derfflinger*. 8) Beytrag zur geographischen Ortsbestimmung von Port Jackson in Neusüdwallis auf Neuholland, von Prof. *Oltmanns* in Wittmund. Dieser Beytrag ist aus den für verloren gehaltenen Papieren des unglücklichen *Malaspina* gezogen; der Vf. ist damit beschäftigt, den Nachlafs dieses trefflichen Seefahrers zu benutzen, und seine Beobachtungen zu reduciren und zu berechnen. Für jetzt liefert er die geographische Bestimmung von einem Puncte auf der gröfsten Insel im Südmeere, von Port Jackson. In der Nähe dieses Orts hatte *Malaspina* am Bord der Fregatte *Descubierta* die Sonnenfinsternifs vom 11 März 1793 beobachtet. Aus dieser findet sich die Länge von Port Jackson 9St. 56″ 10″, 7 östlich in Zeit von Paris; ein Eintritt des ersten Jupiterstrabanten giebt 28″, 5 weniger. *Don Juan Tiscar* findet aus der Sonnenfinsternifs 9St. 55′ 57″, 7 *Malaspina* hat aus dem Trabanteneintritt berechnet: 9St. 55′ 14″; genauer sind die Berechnungen von *Oltmanns*. Die Breite von Port Jackson, aus der von Paramatta geschlossen, ist nach Sonnenhöhen 33° 51′ 23″ südlich. 9) Ideen zur Perturbationsrechnung nach Keppler von *J. W. Pfaff*, Prof. in Nürnberg. Der Vf. sucht, wie Keppler gethan, das Allgemeine in dem Besondern auf; er wünscht aufzuspähen, ob nicht höhere allgemeine Störungsgesetze vorhanden seyn möchten, auf welche vielleicht schon die Form des gewöhnlichen Perturbationscaculs hindeutet, und welche eine Beziehung auf Distanzen, Massen und Vertheilung der Himmelskörper im Weltraum erkennen lassen. Der Vf. scheint einstweilen, wie in einem ähnlichen Aufsatze des Jahrbuchs 1814, seinen Zweck nur Annäherungsweise zu verfolgen. So bemerkt er z. B. dafs in den Störungsgleichungen gewisse Coëfficienten als Constanten betrachtet, und ein für alle mal nur berechnet werden dürfen, und dafs die Störungen für zwey Planeten eine Reihe Glieder von einerley Form für beyde Planeten enthalten. Nach *La Grange* wäre der mittlere Abstand der Planeten unveränderlich; hiernach wären also Lage und Vertheilung, Massen und Distanzen des Planeten für die Erhaltung des Systems so ziemlich gleichgültig, und alle Wechselwirkungen innerhalb des Systems könnten im Zustande der Beharrlichkeit des Ganzen nichts ändern: der Vf. erinnert jedoch, dafs sich gegen die Behauptung jener Unveränderlichkeit der Mittelabstände im strengsten Sinne noch manches einwenden liefse, und dafs periodische Störungen mit ungeheuer langer Periode am Ende dieselbe Wirkung, wie Secularstörungen, haben könnten. 10) Beobachtungen der Sonnenfinsternifs am 31 Jan. 1813, der Ceres im Sept. 1813, des Jupiters, einiger Fixsternbedeckungen und Jupiterstrabanten - Verfinsterungen 1814, auf der K. Sternw. in Wilna, von Prof. *Sniadecki*. 11) Bemerkungen über geographische Ortsbestimmungen in Ungarn, Oestreich und Bayern, von *Bürg* in Wien. Vertheidigung gegen einige Stellen in der Monatl. Correspondenz von 1813, wo dem Vf. nahmhafte Abweichungen seiner astronomischen Messungen von geodätischen und von andern sichern Bestimmungen Schuld gegeben werden. Geodätische Operationen werden durch die an verschiedenen Stellen der Erdoberfläche verschiedene Krümmung etwas unsicher; Sternbedeckungen und Sonnenfinsternisse lassen sich nicht immer genau genug beobachten, und nicht sicher genug berechnen: am besten dürfte es daher gethan seyn, wenn man weder den astronomischen noch den geodätischen Bestimmungen einen absoluten Vorzug einräumt, sondern, nach Umständen, die einen durch die andern zu prüfen und zu bewähren sucht. Wir nähern

hern uns doch immer nur der Wahrheit; warum sollte, sie auf mehreren Wegen zu suchen, verwerflich seyn! 12) Ueber den Kometen von 1558, von *D. Olbers* in Bremen. Man kennt von diesem Kometen, dessen Bahn bisher nicht berechnet worden, bloss die drey unvollkommenen nur auf ganze Grade angegebenen Beobachtungen des Landgrafen *Wilhelm von Hessen*, und noch eine von *Cornelius Gemma*, die aber mit denen des Landgrafen gar nicht übereinzustimmen scheint. *Olbers* hat durch eine scharfsinnige Conjectur diesen scheinbaren Widerspruch zu lösen gesucht; er liest in *Gemma's* Buche *de naturae divinis characterismis* II. Th. S. 33 „*distabat eo die*" statt: „*distabat 20 die*", und überträgt damit eine Beobachtung *Gemma's*, die man bisher, und die auch *Tycho* vermöge dieser Stelle dem 20 August zugeschrieben hatte auf den 17 August. Aus dieser verbesserten Beobachtung des *Gemma*, und aus den drey des Landgrafen leitet nun der Vf. folgende, wenigstens genäherte Elemente der Kometenbahn ab: Zeit der Sonnennähe 1558. 10 Aug. 13 St. Abstand der Sonnennähe 0,5773. Länge in derselben 329° 49'. Länge des Knoten 332° 36' Neigung der Bahn 73° 29'. Bewegung rückläufig. Gelegentlich äussert noch der Vf. den Wunsch, „dass zur Bestimmung der Lage des Sonnenaequators die Sonnenflecken von Beobachtern, die im Besitze tauglicher Werkzeuge sind, doch einmal genauer, als bisher, beobachtet, und nicht bloss beschaut werden möchten. 13) Einige physisch astronomische Beobachtungen von *D. Gruithusen* in München. Mit einem guten Gesichtsorgan und mit trefflichen 2½ und 5 füssigen Achromaten, von *Frauenhofer* in Benedictbeuern hat der Vf. mancherley physische Merkwürdigkeiten auf der Sonne, dem Mond und einigen Planeten wahrgenommen. Er hielt mit jenen Werkzeugen den Saturnring immer doppelt, unterscheidet den Ringschatten auf der Kugel, so wie den Kugelschatten über dem Ringe, nimmt wahr, wie ein Trabant Jupiters durch einen Streifen des Planeten geht, wie dessen Atmosphaere den Rand des Planeten einbeugt, wie rückwärts am Rande der Trabant von Jupiters Atmosphaere platt gedrückt wird, und wie selbst ein kleiner Theil des Trabanten als ein Hügelchen hinter Jupiter hervortritt. In der Wolkenregion des Jupiters zeigen sich häufig starke Veränderungen; bald ist alles, wie gekräuselt, bald wie gestreift, oder wie mit feinen Wölkchen besäet. Venus hat einen ausnehmend deutlichen Schneeflecken am Südpol. Des Mars Wolken unterscheiden sich deutlich von blossen Dünsten seiner Oberfläche; erstere sind weiss, auch weissgrau, letztere rosenroth oder ins blutrothe spielend; sehr kenntlich vom 24 Jun. bis zum 15 Sept. 1813 erschien der bereits von *Maraldi* entdeckte Schneefleck des Mars, der ein Drittel der Kugel einzunehmen scheint (und auch im Jahrbuche abgebildet ist); er verschwand um die Zeit der Sonnennähe des Mars zwischen dem 15 und 30 Sept. kam aber bald wieder, am 9 Oct. zum Vorschein. Die schwarzen Sonnenflecken erkennt der Vf. deutlich als Oeffnungen; er verfolgt diese Flecken von ihrer ersten Entstehung an durch alle die verschiedenen Gestaltungen, die sie nach und nach annehmen. Im Mond sah er, ausser den Schröterschen, noch andere Rillen, zunächst um den Mondaequator und an den Meeren; er glaubt, diess könnten zum Theil künstliche Wege durch Gebüsch und Waldungen seyn. Die Rille am Hyginus ist ein deutliches F.ssbeet, das in drey Arme sich ausbreitet. Alle Wälle der Randgebirge im Monde sind geschichtet, wie unsere Alpen, aber sie sind keine Crater; diess sind bloss die Pics, wie z. B. über dem Fleck Newton. Die meisten Randgebirge des Monds haben sehr kenntlich gewölbte innere Flächen. Im Jul. 1814 ragte die Kugel des Saturns hinter dem südlichen Theile des Rings merklich hervor, so dass sie hier nicht, wie an der Nordseite abgeplattet seyn könnte; der Vf. vermuthet hiebey eine Lichtbrechung in der Atmosphaere des Rings. (Rec. glaubt bey dieser Gelegenheit an etwas, was zwar allgemein bekannt ist, erinnern zu müssen, dass man nämlich bey solchen physischen Beobachtungen am Himmel, wie auf der Erde genau zu unterscheiden hat zwischen dem, was der Naturforscher unmittelbar gesehen und beobachtet, und zwischen dem, was er aus dem gesehenen oder beobachteten, mehr oder weniger wahrscheinlich, gefolgert hat. So hat man schon längst im Mars einen grossen schneeweissen Flecken gesehen; aber einen Schneeflecken — ohne Metapher zu sprechen — oder den Schnee im Mars kann eigentlich niemand sich rühmen bis jetzt *gesehen* zu haben, so wenig als den Schnee der Venus Urania. Wer weiss auch, wie die Physiker im Mars und in der Venus, wenn es welche giebt, auf Analogieen *ihres* Planeten gestützt, die hellen und dunkeln Stellen des *unsrigen* sich erklären mögen!) 14) Geographische Längenbestimmungen von Quito in Amerika, und Mirabeau in Frankreich von *Oltmanns*. Der Vf. war so glücklich, in Paris ein Bruchstück von den zahlreichen Beobachtungen zu finden, die ehemals *Bouguer* und seine Gehülfen auf dem Schauplatze der Peruanischen Gradmessung angestellt haben. Hier berechnet er eine in Quito beobachtete Sonnenfinsterniss vom 1 März 1737, eine Mondsfinsterniss vom 1 Jan. 1741, und einen Austritt des ersten Jupiterstrabanten; die von ihm schon zuvor bestimmte Länge von Quito, 5St. 34' 18", 5 westlich in Zeit von Paris, wird im Ganzen dadurch bestätigt. Die Monatl. Corresp. Oct. 1813 erwähnt einer zu Mirabeau, einem Dorfe der Provence (Breite, 43° 42') beobachteten (beynahe) totalen Sonnenfinsterniss vom Jahr 1239, die *Pingré* nicht anführt. *Struyck* hat diese Finsterniss wirklich und theilt seine darüber angestellten Berechnungen mit. Auch *Oltmanns* nahm sie in Rechnung; sie fiel aber am 3 Junius 1239 ein, und nicht, wie es in der alten Inschrift (Mon. Corr. Oct. S. 381) heisst, „*aux Nones de Février*." *Oltmanns* fand unter anderem daraus eine Verbesserung der Bürgschen Bewegung der Mondsknoten in hundert Jahren von — 1' 40"; eine

Beobachtung derselben Finsterniss in Lesina gab ihm — 1′ 10″, 4. *Burkhardt* setzt diese Verbesserung in seinen neuen Mondstafeln — 1′ 30″. 15) Tafeln für die scheinbaren Oerter des Polarsterns von Prof. *Bessel* in Königsberg. Der Polarstern ist dem Astronomen jetzt eben so wichtig, wie einst dem Seefahrer; der Astronom bestimmt durch ihn häufig die Polhöhe, die Lage des Mittagsfernrohres, und die periodischen Ungleichheiten in den scheinbaren Oertern der Fixsterne. Bekanntlich hat aber die Reduction der scheinbaren Position dieses Sterns auf einen bestimmten Zeitpunct einige Schwierigkeiten. Um diese auf dem kürzesten Wege zu beben, hat der Vf. eigene Hülfstafel berechnet, und in diesen alles geleistet, was der Astronom für die schnelle und bequeme Bestimmung der scheinbaren Oerter des Polarsterns je wünschen mochte. Den Tafeln liegt für die Epoche 1800 zum Grunde: mittlere gerade Aufsteigung 13° 5′ 15″ und mittlere Abweichung 88° 14′ 24″, 427. 16) *Bürg's* Bemerkungen über die Revision seiner früheren Mondberechnungen. Der Vf. fährt unermüdet fort, aus Beobachtungen die Verbesserungen herzuleiten, deren seine Mondstafeln etwa noch bedürfen könnten; er hat neuerdings zu diesem Zwecke die Greenwicher Beobachtungen von 1765 bis 1770 berechnet. Vergleichung bloss ausgewählter Beobachtungen scheint ihm nicht zweckmässig; er nimmt alle Beobachtungen ohne Unterschied. Aus 532 jener Greenwicher Beobachtungen fand er die Epochenlänge für 1767 um 4″ kleiner, als sie in seinen zu Paris gedruckten Tafeln, und als sie in den neueren Burkhardtschen Tafeln erscheint: 201 von 532 Beobachtungen gaben einen Fehler der Tafeln des Vfs. zwischen 5 und 10″ und 217 Beob. zwischen 0 und 5″; bey 487 Mondsbreiten ist der Fehler zwischen 5 und 10″ bey 131 und zwischen 0 und 5″ bey 325 Beobachtungen; eine Breitenbeobachtung, die sich über 7″ von den Tafeln entfernt, scheint dem Vf. schon desswegen verdächtig. Von neuen bedeutenden Gleichungen haben sich bey dieser Revision bisher keine ganz sicheren Spuren gezeigt.

(Der Beschluss folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Rostock, b. Stiller: *Neckers Charakter und Privatleben*, herausgegeben von seiner Tochter der Madame *von Stael*. Aus dem Französischen. 1806. S. 1 — 220. nebst einem Bogen Dedication und Inhaltsverzeichniss. 8.

Ebend. b. Ebend: *Neckers nachgelassene Handschriften*, herausgegeben von seiner Tochter, der Madame *von Stael*. Aus dem Französischen. 1806. Mit fortlaufenden Seitenzahlen 221 bis 653. 8. (Beides zusammen 1 Rthlr. 16 Gr.)

Diese zwey zusammengehörenden Schriften sind eine Uebersetzung der *Manuscrits de Mr. Necker, publiés par sa fille.* (Genf, b. Paschoud. An XIII). Im Original ist der den Manuscripten vorgesetzte Aufsatz: *Neckers Charakter und Privatleben* von Frau *von Stael*, ohne besondern Titel besonders paginirt; die Uebersetzung hält es umgekehrt; verschiedene Titel; aber fortlaufende Seitenzahlen. Das Ganze des Originals, welches in der A. L. Z. 1806. Num. 151. von einem andern Mitarbeiter gewürdigt worden ist, verdiente allerdings eine Uebersetzung, und man könnte höchstens das dagegen einwenden, dass wohl so ziemlich jeder Deutsche, der sich für Necker interessirt, der französischen Sprache mächtig ist. In dem vorangeschickten Aufsatze reisst der glühende Enthusiasmus, mit welchem die Tochter von einem angebeteten und jedes Lobes würdigem Vater spricht, unwiderstehlich hin, ungeachtet mancher zu pomphaften und einiger ziemlich sonderbaren Aeusserungen, worunter der dreymahl wiederholte Wunsch, dass ihr das Schicksal ihren Vater hätte zum Manne geben mögen, die erste Stelle verdient. Die darauf folgenden Papiere Neckers selbst sind reich an den feinsten und treffendsten Bemerkungen. Rec. glaubt der Zeitumstände wegen, an den Aufsatz *Protestantischer Gottesdienst* (S. 310 fg. der Uebersetzung) besonders erinnern zu müssen, da es in vieler Hinsicht wichtig seyn muss, einen Staatsmann, wie Necker, über diesen Gegenstand zu vernehmen. Die vorliegende Uebersetzung können wir nicht sonderlich loben: denn dass sie an den meisten Stellen sich ganz erträglich liest, ist doch wohl das Geringste. Mehrere Sätze aber sind dem Rec., dem das Original nicht zur Hand war, völlig unverständlich geblieben, woran mit unter auch die vielen Druckfehler Schuld seyn mögen; an andern Orten ist grosse Steifheit und Mangel an Uebung unverkennbar, vorzüglich im Anfange. S. 12. steht, der Ruhm bildet den Uebergang von den himmlischen zu den irdischen *Gedanken*. S. 74. kommt ein Geheimniss *der aufrührerischen Anlage* der Truppen vor. S. 87. er erlaubte mir, ihn über die Gründe seines Entschlusses reden zu hören. S. 203. Madame wusste in den regelmässigsten Zirkeln des häuslichen Lebens *einen hohen Geist zu verschliessen (!)* u. dergl. Wie der Vorredner versichern könne, dass bey dieser Uebersetzung kein Kostenaufwand gespart sey, um sie in einem anständigen Aeussern auftreten zu lassen, lässt sich bey dem losen Papier und nichts weniger als splendiden oder correcten Druck schwerlich begreifen. —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1815.

MATHEMATIK.

Berlin, b. d. Vf. u. in Comm. b. Hitzig: *Astronomisches Jahrbuch* für das Jahr 1817. u. s. w.; berechnet u. herausg. von *J. E. Bode* u. s. w.

(*Beschluss der im 11. Stück abgebrochenen Recension.*)

17) Beobachtungen der Juno und neue Elemente ihrer Bahn, Berechnung der Opposition der Pallas auf 1814 und andere astronomische Nachrichten, von Prof. *Gauss* in Göttingen. *Möbius*, ein Schüler des Vfs., hat die neuen Elemente der Juno, mit Zuziehung der Opposition von 1813, berechnet: nach ihnen ist die tägliche mittlere tropische Bewegung 812″, 7140 und mittlerer Abstand von der Sonne 2,67154. Auch die Störungen der Pallas durch Mars hat der Vf. angefangen zu berechnen; sie sind klein, aber zahlreich; alle über 0″, 1 betragende Gleichungen dieses neuen Elementen durch Mars, Jupiter und Saturn werden die Anzahl von Tausend übersteigen. Ein Heliometer von 43 Zoll Brennweite und 34 Linien Oeffnung, das der Vf. von München erhielt, hat der Künstler, indem er beide Objectivhälften unabhängig von einander beweglich machte, auf eine sinnreiche Art zum Repetiren eingerichtet. 18) Etwas über die Erwartung neuer Entdeckungen am Himmel durch Fernröhre, von *Bode*. Bey der Möglichkeit der weiteren Ausbildung optischer Theorieen, der Fortschritte in der Chemie, der Entdeckung neuer Compositionen für das Material der Spiegel und Gläser, und neuer Vortheile in der Kunst, sie zu schleifen und zu poliren, sind stärkere Vergrösserungen bey unsern astronomischen Werkzeugen wohl denkbar; aber unüberwindliche Hindernisse, wie der Vf. glaubt, streiten gegen die Hoffnung, dass mit diesen verbesserten Werkzeugen grosse neue Entdeckungen vom Himmel sich werden erhalten lassen; diese Hindernisse sind: die Kleinheit des Sehfeldes und die Undeutlichkeit der Ränder, besonders aber die nach dem Quadrate der Vergrösserung abnehmende Helligkeit des Gegenstandes, und das gar zu schnelle Fortrücken des Sterns durch das kleine Gesichtsfeld, wodurch jede genauere Beobachtung sehr erschwert wird. Wollte man auch ein Uhrwerk, das der täglichen Bewegung folgt, mit dem Fernrohre verbinden, so würde, wegen der neuen dadurch bewirkten Erschütterung, das Bild des Sterns im Fernrohr unaufhörlich im Zickzack auf und nieder, oder hin und her fliegen. (Alle diese Bemerkungen wird jeder praktische Astronom sehr gegründet finden; aber da man bisher, der oben erwähnten nicht geringen Unbequemlichkeiten ungeachtet, doch so viel neues von einer Zeit zur andern gleichsam im Flug entdeckt hat; warum sollte mit stärkern Vergrösserungen sich nicht noch mehreres, eben so im Flug, erhaschen lassen? In der nicht allen Menschen eigenen Kunst, zugleich schnell und genau zu sehn, muss ja ohnehin der Astronom täglich sich üben.) 19) Ueber veränderliche Sterne im Hercules und in der nördlichen Krone, von *D. Koch* in Danzig. Einen von *Flamsteed* und *Piazzi* beobachteten Stern im Hercules (Nr. 305. der *Bode*schen Uranographie) konnte der Vf. schon seit einigen Jahren nicht mehr am Himmel finden; am 28. Jul. 1813 sah er ihn fast 6 Grösse, und eben so nachher bis zum 18. Nov., am 24 März 1814 war er 7 Grösse, und zugleich zeigte sich in seiner Nähe ein anderer vom Vf. noch nie bemerkter und hellerer Stern 6 Grösse. Der von *Pigott* entdeckte veränderliche Stern in der nördlichen Krone hat nach des Vfs. 6jährigen Beobachtungen eine Lichtänderungsperiode von 323 Tagen. Es giebt regelmässig und irregulär sich verändernde Sterne. Vielleicht ragen hohe Berggipfel über das jene entfernte Sonnen umgebende leuchtende Fluidum beständig hervor; so erklärt sich der Vf. die Möglichkeit beständiger Flecken, und eine von der Zeit der Axendrehung jedes Sterns abhängende gleichförmige Lichtperiode, wie bey Algol im Perseus. Bey andern ihr Licht wechselnden Sternen hingegen, wie bey Mira Ceti, dem veränderlichen im Schwan u. s. w. mag das Fluidum bald höher bald niederer stehn, und daher die hervorragenden Gebirge an Grösse und Umfang scheinbar bald gewinnen bald verlieren; daher das Unregelmässige in ihren Erscheinungen. 20) Mittlere gerade Aufsteigung und Abweichung von 28 Sternen der Plejaden (3 bis 8. 9 Grösse) für den 1sten Januar 1800, nach *Piazzi's* neuesten Beobachtungen. 21) Astronomische Beobachtungen auf der Kön. Sternwarte in Berlin im J. 1813, angestellt von *Bode*. Auch Oppositionen der Ceres, des Jupiters, Saturns und Uranus. Der Vf. führt wiederholte Klagen über Berlins ungünstiges Klima; trübe Nächte hielten 1813 durch den Januar und Februar fünf ganzer Wochen lang an. 22) Mittlere gerade Aufsteigung und Abweichung der 36 Maskelyneschen Fundamentalsterne, nach *Piazzi's* neuesten Beobachtungen. 23) Sternbedeckungen auf 1814, berechnet von dem Akademi-

demiker *von Wisniewsky* in St. Petersburg. 24) Sternbedeckungen und Verfinsterungen der Jupitersmonde zu Dorpat 1812, 1813 und 1814, beobachtet von Prof. *D. Struve*. 25) Mittlere gerade Auffsteigung und Abweichung des Polarsterns für 1800, nach *Piazzi*. Jene ist nach *P*. 13° 6' 19", 5, diese 88° 14' 24" 3. Nach Beobachtungen von *Cacciatore*, dem Gehülfen *Piazzi's*, soll der Polarstern eine Parallaxe der geraden Aufsteigung von 43" in Bogen haben. 26) Opposition des Mars 1813, des Jupiters 1814, Sonnenfinsternifs am 16. Jul. 1814 und Sternbedeckungen, beobachtet nach *Derfflinger* in Kremsmünster. (Ein Zusatz zu den Beobachtungen, oben Nr. 7.) 27) Ueber den wandelbaren Stern Nr. 61. im Schwan. Wie hier bemerkt wird, so kannte schon *Piazzi* nach seinem Libro Sesto *(del reale Osserv. di Palermo)* das 1806 heraus kam, die eigene Bewegung dieses merkwürdigen Doppelsterns, welchem nachher *Bessel* (f. Jahrbuch 1815) eigene genauere Untersuchungen gewidmet hat. 28) Nachweisung, dafs von acht am Himmel vermifsten Fixsternen keiner die Ceres, Pallas, Juno oder Vesta war, von *Bode*. 29) Vermischte astronom. Nachrichten. Beobachtungen von *Bayer* im Kloster Hradisch bey Ollmütz, von Prof. *Sandt* in Riga und von Musikdirector *Stöpel* in Tangermünde. Die Astronomie erlitt einen Verlust durch den Tod der 1814 in Wien verstorbenen Frau *v. Matt*. Durch den Mordbrand in Lilienthal 1813 verlor *D. Schröter* die sämmtlichen Exemplare seiner auf eigene Kosten herausgegebenen astronom. Schriften; seine Sternwarte brannte nicht ab, wurde aber stark zerrüttet und geplündert; er schätzt seinen Schaden überhaupt auf 11 bis 12000 Thaler. Der erwartete neueste Sternkatalog von *Piazzi (Praecipuarum stellarum inerrantium positiones mediae, ex observat. ab anno* 1792 *ad annum* 1813 *Panormi habitis)* ist in Palermo 50 Bogen in klein Folio 1814 wirklich erschienen, und begreift die Oerter von 7646 Sternen. Es ist bey gelehrten Alterthumsforschern öfters von den vier Perioden die Rede, in welche die Indier die Weltalter eintheilen; die erste soll 1728000, die zweyte 1296000, die dritte 864000 Jahre gedauert haben, die vierte und letzte unter der wir jetzt leben, 432000 Jahre dauern. Man hat grofse geheime Weisheit in diesen Zahlen gesucht; vielleicht aber, wie *Bode* vermuthet, enthält die zweyte blofs die Secundenanzahl im Kreise, die erste, dritte und vierte das Zehnfache der Dauer in Secunden von zwey, von Einem und von einem halben Tage, oder auch die Anzahl Secunden von 20, von 10 und von 5 Tagen. (Schon das einfache Verhältnifs von 4, 3, 2, 1, in welchem jene Zahlen zu einander stehen, läfst vermuthen, dafs eben keine so sehr tiefe Weisheit durch dieselben verhüllt seyn dürfte; eben diefs Verhältnifs scheint übrigens anzuzeigen, dafs auch die zweyte Zahl auf Gegenstände der nämlichen Art, wie bey den drey übrigen, Beziehung haben mag; was diefs aber für Gegenstände sind, wird wohl, so viel man auch schon darüber gemuthmafst hat, noch lange ungewifs bleiben.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Maurer: *Virginia.* Tragödie in fünf Acten. Von *Julius* Graf *von Soden*. Mit Musik des Chors vom Hrn. Kapellmeister *Himmel* (und) mit einem (ziemlich verfehlten) Kpf. 1805. XXIV u. 133 S. 8. (15 Gr.)

Der historische Stoff dieser Tragödie, von Livius (Buch 3. Kap. 44 fg.) erzählt, gehört zu den allerbekanntesten; man hat ihn sogar für den tragischsten ausgeben wollen, den die gesammte alte Geschichte darbietet, wogegen Rec. nur den Umstand bemerkt, dafs das römische Volk während des ganzen Vorganges und bis zu Ende desselben in seiner sclavischen Unterwürfigkeit und dumpfen Unentschlossenheit zu nachtheilig erscheint, um nicht das ästhetische Wohlgefallen zu mindern. Indefs ist der Stoff vielfach bearbeitet worden, unter den Spaniern von *Montiano y Luyando* (1750), mit dessen Arbeit uns *Lessing* in der theatralischen Bibliothek (Erstes Stück S. 117 fg.) bekannt machte; unter den Italienern von *Alfieri*; unter den Franzosen von *Campistron* (1653), den unser Vf. (weshalb schreibt er aber *Capistron?*) in der Einleitung einen kalten genielosen Reimer nennt, *Mairet* (1628) und *le Clerc* (1646); unter den Engländern von Mrs. *Brocke* und andern; unter uns Deutschen, wenn man will, von *Lessing* (Emilia Galotti), aufserdem von *Patzke* (Virgina, ein Trauerspiel 1755) und etlichen Ungenannten. Schwer konnte es also unmöglich fallen, nach so vielen Vorgängern, (die Hr. Gr. *v. Soden* jedoch nur zum Theil kannte) eine neue *erträgliche* Bearbeitung dieses Gegenstandes zu liefern, denn so glaubt Rec., seiner Pflicht gemäfs, den vorliegenden Versuch charakterisiren zu müssen. Wir sind weit entfernt, den auf diese Arbeit verwendeten Fleifs (mit Talent verbunden) ungebührend herabzusetzen. So glauben wir z. B., dafs die Vertheilung der Handlung, im Ganzen genommen, nicht mifslungen sey; ihre Einfachheit erkennt man am besten, wenn man das Stück mit der überladenen Arbeit des vorhin erwähnten Spaniers vergleicht. Nur die Scenen des dritten Aufzugs, wo sich Virginia in den Tempel der Vesta begiebt, um der Göttin ihr Leid zu klagen, erscheinen zu sehr als müfsige theatralische Ausschmückung; besonders mifsfällt es, dafs der Entschlufs Virginia's, sich dem Dienst der keuschen Göttin zu weihen, ganz wie ein ungefährer Einfall kommt, den sie auf die Vorstellungen ihres Verlobten gleich wieder aufgiebt, wie denn das Verfehlte dieser ganzen Darstellung des vestalischen Dienstes dadurch noch vermehrt wird, dafs der Vf. zuletzt den *Icilius*, also einen Jüngling, ganz wider Gesetz und Sitte Roms, in den Tempel der Vesta *hineinstürzen* läfst. Die Sprache des Stücks sucht sich mit Erfolg auf der angemessenen tragischen Höhe zu halten, und bietet Stellen von unleugbarer Kraft dar. Wir bemerken ihrer nur zwey, beide aus Reden des Virginius an den Appius. Die erste S. 107.

Darum erschein ich hier: erkenne dich
als Richter; *dich*, des Klodius Patron. —

Du

Du liebst Virginia; du botest ihr
Geschenke; *dich* erkenne ich als Richter;
bedenk' es; *dich!*

Die andere S. 110.

— — — Appius, bedenk's;
das Schicksal Roms entscheidest du, nicht meines.
Denk' an *Lukrezien*, denk' an *Tarquin!*

Ueberhaupt gehört dieser erste Theil der Rede des Virginius S. 107 fg. zu den besten Theilen des Stücks. Fassen wir indess den Eindruck des Ganzen auf, so zeigt sich, dass das Stück die beabsichtigte Wirkung nicht hervorbringt, ja vielleicht selbst den unangenehmen Eindruck eines verfehlten Strebens hinterläst.

Man könnte den Grund dieses Misslingens mit wenigen Worten bezeichnen: *Mangel an höherem tragischen Genie;* wir wollen uns indess nichts erlauben, was einigermassen einem *Machtspruch* gleich sehen könnte; vielmehr das Uebel genauer und mit einigen Belegen nachweisen. Die historische Grundlage des Stücks ist jedem, nur einigermassen Gebildeten, bekannt; der Ausgang, die Katastrophe ist es nicht minder; selbst die Charaktere der Hauptpersonen, des Appius, seines Klienten, des Virginius, seiner Tochter, ihres Verlobten u. s. f. sind historisch, eben durch die Rolle, welche sie durchführen, bestimmt; es kann nicht fehlen, das ganze Drama, wenn es strenge bey dieser historischen Grundlage bleibt, muss sich im Gemüth eines jeden ohne Zuthun des Dichters schon zusammen setzen. Um so nothwendiger scheint es, dass der Dichter, wenn wir seine Kraft ehrend erkennen sollen, den Stoff so gestalte, dass wir *etwas mehr* erhalten, als was sich jeder selbst gleichsam schon gegeben hat, dass wir in der Gestaltung des Stoffes uns durch Dinge, die historisch nicht so nahe liegen, ergriffen oder überrascht fühlen, und darin die Schöferkraft des Dichters wahrnehmen. Diess ist bey Hrn. Gr. *v. S.* nicht der Fall, er hat an der Tragödie zu wenig *gedichtet*, und namentlich *Personen* und *Handlung* nicht zu individualisiren gewusst, wodurch sie doch allein erst Leben erhalten können. Ohne uns durch etwas besonderes angezogen zu fühlen, steht uns gleichsam auf allen Blättern immer nur die Hauptfrage selbst: *Wird Virginia der Gefahr entgehen?* vor Augen, was nothwendig ermüden muss. Wie ganz anders verstand der vom Vf. so hart getadelte *Lessing* seinen Vortheil! Was würde entstanden seyn, wenn er uns von Anfang bis zu Ende immer nur unmittelbar an die Besorgnisse der Emilie erinnert hätte? Scenen voll individuellen Lebens, wie zwischen dem Prinzen und dem Maler u. s. f. liessen ein solches Gefühl der Einförmigkeit nicht aufkommen. In dem vorliegenden Stück tritt die Fabel selbst allzu nackt hervor. Bey wenigen Vorfällen und noch weniger Handlung wird viel gesprochen, was oft an Declamation gränzt, und wobey Dinge zehnmal wiederholt und erschöpft werden, deren Erörterung dem jungfräulichen Zartsinne einer Virginia in diesem Grade nicht angemessen scheint, und die in und von *Lessings* Emilie ungleich flüchtiger und leichter berührt werden. Wir meynen hier Stellen, wie die folgende erste Scene des dritten Actes, die wir als alleinige Probe noch hersetzen wollen.

Virginia und ihre Gesellschafterin *Tullia*.

(Im Vorhofe des Vesta-Tempels.)

Tullia.

Viel wagst du, dich vom Hause zu entfernen;
wenn er (der Vater) nun kommt und dich vermisst!

Virginia.

Hier
such' er mich auf; in dieser heil'gen Freystatt,
der nur die Unschuld sich zu nahen wagt.
Er weiss; du kennst der Herrscher Tyranney,
die Lage Roms. Nur hier ist Sicherheit.
Hier find' er mich, hier hör' er meinen Schwur:
als Römerin zu leben und zu sterben.
Es hör' ihn Vesta, die Beschützerin
der Keuschheit!

Tullia.

Auch *mein* Flehen höre sie.
Verderben treffe des Tyrannen Haupt!
Vernichtet werde der verruchte Plan,
dem Vater seine Tochter, die Geliebte
dem edlen Jüngling, und ihr selbst das Kleinod
der Freyheit zu entreissen!

Und wozu?
Um sie, die Krone Röm'scher Jungfrauen,
als Sklavin seinen Lüsten aufzuopfern! —
Nein, nein, gerechte Götter, nein! den Frevel
könnt ihr nicht dulden! — Nein! gelinget *er*,
so fliehe Mutter, Gattin, Kind und Säugling;
zur Wüste werde Rom, das herrliche!

Virginia.

Sey ruhig, Tullia, ich trau' den Göttern.
Der Liebe Band knüpft mich an den Verlobten;
an meinen Vater, an der Mutter Asche,
die Bande der Natur. Es kann Gewalt
zwar *jenes* lösen; *diese* sind unlösbar;
ein Gott verschlang sie für die Ewigkeit.
Die Unschuld siegt; entlarvt wird der Verrath!
Es mag der Trug, die Bosheit, die Gewalt,
dir Netze stellen; ich bin frey; ich bin
die Tochter des Virginius, des Römers;
denn frey und rein bleibt stets, wer es nur will.

Aus dieser Stelle, die mehrere ihres Gleichen hat, wird man den Unterschied zwischen dieser Virginia und der vom Vf. so hart getadelten *Lessing*schen Emilia abnehmen können. Emilia hat diese Gedanken ungefähr auch, so weit ihre Lage die nämliche ist, aber so zusammenhängend, und in diesem declamirenden Tone trägt sie dieselben nicht vor; es kann nicht zweifelhaft bleiben, welche von beiden am meisten *Theaterheldin* ist.

Sollen wir ausser diesem Grundfehler, dass der Dichter, in der Meinung, einfach und echt tragisch zu seyn, den trocknen historischen Stoff allein durch Reden ausdehnt und — weil sie der Phantasie nichts hinzuzusetzen übrig lassen — *erkältet* hat, noch auf einen andern Rücksicht nehmen, der die Wirkung des Stücks

Stücks hindert, so ist es die traurige Gestalt, in welcher hier *Römer* erscheinen. Wir meynen damit nicht etwa, dass sie sich dieses Namens *unwürdig* zeigen; — das wäre freylich übel; — aber immer noch verdiente die Unwürdigkeit, wäre sie nur *entschieden*, den Vorzug vor der traurigen Halbheit und Ungewissheit, in der sie hier auftreten. Als freye entschlossene Römer handeln sollten sie nicht, sonst wäre die Katastrophe nicht eingetreten, Virginia nicht aufgeopfert worden. Ganz ihre Abkunft verläugnen durften sie auch nicht, weil es zu schimpflich wäre, eben des Namens wegen. Was thut also der Vf.? Er schlägt einen Mittelweg ein; er lässt sie ihren Römersinn *mit Worten* beurkunden, sie sagen dem Tyrannen, von dem wir nicht begreifen können, wie er furchtbar sey, weil er ganz allein da steht, nichts als ein paar elende Günstlinge und Lictoren zu seinem Schutze und die Stimme des Volks gegen sich hat, sie sagen ihm derbe die Wahrheit, aber dabey bleibt es, und man begreift wieder nicht, wie dieser durchaus schutzlose und ohnmächtige Mensch jeder Vorstellung trotzen kann. Wir geben gern zu, dass diese Schwierigkeit zum Theil eine *historische* sey, wir fühlen aber auch, dass sie gehoben werden musste. Entweder mussten diese Römer durch die That widersetzlicher, oder *Appius* minder ohnmächtig und *furchtbarer* erscheinen. Wenn ferner der Vf. den Virginius, der eine Revolution schon mit Sicherheit vorhersehen kann, und der der Gefahr nur durch eine vorübergehende Flucht auszuweichen brauchte, seine Tochter freywillig vor den ungerechten Richter stellen lässt, um sein Wort zu erfüllen, um das Gesetz zu ehren und um den Römern einen gerechten Grund zur Veränderung der Herrschaft zu geben, (den sie aber schon vorher hatten: denn die damalige Gewalt der Decemviren war, wie der Vf. selber unter den Anmerkungen S. 130. bemerkt, nur *Usurpation*) so hat er offenbar die Natur einer, wo nicht falschen, doch schimmernden und gesuchten Grösse nachgesetzt und ein., unsers Erachtens, unnöthige Kunst in der Verwickelung geltend gemacht; denn einfacher und natürlicher war es ohne Zweifel, wenn Virginius keinen Ausweg offen behielt, und von Anfang an zu dem letzten Schritt ohne Rettung hingedrängt wurde.

Die Einleitung, welche diesem Stück vorgesetzt ist, enthält theils eine ungemein scharfe Kritik über *Lessings* Emilia, theils Erörterungen über den Begriff des Tragischen überhaupt. Man kann im Ganzen von beiden sagen, dass das Wahre darin *nicht neu*, und das Neue grossentheils *nicht wahr* sey. Wir sagen mit Fleiss *im Ganzen*, denn erlaubte uns der Raum eine weitere Auseinandersetzung, so würde sich zeigen, dass unser Urtheil seine Modificationen erlitte. Wir können aber nur noch mit ein paar Worten das bereits berührte Verhältniss dieser Virginia zu *Lessings* Emilia andeuten. Das letztere Drama ist schwerlich eine Tragödie im rechten Sinne des Worts, es neigt sich vielmehr zum rührenden Schauspiel hin, was aber unbestritten bleibt — — es interessirt. Die vorliegende Virginia geht offenbar mehr auf dem Kothurn einher, aber sie interessirt ohne Vergleich weniger. Hiernach wird ein Jeder leicht wählen können.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

STOLBERG, gedr. b. Schultze: *Gesänge für Freunde der öffentlichen und häuslichen Gottesverehrung.* Als Anhang zum Berliner Gesangbuche, herausg. von *Karl Gotthold Friedr. Ludw. Stilcke*, Pred. zu Klein-Werther bey Nordhausen. 1813. XXVI u. 258 S. 8. (10 Gr.)

Des Vfs. Gemeinde war die erste in der Gegend, in welcher er lebt, bey der ein neues Gesangbuch, zuerst im J. 1771. das *Spalding*sche, hernach im J. 1798. das *Gesangbuch zum gottesdienstl. Gebrauch in den kön. preuss. Landen* eingeführt wurde. Ob nun gleich diess letztere im J. 1780, in der blühendsten Periode der deutschen Dichtkunst, erschienene Gesangbuch eine gute Auswahl schöner Lieder enthält, und sein Inhalt mit dem Geiste und den Grundsätzen der evang. Kirche übereinstimmt, so konnte sich Hr. *St.* doch nicht verhehlen, dass dasselbe noch manche Lücke hat, und dass in den vorhandenen Rubriken mehrere vortreffliche Gesänge fehlen, welche nicht wenigen spätern Sammlungen einen grossen Vorzug geben. Diess bewog ihn, einen *Anhang* zu diesem Gesangbuche zu sammeln, u. sein Kirchenpatron, Hr. Rittmeister *Ludw. Geo. Christph.* Freyherr *von Werthern*, fügte zu seinen übrigen Verdiensten um die Schule und Gemeinde von Klein-Werther auch noch das hinzu, dass er die Herausgabe derselben möglich machte. Dieser Anhang enthält 345 Lieder, deren Numer auf die des Berliner Gesangbuchs folgen, und die Auswahl der Lieder verdient allen Beyfall. Die Namen der Vff. der Gesänge würde Rec. darum lieber in einem besondern Verzeichnisse hintenan gedruckt sehen, weil diese Namen, wenn sie, wie in Hrn. *St.s.* Sammlung und in mehrern andern Gesangbüchern, unter jedes einzelne Lied gesetzt sind, in der Kirche leicht zur Zerstreuung Anlass geben, mithin die Andacht stören. Diess ist vermuthlich der Grund, warum in dem neuen *Bremer Gesangbuche* die Vff. der Lieder nur mit *Zahlen* bezeichnet sind, welche auf ein angehängtes Verzeichniss ihrer Namen hinweisen. Allerdings sieht man auch während des Kirchengesangs von den Vfn. der Gesänge weg; das *literarische* Interesse tritt zurück; man eignet sich nur den *Inhalt* der Lieder an. Zu Hause hingegen forscht man gerne auch den Dichtern nach, welchen man schöne Gesänge verdankt; darum ist ein solches Verzeichniss sehr vielen gebildeten Menschen willkommen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1815.

OEKONOMIE.

Jena, in Commiss. d. Cröcker. Buchh.: *Jahrbuch der Landwirthschaft und der damit verbundenen Wissenschaften.* Herausgegeben von Dr. K. *Ch. G. Sturm*, ordentl. Prof. d. Oekonomie u. Kameralwissenschaften zu Jena u. s. w. IVn Bds. 3tes Heft. Mit 1 Kupf. S. 262 — 392. 4tes Heft. S. 393 — 520. m. 1 Kpf. Vn Bds. 1s Hft. 124 S. 8. (jeder Bd. 2 Thlr. sächs.)

Wie sehr sich diese Zeitschrift fortdauernd in ihrem anerkannten Werth erhält, davon zeugen die vor uns liegenden Hefte. Die meisten der darin enthaltenen Abhandlungen und Aufsätze gewähren Belehrung. Nur wäre zu wünschen, dass es dem Hrn. Herausg. gefallen möchte, die wichtigsten und interessantesten Aufsätze nicht, wie bisher so oft geschah, zu zerstückeln, sondern im Zusammenhange zu liefern. Zu diesem Wunsche veranlasst gleich des III. Heftes I. Abhandlung: *Ueber einige neue Verbesserungen der Branntweinbrennerey.* Wir hofften gerade über dieses wichtige landwirthschaftliche Gewerbe, das bey uns noch so vieler Vervollkommnung fähig ist, und auch wirklich wegen des starken Betriebs desselben in den neuesten Zeiten, die allgemeinste Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, von einem der Sache so kundigen Manne, wie der Vf. — gleich nach den ersten Seiten dieses Aufsatzes zu schliessen — ist, das Wichtigste und Beste, was man mit Vortheil darüber versucht und in Anwendung gebracht hat, hier beysammen zu finden: allein unsere Erwartung wurde nur zum Theil befriedigt, wiewohl auch zugleich noch mehr gespannt, und wir haben die versprochene Fortsetzung in den folgenden Heften nicht gefunden. Indessen ist das, was uns der Vf. hier über das Verfahren der Schottländer aus einem Aufsatze des Hrn. Prof. *Hagen* d. j. zu Königsberg geliefert hat, äusserst interessant. Bey der hier beschriebenen Methode wird von jedem Scheffel Getreide 27½ Quart Branntwein gewonnen, eine Quantität, die beynahe unglaublich zu seyn scheint, da bey uns der Scheffel in der Regel nur 13 — 16 höchstens 18 Quart Branntwein giebt. Gleichwohl lässt sich diese Angabe kaum bezweifeln, da sie aus dem Original-Register der Brennerey zu *Lincoln* zwischen *Edinburgh* und *Duncan* genommen ist. Man wird hoffentlich dieses Verfahren auch in Deutschland versuchen, und wir zweifeln nicht, dass es das bisherige verdrängen wird. II. *Kurze Geschichte der Einführung des spanischen Schafviehes im Königreich Sachsen.* Das erste spanische Vieh von 230 Stück Stähren und Mutterschafen wurde im Jahr 1765 dem sächsischen Hofe vom Könige in Spanien zum Geschenk gemacht. Im Jahre 1777 wurde ein neuer Ankauf in Spanien unterhandelt. Es langten 1778 — 268 Stück in Sachsen an. Der ganze Aufwand betrug 10,384 Thlr. 19 Gr. Diese Herde kam zuerst nach *Zieschen*, 1779 aber nach *Stolpen*, späterhin nach *Hohenstein* und zuletzt nach *Lohmen*. Von hieraus ist die Veredlung weiter gegangen. Im Thiergarten zu *Stolpen* haben sich die einzigen echten Nachkömmlinge des aus Spanien angekommenen Schafviehes bis zu den neuesten Zeiten erhalten. Der Sage nach soll sie jedoch durch den Krieg ganz aufgerieben worden seyn. Angefügt ist eine Nachricht über die Fütterung der königlichen Schäferey im Thiergarten, von *Nacke* in Rennersdorf. III. *Der Baumkanaster* von *Noethlich*. Enthält eine kurze Nachricht über die weitere Verbreitung dieser so vorzüglichen Tabacksorte, die — wenn sie nicht ausartet — gewiss den Anbau der übrigen in Deutschland verdrängen wird. IV. *Die Bereitung des echten Schweizerkäses.* Seit einigen Jahren wird der Käse auf die hier beschriebene Art auf dem Kammergute zu Ober-Weimar bereitet, woselbst der Herzog die Einrichtung dazu von einem gebornen Schweizer hat treffen lassen. V. *Beschreibung der Bernschen Landwirthschaft in der Schweiz.* Fellenbergs Beyspiel scheint noch wenig Nachahmer gefunden zu haben. Von grosser Bedeutung ist der Ackerbau im Bernschen nicht. Viele Aemter sind ausschliesslich der Viehzucht ergeben, andere treiben Weinbau, und die, welche sich mit der Agricultur beschäftigen, folgen dem alten Schlendrian. Der Boden ist freylich wegen der Länge des Winters rauh, wegen der Winde, mit unbeständiger Witterung im Sommer unfruchtbar, und nur durch fleissige Bearbeitung und starke Düngung brauchbar. Der Vf. verräth eine sehr genaue Bekanntschaft mit der dortigen Landesart, doch ist, der häufigen Provinzialausdrücke wegen, uns manches in seiner Beschreibung dunkel geblieben. VI. *Einige Vorschläge zur Verbesserung der Landwirthschaft im mittlern reussischen Voigtlande mit Bemerkungen vom Herausgeber.* Die Gegend, von deren landwirthschaftlichen Zustande hier einige nähere Nachrichten mitgetheilt werden, begreift denjenigen Theil des reussischen Voigtlandes in sich, welcher von

von den Städten *Greiz*, *Elsterberg*, *Plauen*, *Pansa* und *Zeulenroda* einbezirkt wird, und fast ungefähr 19 bis 20 Dörfer in sich. Die Landwirthschaft ist hier noch sehr zurück. Zur Verbesserung derselben wird 1) die Einführung der Dreyfelderwirthschaft; 2) vermehrter Kleebau und die Einführung des Schweizerviehes vorgeschlagen. Wir sind dagegen mit dem Herausgeber der Meynung, dass die vierfelderige Wechselwirthschaft nach dem hier vorgezeichneten Fruchtwechsel ungleich vortheilhafter seyn würde. VII. *Ueber Milchschwemmen, nebst Beschreibung und Abbildung der Milchschwemme auf dem Herzogl. Altenburgischen Kammergute zu Schöngleina.* Vom Herausgeber. Dass solche Milchschwemmen von grossem Nutzen sind, ist gar nicht zu leugnen, nur findet sich nicht überall Gelegenheit dazu. Die hier abgebildete und näher beschriebene ist musterhaft eingerichtet. Mit Recht wird hier den irdenen oder thönernen Milchgeschirren der Vorzug gegeben, aber noch vorzüglicher sind die gläsernen, welche wir auf einigen Gütern im hannöverschen im Gebrauch fanden. Sie waren gerade von der Form wie das hier abgebildete und grösstentheils von grünem Flaschenglas. Man nennt sie *Milchsotten.* VIII. *Ueber den Anbau in- und ausländischer Getreidearten.* Von *Noethlich.* Der industriöse Vf., dem der Hr. Ober-Regierungsrath *Fischer* in Stuttgard die Fortsetzung der Versuche mit dem Anbau ausländischer Getreidearten und deren weitere Verbreitung in Deutschland übertragen hatte, ertheilt hier Nachricht über den Fortgang dieses nützlichen Geschäfts, und zeigt zugleich einige von ihm über diesen Gegenstand herausgegebene Schriften an. Leider hat seitdem der Tod seiner Wirksamkeit ein Ziel gesetzt. IX. *Kurze Aufsätze und Notizen* als: 1) über Benutzung der Rosskastanien zu Syrup von Dr. *Fuchs.* Ein Vorschlag, der nun wohl nach dem Sturze des Continentalsystems schwerlich beherzigt werden dürfte. 2) Ueber die bösen Euter der Schafe, von Dr. *T. Thon.* Die Krankheit und Curart derselben ist genau beschrieben. X. *Anzeige neuer Schriften.*

IV. *Heft.* 1) *Die Landwirthschaft in Ostfriesland.* Von *Haendel.* Ein sehr interessanter Aufsatz. Fast in jedem Districte Ostfrieslands wird die Landwirthschaft anders betrieben, und muss als eine eigne Wirthschaft betrachtet werden. Am meisten nähert sie sich der Koppelwirthschaft. Das Polderland, d. h. das eingedeichte oder abgedämmte und dem Meere abgewonnene Land übertrifft alles an Fruchtbarkeit. Die Zeit vom Eindämmen bis zur Bestellung des Feldes währt gewöhnlich 3 — 4 Jahre. Die erste Frucht, die man hineinsäet, ist Weizen, die zweyte Roggen, dann folgen Gerste, Hafer, Buchweizen und zuletzt Rübsen. Alle diese Felder werden nie gedüngt, und dürfen es auch nicht, weil sich sonst die Früchte überwachsen würden, und ohnehin geschröpft werden müssen. Futterkräuter hat man nicht nöthig zu bauen, weil man genug Wiesen hat. Der Dünger wird bloss zu den behackten Früchten, als Runkeln, Rüben, Kartoffeln u. s. w. gebraucht, die man alle Jahre auf ein und demselben Flecke erbaut; der überflüssige wird in Düngerbedürftige Gegenden verkauft und auf Schiffen dahin transportirt. Von den Feldfrüchten gerathen der Weizen, Hafer und Rübsen am besten, daher werden sie auch häufiger gebaut als die andern. Es ist nichts seltenes, dass ein Bauer für 6 — 7000 Thlr. Rübsen verkauft. Den vorzüglichsten Ertrag giebt nun noch dem Ostfriesen die schöne Viehzucht, sowohl an Pferden, als an Rindvieh und Schweinen. Die Pferde zieht man vorzüglich schön auf dem Polder und in der Gegend von *Weener* und *Neuschanz.* Es sind die grösten und stärksten, die man hat, und taugen vorzüglich zu Kutsch- und Wagenpferden. Man verkauft sie meistentheils nach Frankreich, Westphalen und an den Rhein. Die Rindviehzucht — bekanntlich eine der vorzüglichsten, die man hat — wird ebenfalls in den genannten Gegenden am besten und stärksten betrieben. Es giebt hier Güter, wo man 2 — 300 Kühe hat. Der Ertrag dieser Kühe ist sehr beträchtlich. Im Durchschnitt kann man auf eine Kuh bis zu ihrer Trockenstehung täglich 20 — 24 Kannen Milch rechnen. Das Rindvieh kommt im Monat Mai auf die Wiesen, welche durch grosse mit Wasser angefüllte Graben von einander getrennt sind, und bleiben so lange auf der Weide, bis es schneyet. Die Kühe werden auf der Weide täglich dreymal gemolken. Nirgends werden die Schweine zu einer so ungeheuern Grösse und Schwere gezogen. Die man vorzüglich fett machen will, werden ein, auch wohl 1½ Jahr mit Weizenschrot und Molken Sommer und Winter hindurch gemästet. Auf dem Polder bringt man sie auf 800 Pfund und drüber, und unter 300 Pfund wird im ganzen Lande keins geschlachtet. Am wenigsten beschäftigt den Ostfriesen das Schaf, weil er keinen Nutzen davon zieht. Die ganze Gegend, das Klima, die fette Weide, alles ist nicht zur Schafzucht geeignet. Aus der Fremde, z. B. aus England oder Frankreich eingebrachte Schafe schlugen ganz aus der Art, und wurden eben so rauchhaarig als die Ostfriesischen. Man überlässt also die Schafzucht den Häuslern. Gewöhnlich wird von einem Ostfriesischen Hammel 13 bis 14 Pfund Wolle geschoren, die aber schlecht, grob, rauch und lang und daher auch wohlfeil ist. Vorzüglich stark wird von den Ostfriesen die Gänsezucht betrieben. Nach der Brutzeit gehen die alten Gänse mit den Jungen auf die grossen Brüche, welche in Ostfriesland sehr häufig sind und worauf sie sich sehr gut nähren, ohne alle menschliche Aufsicht: gegen Ende Octobers kommen sie von selbst ziemlich fett wieder in ihre Häuser, wo man sie dann schlachtet und räuchert. Die Landwirthschaft studieren die Ostfriesischen Oekonomen nicht, und ihre Kinder wachsen in dem alten Schlendrian auf. II. *Das Verhältniss der Hausthiere zu den Bodenarten.* Von *Herausgeber.* Der Vf. stellt folgende Grundsätze auf: 1 Alle Nahrungsmittel der Thiere sind nur gerade dann die vollkommensten und natürlichsten, der thierischen Natur am ang-

angemessensten, wenn sie mit dem Thier auf gleichem Boden, unter gleichem Clima, in gleicher Gegend entstanden. — Jedes Thier, behauptet nämlich der Vf., gehöre ursprünglich einem Boden und einem Clima an, weil besonders bey den Pflanzenfressenden Thieren der Boden den wesentlichsten Einfluss auf die Nahrung habe, und bestimmt unsere Hausthiere auf folgende Art nach dem Boden, nämlich das Pferd mit seinem Geschlecht gehöre dem Sande und sandigen Boden, also vorzugsweise der Kieselerde und zwar der Ebene an. Das Rindvieh dem schweren Thonboden; das Schaf mit seinem Geschlecht dem Kalk- und Sandboden, überhaupt einem mehr leichten Boden, der aber Kalk oder Gyps enthalten muss; das Schwein dem Sumpf- und Moorboden. Diese Behauptung sucht nun der Vf. im folgenden weiter auszuführen und ins Licht zu setzen, worauf er dann den zweyten Grundsatz folgen lässt, nämlich: Wenn nun zur Zucht irgend einer Thierart die natürlichen Bedingungen fehlen, so muss sie künstlich geschehen. Wir pflichten dem Vf. vollkommen bey, so wie auch das, was er zum Vortheil des Weideganges sagt, nicht ohne Grund ist. III. *Von der Cultur und Benutzungsart einiger Futterkräuter.* Dieser Aufsatz enthält verschiedne wichtige Bemerkungen, die wir anderwärts über die nämlichen Gegenstände vergeblich gesucht haben, und die mit unsern Erfahrungen vollkommen übereinstimmen. Obersachsen scheint freylich die grüne Fütterung den Pferden nicht zusagen zu wollen, und dennoch kennt der niedersächsische Bauer den ganzen Sommer hindurch keine andere. Am frühen Morgen holt er seine Pferde von der Weide und nimmt zugleich so viel Gras für sie mit, als ihm hinreichend scheint, arbeitet den ganzen Tag mit ihnen, und bringt sie dann mit anbrechender Nacht auf die Weide zurück. Mit Recht wird die Klappmeyersche Methode, den Klee zu trocknen, verworfen, und die Mecklenburgische in Belgien üblich, nach welcher man den Klee mehr auf dem Schwad trocknen lässt, vorgezogen. Der Herausg. empfiehlt im Nachtrage noch die Saubohnen, Pferdebohnen *(Vicia faba)* und den Roggen als Futterkräuter, und räth mit der Zaunwicke *(vicia sepium)* der Erdmandel *(lathyrus tuberosus)* — wohl richtiger Erdnuss, — und dem Löwenzahn *(leontodon taraxacum)* Versuche zu machen. Was die Pferdebohnen betrifft, so geben sie in der Blüthe verfüttert, allerdings viel Nahrung, werden auch vom Vieh gern gefressen; der Roggen aber lässt sich nur so lange, bis die Aehre zum Vorschein kommt, als Futter gebrauchen, wird aber späterhin vom Vieh grösstentheils verwüstet und in den Mist getreten. Die übrigen aber sind darum der Empfehlung nicht werth, weil sie das Land ausserordentlich verunreinigen, wenn sie nicht vor der Blüthe verfüttert werden können, und das ist wenigstens beym Löwenzahn nicht möglich, indem die Blüthe schon hervortreibt, ehe die Blätter zum Absicheln gross genug sind. IV. *Versuch einer Darstellung der Mineralogie in sofern sie der Oekonom kennen muss.* Von Dr. *Thon.* Dieser Gegenstand ist von dem Kenntnisreichen Vf. etwas ausführlicher als in den gewöhnlichen Lehrbüchern der Landwirthschaft abgehandelt worden; nur ist zu bedauern, dass uns der Herausg. nach seiner Gewohnheit auch diese Abhandlung so zerstückelt liefert. V. *Beschreibung ausgeführter ganz neuer und bewährter Maschinen zur Gewinnung des Rübensaftes, aus welchem der Zuckersyrup verfertigt wird* u. s. w. Von *Ernst.* Diese hier beschriebenen Maschinen zum Zerschneiden, Zerreiben und Auspressen der Runkelrüben sind sehr einfach und höchst zweckmässig eingerichtet. VI. *Systematische Uebersicht der ökonomischen Literatur vom Jahre* 1811. VII. *Kurze Aufsätze und Notizen,* als: 1) Bemerkungen und Anfragen über die wilde Kastanie und den Knoblauch als angerühmte Präservative gegen die Fäule und Eicheln (Egeln) der Schafe. 2) Einige Bemerkungen über die Mastung und 3) Bitte an Landwirthe und Schäfereybesitzer kleine Proben ihrer Wolle dem Herausgeber zuzusenden, zur Beförderung eines vollständigen Werks über die Schafzucht und Schafrassen in Deutschland.

Das I. Heft des *fünften* Bandes beginnt mit der Ankündigung eines ökonomischen Instituts zu Tieffurt bey Weimar. Der Herausgeber scheint vornämlich dadurch zu diesem Unternehmen veranlasst worden zu seyn, dass ihm der Herzog von *Weimar* die Mitdirection über die Administration der drey Kammergüter Ober-Weimar, Lützendorf und Tieffurt anvertraute. Die Verbindung, in welcher diese drey nahe an einander gelegene Güter stehen, und die Nähe von *Weimar* begünstigen eine solche Anstalt ungemein. Auf dem einen dieser Güter wird ein Theil der Felder nach der Wechselwirthschaft, ein andrer nach der Koppelwirthschaft, mit Weide für die Schäferey, bewirthschaftet. Auf einem zweyten wird eine verbesserte Dreyfelderwirthschaft, und auf dem dritten mehr eine freye, ungebundene Wirthschaft betrieben: sie bieten demnach alles dar, was zur allgemeinen Ausbildung eines Landwirths erforderlich ist. Der Zweck des Instituts ist: junge Männer in theoretischer und praktischer Hinsicht zu Landwirthen zu bilden und dabey zugleich auf ein sittliches und anständiges Betragen zu sehen. Vortheilhafter würde es freylich in mehr als einer Hinsicht für das Institut seyn, wenn gedachte Güter so nahe bey *Jena* lägen, als sie von *Weimar* entfernt sind: indessen ist es doch auch mit der Universität zu *Jena* dergestalt in Verbindung gebracht worden, dass die jungen Leute, welche das Institut besuchen, die sieben Sommermonate in Tieffurt und die fünf Wintermonate in *Jena,* wo sich der Director als Professor der Oekonomie und Cameralwissenschaften seiner gewöhnlichen kameralistischen Vorlesungen halber während des Winters aufhält, zubringen sollen. Es springt in die Augen, dass diese Einrichtung für das Institut sehr viel Erspriessliches haben müsse, was auch hier näher entwickelt ist. Der ganze Plan dazu ist übrigens sehr schön gezeichnet, und der ganze Kosten-auf-

aufwand für die sieben Sommermonate auf 40 Louisd'or berechnet. Eine Summe, die schwerlich anderswo zur Bildung eines rationellen Landwirths zureichen dürfte. II. *Geriebene Kartoffeln im Brode.* Von M. *C. Pictet*; aus der *Bibliotheque Britannique* übersetzt. Wir können der hier angegebenen Art, die Kartoffeln unter den Brodteig zu mischen, keineswegs unsern Beyfall geben. Ungleich besser verfährt man, wenn man die vorher geschälten Kartoffeln zuerst zu Brey kocht und diesen sodann durch einen Durchschlag treibt, worauf er mit dem Brodteige beym Einsäuren vermischt wird. Bey dieser Methode wird das Klümpern der Kartoffeln gänzlich vermieden, was bey der von *Pictet* beschriebenen gar nicht möglich ist. III. *Neue Versuche und Beobachtungen über Amylon, Malz, Bier und andere verwandte Gegenstände.* Vom Prof. *Döbereiner.* Eine ungemein wichtige, lehrreiche und interessante Abhandlung, die aber keinen Auszug gestattet. IV. *Vom Hopfenanbau.* V. *Ein paar Worte über die allgemeine Einführung der Wechselwirthschaft in Deutschland.* Vom Herausg. In diesem Gespräch sucht der Vf. zu beweisen: dass die Wechselwirthschaft vor der Hand in Deutschland nicht mit Vortheil allgemein eingeführt werden könne. Die Gründe für diese Behauptung sind aus der Natur und Beschaffenheit der Wechselwirthschaft selbst hergenommen, indem diese in ihrer Vollkommenheit mehr, wenigstens eben so viel auf Bedürfnisse der Bequemlichkeit als der Nothwendigkeit berechnet ist. Diess wird nun mit Hülfe der Nationalökonomie so ins Klare gebracht, dass sich schwerlich etwas dagegen einwenden lässt. Im Anhange werden noch *Reichardts* Ideen von der Wechselwirthschaft aus seinem Land- und Gartenschatze beygefügt. VI. *Ueber den Anbau einiger zu wenig beachteter Handelsgewächse*, insonderheit des Krapps oder der Färberröthe und des Süssholzes. Auf eigne Praxis scheint sich dieser Unterricht nicht zu gründen, indem sich wenigstens das Süssholz noch auf eine vortheilhaftere Art, nämlich in Verbindung mit andern Pflanzen z. B. der Pfeffermünze, bauen lässt. Das Kraut der Färberröthe aber ist durchaus nicht als Futter für Milchkühe zu gebrauchen, weil es der Milch eine blutrothe Farbe ertheilt. VII. *Anweisung zum Anbau des Safrans in Deutschland.* Wir wünschen, dass dieser so deutliche und auf Erfahrung gegründete Unterricht die Aufmerksamkeit auf den so einträglichen Safranbau, besonders in Thüringen rege machen möge, da bereits seit Reichardts Zeiten wiederholte und mit dem besten Erfolg gekrönte Versuche bewiesen haben, dass der hier gewonnene Safran dem östreichischen an Güte nichts nachgiebt. —

Wir schliessen diese Anzeige mit der Bitte an den Herausgeber: jeden Band seines Jahrbuchs nicht allein mit einem besondern Titelblatte, sondern auch mit einem vollständigen Register zu versehen; ersteres haben wir schon beym 2ten und 3ten Bande vermisst, und der Mangel des letztern erschwert das Nachschlagen ungemein.

JUGENDSCHRIFTEN.

HALLE, in d. Ruff. Verlagshandl.: *Kleine Erzählungen* mit Kupf. Zur Unterhaltung u. Belehrung *für Kinder*, ohne Jahrzahl. 30 S. 8. (mit illum. Kupfern 12 Gr., mit schwarzen 9 Gr.)

Die Kupfer sind besser, als die Erzählungen, aber eben so wenig als diese die Phantasie und den Verstand übend und bildend. Der ungenannte Vf. des Büchleins will, was dergleichen Büchermacher allzumal wollen, „die Kinder nicht allein angenehm unterhalten, sondern zugleich auch ihnen nützliche Wahrheiten oder heilsame Regeln anschaulich machen und ihrem Gedächtniss einprägen." Er wünscht, dass „die Kinder auf den eigentlichen Sinn und Inhalt einer jeden Geschichte aufmerksam gemacht und ihnen gezeigt werde, was man daraus zu lernen und sich zu merken habe." Damit der Leser selbst urtheilen könne, wie anschaulich unser Vf. eine sogenannte „nützliche Wahrheit" zu machen weiss und was die liebe Jugend an diesem Erzählungsbüchlein überhaupt hat, setzen wir die erste beste Geschichte ganz hierher: „*Heiterer froher Sinn:* Wer beständig finster und mürrisch ist, den verdriesst jede Mühe, die er sich um Etwas geben soll. Insbesondere ist er sehr abgeneigt, Andern etwas zu Gefallen zu thun. Wer aber einen heitern, frohen Sinn hat, der mag sich gern regen und bewegen, und, da er überdem Alles um sich her gern fröhlich sehen mag; so ist er willig und bereit, sich Andern gefällig zu erzeigen, und zur Erfüllung ihrer Wünsche beyzutragen. Diess aber ist eine Tugend, die nicht allein beliebt macht, sondern auch Achtung verdient. — Ein gewissenhafter und einsichtsvoller Vater, der zwey Söhne hatte, war beständig darauf bedacht, den heitern und frohen Sinn seiner Kinder zu erhalten und zu befestigen. Unter mehrern Mitteln, die er dazu anwandte, hielt er eins für vorzüglich wichtig. Er machte die Kinder aufmerksam auf das unzählig viele Gute und Schöne, was die Natur darbietet, und auf die unzähligen Spuren der Weisheit und Güte eines höhern Wesens, was über uns waltet; so dass es ihnen zur Gewohnheit wurde, darauf zu achten, und sich dadurch zu Dank und Freude stimmen zu lassen. — Und wohl Allen, die es innig fühlen, und mit lebendiger Ueberzeugung, wie *Hölty* sagen: „O, wunderschön ist Gottes Erde u. s. w." — — Das lange und breite Moralisiren womit alle Erzählungen durchwässert sind, das Langweilige in der Sprache und Weise der Erzählung selbst, in denen der rechte Ton durchaus verfehlt ist, die verschränkten, künstlich gebauten Perioden u. s. w. gereichen dem Büchlein eben nicht zur Empfehlung, und es hätte dasselbe immerhin ungeschrieben und ungedruckt bleiben können.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1815.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

München, b. Lentner: *Leben heiliger Seelen.* Ein Auszug aus *Gerhard Tersteegens Lebensbeschreibungen heil. Seelen.* Bd. II. Heft 1. 2. 1814. 378 S. 8. geheftet mit blauem Umschlage.

Was Rec. an dem Mysticismus der heiligen Seelen schätzt, das ist ihr Erkennen des himmelweiten Unterschiedes zwischen Legalität und Moralität, oder, um es in ihrer Sprache auszudrücken, zwischen Ehrbarkeit und dem innern Leben in Gott, ihre tiefer gehende Selbstkenntnifs, ihr Gründen aller wahren Tugend auf Demuth, ihr unabläfsiges Bekämpfen des Egoismus in sich selbst, ihr Streben nach dem Idealen, ihre Liebe zu Jesu, als dem lebendigen Sinnbilde alles Idealen für Menschen. Allein in den vorliegenden Lebensbeschreibungen heiliger Seelen wird alles übertrieben, und nicht selten erscheinen diese heiligen Seelen, vielleicht nur durch die Schuld ihrer Biographen, als eigentliche Närrinnen. Auch aus dem hier angezeigten Hefte lassen sich Belege genug zu diesem Urtheile anführen. Das erste giebt Nachricht von vier Heiligen, von deren jeder etwas gesagt werden soll. 1. *Catharina von Genua*, wahrscheinlich in dem J. 1446 oder 1447 geboren, Tochter eines Vicekönigs von Neapel, war schon in ihrer Kindheit sehr religiös gewesen, hatte sich aber, nachdem sie 16 Jahre alt, nach ihrer Aeltern Willen, mit dem genuesischen Edelmann, *Julian Adorno*, in den Stand der Ehe getreten war, allmählig, um sich zu zerstreuen, da ihr Mann ein Verschwender war, in die weltlichen Zerstreuungen und Vergnügungen gestürzt, und um ihrer Sinnenlust einen frommen Anstrich zu geben, manchmal ausgerufen: „o wie süfs, wie süfs werden erst die *himmlischen* Freuden seyn!" In der Folge ward sie aber, nachdem ihr Mann alles durchgebracht hatte, eine Heilige, communicirte täglich, lebte, *si fabula vera*, 23 Jahre lang die ganze Fastenzeit hindurch ohne Speise, und übte sich ernstlich in jeder Art von Selbstverleugnung. Sie war z. B. von Natur sehr gesprächig, schwatzte und schnackte gern, theilte sich gerne mit; aber, um sich zu kasteyen, that sie sich zwang an und sprach so wenig wie möglich in Gesellschaften, was gewifs bey einem Frauenzimmer, das gerne spricht und gut spricht, ausserordentlich viel sagen will. Als Vorsteherin des grofsen Spitals zu Genua besorgte sie alles mit unermüdeter Thätigkeit und hatte in allem eine preiswürdige Ordnung, was zu ihrem bleibenden Nachruhme gereicht. Gegen ihr eignes *Ich* war sie sehr auf ihrer Hut und wich es aus, von sich selbst zu sprechen, weil, man mag sich tadeln oder loben, die Eigenliebe sich gar zu leicht darein mischt. „Mein *Ich*, sagte sie, hat so böse Neigungen, dafs, wenn Gott dasselbe sich selbst überliefse, es sich ärger als der Teufel wider Gott auflehnen würde; allein ich sehe, dafs es stets von Gott zurückgehalten wird, und das freut mich; denn wer die Gerechtigkeit liebt, der freut sich, wenn die Diebe gehänkt werden." Den *geistlichen Hochmuth* hielt sie sehr richtig für ein viel feineres und durchdringenderes Gift, als die in der Sinnenlust befangene Eigenliebe. Aber eine Närrin ward sie, wenn es wahr ist, dafs sie manchmal in die göttliche Liebe sich so vertiefte, dafs sie sich in ihrer Kammer zur Erde niederwarf und rief: *„O Liebe, Liebe! Ich kann nicht mehr,"* oder, um sich zu erleichtern, in den Garten ging, und die Pflanzen und Bäume mit den Worten anredete: „Seyd ihr nicht *auch* Geschöpfe meines Gottes? Seyd ihr ihm auch recht gehorsam?" Als sie 63 Jahr alt war, vermehrte sich das Feuer ihrer Liebe so sehr, dafs sie nicht mehr essen, noch vernehmlich reden konnte. Ihren Mann bekehrte sie noch vor dessen Tode, auch noch einen andern Sünder auf die Bitte von dessen Frau, dafs sie zu ihm kommen und für ihn beten möchte; „sie war so dienstfertig, dafs wenn eine Ameise sie zu einem Werke der Liebe gerufen hätte, sie ihr willfährig gewesen wäre." Nach vielen, langen und grofsen körperlichen Leiden ward sie am 14ten Sept. 1510, etwa 64 Jahr alt, vollendet. — *Angele von Foligni* lebte in der letztern Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts, sie vergofs so viele Thränen darüber, dafs sie nicht wufste, was sie Jesu zu Gefallen thun konnte, „dafs das Fleisch ihres Angesichts von Thränen wie gekocht war." Um sich ihrer vielen Offenbarungen und Gesichte nicht zu überheben, ward sie mit körperlichen Leiden und mit Versuchungen zur Sünde heimgesucht. Sie spürte Empfindungen in ihrem Körper, die sie nicht nennen durfte, und diese Empfindungen waren so reizend, dafs wenn die höhere Kraft sich verbarg oder sie zu verlassen schien, weder Schaam noch Schmerz sie hätte abhalten können, die Sünde zu begehen, wäre nicht der höhere Beystand ihr zu Hülfe gekommen. Auch warf ihr der Ankläger aller Heiligen vor, sie wäre nur eine Heuchlerin, ein nichtswürdiges Weib, ihre vermeinte Demuth wäre nur gottloser Hochmuth;

muth; doch ward durch alle diese Prüfungen ihre Seele je länger je mehr geläutert. Naiv ist, wenn sie von sich erzählt, Gott hätte ihr in einer der Offenbarungen, deren sie gewürdigt ward, gesagt: „Ich habe einen grossen Schatz in dich gelegt," und dann hinzufügt: *Meine Seele fühlte die Wahrheit dessen, was er sagte.* Die Liebe machte sie zufrieden, wie einen Engel; sie konnte die verächtlichsten Geschöpfe lieben, und würde es in diesem Gemüthszustande nicht geachtet haben, „wenn die Hunde sie gefressen hätten." Noch auf ihrem Todbette sagte sie zu ihren Kindern: „Trachtet nach der Liebe, verdammet keinen Menschen, auch wenn er in schwere Sünde fiel. Gottes Urtheile sind euch unbekannt; viele scheinen in der Menschen Augen selig und sind doch von Gott verworfen, und viele scheinen in der Menschen Augen verworfen, die Gott doch selig macht. Ihr habt manchmal Menschen gering geschätzt, weil sie das angefangene Gute verliessen; ich habe aber die feste Hoffnung, Gott werde sie wieder auf seinen Weg zurückführen." Sie starb im J. 1309. — *Johanne Marie von Campry*, ward am 15ten Nov. zu Douay geboren. Der Umgang mit Weltkindern gefiel ihr, die so schöne religiöse Anlagen hatte, einige Zeit; doch sah sie noch zu rechter Zeit diesen Schaden ein, und ihre vorigen Gnadengaben kehrten zurück. Im J. 1604 ward sie Nonne. Sie konnte zuletzt den Namen: Jesus, nicht mehr aussprechen hören, ohne dass sie so entzückt ward, dass man sie führen oder tragen musste. Im J. 1617 hatte sie einen innern Trieb, Schriftstellerin zu werden; sie schrieb das Buch: *Zerstörung der Eigenliebe;* später verfasste sie die Schrift: *Der Stand der Unschuld.* Im J. 1621. ward sie Vorsteherin des Spitals zu Menin. Die überhäuften Geschäfte und Verdriesslichkeiten hinderten sie manchmal, sich der göttlichen Liebe und Gemeinschaft nach Wunsch zu überlassen; dann pflegte sie zu dem Herrn zu sagen: „Entziehe dich ein wenig, mein Gott, entziehe dich, du siehst ja, dass ich dem Amte nachgehn muss, das du mir aufgetragen hast." Sie starb am 19ten Jul. 1639. — Die heilige *Gertrud*, Gräfin von *Hakeborn*, lebte als Nonne, so wie ihre Schwester *Mechtilde*, im dreyzehnten Jahrhunderte. Eines Tages war ihr so zu Muthe, als würde sie ein zerschmolzenes Wachs als ein Siegel auf des Herrn Brust gedrückt, und zum Theil in dieselbe hineingezogen. Sie hatte Latein gelernt und mehrere Wissenschaften studirt; sie lernte aber einsehn, dass sie durch ihre unmässige Wissbegierde sich selbst im Wege stünde, und durch menschliche Wissenschaft dem göttlichen Lichte den Eingang in ihr Herz versperrte. Sie starb als Aebtissin an den Folgen eines Schlagflusses im hohen Alter am 19ten Nov. 1330. Ihre Schriften sind unter dem Titel: *insinuationes divinae pietatis*, gedruckt.

Die vier heiligen Seelen, die im *zweyten* Hefte vorkommen, sind abermal *weiblichen* Geschlechts. Wem diess auffällt, dem wird zu bedenken gegeben, dass in Christo weder Mann noch Weib ist, dass das andre Geschlecht zu allen Zeiten und überall in den Versammlungen der Frommen den grössten Theil ausgemacht hat, und dass sich kein Mann schämen darf, sich mit diesen heiligen Seelen bekannt zu machen. In der That haben manche unter ihnen Tugenden geübt, die beynahe für moralische Wunder gelten können, in Absicht auf Selbstverleugnung das Ausserordentliche geleistet, z. B. sich gegen Kranke in einem so ausnehmend hohen Grade Hülfbereitwillig erwiesen, dass man laut fragen darf: *Wer* thut es ihnen nach? *Wer* kann sich mit ihnen vergleichen?" Von ihren zarten religiösen Gefühlen zeugt ausserdem, was z. B. *Anna Garcias*, (geb. bey Ubalda in Altkastilien am 1sten Oct. 1549, gest. am 7. Junius 1626.) von der Nachfolge Jesu sagte: „Alle Tugenden unsers Herrn, Jesu Christi, sagte sie, sind wohlriechende Blumen von verschiedenen Farben, die in dem Garten seines heiligen Lebens ausgesetzt sind, damit jede Seele davon sammle, was für sie in ihrem Berufe besonders passt. Selig jede Seele, die er in seinen Garten einladet, die er mit dem Glanze *seines* Angesichts erleuchtet, und mit seiner Liebe kräftig an sich zieht. Kommt, spricht er, in meinen Garten, den ich für euch gepflanzt und mit meinem Blute begossen habe; kommt und klopfet an die Thüre, ich will euch aufthun; lernt von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig." Allein diejenigen, durch die wir sie kennen, waren grossentheils Mönche oder sonst Leute, die sie nicht mit freyem Blicke zu beurtheilen wussten; auch setzten manche unter diesen heiligen Seelen einen besondern Werth auf klösterliches Leben. In *Tersteegens* Lebensbeschreibungen dürften sie ebenfalls bey den meisten Lesern nur verlieren; wer aber unbefangen urtheilt, erkennt ihr Vorzügliches an, ohne darum das Ueberspannte und zum Theil kindische ihrer Denkart zu übersehen. Von jeder der vier heiligen Seelen, welche hier vorgeführt werden, wollen wir einige kurze Notizen geben. Die schon erwähnte *Anna Garcias* hütete in ihrer Kindheit die Schafe ihres Vaters, und war in ihrer Jugend Layenschwester in einem armen Kloster; in ihrem Alter aber ward sie nach Frankreich und den Niederlanden berufen, stiftete mehrere Klöster, ward überall berühmt, und selbst fürstliche Personen suchten ihre Bekanntschaft. Dass sie seltsame Ideen und Visionen hatte; wer möchte es leugnen? Aber sie that gewiss auch helle Blicke in den Geist des Evangeliums. Wie wahr ist es z. B., wenn sie sagte: „Die äussere Abtödtung hilft wenig, wenn sie nicht aus innerlicher Demuth entspringt und von derselben geleitet wird!" — *Elisabeth von Baillon*, geb. zu Paris am 22sten Jul. 1613 gest. am 25sten Dec. 1677, war sehr strenge gegen sich selbst, um ihren entsetzlichen Hochmuth zu zerstören (diess möchte wohl nicht das rechte Mittel gewesen seyn) und bewies in Leiden eine in Erstaunen setzende Standhaftigkeit. Dass sie ihrer menschlichen *Vernunft* die Augen ausstechen wollte, das hätte sie nicht versuchen sollen. Sie ging in ein Kloster, ward Novizenmeisterin und zuletzt Priorin. Wenn sie als solche die *Martha* und die *Maria* zu vereini-

einigen wufste, fo beweift diefs, dafs die Augen ihrer Vernunft nicht ganz verletzt worden find. — *Catharina von Siena*, geb. im J. 1347, geft. am 29ften Apr. 1380, wollte durchaus nicht heirathen, was ihr doch zu rathen gewefen wäre; die Natur rächte fich aber, und fie ward einige Zeit fehr von wollüftigen Vorftellungen und Träumen geplagt. Ihr Heroismus in Ueberwindung des Ekels bey Bedienung von Kranken, die von andern verlaffen wurden, erregt, wie bey *Anna Garcias*, Bewunderung; noch mehr Seelengröfse bewies fie, indem fie den Undank einer Verläumderin mit Edelmuth vergalt. Von ihren Vifionen fchweigen wir. Aber welches Mädchen, welche Frau begleitete fo leicht wie fie, auch bey eben fo hochgefpannten, religiöfen Vorftellungen, einen Miffethäter, mit dem fie in keinem äufsern Verhältniffe ftünde, mit folcher Liebe auf das Blutgerüfte? — Von *Juliana von Norwich*, die in dem vierzehnten Jahrhunderte lebte, kommt wenig Hiftorifches vor, und auch ihre Vifionen übergehen wir mit Stillfchweigen.

ALTONA, b. Hammerich: *Handbuch zum Gebrauch nachdenkender Chriften beym Lefen der heiligen Schrift N. T., nach der Lutherifchen Bibelüberfetzung. Zweyter* Theil. *Andere* Hälfte. Entworfen von *Chrftn. Friedr. Callifen*, Dr. der Philof., Königl. Kirchenpropft in der Propftey Hütten u. Paftor der Friedrichsberger-Gemeine zu Schleswig. 1814. 524 S. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Winke zum erbaulichen Lefen der Gefchichte u. der Sendfchr. der Apoftel Jefu Chrifti u. f. w.

Wir beziehen uns auf unfre Anzeige des *erften* Theils und der *erften* Hälfte des *zweyten*. (Ergänz. Bl. 1814. Nr. 137.) Mit der Bearbeitung der Epiftel an die *Philipper* beginnt und mit der Erläuterung der *Apokalypfe* fchliefst fich diefe andre Hälfte des zweyten und letzten Bandes diefes Werks. Die Auslegung verfchiedener fchwierigen Stellen in den Epifteln ift unbefangener und liberaler, als wir es erwartet hatten, und wird bey der Mäfsigung, deren fich der Vf. befleifsigte, vielleicht hier und da Eindruck machen. Zu Koloff. I, 16. wird z. B. bemerkt: „dafs hier nicht von der *erften* Schöpfung die Rede fey, wird daraus wahrfcheinlich, weil diefelbe allenthalben in der Bibel, fo wie auch im erften Artikel des apoftolifchen Glaubensbekenntniffes, dem *Vater* beygelegt wird, felbft an folchen Stellen, wo fogar vom *Schaffen Jefu Chrifti* die Rede ift. Mithin gilt das hier Gefagte wohl vom *Hervorbringen des jetzigen Zuftandes* alles deffen im Himmel und auf Erden, was *mit Jefu Reiche* in Verbindung fteht. Wer indeffen diefe und ähnliche Stellen nicht anders, als von der *erften Weltfchöpfung* glaubt erklären zu können, der mufs (darf) doch nicht vergeffen, dafs die Apoftel, indem fie nicht mit gelehrter Genauigkeit fchrieben, nicht immer das Göttliche und Menfchliche in Jefu genau unterfcheiden, und defshalb vom *ganzen* Chriftus ausfagen, was nur vom Göttlichen oder nur vom Menfchlichen an ihm gilt, fo wie wir im gemeinen Leben vom ganzen Menfchen fagen, was nur von feinem Geifte oder nur von feinem Körper gilt, z. B. bald: der Menfch ift *unfterblich*, bald: er ift *fterblich*." Zu Hebr. I, 2. „Entweder wird hier die *Weltfchöpfung* zunächft nur *(deleatur: zunächft)* von dem mit Jefu vereinigten Wort Gottes behauptet; oder es liegt darin, dafs Gott durch Chriftum *die jetzige ganz veränderte Welteinrichtung*, die des N. T., bewirkt habe. Dafs diefs letztere auch hier gemeynt fey, wird dadurch wahrfcheinlicher, weil es nicht nur beffer zum zunächft Vorhergehenden und in den ganzen Zufammenhang pafst, fondern weil auch weiterhin mehrmals in diefer Epiftel die *erfte* Schöpfung aller Dinge Gott, als dem *Vater*, geradezu beygelegt wird." (Hätte der Vf. fich nicht auf die blofse Erklärung von *Luthers Ueberfetzung* eingefchränkt, fo hätte er noch hinzufetzen können, dafs der Text nicht von κοσμος, fondern von αιωνες redet, welches Wort fo viel als *Zeiten* bedeutet, und dafs es nicht erwiefen ift, dafs αιωνες auch die Bedeutung: das *Weltall*, habe.) Endlich zu Hebr. I, 10—12.: „Dafs in diefen Verfen nicht mehr auf den Meffias angewandte Bibelftellen enthalten find, fondern eine eingefchobene Anrede an Gott, der alles fo einzurichten, die Engel zu Dienern zu machen, und feinen Sohn über alle zu erheben, das Recht habe, fcheint daraus hervorzugehn, weil Pf. CII, 26—28. hier nicht mit folchen einleitenden und auf den Meffias hindeutenden Worten angeführt wird, wie die andern altteftamentlichen Stellen vorher und nachher, weil die Stelle felbft, wenn man fie im N. T. nachlieft, augenfcheinlich auf *Gott* geht, und weil die Weltfchöpfung gleich darauf in ähnlicher Verbindung (Hebr. II, 10.) Gott, als dem *Vater* Jefu Chrifti, beygelegt wird." In der *Apokalypfe* folgte der Vf. gröfstentheils den beffern Auslegern; wir müffen nur auch in diefer Anzeige wiederholen, dafs jede Stelle irgend einer göttlichen oder menfchlichen Schrift *nur Einen* Sinn haben, und nicht *zunächft* auf etwas Näheres, und *entfernter* auf etwas anders Entfernteres gehen kann. Die *vom Himmel fallenden* Sterne verftand der Vf. der Apokalypfe gewifs nicht von blofsen *Sternfchnuppen*. Dagegen blickte er aber auch ficher nicht fchon auf *Conftantin* und *Julian* hinaus. Das *taufendjährige Reich* und die *erfte eigentliche Auferftehung* des Gerechten auf unferer Erde möchten fich fchwerlich aus Apok. XX, 2—6. verdrängen laffen, obgleich der Vf. fagt, die Lehre von einem taufendjährigen Reiche Chrifti auf Erden fey von der Kirche verworfen worden. Dafs diefe Lehre leicht zu Schwärmereyen verleiten kann, daran hat fich der Ausleger, als folcher, gar nicht zu kehren; er hat nur feinen Text auszulegen, und diefer fieht nicht darnach aus, als ob alles *unbeftimmt* und *uneigentlich* zu nehmen wäre.

SCHÖ-

SCHÖNE KÜNSTE.

DARMSTADT, b. Leske: *Gedichte*, von Dr. *Gottlieb Ludwig Rau.* 1809. 145 S. 8. (12 Gr.)

Poetische Anlage und Gefühl wollen wir dem Vf. dieser Gesänge nicht absprechen; aber die Anlage ist noch zu wenig ausgebildet, der Vf. hat zu wenig Originalität und Selbstständigkeit, und drückt seine Gefühle noch zu sehr in erborgten Phrasen aus. Manche Gedichte gleichen mussivischer Arbeit, meist aus zerstreuten *Matthissön*schen Bildern zusammen gesetzt, welcher es jedoch an Einheit und innerem geistigen Zusammenhange fehlt. Den eigenen poetischen Ausdruck hat der Vf. noch zu wenig in seiner Gewalt, und in Absicht auf das Metrische läfst diese Sammlung noch Manches zu wünschen übrig. Wir sind jedoch überzeugt, dafs der Vf. bey gröfserer Reife und ernstlich fortgesetztem Studium klassischer Dichter, einst etwas Vorzüglicheres zu leisten im Stande seyn werde. Am sichtbarsten wird die Nachahmung in dem *Mayabend*, S. 5.

Leise flüstert's,
Leise *knistert's*
In dem Hain
Es schmettern muntre Finken,
Und Veilchenmatten winken.
Und laden, zu Ruhm, uns ein.

In der dritten Strophe heifst's:

Bienchen summen,
Käfer *brummen*
Durch die Luft u. f. w.

Die sechste Strophe beginnt:

Goldranunkeln
Glühn und funkeln
Auf der Au,
Und schwanke Halme zittern, u. f. w.

In dem Gedichte *Laura's Bild*, S. 9. heifst es unter andern:

Des *Zwielichts Grau'n*, das ihr die Hoffnung giebt
Ist düster nur, wie Glanz umwölkter Sterne u. f. w.

In dem Gedichte *Mitleid und Hoffnung* S. 12. stöfst man auf einzelne nicht unliebliche Anklänge von *Salis*, aber dem Ganzen fehlt es doch zu sehr an innerer Haltung. Und was soll

— — der Schwermuth *Myrthensaal*,
Wo der Mond auf Thränen scheint? —

Das Gedicht, *die Waldhütte*, S. 18. fängt so an:

Des Abends goldner Saum
Zerfliefst, *wie Dunst und Traum*,
Und zauberisch entfalten,
Bey Helpers Lampenschein,
Im stillen Kiefernhain
Sich schattige Gestalten.

In der vierten Strophe „streicht der Zefyr durch den Flieder und taucht sich leicht in Balsamblüten." Das Gedicht, *die Ruinen*, S. 25. hat einzelne gelungene Stellen, wenn auch die Nachahmung allzu sichtbar seyn sollte. S. 29. „winden sich *Geister* aus ihren Grüften, gleiten, wie *Spinnenweben*, aus dem Grabgewölb' hervor und verweilen *beym Geistertanze*, schimmernd in des Feuerwurmes Licht." *Der Freyer*, S. 38. hat einige echt komische Züge, das Ganze aber ist zu gedehnt. Zu den bessern Gedichten gehört auch *die Freundschaft* S. 51., *der Winter* S. 54., *der Traum* S. 70. (wiewohl hier der Schlufs nicht sonderlich befriedigt.) Das Gedicht *Laura* S. 88. hat einige gelungene Stellen. Keine glückliche Zusammenstellung aber sind die *Sternenwelten* und des *Mondes Abendkerze*, S. 91.

Ueber uns, wo *Sternenwelten* flimmern,
Wo des Mondes *Abendkerze* strahlt—

Bald darauf sieht der Dichter auch „seiner *Laura* Namen, *prachtvoll mit Planetenglanz gemalt*, schimmern." In dem *Trinkliede* kommt S. 103. folgende verunglückte Strophe vor:

Greise, die schon lange
Mit gebücktem Gange
Langsam wandelten,
Machen tausend Späfschen.
Wenn in's traute Gläschen
Sie zu tief gesehn.

Von den Hagestolzen heifst es:

Und es schleichen Triebe
Nie gefühlter Liebe
Sich zu ihnen ein.

Ist das Poesie? *Das Klostermädchen* S. 107. hat einen leichten und angenehmen Ton, der Stoff aber ist zu sehr verbraucht. In folgender Strophe einer Elegie (S. 117.) ist der Vf. ganz aus dem elegischen Tone herausgefallen:

Das Gefühl ist heute nicht, wie gestern;
Jeder Stunde voll Zufriedenheit
Folgen zwey beflorte Trauerschwestern,
Und es mischt ein Tropfen Bitterkeit
Heimlich sich in jede Freudenschale.
In der Zaubergärten Blumenflor
Und in Venus stolzem Myrtensaale
Keimen Gifte buhlend mit empor.

„Es flüstert — *gleich Elfenchor*, in stiller Luft" (S. 122.) ist wider den Genius der deutschen Sprache. Das Gedicht *Sehnsucht*, S. 136. gehört, die zu auffallende Nachahmung und einzelne minder gelungene Ausdrücke abgerechnet, auch zu den bessern dieser Sammlung. Wir wollen diese Anzeige mit einer der gelungensten Strophen schliefsen:

Aengstlich schwirrt das Turteltäubchen
Um des Strohdachs kleinen Schlag,
Locket das verlorne Weibchen,
Das des Geiers Wuth erlag.
Klagt mit wehmuthsvollen Tönen
Seinen Gram der Einsamkeit,
Die der Genius der Thränen
Sich und seinem Kummer weiht

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1815.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Maurer: *Psyche.* — Ein Mährchen in vier Büchern. — Ein Versuch zur Erklärung der Mythen des Alterthums, von *Julius Gr. v. Soden.* 1801. 216 S. 8. m. 3 Kupfern. (20 Gr.)

Von den vier Büchern, in welche die vorliegende Schrift dem Titel zu Folge getheilt ist, dient das erste zur Einleitung, indem der Vf. S. 3 – 40 zuvörderst seine Ideen über Entstehung und Ausbildung der griechischen Mythologie überhaupt mittheilt, und sodann auf den folgenden Seiten eine ähnliche Untersuchung über die Fabel von der Psyche ins besondere anstellt. Jene Ideen sind mit einer an Begeisterung grenzenden Wärme niedergeschrieben, aber wir vermissten darin den Grund tiefer klassischer Gelehrsamkeit und fanden den Vf. zu unbestimmten und oft ganz übertriebenen Behauptungen geneigt. Man höre nur gleich den Anfang: „So tief auch Geschicht- und Alterthumsforschung in den Ursprung der griechischen Götterlehre eindringen mag, so wird dem Philosophen noch immer ein weiter Spielraum zu Untersuchungen übrig bleiben: *wodurch* gerade *Gräzien*, nebst der *ausschliessenden (?)* Heymath der Künste und Wissenschaften, das ausschliessende Vaterland jener alles verklärenden Mythologie geworden ist. — Die Milde seines Himmelstrichs, die Schwelgerey der Natur berechtigt uns noch nicht, aus dem Attischen Boden jenen *Zauberkreis* zu bilden, der *Alles einschloss, was edel und anmuthig ist.* Hatte er seinen reinen Aether, die Ueppigkeit der Natur nicht mit so vielen südlichen Gegenden der bewohnten Erde gemein? (Allerdings. Sollte man aber hiernach nicht glauben, die Mythologie der Griechen sey einzig und allein auf *attischen* Boden hervorgesprosst? Von *eingewanderten* Mythen findet sich beym Vf. nicht ein Wort, der ganze Begriff scheint ihm fremd, die ganze Menschheit ausser dem attischen Gebiet verwahrlost.) Und doch ist es für den gebildeten Menschen das irdische Elysium. Umsonst glänzt sein heimischer Horizont, umsonst blüht die ganze Natur um ihn her, *umsonst wandelt er unter den Idealen der Schönheit und Anmuth*, umsonst klimmt sein Geist, an der Hand des Genius der Zeit, in Künsten und Wissenschaften höher und höher, und öffnet sich eine unermessliche Sternenlaufbahn: *unwiderstehliches Sehnen* drängt ihn auf den Erdfleck zurück, auf dem alle Blüthen des Geistes und der Seele zuerst sich entfalteten. — (Diese Stelle, nach ein Paar hundert Jahren von unsern Nachkommen gelesen, müsste ihnen eine sonderbare Vorstellung von uns, ihren jetztlebenden Vorfahren, erwecken. Rec. ist von dieser *unwiderstehlichen Sehnsucht* aller Gebildeten Nichts bekannt.) Woher dieses *unwiderstehliche geistige Heimweh*, wenn *Gräzien* nicht das Vaterland des Genies war, wenn es nicht die Quelle enthielt, aus welcher *alle Empfänglichkeit fürs Schöne und Gute* auf die ganze Menschheit sich ergoss? — — — Doch wir hören auf, Stellen abzuschreiben, deren Auffallendes wohl nur darin liegt, dass der Vf. sich im Ton vergriff und ihn für eine historisch philosophische Abhandlung zu hoch nahm. Rec. würde übrigens in Verlegenheit gerathen, wenn er die Theorie des Vfs. über den Ursprung und die Ausbildung der griechischen Mythologie in wenige bestimmte Sätze zusammenfassen sollte. Nachdem alles auf den philosophirenden Geist zurückgeführt worden ist, der die gefundenen Wahrheiten in Allegorien verhüllte, zu welchen man späterhin vor Socrates Zeit den Schlüssel verloren hatte, heisst es S. 36: In dem grenzenlosen Labyrinthe der Götterlehren überhaupt, und der griechischen ins besondere, von der ersten Weltregierern Ophion und Eurynomen an scheint kein anderer Faden zum Ausgang zu führen, als dass Ein Theil, und gewiss der allergrösste Theil, aus den menschlichen Erscheinungen und Begebenheiten *der Zeit* entstanden, und von den Epopten in ihr System verschmolzen worden, ein anderer Theil aber aus dem Heiligthum ihrer Mysterien unmittelbar selbst hervorgegangen ist. Das Ganze ist dem Vf. (nach allen seinen Aeuserungen zu urtheilen; man vergl. besonders S. 47 und vorher,) das Werk der erhabensten Philosophie, voll der tiefsten, in Allegorien und Symbole gehüllten Bedeutung, wozu historische Vorfälle höchstens die erste Veranlassung Theilweise gegeben haben, dessen ganze Fortbildung aber das Werk der tiefsten Einsicht ist. Daher übersteigen denn auch seine Erwartungen von dem, was uns diese Mythologie werden könnte, alles, was Rec. in dieser Art kennt, und sie verdienen in unsern Jahrbüchern der Literatur historisch niedergelegt zu werden. So sagt der Vf. S. 38 fgg. „Herder, der mit so reinem philosophischen Sinne angiebt, was in dem Gebiete der grie-

chi-

chischen Mythologie, *der Mytholog*, *der Ausleger*, *der Kunstliebhaber* noch zu thun habe, hat zugleich einen meisterhaften Wink gegeben, was für den *Philosophen* in den Mythen für ein unermesslicher Schatz vergraben liege. Wenn einst die Philosophie in Herders Geiste die Mythologie zergliedern wird, ihr, der sich alle jene Urformen der humanisirten Gottheit, in ihrer ersten Neuheit, in jungfräulicher Blüthe, zeigen — was wird sie — die noch jetzt den bildenden Künsten beynah alles ist, *was wird sie dann den Wissenschaften*, *der Metaphysik*, der *Moral*, der *Seelenkunde* werden! Freylich muss ihr der Mytholog, der Ausleger, vorarbeiten; aber was dieser mit kaltem Ernst und Forschungsgeiste gesichtet hat, muss dann die humane Weisheit mit Wärme ins Leben übertragen. — Dann erst werden all' die Ueberladungen verschwinden, welche nicht aus dem Sanctuarium der Epopten, sondern aus dem menschlichen Hange zum Wunderbaren, also aus dem Aberglauben, aus dem Fanatismus der Priester, aus der Glanzsucht und der exaltirten Imagination der Volksdichter hervorgegangen sind! — Rein, Zusammenhängend, *einig* und consequent, wird dann die Mythologie der Griechen in ihrer ursprünglichen Gestalt dastehen, *als der Nimbus der wahren Gottheit*, als der himmlische Schleyer des Wahren, Schönen und Guten, als das Pantheon der *humanen Menschheit*, (welch eigner Ausdruck!) als der Zauberkreis, in den die Weisheit alles gebannt hat, was dem menschlichen Geiste, vom höchsten Urgeist und der Geisterwelt, anschaulich ist; als das zarte Band, das den Sterblichen kettet an *ihn*, den Wegweiser seiner Glückseligkeit, den Spiegel seiner Tugenden und Laster, seiner Empfindungen und Leidenschaften, seines Wohls und Webs." Wahrlich, wenn diess nicht schöne Träume sind, so darf die Menschheit sich Glück wünschen, dass ihr durch die rechte Bearbeitung der Mythologie noch ein solcher Gewinn bevorsteht! — — —

Hierauf geht der Vf. S. 41. auf die von ihm sogenannte *himmlische* Fabel der *Psyche* über. Sie hat nach seiner Behauptung keinen historischen Ursprung, (darin stimmen ihm alle uns bekannten Zeugnisse bey) sie soll aus den Sanctuarien der Eleusinischen Geheimnisse hervorgegangen seyn. (Eine Vermuthung, die ohne alle Beweisgründe, hingestellt wird und — *sehr unsicher* ist.) Es ist, (fährt der Vf. fort) das allerzarteste Gewebe philosophischen Sinnes, das sanfteste Gemälde, die herrlichste Schöpfung einer glühenden und doch keuschen Imagination; der schäumende und doch stille Erguss einer wollust reichen Empfindung, der vielseitigste, zarteste Roman — wie ihn Herder nennt — der je gedacht ward, über den schwerlich etwas auszudenken seyn möchte, und ich wage es hinzu zu setzen, unter allen Mythen dasjenige, das die tiefsten Geheimnisse der Psychologie enthält, aus dem die festesten bestimmtesten Züge des theosophischen und moralischen Systems der ältesten Eingeweihten, wie aus einer Glorie schimmere. Der Schlüssel vielleicht zu allen diesen Mysterien, mindestens der Schlussstein ihres ganzen Lehrgebäudes. Am reinsten unter allen Mythen ist daher die Geschichte der Psyche. Hier ist keine Ueberladung; Sinn, Geist, Zweck, von Anfang bis zum Schlusse, beynahe nichts entbehrlich, beynahe nirgends groteske Verzierung; alles den nämlichen reinen Geist des Systems athmend; nichts abenteuerlich; alles wie ein Blumengehänge leicht, lieblich, aneinandergereibt, alles sich von selbst, und gleichsam durch sich selbst hervorbringend, durch innern, nicht äussern Zwang; jeder Zug, jede Handlung, immer die schöne Mutter der folgenden, der schönen Tochter; nirgendwo Widerspruch, Inconsequenz oder vollends Albernheit. — — — — Wer war wohl der unsterbliche Künstler, der sie entwarf? — welche Fülle von Weisheit, von Kunstsinn, welche flammende und doch nicht verzehrende — sondern wohlthätige Imagination vereinte dieser erhabene Sterbliche! — welche Namen hat nicht die Geschichte uns aufbewahrt, und *der Seine* ist verloren! — Künstler und Dichter weilt nicht bey dieser Idee!" — Nach allem diesen, noch viel weiter fortgesetzten Lobsprüchen erwartet man wohl nicht, die Fabel von der Psyche in Hinsicht auf das Angemessene ihrer Erfindung und Bedeutung in den einzelnen Theilen, vom Vf. mit so kritischer Strenge beurtheilt zu sehen, als es gleichwohl im Folgenden geschieht. Zwar was leicht in die Augen fällt, dass der zweyte Theil der Geschichte, von der Flucht des durch Psyche's Campe verletzten Amor an, merklich schwächer als der erste ist, wird vom Vf. nicht berührt; übrigens verkennt er nicht die mehrfachen Flecken, welche diese zarte Dichtung an sich trägt, z. B., dass sich die in Amors Pallast entführte Psyche allein nach ihren Schwestern, nicht nach ihren Aeltern sehnt; dass sie ihre bösartigen Schwestern in der Folge rachsüchtig dem Tode opfert, dass Venus so gar hart und unversöhnlich erscheint, u. s. f. Man könnte aber deshalb immer noch die ursprüngliche Dichtung in Schutz nehmen, da alle diese Umstände aus der Erzählung des Apulejus entlehnt sind, von dem es sich eben nicht erwarten lässt, dass er die Fabel ohne eigne Verzierungen und Zusätze nach ihrer einfachen Gestalt aufgefasst habe.

Am Schlusse seiner Einleitung giebt der Vf. einige Nachrichten über die künstlerische Behandlung dieses Mythus in ältern und neuern Zeiten, des gleichen über die Schriftsteller, welche ihn behandelt haben. Die neuern sind: *Lafontaine*, *Kosegarten* und der *Graf von Romanne Melmond* (*Recherches Philosophiques sur le sens moral de la fable de Psyche et Cupidon par Mr. d. R. M. P. Hambourg* 1798.) Recensent kann noch drey andere hinzusetzen: *von Linker*, (die epische Fabel der Psyche nach dem Apule-

lejus metrisch übersetzt, Jena 1805.) welcher unsern Vf. hie und da berichtigt und ins besondere die oben bemerkten Flecken aus dem Gemälde getilgt hat; *Gramberg*, (Eros und Psyche, ein Gedicht im letzten Bande der bekannten Beckerschen Erholungen) und *Paulsen* (Psyches Verbannung, ein Gedicht in der nämlichen Sammlung, welches aber minder gelungen ist. Siehe A. L. Z. 1813. Ergänz. Bl. Nr. 37.)

Die Geschichte selbst, welche in den drey letzten Büchern enthalten ist, wird vom Vf. nach Apulejus erzählt. Er folgt diesem überladenen und incorrecten Schriftsteller jedoch nur in den eigendlich historischen Zügen genau, die überladene Darstellung hat er möglichst zu vereinfachen gesucht und oft ganze Perioden, ja Seiten überflüssigen Details weg geschnitten. Dennoch behält seine Darstellung immer noch eine fast zu üppige Fülle. Manche Veränderungen schienen uns nicht allzuglücklich. So läfst er S. 186 die Venus demjenigen sechs und sechzig Küsse versprechen, der die entflohene Psyche anhalten würde; beym Apulegius ist, wenigstens in unsrer Ausgabe, bloss von sieben die Rede. S. 208. heist es vom Eros: „er verscheucht mit seinen Pfeilen die tödtenden Dünste, (wie soll man sich das vorstellen?) und verschliesst die Büchse von Neuen." Apulejus sagt: *detersoque somno curiose, et rursum in pristinam pyxidis sedem recondito, Psychem innoxie punctulo suae sagittae suscitat.* Im Ganzen genommen muss man jedoch die Aenderungen und Auslassungen des Vfs. billigen; die Geschichte, deren Flecken selbst der Vf. nicht verwischen wollte (wie es in der obenangeführten Schrift des Freyherrn von Linker nicht ohne Erfolg versucht worden ist, hat an Einfachheit ungemein gewonnen. Hand in Hand mit der historischen Erzählung geht der erläuternde Commentar, worin der Vf. theils wie oben bemerkt, die Dichtung selbst würdigt, theils den allegorischen Sinn meistens glücklich, doch oft mit übertriebener Genauigkeit zu entwickeln bemüht ist. — —

Leipzig, in d. Hempelschen Buchh.: *Tod und Zukunft.* In einer Anthologie von Aussprüchen älterer und neuerer Dichter und Philosophen. Herausgegeben von *Johann Hugo Wyttenbach*, Bibliothekar zu Trier, und Director der dasigen Secundärschule. (Mit einem Titelmotto von Voss und einem gelungenen Titelkupfer) 1806. XVI u. 368 S. gr. 8. (1 Rthlr. 18 Gr.)

Der Titel dieses Buches giebt den Inhalt bestimmt an. Man findet in demselben nahe an 300 Stellen, mit Ausnahme einiger Gedichte von geringerem Umfange, lauter Bruchstücke — von etwa 150 verschiedenen Verfassern, worunter höchstens 10 Ungenannte sind. Folgende kommen wenigstens dreymahl, meist noch öfter vor: *Aeschylos*, *Balde*, *Cicero*, *Epiktet*, *Euripides*, *Falk* (der Satyriker) *Fichte*, *Göthe*, *Herder*, *Hippel*, *Homer*, *Horaz*, *Kant*, *Kosegarten*, *Leonidas*, *Lessing*, *Lucretius*, *Lucian*, *Matthisson*, *Ossian*, *Plato*, *Plutarch*, *Properz*, *Richter*, Jean Paul) *Salis*, *Schiller*, *Seneca*, *Sophocles* (unter allen am öftersten), *Tiedge* und *Wieland*. Unter den übrigen, die meistens nur einmahl erscheinen, bemerken wir: *Abbt*, *Aesop*, *Aristoteles*, *Baco*, *Demosthenes*, *Engel*, *Epicur*, *Erasmus von Rotterdam*, *Franklin*, *Friedrich II von Preussen*, *Garve*, *Gibbon*, *Gleim*, *Haller*, *Hufeland*, *Kaiser Julian*, *Julius Caesar*, *Klopstock*, *Leibnitz*, *Lichtenberg*, *Mahomet*, *Martial*, *Mendelssohn*, *Montaigne*, *Moritz*, *Neubeck*, *Ovid*, *Pestalozzi*, *Petrarca*, *Pfeffel*, *Pindar*, *Plinius Major*, *Reinhold*, *Rousseau*, *Schelling*, *Shakespeare*, *Socrates*, *Graf Friedrich Leopold von Stolberg*, *Tacitus*, *Tasso*, *Tibull*, *Virgil* und die Vf. des *Hiob*, des *Kohelet*, der Bücher *Ezour-Vedam* und *Oupnekhat*. Ausgeschlossen sind von dieser Sammlung die übrigen biblischen Schriftsteller: namentlich die Verfasser des neuen Testaments, die Kirchenväter, die sämmtlichen Scholastiker, überhaupt alle Theologen, sowohl Dogmatiker, als Ascetiker und Mystiker, unter ihnen auch sämmtliche protestantische von Luther bis Reinhard; ferner die Philosophen der wolfischen Schule, und sogar alle ältern deutschen Dichter vor Haller.

Von einer Kritik der ausgezogenen Stellen an sich kann natürlich die Rede nicht seyn; wir bemerken nur, dass sich der Vf. sichtbare Mühe gegeben hat, von den in fremden Sprachen verfassten Bruchstücken die neuesten und besten Uebersetzungen zu liefern; oftmals sind bey demselben alten Klassiker die verschiedensten Uebersetzungen, die eine in dieser, die andre in jener Stelle, benutzt Mehr liesse sich freilich über die Anlage des Werks und ihre Ausführung sagen, wiewohl diess wieder seine Schwierigkeiten hat. Die Sammlung ist offenbar unvollständig in Hinsicht auf die Anzahl der benutzten Schriftsteller, allein diese Bemerkung kann überhaupt genommen kein Vorwurf seyn. Es liegt am Tage, dass der Vf. eben so gut aus 300 oder 600 Schriftstellern wählen konnte, als aus 150, aber irgend ein Ziel musste doch gesteckt werden! Wir wollen deshalb auch über die Abwesenheit manches berühmten Namens nicht richten, um so weniger, da schon Manches des Namens wegen allein aufgenommen scheint; nur gestehen wir nicht ganz einzusehen, weshalb der Vf. von den Schriftstellern, welche den Stoff nicht bloss gelegentlich oder als Theil ausgedehnterer Forschungen, sondern ganz ausschliesslich behandelt haben, verhältnissmässig sehr geringen Gebrauch gemacht hat. Von dieser Art sind unter den Neuern fast nur *Richter*, (das Campanerthal) *Tiedge* (Urania) und *Wieland* (Euthanasia) benutzt worden. Uebergangen sind ausser den Wolfianern, *Reinbeck*, *Conz*, *Georg Fr. Meier* u. a. auch: *Pomponatius (de Immortalitate animi)* *Isaac Brown*

Brown (de immortalitate animi) Young, (Nachtgedanken) *von Creuz*, (die Gräber) *Lavater*, (Aussichten in die Ewigkeit) *Ockel*, (Palingenesie) *Sintenis*, (Elpizon) *Dedekind* (Dokimion) auch *Mendelssohns* Phädon und eine Menge anderer. *Vogel* (über die Hoffnung des Wiedersehens 1806) und *Letrowi* (Lethe 1806) konnten noch nicht benutzt werden. Bey Manchem der Genannten läst sich der Grund ihrer Ausschliessung zwar errathen, doch nicht bey Allen.

In Hinsicht auf die Materie selber ist der Plan des Vfs sehr weit angelegt, denn nicht blos dasjenige ist aufgenommen, was mit der Aussicht auf die Zukunft tröstet, sondern überhaupt alles, was gegen die Furcht des Todes streiten oder ihr in irgend einem andern, als dem gewöhnlichen trüben Lichte zeigen kann. Aus diesem Grunde darf es weniger befremden, wenn wir in der Reihe auch Denker erblicken, die an und für sich den Glauben an Fortdauer nicht eben sehr begünstigen. Tadeln möchten wir dabey nur, dass der Vf. uns manche, gar zu triviale und allgemein bekannte Dinge durch den Mund der Dichter kund thun läst, z. B. dass der Tod unvermeidlich und jedermann gewiss sey, was wir hier mit Stellen des Homer, Horaz u. s. f. belegt finden, wahrscheinlich, weil diese Dichter keine andern passenden Aussprüche darzubieten schienen und doch einmahl in der Reihe nicht fehlen sollten. Ja S. 162 finden wir sogar folgende Worte des wenig bekannten spanischen Dichters, Grafen *Norona:* „Die Sense des Todes breitet sich auf allen Seiten aus; und sie erreicht eben so sicher die stolzen Palläste der Könige, als die anspruchslosen Hütten der einfachen Landbewohner." Diess ist doch offenbar weiter Nichts, als was wir schon früher in einem Bruchstück des Horaz (Od. Lib. I, 4.) gelesen haben und was ohnehin keiner dichterischen Versicherung bedarf. Aber der Vf. wünschte in seiner Sammlung wohl nur *einen Spanier* zu sehen, denn es kommt kein anderer vor. Wollte man annehmen, er habe zugleich eine Art Repertorium von berühmten Dichterstellen über die genannten Gegenstände liefern wollen, so streitet dagegen der Umstand, dass doch auch manche sehr bekannte Stelle, von *Haller* z. B. vermisst wird. Im Ganzen aber hat der Herausgeber in Aufnahme neuerer und sogar älterer Dichterworte eher zu viel als zu wenig gethan. Neben so manchen geistvollen und in schmuckloser Rede gegebenen Ansichten dieses ernsten und wichtigen Gegenstandes, stehen Dichterstellen, die mit einem Aufwand von Schmuck und Wortreichthum nichts, als Gewöhnliches sagen, für die meisten Leser gewiss etwas müssig da, denn leicht möchte man die Ausschmückung entbehren, wo es vor allem um beruhigende Ueberzeugung zu thun ist.

Im Ganzen hat die Lesung dieses Buches bey Rec. einen angenehmen und erheiternden Eindruck zurückgelassen, und wir empfehlen es in der Hoffnung, dass auch bey andern Lesern ein Gleiches eintreffen und man deshalb den Herausgeber mit Billigkeit beurtheilen werde. Der Gedanke selbst, solche Aussprüche berühmter Männer zu sammeln, ist sehr gut und verheisst die beste Wirkung; in Absicht auf die Ausführung ist hier wenigstens ein schöner Grund gelegt. Leicht wird es in der Folge seyn, von dieser Sammlung Einiges Müssige, zumahl neuere Dichterstellen, auszusondern und noch Vieles Vortreffliche hinzuzusetzen, auch zweifeln wir nicht, dass es der Sammlung zum Vortheil gereichen werde, wenn die Aussprüche des neuen Testaments, der christlichen Lehrer, der Scholastiker, Asceten (z. B. Thomas a Kempis, Lassenius, Scherlock) der ältern deutschen Dichter (z. B. *Flemming*) nicht ausgeschlossen blieben.

OEKONOMIE.

HALLE, b. Hendel: *Tabellarische Uebersicht der Küchen-Gartengewächse*, wann, wie und zu welcher Zeit selbige zu säen, zu pflanzen, und was zu jedem insbesondere für ein Boden erfordert wird. Von *Joh. Markus Beyer*, Förster und praktischer (m) Geometer. 1815. 2½ Bog. 4. (4 Gr.)

Diese ungemein brauchbaren und mit vielem Fleisse ausgearbeiteten Tabellen, welche sich ursprünglich vom Propst *Lueder* in Danneberg herschreiben, erschienen zuerst in dem gemeinnützigen ökonomisch-technologischen Handbuche, welches 1798 bey Schwickert in Leipzig in 2 Bänden heraus kam. Hr. *Beyer* hat also weiter keinen Antheil daran, als dass er sie genau abschreiben und ohne die geringste Veränderung abdrucken liess. Seinen Namen setzte er ihnen ohne Zweifel in der Absicht vor, um selbst für den Vf. einer so nützlichen Arbeit gehalten zu werden, denn kein Vorwort giebt uns Aufschluss darüber. Wenn wird man doch einmal anfangen gerecht zu seyn! Uebrigens sind diese Tabellen so eingerichtet, dass die gewöhnlichsten Küchengewächse in alphabetischer Ordnung, nach ihren deutschen und botanischen Benennungen, nach der Dauer ihres Lebens und der Vegetationskraft ihrer Samen, nach der Zeit der Aussaat, nach der erforderlichen Beschaffenheit des Erdbodens, nach der Weite der Aussaat, nach der Tiefe des Samens in der Erde, nach der Zeit des Aufganges und nach der Weite der Verpflanzung aufgeführt worden sind. Man kann daher bey ihrem Besitze manches ausführliche Gartenbuch entbehren.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1815.

THEOLOGIE.

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhardt: *Theologische Zeitschrift*, herausgegeben von *D. Friedr. Brenner*. *Zehnter* Band in *sechs* Heften. 1814. 532 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Heft 1. *Ueber die Beichtanstalt in der katholischen Kirche.* Sie sey nicht nur beruhigend für den Sünder, sie bereite auch dessen Besserung vor. Freylich bleibe mancher ungebessert, der davon Gebrauch mache; sie könne aber nur bessern, wer sich bessern wolle. Ueber das allzufrühe Beichten wird geseufzt; schon mit *sieben* Jahren werde gebeichtet, und meistens nur das Formelle des Beichtens den Kindern eingeprägt. Die Ungeschicklichkeit manches Beichtvaters, die Gemächlichkeit manches andern, der die Beichtkinder zu schnell expedire, um nur fertig zu werden, wird beklagt. Mancher könne aber auch, heisst es, darum nicht treffend im Beichtstuhle reden, weil er oft die Beichtenden nicht kenne. — *Auszüge aus Fenelon!* Kein Protestant, sagt unter andern *F.*, könne mit gutem Gewissen die Unternehmung der Reformatoren billigen; auch auf ihren Nachfolgern ruhe eine schwere Verantwortung. Fein ist die Wendung in einem Briefe von *F.* an einen Proselyten, den er gemacht hatte: „Sie haben bey diesem Opfer" (indem Sie die Verbindung mit Ihren bisherigen Glaubensgenossen aufheben) „nichts zu fürchten, als den Ruhm, den es Ihnen bringt." — Des Hrn. *Fabricius' Apologie des dogmatischen Protestantismus* (A. L. Z. 1814. N. 220.) wird strenge getadelt, und gehofft, dass das hochwürdigste Vicariat von *Bruchsal* den Vf. zurecht weisen werden, der so unbesonnen von dem rechten Glauben, zu welchem jeder Katholik verpflichtet sey, abgewichen wäre. (Bey Inconsequenz verdirbt man es gewöhnlich mit beiden Parteyen.) — H. 2. Der Kaiser *Julian* machte den heidnischen Priester *Arsacius* in Galatien auf dasjenige aufmerksam, wodurch sich die Christen, von ihm Atheisten genannt, so grosses Ansehen erworben und so weit verbreitet hätten, und empfahl demselben ein gleiches Verhalten, um den Hellenismus (das Heidenthum) wieder emporzubringen. Diess wird zu dem Ende angeführt, damit man auch von dem Feinde lerne, die Priester in Ehren halte, und überhaupt in dem Systeme handle, das *Julian* zweckmässig gefunden habe, um eine Religion beliebt zu machen. — Getadelt wird es mit Recht, wenn manche katholische Geistliche sich während der Predigt mit dem Arme auf die Kanzel hinlegen, und in dieser nachlässigen Stellung zu dem Volke reden. (Ein nun verstorbner bekannter Prediger in der reformirten Schweiz hatte sich diess auch angewöhnt; vermuthlich glaubte er dadurch um so vertraulicher in seinen Anreden zu werden.) — Hr. *Br.* will die Darstellung von Nuditäten in Kunstwerken nicht bloss auf weibliche Körper eingeschränkt, sondern auch auf männliche ausgedehnt wissen: denn er glaubt die Bemerkung gemacht zu haben, dass Mädchen sich eben so wohl an schönen männlichen Gestalten als Männer an weiblichen versehen können. — Von des Hrn. *Menkens* Schrift *über die eherne Schlange* (A. L. Z. 1812. N. 220.) wird geurtheilt, der innere Gehalt dieser Schrift sey weder neu noch anziehend, die äussere Form nicht empfehlend, die Schreibart unrein, der Periodenbau hart, die Orthographie seltsam. — H. 3. *Die verbindende Kraft der katholischen Kirchengesetze* wird mit Rücksicht auf das kön. Bayersche Religionsedict nach katholischen Grundsätzen ins Licht gesetzt. Unduldsamkeit, sagt der Vf., sey es nicht, wenn man darauf bestehe, der Katholik müsse sich, so lange er in der katholischen Verfassung lebe, den Kirchengesetzen unterwerfen: denn es zwinge ihn niemand, in dem kirchlichen Verbande zu bleiben; so lange man aber in einer Gesellschaft sey, müsse man sich nach den Gesetzen derselben richten. Veranlassung zu diesem Aufsatze mag es gewesen seyn, dass manche Katholiken in Bayern sich der jährlichen Beichte und Communion entziehen, indem sie sich auf das kön. B. Rel. Ed. berufen, welchem zufolge in Religionssachen kein Zwang Statt finden soll. Solche Widerspenstige sollten, der Meynung des Vfs. zufolge, im Namen des Staats durch die Kirche aufgefordert werden, sich bestimmt zu erklären, ob sie sich zur katholischen Kirche bekennen oder nicht; im Verneinungsfalle wären sie dann als Ausgeschiedene zu betrachten, im Bejahungsfalle aber zur Beobachtung der Kirchengesetze anzuhalten. — Hr. *Br.* beschwert sich über den Vf. der *Revision der theol. Journale* in den Erg. Bl. z. A. L. Z. 1814. Nr. 10. und erklärt mit Rücksicht auf dessen Urtheil, dass die katholischen theol. Journale den protestantischen an Gelehrsamkeit, Geschmack und Vielseitigkeit nachstehen, „er rühme sich dessen, dass er nichts anders wisse als Jesum Christum, den Gekreuzigten." — H. 4. *Locke's* Abhandlung über die *Wunder* wird in einer Uebersetzung

fetzung mitgetheilt. Ihm ist ein Wunder eine in die Sinne fallende Wirkung, welche die Fassungskraft des Zuschauers übersteigt, dessen Meynung nach, dem festgesetzten Naturlaufe zuwider laufe, und daher von ihm für göttlich gehalten wird. Man sollte freylich denken, dass auch diejenigen, welche an keine Wunder glauben, diese Erklärung getrost annehmen könnten; *Locke* weiss aber auf eine sinnreiche Weise seine Erklärung zu vertheidigen; ob indessen der Beweis aus den Wundern dabey gewinne, scheint zweifelhaft zu seyn. — *Gnadenorte* und miraculöse Bilder haben nach Hrn. *Br.* Meynung vor andern heiligen Dingen nichts voraus, als dass man sagen kann, es habe einmal jemand daselbst eine besondre Gnade des Himmels empfangen; diese Gnade verdankte er aber weder dem Bilde, noch dem Orte, sondern seinem Glauben; *er selbst hoffte den Gnadenort;* nicht der Gnadenort verschaffte ihm diese Wohlthat. — Ein Jesuit zu St. Petersburg machte es in einem Schreiben vom 9. Aug. 1813. a. St. einem Deutschen, der in den Orden aufgenommen zu werden wünschte, eher schwer als leicht; inzwischen hofft er, dass, wenn der „vielgeliebte Hr. Candidat" einen festen Willen habe, *er* es durch eifriges Gebet dahin bringen werde, dass der „liebe Jesus," der ihn zu seiner Gesellschaft rufe, alle Hindernisse entferne. — H. 5. Eine Predigt auf das Fest der Empfängniss Mariä enthält gute Gedanken; doch würde Rec. nie sagen, Maria habe *den Ewigen* geboren. — Hrn. *Gierigs Volkspredigten* werden nicht ganz theologisch rein gefunden. In der Predigt von der Zerstörung des Reichs Satans huldigte er, heisst es, den Lieblingsideen unserer Zeit; doch wird das Gute seiner Arbeit nicht verkannt. — Nachdrücklich ist das vom 5. Nov. 1810. aus Savona datirte Schreiben des Papstes an den Cardinal *Maury* wegen seiner Uebernahme der Verwaltung des Erzbistums zu Paris. „*Itane igitur*, heisst es unter anderm, *mutatus ab eo es, qui in deterrimis gallicanae ecclesiae temporibus adeo laudabiliter ac strenue pro catholicae ecclesiae causa dixisti....? Itane auctoritas nostra apud te parum valuit, ut hoc publico facto sententiam quodam modo ferres adversus nos, quibus obsequi et adhaerere debeas?* — H. 6. *Ueber Philosophismus und protestantisch-theologische Literatur.* Man müsse gegen jenen nicht bloss vertheidigungsweise, sondern auch angriffsweise zu Werke gehen, und dürfe an keinen Vertrag, an keinen Friedensschluss gegen diesen Feind der Religion und Zerstörer aller Religiosität denken. Die Schriften der Protestanten seyen von denjenigen, die sich der Theologie widmen, mit Vorsicht zu lesen, und allenfalls ganz zu entbehren, da man über *jeden* in die Theologie einschlagenden Gegenstand zahlreiche Werke von katholischen Schriftstellern habe; es sey sündliche Anmassung, mit Verachtung des kirchlichen Verbotes sich durch Lesung solcher Schriften der Gefahr des Irrthums auszusetzen, und mancher habe in reifern Jahren diese Uebereilung bitter bereuen müssen. (Darin mag der Vf. Recht haben, dass sehr viele protestantische Schriftsteller mit dem katholischen Lehrbegriffe nicht genug bekannt seyen.) — *Johann Joseph Batz*, der früher diese Zeitschrift herausgegeben hatte, starb am 12. März 1814. Er ward am 22. Junius 1775. geboren. Schon im J. 1797. ernannte ihn der Fürstbischof *Christoph Franz* zum Prof. d. Philosophie und zum Präses des marianischen Hospitiums. Späterhin ward er Lehrer der Dogmatik. Bey der Reduction der theologischen Professoren in dem Lyceum zu Bamberg ward er für einmal in den Ruhestand versetzt, und suchte nun die Pfarre *Bühl* nach, die er auch erhielt; allein diese Stelle war weder seinem nach Erwerbung und Mittheilung von Kenntnissen strebenden Geiste, noch seiner bisherigen Lebensart, noch seiner körperlichen Constitution und Gesundheit, noch seinen ökonomischen Umständen angemessen. „Gleich einem Robinson auf eine einsame Insel geworfen, war er von jeder Gesellschaft abgeschnitten, von seinen Freunden getrennt, ausser allen literärischen Verkehr *gesetzt;* ohne Ansprache (Umgang), ohne Mittheilung, ohne höhere Nahrung musste sein Geist erkranken, da schon lange zuvor sein Körper durch mannichfaltige Uebel elend geworden war." Nur einigemale konnte er öffentlich zu seiner Gemeinde sprechen; er zehrte ab; mit der Schwindsucht verband sich die Wassersucht; er unterlag diesen Uebeln. „Die Lebendigkeit seines Geistes, urtheilt Hr. *Br.* von ihm, mochte der Gründlichkeit seiner Darstellungen manchmal einigen Abbruch gethan haben, was besonders an seinen *theologischen* Arbeiten bemerklich seyn könnte. Von Seiten des Herzens war er ein edler, freundschaftlicher, offener und freyer Mann. Die spanischen Stiefeln, wie er sich ausdrückte, konnte er nicht leiden."

OEKONOMIE.

MARBURG u. CASSEL, b. Krieger: *Annalen der Forst- und Jagdwissenschaft, dritten* Bandes *drittes* u. *viertes* Heft. Oder *Annalen der Societät der Forst- und Jagdkunde* Herausgegeben von C. P. *Laurop*, Grossherzogl. Badenschem Oberforstrathe, zweytem Director der Soc. d. Forst- und Jagdkunde u. s. w. *Ersten* Bandes *drittes* u. *viertes* Heft. 1813. 168 u. 186 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Im *dritten Hefte* befindet sich unter der Rubrik der *forstwissenschaftl. Gegenstände* eine *Widerlegung der* vom Prof. *Märter* in Wien herausgegebenen *Abhandlung über den wahrscheinlichen Erwartungswerth der Ahorn- und Zuckererzeugung* in den gemässigten Gegenden des Europäischen Continents, von Hrn. Oberjägermeister *von Wernek*. Wenn wir auch Gottlob! nach erlangtem Frieden keine Empfehlung der Zucker-Surrogate mehr bedürfen, und also das *pro* und *contra* über die Zuckererzeugung aus dem Ahornsafte uns nur wenig interessiren kann, auch der Vf. der Unschädlichkeit des Anzapfens der Ahorne und ihrer

Saftentziehung zu sehr das Wort redet, und z. B. glaubt, dafs der grofse Zuflufs der Säfte, die doch verdünsteten (es scheint hier fast, als wenn uns der Vf. zur Behauptung seiner Thesis weifs machen wollte, dafs diese Saftfülle blofs eingesogen werde, um vergeblich wieder auszudünsten) am besten zu einem solchen Zwecke benutzt werden könnte — so ist doch dieser Auffatz in physiologischer Hinsicht von grofsem Werthe, indem Erfahrungen und Versuche in demselben theils als neu dargestellt, theils als schon bekannt bestätigt werden, die dem Forstmann, der nicht blofs Holz säen und pflanzen, abschlagen und verkaufen läfst, sondern auch wissen will, woraus und wie es wächst, sich erhält und wirft, sehr willkommen seyn müssen, und wenn er zu gleicher Zeit die deutschen Ahorne, vorzüglich den gemeinen und Spitz-Ahorn als vortreffliche Holzarten empfiehlt, so kann man ihm nicht anders als mit voller Ueberzeugung beystimmen, dafs keine Laubholz-Gattung in dem für sie schicklichen Boden mit gröfserm Vortheil anzubauen sey als diese, und nichts mehr wünschen, als dafs dieser schon so oft, aber leider vergeblich erschollene Aufruf bald zu den Ohren aller Forstmänner dringen, und sie ermuntern möge, der Cultur derselben alle mögliche Aufmerksamkeit und Sorgfalt zu schenken.

Die *jagdwissenschaftliche* Rubrik enthält ebenfalls nur einen Auffatz von dem Hrn. Forstmeister *Fr. von der Borch über die Jagdunglücksfälle.* Der Vf. zählt hier mehrere merkwürdige Beyspiele von Unglücksfällen auf, die vorzüglich Unachtsamkeit und Leichtsinn bey Behandlung des Jagdgewehrs verursacht haben, und giebt die Mittel an, wie denselben vorgebeugt werden könne. Möchte er doch keinen tauben Ohren predigen! es ist fast unbegreiflich, wie weit der Leichtsinn auch da noch geht, wo die Jagd- und Forstordnung die Regeln, welche zur Verhütung der mancherley Unglücksfälle abzwecken, ausdrücklich vorschreibt. Selbst die Jagdinhaber und Revierjäger haben oft nur zum Schein die Steinfutter am Flintenschlofs hängen, ziehen sie aber nicht über, tragen solche unverwahrte Gewehre seitwärts und nicht in die Höhe u. s. w., und weder nahe noch entfernte Unglücksbeyspiele sind im Stande diese leichtsinnige Denkungsart zu ändern. Dieser mit Wärme geschriebene Auffatz sollte besonders abgedruckt und von der Obrigkeit an alle Revierjäger vertheilt werden.

Unter denen *die Forstverfassung betreffenden Gegenständen* finden wir den Beschluss der im zweyten Heft abgebrochenen Abhandlung, welche eine Kön. Baiersche Verordnung über die *Einsammlung und gehörige Behandlung der zur nöthigen Forstcultur erforderlichen verschiedenen Holzsamen* enthält und mit Anmerkungen begleitet ist. Wenn in der Verordnung gesagt wird, dafs sich der Tannensamen (es ist darunter der Edel- oder Weifstannen-Same zu verstehen) etliche Jahre zur Aussaat gut erhalten lasse, so ist diefs gegen die Erfahrung bey dieser ölreichen Sämerey. Ausgelassen ist auch, wo und wie man den Samen ansäet; denn bekanntlich will die junge Tanne Schatten, wie die Rothbuche. Schon bey der Tanne empfiehlt der Vf. dieser Verordnung das Einsammeln der Zapfen durch Umhauen der Stämme zu Brandholzschlägen, und thut diefs auch wieder bey der Fichte. Allein da würde man wenig Culturen machen können. Die Waldleute wissen die Zapfen schon durch Steigen zu sammlen ohne sich und den Bäumen zu schaden. Dafs die Saat sowohl von Fichten als von Tannen und von den übrigen Nadelhölzern mit Erde, Moos oder Waldstreu bedeckt werden müfste, ist gegen die Natur dieses Flügelsamens, wo die Flügel schwammartig wirken, sich nicht blofs an den feuchten Boden ansaugen, sondern auch Feuchtigkeiten zur Beförderung des Keimens einsaugen. Die Proben über die Güte des Samens sind gut und empfehlenswerth.

Mit diesem Hefte beginnen auch die *Recensionen über die Forst- und Jagdschriften* wiederum, welche nach dem neuern Plane des Herausgebers für eine eigne Zeitschrift bestimmt waren, die aber hier gewifs am rechten Orte stehen. Viele Zeitschriften kauft ohnediefs der Forstmann nicht gern; daher ist es gut, dafs er hier auch gelegentlich seine literarische Kenntnisse bereichern und die neuen Forst- und Jagdschriften angezeigt und beurtheilt finden kann.

Unter den *vermischten Gegenständen* nimmt 1) *die Austheilung des Preises für den Anbau der Eichen* im Königreich Baiern, den der gemeinnützigdenkende Hr. Forstmeister *von der Borch* zu Gunzenhausen ausgesetzt hatte, den ersten und vorzüglichsten Platz ein. Es wurden im Laufe dieses Jahres 1187½ Baiersche Morgen öden Waldbodens mit Eichen cultivirt. Möchte doch diefs Beyspiel viele Forst- und Finanzcollegien anreizen durch ähnliche Preisversprechungen diese edelste aller deutschen Holzarten, die so unsichtbar in unsern Waldungen zu werden anfängt, wieder sichtbar in denselben zu machen. 2) *Ueber Wilddieberey* von dem leider auch für die Jagdliteratur zu früh verstorbenen Hrn. Fürsten *Karl* von Leiningen. Er will gegen Wilddiebe strenger verfahren wissen, als zeither geschehen ist, indem, wie er Beyspiele anführt, leicht aus denselben Mörder und Gauner werden. 3) Sichere Heilart *gegen den Ohrenkrebs der Hunde* von C. J. H. Es ist diefs ein bekanntes Geschwür an den Hundeohren. Man vermischt zu gleichen Theilen destillirtes Terpenthinöl, Johannisöl, Spicköl, und Scheidewasser von jedem 1 Loth und bestreicht mit diesem Gemenge täglich die Wunde zweymal acht Tage lang. *Die beiden folgenden Numern* enthalten rhapsodische Bemerkungen über Anpflanzung des Ahorns und Gewinnung des Ahornzuckers und über die Holzcultur mit Hinblick auf *Friedels* Lehrbuch der Holzzucht.

Der

Den vierten Heft füllet die *Anleitung zur Ahornzucht* mit besonderer Hinsicht auf die Benutzung ihrer Säfte auf Zucker vom Hrn. Oberjägermeister *von Wernek* fast ganz aus, denn sie enthält 172 Seiten. Dieser Auffatz kann mit Recht allen Forstmännern zur Beachtung und Anwendung empfohlen werden. Der Mangel an ganzen Ahornwaldungen, und die grosse Nutzbarkeit dieser Holzgattung macht die Beförderung und Betreibung der künstlichen Anzucht nothwendig. Die meisten neuern Forstschriften dringen auf diese Cultur, der Vf. aber vervollständigt aus seinen Erfahrungen, die er über den Anbau und die Pflege dieser Forstpflanzen durch eine Reihe von Jahren gesammlet hat, was jenen Anleitungen noch abgeht, und fügt dann aus allen Rubriken die zu einer praktischen Naturbeschreibung der Holzgewächse gehören, das Wissenswürdige und Anwendbare noch bey. An *östlichen* Bergseiten will er die Ahorne als Niederwald untermischt mit Traubeneichen gezogen wissen, an *südlichen* ebenfalls als Niederwald vermischt mit Stieleichen, an *westlichen* Bergseiten als Hochwald, und an *nördlichen* ebenfalls als Hochwald vorzüglich den Spitzahorn. Er giebt die Gründe für diese Behandlung an. Beym Niederwald muss Oberholz übergehalten werden, um denselben wieder in Bestand setzen zu können. Bey der Anordnung der Culturen ist der Vf. etwas zu ängstlich in seinen Regeln, und wird manchen Forstmann mit seinen Cautelen besorgt, ja furchtsam machen. So gedeihen z. B. die Ansaaten in einem schicklichen und frischen Boden, wo man von dieser Holzart nur den guten Erfolg erwarten kann, ohne natürlichen und künstlichen Schutz. Eben so gedeihen sie auf hohen Waldgebirgen, wo der empfohlene Pappelschutz gar nicht anwendbar ist u. s. w. Rec. kann sich fast keiner Ahornsaat und Pflanzung erinnern, die ihm fehl geschlagen wäre, und er ist oft nothgedrungen gewesen, bald im Herbst, bald im Frühjahr zu säen. Die Natur selbst achtet auch nicht darauf, und wenn wir noch so sorgsam Zeit und Witterung ausgesucht haben, um des Gedeihens gewiss zu seyn. Sie schickt Spät- und Frühfröste, Sonnenschein und Regen wenn und wie sie will, und es können hier bloss die allgemeinen Regeln gelten. Auch gehören die Ahornsaaten gar nicht unter die künstlichen, sondern gerathen fast jederzeit, wenn der Saame gut, der Boden schicklich, und die Witterung nicht ganz entgegen ist. Die Regeln, welche zur Anlegung einer Pflanzschule für diese nützlichen Holzarten gegeben sind, so wie die zur Auspflanzung der Stämmchen selbst, sind gut und befolgungswerth. Dank sey es der Vorsehung, dass wir diess Zuckersurrogat, das der Ahornsaft gewähren soll, nicht mehr brauchen. Wäre es nöthig gewesen, so würde nach den Vorschriften des Vfs. besonders bey der Niederwaldbewirthschaftung dieser Zweck am unschädlichsten und sichersten erreicht worden seyn. Zu wünschen wäre, dass die Forstmänner bald die Regeln benutzen könnten, welche der Vf. zu den Durchforstungen eines Ahorn-Hochwaldes giebt. Es ist uns keine Holzgattung mehr zu empfehlen als der gemeine und Spitz Ahorn. — Diesem Hefte sind noch einige *Recensionen* angehängt.

JUGENDSCHRIFTEN.

WEIMAR, im Verl. des Landes-Industrie-Comptoirs: *Die Menagerie des jungen Naturforschers.* Ein Weihnachts- und Geburtstags-Geschenk für fleissige Kinder. Mit 15 ausgemalten Kupfertafeln. IV u. 6 Seiten (ohne Jahrszahl.) (2 Thlr.)

Das Industrie-Comptoir in Weimar hat alte Platten des Bertuchschen Bilderbuchs benutzt, um sie der Kinderwelt unter einem neuen Namen und in einem andern Gewande wieder in die Hände zu bringen. Auf 15 Kupfertafeln sind 95 fremde und einheimische Thiere so geordnet, dass immer auf jeder Tafel ganze Geschlechter zusammengestellt sind, z. B. Ziegen, Hirsche, Ochsen, Pferde, Esel u. s. w. Ein Commentar befindet sich nicht dabey, sondern ein blosses Namensverzeichniss der Thiere mit Angabe ihres Wohnorts. Jedoch ist für diejenigen, welche *Funks* ausführlichen Text zu *Bertuchs* Bilderbuch besitzen, Band und Seite von jenem Werke nachgewiesen, um weitere Belehrung über das namhafte Thier zu finden. Bey den meisten Thieren ist auch der Massstab angegeben, wonach man die natürliche Grösse desselben bestimmen und ausmessen kann. Warum ist diess aber nicht bey Allen geschehen?

HILDESHEIM, b. Gerstenberg: *Der kleine Declamator* oder *Lieder und Fabeln für Kinder aller Stände,* von Dr. *J. A. G. Heinroth,* ordentl. Lehrer an der Jacobsonsschule in Seesen. (Ohne Jahrzahl.) VIII u. 96 S. 8.

Die Sündfluth von Fabel- und Liedersammlungen wächst mit jeder Messe; eine will die andere verdrängen und keine erhebt sich über das Gewöhnliche. Auch die vorliegende macht keine Ausnahme von der Regel. Sie ist eine planlose Zusammenstellung, und man findet darin nicht mehr und nicht weniger, als in allen ähnlichen Sammlungen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1815.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Lübeck, b. Michelsen: *Deutschlands Wiedergeburt*, verkündigt und gefeyert durch eine Reihe evangelischer Reden im Laufe des unvergesslichen Jahrs 1813. von *Joh. Henr. Bernh. Dräsecke.* — *Zweytes* Heft. 1814. VI u. 295 S. gr. 8. geheftet.

Die lebendige Phantasie und das reiche Gemüthe des Vfs zeigen sich auch in diesem Hefte. Am Sonntage *Misericordias Domini* (2ten May) begrüfste der Redner seine der Beruhigung und Erheiterung bedürfenden Zuhörer: „Wie wär' es euch möglich, den Zug in die Kirche *jetzt* zu verläugnen? Ist euch das dunkele Leben immer klar? Lacht Freude rings euch an? Steht fest und unantastbar eure Heiterkeit? Braucht ihr keinen Trost, keine Ermunterung, keinen Blick hinaus über der Gegenwart drückende Schranken? Oder findet ihr diess alles anderswo reichlicher, gediegener, als in dem Worte des Meisters, den ihr liebt?" Mit Weisheit äufserte er sich über die Zeitumstände: Wer da geglaubt habe, mit *einem* Schritt in die alte Zeit zurückzutreten, der müsse sich freylich bereits für höchst bedauernswerth halten; allein man solle über die *Elbe* hinaus blicken, und sehen, was man in der Abtheilung der *Wesermündungen* zu leiden habe; manches beunruhigende Gerücht laufe freylich um, allein es zerstreue sich auch manches wieder; wenn man im ersten Jubel zu viel erwartet habe, so sey das schlimm, *nicht für die gute Sache, die auf anderm Grunde ruhe*, aber für den Getäuschten. Allerdings schwebe man über Manches in Ungewifsheit; die Rettung des Vaterlandes dürfe aber nicht aufgegeben werden, wenn auch das *Lauenburgsche* ein Raub der Verwüstung würde und die Habe der Einwohner verloren ginge; man solle nicht blofs auf das Rücksicht nehmen, was gerade *jetzt* in der Nähe geschehen könne, oder wirklich geschehe. Vorzüglich waffnete er seine Zuhörer gegen das Irrewerden an der Rechtlichkeit der Bestrebungen, die Erlösung herbeyzuführen, um des ungünstigen Erfolgs willen, den dieselben vielleicht *anfangs* haben könnten. Diese erste Predigt des zweyten Hefts spricht den Leser vielleicht am meisten an, obgleich auch die andern und gerade die zweyte, in ungleichen Graden freylich, vorzüglich sind. *Auch unsre Stunde ist da:* ruft der Redner seinen Zuhörern zu; das Kind, das geboren werden soll, kündigt sich durch *die Schmerzen* an, die es seiner Mutter macht; es sind diessmal nicht *falsche Wehen*, was sie empfindet. Und *warum* sind wir jetzt so traurig? Wir denken an das grofse *Ganze*, um das es sich handelt. Aber er stärkt sie durch die Vorstellung, dafs sie ihre edeln Anstrengungen nicht zu bereuen Ursache haben, gesetzt auch, dafs sie noch Manches dafür zu leiden haben sollten. Haben wir denn sollen *nichts* thun? frägt er; und nun führt er ihnen die Schändlichkeiten einer Regierung zu Gemüthe, die es auf eigentliche Entsittlichung des Volkes angesehen habe, wovon, wenn nicht die Steine schrieen, noch unzählige Beweise hätten angeführt werden können. „Nöthig war die Wiedergeburt. Sie soll auslöschen die Jahre lang gebüfste Schuld. Sie soll diefs Geschlecht entsündigen, und auch solche noch läutern helfen, für welche die Prüfungszeit *nicht lange genug gewährt hat.* Sie soll uns versöhnen mit dem höchsten Richter der Völker und ihrer Könige. Sie soll uns den Wiederbesitz der Kleinode erobern, die dem Leben seine Würde leihen (geben), und durch die Opfer, welche wir muthig daran wagen, das Glück selbst in unsern Augen erhöhen." Nach einer Woche voll Sorge und Angst trat der Redner mit dem schönen Gebete auf die Kanzel: „Wie *du* willst, Vater! nicht wie *wir* wollen, die kurzsichtigen Geschöpfe! Wie *du* willst, so geschehe! So geschehe durch uns! So geschehe an uns! So heute und so immerdar! Amen." (Diese rührende Einfalt wufste sich indessen der Redner noch nicht überall zu eigen zu machen; immer noch ist er stellenweise zu gesucht, zu kostbar in seinen Wendungen; auch entschlüpfen ihm zuweilen, doch selten, nicht ganz edle Ausdrücke; wir möchten z. B auf der Kanzel, an seiner Stelle, da er sonst in so gewählten Ausdrücken spricht, nicht sagen: „Welch ein *Wirrwarr* von Gerüchten hat uns von einer Furcht in die andre gejagt!) Die Zuhörer wurden hierauf ermuntert nicht an *sich selbst* und an *Gott* zu verzagen. (Etwas unbequem ist es, dafs der Vf., weil er alles an die Texteswörte: *Irret nicht, liebe Brüder*, anknüpfen wollte, sich so ausdrückte: Irret nicht *in* euch selbst, *in* Gott, *in* der Quelle der Versuchungen, *in* der Ursache u. s. f.) Erhebend ist es, wenn er S. 63. sagt: „Werden euch die Bedrängnisse, die uns noch bevorstehen können, bewähren, werden sie euch ... Ausdauer in der Hoffnung und Stärke im Festhalten an dem Ewigen lehren: o wohl, o tausendfach wohl euch;

euch; dann habt ihr die Prüfung bestanden, dann habt ihr den Himmel auf Erden gebaut, dann habt ihr unter kurzen Schmerzen ein ewiges Heil erworben, dann habt ihr euch *nicht* geirrt, liebe Brüder." Und wie begeisternd ist, was er S. 64. sprach! Wie rührend, wenn er an dem folgenden Sonntage also begann: „Euer erster Blick an dieser Stätte falle heute auf unsern Kreis! In welch eine traute, freundliche Nähe drängt uns das Haus des Friedens zusammen! Wie dicht, wie einig (innig?) u. wie brüderlich schliesst sich hier alles vor dem Angesicht des Vaters an einander! Wie erbleichen in diesem Festglanz die Unterschiede des Alters, des Geschlechts, der Bildung, des Ranges, der äussern Beziehungen! Wie begegnen sich in demselben Gedanken die ungleichartigsten Naturen! Wie verstummen vor der Wahrheit und dem Recht alle Regungen der Leidenschaft und der Begier! Und das Ganze . . . wie verschmilzt es, um Eins zu werden in dem Einen!" (So müsste nämlich der Schluss lauten; nicht: Und das ganze, grosse, *buntfarbige Gemisch*, wie verschmilzt es u. s. f.) Sehr schicklich schliesst sich dann an diese Anrede und an den Text die Aufforderung zum *Zusammenhalten*. „Habet der Mühe und der Schmerzen noch so viele auf Erden, Menschen mit echtem Gemeinsinn: die Stunde, wo ihr erschöpft von der heiligen Arbeit, vielleicht auf einem Schlachtfeld, vielleicht blutend, vielleicht mit dem Tode ringend, zusammensinkt, geht vorüber; was ihr gewirkt, schwindet nicht, und der Gedanke: *ich habe die Welt überwunden!* macht auch ein hartes Lager weich." Mit Salbung betete der Redner am Himmelfahrtsfeste: „Mit allen den Tausenden, die du dir gerettet hast, Herr Jesu!" (o Jesu: ist besser; jenes wird häufig durch Missbrauch eines heiligen Namens von Leuten, die erschrecken, oder sich verwundern, ausgesprochen und ist dadurch gemein geworden) „und die im Himmel und auf Erden voll dankbarer Entzückung deinen Namen nennen, vereinigen auch wir uns heute, und frohlocken über deines Schicksals glorreichen Ausgang. Ach, wie oft, wenn wir vor deinem Bilde uns sammeln, fällt nur auf die *Leiden*, die dich bestürmten, unser Blick! . . . . . . Heute aber, o heute hallt nur von Jubelgesängen dein Tempel wieder; zu deiner Verherrlichung Zeugen macht uns dieser Tag. . . . . . . Lass uns inne werden, Trost der Menschheit, dass Zeit und Stunde, welche auch zur Entwickelung *unserer* Angelegenheiten der Vater seiner Macht vorbehalten hat, zu wissen, uns nicht gebührt! Hoffen aber lehre uns und gewiss seyn, dass auch das Geschlecht unserer Tage, wenn es nur *hören* will, bald *noch mehr* hören, und alle Welt rufen wird: *Die Stimme des Herrn geht mit Macht, die Stimme des Herrn geht herrlich!*" (ganz prophetisch und damals, da, wo es gesprochen ward, gegen den äussern Anschein!) Das Thema der Predigt ist: *Der Herr ersieht den rechten Augenblick.* Das Forschen nach *Zeit und Stunde* wird für irreligiös erklärt. *Warten* soll man, die Waffen in der Hand, den Glauben im Herzen, auf *des Vaters Verheissung:* „*Wo* aber ist *unser* Jerusalem? . . . Es ist nicht der Herd unserer Hütte, nicht des Wohnortes kleiner Bezirk. Unser *Deutschland* ist unser *sichtbares* Jerusalem. Der Bund aller *echtdeutschen* Seelen, die da geradsinnig und edeltreu, und für Gott begeistert und in Wahrheit, Recht und Tugend allein und einzig zu Hause sind, ist das *unsichtbare*, himmlische Jerusalem *unsers Volks*. Von *diesem* Jerusalem lasst uns nicht weichen, sondern warten — sie wird erfüllt werden! — auf des Vaters Verheissung. . . . Ob *wir* die Erfüllung noch *sehen* werden? Wir alle? Oder wer nicht? Schweige, du Frage! Die Braven, die jetzt in der Vaterlandsschlacht der Tod würgt, sehen sie *auch nicht*. Selig aber sind sie dennoch, legt nur der Glaube auf ihre Wunden seinen Balsam, schliesst nur der Glaube ihre brechenden Augen." (Schön! sehr schön!) An dem nächstfolgenden Sonntage ward die *christliche Tapferkeit* geschildert. Die Theile der Rede sind aber nicht behaltbar, was immer ein Fehler ist; der Redner selbst möchte Mühe haben, sich die Folge der Gedanken einzuprägen, indem er sagte: „Gottesfurcht ist die *Grundlage* eines christlichen Heeres, Andacht dessen *Weihe*, Liebe *die Seele*, Mässigung die *Begleiterin*, Schonung die *Lust*, Zuversicht die *Stütze*, Selbstgefühl die *Entschädigung*, Demuth der *Triumph*. Die Epistelperikope, an die er sich band, verleitete ihn freylich zu der Eintheilung der Predigt in diese Abschnitte; aber Tadel verdient dieselbe immer; wer kann sie auf einmaliges Hören behalten? Uebrigens enthält die Predigt goldene Wahrheiten. „Wir hatten uns weggeworfen an das Ausländische, hatten in langer Selbstverkennung (wechselseitiger Verkennung) uns innerlich entzweyt, hatten von der Einfalt und Frömmigkeit der Väter uns weit entfernt, hatten . . . unverantwortlich hausgehalten mit den mancherley herrlichen Gaben, welche uns, vorzugsweise unter den Völkern des Erdbodens, der Himmel verliehen. Darum kamen über uns die Tage des Zorns. Wir kämpften und konnten nicht siegen. Wir strebten empor und versanken in Elend. Wir träumten von Heldenthaten und gräuelhafter wurden die Brandmale unserer Schmach." (Statt: zartes Geschlecht der *Weiber*, sagt man edler: . . der *Frauen*. *Weib* in der einfachen Zahl eignet sich zwar auch für den höhern Stil; aber in der mehreren Zahl nicht; und *Frauen:* umfasst, im Gegensatze gegen *Männer*, die Unverheiratheten wie die Verheiratheten.) Am *Pfingstfeste* schwebte noch alles um Ratzeburg; doch erwartete man den nahen Ausbruch des Gewitters. Der Redner sprach am ersten Festtage davon, *dass die grosse Zeit mit heiligem Geiste taufe.* Einige Gedanken sind nicht genau genug ausgedrückt. *Von Grunde aus* z. B. vernichtete der Tod Jesu die eiteln Hoffnungen der Jünger nicht. *Entscheidend* ist noch nicht, wovon für Leben und die theuersten Güter *viel* abhängt. *Alles:* muss es heissen. Ueberhaupt spricht die Predigt den Leser weniger an. Am zweyten

ten Festtage ward davon geredet, *dass der Geist Wunder thut, wenn die Zeit (?) ihn heiligt.* Besser wird in der Predigt selbst der Satz so ausgedrückt: *Wunderdinge wirkt in Zeiten großer Entscheidungen ein heiliger Geist.* Der Redner bezieht es auf *moralische* Wunder. Am ersten Sonntage nach *Trinitatis* schilderte der Redner solche, die bey dem allgemeinen Elende gewinnen, solche, die dasselbe noch nicht unmittelbar erweicht, noch andre, die zwar wünschen, dass das Elend aufhöre, aber es beym Wünschen bewenden lassen, endlich solche, die von Hülfsbegierde brennen, ohne doch helfen zu können, wie sie wünschen. (Die zwey letztern Klassen sind S. 197. 198. nicht scharf genug unterschieden, wie denn auch die Predigt, ob sie gleich sehr gute Gedanken enthält, der Leser nicht genug anzieht, und nicht behaltbar genug ist, was auf Rechnung der nicht genug einfachen Form derselben zu setzen ist.) Als Thema der folgenden Predigt sind die Worte angegeben: *Die Hochzeit winkt; was zögern die Gäste?* Dagegen spricht die Predigt selbst davon: *Die Hochzeit ist bereitet, aber die Gäste sind es nicht werth.* Es ist aber noch Mehreres an dieser Predigt zu tadeln. Schön fängt sie zwar an: „Was bedeutet der festliche Klang, wenn am Sonntagsmorgen die Kirchenglocken *gehen* (?), und schon am Vorabend ihr feyerliches Geläut ertönt? Es gilt einer Zusammenkunft . . . zu einem Mahle, wie die Welt es nicht bereiten kann, zu einem *Tische Gottes*, prangend mit Früchten aus einem schönern Garten und umduftet von Glauben, Liebe und Hoffnung, diese nimmer welken Blumen des Evangeliums." Dann heisst es aber weiter: „Ja soll ich euch ganz sagen, wie es ist, und wie auch die sinnvolle Einfalt der alten Zeit es verstand? Es gilt einem hochzeitlichen *Gelage (!)*; es gilt einer fortgehenden sich stets erneuernden und wiederholenden *Vermählung* des Gottessohns mit der Menschheit." Hier ist nun einerseits das Wort: *Gelag*, anstösig, und anderseits berechtigt die Sonntagsperikope nicht zu der Deutung der geistigen Verbindung Jesu mit seiner Gemeinde auf eine mystische *Vermählung*, indem in der Textparabel γαμοι nichts als ein *Mahl* bezeichnet, und von einer *Vermählung* gar nichts vorkömmt. Sodann sagt der Redner nach der Verlesung des Textes: „*Hier ist nichts misszuverstehen.*" Rec. sollte aber denken, dass hier Mehreres missverstanden werden könnte, z. B. gerade die unrichtige Uebersetzung des Worts γαμοι durch *Hochzeit*, und was von dem Menschen gesagt wird, der kein hochzeitliches Kleid anhatte. Am vierten Sonntage nach Trinitatis, als leider die nahe Rückkehr der verhassten Werkzeuge des Tyrannen und seiner fluchwürdigen Regierung nur zu sehr befürchtet werden musste, hob der Redner aus dem Sonntags Evangelium die Worte aus: *Thut wohl und hoffet nichts dafür.* Niedergeschlagen stand man da neben eingestürzten Hoffnungen. „Wofür, klagte man, haben wir uns aufgeopfert?" Der Redner zeigte also, dass es nie zwecklos oder zweckwidrig sey, wenn wir *recht* thun, mithin auch nie *unvernünftig*, ob es gleich niederschlagend sey, und für das Gefühl zuweilen empörend seyn könne, ohne Erfolg zu arbeiten, zugleich bewies er, dass es doch immer belohnend sey, seiner besten Ueberzeugung gemäss zu handeln. Dass das Ganze sich deutlicher und doch eben so geistreich hätte sagen lassen, ist dem Rec. nicht zweifelhaft. In dem Gebete vor der Predigt würde Rec. nicht die „*heilige Mutter Religion*" angeredet, sondern seine Wünsche und Gelübde an Gott gerichtet haben. Am fünften Sonntage nach Trinitatis, unmittelbar vor dem Wiedereinrücken der Feinde, war es als providentiell sehr einleuchtend, dass der Vf. über 1 Petr. III, 8—15., als der festgesetzten Epistelperikope, zu predigen hatte; auch benutzte er seinen Text vortrefflich, um seinen Zuhörern diejenigen evangelischen Gesinnungen einzuflössen, welche die angemessensten unter den damaligen Umständen waren. „Fürchtet euch, heisst es z. B. S. 85., fürchtet euch nicht *vor ihrem Trotzen* und *erschrecket nicht.* Zwar ist der Mensch schrecklich, wenn er hasst, wenn er Rache üben will, wenn er . . . selbst die gemeinsten Regungen der Menschlichkeit verachtet, um so schrecklicher dann, je mehr Mittel ihm zu Gebote stehen, und je öfter er schon gezeigt hat, ihm sey keines zu schlecht und zu abscheulich; am allerschrecklichsten muss er uns seyn, wenn wir wissen, auf *uns* sey seine Bosheit gerichtet, *uns* zu drücken, zu stürzen, zu vernichten nahe er sich." Dennoch solle man Muth behalten, dabey um der geheimen Polizey willen, vorsichtig seyn, nichts berühren, was bey seinem wahren Namen nicht zu nennen sey, ohne doch darum der Schlechtigkeit niederträchtig zu schmeicheln; man solle ohne Beruf nicht mit seinen Ansichten hervortreten, aber wo man sprechen müsse, wahrhaft und tapfer seyn. Alles ist hier preiswürdig, was der Redner vortrug; am Schlusse sagte er: „*Hoffnung, Hoffnung*, wir umfassen dich; wir wollen *glauben*, um hoffen zu können; wir wollen *lieben*, um glauben zu können; wir wollen allezeit *fromm* seyn, um allezeit froh zu seyn." Das dritte und letzte Heft dieser Predigten, durch die sich Hr. *Dräseke* um den deutschen Sinn und Geist, um Religion und Christenthum höchst verdient gemacht hat, wird nun gewiss nicht unter den Erwartungen seiner zahlreichen Leser seyn, sondern dieselben wo möglich noch übertreffen. Doch freue er sich nicht sowohl darüber, dass ihm, als einem geistreichen Prediger, *viele Geister unterthan sind*, als vielmehr, was *Schleyermacher* in einer trefflichen Predigt ausgeführt hat, darüber, *dass sein Name im Himmel geschrieben ist.*—

SCHÖNE KÜNSTE.

ZÜRICH, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Essai de Poésies religieuses*, par *M M. . . (Meister)* 1815. XXVII u. 93 S. 12.

Als Rec. vor einem Jahre in der A. L. Z. (Erg. Bl. 1814. Nr. 62.) die im Jahre 1801 bey *Didot* zu Paris

ris erschienene erste Ausgabe dieser Gedichte anzeigte, konnte er nicht vermuthen, dass eine zweyte vermehrte Ausgabe derselben so bald erscheinen würde. Aus der Zueignung dieser zweyten Ausgabe sieht man, dass die Dame, welcher die erste mit so viel Zartgefühl gewidmet ward, seitdem die Gemahlin des Vfs. in seinem schon vorgerückten Alter geworden ist; auch in mehrern seiner Gedichte kommen Beziehungen auf diese seine älteste und jüngste Freundin vor. Eine Abhandlung über das *Gebet* vertritt die Stelle der Vorrede. Eine magische Wirkung will der Vf. dem Gebete nicht zuschreiben, obgleich der sel. *Lavater* gern von einer *Magie* des Gebetes sprach; da er aber eine positive Wirksamkeit Gottes, vernünftiger Weise und ohne allen Aberglauben, glaubt annehmen zu dürfen, so ist er überzeugt, dass sich auch ein positiver Einfluss der Gottheit auf den mit Inbrunst und mit Ergebung Betenden annehmen lasse. Das Providentielle des Zusammentreffens manches Ereignisses mit dem Inhalte von Geboten, die darauf sich bezogen, wird ohnehin von jedem Gottesverehrer anerkannt, und über den *sittlichen* Werth des Gebets findet kein Zweifel Statt. Die erste Sammlung bestand aus *fünf und zwanzig* Gedichten; die vorliegende aus *funfzig*. Von den neuern zieht Rec. nur folgendes gemüthliche Gebet aus, das der Vf., nun ein Greis von siebenzig Jahren, während einer heftigen Augenkrankheit dichtete:

Après tous les dons précieux,
Versés sur ma longue carriere,
Dieu miséri cordieux!
Si tu permets encore une seule prière,
Ah! jusqu'à mon heure derniere
Daigne me conserver mes yeux,
Pour chercher le matin quelque fleur printanière
Pour contempler le soir la pompe de tes cieux.

Que ma froide et faible paupière,
Prête à se fermer pour toujours,
De l'astre bienfaisant des jours,
Recueille encore un rayon de lumière!
Et qu'en fermant pour la derniere fois
Dans ma tremblante main la main de mon amie,
Son doux regard, comme sa douce voix
Console encore les adieux de la vie!

Rec. weiss nicht, ob die französisch-reformirten Gemeinden in Deutschland und in andern Ländern überall immer nur *Psalmen* bey ihren religiösen Zusammenkünften singen. Sollten sie auch andre Gesänge in ihren Kirchen zu singen sich erlauben dürfen, so eigneten sich mehrere Gesänge in dieser niedlich gedruckten Sammlung für die kirchliche Andacht. Ueberhaupt verdient diese Sammlung Aufmerksamkeit. Dass die französische Poesie von der deutschen eben so verschieden ist, als der Genius der französischen Sprache von dem der deutschen, versteht sich bey dieser Empfehlung von selbst.

GÖRLITZ, b. Anton: *Idea.* Ein Bild für edle Frauen, von der Verfasserin der Familie *Walberg* und der Situationen. 1811. *Drey* Bändchen von 116, 126, 112 S. kl. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Noch hat Rec. keinen Roman in Händen gehabt, der mit Stellen aus andern Schriftstellern in Prosa und mehr noch in Poesie so durchaus angefüllt und überladen gewesen wäre, als der vorliegende. Bloss auf den ersten 116 Seiten zählt man drey Stellen aus *Göthe*, zwey aus *Schiller*, eben so viel aus *Bürger*, einzelne von *Matthisson*, *Tiedge*, *Alxinger*, *Gleim*, *Kosegarten*, dann wieder aus *Seneka*, *Racine*, *Rousseau*, *Young*, *Friedrich II.* und mehrere anonyme. Die Vfn. braucht diese Stelle als Motto, als Einleitung, als Schluss, zur Verzierung; sie verwebt sie auf eine eigne Art mitten in ihre Perioden und lässt andere für sich reden. Diess und die seltene Kleinheit der Bändchen, die besser einen Band ausgemacht hätten, wenn man nicht mit Gewalt deren drey hätte haben wollen, möchten leicht das Merkwürdigste an dem Buche seyn. Begebenheiten und Charaktere dieses Romans sind so, wie man sie in hundert andern Romanen trifft; die erstern ungewöhnlich und auf Effect berechnet, aber schon sehr oft da gewesen und dessbalb des Effects ermangelnd; die letztern in einem gewissen Grade überspannt und theatralisch aufgestutzt. *Idea*, die Heldin, hat im Grunde viel Aehnlichkeit mit *Elisen* oder dem Weibe wie es seyn sollte; aber die Darstellung unserer Vfn. ist merklich rascher und lebendiger, und sie hat, obgleich für ihr Ideal eben so sehr eingenommen, doch ungleich weniger das Ansehn, Moral zu predigen. Man sieht überhaupt, dass es der Vfn., welche sich unter der poetischen Dedication *Wilhelmine von G.* unterschreibt, neben ihrer grossen Belesenheit in den Dichtern, auch an Geist nicht mangelt; der Vortrag ist stellenweise sehr blühend, lebendig, gleich sehr von Gefühl und Phantasie beseelt; wenn er auch im Ganzen genommen, zu viel des Schimmernden, Pomphaften und Declamatorischen an sich trägt; und der einfachen Gediegenheit und ruhigen Klarheit ermangelt. Die Vfn. steht, nach dieser Probe zu urtheilen, in Absicht auf romantische Kunst ungefähr mit einem *Bertrand* und ähnlichen Romanschriftstellern auf gleicher Höhe, wobey sie noch einen bedeutenden Antheil von weiblicher Feinheit und Grazie zum Voraus hat. Die Sprache ist rein; nur einzelne Ausdrücke und Wendungen sind ungewöhnlich.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1815.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Bidergeographie.* Eine Darstellung aller Länder und Völker. *Vierter* und letzter *Band.* Europa. Mit 18 Kupfern und einer Karte. 1814. VIII u. 552 S. 8. (2 Rthlr. 12 Gr.)

Der vierte Theil dieser Bildergeographie, deren frühere Bände in der A. L. Z. 1813. Num. 263 mit verdientem Lobe angezeigt wurden, erscheint früher, als die politischen Verhältnisse der meisten Länder Europens, die in ihm dargestellt werden, bestimmt sind. Zwar verspricht der Vf. in der kurzen vom Febr. 1813 datirten Vorrede (obgleich das Buch erst in der Ostermesse 1814 erschien), nach einiger Zeit Zusätze zu liefern, die Berichtigungen und Besserungen des ganzen Werks enthalten sollen. Doch würde es gewiss dem grössten Theil der Besitzer des Buchs lieber gewesen seyn, wenn der Vf. und Verleger noch einige Zeit mit der Erscheinung dieses Bandes gewartet hätten, da man hier an unzähligen Stellen mehr die Vergangenheit als die Gegenwart geschildert findet, und da die Benutzung der Zusätze, wenn sie auch erscheinen sollten, mit mancherley Unbequemlichkeiten für diejenigen, denen dieses Buch zunächst bestimmt ist, verknüpft seyn muss. Uebrigens ist dieser Band mit demselben Fleiss ausgearbeitet, den wir bey den frühern Bänden rühmten, und die Behandlungsweise des Vfs. ist dieselbe geblieben. Wir haben, die politischen Veränderungen abgerechnet, nur weniges gefunden, was zur Zeit der Ausarbeitung des Buchs dem Vf. bey tieferem Studium hätte bekannt seyn können und wir glauben, ihm unsere Zufriedenheit mit seinem Buche nicht besser bezeugen zu können, als wenn wir ihn auf einige Stellen aufmerksam machen, bey denen sich der Vf. zum Theil auf ältere Schriften stützte, und die er bey einer künftigen Auflage verbessern wird. Schon vor dem letzten Kriege zählte man in Spanien nicht mehr 30 Universitäten, wie S. 12 steht, da bis 1807 nur 22 bestanden, von denen in diesem Jahre 11 aufgehoben wurden. Auch hat weder Lissabon nach S. 14, noch Leiria nach S. 15. eine Universität; Portugals einzige Universität ist zu Coimbra. Die Abtey St. Denis ist nicht nach S. 50 in Trümmern, da bekanntlich die vormalige Regierung ihr, auch für die neue Dynastie ihre Bestimmung, als Begräbnisort der regierenden Familie, wiedergegeben hatte. Marseille ist nicht von den Phöniciern (S. 56), sondern von den Phocäern aus Kleinasien gegründet worden. Metz (S. 63) ist allerdings noch eine Festung. Die Insel Corsica bildet schon seit einigen Jahren nur ein Departement, das die beyden vormaligen Dep. Golo und Liamone (S. 64) unter dem Namen der Insel begreift; ihre Bevölkerung ist nach der neuesten Angabe 174572 Seelen. Einen falschen Begriff erzeugt (S. 78) der Ausdruck, dass die Holländer „Tras brauchen, um Steine daraus zu verfertigen." Bekanntlich ist dieser Tras oder richtiger Tarrass Steinstaub oder ein gepülverter Stein, der statt des Sandes zum Binden des Kalkes, besonders im Wasserbau, dient. Weder die Universität, noch die Kirchhofsgalerie mit dem holbeinischen Todtentanz (S. 128.) existiren noch in Basel. Das Trappistenkloster Valsainte S. 138.) ist im J. 1811 aufgehoben worden. Die herrliche Domkirche in Mailand S. 150 ist schon seit einigen Jahren vollendet. Ueber die nach des Vfs. Meinung S. 164 „lange nicht hinlänglich optisch erklärte *Fata Morgana*" kann der Vf. eine sehr interessante Abhandlung von *Reinecke* im 5ten Band der geographischen Ephemeriden finden, die ihn hoffentlich befriedigen wird. Die Städte Myslenice, Bochnia, Sandecz u. a. (S. 228.) gehören nicht zur Bukowina, sondern bilden mit andern Districten eigne Kreise in Galizien. Die columbachische Mücke ist nicht unbekannt, und kein *Oestrus* (nach S. 231.) sondern *Culex reptans*, der auch im gebirgigen Lappland und im südlichen Sibirien gefunden wird. Der Pruth ergiesst sich nicht, (wie S. 265 angiebt) ins schwarze Meer; er ist bekanntlich ein Nebenfluss der Donau, wie auch der Vf. (S. 285) selbst sagt, und bildet seit 1812 mit dieser die russisch-türkische Gränze, daher auch sowohl in der Beschreibung der Türkey, als Russlands, (S. 276 f., S. 284 f., 287 392) einiges geändert werden muss. Auch führt der Vf. (S. 270 f.) nur die althergebrachte, aber im Lande selbst ganz unbekannte Eintheilung der Türkey an, ohne die richtigere auch nur mit einem Worte zu erwähnen. Morea heisst nicht auch Villajeti (nach S. 274) sondern eigentlich *Mohra Wilajeti* d. i. Maulbeerbaumland. Misitra ist nicht (nach S. 275.) das ehemalige Sparta; die Ruinen dieser Stadt findet man 2 Stunden davon beym Flecken Paläochori. Die Universität in Innsbruck (S. 301) ward schon 1810 aufgehoben, und durch ein Lyceum ersetzt;

fetzt; diefs ift der Fall auch mit der Salzburger Univerfität (S. 302.) Die Kurmark heifst nicht auch Altmark (nach S. 375); die Altmark machte bis zum tilfiter Frieden im J. 1807 den Theil der Kurmark, der auf dem linken Elbufer liegt, aus, und ward damals mit andern jenfeit der Elbe liegenden preufsifchen Provinzen abgetreten. Oranienburg (S. 375) ift fchon längft kein Luftfchlofs mehr. Schiefelbein (S. 376) ift feit 4 Jahren keine Johanniter Commende, fo wie Sonnenburg (ebendaf.) nicht mehr der Sitz einer Johanniterballei, da nach dem Edict vom 30 Oct. 1810 alle Klöfter Dom- und andre Stiften, Balleien und Commenden als Staatsgüter betrachtet werden; darnach müffen auch viele Stellen in der Befchreibung Schlefiens und andrer preufsifchen Provinzen geändert werden. Die Univerfität zu Breslau ift nicht blofs (nach S 380.) eine katholifche, und nur mit theologifchen und philofophifchen Fakultäten; fie hat nach der Vereinigung mit der vom Vf. (S. 375) nicht erwähnten Frankfurter auch lutherifche Profefforen und alle Fakultäten. Die eiferne Brücke beym Dorfe Laafen in Schlefien ift nicht mehr „wohl noch die einzige in unfern Gegenden" (nach S. 381); in Berlin, Charlottenburg, Potsdam u. a. find fchon feit geraumer Zeit eiferne Brücken. Die Ritterakademie zu Liegniz (ebendaf.) ift nicht eingegangen, fondern 1810 in die vom Vf. angeführte Erziehungs- und Lehranftalt für die gebildeten Stände umgefchaffen worden, jedoch mit Vorbehalt der Anfprüche des fchlefifchen Adels auf 14 Freyftellen. Der preufsifche Antheil am Fürftenthum Neifse gehört nicht (nach S. 383.) dem Fürften Hohenlohe-Bartenftein, fondern dem jedesmaligen Bifchof von Breslau, welches feit 1795 ein Fürft zu Hohenlohe-Bartenftein ift. Die Bauern in den Gouvernements Reval, Riga und Mitau find (nach S. 406.) „noch alle in ftrenger Leibeigenfchaft." Allein ihr Zuftand hat fich feit 1806 fehr verändert. In Efthland darf zwar der Bauer noch ohne alles Land verkauft werden, in Liefland aber nicht ohne deffen eigne, gänzlich freye Einwilligung. Auch hat der Bauer in Liefland durch die neue Conftitution Vortheile erhalten, die in andern Staaten den Bauern fehlen, z. B. koftenlofe Rechtspflege durch die zum Theil aus feiner Mitte erwählten Richter. Doch hat auch in Efthland das eigene, von den Leibeigenen felbft zu erwählende Bauerngericht den Zuftand der armen Efthen verbeffert. Endlich haben die Ukafen von den J. 1803 und 1809 veranlafst, dafs mehrere 1000 Bauern in den Stand der freyen Ackerleute getreten find. Jaroslau (S. 413) hat keine Univerfität, fondern das demidowfche Athenäum, vorzüglich zur Bildung junger Edelleute des Gouvernements. Die Ausfuhr von Kursk beftimmt der Vf. (S. 419) auf 500 Rubel; dies würde höchft unbedeutend und der Anführung gar nicht werth feyn. Gewöhnlich giebt man fie jährlich auf eine halbe Million Rubel an. Auf dem Hauptjahrmarkt im J. 1811 belief fich der Werth der fämmtlichen Waaren auf 4½ Millionen Rubel. Island hat nur einen Bifchof zu Skalholt; das Bisthum Holum (S. 474) ift eingegangen. Zu allgemein und daher nicht richtig fagt der Vf. (S. 498), dafs die Mitglieder des Unterhaufes im englifchen Parlament nach eigener Einficht und *bekanntlich nach Beftechungen ftimmen.*" Auch andre Angaben find oft zu unbeftimmt, z. B. S. 49 „die Regierung des Landes (Frankreich) ift bekannt;" dagegen ift Englands Verfaffung (S. 496 f.) zu umftändlich für den Zweck des Vfs. dargeftellt. (S. 97.) „Wie es jetzt mit dem Papft fteht, weifs jeder." S. 277. „Dafs das Land (Servien) feit mehreren Jahren unter Georg Czerny fteht, wiffen die fleifsigen Zeitungslefer eher, als dafs der Senat fich unter der Leitung des ruffifchen Confuls" (follte damals heifsen, des ruff. Staatsraths Rodophiniken) „alltäglich verfammelt; dafs es confufe Wirthfchaft feyn mag, läfst fich denken." Bekanntlich hat hier auch der bukarefter Frieden im J. 1812 eine andre Ordnung der Dinge herbeygeführt, die aber der *Vf.* nicht berührt. Auch ift die Erwartung des *Vfs.* (S. 439) „dafs Finnland mit noch mehrern andern feit einem Jahrhundert verlornen Ländern wieder an das Stammland zurückfallen könne" (weswegen er auch das Grofsfürftenthum Finnland noch bey Schweden befchrieben) bekanntlich nicht eingetroffen. Diefer Band enthält, wie die vorigen, ebenfalls mehrere Sprach- und Druckfehler. Zu jenen gehören z. B. gerathet S. 107 452. 522. errathet S. 435. verrathet S. 471. ft. erräth u. f. w. Gefiedet S. 389 ft. gefotten. Einiger, mancher, andrer Orten S. 249. 299. 484. 486. 503 ft. an einigen u. f. w. Orten. Wiffenheiten S. 267 ft. Kenntniffe. Salzheit S. 466 ft. Salzgehalt. „Alles ift fangbar" S. 431 ft. Alles kann oder will fingen. S. 432. blafende Inftrumente ft. Blasinftrumente. Zu den nicht angezeigten Druckfehlern rechnen wir S. 20. *Carrocta* ft. *Caracca.* S. 45. pythiufifchen Infeln ft. pityufifchen I. S. 121 Martenfee ft. Murtenfee. S 126. Abli ft. Abtei. S. 368. Didmen ft. Dülmen. Vielleicht gehört hierher auch der unedle Ausdruck S. 287 Peters I Klemme ft. hier war Peter eingefchloffen. Endlich haben wir auch, wie in den vorigen Bänden einige Stellen bemerkt, die mit der Beftimmung des Buchs für junge Leute nicht vereinigt werden können (z. B. S. 243 und 244, 434 und 435.)

Die kleine Karte von Europa, die diefem Bande beygefügt ift, bezieht fich, wie das ganze Buch auf eine vergangene Zeit; fonft ift fie im Ganzen richtig. Dafs der Euphrat dem mittelländifchen Meere zuftrömt, ift wahrfcheinlich nur Fehler des Kupferftechers. Die Kupfer ftellen entweder intereffante Gegenden und Gebäude z. B. die Kathedralkirche in Sevilla, den Montferrat, die maftrichter Höhle, die Paulskirche in London u. a., oder Trachten dar, z. B. Bergfchotten, Holländerinnen auf Eisfchlitten, Finnen u. f. w., und find bey ihrer Kleinheit ziemlich deutlich den nicht angegebenen Originalen nachgebildet.

ARZ-

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Dürr: *Alexander Philips Wilson*, der Arzneygelahrtheit Doctor, Arzt am Brovinzial-Krankenhause zu Winchester, u. s. w. *Handbuch über Blutflüsse, Lungensucht und Ruhr* nebst Versuchen über die Wirkungsart des Opiums und Tabacks auf den thierischen Organismus. Für Deutsche mit Zusätzen herausgegeben von D. *Gottlieb Wilhelm Töpelmann.* 1812. XVIII u. 249 S. 8. (20 Gr.)

Wenn Hr. *T.* sich durch Umstände bestimmt sah, den fünften und letzten Theil des von ihm bearbeiteten *Wilson*schen Werks über die Fieber, die die Lehre von den Blut- und Schleimflüssen enthält, unter dem vorstehenden Titel als eine für sich bestehende Abhandlung zu liefern, so kann ihm dieses um so weniger zum Vorwurf gereichen, da er dabey auf die Besitzer der früher herausgegebenen Theile der *Wilson*schen Pyretologie Rücksicht genommen hat, so dass dennoch diese Abhandlung gar wohl mit den ersten 4 Theilen zusammen ein gemeinschaftliches Ganzes ausmachen kann.

Es kommen hier folgende Abschnitte vor, von denen die 3 ersteren von dem Herausg. mit nützlichen Anmerkungen begleitet sind.

1. *Von den fieberhaften Blutflüssen.* Der Vf. rechnet sie nach seiner aus den frühern Theilen bekannten Eintheilung zu den symptomatischen Fiebern. Er nimmt bey allen so genannten activen Blutflüssen Zerreissungen eines oder mehrerer Gefäfse an. Dieses möchte aber, wie auch Hr. *T.* in einer Note gerügt hat, doch wohl nicht immer der Fall seyn. Ueberhaupt aber läfst sich schon gegen die Eintheilung der Blutflüsse in active und passive an sich gar manches sagen.

2. *Von der Lungensucht.* In so fern sie häufig Folge des Blutspeyens ist, wurde sie schon von *Cullen* unter den Blutflüssen abgehandelt. Diese Abhandlung verdient, wie alle Abhandlungen englischer Aerzte über diese Krankheit, auch von deutschen Aerzten gelesen und beherziget zu werden. Denn die englischen Aerzte haben bey der Häufigkeit dieser Krankheit in ihrem Lande – man nimmt an, dafs in London jährlich 5000 Menschen an derselben sterben — besonders viele Gelegenheit, Erfahrungen über dieselbe zu sammeln. Lungenknoten nimmt der Vf. als die häufigsten Ursachen der Lungensuchten an. Die Ansteckung dieser Krankheit, die *Cullen* nie beobachtet zu haben versichert, gestehet auch der Vf. nicht unbedingt zu, obgleich er sie besonders bey erblicher Disposition dazu auch nicht ganz leugnet. Dafs die Ansteckung durch Kleidungen, welche Lungensüchtige getragen haben, wirklich so unwahrscheinlich sey, als der Vf. darstellt, möchte nach den Erfahrungen eines *Wichmanns* u. a. doch wohl sehr bezweifelt werden müssen.

3. *Von der Ruhr.* In der lesenswerthen Schilderung der bey Leichenöffnungen angetroffenen krankhaften Erscheinungen bemerkt der Vf. unter andern, dafs man gemeiniglich Entzündungen der Gedärme und Brand, aber nicht Eiterung antreffe. *Pringle* und *Zimmermann* haben schon geschlossen, dafs im allgemeinen bey der Ruhr das Blut aus den geschwächten Mündungen die sich in die innere Haut der Gedärme öffnenden Gefäfse fliefse. Den Gebrauch abführender Mittel im Anfange der Ruhr hat Rec. allgemein nicht so nützlich gefunden, als der Vf. ihn schildert. Was er aber von den Milchklystiren mit Oel, das mit einer zureichenden Menge Schleims abgerieben ist, sagt, stimmt mit des Rec. Erfahrung überein. Gegen die Anwendung der Blasenpflaster hat Rec. nichts weiter, als dafs die dabey unvermeidliche Entblöfsung des Bauchs leicht Nachtheil bringen und den Nutzen der Blasenpflaster an sich wieder vereiteln kann. Opiate in Verbindung mit anderen dem Charakter der Ruhr entsprechenden Mitteln nach einem Brechmittel gegeben, welche der Vf. als verdächtig darstellt, möchte Rec. bey der Kur der Ruhr nicht entbehren. Von den Krähenaugen hat Rec. nie Nutzen gesehen, wohl aber von der Mischung von Ipecacuanha und Opium. Aderläffe widerräth der Vf. mit Recht und Nitrosa sind durchaus contraindicirt.

4. *Bemerkungen und Versuche über die Wirkungsart des Opiums und Tabacks auf den lebenden thierischen Organismus.*

5. *Bemerkungen über die Lehre von der Sympathie der Nerven.* Der Vf. nimmt mit *Monro* an, dafs die Ursache aller Phaenomene von Sympathie im gemeinschaftlichen Sensorium existire.

Breslau, b. Barth: *Deutschlands wildwachsende Nahrungsmittel*, nebst den Kennzeichen der Aechtheit, und Prüfung der ihnen möglichen Verwechselungen und Verfälschungen, von *Joh. G. Bergemann.* Ein Handbuch für Stadt- und Landschulen und jeden Patrioten. *Erste Abtheilung.* Enthält die Surrogate für Getreide-Brod, Gemüse, Sallat und Gewürze. 1811. XVI u. 335 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Die einheimischen Producte des Pflanzenreichs so zu kennen, dafs man die geniefsbaren und heilsamen von den ungeniefsbaren und schädlichen zu unterscheiden wisse, und zu beurtheilen wie die geniefsbaren beschaffen seyn müssen, um eine heilsame Nahrung abzugeben, ist ausgemacht für jeden Menschen gut. Darum mufs auch ein jeder nicht ganz mifslungener Versuch, solche Kenntnifs unter den Menschen zu verbreiten, willkommen seyn.

Wenn gleich dem Vf. *Struve* (von inländischen Gewürzen), *Schreger* (in s. Handbuche zur Selbstprüfung der Speisen und Getränke nach ihrer Güte und Echtheit), *Knoblauch* (in s. Preisschrift über die Erkenntnifs, Verhütung und Abhelfung der Verfälschungen sämmtlicher Nahrungsmittel) und mehrere andere schon mit ähnlichen Arbeiten vorangegangen sind, so unterscheidet sich doch dessen Schrift

Schrift dadurch von jenen, daſs ſie nach einem umfaſſendern Plane bearbeitet und vorzüglich für Stadt- und Landſchulen beſtimmt iſt. So ſehr Rec. das Unternehmen des Vfs. an ſich alles Beyfalls werth hält, ſo muſs er der Ausführung doch den Vorwurf machen, daſs das Handbuch zum Schulunterricht zu weitläuftig angelegt iſt, indem dieſer ſchon 335 Seiten langen erſten Abtheilung noch zwey andere folgen ſollen.

In der vorliegenden erſten Abtheilung hat der Vf. geſammelt, was er nur irgend für ſeinen Zweck brauchbar hielt. Er liefert Verzeichniſſe von 55 Surrogaten für das Getreidebrod, von 76 für die bisher gewöhnlichen Gemüſe, von 45 für den angebaueten Sallat, und von 87 für die ausländiſchen Gewürze. Von einem jeden in den Verzeichniſſen genannten Pflanzenkörpern führt er nicht nur deſſen deutſchen, ſondern auch lateiniſchen Namen nach *Linné*, die Beſchreibung des Gewächſes, ſeinen Standort, Blüthenzeit, Fruchtreife und Nutzen an, und läſst dann am Ende jeder der 4 oben genannten Abtheilungen etwas über die möglichen Verwechſelungen und Verfälſchungen folgen.

Dieſe 4 Abtheilungen der ſammtlichen Pflanzenkörper wollen dem Rec. nicht gefallen, weil dadurch ſo viele Trennungen nöthig gemacht ſind, die dem Leſer das Auffinden der vorkommenden Anweiſungen und ihren Ueberblick ſehr erſchweren. Dieſes gilt beſonders von dem, was der Vf. von den Verfälſchungen am Ende jeder Abtheilung ſagt. Auch in Hinſicht der Verwechſelungen wäre es beſſer geweſen, der Vf. hätte bey jedem Pflanzenkörper beſonders die möglichen Verwechſelungen und die Unterſcheidungszeichen genau angegeben.

Die am Schluſſe der vierten Abtheilung angehängte Nachweiſung, was zu dieſer oder jener Speiſe für ein inländiſches Gewürz genommen werden kann, iſt mit ſehr wenigen Veränderungen dieſelbe die man in *Struve's* oben genannter Schrift findet.

GESCHICHTE.

Ohne Druckort (Magdeburg): *Bernſteine, geſammelt am Strande der Oſtſee, während meines Aufenthalts in Memel; oder Umriſs der Geſchichte dieſes Krieges von der Schlacht bey Auerſtädt bis zum Friedensſchluſſe in Tilſit.* Entworfen von *Guillaume H....* Verfaſſer des Baſtart von Orleans. Mit 2 illuminirten Kupfern. 1808. 134 u. X S. Praenumerantenverzeichn. (1 Rthlr.)

Der Vf. dieſer Schrift befand ſich nach S. 3. als Secretair bey der Equipage des Königs und der Königl. Suite, in Dienſten des Grafen von Ch...., und begleitete als ſolcher die königl. Equipage während der unglücklichen Feldzüge von 1806 und 1807. Er berichtet kurz, was er in dieſer Umgebung bemerkte und verwebt in dieſe Erzählung eine raiſonnirende Darſtellung der Ereigniſſe des ganzen Krieges, an welchen er nicht perſönlich Theil nahm. Schon die geringe Seitenzahl der überdieſs nicht ſehr reichlich bedruckten Bogen läſst erwarten, daſs dieſe Darſtellung nicht ſehr genau und reich an neuen Nachrichten ſeyn werde, und ſo iſt es; faſt nur das allgemein Bekannte wird hier wiederholt, wie es der Vf., auch ohne weitere Sachkenntniſs in ſeiner Lage leicht aus Geſprächen u. ſ. f. auffaſſen konnte. Auch in ſeiner unmittelbaren Umgebung zeigt er ſich nur als erträglichen, keinesweges genialen Beobachter. Die königl. Equipage, die einen Train von beynahe hundert Wagen bildete, befand ſich in der Nacht vor dem 14ten October bivouaquirend auf der Landſtraſse von Weimar und *Querfurth*, nur von 24 Mann Leibgarde und *eben ſo* viel Towarczis bedeckt; der Vf. ſchildert die Sicherheit, worin alles eingewiegt war. Noch während der Schlacht rückte ſie bis Carsdorf an der Unſtrut vor; dann begann der Rückweg über Querfurth, Eisleben und Staſsfurth nach Magdeburg, und in der Folge über Werben, Wittſtock, Prenzlau, Stettin, Stargard, lebhaft von dem Feinde verfolgt, nach Graudenz; und von hier nach Oſterode, Ortelsburg, Wehlau und endlich nach Memel, wo die Schilderung des Vfs. etwas mehr ins beſondere geht. Die Darſtellung des Vfs. iſt ziemlich leicht und anſpruchlos; freylich ſtöſst man auch auf allgemeine Raiſonnements über das Verderben des preuſsiſchen Heers u. ſ. f., wie ſie damals allgemein waren; die Schreibart iſt etwas ungleich, und läſst ſich mitunter zu ſehr zum Gemeinen herab. In Hinſicht auf die Kürze dieſes Büchelchens will Rec. indeſs Niemanden von Leſung deſſelben abrathen. Der Titel ſollte minder geſucht ſeyn, und die beyden illuminirten Bildniſſe des Prinzen Ludwig und Leſtoq's, die, wie es ſcheint, den hohen Preis entſchuldigen ſollen, wären weit beſſer weggeblieben.

NEUE AUFLAGE.

Erfurt, in Keyſer's Buchh.: *Chriſtliches Religions-Lehrbuch für Lehrer und Kinder in Bürger- und Landſchulen*, nebſt den fünf Hauptſtücken des Katechismus Lutheri mit kurzen Worterklärungen von *Heinrich Gottlieb Zerrenner. Dritte* verbeſſerte Ausgabe. 1815. XX u. 300 S. 8. (10 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1799. Num. 415.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1815.

PHILOSOPHIE.

Berlin, b. Salfeld: *Kurzer Abrifs der Erfahrungsseelenlehre* zum Gebrauch für den Unterricht, von *J. G. C. Kiefewetter*, Doctor u. Professor d. Philosophie. *Zweyte*, umgearbeitete u. sehr vermehrte, Auflage. 1814. VI u. 314 S. (1 Thlr. 6 Gr.)

Rec. wiederholt mit Vergnügen bey der zweyten Auflage dieses Buchs, was er zum Lobe desselben, bey der Anzeige der ersten Ausgabe (Ergänzungsblätter z. A. L. Z. 1809. Nr. 30.) gesagt hat. Eine vermehrte Auflage heisst die gegenwärtige mit Recht: denn sie ist nicht allein mit einem Register, sondern auch mit zwey mäfsigen literarischen Notizen und Nachweifungen versehen. Letztere fehlten bey der ersten Auflage ganz, und wenn Rec., der diese nicht zur Hand hat, nicht irrt, hatte sie auch kein Register. Die Nachweifungen bey einzelnen Materien sind oft sehr speciell, wie z. B. §. 126, wo wegen der Schlaftrunkenheit auf *Klein's* Annalen VIII. B., doch ohne nähere Angabe der Seitenzahl (S. 9 u. f.) und eben so *J. C. Meisters* Urtheile und Gutachten in peinlichen und andern Straffällen. Frankf. a. d. O. 1808, aber auch ohne bestimmtere Nachweifung der Seiten oder Abschnitte, verwiesen wird. Rec. wünschte, dafs der Vf. bey der Schlaftrunkenheit oder vielmehr bey der ganzen Lehre von dem Schlafe und dem Wachen auch auf *Hoffbauers* Psychologie in ihren Hauptanwendungen auf die Rechtspflege. Halle 1808 Rücksicht genommen hätte. Denn in diesem Werke wird nicht allein S. 300. auch der aus *Klein's* Annalen a. a. O. mitgetheilte Fall näher betrachtet, sondern auch schon vorher S. 289 u. f. zwischen dem regelmäfsigen oder ordentlichen Schlafe, in welchem alle Sinne mit der äufsern Willkür in gleichem Grade ruhen, und dem unregelmäfsigen, in welchem dieses nicht ist, nach der Erfahrung unterschieden. Diese Unterscheidung wirft nicht allein auf die Schlaftrunkenheit Licht, sondern möchte auch auf das Nachtwandeln und den gemeinhin so genannten Somnambulismus seine Anwendung finden. Im Vorbeygehen bemerkt Rec., dafs er gewünscht hätte, dafs auch der Vf. den Somnambulismus, wie es von den Psychologen gewöhnlich geschieht, nicht so ganz mit Stillschweigen übergangen hätte. Eine Hypothesenfreye Psychologie, die nicht bey den ersten Erfahrungen stehn bleibt, sondern diese sichern Schritts zur Auffindung der Naturgesetze der Seele verfolgt, und den Zusammenhang zwischen ihnen aufzufinden bemüht ist, leistet zur Erklärung dieses Somnambulismus mehr, als man nach den darüber vorhandenen Verhandlungen glauben sollte. Diese haben meistens nur unter Aerzten Statt gehabt, und diese haben bis jetzt es zu wenig der Mühe werth gehalten, einer Psychologie, wie sie Rec. vorher beschrieben, dieselbe Aufmerksamkeit als der Physiologie und Anatomie des menschlichen Körpers zu widmen. Mit den letztern sind meistens die Psychologen zu unbekannt, als dafs sie das Psychologische von dem Physiologischen in den Erscheinungen jenes Somnambulismus sollten zu scheiden wissen. — Rec. weifs es dem Vf. zu sehr Dank, dafs er auf die Angabe der Literatur, und besonders der speciellern, der Psychologie, die Aufmerksamkeit gewandt hat, als dafs er sich nicht zu einigen Ergänzungen derselben veranlafst sehen sollte. Von *Arnold's Observations of the nature of madnefs. Leicester* 1782, welche S. 296. angeführt sind, hätte auch die *Ackermannsche* Ueberfetzung Leipzig 1784 erwähnt werden sollen; noch mehr von: *Coxe Practical observations on Insanity. London* 1804 (u. 1806.), die deutsche Ueberfetzung: *Praktische Bemerkungen über die Geisteszerrüttung*, von *Joseph Mason Cox*, aus dem Englischen. Halle 1811. Denn diese ist unstreitig wichtiger, als die von dem Vf. angeführte französische Ueberfetzung des Buchs von *Odier*, da sie von dem verewigten *Reil*, mit einem „Anhange über die Organisation der Verforgungs-Anstalten für unheilbar Irrende" ausgestattet, auch mit trefflichen Anmerkungen eines unserer schätzbarsten psychologischen Aerzte, des Hrn. Dr. *Nasse* begleitet ist. Auch wären hier, wo von der Pathologie der Seelenlehre die Rede ist, *Pinel's* Schriften zu erwähnen gewesen. Diese und ähnliche Auslassungen haben gewifs mehr in den Zeitverhältnissen, als in etwas anderm ihren Grund. Denn am Schlusse der Vorrede erfahren wir, dafs diese den Verfasser von Berlin, seinem Wohnorte, entfernt, und gehindert haben, dem letzten Drittheile des Buchs bey dieser neuen Auflage noch mehr Zeit zu widmen. — Es würde nach Rechthaberey aussehen, wenn Rec. darüber mit dem Vf. streiten wollte, dafs er auf mehrere seiner Einwürfe und Bemerkungen in der ersten Anzeige, wenn sie ihm anders zu Gesicht gekommen ist, nicht Rücksicht genommen. Er schränkt sich daher auf einige, andre Puncte betreffende Bemer-

kungen ein. Da er die erste Auflage des Buchs nicht zur Hand hat, so kann er nicht dafür einstehen, dass er nicht schon bey 'er Anzeige derselben zu mehrern dieser Bemerkungen Anlass gehabt hätte. — Den Begriff der Seele §. 1. nach welchem sie „dasjenige von uns ist, dessen wir uns innerlich bewusst werden, und das wir dadurch, dass ihm das Räumliche nicht zukommt, als Gegenstand gedacht, von den Körpern unterscheiden," möchte die nöthige Bestimmtheit fehlen, so lange wir nicht wissen, was wir hier unter „Gegenstand ansehen sollen. — Unstreitig haben wir, wenn ein Theil unsers Körpers einen andern (und auch einen solchen, setzt Rec. hinzu, dem man, wie man sich ausdrückt, die Empfindung abspricht, wie z. B. die Haare) berührt, eine doppelte Empfindung; dass wir aber, wie §. 2. Anm. gesagt wird, unsern Körper dadurch von andern unterscheiden, ist schon desshalb zu bezweifeln, weil diese Empfindungen im Bewusstseyn oft in eine zusammenfliessen, und oft vielleicht gar nicht zum Bewusstseyn gelangen. Denn in dem Begriffe der Empfindung liegt, wie der Vf §. 33. zu sagen scheint, noch nicht der Begriff des Bewusstseyns. Denn daselbst heisst es: „*Empfindung* in *weiterer Bedeutung* sey das Bewusstwerden eines hervorgebrachten Zustandes unsers Gemüths." Richtiger nennt der Vf. ebend. die Empfindung im *engern Sinn* den Zustand desselben, durch welchen es zur Anschauung genöthigt wird. — §. 6. heisst es: „alle Naturkenntniss sey entweder Naturbeschreibung, Naturgeschichte oder Naturlehre. Es werde daher eine dreyfache Seelenkunde (warum nicht lieber Seelenkenntniss?) geben: die Seelenbeschreibung, d. h. Darstellung und Beschreibung der Eigenschaften und Wirkungen der Seele; Seelengeschichte, d. h. Erzählung der Veränderungen derselben in Rücksicht ihrer Ausbildung; und Seelenlehre d. h. Darstellung der Gesetze derselben." Rec., der sich hier beynahe ganz an die Worte des Vfs. hält, sieht nicht, warum nicht vielmehr zwey als drey verschiedene Bestandtheile der Seelenkenntniss unterschieden, und die beiden ersten angegebnen nicht unter dem Namen der *Naturgeschichte der Seele* befasst sind, die dann immer wieder in jene Theile hätte zerlegt werden können. Denn diese unterscheiden sich doch von der Seelenlehre in dem engern Sinn, darin, und kommen beide darin überein, dass sie bey dem stehen bleiben, was die Erfahrung unmittelbarer von der Seele lehrt, ohne sich um die Gesetze, denen es unterworfen ist, oder den Zusammenhang dieser Gesetze unter sich zu bekümmern. Das Wort Naturgeschichte in der eben angeführten Bedeutung, ist auch in einem zu alten und guten Besitze, und zu wenig durch ein bequemeres zu ersetzen, als dass man es desshalb aufgeben sollte. Zudem ist es immer passender, auch in dieser allgemeinern Bedeutung, als das Wort *Seelenbeschreibung* in der Bedeutung, die ihm der Vf. giebt. Denn eine Beschreibung ist keine Erkenntniss, wohl aber eine Darstellung derselben; eine Geschichte aber sowohl ein Inbegriff verbundener Thatsachen, als die Erkenntniss derselben; wesshalb auch eine Geschichte beschrieben werden kann. — §. 17. ist die Bemerkung, dass die willkürliche Aufmerksamkeit es vorzüglich mit der Fesselung der Einbildungskraft zu thun habe, wie überhaupt mehrere andere Bemerkungen über die Aufmerksamkeit, scharfsinnig. Nur möchte jene Anmerkung an diesem Ort zu früh seyn, da erst weiter unten §. 31. der Begriff der Einbildungskraft gegeben wird. Der Begriff der Einbildungskraft in weiterer Bedeutung wird daselbst richtig durch das Vermögen der Anschauungen nicht wirklicher Gegenstände beschrieben. Auch ist §. 85. die Eintheilung der Einbildungskraft, nach ihrer Abhängigkeit von der Willkür, in Imagination und Phantasie, welche letztere der Willkür nicht unterworfen ist, nach einem einmal bestehenden Sprachgebrauche richtig bezeichnet; wenn gleich, wie Rec. hinzufügt, das Wort Imagination und das Zeitwort Imaginiren auch besonders da gebraucht wird, wo die Einbildungskraft uns täuscht. — Zwischen der Reproduction der Vorstellungen und ihrer Wiedererweckung wird § 91. richtig und zweckmässig unterschieden; allein zwischen einer willkürlichen und unwillkürlichen Reproduction der Vorstellungen möchte sich wohl nicht unterscheiden lassen, wie zwischen einer willkürlichen und unwillkürlichen Wiedererweckung der Vorstellungen. Denn vielleicht wird jede Vorstellung, die wir gehabt haben, auf Veranlassung einer mit ihr vergesellschafteten reproducirt; aber nicht immer wieder erweckt. Das Gesetz der Association, wie es §. 92. zuerst ausgedruckt ist: „Vorstellungen, welche einmal im Bewusstseyn verbunden gewesen sind, rufen einander in das Bewusstseyn zurück," möchte nicht allgemein genug gefasst und daher nicht gegen des Rec. eben aufgestellte Behauptung bewiesen seyn. — §. 83. wird das Gedächtniss durch das Vermögen gehabte Vorstellungen aufzubewahren, definirt. Allein, man fragt hier billig: was heisst es, Vorstellungen aufbewahren? Richtiger wäre es wohl gewesen, wenn das Gedächtniss durch das Vermögen Vorstellungen, mit dem Bewusstseyn sie schon ehemals gehabt zu haben, oder mit der Erinnerung ihres Gegenstandes zu reproduciren, erklärt wäre. Die Erinnerung wird übrigens in dem folgenden §. 99 ganz richtig erklärt, „dass sie das Bewusstseyn der Uebereinstimmung einer gegenwärtigen mit einer ehemals gehabten sey", worin gleich der angehängte Folgesatz, dass Erinnerung nicht ohne Gedächtniss seyn könne, aus dem Vorhergehenden nicht klar ist. — §. 174. ist der Unterschied zwischen Folgern und Schlüssen, zwar richtig, aber nicht mit der Deutlichkeit ausgedrückt, die der Rec. von dem Vf. zu erwarten, sich für berechtigt hält. Es wird daselbst nämlich zwischen dem Schlusse im objectiven und subjectiven Sinne unterschieden. Im letzten Sinne versteht man unter dem Schlusse mehrere unter einander verbundene Urtheile, unter welchen die Wahrheit oder Falschheit des einen aus dem andern hergeleitet wird; im ersten Falle die Operation des Ver-

ſtandes, durch welche dieſes geſchieht. Schlieſsen und Folgern ſoll ſich nun dadurch unterſcheiden, daſs bey dieſer Operation, wo ein Schluſs gemacht wird, es darauf abgeſehen iſt, die Wahrheit oder Falſchheit eines Urtheils darzuthun. — Rec. bemerkt hierbey, daſs hier wohl nur von den Vernunftſchlüſſen, wenn er ſo mit einiger Abweichung von dem gewöhnlichen Sprachgebrauche der Logiker, im Gegenſatze der Wahrſcheinlichkeitsſchlüſſe, diejenigen Schlüſſe nennen ſoll, deren Wahrheit, wenn die Prämiſſen wahr ſind, nothwendig iſt, die Rede ſeyn kann, und daſs alsdann das obige deutlicher ſo hätte ausgedrückt werden können, daſs wir *folgern*, wo wir erkennen, ein Urtheil folge aus dem andern, oder mehrern andern, und *ſchlieſsen*, wenn wir in dieſem Falle daraus die Wahrheit jenes Urtheils erkennen. Daſs wir auch ſchlieſsen, um die Falſchheit eines Urtheils zu erkennen, iſt wahr, brauchte aber nicht in der Definition geſagt zu werden. Denn wenn ich erkenne, das Urtheil *X* ſey falſch, ſo erkenne ich auch das Urtheil als wahr, das dieſes von dem Urtheil X ausſagt: Uebrigens bemerkt Rec. mit Vergnügen, daſs der Vf. in der Lehre von dem Verſtande nicht, wie es ſo vielen Pſychologen begegnet iſt, in die Logik abgeſchweift ſey, wünſchte aber, daſs er ſich über die Grenzen der Logik und Pſychologie in dieſer Materie beſtimmter erklärt hätte, als es §. 176. von ihm geſchehen iſt — Die Lehre von den Zeichen (§. 135 — §. 149.) wäre wohl ſchicklicher nach der Lehre von dem Verſtande vorzutragen geweſen, auch wenn der Vf. ſich in derſelben nicht auf den Urſprung der Sprache hätte einlaſſen wollen. Denn ſelbſt die von dem Vf. §. 139. zwar berührte Bemerkung, daſs wir ohne Beyhülfe künſtlicher Zeichen, keine intellectuellen Vorſtellungen im Bewuſstſeyn aufbewahren können, muſs aus der Natur des Verſtandes erklärt werden, und iſt auch ſonſt ſchon daraus erklärt, wenn auch vielleicht nicht zureichend. — Ganz richtig iſt es auch wohl nicht, wenn §. 136. der Unterſchied der natürlichen und künſtlichen, oder wie die letzten auch ſonſt heiſsen, willkürlichen Zeichen dahin beſtimmt wird, daſs bey den erſten das Zeichen und die Bedeutung in der Natur gegeben, und bey den letzten durch Willkür hervorgebracht werden. Denn natürliche Zeichen können ſelbſt in willkürlichen Handlungen beſtehen, ob gleich dieſe willkürlichen Handlungen nicht in der Abſicht vorgenommen werden, etwas zu erkennen zu geben. — Die §. 180. gemachte Bemerkung, daſs Leibnitz einen Begriff ohne Anſchauung taub nenne, hätte, wie ſie richtiger hätte gefaſst werden müſſen, auch in der Lehre von Zeichen ihre Stelle finden ſollen. Denn Leibnitz verſteht, um bey ſeinem Ausdrucke genau zu bleiben, unter *tauben*, oder wie er ſie auch (nicht allein in der von dem Vf. angezogenen Stelle, *Nouv. Eſſais* u. ſ. w. S. 145, ſondern auch in ſeiner Abhandlung *de Veritate Cognitione et Ideis Act. erudit.* von 1684. S. 538.) nennt, *blinden* Gedanken, *Cogitationes caecas*, ſolche, bey welchen wir uns nicht des gedachten Gegenſtandes, ſondern nur der Zeichen, durch welchen wir ihn denken, bewuſst ſind, kurz die *ganz ſymboliſche* Erkenntniſs, wie man ſie auch genannt hat. — Der *Pſychiatrie* weiſet der Vf. wohl nicht ihr ganzes Geſchäft an, wenn er ſie, wie es §. 411. zu geſchehen ſcheint, bloſs auf die Heilung der Seelenkrankheiten einſchränkt. Denn auch körperliche Krankheiten, ſo weit ihnen auf pſychiſchem Wege entgegen gewirkt werden kann, zu heilen iſt ihr Geſchäft.

Neustrelitz, b. Albanus: *Sokrates als Menſch, als Bürger und als Philoſoph*, oder Verſuch einer Charakteriſtik des Sokrates, von G. *Wiggers*, Doct. d. Theologie u. Philoſoph. Prof. d. Theologie u. Director d. pädagog. theolog. Seminariums zu Roſtock. *Zweyte* verbeſſerte u. vermehrte Auflage. 1811. VIII u. 215 S. 8. (21 Gr.)

Die erſte Auflage dieſer nützlichen Schrift iſt in dieſen Blättern 1808. Nr. 107. mit dem gebührenden Lobe angezeigt worden. Indem der Vf. auf die Erinnerungen der Recenſenten achtete und die Reſultate ſeiner Unterſuchungen über Sokrates Leben und Charakter noch einmal durchſah, fand er manche Zuſätze und Verbeſſerungen in der Darſtellung ſeiner Gedanken nöthig. Von beiden Seiten hat die Schrift gewonnen. Die Zuſätze ſind zwar dem Raume nach nicht ſehr bedeutend; die neue Ausgabe hat einen Bogen mehr als die erſte; aber in Beziehung auf den Gegenſtand, auf das vollſtändige und beſtimmte Urtheil von Sokrates Charakter ſind ſie nicht ohne Werth. Sie betreffen das Verhältniſs der Aſpaſia und Diotima zu dem Sokrates, die Frage, ob er zwey Weiber, nicht auf einmal, ſondern nach einander gehabt habe, welche mit Luzac als ein ungewiſſes Factum betrachtet wird, beſonders aber ſeine practiſche Philoſophie, und den religiöſen Charakter derſelben. Der längſte Zuſatz betrifft die Eigenthümlichkeit der Sokratiſchen Philoſophie in Beziehung auf die Art und Weiſe, wie er ſeine Ueberzeugungen und Anſichten mittheilte und ihnen Eingang zu verſchaffen ſuchte, wohin vorzüglich ſeine Männerliebe gerechnet wird. Auſserdem iſt den Gedanken und dem Ausdruck nach hier und da mehr Beſtimmtheit und Richtigkeit gegeben worden. So hatte Hr. W. in der erſten Ausg. S. 4. dem Plato das Talent eines guten Biographen und getreuen Darſtellers des Charakters und der Handlungsweiſe eines Andern zu raſch abgeſprochen. Dagegen ſagt er nun jetzt der Wahrheit gemäſser, Plato habe nicht die Abſicht gehabt, ein getreues Gemälde von dem Sokratiſchen Geiſte und Charakter zu entwerfen. Alle Urtheile der Recenſenten konnte und wollte er nicht berückſichtigen, ſondern nur diejenigen, welche einen Gewinn für die richtigere Kenntniſs und Beurtheilung des Sokratiſchen Geiſtes und Charakters gewährten. Dahin gehörte nicht die Prüfung der Vorwürfe und Verleumdungen, welche über den Sokrates bey den Alten ausgeſprochen worden ſind, wie ſie in dieſen Blättern bey

bey der Anzeige der ersten Auflage war gewünscht worden. Hr. W. überzeugte sich durch die angestellte Prüfung derselben, dass sie keine Resultate für die Charakteristik des Sokrates gewähren, wie es auch schon die Beurtheilung derselben in Luzacs Schrift *de digamia Socratis* gezeigt hatte. Die Urtheile des Aristoxenus, Porphyrius, Cato u. s. w. sind völlig grundlos und sind durch die Nachrichten gleichzeitiger Schriftsteller schon sattsam widerlegt. Daher hielt es der Vf. für unnöthig, sich ausführlich bey denselben aufzuhalten. Rec. urtheilt darüber mit dem Vf. gleichstimmig; hält indessen doch dafür, dass eine Beleuchtung grundloser oder einseitiger Urtheile in einer Charakteritik nicht fehlen dürfe, und wann die Entstehung derselben durch einseitige Auffassung der Individualität oder einseitige Trennung des im Charakter verbundenen oder einseitige Ansicht der Schattenseite nachgewiesen wird, die bestimmte Vorstellung des Charakters dadurch nur mehr gehoben werde.

Leipzig, b. Köchly: *Logik zum Gebrauch für Schulen* von J. G. C. *Kiesewetter*, Doct. u. Prof. d. Philosophie. *Zweyte* völlig umgearbeitete u. vermehrte Auflage. 1814. 183 S. 8. (16 Gr.)

Die *zweyte* Auflage dieses Compendiums, welche 1797 zum erstenmale erschien, und A. L. Z. 1798. Nr. 232. angezeigt worden ist, beweiset den Beyfall, welchen es in dem Gebrauche für Schulen wozu es bestimmt ist, gefunden hat. Das Streben des Vfs., demselben noch mehr Vollkommenheit zu geben, ist in der neuen Auflage auf eine rühmliche Weise sichtbar geworden. Für ein umgearbeitetes Buch können wir es zwar nicht ansehen, da der Plan und die Ausführung im Ganzen unverändert geblieben sind; aber dagegen hat es durch Vermehrung und Verbesserung im Einzelnen nicht wenig gewonnen. Die erste Auflage zählte nur 156 S. Die Methodenlehre ist hier um das Doppelte vermehrt, und auch die allgemeine angewandte Logik hat hier und da z. B. durch die allgemeinen Regeln der Meditation einen Zuwachs erhalten. Manche Fehler in der Theorie der Verstandesschlüsse durch die Contraposition sind berichtigt, die reinen und gemischten hypothetischen Schlüsse sind schärfer unterschieden, die vermischten kategorischen nach den Figuren gleich mit der allgemeinen Theorie derselben verbunden worden. Auch auf den logischen Zusammenhang und die Bestimmtheit des Ausdrucks hat sich der verbessernde Fleiss des Vfs. erstreckt. Daher ist die Folge einiger Paragraphen geändert und die Formel des ersten Denkgesetzes geändert worden. Gewundert haben wir uns, dass Grundsatz des Grunds hier, wie in der ersten Ausgabe, eben so allgemein aber unbestimmt ist ausgedrückt worden, dass er sowohl auf das Reale als das Ideale unserer Erkenntniss gehet; da er als logischer Grundsatz doch nur auf die Abfolge und Ableitung eines Urtheils aus dem andern bezogen werden muss. Auch der 49. §. hätte einer Berichtigung bedurft, wo es heisst: ein höherer Begriff heisst *Gattung*, ein niederer *Art*; denn nicht der höhere und niedere Begriff selbst, sondern die Sphäre desselben heisst Gattung und Art.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Hinrichs: *Neue Fibel für Kinder*; oder *A B C*- und *Lesebuch* für Bürger- und Landschulen, entworfen von *Ernst Hold*. Mit 18 schwarzen oder colorirten Kupfern auf 6 Tafeln. 1812. VIII u. 60 S. (12 Gr.)

Der Vf. dieser Schrift, der sich schon durch mehrere Lehr- und Lesebücher für Kinder bekannt gemacht hat, will in dieser Fibel für Elementar- und Bürgerschulen ein zweckmässiges A B C- und Lesebuch nach den Grundsätzen der Lautmethode liefern. Die Auswahl und Anordnung der Gegenstände ist gut, die Erzählungsweise leicht und gefällig und der Druck deutlich und correct. Nur in der letztern Hälfte sind die Lettern zu klein. Auch die Kupfer sind besser als in den gewöhnlichen A B Cbüchern. Für Landschulen eignet sich aber diese Fibel nicht, theils wegen des hohen Preises, theils wegen der gewählten Lesestücke. In der Vorrede hat der Vf. einige Erläuterungen über die Lautmethode nach den beiden Schriften von *Stephani* und *Schneider* gegeben.

Hadamar, in d. neuen Gelehrten Buchh.: *Noth- und Hülfsbüchlein für Kinder in gemeinen Volksschulen.* Von P. W. *Bender*. 1812. 75 S. 16. (3 Gr.)

Zur Anfertigung eines solchen Machwerks gehören bloss ein halb Dutzend Schulbücher, geläufige Finger und eine fliessende Feder: denn ohne Plan und Ordnung findet man hier in buntem Gemisch Gesundheitslehren, Sittensprüche, eine Anleitung zum zweckmässigen Gebrauch der Schulzeit, zu einem gesitteten Betragen in und ausser der Schule, Mittel, todtscheinende Menschen zu retten, Klugheitslehren, Erzählungen, Denkübungen, Kennzeichen des gewissen Todes, Verhaltungsregeln, wenn man am Tische mit Andern isset, Erläuterung des Kalenders, Räthsel, Charaden und Liederverse. Wer kann für so weniges Geld auf 75 Sedezseiten mehr verlangen? Wer in seiner Noth von allen Seiten her so sichere Hülfe erwarten?

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1815.

THEOLOGIE.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Ueber das wahre Verhältniss des Katholicismus und Protestantismus und die projectirte Kirchenvereinigung.* Briefe an Hrn. Consistorialrath *Plank*, herausgegeben von *Philipp Marheinecke.* 1810. 88 S. gr. 8. (10 Gr.)

Der Vf. hatte sein Werk über das System des Katholicismus mit der Aeusserung beschlossen, die Hindernisse der Vereinigung der katholischen und protestantischen Kirche lägen nicht in der Behauptung der erstern über den Primat des Papstes, sondern tiefer in dem nie aufzuhebenden Gegensatz beider Religionsparteyen. Die weitere Untersuchung knüpft er jetzt an des Hrn. D. Planks Schrift über den nämlichen Gegenstand. Hr. Consistorialr. Plank hatte aus Erfahrungsgründen zu zeigen gesucht, dass eine wahre und vollkommene Vereinigung beider Kirchen psychologisch unmöglich; eine äussere und partielle hingegen allerdings möglich sey. Hr. *Marheinecke* will dagegen aus metaphysischen Principien erweisen, eine solche Vereinigung sey durch den wesentlichen Unterschied beider Kirchen so völlig unmöglich, dass die christliche Kirche selbst aufhören müsse, wenn diese Trennung je gehoben würde. Er stellt sich desswegen, um das wahre äussere Verhältniss beider Parteyen zu erkennen, über ihre historische Erscheinung hinweg auf den Standpunct, von wo ihr inneres Verhältniss einleuchtet und man ihr beiderseitiges Leben aus dem gemeinsamen Quell einer höheren Einheit abfliessen sieht. Hier nun entdeckt sich ihm, dass so wie alle Einheit nur die Einheit und Erscheinung zweyer Gegensätze seyn kann, und alles Leben eine beständige Trennung und Sehnsucht nach Wiedervereinigung zugleich ist; auch der Katholicismus nicht entstehen konnte, ohne den Protestantismus zugleich mit zu erzeugen, gleichwie dieser eben so wenig etwas für sich ist, ohne jenen, und die höhere Einheit, die nur in beiden zugleich herausgetreten ist und zu der sie ewig zurückstreben. Beide verhalten sich gegen einander, wie die besonnene Erkenntnis, die Ruhe, Tiefe und Anstrengung des Denkens zur lebendigen Regsamkeit der Phantasie und schwärmerischen Empfindsamkeit. (Gehörte denn die schwärmerische Empfindsamkeit auch zur christlichen Religion?) Schon durch die heil. Geschichte der Religion des Heidenthums soll sich dieser Unterschied ziehn, aber noch viel heller in allen religiösen Zeiten, Formen und Anschauungen des Christenthums hervorleuchten. Da dieser Unterschied in dem Innern des Geistes liegt, so wird er immer wiederkehren, was man auch äusserlich zur Vereinigung thun könnte. Nur dahin ist es zu bringen, dass Geist mit Geist sich wieder versöhne und zwar nicht geistig bloss, sondern durchdringend von innen bis in alle Aeusserlichkeiten. Hierzu ist aber erforderlich, dass der inere Unterschied beider Confessionen tiefer abgefasst werde, dass jede Kirche sich in ihrer Eigenthümlichkeit recht ausbilde, und desswegen vom Staate eine gesicherte Existenz habe. Mit einem richtigen Blick wird das eigenthümliche Verhältniss beider Kirchen entwickelt, und was jede zu ihrer Ausbildung zu thun habe, auseinander gesetzt. Das Hauptsächlichste sowohl für die theoretische Ansicht, als praktische Begründung und Feststellung dieses Verhältnisses erwartet der Vf. von keinem Vereinigungsplane, deren verschiedene aufgestellt werden, sondern allein von der Wissenschaft, welche den Zusammenhang des Lebens mit den höchsten Ideen vermittelt. Allenfalls möchte er vorschlagen, dass alle Weiber katholisch und alle Männer protestantisch würden. Dieses ist der Faden, an welchem sich eine Untersuchung reihet, welche an sich, wie durch manche richtige und tiefgedachte Bemerkung in einem schönen Gewande anzieht. Wir rechnen dahin die Würdigung der Verdienste Luthers (S. 45.). Die Darstellung beider Kirchen in ihrem Gegensatze. (S. 71.) Ueber die Unmöglichkeit den Frieden innerhalb der Grenzen dieser Welt zu finden. (S. 78.)

Was die Hauptresultate betrifft; so wird ein Protestant, von welchem Standpuncte aus er den in unsern Tagen so oft besprochenen Gegenstand auch betrachten mag, schwerlich zu andern gelangen, als zu den von dem Vf. aufgestellten. Allein weniger allgemein wird man die Principe anerkennen, von denen er ausgeht, und daher auch nicht jede Folgerung zugeben, welche er davon ableitet. Man wird mit Recht zweifeln, dass man wissen könne, die Einheit habe sich schon ihrem Wesen nach getrennt, und kehre uns nur den Schein zu, da uns dieser Voraussetzung nach die Einheit selbst nur zum Scheine als solche erscheine, dass das Leben sich nur als die Einheit zweyer Getrennten darstellen könne, die eine innere und noth-

wen-

wendige Beziehung auf einander haben, da nach derselben Voraussetzung ja das Wesen, also auch die nothwendige Beziehung niemals erkannt werden könne. Man wird nicht wissen, wie von der zeitlich frühern Existenz des einen oder andern Gegensatzes die Rede seyn könne, da alles ja nur durch seinen Gegensatz lebt, mithin existirt. Diesen Zweifeln und Bedenklichkeiten wird nun der Vf. nichts anders, als das Anschauen des in zwey Gegensätzen sich offenbarenden Absoluten entgegen zu setzen haben, das aber um deswillen nicht genügt, weil es durch sein blendendes Licht dem Verstande sein Licht raubt, und sich dadurch aller gemeinsamen Beurtheilung entzieht. Hätte der Vf. seinen Standpunct etwas niedriger nehmen wollen, so würde er gröfstentheils zu ähnlichen Resultaten gelangt seyn, ohne doch die Aufhebung einer Trennung für schlechterdings unmöglich zu erklären, die nothwendig aufhören muss, sobald man nur den Symbolen des Christenthums keinen höheren Werth beymifst, als sie ihrer Natur nach haben können. Auf dem Wege anthropologischer Untersuchungen, wodurch der Vf. denn doch am Ende seine Behauptungen, so weit sie Wahrheit haben, auch nur wird begründen können, ergiebt sich allerdings, dass das Streben nach dem Unbedingten, welches in Verbindung mit den übrigen Kräften des Gemüths die Religion begründet, sich nach Verhältnifs dieser Kräfte bald mehr in Verehrung religiöser Symbole, bald in Erforschen des Grundes und Werthss dieser Symbole offenbaren wird. Der natürlichen Anlage nach herrscht hier die Phantasie, dort das Reflectionsvermögen vor, und zwar unter Protestanten so gut wie unter Katholiken, nur dass dort bey gleichförmiger Ausbildung aller Geisteskräfte, die Besonnenheit und das ruhige Nachdenken über die Realität der Vorstellungen durch den Schwung der Einbildungskraft noch nicht überall hat überflügelt werden können; ja dieser Unterschied geht durch die ganze Thätigkeit verschiedener Menschen, und mag wohl die vorzüglichste Grundlage der Temperaments- und Charakterverschiedenheit seyn. Es ist wohl immer sehr schwer, die Richtung, welche das Gemüth einmal genommen hat, zu ändern; allein unwandelbar vorherbestimmt ist diese deswegen nicht, wie der Vf. behauptet, und es ist nur ein Vorurtheil, welches Weichlichheit und Hang zur Bequemlichkeit gebiert und eine Philosophie, die alles, was ist und geschieht, für gut erklärt, pflegt und unterstützt, als sey es umsonst, das individuelle Verhältnifs der Kräfte nach einer allgemeinen Regel bestimmen zu wollen. Man sollte daher nie sagen, jeder müsse bleiben, wozu ihn die vorherrschende Bestimmung des Verhältnisses seiner Kräfte gestempelt habe, und es weder für unmöglich noch für verderblich erklären, wenn der Katholik sich dem Protestanten, noch wenn dieser sich jenem zu nähern sucht. Die Cultur der Einbildungskraft ist keineswegs mit der der reflectirenden Vernunft unverträglich, und so gut wie es grofse Künstler gab, welche die Grundsätze ihrer Kunst mit Scharfsinn entwickelten, so gut kann auch der Gläubige sich seine religiösen Gefühle verdeutlichen, ohne dass diese darunter leiden. Der Künstler steht unstreitig höher, der beides mit einander vereinigt; warum sollte es nicht auch den Religiosen höher stellen, wenn er in den Momenten heiliger Andacht es sich nicht erlaubt, zu forschen und zu fragen über den Unbegreiflichen, den er in Demuth anbetet; aber auch in den Stunden eines nicht weniger heiligen Nachdenkens den Gründen seines Glaubens und seiner Gottesverehrung nachsinnet? Man sorge also nur für eine vielseitige Bildung des Gemüths, und predige nicht, dass jede Kirche sich in ihrer Eigenthümlichkeit recht ausbilden soll. Dieser Vorschlag des Vfs. kann nur Einseitigkeit erzeugen, und diese gebiert, besonders bey der Voraussetzung einer alleinseligmachenden äufsern Kirche, alle Gräuel der Intoleranz. Das häusliche Leben, wenn der Mann ausschliesfsend protestantisch, die Frau hingegen ganz katholisch gebildet wäre, möchte wohl nicht *so ganz* wünschenswerth seyn. Die katholische Frau würde den protestantischen Mann, um nur das Wenigste zu sagen, bemitleiden, und dieser jene belächeln, und das möchte keine gute Ehe geben. Je allgemeiner der Grundsatz anerkannt und festgehalten wird, dass das Christenthum nicht in dem Glauben an gewisse Dogmen und in der Theilnahme an bestimmten Gebräuchen bestehe, sondern in dem heiligen Sinn, der durch die symbolischen Darstellungen und Gebräuche des Christenthums belebt und erhalten wird, und je freyer und ernster die Symbole des Evangelii im Geiste desselben benutzt werden dürfen und können, desto allgemeiner wird die Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit werden, welche keinen Unterschied zwischen Katholiken und Protestanten weiter zuläfst. Es liegt im Begriffe der Religion, dass sie keinen äufsern Zwang verträgt: Nur in Freyheit kann sich ein religiöser Sinn entwickeln; aber, so wie dieser sich mehr ausbildet, wird auch aller Confessionszwang schwinden. Dieses lehrt auch die Geschichte; nicht aber, wie der Vf. will, dass die Vereinigung der getrennten Parteyen unmöglich sey, so wenig, als sie es bestätigt, dass die Religionsbedrückungen etwas Aufserwesentliches sind. Der Grund, welchen der Vf. für diese letztere Behauptung aufstellt, dass dadurch der Confessions-Geist befördert werde, würde jede Maasregel des Despotismus rechtfertigen. Wir wissen sie aber auch ohne diess nicht mit dem richtigen Satze zu vereinigen, dass jede Kirche eine gesicherte Existenz haben müsse, um sich gehörig ausbilden zu können.

PAEDAGOGIK.

WINTERTHUR, in d. Steiner. Buchh.: *Der fortgesetzte Schullehrer-Unterricht in Rheineck im Canton St. Gallen;* ein nützliches Hand und Lesebuch für Schullehrer und Freunde unsers schweizer'schen Primar-Schulwesens. Herausgego-

gegeben von *J. R. Steinmüller*, Pfarrer in Rheineck u. s. w. *Erstes* Bändchen. 1810. XVIII u. 256 S. 8. (20 Gr.)

Der würdige Vf. wünscht einzig durch diese Fortsetzung seiner unterbrochenen *helvetischen Schulmeister-Bibliothek* (s. A. L. Z. 1801. Nr. 338. u. 1802. Nr. 188.) das Gute im Fache des Landschulwesens in der Schweiz mit befördern zu helfen. Als Mitglied des Erziehungsraths des Cantons St. Gallen und durch die von demselben ihm übertragenen Geschäfte wurde er mit einer grofsen Auwahl reformirter und katholischer Primarschullehrer bekannt. Um nun mit diesen in seiner Stellung ferner in Verbindung zu bleiben, und wohlthätig auf ihre anhaltende Fortbildung und ihren Pflichteifer zu wirken, dazu bestimmte er hauptsächlich diese Schrift, die in zwanglosen Bändchen erscheinen soll. Zwar hat er zunächst die Schullehrer des Cantons St. Gallen im Auge, wünscht aber doch auch den Schullehrern und Schulfreunden anderer Cantons nützlich zu werden, so wie er dasjenige, was in andern Cantonen im Fache des Landschulwesens verbessert und gethan wird, kennen zu lernen und zu benutzen suchen wird. Der Inhalt derselben wird sich über alle Gegenstände des Landschulunterrichts erstrecken, Schulcorrespondenzen, Schulmeisterconferenzen, öffentliche Actenstücke und Inhaltsanzeigen der vorzüglichsten Schulschriften enthalten. Der Vf. äufsert am Schlusse der Vorrede, er habe auf seinen vielfältigen Schulvisitationsreisen Aeltern, Lehrer und Schüler häufig nicht so gefunden, wie sie seyn sollten. Sein Glaube an eine allgemeine und durchgreifende Schulverbesserung sey zwar dadurch nicht erschüttert, sondern vielmehr erhöhet und befestigt worden; aber er habe dadurch gelernt, seine Forderungen herabzustimmen, und seine Verbesserungspläne anfangs auf das Einfachste und Nothwendigste zu beschränken, und den Zustand der Landleute und ihre Bedürfnisse nie aus den Augen zu verlieren. Aus diesem Gesichtspuncte muss man denn auch diese Schrift beurtheilen. In Nr. 1. der Erklärung der vom Erziehungsrath herausgegebenen Anleitung für die Lehrer an den Primarschulen des Cantons könnte sonst bey manchen sehr anwendbaren Vorschriften; z. B. wie das Lesen des Geschriebenen zu befördern sey, manches zu wenig ausführlich gefunden werden, wie z. B. die Anweisung zur Lautmethode. In den Verstandesübungen, die zugleich zur Uebung im Schön-, Richtig- und aus dem Kopf-Schreiben benutzt werden sollen, einer an sich vortrefflichen Idee, möchte man den Gang methodischer wünschen, z. B. dass lieber von dem Besondern und durch Anschauung Bekannten, als von dem Allgemeinen und Erlernten ausgegangen und die Folge dem Entstehen der Begriffe angemessener wäre; auch hätten die Erklärungen schulgerechter, die Worte, womit gewisse Begriffe bezeichnet werden, deutlicher und bestimmter als Ausdrücke derselben aufgeführt, und in einer mehr wissenschaftlichen Folge angegeben werden mögen. Nr. 3. eine Vorlesung gehalten zu St. Gallen nach einer Prüfung reformirter Schullehrer, so wie Nr. 9, öffentliche Actenstücke, sind ein Beweis von der thätigen Mitwirkung des Staats zur Verbesserung des Schulwesens, und die erstere besonders ein Denkmal der einsichtsvollen Wirksamkeit des Vfs. In Nr. 5. entwickelt Hr. Pfarrer Felix Hess in Zürich, was er zur Beförderung der Schulmeisterbildung und des Schulunterrichts hauptsächlich in religiöser Rücksicht in seiner Gemeine gethan, und bewahrheitet, was der Herausgeber von ihm rühmt, er sey ein treueifriger Seelsorger im humansten und edelsten Sinn des Worts gewesen. Nr. 6. welches den Zustand der Landschulen im Jahr 1800 zum Theil aus Antworten der Lehrer auf Fragen, welche ihnen mitgetheilt waren, darstellt, und Nr. 7. Schreiben eines Schulmeisters zeigen, wie nothwendig eine Schulverbesserung war. Es fanden sich Schulen, wo kein Kind Gedrucktes lesen konnte, in andern wurde nach der Angabe des Schullehrers alles gelehrt, was der Mensch wissen kann. Hier waren die Schulbücher Katekös-Bücher zum Buchstabiren und Auswendiglernen, dort der Catarismus; an dem einen Orte hatte ein Lehrer sein Schüler in drey Personalverhältnisse getheilt, anderwärts wurde gelehrt wenig teutscht schreiben und Läsen, was jeder *Bardikular* gros nöthig hat. Aber wie war das auch zu bewundern, da der Schullehrer bald zugleich bestellter Mausefänger der Gemeine war, bald Schneider oder Maurer, oft nur sechs Gulden jährliches Gehalt hatte, oder von dem Schulgelde leben musste, das nur in Einem Batzen von jedem Kinde wöchentlich bestand, oder von dem, was ihm am Neuen Jahre als Almosen zugeworfen wurde. Völlig so schlimm ist es nun wohl in Deutschland nicht, aber Rec. kennt Gegenden, wo es denn doch noch nicht um ein Grofses besser aussieht. Unter den vermischten Nachrichten finden sich dagegen sehr erfreuliche Aussichten für die Verbesserung des Schulwesens; die mitgetheilten Protokolle von den Schulmeister-Conferenzen zeigen, wie manche bedeutende Gegenstände hier zur Sprache kommen. Ein Aufsatz, dass die beste Methode todt sey, wenn der Lehrer keinen Geist hinein legt, so wie einige Bemerkungen von *Tortitz* über die Pestalozzische Methode, lassen ein vorurtheilsfreyes Urtheil erkennen.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Bruder: *Die Schnecken-Komödie.* Ein dramatisches Taschenbuch; nebst einem Anhang kleiner Gedichte. Herausgegeb. von *Stoll.* 88 u. 16 S. kl. 8.

Das freye Spiel des humoristischen Muthwillens ist in unsern Tagen etwas so seltnes, dass wir mit angenehmen Erwartungen diess Büchlein in die Hand genommen haben, das schon in seinem Titelkupfer sich als ein solches Kind der Phantasie ankündigte. Es hat aber nicht ganz unsern Hoffnungen entsprochen.

chen. Wir beschränken zwar natürlich, eben weil er frey ist, diesen Ausbruch des Scherzes nicht, er muss aber, um uns zu gefallen, genial mannichfach, wahrhaft belustigend, und nie unanständig seyn. Das Gezwungene, Eintönige und Matte tödtet ihn, und die gute Sitte verlangt doch auch stets gehört zu werden. Einiges dieser Art dürfte sich wohl dieser Komödie vorwerfen lassen. Der Vf. nennt sie: die Schnecken. Ein Hochzeitsspiel. Mit lebendigen Puppen zu agiren. Zu einem ganz kurzen Scherze war die Idee, die den Dichter dazu veranlasste, wohl passend, aber zu einer Ausführung auf 88 Seiten reichte dieser Stoff nicht hin. Der Vf. stellt nämlich einen Ehemann dar, dem der Teufel in der ersten Hochzeitsnacht aus Kurzweil — besser wär's doch gewesen, diess so einzuleiten, dass der junge Ehemann es vorher um andre Ehemänner verdient gehabt hätte, was ihm nun zu Theil ward — den Spass spielt, „wo er heut gehn und stehn wird, überall soll er Hörner sehn." Das geschieht denn nun auch, ein Traum der Frau jagt den Ehemann aus dem Bette, der Baum streckt ihm zwey Aeste entgegen, der Hahn kräht, und er eilt ins Freye. Hier findet er vor der Schenke zur Schnecke, die behörnten Mitgenossen, die aber ihre Hörner sehr geduldig tragen, ja sich noch mit ihrem Schmucke brüsten, diess beruhigt ihn etwas, und schon will er den beruhigten Hörnerträgern nach in die Schenke, als ihm ein grosser Schröter in den Weg tritt. Er erglüht von neuem; da erscheint der Chor der Schnecken, die sich mit Gesang ihm nahen, sie machen ihn bös mit ihren Hörnern, er hält sie

> . . . für Schatten
> Der abgeschiednen Ehegatten,
> Die aus dem grossen Hahnrey-Orden
> In Schnecken sind verwandelt worden;

und will sie tödten, aber die ganze Gegend füllt sich mit einer Unzahl solcher Thiere von allen Abstufungen *ad infinitum*, und erschöpft schläft er ein. Als er bald drauf von seinem Schwager Simpel geweckt nach Haus will, tritt ihm ein Hirsch entgegen, der ihn stutzend macht, und selbst als er endlich zu Haus ankommt, geht ihm seine Frau mit der Feuerzange entgegen, die ihm die alte Idee wieder anregt. Sie klingt misstönend in dem ganzen Gespräche, das er nun mit seiner Frau, die ihn beruhigen will, hält — eine recht gelungene Stelle des Gedichts — wieder, bis endlich der Pfaff eintritt, um ihn als Besessenen zu exorcisiren. Da erscheint der Teufel, jagt den Pfaffen nebst Sacristan selbst hinaus, und giebt sich nun als den Teufel der Phantasie zu erkennen. Jetzt erst verpflanzt er seine Hörner auf die Stirn des Ehemannes, verwandelt sich in einen glänzenden Herrn, die Frau verliebt sich auf der Stelle und der Ehemann ahndet nicht, dass er Hörner habe. Fast zu nachlässig, wie diess denn öfterer der Fall im Gedicht ist, schliesst nun der Dichter so: „Hier soll der Gott kommen; wir wollen auf ihn nicht warten, und eine Ausnahme unter so vielen Dichtern machen. Am Ende ists doch nur ein *Deus ex machina*, der wieder ein Horn trägt, obgleich ein goldnes Füllhorn. Ihn jammert besonders, dass man gewagt das Ebenbild Gottes zu verzerren. Der Teufel erwiedert:

> Was euch nicht ähnlich sieht, ihr Herrn,
> Sieht drum noch mancher gern."

Der Gott verhüllt nun die verhasste Höllengabel auf der Männerstirn mit einem Nebel, dass sie von nun an unsichtbar wird, und so:

> „Ein Traumgebild, entschweift aus üppigem Dichterhirn,
> Entsteh im körperlosen Reich der lustigen Fabel."

Eine Neben-Intrigue zwischen dem Schwager Simpel, der den Ehemann aufsuchen muss, und einer Betschwester, so wie zwischen der Frau und dem wollüstigen Pfaffen verwebt sich noch kärglich mit dem Ganzen. So witzig nun daher auch einzelne Stellen sind, so wird man doch des steten *Refrains* auf Horn in der That am Ende vollkommen *müde*, und wünscht, dass der Vf. seinen Humor auf einem freyern Felde getummelt hätte. — Der Prolog wird vom Schalksnarr, der Epilog vom Wanderer gehalten. Beide sind unbedeutend und thun nicht was sie sollen, witzig einleiten und sinnig schliessen. Die fünf Kupfer zu den Schnecken sind sehr artig und gut behandelt, besonders das vierte, der Pfaff mit der Ehefrau; das erste dürfte doch wegen mancher Indecenzen zu tadeln seyn.

Der Anhang von Gedichten enthält: Das Wunderblümchen, zart und gedacht, gereimt und ungereimt, nicht ohne Witz, das Wunder der Stimme, weniger gut, und an meines Vaters Geist, mit Gefühl und Empfindung.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *Sammlung religiöser Lieder.* Ein Andachts- und Erbauungsbuch. Zunächst für Bürgerschulen. 1812. 256 S. 8. (12 Gr.)

Eine sehr schöne Sammlung religiöser Lieder, die dem Niemeyerschen und Dolzischen Gesangbuche in Absicht der geschmackvollen Auswahl, der behutsamen Veränderungen und des darin herrschenden frommen Sinnes nichts nachgiebt. Es sind der Lieder zweyhundert, grösstentheils von *Cramer*, *Gellert*, *Klopstock*, *Niemeyer*, *Münter*, *Sturm*, *Dieterich*, seltner von *Neander*, *Thiess*, *Reche*, *Grot*, *Meister* und Elise *von der Reck*. Auch von *Matthisson*, *Seume*, *Krummacher*, *Westphalen* und *Schreiber* findet man einzelne Gedichte, nach bekannten Kirchenmelodien eingerichtet. Dagegen sind die alten trefflichen Liederdichter zu wenig benutzt; nur von *Paul Gerhard* und *Freylinghausen* sind zwey aufgenommen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1815.

PAEDAGOGIK.

Kopenhagen, gedr. b. Schulz: *Allgemeine Schulordnung für die Herzogthümer Schleswig und Holstein.* Friedrichsberg Schloss den 24sten August 1814. 64 S. 4.

Erst im Anfange des Decembers vorigen Jahrs ist diese so lange erwartete Schulordnung öffentlich bekannt gemacht worden. Sie enthält sowohl in deutscher als dänischer Sprache die allgemeinen Grundsätze und Regeln, nach welchen schon mehrere besondere Regulative für einzelne Bürgerschulen und für viele Landschulen abgefasst sind, und nach welchen nun auch theils die übrigen Bürger- und Landschulen, theils die Gelehrten-Schulen der beiden Herzogthümer eingerichtet werden sollen. — Rec. glaubt keiner Rechtfertigung zu bedürfen, wenn er diese Schulordnung etwas umständlicher anzeigt, da dieselbe nicht aus dem Gesichtspuncte einer gewöhnlichen Verordnung, sondern zugleich als eine vor das Forum der wissenschaftlichen Kritik gehörende Erscheinung anzusehen ist, und an Wichtigkeit und Einfluss auf eine beträchtliche Menschenzahl und auf eine so bedeutende Angelegenheit manche Bändereiche Werke weit übertrifft. — Sie zerfällt nach den verschiedenen Arten von Schulen, welche künftig in den Herzogthümern Schleswig und Holstein Statt finden sollen, in *drey Abschnitte.* Der *erste* handelt von den *gelehrten Schulen,* deren künftig im Herzogthum Schleswig überall nur *vier* (in Flensburg, Schleswig, Husum und Hadersleben), im Herzogthum Holstein aber ausser dem Gymnasium zu Altona noch *vier* seyn sollen, nämlich in Kiel, Glückstadt, Plön und Meldorf. Alle bisher vorhanden gewesenen sogenannten *lateinischen Schulen* sollen in Bürgerschulen verwandelt werden. Die *Ernennung der Lehrer* an den Gelehrten-Schulen, (welche vormals von Magistraten oder sonstigen Patronen abhing), *so wie die Regulirung der,* für die Lehrer bestimmten, *Gehalte* und die *Ausmittelung* des hiezu erforderlichen *Geldes* wird bey diesen, *so wie bey andern Staatseinrichtungen im Allgemeinen* dem Könige vorbehalten. (Sehr schön! Vorausgesetzt, dass nun auch solche Einrichtungen getroffen werden, dass Lehrerstellen an den künftigen Gelehrten-Schulen beider Herzogthümer auch von Seiten der zeitlichen Vortheile, die sie gewähren, gerechte Wünsche geschickter und würdiger Männer, die ein, in vieler Hinsicht allerdings höchst interessantes, aber auch mühsames, in manchem Betracht unangenehmes und nicht selten mit Verdriesslichkeiten verbundenes Geschäft treiben, befriedigen können. Dazu gehört aber, ausser einem angemessenen Einkommen, besonders auch noch, dass kein Lehrer mit Stunden überladen werde, und dass in dieser Rücksicht zwischen den oberen und unteren Lehrern ein gehöriges Verhältniss beobachtet werde.) — Die *Zahl* der Lehrer an den Gelehrten-Schulen wird auf *vier* gesetzt. — (Vermuthlich wird diess indess nur das Minimum seyn sollen: denn bey einiger Frequenz einer Gelehrten-Schule ist diese Zahl zu klein. Scheute man aber bey der Anstellung mehrerer Lehrer die Kosten, so war es vielleicht besser, einige Schulen weniger anzulegen und den übrigen eine erweiterte und vollkommnere Einrichtung zu geben.) Von allen kirchlichen Geschäften sind die Lehrer an den Gelehrten-Schulen zu befreyen. Die Rectoren werden, jedoch ohne diesen Titel zu erhalten, zu Directoren erhoben. Monatlich soll unter dem Vorsitz des Rectors eine Schulconferenz, und darüber ein Protokoll gehalten werden. Jeder Lehrer soll in den für ihn bestimmten Fächern durch alle Klassen Unterricht ertheilen, mit Ausnahme der Lehrgegenstände, die nicht in allen Klassen getrieben werden. (Hier werden doch wohl mehrere Ausnahmen gemacht werden müssen. So wird z. B. der Rector sich der Schule doch auf andre Art nützlicher machen können, als wenn er, obgleich sonst die lateinische und die griechische Sprache seine Fächer sind, die ersten Elemente dieser Sprachen in den untersten Klassen lehrt: auch wird es ihm an Zeit fehlen, nur in diesen beiden Sprachen allen Klassen den ihnen nöthigen Unterricht zu geben. In Rücksicht der Klassification ist übrigens nichts vorgeschrieben. Auch wird man, wenn nicht mehr als vier ordentliche Lehrer angestellt werden, wohl bey den ersten oder allgemeinen Schulklassen stehen bleiben müssen.) Auch die Gegenstände des Unterrichts und die dabey zu beobachtende Methode werden (die letzte freylich nur sehr kurz und ganz im Allgemeinen) vorgeschrieben. *Lateinisch* und *Griechisch* soll mit allen Schülern, die studiren wollen, *Hebräisch* aber und das griechische N. T. nur mit künftigen Theologen getrieben werden. (Wenn doch alle Schüler griechisch lernen, so wäre es vielleicht sehr gut, wenn alle auch mit dem griechischen N. T. etwas bekannt würden.) *Archäologie, Mythologie, philosophische Geschichte* (Geschichte der Philosophie) sollen, wie der wissenschaft-

schaftliche (?) *grammatische Unterricht* mit dem Lesen der Autoren verbunden werden. (Ob aber so alles, was in diesen Fächern auf Schulen gelernt werden muss, zur Sprache kommen wird? und ob es nicht zweckmäsig wäre, über die drey ersten Fächer in der ersten Klasse summarische Uebersichten anzuordnen?) Von den lebenden Sprachen soll blos die französische und dänische (statt welcher letzten sonst die englische hin und wieder gelehrt ward) öffentlich gelehrt werden, doch so, dass die Uebungen im Sprechen dem Privatunterrichte vorbehalten bleiben. In der Kalligraphie und im practischen Rechnen sollen selbst die Schüler der ersten Klasse wöchentlich ein Paar Stunden geübt werden. (Diess möchte dann doch andern wichtigern Gegenständen zu viel Zeit rauben; besonders sollten Primaner wohl keines Schreibmeisters mehr bedürfen.) Auch im *Singen* soll den Schülern *aller* Klassen einiger Unterricht ertheilt werden. Zu den wissenschaftlichen Gegenständen, heisst es §. 17., gehören: die ersten Grundsätze der empirischen Psychologie und allgemeinen Logik, Geschichte der Philosophie (oben §. 15. ward die letzte als eines der Fächer angegeben, die nur gelegentlich bey dem Lesen der Autoren mitgenommen werden sollten), neue und alte Geographie, Vaterlands und allgemeine Geschichte und Chronologie, die reine Mathematik, Naturlehre, Naturgeschichte und Technologie, Anthropologie, (in dieser könnte die, oben besonders angeführte Psychologie, um der Fächer nicht zu viele zu machen, ihren Platz mit finden:) und die ersten Grundsätze der Rhetorik und Poetik. In den untern Klassen, heisst es am Schlusse dieses §phen, muss sich der Unterricht in den Wissenschaften auf eine Auswahl des Gemeinnützigen einschränken, in den oberen wird er schon mehr systematisch einzurichten und demnach in verschiedene Cursus zu vertheilen seyn. (Hier scheinen die Begriffe nicht scharf genug gesondert zu seyn, indem eine Auswahl des Gemeinnützigen (welcher Begriff ohehin unbestimmt ist) eine systematische Behandlung nicht gradezu ausschliesst. Auch wird in den oberen Klassen immer noch eine Auswahl unter den Materien nöthig seyn, wenn nicht der Universität vorgegriffen werden soll. Ueberhaupt möchte es besser seyn, mehrere der angeführten Fächer in den unteren Klassen noch ganz zu übergehn, und dagegen andere daselbst für die ganze Schulzeit abzufinden (d. h. sofern ihnen eigene Lectionen gewidmet werden sollen); woher wird man sonst die Menge der Stunden nehmen, um so viele Gegenstände anzubringen, ohne die Schüler zu sehr zu zerstreuen, und ohne den wenigen Lehrern eine Last aufzubürden, unter der sie erliegen müssen und unmöglich sich, wie es ihnen doch §. 8. ausdrücklich vorgeschrieben wird, auf ihre Lectionen sorgfältig vorbereiten, vielweniger, wie es doch das Beste ihrer Schüler auch erfordert, fortstudiren können.) Zu den practischen Uebungen gehören Uebungen im Verfassen eigener Aufsätze in deutscher Sprache, lateinische Sprachübungen (unter welchen man die im Sprechen vermisst), Anwendung der Prosodie und durch alle Klassen fortzusetzende Uebung im Declamiren. In der letzten halben Lehrstunde jeder Woche soll in allen Klassen eine ascetische Uebung angestellt werden; zur Predigt und Katechisation in der Kirche sollen die Lehrer die Schüler führen, doch sind die Schüler der beiden oberen Klassen vom Besuch der Katechisation zu dispensiren. Mit den Confirmirten communiciren die Lehrer gemeinschaftlich wenigstens einmal im Jahre, nachdem sie 14 Tage vorher den Schülern den dazu gewählten Tag angezeigt, und in der letzten Woche sie dazu vorbereitet haben. Schüler, die sich in ihrer Aeltern Hause befinden, mögen mit diesen communiciren. (Diese Vorschriften athmen einen religiösen Sinn und zeugen von einem rühmlichen Verlangen der Regierung, Religiosität auch bey der heranwachsenden, den Wissenschaften gewidmeten Jugend mehr als es bisher geschah, zu fördern. Wir zweifeln indess, ob alle diese Vorschriften ausführbar seyn werden, und wünschen recht *sehr*, *dass* die lobenswerthe Absicht der dänischen Regierung, die doch immer auch bey einigen Modificationen eben dieser Vorschriften wird erreicht werden können, nicht durch leichtsinnige und irreligiöse Lehrer vereitelt werden möge. — Die Theilnahme von Alumnen der Gelehrten Schulen an den Kirchenkatechisationen, wozu sich so viele ganz Unwissende und Ungebildete einfinden, dürfte wohl selbst für die unteren Klassen zu verfügen bedenklich seyn.) §. 20. ordnet ein Censurprotokoll an. Nach §. 21. wird die unmittelbare Aufsicht über Lehrer und Schüler den bereits angeordneten oder noch anzuordnenden *Schulcollegen* anvertraut. Ferner soll Ein Mitglied des Schulcollegii, als *Schulinspector*, die specielle Aufsicht führen, monatlich wenigstens einmal unangemeldet die Klassen besuchen, dem Unterricht beywohnen u. s. w. (Es ist sehr zu wünschen, dass diese, eine genaue Controlle beabsichtigende, Anordnungen von Schulcollegien und Schulinspectoren immer auf eine Art mögen ausgeführt werden, die dem liberalen Geschäfte des Schulmannes angemessen ist, und dass es dabey nie vergessen werde, dass bey diesem Geschäfte es am wenigsten genügt, dass nur der Buchstabe des Gesetzes befolgt werde. In dieser Hinsicht wird viel darauf ankommen, dass die Mitglieder der verschiedenen Schulcollegien und namentlich die Inspectoren Männer vom Fach und Gelehrte seyn, die von denjenigen, denen sie vorstehen und die sie leiten sollen, nicht übersehen werden. Ueberhaupt würde vielleicht für das Heil dieser Schulen noch besser gesorgt werden, wenn ihnen allen Ein, aus lauter sachkundigen Männern zusammengesetztes allgemeines Schulcollegium vorgesetzt würde, dessen Mitglieder nicht so sehr mit andern Geschäften überladen wären, dass sie die Schulangelegenheiten nicht anders als flüchtig, nebenher behandeln können; wenn ferner Ein Mitglied dieses Collegii, das dann aber vorzüglich selbst ein Gelehrter und das Gelehrten-Schulwesen aus Erfahrung kennender Mann seyn müsste, als allgemeiner Schulinspector angestellt und angewiesen

wiesen würde, alle Gelehrten-Schulen wenigstens zweymal jährlich besuchen und ihren Zustand aufs genaueste zu prüfen; wenn endlich die ganz specielle Aufsicht blofs den Rectoren übertragen würde, zu welchen dann freylich immer nur nicht blofs gelehrte und geschickte, sondern auch erfahrne Schulmänner zu bestellen wären.) Einmal im Jahre soll eine öffentliche Schulprüfung seyn, bey welcher der Inspector die Gegenstände der Prüfung auf der Stelle aufgeben soll. Versetzungen in höhere Klassen erfolgen nach einer besondern Prüfung, im Beyseyn des Inspectors und sämmtlicher Lehrer, zweymal jährlich. Ueber Disciplin wenig, ausser der Vorschrift, dass die Inspectoren, mit Zuziehung der Lehrer zweckmäfsige Schulgesetze entwerfen und selbige an das Oberconsistorium zur Genehmigung gelangen lassen sollen. (Ins Einzelne konnte die allgemeine Schulordnung hier so wenig, als anderwärts eingehen: indefs wäre es doch wohl gut gewesen, gewisse allgemeine Grundsätze anzugeben, nach welchen bey disciplinarischen Anordnungen überall zu verfahren wäre.) — Die Ferien sind auf 14 Tage in der Mitte des Sommers und auf einige andre einzelne Tage eingeschränkt. — Jede Schule soll ihre Bibliothek haben, wozu jeder Schüler jährlich und bey seinem Abgange einen Beytrag liefern soll (der nur unbedeutend wird seyn können) — ausser andern von den Schulcollegien etwa anzuweisenden Fonds. (Wenn der Staat die Lehrer besoldet, weil die Gelehrten-Schulen zu den allgemeinen Staatseinrichtungen gehören; so dürfen, wie es scheint, auch nicht einzelne Communen Bibliotheken unterhalten; es werden demnach wohl die Schulcollegien in Schleswig und Holstein auch Fonds zu verwalten haben, die dem Staate angehören.) „Zu einer Schulbibliothek," heifst es in dem diesen Gegenstand betreffenden §. 26. ferner, „gehören *auch* nützliche und unterhaltende Schriften zur Lectüre der Jugend" und „die Bücher sind zunächst zum Gebrauch der Schüler bestimmt." (Das erste ist wahr: aber hätte doch nicht auch angegeben werden sollen, was *hauptsächlich* in eine solche Bibliothek gehört? das andere ist doch nur unter der Einschränkung richtig, dafs die Schüler viele Bücher, die für sie nutzbar gemacht werden müssen, nur durch die Vermittelung ihrer Lehrer gebrauchen können, denen man es nicht zumuthen darf, alles, was sie an Büchern zum Vortheil ihrer Schüler gebrauchen, aus eigenen Mitteln anzuschaffen.) — §. 27. ordnet ein Abiturienten-Examen an. Jährlich um Ostern soll jedes Schulcollegium einen ausführlichen Bericht an das Oberconsistorium abstatten.

Rec. wendet sich zu den beiden übrigen Abschnitten dieser Schulordnung, über welche er sich kürzer fassen und blofs das ausheben wird, was ihm vorzugsweise einer Erwähnung in diesen Blättern werth scheint. — Die *Bürgerschulen* in Städten und Flecken sollen *dreyfacher Art* seyn: *Aufsichts-*, *Elementar-* und *Hauptschulen*, welche letzten wieder in *Knaben-* und *Mädchenschulen* zerfallen. In der ersten Art von Schulen sollen Kinder unter sechs Jahren Aufsicht und etwa die erste Anleitung zur Buchstabenkenntnifs und nützliche Unterhaltung finden. Zu den Elementarschulen sind alle Kinder vom Anfange des siebenten bis zum vollendeten neunten Jahre pflichtig, so wie zur Hauptschule von diesem Zeitpuncte bis zur Confirmation. Mit der Mädchenschule ist, sobald die Umstände es erlauben, eine Arbeitsschule zu verbinden. Bey der Besetzung der Lehrerstellen soll vorzüglich auf Seminaristen, die in Kiel und Tondern gebildet worden, Rücksicht genommen werden. Das Schulgeld hört gänzlich auf, und es soll den Lehrern der Betrag desselben als ein jährlicher Gehalt ausgezahlt werden, der durch gemeinschaftliche, auf alle Eingesessene des Orts ohne Ausnahme, sie mögen Kinder haben oder nicht, sie mögen ihre Kinder besuchen, oder ihnen Privatunterricht ertheilen lassen, mit Rücksicht auf ihre Vermögensumstände, repartirte Beyträge aufgebracht werden. In Hinsicht des Unterrichts sollen, nachdem eine gehörige Vorbereitung in den Elementarschulen vorhergegangen, in den Haupt- und zwar erstlich in den Knabenschulen mit den Leseübungen eigene Uebungen im Declamiren verbunden, die kalligraphischen fortgesetzt, die deutsche Sprache nach Regeln gelehrt, ausser dem gewöhnlichen Rechnen auch die Anfangsgründe der Geometrie gelehrt, Geschichte aber mit Geographie verbunden werden. Auch der Anthropologie, Naturlehre und der mit der Technologie zu verbindenden Naturgeschichte sollen besondere Stunden gewidmet und in diesen das Gemeinnützigste aus den mechanischen, optischen und astronomischen Kenntnissen mitgenommen werden. In der Religion wird ein zusammenhängender praktischer Unterricht gegeben. Singstunden werden gehalten. Von den lebenden Sprachen sind die dänische, und wenn es seyn kann, auch die französische zu lehren. Der Unterricht in der Mädchenschule ist meistens derselbe; nur soll er nach der Bestimmung des weiblichen Geschlechts modificirt werden. — An der für die Knaben bestimmten Abtheilung der Hauptschule steht ein Rector, der stets ein wissenschaftlich gebildeter Mann seyn mufs und verpflichtet ist, Schülern, die es verlangen, Privatunterricht in der lateinischen Sprache gegen eine passende Vergütung zu geben. Auch über diese Schulen führen, wobey denn nichts zu erinnern seyn kann, Schulcollegien und Schulinspectoren die Aufsicht.

Die *Landschulen* sollen nach dem *dritten Abschnitt* (wie bey den mehresten schon geschehen ist), alle zu *Districtsschulen* eingerichtet werden, das ist zu festen und beständigen, mit gehörig bestallten Lehrern versehenen und für gewisse bestimmte Dörfer und Familienstellen angeordneten Schulen, in welchen Sommers und Winters der schulpflichtigen Jugend zweckmäfsiger Unterricht ertheilt wird. Auch in Hinsicht dieser Schulen ist der wichtige Schritt geschehen, dafs „sowohl der sogenannte Wandeltisch der Schullehrer, als auch der wöchentliche Schulschilling und die tägliche Lieferung von einzelnen

Sta-

Stücken Holz oder Torf für die Schulstuben überall abgeschafft worden, wogegen jeder Districtsschullehrer freye Wohnung, Land zur Gräsung und Winterfütterung von zwey Kühen, wenigstens einer Kuh, eine Naturallieferung von drey bis vier Tonnen Rocken, oder von Gerste und Weizen, freye Feuerung, wenigstens für die Schulstube und an Gehalt 30 bis 100 Thaler und darüber, nach Verhältniss der Grösse und des Wohlstandes des Schuldistricts haben soll. Die dazu erforderlichen Kosten werden auf die Schuldistricte vertheilt, so dass Baukosten, Auslagen oder Ankauf von Land und Lieferungen an Korn und Feuerung von den Landbesitzern getragen werden, der baare Gehalt aber auf alle Schulinteressenten vertheilt wird, Heuerer und Abnahmeleute jedoch ihren Antheil nur dann bezahlen, wenn sie schulpflichtige Kinder haben. Entlegene Dorfschaften dürfen eine Nebenschule haben, müssen aber dem Lehrer an derselben eine angemessene feste Besoldung und Wohnung geben, und die Kinder, welche eine solche Schule besuchen, müssen die zwey letzten Jahre vor der Confirmation zur nächsten Districtsschule gehen. Sämmtliche Landschulen sollen unter der Aufsicht der Kirchenvisitatoren stehen, und der Prediger des Orts ist der beständige Schulinspector. Wo mehrere Prediger bey einer Gemeine stehen, ist die Schulinspection dergestalt unter ihnen zu vertheilen, dass einem jeden bestimmte Schulen angewiesen werden. Auch bey jeder Districtsschule soll eine Schulbibliothek angelegt werden, wozu aus der Kirchenkasse jährlich wenigstens fünf Thaler ausgesetzt werden sollen. — Was in Rücksicht der Gegenstände des Unterrichts und der Behandlungsart derselben vorgeschrieben ist, findet Rec. durchaus zweckmäsig.

Läfst nun nach diesem allen besonders der erste Abschnitt dieser Schulordnung noch einiges zu wünschen übrig; so ergiebt sich doch schon aus dieser Anzeige hinlänglich, dass die Herzogthümer Schleswig und Holstein durch dieselbe in Rücksicht einer ihrer wichtigsten Angelegenheiten um ein Bedeutendes weiter gebracht worden sind.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin, b. Nauck: *Fromme Gesänge nach bekannten Kirchenmelodien*, von *Sam. Chrstn. Gottfr. Küster*, königl. Superint. u. erstem luther. Pred. auf dem Friedrichs-Werder u. der Dorotheenstadt. 1813. X u. 109 S. med. 8. geheftet mit gelbem Umschlage. (10 Gr.)

Den Hymnologen ist *Eliefer Gottlieb Küster* als Verfasser geistlicher Lieder, die sich zwar nicht grade als vorzüglich auszeichnen, bekannt; ob Hr. *Sam. Chr. Gottfr. K.* ein Verwandter von ihm ist, weifs Rec. nicht; seinen *frommen Gesängen* kann er aber das Zeugniss geben, dass sie sich durch leichte Versification empfehlen; ihr poetischer Werth möchte dagegen sehr gering seyn; das meiste liest sich, wenn man den Reim zerstört, wie reine Prosa. Einzelne Verse fallen freylich angenehm in das Ohr, wie in dem Abendliede die zweyte Strophe:

Ich seh' die Sterne glänzen,
Wie sie mit milder Pracht
Des Ew'gen Thron umkränzen,
Als Zeugen seiner Macht.
Es tönen Lobgesänge
In mein entzücktes Ohr;
Denn aller Welten Menge
Sind ein vereinter Chor.

Allein beynahe jedem Liede liesse sich ein schon vorhandenes vorzüglicheres Lied an die Seite setzen. Der einzige Vers des *Lavater*schen Liedes *auf die Einsamkeit*:

Im Gewirre der Geschäfte,
In dem lärmenden Gewühl,
Wie gehemmt sind meine Kräfte,
Wie verschlossen mein Gefühl!
Selbst der Kreis von guten Seelen
Giebt mir selten neuen Schwung;
Tausend kleine Freuden stehlen
Mir die beste Sättigung.

ist z. B. dem zwar von Seite der frommen Gesinnung, die es ausdrückt, untadelhaften Liede des Vfs.: *Heilige Einsamkeit*, vorzuziehen; und wer wird nicht das seelenvolle *Lavater*sche Lied: Erhebe dich, mein Geist und schwinge dich muthig über Welt und Zeit, dem *Blicke des Vfs. in die Ewigkeit* S. 99. den Vorzug geben? Doch bemerkt Rec. diess mit Gefühlen wahrer Hochachtung gegen Hrn. *K.* „Das Bedürfniss der Selbsterbauung, sagt er in der Vorerinnerung, brachte diese Lieder hervor. Der Vf., auf dem der Druck der jetzigen Zeiten mit seiner ganzen Schwere lastet, fühlte sich immer leicht und erhoben, wenn er zur heiligen Dichtkunst übergehen konnte, und viele Gemüther tragen ebenfalls leichter die Bürden des Lebens, wenn sie sich durch den Aufblick zu dem Höhern und Unvergänglichen gestärkt haben. Diesen reicht er mit Freundessinn eine Liedersammlung dar, die bey einem nur geringen Werth ihnen doch darum vielleicht nicht unwillkommen ist, weil sie einem grofsen Theile nach als das eigentliche Werk der jetzigen Zeitverhältnisse betrachtet werden kann." Wie könnte Rec. einem Manne, der sich so anspruchlos über diese frommen Gesänge äufsert, wehe thun wollen? Aber verschweigen durfte er es doch nicht, dass er den poetischen Werth derselben nicht hoch anschlagen kann.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1815.

GESCHICHTE.

Nachtrag zu den Abbildungen, die Königl. Sächsische Residenzstadt Dresden und ihre Umgebungen betreffend.

(*Zu dem Ergänz. Bl.* 1814. *Nr.* 127.)

Diese an sich selbst so angenehme, von der Natur mit so schönen Umgebungen ausgestattete, und durch ihre Kunst- und literarischen Schätze so sehr ausgezeichnete Stadt hat in den neusten Zeiten so viel erfahren und gelitten, dass es kein Wunder ist, wenn so Manches, das sie betrifft, von Schriftstellern beschrieben und von Künstlern bildlich dargestellt worden ist, was man für würdig hielt, auf die Nachwelt zu bringen. Dahin gehören die auch schon in diesen Blättern angezeigten Schriften, über die Dresdner gesprengte, und die Meisner abgebrannte, Elbbrücken mit und ohne Abbildungen, so wie auch einige über andere wichtige und traurige Vorfälle, die diese Stadt betrafen, die gewissermassen als Materialien für jeden Schriftsteller betrachtet werden können, der es einmal über sich nehmen wird, auch diesen Theil des merkwürdigen Krieges zu beschreiben, den die Franzosen in und wider Deutschland führten. Ein nicht ganz unbedeutender Nachtrag hierzu sind nun folgende Blätter:

1) *solche, die noch zur Geschichte dieses Krieges gehören.* Hierher gehört *a*) ein Cahier in Querquart unter dem Titel: *Dresdens Noth und Rettung* im Jahr 1813 in 20 radirten Blättern vorgestellt (in Commission der Arnoldschen Buchhandlung) und enthält folgende Gegenstände: *Alexander* und *Friedrich Wilhelm*, an der Spitze ihrer Fussgarden, halten ihren Einzug in Dresden. Die Russischen Truppen gehen nach der Schlacht bey Lützen zwischen Dresden und Blasewitz wieder über die Elbe zurück. Napoleon beschleunigt mit eigner Hand die Wiederherstellung des von den Russen abgebrannten hölzernen Theils der Neustädter Brücke. Kaiserlich Russisches Bivouac auf den Anhöhen bey Recknitz. Durch die Russisch-Kaiserliche Artillerie bey Schertnitz gerathen die Wirthschaftsgebäude des rothen Hauses in Brand. Erste Attake der Russischen Jäger auf die verschanzte französische Batterie am grossen Garten. Kanonade der K. Russ. reitenden Artillerie bey den Windmühlen auf die französische Batterie vor dem Rammischen Schlage. Die östreichische Infanterie occupirt die französische Schanze bey dem ehemaligen Mosczinskischen Garten. Die Franzosen schliessen ihre Gefangenen in die Kreuzkirche ein. Die Kosaken nehmen in der Nacht vom 16. Sept. aus dem Bivouac der Franzosen vor dem schwarzen Thore eine Feldschmiede und andere Wagen weg, wobey eine Marquetenderin, welche Lärmen machte, durch einen Pistolenschuss getödtet wurde. Die französische Besatzung verschanzt die Hauptstrassen in den Vorstädten. Der Holzmangel nimmt in der von den verbündeten Truppen eingeschlossenen Stadt sehr überhand. Der Brodmangel wird für die Einwohner und für die Besatzung täglich drückender. Ein edles deutsches Mädchen rettet einen hülflos liegenden Franzosen vom wahrscheinlichen Tode. Die von den verbündeten Truppen eingeschlossenen Franzosen kehren, nach dem letzten misslungenen Versuche sich durchzuschlagen, in die Stadt zurück. Die französischen Soldaten fangen an, den Einwohnern Lebensmittel und Fourage mit Gewalt wegzunehmen. Hungersnoth unter der französischen Besatzung. Epidemische Krankheiten und Sterben vergrössern das Unglück der bedrängten Stadt. Die französische Besatzung muss sich am 12. Nov. an das Belagerungs-Korps als kriegsgefangen ergeben. Durch östreichische Marketender werden an demselben Tage wieder Lebensmittel in die gerettete Stadt gebracht. *b*) Folgende einzelne Blätter (in klein Querfol.) die in der Begerschen Buch- und Kunsthandlung anonym erschienen sind: *Angriff der Verbündeten auf die Aussenwerke von Dresden. Moreau's Verwundung. Abzug der Franzosen. Einzug des Russ. Kaisers und des Königs von Preussen. Sechs Blättchen zur Erinnerung an den Besuch der Kosaken und Baschkiren in Deutschland. Sechs Blatt sächsische Banner und Landwehr. Moreau's Denkmal* von vier verschiedenen sehr guten und ausgezeichneten Künstlern verschieden vorgestellt; davon sind drey mit dem Prospect von Dresden und den übrigen Umgebungen, eins aber (von Wizani dem jüngern) zeigt bloss das Denkmal an sich mit den dabey stehenden Bäumen, ohne den Prospect der Stadt und nur mit einem kleinen Theil der Umgebungen.

2) *Solche, die uns diese Stadt selbst im Ganzen sowohl, als nach ihren einzelnen Theilen, so wie auch ihre nähern und entferntern Umgebungen darstellen.* Der weniger vermögende und der reiche Liebhaber kann hier seine Kunstliebe nach verschiedenen Graden befriedigen. Kleine, mittlere und grosse Blätter in verschiedenen Preisen von sechs Groschen bis sechs Thaler können Liebhaber verschie

schiedener Art in Dresden finden. Die Begersche Buch- und Kunsthandlung hat Prospecte dieser Art von kleiner und mittler Grösse in gefälliger Manier, die manchem Dilettanten Vergnügen machen können. Die kleinste und wohlfeilste Art besteht schon aus 44 Blättchen in Queroctav, die nicht allein Dresden mit seinen Umgebungen recht niedlich darstellen, sondern auch einige hübsche Ansichten von Töplitz und Karlsbad zeigen. Von mittler Grösse (klein Querfolio) ist bis jetzt in neun Blättern nur Dresden selbst und einige innere Theile, nebst dem Lustschlosse Pilnitz erschienen.

Aber freylich das Vorzüglichste, was man in dieser Art wünschen und sehen kann, welches, wie natürlich auch das Theuerste ist, findet man in der *Rittnerischen* Kunsthandlung. Wer kennt nicht das hier erschienene Werk: *Dresden mit seinen Prachtgebäuden*, das vor einigen Jahren in diesem Verlage erschien, und schon damals in diesen Blättern gehörig gewürdigt worden ist? — Noch weit vorzüglicher sind indessen die grosen *colorirten* Blätter dieser Kunsthandlung, von welchen wir die hierher gehörigen in folgender Ordnung aufführen.

1) *Dresden mit seinen nähern Umgebungen*, und zwar die Stadt selbst von verschiedenen Seiten so wie auch Pillnitz, Loschewitz, Priessnitz und Wackerbartsruhe von Veith, Wizani dem jüngern und Hammer. 2) *Plauen mit Tharand* u. s. w. Eingang in den Plauenschen Grund, Ansicht des Grundes von Reisewitzens Garten, Wasserfall bey dem Hegereiter, die Buschmühle, Ansicht bey der Buschmühle, Graffi's Villa, Ansicht aus dem Plauenschen Grunde nach Reisewitzens, Ansicht des Pl. Grundes von Seiten der Königsmühle; desgleichen bey der neuen Mühle. Wasserfall bey der neuen Mühle. Ansicht bey der Pulvermühle. Die Glashütte. Potschappel aus dem Pl. Grunde. Potschappel von der Seite von Tharand, von Hammer, Jentsch, Bruder, den beiden Wizani, Ehrlich und C. D. Friedrich. 3) *Die sächsische Schweiz.* Schandau, die Steinbrüche bey Schandau, Raden, der Rabenkessel bey Raden, das Städtchen Wehlen, Pirna mit dem Schlosse Sonnenstein, die Königsnase oberhalb Königstein, Königstein selbst, Stolpen, Hohnstein, Lohmen, Reinhardsdorf u. s. w. von denselben Meistern. 4) *Meissen mit Umgebungen.* Das Schloss Scharfenberg bey Meissen. Dasselbe in der Ferne Dresden und Königstein. Weinberge zu Niederspaar, nebst der Meissner Brücke und dem Schlosse Albrechtsburg. Das Schloss Albrechtsburg, nebst dem obern Theile der Stadt Meissen. Meissen von Osten her genommen. Das Schloss Hirschstein unter Meissen. — Noch verdient bemerkt zu werden, dass die Sächsischen Costumes, welche in eben dem Verlage herausgekommen sind, eine vollkommen richtige Idee von demjenigen geben, was sie vorstellen sollen, z. B. ein Kirchen-Portier in der katholischen Kirche, ein Kammertürke des Königs, ein Hofchaisenträger, eine Wehmutter u. a. Dass man in dieser grosen Handlung viele andere kostbare Kunstblätter findet, die hier nicht erwähnt sind, weiss jeder, der sie kennt. Rec. wollte nur das hier anführen, was zu der vorhabenden Idee gehört. Im Vorbeygehen wollen wir für Freunde der Kunst nur noch dieses Einzige bemerken, dass Hr. Prof. *Müller*, Sohn des Prof. gleiches Namens in Stuttgart, schon im sechsten Jahre an der Copie der schönen Madonna von Raphael arbeitet, die sich inder Dresdner Gemälde-Gallerie befindet, sie noch in diesem Jahre beendigen, und auch in diesem Verlage herausgeben wird.

NATURGESCHICHTE.

Freyberg, b. Craz u. Gerlach: *Handbuch der Mineralogie*, von *C. A. S. Hoffmann. Erster* Band. 1811. XXIV u. 685 S. 8. (3 Thlr.)

Die seit einigen Jahrzehnden herausgegebenen Hand- und Lehrbücher der Mineralogie haben zwar beynahe sämmtlich des grosen *Werners Vorlesungen* zum Stammvater, erscheinen aber bisweilen als sehr ausgeartete Abkömmlinge, indem darin die Lehren des vortrefflichen Mannes durch fremde Zusätze mehr und weniger verunstaltet sind. Je mehr dergleichen Bücher sich häuften, desto stärker musste der Wunsch sich regen, eine *reinwernersche*, wenn auch nicht vom Hrn. *Werner* selbst geschriebene, Mineralogie zu besitzen, zumal da einige Schüler desselben lieber gar ihren Meister verleugnet hätten, und, um den Quell ihrer Weisheit zu verdecken, in ihre erkauften Manuscripte alles aufnahmen, was irgendwo über mineralogische Gegenstände aufgezeichnet war, oft genug ohne alle Auswahl, und unbekümmert, ob es aus der Feder eines erfahrnen Mineralogen, oder eines Studirenden geflossen war. Zur Zeit fand sich unter den Herausgebern der Wernerschen Mineralogie keiner, der durchgehends mit den nöthigen Eigenschaften ausgerüstet gewesen wäre. Wollte derselbe die Erwartungen seiner Leser erfüllen, so musste er ein philosophischer Kenner der Mineralogie seyn, er musste sein Werk wo möglich unter Werners Augen und unter steter Rücksprache mit demselben ausarbeiten, und zu diesem Ende auch Hrn. Werners volles Zutrauen, und, wie sich's von selbst versteht, eignen guten Willen besitzen. Diese Forderungen konnten sich wohl bey niemanden leichter verbrüdern, als bey Hrn. *H.* Das mineralogische Publicum kann sich daher freuen, dass Er es unternahm, einen seiner lebhaftesten Wünsche zu befriedigen. Zwar hat Hr. Werner bey dem anzuzeigenden Werke nicht unmittelbar mitgewirkt; aber unstreitig hat doch Hr. *H.* während seines vieljährigen vertrauten Umgangs mit Hrn. Werner, bey diesem über vieles Belehrung gesucht und erhalten. Der Vf. kündigt sein Handbuch der Mineralogie als ein reinwernersches an. Allein man würde ihm höchst unrecht thun, wenn man darin gar weiter nichts suchen wollte, als was Hr. *W.* seinen Zuhörern vorträgt. Es ist vielmehr manches ausführlich darin auseinander gesetzt, was Hr. *W.* in seinen Vorlesun-

lesungen entweder gar nicht, oder nur kurz berührt. Hrn. *H's.* Vorsatz war bloss, nichts aufzunehmen, was Hr. *W.* nie behauptet hatte, und als consequenter Denker nie behaupten konnte. Und nur in dieser Hinsicht ist das Buch *reinwernerisch.*

Nach einer zweckmäsigen Einleitung, welche eine allgemeine Uebersicht der Naturwissenschaften, (wo wir uns jedoch wunderten, die oberflächliche und nicht erschöpfende Eintheilung derselben, in Naturlehre, Naturgeschichte und Chemie, zu treffen,) eine Definition und Eintheilung der Mineralogie und der Mineralien enthält, behandelt der Vf. im *ersten, präparativen,* Theile, die Lehre von den äussern Kennzeichen, von der oryktognostischen Classification, und von der Namenbildung. Dass Hr. *H.* die Vorarbeiten in diesen Fächern trefflich zu benutzen und zu verarbeiten verstanden habe, lässt sich erwarten. Auffallend indessen war uns die Behauptung, dass die äussern Kennzeichen aufgesucht werden könnten, ohne das Fossil zu beschädigen oder zu zerstören. Diess geht offenbar zu weit. Denn innerer Glanz, Bruch, Absonderungsansehen, Strich, setzen, um erkannt zu werden, wenigstens voraus, dass ein Stückchen von dem Fossil abgeschlagen werde. Den äussern Kennzeichen geht voran eine tabellarische Uebersicht derselben, in welche die französische (warum nicht auch die lateinische?) Nomenclatur mit aufgenommen ist. Dankeswerth und interessant ist besonders die Uebersicht der *Hauyschen* Krystalltheorie, und die Kritik der verschiedenen Classificationssysteme.

Dem *zweyten, applicativen,* Theile liegt Werners Mineralsystem, wahrscheinlich von 1810 zum Grunde. Er beginnt mit der Klasse der Erden. Dieser erste Band aber umfasst bloss das Demant- und Zirkon-Geschlecht mit den ersten 32 Gattungen des Kieselgeschlechts. An der Spitze der ersten Klasse steht eine allgemeine Charakteristik der erdigen Fossilien, welche wahrlich hier weit mehr an ihrem Platze steht, als eine weitläuftige chemische Beschreibung der Erden. Jedem Geschlechte geht voran eine allgemeine Charakteristik der ihm zugehörigen Fossiliengattungen, und der Erde, nach welcher dasselbe benannt worden. Bey den einzelnen Fossiliengattungen wird neben der Wernerschen Benennung und deren Etymologie, nur noch die gangbarste französische gegeben, und bey den Krystallformen auf die *Hauysche* Benennung derselben in Noten die gebührende Rücksicht genommen. Nach den äussern Kennzeichen, wobey, ausser Hrn. Werners Bestimmungen, nur zuweilen die Angabe eines andern, jedesmal genannten, Mineralogen von erstem Range mitgetheilt ist, werden die charakterisirenden und die Kennzeichen, welche das beschriebene Fossil von ähnlichen unterscheiden, besonders ausgehoben. Nun folgen die chemischen und physikalischen Kennzeichen, das geognostische und geographische Vorkommen, und historische Notizen. Bey den nichtäussern Kennzeichen verweilt Hr. *H.* etwas länger, da sie aber mit der Ausführlichkeit, wie sie hier vorgetragen sind, nicht in die *Oryktognosie* gehören: so wählte Hr. *H.* den Titel: *Mineralogie.* Die Fundorte der Fossilien sind nicht so allgemein angedeutet, wie in manchen andern Schriften dieser Art, und allemal auf das Ansehen eines bewährten Mineralogen gegründet. Letzteres gilt auch von den Angaben des *geognostischen* Vorkommens. Bey seltnern Vorkommnissen sind die Quellen jedesmal nachgewiesen. — Der bescheidene Vf. bestimmte sein Buch weniger für Gelehrte als für Liebhaber. Allein wir versichern, dass auch die erstern hier mehr Befriedigung finden werden, als bey vielen von Hrn. H's Vorgängern. — Der Vortrag ist durchgehends fasslich und gefällig. — Ungern würden wir es sehen; wenn Hr. H. bloss auf die *Oryktognosie* sich einschränken wollte; wir ersuchen ihn, auch die *Geognosie* zu bearbeiten. — Die Anzeige des uns so eben erst zu Gesicht gekommenen *zweyten* Bandes folgt nächstens.

PAEDAGOGIK.

FRANKFURT a. M.: *Einladungsschrift zu den auf den* 28. 29. 30. Sept. *festgesetzten öffentlichen Prüfungen* im Gymnasium zu Frankfurt am Mayn. Von D. *Friedrich Christian Matthiä,* Profess. u. Director. 1814. 20 S. 4.

Diese Einladungsschrift von dem verdienstvollen Hrn. Prof. *Matthiä* enthält eine Fortsetzung der *Nachrichten von dem Frankfurtschen Gymnasium,* und zwar die neunte. Bekanntlich hat unter der Fürstprimatischen Regierung, wo so manches anders organisirt wurde, auch das Gymnasium eine neue Organisation erhalten, mit der man in verschiednen Rücksichten nicht zufrieden war. Was bey der unvermuthet veränderten Lage der Dinge, in dem gegenwärtigen Interimszustande für eine neue Gymnasial-Einrichtung geschehen und geschehen konnte, bis etwa im Frühjahre 1815, wenn alles Provisorische aufgehoben ist, eine neue definitive Organisation, die der frühern durchaus zweckmäsigern Einrichtung mit nöthigen Verbesserungen sich wieder nähern wird, geben die ersten Blätter dieses Programms in einer würdigen, bescheiden-männlichen Sprache an das Gymnasium, durch keinen störenden Zusammenhang mit andern, nun aufgehobenen im ehemaligen Grossherzogthum errichteten höheren Lehranstalten, gehemmt, soll nun nach einem Senatsbeschluss vom 25. Aug. v. J. an die Oberschul- und Studiendirection so eingerichtet werden, dass der Uebergang von demselben auf die Academieen unmittelbar und ohne eine Zwischen-Anstalt statt finden könne, und dasselbe, wie es der Fall vor dessen Umgestaltung im Jahr 1812 gewesen, nicht lediglich als literarisches Institut, sondern zugleich auch als Real bestehe, mit der Einrichtung, dass die Jugend-keines Religionstheils an dessen Besuchung verhindert werde. (S. 8 — 9.) Zugleich da der Vf. des Programms (S. 10.) den am 11. Dec. im Jahr 1813. erfolgten Tod des würdigen Greisen, seines Vorgängers,

gers, des seit 1806 in Ruhestand versetzten Rector und Prof. *Purmanns* Erwähnung thut, überrascht er die Leser mit einem (S. 11 — 18.) eingerückten hexametrischen lateinischen Gedichte des Verewigten, worin dieser schlicht und treuherzig auf eine anziehende Weise die vornehmsten Umstände seines Lebens erzählt. Es liebte der Verstorbene, mit solchen Spielen der Muse sein Alter sich zu erheitern, und der Herausg., der ihn oft aufforderte, sein Leben selbst zu beschreiben, lockte ihm wenigstens diese Skizze als Surrogat ab.

Mit Recht bemerkt Hr. Matthiä, niemand werde das Gedicht für etwas nehmen wollen, das einer Kritik in Absicht auf Diction und Versification unterliegen könne; allein wenn auch die Verse hin und wieder in ihrem Bau besonders den alten, nicht mehr frischer Kräfte sich erfreuenden Mann darstellen, das Ganze bezeugt doch so wie den der alten römischen Sitt- und Denkweise sehr Vertrauten, so überhaupt den wackern Biederherzigen, einst in seinem Berufe tüchtigen Greisen. — Die in den Hexametern selbst angegebenen Momente sind anziehend. Wir finden hier abermals eines der nicht seltenen Beyspiele, wie die Schule des Drangs und der Noth oft die beste Lehrerin des Lebens, so wie auch die Werkstätte der brauchbarsten Männer für das Leben ist, wie der Alte sonst sagt: S. 13.

Sic paucos annos transegi (Coburgi) non sine cura,
Poenitet haud patris me dura lege prementis,
Ne praeceps ruerem, multorum exempla secutus etc.

Rec. wurde bey dieser Biographie an das Leben des ehrlichen trefflichen Simonis erinnert, das man vorn in seinem Onomasticon nach der Eichhornschen Recognition desselben findet. — Recht sehr wünschen wir, dass Hr. Matthiä in seinem Wunsche, dem Verstorbenen ein ausführliches, seiner Verdienste würdiges Denkmal durch eine vollständigere Biographie, als die kurze, von Purmann selbst in *Strieders Hessische* Gelehrten-Gesch. eingerückte Nachricht ist, zu stiften, durch die Gewährung seiner Bitte um Beyträge dazu von denen, die sie zu geben im Stande sind, möge unterstützt werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Dunker u. Humblot: *Anekdotenalmanach auf das Jahr* 1815. Gesammelt und herausgegeben von *Karl Müchler*. Mit einem Titelkupfer. 426 S. 12. (1 Thlr. 8 Gr.)

Sechs Bändchen sind seit dem Jahre 1808 bereits von diesem beliebten Taschenbuche herausgekommen. Der Herausgeber wusste durch Mannichfaltigkeit, geschmackvolle Auswahl und gebildeten anmuthigen Vortrag sein Publicum zu befriedigen. Nur das Jahr 1813 unterbrach durch seinen Ernst die Reihenfolge dieses dem Frohsinn und dem Scherze zunächst gewidmeten Almanachs. Unter den bessern Auspicien neuer Zeit schliesst sich nun auch wieder dieses Bändchen an seine Vorgänger an. Es ist dieselbe Einrichtung beybehalten worden, wie bey den frühern Jahrgängen. Unter jedem Monate des Jahrs werden so viel Anekdoten aufgeführt, als Tage derselbige hat. So kann man das Büchlein, wie ein weltliches Schatzkästlein ansehen und gebrauchen, wo wie in einem Bogatzkyschen oder Hillerschen z. B. jeder Tag seinen biblischen Spruch oder sonstige Lehrbetrachtung, jeder etwas zu anständiger Unterhaltung und Ergetzlichkeit mit sich bringt. Auch thut man wohl daran, solche Schriftchen nicht in Einem Zuge fortzulesen. — Wer davon ausginge, würde seine Rechnung weniger finden, — sondern in Stunden der Erholung zu durchblättern; und so wird man immer auf etwas Angenehmes, oft auch im Angenehmen Belehrendes treffen. Die gegenwärtige Sammlung steht hinter der vorigen nicht zurück. Es ist zwar nicht jede Anekdote ganz neu — wie wäre diess auch zu erwarten oder zu fordern? — auch sind nicht alle von gleichem Werth, wie es sich ebenfalls bey solchen *Lesen* und *Nachlesen* versteht; doch sind die meisten nicht allzu bekannt, die minder bedeutenden machen nur die geringere Zahl und vor Plattheiten und Trivialitäten wusste der elegante Geschmack des Herausgebers den Sammler in seiner Wahl zu sichern. Kurz man findet sich in guter Gesellschaft, und mancher interessante Zug oder witzige Einfall, manches anziehende Charakteristische, manche drolligte Begegnisse aus dem Leben bekannter und unbekannter Menschen, Fürsten, Staatsmänner, Gelehrten, Künstler u. s. w. gehen hier in buntem Wechselspiel, Phantasie, Laune und Witz mannichfaltig anregend, an uns vorüber. Mögen die neu beginnenden heitrern Horen den Herausgeber begünstigen, uns noch manches Jahr seine heitern Gaben darzubringen!

NEUE AUFLAGE.

ERFURT, in Keyser's Buchh.: *Moralischer Unterricht in Sprichwörtern*, durch Beyspiele und Erzählungen erläutert für die Jugend, von *Sylvester Jacob Ramann*, Pfarrer zu Ober-Zimmern bey Erfurt. *Erstes* Bändchen. *Dritte* verbesserte Auflage. 1815. XVIII u. 214 S. 8. (12 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1789. Nr. 342.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1815.

SCHÖNE KÜNSTE.

Lemgo, in der Meyer. Buchh.: *Deutsches Künstlerlexicon; oder Verzeichniss der jetzt lebenden deutschen Künstler. Nebst einigen Anhängen,* — — — Verfertigt von *Johann Georg Meusel.* K. Preuss. Hofrathe u. Prof. zu Erlangen u. s. w. *Zweyte* umgearbeitete Ausgabe. *Dritter* Band. 1814. X u. 574 S. 8. (1 Thlr. 20 Gr.)

Von dem zweyten Bande dieser neuen Ausgabe haben wir in den *Ergänzungsblättern dieser Zeitung* von 1810. Nr. 94. eine Anzeige geliefert. Durch diesen dritten Band hat der verdienstvolle und unermüdete Vf. einen neuen rühmlichen Beweis von seiner Sorgfalt und emsigen Benutzung zahlreicher Quellen und mühsamer Forschungen gegeben. Ihm gebührt dafür der wärmste Dank aller Kunstfreunde. Dieser dritte Band enthält einige Anhänge oder Zugaben, die in Vergleichung mit den beiden vorigen völlig umgearbeitet, und zum Theil ganz neu erscheinen. Zuerst findet man ein *topographisches Register über das Lexicon.* Bey der Verfertigung desselben ist aller mögliche Fleiss angewendet; und es wäre zu wünschen, dass die öftern Aufforderungen diesem Verzeichnisse eine noch grössere Vollkommenheit gegeben hätten. Denn so würde die Angabe der Künstler, deren Aufenthalt entweder unbekannt, oder doch ungewiss ist, S. 32 bis 35 nicht so zahlreich seyn. *Bernhardt* lebt allerdings zu Braunschweig. *Dulon* hat seinen festen Aufenthalt zu Leipzig, befindet sich aber sehr oft auf Reisen. *Fiorillo* ist in Göttingen; *von Münchhausen* verstarb neulich in Paris) manche andere haben keinen festen Aufenthalt. Vieles hätte sich ausfüllen lassen, wenn die neuen Auflagen von *Füssli* allgemeinen Künstler-Lexicon und *Gerber's* Lexicon der Tonkünstler schon damals vollendet gewesen wären. Der *zweyte* Abschnitt liefert eine *Classification der in der zweyten Ausgabe des Werks verzeichneten Künstler nach ihren verschiedenen Gattungen.* Die Namen der seitdem verstorbenen Künstler sind mit Kreuzen bezeichnet; und da wo der Vf. über Tod und Leben ungewiss war, steht ein Fragezeichen. Solche Künstler, die sich in mehrern Künsten hervorthaten, sind unter jeder Rubrik besonders bemerkt. Es folgt hierauf ein *Verzeichniss der seit der ersten Ausgabe des Lexicons verstorbenen Künstler;* dieses Todtenregister ist vorzüglich reich ausgestattet, und enthält viele Berichtigungen und nicht kleine Ergänzungen der frühern Artikel. Hierzu wurden gleichfalls fremde Beyträge vergeblich erwartet; und dann hätte der Vf. sich nicht, wie so oft geschehen ist, mit Zeitungsnachrichten begnügen müssen. Sodann folgt ein *Verzeichniss solcher Künstler, die weder in der ersten noch zweyten Ausgabe aufgeführt sind, die aber doch während dieser Zeit arbeiteten und starben.* Dieses Verzeichniss ist ganz neu, und die verhältnissmässige Vollständigkeit giebt ein neues Zeugniss von der grossen Umsicht und dem Fleisse, die darauf verwendet sind. Eben dieses gilt auch von dem *Verzeichnisse sehenswürdiger Bibliotheken, Gemälde- und Kupferstichsammlungen, Münz- Gemmen- und Naturalienkabinette* u. s. w. Mit diesen ist freylich vielfache Veränderung vorgegangen; besonders durch die Aufhebung vieler Stifter, Klöster und Universitäten, auch durch ihre Einverleibung in andere Sammlungen. Manche sind jedoch seit der Ausarbeitung dieses dritten Bandes an ihre rechtmässigen Besitzer zurückgekommen, wenn gleich die glückliche Veränderung, welche seitdem erfolgt ist, hier noch nicht bemerkt werden konnte. Leicht wird es aber seyn, diese Angaben abzuändern. Hier sind nur einige kleine Beyträge. Die herzogliche Bibliothek zu *Braunschweig* ist zwar einiger Bücher und besonders vieler wichtiger Karten durch die Franzosen beraubt worden; sie hat aber doch noch manche schätzbare Bücher. Auch die Häberlinsche Sammlung von Schriften zur Geschichte des Landes ist, so viel man weiss, noch vorhanden; der S. 331. angeführte Aufseher ist bereits verstorben. Die Bibliothek der verwittweten Herzogin - Mutter ist nach Wolfenbüttel gekommen. Von der *Brückmannschen* ansehnlichen Sammlung sind die Mineralien, Edelsteine und Gemmen noch nicht verkauft. Unter diesem Artikel hätte noch die treffliche und reiche Sammlung von Kupferstichen des Hrn. Kriegsraths *von Blücher* angeführt werden können. Ueber die grosse Bibliothek der Universität *Göttingen* findet man jetzt, besonders über ihre Einrichtung, die beste Nachricht in *Heeren's* Lebensbeschreibung seines unvergesslichen Schwiegervaters. Die meisten Handschriften der wolfenbüttelschen und helmstädtischen Bibliotheken sind zwar nach Göttingen gekommen; werden aber nun zurückgeliefert. Von der öffentlichen Bibliothek in *Hamburg* und ihrer Eröffnung schrieb ihr ehemaliger Aufseher, der Dr. *Schütze* eine besondere Ankündigung; weit mehr aber macht sich ihr jetziger

ger Bibliothekar, der Prof. *Ebeling* um sie verdient und ist täglich für ihre Anordnung unermüdet thätig. Zu dem S. 417. angeführten Verzeichnisse der *Sillemschen* Sammlung von Kupferstichen ist im Jahr 1801. ein Anhang herausgekommen, und diese Sammlung ist noch nicht verkauft. Ueber die königliche Bibliothek in *Hannover* hat schon seit mehrern Jahren der Hofrath *Feder* die Aufsicht. Die Universität zu Helmstädt ist zwar aufgehoben; die öffentliche Büchersammlung ist jedoch für die wolfenbüttelsche bestimmt, und über die des verstorbenen Hofraths *Beireis* ist noch nicht in Ansehnng ihres Besitzes völlig entschieden. Die herzogliche Bibliothek zu *Oldenburg* würde ein bedaurenswürdiger Raub der Franzosen geworden seyn, wenn sie nicht glücklicherweise gerettet wäre. Die Schicksale der Universitätsbibliothek von *Wittenberg* sind bekannt, und es steht zu hoffen, dass sie völlig wieder herzustellen seyn werde. Den Beschluss dieses Bandes macht ein *Verzeichniss jetziger Kunsthandlungen.* Dieses ist ganz neu; die Unvollständigkeit aber kann man nicht dem thätigen Vf. zur Last legen, weil ihm auf seine erneuerten Anforderungen nur wenige Beyträge zugesandt wurden. Die *Bremerische* Kunst- und Landkarten-Handlung zu Braunschweig ist eingegangen; in ihre Stelle aber ist die beträchtliche Handlung mit einheimischen und auswärtigen Kupferstichen des Hrn. *Schenk* getreten, die immer wichtiger und zahlreicher wird, die angehängten *Berichtigungen* erstrecken sich über alle drey Bände, und sind nicht zu übersehen.

Durch die Gefälligkeit eines Freundes, welcher durch vieljähriges Sammeln von Kupferstichen und durch anhaltendes Studium der Kunstgeschichte seinen Geschmack und seine Kenntniss in diesem Fache ausgebildet hat, sind dem Rec. einige Zusätze und Berichtigungen zu den beiden ersten Bänden der neuen Auflage dieses Lexicons mitgetheilt worden, die hier angeführt zu werden verdienen. In dem *ersten* Bande ist S. 14. *Agricola* zu Wien genannt. Dieser Künstler, welcher sich mit dem Vornamen K. bezeichnet, lieferte in neuern Zeiten mehrere Blätter in einer äusserst zarten Manier. So hat er z. B. eine Madonna nach *Holbein*, eine Kallisto nach *Domenichino* 1811 gestochen; auch stach *J. Neide* nach seinem Gemälde das Bildniss der Schauspielerin Betty Rosel in Wien — S. 22. muss für Auberlin, *Aubertin* gelesen werden, seinen Vornamen bezeichnet er mit *F.* Von ihm hat man mehrere geschätzte Blätter. Er hat z. B. den Abend nach *L. W. E. Dieterich*, und das Gegenstück nach Gros in getuschter Manier gearbeitet. — Von dem S. 35. genannten *Emanuel Bardou* hat man noch mehrere kleine Blätter, malerisch in Kupfer radirt, welche in dem Verzeichnisse der Winklerschen Sammlung Th. 1. S. 36. aufgeführt werden. — S. 68. kann von *B. H. Bendix* noch hinzugefügt werden, dass er vor eilf Jahren das Bildniss des Vorstehers der jüdischen Gemeine in Halberstadt, *Israel Jacob*, in punctirter Manier gestochen hat — S. 120. wäre nach *F. Bruder* einzuschalten, von welchem man z. B. Prospecte von Leipzig hat. Auch hat er sich ausserdem in der Landschaftsmalerey bekannt gemacht — S. 150. Der Maler *Carluno* in Braunschweig ist schon längst verstorben — S. 188. *B. A. Dunker* starb den 3 April 1807 zu Bern — S. 175 wäre wohl *Doepler* zu lesen. So schreibt er sich auf einigen radirten Köpfen, die er 1781 und früher in Rembrandischer Manier verfertigt hat — S. 244. Der Landbaumeister *Fleischer* ist längst gestorben. S. 254. *Freidhoff* hat nicht, wie zuletzt gesagt wird, die Platten von *Clemens* selbst umgearbeitet, und niemals in Strichmanier gestochen. — Ebendas. fehlt der Maler *Friedtheim*, welcher das Bildniss der Kronprinzessin von Sachsen 1802. gemalt hat; nach ihm hat es *Stoelzel* in Kupfer gestochen. — *S. 285. Friedrich Genelly* zeichnete und stach die Ruinen der 1787 abgebrannten Stadt Rupin. — S. 290. fehlt der Kupferstecher *Gier* in Hannover. — Der S. 334. angeführte *Häntzschke* schrieb sich eigentlich ohne *t.* — S. 349. fehlt *L. F. Hampe*, nach welchem unter andern *W. Reuter* in Berlin zwey grosse Landschaften 1806 in Steindruck herausgegeben hat. Es sind auch mehrere Bildnisse nach ihm gestochen worden. — S. 383. *G. F. Hänsch*, welcher auch verschiedene Bildnisse von schlechtem Werth radirt hat, ist längst verstorben. — S. 412. fehlt der Maler *Hoffmann* von Cöln, dem 1802 die weimarische Kunstgesellschaft den Preis zuerkannte. — So fehlt auch S. 420. der Kupferstecher *Hoppe*, welcher für den Buchhandel manche Blätter in Aqua Tinta und in Strichmanier gearbeitet hat. — S. 424. Der Kupferstecher *J. G. Huck* starb schon vor mehrern Jahren in Hannover. — S. 454. fehlt der Kupferstecher *Friedrich Keiser* in Weimar; und S. 470. der Maler *Johann Adam Klein*, der 1812 und später eine Folge von mehrern geätzten Blättern herausgab. — S. 478. fehlt der Kupferstecher *Johann Friedrich Klasemann*, von welchem Füsslin in seinem Wörterbuche mehrere Nachrichten giebt. — Hier verdiente auch eine Stelle unter den Künstlern der Herzogl. Braunschweigische General-Major *Heinrich Gottlieb Knoch*, geb. 1739, der noch jetzt zu seinem Vergnügen trefflich malt. Beneidenswerth ist besonders sein Kolorit, und in mechanischen Arbeiten hat er grosse Geschicklichkeit, einige Platten sind auch von ihm radirt. — S. 520. fehlt der Maler *Johann Kreutzinger*, auch *Kreuzinger* und *Kreitzinger* geschrieben. Nach ihm sind die Bildnisse der Kaiserin Maria Louise, der Erzherzog Karl und der Römische Kaiser Leopold der zweyte, von Weiss, Nettling und J. Klerck gestochen. — S. 517. fehlt *C. C. Kretschmar*, der auch colorirte Prospecte der Gegend von Magdeburg herausgab. — S. 544. *Lahde* bezeichnet seinen Vornamen mit *G.* und hat auch ein grosses Blatt, Abraham og Hagar, nach eigner Erfindung radirt. — S. 550. ist *B. Lang* einzuschalten, nach welchem, unter Demouchy's Direction ein Blatt unter dem Titel *L'ami dangereux* in Kupfer gestochen ist. — So fehlt auch S. 562. *Franz Leopold*, welcher z. B. 1806 eine Landschaft in Steindruck zu Berlin gearbeitet hat.

Im

Im zweyten Bande S. 7. ist noch der jüngere *Mannskirch* anzuführen, welcher 1799 in London eine Folge von Landschaften in schwarzer Kreidemanier herausgegeben hat. — S. 28. *D. E. Mayer* ist vielleicht derselbe, der hier unter dem Namen *Johann Georg Mayer* aufgeführt wird. Es kamen 1799 von ihm einige Ansichten von Petersburg heraus, welche Eichler in Grossfolio gestochen hat. — S. 34. fehlt *J. J. von Mechel* der jüngere, welcher unter andern einen Kupferstich unter der Aufschrift, der Blick über das Grab, verfertigt hat. — S. 59. *Martin von Molitor* ist den 7ten Februar 1759 geboren, und den 16ten April 1812 gestorben. Man sieht dieses aus der Unterschrift seines Bildnisses, welches Adam Bartsch 1812 nach Jos. Abel gestochen hat. — S. 61. *Raphael Morghen* wurde zu Neapel 1760 geboren; ausser den Nachrichten von Füsslin hat *Palmerini* eine besondere Lebensbeschreibung dieses Künstlers herausgegeben, wobey auch seine Arbeiten verzeichnet sind. — S. 62. fehlt *Johann Friedrich Morgenstern*, der auch eine Folge kleiner radirter Blätter in den letzten Jahren des vorigen, und in den ersten dieses Jahrhunderts, zum Theil nach eignen Erfindungen, bekannt machte. — S. 88. fehlt *Johann Neidl*, Kupferstecher in Wien, der unter andern die Bildnisse Napoleon's und seiner Gemalin in punctirter Manier gestochen hat. — *Jakob Matthäus Schmutzer*, der S. 293. angeführt wird, ist vor mehrern Jahren gestorben. — S. 296. ist *L. F. Schmuz* zu ergänzen, von welchem man eine Ansicht von Hernhut besitzt, die er gezeichnet, und Laurin zu Dresden gestochen und in colorirten Abdrücken herausgegeben hat. — S. 315. wird *Karl Schröder* genannt, der zu Braunschweig geboren ist, und dessen Zeichnungen meisterhaft sind. — S. 318. *Johann David Schubert* ist vor einigen Jahren gestorben, zu vielen Büchern hat er die Zeichnungen geliefert, auch selbst verschiedenes radirt. — S. 320. fehlt der Kupferstecher *G. F. Schuft* in Berlin, welcher Zeichnungen nach andern Malern geliefert hat. — So fehlt auch S. 337. *C. A. Schwarz*, der zu Braunschweig lebte, im vorigen Jahre starb, und in Bildnissen, vorzüglich in Pastell, sehr glücklich war. — S. 401. ist noch *N. Stenzel* einzuschalten, der im J. 1800 radirte Blätter in ostadischer Manier verfertigte. — Der S. 437. genannte *Tielker* ist jetzt in Petersburg, und hat auch einige Blätter in Aqua Tinta herausgegeben. Der auf eben dieser Seite angeführte *J. F. Tieleker* ist ebenfalls in Braunschweig geboren und ein glücklicher Bildnissmaler und Kupferstecher in schwarzer Kunst. Besonders eigen ist ihm die Manier ein Portrait zu zeichnen, vorzüglich durch Kienruss und Hineinarbeitung der Lichter, so dass sie vollkommen den Kupferstichen in schwarzer Kunst gleichen. Gegenwärtig lebt er zu Frankfurt am Mayn. — S. 498. fehlt *J. Volz*, welcher Zeichnungen zu Bürgers Leonore geliefert hat. — S. 518. ist *H. Wehle* nicht angeführt, welcher viele Prospecte gezeichnet hat. Nach ihm haben *Haldenwang* und andere dieselben in Kupfer gestochen. — S. 529. von *J. F. Weitsch* hat man auch mehrere kleine radirte Blätter. Sein jüngerer Bruder *August Weitsch* ist auch Miniaturmaler, und nach seines Vaters Tode Aufseher der noch übrigen Gemälde aus der Salzdahler Gallerie, welche jetzt auf dem Museum in Braunschweig befindlich sind. — S. 527. fehlt der Kupferstecher *Weiss* in Wien, der mehrere Bildnisse in punctirter Manier gearbeitet hat. — Endlich war noch S. 538. *C. Wereel* zu nennen, der das Bildniss des berühmten Kant gemalt hat, welches von Claassens in Kupfer gestochen ist.

Von *Braunschweig*ischen Künstlern verdienen noch folgende eine rühmliche Auszeichnung: *August Hartmann*, geb. in Königslutter den 13ten März 1752. Schon in einem Alter von 14 Jahren ward er als Maler bey der Fürstenberger Porcellainfabrik angestellt, und war ein Schüler des berühmten ältern *Weitsch*. Mit ihm machte er eine Kunstreise, und in der Folge glückliche Versuche in Oel- und Wasserfarben. Auch nachher vermehrte er seine Kenntnisse durch verschiedene Kunstreisen in Deutschland. Die Schwäche seiner Augen veranlasste ihn, sich auf die Chemie und eine gelungene Bereitung der Feuerfarben auf Porcellain und auf die Verfertigung sehr guter Farbentusche zu Wasserfarben zu legen. Vielen Ruhm verdienen seine Landschaftgemälde, die er noch jetzt in Oelfarben mit Glücke betreibt. — Der schon oben wegen seiner Kunsthandlung genannte *Karl Wilhelm Schenk*, geb. in Markranstädt bey Lützen 1781. In Leipzig, wo er erzogen wurde, hatte er Gelegenheit, den Unterricht des Malers und Kupferstechers C. A. *Ludewig* zu benutzen, und er fing an manches nach ihm zu zeichnen. Da dieser als Hofmaler zur Herzogin von Curland berufen wurde; so besuchte er seit 1794 die dortige Zeichenakademie und widmete sich in der Folge ganz dem Kupferstechen, besonders durch die Anleitung J. G. Böttger aus Dresden; zu dem er sich auf vier Jahre begab, obgleich er nur kleine Arbeiten zu verfertigen erhielt. Die Bekanntschaften mit dem Maler und Kupferstecher F. *Barthel* und dem Landschaftmaler *Dinge* brachten ihn immer weiter, und vorzüglich die thätige Freundschaft des berühmten *Bause*. Im Jahr 1807 ging er nach Braunschweig, wo er noch lebt und manche beyfallswürdige Arbeiten, unter andern für die Almanache, welche in Tübingen bey Cotta herausgekommen sind, verfertigt hat. Unter seinen neuesten Arbeiten sind vornehmlich zwölf Platten anzuführen, die in Grossfolio und in ausgeführten Umrissen die Sibyllen und Propheten nach Michel Angelo Buonarotti darstellen. — Nicht wenig Ruhm verdient auch eine Tochter des verstorbenen hiesigen Bildnissmalers *Schwarz*, jetzt an den Prof. *Zimmer* verheirathet. Von ihr sind sehr gute Bildnisse in Oel und Pastell, auch historische Gemälde und Landschaften, sehr glücklich copirt. Auf der Gallerie zu Dresden, wo sie sich eine Zeitlang aufhielt, sammelte und vermehrte sie ihre Kenntnisse; auch machte sie dort sehr getreue Nachbildungen einiger Gemälde. — Als Liebhaberin der Malerey wäre auch *L. la Vigne* anzuführen, die verschiedene Bildnisse geliefert hat. — Noch ist ein geschick-

schickter dortiger Maler *Johann Philipp Zahn*, geb. zu Eisenach den 14ten Sept. 1756. Anfänglich beschäftigte er sich mit der Abbildung von Insecten und Miniaturmalen. Im Jahre 1776 ging er nach Cassel und kam durch Zufall 1785 nach Braunschweig, wo ihn der ältere Weitsch unterstützte und belehrte; in seiner Kunst hätte er gewiss ohne eine Augenkrankheit noch grössere Fortschritte gemacht. Seine gelungensten Arbeiten sind eine Madonna nach van Dyck, der Abschied des Hektor, eine Auferstehung des Erlösers in ansehnlicher Grösse, die Hexe von Endor, nach einer Aufgabe der K. Akademie zu Mailand.

Frankfurt a. M., b. Hermann: *Erzählungen* von *Heinrich Jung*, genannt *Stilling*. *Zweytes* Bändchen. 1814. IV u. 220 S. gr. 8. (18 Ggr.)

Schlägt man das Titelblatt um, so lieset man einen kurzen Vorbericht des Hrn. *Joh. Ludw. Ewald*, welchem zufolge diese Erzählungen von *Heinrich Jung*, genannt *Stilling*, nicht von seinem Freunde, dem Hrn. geheimen Hofrathe *Jung*, sondern von einer andern Person, jedoch nicht gegen seinen Willen und zu einem guten Zwecke herausgegeben worden sind. Da uns diess gleichgültig ist, so halten wir uns nur an die Erzählungen selbst, die, so wie das erste Bändchen, sich recht angenehm lesen lassen, wenn man es mit der Phraseologie des Vfs. nicht eben überall genau nimmt. Am unerwartetsten war es uns, dass am Schlusse einer Anekdote, die Hrn. *Jung* selbst angeht, und in welcher das Räthselhafte, der Erzählung zufolge, von mehrern vernünftigen Leuten aus der Theorie der Geisterkunde erklärt werden soll, der Vf. dagegen S. 103. die Bemerkung macht: „Wer nur einigermassen *geläuterte* Begriffe hat, der sieht ein, dass es *weit leichter* ist, die ganze Sache aus der Natur der *Phantasie* als aus Wirkungen des *Geisterreichs* zu erklären, besonders da man bey der letztern Methode so gar gerne auf Abwege geräth, auf denen man sich zwar mit Vergnügen verirrt, aber immer weiter von der Wahrheit entfernt wird." Die wohlthätigste Tendenz hat die siebente Erzählung, welche zeigen soll, wie gutgesinnte Söhne, die auf Universitäten geschickt werden, um etwas zu lernen, dessen Kenntniss in der Folge ihnen den nöthigen Unterhalt verschaffen kann, ihre in eingeschränkten Umständen sich befindenden Aeltern schonen, sich einschränken, sich manches Angenehme versagen, und dabey ihre Zeit zweckmässig anwenden, und welchen Segen ihnen ein solches Verhalten bringt; dem Vf. sind ohne Zweifel Beyspiele genug von Jünglingen bekannt, die durch ein entgegengesetztes Betragen ihren Aeltern nichts als Herzeleid verursachten, und ihr eignes Lebensglück unverantwortlich zerstörten. Eben so wohlthätig würde es wirken, wenn der Vf., bey der Menge von jungen Frauenzimmern, die mehr durch Phantasie und Gefühl als durch gesunde Vernunft sich leiten lassen, und durch ihr Empfindeln, durch ihre romanhaften Ideen, durch ihre überspannten Hoffnungen und Erwartungen sich untüchtig machen, in dem Stande, in welchem die Vorsehung sie geboren werden liess, und in dem Kreise von Menschen, in welchem sie leben, gute Gattinnen und Mütter zu werden, dieser Empfindeley, diesem thörigten sich Hineinträumen in Lagen, in die sie nie kommen werden, diesem schwärmerischen Harren auf idealische Liebhaber, welche stets ausbleiben werden, und Verschmähen anständiger Verbindungen, die aber nicht poetisch oder nicht gemächlich genug gefunden werden, durch passende Erzählungen entgegen arbeitete, um von diesen harrenden Geschöpfen wenigstens hier und da noch etliche vernünftig zu machen.

Stuttgart u. Tübingen, in d. Cotta. Buchh.: *Der leichtsinnige Lügner*. Lustspiel in drey Aufzügen. Von *Friedrich Ludwig Schmidt*. (Preisstück.) 1813. 136 S. 8. (16 Gr.)

Der Plan in diesem Stücke ist mit Verstand, Kenntniss des Theaters und überhaupt nicht ohne Kunsteinsicht angelegt, die Charaktere sind gehalten und Sprache und Dialog zeugen von einer geübten gebildeten Hand. Auch hat das Thema den Vortheil, dass es, statt wie bey so vielen Lustspielen verbraucht zu seyn, durch einen Reiz der Neuheit auf der deutschen Schaubühne sich empfehlen muss: denn nur die spanische Nation hat es für dasselbe bearbeitet, was andre dann für die ihrige mit Anwendung auf den jedesmaligen Nationalcharakter einst übersetzend bearbeiteten. Unter den Deutschen benutzte der einzige *Schletter* den *Goldonischen Lügner* in seinem Schauspiele: *Wahrheit ist gut*. Der Vf. gegenwärtigen Lustspiels behandelte seinen Stoff unabhängig von seinen Vorgängern, und nur in einzelnen Zügen war ihm Goldoni Führer. Da der lasterhafte Lügner kein Gegenstand für die Komödie seyn kann, so schildert er einen Leichtsinnigen, fast an die Grenze des Lasterhaften gebracht, und von da zu einer ernsten Reflexion über sich gedrungen, und um der poetischen Gerechtigkeit, mit der es andre bey diesem Thema nicht so genau nehmen zu dürfen glaubten, nichts zu vergeben, stellt er ihn am Ende als beschämt, und als ein Ziel der Verachtung dar. — Bey all dieser berechneten Oekonomie ist das wahrhaft Komische doch nur sehr selten in diesem Stücke, und vielleicht liegt dieses eben in dieser ganzen Anlage selbst; das ganze Interesse darin ist mehr ein Interesse des Verstandes, als wahre Ergetzung. Auch wird es von Uebertriebenheit und Unwahrscheinlichkeit im Charakter der Hauptperson sowohl, des Lügner Hrn. *Felix Wahr* als der überbildeten Jungfrau *Florine* gedrückt. Eine wirklich komische Rolle hat beynahe nur der Gefangenwärter *Bekl*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1815.

THEOLOGIE.

Marburg u. Frankfurt a. M, b. Hermann: *Theologische Nachrichten* 1814. Herausg. von D. *Ludwig Wachler*. Consist. Rath u. Prof. in Marburg. 448 S. 8.

Das Anziehendste in diesem Jahrgange ist ein Aufsatz über die *Wiederherstellung des Jesuiterordens*, von einem *Katholiken*, der in seiner Jugend selbst in einer Jesuitenschule gebildet ward. Der Wechsel und Wandel in der Regierung der Kirche fiel ihm beym Lesen der Bulle, die den Orden wieder herstellt, zuerst auf. „Man sollte denken, die Kirche Gottes müsste durch unwandelbare Grundsätze regiert werden . . . Rühmt sich ja doch die katholische Kirche vorzüglich der *Einheit*, von der sie also ganz durchdrungen seyn muss, nicht nur in Absicht auf das Dogma . . . Man kann sich des Gedankens nicht erwehren, die Kirchenregierung beruhe mehr auf subjectiven Meinungen und Gemüthsstimmungen der Gewalthaber . . . Was der eine Papst aufbaut, reisst der andre ein und der dritte baut es wieder auf . . . Für die Christgläubigen ist es eine harte Zumuthung, wenn sie immer, auch in Geschäften, welche bloss die Kirchenregierung angehen, an den *blinden Glauben und Gehorsam* gewiesen werden." In der Folge wird von der Wichtigkeit der Wiedererweckung dieses Ordens für die weltlichen Regierungen gesprochen. „Es erhebt sich damit ein geistlicher Staat, der sich über die ganze Welt ausbreitet, in allen Welttheilen feste Grundlagen und Stützpuncte hat, überall den mächtigen Hebel, die Religion und die Gewissen, lenkt, und mit tiefer Kenntniss der Menschen und Dinge durch den Willen eines einzigen unumschränkten Gewalthabers regiert wird. Freylich, sagt der Ungenannte, ist er damit auch im Stande, den päpstlichen Stuhl mächtig zu stützen. An sich selbst bedarf aber dieser Stuhl keiner irdischen Stützen; er kann sich auf das Wort des Herrn stützen, der verheissen hat, seine Kirche (ja, seine Kirche, womit aber dem päpstlichen Stuhle noch nicht gedient ist) nicht zu verlassen, bey ihr zu seyn bis an der Welt Ende. Die Kirche bedarf nur des Worts Gottes und der heiligen Kirchensatzungen, um weislich regiert zu werden, und so wenig das Wort Gottes, so wenig wird auch sie untergehn. Allein von langem her hat man die *Weltklugheit* herbeygerufen, um die Kirche Gottes zu stützen." Die Bulle des Papstes bezieht sich auf die segenreichen Früchte der Thätigkeit des Ordens *in Polen* und *Sicilien*, auf die wiederholten dringenden Bitten der Christenheit, um die Wiederherstellung dieser Gesellschaft und auf die Erschlaffung der Disciplin bey den regulären Orden als auf Motive für den Pontifex, die erfahrnen und muthvollen Arbeiter in diesem Orden, die sich ihm darböten, herbeyzurufen, damit die Wogen des Meeres sich brechen, welche dem (lecken) Schifflein Petri jeden Augenblick Schiffbruch und Verderben drohen. Zu diesem Ende werden der Gesellschaft Jesu nicht nur alle Verrichtungen der Seelsorge, sondern auch die Erziehung der Jugend und die Leitung der Seminarien und Schulcollegien aufgetragen; die ganze Bildung der Jugend wird von dem heiligen Vater ihren treuen Händen übergeben. „Wäre es aber nicht, frägt der Vf., eine weit dringendere Angelegenheit gewesen, dem Seelsorgerstande vorerst wieder aufzuhelfen? Jesus Christus stiftete keinen Jesuitenorden; er ordnete Hirten und Lehrer an." Was von dem wissenschaftlichen Unterrichte der Jesuiten sich zu versprechen sey, davon wird weiterhin keine erfreuliche Perspective gegeben, und der Aufsatz schliesst mit den Worten: „Kein Heil für die katholische Welt ist von dieser Wiederherstellung zu erwarten; vielmehr muss uns dieselbe in Verbindung mit noch andern Vorgängen mit Besorgniss und Schrecken erfüllen. Wir sehen einerseits das Feuer der *Inquisition* wieder auflodern, andererseits die *Jesuiten* aus ihrem Grabe wieder hervorgehen. Was zur Schreckenszeit in Frankreich die Guillotine und die Gensd'armes gewesen sind, das sind für die Katholiken die Inquisition und die Jesuiten. Mögen sie in Gegenden, wo es vielleicht an Unterricht fehlte, wo der Clerus ohne alle Bildung seyn mochte, Nutzen gestiftet haben — für *Deutschland* und für die Welt überhaupt wird ihre Wiederherstellung keinen Segen bringen. Wenigstens der Geist des Ordens verspricht dieses nicht, so lange er nicht mit dem Geiste Jesu, zu dessen Gesellschaft sie sich bekennen, Eins seyn wird." Zur Beruhigung der Gemüther wird sodann von einem *Protestanten*, vermuthlich dem Herausgeber, hinzugefügt: Es zeige sich in der Handlungsweise des Papstes Folgerichtigkeit; was er 1804. gewollt habe, als er in *Sicilien* und *Neapel* die Jesuiten wieder herstellte, das wolle er auch jetzt; allein er werde bey seinem Streben, den Jesuitismus *überall* wieder einzuführen, einen Widerstand erfahren, der demjenigen gleiche, den er

er felbst gegen corsischen Uebermuth an den Tag gelegt habe; es lasse sich nicht denken, dass die europäischen Fürsten ein Institut, wie der Jesuiterorden war, dulden werden; auch habe bis dahin (nämlich im October 1814.) noch keiner die Jesuiten wieder aufgenommen, und ihren Orden als bestehend officiell anerkannt. Die Jesuiten wüssten endlich selbst, wie verhasst die vormalige Einrichtung ihrer Gesellschaft wäre, und könnten das Wiederaufleben ihres Ordens, so wie er weiland war, nicht wollen, ohne allen Bessergesinnten in der katholischen Kirche offene Fehde anzukündigen, und sich selbst einen unwiderbringlichen Sturz zu bereiten; sie müssten also, um nur klug zu handeln, selbst auf eine Reform bedacht seyn; reformirte Jesuiten wären aber wenig gefährlich. Das letztere möchte Rec. nicht behaupten, und wenn es ihm erlaubt ist, auch seine Meinung hinzuzufügen, so kann er es sich nicht verhehlen, dass auch *Pius VII.*, dessen Persönlichkeit freylich von *Buonaparte* roh und unedel behandelt ward, und der desswegen allgemeine Theilnehmung an seinem Schicksale erregte, gern ein *Gregorius VII.* werden würde, wenn nur die Zeiten darnach wären. So wenig ein Mohr seine Haut ändern kann, so wenig wird je ein Papst aufhören, seine Papstgewalt so weit zu treiben, als es sich nur irgend in seinem Zeitalter thun lassen will; schon jetzt hat *Pius VII.* das Interesse, das er als Gefangener für sich einflösste, nach seiner Befreyung benutzt, um Ideen des Mittelalters als Papst aufzustellen, in der kurzsichtigen Hoffnung, dass es ihm damit glücken werde; für katholische Regierungen wird es desswegen immer die beste Maxime seyn, zwar das Kreuz auf dem Pantoffel des heiligen Vaters andächtig zu küssen, aber ihm dabey mit Ehrerbietigkeit die Hände zu binden; und protestantische Regierungen, welche katholische Unterthanen haben, werden wohl thun, während sie den katholischen Cultus und Clerus in ihren Staaten schützen, doch das Papstthum beständig zu bewachen, und allem Hildebrandismus, der sich ihnen aufdringen möchte, Ein für allemal den Eintritt in ihr Land auf ewige Zeiten zu untersagen. — In Ansehung des übrigen Anziehenden, was der vorige Jahrgang der *theologischen Nachrichten* enthält, müssen wir uns nun grösstentheils ein Stillschweigen auflegen; einiges wollen wir indessen noch ausheben. Am 23sten October 1813 begrüsste der Superint. *Hahn* den Kaiser *Franz* bey seinem Einzuge in *Gera* mit den Worten: „Empfangen Ew. Kaif. Maj. die Huldigungen der Religion in ihren Dienern!" (Nicht doch! Der Religion kann selbst ein Kaiser nur huldigen; die Religion kann *ihm* keine Huldigungen darbringen; es ist unter ihrer Würde, und der Kaiser verstand sicher, was Hr. *H.* sagte, nur von den Huldigungen der Diener der Religion!) „Wir, die wir mit Allerhöchstdenselben Einen Gott und Herrn anbeten, wir segnen Sie, wie einst der Priester *Melchisedek* einen *Abraham* segnete, als er von der Könige Schlacht kam. Gesegnet seyst du, rief er ihm zu, von dem Gott, der Himmel und Erde besitzet! Und gelobet sey Gott, der Höchste, der den Waffen Sieg verleihet! Und *Abraham* sprach zu dem Priester: Ich hebe meine Hände auf zu dem Herrn, dem höchsten Gott, der Himmel und Erde besitzet. Aber in einem andern und höhern Sinne nennen wir Ew. Kaif. Maj. selbst einen *Melchisedek*, einen König der Gerechtigkeit und des Friedens. Was kann nicht unsre Stadt, unser Land, was können unsre Fürsten, was kann die Welt von einem Gesalbten des Herrn erwarten, der Gerechtigkeit und Frieden liebt! Der Oelzweig des Friedens grünt neben der Palme des Siegs! Und wo beide grünen, da erhebt sich die Ceder des Ruhms und des Dankes der Völker." — In einem Briefe, den der vormalige Justizminister *Simeon* zu *Cassel* an den Weihbischof *von Gruben* zu *Osnabrück* am 1sten August 1810. über die Ehe als bürgerlichen Vertrag und über die Ehe als Sacrament schrieb, ist folgende Stelle bemerkenswerth: *„Je crois qu'un curé pouvait coopérer, comme officier de l'état civil, au mariage d'un divorcé, sans blesser sa conscience. Il ne l'offenserait pas plus que ne le font les laïques catholiques, officiers de l'état civil, qui prononcent le divorce au nom de la loi, sans le croire valable aux yeux de la religion, et qui avec le même sentiment marient des divorcés . . . Mais enfin le curé est libre. Mr. le procureur du roi n'a pas dit que le curé devait, mais seulement qu'il pouvait. Toute liberté est laissée aux scrupules."* Der Auszeichnung werth ist ein Nekrolog des verewigten *Münschers.* Jubiläa feyerten Hr. Chorherr *Nüscheler* zu *Zürich*, Hr. O. C. R. *Borowsky* zu *Königsberg* und Hr. Prof. *Tychsen* zu *Rostock.*

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Duisburg u. Essen, b. Bädecker u. Kürzel: *Handbuch der Sprachwissenschaft, mit besonderer Hinsicht auf die deutsche Sprache.* — — Verfasst von Dr. *Georg Reinbeck*, Hofr. u. Prof. zu Stuttgart. *Ersten* Bandes *zweyte* Abtheil. 1814. VIII u. 174 S. gr. 8. (16 Gr.)

Von der *ersten* Abtheilung dieses Handbuchs ist im vorigen Jahrgange der A. L. Z. Nr. 19. eine empfehlende Anzeige gegeben. Eine gleiche Empfehlung verdient diese *zweyte* Abtheilung des *ersten* Bandes, worin der Plan, der dort angegeben wurde, weiter fortgeführt und *die angewandte allgemeine Sprachlehre*, zum Gebrauche für die oberen Klassen der Gymnasien und Lyceen, abgehandelt wird. Voraus geht die Einleitung, welche die Sprache, die Art ihrer Darstellung, die Verschiedenheit derselben in Hinsicht auf Einbildungskraft und Verstand, die Bestimmung von Poesie und Prosa, die Eintheilung der angewandten allgemeinen Sprachlehre, die Ungewöhnlichkeit der freyen Sprachdarstellung, als ihren Character und endlich die Nothwendigkeit der geschriebenen Form für die Sprache der Kunst und Wissenschaft betrifft. Dann wird in dem *ersten* Kapitel die Sprache als Organ der Poesie betrachtet; in so fern sie durch Begriffe wirkt. In diesem Kapitel

tel werden zuerst die allgemeinen und hernach die besondern Mittel zur Darstellung der Vorstellungen der Einbildungskraft durchgegangen. Diese letztern sind die Figuren, welche nach ihrer Inhärenz, Identität, Modalität und Ungewöhnlichkeit abgetheilt werden. Zuletzt wird noch die Dichtersprache und ihre Grade einzeln erläutert. In dem *zweyten* Kapitel behandelt der Vf. die Sprache als Organ der Wissenschaft; und auch hier giebt es sowohl allgemeine als besondere Mittel derselben zur freyen Darstellung der Verstandes-Vorstellungen. Auch werden noch die Prosa und ihre Grade abgehandelt, wovon jene in die philosophische, historische und rhetorische eingetheilt wird. Von der Vereinigung der Poesie und Prosa in dem Romane und von der Dramatischen ist zuletzt noch die Rede. — Im *dritten* Kapitel betrachtet der Vf. die Sprache als reinen Ton und Näherung zur Musik. Die allgemeinen Mittel werden zuerst und hernach die besondern angegeben. Zu jenen gehören die Hauchzeichen, die Buchstaben und ihre Prosodie, die Sylben und ganzen Wörter. Zu diesen der Accent und die ganze Lehre der Prosodie. Zuletzt folgt die Vereinigung der Poesie und Prosa in der Periode, von welcher allgemeine Regeln und ihr in Ansehung der behandelten Gegenstände verschiedener Charakter durchgegangen werden.

An diesem Handbuche ist überhaupt die Behandlung seines ganzen Inhalts und ein seiner Bestimmung gemäſser klarer und deutlicher Vortrag zu rühmen. Und wenn man gleich auf manche Bemerkungen trifft, welche schon von Andern gemacht wurden und durchgeführt sind; so gebührt doch dem Vf. nicht nur das Verdienst ihrer Anordnung, sondern sie haben auch durch ihre Stellung und Einkleidung an Brauchbarkeit gewonnen. Auſserdem läſst sich manche neue Ansicht der Gegenstände nicht verkennen. Die angewandte allgemeine Sprachlehre wird richtig dadurch unterschieden, daſs in derselben die Sprache nicht bloſs *formal*, d. h. ohne alle Rücksicht auf das, was dargestellt werden soll, betrachtet wird, sondern auch in ihrer Anwendung zu einem bestimmten Zwecke. Bilder und Begriffe werden von einander eben so richtig abgesondert, in sofern die letztern für den Verstand, und die erstern für die Einbildungskraft hauptsächlich gehören. Hierauf gründet sich die schon mehrmals bemerkte Verschiedenheit der Prose von der Poesie, die jedoch nur als vorherrschend gelten kann; die *Ungewöhnlichkeit* kann doch wohl keinen wesentlichen und völlig bestimmten Charakter für die Sprache und Darstellung der Poesie abgeben. Wörter, die ungewöhnlich sind, können durch ihren öftern Gebrauch gewöhnlich, und in die Prose aufgenommen werden, ohne daſs man mehr an ihr Bildliches erinnert wird. — So läſst sich auch schwerlich die Wissenschaft von der Kunst dadurch hinlänglich und durchgängig absondern, daſs jene durch Begriffe und diese durch Bilder darstellt. Selbst die weitere Auseinandersetzung über Poesie und Prosa dient zum Beweise, daſs diese Unterscheidung nicht ausschlieſslich Statt finde — Ueber die Einführung neuer Wörter sind die Bemerkungen sehr richtig; nur wird in dieser Hinsicht dem Schriftsteller unter dem Namen der *Licenz* S. 18. die Freyheit verstattet, selbst gegen die Sprachgesetze zu verstoſsen, da sich doch wohl nicht leicht der Fall finden kann, daſs die auszudrückende Idee nicht anders auszudrücken war — Ueber die Figuren wird sehr umständlich gehandelt; und freylich hat die Eintheilung derselben nach den Gemüthsvermögen die Schwierigkeit, daſs dieselben nur selten für sich allein wirken, und folglich die Grenzen nicht genau bestimmt werden können. Eben diese Schwierigkeit möchte sich indeſs bey der von dem Vf. gewählten Abtheilung finden, nach welcher dieselben entweder auf Inhärenz, oder auf Identität, oder auf Modalität und Ungewöhnlichkeit beruhen. Ihre Menge und die Entbehrlichkeit einiger unter dieser Rubrik aufgezählten Figuren ist auch wohl hier zu bemerken. Manche Wendungen des Ausdrucks können nicht als Figuren betrachtet werden; und es scheint zu willkürlich, sie alle als solche anzusehen. Was aber diesem Abschnitte, wie dem ganzen Buche, zur Empfehlung gereicht, ist die glückliche Auswahl der Beyspiele, die aus den neuesten und besten deutschen Schriften mit nicht gemeiner Sorgfalt ausgehoben wurden. In die einzelnen Erklärungen und Benennungen einer jeden Figur können wir uns hier nicht einlassen — Minder neu, aber doch sehr lesenswürdig ist das, was über die *Synonymen* gesagt wird, wo gleich Anfangs erinnert wird, daſs alle Figuren eigentlich auf Synonymität beruhen, und daſs besonders die Tropen als wahre Synonymen betrachtet werden können. Ihre Entstehung und ihr allmähliger Fortgang in der Sprache wird vornehmlich auseinander gesetzt. Von der Dichtersprache werden die verschiedenen Arten derselben unterschieden, und in Ansehung der Einbildungskraft die lyrische, plastische, die didaktische und dramatische von einander getrennt. Es soll hier zwar keine Eintheilung der Dichtarten aufgestellt werden; man sieht aber leicht, daſs diese Eintheilung in jener Absonderung ihren vornehmsten Grund hat. — Es würde zu weit führen, wenn man die folgenden beiden kleinen Kapitel einzeln durchgehen wollte. In dem ersten wird die Sprache als Organ der Wissenschaft erläutert, welche dem Vf. Offenbarung der Vernunft durch den Verstand ist, und die Sprachdarstellung der Wissenschaft heiſst ihm Prosa. Bey diesem Abschnitte werden zugleich die vornehmsten logischen Bestandtheile, in sofern sich dieselben auf die Sprache beziehen, zweckmäſsig erklärt. Der Vf. unterscheidet dreyerley Arten der philosophischen Sprachdarstellung: die philosophische im engern Sinne, die historische und rhetorische Prosa, welche den imaginativen Sprachdarstellungen gegenüber stehen. Auch hier ist von keiner strengen Eintheilung der Wissenschaften die Rede — Das letzte Kapitel, worin die Sprache als reiner Ton und Näherung zur Musik erörtert wird, enthält eine sehr

aus

ausführliche Zergliederung, sowohl der dahin gehörenden Mittel, als ihrer Anwendung. In der Folge findet man eben so scharfsinnige Bemerkungen über die Prosodie, über den Rhythmus, über den Wohlklang und den Reim — Ueberhaupt empfiehlt sich dieses Handbuch durch eine Menge solcher Bemerkungen, welche vielen Scharfsinn und tiefes Eindringen in die Gegenstände verrathen, die darin abgehandelt sind; und es zeichnet sich auf eine sehr vortheilhafte Art vor vielen ähnlichen, nicht leicht aber bessern, schriftstellerischen Arbeiten aus.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Dunker u. Humblot: *Vergissmeinnicht. Sammlung auserlesener Stellen von griechischen, römischen, italienischen, spanischen, portugiesischen, englischen, französischen und deutschen Schriftstellern*, in der Originalsprache mit deutscher Uebersetzung. Ein Taschenbuch vorzüglich zum Gebrauch für Stammbücher. Herausg. von *Karl Müchler*. *Zweytes* Bändchen. *Zweyte* verbess. u. verm. Auflage. 1815. 250 S. 12. (20 Gr.)

Schon das *erste* Bändchen dieser mit geschmackvoller Wahl angelegten Sammlung, das früher (Erg. Bl. 1813. Nr. 5.) von uns angezeigt worden ist, fand so vielen Beyfall bey dem Publikum, dass bald eine zweyte Auflage konnte veranltaltet werden. Die gegenwärtige vermehrte und verbesserte neue Herausgabe des *zweyten*, mit demselben umsichtigen Fleisse gesammelten Bändchens beweist ebenfalls für seine günstige Aufnahme. Ausser dem auf dem Titel ausgestellten Zwecke bey diesen Blumenlesen beabsichtigte der Herausg. noch einen andern, den er jetzt in der Vorrede zu dieser Auflage freyer ausspricht und aussprechen konnte, dem in den abgelaufenen trübern Zeiten nämlich so mannichfach niedergebeugten Geiste, in einer heitern Vergangenheit Aussichten von Ruhe und Trost zu eröffnen. „Wo die *Lebenden* nicht sprechen durften, mussten die *Todten* aus ihren Gräbern emporsteigen, um den *geängsteten Gemüthern Standhaftigkeit und hochherzigen Muth einzuflössen, und sie zu kräftigen und heldenmüthigen Entschlüssen zu begeistern.*" Wir zweifeln nicht, auch in der gegenwärtigen mehr gereinigten und zu weiterer Erheiterung und Reinigung immer mehr sich anschickenden Zeit werden diese Stimmen edler Geister der Vergangenheit, der Epiktete, Platone, Euripides, Sophokles u. a. (ungern vermissen wir unter den Griechen Aeschylos und Pindaros, die an erhabenen Gnomen so reich sind) der Lukreze, Horaze, Senekas, Cicero, Persius; der Arioste, Petrarchas (Dante fanden wir nicht) Cervantes, Calderon, Camoens, Milton, Shakespeare, Young, Fenelon, Montaigne, Rochefaucauld u. a. mit ihren Lehren der Tugend und Weisheit, empfänglichen Gemüthern begegnen, und mit ihren Anklängen Empfindungen und Entschliessungen wecken, die zu fester Begründung der angehenden schönen Zeit in Leben und That beytragen: denn was auf dem Wege des Lebens oft das Wort eines erfahrnen Mannes, in früherer Jugend empfangen, ist, fortleitend und bildend mit leiser Kraft, das ist im rechten Momente ins Herz aufgenommen, der aus dem Herzen entquollene Spruch eines todten oder lebenden Schriftstellers, da auch mit Recht hier diese sich bey den neuesten Nationen den verstorbenen gesellen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

St. Gallen, b. Huber u. Comp.: *Das Licht des Evangeliums Jesu Christi in und durch Gallus, den Apostel der Schweiz; sammt einer heil. Reliquie desselben, nämlich einer apostol. Rede, welche der heil. Gallus selbst verfasst und gehalten hat.* Von *Herenäus Haid*, Dr. u. Prof. der heil. Schrift. 1814. 112 S. gr. 8.

Diese Bogen sind der „unsterbl. Majestät des dreyeinigen Gottes zu Ehre, Preis und Dank, und den St. Gallern zu Stadt und Land, welche an Gott den Vater unsers Herrn Jesu Christi in dem heil. Geiste und an die Gnade in seinen Heiligen glauben, zur Erbauung und Freude und zum Wachsthum in Glauben, Hoffnung und Liebe" zugeeignet. Sie enthalten zuvörderst eine *Jubel-Rede*, die der Vf. an dem Feste des heil. *Gallus* 1814 (nach Verfluss von 1200 Jahren, seitdem *Gallus* die Schweiz betrat in der Kirche des aufgelösten Stifts *St. Gallen* vortrug. Zu loben ist es, dass er in derselben alles auf das Licht des Evangeliums Jesu bezog, das *Gallus* in dem finstern Zeitalter, in welchem er lebte, verbreitet hat; doch würde Rec. auch als Katholik Jesum nicht so ganz unbedingt *unsern Gott* genannt haben, weil diess so klingt, als wenn der Vater Jesu Christi sich seit dem Anfange der christlichen Zeitrechnung zur Ruhe gesetzt hätte, und nun als *Emeritus* zu betrachten wäre. Auch ist es kein Lobspruch für *Gallus*, wenn es von ihm heisst, er habe „*alle Vernunft*" gefangen genommen unter den Gehorsam Christi, und der Vf. wird als ein Dr. u. Prof. der heil. Schrift wissen, dass Paulus unter παν νοημα nicht die menschliche Vernunft verstand, ohne welche das Licht des Evangeliums Jesu uns eben so wenig als den unvernünftigen Thieren leuchten könnte. Hr. *H.* theilt sodann eine Uebersetzung der latein. Rede mit, die der heil. *Gallus* zu *St. Stephani* in *Constanz* bey der Einweihung des Bischofs *Johannes* hielt, und Rec. will es dem *Walafried Strabo* gern glauben, dass die Zuhörer derselben unter einem Strom von Thränen gesagt haben, der heil Geist habe durch *Gallus* geredet; heut zu Tage möchte aber doch diese Reliquie keine Wunder mehr thun. Als Zeugniss eines „Auswärtigen" von dem heil. *Gallus* hängt endlich Hr. *H.* aus den *Legenden des sel. Herders* (Werke zur Kunst u. Literatur Th. III. S. 313.) ein poetisches Bruchstück an, das sich auf diesen Apostel der Schweiz bezieht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1815.

GRIECHISCHE LITERATUR.

GIESSEN, gedr. b. Schröder: *Observationum in Theocriti Idyllium quartum spicilegium.* 1814. 22 S. 4.

Herr Prof. *Rumpff* in Giessen, von dem wir schon mehrere gehaltvolle Programmen, die in grösseren Umlauf gesetzt zu seyn verdienten, z. B. über einige Stellen der Horazischen Briefe und der Ciceronischen Reden, gelesen zu haben uns erinnern, theilt hier in seinem neuesten aus Gelegenheit der Rectorswahl (29sten Sept. 1814.) dem gelehrten Publikum mehrere philologische kritische Bemerkungen über *Theocrits vierte Idylle* mit, die, wie auch seine früheren, einen rühmlichen Beweis von seinem Fleisse, Geschmack und seiner gründlichen Kenntniss der alten Literatur, deren Lehrer er ist, ablegen. Wir heben einige davon aus. Am meisten verbreitet sich der Vf. über die so mannichfach angefochtene und versuchte Stelle V. 11., wo Battos zu Korydon nach der gewöhnlichen Lesart sagt:

πεισεῖ τοι Μίλων καὶ τῶς λύκος αὐτίκα λυσσῆν.

was *Voss* nach der Scaliger'schen auch von *Ahlwardt*, seiner verschiedenen andern Versuche ungeachtet, adoptirten Lesart, die αὐτίκα in ἀμνίδα ändert, also übersetzt:

„Milon beredet gewiss wie ein Wolf zu rasen das Lämmlein."
(S. dessen *Theokr.* Tüb. 1808. S. 39.)

Der Vf. erzählt (S. 4 — 14.) die mancherley Auslegungen sowohl der gewöhnlichen Lesart als auch die vielen Emendationsversuche von *Jacobs*, *Ahlwardt* u. a. auch einem Ungenannten, der vorschlug

πείσαι τοι Μίλων κηττῶ λόκω ἀμνίδα λυσσῆν

und unterwirft sie einer sorgfältigen Prüfung. Auch die oben erwähnte von *Ahlwardt* und den beiden *Voss* gebilligte, wohl auch, wie *Voss* der Sohn vermuthet (S. *Notae in Theocr.* Heidelb. 1813.) von *Jacobs* nun gegen seine eigene vorgeschlagene Aenderung καὶ τῶς λαγὸς αὐτίκα — zurückgenommene, genügt Hrn. *Rumpff* nicht, weil er, auf Gregor. Corinth. sich stützend, verneint, dass τῶς als Partikel in der Bedeutung *veluti* im dorischen Dialecte gebraucht werden könne, so sehr er auch dem in den Zusammenhang passenden Sinne der Lesart Gerechtigkeit wiederfahren lässt. Am Schlusse seiner Untersuchungen schlägt er ein, wie er glaubt, leichteres Heilmittel durch Veränderung des Anfangswortes πεισεῖ in παῦσαι vor, dass der Sinn hervorginge: *Milon, si Aegonem ad certamina olympia abduxit, mira profecto perficere, vel lupi rabiem sedare* (was ihm eine sprichwörtliche Redensart zu seyn dünkt) *valet.* Den Vorzug der Leichtigkeit hat diese Aenderung allerdings, und wie oft αι und ει verwechselt worden, ist bekannt; auch beruft er sich dabey auf *Basts* Zeugnisse in dessen *Comment. Palaeogr.* hinter Schäfers Ausgabe zu Gregor. Corinth. S. 706. Den etwanigen Einwürfen gegen die Constr. des Zeitwortes παύειν mit dem Infinitiv und der zu entfernten Stellung des Adverbiums αὐτίκα, in diesem Sinne offenbar zu παῦσαι bezüglich, begegnet er durch gut gewählte Beyspiele, die in beyderley Rücksicht auch für den entgegengesetzten Gebrauch beweisen, z. B. Xen. Mem. I. 3. 14. 24. Aeschyl. Prom. 248, und, was das letzte betrifft, Theokr. Id. 2 v. 39. 118. 119. Id. 61, 45. Diess alles billigen wir sehr: aber da τῶς in der Bedeutung *veluti* zu vertheidigen seyn dürfte und offenbar dort den Sinn natürlicher, ungekünstelter, auch für den Zusammenhang passender scheint, so möchten wir doch der Lesart ἀμνίδα das Wort reden. Der Hauptpunct dreht sich ja um die Verwunderung des Battos, dass Milon aus einem Hirten einen Athleten zu machen sich unterwunden; da stimmt denn ἀμνίδα auf den Schäfer gut, wie λυσσῆν auf den erhitzten Kämpfer, was in der vorgeschlagenen Aenderung nicht also zusagt. V. 20 — 22. bezweifelt der Vf. mit scharfsinnigen Gründen die Meinung derjenigen, welche die verwünschenden Worte ἄιθε λάχοιεν τοὶ τοῦ Λαμπριάδα — τοιόνδε auf einen athenischen *Demos* beziehen und die krotonischen Hirten (nicht sicilischen) die hier reden, wo es ohnehin nicht erweislich ist, dass zwischen den Krotoniern und Atheniensern grade eine Feindschaft vorgewaltet, wenn auch dieses der Fall wäre, wie kämen sie dazu, einem einzelnen Stamme, und nicht vielmehr dem ganzen Volk das Schlimme, was in den besagten Versen gemeint ist, anzuwünschen? Die Annahme der Figur einer Synecdoche löst hier offenbar den Knoten nicht auf; und dann könnte man noch mit Recht fragen: da die beiden Hirten in den vorhergehenden und folgenden Versen von ganz nahe liegenden Personen und Gegenständen reden, wäre es nicht befremdend, dass sie so ohne hinlängliche Veranlassung mit einmal den Atheniensern jetzt diesen Gruss senden sollten? Endlich werden bey Pausanias die

die attischen Zunftgenossen, auf die hier angespielt seyn soll, nicht *Lampriaden*, sondern Lampreer (λαμπρεῖς, nach andern Λαμπυρεῖς oder Λαμπτραὶ) genannt. — Den ersten und dritten Grund findet Rec. ganz trifftig; der zweyte liesse sich heben; denn wie vorgefasste Leidenschaft gegen jemanden oft bey kleiner Veranlassung sich höhnisch äussern kann, so wäre ja hier auch die Aeusserung eben so rasch vorübergehend, wie die gegen die Athenienser in der 14ten Idylle V. 6.; auf die *Heinrich Voss* (S. *notas in Theocr.* 22.) für die Meinung, es werde hier auf die Athenienser gestichelt, sich bezieht. Indessen bekennt der Vf., so sehr er aus obigen Gründen überzeugt sey, jene seyn hier nicht gemeint, so wisse er doch nicht genau anzugeben, wer diese Lampriaden seyn, vermuthet aber, es möchte entweder ein sybaritischer Stamm, da zwischen den Crotonesern und Sybariten grosse Feindseligkeit vorwaltete, und die Sybariten (Diodor. Sic. I, 22.) gleich den Atheniensern in zehn Stämme eingetheilt waren, oder auch eine krotonische Zunft selbst, unter denen eben sowohl Eifersucht herrschen konnte, wie unter den athenischen, gewesen seyn. — *J. H. Voss*, den der Vf. hier nicht, wie sonst, anführt, scheint ebenfalls nicht wie der Sohn die Athenienser, sondern ein eigenes Volk der *Lamprier* anzunehmen (aber wo und welches?) denn er übersetzt:

> Würde beschert doch
> Jenem gezünfteten Volk der Lamprier, wann sie der Here
> Opferten, solch ein Stier! —

Zu Vers 23. S. 17. billigt der Vf. statt der gewöhnlichen Lesart στεμάλιμνον ebenfalls die von *Voss* u. a. angenommene ἐς τὸ μάλιμνον und setzt hinzu: — *Etsi definiri nequeat, cujusnam loci nomen sit μάλιμνον. Quam enim offendat, non omnes agri Crotoniensis locos nobis adhuc notos esse?*

Vers 51. S. 19. will der Vf. mit dem Scholiasten, der zwischen ἁρμοῖ *nuper* und ἀρμοῖ *apte* unterscheidet, ἁρμοῖ gelesen wissen.

Vers 60. 61. — καὶ ποτὶ τᾷ μάνδρᾳ — ἐνάργει, wo die Partikel καὶ manchen Erklärern anstössig ist (ohne Noth, wie uns dünkt), zieht der Vf. die Brunksche Veränderung — ἐπῄνθον καὶ ποτὲ — — *nuper interveni et — deprehendi* der Jacobschen τῆδ' ἐπὶ τᾷ μάνδρᾳ, als zu sehr von der gewöhnlichen Lesart abweichend zwar vor; doch ist er mehr noch für die Beybehaltung der gangbaren, wobey er zwar nicht mit *Voss* d. j. annimmt, καὶ könnte hier in der seltneren Bedeutung *(tum vero s. statim)* genommen werden, sondern die gewöhnlichere *sogar* vorzieht, dass der Sinn wäre nach der Construction καὶ ποτὶ τᾷ μάνδρᾳ κατελ. *„sogar am Stall traf ich ihn, ihm auflauernd,* an; weil doch nur ganz schaamlose solche Werke der Venus so öffentlich, so am Wege gleichsam zu üben pflegen. Mit dieser Erklärung stimmt Rec. vollkommen überein, und allerdings passt auch für sie der sogleich folgende Schluss des Gedichtes, Vers 62. 63. besser.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., b. Bayrhofer: *Fragmente aus dem Talmud und den Rabbinen.* Versuch eines Beytrags zu den Actenstücken für die Beurtheilung dieser Werke. Herausg. von *Jakob Weil. Zweyter* Theil. (Ohne Jahrzahl.) 150 S. 8.

Auch dieser *zweyte* Band, dessen Vorgänger wir früher schon in unsern Blättern angezeigt haben (A. L. Z. 1811. Nr. 259.) beurkundet den Forschungssinn und die Wahrheitsliebe des wackern jungen Vfs. auf eine rühmliche Weise. Er besteht abermals aus Uebersetzungen in Auszügen und einem eigenen Versuche. Der letzte, im Werkchen selbst der erste, verbreitet sich *über die Personification in der hebräischen Poesie und das Ceremonialgesetz in der hebräischen Religion*, nimmt aber in seinem rhapsodischen, lebhaften nur etwas zu blumenreichen Fortgang und Vortrage, manche verwandte Betrachtungen theils im Texte, theils in unten hin laufenden Noten auf. Erschöpft sind die Materien nirgend, auch hat Rec. nicht viel eigentlich neues, aber doch manches durchdachte und verschiedene glückliche Reflexionen gefunden; dabey zeigen sich überall erfreuliche Spuren, so wie eine fruchtbare nicht unreife Belesenheit in *Herders, Mendelssohns, Lessings, Leibnitzens, Spinoza's* u. a. Schriften, so eine Vorurtheilsfreye, nach immer weiterer Bildung anstrebende Denkungsart. Indem der Vf. dem Polytheismus der Alten und der gebildetsten unter ihnen der Griechen, den er, auch in seiner höchsten Verfeinerung, nur ein *Spiel*, keinen *Genuss* der Phantasie (S. 7.) nennt, den Monotheism der Hebräer entgegenstellt, wagt er eine Deduction desselben aus dem Stufengange der geselligen Bildung des Menschen, und glaubt den Anfang desselben im Jägerleben (?), das mit der Natur und ihren Wirkungen mehr bekannt machte, und auf einen Urheber derselben leichter schliessen liess, zu finden. Er malt dann diese erste Religion als einen einfachen Glauben an einen hausväterlichen, liebenden, lohnenden und strafenden Gott, mit allerley Farben der Phantasie, ziemlich willkürlich aus, und vergisst sich wohl auch, Züge dazu aus Schriften, die weit später sind, wie den Psalmen, aufzunehmen. So heisst es S. 36. „des Guten Tod war ihnen ein sanftes Hinscheiden (Gen. 25, 8), ein seliges Wandeln zu dem Elohim (Gen. 5, 24.), des Bösen Sterben eine Vernichtung des Daseyns — vom Winde verwehter Spreu (Ps. 1.) ein vom Sturm entwurzelter Stamm (Hiob 2.)," wobey dann die Ausrufung folgt: — S. 27. „Wie kindlich – wahr, wie menschlich – gut, musste nicht dieser Glaube auf diese Menschen wirken, wie sie durchglühen vom Zauberreize der Tugend, wie sie erschrecken vor dem Schlangenbilde des Lasters! Nie hätte Philosophie so kräftig auf sie wirken können! Die Fackel, die dem Wanderer leuchtet, entdeckt ihm oft des Abgrunds jähe Spitze nur an seiner Seite, die Flamme, die ihn wärmt, giesst neue Schwungkraft in seine Glieder!" Solche Ansichten kann man dem jugendlichen Alter des

des Vfs. noch nachsehen, er wird sie bald läutern, wenn nicht gar zurücknehmen. Rec. ist selbst geneigt anzunehmen, dass der Monotheism dem Polytheism vorausgegangen, schon darum, weil, wie in der Grammatik, so auch im Denken der Singular, die einfache Zahl der Mehrzahl vorangeht. An der Hand des Gefühls, wie es Vernunftwesen einwohnt, also eines vernünftigen Gefühls, konnte bey angeregter Contemplation im harmlosen Zustande der ersten Welt die Ahndung und Vorstellung von Einem Geiste der Natur, den später der Luxus verfeinerte, mit den Sitten verfeinerter Phantasie in mehrere auseinander riss, konnte der leichte Schlussbeweis, den man in der Schule den physikotheologischen nennt, leicht sich bilden; dass aber eine Periode des Jägerlebens dazu nöthig war, ist anzunehmen sonderbar, viel eher noch das Hirtenleben, wenn ein solcher besondrer Zustand ja nöthig wäre; allein er ist es nicht, und wir können überhaupt die Periode nicht wissen, der jene ältesten Sagen der vormosaischen Zeit angehören. Exegetisch könnte man noch gegen den Vf. einwenden, dass, was aus Gen. 5. und 25. von einer früher schon verbreiteten Ansicht des Todes und was nach dem Tode ist, gefolgert wird, theils zu rasch, theils ganz unrichtig gefolgert wird. Die Stelle von Enochs Tode beweist wenigstens das gewiss nicht, was sie nach dem Vf. beweisen soll. Vielmehr führt der ganze Vortrag denselben auf eine der Sage nach besonders anzunehmende Art seines Todes, die, da der Ausdruck sonst nicht so gebraucht wird, allgemein auf den Tod der Gottesfreunde nicht grade anzuwenden seyn dürfte. Die Stelle im 1sten Psalm endlich, wenn sie auch hierher gehörte, sagt dem Texte nach etwas anders. Sie schildert im deutlichen Gegensatze gegen das Vorhergehende, wo von dem Gelingen der Werke des Frommen die Rede ist, das endliche Misslingen der Werke des Gottlosen. — Was von Mose S. 30 fg. gesagt wird, hat uns mehr zugesagt; nur sollte es mehr ausgeführt seyn, auch wünschten wir, der Vf. hätte auf Moses constituirtes Prophetenrecht und die ganze wichtige Erscheinung der Propheten, die für die in ihrem Particularismus immer dem Polytheism gegenüber so interessant da stehende Religion der Hebräer und ihre Bildung von so entscheidendem Einflusse waren, so wie ihr Verhältniss zum Volke, zu den Priestern, zu den Königen mehr Rücksicht genommen. Die ganze Prophetologie des A. Test., besonders auch aus den Zeiten, aus denen wir nichts Schriftliches, aber wohl Handlungen nach der Geschichte von ihnen haben, verdiente nach so manchen schätzbaren Beyträgen, die wir bereits besitzen, doch noch eine genauere Erörterung, und wir wünschten, der Vf. möchte die Forschungen seiner reiferen Studien einmal diesem Geschäfte schenken. — Der *zweyte Abschnitt* enthält Sentenzen, Aphorismen und Anekdoten aus den Rabbinen, unter denen manches Interessante ist. Die Erzählung von *R. Meir* und *Engels* Philosoph für die Welt, schon bekannt, ist hier abermals erzählt. S. 49 – 51. aber, wie der Vf. in einer Note sagt, freyer (nicht ganz zu ihrem Vortheile) bearbeitet. Den Schluss machen Auszüge aus des tiefsinnigen jüdischen Philosophen, *Maimonides*, der im zwölften Jahrhundert mit ursprünglicher Kraft in der aristotelischen Schule sich gebildet hatte, gehaltreichen Werken. Vorzüglich sind seine Aussprüche über die Natur der Gottheit und ihre Erkenntniss, von der er alle Prädikate als beschränkend, herabsetzend, vermenschlichend ausgeschlossend wissen will — sogar die Aussage der Einheit Gottes verwirft er, höchstens könne man sagen: Gott sey der Einzige — sehr interessant schon auch darum zu lesen, weil sie an ähnliche Behauptungen dem Mysticismus sich nähernde neuere Systeme lebhaft erinnern.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bremen, gedr. b. Jöntzen: *Handzeichnungen nach der evangelischen Geschichte*, zum Weihnachtsgeschenk für junge Töchter. *Erstes* Bändchen. 1815. 84 S. kl. 8. (Der Ertrag der Schrift ist zu einem wohlthätigen Zwecke bestimmt.)

v. Hippels Handzeichnungen nach der Natur haben die ungenannte Verfasserin zu diesen *Handzeichnungen nach der evangelischen Geschichte* veranlasst, und die zarte Hand der Zeichnerin wird von den Liebhabern solcher Zeichnungen nicht leicht verkannt werden. Sie beziehen sich alle auf die Erzählungen von den Anfängen des Lebens des Täufers, *Johannes* und *Jesu*, die sich bey *Lucas* und in dem ersten Kapitel des *Matthäus* finden; alles in diesen Erzählungen wird buchstäblich historisch genommen, aber poetisch und gemüthlich aufgefasst. Einige ausgezogene Proben zeigen am besten die Manier, in welcher die Vfn. gearbeitet hat. S. 19. *Zacharias* und *Elisabeth*. „Frommes, theures Paar, wie vergegenwärtigst du dich meinem Geist! *Zacharias*, heiliger Priester! Das Licht und Recht aller Satzungen des Gottes Israels leuchteten nicht allein äusserlich von dem Schilde an deiner Brust (Hoherpriester war aber *Zacharias* nicht.) Die Würde Israels und sein tiefer Fall erfüllte und bewegte deine ganze Seele. Und die hohe Verheissung der Gnade vom höchsten Gott, der Himmel und Erde besitzet, erwärmte dein Herz und belebte deinen Glauben zu Hause wie in den Geschäften deiner priesterlichen Verrichtungen im heiligen Tempel; Silberhaar krönte dein Haupt, erworben in treuer Verwaltung deines Amts. Und *Elisabeth*, deine treue Gefährtin, auch sie trägt den Zug des edeln Alters im frommen Angesicht. Um ihren Hals spielte lange nicht mehr im Kräusel das bräunliche Haar und wölbte nicht mehr die glatte faltenlose Stirne. Aber in ihrem Wesen weht heilige Anmuth; heiter ist ihr Lächeln, heiter ihr Blick; doch erhellte kein grosses Maass irdischer Freuden ihr Leben." S. 29. *Marias Reise zu Elisabeth*. „Wie erfreute dich die heilige Natur! Bald die friedliche Stille, bald das tobende Fallen und Rauschen hoher Gewässer; der schattigte Baum in stiller Mittagshitze; die milde Abend-

Abendröthe; der Glanz schöner Gestirne in hehrer feyerlicher Nacht; die Thautropfen am Morgen, welche sich im Strahl der Sonne versilberten; das Aufleben fröhlicher Geschöpfe, die mit dir den kommenden Tag begrüssten." S. 35. *Der Abschied Maria's von Elisabeth.* „Feyerlich war die Stille beym letzten Abendbrod, das ihr gemeinschaftlich dankend genosset. Mir ist, die Blätter der Bäume schienen diese Stille zu merken, und regten sich nur im sanften Gesäusel; das Zwitschern der Vögel schien euch ein Lied der Freude und Hoffnung zu singen; doch schwiegt ihr. Ein Häufchen froher nachbarlicher Kinder schlangen in süsser Ahndung deines höhern Lebens ihre kleinen Arme um deinen Hals und baten; *Bleib doch, Maria!* Nur *Elisabeth* konnte ihre festgeschlungenen Händchen lösen." S. 60. „Ein paradiesisches Leben besteht nicht auf dieser Erde, wo auch die Frommen der Glut der Leiden, Mühen und Beschwerden nicht entgehen, damit sich unter solchem Feuer, das unter den Dornen und Disteln mit leisem Sengen oder mit stark verheerender Gewalt daher fährt, geläutert werden." S. 65. 66. „O wenn wir den regen Sinn einer schönen Begeisterung der Liebe, der in den kleinen Bedürfnissen des Lebens besonders den Frauen gebührt, in uns lebendig erhielten, damit uns der Herr nicht zerstreut, nicht träge und schlafend fände, wenn er uns in seinem Dienste gebrauchen kann! Die kleinste unserer Handlungen in unserm Kreise, mit treuer Kraft und Wärme verrichtet, bleibt doch immer ein Körchen, das in seinen Folgen bis ins Unendliche keimt, und vielleicht noch einst zu einem herrlichen Baume heranwächst, unter dessen Schatten wir uns in seligem Genusse laben." Wahrscheinlich hat die Vfn. diese Zeichnungen eigentlich nur für sich entworfen, und nur die grosse Noth der letzten Zeit, die wir Gottlob hinter uns haben, die aber noch lange Nachwehen zurücklässt, mochte sie auf den Gedanken geführt haben, sie in der Hoffnung herauszugeben, vielleicht etwas dadurch für einen wohlthätigen Zweck zu gewinnen; weil auch vermuthlich der Druck mit einer gewissen Heimlichkeit betrieben werden musste, so konnte eine geübtere Hand bey der Ausarbeitung nicht zu Rathe gezogen werden; sonst hätte ohne Zweifel etwas in seiner Art Vollkommneres daraus gemacht werden können. Schon durch das Wegschneiden manches Ueberflüssigen, schon durch das Auslöschen mehrerer zu oft wiederkommenden Beywörter, wie: *heilig, hehr*, u. dgl. würde manche Zeichnung gewonnen haben. Auch brauchte die Vfn. der *Elisabeth* eben nicht grade ein *hohes* Alter zuzuschreiben; nach Luc. I, 18. war sie doch gewiss merklich jünger als ihr Mann, der sich selbst einen *Greisen*, seine Gattin aber nur eine Frau von schon *vorgerücktem Alter* nennt, d. h. von einem solchen Alter, in welchem er bey einer schon so lange Kinderlos gewesenen Ehe nicht mehr leicht noch Kinder von ihr erwarten könnte. Dass *Joseph* und *Maria* in der *rauhen Jahrszeit* nach *Bethlehem* gereist seyen, ist nur nach unserm Kalender angenommen; geschichtlich ist es nicht bekannt, in welcher Jahrszeit Jesus geboren ward. Dass die alte *Hanna* die Wöchnerin noch besucht habe, ist nicht nur historisch, sondern auch poetisch unwahrscheinlich. Einiges mag Druckfehler seyn, wie S. 41. *merklich* statt *wirklich*. S. 73. *will auch* statt *tritt nun*. Gewiss muss statt *Pläne* gesetzt werden: *Plane;* statt *Lichte des Himmels, Lichter des Himmels*, statt *Entschluss* S. 38. *Rathschluss;* statt *deinen Fuss* S. 31. *den Fuss*, weil: *deinen*, sich von selbst versteht. Ungern hat Rec. S. 84. den etwas unfreundlichen Seitenblick auf die protestantische Kirche, der doch auch die Vfn. vieles verdankt, in den Worten bemerkt: „Im matten Gesange *protestantischer* Kirchen ergreift das Feuer der Andacht nicht mit solcher Kraft die Herzen" u. s. f. Man singt doch zu *Bremen* an Weihnachtsfesten in den Kirchen geistreiche Festlieder; man verkündigt das Evangelium von Jesu, dem Heilande der Welt, das uns „der gestirnte Himmel" nicht verkündigen kann.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Tagebuch für praktische Aerzte und Wundärzte*, auf das Jahr 1813, entworfen von Dr. *Gottlieb Karl Jacob*, prakt. Arzte zu Halle. 176 S. im Taschenformat. (20 Gr.)

Dass Taschenbücher für praktische Aerzte ihren Werth haben, ist schon bey der Erscheinung der beiden Vorgänger des vorliegenden anerkannt worden. Wenn also Hr. *J.* nach dem Aufhören jener vom Hrn. Dr. *Schulz* erschienenen seit dem Jahre 1812 das vorliegende herausgegeben hat, so verdient dieses Unternehmen allerdings den Beyfall und Dank der praktischen Aerzte, zumal da diesem Taschenbuche seiner compendiösern Einrichtung wegen, vor den beiden früher erschienenen der Vorzug gebührt. Es ist zu wünschen, dass dasselbe fortgesetzt und von praktischen Aerzten benutzt werde. Nur das einzige möchte zu wünschen seyn, dass die auf jeder Seite vorkommenden beiden Rubriken — Summe der Besuche — Arztlohn — weggelassen, und der dadurch ersparten Raum der Rubrik: Krankheit und verordnete Medikamente — gewidmet würde.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1815.

KIRCHENGESCHICHTE.

GIESSEN, b. Heyer: *Handbuch der christlichen Kirchengeschichte.* Von Dr. *Johann Ernst Christian Schmidt*, geistl. geh. Rathe u. erstem Prof. der Theol. zu Giessen. *Fünfter* Theil. 1813. 388 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Nach einer Unterbrechung von sieben Jahren, welche für die Besitzer der frühern Theile nicht anders als unangenehm seyn konnte, folgt hier die Fortsetzung eines Werks, welches wegen mehrerer (in den spätern Bänden zunehmenden) Vorzüge, von dem kirchenhistorischen Publikum mit Recht geschätzt ist, und bey seiner Vollendung noch am meisten geeignet seyn wird, die sehr fühlbare Lücke eines treu unterrichtenden und einfach darstellenden Handbuchs auszufüllen. Eine allgemeine Bemerkung sey uns hier noch erlaubt. Der Vf. hat sich, wie es scheint, zum Gesetz gemacht, ausschliesslich auf Quellen zu verweisen, und von der reichen neueren Literatur über manche Gegenstände keine Notiz zu nehmen, oder wenigstens zu geben. Die Vorrede zum ersten Theil eröffnet zwar die bedingte Hoffnung, dass dieses alles in einem eigenen literarischen Bande nachgetragen werde. Allein gewiss werden viele mit Rec. in den Wunsch einstimmen, dass diese Literatur unter dem Texte mit dem Werke selbst verbunden, kurz beurtheilt und dabey zugleich auf manche abweichende Meinung und Ansicht mit Nennung und Nachweisung ihres Urhebers, Rücksicht genommen werde. Da es zu wünschen ist, dass das Werk nicht noch mehr Ausdehnung erhalte, so würde vielleicht hier und da (besonders in den frühern Bänden) durch etwas gedrängteren Stil, auch durch Verweisungen kleinerer Details in die Noten an Raum gewonnen werden können. Die auch in diesem Bande durchgängige Skepsis in Hinsicht auf den historischen Pragmatismus, wornach der Vf. lieber auf pragmatische Verbindung der häufig fragmentarischen Nachrichten Verzicht leistet, als durch Vermuthungen aushilft, die nur in zu vielen kirchenhistorischen Werken gradezu mit in die Reihe der Begebenheiten gestellt worden sind, müssen wir übrigens als einen besondern Vorzug der historischen Manier des Vfs. bezeichnen.

Der vorliegende *fünfte* Band beendigt die im *vierten* begonnene dritte Periode des Christenthums, von Bonifazius und dem Bilderstreite bis auf Gregor VII. Zunächst wird der *zweyte* Abschnitt *vom Papstthum* beendigt, der nach der Vorrede nun allerdings diesen Namen behalten soll, worüber der Vf. (in der Vorrede zu Th. 4.) mit Unrecht schwankend war (vergl. die Rec. von Th. 4. Erg. Bl. 1807. Nr. 69.). Den *dritten* sehr ausführlich behandelten Abschnitt, bildet die *Geschichte der übrigen Veränderungen der Kirchenverfassung* (S. 34—252.), nach folgenden vier Hauptabtheilungen: A) *Innere Verhältnisse des Clerus.* B) *Verhältnisse des Clerus zum Staate.* C) *Verhältnisse des Clerus zum Volke.* D) *Geschichte des Gottesdienstes.* Bey dem fast durchgängigen Charakter crasser Unwissenheit, Superstition und sittlichen Roheit, welcher die Begebenheiten dieser Periode bezeichnet, kann es wohl nicht fehlen, dass dem Leser auch nach Lesung der hier zusammengestellten Thatsachen ein ähnliches Bild bleiben müssen, indessen können wir gar nicht sagen, dass der Vf. mit einer Parteylichkeit, die dem Historiker nicht zieme, hierauf hingearbeitet habe (wie dieses etwa von *Bayle*, auch wohl von *Henke* u. a. geschehen ist). Sehr wahr heisst es z. B. S. 233. bey Gelegenheit der Heiligenverehrung: „Um von dem Wunderglauben dieser Zeit, der so viel zu ihrer Charakteristik beyträgt, eine richtige Ansicht zu geben, darf man sich nicht damit begnügen, aus der grossen Menge der vorhandenen Erzählungen bloss Hervorstehendes auszuwählen und als Beyspiel hinzugeben. Denn sonst erblickt man auf der einen Seite bloss beklagenswerthe Einfalt, der auch das Albernste gut genug ist, auf der andern Seite ein empörendes Lüg- und Trugsystem. Diess wäre aber eine grösstentheils falsche Ansicht. Bey den meisten jener Erzählungen ist es vielmehr der Fall, dass sie bloss eine gutmüthige, man möchte sagen, kindliche Leichtgläubigkeit offenbaren, über die man nicht zürnen kann, bey der man sich's vielmehr nicht selten eingestehn muss, dass unter der Hülle des Aberglaubens gleichwohl bloss der Glaube, dass eine höhere Macht über die Schicksale der Menschen walte, verborgen liege." Etwas weniger Raum würde dieser dritte Abschnitt eingenommen haben, wenn der Vf. nicht in mehrern Artikeln desselben weiter ausholend in die vorige Periode zurückgegangen wäre (z. B. S. 107. von der Kleidung, S. 111 f. von der Tonsur), so dass manches als Nachtrag zu derselben betrachtet werden kann. Vielleicht würde dieses vermieden worden seyn, wenn der Vf. vor der Herausgabe wenigstens die ganze Oekonomie des Werks übersehn, wir wollen nicht sagen, das

Ganze fertig vor sich gehabt hätte. Denn von wie vielen Schriftstellern unserer Zeit geschieht diess noch? und wie sehr wäre es dessen ungeachtet zu wünschen? — Damit man die Reichhaltigkeit des Abschnitts beurtheile, mögen hier noch die Hauptgegenstände, welche in demselben behandelt werden, folgen. Unter A. *Verhältnisse der Metropolitane zu den Bischöfen, der Bischöfe zu der niedern Geistlichkeit, Archibresbytere, Landbischöfe, Archidiaconen, Visitationen* (sehr instructiv, auch in anderer Rücksicht, sind die S. 49. ausgehobenen Vorschriften des Hincmar von Rheims), *Beschaffenheit des Clerus, wissenschaftliche und sittliche, Cölibat, Simonie, Canonici, Mönchswesen, Kleidung des Geistlichen, Tonsur, Oblationen, Zehnten, Vögte.* Bey den Mönchen werden S. 111. sehr treffend die Fragen unterschieden, wann man angefangen, Mönche in den Clerus aufzunehmen? und wann es gewöhnlich geworden sey, alle Mönche, bloss wegen ihres Mönchsstandes, als Cleriker zu betrachten? wiewohl sie häufig verwechselt worden sind. Bey der Beantwortung zeigt sich, dass das letztere vornehmlich in den Ländern geschehn sey, die das Christenthum durch Mönche erhalten hatten, namentlich in Deutschland und England. Unter B. *Einfluss des Feudalwesens, Kriegsdienste der Geistlichen, Vergebung der geistlichen Stellen durch den Hof, Investitur durch Ring und Stab* (der Anfang dieser Sitte wird unter Otto dem Gr. gesetzt), *Reichsstandschaft der Bischöfe, Steigerung der Meinungen von der bischöflichen Würde, Verhältniss der Bischöfe zu den Grafen. Asylfreyheit, bürgerliche Gerichtsbarkeit der Bischöfe, Gottesurtheile, Gottesfrieden.* Charakteristisch sind die Beyspiele, welche S. 139. von Karls des Gr. Leichtfertigkeit bey Vergebung der Bisthümer erzählt werden. Rücksichtlich der bürgerlichen Gerichtsbarkeit der Bischöfe ist der Vf. (S. 162.) nicht der Meinung, dass sie dieselbe schon durch eine Verordnung Karls des Gr. gesetzliche Auctorität erhalten hätte. Das Gesetz in *Ansegis. Capitul.* lib. VI, c. 366. scheint ihm der Unechtheit verdächtig, zumal da sich zu Karls des Gr. und in den nächstfolgenden Zeiten noch keine sonstige Spuren von dem Daseyn des Gesetzes finden. Die Sache möge allmählich aufgekommen seyn, da die Bischöfe die einzigen waren, die noch einige Kunde des römischen Rechts hatten, wornach die Gesetze erst später umgeändert wurden. Von den Ordalien, namentlich der Feuerprobe, wird erinnert, dass sich die zahlreichen Nachrichten von Personen, welche sie wirklich überstanden haben, schwerlich anders erklären liessen, als wenn man sich die Geistlichen im Besitz geheimer Mittel gegen die Gewalt des Feuers denke. Wir erinnern dabey nur an die muhammedanischen Mönche (die Rufaji's), welche bey gewissen Festen sich mit glühenden Messern verwunden, und oft augenblicklich durch den Anhauch des Scheichs geheilt werden. (S. *Muradgea d'Ohsson's* Beschr. des ottomann. Reiches Th. 2. S. 530 f. der Beckischen Uebersetzung.) Der Schlüssel zur Erklärung dieser räthselhaften Schauspiele ist ohne Zweifel derselbe; bey diesen und andern vorgeblichen Wundern, in sofern sie von Augenzeugen erzählt werden, ist nämlich gewiss auch häufig an optische Selbsttäuschung des unerschütterlich wundergläubigen Zuschauers zu denken. C. *Volksunterricht, Busswesen, Senden, Bussverwandlung, Wallfahrten und Geisselungen, Ehewesen, Bann, Interdict* (Das erstere sichere Beyspiel findet sich 1031 in der Grafschaft Limoges). D. *Gottesdienst überhaupt, Predigt, Abendmahl, Taufe, Festtage, Feyer derselben, Heiligenverehrung, Reliquien.* Die Einführung des ungesäuerten Brotes, der Hostien oder Oblaten wird sehr wahrscheinlich von dem Bestreben abgeleitet, die gewöhnliche Form des Brotes zu vermeiden, zugleich aber eine solche zu wählen, welche bequem zu handhaben war, ohne dass dabey etwas verkrümelt oder verloren würde. Auftritte, wie der angeführte, wo Gregor der Gr. von einer Frau ausgelacht wurde, welcher er beym Abendmahl ihr eigenes hausbackenes Brot als Körper Christi überreichte, konnte die Geistlichen wohl erinnern, hier eine Aenderung zu treffen.

Den *vierten* Abschnitt füllt die Geschichte der Streitigkeiten, und zwar A. *der Bilderstreit.* Bey der vollkommenen Einseitigkeit der Nachrichten, war hier viel historische Skepsis zu üben, was auch durchgehends geschehn ist, wie denn gleich der Ausbruch dieses Streites unter Leo Isauricus und dessen erstes Gesetz gegen die Bilder (725) nicht recht ins Klare gebracht werden kann. B. *Streitigkeiten zwischen den Abendländern und Morgenländern.* C. *Unbedeutendere Streitigkeiten.* a) Adoptianischer Streit. b) Streit mit Paschasius Radbert (über das Abendmahl und die Art, wie Maria geboren habe). c) Streitigkeiten, durch Gottschalk veranlasst. d) Streitigkeiten mit Berengar von Tours. Bey dem Streit über die Geburt Jesu wird S. 341. erinnert, dass man den Streitpunct gewöhnlich unrichtig fasse. Die von Ratramnus bestrittene Vorstellung sey nicht, dass Maria *utero clauso* d. i. ohne Erweiterung der Geschlechtstheile und Verletzung des Hymens geboren habe, sondern dass sie Jesum auf eine andere als dem gewöhnlichen Wege geboren habe, welche Meinung, wie er sagt, in einigen Gegenden Deutschlands verbreitet war. Wohl verhältnissmässig zu kurz behandelt sind: D. *Nachrichten von den Paulicianern u. dgl.* (Ketzern). Noch mehr ist dieses der Fall mit dem *fünften* Abschnitt, enthaltend: *Nachrichten von den vorzüglichsten Schriftstellern.* Ueber Leben, Charakter und Einfluss von Männern, wie *Alcuin, Joh. Scotus,* auch über Karls des Grossen und seiner Umgebung Verdienste hätte man hier wohl, nach dem sonstigen Plane des Werks, ein näheres Detail erwarten sollen. Auch die Literaturnotizen über die Ausgaben dieser Schriftsteller werden von dem Benutzer dieses Handbuchs sehr ungern vermisst werden.

* * *

Wir verbinden damit noch die Anzeige eines uns kürzlich zugekommenen kirchenhistorischen Actenstücks:

Lettre

Lettre inedite de la Seigneurie de Florence au Pape Sixte IV. 21 Juillet. 1478. (Paris 1814. 17 S. 4.)

Papst Sixtus IV. hatte sich bekanntlich in diesem Jahre durch geheime Theilnehmung an der Verschwörung des Pazzi's gegen das edle Brüderpaar Julianus und Lorenz von Medicis befleckt, und hatte obendrein, da jene nur halb gelungen war, die Frechheit gehabt, die Vertreibung des am Leben gebliebenen Lorenzo von Medicis von den Florentinern zu verlangen. Das hier zuerst bekannt gemachte Actenstück enthält das Antwortschreiben der Signoria zu Florenz auf jene Zumuthung. Der (unter der Vorrede unterzeichnete) Herausg. Hr. *Francis Heinr. Egerton* fand es auf seiner Reise durch Italien und Frankreich im *Archivio delle Riformagioni* zu Florenz, und machte es bekannt, weil es sich weder in *Fabroni (Laurentii Medicis Magnifici vita)*, noch in *Roscoe (Life of Lorenzo de' Medici)* findet, und doch nicht ohne historisches Moment ist. Die beiden vom Papst erhobenen Anklagen gegen Lorenz, dass er ein Tyrann sey und dem Wohl des Christenthums entgegenarbeite, werden hier mit gerechtem Unwillen und vieler Bitterkeit beantwortet. In Beziehung auf erstere heisst es: *Quo ergo pacto, ut primam causam primum diluamus, nos liberi erimus Laurentio eiecto, si Tuo iussu erit eiectus? Contraria Tuae literae loquuntur, quae, dum libertatem pollicentur, Imperando auferunt; et, ut isto te labore liberemus, eiicere nos malos cives tyrannosque didicimus et administrare Rem Nostram Publicam sine monitoribus. Laurentium de Medicis Tyrannum clamitas; at nos Nos, Populusque noster, Defensorem nostrae libertatis.*" — „*Quod invehuntur in Laurentium illae literae, nihil est quod contradicamus in Praesentiâ: Veritas ipsa satis contradicet, et Tua Conscientia: hoc tamen fatebimur, Beatissime Pater, movent risum omnibus nobis, tam inaniter, ne dicamus maligne conficta audientibus.*" „*Si caedi se passus sit ab missis a Vobis efferatissimis satellitibus; si Arcem libertatis nostrae, publicum Palatium captum dolis a proditoribus vestris, non recuperassemus; si trucidandos nosmet, ac magistratus nostros et Cives tradidissemus Vobis; nihil modo Tecum contentionis haberemus.*" Eben so wird der zweyte Vorwurf zurückgewiesen und zuletzt dem heil. Vater zurückgegeben: *ex quo in ista sede es, quid arma Tua, quid signa Pontificalia, quid Pedum istud Beati Petri, quid Navicula egerit heu! nimis notum est. Quae profecto quis sit, qui publico adversetur bono, heu! nimium declarant.*" „*Indue, indue, beatissime Pater, meliorem mentem; memineris Pastoralis Officii Tui et Vicariatus Christi; memineris cl. vium non in istos usus daturum. Quam enim veremur, ne in nostra tempora illud incidat dictum Evangelicum: „malos male perdet, et vineam suam locabit aliis agricolis.*" Sixtus schleuderte bald darauf Bann und Interdict über die trotzigen Florentiner, aber ein Volk, welches so schreiben konnte, wir sich auch aus diesem Schlage wenig gemacht haben. — Beygefügt ist dem Actenstücke noch ein *Rapport*, worin dasselbe mit einigen ähnlichen beynahe gleichzeitigen Schreiben von Florenz aus an den Papst verglichen und die Verschiedenheit von denselben gezeigt wird.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Schmidt u. **Leipzig**, b. Mittler: *Briefe eines Wundarztes über die wichtigsten Gegenstände der chirurg. Heilkunde*, seinem ehemal. Lehrling u. jetzigen Freunde, so wie allen Anfängern der Wundarzneykunst gewidmet von *Gottlieb Maas*. Mit einer Vorrede u. Anmerk. von *C. L. Mursinna*. 1806. 484 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Der Vf. Wundarzt zu Schwelm in der Graffschaft Mark, hat den jungen Wundärzten mit diesen Briefen ein nützliches Geschenk gemacht. Er handelt darin nicht von wichtigen Operationen, worüber man in den meisten chirurg. Schriften hinreichende Belehrung findet, sondern von solchen Gegenständen, die dem prakt. Wundarzt zwar täglich vorkommen, aber in jenen Schriften fast ganz übergangen werden. Der Tripper und andere venerische Zufälle, Entzündung und Eiterung, der Abscess unter der breiten Schenkelbinde u. in den Brüsten säugender Weiber, das Wurmzeichen, Nagelgeschwür, Wundseyn der Brustwarzen, die Verbrennungen und Frostschäden, die Entzündungsgeschwulst an den Unterschenkeln kachektischer Frauenspersonen, der Karbunkel u. die verschiedenen Arten der Rose, die Einklemmung der Brüche u. Kopfverletzungen, die Verrenkungen und Beinbrüche, die verschiedenen Geschwülste, Geschwüre, der Beinfrass, der Erbgrind und die Flechten, sind die Gegenstände, von denen der Vf. den Lehrlingen der Chirurgie sehr viel Lehrreiches sagt. Die Gedanken, welche er über die Bildung der Wundärzte, über die Erziehung der Kinder, und über manche andere Dinge hin u. wieder vorbringt, machen die Lectüre dieser Schrift noch unterhaltender, obschon es auf der andern Seite an das bekannte *Ne sutor ultra crepidam* erinnert, wenn der Vf. von der krit. Philosophie, von der Unmöglichkeit einer freundschaftl. Verbindung Oesterreichs u. Preussens und von dem Hasse der Katholiken u. Protestanten ein sehr sonderbares Geschwätz führt, von dessen Ungrunde ein gründliches Studium der Philosophie und eine Reise in das südliche Deutschland den Vf. leicht überzeugt hätte.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Helmstädt, (vermuthl. b. Fleckeisen): *Einige Predigten in besonderer Beziehung auf die jetzigen Zeiten*, gehalten von Dr. *G. K. Bollmann*, Pastor zu Helmstädt. 1813. 66 S. 8. (6 Gr.)

Um zu beweisen, dass sein Patriotismus älter sey als die Schlacht bey Leipzig, theilt der Vf. eine Predigt mit, die er schon am 22sten August von 1813 hielt; von Jesu Thränen über Jerusalem nahm er bey dem

dem damaligen Elende des Vaterlandes an jenem Sonntage Gelegenheit, von der *Vaterlandsliebe* zu reden und zu zeigen, wie sie sich selbst in den schlechtesten Zeiten und bey der schlechtesten Verfassung in jedem Lande zeigen könne. „Wer das Vorurtheil für das Fremde" (im Jahre 1813 mag es doch nicht mehr so mächtig gewesen seyn), „diesen Krebsschaden deutscher Tugend und Gröfse, nach seinen Kräften zerstört (bekämpft), wer die Spielsucht in ihrer Erbärmlichkeit, die Versäumung der öffentlichen Gottesverehrung, um aufgeklärt zu scheinen, als Geistesverblendung, den vom Auslande her unter uns aufgekommenen Leichtsinn in Wortbrüchigkeit und im Meineide als arge (*arge* kann wegbleiben) Niederträchtigkeit, und Selbstbeherrschung als die Grundlage aller dauernden Heiterkeit ohne Scheu und kräftig darstellt, der ist ein wahrer Freund des Vaterlandes." (Diese Stelle zogen wir aus als Probe des Stils und der Art, sich über die damalige Gestalt der Zeit von der Kanzel zu äufsern.) In der zweyten und dritten Predigt sprach sich der Vf., ohne Aufforderung von aufsen, über die grofsen Ereignisse des Octobers von 1813 aus. Der Prophet *Jesaias* leistete ihm dabey, so wie andern, gute Dienste, und man kann mit Wahrheit sagen, dafs die begeisterten Reden dieses Sehers, die *Luther* so herrlich verdeutscht hat, unter uns seit jenen ewig denkwürdigen Vorfällen wieder von neuem aufgelebt sind. Die vierte und letzte dieser Predigten ward an dem obrigkeitlich angeordneten Dankfeste gehalten, und der Vf. huldigte schon zum voraus in derselben in seinem eignen und seiner Zuhörer Namen mit warmer Ergebenheit von neuem dem Hause *Braunschweig* - *Wolfenbüttel*. Traurig war die Erinnerung an den schadhaften Zustand des Kirchengebäudes und an das dringende Bedürfnifs, die in demselben sich versammelnde Gemeinde „gegen Sturm und Näffe zu schützen." (Wie möchte es nach einer Reihe von Jahren in Deutschland überhaupt um die Kirchengebäude ausgesehn haben, wenn der Druck von Seite der verhafsten Fremden noch länger fortgedauert, und die Verarmung von Jahr zu Jahr in furchtbar steigendem Verhältnisse immer noch zugenommen hätte!) Einige Worte wurden noch nach vollendetem Gottesdienste auf dem Markte der Stadt *Helmstädt* vor der ehemaligen Universitätskirche gesprochen, deren Glocke seit der Aufhebung der Universitätskirche zum ersten male bey diesem Dankfeste wieder geläutet wurde, obgleich die Kirche selbst noch ein *Magazin* war. Der Vf. äufserte in denselben auch den Wunsch, dafs der Herzog die *Lehranstalt*, welche seine Vorfahren gründeten und *ein Fremdling* zerstörte, wieder in neuem Glanze herstellen möge. —

JUGENDSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Amelang: *Gustav's und Malwina's Bilderschule.* Ein belehrendes Buch für Kinder, welche anfangen zu lesen. Von *F. P. Wilmsen.* 1815. IV u. 152 S. 12. Mit 13 Kpfn. (1 Thlr. 6 Gr.)

Ein buntes Allerley von Bildern und Lehren, so neben- und durcheinander, wie etwa die Dinge das Kind auch in der Natur und im Leben umgeben; eine Nürnberger Bilderakademie im Kleinen. Man findet z. B. auf der *ersten* Kupfertafel den *Adler*, *Ackersmann*, *Aal*, *Ambofs*, *Ananas*, zwey *Pferde*, einen *Ast*; ferner: zwey *Birnen*, ein *Butterfafs*, einen *Böttcher*, der ein Fufs bindet, einen *Ball*, einen *Bienenkorb*, viele *Birnen*, eine *Bürste* und einen *Besen*; auf der *zweyten*: eine *Canone*, *Cocarde*, einen *Cosacken*, *Citrone*, eine *Cither*, dann noch einen *Drechsler*, ein *Dachs*, 3 *Ziegelsteine*, eine *Drehbank*, einen *Dreschflegel*, einen *Stuhl* und einen *Durchschlag*. Ueber jedes dieser Bilder sagt der Vater in den die Kupfertafeln begleitenden 24 *Unterhaltungen* seinem *Gustav* und seiner *Malwina* Manches und Mancherley, was Kinder von 5 gis 7 Jahren, für welche das *Büchlein* bestimmt ist, täglich um sich her sehen und selbstthätig beobachten können. Die Belehrung ist anschaulich und fafslich, und die Sprache edel und rein. Diejenigen freylich, die eine streng planmäfsige Reihenfolge der Bilder fordern, oder weil nun einmal Alles, was bisher für Kinder gethan und geschrieben ist, unmethodisch seyn soll, den Bilderbüchern sammt und sonders den Garaus machen wollen, werden es tadeln, dafs Hr. *W.* die Aufmerksamkeit des Kindes durch die Menge höchst verschiedener Gegenstände, die auf *demselben Blatte* planlos neben einander stehen, zerstreut und dadurch das Hin- und Herflattern, das Forteilen von Einem zum Andern zu begünstigen scheint; sie werden die Anordnung nach dem Alphabet unbequem finden, und hie und da vielleicht auch das Maafsverhältnifs der verschiedenen Bilder vermissen. Allein die Kinder selbst haben unstreitig auch hier ein richtiges Gefühl und Urtheil, und Rec. kann versichern, dafs noch alle, denen er dieses Bilderbuch gezeigt, und mit denen er sich über die einzelnen Kupfertafeln unterhalten hat, dasselbe sehr lieb gewonnen und viel Nützliches daraus gelernt haben. Eben dieses Nebeneinander giebt für Kinder eine gute Uebung im Abstrahiren, und durch den Gegensatz, in welchem das Mannichfaltige hervortritt, prägt sich der kindlichen Phantasie das Einzelne desto tiefer ein. Die alphabetische Folge der Bilder ist nicht Hrn. *W.* beyzumessen, der zu den schon früher vorhandenen Kupfertafeln nur den Text oder die Erklärung gegeben hat. Diese aber ist mit Einsicht und Gewandheit abgefafst; Rec. zählt daher diese Jugendschrift zu den vorzüglichen ihrer Art und wünscht, dafs sie in recht vieler Kinder Hände kommen möge. „Die Beschäftigung mit dem Bilde, wie die mit der Puppe, wird ihnen eine Schule, in welcher sie spielend mehr lernen, als in der wirklichen, und es mit Lust und Liebe lernen, worauf es doch vorzüglich ankommt."

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1815.

MATHEMATIK.

Leipzig, b. Göschen: *Die vornehmsten Lehren der Astronomie*, deutlich dargestellt in Briefen an eine Freundin, von *H. W. Brandes*, Prof. in Breslau. *Dritter* Theil. 1813. 366 S. 8. m. Kpfrn. (2 Thl. 12 Gr.)

Auch mit dem besondern Titel:

Die wichtigsten Beobachtungen über die natürliche Beschaffenheit entfernter Weltkörper, zusammengestellt und erläutert in einer Reihe von Briefen von *H. W. Brandes*. *Erster* Theil. u. f. w.

Von den Briefen des Vf. über Astronomie ist der *erste* und *zweyte* Theil in der A. L. Z. 1814. Nr. 255 angezeigt worden. In der Einleitung zu diesem *dritten* Theile macht der Vf. selbst darauf aufmerksam, dass er in den beiden vorhergehenden Abtheilungen, wo das Theoretische der Astronomie gemeinfasslich dargestellt, und von der Bewegung der Himmelskörper, überhaupt von dem, was sich am Himmel ganz genau beobachten, messen und berechnen läfst, gehandelt wurde, mit solchen Gegenständen zu thun gehabt habe, über welche der Astronom zuverläfsige und keinem Zweifel unterworfene Aufschlüsse erhalten kann. Ganz anders verhalte es sich gröfstentheils mit den Beobachtungen über die natürliche Beschaffenheit der Weltkörper: denn, wenn auch schon diese Beobachtungen zu den schönsten gehören, welche dem menschlichen Geiste gelungen sind, und wenn schon gerade sie es seyen, wodurch uns die erhabensten Ideen von der Schöpfung im Grofsen beygebracht werden, so lasse sich doch nicht bergen, dafs wir auf Entdeckungen, welche blofs das Auge, *vielleicht unterstützt von der Phantasie*, gemacht hat, kein zu voreiliges und kein unbedingtes Vertrauen setzen dürfen. Gar leicht könne der Beobachter sich täuschen, und zu sehen glauben, was er nicht sieht; man müsse daher nicht ohne Mifstrauen das am Himmel gesehene mit scheinbaren Aehnlichkeiten auf der Erde vergleichen, da *vielleicht oft genug* einer von uns beobachteten himmlischen Erscheinung *gar nichts analoges auf der Erde* entspricht. — Nicht ohne Grund hat der Vf. durch Vorerinnerungen dieser Art, die freylich für Astronomen nicht nöthig waren, aber um so nöthiger für blofse Liebhaber der Sternkunde und für das gröfsere lesende Publicum, das öfters unter Astronomie sich gar nichts als solche mehr oder weniger verbürgte Nachrichten über die Natur und den innern Bau der Weltkörper denkt, gegen mögliche Mifsdeutung dessen, was er in diesen Briefen zu sagen hatte, zu verwahren gesucht. Sonst aber haben wifsbegierige Leser, die sich an der Hand des Vf. auf entferntere Schauplätze der Natur führen lassen wollen, in dieser Schrift, die sie hauptsächlich mit den grofsen bedeutungsvollen Entdeckungen eines *Herschel* und *Schröter* bekannt macht, sich eine der angenehmsten und lehrreichsten Unterhaltungen zu versprechen, von welcher sie nicht ohne lebhaftes und verstärktes Interesse für eine so vielen geistigen Genufs darbietende Wissenschaft, wie die Astronomie, zurückkehren dürften. In drey und dreyssig Briefen gibt der Verf. diessmal zuerst eine kurze Theorie der Fernröhre mit Gläsern, und der Spiegelteleskope, und beschäftigt sich alsdann mit demjenigen, was die Fernröhre am Monde, an der Sonne und an den Planeten merkwürdiges zeigen; insbesondere erzählt er seinen Lesern mit zweckmäfsigen erläuternden, zum Theil auch prüfenden und berichtigenden Anmerkungen, von Berghöhen und Cratertiefen des Monds, und den Mitteln, beyde zu messen, von Wallebenen und Ringgebirgen, schmalen Thälern, vulcanischen Revolutionen und Dampfwolken im Monde, von dessen Atmosphäre, Dämmerung, Axendrehung, und Schwankung, gelegentlich auch vom Steinregen; ferner von Flecken und Axendrehung der Sonne, und dem Zodiakallicht; von Bergen, Wolken und Dämmerung auf Merkur und Venus; von Schnee, Wolken und Winden auf dem Mars; von den vier neuentdeckten Planeten, ihrer Bildungsgeschichte, ihrer Gröfse und Atmosphäre, von Streifen, Flecken, Axendrehung des Jupiters, vom Lichtwechsel und von der Gröfse seiner Monde; von Saturns-Streifen, Umdrehung, Monden und Ringe, und der Rotation des letztern; von den Monden und einem vermutheten Ringe des Uranus. — S. 89 könnte manchen Leser der Ausdruck: „auf *unserer* Halbkugel" irre führen, und, wenigstens im ersten Augenblicke, verleiten, an eine Hälfte *der Erdkugel* zu denken, zumal da unmittelbar darauf auch von Apenninischen Gebirgen die Rede ist. Bey dem Verf. heifst: „*auf unserer H.*" hier ohne Zweifel so viel als: „auf der uns sichtbaren Halbkugel des Monds," vielleicht ist auch der Ausdruck durch einen blofsen Druckfehler entstellt. — S. 99. Bey den Stellen im Monde, die ein zu Zeiten verändertes Aussehen haben, und bey den kleinen hüglichten Vorragungen über der Mondoberfläche, in welchen eine irdische Einbildungs-kraft

kraft leicht Städte und Häuser und Erfolge von Umtrieben belebter Mondsbewohner zu sehen geneigt ist, merkt der Verf. an, dass solche Erscheinungen auch bloss auf allgemeine Veränderungen im Monde deuten könnten, welche nach einer bestimmten Ordnung, aber nach uns ganz unbekannten Gesetzen sich ereignen. Eben so könne die schwache Aenderung des Colorits der Mondgefilde, welche *von Hahn* am Ende einer halben Monds-Axendrehung wahrzunehmen glaubte, auch bloss von verschiedener Stellung der Sonne, und einer veränderten Reflexion des Lichts herrühren, ohne dass man dabey an eine durch die Sonne während des 14 tägigen Tags im Mond hervorgelockte neue Vegetation, oder wohl gar an grünes Gras und schöne Blümchen zu denken genöthigt sey. (Ueberhaupt möchte immer zu bedenken seyn, dass eine von irdischen Gegenständen entlehnte Erklärung solcher Phänomene zwar eine der *möglichen Erklärungen* ist: aber was berechtigt uns, sie für die wahrscheinlichste, oder auch nur für eine wahrscheinliche zu halten, da wir *unbestimmbar viele* andere Erklärungen aus transscendentalen, das heisst, aus solchen Ursachen, die, unserer Erdenphysik völlig fremde, einer andern Erscheinungswelt angehören, und über die unsere Phantasie selbst nicht einmal träumen kann, eben sowohl für möglich zu halten gezwungen sind? Rec. will damit nicht leugnen, dass bey andern Wahrnehmungen im Monde die Analogieen auffallender sind, und dass sich darüber vielleicht mit mehr Wahrscheinlichkeit, als über die oben erwähnten Erscheinungen, etwas muthmassen lässt.) — S. 152. und 167 bey Erklärung der Sonnenflecken gesteht der Verf. dass wir in unserer Kenntniss von der Naturbeschaffenheit der Sonne noch keine sehr sichere Schritte vorwärts gemacht haben; doch dünkt ihm vergleichungsweise die Herschelsche Ansicht die wahrscheinlichste; nach dieser Ansicht umgiebt den dunkeln Sonnenkörper zunächst eine durchsichtige *Wolkenatmosphäre* und über dieser noch eine andere mit *leuchtenden Wolken;* beyde bekommen zuweilen Oeffnungen, die uns mehr oder weniger bis zur Sonne hinab sehen lassen; schon *Fischer* in Halberstadt trug vor mehr als 25 Jahren ungefähr die nämliche Hypothese vor. Mit Recht wünscht der Verf. S. 169. dass man, was bisher beynahe gar nicht geschehen, die Lage mehrerer Sonnenflecken genau beobachten, und einmal auch die Lage der Sonnenaxe und die Rotation der Sonne genauer zu bestimmen versuchen möchte, ein Wunsch, worin ihm neuerlich auch *D. Olbers* (Berliner Astron. Jahrbuch für 1817. S. 184) begegnet. Es sey schimpflich, urtheilt der letztere, dass die Astronomen sich bisher so wenig Mühe gegeben haben, die Lage des Sonnenaequators und die Periode der Umdrehung der Sonne um ihre Axe genauer kennen zu lernen. Einer Behauptung von *Fritsch* in Quedlinburg, dass manche Sonnenflecken eine ungemein schnelle, von der gewöhnlichen Rotation ganz abweichende Bewegung haben, nach welcher sie in einer halben Stunde 1600 bis 2000, oder wie ein Fleck am 29. März 1800, gar 10,000 Meilen durchlaufen, trägt der Verf. Bedenken beyzupflichten, und vermuthet starke Täuschungen. Vielleicht dass zuweilen dunkle Körper zwischen unserem Auge und der Sonne vorbeyziehen, oder auch Feuerkugeln; beyde müssten uns wie wandernde Flecken über der Sonne erschienen; was *d'Angos* und *Lichtenberg* in Gotha beobachtet haben, berechtiget zu dieser Vermuthung. — S. 179 spricht der Verf. von der verschiedene Jahre lang, wie es schien, abnehmenden, und dann wieder zunehmenden Grösse des Sonnendurchmessers, wie auch von der scheinbaren Veränderlichkeit desselben für einzelne Monate und Jahreszeiten; er hatte dabey ohne Zweifel die Abhandlung des Obersten *von Lindenau* (Monatl. Correspondenz XIX. Band, S. 529) vor Augen, aber, wie es scheint, ohne damit einen späteren Aufsatz (Monatl. Corr. XXI. Band, S. 469) zu vergleichen, wo Hr. *von Lindenau* manches modificirt, und die scheinbare Verminderung des Sonnendurchmessers mehr einer nach Jahren abnehmenden Gesichtskraft des Astronomen, als einer wirklichen Verkleinerung des Sonnenkörpers zuzuschreiben geneigt ist, und es ungewiss lässt, ob die monatlichen Unterschiede des Durchmessers von der Lage des Sonnenaequators, oder von irgend einer andern Ursache herrühren mögen. (Den ebenfalls durch *Lindenau's* Untersuchung bestätigten Unterschied zwischen dem horizontalen und verticalen Durchmesser der Sonne hält *Delambre* bloss für scheinbar, und versucht ihn dadurch zu erklären, dass der aus beobachteten Höhen des obern und untern Sonnenrandes geschlossene Durchmesser der Sonne um die Fadendicke zu gross gefunden werde.) — Wenn, wie der Verf. S. 181 angibt, die Sonnenaxe um $\frac{1}{188}$ länger wäre, als der Sonnenaequator, so müsste der Unterschied des horizontalen und vertikalen Durchmessers der Sonne zwischen 9 und 10 Secunden betragen. Allein so gross hat man diesen Unterschied nicht gefunden; er ist nach einem Mittel aus zahlreichen Greenwicher Beobachtungen, die *von Lindenau* berechnet hat, bloss etwa 4'', 72 und demnach die Polaraxe der Sonne nur um $\frac{1}{387}$ länger, als ihr Aequator. — Nach §. 191 ist man „über die Masse des Uranus noch nicht ganz sicher, da seine Monde so schwer zu beobachten sind." Diess ist wohl wahr; aber doch gibt der Umlauf und Abstand des vierten Trabanten die Uranusmasse wenigstens immer so genau, dass für jeden Fall das angebliche Gesetz, nach welchem die Dichtigkeit der Planeten mit ihrer Entfernung von der Sonne abnehmen soll, dadurch widerlegt wird. — S. 205. Eine nützliche und lehrreiche Beobachtung, die sich indess mit blossen Augen anstellen lässt, wäre, wie der Vf. bemerkt, die Bestimmung der Zeitpuncte, wo Mercur und Venus, Venus und Jupiter, u. s. w. bey gleich günstiger Stellung, gleich gross oder von gleicher Lichtstärke erscheinen; durch solche Beobachtungen würde sich der Grad von Helligkeit jedes Planeten näher bestimmen lassen. — S. 213 wendet der Vf. gegen *Schröter*, wenn dieser aus scheinbar ähnlichen Abrundungen des südlichen Horns bey Mercur, die

die aber um ein halbes Jahr von einander entfernt waren, die Rotation des Mercur bestimmt, nicht ganz mit Unrecht ein, dass man bey nicht genau bekannter Lage der Axe des Planeten nicht wissen könne, ob es gerade der nämliche Berg oder Fleck war, der im März, und der im September die Abrundung bildete. Eine gleiche Einwendung trifft *Schröter's* Folgerungen für die Rotation der Venus, S. 230. (Ueber die Identität des beobachteten müsste wohl *Schröter* selbst am besten entscheiden können. Indess haben wir, wie es scheint, überhaupt etwas genaueres über Axendrehung der Planeten erst von einer noch grösseren Vervollkommnung der Fernröhre zu erwarten; nur erst alsdann wird man mehrere bestimmte Puncte auf der Oberfläche eines Planeten unterscheiden, und ihre Bewegung mit Sicherheit verfolgen können.) — S. 260 entscheidet der Verf. im Allgemeinen mehr für die kleineren Durchmesser der vier neu entdeckten Planeten, wie sie *Herschel*, als für die grösseren, wie sie *Schröter* gefunden hat, und erklärt sich die grosse Differenz dadurch, dass *Herschel* mehr den innern Kern, oder den eigentlichen Körper des kleinen Sterns, *Schröter* hingegen, ob er gleich auch Nebelhülle und Körper unterschieden haben will, noch einen guten Theil atmosphaerischer Hülle sammt dem Kerne gemessen zu haben scheine. — S. 261. fragt der Verf.: wie war es möglich, dass *Schröter* die Pallas am 10 April (1802), wo sie ohne Nebel erschien, von einem Fixsterne nicht wohl unterscheiden konnte, ungeachtet sie, bey einem scheinbaren Durchmesser von 3",243, mit 288maliger Vergrösserung einen vergrösserten Durchmesser von etwa 15 Minuten im Fernrohr haben musste? Diessmal, meynt der Verf. habe sich der berühmte Beobachter in Lilienthal sicher getäuscht. Allein *Schröter* behauptet, soviel Rec. sehen kann, bloss, an jenem Tage sey Pallas so sehr ohne allen Nebel erschienen, dass sie völlig einem Fixsterne glich; also nur in Rücksicht auf das nebellose klare Aussehen, nicht in Rücksicht auf die Grösse des Durchmessers sah *Schröter* die Pallas einem Fixstern ähnlich. — S. 348 bemüht sich der Vf. zu zeigen, dass, nach einer ihm zuerst von *Olbers* mitgetheilten Erklärung, Lichtpunkte von scheinbar unveränderlicher Lage, aus denen *Schröter* ein Nichtrotiren des Saturnrings schliessen wollte, sich sehr wohl mit *Herschel's* Beobachtungen, und *Laplace's* Theorie, die beide auf eine Rotation des Rings führen, vereinigen lassen, und dass demnach für jeden Fall die Rotation des Rings wahrscheinlicher als dessen Ruhe sey. Es kommt bey dieser Darstellung der Sache hauptsächlich darauf an, dass gewisse Theile des Saturnrings, wenn er, dem Verschwinden nahe, uns als feine Lichtlinie ins Gesicht fällt, uns merklich heller, einige doppelt so helle, als andere Theile erscheinen, und auf diese Art unserem Auge das Bild gewisser mit ausgezeichnetem Lichte glänzender auch bey der Rotation des Rings unveränderlicher Puncte zuführen müssen; der Glanz eines jeden Theils der Lichtlinie wird gerade in dem Verhältniss wachsen oder abnehmen, wie die Breite des correspondirenden Theils des Ringes, so dass die glänzendsten Puncte im östlichen und westlichen Theile des Rings sich gerade an der Stelle zeigen müssen, wo *Schröter* seine unveränderlichen Lichtknoten hinsetzt. Der Verf. hat diess durch eine Zeichnung erläutert, und noch andere von *Schröter* beobachtete Lichtpuncte dadurch zu erklären gesucht, dass er annimmt, Saturns beide Ringe liegen nicht vollkommen genau in Einer Ebene, sondern haben eine ganz kleine Neigung gegen einander. — In einem noch rückständigen *vierten* Theile von Briefen über die Astronomie (dem *zweyten* über natürliche Beschaffenheit der Weltkörper) wird der Verf. wahrscheinlich die merkwürdigen Erscheinungen an den Kometen, und am Fixsternhimmel vollends abhandeln.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., b. Guilhauman: *Auserlesene chirurgische Wahrnehmungen* von *P. I. Desault*, erstem Wundarzte am Hotel-Dieu zu Paris. Aus dem Franz. nach der zweyten von *Phil. Jos. Roux* besorgten und vermehrten Ausgabe von *Christ. Friedr. Dörner*, der Medicin u. Chirurg. Doctor. *Eilfter* u. *Zwölfter* Band. Enthält die Krankheiten der Harnwege, von *Bichat*, seinem Schüler, bearbeitet. 1806. 464 S. 8. Mit Kpfrn. (1 Thlr. 16 Gr.)

Der grösste Theil dieser Schrift ist zwar schon in den frühern Bänden von Desaults Wahrnehmungen, wovon der *zehnte* Band A. L. Z. 1804. N. 305. angezeigt wurde, enthalten; indessen zeichnet sich doch die vorliegende Bearbeitung durch mehrere Zusätze des deutschen und französischen Herausgebers aus. In dem Zusatze zur Abhandlung von der Harnruhr empfiehlt, doch wie es scheint, nicht aus eigener Erfahrung, der deutsche Ueberfetzer die von *Stütz* beym Wundstarrkrampf festgesetzte Heilmethode. In der Aetiologie dieser Krankheitsform folgt er durchaus *Rollo's* Ansichten. — Zum Kapitel von der Harnunterdrückung hat Hr. *Roux* mehrere interessante Fälle aus franz. Schriftstellern beygefügt. Auch das Kap. von dem Harnsteine hat durch den Zusatz des franz. Herausgebers gewonnen. In dem Zusatze zum Kapitel von der Harnverhaltung wird auf eine besondere, noch nicht genug beachtete Ursache dieses Uebels, auf den Vorfall der innern Haut der Harnblase, aufmerksam gemacht. Als Supplement hat Hr. *Roux* noch vier kleine Abhandlungen über die vergleichende Anwendung der Erschütterung des Brustkastens und des Drucks auf den Unterleib zur Begründung der Diagnose hitziger und chronischer Krankheiten der Brustorgane, über einen vollkommenen Muttervorfall mit Harnverhalten in der Blase und beiden Nieren, über die Organisation der Mutterpolypen und ihre Behandlung, und über den Krebs angehängt, die, wenn sie auch mit dem vorhergehenden Inhalte des Werkes in keiner Beziehung stehen, doch als eine willkommene Zugabe dem Käufer dieser Schrift angenehm seyn werden.

ER-

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Leipzig, b. Schönemann: *Dankpredigt wegen Erhaltung der Stadt Leipzig nach den Schlachten und der Erstürmung* am 19. October 1813. gehalten am nächsten Sonntag den 19. nach Trinit. in der St. Georgen-Zucht- u. Waisenhaus-Kirche von M. *Johann Friedr. Beat. Höpffner*, evang. luth. Prediger an besagter Kirche. 28 S. gr. 8. geheftet. (3 Gr.)

2) *Ebendas.: Siegspredigt* am 20. Sonntag nach Trinitat. als am Reformations- und Dankfest, *wegen der Schlacht der hohen verbündeten Mächte bey Leipzig*, von M. *Höpffner*, evang. luth. Prediger an besagter Kirche. *Nebst dem Dankgebete* von Hrn. D. *Rosenmüller*. 1813. 34 S. gr. 8. (3 Gr.)

Am 24. October wurden viele Einwohner von Leipzig durch übergrosse Einquartierung, überhäufte Beschäftigung, häufige Krankheiten und Sterbefälle in ihrer Familie von der Besuchung der Kirche abgehalten: dennoch konnten noch Mehrere sich losreifsen, als man erwarten durfte, aber nur zu St. *Nikolai* und zu St. *Georgen* konnte gepredigt werden. Unter welcher Unruhe und Niedergeschlagenheit des Geistes die Predigt Nr. 1. unmittelbar nach den allbekannten Schreckenstagen entworfen ward, läfst sich leicht denken und dem Vf. ohne Mühe glauben. *Die Verherrlichung der wunderbaren Hülfe Gottes in den grofsen Nöthen, welche Leipzig betroffen hatten*, war sein Thema. N. 2. konnte nur aufgefetzt, aber nicht gehalten werden, weil Freytags am 29ten October das *Zucht-*, *Waisen-* und *Versorgungshaus* zu einem Lazareth für russische Kranke und Verwundete eingerichtet werden mufste und die *St. Georgenkirche* dadurch für den Zweck einer religiösen Zusammenkunft unbrauchbar wurde. Darum, und zu Beförderung einer mildthätigen Anstalt, liefs Hr. H. die Predigt drucken, welche die Feyer der *Reformation* und der kurz zuvor erfochtenen *Siege* mit einander verbindet. Der Text, Pf. CXXIV, 5 – 8. war vorgeschrieben; nach Anleitung desselben erinnerte der Vf. an die *grofse Noth*, in welcher man gewesen war, forderte zur *Lobpreisung Gottes* auf für die mächtige Rettung und für die Linderung der Noth, und ermunterte zum *Vertrauen* auf Gott, so wie zur *Hoffnung* einer bessern Zukunft. Die Ausführung dieser Materien ist so gerathen, dafs man den Vf. allzubescheiden findet, wenn er so viele Entschuldigungen wegen der Bekanntmachung dieser zwey Casualpredigten macht. Insbesondere ist es sehr wohl bemerkt, dafs die *Inquisition*, die in *Spanien* gleifsnerisch abgeschafft wurde, als *geheime Polizey* auf deutschen Grund und Boden verpflanzt ward, wobey es unauslöschlicher Schande werth ist, dafs vornehmlich *Deutsche* es waren, die dabey dem Tyrannen Dienste leisteten, und als Delatoren von angeblich übelgesinnten Schriftstellern und verdächtigen Schriften sich bey ihm in Gunst zu setzen suchten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Nürnberg, b. Riegel und Wiefsner: *Das grofse Friedensfest oder das neue Zeitalter.* Ein Beytrag zur Stärkung des Glaubens und der Hoffnung, von *Ph. Fr. Pöschel*, Pfarrer zu Bubenheim. 1814. VIII u. 48 S. 8. (6 Gr.)

Die grofsen Ereignisse des verflossenen Jahres löfeten auch Hrn. P. die Zunge. Denn „mit Freymüthigkeit das auszusprechen, was die Seele bewegt, das fordert eine Periode, in welcher Wahrheit und Recht die glänzendsten Siege errang.“ Mit bitterm Unmuth äufsert sich der Verfasser über die Jahre der Schmach, die Deutschland in seiner tiefen *Erniedrigung* durchlebte. Diesem Unmuth ist sein *Triumph* über den Fall des Drängers gleich, seine Anbetung der in den grofsen Ereignissen waltenden Gottheit. „Zerbrochen ist die unheilige Gewalt, die, nimmer rastend, und allverschlingend, mit Menschenglück und Menschenleben wie mit Würfeln spielte.... Auf den Ruinen der Weltherrschaft verkündigt der Engel des Friedens den gefesselten Geistern Freyheit, den niedergetretenen Völkern fröhliches Aufleben den unterjochten Fürsten Unabhängigkeit und Ruhe. Die Todten stehen auf, und das grofse Klaghaus ist in einen Schauplatz der Freude verwandelt. Weil sich aber das deutsche Volk so aufserordentlich, beynahe über Vermögen, angestrengt hat, um eine bessere Zeit herbeyzuführen, so haben seine Fürsten demselben eine grofse Schuld abzutragen. Der Verf. hofft, dafs sie unter einander *Frieden* und Eintracht pflegen, die *stehenden Heere* einschränken, die übermäfsigen, das Volk beynahe erdrückenden, Abgaben herabsetzen, dem Volke eine rechtliche und weniger kostspielige Justiz verschaffen, Freyheit des Handels wieder herstellen, für höhere Wirksamkeit der Religion sorgen, dem alles verweichlichenden Luxus Schranken setzen, der in alle Stände eingedrungenen Genufsgier steuern, und endlich auch *der so schwer besteuerten Geistlichkeit* ein besseres Loos bereiten. Der Verf. spricht stark, mit Wärme, aus voller Brust, wie es sich beym Uebergange aus der bösen Zeit in eine, so Gott will, bessere erwarten liefs und diesem Zeitpuncte angemessen war. „Das Wahre, sagt er, darf das Licht nicht scheuen, und wo es sich noch in Schleyer hüllt, da ist der Kampf der Finsternifs mit (dem) Licht, des Unrechts mit (dem) Recht, der Humanität mit (der) Rohheit noch nicht ausgekämpft.“ Möchten die Führer der Völker auf solche unverdächtige Stimmen achten! Es dürfte *zu ihrem eignen Frieden* dienen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Nürnberg, b. Schrag: *Lehrbuch der theoretischen Entbindungskunde* zu seinen Vorlesungen für Aerzte, Wundärzte u. Geburtshelfer, entworfen von Dr. *Elias v. Siebold*, gr. Würzb. Medicinalrathe, öffentl. ordentl. Lehrer der Medicin, Entbindungskunde und geburtshülflichen Klinik an der Julius-Universität, dirigirendem Arzte und Geburtshelfer der grofsen Entbindungsanstalt, Stadt- und Landhebammenlehrer und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. *Dritte* verbesserte, mit der Literatur und andern Zusätzen sehr verm. Ausg. 1812. XXXI u. 432 S. in gr. 8. (2 Thlr.) *Lehrbuch der praktischen Entbindungskunde* u. s. w. *Zweyte* verm. u. verb. Ausgabe. 1810. XX u. 379 S. in gr. 8. (2 Thlr.)

Die erste, bisher in diesen Blättern noch nicht angezeigte, Auflage erschien im Jahr 1803. Seitdem hat der thätige, um die Entbindungskunde sehr verdiente Hr. Vf. sich unablässig bemüht, diesem Werke einen immer höhern Grad von Vollkommenheit zu geben. Vorzüglich hat die dritte Auflage des ersten Theils durch die Zugabe der Literatur sehr gewonnen, und wenn der *zweyte* Theil sich erst bey einer neuen Auflage ebenfalls durch diesen Vorzug von der *ersten* Ausgabe auszeichnet, so wüsste Rec. wirklich kein Lehrbuch über die Entbindungskunde zu nennen, das dem vorliegenden vorgezogen zu werden verdiente. Der Verf. hält sich überall auf der goldenen Mittelstrafse, die nirgends mehr, als in der Entbindungskunst, zu empfehlen ist. Ohne der Thätigkeit des weiblichen Organismus zu früh vorzugreifen, versäumt er die frühzeitige Kunsthülfe in jenen Fällen nicht, wo die Gesundheit und das Leben der Mutter und des Kindes durch zu langes Warten auf die Anstrengungen der Natur gefährdet werden. Obschon der Vf. einer der ersten war, der die anatomische Beschreibung der weiblichen Geburtstheile mit Recht aus der Sphäre der theoretischen Entbindungskunde verbannte, so betrachtet er doch jene Theile aus allen Gesichtspuncten, die durch ihre Beziehung auf Schwangerschaft und Geburt gegeben werden. Es würde den Rec. zu weit führen, wenn er aus diesem vortrefflichen Lehrbuche, welches sich schon in den Händen so vieler Geburtshelfer befindet, einen Auszug liefern wollte; aber er glaubt, den würdigen Verfasser zu ehren, wenn er diejenigen Stellen aushebt, welche ihm eine Berichtigung zu verdienen scheinen.

Das Verhältnifs der ungenannten Linie zum Horizont wird nicht allein, wie es §. 61. im ersten Theile heifst, jederzeit bestimmt durch die Lage des Beckens, welche dieses durch die individuelle Stellung des Weibes erhält, sondern auch durch die gröfsere oder geringere Inclination des Beckens selbst, ohne Rücksicht auf die Stellung des Weibes. §. 221. Dafs der Gebärmutterhals in der Schwangerschaft immer der schwächste Theil der Gebärmutter sey und sich in ihm die erhöhte Vitalität auch im geringsten Grade äufsere, dürfte doch wohl bezweifelt werden können. Das Anschwellen und Verschliefsen des äufsern Muttermundes, die Veränderung seiner Querspalte in eine runde Form bey Erstgeschwängerten in den frühern Monaten und die Erweiterung der Gebärmutterhöhle selbst möchte wohl das Gegentheil beweisen. §. 261. Da nicht immer bey Zwillingen der Mutterkuchen und das Amnion durch eine Scheidewand getheilt ist, wie es Recensent noch kürzlich bey einer Zwillingsgeburt sah, wo der Nabelstrang des zweyten Kindes um den Hals des zuerst gebornen gewickelt war; so ist es sicherer, die Nabelschnur nach der Geburt des ersten Zwillings zu unterbinden. §. 349. Naturkräfte wirken überall bey der Geburt, sie mag nun blofs durch die Thätigkeit des Organismus oder durch die Hülfe des Entbinders beendigt werden. Die Eintheilung in die natürliche und widernatürliche Geburt ist also unstatthaft. Wir haben an der §. 352. gegebenen Eintheilung in die normale und normwidrige genug. §. 364. Wenn die Erweiterung des Muttermundes dadurch bewirkt würde, dafs sich der Hals während der Contractionen der Gebärmutter in die Höhe und zurückziehe, so verhielte er sich, gegen die vorige Behauptung des Hrn. Verfs. doch nicht so ganz passiv. Wenn der Mutterhals aber im Anfange der Schwangerschaft den relativ höhern Grad der Vitalität erhält, so mufs nach dynamischen Gesetzen in ihm die Vitalität auch zuerst wieder herabgestimmt werden. Das alsdann noch rege Leben des Grundes und Körpers der Gebärmutter, die mechanische Einwirkung der Blafe oder des vorliegenden Kindestheils machen die Vorgänge bey der Geburt erklärbarer, als alle die dunkeln Hypothesen von selbstständiger Erweiterung, vom Ueberspringen der Pole u. s. w. §. 376. An der Contractionskraft der Mutterscheide darf wohl nicht gezwei-

felt werden; sie trägt aber wohl wenig zur Geburt bey, da *durch sie allein*, wie der Hr. Vf. gewiss schon oft erfahren hat, weder ein grosser Blutklumpen, noch der Mutterkuchen herausgestossen werden kann. §. 375. Die Geburtsschmerzen äussern sich nicht bey der Erweiterung des Muttermundes, sondern bey dem der Erweiterung vorhergehenden Entgegenwirken des Mutterhalses. Wo sich der bereits geöffnete Muttermund bey Krampfwehen immer wieder zusammenzieht, sind die Schmerzen am heftigsten.

Im zweyten Theile §. 48. wird hinreichende Erweiterung des Muttermundes erfordert, wenn vermittelst der Hand das Verhältniss des geraden Durchmessers des Beckeneingangs bestimmt werden soll. Der Gebärungsact und die Erweiterung des Muttermundes sind den Ausmessungen des Beckens eher hinderlich, als beförderlich. Der Lehrer muss sich immer angelegen seyn lassen, den jungen Arzt mehr für das bürgerliche Leben, als für eine klinische Anstalt zu bilden. In dieser kann und muss Manches geschehen, was in jenem pedantisch, anstössig, ja lächerlich scheinen würde. Es dürfte deshalb schon hinreichend gewesen seyn, den §. 62 mit Recht als unbrauchbar angegebenen Bozzinischen Lichtleiter in einer Anmerkung abzufertigen. Wer bey Ausübung der Entbindungskunst sich nicht auf sein Getast verlassen, sondern selbst mit den Augen die Weite des Beckens und die Beschaffenheit des Muttermundes anschauen will, ist zum Geburtshelfer verdorben. Was würde wohl manche Schwangere oder Gebärende, zumahl aus den höhern Ständen, sagen, wenn der Geburtshelfer das Abschneiden der Schaamhaare wie hier §. 89. empfehlen oder wohl gar selbst vornehmen wollte? die Haare können dem vorsichtigen Geburtshelfer so wenig hinderlich seyn, als sie bey übrigens guter Pflege und Behandlung Veranlassungen zur Unreinlichkeit geben. — Zu weitläuftig für ein Lehrbuch ist die §. 98. u. f. beschriebene Einrichtung des Geburtsbettes. Solche Gegenstände müssen in der Natur nachgewiesen, oder doch durch Kupfer versinnlicht werden, wenn sie, auch bey den ausführlichsten Beschreibungen, nicht dunkel bleiben sollen. — Die Nachgiebigkeit oder der Widerstand des gespannten Mittelfleisches lässt sich nie voraus bestimmen. Es muss deshalb gut unterstützt, aber nie, wie §. 134. empfohlen wird, eingeschnitten werden. — Wenn der Kopf mit dem Arme sich in der Beckenhöhle befindet und zum Einschneiden kommt, so ist er ganz oder doch grösstentheils aus der Gebärmutter entfernt, wozu also das §. 164 angerathene Warten auf die eigene Wirksamkeit der Natur? warum das Kind jener drohenden Lebensgefahr unthätig Preis geben, welche durch die angegebnen Erscheinungen so sehr angedeutet wird? — Rec. kann sich von dem Nutzen der §. 263. angegebenen Seitenlage nicht überzeugen. Er lässt seine Gebärenden in ähnlichen Fällen immer auf jener Seite liegen, wohin der schiefstehende Kopf am meisten gerichtet ist. — Wo sich irgend ein Hinderniss bey der Anlegung der Zange findet, da bringe man sie nach der von *Ficker* neuerdings empfohlenen Methode in der Knielage an, jedes Hinderniss wird alsdann gehoben und jede andere §. 489. angegebene Methode entbehrlich seyn. — Unter den vom Hrn. Vf. §. 519. beschriebenen Umständen würde Rec. kein Bedenken finden, die Perforation auch dann schon anzuwenden, wenn die Zeichen des Todes der Frucht auch noch nicht vorhanden wären, die Theologen mögen darüber sagen, was sie wollen. Können wir unter solchen Umständen sichere Zeichen des Todes an dem vorliegenden Theile wahrnehmen? Ist das Aufhören der Bewegung des Kindes nicht äusserst trüglich und ist es nicht in Hinsicht auf das Leben des Kindes im wesentlichen einerley: ob man so lange wartet, bis der Drang der Wehen, der Druck der Beckenknochen und die Störung im Kreislaufe der Mutter und des Kindes den Tod herbeyführt, oder ob man das Kind durch das Perforatorium vollends tödtet? Für die Mutter *ist* jenes unthätige Warten wahrlich nicht *gleichgültig*. Wenn der Geburtshelfer das Kind nicht retten kann, so soll er wenigstens alles entfernen, was das Leben der Mutter in Gefahr bringt. Und wird die Perforation nicht gerade durch jenes grausame Zaudern so gefährlich, wie sie ein angesehener Geburtshelfer in unsern Tagen so gerne machen will? Rec. hat eine und die nämliche Frau fünfmal durch die Perforation entbinden müssen, ohne gefährliche Folgen davon zu beobachten. Die nämliche Operation hat er bey einer andern Person zweymal mit gleichem günstigen Erfolge für die Mutter angewendet, obschon er das letztemal einen fruchtlosen Versuch wagte, jene verschriene Operation durch die Wendung entbehrlich zu machen. Dieses Wagstück brachte der Gebärenden viele Schmerzen und dem Rec. eine schwerere Arbeit. Durch die Perforation ward eine andere Frau vom Rec. glücklich entbunden, die bey ihrer zweyten Entbindung an einem andern Orte, wo die Geburtshelfer wahrscheinlich menschlicher seyn und länger warten wollten, diese gewissenlose Gewissenhaftigkeit mit ihrem Leben bezahlen musste. Man wird erstaunen über diese Menge von Perforationen; Rec. könnte aber noch mehrere aufführen, wenn es der Zweck hier erforderte. Er würde sich ihrer nicht schämen: denn er weiss sehr wohl, wo und was die Wendung, Zange und der Kaiserschnitt wirken können. Hiermit schliesst Rec. die Anzeige eines Werkes, welches er mit Aufmerksamkeit durchgelesen hat. Eine weitläuftigere Anzeige würde zwar zur Erörterung einiger noch streitigen Punkte Gelegenheit gegeben haben; aber es ist gewiss hinreichend, dem würdigen Verf. nur einige Winke zu geben, die bey den künftigen Auflagen nützlich werden können.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, in d. Himburg. Buchh: *Ueber das Wesen des Gelehrten und seine Erscheinungen im Gebiete der Freyheit.* In öffentlichen Vorlesungen, ge-

halten zu Erlangen im Sommerhalbjahr 1805, von *Joh. Gottlieb Fichte*. 1806. 215 S. 8.

Seitdem diese Vorlesungen gehalten wurden, ist eine geraume Zeit verflossen, und der Vf. selbst aus der Mitte der Lebendigen geschieden. Jetzt dienen sie uns zur Erinnerung an seine Wirksamkeit, von welcher sie nebst den später erschienenen wissenschaftlich wichtigeren ein getreues Bild geben. Mochte man auch von dem System der Wissenschaftslehre weniger halten, als ihr Urheber; seiner redlichen Gesinnung, der rechtschaffenen Absicht, welche ihn durchdrang, musste man stets Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Um die Studirenden mit würdigen Gedanken für ihren Beruf zu erfüllen und das Gemeine, Handwerksmäfsige und Leichtsinnige zu verbannen, hielt er schon seit den ersten Jahren seines akademischen Lehramts unter verschiedenen Formen einige öffentliche Vorträge, welche gewiss Gutes wirkten, und auch jetzt, nachdem sie im Drucke vorhegen, immer der studirenden Jugend empfohlen zu werden verdienen. Nachdrücklich unter andern spricht der Redner gegen thörigten Eigendünkel und Hochmuth, der nur zu oft aus gewissen philosophischen Hörsälen in die Zuhörer überzugehen, und sie für jegliches Geschäft und jede gründliche wissenschaftliche Bildung untauglich zu machen pflegte; er läugnet, dass solcher Hochmuth etwas der Idee oder dem Genie ähnliches habe, der Hochmuth sey bloss die Folge einer hochmüthigen Natur. „Eine solche Natur äussert sich zunächst in der Selbstbeschauung ihrer Eigenschaften und Vorzüge, und in dem wollüstigen Beruhen darauf, womit verächtliche Seitenblicke auf die persönlichen Eigenschaften und Gaben anderer meistens vereinigt sind; dagegen derjenige, der von der Idee rastlos fortgetrieben wird, keine Zeit übrig behält, an sich selbst zu denken, noch, verloren mit allen seinen Sinnen in die Sache, sein oder andrer Talent für diese Sache abzuwägen. . . . Was belebt denn jene andere? Eben ihr kräftiger Hochmuth und Eigendünkel, und der verzweifelte Vorsatz, der Natur zum Trotz, für eine ungemeine Natur zu gelten, ist es, was sie begeistert, was sie fortreibt und fortspornt, und was ihnen statt des Genie dient. Und was ist denn dasjenige, das sie hervorbringen, und was dem gemeinen Blicke, der selbst nicht im Reinen und Klaren ist, und der besonders auf das ausschliessende Kriterium alles wahrhaft Idealen, auf Klarheit, Freyheit, Besonnenheit, Künstlergepräg nicht achtet, so aussieht, als wäre es Idee; was ist es? Entweder Etwas, das sie selbst auf eigne Hand sich ausgedacht, oder sich einfallen gelassen haben, das sie zwar selbst nicht verstehen, wovon sie jedoch hoffen, dass es neu, frappant, paradox erscheinen, und darum weit glänzen werde, und womit sie sich nun auf gutes Glück auf Abenteuer begeben, in der Hoffnung, dass im Verfolge sie selbst, oder andere, einen Sinn darin entdecken werden. Oder auch, sie entlehnen es von andern, sehr künstlich es verdrehend, verschiebend und verschraubend, dass man die erste Gestalt daran so leicht nicht wieder erkennt; schmähen auch wohl aus Vorsicht auf die erste und wahre Heimath des Entlehnten, dass daselbst nichts zu holen sey, auf dass Unbefangene ja nicht auf den Gedanken kommen, dort nachzusuchen, ob sie nicht etwa selbst dass Ihrige da geholt. (S. 61 u. s. w.) — Diese Schilderung ist so lebendig und treffend, dass man unwillkürlich an wirkliche Individuen dabey erinnert wird. Aehnlicher lebendiger Stellen finden sich mehrere in diesen Vorlesungen, sie ergreifen durch ihre Wahrheit, und erhöhen den Vortrag, der aussердem ungemein natürlich und einfach ist, ohne eines fremden Schmuckes und Putzes zu bedürfen, oder ihn zu suchen.

Mehrere Stellen dieser Schrift — deren ausführliche Anzeige und Beurtheilung nicht in unserm Zwecke liegt — bestätigen eine schon sonst gemachte und bey manchen Anlässen wiederkehrende Bemerkung, dass es bey einem Philosophen eben so viel darauf ankomme, was für ein Mensch er sey, als, was für ein System seinen Ueberzeugungen die Form ertheile. In der zweyten Vorlesung werden folgende Sätze aufgestellt, die allerdings zu dem Kreise einer sogenannten Naturphilosophie gehören: „Das Seyn, durchaus und schlechthin als Seyn, ist lebendig und in sich thätig, und es giebt kein anderes Seyn, als das Leben: keineswegs aber ist es todt, stehend, und innerlich ruhend. Das einzige Leben, durchaus von sich, aus sich, durch sich, ist das Leben Gottes, oder des Absoluten. Diess göttliche Leben ist alles Seyn, und ausser ihm ist kein Seyn. Es äussert sich, tritt heraus, erscheinet, und stellet sich dar, und diese seine Darstellung, oder sein Daseyn und äusserliche Existenz ist die Welt. Diese Darstellung entwickelt sich in der Zeit." Daran aber schliesst sich bey dem sittlich religiösen Sinne des Vfs. ein Satz, der sonst nicht unbedingt daraus herzuleiten stünde: „Das lebendige Daseyn des göttlichen Lebens in der Erscheinung nennen wir das menschliche Geschlecht. Also allein das menschliche Geschlecht ist da. Seine Schranken soll es durch steigendes Leben durchbrechen, in Leben verwandeln. Die Gesetze desselben sind Gesetze für ein *freyes* Thun und Handeln der Lebendigen. Was der göttliche Mensch thut, das ist göttlich. Unmittelbar sichtbar und wahrnehmbar durch alle auch äussere Sinne, erscheint die Gottheit und tritt ein in die Welt in dem Wandel göttlicher Menschen." Sittlich religiöse Menschen werden hierin mit dem Vf. übereinstimmen können, selbst wenn sie jene vorausgeschickten naturphilosophischen Sätze nicht annehmen, oder sie nicht in nothwendiger Verbindung damit finden. Diese Gesinnung giebt auch dem Vf. das Recht zu sagen — was sonst zweifelhaft erscheinen könnte — „Lassen sie sich nicht blenden oder irre machen durch eine Philosophie, die sich selbst den Namen der Naturphilosophie beylegt, und welche alle bisherige Philosophie dadurch zu übertreffen glaubt, dass sie die Natur zum Absoluten zu machen, und sie zu vergöttern strebt. Von aller Zeit her haben sowohl alle theoretischen Irrthümer, als alle sittlichen

chen Verderbnisse der Menschheit darauf sich gegründet, dass sie den Namen des Seyns und Daseyns wegwerfen, an dasjenige, was weder an sich ist, noch da ist, und den Genuss des Lebens bey demjenigen suchte, was in sich selber den Tod hat. Jene Philosophie ist daher, weit entfernt, ein Vorschritt zur Wahrheit zu seyn, lediglich ein Rückschritt zu dem alten und verbreitetesten Irrthum."

THEOLOGIE.

Wien, im Verlage der Geistingerschen Buchh.: *Geschichte der ältesten Offenbarungen Gottes, oder Gang der göttlichen Anstalten zur Beseligung der Menschen;* nach der im Jahre 1808. entworfenen und vorgeschriebenen Skizze bearb. von *Joseph Tranz*, Priester aus dem Orden der frommen Schule u. s. w. 1813. 314 S. 8. (18 Gr.)

Ein Schulbuch über die biblische Geschichte, wodurch der Vf. einer höhern Orts vorgeschriebenen Skizze, wenn nicht ganz entsprochen, doch sich genähert zu haben hofft, und seinen Mitarbeitern im Weiberge des Herrn ein Hülfsbuch geliefert zu haben glaubt, wodurch sie in den Stand gesetzt werden, den Samen der Liebe gegen Gott und den Nebenmenschen zu einer immer reichlicheren Aernte auszusäen. Die Erzählungen der Bibel vom Paradiese, der Sündfluth u. s. w. sind zusammengestellt, ohne weitere kritische und wissenschaftliche Untersuchungen. „Hiob war ein guter reicher Landmann in Idumäa, that was recht ist, und verehrte den wahren Gott. Nun erschienen einmal die Engel und der Satan vor Gott, wie Unterthanen an gewissen Tagen vor ihrer Obrigkeit erscheinen. Der Satan meynte, Hiob sey nur deswegen fromm, weil es ihm gut gehe; wenn er arm wäre, so würde er bald aufhören, Gott zu verehren. Gott liess also geschehen, dass Hiob um alle sein Vermögen kam," u. s. w. (S. 49.) Hier und da, sagt der Vf. in der Vorrede, habe ich nach dem Beyspiele der besten Geschichtschreiber nützliche Reflexionen angebracht, und mit lehrreichen Nutzanwendungen für die Jugend verbunden; um eine zum Theil pragmatische Erzählung der Religionsgeschichte zu liefern. Die Reflexionen sind verschiedener Art, z. B. bey Gelegenheit des Sittenverderbnisses nach der Sündfluth: „Die Menschen verliessen sich ganz und gar auf ihre *Bilder*, *Priester* und *Opfer*, um Tugend bekümmerten sie sich nicht." Vielleicht eine heilsame Warnung für manche Individuen derjenigen Confession, zu welcher der Vf. sich zählt. An einem andern Orte wird Joseph als Vorbild Jesu Christi betrachtet: denn Joseph war 1) der geliebteste Sohn seines Vaters, an welchem dieser Wohlgefallen hatte; 2) er ward von seinen Brüdern gehasst und verfolgt, sie glaubten ihm nicht; 3) er ward von seinem Vater zu seinen Brüdern gesandt; 4) die Brüder machten Anschläge wider sein Leben; 5) Ruben hätte Joseph gern gerettet, wie Pilatus Jesum; 6) Joseph ward von seinen Brüdern um 20 Silberlinge verkauft; 7) Er ward versucht vom Weibe des Potiphars, so Jesus vom Teufel; 8) Joseph ward aus dem Gefängnisse geholt, zog neue Kleider an; Jesus schwang sich aus dem Grabe, mit dem Leibe der Auferstehung angethan. 9) Alle, welche Brod verlangten, wies Pharao an Joseph, Jesus war das Brod des Lebens; 10) die eilf Brüder Josephs mochten wohl ihren Bruder für todt halten und erschraken als sie ihn sahen; die eilf Jünger Jesu hielten ihn für todt, und waren erschrocken, als er vor ihnen stand. u. s. w. — Die Geschichte schliesst mit der Geburt Jesu, „als Juden und Heiden in den Wissenschaften so weit gekommen waren, dass sie die Belehrungen des Erlösers verstehen konnten. Gott sandte ihn also, da seit der Schöpfung unsrer Erde etwas über 4000 Jahre verflossen waren."

NATURGESCHICHTE.

Eisenberg, b. Schöne: *Tabellarische Uebersicht des alten Linneischen Pflanzensystems und des verbess. von Thunberg, so wie auch der natürlichen Systeme von Jussieu* und *Batsch* für seine Vorlesungen entworfen, von *J. Chr. Fr. Graumüller*, d. W. W. Doct. Privatleh. zu Jena u. s. w. 1811. XII und 19 S. 4. (9 Gr.)

Von der Veranlassung und dem Zwecke der Erscheinung dieser Blätter weiss Rec. nichts zu sagen, denn ausserdem, dass sie zu den Vorlesungen des Vfs. bestimmt seyn sollen, haben sie für keinen andern einen besondern Werth. Mit den S. I — XII. kurz angezeigten Pflanzensystemen der älteren und neuern Botaniker wird ein jeder Lehrer auf Akademien seine Zuhörer, in dem historischen Theile der Botanik oder vielleicht in einem besondern Abschnitte über Pflanzensysteme, bekannt machen. Ueberdiess finden sie sich schon fast in einem jeden botanischen Lehr- und Handbuche und am ausführlichsten in *Borckhausens* botan. Wörterbuche unter dem Artikel: Pflanzensysteme, aufgezählt. Die S. 1 — 19. gelieferte tabellarische Uebersicht der auf dem Titel genannten Systeme kann jeder, auch wenn er noch keine bedeutende Fortschritte in der Botanik gemacht hat, mit leichter Mühe aus den Schriften ihrer Vff. sich selbst entwerfen, wobey er alsdann noch den Vortheil hat, dass die von ihren Verfassern angenommenen Eintheilungsgründe sich dem Gedächtnisse tiefer einprägen, oder er kann sie in dem Borckhausenschen Werke ebenfalls finden. —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1815.

PAEDAGOGIK.

ERLANGEN, b. Palm: *Winke zur Vervollkommnung des Confirmanden - Unterrichts*, von Dr. *Heinrich Stephani*, Königl. Baier. Kreis-, Schul- u. Kirchenrathe. (Ein *Commentar zu dessen Leitfaden zum Religions Unterrichte.*) 1810. VI u. 298 S. 8. (20 Gr.)

Dem Vf. gebührt das Verdienst, die allgemeine Aufmerksamkeit auf die grosse Wichtigkeit des Confirmanden-Unterrichts von neuem angeregt, und die Lehre des Christenthums in ihrer hohen Einfalt und begeisternde Klarheit frey von aller Schulgelehrsamkeit, dargestellt zu haben. Rec. glaubt, dass auch auf die Weise des Vfs. das wahre Reich Gottes unter uns begründet werden kann, und er will den Hauptinhalt dieser Schrift kurz, und, so viel als möglich, mit den eigenen Worten des Vfs. darlegen, ehe er sein Urtheil über den Werth und die Brauchbarkeit der Schrift abgiebt.

Die *Einleitung* (S. 1 – 35.), die in Form einer Zueignungsschrift an „die geliebten Amtsbrüder" viel Wahres und Gutes enthält, geht von der Wahrheit aus, dass das eigentliche Heil der Menschheit in sittlicher Veredlung bestehe, und dass das Christenthum diejenige Anstalt in der Welt sey, welche die ausschliessliche Bestimmung habe, jenen hohen Zweck dieses Geschlechts durch alle sachdienliche Mittel zu verfolgen, und dass dasselbe die der Menschheit unentbehrliche Hülfsanstalt zu ihrer Veredlung, oder das wahre Reich Gottes seyn und bleiben werde. Die Geistlichen erscheinen von diesem reinen, ursprünglichen Standpuncte aus, in ihrer wahren hohen Würde, als die angestellten Sachwalter des heiligsten Zweckes der Menschheit vor Gott und den Brüdern, berufen zur sittlichen Erlösung, als das Salz der Erde. Als *Vorsteher* der öffentlichen Andacht, als moralische *Aufseher* ihrer Beichtkinder und als bestellte *Lehrer* des Christenthums haben sie *gewaltige* Mittel in den Händen, für jenen heiligen Zweck der Menschheit thätig zu seyn. Der Confirmanden-Unterricht ist einer der allerwichtigsten. Denn nur stufenweise schreitet die Menschheit vorwärts, und die Stufen dieses möglichen Fortschreitens sind die auf einander folgenden Generationen, d. h. die einzelnen *Jahrgänge von Menschen*. Jener Unterricht hat es nicht mit den Erwachsenen zu thun, bey denen der Geistliche eine *sittliche Reform* hervorzubringen selten oder gar nicht im Stande ist; sondern mit jungen empfänglichen Menschen, deren erwachende *Vernunft* in der neuen höhern Welt sich eben anzusiedeln strebt; deren *Herz* etwas Besseres und Höheres ahndet und den himmlischen Gefühlen sich leichter öffnet; deren *Wille* in die Reihe freyer, selbstständiger Wesen einzutreten beginnt. Der Lehrer hat hier die Freyheit, diesen Unterricht so nützlich zu machen, als er nur immer wünschen mag, und es ist allein seine Schuld, wenn das praktische Christenthum den Sieg über das von der Scholastik aufgebaute theoretische Christenthum nicht davon trägt; da der Confirmanden-Unterricht ein so vorzügliches Mittel ist, das Christenthum unbemerkt von dem Wuste eben dieser Scholastik zu reinigen, und es auf jene einfachen Lehrsätze zurückzubringen, wie es sich bey jeden Menschen als eine höheres Leben erzeugende Kraft, als eine *Kraft Gottes* äussert, soll das Streben aller Religionslehrer dahin gehen, den Unterricht des Christenthums mehr und mehr zu vereinfachen, um mit ihm eine ganz neue Periode, die Periode des männlichen Christenthums herbey zu führen und die endliche moralische Erlösung der Menschheit vorzubereiten. Diese ist durch Jesus noch nicht vollzogen; er hat nur den Grund dazu gelegt, und es ist vorzüglich die Sache der Geistlichen, diess grosse hinterlassene Werk zu fördern und seinem Ziele näher zu bringen. Noch sind die Menschen nicht von ihrem sittlichen Elende erlöst; sondern ist vielmehr zu fürchten, es werde dasselbe noch grösser werden. Die literarische Sündfluth, die die europäische Menschheit überschwemmt, wirkt kräftig dazu mit. Man vergisst, dass der Mensch hauptsächlich zum Handeln und nicht zum Lernen bestimmt sey, dass das gesammte Wissen in ein *gemeinsames*, allen gleich nothwendiges, und in ein *specielles*, den verschiedenen Ständen unter den Menschen zugehöriges, abgetheilt und darnach die öffentliche Erziehung organisirt werden muss. Je vielfältiger das Wissen des Menschen wird, desto mehr ist Gefahr da, dass solches in sittlicher Rücksicht ein charakterloses werde, dass unsere Denkkraft mehr eine extensive als eine intensive Tendenz annimmt, und das Bewusstseyn von dem eigentlichen Zweck unsers gesammten innern und äussern Thuns sich verdunkelt. Soll der Confirmanden Unterricht eine bessere Generation erziehen helfen und dem Verderbnisse der Zeit entgegen arbeiten, so muss er an sich zu der Vollkommenheit gebracht werden, deren er aller-

allerdings fähig zu halten ist. Auch die Verbesserung der Elementarschulen und die Aussetzung eines grössern Zeitmaasses, als man bisher für diesen Unterricht gewöhnlich bestimmt hat, wird noch dazu als Vorbedingung erfordert. In jenen Schulen soll nicht sowohl das Gedächtniss, als vielmehr die höhere Erkenntnisskraft, das Gefühlsvermögen und die sittliche Willenskraft angeregt und geübt werden; den Religionsunterricht in der obern Klasse soll der Prediger ganz allein übernehmen, am Sonntag nachmittags in der Kirche diesen wöchentlichen Unterricht vor der Gemeinde wiederholen, und dann zuletzt zu Ostern und Pfingsten mit den Confirmanden selbst die Hauptsumme ihres Glaubens, Thuns und Hoffens nochmals zu einer lebendigen Ueberzeugung bringen, wobey die Kinder ein zweckmässiges Lehrbuch als einen Leitfaden der Vorbereitung und Wiederholung in den Händen haben könnten.

Zu einer zweckmässigen Einrichtung dieses Unterrichts giebt nun der Vf. einzelne gute Winke und Anweisungen. Er theilt diese in drey Abtheilungen. Die *erste* deutet die allgemeinen Grundsätze über das an, *was* gelehrt werden soll, und *wie* es gelehrt werden muss. Die *zweyte* enthält praktische Nachweisungen, wie ein solcher Unterricht wirklich ertheilt werden müsse; die *letzte* enthält endlich Winke, wie durch das Feyerliche des letzten Unterrichts und der Confirmationshandlung selbst die Gemüther zu getreuen Anhängern des grossen Reiches der Sittlichkeit eingeweiht werden können. — Die erste Abtheilung (S. 36 ff.) zerfällt in zwey Abschnitte. Der erste handelt von dem *Stoff* des Unterrichts, und stellt als Grundsätze folgendes auf und voran: *Nicht was Jesus und seine Apostel vor* 1800 *Jahren gelehrt haben, sondern was auch sie jetzt nach* 1800 *Jahren lehren würden.* Denn immer vorwärts müssen die Menschen in der Lehre ihres Heils schreiten, bis sie solche in aller Reinheit und Vollständigkeit aufgefasst haben. Jesus und seine Apostel haben kein neues Religionssystem in der Welt einführen, sondern die Menschen nur dahin vereinigen wollen, der Erlangung ihres sittlichen Heils eifrig nachzustreben, das von immer hellerer Erkenntniss der Wahrheit hauptsächlich bedingt wird. Jesus wollte die Menschen auf den Weg der Wahrheit führen, und er that es, so weit es die Zeitumstände erlaubten, und schärfte es den Seinigen mit allem Nachdruck ein, auf diesem Wege unermüdet fortzuschreiten. Nicht an dem Buchstaben sollen wir kleben, nicht bey den zufällig aufgezeichneten Worten stehen bleiben, sondern uns von dem Geiste derselben in alle Wahrheit führen lassen; wir sollen jene leichten und einfachen Wahrheiten, welche das Leben unserer sittlichen Natur ausmachen, und die wir von dem grossen Meister überkommen haben, gereinigt von allen unreinen und irrigen Vorstellungen, und zurückgeführt auf ihre innern, schlichten Gründe, in ihrem Zusammenhange so hinstellen, dass sie jedes Gemüth leicht auffassen, und ihre göttliche Kraft zur Tugend und Seligkeit empfinden kann. Weg mit allem gelehrten Schnitzwerk, allen angehängten Zeitbegriffen. Die höchste Einfachheit herrsche in dieser ersten und letzten Erkenntniss der Menschen, dieser einzigen Philosophie! — Ein ferner Grundsatz des Vfs. ist: *jede sittliche Wahrheit, und nur sie allein ist eine recht christliche.* Der Ausdruck *christlich* ist ein sehr unbestimmter; man denkt sich darunter bald dasjenige, was Jesus; bald das, was auch seine Apostel gelehrt hatten; bald was die Kirche dafür angesehen wissen wollte. Nicht Alles, was Jesus vortrug, war seine ihm als Eigenthum ausschliessungsweise zugehörige Lehre. Das Wenigste, was er vortrug, war es, sein Hauptverdienst suchte er in einer von allen Vorurtheilen gereinigten Darstellung der bekannten Wahrheiten. Was er *ihm* eigenthümliches Neue lehrte, lässt sich nicht einmal bestimmen. Man denke nur an die Schriften des A. T., an die Essäer, an Johannes den Täufer u. s. w. Auch ausser den in den apostolischen Schriften vorkommenden Lehren giebt es viele andere, eben so heilige Wahrheiten. Es ist ein grosser Unterschied zwischen den moralischen Ideen Jesus und seiner Apostel, wie letztere wieder unter einander in ihren religiösen Ansichten sehr verschieden sind. Alles, was sie als Schüler des grössten Meisters und als erste Mitstifter des Christenthums lehrten, gehört dem Christenthum an und ist in geschichtlicher Hinsicht sehr achtungswerth; aber was sie lehrten, sollen wir nicht für das Höchste der christlichen Weisheit halten, noch auf ihrem Wege stehen bleiben, sondern vorwärts schreiten. Das Wort „*christliche Lehre*" im weitern Sinne, bezeichnet alle Lehren, welche in der christlichen Kirche je zu kanonischem Ansehn gelangt sind, also Lehren Jesus, der Apostel, der Kirchenbeschlüsse, die symbolischen Bücher aller kirchlichen Abtheilungen; im engern Sinne: alle Lehren, welche verdienen, für immer als kanonisch in der christlichen Kirche aufgestellt zu werden. Dahin gehört *jede* sittliche Wahrheit, d. h. eine solche, die zu unsrer sittlichen Veredlung beyträgt. Unser aller redliches Bestreben muss von nun an dahin gerichtet seyn, dass wir immer vollkommner alles auffassen, was uns über unser Bestimmung erleuchten, unsern Willen immer mehr für Tugend entflammen und durch uns immer mehr das wahre selige und ewige Leben hervorbringen kann. Darum — so lautet der dritte Grundsatz — *muss die jüdische Theologie aus jedem Lehrbuche der Religion wegbleiben, das nicht für Judenchristen, sondern für Christen in unsern Tagen geschrieben wird.* Die einzelnen Lehren Jesu hatten alle nur eine moralische Tendenz, denn er wollte eine rein sittliche Anbetung Gottes befördern. Durch das jüdische Christenthum, wie Paulus sich dasselbe zu einem eigenen Systeme ausbildete, wurde das rein christliche, von Jesus vorgetragene, wieder verdrängt; von dieser reinen Lehre Jesus muss man die jüdische Theologie, welche Paulus in das Christenthum verpflanzte, genau absondern und unterscheiden. Der schönen grossen Grundidee Jesus — Gott will als Vater seine Menschenkinder ihrem bisher. sittlichen Verderben entreissen, und ladet sie desshalb zu einem engen brü-

brüderlichen Verein für Wahrheit und Tugend ein — gab Paulus ein völlig jüdisches Gewand, durch Aufnahme der jüdischen Versöhnungslehre. Mit dieser paulin. Lehre, die bey dem heiligen Abendmahle finnlich dargestellt wurde, ist die von Jesus angefangene sittliche Erlösung auf einmal gehemmt, und seine Anstalt für Ausbreitung der Wahrheit und Tugend in eine Anstalt verwandelt worden, welche uns nachweist, wie wir Gottes Gnade nach jeder Sündenschwelgerey wieder erlangen können. Weg endlich mit dieser paulinischen Verstellung des reinen Christenthums, auf der eine ungeheure Last von Sündenschuld lastet und die die Kirche Jesus, statt sie zu einer Gemeinde der Heiligen zu machen, zu einer Sünderzunft umgestaltet hat! Das Christenthum muss aufhören, ein bloſser Ceremoniendienst nach jüdischem Zuschnitte zu seyn; es werde wieder ein Vereinigungspunct aller edlen Söhne der Menschheit, welche aufrichtig darnach streben, durch ein heiliges Leben sich des Wohlgefallens der höchsten Gottheit immer würdiger zu machen. Je reiner, einfacher die Lehre des Evangeliums wieder erscheinen wird, desto mehr wird sie wieder das Wunder der Welt werden, die schlummernde moralische Kraft der Menschheit zu neuem Leben wecken und durch sie eine neue Periode herbeyführen, die mit dem goldenen Zeitalter enden wird. — *Eben so muss auch endlich einmal die christliche Lehre von aller unnützen Scholastik der vorigen Jahrhunderte gereinigt werden.* Der Nachtheil der jüdischen Darstellung des Christenthums wird durch die scholastische Philosophie, die ein recht künstliches sophistisches System zu bilden suchte, kaum überwogen. Es vermengten sich mit dem Christenthume die in den Schulen herrschende Philosophie; vorzüglich die neuplatonische. Durch Verbindung der platonischen Dreyeinigkeitslehre und aller ihrer consequenten Auswüchse mit der von Paulus aufgestellten Christologie kam denn die ganze Epopee zu Stande, deren groſses Thema ist: der menschgewordene Gott Jesus hat das durch die Sünde der ersten Stammältern im Paradies der Hölle oder dem Reiche Satans (des schwarzen Gottes) zugefallene Menschengeschlecht, durch seinen Opfertod dem Himmel oder dem Reiche des weiſsen Gottes wieder zugeführt. Das Christenthum soll und muss diese von der Scholastik ausgeheckte Epopee, die als Poesie ihren Werth haben mag, aufgeben, und eine Vereinigung des Guten zum Auffassen der einfachen Lehre aller Weisheit, zu ihrer treuen Aufbewahrung und zu ihrer rastlosen Vorbereitung bezwecken, bis alle zum Reiche der Wahrheit, der Tugend und Seligkeit gelangen. Das Studium unserer gelehrten Theologie giebt weder Tugendkraft, noch Tugendgefühl, und ist höchstens als Magazin für die höhere Erfahrungsseelenkunde von Wichtigkeit; sonst aber ein ungeistliches loses Geschwätz und ein Gezänk der falsch berühmten Kunst. Alle Lehren, von denen wir nicht inne werden, dass sie praktische Kraft, Kraft zu unsrer sittlichen Veredlung und religiösen Befestigung haben, sollen fortan als unnütz von uns aus allen Lehr- u. Erbauungsbüchern fortgeschafft werden; das ist der ehrliche und gerade Weg. Wir wollen lernen, was wir thun sollen, um selig zu werden, — das ist das Eine und Einfache, was wir wollen, und nicht die eitle Kunst, wie jeder kirchliche Lehrsatz mit seinen Beweisstellen aus der Schrift verstanden werden müsse. Wozu doch alle Scholastik? Anstatt die Zeit auf dieses exegetische Christenthum zu verwenden, solle sie räthlicher dazu benutzt werden, unsre Schüler mit der eigentlichen Lehre unsers Heils recht vertraut, und dadurch weiser und für das Gute belebter zu machen. — *Der gemeine Religionsunterricht muss zu dem Ende nur dasjenige enthalten, was jeder Mensch wissen muss, um dadurch Tugendhafter werden zu können.* Die Tugend ist nicht Wirkung einer wunderbaren unsichtbaren Kraft von oben, nicht das Werk einer zufälligen Entschlieſsung oder der Gewohnheiten. Die harmonische Zusammenstellung der Summe von Lehren, welche die sittliche Veredlung der Menschen zur gewissen Folge haben wird, ist eben darum ein Mittel zur Tugend, und wahrhaft eine Entdeckung zu nennen. Diese christliche Heilslehre ist entweder die wahre Philosophie, oder es giebt deren keine in der Welt. Sie geht aus von der Kenntniſs unsrer Bestimmung. An diesen *ersten* Abschnitt reihet sich der *zweyte* von Gott und dessen Eigenschaften an; an diesen der *dritte*, welcher die Pflichtenlehre in vollester Kraft, als Unterricht Gottes von seinem heiligen Willen enthält; an diesen im *vierten* Abschnitte die Tugendlehre, oder die Lehre von der rechten Ausübung der Pflichten, und endlich der *letzte* von den allgemeinen und besondern Anstalten Gottes zur sittlichen Erziehung der Menschen oder von den Tugendmitteln. Die Artikel von der Person Jesu, von der heiligen Schrift und von der christlichen Kirche sind hier einzuschalten. Diese kurze und einfache Lehre hat der Vf. in seinem bekannten Leitfaden des christlichen Religionsunterrichts in 135 Sätze zusammengestellt, deren jeder im Durchschnitt nur fünf Zeilen enthält.

(Der Beschluss folgt.)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, in d. Schäferschen Buchh.: *Boyer's Vorlesungen über die Krankheiten der Knochen.* Herausg. von *Anthelm Richerand,* Oberwundarzt am Hospital des heil. Ludwigs, Prof. der Chirurgie, Anatomie u. Physiologie, Mitgl. der Societät der école de médecine u. s. w., übersetzt u. mit Anmerk. begleitet von *Georg August Spangenberg,* der Medic. u. Chir. Dr. *Erster* Band. Von den Knochenbrüchen. Mit drey Kpfrn. 1804. 252 S. *Zweyter* Band. Von den Krankheiten der Gelenke. 284 S. 8. (3 Thlr. 4 Gr.)

Boyer schritt, wie der Ueberſetzer sagt, auf dem Wege seines berühmten Lehrers, *Desault,* fort, wandte seine Grundsätze und Methode in seiner ausgebreiteten Praxis an, und der Erfolg war so glücklich, dass

dafs er in Knochenkrankheiten von feinen Collegen für den gefchickteften Chirurgen in Paris gehalten, und vom Publikum faft mit ausfchliefslichem Zutrauen beehrt wird. *Dubois* fagte dem Ueberfetzer mehrmals, dafs *Boyer* allein mehr Knochenkrankheiten behandele, als alle andere Parifer Wundärzte zufammen, und dafs er ihm hierin den Vorrang einräumen müffe. Im Hofpice du Nord, bey welchem *Richerand*, *Boyer's* Freund, Schüler und Herausgeber dieses Werks, angeftellt ift, kommen nach der Charité wohl die meiften Knochenübel, befonders Gliedfchwämme vor. Es haben demnach *Boyer* fowohl als *Richerand* die meifte und befte Gelegenheit, den Werth, die Brauchbarkeit oder Unzulänglichkeit der bekannten Methoden zu prüfen. Von folchen Männern läfst fich nur etwas Gutes erwarten, und der Ueberfetzer verdient unfern Dank, dafs er uns mit den Grundfätzen, nach welchen jene Männer am Krankenbette handeln, bekannt macht. Was an unfers *Bernftein's* lehrreichem Werke über Beinbrüche und Verrenkungen vorzüglich gelobt zu werden verdient, dafs nämlich überall auf die anatomifche Kenntnifs Rückficht genommen wird, finden wir auch in der vorliegenden Schrift, die fich dadurch noch vor jenem deutfchen Werke auszeichnet, dafs fie fich auch über andere Knochenkrankheiten verbreitet, und zwar auf eine folche Art, dafs *Böttchers* Abhandlung nicht leicht damit in eine Vergleichung geftellt werden kann. Die ausgebreitete Praxis, die der Vf. in diefem Theile der Chirurgie hat, fetzt ihn in den Stand, eine Menge von Beobachtungen einzufchalten, welche das Angenehme und Nützliche der Lectüre diefes Werks noch vermehren. Bey den Brüchen des Schlüffelbeins, des Schenkelbeinhalfes und der Kniefcheibe ift eine Verbefferung des Verbandes angegeben und durch Kupferftiche erläutert. Man wird es nicht fordern, von einem folchen Lehrbuche einen Auszug zu machen, der doch nur mangelhaft feyn und das Studium deffelben nicht entbehrlich machen würde.

JUGENDSCHRIFTEN.

Berlin, b. Amelang: *Der Menfch im Kriege oder Heldenmuth und Geiftesgröfse in Kriegsgefchichten aus alter und neuer Zeit.* Ein hiftorifches Bilderbuch für die Jugend, von *F. P. Wilmfen.* 1815. XVI u. 205 S. kl. 8. Mit 7 ausgemalten Kpfn. (1 Thlr. 20 Gr.)

Den herrlichen Gedanken, in unfrer Jugend den kriegerifchen Sinn und Geift durch hohe und edle Züge aus der Gefchichte alter und neuer Zeit zu erhalten und zu beleben, hat der Vf. mit der ihm eigenen Kunft der Darftellung herrlich ausgeführt, und wir wünfchen darum diefem durch Inhalt und Form ausgezeichneten Buche viele Lefer unter Deutfchlands aufblühenden Söhnen. Es ift eine fchöne Frucht unfrer Zeit und kann kräftig wieder auf diefe Zeit wirken, in jungen Gemüthern die Liebe zu Freyheit und Vaterland, die uns gerettet, wecken und beleben. Die Führer des Hrn. *W.* find *Joh. v. Müller*, *Niebuhr*, *Pahl* und *Dippold;* aber in den Darftellungen felbft weht durchaus der eigenthümliche Geift und Ton des Vfs., und nur in fehr wenigen Stellen fcheint der grofse Meifter der hiftorifchen Kunft in *feiner* Sprache zu uns zu reden. Voran geht eine *Erklärung der Kupfertafeln*, die nicht unmittelbar in den Plan des Ganzen eingreifen, fondern nur als eine willkommene Zugabe zu betrachten find. Hierauf folgen die hiftorifchen Darftellungen felbft unter folgenden Rubriken: 1. Helden des griechifchen Alterthums; 2. die Helden Roms; 3. Hannibal, der karthagifche Held; 4. Julius Cäfar, der Eroberer; 5. die alten Deutfchen im Kriege mit den Römern; 6. Attila, der Hunnen König; 7. die Schlacht bey Creci; 8. der grofse Kurfürft in der Schlacht bey Fehrbellin; 9. der deutfche Freyheitskrieg. Möchte der Hr. Vf. die Gefchichte diefes Krieges in einer befonderen Schrift ausführlicher erzählen und in einem Anhange *die* Gefchichtslieder, die fich auf die neuefte Zeit beziehen und verdienen von Munde zu Munde zu gehen, für die Jugend zufammenftellen! Um zu beweifen, dafs Hr. *W.* den Beruf dazu hat, und um zugleich eine Probe feiner Darftellungsweife zu geben, fchreibt Rec. unter vielen fchönen Stellen den Schlufs des ganzen Buches hier ab: „Es war am 31. März 1814, im Glanz der heiterften Frühlingsfonne, als *Alexander* und *Friedrich Wilhelm*, an der Spitze ihrer fiegreichen Heere, in Paris einzogen. Das Volk empfing die edelmüthigen Sieger mit Ehrfurcht, Bewunderung und Freude. Napoleon, von feinem Heere verlaffen, mufste fich der Gnade der Sieger unterwerfen, die mit Recht forderten, dafs der Wütherich dem Thron für fich und feine Nachkommen entfage und fein Leben in der Verbannung, auf der Infel Elba im Mittelmeere, befchliefsen follte. *Ludwig XVIII.*, aus dem Haufe Bourbon, beftieg, als König von Frankreich, den angeftammten Thron. — Preufsen hatte feinen alten Kriegsruhm wieder gewonnen, und nimmt nun, im Befitz der abgeriffenen und neu erworbenen Provinzen, den ihm gebührenden Platz in der Reihe der grofsen Mächte Europa's wieder ein." (S. 204 f.) Rec. kann den Wunfch hier nicht zurückhalten, dafs Hr. *W.* für feinen vielgelefenen deutfchen Kinderfreund eine kurze Gefchichte des deutfchen Freyheitskrieges bearbeiten, und dafür die moralifchen Erzählungen weglaffen möge. Wo die *Wahrheit* fpricht, bedarf es nicht erft der *Dichtung*, und wodurch könnte jener Kinderfreund fich mehr als ein *Deutfcher* erweifen, als eben durch eine folche Gefchichte der auferwachten Deutfchen?

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1815.

PAEDAGOGIK.

ERLANGEN, b. Palm: *Winke zur Vervollkommnung des Confirmanden-Unterrichts*, von Dr. Heinrich Stephani u. s. w.

(*Beschluss der im 29. Stück abgebrochenen Recension.*)

Der *zweyte Abschnitt* (S. 92 ff.) beantwortet die Frage: *Wie muss gelehrt werden?* und erhebt zum ersten Grundsatz, dass die *Lehrart nicht negativ, sondern positiv zu Werke gehen müsse*, d. h. so, dass sie geradezu und unbekümmert um den Irrthum und Unglauben der Menschen, aufstellt, was sie als wahr erkennt, ohne alles Polemisiren und frey von problematischer Form. *Man muss sich bey dem Confirmanden-Unterricht an die Vernunft der jungen Leute wenden*; also zuerst auf Erkenntnis der Wahrheit, zuletzt auf das Gedächtnis Rücksicht nehmen. Nur dasjenige, was der Mensch mit seiner Vernunft von der Religionslehre wohl aufgefasst hat, äussert in ihm eine lebendige Kraft. Das bloss zum Gedächtnis gebrachte Christenthum ist eine todte, kraftlose Waare. Der christliche Glaube ist ein vernünftiger; das höchste vernünftige, selbstthätige Leben ist Religion. *Dieser Glaube bedarf weder einer historischen, noch einer abergläubischen Stütze mehr.* Die Wahrheit ist sich selbst stets die höchste Autorität. Es giebt durchaus keinen Unterschied zwischen Wahrheiten göttlichen und nicht göttlichen Ursprungs; jede Wahrheit ist eine wohlthätige Gabe der Gottheit; aller Unterricht im Guten ist ohne Ausnahme von Gott, und er gebraucht die übrigen Kräfte der Menschen nur als Werkzeuge, um uns immer mehr zu erleuchten und zu allem Guten hinzuleiten. Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort. Eine übernatürliche Wahrheit hat so wie jede andere übernatürliche Wohlthat vor den natürlichen Wahrheiten und Wohlthaten Gottes nicht das Geringste voraus; ja übernatürliche Geschenke müssen in den Augen des Vorurtheilsfreyen, mit Vernunft begabten Mannes den natürlichen selbst an religiösem Werthe nachstehen. — *Den Sprüchen aus der heiligen Schrift darf nicht weiter eine beweisende Kraft zugeschrieben werden.* Was als wahr von der Vernunft anerkannt werden muss, bedarf keines anderweitigen Beweises mehr. Doch muss uns die Bibel als Urkunde der sittlich religiösen Bildung unsers Geschlechts ewig ehrwürdig bleiben, und alle von uns selbstthätig aufgefassten Wahrheiten gewinnen noch an Würde, wenn wir sie auch in der klassischen Sprache des Alterthums, d. h. in unsrer kirchlichen Uebersetzung wiederholt vernehmen, wie man denn dadurch zugleich den Feinden der höhern Wahrheit begegnet und dem Gedächtnisse der Jugend wohlthätig zu Hülfe kömmt. Auch schöne passende Liederverse neuerer gottbegeisterter Männer sind ein vorzügliches Mittel dazu. Doch darf man das Gedächtnis damit nicht überladen. — *Die Tendenz des Confirmanden-Unterrichts muss nicht nur dahin gehen, den Verstand zu erleuchten, sondern auch das Herz zu veredeln und den Willen zu heiligen.* Der Unterricht soll eine harmonische Bildung der Geisteskräfte bewirken, und jede einseitige Bildung ist schädlich, und führt nicht zum Ziel einer vollständigen Veredlung des Menschen. Das Geschäft der Verstandeserleuchtung hat zum Zweck, den Sinn der einzelnen Worte und Sätze, und ihren Gehalt als Wahrheit von den Schülern selbstthätig erkennen zu lassen, und ihnen solchen für das ganze Leben geläufig und unvergesslich zu machen. Die Veredlung des Herzens wird der Lehrer durch seinen Unterricht erreichen, wenn er diesen in einem feyerlich würdigen Tone ertheilt; seine Lehrlinge aufmerksam macht auf die Gefühle, welche bey Auffassung grosser Wahrheiten und wundervoller Gesinnungen in uns rege werden und ihnen gleichsam vorfühlt (*Si vis me flere dolendum est primum ipsi tibi Hor.*) Zur Heiligung des Willens führt die Uebung der praktischen Urtheilskraft, die subjective Form der Pflichtenlehre. — Die *zweyte Abtheilung* enthält die specielle Anweisung zur zweckmässigen Ertheilung des Confirmanden-Unterrichts (S. 149 ff.). Der Hr. Vf. folgt hierbey seinem kleinern Lehrbuche Schritt vor Schritt, und giebt zu jedem Hauptstücke treffliche Winke. Rec. muss sich das Vergnügen versagen, auch nur die Hauptpuncte kurz anzudeuten. Der Geist der Behandlungsweise ist, wie sich von dem denkenden Vf. erwarten lässt, echt sokratisch, aber ohne Umschweif; überall wendet er sich an die selbstthätige Kraft der Kinder, arbeitet auf kein breites, sondern auf ein intensives tiefes Wissen hin, bearbeitet Form, Verstand, Herz und Willen zugleich, ohne das Gedächtnis zu vernachlässigen oder sich an einerley Formeln zu binden. — Die *dritte Abtheilung* (S. 263 ff.) enthält beachtenswerthe Gedanken über die zweckmässige Feyerlichkeit, womit der Unterricht zu eröffnen und zu schliessen, und die Confirmationshandlung vorzunehmen ist. Mit Recht dringt der Vf. darauf, dass der Anfang und das

das Ende des ganzen Unterrichts feyerlich fey, weil das Erste und Letzte am tiefsten Wurzel fasst. Er will, dass man einige Wochen vor dem Schluss des Unterrichts dazu anwende, ein ausführliches Examen, als kurze Wiederholung desselben anzustellen. Dieses Privatexamen hat mehr Werth, als das öffentliche, und verdient allgemein zu werden. Rec. würde rathen, den Confirmanden in der letzten Stunde einen Auszug der wichtigsten bisher an sie gestellten Fragen zu schriftlicher Beantwortung vorzulegen und diese in Form eines Glaubensbekenntnisses abfassen zu lassen, und den ganzen Unterricht mit einer Anrede an die Confirmanden, mit Gebet und Gesang zu schliessen. Die Confirmationshandlung ist öffentlich in der Kirche vorzunehmen, weil sie die ganze christliche Gemeinde angeht, und ohne deren Zuziehung nicht vorgenommen werden darf; weil ferner die Kirche der Ort ist, wohin kirchliche Handlungen gehören und die Feyerlichkeit dadurch erhöht wird. Sie soll nicht an einem Wochentage, noch des Sonntags früh nach dem Hauptgottesdienste oder des Nachmittags angeordnet werden, fondern den Hauptgottesdienst *für sich allein* entweder an einem Sonn- oder Festtage ausmachen. An die Stelle der Predigt tritt die Confirmationsrede; man verlängere die Handlung nicht ungebührlich und kürze das Examen so viel als möglich ab. (Rec. würde rathen, dasselbe an dem Sonntage vorher anzustellen und die eigentliche Confirmation ganz davon zu trennen.) *Je einfacher die Feyer, desto besser.* Nur das Grosse ist durch Einfachheit herrlich. Aus diesem Grunde ist es nicht zu billigen, dass man mit der Confirmation die Feyer des Abendmahls verbindet. Diess ist offenbar Ueberhäufung, wobey eine Andacht durch die andere erstickt wird. Dagegen befördere man die Feyerlichkeit durch Kirchenmusik. *Hr. St's.* Confirmationsfeyer ist höchst einfach.

Dass Hr. *St.* dem Positiven des Christenthums nicht hold ist, und auf einen blossen Vernunftglauben hinarbeitet, geht aus der ganzen Schrift deutlich hervor, und Rec. will hier nicht wiederholen, was über diesen Gegenstand an einem andern Orte ausführlicher gesagt ist. Er ehrt die Ueberzeugung des Vfs., die Freymüthigkeit, die Wahrheitsliebe und den Ernst, womit er, was ihm als Irrthum oder Vorurtheil erscheint, bekämpft, und die Klarheit und Innigkeit, womit die Grundsätze und die Methode des Unterrichts entwickelt sind. Dass es indessen nicht in allen Gegenden des deutschen Vaterlandes so gar schlecht um den Confirmanden-Unterricht steht, wie Hr. *St.* berichtet, wird er selbst gern zugeben und sich freuen, wenn ihn Rec. versichert, dass z. B. im Preussischen schon seit mehrern Jahren an der Verbesserung desselben mit Erfolg gearbeitet wird. So ist in Berlin und in Potsdam, wie in mehrern grössern und kleinern Städten des preussischen Staates, der Confirmanden-Unterricht nicht auf wenige Wochen beschränkt, sondern wenigstens zweyjährig; die Confirmanden sind nach ihren Fähigkeiten in Klassen abgetheilt, die getrennt von einander unterrichtet werden; es sind dem Unterricht neben dem lutherischen Katechismus noch andere zweckmässige Leitfäden (wie der biblische Katechismus von *Junker*, die Katechismen von *Hanstein*, *Ribbeck*, *Ehrenberg* u. a.), die sich auch in den Händen der Kinder befinden, zum Grunde gelegt; diese lernen nicht bloss die Kernsprüche der Bibel und passende Liederverse, sondern auch wohl die Lehrsätze des Leitfadens selbst, auswendig, und wiederholen den Unterricht in kürzern und längern schriftlichen Aufsätzen, die sie dem Prediger zur Durchsicht überreichen; die Confirmationshandlung wird öffentlich in der Kirche vorgenommen, und zwar an einem Sonntage, als Hauptgottesdienst für sich allein, ja es werden für diesen Zweck die Gesänge besonders abgedruckt und an die Gemeinde und Kinder vertheilt; einzelne Prediger haben angefangen, das Examen entweder ganz wegzulassen, oder an dem der Confirmation vorangehenden Sonntage zu halten u. dgl. m. Rec. muss wünschen, dass den Predigern auch hierin keine Fesseln angelegt werden, und dass man nur über die Anordnung der Feyerlichkeit, das Allgemeine und Nothwendige festsetzen, übrigens aber der Einsicht jedes Einzelnen zutrauen möge, dass er für das Bedürfniss seiner Gemeinde das Rechte treffen werde. Mehrere in der vorliegenden Schrift ertheilte Winke und Rathschläge sind beherzigenswerth, und es wird keinen Pfarrer, dem dieser wichtige Theil seines Amtes am Herzen liegt, reuen, sie gelesen zu haben, wenn er auch den Grundsätzen, von welchen der Vf. ausgeht, nicht beystimmen kann und der Meinung ist, dass die historische Form des Christenthums, welche Hr. *St.* nicht gehörig würdigt, zum *Wesen* desselben gehört, und auch für den christlichen Confirmanden-Unterricht die einzig wahre bleibt.

NATURGESCHICHTE.

WIEN u. TRIEST, b. Geistinger: *Grundriss der Kräuterkunde für Thierärzte und Oekonomen*, nebst einer Ueberficht der gewöhnlichsten einheimischen Gewächse mit ihren Standörtern, von *Emanuel Veith*, Pensionär am K. K. Thierarzney-Institute. 1813. 413 S. 8. Mit einer illum. Kpftafel. (1 Thlr. 16 Gr.)

In der kurzen Vorrede sagt der Vf., dass dieser Versuch bey der bedeutenden Anzahl trefflicher Lehrbücher über die Botanik überflüssig scheinen möchte, wenn nicht dem Thierarzte das vielseitige Verhältniss des Gewächsreiches zu den Hausthieren, die Kenntniss des erstern, wenigstens in so weit es auf die Pflege derselben im gesunden und krankhaften Zustande den höchsten Einfluss hat, eben so wichtig mache, als dem Oekonomen. Er bedarf daher eines Handbuches, worin er über alles Nothwendige und durch die bisherige Erfahrung hinlänglich Erforschte in diesem Fache sich unterrichten kann. Bey diesem Versuche war also der Zweck, das Wissenswürdigste in einer klaren und fasslichen Ord-

Ordnung, in einer verständlichen aber auch nicht gemeinen Sprache, zusammen zu stellen, um auf solche Weise den verschiedenen Klassen derjenigen, die sich mit sehr ungleichen Vorkenntnissen der Thierarzneykunde widmen, gleich brauchbar zu werden.

Bey diesem glücklichen Gedanken, den Thierärzten ein botanisches Lehrbuch in die Hände zu liefern, mussten dem Vf. wichtige Schwierigkeiten aufstossen; er hat sie aber nicht allein glücklich überwunden, sondern auch die Forderungen, die man an ein solches Lehrbuch macht, vollkommen erfüllt.

In der *Einleitung* (S. 1—10.) wird von dem Begriffe, dem Gegenstande und den besondern Zweigen der Botanik gehandelt. Alsdann wird, nächst dem Nutzen der Gewächse und deren schädliche Einflüsse, die Nothwendigkeit des botanischen Studiums gezeigt, und die Hülfsmittel desselben angegeben, wozu die Einrichtung eines Herbariums, botanische Schriften und Abbildungen gerechnet werden. Die gegebenen Regeln zur Verfertigung einer Pflanzen-Sammlung sind kurz, aber zweckmässig. *Erster Abschnitt Physiologie der Gewächse.* I. *Von der Vegetation der Gewächse* S. 11—20.) Diese Abtheilung handelt von der organischen und unorganischen Natur, von der organischen Mischung und Form, deren Lebensthätigkeit mit ihren Erscheinungen; von der Verschiedenheit der organischen Körper, und besonders von dem Unterschiede zwischen Thier und Pflanze; von den Pflanzen besonders, deren Grundstoffe und Lebensbedürfnissen. II. *Organisation der Pflanzen.* (S. 21—30.) Zuerst werden die einfachen Theile einer Pflanze, als die Gefässe, die Rinde, das Holz und das Mark abgehandelt und darauf die zusammengesetztern Theile, von der Wurzel bis zur Frucht, durchgegangen. III. *Lebensverrichtungen der Gewächse.* (S. 32—54.) Nach einer allgemeinen Betrachtung derselben handelt der Vf. vom Keimen und dem Wachsthume der Gewächse, ihren Säften und der Saftbewegung; von der atmosphärischen Nahrung, Nahrung, der Ausdünstung und dem Wechsel dieser Verrichtungen; von dem Einsaugungs- und Ausdünstungsstoffe; von der Bildung der festen Theile; von der Fortpflanzung durch Befruchtung und den fernern Erscheinungen derselben; von den verborgen blühenden Gewächsen und zuletzt von einigen besondern Erscheinungen des Pflanzenlebens, als des Pflanzenschlafs und der Bewegung einiger Theile nach einer Berührung. IV. *Mannichfaltige Vermehrung der Gewächse*, ausser der Fortpflanzung durch Samen. (S. 55—60.) Diese ist entweder natürlich oder künstlich. Erstere geschieht durch Verlängerung, Zwiebeln und Knollen; letztere durch Stecklinge, Absenker, Pfropfen und dessen verschiedene Arten. V. *Abnahme des Pflanzenlebens, Krankheiten und Tod.* (S. 61—72.) Zu den vorzüglichsten Krankheiten der Pflanzen werden gerechnet: der Rost, Brand, Gichtkorn, Mutterkorn, Mehlthau, Honigthau, Geschwüre u. feuchter Brand. *Zweyter Abschnitt. Botanische Sprache oder Terminologie.* (S. 73—126.) Hier werden, wie in allen botanischen Lehrbüchern, alle Theile der Gewächse, von der Wurzel bis zum Samen, durchgegangen, und mit den gewöhnlichen Kunstnamen belegt. *Dritter Abschnitt. Systemkunde.* (S. 127—149.) Hr. *V.* zeigt hier nicht allein den Unterschied der natürlichen und künstlichen Systeme, sondern er handelt auch von den Pflanzenfamilien, dem Linnéischen Systeme und dessen Klassen und Ordnungen. Zum Schlusse folgt eine Anleitung zur Pflanzenbestimmung. *Vierter Abschnitt. Ernährende Gewächse.* (S. 150—198.) *Fünfter Abschnitt. Arzneykräftige und giftige Gewächse.* (S. 199—260.) Sowohl in diesem als in dem vorhergehenden Abschnitte sind die Pflanzen nach den Linnéischen Klassen und Ordnungen aufgezählt. Zuerst werden bey jeder die Gattungskennzeichen, und darauf die Unterscheidungsmerkmale der Arten, ihr Wohnort, ihr Blühezeit und Dauer angegeben. Bey den ernährenden Gewächsen wird ihr ökonomischer Nutzen kurz gezeigt, und bey den Arzneygewächsen die wohlthätigen oder nachtheiligen Eigenschaften auf den thierischen Körper angegeben. Am Schlusse dieses Abschnitts giebt der Vf. eine kurze Uebersicht der aufgezählten Arzney- und giftigen Gewächse, nach ihren vorwaltenden, in die Sinne fallenden Eigenschaften. *Sechster Abschnitt. Uebersicht der allgemeinsten einheimischen Gewächse und ihrer Standörter.* (S. 261—408.) Dieser Abschnitt möchte vielleicht, da schon in den beiden vorhergehenden die ernährenden und arzneykräftigen Gewächse mit den Giftpflanzen abgehandelt sind, völlig überflüssig scheinen; wenn man aber den Zweck des Vfs. dieses Lehrbuch dem Thierarzte und Oekonomen so nützlich als möglich zu machen, berücksichtigt; so wird man ihn nicht tadeln können. Er erklärt sich hierüber folgendermassen: Ausser den bisher angeführten Gewächsen giebt es noch eine Menge anderer, die wegen mannichfaltiger Eigenschaften die Aufmerksamkeit der Oekonomen und Thierärzte verdienen. Viele derselben dienen den Hausthieren als Nahrungsmittel, und machen einen grossen Theil der nützlichen Wiesenkräuter aus; andere besitzen Heilkräfte und können im Nothfalle, wenn die unter den Arzneygewächsen angeführten gerade nicht zu Gebote stehn, als solche gebraucht werden; andere liefern Stoffe zu manchen im Handel vorkommenden Produkten, z. B. Oelgewächse; und wieder andere äussern, ohne gerade Giftpflanzen zu seyn, schädliche Einflüsse auf mancherley Lebensverrichtungen der Hausthiere, z. B. der Milchabsetzung, und der Landwirth muss sie kennen lernen, ehe er zu ihrer Entfernung oder Verminderung Veranstaltungen treffen kann. Sehr viele Gewächse endlich, worunter auch manche gehören, die wegen ihrer arzneykräftigen und nährenden Eigenschaften höchst nutzbar und wichtig sind, werden dem Landwirthe dadurch lästig und nachtheilig, dass sie vorzüglich auf Aeckern, in Gärten und andern bebaueten Orten, in der fruchtbaren, gedüngten Damm-Erde, ihren Standort haben, wo sie als Unkräuter schaden. Ihre Kenntniss, so wie die Maassregeln zu ihrer

rer Ausrottung, machen einen wichtigen Gegenstand der Landwirthschaftskunde aus. Es werden daher diese Gewächse, die am häufigsten und gemeinsten wild wachsen, und die sich durch irgend eine Eigenschaft besonders auszeichnen, hier ebenfalls nach ihren Klassen, Ordnungen und Gattungen in kurzen Beschreibungen aufgestellt und sodann eine Uebersicht ihrer Standorte beygefügt, um dem Anfänger die Kenntniss dieser gemeinsten Gewächse zu erleichtern, wenn er sie, wie es auch nothwendig und lehrreich ist, nicht in ökonomisch-botanischen Gärten, sondern in der freyen Natur selbst aufsuchen und sammeln will. Die Kenntniss der Standorte ist von der Kenntniss der Pflanze selbst nicht leicht trennbar und eine Pflanze an ihrem Standorte beobachtet, prägt sich dem Gedächtnisse viel lebendiger und dauerhafter ein, als wenn man sie in Gärten, Herbarien oder Abbildungen kennen lernt.

Auf der angehängten Kupfertafel sind in 39 Abbildungen die wichtigsten Theile der Gewächse dem Anfänger anschaulich gemacht. Bey der Erklärung dieser Abbildungen S. 409 – 413. ist jedesmal auf die Beschreibung der Theile im zweyten Abschnitte zurückgewiesen. Zweckmäfsiger wäre es aber gewesen, wenn bey der Beschreibung der Theile, z. B. der Aehre, der Rispe, der Dolde u. s. w. jedesmal auf die Abbildung hingewiesen worden wäre. —

Unsere Leser werden aus dieser genauen Inhaltsanzeige selbst abnehmen können, dass dieses Werk, bey dessen Bearbeitung man den Fleiss und die Kenntnisse des Vfs. nicht verkennen kann, den angehenden Thierärzten und Oekonomen, als ein sehr brauchbares Lehrbuch zum Selbstunterrichte, zu empfehlen sey.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Graff: *Giebt es kein Schutzmittel gegen das Scharlachfieber und gegen die schrecklichen Menschenblattern?* Eine Unterredung zwischen dem Schulmeister und Richter zu Liebdorf, dem Wirthe und der Wirthin zu Altheim und dem Kantor zu Lobethal. Entworfen von M. *Christian August Menzmann*, Pastor zu Leippa in der Oberlausitz. *Dritte* ganz unveränd. Aufl. 1814. 114 S. 8. (6 Gr.)

Obgleich man im allgemeinen bey einer Schrift von ihren mehreren Auflagen nicht immer auch auf ihren wirklichen Werth schliessen kann und darf: so ist Rec. doch dem Vf. der vorliegenden Schrift die Gerechtigkeit schuldig, zu bemerken, dass die auf dem Titel angegebenen Fragen wirklich belehrend und überzeugend, besonders für den Landmann auf eine unterhaltende und fassliche Weise beantwortet sind, und dass die Schrift zur Verbreitung einer richtigen Ansicht der K. P. Angelegenheit wirklichen Werth hat. Dieser ist auch von der Königl. Sächs. Regierung anerkannt worden, indem diese im Jahre 1814 die Einführung dieser Schrift in den Volksschulen Sachsens anbefohlen hat.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Jena, gedr. b. Frommann: *Zwey Predigten, veranlasst durch die entscheidenden Siege der verbündeten Mächte zur Befreyung des Vaterlandes*, gehalten in den Kirchen zu Hummelshayn und Schmölln von *Abraham Worms*, Pfarrer daselbst. 1814. 2 B. gr. 8. geheftet. (4 Gr.)

Der Perikopenzwang fällt besonders in Casualpredigten manchmal sehr auf. Wäre es z. B. nicht besser gewesen, dem Hrn. *W.* zu erlauben, an dem Siegesfeste, das am vierten Adventssonntage 1813. in seinen Gemeinden zu feyern war, und wobey man zugleich freywillige Gaben für verwundete und *leidende* Krieger sammelte, über einen freyen Text zu predigen, als dass man ihn an das Sonntagsevangelium Joh. I, 19 – 28. band, aus welchem er nur die Worte aushob: *Wer bist du?* um dem Zuhörer die ernste Frage des Vaterlandes: *Wer bist du?* an das Herz zu legen? Doch diese Frage war an sich behaltbar, und liesse sich noch durch ihre Behaltbarkeit rechtfertigen, wenn nur das, was Hr. *W.* an dieselbe anknüpfte, sich durch seine Klarheit eben so leicht einprägte. Allein indem der Redner die Umstände anführen wollte, unter denen das Vaterland jeden frage, wer er sey, sagte er: „1. Mit Sieg (siegreich) kämpfend gegen einen verderblichen Feind der Freyheit, des Völkerwohls und eines sichern Friedens — 2. Die Gesammtkraft der Kinder heischend und bedürfend, um vollständigen Sieg zu erringen, befindet sich das Vaterland in einem Zustande, welcher der Frage desselben an einen jeden unter uns: *Wer bist du?* hohe, ernste Bedeutung giebt." Diess liess sich viel klarer, körnigter, behaltbarer ausdrucken, wenn der Vf. sich frey bewegen durfte, und sich nicht genöthigt sah, sich an das: *Wer bist du?* zu halten, um nur etwas aus dem vorgeschriebenen Texte auszuheben. Die Predigt ist übrigens ganz zweckmäfsig. Die andre ward am Weihnachtsfeste, als an einem Dankfeste gehalten, und die Siege der verbündeten Mächte wurden als eine Aufforderung zur Lobpreisung Gottes vorgestellt, weil sich Gott durch dieselben auf *ähnliche* Weise (?) wie durch die Menschwerdung Jesu zur Rettung des Menschengeschlechts verherrlicht habe, und weil zur Verbreitung des Segens der Menschwerdung Jesu schon ungemein viel durch diese Siege gewirkt und noch Mehreres zu erwarten sey. Die Gedanken sind an Luc. II, 14. schicklich angeknüpft; z. B. S. 23 „Ehre sey Gott in der Höhe! Die Laurer sind verdrängt, die auf jede Kraftäusserung und auf jedes Wort lauschten. . . . Freye Menschen dürfen wieder gegen einander und vor Gott ihre Herzen öffnen." Die gesammelte Collecte ist wie das Scherflein der Wittwe zu betrachten; in der Filialkirche kamen von 18 Familien zusammen 2 Thlr. 10 Gr. 6 Pf.; in der Mutterkirche wurden von 54 Familien, von denen die wenigsten wohlhabend sind, 19 Thlr. 19 Gr. 3 Pf. gesteuert.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1815.

NATURGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Gessner: *Beytrag zur botanischen Systematik, die Existenz der Monocotyledoneen und der Polycotyledoneen betreffend* von Dr. *F. R. L. Fischer.* Mit drey Kupfertaf. 1812. 32 S. 4. (1 Thlr.)

Hr. Dr. F. zu *Gorenki*, welcher bey seinen ausgebreiteten botanischen Kenntnissen mit einem ausserordentlichen Beobachtungsgeiste die grösste Bescheidenheit verbindet, die den wahren Gelehrten ziert, beschenkt uns in diesen Blättern mit einem höchst schätzbaren Beytrage zur Physiologie der Pflanzen und der botanischen Systematik. — In dem kurzen Vorbericht giebt der Vf. die Veranlassung zu der Erscheinung dieser Blätter an. Es hatten sich neuerlich viele und bedeutende Stimmen gegen *Jussieu's* Methode und vorzüglich gegen die Basis derselben, die aus der Betrachtung der Saamen folgenden Grundsätze und darauf beruhende Ansicht der Gewächshaufen, erhoben. So entfernt er sich aber glaubt, dass sein Wort, das Wort eines Unbekannten, etwas dazu beytragen könne, der rechten Sache gegen die Meinung vieler, Recht zu verschaffen: so versichert hält er sich doch auf der andern Seite, dass einfache Thatsachen, einfach dargestellt, Manchen von der Wahrheit des Gegenstandes überzeugen können, theils an sich, theils als stillschweigende Aufforderung an Alle, sich von der Richtigkeit des Gesagten, durch eigenes Sehen, zu überführen. Ueber manche Einwendung, die man gegen die natürliche Methode macht, wird in dieser Schrift selbst manches gesagt; hier wird nur bemerkt, dass, wenn man glaubt, sie führe zur Oberflächlichkeit, diess nur von übeler Anwendung der an sich guten Sache gelten könne. Denn es erfordert diese Ansicht eine ohne allen Vergleich angestrengtere und anhaltendere Beschäftigung, als irgend ein künstliches, folglich auch als das Sexualsystem, und sie muss nicht nur alles das, ohne Ausnahme, worauf im Sexualsystem gesehen wird, berücksichtigen, sondern auch bey weitem mehr. Auch wird das letztere gar nicht dadurch überflüssig und wird vor und neben jener immer fortgelehrt werden, nur nicht als Grundhauptsache. Man denke sich die natürliche Methode als ein vollständiges, über die Natur geschriebenes, Buch, von welchem wir nur Bruchstücke kennen, durch deren Trefflichkeit aber angereizt, wir streben wollen, das Ganze zu entziffern. Nun dient das künstliche System als ein Realkatalog über den Inhalt des Buches, aus welchem wir uns manchen Aufschluss über diesen holen können, der also verdienstlich und nothwendig ist. Dass aber dieses Buch noch nicht ganz gelesen und noch weniger ganz verstanden ist, das heisst, dass man die natürliche Methode ideel, nicht reel dargestellt hat, darf das irgend Jemand vermögen, sich jenem Ideale, als in seiner ganzen Grösse unzulässig, nicht annähern zu wollen? - Zugleich giebt uns der Vf. die angenehme Hoffnung, die Auseinandersetzung seines wichtigsten Grundes, warum er stets der natürlichen Methode, als dem Höchsten in der Gewächskunde, den Vorzug vor jedem künstlichen Systeme ohne Vergleich einräumen werde, in der Folge mittheilen.

Zuerst erklärt sich der Vf. über den Grundsatz, dass vom ersten Beginnen organischer Geschöpfe, sowohl im individuellen Organismus, als in dem des Universums, ein beständiges Aufsteigen vom Einfachern zum Zusammengesetztern, vom (verhältnissmässig) minder zum mehr Vollkommenen, Statt finde. Was sich im Allgemeinen findet, das kommt im Einzelnen, nur für das Einzelne modificirt, wieder zum Vorschein und den cyklischen Reihen, welche die ganzen Organismen durchlaufen, sind die, welchen ihre einzelnen Organe folgen, parallel, wenn auch der innere Zusammenhang derselben oft nicht deutlich ist. Doch ist er klärer und begreiflicher, wenn wir ihm in wesentlichen Organen nachforschen: noch mehr aber, wenn der Gegenstand der Untersuchung ein Theil ist, der nicht bloss als einzelnes Organ, sondern als geschlossener, vom vorgebildeten Organismus getrennter, dennoch aber in der innigsten Verbindung mit ihm stehender Zusammenfluss von Organen anzusehen ist. Dieses ist der Fall bey dem wirklichen *Saamen* und bei dessen Verbindung mit dem vegetirenden Gewächse. Der Saame ist ein reiner, einfacher Ausdruck der Species zu welcher er gehört. Steht er folglich mit der zu ihm gehörenden vegetirenden Pflanze im innigsten Verhältnisse; so müssen auch seine Bildungen, wie die der entsprechenden vollgebildeten Vegetabilien, sich aus einer einfachern Form zu einer höhern, vollständigeren, durch mannigfaltige Reihen allmählig entwickeln. Um dieses zu erklären, geht Hr. *F.* einzelne Gewächshaufen durch, indem er vom Einfachern zum Zusammengesetztern fortschreitet.

Die *Priestleyische grüne Materie* und einige einfachere *Conferven* auf der einen, die *Pilze* auf der andern

dern Seite erscheinen als Vegetabilien, die sich am meisten kryptogamischen Thieren nähern, die am wenigsten den Charakter der Vegetabilität an sich tragen und sich als erster Beginn der Vegetation darstellen. Hier geht der Vf. die verschiedenen Meinungen über die Entstehung, die Geschlechtsorgane und die nachherige Fortpflanzung dieser Geschöpfe und besonders der Pilze, durch und äussert am Schlusse die Muthmassung, dass wenn bey einigen von ihnen eine wirkliche Fortpflanzung erwiesen sey, diese nur auf die einfachste Weise geschehen könne, nicht nur der langsamen Ausbreitung einer Gemme zum vollgebildeten Organismus, sondern vielleicht einer (vegetabilischen) zarten Krystallisation um einen Keim, der deshalb noch nicht Saame heissen kann, vergleichbar.

Die *Conferven* tragen den vegetabilischen Charakter schon ungemein deutlich an sich, wenn auch manche unter ihnen auf ganz andere Verwandschaften hindeuten. Auch bey den höhern unter ihnen ist kein Gedanke an heteromorphische Geschlechtsorgane, ungeachtet Gemmenerzeugung auf das ausgemachteste bey ihnen Statt findet, theils in so fern ihre einzelnen Organe (Glieder) selbst Gemmen sind, wie bey *Hydradictyon*, theils indem sie deren innerhalb ihrer Substanz bilden (z. B. *Conferva torulosa*) theils indem sie dieselben in Saamengestalt polypenartig nach aussen bilden, wie bey Roth's *Ceramien*.

Die erste Ahndung gleichsam, wenn nicht von Blüthen, wenigstens von Früchten, Keimbehältern, findet sich bey den *Lichenen* und im flüssigen Medium, schon in höherer Form, bey den Tangen. Jene zeigen die Anfänge davon in ihren Skutellen; bey diesen ist die Annäherung an die typische Form der höheren Gewächse ungemein deutlich geworden. Viele von ihnen enthalten in bestimmten hervortretenden Organen die zur Erhaltung der Art gehörenden Theile.

Bey den *Lebermoosen* und *Laubmoosen* tritt zuerst der Pflanzentypus im Habitus und mit ihm zugleich bestimmte Blüthe hervor. Ueber die Hedwigischen Antheren hat Hr. F. bis jetzt noch gar keine Meinung, dagegen betrachtet er die Paraphysen als Analoge der männlichen Geschlechtstheile höherer Gewächse. Das weibliche Organ hat hier eine ausserordentlich vollkommene Ausbildung und es scheint ihm sehr gewiss, dass die Staubkörnchen der Mooskapsel mehr als ein Haufen Propagines, nämlich Mittelorganisationen zwischen Gemme und Saamen sind. —

Nachdem bey den *Farrenkräutern* das wirkliche Keimen der Saamen überall beobachtet worden ist, erhob sich die Frage: ob sie zu den Monokotyledoneen oder Dikotyledoneen zu rechnen seyen. Die Saamen der Farrenkräuter oder deren Analoge hält der Vf. für eine Cotyledonenähnliche Masse (Vitellus wenn man will) ohne Perisperma und ohne doppelte Häute, die an Statt schon im trocknen Saamen vortretender Plumula und Radicula, nur ein Centrum vegetationis, ein Punctum saliens, hat, welches sich sogleich nach unten, dann auch nach oben, als Papille, verlängert, sich dort schnell zur Radicula, oben zum ersten Blättchen, entwickelt, während dessen die Hauptmasse des Saamens nach den Seitenrichtungen sich ausdehnt und sich nicht übel mit einer jungen Marchantia oder mit einer Jungermannia vergleichen lässt, in deren Mitte jenes punctum saliens sich auszeichnet. Nie hat der Hr. Vf. (so wenig als Rec.) dieses Organ, jung oder alt, aus zwey einzelnen Stücken zusammengesetzt gesehen, wenn auch der Mitteleinschnitt sich oft tief verlängert. Die Keime der Farrenkräuter können aber nicht für wirkliche Saamen gehalten werden, weil nur der Embryo den Namen des Saamens verdient, welcher ausgemacht das Resultat beider, vollgebildeter Geschlechter ist, bis zu welchem Punkte hin es Annäherungen bis in das Unendliche geben kann und gewiss gibt. Soweit Hr. F. bis jetzt die Sache einsieht, müssen die Reihen von den *Moosen* bis zu *Equisetum* und *Chara* einen besondern grossen Haufen bilden, den er, bis er etwas passenderes weiss, mit den Namen *Vegetabilia cotyledonoidea* bezeichnet.

Indem Hr. F. sich jetzt an die eigentlichen *Vegetabilia monocotyledonea* wendet, richtet er zuförderst, sowohl an diejenigen, welche mit *Willdenou* annehmen, alle Gewächse, also auch diese, seyen eigentlich Dikotyledoneen, als auch an die, welche mit *Salisbury* meinen, die mehresten Monokotyledoneen seyen im Grunde Akotyledoneen, die Bitte, das, was sie hier finden genau und unparteyisch selbst zu untersuchen und diess mit aller nöthigen Vorsicht und Vollständigkeit, dann aber auch zu prüfen und mit Strenge und Wahrheit zu beurtheilen. Die Zeichnungen, die dem, was hier gesagt wird, zu Belegen dienen sollen, seyen wenigstens treu, und häufig habe er den Gegenstand durch verschiedene Perioden verfolgt, um allen Täuschungen zu entgehn und ob er gleich weit mehrere untersucht habe, so habe er doch hier nur abgebildet, was ihm für seinen Zweck nothwendig schien. Nachdem die innern Theile der Saamen der Monokotyledoneen und zuletzt der Polykotyledoneen genau beschrieben sind, geht der Vf. verschiedene Keimformen der Monokotyledoneen, deren er hauptsächlich drey annimmt, nach ihren verschiedenen Familien durch und erläutert sie durch genaue Abbildungen. Rec. bedauert, dass er davon keinen Auszug liefern kann, sondern die Leser auf das Werk selbst verweisen muss. Diese vortrefflichen Beobachtungen führen zu dem Resultate, dass neben den Dikotyledoneen sowohl Monokotyledoneen als Polykotyledoneen wirklich Statt finden. Zu den Letztern gehört nur die einzige Gattung *Pinus*.

Zum Schlusse sagt Hr. *Fr.* noch manches Lehrreiche über das sogenannte natürliche Pflanzensystem und reihet dann die Haufen der Gewächse, wie sie in zunehmender Vollkommenheit von Stufe zu Stufe folgen, aneinander. Zuförderst setzt er aber den Grundsatz fest, „dass jeder Organismus für die Stufe, auf welche er steht, vollkommen sey und das, durch die verhältnissmässige höhere Ausbildung

dung gewisser Theile, gestört scheinende Gleichgewicht, durch das *minus* von Ausbildung anderer Organe, hergestellt werde."

Die Pflanzenreihen schliessen sich den niedrigsten Thieren an, beginnen selbst mit der *Priestleyischen grünen Materie*, und steigen dann durch alle Formen der *Pilze*, *Algen* und *Lichenen* bis zu der Grenze der *Hepaticae*. Diese Gewächse betrachtet Hr. F., bis man es mit Sicherheit besser weiss, als *vegetabilia acotyledonea*. Jetzt folgen in einem besondern Haufen die *Leber-* und *Laubmoose*, *Fulices*, *Hydropterideae*, *Lycopodia*, *Equiseta*, als *Vegetabilia cotyledonoidea*. Hier beginnen die *Vegetabilia monocotyledonea*, vielleicht indem einige Najaden noch besondere, bis jetzt unbekannte Uebergänge bilden. Zunächst an die Monokotyledoneen und zwar im Allgemeinen, weil noch keine einzelne Uebergänge angegeben werden können, grenzen die echten *Vegetabilia polycotyledonea*, das heisst, die Gattung *Pinus*. Die andern Coniferae machen zum Theil die Grenze zwischen diesen und den Amentaceis. Die *Vegetabilia dicotyledonea* grenzen an *Pinus* durch die amentaceenähnlichen Coniferae und steigen in mannigfaltigen und wunderbar verwickelten Reihen hinauf in immer grösserer Zusammensetzung, bis zu den *Rosaceen* und *Leguminosen* und endigen sich endlich in die Gruppe der *Mimosen*, der zusammengesetztesten Gewächse, bey denen zugleich die einzelnen, auch sonst und früher vorkommenden, in jeder Hinsicht höchst merkwürdigen und bedeutenden Contractionen (und früher bey dem nicht sehr entfernt stehenden *Hedysarum gyrans*, Oscillationen) am gemeinsten werden. Durch diese Bewegungen, aber ganz dynamisch und nicht in sinnlicher Aneinandergrenzung, wird von neuem die Verbindung mit dem Thierreiche geschlossen.

Auf den drey Kupfertafeln sind die Keimformen von folgenden Pflanzen sehr instructiv abgebildet und erläutert. Fig. 1. *Oryza sativa.* Fig. 2 *Hordeum vulgare nudum.* Fig. 3. *Triticum turgidum.* Fig. 4. *Holcus saccharatus.* Fig. 5. *Coix Lacryma.* Fig. 6. *Canna indica.* Fig 7. *Canna glauca.* Fig. 8. *Pothos acaulis* Jacq Fig. 9. *Chamaerops humilis.* Fig. 10. *Phoenix dactylifera.* Fig 11. *Sabal Adonsonii* Guers. Fig. 12. *Methonica superba.* Fig. 13. *Haemanthus puniceus.* Fig. 14 *Amaryllis undulata.* Fig. 15. *A. sarniensis.* Fig. 16. *A. longifolia.* Fig. 17 *Crinum americanum.* Fig. 18 *C. asiaticum.* Fig. 19. *Commelina tuberosa.* Fig. 20. *C. angustifolia* Mich. Fig. 21 *Pinus Larix.* Fig. 22. *P. strobus* Fig. 23. *P. halepensis*, Fig. 24. *P. pinea.* Fig. 25. *P. cembra.* Fig. 26. *P. picea.*

PREDIGERWISSENSCHAFT.

LEIPZIG, b. Fleischer: *Predigtentwürfe über die gewöhnlichen Sonn Fest u. Aposteltags-Evangelien und Episteln durchs ganze Jahr in ausführlicher und abgekürzter Form.* Herausg. von *M. Carl Christian Seltenreich*, Past. zu Wermsdorf. *Eilfter* und letzter Band. 1815. 536 S. 8. (1 Rthlr. 14 Gr.)

Rec. bezieht sich auf seine Anzeigen der zehn *ersten* Bände (A. L. Z. 1813. Nr. 66. Erg. Bl. 1813. Nr. 114.) und hebt nun auch noch aus diesem Bande einiges Einzelne aus. Gut ist der Entwurf über das Evang. des 26. Sonnt. n. Trin., welcher davon handelt, wie wohlthätig die Religion Jesu auch dadurch sey, dass sie auf ein künftiges Weltgericht hinweiset. Von der voreiligen und schädlichen Erwartung des jüngsten Tages spricht ein anderer Entwurf, vermuthlich auf Veranlassung von Volksschriften, welche die Leute beunruhigten. Am meisten sollte aber der Gedanke eingeschärft und angedrungen werden, wie nahe einem jeden *sein eigner* jüngster Tag und die dem Richter der Welt zu gebende Rechenschaft von der Anwendung seiner Kräfte in diesem Erdenleben sey. Ueber 2. Thess. 1. 3 – 10. wird schicklich davon geredet, wie ehrenvoll es für eine christliche Gemeinde sey, wenn der Lehrer ihrentwegen Gott einen herzlichen *Dank* darbringen kann. Zuweilen widerspricht ein Entwurf dem andern, was auch in den vorhergehenden Bänden mit unter der Fall gewesen war. S. 108 Z. B. wird von *Andreas* bemerkt, er sey nicht ohne *Bildung* und *Vorbereitung* in die Schule Jesu übergetreten, und die bey dem Täufer gesammelten *Vorkenntnisse* seyen ihm bey Jesu sehr gut zu Statten gekommen. S. 113 hingegen wird eine grosse Weisheit darin gefunden, dass Jesus Leute *ohne Vorkenntnisse*, *unwissende Jünglinge* zu Schülern gemacht habe. S. 125 wird richtig bemerkt, die Glaubenslehren seyen von der praktischen Seite aufzufassen; diess ist aber in diesem Magazin selbst nicht immer geschehen. S. 132 wird das Thema auf die Bahn gebracht, wie man sich zu verhalten habe, wenn in den christlichen Versammlungen das erneuerte Glaubensbekenntniss abgelegt werde. Vorher ward bemerkt, dass jeden Sonntag bey dem vormittägigen Gottesdienste das christliche Glaubensbekenntniss gesungen werde, dass man aber während dieses Gesanges grösstentheils zerstreut sey und sich mit den Nachbarn unterhalte. Wie soll man sich nun, wird gefragt, als Christ dabey verhalten? Rec. denkt: man soll stille darüber seufzen, dass die geistlichen Obern kein Einsehen thun, und nicht bedenken, dass die sonntägliche Wiederkehr desselben Gesangs das Gefühl für den Inhalt desselben allmählig abstumpft; auch soll man stille darüber nachdenken, wie man diess mit guter Art den geistlichen Obern auf eine Weise, die Eindruck macht, sagen könne. Ueber das Thomas-Evangelium ist manches Gute angeführt. Nur ist der Satz: dass man in Religionsangelegenheiten nicht auf sinnliche Beweise dringen dürfe, aus demselben nicht passend abgeleitet; denn von der Auferstehung Christi mussten sinnliche Beweise gegeben werden, weil es ein Ereigniss betraf, das in der Sinnenwelt sich zugetragen haben sollte; und ohne solche liess es sich damals vernünftige

tiger Weife nicht glauben. S. 234 wird gefagt, es fey oft wahrgenommen worden, dafs zur Zeit wichtiger Naturereigniffe auch in der Menfchenwelt etwas Wichtiges vorgegangen fey. Diefen Satz follte man aber eigentlich umkehren. Während in der Menfchenwelt grofse Ereigniffe fich zutrugen, ereigneten fich auch in der äufsern Natur nicht felten auffallende Begebenheiten, als Erdbeben, Erfcheinung eines grofsen Kometen u. dgl. m.; und die alte Welt nahm an, dafs diefe beiden gleichzeitigen Dinge fich auf einander bezögen. Bekanntlich vergeht aber nicht leicht ein Jahr, in welchem nicht in der Menfchenwelt fowohl als in der äufsern Natur irgend etwas Merkwürdiges fich zuträgt. Am meiften haben dem Rec. die Entwürfe über 1 Kor. IV. 1—5. S. 292. 295. 298. 305. gefallen. Dagegen fcheint es ihm auffallend unrichtig zu feyn, wenn es S. 473 heifst: „*das Wort* (Joh. 1.), der λογος war kein anderer als *Jefus*, und er wird hier *Gott* genannt, der fchon vor der Schöpfung war." Den Vf. dieses Entwurfs hat hier gewifs feine Dogmatik die Sache nicht unbefangen anfehen laffen. Von *Jefu* ift Joh. 1. 1—3. noch gar nicht die Rede; man follte deswegen auch eigentlich nicht von der *Menfchwerdung* Jefu, fondern von der Menfchwerdung des *Logos* reden, der fich in Jefu gleichfam verkörpert hat. Die *Geburt* Jefu feyern wir an dem Weihnachtsfefte; weil wir aber als Chriften bekennen, dafs Gott in Jefu auf eine eigenthümliche Weife wirkfam gewefen fey, fo können wir freylich auch fagen, Gott habe fich in Jefu gleichfam vermenfchlicht oder humanifirt, fey in ihm *Fleifch* geworden, oder in einem Menfchenkörper erfchienen; aber Menfch ift Jefus nicht *geworden*, fo wenig als irgend ein anderer Menfchenfohn, dadurch, dafs er *geboren* wird, ein Menfch *wird*; ein Menfchenfohn ift ein Menfch, er *wird* es nicht erft, als hätte er vorher eine andere Natur gehabt. Blofs die kirchliche Dogmatik hat hier die höchft einfachen Begriffe verwirrt.

PAEDAGOGIK.

Berlin, b. Späthen: *Spruchbuch für Schulen*: Eine Vorbereitung zur Religions- und Pflichtenlehre. In *drey* Curfus (Lehrgänge) zufammengeftellt von *Wilh. Alex. Blenz*. 1815. 93 S. 8.

Aus *Krummachers*, *Pflaum's*, *Witfchel's* bekannten Schriften, aus *Ramler's* Tod Jefu und *Engel's* Schul-Gefangbuch zufammengefchrieben und in dreymal 52 Wochenlectionen gebracht. Voranfteht für jede Woche ein kurzer oder längerer Satz in Form eines Selbftgefpräches, dann folgt ein Bibelfpruch (nicht mehr als ein einziger!) und zuletzt ein Liedervers. So geht's drey Jahre hindurch, und man mufs geftehen, dafs diefe beliebte Weife, ein Spruchbuch zu machen, zugleich die leichtefte in der Welt ift, auch ein Buchmacher zu werden. Das beweifen die taufend und aber taufend ähnlichen Machwerke. Ohne in das Einzelne der vorliegenden Sammlung einzugehen, um Fehler, wie, S. 9. „von Jefum Chriftum;" Sinnentftellungen, wie (Tit. 1, 15.) S. 16. „*Bey* den Reinen ift Alles rein," zu rügen, wollen wir nur zwey Stellen herausheben, und das Urtheil unfern Lefern felbft anheimftellen: S. 13. unter der Rubrik: *Jefus Chriftus*: „28fte Woche. Gebet nach Tifche. Himmlifcher Vater! Soll uns die Speife wohl gedeihen, fo müffen wir ftets mäfsig feyn. Amen." — S. 26.: Ich habe fünf Sinne: Gehör und Geficht, Geruch, Gefchmack und Gefühl. Kind fpotte des Tauben und Blinden nicht: denn beyde entbehren fehr viel! Beynabe der ganze dritte Curfus ift wörtlich aus Krummacher's Bibelkatechismus *abgefchrieben*, und unftreitig das Befte im ganzen Spruchbuche. Der Anordnung des Einzelnen liegt kein fefter Plan zum Grunde.

GESCHICHTE.

München, b. Fleifchmann: *Gefchichtstafeln* zum Gebrauche der Gymnafialanftalten. Von *Kayfer*, Profeffor am Gymnafium zu Augsburg. *Zweytes* Heft. 1814. 3 Bog. in Royalfol. (5 Gr.)

Die gute Meinung von der Brauchbarkeit diefer Tabellen, welche wir in Anfehung des *erften* Heftes in den Ergänzungsblättern 1814 Nr. 5. äufserten, ift durch diefes *zweyte*, welches freylich fehr fpät erfcheint, gerechtfertigt. In der Einleitung äufsert der Verfaffer feine Gedanken über den wiffenfchaftlichen Gang, den das gefchichtliche Studium auf Gymnafien nehmen foll, und fagt über die Nothwendigkeit, vorzüglich die Gefchichte der Völker des claffifchen Alterthums, nämlich der Griechen und Römer, und zwar aus den Quellen felbft, d. i. aus den claffifchen Schriftftellern zu ftudiren, und über den Nutzen, den diefes Studium gewährt, manches, was Beherzigung verdient. Von den zwey Tafeln umfafst die erfte das Griechifch-Macedonifche Weltreich unter folgenden Hauptrubriken: Alexander breitet feine Macht weit nach Often aus. Zerfall feines grofsen Reiches. Letzte Blüthen von *Hellas*. Rom wird weltherrfchend, und fällt fchimpflicher als Griechenland. Die untergeordneten Rubriken find: Macedonien, Griechenland, Syrien. Aegypten. Parthien. Andere Afiatifche Reiche (Pontus. Baktrien. Judäa.). Karthago. Italien. Die zweyte Tafel hat folgende Auffchriften an ihrer Spitze: Rom unter Kaifern; fein höchfter Glanz unter den Antoninen. Das Chriftenthum breitet fich aus; teutfche Völker werden der Römer-Macht gefährlich; es bereitet fich alles zu einer neuen Geftaltung der Dinge vor. Die Völker und Länder, deren Gefchichte unter diefen Hauptrubriken in Spalten vorkömmt, find: Römer. Teutfchland. Britannien. Dacien. Parthien. Juden. Beyde Tabellen find fehr reichhaltig an Thatfachen, wir möchten lieber fagen, beynahe gar zu reichhaltig. Uebrigens ift alles kurz vorgetragen, und gut aneinander gereiht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1815.

PAEDAGOGIK.

IFERTEN, im lit. Büreau: *Leitfaden beym (des) methodischen Unterricht in der Geographie.* Besonders für Eltern und für Lehrer in Elementarschulen, bearb. u. herausgeg. von *J. W. M. Henning,* (jetzt Lehrer am Waisenhause zu Bunzlau in Schlesien). Mit 12 Holzschnitten. 1812. XLII und 567 S. gr. 8.

An *Pestalozzi* wendet sich Hr. *H.* in der einfachen herzlichen *Zuschrift,* die des edlen Greises und seines geliebten Schülers würdig, den Eingang des Buches schmückt. Hr. *H.* hat nämlich als sogenannter Preufs. Eleve, drey Jahre hindurch den nähern Umgang P's genossen, und die Ideen und Ansichten desselben über Erziehung und Bildung unmittelbar aus der Quelle geschöpft, so dafs man sicher seyn kann, in dem vorliegenden Werke die wahre Erziehungsidee P's in ihrer Anwendung auf einen bestimmten Zweig des Unterrichts, rein wieder zu finden. Wie innig vertraut der Verf. mit dem Geiste und den Grundsätzen P's ist, erhellt nicht allein sogleich aus den ersten Blättern des Buches, deren Sinn und Ton jedem Gemüthe wohl thun muss, sondern man erblickt auch in den in das Ganze verwebten reichen Andeutungen und Winken über Zweck, Gegenstand und Form des Elementarunterrichts einen Lieblingsjünger. Diefs beweisen auch des Verfs. gemüthliche Mittheilungen über P., welche eine neue pädagogische Zeitschrift enthält und die, nach des Recens. Urtheil, zu dem Wahrsten und Besten gehören, was jemals über den oft verkannten Edlen gesagt und geschrieben worden, wie es unstreitig der gehaltvollste Aufsatz des „Schulraths an der Oder" ist. — Die *Vorrede* erinnert zuerst an die Verdienste *J. G. Tobler's* und *C. Ritter's* um den Unterricht in der Erdkunde, und kündigt zwey wichtige, aber bis jetzt noch nicht erschienene, Werke über diesen Gegenstand an, von welchen, nach den hier mitgetheilten Proben, für die Darstellung der Elemente der Geographie im Allgemeinen, wie für den Stoff derselben im Besondern und für die systematische Bearbeitung der Wissenschaft reiche Ausbeute zu hoffen ist. Hr. *Ritter* kennen wir bereits aus seinen sechs Karten und aus mehrern pädagogischen Aufsätzen als einen denkenden und erfahrenen Erzieher; und wir bitten ihn daher dringend mit der Herausgabe seiner *allgemeinen Geographie* nicht länger zu zögern. Auch die Entstehung und den Zweck des vorliegenden Buches erzählt noch die Vorrede, ohne jedoch das Verhältnifs der darin aufgestellten Methode zu der bisher in den meisten Schulen üblichen zu entwickeln. Der Vf. hat sich zur Aufgabe, wie sein Freund Tobler, gemacht, „die Geographie über den Tod einer leeren Nomenklatur zu erheben, ihren Stoff in eine unwandelbare, von der Natur selbst bestimmte Ordnung zu bringen und dieses Alles für die Jugend selbstthätiger Auffassung zu verarbeiten." Er bestimmt sein Buch nicht für Kinder, sondern für ihre Erzieher, die aus dem reichen Stoffe für ihr Bedürfnifs wählen sollen.

Das Buch selbst zerfällt in *drey Abtheilungen.* Die *erste* enthält allgemeine Grundsätze, leitende Ideen und besondere Anweisungen zum Unterricht in der Geographie. Sie ist aus einer Abhandlung über die Methode des geographischen Unterrichts entstanden, die der Vf. im Jahr 1811. der schweizerischen Erziehungsgesellschaft in Lenzburg vorgelesen hat, und reich an trefflichen Bemerkungen über die Wissenschaft und den Unterricht, die das Studium und die Uebung aller Erzieher und Lehrer verdienen. Wenn auch Manches, wie §. 1. 2. 5., streng genommen, nicht zur Sache gehört und Anderes mehr zusammengedrängt und gefeilt seyn könnte; so enthalten doch selbst jene Stellen, in denen die Phantasie frey spielt, so tiefe Blicke in das Wesen des Unterrichts und der Schule, dafs Rec. sie ungern vermissen würde, und beurkunden zugleich die liebenswürdige Individualität des Verf. §. 3. zählt die einzelnen Gegenstände und Hauptgesichtspunkte der Geographie vollständig auf und bestimmt den Begriff derselben deutlich und kurz, so, dafs sie im *weitesten* Sinne genannt wird: die Wissenschaft von der Erde und ihren Zuständen, Beschaffenheiten und Verhältnissen, kurz in der ganzen Art ihres Seyns und Lebens als ein Theil des Weltgebäudes und als ein Ganzes für sich! und im *engern* Sinne: die Wissenschaft von dem *gegenwärtigen* Seyn und Leben der Erde in allen ihren Theilen und Verhältnissen als Theil des Weltgebäudes und als Ganzes für sich betrachtet. Aber das Verhältnifs des menschlichen Geistes zu der §. 3. im Begriff objectiv aufgestellten Wissenschaft, hat der Verfasser noch nicht ganz durchdrungen und sich nicht klar gedacht. — Die Gesetze des Unterrichts sind so entwickelt, wie sie aus der Natur dieser Wissenschaft, aus der Natur des menschlichen Geistes und aus der Natur der Schule hervorgehen. Der Vf. theilt diesen Unterricht in vier Stufen

fen ab: in die *Elementargeographie*, in die *allgemeine*, in die *specielle* und in die *speciellste Geographie*, die er näher bezeichnet. Bey der Idee einer Elementargeographie verweilt er mit besonderer Liebe, und auch Rec. erkennt sie für die nothwendige und richtige. Sie ist im Sinne des Verfs. eine Anweisung zu einer vielseitigen, nach allen Gesichtspunkten möglichst erschöpfenden Beobachtung und Erkenntnifs der *Umgebung* oder desjenigen Theils der Erdoberfläche, welcher dem Anfänger der Geographie vor Augen liegt; ein das geographische Wissen im Kinde zuerst erzeugender und dasselbe für die Wissenschaft der Erdkunde vorbereitender Unterricht, worin die ersten Keime aller einzelnen und besondern Wissenschaften, der logischen, physischen, politischen und mathematischen, enthalten sind. Mit Recht dringt Hr. *H.* darauf, dass das Kind allererst das Nahe und Gegenwärtige betrachten, umfassen und kennen lerne, ehe man es in entfernte und fremde Länder einführt. — Auf der zweyten Stufe fängt das eigentliche Lehren der Erdkunde, das Mittheilen geographischen Wissens an. Nach einer vorbereitenden Lehre von der Gestalt und Gröfse der Erde, ihrer mathematischen Eintheilung und von der Projection der Karten, wird, im *ersten* Theile dieser allgemeinen Geographie, die allgemeine topische, deren Hauptzweck *Orientirung* ist, in dem *zweyten* Theile, die allgemeine physische Geographie oder die allgemeine Naturbeschreibung der Erde, in dem *dritten* Theile die allgemein politische, und in dem *vierten* Theile die mathematische Geographie dargestellt. — Auf der *dritten* Stufe soll die specielle und auf der *vierten* die speciellste Geographie gelehrt werden. Ueber diese Gegenstände, über die Art und Beschaffenheit der nothwendigen Versinnlichungsmittel; ferner über das Verfahren auf den verschiedenen Stufen des Unterrichts enthält die *erste* Abtheilung einen Schatz von praktischen Regeln und Anweisungen, der von jedem Lehrer benutzt werden sollte.

Die *zweyte* Abtheilung (S. 77 — 348) begreift die *Elementargeographie*, deren Idee die *erste* Abtheilung §. 6. a. b. c. ausführlich entwickelt hat. Das Ganze zerfällt in *drey* Haupttheile. Der *erste* hat die physische Elementargeographie zum Gegenstande, die einen *formellen* und *materiellen* Theil hat, sofern sie die Naturdinge entweder ihrer *Form* nach, oder ihrem *Inhalte* und ihren Bestandtheilen nach betrachtet. Der formelle Theil der physischen Elementargeographie (S. 79 — 216.) lehrt zuerst, in dialogischer Form, Erde, Wasser, Luft und Feuer bemerken und unterscheiden, dann die Erde als einen Körper und den Horizont auffassen, betrachtet hierauf das *Land*, dessen allgemeine Natureintheilung, Erhabenheiten und Vertiefungen; das *Wasser*, seine allgemeinen Eigenschaften, Kräfte und Zustände, seine verschiedenen Erscheinungen auf der Oberfläche der Erde, die einzelnen fliefsenden und stehenden Gewässer im besondern; ferner *Land und Wasser* in ihren gegenseitigen Verbindungen und Verhältnissen, als nebeneinander, über- und untereinander, durcheinander, miteinander und wechselseitig auf einander einwirkend; ferner *die Luft*, deren allgemeine Eigenschaften, Beschaffenheiten und Kräfte, Bewegungen, Erscheinungen (Meteore); das *Licht*, die *Wärme* und das *Feuer*, deren Wesen, Eigenschaften, Wirkungen, Wechseln; und endlich das *Klima*, dessen Natur, Einflufs, Eintheilung und Benennung. Der *materielle Theil* (S. 217.) betrachtet zuerst das Land nach seinen Bestandtheilen, den Mineralien, indem er die gröfsern oder allgemeinern Verschiedenheiten des Bodens auffassen und unterscheiden lehrt; zeigt, wie man Kinder stufenweise zur immer bestimmtern und genauern Erkenntnifs der einzelnen Bestandtheile des Bodens oder der wichtigsten Mineralien der Gegend, welche sie bewohnen, anführen, und sie mit den wichtigsten und am häufigsten vorkommenden Gebirgsarten bekannt machen soll, und endlich die Gebirge nach ihrer materiellen Beschaffenheit, nach ihren Lagerungsverhältnissen und ihrer Entstehungsart benennt; *dann* die *Bekleidung des Bodens oder die Gewächse*, sofern sie einem Lande eigenthümlich sind und es charakterisiren, also nach geographischen Gesichtspunkten, wobey die Gegend von Iferten nach den Pflanzen, die daselbst wachsen und mit besonderer Rücksicht auf die Beschaffenheit des Bodens, welchen sie bekleiden, genau beschrieben wird, als ein praktisch anleitendes Beyspiel, wie Lehrer mit ihren Zöglingen die einheimischen Gewächse kennen lernen und ansehen sollen; ferner *die Thiere*, soweit die Kenntnifs davon einen Theil der Kenntnifs desjenigen Landes ausmacht, welches innerhalb der Grenzen des Horizontes der Kinder liegt; und zuletzt auch die *Menschen*, als Einwohner des bestimmten Landes, unter dem Einflufs des Bodens, des Klima's und der Naturproducte, nach seinen körperlichen und geistigen Eigenthümlichkeiten, und nach seiner Lebensart, und als einwirkend auf das Land. — Der *zweyte* Haupttheil der Elementargeographie hat es mit der *politischen* zu thun. Hier ist von der bürgerlichen Verfassung im Allgemeinen, von der Regierung, den Ständen, öffentlichen Einrichtungen und Anstalten u. s. w. von der Eintheilung der Landesbezirke bürgerlichen Gesellschaften, der Kirche, sofern sie in und mit dem Staate ist, die Rede; es versteht sich, dass die heimatliche Gegend noch immer die Sphäre bleibt, worin das Kind sich bewegt. — Der *dritte* Haupttheil handelt von der mathematischen Elementargeographie oder den ersten Elementen der mathematischen Geographie, welche sich überall auf der Erde innerhalb des Horizonts darbieten. Zuletzt wird gezeigt, wie Kinder anzuleiten sind, von einer ausgemessenen und aufgenommenen Fläche einen Grundrifs zu entwerfen; als Vorbereitung zum deutlichen und anschaulichen Begriff von dem, was ein Landkarte ist. So stellt diese *zweyte* Abtheilung alle Gesichtspunkte, auf welche es bey der Erkenntnifs der Erde überhaupt ankommt, geordnet auf, giebt die ganze geographische Sprache, und die Erklärung der Begriffe, aus welchen sie besteht, und bey jedem einzelnen Theil besondere praktische Anweisungen.

Die

Die *dritte* Abtheilung (S. 350—567) umfaſst die *allgemeine topiſche Geographie*, und begründet, als der *erſte* Theil der allgemeinen Geographie der Unterricht auf ſeiner zweyten Stufe. Die *Einleitung* gibt die nothwendigen Vorkenntniſſe, welche eigentlich zur mathematiſchen Geographie gehören; die Lehre von der Geſtalt und Gröſse der Erde, von der mathematiſchen Abtheilung der Erdkugel durch Pole, Aequator, Meridiane, Polarzirkel, Längen- und Breitengrade. Auf dieſe Vorbereitung zur wiſſenſchaftlichen Erdkunde überhaupt, folgt die allgemeine topiſche Geographie, die ſich in die natürliche und politiſche theilt oder in die Natureintheilung und in die politiſche Eintheilung der Erdoberfläche. Die erſte und allgemeinſte iſt die in Land und Waſſer, des Landes in Continente und Inſeln, und des Waſſers in Ozeane, Seen, Flüſſe u. ſ. w. Der *erſte* Theil der allgemeinen topiſchen Geographie enthält daher die Namen und die Angabe der geographiſchen Lage der Erdtheile, der groſsen Gebirgszüge, der wichtigſten Vorgebirge, der bekannteſten Inſelgruppen, Inſelreihen und Einzelinſeln, der Haupt-, Neben- und Untertheile des Meeres, der gröſste Meerbuſen, der bekannteſten Meerengen, der gröſsten Landſeen, der groſsen ſtrömenden Gewäſſer, der Hauptvertiefungen oder Becken der Erdoberflächen und deren Unterabtheilungen, bis zu den Fluſsgebieten. — Der *zweyte* Theil enthält die Namen der gröſsten Staaten mit Angabe ihrer Gröſse und ihrer gröſsten und berühmteſten Städte nach Länge und Breite.

Aus dieſer Ueberſicht ergiebt ſich, daſs die *zweyte* Abtheilung dieſes Buches, die den Abriſs der Elementargeographie enthält und alle wichtigen Geſichtspunkte angibt, den den Lehrer bey der Beobachtung und Betrachtung der umliegenden Gegend in geographiſcher Hinſicht leiten können, am ausführlichſten iſt und daſs ſie zu einer vollſtändigen Beobachtung und Erkenntniſs der Heimath, als eines Theils der Erdoberfläche führen kann. Wer ſich beſchwert, es ſey hier des Stoffes ſo viel, daſs das Kind darunter erliegen müſſe, der ſoll bedenken, für wen das Buch geſchrieben iſt, und daſs die Auswahl des Nöthigſten die Sache jedes einzelnen Lehrers bleibt. Den ſtrengen Methodikern, die im geringſten Anfang des Unterrichts ſchon das Fundament des ganzen Gebäudes der Wiſſenſchaften ſehen, und daher auch in den *erſten* Anfängen die *ſtrengſte* Sonderung des Stoffes verlangen und den Verf. anklagen, daſs er die Elemente der Geographie nicht *rein* aufgefaſst und dargeſtellt habe, antwortet er, daſs er den Gang der Natur in der Entwickelung des Kindes und die Bedürfniſſe der Aeltern und Lehrer in Elementarſchulen, wie ſie *ihm* erſchienen ſind, vor Augen hatte und hiernach ſein Buch angefaſst hat. Allerdings hat er Vieles, was in die Phyſik, Botanik, Mineralogie und Zoologie gehört, mit aufgenommen; aber dieſe nicht geographiſche Abſchnitte ſind als ſolche überall angezeigt, und werden den unkundigen Aeltern und Erziehern auch *hier* ſehr willkommen ſeyn. Auch iſt es ja, wie Hr. *H.* ſehr richtig bemerkt, überhaupt noch die Frage, ob der Elementarunterricht in den rationalen Wiſſenſchaften mit dem Elementarunterricht in den hiſtoriſchen Wiſſenſchaften, wie die Geographie iſt, Ein und daſſelbe Geſetz habe, und ob es bey einem Elementarbuche beſonders *darauf* ankomme, die Elemente der Geographie rein und geſondert aufzuſtellen, oder nicht vielmehr darauf, daſs alles das darin enthalten ſey, was Elementarlehrer zu Beobachtung eines Landes anregen kann, und ihnen die nöthigen Elementarkenntniſſe, in denen ſie ſich verſäumt fühlen, darbietet. Der geographiſche Geſichtspunkt iſt doch überall der vorherrſchende und der Hauptzweck des Buches feſtgehalten. Rec. freut ſich, daſs der würdige Verf. ſich von der verkehrten Gründlichkeit und Wiſſenſchaftlichkeit einiger neuern Methodiker, die dem Unterricht Geiſt und Leben nehmen, frey erhalten und dem Gange der Natur der Wiſſenſchaft ſowohl als der kindlichen Natur treu geblieben. Wir wünſchen ihm Muſse und Neigung, die Idee weiter auszubilden, ſein Buch noch mehr zu feilen und einen Auszug aus demſelben, als ein *geographiſches Elementarbuch für Volksſchulen*, mit beſonderer Rückſicht auf das deutſche Vaterland zu bearbeiten, um die hier dargeſtellte einfache und natürliche Methode allgemeiner zu machen. Die ſchon von Polykarp *Leyſer* (*Comm. de vera methodo Geographiae*. Helmſt. 1726), von *Buache* (1769), von *Gatterer* (1775) und von *Schulz* (1787) aufgefaſste, und neuerdings von *Zeune*, *Stein*, *Kayſer*, *Hommeyer*, *Kunz*, *Blech* u. A. durchgeführte Idee einer reinen Geographie nach Naturgrenzen müſste allerdings auch dieſem Elementarbuche zum Grunde liegen; doch dürfte die politiſche Eintheilung der Länder nicht zu weit hinausgeſtellt werden. Da hier Alles, was bloſs für Lehrer und Aeltern gehört, wegbleiben und der Zweck des geographiſchen Elementarunterrichts, ein anſchauliches Bild von der Oberfläche der Erde zu gewinnen, überall feſt im Auge behalten werden muſs: ſo würde der geſammte geographiſche Stoff, der ſich in kurzen, einfachen Sätzen, in Fragen, Aufgaben und Uebungen entwickelte, auf wenigen Bogen zuſammengeſtellt, und, ſelbſt wenn das Buch von einer *Schulkarte*, die nicht fehlen darf, weil ſie zur Verbeſſerung des geographiſchen Unterrichts weſentlich nothwendig iſt, begleitet wäre, wohlfeil genug geliefert werden können. Alles kömmt auf die Auswahl und Anordnung des Stoffes an, und daſs durch Alles die Schüler, für welche dieſes Elementarbuch geſchrieben werden ſoll, nicht bloſs zum ſelbſtthätigen Betrachten und Beobachten der Natur ihrer heimathlichen Gegend angeregt werden, ſondern auch dadurch die Kenntniſs fremder Länder, daſs eigentlich geographiſche Wiſſen, begründet und verbreitet werde. Das Ganze könnte in vier Lehrgänge (Vorkenntniſſe — allgemeine Erdkunde — Länder und Völkerkunde — Vaterlandskunde), jeder Lehrgang wieder in Stufen, jede Stufe in Anſätze und Abſchnitte abgetheilt werden, ſo daſs auf jeder Stufe und in jedem Abſchnitt das Geſchäft des Unterrichts als ein Dreyfaches erſchiene, nämlich als ein *Vorbereiten*, als ein *Mittheilen* und

als ein *Anwenden* oder Ueben. Jede Stufe müfste mit einer Reihe von *Fragen* über das Aufgefafste und von Aufgaben fchliefsen, fich leicht, fchnell und ficher in einem Gebiete zu orientiren, die Namen, die von den Kindern auswendig zu lernen find, durch den Druck auszeichnen, und überall befondere Anweifungen zum Entwerfen und Abzeichnen des Bildes einzelner Theile der Erdoberfläche und fpäterhin auch der ganzen Weltkarte, enthalten. Unfre fchreibfeligen Schulbuchfabrikanten werden unfre Schulen mit geographifchen Compendien überfchwemmen, fobald die neue politifche Eintheilung öffentlich bekannt ift; dafs aber Hr. *Henning der* Mann ift, der ein geographifches Elementarbuch nach dem hier angedeuteten Plane fchreiben kann, glauben Alle, die feinen *Leitfaden des geographifchen Unterrichts* kennen. Möge der anfpruchlofe Mann *recht bald* Hand an's Werk legen! Wenn er den *vierten* Lehrgang dem deutfchen Vaterlande ausfchliefsend widmete und aufser der rein geographifchen Darftellung deffelben auch die Verfaffung, die Gewerbzweige, die Sitten u. f. w. berückfichtigte: fo wäre das Büchlein ein „*Anfangsbuch zum Unterricht in der Erdkunde für deutfche Schulen*, wie wir noch keines haben und dadurch einem fühlbaren Bedürfniffe diefer Schulen abgeholfen; befonders wenn, was Rec. noch einmal bemerken mufs, die durchaus nothwendige *Schulkarte* nach Natur- und Staatengrenzen beygegeben wäre.

JUGENDSCHRIFTEN.

MARIBOE, b. Verf.: *Bibelske Fortaellinger med Anvendelfe paa Religion og Saedelaere*, af *P. O. Boijen* u. f. w. (Biblifche Erzählungen mit Anwendung auf die Religion und Sittenlehre, von P. O. B. Bifchof des Stifts Lolland und Falfter und erfter Lehrer des Werfterburg. Seminariums.) 1810. 365 S. 8. (2 Thlr.)

In einem Zeitalter der Paradoxien, wie in manchem Betrachte das gegenwärtige ift, darf es niemand wundern, den ausgemachteften Wahrheiten widerfprechen zu hören. Dahin rechnet Rec. die hier und da laut werdende Behauptung: „Kindern und jungen Leuten gebe man die Bibel *vollftändig* in die Hände; Bibelauszüge verhindern die Gefammtwirkung der Bibel." In allen andern Stücken der menfchlichen Erkenntnifs erfordert eine vernünftige Methodik, vom Einfachen aus-, zum Verwickeltern überzugehen; mit dem Leichten anzufangen, das Schwere folgen zu laffen. Nur in Abficht auf Religion behauptet man eben fo blind gegen die Gefahr für die kindliche Unfchuld in fo mancher einzelnen Bibelftelle, wie gegen die Unmöglichkeit, dafs felbft Bejahrte ohne grofse und feltene Vorkenntniffe die Bibel ganz verftehen können: „Gottes Wort läfst fich nicht zerftückeln und alfo fort mit allen Bibelauszügen!" — Nicht alfo unfer braver Bifchof *Boifen*, der, die Gefahr, einer kleinlichen Pädagogik befchuldigt zu werden, nicht achtend, mit allen echten Pädagogen der Meinung ift, eine vernünftige Methode fey beym Unterricht in der Religion, wie bey jedem andern Unterrichte, gleich unentbehrlich. Beherzigenswürdig find die Aeufserungen des Vfs. in der kurzen Vorerinnerung über den Gebrauch der Bibel für das kindliche Alter, über den vorzüglichen Werth zu diefem Zwecke auserwählter biblifcher Erzählungen und über die befte Art und Weife ihrer Benutzung. Kleinere Bibelauszüge befafs die dänifche Literatur fchon früher; aber eine fo vollftändige Auswahl aus dem A. und N. Tefamente entlehnter Erzählungen, die zwar gröfsten theils in dem der Bibel eigenthümlichen Tone vorgetragen werden, aber dabey für Kinder von 12 Jahren und darüber fo verftändlich, *fo lehrreich und* zum Guten erwecklich find, wie diefe Boifenfche, ift bisher in dänifcher Sprache nicht erfchienen. Keine der aufgenommenen Erzählungen ift ihres Platzes unwerth, und keine, die aufgenommen zu werden verdiente, vermifst Rec. Die Anwendung derfelben auf die Religions- und Sitten- (Pflichten-) Lehre, wozu die Anmerkungen, die dem Lehrer nöthigen Winke geben, ift natürlich und dem angegebenen Kindesalter gemäfs; nur die beygefügten Fragen könnten zum Theile den Regeln einer richtigen Katechetik mehr entfprechen. Aufser den Erzählungen enthält die Schrift auch eine Sammlung kraftvoller Ausfprüche von Salomo und Jefus Sirach, nebft einigen Reden Jefu, welche die befondere Aufmerkfamkeit junger Leute verdienen. Nur diefer Art Schriften können die h. Schrift, als Lefebuch für die Jugend betrachtet, gegen jeden möglichen zu ftiftenden Schaden fchützen und diefelbe zu einem höchft nützlichen Mittel der Verftandesbildung und Willensveredlung erheben.

NEUE AUFLAGE.

ERFURT, in d. Keyfer. Buchh.: *Auswahl der wirkfamften, einfachen und zufammengefetzten Arzneymittel*, oder *praktifche Materia Medica*, nach den beften medicinifchen Schriftftellern u. eigner Erfahrung bearbeitet, von *Friedrich Jahn*, der Arzneywiff. Dr., herzogl. Sachfen-Meiningifchem Hofmedicus u. f. w. *Zweyter* Band. Dritte verbefferte u. vermehrte Auflage. 1814. S. 531 bis 1178. 8. (Beyde Bände 3 Thlr. 12 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 274. u. Ergänz. Bl. 1808. Nr. 114.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Erfurt, in d. Hennings. Buchh.: *Neue Pharmacopoe;* dem gegenwärtigen Zustande der Arzneykunde und Pharmacologie angemessen; nebst einem Anhange, welcher die *französische Militär-Pharmacopoe* enthält; von D. J. B. *Trommsdorff*, Prof. der Chemie u. Pharmacie, Assessor des erfurt-blankenhaynschen Sanitäts-Collegii, Apotheker von Erfurt, wie auch mehrerer gel. Gesellsch. Mitgl. 1808. VIII u. 244 S. u. LXXXVI S. Register. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Neue Pharmacopoe — — von D. J. B. *Trommsdorff* u. s. w. – *Zweyte* verb. Aufl. 1811. 244 S., nebst VIII S. Vorbericht u. LXXXVI Register. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Schon wird bey flüchtiger Vergleichung der Titel, die gleiche Seitenanzahl des Werks, so wie die des Vorberichts und des Registers den Verdacht erregen, dass das letzte Werk wohl keinesweges eine verbesserte Auflage des ersten sey. Der Verdacht wird zur Gewissheit, wenn man beym Umschlagen findet, dass jedes mit derselben Seitenzahl bezeichnete, Blatt, oben mit demselben Wort anfängt, unten mit demselben Wort schliesst; dass wenn man gleich benamte wichtige Artikel nachliest und vergleicht, nicht ein Wort anders ist; ja die Druckfehler der ersten Ausgabe wörtlich in der zweyten nachgedruckt sind. Es bleibt also wohl keine andre Vermuthung übrig, als dass um den Absatz zu verstärken, man um die noch vorräthigen Exemplare einen neuen Titel mit dem Vorgeben, *zweyte Auflage*, geschlagen habe: denn wären die Exemplare der ersten ganz vergriffen, und man hätte einen neuen unveränderten Abdruck nöthig gefunden, würde man doch wohl die Druckfehler am gehörigen Orte geändert und dadurch einen Scheingrund für das Wort *verbessert* gehabt haben. Wie man diese tadelnswürdige Verfahrungsart zu beschönigen oder irgend zu entschuldigen vermögend seyn möchte, lässt Rec. dahin gestellt, und er wendet sich zu dem Inhalte der *einzigen* Auflage selbst.

Nachdem der Vf. im Vorberichte bemerkt, dass er zur Herausgabe gegenwärtigen Werks beauftragt sey; und sowohl die Nothwendigkeit als die Eigenschaften einer neuen Pharmacopoe, nach dem jetzigen Zustande der Wissenschaften, angeführt hat, zeigt er auch an, dass die *Pharmacopoea borussica* jenen Eigenschaften entspreche. Er habe daher viele Vorschriften unverändert daraus entlehnt, aber doch auch in manchen alsdenn einige Veränderung vorgenommen, wenn er nach Gründen dabey etwas gewonnen zu haben glaube: ob aber jede Veränderung auch wirklich eine Verbesserung sey, würden Sachverständige ausmitteln. Die erste Abtheilung habe er für die *materia pharmaceutica* bestimmt; die zweyte beschäftige sich mit den zubereiteten und zusammengesetzten Arzneymitteln; die dritte enthalte eine Sammlung verschiedener Magistralformeln, welche zum Theil noch von den Aerzten häufig verlangt werden. Endlich sey noch ein Anhang beygefügt, welcher die Formeln der französischen Militär-Pharmacopoe enthalte; nicht sowohl ihrer inneren Vortrefflichkeit wegen, als weil die deutschen Apotheker jetzt häufig gezwungen seyen, wo man französische Lazarethe errichtete, darnach zu arbeiten, und ihnen doch dieses Formular nicht bekannt war. Daher glaube der Vf. dem deutschen Apotheker einen wichtigen Dienst durch eine treue Uebersetzung zu leisten. In den Formeln selbst sey nicht das Mindeste geändert; jetzt könnten sie vielleicht zum Barometer dienen, um die Stuffe zu finden, auf welcher die Kultur der Arzneykunde bey den Franzosen stehe.

Was die *erste Abtheilung*, die *materia pharmaceutica* betrifft, so hat der Vf. mehrere Pflanzen aufgenommen, die man in der Berliner Pharmacopoe gewiss mit Bedacht ausgelassen hatte: als den römischen Wermuth (da man doch dort den gemeinen aufgenommen hat), den Schlehndorn, den egyptischen Schotendorn, die Oddermenge, Alchemille, Ochsenzunge, Alkanna, den Nelkenpfeffer, das Kourbarillharz, die Osterluzey (da doch dort die runde aufgeführt ist), der schaftlose Tragant, der Tolubalsam, die Bachbohne *(Veron. Beccab.)*, (die Rec. auch weit wirksamer scheint, als der aufgenommene officinelle Ehrenpreis), die Behennüsse, Bergamott, die officinelle Betonie, das Bdellium, die Schlangenwurz, Hirschbrunst (da dort doch der Feuerschwamm nicht verworfen ist), den wohlriechenden Weidenschwamm, guten Heinrich und den Borretsch. Die beträchtliche Anzahl von Vegetabilien, die dort ausgemustert, hier wieder eingeordnet sind, sind bloss aus den beiden

den Buchstaben A und B genommen, die Rec. verglichen. Er möchte nicht verbürgen, dass alle die in die Reihe wieder aufgestellten Individuen ganz als dienstfähig angenommen werden könnten; doch eben so gewiss ist er auch überzeugt, dass alle jenen Verworfenen ihr Verbannungsurtheil, als fehlten ihnen wirksame Kräfte, mit Recht verdienen. Nach Rec. Urtheil möchte hier auch der Mittelweg der beste gewesen, nicht so viele unbedingt zu verwerfen, und unter diesen bloss die von vorzüglichen Kräften wieder aufzunehmen.

Auf die *zweyte Abtheilung* macht der Vf. selbst aufmerksam, da er ausdrücklich angiebt, dass er zwar viele Vorschriften der Berliner Pharmacopoe unverändert, andre aber nach genauer eigner Prüfung, modificirt aufgenommen habe. Bey Vergleichung fand Rec. z. B., dass bey dem Gewürzessig Hr. *T.* statt Nelken und Zedaarwurzeln, Cassienzimmt, Gewürznelken, Muskatennüsse, Kardemomen und Galgantwurzel genommen habe, was er mit ihm der Berliner Pharmacopoe vorzuziehn geneigt seyn möchte. *Zeitlosen Essig* ist mit Grunde eingerückt. Die *concentrirte Essigsäure* bereitet die Berliner Pharmacopoe aus Blätter-Erde, Braunstein und Schwefelsäure. Hr. *T.* aus Bleyzucker, Braunstein und Schwefelsäure, mit der Bedingung, das Destillat mit *H's.* Weinprobe zu untersuchen. Unter solchen Umständen zieht Rec. diese weit wohlfeilere und doch unschädliche Methode der andern vor. Eingeschaltet werden der *Lavendel-*, *Mayblumen-*, *Orangenblütheessig.* Beym *Bleyessig* findet man die gute Bemerkung, dass er so lange abgedampft werde, bis in ein eine Unze fassendes Glas anderthalb Unzen gehen. Bey dem Essig-Alkohol nimmt die Berliner Pharmacopoe übersauren vitriolisirten Weinstein und essigsauren Natrum nebst Braunstein. Hr. *T.* essigsauren Kali und Schwefelsäure, wo das Destillat jedoch zuweilen über essigsauren Kali und Braunstein abzuziehen sey. Bey der Benzoesäure nimmt man in der Berliner Pharmacopoe crystallisirten Natrum, hier gereinigte (wohlfeilere) Pottasche. Warum hier und in mehreren Fällen die Berl. Pharmac. das Natrum vorzieht, mag wohl darin seinen Grund haben, dass die Pottasche selten reines Kali ist, dass der vitriolisirte Weinstein weniger anwendbar als Glaubersalz ist, dass endlich dieses besser zum Glassatze statt Natron angewendet werden kann. In blosser chemischer Rücksicht allein bewirken reines Kali und Natron dieselben Resultate. *Boraxsäure* wird freylich jetzt wohl nicht leicht als Arzneymittel gebraucht, doch findet sie hier einen Platz. — Die Rectificirung der Salzsäure über Kochsalz, sey bey beobachteter Vorsicht gar nicht erforderlich. Bey der *Salpetersäure* verlangt Hr. *T.*, dass das gefällte Scheidewasser nicht bloss für sich, sondern über salpetersauren Baryt abgezogen werde. Letzteres ist zuverlässiger und ordnungsmässiger, obgleich hinlängliches salpetersaures Silber auch die Schwefelsäure im Scheidewasser zu fällen vermag. Bey der *Knochen-Phosphorsäure* lässt Hr. *T.* dieselbe hernach noch mit Ammonium sättigen, welches Rec. sehr billigt, da auch seiner Erfahrung gemäss, der Säure sich viel schwefelsaurer und phosphorsaurer Kalk zugesellet. Bey der reinen Phosphorsäure lässt Hr. *T.* den Phosphor erst zerfliessen, was theils weniger mühsam und gefahrlos ist, theils weniger Salpetersäure zur Zerstörung des ganzen Phosphors erfordert. Bey der *concentrirten Schwefelsäure* wird der beiden Arten, und der weissen, kryftall. stark rauchenden Substanzen vor der Nordhäuser Schwefelsäure gedacht; bey der englischen müsse die Entfärbung der Säure voran gehen. Bey der Bereitung der *wesentlichen Weinsteinsäure* hebt Hr. *T.* den tartaris. Weinstein auf; die Berliner Pharmacopoe zersetzt ihn durch salzsauren Kalk. (Wendet man kaustischen Kalk an, so wird auch der tartaris. Weinstein zerstört und die Lauge enthält kaustisches Kali.) Den *Essigäther* bereitet Hr. *T.* aus *Bleyzucker*, den er mit Rabel's Wasser übergiesst, destillirt und den Aether durch Kalkwasser abscheidet. Zu dem Schwefeläther nimmt Hr. *T.* gleiche Theile des Alkohols und der Säure; die Berliner Pharmacopoe schreibt $\frac{1}{13}$ mehr Säure als Alkohol vor. Beide rathen sehr allmählich die Vermischung zu machen. Rec. sahe dass man sehr schnell, wo nicht mit einemmal, die Säure zum Alkohol (in einem erwärmten Gefässe) goss; beide rathen allmähliche Wärme-Verstärkung. *Black* rieth, die Wärme von Anfang an schnell zu erhöhen, bis die Flüssigkeit ganz gelinde an zu kochen fange, alsdenn alles Feuer unter der Kapelle weg zu nehmen, wodurch diess gelinde Kochen bis zur völligen *reichlichern* Abscheidung des Aethers fortdauren werde. Den durch Aezlauge abgeschiedenen Aether rectificirt die Berliner Pharmacopoe für sich, Hr. *T.* über Braunstein. In beiden vermisst Rec. ungern den Salpeteräther, der frisch bereitet, flüchtiger, kräftiger und angenehmer ist, als der Schwefeläther, und in medicinisch-praktischer Rücksicht diesem oft sehr vorzuziehn ist. Auch erhält er sich lange über Kalkwasser oder kaustische Magnesie aufbehalten, in seiner ganzen Kraft. Der *phosphorhaltige* Aether fehlt in der Berliner Pharmacopoe mit Unrecht. Das Hirschhornsalz bereitet die Berl. Pharmac. aus Hirschhorn; Hr. *T.* setzt der gewöhnlichen Mischung zum kohlensauren Ammonium etliche Unzen stinkendes thierisches Oel zu. Die Vorschrift zum *gewürzhaften Wasser* ist in beiden völlig gleich, nur dass hier in beiden Ausgaben gänzlich ausgelassen ist der Zusatz von 20 Pfund Wasser; wie es hier abgedruckt ist, soll man die Ingredienzien mit 4 Pfund rectificirtem Weingeist digeriren lassen, und alsdenn 12 Pfund Flüssigkeit abziehen. — — Doch diese Anzeige würde selbst zu einem Buche werden, wenn Rec. die ganze Pharmacopoe so durchgehen wollte; er will daher hin und wieder noch einige Beyspiele anführen. Zu den eisenhaltigen Salmiakblumen nimmt Hr. *T.* 1 Theil trocknes rothes salzsaures Eisen und 15 Theile Salmiak, welche

che er in Waffer auflöfen und zufammen eindicken läfst. Zu der Beftufcheffchen Tinctur nimmt er gleichfalls das rothe falzfaure Eifen, welches er in rectificirten Schwefeläther auflöfen läfst. (*Hagen*, *Weftrumb* vermifchen das Eifenöl mit Aether, und fondern die unten ftehende Salzfäure ab; auch die Berliner Pharmacopoe verordnet die Abfonderung des eifenhaltigen Aethers. Bey Hr. *T.* bleibt aber alle Salzfäure bey dem Aether; follte diefes wohl nicht eine verfchiedene medicinifche Wirkung in den beiden Nerventincturen bewirken?) Zum Mineralkermes wird, ftatt Natron, Kali genommen, und dem Ganzen $\frac{1}{16}$ Schwefelblumen zugemifcht, gefchmolzen, in vielem Waffer gekocht und im Durchfeihen mit kaltem Waffer auf einmal verbunden u. f. w. Zum Spiesglanzfchwefel nimmt man 4 Theile vitriolifirten Weinftein, 1 Theil Spiesglanz, $\frac{1}{8}$ Kohle; nach dem Schmelzen und Kochen fetze man $\frac{3}{4}$ Schwefelblumen hinzu und fchlage Alles nieder. Die *dritte Abtheilung* oder die *Magiftralformeln* find in chemifcher und medicinifcher Rückficht recht gut, obgleich Rec. eben nicht alle felbft gebrauchen würde, z. B. das *Electuarium alkermes*, *Globuli mofchati*, *Morfuli aromat. et chinat.*, *pil. ammoniacae* u. f. w. Was die *Formeln* der *franzöfifchen Militärpharmacopoe* betrifft, fo find manche Compofitionen von den gewöhnlichen Deutfchen eben nicht unterfchieden, manche gut gewählt, viele nicht fehr kräftig, wie fo manche *Boli*, *Cataplasmata*, *Potiones*, *Species*, *fucci herbar.*, *Tifannae*; doch wir wollen uns nicht ins Detail einlaffen, da jetzt Gottlob die Zeiten anders find, als da das Buch erfchien, wo jener Abdruck fehr nützlich feyn konnte.

LITERATURGESCHICHTE.

UPSALA, b. Stenhammar u. Palmblad: *Catalogus librorum impreffsorum Bibliothecae Regiae Academiae Upfalienfis.* Sectio *pofterior.* 1814. LXVIII u. 384 S. 4.

Endlich haben wir das Vergnügen, die Vollendung eines Werks anzuzeigen, das fehr langfam fortgerückt ift; die *erfte Abtheilung* ift bereits feit mehrern Jahren herausgekommen, und auch in der A. L. Z. (1807. Nr. 153.) beurtheilt worden. Der vorliegende Band enthält zuerft die Vorrede, worin Hr. Prof. und Bibliothekar *Petr. Fab. Aurivillius* von feiner Arbeit Rechenfchaft giebt; feinem unermüdeten Fleifs verdankt die Upfalifche Bücherfammlung ihren erften vollftändigen alphabetifchen Catalog; die erfte Veranlaffung zum Druck deffelben gab der verftorbene Erzbifchof *von Troil* und der Präfident *Rofenadler*, der einen Theil der Koften hergab; mehrere Umftände verzögerten jedoch die Vollendung des Werks, fo dafs der Druck faft 7 Jahre unterbrochen ward. Sehr viel trug dazu die grofse Vermehrung der Bibliothek bey, die feit dem Amtsantritt des Herausg. im Jahre 1787 beynahe verdoppelt worden ift. Den neueften Zuwachs erhielt fie im Jahre 1813, durch ein Vermächtnifs des Grafen *Gyllenborg*, der eine fchätzbare Sammlung von Landkarten, Kupferftichen und Gemälden befafs, und durch den Ankauf der Handfchriften zur fchwed. Gefchichte, die der Bifchof *Nordin* in Hernofand hinterlaffen hatte, und die aus 2400 Bänden beftanden. Sämmtliche Bereicherungen der Bibliothek feit 1787 machen 33400 Bände aus; an Gelde ift während diefer Zeit die Summe von 21450 Thalern zur Vermehrung angewendet worden. Ueber die Art der Einrichtung des Verzeichniffes hat der Vf. fich ausführlich verbreitet; und zugleich über die Abkürzungen, die Anordnung, die Schreibart der Namen u. f. w. die erforderliche Auskunft gegeben. Diefe *zweyte Abhandlung* enthält alle Bücher und Schriften, die einem Verfaffer oder Herausgeber nicht füglich zugefchrieben werden konnten, oder die ohne Namen der Urheber herausgekommen find. Hr. *A.* hat 34 allgemeine Klaffen gewählt: z. B. *Biblia*, *Academiae*, *Acta*, *Societatum*, *Antiquitates*, *Artes*, *Adagia*, *Hiftorica* u. f. w., die dann wieder in Unterabtheilungen zerfallen: z. B. der Artikel *Hiftorica* in *Annales*, *Chronica*, *Diplomata*, *Genealogica*, *Heraldica*, *Numismatica*, *Sagae*, *Hiftoria*, *Univerfalis*, *hift. pacificationum* und dann einzelne Länder alphabetifch. Dem Rec. fcheint diefe Einrichtung weniger bequem, als wenn die einzelnen Rubriken gehörigen Orts in den Namencatalog eingefchaltet wären; natürlich haben manche Unbeftimmtheiten dadurch entftehen müffen: fo z. B. ift die von der Madrider Akademie beforgte Ausgabe des *Don Quixote* nicht unter *Cervantes*, fondern in dem Artikel *Acta*, unter der Rubrik *Matritenfis Academia* aufgeführt, wo fie fchwerlich Jemand fucht. Im Anhange werden noch die feit 1728 – 1757 zu Conftantinopel gedruckten Bücher, die im Klofter Marhanna gedruckten arabifchen Bücher und endlich diejenigen Werke angegeben, welche die Gefellfchaft der Wiffenfchaften in Upfala befitzt, und die in der Univerfitätsbibliothek fehlen (es wäre wünfchenswerth, dafs diefe Sammlung der letztern ganz einverleibt würde, fo wie fchon 1788 durch die Bereitwilligkeit des Hrn. Prof. *Afzelius* die chemifchen Bücher, die zum chemifchen Laboratorium gehörten, mit ihr vereinigt find.) Hr. *Aurivillius* hat unftreitig durch die Bearbeitung diefes mühfamen und weitläuftigen Werks, das von feinen ausgebreiteten literarifchen Kenntniffen zugleich ein rühmliches Zeugnifs ablegt, ein grofses Verdienft erworben; die Upfalifche Bibliothek ift die erfte und reichfte in ganz Schweden, und es mufs daher jedem fchwedifchen Gelehrten und Literator erwünfcht feyn, aus diefem Verzeichnifs zu erfahren, welche Hülfsmittel ihm Upfala darbietet. Für das Ausland hat diefes Verzeichnifs einen fehr grofsen Werth durch die Vollftändigkeit, womit die fchwedifche Literatur verzeichnet ift; mit Recht hat Hr. *Auriv.* einen befondern Fleifs darauf verwandt, und von vielen anonymifchen und pfeudonymifchen Schriften die wirklichen Verfaffern angezeigt: auch hat Rec. verfchie-

schiedene Namen vergebens gesucht, besonders aus der schönen Literatur, wie *Kexell*, *Hallmann* u. dgl. Die Dissertationen sind nicht besonders aufgeführt, da die schwedische Literatur dafür ein eignes Werk von *J. H. Lidén* bis 1776. *(Catalogus dissertationum in academiis et gymnasiis Sveciae habitarum*, Upsl. 1778 — 1780. 5 Sectt. 8.) besitzt. Soll dieses Verzeichniss recht brauchbar werden, so müssen von Zeit zu Zeit Accessionen hinzukommen: es geht nur bis zum J. 1796; das Jahr 1816 wäre ein passender Zeitraum für die Fortsetzung, die, nachdem die Bahn einmal gebrochen ist, weniger schwierig seyn wird; auch wäre zu wünschen, dass die Fortsetzung der *Lidén*schen Arbeit, wofür der verdiente Urheber durch ein Vermächtniss auch noch nach seinem Tode gesorgt hat, herausgegeben würde. Besonders schätzbar und wünschenswerth wäre aber ein genaues und kritisches Verzeichniss der Handschriften zu Upsala, die zum Theil nur sehr unvollkommen bekannt sind, obgleich Hr. Prof. *Auriv.* theils einzelne Codices, theils einzelne Klassen derselben in Dissertationen beschrieben hat; insonderheit verdient der reiche Vorrath zur schwedischen Geschichte zur allgemeinen Kenntniss gebracht zu werden. Rec. kennt freylich die Schwierigkeiten, die literarische Unternehmungen von solchem Umfange in Schweden haben; es lässt sich aber erwarten, dass theils die Regierung, theils der Eifer begüterter Patrioten Werken der Art, die der wahren Gelehrsamkeit so förderlich sind, die — im Grunde — unbedeutenden Unterstützungen, deren sie bedürfen, nicht versagen werden.

VOLKSSCHRIFTEN.

LANDSHUT, gedr. b. Thomann: *Lehr- und Handbuch zum Gebrauche der Lehrer und Lehrlinge der männlichen Feyertagsschule*, wie auch zur Selbstbelehrung des jungen Bürgers und Landmanns. Von *Joseph Kraus*, Stadtschulinspector in Landshut. 1814. VI u. 183 S. 8. (6 Gr.)

Durch dieses Buch ist eine Lücke ausgefüllt, welche bisher beym Unterrichte in der männlichen Feyertagsschule des Königreichs Baiern immer Statt gehabt hatte; der Vf. hat sich daher durch die Herausgabe desselben ein Verdienst um sein Vaterland erworben. Zum Besuche der Feyertagsschule sind in Baiern die Handwerkslehrlinge vom 12ten bis zum 18ten Lebensjahre verpflichtet, und gerade in diesen Jahren kommt es, wie in der Vorrede richtig bemerkt ist, vorzüglich darauf an, welche Grundsätze sie auffassen und welche Beyspiele von Handlungen sie in ihren Umgebungen erblicken; gerade diese Jahre bestimmen die Richtung ihres Geistes, welcher nach dem Grade seiner Ausbildung entweder an dem Rohen und Niedern kleben bleibt, oder sich an das Edle und Höhere anschliesst. Bildung zur Religion und Sittlichkeit, als der höchste Zweck einer Volksschule, ist daher das Erste und Vornehmste, wohin der Vf. arbeitete. Diese zu bewirken ist die *erste* Abtheilung dieser Schrift, welche eine *Sittenlehre* 1) in Denksprüchen aus dem alten und neuen Testament, und 2) in Beyspielen aus den alten und neuen Zeiten enthält, vorzüglich geschickt. Die Denksprüche sind gut gewählt und fasslich; die Beyspiele eben so zweckmässig aus dem gemeinen Leben genommen, und in einer populären und herzlichen Sprache vorgetragen. Eben dahin zweckt auch die *Menschenkunde*, oder Darstellung des kunstreichen Baues des menschlichen Körpers und der Hauptkräfte des menschlichen Geistes in der *zweyten* Abtheilung ab. Der Mensch soll die Vorzüge, womit er vom Schöpfer begabt ist, kennen lernen. Kennt er sie, so wird er sich selbst schätzen, und das Rohe und Niedere seiner Menschennatur zu veredeln suchen. In der *dritten* Abtheilung finden die Lehrlinge eine kurze und klar vorgetragene *Geschichte der Entstehung und Vervollkommnung der vorzüglichern Künste und Handwerke;* allerdings ein zweckmässiges Mittel, eine edle Wissbegierde in ihnen zu erregen, und sie zum Nachdenken, zum Forschen und zur Vervollkommnung ihrer Gewerbe anzuspornen. Die hier aufgenommenen Handwerke und Künste sind in vier Klassen getheilt, je nachdem sie entweder Produkte aus dem Pflanzenreiche, oder aus dem Thierreiche, oder aus dem Mineralreiche, oder aus mehrern Naturreichen zugleich bearbeiten. Wenn man diesen Eintheilungsgrund annimmt, so dürfte die Malerkunst nicht unbedingt in die erste, sondern in die letzte Klasse gehören. An die Geschichte der einzelnen Handwerke und Künste schliesst sich eine Erzählung von dem Anfange und Fortgange der Zünfte überhaupt an. Die *vierte* Abtheilung machen *Beyspiele schriftlicher Aufsätze* von verschiedenen Gattungen aus, nämlich von Familien- und Geschäftsbriefen, Conti's, Schuldscheinen und Quittungen u. s. w. Die Nützlichkeit dieses Artikels wird wohl niemand läugnen. Nicht jeder Handwerker oder Künstler ist im Stande, etwas passendes aus dem Kopfe niederzuschreiben, wenn er in seinen jüngern Jahren in der Schule keine Anleitung dazu erhalten hat. Wir können daher dieses Buch allen denjenigen, zu deren Gebrauche es geschrieben ist, mit Recht empfehlen; nur müssen wir bedauern, dass es von Druckfehlern nicht rein ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1815.

THEOLOGIE.

Sulzbach, b. Seidel: *Friedensworte an die katholische und protestantische Kirche für ihre Wiedervereinigung.* 1810. XVI u. 360 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Die Beziehung dieser Schrift auf die bekannten *Planck*schen Friedensworte *gegen* die Vereinigung der beiden genannten Kirchen erhellt schon aus ihrem Titel; der ungenannte Vf. derselben ist ein Katholik, der sich *bestrebte*, mit Ruhe, mit Sanftmuth, mit Mäſsigung und mit Kenntniſs ganz unumwunden für die Reunion der Protestanten mit der katholischen Kirche zu sprechen, den jedoch der Eifer für seine Kirche bey aller Aufmerksamkeit auf sich selbst, damit er nicht einseitig urtheile, mitunter etwas zu weit geführt hat. Da er indessen S. 155. selbst ehrlich gesteht, er getraue sich nicht, sich selbst von Einseitigkeit ganz frey zu sprechen, so hat er dieſsfalls auf eine billige Beurtheilung gerechte Ansprüche. Die Fortdauer der Trennung der Protestanten von den Katholiken ist, laut der Vorrede, dem Vf. sehr unangenehm, ob er gleich eine gewaltsame Reunion verabscheut; was *Planck* in seinen *Friedensworten* vorschlägt, hält er freylich selbst für das Beste, *so lange die Trennung fortdauert;* aber soll denn, frägt er, die Trennung *ewig* dauern? Die Verneinung dieser Frage soll durch vorliegende, zwar viel zu weitläuftig angelegte, Schrift gerechtfertigt werden. In dem ersten Theile derselben sucht der Vf. zu zeigen, die Reunion sey *wünschbar. Nur die Rationalisten* unter den Protestanten, meynt er, wünschen sie nicht. Dieſs ist aber, auch abgesehen davon, daſs es sich damit ganz anders verhält, ein gehässiger Wink, der in einer *irenischen* Schrift nicht vorkommen durfte. Rec. denkt darüber anders. Daſs Jesu Lehre als göttlich anzuerkennen sey, darüber sind seines Wissens beide Parteyen als Christen bereits einig, und selbst die Rationalisten können sich mit Ueberzeugung zu dieser Lehre als zu einer göttlichen bekennen; dadurch aber, daſs die Protestanten auch noch katholisch würden, entstünde keine gröſsere religiöse Harmonie, als die bey jenem gemeinschaftlichen Glauben an den göttlichen Ursprung des Evangeliums bereits vorhandene. Sey der Vf. mit dieser Einheit des Bekenntnisses zu Jesu, als dem Weltheilande, mit dieser beiden Parteyen gemeinsamen innigen und dankbaren Verehrung seiner unvergleichbaren Vorzüge, Tugenden und Verdienste zufrieden! Dieſs bringt wahre *Einigkeit im Geiste* auch bey verschiedenen theologischen Ansichten, bey einem ungleichen Cultus und bey ungleichen kirchlichen Verfassungen hervor. Will aber der andre Theil sich nicht daran genügen lassen, was uns sehr leid thun sollte, da er gewiſs vollkommen damit zufrieden seyn könnte, will er uns auch noch in seine *Kirche* hereinzukommen nöthigen, so verfehlt er seinen Zweck, und entfernt uns wieder von sich; er kömmt uns dann vor, wie ein Bruder, den wir zwar aufrichtig schätzen und lieben, und mit dem wir stets in den angenehmsten Verhältnissen zu leben wünschen, der uns aber immer bereden möchte, daſs wir uns in eine Gesellschaft aufnehmen lieſsen, zu der er sich hält, die aber nicht nach unserm Geschmack ist. Es ist fatal, denken wir, daſs unser lieber Bruder unaufhörlich hierauf zurückkömmt; wir sollen freylich Geduld mit seiner Eigenheit haben; aber er fällt uns doch in der That mit seinem gut gemeinten Beredungseifer beschwerlich, und wir wollten viel darum geben, wenn er einmal aufhörte, diese Materie auf das Tapet zu bringen. So sind auch wir Protestanten, die wir Verehrer und Bekenner Jesu sind, mit allen Katholiken, die diesen Glauben mit uns theilen, *Eines* Sinnes und *Einer* Religion; wir wollen nicht nur mit ihnen in vollkommenem Frieden leben, sondern wir wollen sie auch herzlich lieb haben; wir verlangen nur, daſs sie uns, so wie wir sie, in Ansehung unserer besondern religiösen Ueberzeugungen und unserer kirchlichen Verfassung in Ruhe lassen, und uns nicht immer wieder zu ihrer Partey hinüber zu ziehen versuchen. Wenn der Vf. dem Hrn. Dr. *Marezoll* zu Jena seine *Reformationspredigt* von 1808 so übel nahm, so wolle er doch bedenken, daſs eben das unaufhörliche Treiben des Reunionswesens in jener Periode es diesem protestantischen Religionslehrer zur Pflicht machte, in dieser Predigt den Satz aufzustellen und zu beweisen: *daſs die vorgeschlagene Reunion nicht nur keinen* (sittlichreligiösen) *Gewinn verspreche, sondern wesentlichen Nachtheil drohe.* Und warum gedenkt er nur dieser einzelnen *Marezoll*schen Predigt? Einem Manne, der mit der Literatur der Protestanten sowohl bekannt ist, konnte es doch nicht verborgen seyn, daſs z. B. *Reinhard* eine Reihe von Jahren hindurch jedes Jahr eine Reformationspredigt drucken lieſs, von denen mehrere dieselben Grundsätze aufstellen, und da *Reinhard* sich bestimmt *gegen* den Ra-

Rationalismus erklärt hat, so kann sein Festhalten an der Reformation und sein eifriges Ermahnen zur Treue an dem Bekenntnisse der protestant. Kirche gewiss nicht auf Rechnung einer rationalistischen Ansicht der Religionslehren gesetzt werden. Reunionsversuche sind freylich in frühern und spätern Zeiten gemacht worden; aber warum schlugen sie gleichwohl alle fehl? Warum kam man am Ende immer wieder weiter auseinander, obgleich in dem Reformationszeitalter der leise tretende *Melanchthon* für die Reunion vielleicht nur allzuempfänglich war, und man auch in der Folge manchmal nachgebender war, als man, um der Wahrheit nichts zu vergeben, seyn durfte? Auf allen Blättern dieses Theils der Geschichte kann man die Antwort auf diese Frage lesen. Dennoch wagt der Vf., bey der Temperatur des Sectengeistes und der Aufklärung des Zeitalters, eine Wiedervereinigung der Protestanten mit der römischkatholischen Kirche noch zu hoffen, ungeachtet er die vielen Hindernisse nicht verkennt, die sich dagegen wie Berge aufthürmen. Denn es ist Gottes Wille, sagt er, dass wir zur Wahrheit, folglich auch zur Einheit in der Religion gelangen, und der Zweck Jesu war, alle Menschen in Eine Familie, in Eine Religion zu versammeln. (Diese Einheit in der Religion ist aber ja unter Christen, die sich zu Jesu dem Weltheilande bekennen, schon vorhanden, und es ist nicht nothwendig, dass alle Christen auch zugleich noch in die römischkatholische Kirche sich aufnehmen lassen.) Es wird zwar in dem zweyten Theile der Schrift zugegeben, dass in dem sechszehnten Jahrhunderte eine kirchliche Reform wünschenswerth gewesen sey; Adrian VI., heisst es, seufzte selbst genug über die Missbräuche in der Kirche. (Darum lebte er auch nicht lange als Papst.) Allein nur in Absicht auf diese eingerissenen Missbräuche, nicht aber in Absicht auf die Dogmen und die Hierarchie der Kirche durfte man, nach unserm Vf., eine Verbesserung wünschen; auch durfte nicht jeder Einzelne sich zum Reformator aufwerfen, sondern durch die kirchlichen Obern (deren Interesse das Bestehen der Missbräuche war) musste die Sache betrieben werden. Der Anfang von *Luthers* und *Zwinglis* Neuerungen liess sich entschuldigen; aber die Fortschritte ihrer sogenannten Reformation darf man nicht als Sache besserer Einsicht, sondern nur (?) als Sache gereizter Leidenschaften betrachten. Und was für Folgen hatten sie? In *religiöser* Hinsicht verlor der öffentliche Cultus viel von seiner Feyerlichkeit, die ganze Hierarchie ward bestürmt; aus der Verbreitung von *Luthers* Bibelübersetzung entstand eine hochmüthige und lieblose Disputirkunst; die Lehrer entzweyten sich unter einander selbst, und allmählich wich man von der ursprünglichen Lehre des Stifters ab, und verfiel grossentheils auf den Rationalismus. In *sittlicher* Hinsicht wurden verwerfliche Grundsätze aufgestellt, ward ein böses Beyspiel leidenschaftlichen Betragens gegeben, ein tumultuarisches, wildes Wesen in Schwang gebracht, ein Ausartung der Sitten herbeygeführt. In *politischer* Hinsicht darf man nur auf den *Bauernkrieg* und die Religionskriege, die aus der Reformation entstanden, hinweisen. In *wissenschaftlicher* Hinsicht ward die Richtung des menschlichen Geistes zur *Polemik* vorherrschend. Freylich hatte die Reformation, was man nicht läugnen will, auch einige gute Folgen; diese werden aber von den Nachtheilen weit überwogen. Dass in der katholischen Kirche Vernunftsclaverey und blinder Glaube zu Hause seyen, ist ein Irrthum. Nur über die Offenbarung darf man in ihr nicht frey denken; wenn aber zur sichern Auffassung des Sinns der Offenbarung und zur Beseitigung der Glaubenszweifel eine von Christo selbst aufgestellte untrügliche Lehranstalt von dem Katholiken angenommen wird, so leitet ihn selbst die Vernunft zu dieser Annahme, indem bey Glaubenslehren nur Autorität als Grundlage Statt finden kann; und wie viel besser ist er hier als der Protestant dran! Er baut sein Zutrauen auf das untrügliche Ansehn der ganzen Kirche, während der Protestant dasselbe auf das schwankende und trügliche Ansehn einzelner Lehrer baut! Gewiss so bald man nur eine Offenbarung glaubt, und ihren Aussprüchen sich demüthig unterwirft, ist man für einen Reunions-Antrag empfänglich; man nimmt zum Katholicismus seine Zuflucht, um nicht vom Protestantismus zum Rationalismus abgeführt zu werden, der kaum für die Gebildeten, gewiss nicht für das Volk passt. Die Unterscheidungslehren dürfen niemanden abschrecken. Die Trennung beruht nur auf drey solchen Lehren. 1. Die *Bibel*, welcher freylich der Katholik (S. 159.) gern „alle Gerechtigkeit wiederfahren lässt"(!), ist ihm nicht der einzige, vollständige, allgemeingenügende Erkenntnissgrund des Christenthums; er hält sich auch an die Erblehre, an die kirchliche *Ueberlieferung*. 2. Er nimmt an, nicht, dass der *Papst*, aber dass die *Kirche untrüglich* sey. Die Ausbildung der Vernunft wird dadurch nicht gefährdet; forschen darf man auch in der katholischen Kirche; die irrthumsfreye Kirche unterstützt nur die des Irrthums fähigen Forscher und bewahrt sie vor Abwegen; sie legt nur *ad coercenda petulantia ingenia* den echten Sinn der Offenbarung in zweifelhaften Stellen aus. 3. Er erkennt den *kirchlichen Primat* an; was für die Protestanten so wenig als das übrige ein schwieriger Punct seyn kann; denn „*Rom* (S. 248.) hat bereits seine Grundsätze durch das Licht der Aufklärung (*scilicet!*) geläutert. Die Zeiten der *Hildebrande* sind vorbey und werden nicht wieder kommen." (Gewiss nur um das Licht der Aufklärung zu befördern, hat der Papst in dem vorigen Jahre den *Jesuiterorden* wieder hergestellt, und ist in Spanien die *Inquisition* wieder eingeführt. Protestanten eilet, um dieser Segnungen, die noch grössere verheissen, auch bald theilhaftig zu werden!) An der Lehre von der allein seligmachenden Kirche wolle niemand Anstoss nehmen; sie ist durchaus unschuldig; sie sagt nichts anders, als was Christus Marc. XVI, 16. aussprach, und was jede christliche Partey, die

die nicht dem Indifferentismus fröhnt, sagen wird. Die Kirche ist eine zärtliche Mutter; sie erklärt z. B. die Taufe für nothwendig zur Seligkeit, und doch läfst sie die Stelle jenes legalen Symbols durch *reine vollkommene* Gottesliebe (die bey keinem Menschen sich findet) ersetzen. In Ansehung der Lehre von der Rechtfertigung, der Verehrung der Heiligen, der Bilder, der Reliquien, des Reinigungsortes, der sieben Sacramente wird man sich hoffentlich bald verstehen. Auf das Cölibat der Geistlichen würde der Papst nicht dringen, wenn man sich zur Reunion verstünde. (Doch genug hiervon! Man möchte sich in der That verwundern, dafs ein katholischer Gelehrter auf solche uns Protestanten längst bekannte Vorstellungen noch in unsern Tagen die Hoffnung, uns wieder in den Schafstall seiner Kirche zurückzuführen, gründen kann, wenn nicht so vieles hier in Betrachtung käme, wodurch sich solche gutmüthige Hoffnungen erklären lassen.) In dem letzten Theile der Schrift macht der Vf. Vorschläge in Ansehung der Art und Weise, wie die Reunion der Protestanten mit der katholischen Kirche am besten zu erzielen sey. Diese Vorschläge will aber Rec. unberührt lassen, weil er die Hoffnung einer solchen Reunion eben so wenig als den Wunsch, dafs sie zu Stande kommen möge, mit dem Vf. theilen kann. Dagegen will er noch bey einigen einzelnen Stellen seiner Schrift verweilen. Der Vf. stimmt S. 173. und anderwärts in die auch von andern geführte Klage ein, dafs durch die kirchliche Trennung die Herzen getrennt, und selbst in Rücksicht auf deutschen Gemeingeist unserm Vaterlande die tiefsten Wunden geschlagen worden seyn. Und wer könnte läugnen, dafs die Reformation in dieser Hinsicht nachtheilige Folgen gehabt habe? Allein die neueste Zeit hat bewiesen, dafs diefs Uebel nicht mehr vorhanden ist oder sich wenigstens beynahe ganz verloren hat. Denn wo blieb in Deutschland die eine oder die andre Kirchenpartey zurück, als es der Befreyung des Vaterlandes von Schmach und Elend galt? Hat sich nicht, ohne Rücksicht auf das kirchliche Bekenntnifs, der herrlichste Gemeingeist in allen Kreisen und Provinzen von Deutschland entwickelt, und ist man wohl unter den verbündeten Heeren irgendwo einer Spannung gewahr geworden, die in der Verschiedenheit der Confession und des öffentlichen Cultus ihren Grund gehabt hätte? Das von dem Vf. ganz zertrümmert genannte Deutschland lebt wieder auf durch die vereinte Kraft von Fürsten, Feldherren, Heerschaaren, Völkern, von ganz verschiedenen kirchlichen Bekenntnissen, und die Wirksamkeit des religiösen Glaubens hat sich unter Protestanten wie unter Katholiken verherrlicht, ohne dafs jedoch bey jenen sich seit dieser Zeit eine Neigung gezeigt hätte, katholisch zu werden, als wenn der protestantische Cultus ihrem erhöhten religiösen Leben nicht mehr genug Nahrung geben könnte. — Getrübt ist der historische Blick des Vfs., wenn er zu glauben scheint, dafs dem Kaiser Karl V. die Sache der katholischen Religion aus wahrer Religiösität am Herzen gelegen habe. Er rühmt es S. 65. an ihm, wie nachdrücklich er es den Theologen, welche die streitigen Lehren erwägen sollten, eingeschärft habe, doch ja nur auf die *Ehre Gottes* zu sehen, und meldet S. 67. von ihm, er habe sich immer noch mit der Hoffnung geschmeichelt, dafs „*mit Gottes Hülfe*" eine Ausgleichung zu Stande kommen werde. Diefs erinnert auch an einige Aeufserungen des Vfs. über *Napoleon*. Unter diesem „grofsen Genie," heifst es S. 173. „*blühte Frankreich wieder auf;*" er führt die *Religion* mit Mannskraft zurück. Und S. 253. „Napoleon ist zu grofs, als dafs er sich durch Schmeicheley täuschen liefs." Endlich scheint er S. 255. anzunehmen, dafs des Kaisers grofser Zweck wirklich *die Wiederherstellung der Altäre* der römischkatholischen Religion gewesen sey, was dieser in einem Kreisschreiben an die Bischöfe seines Reichs vom 13ten Julius 1809 versicherte, nachdem er das Oberhaupt der Kirche seiner Staaten beraubt hatte, und der geplünderte Papst sich in einer strengen Gefangenschaft befand. — Noch stehe hier, dafs *Planck* von dem Vf. beständig von Seite seiner *Klugheit* und seiner *Bescheidenheit* gerühmt wird; nun zweifelt zwar Rec. keinesweges an diesen guten Eigenschaften des genannten Gelehrten, allein ein katholischer Schriftsteller, der über Reunion der Protestanten mit der katholischen Kirche schreibt, nimmt diese Eigenschaften in einem besondern Sinne, und da, meynt Rec., dafs der Vf. sich von Hrn. *Pl.* keine ganz richtige Vorstellung mache. —

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Schmidt: *Die Flöte* oder *die Reise ins Bad.* Eine deutsche Begebenheit. Im Anhange: *Der Oheim in Warschau.* Von *Julius v. Vofs.* 1811. 308 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Ebendas.: *Edwin Pleasure* oder *die zwölf entzückenden Brautnächte.* Eine Geschichte, wie es noch keine gab. Von *Julius v. Vofs.* 1812. *Zwey* Theile. 320 u. 336 S. 8. (2 Thlr. 16 Gr.)

Diese drey Bände auch unter dem Titel:

Julius von Vofs kleine Romane. Zweyter bis *Vierter* Band.

Der Vf. zeigt sich auch in diesen drey Bänden, wie gewöhnlich, als leichtsinniges Weltkind. Die erste Geschichte beginnt im eigentlichen Sinne mit einer Entjungferung, schliefst indefs mit einer Ehe, indem das Schicksal auf eine sehr gütige Art die Thorheiten der Menschen zu ihrem besten lenkt. Das Ganze ist stellenweise matt und gedehnt, läfst sich indefs doch immer noch lesen. Man trifft, wie in allen Schriften des Vfs., auch auf lebhafte und anziehende Darstellungen, das ironische der Schreibart kündigt sich mitunter recht gefällig an, der Dialog ist nicht ohne Feinheit, obwohl der Sprache überall Rundung und leich-

leichter Flufs mangelt, was eine Eigenthümlichkeit aller Schriften des Vfs. ist, und nothwendig in der Art und Weise seines Producirens, besonders auch wohl in der grofsen Geschwindigkeit desselben seinen Grund haben mufs. Hier und da eine halbe Seite voll Galimathias pflegt er fich auch ohne Bedenken zu verzeihen. So lesen wir S. 151. „Fern von mir die Anmafsung, hier ein entscheidend Wort nennen zu können, ich will auch weder mit hohem, weiterstrebendem sogenanntem Aufklärungsgeist prunken, noch in Neigung zum frommen Rückgang und Aushülfe der dienstfertigen Mystik, wo mir die Sätze der Vernunft nicht ansprechen, oder mir zu viel Mühe des Begreifens auflegen, Modetakt zeigen" u. f. f. Der Anlage des Ganzen gereicht eine gewisse strenge Einheit, ein unverrücktes Hinstreben zu einem gleich anfangs vorgeschriebenem Ziel, ungeachtet man den Ausgang vorherfieht, dennoch nicht zum Nachtheil; dieser Plan hat eine entfernte Aehnlichkeit mit dem in einem der besten Romane des Vfs.: *Der Gesandte* oder *die Heirath durch Procuration* befolgten, und man fieht, wie er zu dem letztern durch den erstern hingeführt wurde.

Die angehängte Geschichte, der *Oheim in Warschau* ist von noch geringerer Bedeutung. Sie ist das erste in Briefform, was Rec. von dem Vf. las; er verliert durch diese Form, indem die lebhaften Schilderungen, die seinen Werken das meiste Interesse geben, hier wegfallen, und eine ziemlich trockene Erzählungssprache an ihre Stelle tritt, so dafs man das Gerüst des ganzen Baues, nur dürftig bekleidet, überall auf eine unerfreuliche Weise durchscheinen fieht.

Die *zwölf entzückenden Brautnächte*, welche zwey nicht ganz kleine Bände anfüllen, gereichen dem Genie des Vfs. zur Ehre. Nach einer stellenweise sehr launigen Einleitung von dem Thun und Treiben eines sehr filzigen Vaters und noch filzigern Sohns gelangen wir zu dem Enkel, dem auf dem Titel genannten Edwin, der ein von seinen Vorfahren durchaus abweichendes Lebens- und Genufssystem entwickelt. Er heirathet nach einander, nicht etwa durch Umstände genöthigt, sondern planmäfsig und aus freyem Entschlufs zwölfmal, indem er mit einer brittischen Lady, einer schottländischen Künstlers Tochter einem irländschen Bürgermädchen anfängt, und so nach und nach durch Portugal, Spanien, Frankreich, Holland, Deutschland, Polen, Rufsland und Italien, immer Heirathslustig und wieder zur Trennung fertig, der Türkey zusteuert. Das giebt denn eine Geschichte, *wie es noch keine gab*, denn selbst *Johann Bunkels* acht Heirathen werden hier schon der Zahl nach übertroffen, nicht zu gedenken, dafs der Vf. von einer weit liberalern Anficht ausgeht, und um theologische Disputationen sehr unbekümmert, die Brantnächte selbst zur Hauptsache macht. Seine ausgedehnte Welterfahrung, die Gewandheit und vielseitige Bildung seines Geistes, eine Leichtigkeit, alle Formen anzunehmen und fich in die verschiedensten Manieren hineinzufinden, wir möchten auch sagen, einen vorzüglich geübten Takt gerade in den Dingen, welche hier vorzugsweise verhandelt werden, hat er hier zu zeigen besondere Gelegenheit. Seine zwölf weiblichen Figuren find alle von einander verschieden, und zwar einige ins karikaturmäfsige hinübergespielt, die meisten aber ficher und fast anschaulich gezeichnet; die Einfälle nicht selten wirklich originell und die Begebenheiten überraschend; auch ist in dem ganzen Buche Decenz beobachtet, ohne auf der andern Seite Aengstlichkeit zu beweisen. Die Sprache wird mit Kühnheit dem Ideengange des Vfs. nachgebildet, wir möchten oft lieber sagen, modellirt, zuweilen mit Glück, mitunter aber auf geschmacklose und wirklich barbarische Weise. So begegnen uns hier die falsch gebrauchten Ausdrücke *Fühlbarkeit*, *fühlbar* für *Gefühl* und *fühlend* (gefühlvoll), die uns schon in einem andern Roman des Vfs. auffielen, noch zehnmal störender und beleidiger wieder. (Wenn diefs nicht etwa ein blofs bizarrer Einfall ist, wenn Hr. *v. V.* Gründe für einen solchen Sprachgebrauch zu haben glaubt, so wären wir begierig, fie zu hören. Ein *fangbares* Lied, ein *efsbares* Gewächs ist ein Lied, das man fingen, ein Gewächs, das man essen kann, folglich ist auch z. B. ein *fühlbarer* Mann ein folcher, welchen man fühlen kann, womit der bisherige Sprachgebrauch übereinstimmt.) Den Kunstgehalt dieses Buches zu bezeichnen, scheint überflüssig. Man könnte sagen, dafs ihm mit der würdigen Idee die eigentliche Seele mangele, dafs der Charakter Edwins ein seltsames unwahrscheinliches Gemisch sey, dafs das Interesse fich zwölfmal theile u. f. f. Allein ohne Zweifel traut der Vf. selber dem Kunstwerth seiner Erzeugnisse solcher Art nicht mehr, als seine Personen den europäischen Sitten, weshalb letztere denn auch oft auswandern und fremde Weltgegenden, wie Brafilien, afiatisch Rufsland, oder in vorliegendem Falle, die afiatische Türkey aufsuchen, ein Verfahren, das ganz der Klugheit gemäfs ist, und das ihnen defshalb wohl bekommen möge.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1815.

PAEDAGOGIK.

Lippstadt u. Soest: *Schulprogramme*, von *J. Hr. Ph. Seidenstücker*. 1796 — 1810.

Herr Rector *Seidenstücker*, (vormals zu Lippstadt, jetzt zu Soest) gehört zu den trefflichsten Schulmännern Deutschlands, und seine kleinen zu wenig bekannten Schulschriften zu den gehaltreichsten, die in der neuen Zeit geschrieben worden. Wir fühlen uns daher verpflichtet, das pädagogische Publikum von neuem auf den Inhalt desselben aufmerksam zu machen, und aus den ältern und neuern Einzelnes herauszuheben, wa gerade jetzt mehr als jemals beherzigt zu werden verdient.

Das *Programm* vom Jahr 1797. handelt von der Wichtigkeit einer *Bibliothek* für die Blüthe einer öffentlichen Schule, und von den Vorzügen der sogenannten Special (Lections-) Klassen vor den Universalklassen. Dass man die Nothwendigkeit einer zweckmäsigen Schulbibliothek noch immer nicht so einsieht, wie sie es verdient, ist bekannt; die gewöhnliche Entschuldigung aber, dass die Kosten zur Anschaffung der nöthigen Bücher schwer aufzubringen seyn, zeigt auch das Beyspiel des Hrn. *S.*, der seine Schulbibliothek bloss durch freywillige Beyträge an Geld und Büchern angelegt hat, als nichtig. Der gute Wille vermag auch hier viel, und Rec. könnte auf mehrere ihm untergeordnete Schulen hinweisen, die auf demselben Wege eine nicht unbedeutende Büchersammlungen erhalten haben und noch immer verwahren. Möchten nur alle Schulmänner freudig Hand an's Werk legen. Ist es ihnen einmal gelungen, nur einige Freunde und Beförderer der guten Sache zu gewinnen, so werden dem guten Beyspiele bald mehrere folgen; zumal wenn die Namen derselben, etwa in Programmen, Wochenblättern u. s. w., öffentlich genannt werden Jede kleine und grosse Stadt, in deren Mitte eine Schulanstalt blüht, enthält in sich den reichsten Fond zur Anlegung einer Schulbibliothek. Die Lehrer bedürfen der Bücher, die sie sich selbst, bey kümmerlichem Gehalte, selten kaufen können. Eine zweckmäsige Schulbibl. setzt sie in den Stand, den Kreis ihrer Kenntnisse zu erweitern, und bewahrt sie vor Stillstand, diesem wahren pädagogischen Tode. Der Unterricht, z. B. in den Naturwissenschaften, kann ohne eine gute Bibliothek nicht zweckmäsig vertheilt werden. Sie erleichtert zugleich die Leitung des Privatfleisses der Zöglinge. Auch wird jeder Einwohner einer Stadt, welche eine Schulbibliothek besitzt, gewissermasen Eigenthümer desselben, und kann sie, unter festgesetzten billigen Bedingungen, wie sein Eigenthum gebrauchen. Es kommt freylich viel auf die Wahl der Bücher selbst an, und der Rector hat sich wohl zu hüten, dass er sich dabey nicht durch ein Lieblingsfach leiten lasse. Unter der Verwandlung der Universalklassen in Specialklassen versteht man bekanntlich diejenige Einrichtung, vermöge welcher weder der Lehrer noch der Schüler überall an ein und dieselbe Klasse gebunden ist, sondern jener in mehrern Klassen Unterricht ertheilt, und dieser in mehrern Klassen Unterricht erhält. Die Nachtheile der jetzt nur noch in wenigen Schulen feststehenden Schulklassen hat Hr. *S.* deutlich entwickelt, und es ist unter denkenden Lehrern kein Streit darüber, dass bey dieser Einrichtung die Schüler in der einen oder andern Wissenschaft oder Sprache nothwendig versäumt werden müssen, der Lehrer nur halb leistet, was er leisten soll, und der Unterricht nicht genau nach den Klassen abgestuft werden kann. Die Verschiedenheit in Anlage und Neigungen hat eine eben so grosse Verschiedenheit der Fortschritte in Sprachen und Wissenschaften zur Folge, und es ist sehr schwer, hier allgemeine Gleichheit zu bewirken. Dem Schwachen kann der Lehrer nicht ohne Nachtheil des Stärkern nachhelfen und der jugendliche Geist will durchaus immer beschäftigt seyn, wenn er beym Unterricht nicht Unruhe machen soll. Der Schulmann, der in allen Theilen des Unterrichts, gewöhnlich des Tags 5—6 Stunden, tüchtig seyn soll, kann die beste Methode schwer sich zu eigen machen, weil man um so eher trifft, je besser man seinen Unterricht inne hat und überschaut; er kann sich auf Alles nur im Fluge vorbereiten, wenn er nicht auf alle Erholung Verzicht thun soll. Eine Hauptsache des guten Unterrichts ist, dass der folgende immer genau in den vorhergehenden eingreife, gerade da fortfahre, wo dieser stehen bleibt. Der Schüler muss, wenn das Gymnasium zugleich Bürgerschule ist, vieles mitlernen, was ihm unnütz ist, und vieles versäumen, was ihm doch unentbehrlich ist. — Alle diese Mängel verschwinden durch die Einrichtung der Specialklassen. Die Versetzungen zwingen hier den Schüler nie zu dem Nachtheile, etwas zuversäumen, weil es möglich ist, dass er an *einem* Tage in allen

allen Klassen der Schule Unterricht erhält; weil er immer nur in den einzelnen Theilen höher rückt, in welchen er es verdient und in den übrigen in den untern Klassen bleibt, bis er auch hierin zur Versetzung hervorreift. Jeder Unterricht ist daher seinen Kräften angemessen, und es ist zugleich für den Schüler aufmunternd, in keinem Theile zurückzubleiben, wenn er einmal in *einem* in einer höhern Klasse sitzt. Die Lehrer können sich in die Gegenstände des Unterrichts theilen, so dass nicht ein jeder alles wissen muss, sondern einen engern Kreis ziehen kann. Jede Wissenschaft erhält durch mehrere Klassen hindurch ihre eignen Lehrer, und dieser kann in dieses *eine* Fach desto tiefer eindringen, der Unterricht kann auf das genaueste abgemessen werden; der Lehrer weiss genau, wie eine Klasse in die andere eingreift, und kann also den folgenden Unterricht dem vorhergehenden auf das genaueste anpassen. Der künftige Bürger und der künftige Gelehrte kann gleich gut bedacht werden. — Indessen kann auch nicht geläugnet werden, dass der Schüler in Allem möglichst *gleichen* Schritt halten, und in keiner Lection zu weit zurückbleiben soll. Die beste Einrichtung scheint dem Rec. diejenige zu seyn, wornach jeder Lehrer in seinem Hauptfache in mehrern Klassen unterrichtet und in den andern Lehrgegenständen nur Nebenstunden übernimmt; der Schüler aber, soviel als möglich, dahin arbeitet, dass er in keinem Zweige des Unterrichts zurückbleibe.

Im *zweyten* Programm vom Jahr 1799. redet Hr. *S. für den Uebergang der Gelehrtenschulen in Bürgerschulen* ein eindringliches, ernstes Wort, das auch jetzt noch ein Wort zu seiner Zeit genannt werden darf. Die *damals* noch sehr gerechten Klagen über Vernachlässigung der Bürgerschulen hat die neueste Zeit, wenigstens in vielen deutschen Städten in Etwas abgeholfen, und es scheint, als vergesse man hie und da nun über den uneigentlich genannten Bürgerschulen die Gelehrtenschulen und begünstige jene vor diesen. Doch wollen wir nicht in Abrede seyn, dass das Meiste von dem, was Hr. *S.* von dem grundschlechten Zustand des niedern Schulwesens in den meisten Gegenden Deutschlands sagt, noch bis auf diese Stunde volle Gültigkeit hat, und dass die Verbesserung der niedern, wie der höheren Schulen Bedürfniss ist. Diese haben eben nicht Ursache, *darüber* zu klagen, dass während man über die in jenen einzuführende Lehrmethode recht methodisch faselt, hier höchst selten von Methode die Rede ist und gleichwohl tüchtige Männer gebildet werden. Mit eurem leeren Geschwätze könnt ihr am Ende keinen Hund aus dem Ofen locken, und unsere Gymnasien mögen sich wohl hüten, in den herrschenden Ton mit einzustimmen, wenn sie fernerhin auf Gründlichkeit des Wissens hinarbeiten wollen. Auch ist die Verbesserung der Lehrmethode, die Recens. auf keine Weise gering schätzt, nicht gerade das *Erste*, wovon die Schulverbesserung ausgehen muss. Vor Allem muss der Gehalt der Lehrer, der bey Gymnasien so wenig, als bey Land- und Bürgerschulen im richtigen Verhältniss zu dem jetzigen Preise der nothwendigsten Lebensbedürfnisse steht, erhöht werden; damit Männer von Kopf und Herz nicht mehr durch den zu fürchtenden Hunger und Kummer vom Schulstande verscheucht werden, und der treue Lehrer den *wohlverdienten* Lohn erhalte; es muss in einer jeden Provinz eine hinlängliche Anzahl wohleingerichteter Seminarien für Lehrer an Gelehrten- und Volksschulen vorhanden seyn, und eine weise genaue Aufsicht über die verschiedenen Schulen geführt werden, um die Lehrer in geistiger Regsamkeit zu erhalten und sie gegen jeden Stillstand sicher zu stellen. Mit der Methode wird es alsdann keine Noth haben. Rec. wiederholt diese allbekannten Dinge wieder und immer wieder; weil sie noch lange nicht allgemein beherzigt werden und er fest überzeugt ist, dass ohne *gute Seminarien, ohne verhältnissmässige Verbesserung der Lehrerstellen in Absicht auf ihr Einkommen* und ohne eine *verständige Schulaufsicht* die Aufstellung besserer Unterrichtsmethoden den Schaden Israels allein nicht heilt, und dass unsre allezeitfertigen Schulschriftsteller bloss Zeit und Papier verschwenden. Es ist leicht, sehr leicht am Schreibpulte eine sogenannte neue Methode zu beschreiben und eine ganze Schule einzurichten, sobald man nur aus der ungeheuern Masse der Methodenbücher und Schulberichte herausgreift, was einem gut dünkt und daraus einen neuen Teig knetet, ohne auch nur ein wenig vom eigenen Sauerteige hinzuzuthun, oder — ohne Bild zu reden — jemals selbst Lehrer gewesen zu seyn. Sollten diese schreibseligen Herrn hingehen und *thun*, was sie schreiben, worauf doch zuletzt Alles ankommt; so würden sie gar bald inne werden, dass auch hier die *That* das Beste ist, und das Wort ohne That null und nichtig. — Nach dieser Abschweifung wenden wir uns wieder zu unserm Verf., der als ein praktischer Pädagoge und erfahrener Schulmann allgemein gekannt und geschätzt ist. Er tadelt mit Recht die Beschränkung der Bürgerschulen auf eine einzige Klasse, weil ein so bunt gemischter Haufe unmöglich zugleich zweckmässig unterrichtet werden könne. Jede Bürgerschule müsse vor allen Dingen mehrere Abtheilungen und mehrere Lehrer erhalten. Diess ist in neuerer Zeit in mehrern grössern und kleinern Städten wirklich geschehen. Woher die Besoldung für mehrere Lehrer herbey zu schaffen seyen, bleibt billig den Magisträten und Regierungen überlassen. Hr. *S.* schlägt vor, viele Gelehrtenschulen in gute Bürgerschulen umzuschmelzen, weil diess ohne den geringsten Nachtheil für die Gelehrsamkeit geschehen könne und Deutschland an Gelehrtenschulen zwey Drittheile zu viel habe. Aber Kleinstädter halten an ihren Gymnasien und Lyzeen fest, und man muss sich daher wohl hüten, hierin etwas zu übereilen. Die überflüssigen Gelehrtenschulen werden als solche mit der Zeit von selbst aufhören, weil die Ursachen, welche

che sie ehemals bevölkerten, aufgehört haben. Hr. *S.* zählt diese Ursachen ziemlich vollständig auf. Rec. glaubt mit ihm, dass die Wirkung der allgewaltigen Zeit eindringlicher als alle Gründe zeigen wird, was zu thun ist. Sucht nur die Regierung, ohne alles Auffehen in jeder Provinz *ein* Gymnasium, durch ansehnliche Verbesserung der Gehalte und durch Anstellung tüchtiger Lehrer, wirklich zu verbessern und zu heben; so werden die obern Klassen der übrigen bald genug ganz leer werden und so manches Archigymnasium und Lyceum illustre wird, ohne alle Reibung, in eine Bürgerschule übergehen. Die Noth bricht Eisen.

Das Programm vom Jahr 1800 enthält treffliche Bemerkungen über die Schädlichkeit des *gewöhnlichen* Elementarunterrichts in unsern öffentlichen Schulen, Hr. *S.* eifert zuerst gegen die frühzeitige Erlernung des Lesens, wodurch alle zweckmässige Stufenfolge in den Gegenständen des Unterrichts zerrissen wird. Auch können zarte Kinder, weil sie nicht fähig sind, fremde, in Schrift eingekleidete Gedanken aufzufassen, von ihrer mühsam erworbenen Lesefertigkeit keinen vernünftigen Gebrauch machen und die Fertigkeit ist daher eine todte. Durch das frühe Lesenlernen werde, meint der Vf., der Verstand mehr verfinstert als erhellet, und das Kind gewöhnlich stumpfsinnig gemacht, und überhaupt gewähre der gemeine allererste Unterricht dem Verstande nicht die geringste Nahrung. Die Analyse des gewöhnlichen Elementarunterrichts (S. 10 ff.) beurkundet den dem Vf. eigenen Scharfsinn und seinen praktischen, richtigen Blick. Weder die Buchstabenkenntniss, noch das Buchstabiren, noch das eigentliche Lesen wecke die geistigen Anlagen des Kindes aus ihrem Schlummer; weil dasselbe dabey ärger als der Pudel, dressirt, willkürlich Laute mit willkürlichen Zeichen zu verbinden und bloss sein Gedächtniss in Anspruch genommen, oder vielmehr auf die Folterbank gespannt werde. Durch das Buchstabiren lerne zwar das Kind erst den eigentlichen Gehalt der einzelnen Buchstaben kennen, aber auf eine eben so geisttödtende Weise und bloss papageyenmässig. Immer fasse das Kind die Buchstaben und Wörter als begrifflose Zeichen auf, lese bloss Sylben, aber keine Worte. Wenn auch viele der gerügten Mängel bey der in der neuesten Zeit wieder auferweckten Lautmethode wegfallen; und der lebendige Lehrer, auch ohne Elfenbeinerne und gebackene Buchstaben, das an sich todte Geschäft des Lesenlernens zu betreiben versteht: so kann doch kein Unbefangener in Abrede seyn, dass das Lesenlernen, als Anfangspunkt des ersten Unterrichts grosse Nachtheile habe und unsere Schulen ein wahres Hysteronproteron machen. Von dem *Schreiben*, wozu man vom Lesen übergeht, gilt was vom Lesenlernen. Das *gemeine* mechanische Rechnen beschäftigt bloss das Gedächtniss und macht die Kinder zu Rechenmaschinen; es übt den Verstand nicht, weil es sich nicht auf sinnliche Anschauungen gründet und die Selbstthätigkeit nicht in Anspruch nimmt. Das Kind lernt überall Kunststückchen, die es seinem, an solche Dinge schon gewöhnten, Gedächtnisse überliefert. Auch bey dem Auswendiglernen des Katechismus gehe der Verstand leer aus. Die traurigen Wirkungen dieser Gedächtnisskrämerey sind freylich noch nicht allgemein und überall bemerkbar; weil, zum Glücke auf unsere Kinder der belehrende Umgang mit ihren Aeltern, die freye Natur, der Spielkreis, das Leben u. s. w. bildend wirkt und den übeln Eindruck der Schule auf ihren Geist wenigstens in Etwas verwischt. — Unter den Bestandtheilen eines wahren Elementarunterrichts nennt Hr. *S.* zuerst die *Naturgeschichte*, vorzüglich Thiergeschichte, als einen Hauptgegenstand. Die ersten Spielfreunde des Kindes sind die Hausthiere, und man soll daher diesem Winke der Natur folgen und die Thiere als Stoff zur Erweckung des Beobachtungsgeistes, zur Belebung des Witzes und Scharfsinnes beym allerersten Unterricht benutzen. Man mache den Anfang mit inländischen Thieren und bringe das Thier nicht im Kupferstiche, sondern in der Natur vor die Augen des Kindes; man lasse die Merkmale von den Kindern selbst aufsuchen, lehre bloss durch Einwürfe, nicht durch Aufschlüsse die zufälligen Kennzeichen von den wesentlichen unterscheiden u. s. w. Die Hauptsache der Methode sey die, *dass der Lehrer nicht docire, sondern bloss frage, und durch seine Fragen das Anschauungsvermögen, den Beobachtungsgeist, Witz und Scharfsinn der Kleinen immer so in Thätigkeit setze, dass sie Alles selbst auffinden.* Von der lebendigen Anschauung der Thiere gehe er zu Kupferstichen, und endlich auch zur Kenntniss fremder Thiere über. — Auch Erzählungen liebt das Kind. Man soll auch diesen Wink benutzen und Gegenstände aus der Geschichte und Geographie ausheben, welche für das Kindesalter anziehend sind, um dadurch die Einbildungskraft auf der einen und die Urtheilskraft auf der andern Seite in Thätigkeit zu setzen. Mit Recht empfiehlt Hr. *S.* vor allen andern *Campens* Seelenlehre für Kinder und das goldene Fragbuch der ascetischen Gesellschaft zu Zürich, als Hülfsbücher für den Lehrer. Mit den beschriebenen Gegenständen soll das Kind bis ins 9te Jahr genährt werden, und alsdann erst das Lesenlernen anfangen. Zuletzt berührt der Vf. noch die vorzüglichsten Schwierigkeiten, denen die Umkehrung der bisherigen Ordnung unterworfen ist und unter denen die Unfähigkeit des Lehrers und das Vorurtheil der Aeltern die beiden vorzüglichsten sind. Dass seit dem Jahr 1800 in manchen Schulen vieles anders und einiges auch besser geworden ist, wollen wir dankbar anerkennen, und hoffen, dass das bessere immer mehr Boden gewinnen werde. So lange es freylich Aeltern giebt, die nur *die* Schule für gut halten, in welcher die Kinder am geschwindesten Lesen, Schreiben, Rechnen, und den Katechismus lernen, und nur auf das eine Werth legen, was in die Augen fällt; so lange man travestirte Schneider, Schlösser u. dergl. in

vier

vier Wochen zu Schulmeistern abrichtet, die den Unterricht, wie Nadel und Ambofs, zu blofser Gedächtnifs- und Fingerfache machen, bleibt jene beffere Zeit für unfere Schulen ewig fern.

(Der Beschlufs folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, in Com. b. Bohn u. Hoffmann: *Was ist der Deutsche?* Eine Vergleichung feines National-Charakters mit der Vorwelt. Von *J. Chr. A. Grohmann*, Profeffor und Rector des Gymnafiums zu Hamburg. 1813. 49 S. 4. (1 Mk.)

Begeifternde Worte aus der Tiefe eines deutfchen Gemüthes von dem Grofsen und Einen, was jetzt Noth thut! Was wir waren, was wir feyn können und wirklich find, hat der gedankenreiche Vf. mit folcher Klarheit und Innigkeit, fo muthig und ftark ausgefprochen, dafs wir es bedauern würden, wenn feine Schrift in der Fluth der neueften politifchen Flugfchriften unterginge und die darin enthaltenen reichen praktifchen Ideen, die überall aus der Gefchichte entwickelt werden, unbeachtet blieben. An Griechenlands und Roms Gröfse mifst der gelehrte und erfahrene Vf. unfere — die deutfche Gröfse, um uns mit edlem Selbftgefühl zu erfüllen und uns zum Nachdenken über Nationalbildung aufzufordern. Die Hauptgedanken find, meift in feinen eigenen Worten, folgende: die wichtigften Urfachen der verfchiedenen Nationalbildung der Völker find der Nationalcharakter, das Klima, der ernährende Boden nebft der geographifchen Lage deffelben, und die wechfelnde, jugendliche, männliche, alternde Zeit felbft. Was die Cultur der neuern und befonders der germanifchen Welt von der ältern unterfcheidet, ift die finnliche, anfchauliche Bildung kindlicher, jugendlicher Kräfte in aller, und die moralifche, männliche, von dem Innern nach dem Aeufsern ausgehende Cultur in neuer Zeit; ferner der Rationalismus des deutfchen Geiftes, d. h. feine Richtung nach dem Unendlichen, Unerforfchlichen, nach dem Reinften und Höchften; die Liebe zur Einheit im Unterfuchen, Forfchen und Prüfen, der fuchende und erfahrungsmäfsige Blick für das Aeufsere, — kurz der Idealismus und Realismus, diefer verallgemeinernde und experimentirende Geift, der in den abftrakteften Wiffenfchaften, wie in der Kunft des Lebens des Deutfchen auf das deutlichfte hervorblickt. Mit diefen Tugenden vereinigen fich Fehler, die theils in der Staatsverfaffung, theils in dem Nationalcharakter liegen. Die deutfche Gröfse ift die moralifche, nicht die politifche. Der Deutfche will das Rechte, nur Vertheidiger, nicht Eroberer feyn; er verfäumt, das höhere Leben für Recht und Billigkeit auch für das öffentliche bürgerliche Leben zu benutzen. Es fehlt nicht den Deutfchen, aber dem deutfchen Vaterlande an wiffenfchaftlicher allgemeiner Einheit; jene zeigen in Allem viel Liebe und Willfährigkeit gegen das Fremde und Neue; wir ahmen gern das Kleine nach, aber find felbftftändig im Grofsen. Wir find Deutfche, fobald es auf Geift und auf Herz ankommt. Eine andere Nationaleigenheit entfpringt aus dem Verhältnifs des Rationalismus zu der Erfahrung — der Widerftreit nämlich zwifchen dem Allgemeinen und befondern und der Weite, die dadurch der Deutfche zwifchen dem Allgemeinen und Befondern gleichfam offen läfst, oder der Duldungsgeift, die Nichtentfcheidung, die überall in der deutfchen Kunft und Wiffenfchaft herrfcht. Welche Mannigfaltigkeit von Syftemen, Theorien, welcher Reichthum idealer Experimente! Welcher Widerftreit zwifchen dem Glauben und der Erkenntnifs, zwifchen dem Wiffen und dem Leben! Eine befondere Nationaleigenheit unfers gläubigen, im Glauben fo feft handelnden, zu Gott hoffenden und auf Gott vertrauenden Vaterlandes ift die mit der Ausficht nach dem Unendlichen gemifchte Gefinnung von Freude und Ernft, im Gemüthe. Unfere gelehrten Bildungsanftalten find unfer Stolz, der Ausdruck des Nationalgeiftes, des Willens des Volkes und des Fürften. Wir haben unfere Univerfitäten, unfre Gymnafien, höhere und niedere Schulen, mit denen unfer Vaterland fo vortrefflich, fo einzig ausgeftattet ift. — Ueber jeden diefer Hauptpunkte, die hier nur kurz und flüchtig angedeutet find, ift viel Wahres und Schönes gefagt. Die Kritik würde den Enthufiasmus nur abkühlen; es dünkt uns aber unziemlich, eine Schrift, die aus einem fo vollen, warmen Herzen fpricht, einer ftrengen Kritik zu unterwerfen. Wir ehren den hohen, deutfchen Sinn und Geift, wo er fich findet und wie er fich kund giebt, und wünfchen aus ganzer Seele, dafs die Worte des Ernftes und der Liebe, die der Vf. an unfer biederes Volk geredet hat, in der Nähe und Ferne gelefen und beherzigt werden mögen. Rec. bemerkt noch, dafs der Ertrag diefer Schrift einem öffentlichen, wohlthätigen Zwecke beftimmt ift und dafs von diefem Ertrage öffentlich Rechnung abgelegt werden foll.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1815.

PAEDAGOGIK.

LIPPSTADT u. SOEST: *Schulprogramme*, von *J. Hr. Ph. Seidenstücker*. 1796 — 1810.

(Beschluss der im 35. Stück abgebrochenen Recension.)

Das Programm vom Jahr 1807. macht die *Accidenzien der Lehrer an Kirchen und Schulen* zu einem Gegenstand ernster Rüge, und thut dar, wie herabwürdigend, empörend, höchst schädlich und verderblich der Accidentienkram ist, und dass er der guten Sache wegen je eher je lieber abgeschafft werden müsse. Die Accidentien verschlechtern den Charakter *der* Lehrer, die noch keine bestimmte moralische Festigkeit erlangt haben. „Gelegenheit macht Diebe" und „Sterben ist mein Gewinn"! Sie fachen unter Amtsgehülfen den Neid an, der, wie der Geiz, eine Wurzel alles Uebels ist. Auch verführen sie so leicht zu Heucheley, Schmeicheley und Kriecherey. Die Accidentien sind ferner demüthigend für die Lehrer, die dadurch mit dem geringsten Handarbeiter in eine Klasse gesetzt werden. Alle Geschäfte ihres Amtes werden ganz handwerksmässig taxirt und eben so taxmässig bezahlt, als der Tagelöhner für seine Arbeit den Lohn erhält. Wie herabwürdigend sind die an vielen Orten noch immer gewöhnlichen famösen Umgänge, bey denen die Lehrer für Alt und jung von Haus zu Haus gehen, und Bettlern gleich, sich milde Gaben ausbitten müssen!! Die Accidentien stellen den Lehrer in ein gehässiges Licht, weil bekanntlich alles Einfodern, Mahnen und Erinnern unangemessen ist, und die Menschen gemeinen Schlages kein Geld mehr beklagen, als welches in die Hände der Lehrer kommen soll; sie beschränken ihn in seinem Wirkungskreise, weil sie ihn von Gunst und Gaben der Aeltern abhängig machen, und sind endlich auch für das Publikum, nämlich für die Armen, drückend, denen das Schulgeld oft sehr hart fällt! Hr. S. schlägt vor, dass Schulgeld, so lange dieses Uebel einmal dauern soll, nach dem Vermögenszustande des Bürgers zu modificiren, dem Reichen ein Höheres, dem Armen ein niedriges anzusetzen und so den Armen durch den Reichen übertragen zu lassen. Die in neuern Zeilen an mehrern Orten getroffene Einrichtung, das Schulgeld durch den Schulzen des Dorfes oder durch einen besondern dazu bestellten Kassenboten erheben zu lassen, verdient Nachahmung. Das Beste wäre aber unstreitig, wenn man für die Lehrer eine bestimmte Einnahme setzte, eine besondere Schul- und Kirchensteuer, mit den übrigen Gemeindeabgaben, aber, wie sich von selbst versteht, nicht unter diesem Namen, einfodern liesse, alles Schuldgeld, alle Leichengebühren, alles Opfer und den gesammten Accidentienkram abschaffte und mit Kirchen und Schulen, wie mit andern öffentlichen Anstalten, verführe. Diese Einrichtung würde für das Publikum den Vortheil haben, dass diese Last, wie jede andere öffentliche Last, von denjenigen Bürgern getragen würde, die sie am leichtesten tragen können; dass die Beyträge beständig aber in kleinen Theilen geleistet, keinen drücken, und der Mensch so wenigstens unbesteuert, geboren, erzogen und begraben werde.

Dass *der Religionslehre Religionsübung vorangehen müsse*, sucht das Programm vom Jahr 1808 zu beweisen. Aus der pädagogischen Beurtheilung der Vor- und Rückschritte der Menschheit ergiebt sich, dass unsre Erziehungskunst die Fortschritte nicht gemacht hat, mit welchen sich das Zeitalter schmeichelt, noch nicht höher steht, als sie zu der Zeit unserer Väter gestanden; dass das Reich der Sittlichkeit und Tugend noch sehr beschränkte Grenzen habe, dass folglich die Menschenerziehung noch an grossen Fehlern krank liegen müsse, weil bey vollendeter Erziehung es auch nicht einen unsittlichen Menschen im Staate geben kann. Unter diesen Fehlern steht, in der Meinung des Verfs., der oben an, dass wir unsre Kinder in dem, was sie thun und lassen sollen, eher unterrichten, als dieselben für diesen Unterricht reif sind; dass sie eher unterrichtet werden, was sie thun *sollen*, als dafür gesorgt worden ist, dass sie es thun *wollen*. Wir wollen Häuser bauen, ohne einen Grund gelegt zu haben, folglich bauen wir Häuser in die Luft. Die vollendete sittliche Ausbildung des Menschen besteht in der Geneigtheit, stets das Gute üben zu wollen, und in der genauen Kenntniss dessen, was in jedem Fall gut ist. Durch blossen Unterricht kann aber das Wollen nicht gewonnen oder erzwungen werden. Das Lehren als Lehren erzeugt keine Tugend, und der Unterricht ist da, wo der Wille für das Guthandeln nicht vorher gewonnen ist, sogar schädlich und verderblich. Dem Religionsunterricht muss *Erziehung zur Tugend* vorhergehen, die Sorge trägt, dass das Kind stets das Rechte thue und stets

ſtets das Unrechte laſſe. Sie iſt theils Tugendgründung, theils Tugendübung. Jene iſt mehr Sache der Aeltern und des Hauſes, als der öffentlichen Schule; dieſe beſteht in Bearbeitung des Gemüths, um dieſes für Güte zu gewinnen und einzunehmen, und dem Zögling durch bedachtſam angeſtellte Verſuche die Tugend anzuüben. Der Erzieher darf nicht beide Aufgaben zugleich löſen wollen, und muſs vor Allem erſt die Tugendachtung in dem Gemüthe begründen, die dem Zögling die Uebung am meiſten erleichtert. Hrn. *S.* ſcheint die von *Kant* empfohlene Methode ſehr gut zu ſeyn, die um ſo wirkſamer ſey, je weniger man dieſe erſte Grundlegung durch zugemuthete Selbſtübung ſtöre. Doch warnt er zugleich, dem Zögling erdichtete Tugendhelden vorzuführen; er nennt dieſes gewöhnliche Verfahren ein Gaukelſpiel und die Schulpeſt der neuern Pädagogik. Die Geſchichte liefert uns die Helden in dem Reiche der *Wahrheit* zu reiner Betrachtung und Beſchauung. Die Art und Weiſe, wie *Franklin* ſich ſelbſt zu einem moraliſchen Manne erzog, der ſich bekanntlich von ſeinen zwölf Pflichten immer eine zum Hauptgegenſtande ſeiner Uebung machte, ſo daſs er nicht eher zu einer zweyten überging, bis die Erfüllung der erſten ihm zur andern Natur geworden war, verdient die Aufmerkſamkeit aller Erzieher. Iſt dieſe Uebung des Bewuſstſeyns der Kraft einmal in dem Gemüthe erwacht und ein ſittliches Gemüth erzogen, dann erſt ſoll der Unterricht für den Verſtand ſtatt finden. — Der Religionsunterricht ſoll ein *reiner* Unterricht ſeyn, einzig für den Verſtand und das Wiſſen berechnet. Recenſent geſteht offen, daſs er hier durchaus anderer Meinung iſt. Der Religionsunterricht, der Verſtand und Herz zugleich in Anſpruch nehmen muſs, ſoll frühzeitig beginnen, damit die Religion im kindlichen Gemüthe tiefe Wurzel faſſen könne, und die Pflicht durch den Glauben geheiligt werde.

Ueber die *Redetheile* und die *Declinationen der deutſchen Sprache* enthält das Programm vom Jahr 1810. Unterſuchungen, wie man ſie von einem ſo tiefen Sprachkenner und Sprachforſcher erwarten darf. Möchte der treffliche Vf. dieſe abgeriſſenen Bemerkungen recht bald zu einer vollſtändigen deutſchen Grammatik verarbeiten! Er bringt viel Licht in die Verwirrung, die in den Grammatiken in der Anordnung der *Redetheile*, in der Declination, in den intranſitiven Verben vorzüglich herrſcht, und führt zu einem beſſern Reſultate. Den geſammten Wörtervorrath jeder Sprache bringt Hr. *S.* in folgende 7 Begriffsklaſſen: Subſtantiv, Artikel, Adjectiv, Pronomen, Verb, Adverb, Conjunction. Er nennt ſie auf gut Deutſch: Selbſtſtänder, Umſtänder, Sätzer, Einzler, Sätzler, Umſtändler, Bezieher und Satzbinder; Ausdrücke, die allerdings von jedem Redetheil das Weſen bezeichen, in ihrem Körper kurz und den Geſetzen der deutſchen Sprache analog gebildet ſind. Für die Declination der Subſtantiven ſind zwey Formen, die ſubſtantive und die adjective, aufgeſtellt. Man muſs die ganze gründliche Darſtellung dieſer ſcharfſinnigen Theorie bey dem Vf. ſelbſt nachleſen. Sie iſt eines tiefen Studiums werth.

Ueber Methode und Geiſt des Schulunterrichts verbreitet ſich das Programm vom J. 1810. Der letzte Zweck des Unterrichts iſt, den Unterricht ſelbſt unnöthig zu machen, alſo das Denkvermögen des Schülers ſo zu wecken und zu ſtärken, daſs derſelbe fremder Hülfe zu ſeiner Belehrung entrathen könne. Es kommt daher nach der Meinung des Vfs., beym Unterricht mehr auf den Weg, als auf den Gegenſtand ſelbſt an. Dieſer muſs vom Schüler genommen, aber nicht angenommen und vom Lehrer nur angegeben, aber nicht gegeben werden. Die Erregung und Verſtärkung der Selbſtthätigkeit des Schülers iſt der Leitſtern, den der Unterricht nie aus dem Auge verlieren darf. Wie gegen dieſe Grundſätze des Unterrichts in den Schulen gefehlt werde, zeigt Hr. *S.* an zwey Beyſpielen. Er tadelt in dieſer Hinſicht zuerſt die meiſten Schulausgaben der griechiſchen und lateiniſchen Schriftſteller, die durch ihre Anmerkungen und Bemerkungen, womit ſie ſo reichlich ausgeſtattet ſind, den jungen Geiſt tödten und ihn hindern, durch eigenes Nachdenken den Autor verſtehen zu lernen. Auch durch den mündlichen Unterricht erſticken die Lehrer häufig die Selbſtthätigkeit des Schülers, wie ſie zu befliſſen ſind, dieſem durch *Erklären* und Erläutern ohne Noth beyzuſpringen. Ein gutes Wörterbuch bietet Hülfe genug dar. Die feinern, metriſchen und kritiſchen Bemerkungen gehören noch nicht für die Schule. Ueberall iſt der Hauptgrundſatz, daſs der Schüler ſeinen Schriftſteller ſelbſt verſtehen lernen und daſs man ihm daher eher zu viel, als zu wenig zumuthen müſſe. Daſs der Schüler die Schwierigkeiten ſelbſt löſe, iſt ſehr wichtig und nothwendig, und die Sache des Lehrers iſt nur, ihm die Schwierigkeiten näher zu bringen. — Er ſoll daher angehalten werden, ſchwierige Stellen auch ſchriftlich zu erklären oder wenigſtens die Schwierigkeiten beſtimmt zu bezeichnen. Zu der Bildung durch Lectüre und durch Auffaſſen des Objectiven, welches der anderweitige wiſſenſchaftliche Unterricht darbietet, muſs noch die Bildung durch Darſtellung des Gedachten hinzukommen. Der Schüler muſs daher viel und fleiſsig in ſchriftlicher und mündlicher Darſtellung ſeiner Gedanken geübt werden, neben der Lection viel in allen Sprachen nach freyer Meditation niederſchreiben, damit er ſich frey und leicht bewegen lerne. Die Uebung der ſchriftlichen Darſtellung giebt dem Geiſte Gediegenheit und Gewandtheit, die Uebung des mündlichen Vortrags, zumal des unvorbereiteten, Schnelligkeit. — Zu den Lehrmitteln, die Zeit gewinnen, ohne dem Hauptzwecke entgegen zu wirken, zählt Hr. *S.* die Einſchränkung der mündlichen Interpretation des Lehrers und gröſserer Anregung des häuslichen Fleiſses der Schüler; Erweiterung und zweckmäſsige Einrich-

tung

tung der Sprech- und Schreibübungen; Beschränkung des Textlesens beym Uebersetzen der Schriftsteller; Unterstützung des Studiums der einen Sprache durch das Studium der andern Sprache; zweckmäfsige Lesebücher für die historischen Schulwissenschaften und Hintereinanderstellung statt Nebeneinanderstellung der Lectionen. Ueber jedes Einzelne sagt der vielerfahrene Schulmann viel Beherzigungswerthes. Rec. bedauert, dafs ihm die übrigen kleinen Schulschriften des Hrn. S., die hier nicht angezeigt find, noch nicht zu Gesichte gekommen find, und bittet denselben dringendst, seine sämmtlichen Schulprogramme zu sammeln und von neuem herauszugeben. Sie erhalten einen wahren Schatz von Erfahrung und Belehrung über wichtige pädagogische Gegenstände, und würden allen Schulmännern gewifs sehr willkommen seyn; wie Rec. durch diesen meist wörtlichen Auszug aus den acht vor ihn liegenden Programmen dargethan zu haben glaubt.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Schmidt: *Krieg und Liebe, oder romantische Erzählungen, vom dreyssigjährigen Kriege bis auf unsere Zeiten.* Von *Julius von Vofs.* 1813. *Zwey* Theile. (2 Rthlr.)

Auch mit dem Titel:

Julius von Vofs kleine Romane *fünfter* und *sechster* Band. 272 und 228 S. 8.

Diese Sammlung enthält im *ersten* Theil: 1) *die Familie Wendburg*, eine Geschichte aus dem dreyssigjährigen Kriege. 2) *Zoma, die schöne Kosackin*, eine Geschichte aus dem siebenjährigen Kriege. 3) *Das schirmende Brustbild*, eine Geschichte aus dem russisch türkischen Kriege (von 1788). 4) *Die Untergrabung*, eine Geschichte aus dem preussisch französischen Kriege (von 1806). Im *zweyten* Theile: 5) *der Rofsschweif*, eine Geschichte aus den Feldzügen des Prinzen Eugen von Lothringen (so heifsen: von Savoyen.) 6) *Die unglückliche Hochzeit*, eine Geschichte aus dem französischen Revolutionskriege. 7) *Die Liebenden in den Flammen von Moskau*, eine Geschichte der neuesten Zeit. Die Idee, eine solche Reihe romantischer Erzählungen zusammenzustellen, verdiente sehr glücklich genannt zu werden, wenn davon ausgegangen würde, jederzeit das Unterscheidend-Charakteristische der genannten kriegerischen Epochen kunstgemäfs darzustellen. Rec. erwartete diefs auch von dem vielgewandten Vf., fand sich aber in dieser Erwartung wenigstens zur Hälfte getäuscht: denn er hat die angegebene Idee weder in der gehörigen Ausdehnung ergriffen, noch genügend ausgeführt. Einige Erzählungen, z. B. die aus dem siebenjährigen Kriege, enthalten gar nichts Charakteristisches, der Zeit Eigenes, und könnten mit Veränderung einigen Namen eben sogut in einem andern Zeitalter vorgehen; in den übrigen kommen zwar *Begebenheiten* ihres Zeitraums vor, aber *den Geist* derselben kunstreich darzustellen hat sich der Vf. wenig Mühe gegeben. Ueberhaupt scheinen diese Erzählungen meistens in hastiger Eil hingeworfen, sie dehnen sich ohne tiefere Gestaltung der Charaktere, ohne gemüthliche Fülle blofs nach aufsen hin, indem sie eine Menge von Begebenheiten oft in trockner unerfreulicher Kürze vorüberführen, auch gleichen sich alle darin, dafs der Knoten um eine, gewöhnlich doppelte Wiedererkennung geschlungen ist. Am einfachsten und gemüthlichsten hat uns noch die dritte Geschichte angesprochen; nur enthält sie Reminiscenzen aus frühern Romanen des Vfs, der, wie es scheint, seinen Reichthum erschöpft hat und sich auf das Wiederholen legt. Seiner auch hier wieder deutlich ausgesprochenen Tendenz, die Jugend zur Stärkung und Ausdehnung der physischen und intellectuellen Kraft zu ermuntern, mufs man Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Aber die Sprache ist seltsam, steif und gezwungen, und erhält durch eine Menge eigner Redensarten und Wortverbindungen etwas sonderbar fremdartiges. Man findet deren auf allen Seiten, wie folgende, (Th. 2. S. 67.) „Viele *Sorgfalt heiligte* er daneben dem Erziehungsgeschäft, *umfing* es desto angelegentlicher, weil ihm seine Ehe nur eine Tochter geschenkt hatte. (S. 68.) Sanfte Weiblichkeit, häuslicher Sinn u. f. f. sollten, wo möglich, die *Grundlinien ihrer Bildung zusammenstellen.* (S. 71.) Eine genauere Vertrautheit *liefs ihm* die innigste Zuneigung *erwachen* — Noch müssen wir bemerken, dafs in den directen und indirecten historischen Angaben wenig Genauigkeit herrscht; besonders übel ist der Verf. von der Geschichte des dreyssigjährigen Krieges unterrichtet. Nach S. 8. des ersten Theils sollte man glauben, die Kaiserlichen wären vor dem Jahre 1620 bis zur Ostsee vorgedrungen, was doch sieben bis acht Jahre später erfolgte. Nach S. 10 soll die Schlacht bey Wimpfen im Jahr 1622 zwischen *Herzog Christian* (von Braunschweig) und *Wallenstein* geliefert worden seyn. (Vielmehr zwischen Markgraf *Georg Friedrich von Baden* und *Tilly*, welcher siegte. Weder Christian, noch Wallenstein waren zugegen.) S. 76. läfst der Verf. die bekannte Erstürmung Magdeburgs durch Tilly an einem *Sonntage* geschehen, ohne Zweifel getäuscht durch die Angabe, dafs an diesem Tage noch während des Sturmes Gottesdienst gehalten worden sey; allein der Tag der Einnahme war ein *Dienstag* und der erwähnte Gottesdienst eine *Wochenpredigt*, die in der Domkirche eingeschlossenen und verschont gebliebenen Magdeburger blieben darin nicht bis zum *zweyten*, sondern bis zum *dritten* Tage; an diesem erst erfolgte Tilly's Einzug und die Anrede des ersten Dompredigers, D. Bake. Den Sinn der Worte Gustav Adolphs an den Bürgermeister von Landshut, welche der Vf. S. 42. aus dem Theatro Europaeo aufgenommen hat, scheint er ebenfalls nicht recht gefafst zu haben; sie bezo-

bezogen sich nicht auf die frühern Vorgänge zu Magdeburg u. s. f., sondern auf Grausamkeiten, deren man sich unmittelbar vorher in *Bayern* schuldig gemacht hatte. Noch Mehreres der Art liesse sich anführen; wir schliessen aber mit der Bemerkung, dass der Einfluss, welchen religiöse Vorurtheile und Intoleranz auf die Krieger jener Zeit hatten, gar zu grell geschildert worden ist; schon der Umstand, dass eine Menge Protestanten in den katholischen Heeren dienten und sogar Anführerstellen bekleideten, lässt einen so weit getriebenen Fanatismus nicht vermuthen.

GESCHICHTE.

Erlangen: *Geschichte des Marktes Neunkirchen am Brand u. des ehemaligen Klosters*, mit Rücksicht auf die Pfarrey daselbst, nebst einer *Topographie*, in *drey* Abtheilungen mit 32 Beylagen als Versuch einer Lokal-Geschichte. 1814. 186 S. 8. m. 2 Kupfern. (1 Fl. 12 Kr.)

Nur durch so brauchbare Specialgeschichten einzelner Orte kann es dem Geschichtforscher ganzer Reiche möglich werden, einst ein vollständiges Ganze zu liefern. Der Vf. des vorliegenden Werks legte ein Muster für alle Beamten und Pfarrer vor, und hatte noch die Bescheidenheit sich gar nicht zu nennen. Dasselbe ist in die Profan- und Kirchen-Geschichte, jede nach 3—4 Perioden, und in die Topographie abgetheilt. In beyden ersteren beginnt der Vf. schon vom neunten Jahrhundert, und verfolgt die merkwürdigsten Begebenheiten bis auf unsere Zeiten. Ungerne vermisst man §. 3. die Anzeige der Quelle der ersten bekannten Urkunde vom Jahr 1028. — §. 7. nimmt der Vf. ohne Beweis als entschieden an, dass die stiftende Familie Gründlach — nicht Grundlach — geheissen habe, wie man bisher glaubte; er verschweigt auch die Quelle der Urkunde, nach welcher der Gründlacher Hof in Nürnberg nur um 2000 Pfund Heller verkauft wurde, statt dass Lünigs Reichsarchiv 4000 Pf. Silbers bestimmt. — §. 8. verwechselt der Verf. vielleicht nur aus Vorliebe für Neunkirchen den Sitz des Oberamtmanns zu Marloffstein als Hauptort mit dem der gleichzeitigen Verwaltung anvertrauten und unansehnlicheren Schloss Schellenberg. Ein Druckfehler mag die Jahrzahl 1515 statt 1525 als Anfangszeit des Bauernkriegs §. 17 entschuldigen. Erwünscht wäre §. 18. eine genauere Anzeige der in der Note citirten Quelle gewesen, und §. 19. hätten die Geschichtschreiber von Baireuth z. B. Lang etc. benutzt werden sollen. Die von §. 21 bis 28 erzählten Unglücksfälle gründen sich fast ganz auf Handschriften, eben so die drey Einfälle der Franzosen von 1796 bis 1801.

Der Ursprung der Kirche wird schon von Bonifaz und K. Karl dem Grossen abzuleiten gesucht, aber erst vom Jahr 1028 aus einer noch anzugebenden Quelle bewiesen. Erwünscht wäre der Grund des Zweifels gewesen, warum die Abtey Vorchheim im Jahr 976 von Benedictinerinnen nicht besetzt seyn konnte. Von den vielen Wohlthaten, welche der Canonicus Leupold von Hirschberg der Pfarrey und dem Kloster Neunkirchen zufliessen liess, waren bisher nur wenige Spuren in Ludewig, Falkenstein, Ussermann, Roppelt etc. zu finden, noch weniger waren die Beyträge der benachbarten Edelleute bekannt. Erst unser Vf. erwarb sich das grosse Verdienst, aus der ehemaligen Klosterregistratur und den übrigen Officialquellen des Landgerichts und Rentamts Neunkirchen eine mit allen dienlichen und noch ungedruckten Urkunden belegte Geschichte zu liefern. Bloss seine Berufung auf einige gedruckte Quellen S. 58, 71, 75 stimmt nicht mit deren Seitenzahlen. Zu den Noten S. 75. ist noch zu bemerken, dass die Versetzung eines Klosters sowohl passiv als activ, wie hier nach der eigenen Behauptung des Vfs., seyn kann — ferner dass eine Nachricht von Neunkirchen auf Wahrheit beruhen kann, obgleich sie in den Ortsacten nicht niedergeschrieben ist. Des Vfs. Berichtigung mehrerer Stellen der Geschichte Bambergs widerspricht nur den Vicariatsacten, welche natürlich seinen Localquellen nachstehen. Indessen kann ungeachtet des Stillschweigens der letzteren der Pfarrer oder Pfarrprovisor Fiedler von Ermreuth früher ein Religios, obgleich nicht aus Neunkirchen, gewesen seyn.

In der Topographie ist die gute Beschreibung der Merkwürdigkeiten des ehemaligen Klosters und der jetzigen Pfarrkirche ein reines Product des Vfs. — die 32 Beylagen sind eine reiche Quelle für alle fränkische Geschichtforscher. Da der Verf. schon in jüngeren Jahren eine so schöne Arbeit lieferte, so ist zu hoffen, dass er einst bey erweitertem historischen Kenntnisskreise eine eben so gute Geschichte von allen Pfarreyen liefern wird, welche ihm einst übertragen werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1815.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, in der Realschulbuchh: *Der Wintergarten. Novellen von Ludwig Achim von Arnim.* 1809. XVI und 488 S. 8. (2 Rthl. 4 Gr.)

Eine eigne, nicht ohne Aufwand von Mühe und Scharfsinn gemachte, mannigfaltige Zusammenstellung. Den Kern bilden Novellen in Prose, wozu die Stoffe grossentheils aus unserer ältern Literatur genommen, vom Vf. abgekürzt, und zum Theil musivisch zusammengesetzt sind; eine Art von Blumenlese auf dem Gebiet alter romantischer und historischer Kunst. Dazu eine bedeutende Anzahl von Poesien, theils eigen; theils nur dem Stoffe nach, theils ganz entlehnt. Das Ganze in neun Abende vertheilt, umgiebt wiederum, gleich den Novellen Boccaccio's und Chaucer's Erzählungen eine Einfassung, und zwar im romantisch allegorischen Geiste. Um über die letztere hier gleich unsere Meinung zu sagen, so winken aus derselben allerdings sehr poetische Gestalten und Momente hervor, es ist manches gediegene und trefflich gesagte darin, (wir nennen z B das, was vor dem dritten Winterabend über Deutsche Treue und festes Zusammenhalten vorkommt) auch die Beziehung auf die Novellen selbst kann man oft nicht anders, als sinnig und gelungen nennen; aber das Ganze hat, frey heraus gesagt, uns dennoch widerstanden. Diese vor unsern Blicken hin und hergaukelnden, im mystischen Nebel verschwindenden Bilder mögen höchstens einige Geistesverwandte und Eingeweihte ergetzen; die übrigen, auch gebildeten Leser, werden sich wie verrathen fühlen, und manche gewiss die Versicherung des Herausgebers S. 111., dass ihm die Gedanken eingefroren, für den bittersten Ernst aufnehmen. In welchem Verhältniss einige dieser halberhellten allegorischen Gesichte zu den damaligen ungünstigen Zeitumständen stehen mögen, haben wir nicht weiter zu enträthseln gesucht, zumahl da das Verständniss dieser mystischen Einfassung durch die dazwischen liegenden Novellen selbst, welche die Aufmerksamkeit theilen und den Faden unterbrechen, noch mehr gehindert wird. Was Boccaccio und Chaucer zwischen ihre Erzählungen verwebt, erscheint höchst einfach und plan dagegen. Bey den Novellen selbst scheint der Herausgeber die Tüchtigkeit und Bedeutsamkeit des Stoffes an sich und mehr noch die stark hervortretende Eigenthümlichkeit der Darstellung allein ins Auge gefasst zu haben; die letztere stellt uns den alten einfachen und kunstlosen Erzählungsstil in mehrern Nuancen dar, mit seinen Vorzügen und oft auffallenden Gebrechen; von Schönheit ist hier durchaus die Rede nicht, versteht sich in dem Sinne, worin die klassisch Gebildeten dieses Wort bisher genommen haben. Der Herausgeber hat, mit Ausnahme von nur zwey Fällen, die Quellen seiner Geschichten überall verschwiegen; das ist übel bey den kühnen Zusammensetzungen, welche er sich erlaubt, und erschwert seinen Beurtheilern vollends die Würdigung seiner eignen Arbeit an dem Stoffe. Mehrmals sind wir jedoch ihm auf die Spur gekommen und einigemal haben wir seine Arbeiten mit den Originalen verglichen. Betrachten wir jetzt zuvörderst die prosaischen Stücke etwas näher *Die Liebesgeschichte des Kanzler Schlick und der schönen Sienerin Nach einer alten Erzählung.* Sie führt den Titel: von zwey liebhabenden Menschen, Eurialo und Lucrezia, gedruckt unter andern Augsburg 1489 (vergl. Koch Grundriss Theil II. S. 234) und ist wiederum nach Aeneas Sylvius bearbeitet, der den Vorfall als Zeitgenosse zuerst erzählt. Wir konnten das deutsche Original nicht vergleichen. Was Herr von Arnim giebt, ist dem Stile nach altväterisch genug, doch keinesweges trocken, sondern mit einer gewissen Eleganz erzählt, die man freylich erst bey näherem Studium erkennen mag Dem Inhalt nach eine verbuhlte Hahnreygeschichte, wie man deren aus alter Zeit so viele hat, fehlt es ihr doch nicht ganz an Reiz, wenn auch Boccaz, der grosse Meister in diesem Fach, noch nicht erreicht wird. *Albert und Concordia.* Die Quelle dieser Erzählung, wobey einige Beurtheiler sogar an den Persiles des Cervantes gedacht haben, liegt minder fern; es sind *Gisanders* (der erst seit Kurzem als Kammersecretair Schnabel zu Stolberg am Harz seiner Pseudonymität entrissen ist,) *wunderliche Fata einiger Seefahrer*, gewöhnlich die Insel Felsenburg genannt, woraus die frühern Hauptpartien hier in einem Auszuge zusammengestellt sind. Obgleich diess ziemlich nachlässig geschehen ist und der Herausgeber zumahl die wichtigern Momente nicht gehörig hervorhebt und alles zu eintönig behandelt, so unterhält die Geschichte doch mehr, als fast alle übrigen. Sonderbarerweise hat er einen wirklich historischen Amtsbericht von dem Tode des Generals, Grafen von Schaffgotsch, (wegen angeschuldigtem Hochverrath zu Regensburg 1635 hingerichtet,) in diese Dichtung verflochten. — *Altdeutsche*

sche Landsleute. (Arbogast von Andeloe und Elisa von Portugal u. s. f.) Der Grund dieser Geschichte ist gut, die Kunst der Ausführung steht noch um eine Stufe tiefer, als in der ersten Liebesgeschichte. — *Philander unter den streifenden Soldaten und Zigeunern im dreyssigjährigen Kriege.* Zusammengesetzt aus Moscherosch's (Philander von Sittewalt) satirischen Geschichten und dem Simplicissimus. Letztere (Th. II. S. 20. der Nürnberger Ausgabe von 1713, welche Koch Th. II. S. 256. beschreibt) haben wir näher verglichen. Der Herausgeber hat zu die Schilderung des Zigeunerlebens nur eine Anzahl der schärfsten Züge zusammengelesen und den übrigen Wust, mehr als zwey Drittel, weggeschnitten. Seine hier gelieferte Erzählung ist ein Gemählde voll starker, auffallender Züge, aber etwas verwildert und formlos. Es mag uns durch das Schauderhafte ehemaliger Kriegsscenen über die neuerlich erlebten trösten, aber kaum möchte es rathsam seyn, in unglücklichen Zeiten Dinge, wie die hier erzählten, wieder zur allgemeinen Kunde zu bringen. *Mistriss Lee*, eine neuere Geschichte, bizarr nach Inhalt und Form. Bey allen Sonderbarkeiten derselben fielen Rec. doch die Augen darüber zu. *Olivier Clisson und der Herzog von Bretagne.* Nach Froissard's französischen Jahrbüchern. Ein historisches Bruchstück, wie gewöhnlich in alter, d. h. mangelhafter Manier vorgetragen, so dass man über den Details oft die Hauptsache verliert.

Die drey Erznarren. Nicht mit Hof- oder Schalksnarren, sondern mit einem Stocknarren haben wir es hier zu thun. Das ungewaschene Zeug, was er vorbringt, ist zum Theil echt, schnurrig und genialisch toll, wie gleich der Eingang. „Deutschland ist mein Vaterland, in Schelmerode bin ich geboren, in Hamburg ists mir schlecht ergangen, beym grossen Mogul bin ich auch gewesen. (Ey, sagte der alte Herr, das ist zuviel auf einmahl) Damit ich nun diese meine sehr gefährliche Reisebeschreibung fein ordentlich einrichte, so muss ich wohl von meiner wunderlichen Geburt den Anfang machen. Als die grosse Ratte, welche meiner Frau Mutter ein ganz neu seidenes Kleid zerfressen, mit dem Besen nicht hat können todtgeschlagen werden, sondern unversehens in ein Loch läuft, fällt die ehrliche Frau deswegen in eine solche Krankheit und Ohnmacht, dass sie ganzer vier und zwanzig Tage daliegt, und kann sich der Tebel hol mer weder regen noch wenden. Ich, der ich dazumahl die Welt noch niemals geschauet, war auch auf die sappermentsche Ratte so thörigt, und kam spornstreichs auf allen Vieren in die Welt gekrochen." — Allein es läuft auch viel mattes und lebloses mit unter, und das Ganze ist zu weit ausgesponnen. Das immer wiederholte *Sapperment* und *Tebel hol mer* (Teufel hol mich) ist ein Witz, den jeder leicht nachmachen kann. Sehr verbindlich ist der Schluss. Nachdem der alte Herr und Florens den Bericht des Schelmufsky bis zu Ende angehört haben, erkennen sie sich selber deswegen die erste und zweyte Stelle im Reiche der Narrheit zu, dem Schelmufsky aber wird der dritte Platz angewiesen. Welche schmeichelhafte Folgerungen kann der Leser, der ebenfalls bis ans Ende *gelesen* hat, für sich daraus herleiten! *Johann Beer. Poliphil* und *Polia.* Beide kurz und unbedeutend. *Die Abentheuer des Prinzen Karl Stuart.* An sich höchst anziehend und ganz geeignet, das Gemüth in lebhafte Bewegung zu setzen. Aber kaum wird es möglich seyn, sie auf trocknere, langweiligere und den Eindruck hemmendere Art vorzutragen, als es hier geschieht. Alles einförmig, starr, unbeweglich, ohne Sonderung und Vorbereitung der wichtigern Momente; auf jeder Seite zehn, zwanzig unbekannte Namen von Menschen und Orten, trocken hingesetzt, ohne eine Sylbe zur Erläuterung; nirgends ein Ueberblick oder Ruhepunct das Interessanteste muss auf diese Weise seinen Reiz verlieren.

Die eingewebten, dem Herausgeber grösstentheils eignen *Poesien* offenbaren die reichsten und lebendigsten Phantasie und überhaupt entschiedene poetische Anlage; an einzelnen Stellen ist auch die Form befriedigend gelungen, z. B. der Anfang des Gedichts, überschrieben: *der Durchbruch der Weisheit* S. 362.

Zu Jakob Böhmen kam gezogen
Ein jung Gesell aus Böhmerland,
Hat mit der Kundschaft ihn betrogen
Jesuiter hatten ihn gesandt.

Er traut ihm, weil er Sela heisset,
Er führt ihn in die Werkstatt ein,
Er giebt ihm, weil er frömmelnd gleisset,
Der eignen Kugel Lampenschein.

Er hat Geduld mit dem Gesellen,
Der wenig mitbringt aus der Lehr,
Er denkt bey sich in solchen Fällen,
„Ein frommes Herz kann viel und mehr."

Der Meister lehrt ihm Pechdrath ziehen,
Nach Sächsisch Art zu nehmen Maass;
Im tücht'gen Werk ist sein Erziehen,
Die Weisheit er aus Werken las.

Bey weitem das Meiste aber ist durch verfehlte Form fast ungeniessbar, indem sich alles in mystische Nebel versteckt und so sehr der bestimmten Umrisse ermangelt, dass der Leser immer nur halb weiss, wovon eben die Rede ist. Fast das halbe Buch kann diess eben Gesagte bestätigen, wir wählen dazu die Eingangsverse von *Nelson und Medusa*, einem Product sehr reicher Phantasie. S. 241.

Tiefer zogen die Geschicke,
Wie die Wolken an dem Wald,
Meint' ich schon, es steige bald
Gott vom Himmel und die Blicke
Suchten in den schwarzen Raumen,
Sich in goldnes Glück zu träumen.

Zogen weiter die Geschicke,
Wie die Wolken hin zu dir,
Wähnt ich, dass nichts über mir,
Und wie leer sind denn die Blicke;
Ohne Schmerzen, ohne Wunden
Wurd ich krank und wollt' gesunden.

Als

Also gehn zum Meerbad viele,
Um im ew'gen Einerley
Nachzufühlen, was vorbey:
Wie das Meer im Sand auch wühle,
Alle Steine muls es runden,
Es verwischen sich die Stunden.

Wenig Ziegen auf den Dünen.
Jeder Grashalm ist bekannt,
Der im wellenförmigen Sand
Dörrt verschüttet, statt zu grünen,
So des Meeres Langeweilen
Die Verzweifelnden nur heilen. u. s. f.

Im Sylbenmaafs und Reim zeigt fich grofse Nachläffigkeit; der Herausgeber fcheint darauf nichts zu halten, und was er von Jakob Böhme fagt S. 365.

Wie er darauf so viel geschrieben,
Und gar nichts ausgestrichen hat — —

möchte auch bey ihm feine Anwendung finden. z. B. S. 250.

Morgens schwerer als zu Schlachten
Geht er zu der Säng'rin Thür,
Dafs er dankte nach Gebühr,
Für den Ruhm, *den gestern brachten*
Ihre kühlen weifsen Hände,
Ihrer Lippen *Feuerbrände (!)*

S. 251.

In dem weifsen Morgenkleide
Scheinet sie ihm heut so blafs,
Doch sie ist *so voller Spafs*.
Als ob sie so gar nichts leide,
Rührend ist ihm ihre *Bläfse*
In der Schönheit *froher Grüfse*

Plan und deutlich find unter den Poefien diefes Bandes allein die Kriegsregeln S. 138., die überhaupt gar nicht nach der Studierftube, wohl aber etwas nach dem Marketenderzelt riechen, z. B.

Glaub mir viel beffer todt, als fich gefangen geben,
Es ist ein kümmerlich, verachtet, elend leben.
Wie einen räud'gen Hund, den keiner gern mag leiden,
So den Gefangnen auch die Männer, Weiber meiden,
Die Gaffen ftehen voll, er wird vorbey geführet
In Lumpen, waffenlos, kein Mitleid wird gespüret,
Und keinen er versteht und keiner wills ihm deuten,
Ist Kindern da zum Spott und ehrlos bey den Leuten.

Das Aeufsere diefes Buches ift recht anftändig, nur kommen ziemlich viel Druckfehler vor, z. B. *Freisfart* für *Froiffart* (Froiffard.)

GESCHICHTE.

Aalborg, b. Borch: *Hvad er Edda?* Eller: *Raisonneret kritisk Underfögelse over de tvende ved Gallehuus fundne Guldhorn, hvilken endelig leder til rigtig Kundskab om disse Oldtidens Konststykker etc.* Af *Knud Henneberg etc.* (Was ift die Edda? Oder: räfonnirt-kritifche Unterfuchung über die beiden beym Gallhaufe gefundenen goldenen Hörner, welche endlich zur richtigen Kenntnifs diefer Kunftwerke des Alterthums führt u. f. w. Von *Kn. H.*) refidirender Kaplan bey der Budolphi-Kirche in Aalborg. 1812. 264 S. 4. m. Kpfr. (3 Rthl.)

Es ift, ohne fich einer zweckwidrigen Weitläuftigkeit fchuldig zu machen, hier nicht möglich, dem Vf. durch das Labyrinth von Vermuthungen und gekünftelten Hypothefen zu folgen, mittelft welcher er zeigen will, dafs die vor mehrern Jahrhunderten in Jüttland gefundenen und vor einigen Jahren aus der Kunftkammer zu Kopenhagen geftohlnen goldenen Hörner, deren unfere *A. L. Z.* früher ausführliche Erwähnung gethan hat, durch die auf ihnen befindlichen myfteriöfen Zeichen dazu dienen follen, die nordifche Mythologie, Chronologie, Gefchichte und befonders Aftronomie zu erläutern. Die nordifchen *Diar* oder *Drottar* hielten fich, nach des Vffs. Behauptung, für berechtigt, gleich Magiern und Druiden, unter die Himmelsgeftirne zu fetzen jeden, den fie Luft hatten; wer nun mit der Art der Alten, den Himmel zu bezeichnen, bekannt fey: dem könne es auch nicht unbekannt feyn, was die Figuren der Hörner bedeuteten. Sie fey'en nämlich lauter Himmelszeichen, deren Urheber mit der aftronomifchen und aftrologifchen Wiffenfchaft nicht weniger, wie mit den aegyptifchen, arabifchen, griechifchen und römifchen Sternverzeichniffen bekannt gewefen und nur diejenigen ausgehoben habe, die ihm zu feinem Zwecke dienlich gefchienen hätten. Man fieht auf den erften Blick, wie viel willkürliches und dabey unbefriedigendes in der ganzen Hypothefe des Vfs. enthalten ift und wie wenig feine, übrigens mit vieler Mühe verfafste, Schrift dazu gefchickt ift, die von dem Prof. *P. E. Müller* zu Kopenhagen über denfelben Gegenftand gegebenen Erklärungen zu widerlegen. Der Vollftändigkeit wegen verdient gleichwohl auch diefe Schrift unter den vielen über diefe Alterthümer erfchienenen Schriften von *Worm*, *Arnkiel*, *Sorterup* u. a. eine Stelle; wärs auch nur deswegen, um daraus zu fehen, welche höchft verfchiedene Meynungen verfchiedene Ausleger von demfelben Gegenftande haben können. — In einem Anhange wird noch unterfucht, ob es mehrere Odins, oder nur Einen, gegeben habe? Gegen *Thorfaeus*, *Schönning* u. a. Hiftoriker neigt Hr. *H.* fich für die letzte Meynung. Der Druck diefer koftbaren Schrift, welche der Vf. in eignem Verlage herausgiebt, wurde nur dadurch möglich, dafs der Hr. Geh. Confer. Rath *Bülow* einen beträchtlichen Theil der Koften beftritt; welches deffen Liebe zu den Wiffenfchften zur Ehre gereicht.

MATHEMATIK.

Erlangen, b. Palm: *Die erften Anfangsgründe der Geometrie* als *Stoff zu Denk- und Sprechübungen* benutzt; zum Gebrauche für ungeübte Lehrer in Bürgerfchulen und den untern Claffen der Gymnafien, herausg. von Dr. *Joh. Paul Pöhlmann*. *Drittes* und letztes Bändchen enthaltend

tend die Stereometrie. 1815. 231 S. 8. 4 Kpfrt. (1 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Unterhaltungen eines Lehrers mit seinen Schülern über stereometrische Wahrheiten u. s. w.

In der Vorrede giebt der Vf. ein Verzeichniss von dem stereometrischen Versinnlichungsapparat, den die obgedachte Verlagshandlung vorräthig hat. Er besteht aus 45 Numern. Die Stereometrie wird hier in 37 Sätzen in Fragen und Antworten abgehandelt. Z. B. *Fünfter* Satz. *Lehrsatz.* L. (welcher zwey Stücke von No. 10. so aufeinander gestellt hat, dass sie ein zwey Zoll hohes Parallelepipedum bilden) denkt, diese zwey aufeinander stehenden Körper wären miteinander vereinigt, und sagt, welchen Namen diese Körperfigur führen muss? K. den Namen Parallelepipedum. — L. Also auch den Namen Prisma. Könntet ihr wohl dieses Prisma, ich will es A nennen, vergrössern, aber so dass es immer noch ein Prisma bleibt? K. O ja, — L. Wie denn? K. Wir dürften ja nur noch so einen Würfel oben darauf setzen — L. Thut dies K. (thun es) — L. Was habt ihr jetzt mit dem Prisma A für eine Veränderung vorgenommen? K. Wir haben es vergrössert. — L. Was ist dadurch zugleich vergrössert worden, seine Höhe oder seine Grundfläche? K. Seine Höhe. — L. Gut! Könntet ihr aber dieses Prisma A (den aufgesetzten dritten Würfel wieder wegnehmend) nicht auch vergrössern, ohne dass es höher würde, aber doch die prismatische Gestalt behielte? K. Ja. — L. Wie denn? K. Wenn wir noch zwey so aufeinandergestellte Würfel neben an setzen. — L. Thut diess einmal. K. (Setzen noch zwey auf einander gestellte Würfel neben an und bilden so ein zwey Zoll breites und zwey Zoll hohes Parallelepipedum, gleich dem mit No. 6 bezeichneten) — Wer einen solchen mathematischen Katechismus nöthig hat, dem wollen wir seinen Gebrauch nicht verleiden.

Giessen, b. Tasché u. Müller: *Zusätze und Nachträge* zu der *Sammlung von sechs u. sechszig Uebungsaufgaben aus der Lehre vom Grössten und Kleinsten, nebst ihrer Auflösung* für Anfänger in der Differentialrechnung, herausg. von *Friedrich Wilhelm Daniel Snell*, ordentlichem Professor der Philosophie in Giessen. 1811. 52 S. 8. m. Kpfrt.

Die nützliche Sammlung von Uebungsaufgaben, wozu hier Nachträge geliefert werden, ist früher schon in diesen Blättern mit verdientem Lobe angezeigt worden. (A. L. Z. 1811. Nr. 301.) In obiger kleinen Schrift werden von mehreren jener Aufgaben, ausser den gegebenen noch andere Auflösungen beygebracht: meistens trigonometrisch; auch sind verschiedene neue Aufgaben hinzugefügt, deren einige von Hrn. *Joseph Schierek* herrühren, der in Giessen und Göttingen Mathematik studierte. Welche Hr. *Snell* und welche Hr. *Schierek* angehören, ist nicht angegeben; so leicht es auch hätte geschehen können. Die erste unter den neuen Aufgaben ist aus *Mayer's* praktischer Stereometrie; nämlich ein cylindrisches Gefäss zu bestimmen, welches bey kleinster Oberfläche, also bey dem wenigsten Blech oder dergl. woraus es verfertigt ist, einen gegebenen Inhalt habe; welches dann der Fall ist, wenn die Höhe dem Halbmesser gleich ist. Die Umfangszahl die man gewöhnlich mit π bezeichnet, wird hier immer p genannt. Es ist auch in der Zahl selbst eine Ziffer vermuthlich vom Setzer vergessen, sie ist bekanntlich 3,141592 . . . .; nicht 3,14592. Anstatt mit dieser Zahl zu dividiren, hätte lieber mit $\frac{1}{\pi} = 0.3183$ . . . . multiplicirt werden können, wie es auch *Mayer* hat: Das sind Kleinigkeiten. Rec. erinnert es nur, weil das Buch für Anfänger bestimmt ist; und wahrscheinlich eine zweyte Auflage erleben wird. In dieser Hinsicht wäre es vielleicht auch nicht unzweckmässig die zur ebnen Geometrie gehörigen Aufgaben von dem stereometrischen abzusondern. Zweyte Aufgabe: Parallelogramm von grösster Fläche bey gegebenem Umfange; bekanntlich das Quadrat. Dritte Aufgabe. Reguläre Figur vom kleinsten Umfange bey gegebnem Inhalt; Kreis. Vierte Aufgabe. Grösste Grundfläche einer dreyseitigen Pyramide bey gegebenen Rauten; wenn die Rauten gleich sind, ist es das gleichseitige Dreyeck. Fünfte Aufgabe. Grösstes rechtwinklichtes Parallelepipedum von gegebener Diagonale. Sechste Aufgabe. Kleinste Hypothenuse eines rechtwinklichten Dreyecks durch einen gegebenen Punct. Siebente Aufgabe. Drey Linien aus einem Punct innerhalb eines Dreyecks nach dessen Ecken, welche die kleinste Summe geben. Achte Aufgabe. Linien von zwey gegebenen Puncten nach einem Punct im Umfange eines Kreises, welche die kleinsten Summen geben. Neunte Aufgabe. Dreyeckigte Pyramide von kleinster Fläche bey gegebenem Inhalt. Zehnte Aufgabe. Wo ruht ein Gewicht welches beweglich an einem Faden hängt, der an zwey Puncten einer gegen den Horizont geneigten Linie befestigt ist, die also zwey Brennpuncte einer Ellipse abgeben? — So versteht wenigstens Rec. die Aufgabe, bey dem erhaltenen Exemplar fehlt nämlich die Kupfertafel. Diese kurze Angabe des Inhalts wird vielleicht dazu beytragen, das Interesse derer zu erregen, die in der Differentialrechnung einen Anfang gemacht haben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Edinburg, b. Constable u. Comp.: *The Edinburgh medical and surgical journal.* Exhibiting a concise view of the latest and most important discoveries in medicine, surgery and pharmacy. Vol. V. 1809. gr. 8. Mit Kpfrt.

(Fortsetzung der in Nr. 65. der A. L. Z. abgebrochenen Recension.)

Fünfter Band, *Siebenzehntes* Heft. I. *Praktische Bemerkungen über den Hornhautschnitt zum Ausziehen des Staars*, von *Wardrop*. Wie alle Aufsätze aus der Feder dieses talentvollen Arztes sehr durchdacht. Bey dem gewöhnlichen Hornhautschnitt ist 1) wegen der Dicke der Hornhaut, die Wunde an der äußern Fläche weit größer als an der innern; 2) wird, weil er zu tief ist, die Iris nach Ausleerung der wässerigen Feuchtigkeit nicht gehörig unterstützt, sinkt herab, verwächst mit der Hornhaut u. s. w.; 3) durch die Contraction der Augenmuskeln wird ein Theil der Glasfeuchtigkeit hervorgetrieben; 4) wegen der Dünne und des losen Aufliegens des äußern Randes des Hornhautlappens wird dieser leicht verschoben und die schnelle Vereinigung gehindert; 5) weil die dicke Hornhaut fast senkrecht von oben nach unten durchschnitten wird, bleibt eine breite, dem Sehen oft sehr hinderliche Narbe zurück. Diese Nachtheile sind fast ganz in der Kleinheit des untern Hornhautlappens, mithin dem Mangel einer gehörigen Unterstützung von unten und der Richtung des Schnittes begründet, man vermeidet sie daher, wenn man das Messer (der Vf. zieht das Beer'sche allen vor) senkrecht auf der Hornhaut einsticht, es, wenn die Spitze beynahe die Iris erreicht hat, umdreht, nach innen führt, hier die Hornhaut durchbohrt, und, indem nun das Auge durch das Messer völlig befestigt ist, das Messer um seine Axe so dreht, dass die Schneide nach vorn gedreht und die Klinge senkrecht auf der Hornhaut steht, der Schnitt daher horizontal von vorn nach hinten geführt wird. So entsteht ein breiterer unterer Lappen und eine feine Narbe. II. *Bemerkungen über die Nothwendigkeit des Blutlassens in der Purpura*, von *Parry*. In mehrern Fällen wurde da mit dem größten Vortheil zur Ader gelassen, wo nach der gewöhnlichen Methode China angezeigt gewesen wäre: der Vf. sieht sie daher als active Blutflüsse an. III. *Bemerkungen über „ein Beyspiel von verdichteten Lungen."* Der Gegenstand ist der auch von uns im vierten Bande angezeigte Fall und die Bemerkungen kommen mit den unsrigen überein. IV. *Versuche, welche beweisen, dass mineralische Gifte plötzlichen Tod hervorbringen können, ohne in den im Magen enthaltenen Substanzen entdeckt zu werden*, von *Bostock*. Ein Hund starb unter allen Zufällen der Vergiftung wenig Stunden, nachdem ihm 4 Gran Sublimat beygebracht worden waren. Mittel, welche in einer Auflösung von Sublimat in Wasser, die nur $\frac{1}{3500}$, ja selbst $\frac{1}{10000}$ Sublimat enthielt, sogleich ein merkliches Präcipitat hervorbrachten, namentlich salzsaures Zinn und kaustisches Kali, brachten hier gar keine Veränderung hervor. Ein zu der ersten Sublimatauflösung gelegtes und mit einer Zinkstange berührtes Goldstück wurde in kurzer Zeit weisslich, während es in der Magenfeuchtigkeit keine Veränderung erlitt. Beobachtungen, die unstreitig auf die Untersuchung von Vergiftungen sehr wesentlichen Einfluss haben müssen. V. *Ueber die Entstehung der Steine*, von *Barlow*. Die *Austin*sche Meinung, dass die nächste Veranlassung der Steinbildung regelwidrige profuse Schleimsecretion sey, welche durch abnorme Reize veranlasst werde. VI. *Bemerkungen über den Gebrauch des Arseniks*, von *Hill*. Eine warme Lobrede auf dieses Heilmittel, doch mit dem ausdrücklichen Bemerken, dass er nur da anzuwenden sey, wo andre weniger gefährliche Mittel nicht ausreichen. Die Hauptgründe seiner Vernachlässigung seyen Furcht vor seinen durchaus schädlichen Einwirkungen und Mangel an Sorgfalt bey Beobachtung seiner Wirkungen, um die beste Anwendungsart desselben auszumitteln. In ersterer Hinsicht werden ihm häufig nachtheilige Erscheinungen ganz fälschlich zugeschrieben. Nach eignen und fremden Beobachtungen ist der Arsenik heilsam beym Wechselfieber, Typhus, vorzüglich vor dem völligen Ausbruch und bey alten Personen, wo er sich leicht in die Länge zieht, chronischen Augenentzündungen, Lähmung. Wird fortgesetzt. VII. *Biographische Notizen*, von *Osborn* und *Lubbock*. VIII. *Etwas über den Kretinismus*, von *Reeve*. Auf eigne Beobachtungen gegründet, die der Vf. im Waadtlande anstellte. Zwischen Kropf und Kretinismus findet kein nothwendiger Zusammenhang Statt, indem beide ohne einander bestehen. Die schlechte Beschaffenheit der Luft und Nahrungsmittel ist die wahrscheinlichste Ursache des Kretinismus, indem die

die Krankheit gerade da, wo beide Bedingungen einwirken, einheimisch ist. Schneewasser hat keinen Antheil daran; eben so wenig der im Wasser enthaltene Kalk, denn der Kretinismus findet sich da wo kein Schneewasser vorhanden ist, kommt da nicht vor, wo Schneewasser in reichlicher Menge getrunken wird und das Wasser vieler Gegenden, wo er einheimisch ist, enthält keinen Kalk. Zuletzt beschreibt und bildet der Vf. einen Kretinschädel ab, der sich zu Wien befindet und den auch Hr. *Prochaska* in seiner *Disquis. organismi humani* geliefert hat. IX. *Bericht über die Abhandlung der HHrn. Gall und Spurzheim, von der Anatomie des Gehirns*, von *Tenon, Portal, Sabatier* und *Cuvier*. X. *Der Forscher.* Nr. XVI. *Ueber den Zusammenhang zwischen feiner Anatomie und Medicin.* Das sehr richtige, aber nicht neue Resultat dieses, auf Veranlassung eines Vorschlags von *Beddoes*, dass der Mediciner 6 Jahr studiren, und davon 4 auf das alleinige Studium der Anatomie wenden müsse, entstandenen Aufsatzes ist, dass dem Praktiker die feine praktische Anatomie wenig nütze und sie zur Aufhellung der Natur der Krankheiten wenig beygetragen habe. Indessen ist nach unserer Ansicht eine äusserst genaue Kenntniss der *allgemeinen Anatomie* dem wissenschaftlichen Arzte unentbehrlich, wenn er gleich der *feinen Anatomie* in Hinsicht auf *Topographie* nicht bedarf.

Achtzehntes Heft. I. *Merkwürdige Wiederherstellung von einer sehr beträchtlichen Unterleibswunde*, von *Hugue*. Die Wunde war vertical, vier Zoll lang, der ganze Darmkanal und der grosse Bogen des Magens hingen hervor. Der Vf. wandte die blutige Nath an und heilte den Kranken in weniger als einem Monat vollständig. II. *Bemerkungen über den Steinschnitt, nebst Erzählung eines Falles, wo die Operation mit einem Messer verrichtet wurde*, von *Lawrence*. Sehr gegründete Bemerkungen gegen das schneidende Gorgeret und für die Wiedereinführung der Cheseldischen Operationsmethode. Das Hawkinssche Gorgeret sey vorzüglich eingeführt worden, damit auch der Anatomie ganz Unkundige die Operation verrichten könnten, was besonders bey der Cheseldischen Methode nicht der Fall ist. Allgemeine sehr gute Bemerkungen über die Richtung und Grösse des äussern Schnittes, die beste Stellung zum Einschnitt in die Harnröhre und das Instrument zur Vollendung der Operation. III. *Rosenartiger Ausschlag, keine Folge vom Queckfilber*, von *Rutter*. Die sonderbare Ueberschrift wurde gewählt, weil der Ausschlag sehr viel Aehnlichkeit mit denen an mehrern Stellen dieses Werks als *Erythema mercuriale* beschriebenen Ausschlag hatte und doch kein Queckfilbergebrauch vorhanden war. Die Wahrhaftigkeit des Kranken war, nach des Arztes Versicherung, durchaus nicht in Zweifel zu ziehen. III. *Ein Fall von Starrkrampf durch Abführungsmittel geheilt*, von *Briggs*. Er entstand bey einem gesunden, starken Mann, in Folge lange fortgesetzter Arbeit in heftiger Hitze ohne Wunde. Die Quantität der gegebenen Abführungsmittel ist ungeheuer und ganz englisch. In den ersten 25 Tagen nahm der Kranke 320 Gr. Kalomel, 340 Gr. Scammonium, 126 Gr. Gummi Gutt., 5 Unzen 7 Drachmen Jalappe, 10½ Pfund Inf. Sennae, ℥iss Coloquinten; binnen einem Monat war er völlig geheilt. V. *Bemerkungen über die verschiedenen Methoden zum Aussinden sehr kleiner Mengen von Arsenik*, von *Bostock*. Von den üblichen Methoden für das Auffinden des Arseniks lässt sich gegen die Präcipitation des Arseniks aus einer Flüssigkeit durch schwefelwasserstoffhaltige Alkalien einwenden, dass sich diese mit Antim. tart. fast gerade so verhalten, so dass man beide Präcipitate beynahe gar nicht unterscheiden kann. Die Anwendung des schwefelsauren Kupfers und der Pottasche, wodurch ein grüner Niederschlag bewirkt wird, ist sehr vorzüglich. Pottasche und schwefelsaures Kupfer allein zusammengemischt, geben eine hellblaue Farbe. Vermittelst dieser Methode entdeckt man $\frac{1}{5000}$ Arsenik. Die dritte Methode, die Reduction des weissen Arsenikoxyds durch Erhitzen desselben mit einem verbrennlichen Körper in einer Glasröhre, ist schon wegen der Schwierigkeiten, in allen Fällen eine passende Glasröhre zu haben und das Experiment geschickt zu machen, noch mehr aber, weil dadurch keine sehr kleine Quantitäten von Arsenik, nicht unter Gr. j. entdeckt werden können, nicht sehr zu empfehlen. Die weisse Farbe, welche der Arsenik dem Kupfer, mit welchem er sich, über Kohlen verbindet, giebt, ist, vorzüglich bey kleinen Quantitäten, ein sehr zweydeutiges Prüfungsmittel, da die Erhitzung und Oxydation des Kupfers *allein* sehr ähnliche Erscheinungen darbietet. Die Bildung weisser nach Knoblauch riechender Dämpfe durch Erhitzung ist gleichfalls zweydeutig. Die zweyte Methode ist unstreitig unter allen die beste. VI. *Unterbindung der Vena Saphena zur Heilung eines alten Beingeschwürs mit tödlichem Erfolge*, von *Oldknow*. Auf Veranlassung einer Anfrage im 16ten Heft. Nach wenig Tagen entstand ein heftiges Gefässfieber und die Vene entzündete sich in ihrem ganzen Verlauf. Ungeachtet der strengsten antiphlogistischen Behandlung starb der Kranke nach drey Wochen. Der Vf. führt noch einige ähnliche Fälle zum Beweise an, dass die Operation nicht immer so unbedeutend ist, als sie von mehrern, selbst *Home*, geschildert wird. VII. *Ein Fall von auf dem Muttermunde aufsitzenden Mutterkuchen*, von *Robertson*. Es entstand zwischen dem 7ten und 8ten Monat der Schwangerschaft ein heftiger Gebärmutterblutfluss. Mutter und Kind wurden durch die Wendung gerettet. VIII *Aneurysma der Schenkelarterie*, von *Hosack*. Vorzüglich in physiologischer Hinsicht einer Bemerkung wegen wichtig, dass die Arterie in der Nähe des Aneurysma nur schwach pulsirte, während sie ausserdem überall stark schlug. IX. *Beobachtungen über die Anchylose*, von *Carmichael*. Mehrere sehr wichtige Fälle, welche die Möglichkeit der Erhaltung grösserer und kleinerer Theile der Extre-

Extremitäten durch Bildung von Anchylosen cariöser Knochen bloss vermittelst beständiger und strenger Ruhe beweisen, vorzüglich für solche Chirurgen lesenswerth, die, unfähig einen neu producirten Knochen vom Winddorn zu unterscheiden ganze Glieder amputiren, nachdem die Reproduction vollendet ist, und höchstens der Sequester herausbefördert zu werden brauchte. X. *Medicinischer Bericht von Nottingham*, von *Clarke*. Besonders einige wichtige Fälle von Leber- und Lungenkrankheiten. Ein Fall von *Sauvages Hepatalgia apostematosa*. Unter der Leber lag ein grosser Sack voll Hydatiden, die Leber selbst war vergrössert und verhärtet, ihr linker Lappen aber schien durch den angegebenen Sack zerstört, die Gallenblase sehr klein, der Blasengang bey seinem Eintritte in sie und der Gallengang bey seinem Eintritte in den Zwölffingerdarm war fest verschlossen, so dass die Galle nirgends einen Ausweg hatte. Völlige *phthisis purulenta* wurde in kurzer Zeit durch ein ansehnliches Fontanell auf der leidenden Seite geheilt.

Neunzehntes Heft. I. *Medicinischer Bericht von Nottingham*, von *Clarke* Vorzüglich ein Fall von einem in 2 Wochen tödtlichem Bruche des fünften Halswirbels merkwürdig. II. *Wasserscheu nebst Leichenöffnung*, von *Oldknow*. Die einzige abweichende Erscheinung war Entzündung des linken Magenmundes. Der Schlund und Schlundkopf normal. III. *Aphonie durch Abführungsmittel geheilt*, von *Jones*. Die Veranlassung schien Verstopfung. Die Krankheit kam einigemal wieder und wurde jedesmal auf dieselbe Weise schnell geheilt. IV. *Ophthalmia purulenta bey einem alten Manne nebst Bemerkungen über die Entstehungsweise dieser Krankheit*, von *Simmons*. Vorzüglich gegen die in vorigen Heften angeführte Meinung von *Ware* und andern, dass die Veranlassung dazu Leucorrhoe sey, indem der Vf. Leucorrhoe der Gebärenden oft ohne diese Folge sahe und glaubt, dass durch das Schaafwasser die schädliche Feuchtigkeit hinlänglich ausgespült werde. Er glaubt aus der zu Zeiten grössern Häufigkeit der Krankheit schliessen zu dürfen, dass die Veranlassung dazu eine eigenthümliche Beschaffenheit der Atmosphäre sey. Schwerlich hat wohl diese Meinung viel für sich, und am wahrscheinlichsten ist zu heftig einwirkendes Licht die häufigste Veranlassung. V *Widerspruch zwischen zwey Stellen in Hrn. Wilson's Werken*, von *Wordham*. VI. *Bemerkungen über die Behandlung des Diabetes mellitus*, von *Watt*. Er wendete mit Glück Blutlassen, Fasten und darauf reizende Mittel an. VII. *Zwey Fälle einer Herzentzündung*, von *Henchmann Crowfoot*. Der Ausgang von beiden tödlich. In beiden die Substanz des Herzens heftig entzündet, der Herzbeutel und das Herz selbst verwachsen: im erstern, ungeachtet die Kranke nur 22 Jahr alt war, viel Knochensubstanz zwischen beiden abgesetzt. VIII. *Angabe einiger Versuche, die sich auf eigne Meinungen von Bichat beziehen*, von *Wilson*. Er sucht zu beweisen, dass er mehrere dieser Meinungen unabhängig von Bichat vorgetragen habe. Das Wahre an der Sache ist wohl, dass sie keiner von beiden zuerst vortrug. IX. *Ueber die Anzeigen zur Anwendung des Arsenik*, von *Jenkinson*. X. *Ueber die Wirkungen des Arsenik*, von *Hill*. Fortsetzung von Nr. VI. im 17ten Heft. Der Vf. hält es noch in folgenden Krankheiten für angezeigt: *chronischer Rheumatismus, Würmer, Dyspepsie, Hypochondriasis, Epilepsie, Herzklopfen, Hysterie, Melancholie, Bauchwassersucht, Rhachitis, Krämpfe bey Kindern*. Hoffentlich wird er nicht *überall* und nicht *sogleich* bey diesen Krankheiten die Panacee anwenden. X. *Geschichte einer Frau zu Tilbury, die jetzt über zwey Jahre ohne Speise gelebt hat*. Eine 58jährige Frau verlor, nachdem sie zehn Jahr gekränkelt hatte, allen Hunger, das Schlingen der geringen Speisemenge wurde äusserst beschwerlich und war nach wenig Stunden von den heftigsten Schmerzen in der Magengegend begleitet. Ungeachtet des langen Fastens fand zwar Abmagerung und einige Schwäche, ausserdem aber vollkommne Gesundheit, mit Ausnahme des gänzlichen Mangels der gewöhnlichen Excretionen, statt. XII *Eine Apologie für das schneidende Gorgeret*, von *Simmons*. Vorzüglich mit Beziehung auf den Aufsatz von *Lawrence* im vorigen Heft. XIII. *Sehr heftiger Blutfluss, nach Anwendung der Home'schen Bougie's, bey einer Harnröhrenverengerung*, von *S. Cooper*. Auf zweymalige Anwendung der ätzenden Bougie bey einer sehr starken Harnröhrenverengerung erfolgte eine fast tödliche Blutung, wobey an 5 Maass Blut abgingen.. XIV *Winke für junge Praktiker und Bemerkungen zum Besten derer, welche sie treffen*. Eine herrliche Persifflage der Charlatans.

Zwanzigstes Heft. I. *Selbstvergiftung durch Arsenik*, von *Yelloly*. Die Dose des Giftes konnte nicht bestimmt werden, war aber sehr beträchtlich. Das merkwürdigste ist, dass der Kranke durchaus keine Schmerzen empfand. Nicht unwichtig ist die Bemerkung, dass, da die durch den Arsenik hervorgebrachte Entzündung auch nach Wegschaffung desselben fortdauert, man ausser den Gegenmitteln reichliches Blutlassen anwenden sollte. II. *Darstellung der Sterblichkeit im Jahre 1807 unter den Truppen zu Wallajahbad*, von einem Chirurgus zu Madras. Die Veranlassung dazu war eine Ruhrepidemie. III. *Darstellung der Krankheiten unter den von Corunna nach Plymouth gebrachten Soldaten*, von *R. Hooper*. Vorzüglich litten die Kranken an inveterirter Ruhr, welche allen Mitteln, auch auf das zweckmässigste angewandt, widerstand, und am Typhus, der aber erst nach der Ankunft der Truppen bösartig wurde. Mit dem grössten Nutzen wurde das Kalomel angewandt. Bey mehrern, bey weitem aber nicht in allen, fanden sich in den Hirnhäuten Spuren von Congestion, nicht aber von Entzündung. IV. *Darstellung der pseudosyphilitischen Hautkrankheit Radeseuche*, die in einigen Gegenden von *Schweden* und *Norwegen* einheimisch ist, von *Böcker*. Eine genaue Beschreibung dieser Krankheit, die zwar mit der syphilitischen viele Aehn-

Aehnlichkeit hat, auch nur durch Queckfilber geheilt wird, aber durchaus nicht dieselbe ist, indem sie nicht in Folge eines unreinen Beyschlafs entsteht. V. *Widernatürliche Erweiterung des Herzens*, nebst Leichenöffnung, von *Aldis*. Die ursprüngliche Krankheit war wohl Herzentzündung. Vorzüglich ist die starke Verknöcherung der Herzklappen in einem 18jährigen Menschen merkwürdig, die höchst wahrscheinlich die Veranlassung dazu gab. VI. *Bemerkungen über Ansteckung*, von *Hosack*. Der Vf. schlägt vor, um die verschiedenen Meinungen über die ansteckende Beschaffenheit mehrerer Krankheiten zu vereinigen, alle ansteckenden Krankheiten in drey Klassen zu theilen, welche durch die Art der Ansteckung bestimmt werden. Die erste Klasse begreift alle die, zu deren Fortpflanzung durchaus unmittelbare Berührung erfordert wird; namentlich *Krätze*, *Syphilis*, die *Sibbens* in Schottland, die *Launda* in Afrika, die *Yaws*, den *Aussatz*, *Wasserscheu* und *Kuhpocken*; die zweyte, die, welche außer der unmittelbaren Berührung auch durch die Atmosphäre fortgepflanzt werden. Diese sind: *Pocken*, *Masern*, *Windpocken*, *Influenza*, *Keichhusten*, *Scharlach* und *bösartige Bräune*. Die dritte Klasse besteht aus der *Pest*, dem *gelben Fieber*, dem *Typhus*, der *Ruhr*. Zu der Fortpflanzung dieser Krankheiten wird eine *verdorbene Luft* erfordert, während in einer reinen Luft das Contagium nicht hinlänglich wirksam ist, um die Ansteckung zu bewirken. VII. *Vergrößserung des Kniegelenkes durch ätzenden Sublimat geheilt*, von *Robertson*. In zwey Fällen, wovon besonders der eine verzweifelt und zur Amputation reif war, wurde nach vorgängiger starker Scarification und Anbringung eines in der Mitte mit einer Oeffnung versehenen Heftpflasters in reichlicher Menge das Aetzmittel eingestreut und dadurch schnell die vollkommenste Herstellung bewirkt. VIII. *Bemerkungen über Hrn. Barlow's Theorie vom Ursprung der Harnsteine*, von *Goodlad*. IX. *Der Forscher Nr. XVII. Ist die entfernte Ursache von Stein und Gries schon entdeckt?*

(*Die Fortsetzung nächstens.*)

PAEDAGOGIK.

RIBE, b. Verfasser: *Beskrivelse over Börneskolen ved Seminariet i Borris, tilligemed nogle Anmaerkninger*, (Beschreibung der mit dem Seminarium in Borris verbundenen Kinderschule, nebst einigen Anmerkungen) von *Christian Lodberg Krarup*, Prediger zu Borris u. s. w., 1812. 88 S. 8.

Auch nach Jütland hat sich der Sinn und Eifer für Verbesserung des Schulwesens verbreitet, der in den neuern Zeiten, von Kopenhagen ausgehend, in fast allen dänischen Provinzen so wohlthätig gewirkt hat. Die vorliegende Schrift giebt hiervon einen schönen Beweis. Sie leistet mehr, als der Titel erwarten läfst. Denn nicht nur die mit dem von Hrn. *Krarup* im Jahre 1806 errichteten Schullehrerseminarium verbundene *Schule*, sondern vielmehr einen grofsen Theil dieses *Seminariums selbst*, die Grundsätze, auf denen es beruht, den Zweck, der durch dasselbe erreicht werden soll und die Art, wie zu dessen Erreichung zu Werke gegangen wird, lernt man daraus kennen. Dafs bey dieser ganzen Anstalt die von Dr. *Plum* in dessen bekanntem *Haandbog* u. s. w. empfohlnen Unterrichts- und Erziehungsregeln, mit vorsichtiger Unterscheidung dessen, was nur für Bürgerschulen, von dem, was für Bauerschulen pafst, berücksichtigt worden sind: das wird in der Vorrede bescheiden bemerkt und davon findet man auch in der Beschreibung befriedigende Proben. In dieser handelt der Vf. 1) *von der Eintheilung der Schüler in Klassen*, welche er mit allem Rechte auch bey kleinern Schulen von kaum 30—40 Kindern, sobald diese an Alter, Fähigkeiten, Vorkenntnissen u. s. w. sehr von einander verschieden sind, für unentbehrlich hält und wovon er zeigt, dafs die daraus fliefsenden Vortheile einige unvermeidlich damit verbundenen Nachtheile weit überwiegen. 2) *Von den Schulgesetzen*. Ein schriftlicher Entwurf derselben ist, besonders um von Seiten der verschiedenen Lehrer Einheit und Zweckmäfsigkeit in der Behandlung der Schüler zu bewirken, gewifs von Nutzen; auch billigt Rec., dafs den Kindern die Gesetze selbst von Zeit zu Zeit feyerlich in Erinnerung gebracht werden. Nur ist bey der Abfassung derselben viel Vorsicht nöthig, um nicht unter andern auch Manches mit dem Stempel des Gesetzes zu bezeichnen, was sich in jeder nicht allzu schlechten Schule von selbst versteht. Auch unter diesen Vorschriften kommen einige vor, die Rec., durch Erfahrung belehrt, lieber mit Stillschweigen übergangen und dabey vorausgesetzt hätte, dafs auf deren Befolgung jeder seiner Mitlehrer von einiger Einsicht und Klugheit ohnehin bestehn würde. — Mit Beyseitsetzung aller andrer Belohnungen und Bestrafungen werden in dieser Schule *täglich* gedruckte Bescheinigungen über den Fleifs und die Aufführung der Schüler ausgetheilt; wodurch, wie Rec. befürchtet, diese Bescheinigungen nicht die gute Wirkung haben werden, die von einer seltnerern Ertheilung allerdings zu hoffen wäre. *Von den öffentlichen Prüfungen*. Diese werden ganz so angestellt, wie sie sich von einem denkenden Pädagogen erwarten lassen. *Von den Beschäfftigungen der Schüler*. Auch der Plan und die Methode, die hierbey befolgt wird, verdient allen Beyfall.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1815.

LITERATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Treuttel u. Würz: *Archives des Decouvertes et des inventions nouvelles*, faites dans les Sciences, les Arts et les Manufactures, tant en France que dans les pays étrangers, pendant l'Année 1808 avec l'indication succincte des principaux produits de l'Industrie nationale française; des Notices sur les prix proposés, ou décernés par différentes Sociétés d'encouragement pour l'Industrie; de la liste des brevets d'invention accordés par le Gouvernement pendant la même année. Second — Sixieme Volume de la collection 1809—1813. 8.

Der *erste* Band dieser Sammlung ist A. L. Z. 1814. Nr. 80. angezeigt. Der *zweyte* Band für das Jahr 1809. (501 S.) ist nach demselben Plane verfertigt, nur manche interessante Artikel auf Verlangen etwas ausführlicher angegeben. Die Haupteintheilungen folgen sich in derselben Ordnung, und unter ihnen die verschiedenen einzelnen Artikel. Der Herausg. hat noch mehrere Schriften zu seinen Auszügen benutzt, als im *ersten* Band: auch giebt er noch umständlichere Nachrichten von manchen Erfindungen, als ihm zuerst zu geben möglich war. Der Abschnitt für die *Nationale Betriebsamkeit* ist bey weitem reicher. Zuerst die zahlreichen Gegenstände, die der *Soc. d'Encourag.* vorgelegt, auch theils von ihr belobt, theils belohnt sind. Ausgetheilt wurden viele Preise: 3000 Fr. für selbstverfertigtes kremser Weiss: eben so viel für Weissblech, 6000 Fr. für kleine Feuer- oder Dampfmaschinen u. s. w. . 22 Neue Preisaufgaben für J. 1810 und 1811: ihr Werth beläuft sich von 1000 bis zu 6000 Fr., der letzte für echt Türkisch Roth und auch für das Leimen des Papiers: eilf Preise von 4000 bis zu 2000, neune von 1500 bis zu 400. *Nachrichten* vom Zuwachse der Sammlungen des *Conservatoire des arts et metiers. Preisaufgaben* und *Preisaustheilungen* von litterarischen Gesellschaften, als vom National-Institut der ersten Klasse, drey Aufgaben zu 6000, 5000 und 3000. Die übrigen Klassen haben ihre ersten und zweyten grofsen Preise ausgetheilt. Alsdenn folgt die vollständige Ankündigung der vom Kaiser Napoleon ausgesetzten 35 *zehnjährigen* Preise zu 10000 und 5000 Fr. — Preisaufgaben von der Ackerbau-Gesellschaft des Seine-Departement (22 Geldpreise von 6000 bis zu 400); Zwey Preise von der Gesellschaft der Pharmacie; von der Ackerbaukunde zu *Chalons sur Marne*, zu Cleve, Montpellier, Montauban, Lyon, Toulouse, Marseille. *Preisaufgaben der schönen Künste* zu Mailand und Padua. Zuletzt folgen auswärtige Preisaufgaben (vom österreichischen Kaiser (für Surrogate), von holländischen Gesellschaften und von Petersburg und Kopenhagen). Den Schluss machen 51 Erfindungspatente, mehrentheils für 5 Jahre, aber auch wohl für 10 und 15 Jahre.

In dem *dritten* Bande für das Jahr 1810 (530 S.) ist dieselbe Einrichtung beybehalten, und folgen die einzelnen Gegenständige unter derselben Haupteintheilung sich in derselben Ordnung. Im Abschnitte für die nationale Betriebsamkeit kommen zuerst die der Aufmunterungs-Gesellschaft vorgelegten 45 Gegenstände: alsdenn die Preise, die theils zuerkannt (4000 Fr. für kaltbrüchiges Eisen, 3000 für die besten Kalk- und Ziegelofen), theils auf längere Termine verschoben, theils von neuem aufgegeben sind: unter den 26 Preisen sind 6000 für türkischroth gefärbte Wolle, 5000 für Nähnadeln, zwey zu 4000 (für Gussstahl und rothbrüchiges Eisen) u. s. w. bis zu 1000. Das Conservatoire hat an die Zöglinge der polytechnischen Schule sechs Preise vertheilt und 16 neue Modelle und Probestücke empfangen. 70 Erfindungspatente sind ertheilt. Alsdenn folgen die Preisaufgaben vom französischen Gouvernement: die bekannte von einer Flachs-Spinnmaschine, für ein Indig-Surrogat und für Traubenzucker. Nachricht von den wirklich ausgetheilten 35 zehnjährigen Preisen. Den Beschluss machen die *Preisaufgaben* und *Preisertheilungen* durch verschiedene gelehrte französische Gesellschaften. Das Institut theilte Preise aus zu 3000 und den astronomischen an Prof. *Gauss* und gab einen zu 6000, drey zu 3000 Fr. auf: die übrigen Klassen ertheilten gleichfalls viele Preise. Die Ackerbau-Gesellschaft der Seine gab Preisfragen auf von 3000 bis zu 1000 u. s. w. und theilte auch mehrere Goldmetaillen aus. Von der *Pariser medicinischen Gesellschaft* sind drey Aufgaben: eben so die von der Ackerbau-Gesellschaft zu Auch und zu Bordeaux: die Ackerbau-Gesellschaft zu Bruges giebt fünf auf: auch die zu Chalons Evreux, drey zu Lüttich, zu Macon und Toulouse, Jemappe, Nancy, Nimes, Viort, Rouen, St. Quentin, zu Marseille. Rec. hat sich öfters und umständlich bey den Preisfragen und deren Belohnung aufgehalten, in der unverbohlenen Absicht, Deutschland auf die Beyspiele aufmerksam zu machen, welche uns, ausser den edlen Britten, jetzt auch

auch die Franzosen geben, dafs nicht blofs Regierungen, fondern auch Privatgefellfchaften, fehr anfehnliche Preife ausbieten, um zur forgfältigern Erforfchungen wichtiger Gegenftände kräftig zu ermuntern. Die Vortheile folcher patriotifchen Privatfreygebigkeit empfand England fchon im reichlichften Maafse. Frankreich fängt an, mit Nutzen diefen Weg auch einzufchlagen: und Deutfchland wollte ganz zurückbleiben? denn bisher gaben nur die angefehenften akademifchen gelehrten Gefellfchaften Preife auf! Möchte jetzt, da die Deutfchen *eine* grofse Nation bilden werden, fie fich auch zur höhern Beförderung des allgemeinen bürgerlichen Wohls kräftiger ermannen.

Der *vierte* Band für das Jahr 1811 (542 S.) befolgt auch ohne bedeutende Abweichung den urfprünglichen bisher beobachteten Plan; fo dafs alfo von den Haupteintheilungen fowohl, als von den einzelnen Ausführungen hier mehreres zu bemerken, nicht der Ort feyn würde. Der Abfchnitt über die nationale Betriebfamkeit ift wieder fehr bedeutend. An Preifen find zuerkannt: zwey zu 4000 Fr., einer für den Gufsftahl der andere für kaltbrüchiges Eifen (die belohnte Anwendung von rohem Kalke machte vor etlichen Decennien fchon *Gadolin* in Schweden bekannt, und fie wurde bald hernach im Blankenburgifchen mit Nutzen befolgt). Aufserdem wurden noch fechs Preife von 2400 bis zu 600 vertheilt. Der von den verfchiedenen Gefellfchaften ausgebotenen Preife waren 59, von 6000 bis zu 400. Erfindungspatente wurden 67 ertheilt.

Bereits liegen auch fchon der *fünfte* Band für das Jahr 1812 von 539 S. und der *fechste* für das Jahr 1813 von 482 S. vor uns. Sie find den vorigen Bänden in der Anordnung und in der Ausführung gleich: die einzelnen Artikel zeigen von dem darauf gewandten Fleifse, und geben eine kurzgefafste deutliche Ueberficht des Gegenftandes. Abfolut Neues kann man hier nicht erwarten, weil Alles aus fchon erfchienenen Büchern genommen ift: indeffen möchte doch Manches uns noch nicht fehr bekannt feyn, weil das meifte aus einer grofsen Menge franzöfifcher Bücher und Journale (34) genommen ift, die uns noch nicht fo bekannt haben feyn können. — — Auch englifche Bücher und Journale (6) find benutzt — — doch möchte das mehrefte wohl aus franzöfifchen Ueberfetzungen (z. B. der *Bibl. Britannique etc.*) genommen, feltener das Original zu Rathe gezogen feyn. Auch der benutzten deutfchen Bücher find eine beträchtliche Menge (16) — — In dem Bande für 1812 nehmen die Nachrichten der nationalen Betriebfamkeit 98 S. ein. Ausgetheilt find zwey Preife zu 3000, einer zu 1000 Franken: ausgefetzt 70 Preife von 6000 bis zu 200, aufser einer Menge goldener und filberner Medaillen. Für Jahr 1813. vermifst Rec. ungern den ganzen Abfchnitt über *nationale Betriebfamkeit*: wahrfcheinlich dafs diefer fechste Band zu frühzeitig erfchien, um fchon hinlängliche Nachricht von den ausgetheilten und ausgefetzten Preifen u. f. w. erhalten haben zu können.

Bamberg, auf Koft. d. Vfs.: *Bartholomäus Döring, ehemaliger Profeffor der Philologie in München*, gefchildert für die ftudierende Jugend von *Joachim Heinrich Jäck.* 1812. 20 S. 4.

Das Leben des Verftorbenen, von welchem der Vf., ein Landsmann und warmer Schulfreund deffelben, in vorliegender Schrift Nachricht ertheilt, zeichnet fich eben nicht durch mannichfaltige Ereigniffe und auffallende Schickfale aus, wohl aber verdiente fich der Verft. durch feine Geiftesgaben und durch feinen edlen Charakter die allgemeine Hochachtung. Geboren am 6ten November 1777. zu Bamberg, wo fein Vater Stadtchirurg war, widmete er fich aus Neigung fchon frühzeitig einer höhern Bildung, und hob fich — zuerft in der Philippinifchen Vorbereitungsfchule, hierauf nach dem zwölften Jahre feines Alters in dem Gymnafium in Anfehung feiner Talente, feines Fleifses und Fortganges in den damals in diefen Schulen betriebenen Wiffenfchaften über die meiften feiner Mitfchüler empor. In der Philofophie machte er folche Fortfchritte, dafs er, als der dritte feiner Mitfchüler, am 14ten November 1796 in den philofophifchen Primat aufgenommen, (man pflegte alfo wohl die Kandidaten der Philofophie auf der Univerfität zu Bamberg wie die Schüler auf dem Gymnafium nach ihrem Fortgange zu klaffificiren?), und mit dem Licentiate beehrt wurde. Doch der Gegenftand, den er fchon von feinen frühern Jahren an, und auch noch während feiner philofophifchen Laufbahn mit befonderm Eifer betrieb, waren die fchönen Wiffenfchaften. Seine entfchiedene Vorliebe für das Studium der klaffifchen Schriftfteller des Alterthums und der tief gefühlte Drang, feine mühfam erworbene Bekanntfchaft mit denfelben zum Beften der ftudirenden Jugend einft wieder anzuwenden, beftimmten ihn, den geiftlichen Stand anzutreten. Der Vorzug, den er auch als Lehrling der Theologie über mehrere feiner Zeitgenoffen behauptete, verfchaffte ihm fchon im zweyten Jahre diefes Curfus den Eintritt in das Erneftinifche Priefterhaus, und der allgemeine Ruf von feinen Geiftesgaben, feinem unermüdeten Fleifse und dem beften Betragen die Stelle eines Profeffors der drey untern Schulen (Klaffen oder Curfe?) am bifchöflichen Gymnafium, die er feit dem October 1801 mit Würde bekleidete. Die Veränderung der weltlichen Regierungsform in Bamberg im Jahre 1803 zog auch eine für *Döring* fehr erfreuliche Veränderung im Lehrplane auf dem Gymnafium nach fich, indem er fich jetzt, nach der Vertheilung der vorgefchriebenen Gegenftände unter mehrere Lehrer, mit der klaffifchen Literatur vorzugsweife befchäfftigen konnte. Seine Gefchicklichkeit im Lehramte entging der baierifchen Regierung nicht, und er wurde am 10ten November 1808 gegen alle feine Erwartung nach München berufen, um dort fein Lehramt fortzufetzen. Allein mit diefer Auszeichnung fing auch fein Unglück an. „Damals, fagt der Vf. S. 9. war die *Kant*ifche Idee von den Vortheilen der Vermifchung verfchiedener Menfchen-

schenrassen (Königsberg 1775 — 1785.) im Königreiche Baiern herrschend geworden; man wollte durch ein allgemeines Versetzen der Staatsdiener ein wohlthätiges Vermengen der Franken, Schwaben, Salzburger, Rheinpfälzer, Tyroler und Norddeutschen mit den Altbaiern bewirken, durch dieses Amalgama die ganze Nation als solche zur höchsten Stuffe der Bildung erheben, allen Provinzialismus unterdrücken, und die vollste Eintracht der verschiedenartigsten Menschen und Verfassung(en) unter der jetzt vergrösserten Nation nach reincosmopolitischen Grundsätzen herstellen. So entschieden die grosen Vortheile sind, welche diese heroische Idee schon zum voraus verspricht, so unglücklich musste sie zuweilen — individuell betrachtet — in ihrer Anwendung werden, indem manche einzelne Menschen nur nach dem Scheine befördert werden können, folglich durch die Verletzung in ihren ökonomischen Verhältnissen zerrüttet, und aller herzlichen Theilnahme beraubt, sich nie mehr der wahren Glückseligkeit des Lebens zu erfreuen haben. Auch unser Freund *Döring* gehört unter die unglücklichen Opfer für das Ganze der Nation; auch er musste jenem herrschenden Princip um so mehr unterliegen, je tiefer die neuen Ortsverhältnisse in die mannichfaltigen Bedürfnisse eines unvermögenden katholischen Geistlichen eingreifen." . . . . „Er kam, fährt der Vf. S. 10. fort, gesund zu München an, zeigte sich den Vorstehern der Studienanstalt, nahm gleich die Spannung und das Mistrauen in der Stadt zwischen gelehrten Eingebornen und Fremdlingen wahr, und sah sich dadurch zu einer ungewöhnlichen Zurückgezogenheit und Bedachtsamkeit genöthigt, welche sein Gemüth noch mehr verstimmte. Auch seine Geldeinnahme war wegen der Quatierfreyheit zu München (und) rücksichtlich der Lebensbequemlichkeiten dahier (zu Bamberg) um mehr als 100 Fl. verringert; das zu Bamberg empfangene Umzugsgeld sollte Er, weil damals die geistlichen Professoren noch nicht als Staatsdiener erklärt waren, zur Hälfte zurückzahlen, und durfte erst nach schriftlichen Vorstellungen es als eine Gratification behalten. Alle diese Umstände mussten höchst nachtheilig auf die nöthige Zufriedenheit *Dörings* einwirken." — Indessen setzte er zu München sein Lehramt mit demselben Eifer fort. Selbst der Kronprinz nahm Privatunterricht im klassischen Studium der Griechen von ihm. Allein die zu grosse Anstrengung seines Geistes, vereint mit erhöhter Schwermuth, als Folge seines ganz isolirten Verhältnisses, wirkte allmählich so nachtheilig auf seinen Körper, dass er am 10 Jänner 1812 in eine Krankheit verfiel, die sich immer mehr verschlimmerte, und ihn endlich am 8ten Februar der Welt für immer entriss.

Diese Nachrichten sind im Wesentlichen alles, was der Vf. aus der Lebensgeschichte seines Freundes mittheilt. Den übrigen und viel grössern Theil dieser Schrift füllt eine gar zu weitläuftige Charakteristik des Verstorbenen, woraus man ihn als einen vortrefflichen Mann kennen lernt. Der Vortrag ist im Ganzen rednerisch; aber mancher Ausdruck gesucht oder unrichtig. Hie und da war uns eine Stelle unverständlich. Gleich anfänglich lässt der Vf. seinen Freund nach dem zwölften Lebensjahre das Gymnasium *besteigen*. S. 6. heisst es: Kein mathematisches Problem ermüdete seinen Forschungsgeist, *ehe* er es enträthselt hatte. S. 11. bat *Döring* seinen Freund, die nachgesuchte ärztliche Hülfe wieder zu *vereiteln*. Welchen Sinn soll man wohl mit folgender Stelle S. 13. verbinden? „*Döring* hatte selbst bey der grössten Sparsamkeit nach der überwiegenden Güte seines Herzens nie mehr als er höchst nothwendig brauchte; daher auch seine Seele zuweilen vom Gedanken einer kleinen Last beunruhigt wurde, deren Befreyung ihm ein neues Leben in der Zukunft geben würde."

STATISTIK.

Zürich, b. Locher: *Etat der Bürgerschaft der Eidsgenössischen Stadt Zürich* auf das Jahr 1815, enthaltend alle sowohl an- als abwesenden Personen beiderley Geschlechts, welche mit *ultimo Decembris* 1814 das 16te Jahr ihres Alters zurückgelegt haben; nebst Bemerkung des Standes, Alters, Wohnortes und Familienverhältnisses, und einigen zur Befriedigung der Neubegierde dienenden Tabellen und Verzeichnissen. 188 S. 8.

Der verewigte Obergerichtsarchivar *Wilhelm Hofmeister* hat noch diesen Etat verfertigt, und nur die seit seinem Tode vorgefallenen Veränderungen sind von einem Ungenannten nachgetragen worden. Der von 1813 ward in der A. L. Z. (Erg. Bl. 1813. Nr. 48.) angezeigt; auch der vorliegende verdient diese Aufmerksamkeit, weil er, auch ohne Rücksicht auf das örtliche Interesse, das er hat, und das ihn beynahe unentbehrlich für einen Zürcherschen Geschäftsmann macht, zu mehrern statistischen, literärischen, moralischen Reflexionen Stoff giebt. Bey Vergleichung derselben mit dem von 1813 findet es sich, dass die Bevölkerung der Bürgerschaft seit zwey Jahren um mehr als 150 Seelen abgenommen hat; sie bestand am Schlusse von 1814 mit den Kindern unter 16 Jahren aus 7669 oder vielmehr 7668 Personen; denn der Bürger von 92 Jahren, der noch in der Tabelle steht, lebte damals nicht mehr; hingegen am Schlusse von 1812 war sie zu 7828 angegeben worden. Auffallend ist die Anzahl von *geschiedenen* Männern und Frauen, und sie würde noch beträchtlich grösser seyn, wenn nicht eine bedeutende Anzahl von Geschiedenen wieder als *Neuverehlichte* zum Vorschein kämen, in welchem Falle es dann nicht bemerkt ward, dass sie einmal geschieden wurden. Rec., dem vielleicht doch noch einiges entgangen ist, hat 59 Stadtbürger und 35 Stadtbürgerinnen, nebst 38 Bürgerinnen, die von andern Orten gebürtig sind, gezählt, bey welchen bemerkt wird, dass sie *Geschiedene* seyen. Man scheidet nämlich nicht blos in dem Falle erwiesener Untreue

treue oder böslicher Verlassung, oder der Verurtheilung eines Ehegenossen zu entehrenden Strafen, sondern auch im Falle des Austritts eines Bürgers aus der Stadt und dem Gebiete wegen Insolvenz, im Falle beharrlicher Unverträglichkeit von Ehegenossen mit einander und noch in mehrern andern Fällen. Unter den etwa 2600 Bürgern über 20 Jahre giebt es etwa 92, von denen mehr oder weniger Etwas im Druck erschienen ist, die Bürgerinnen ungerechnet, die dem *bene qui latuit, bene vixit* getreu, ihre Namen als Schriftstellerinnen der Kenntniss des Publikums entziehen, und etwa der *acht und zwanzigste* Bürger von Z. hat schon etwas drucken lassen. Rec. notirte sich in dieser Hinsicht folgende Namen; vielleicht sind ihm noch einige entgangen: *Beyel, Bremi* (2), *Brunner, Bürkli, von Escher, Escher* (3), *Füsi* (2), *Fischer, Füssli* (2), *Geiger, Gessner, Hartmeyer, Heidegger, Herder, Hess* (6), *Hirzel* (3), *Horner* (2), *Hottinger* (2), *Keller* (2), *Körner, Kramer, Lavater* (3), *Locher* (2), *Mohler, von Meis, Meister, von Meyer, Meyer* (2), *Müller* (2), *Nägeli* (2), *Näscheler* (2), *Ochsner, von Orell* (5), *Pestalutz (Pestalozzi)* (3), *Rahn, Römer, von Salis, Schoch, Schinz* (4), *Schulthess* (2), *Schweizer* (2), *Spöndli, Stolz* (2), *Tobler* (2), *Ulrich* (2), *Usteri* (3) *Vögeli, Vogel, Wäber, Wirz* (2), *Wolf, von Wyss, Zimmermann.* (Die Winterthurer Schriftsteller kennt Rec. nicht alle; ihm bekannt sind: 1. *Hanhard*, 2. *Hegner*, 1. *Sulzer*, eine *Schellenberg*, geb. *B.* Ausser den Bürgern von Z. und W. sind auch noch folgende Schriftsteller in dem Canton zu bemerken: *Appenzeller, Billeter, Bosshard, Hegetschweiler, Andreas Keller, Näf, Pfenninger.*) Genauigkeit ist das Haupterforderniss eines solchen Etats. In Zahlen kann freylich, selbst bey der grössten Aufmerksamkeit, noch etwas versehen werden; was ist aber ein *Mitgl. der Königl. Hofbibl. zu München?* Vermuthlich wollte man damit einen bey der Bibliothek *Angestellten* bezeichnen. *Karl Wilhelm Füssi* ist V. D. M. und als dermaliger Vicarius an der Waisenhauskirche ein sehr beliebter junger Prediger. *Georg Gessner* ist auch Erziehungsrath, eben so *Johann Jakob Hess. Heinrich Hirzel* ist auch Kirchenrath. *Felix Näscheler* ist auch Erziehungsrath; *Johann Heinrich Schinz* ist es dagegen unsers Wissens nicht. Auch ist nicht bey allen adeligen Familien der Adel bemerkt, z. B. nicht bey *von Schwerzenbach, von Wyss, von Escher.* Als Folge der veränderten Gestalt der politischen Welt sieht man in diesem Etat Ritter des *Lilienordens*, des *St. Ludwigsordens*, des *Militärverdienstordens*, des *Wladimierordens* neben Rittern der *Ehrenlegion* und *französischen Baronen.* Aeltester Bürger ist jetzt *Salomon Hirzel*, Vf. der *Zürcherischen Jahrbücher*, geb. im Jahr 1727. Im ganzen wird das weibliche Geschlecht älter; die älteste Bürgerin ist im Jahre 1720 geboren, und von den zwölf ältesten Bürgerinnen ist die jüngste schon 86 Jahre alt, der jüngste der zwölf ältesten Bürger hingegen hat erst 82 Jahre. Bürger, welche als schwere Verbrecher zu lebenslänglichem Verhafte verurtheilt wurden, sollten nicht mehr in dem Etat aufgeführt werden.

GRIECHISCHE LITERATUR.

MEISSEN, b. Gödsche: *Κέβητος πίναξ. Des Cebes Gemälde.* Mit einer Einleitung, Inhaltsanzeige, grammatischen und erklärenden Anmerkungen, und einem vollständigen Wörterbuche. Für Schulen herausgegeben von *Johann David Büchling.* Von neuem bearbeitet von *Georg Friedrich Wilhelm Grosse*, Subrector des Gymnasiums zu Stendal. 1813. XLII u. 181 S. gr. 8. (14 Gr.)

Hr. *Grosse* übernahm den Auftrag der Verlagshandlung, die *Büchling*ische Schulausgabe des Cebesischen Gemäldes, welche A. L. Z. 1798. Nr. 107. angezeigt und nicht ohne Beyfall aufgenommen worden ist, in einer zweyten Ausgabe noch zweckmässiger einzurichten, willig, weil er überzeugt war, ein nützliches Schulbuch zu liefern. Mit Einsicht ist die Schrift nicht etwa bloss von Fehlern gereinigt, sondern ganz umgearbeitet worden. Die Einleitung ist durch Weglassung der überflüssigen Literaturnotizen, welche aus den Handbüchern der klassischen Literatur geschöpft werden können, abgekürzt, der Text nach der *Schweighäuser*schen Ausgabe (Leipzig 1798.) fehlerfreyer abgedruckt, das sechs und zwanzigste Kapitel als schlechte Uebersetzung aus der arabischen Version weggelassen worden. Die ausführlichen Anmerkungen unter dem Texte haben einige den Zweck, Jünglinge zur Kenntniss des griechischen Sprachgenius zu leiten, angemessenere Einrichtung bekommen. Sie beschäftigen sich bloss mit der Sprache und der Erklärung der nothwendigen Sachen. Die moralischen und bloss etymologischen sind mit Recht weggeblieben, und nur bey schweren Wortformen der Stamm nachgewiesen. Hr. *Gr.* nimmt hauptsächlich die Bedeutung der vorkommenden Wörter und den Syntax zum Augenmerk, und sucht durch Hinweisung auf die Uebereinstimmung und Abweichung der griechischen und lateinischen Sprache dem Selbststudium der Jünglinge zu Hülfe zu kommen. Von kritischen Bemerkungen ist fast nichts stehn geblieben, als die Angabe einiger abweichenden Lesarten oder Conjecturen in dem 1, 7 und 18ten Kapitel, unter welchen aber Hrn. *Gr.* Vorschlag in dem ersten Kapitel *ἐτυγχάνομεν περιπατοῦντες ἐν τῳ* d. i. *τινὶ* anstatt *τῷ τοῦ Κρόνου ἱερῷ* zu lesen, nicht Beyfall finden dürfte. Denn der Verfasser des Gemäldes musste sich nothwendig einen bestimmten Tempel in einer bestimmten Stadt denken. Das Wortregister ist zweckmässig durch Vermeidung alles Ueberflusses, durch Hinzufügung der Ableitung, wo sie nicht zweifelhaft war, und sorgfältigere Bestimmung der Bedeutung, zweckmässig verbessert worden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1815.

TECHNOLOGIE.

MÜNCHEN, auf Kosten des Vfs.: *Theoretisch-practische Wasserbaukunst* von *Karl Friedrich von Wiebeking*. *Dritter* Band. 1814. 740 S. in gr. 4. mit zwey und dreyssig Kupfern.

Dieser *dritte* und letzte Band (1 u. 2ten Bd. s. A. L. Z. 1813. Nr. 38. u. 1814. Nr. 215.) beginnt mit der *achten Abtheilung der Wissenschaft des Wasserbaus*. Zuerst *Kanalbaukunde* und *Schiffbarmachung der Flüsse*. In der Einleitung zu dieser Abtheilung findet man gerechte Klagen gegen Chikanen und Hindernisse mannichfaltiger Art, womit man die ohnehin schon so schwierigen Arbeiten des Hydrodekten geflissentlich noch mehr zu erschweren, seinen Geist zu erschlaffen und seine Gemüthsruhe zu zerstören sucht. Aber den *Grund* der Thatsache, dass Intriganten und Neider, welche sich wider jede grosse Unternehmung stemmen, immer und überall bereitwillig und mit freundlichem Zunicken angehört werden, hat er nicht angegeben. Er liegt in dem Uebergewicht einer Menschenklasse, die von den Kenntnissen eines wahren Hydrotekten und Ingenieurs gar keine Begriffe hat, mannigfaltige Gesetze kennt, nur nicht die der Natur und des menschlichen Geistes, und die, die Ueberlegenheit eines eigentlich wissenschaftlichen Mannes selbst fühlend, ihr Ansehen durch die sie selbst doch so sehr entehrende Verachtung anderer Stände, welche auf einer höheren Geistesstufe stehen, zu behaupten und geltend machen zu müssen glauben. Doch nichts weiter von dieser traurigen Erscheinung! Von der Wichtigkeit hydrotechnischer Kenntniss giebt der Vf. in dieser Einleitung einen sehr schönen und auffallenden Beweis. Ein einziger Kanal, welchen der Verf. hier (S. 5. 599.) in Vorschlag bringt, erspart täglich 5435 Pferde und hiermit für das Commerz die Zinsen eines Kapitals von 65 Millionen Gulden. Dieser Anschlag ist keineswegs zu hoch, vielmehr noch zu gering, wenn wir, was der Vf. ganz ausser Acht gelassen hat, die Ersparung an Fütterung in Rechnung bringen, welche hiermit für 5435 Pferde verbunden ist. Möge diese Einleitung von Regierungen beherzigt werden! I Kap. *Canalbaukunde*. a) *Von der Ableitung des bey der Schifffarth überflüssigen Wassers aus Canälen*. b) *Von dem Durchleiten des Wassers unter den Canälen*. c) *Von den Brückenkanälen zum Behufe der Schifffahrt*. Diese verschiedenen Gegenstände sind nur in der Kürze abgehandelt, weil das Gesagte theils durch beygefügte deutliche Zeichnungen erläutert wird, theils sich auf Lehren und Angaben in den vorhergehenden Bänden bezieht, theils auf Lehren, die erst weiter unten in diesem Bande vorgetragen werden. d) *Von den Zuführungs oder Leitgräben, welche in den Kanälen das Speisewasser fördern*. Bemerkenswerth als Beytrag zu den schon in der Anzeige des *zweyten* Bandes mitgetheilten Erfahrungen ist hier diese: „Die das Trinkwasser aus dem Flusse *Kew* nach London führende offene Wasserleitung, deren Breite 12 — 15, deren Tiefe 2½ Schuh und deren Länge 3866 Klafter beträgt, hat in der Nähe von London 9 Zoll Geschwindigkeit. Ihr Fall verhalt sich zur Länge wie 1 : 14513. Sie giebt im Mittel 27 Kubikschuh in der Secunde." Aber die Geschwindigkeit ist nicht ganz richtig angegeben. Setzen wir nämlich die Breite = 13,5 so giebt sich die Geschwindigkeit $= \frac{27}{13,5 \cdot 2,5} = 0,8' = 9,6''$. Die Chezysche Formel giebt aber die Geschwindigkeit = 11 Zoll; das Resultat der Erfahrung wäre also auch in diesem Falle nur um $\frac{1}{7}$ kleiner, als das der Chezyschen Formel. Ein neuer Beweis, wie sicher wir in der Ausübung gehen, wenn wir das Resultat der Chezyschen Formel für die Geschwindigkeit um $\frac{1}{7}$ vermindern. 2) *Von den Wasserbehältern zur Speisung der Canäle*. Die Weitläuftigkeit dieses Werks erlaubt uns nicht, bey diesen einzelnen nur kurz abgefassten Gegenständen zu verweilen. Wir bemerken nur, dass der Verf. überall Anlagen angegeben hat, wo solche Bauten in vorzüglicher Vollkommenheit vorkommen. II. Kap. *Erklärungen und Maximen den Bau und die Anlage der Schifffahrtskanäle betreffend*. Bey solchen Kanälen, auf welchen die Schiffe steigen oder fallen, nennt der Vf. die zwischen zwey Schleusen liegende Abtheilung des Kanals die *Kanalhaltung* oder *Haltung*; wir finden diese Benennungen nicht gut gewählt, und würden eine solche Abtheilung lieber einen *Schleusengang*, auch *Kanalgang*, *Kanalstrecke*, *Kanalkammer*, nennen. Keine der verschiedenen Bedeutungen, welche man dem Worte Haltung beylegt (*observantia*, *firmamentum*, *habitus*) passt hierher. Als unschädliche Grenze für die Breite eines Schifffahrtkanals setzt der Vf. fest, die Breite müsse 4½ mal so gross seyn, als die grösste Breite des darauf gehenden Schiffes. Wir sind aber der Meinung, dass bey dieser Bestimmung die Geschwindigkeit des Wassers nicht ausser Acht gelassen werden dürfe. Grössere Geschwindigkeit erheischt grössere

re Breite. Auch hängt sie von der *Wassertiefe* ab. Grösere Tiefe gestattet geringere Breite. Inzwischen halten wir des Vfs. Angabe für alle vorkommende Fälle für vollkommen zureichend. In der S. 26. mitgetheilten Tafel findet sich beym zweyten Kanale ein Fehler; statt 36 und 15 muss entweder 30 und 15 oder 36 und 18 gelesen werden. Die Wassertiefe im Kanal zwischen Oxford und Coventry wird in eben dieser Tafel für 7 Fuss breite Schiffe nur zu 1¼ Fuss tief angegeben, welches aber kaum glaublich ist. In Bezug auf besondere Zwecke geht der Verf. von dem oben angegebenen Normalverhältniss für die Breite ab, und giebt besondere Bestimmungen an. Von den vielen Rücksichten, welche der Vf. für die Bestimmung der Tiefe eines solchen Kanals in Betrachtung zieht, wollen wir hier nur die einzige ausheben, dass solche wenigstens 2 Fuss mehr, als die Eintauchung des geladenen Schiffs betragen solle. Wie der Boden oder Sohle des Kanals gegen das Versteigern des Wassers zu verwahren sey, wird angegeben; auch von der Bestimmung der Uferböschung und der Verwahrung gegen den Einsturz das Nöthige beygebracht. Für die Erbauung der Schiffe wird eine vortheilhafte Gestalt derselben angegeben, wo der Vf. (hier ganz am rechten Orte) sich in keine theoretischen Untersuchungen einläst. Gegen die von ihm angegebene Form wird sich wohl nichts erhebliches einwenden lassen. Bey *Bestimmung der zu einem Kanal erforderlichen Wassermasse* hat sich der Vf. als bey einem allerdings wichtigen Gegenstande lange aufgehalten. Es wird auf die verschiedenen Wasserablässe, auch andern Wasserverlust und die zugehörigen Zeiten gehörige Rücksicht genommen, auf die Anzahl der jährlich durchkommenden Schiffe u. s. w., auch auf die mannigfaltigen oft in den Weg tretenden Hindernisse, und auf die Mittel, solche zu beseitigen. Ueberall zeigt der Vf. genaue Bekanntschaft mit seinem Gegenstande. III. Kap. *Beschreibung einiger der merkwürdigsten und lehrreichsten Kanäle*, des Kanals von Languedoc, des von Narbonne, des von Beaucaire, der Einmündungsschleuse dieses Kanals, von dem Flussbezirk der Rhone zwischen Beaucaire und Tarascon, welcher auf diese Schleuse und den Gebrauch des Kanals einen wichtigen Einfluss hat. Des Vfs. Vorschläge zur Verbesserung desselben. Beschreibung des Kanals von Arles, von Charollais, von St. Quentin. Nachricht von einigen Kanälen in Frankreich, Holland, Italien und England; von denen in Russland, Beschreibung des Kanals von Trollhätta in Schweden; des Hollsteinischen Kanals. Ein vom Vf. gemachter Entwurf eines die Weser mit der Elbe verbindenden Kanals, welcher mit den Preussischen Kanälen eine gemeinschaftliche Wasserstrasse ausmachen würde. Ueber die Vereinigung des Mains oder des Rheins mit der Donau. IV. Kap. *Von der Schiffbarmachung der Flüsse* Von den daraus entstehenden Vortheilen, von ihrer Vernachlässigung, und von dem, was in der neusten Zeit in Frankreich für dieselbe geschehen ist; von den Ziehwegen (Leinpfaden) längs schiffbaren Flüssen. Von den Aufstauungen der Flüsse; von den Schiffsdurchlässen und Schiffsgerinnen, so wie von der Anwendung der Stau- und Kammerschleusen. Ueber die Räumungen der Flussbetten von den darin befindlichen die Schifffahrt hindernden Gegenständen. Von der Verbesserung des Laufs der Flüsse in Bezug auf die Schifffahrt; von den Flusshäfen. Von den neuesten Theorien über die Geschwindigkeit der Flüsse, mit den wichtigsten an vielen Flüssen angestellten Messungen begleitet. Wir haben schon mehrmals (in der Anzeige des *zweyten* Bands, und auch oben in der gegenwärtigen) Gelegenheit gehabt, Resultate der Erfahrung mit denen der Berechnung zu vergleichen, und haben überall die Brauchbarkeit der letztern fast über die Erwartung bestätigt gefunden; *hier* zeigen sich aber sehr bedeutende Abweichungen; woher dieses? kann dieser Umstand die Richtigkeit (wenigstens die approximative) der zur Darstellung jener Formel angenommenen Relationen verdächtig machen, und gegen ihre Brauchbarkeit sprechen? wollten wir auf gleiche Weise wie mit andern physischmathematischen Bestimmungen verfahren, und mit Beyspielen dagegen auftreten: so müssten wir ohne Weiteres die gesammte theoretische Maschinenlehre als ein leeres Hirngespinnst sogleich kassiren. Rec. will nur einige ihm selbst vorgekommene Beyspiele anführen. Ein von einem sehr bedeutenden oberschlächtigen Wasserrade betriebenes Druckwerk spielte mit unglaublicher Langsamkeit; bey näherer Untersuchung ergab es sich, dass einer von den Kolben *mittelst einer Winde nur von 2 starken Männern* aus dem Stiefel herausgezogen werden konnte! Bey einem gleichfalls von einem oberschlächtigen Rade mit hinlänglichem Wasser betriebenen Saugwerk, das auf der einen Seite zwey 12 zöllige, und auf der andern einen 16 zölligen Stiefel hatte, kämpfte das Wasserrad beym jedesmaligen Niedergange des 16 zölligen Kolbens, um sich nur in Bewegung zu erhalten; beym Nachsehen fand sich, dass dieser Kolben nur 1 Zoll weit durchbohrt war. An einem gegen alle Winde frey liegenden erhabenen Ort sah Rec. eine Windmühle bey nicht *sehr* starken Winden immer stille stehen; indess minder vortheilhaft gelegene Windmühlen der Gegend sehr rüstig arbeiteten; bey näherer Untersuchung fand sich, dass die Dicke der Triebstöcke und Zwischenräume der Kämme so regellos zusammengeordnet waren, dass jene in viele von diesen sich nur mit grosser Gewalt hineinarbeiten konnten! Ein Müller hatte sich ein neues unterschlächtiges Mühlrad gebaut; das vorige that gute Dienste, war aber durch einen Eisgang zu Grunde gegangen; das jetzige war ganz unbrauchbar; es machte in einer Minute nur ein paar Umgänge und leistete daher gar nichts. Bey der Prüfung ergab sich, dass der Müller, in dem Wahne, den Effect zu vergrösern, die Schaufeln ausserordentlich enge zusammengestellt hatte! So hat Rec. unterschlächtige Räder angetroffen, deren Schaufeln grossentheils zerbrochen, zum Theil nur noch halb, zum Theil nur noch zu ¼ vorhanden waren, zum Theil wohl auch ganz fehlten. Wem wird es nur einfallen,

fallen, auf solche Anlagen Formeln aus der Theorie der Maschinenlehre anwenden zu wollen? Und beweisen hier Abweichungen der Erfahrung von den Resultaten der Formeln etwas gegen die Richtigkeit oder Brauchbarkeit der letztern? Der Mathematiker fordert regelmäsige Anlagen zur Anwendung seiner Formeln, und je unregelmäsiger solche sind, desto mehr müssen sich nothwendig die Resultate solcher Formeln von denen der Erfahrung entfernen. Ebenso verhält es sich mit den Formeln für die Geschwindigkeit fliesender Wasser, die nothwendig von regulären Kanälen hergenommen seyn müssen. Je mehr sich die natürliche Gestalt der regulären nähert, desto anwendbarer werden die dazu angegebenen Formeln. Ausserdem ist es ganz gegen die Natur dieser Formeln, sie auf Geschwindigkeiten von mehr als 5′ anwenden zu wollen, auch selbst in ganz regelmäsigen Betten; am wenigsten sollen sie für Wasser gelten, das wegen des Abhangs des Bodens mit beschleunigter Bewegung fortfliesst. Solche Beyspiele, wie die vom Schiffsdurchlasse am Traunfall, und vom Flussdurchlasse am Lech bey Landsberg (S. 191.) können daher nicht hieher gerechnet werden. Auch vermissen wir gerade in dem Falle, wo von Vergleichung der Formeln mit der Erfahrung die Rede ist, sehr ungerne die Angabe der Bestimmungsstücke, welche bey den Resultaten (S. 191.) zum Grunde liegen. Der verdienstvolle Verf. wird es uns darum auch nicht verargen, wenn wir in dieser Hinsicht in die Richtigkeit der Grundbestimmungen einiges Misstrauen setzen. Für die Salzach setzt der Vf. nach der Erfahrung die Geschwindigkeit = 5,07 Fuss, nach Chezy = 10,65; dagegen beym Flussdurchlasskanal bey Landsberg nach der Erfahrung = 15,8, und nach Chezy = 7,7. So gäbe also die Theorie im Erstern Falle das *Doppelte*, im letztern nur die *Hälfte* von der Erfahrung! Bey einer wirklich dreyfachen Geschwindigkeit soll die Chezysche Formel nur $\frac{2}{3}$ von der Geschwindigkeit geben, welche sie bey der einfachen Geschwindigkeit giebt! So soll eine Formel, die auf so vernünftigen Gründen, ganz auf analogischen Gesetzen beruht? Unmöglich! Es muss also in den zum Grund gelegten Bestimmungsstücken, deren Angabe hier leider fehlt, ein Fehler begangen worden seyn; wie liesse sich sonst auch nur halb begreiflich machen, dass bey dem Schiffdurchlasse am Traunfall in derselben Tafel (S. 191.) eine Geschwindigkeit, welche nach der Erfahrung = 24,3 Fuss gefunden wurde, nach der Chezyschen Formel = 25,2 Fuss gefunden wird, also mit der Erfahrung so genau zusammenstimmend? War hier vielleicht wirklich Parallelismus zwischen Oberfläche des Wassers und Grundfläche des Bodens? Uebrigens findet man hier die zur Bestimmung der Geschwindigkeit des Wassers in regulären Kanälen angegebenen Formeln von *Chezy*, *Buat*, *Girard*, *Prony*, und die neuste aus der in den Denkschriften der Akademie zu München (1812) befindliche Abhandlung von *Langsdorf* über die Bewegung des Wassers in offenen Kanälen beygebracht, wo aber im zweyten Factor der Ausdruck 1 — nicht *im Zähler* des Bruchs, sondern vor dem Bruch stehen muss. Letztere ist zwar nicht wie die übrigen auf den Parallelismus beschränkt, doch aber keineswegs auf Kanäle ausgedehnt, in welchen das Wasser vermöge des starken Abhangs des Bodens eine beschleunigte Bewegung annehmen muss. Mit Vergnügen finden wir (§. 212) nachstehende wichtige Bemerkung des Vfs. „Die bey dem Landsberger Flosskanal angestellte Beobachtung, so wie die hier folgenden Abmessungen, sind mit der grösten Genauigkeit genommen worden, und sie verdient daher eine vorzügliche Aufmerksamkeit aller derer, welche die über die fliesenden Gewässer vorhandenen Theorien studiren. Die Abmessungen sind folgende: Die Länge dieses regelmäsigen in vertikalen Balkenwänden eingeschlossenen und mit Balken ausgedielten Kanals beträgt 230 bairische Schuhe; die Wände der Einmündung sind 34′ 9″, die der Ausmündung 36′ 10″ von einander entfernt; die mittlere Breite des Kanals beträgt also 35′ 9½″; die Wassertiefe bey der Einmündung war (bey 8 Zoll Pegel) 24″ 6‴, die bey der Ausmündung (da, wo die Oberfläche des Wassers noch eine reguläre Neigung hat, welche weiter unten auf 16′ 11″ vor dem Ende des Kanals in aufspringende Wellen übergeht) 12″ 6‴. Der Abhang des ganzen Kanalbodens beträgt 8′ 4″, folglich verhält sich dieser zur Länge, wie 1 : 27,6. Die beobachtete mittlere Geschwindigkeit war bey dieser Wasserhöhe 15,8′ in der Secunde." Für diese so genaue und in der That einzige höchst wichtige Beobachtung verdient der Vf. grossen Dank. Wir müssen aber einen ganz andern Gebrauch davon machen, als der Vf. Wenn wir nun in Par. Fussen nach Chezy $c = 91 \cdot \sqrt{\frac{\zeta\omega}{\lambda \cdot (b + 2h)}}$ setzen, so ist in Bair. Fussen $c = 92{,}5 \cdot \sqrt{\frac{\zeta\omega}{\lambda \cdot (b + 2h)}}$. Setzen wir nun hier $b = 34{,}75'$; $h = 2{,}04'$ $\frac{\zeta}{\lambda} = \frac{1}{27{,}6}$; $b + 2h = 39{,}83$; so wird $c = 29{,}5 \cdot \sqrt{\frac{2{,}04 \cdot 34{,}75}{27{,}6 \cdot 39{,}83}} = 23{,}3'$. Dafür giebt der Vf. 7,7′ an, also noch nicht $\frac{1}{3}$ des Ganzen. Aber jenes Resultat (23,3′) kann nicht als Resultat der Chezyschen Theorie angenommen werden, da solche *gleichförmige* Bewegung voraussetzt, hier aber noch eine beschleunigte statt findet. Eigentlich zeigt die Chezysche Formel an, bey welcher Geschwindigkeit Wasser in der Höhe h (hier von 2,04′) bey der Breite b (hier von 34,75′, wenn diese Breite durchaus bliebe) unter einem Gefälle von $\frac{\zeta}{\lambda}$ (hier von $\frac{1}{28}$ der Länge) mit gleichförmiger Bewegung fortfliesen würde. Diese Geschwindigkeit wird nun hier = 23,3′ gefunden, d. h. das bey einem solchen Abhange 2,04′ hoch über dem Boden fortfliesende Wasser wird bey der Geschwindigkeit von 23,3′ durch den mit dieser Geschwindigkeit verbundenen Widerstand gerade um so viel verzögert werden, als es durch den Abhang beschleunigt wird. Da aber wegen der beschleunigten Bewegung die Wassertiefe sehr schnell abnimmt und mit dieser Abnahme der Widerstand zugleich wächst,

ſo kann die Geſchwindigkeit bey der verminderten Waſſertiefe nicht auch bis zu 23,3' anwachſen, und ſo beharrend fortfließen, indem der Widerſtand für die einzelnen Waſſertheilchen jetzt gröſser als die beſchleunigende Kraft ſeyn müſste. Da wir ſchon wiſſen, daſs die Waſſertiefe wenigſtens bis zu 1.04' abnimmt, ſo kommen wir der Wahrheit ungleich näher, wenn wir ſogleich $b = 36.83'$; $h = 1.04'$, alſo $w = bh = 38.30$, und $b + 2h = 38,91$ ſetzen. Dieſes giebt, indem wir jetzt $\frac{s}{\lambda}$ unveränderlich $= \frac{1}{27,6}$ ſetzen, $c = 92,5 \cdot \sqrt{\frac{38.30}{27,6 \cdot 38.91}} = 17.5'$, welches auch der Wahrheit ſehr nahe kommen muſs. Denn da die verzögernde Kraft nicht nur mit zunehmender Geſchwindigkeit, ſondern auch mit abnehmender Waſſertiefe wächſt, und hier beide Verzögerungsgründe ſich vereinigen, ſo muſs die verzögernde Kraft der unveränderlich bleibenden beſchleunigenden (wobey wir *hier* den beſonderen Abhang der Waſſerfläche gegen den Boden bey Seite ſetzen dürfen) Kraft ſich ſehr ſchnell nähern, ſo daſs höchſt wahrſcheinlich das Waſſer ſchon viel früher als am Ende von 213' ſeine unveränderliche Geſchwindigkeit erreicht hatte, und bey weitem die gröſste Zunahme der Geſchwindigkeit auf die erſten 80 — 90 Fuſs fallen muſste, wie ſich auch daraus abnehmen läſst, daſs die Geſchwindigkeit am Ende von 213' nur doppelt ſo groſs war, als am Anfang — eine Geſchwindigkeit, die gar wohl auf eine Länge von 150' ſchon erreicht werden konnte, und von der die in der Länge von 80 - 90 Fuſs gewiſs nicht mehr viel verſchieden war. Auch des Verfs. Angabe der mittlern Geſchwindigkeit zu 15 8' ſtimmt hiermit ganz gut zuſammen. Hat z. B. das Waſſer die erſten 52' in 4 Secunden, die letztern 161 in 9,48 Secunden durchlaufen, ſo war für das erſte Längenſtück die mittlere Geſchwindigkeit $= 13$, für das letztere $= 16,98$, und die mittlere Geſchwindigkeit für die ganze Länge von 213' war $\frac{52 + 161}{13.48} = 15,8$. Aus dieſem allem erhellet, daſs eine richtige Anwendung der Chezyſchen Formeln auch bey dieſem Kanale der Wahrheit ſehr nahe führt. (Der Vf. hat ſie nicht nur unrichtig angewendet, ſondern auch bey ſeiner Anwendung, wie wir oben gezeigt haben, einen kaum begreiflichen Rechnungsfehler begangen, der ihm 7,7' ſtatt 23,3' gegeben hat.) Geſetzt aber auch, daſs $c > 17,5$ geweſen ſeyn ſollte, ſo können wir doch höchſtens dafür 19 ſetzen, wie uns die beobachtete mittlere Geſchwindigkeit von 15 8' ganz ſicher belehrt, ſo daſs die Chezyſche Formel nicht über $\frac{1}{7}$ des Ganzen bey dieſem Kanale fehlt. Uebrigens bemerken wir nur noch, daſs der Vf. den Reſultaten der Rechnung ganz zuwider die Theorie um ſo mehr von der Erfahrung abweichend finden will, je gröſser der Abhang ſey. Auch iſt der Ausſpruch (S. 192), daſs die Chezyſche Theorie noch immer die beſte und anwendbarer als *alle übrigen* ſey, in dieſer Allgemeinheit hingeſtellt, offenbar unrichtig, weil ſie nur für gleichförmige Bewegung gelten kann und gelten ſoll, für dieſe aber die neueſte Formel in der vom Vf. angeführten Abhandlung aus den Denkſchriften der Akademie zu München mit der Chezyſchen aufs genauſte zuſammentrifft. Auf Fälle beſchleunigter Bewegung kann aber die Anwendung nur auf die hier geſchehene Weiſe gemacht werden, wo dann beyde Theorien nothwendig einerley Reſultate geben müſſen. (Die auſserordentliche Wichtigkeit dieſer Lehre wird uns bey jedem Leſer entſchuldigen, daſs wir bey einem vor uns liegenden ſo weitläuftigen Werke ſo viele Zeilen über einen einzigen Punkt niedergeſchrieben haben, da in wiſſenſchaftlicher Hinſicht eben dieſer Punkt immer unter die wichtigſten der ganzen Hydrotechnik gehört, und die Tendenz unſerer Kritik begreiflich mehr auf den wiſſenſchaftlichen, als auf den bloſs empiriſchen Theil derſelben gerichtet ſeyn muſs. Ungern übergehen wir andere wichtige Folgerungen, die ſich aus jener merkwürdigen Beobachtung ableiten laſſen, die aber hier keinen Raum finden.)

(Die Fortſetzung folgt.)

GESCHICHTE.

MÜNCHEN, gedr. mit Zängl'ſchen Schriften: *Epaminondas und Guſtav Adolph.* Eine Parallele von *Heinrich von Hungerkhauſen,* Dr. d. Philoſophie. 1813. XIV u. 58 S. 8. (12 Gr.)

„Epaminondas war für ſeine Zeit, was Guſtav Adolph für eine ſpätere war. Nimmt man alles weg, was bey jedem dieſer groſsen Männer nur Farbe ſeines Zeitalters iſt, ſo möchte es ſchwer ſeyn, zwey ähnlichere Charakter zu finden. Von beiden hört man nie zu viel." Dieſe Worte des Hrn. Hofraths *Heeren* in deſſelben *Ideen* Bd. III. beſtimmten den Vf. zu ſeinem Verſuche, ſo wie ihn deſſen perſönliche Aufmunterung dafür begeiſterte. Es iſt eine Probeſchrift zur Erlangung der philoſophiſchen Doktorswürde, die er hiermit lieferte. Sie beſteht aus einer Einleitung, welche allgemeine Betrachtungen über die Aehnlichkeit groſser Männer in verſchiedenen Zeitaltern enthält, und aus drey Kapiteln. In dem erſten wird nach einem etwas zu langen Eingange, worin der politiſche Zuſtand der griechiſchen Staaten überhaupt und vorzüglich das Weſen der Hegemonie entwickelt iſt, der Thebaner Epaminondas, in dem zweyten der König von Schweden, Guſtav Adolph, aufgeſtellt, jeder nach den Hauptzügen ſeines Charakters, und nach ſeinen vorzüglichſten Handlungen, in ſo fern jeder als Held, Staatsmann und Patriot ſich auszeichnete. Im dritten Kapitel werden endlich beyde mit einander verglichen, und ihre Aehnlichkeit gezeigt. Manches iſt wohl gar zu kurz ausgedrückt, und eigentlich nur angedeutet. Vergebens wird man ſich in dieſer Schrift, um nur Ein Beyſpiel anzuführen, um einen Aufſchluſs umſehen, worin die vom Vf. erwähnte neue Taktik des Königs Guſtav Adolph beſtanden habe. Die Sprache iſt ziemlich blühend, aber doch auch hier und da etwas gezwungen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1815.

TECHNOLOGIE.

MÜNCHEN, auf Kosten des Vfs.: *Theoretisch-practische Wasserbaukunst* von *Karl Friedrich von Wiebeking*, u. s. w.

(*Fortsetzung der im 40. Stück abgebrochenen Recension.*)

Der Vf. kommt nunmehr auf die *Schiffbarmachung des Marchflusses in Mähren.* Von diesem Flusse wurde unter der Direction des Vfs. eine genaue Karte aufgenommen Die Tiefen wurden im Stromstrich von 10 zu 10 Klaftern, und in einigen hundert Querprofilen gemessen und der Fluss nach seiner gesammten Entwickelung nivellirt. Der Vf. sucht die Gründe auf, weshalb dieser Fluss an so vielen Stellen jährlich so grosse Ueberschwemmungen verursacht, und zeigt die mannigfaltigen Mittel an, nicht nur solche zu beseitigen, sondern auch die von ihm näher auseinandergesetzten Vortheile der Schifffahrt zu geniessen. Die beygefügten Tafeln (S. 202 – 204) enthalten Resultate hydrometrischer Vermessungen, die dem Hydrotechniker und für die Vervollkommnung der Wissenschaft selbst höchst wichtig sind. Wir wollen auch hier nur für eine Strecke die zusammengehörigen Data ausheben, und das Resultat der Chezyschen Formel mit dem der Beobachtung vergleichen: Es war für die Strecke von der Drailinger bis zur Dürngruther Fähre $\lambda = 7750$ Klafter $= 46500'$, $\zeta = 6' 1''$, also $\frac{\zeta}{\lambda} = \frac{1}{7644}$ (wofür der Vf. in der Tafel $\frac{1}{7506,8}$ angiebt), $b = 31$ Kl. $= 168'$, $h = 8'$, also $b + 2h = 202'$, und $w = 186 \cdot 8 = 1488$ Quadr. Fuss. Hiernach gäbe die Chezysche Formel $c = 92,5 \cdot \sqrt{\frac{1488}{7644 \cdot 202}} = 2,77'$, nach der Beobachtung war aber nur $c = 1,17'$, also noch nicht die Hälfte vom Resultat der Formel. Aber die Chezysche Formel giebt an, bis zu welcher Geschwindigkeit die Bewegung in einem regulären Canale, für welchen $b = 186'$, $h = 8'$ und $\frac{\zeta}{\lambda} = \frac{1}{7644}$ wäre, beschleunigt werden würde, und es liess sich zum Voraus erwarten, dass in dieser Anwendung auf ein zwey Meilen langes irreguläres Bette, wo die Beschleunigung unzähligemahle unterbrochen wird, die Chezysche Formel den Werth von c beträchtlich grösser geben müsse, als die Beobachtung, zumahl da die beschleunigende Kraft, selbst regulär angenommen, nur $= \frac{1}{7644}$ war. Dieser Abhandlung folgt als Anhang (S. 211.) *Entwurf zu einer Flussbau Polizeyverordnung.* Von einem so einsichtsvollen Geschäftsmann lässt sich ein umfassender, hinlänglich vollständiger und zweckmässiger Entwurf der Art erwarten; wir glauben ihn Staatsmännern, die auf solche Verfügungen Einfluss haben, mit Recht empfehlen zu können.

Neunte Abtheil. Von den künstlichen zur Vertheidigung der Festungen der Fluss- und Küstengegenden abzweckenden Ueberschwemmungen. Der Vf. handelt hier von der Art und Weise, solche Ueberschwemmungen zu bewerkstelligen; auch bey welchen Festungen man dieselben antrifft; von der Wichtigkeit der Festungen, ihren standhaften Vertheidigungen und dem darüber bestehenden Gesetze in Frankreich; von erforderlichen Eigenschaften der Commandanten; von Benutzung vortheilhafter militärischer Stellungen; von dem Gebrauch der Pontons, von den Fähren und Brücken, von den Maximen bey Einrichtung der künstl. militärischen Ueberschwemmungen; von der vom Herzoge von Parma geleiteten Belagerung von Antwerpen, und von dem schlechten Gebrauch, den die Stadt Antwerpen von den Ueberschwemmungen machte, auch von der dortigen Brücke, und den Versuchen zu ihrer Zerstörung; von der Belagerung von Leyden und dem vortheilhaften Gebrauch, den die Holländer von der Ueberschwemmung dieser Gegend zum Nachtheil der Spanier machten Darstellungen der künstlichen Ueberschwemmungen Hollands und der Benutzung des Strandes und der Seemündungen zum Angriff und zur Vertheidigung dieser Ueberschwemmungen.

Zehnte Abtheilung Brückenbaukunde. (S. 255 — 700). Dieser höchstwichtige Theil der hydraulischen Architectur, der auch über die Hälfte dieses starken 3ten Bandes ausfüllt, verdient unsere vorzügliche Aufmerksamkeit, da es bis jetzt immer noch an einem eigentlichen Systeme der Brückenbaukunde fehlte. I. Kap. *Von dem Nutzen der Brücken im Allgemeinen; von den Fortschritten der Brückenbaukunde; den Haupterfodernissen gut angelegter Brücken: von dem Gange, den die Brückenbaukunde genommen hat; von ihrer Würdigung bey aufgeklärten Völkern, und von den Mitteln zur Erbauung der Brücken.* Wir können von diesem lesenswürdigen Kap. hier nur sehr wenig mittheilen. Der Vf. (der unter denen, die zur Ver-

Vervollkommnung der Brückenbaukunde beygetragen haben, selbst rühmlichst erwähnt zu werden verdient) läfst den Baumeistern späterer Zeiten das gebührende Lob widerfahren, und behauptet mit Recht, dafs hierin die kühnsten Werke der Römer, denen der neuern Zeiten weit nachstehen, besonders in Rücksicht auf geringe Pfeilerdicke und auf Abplattung der Bögen; doch sey man in Bezug auf letztere in Frankreich und Spanien zu weit gegangen, z. B. bey den Brücken zu Maixenee, Nemours, la Concorde zu Paris u. a., deren Bögen sich merklich gesetzt hätten. Gegen die vormaligen ungeheuern Pfeiler habe Perronet ihre Dicke nur zu $\frac{1}{12}$ der Bogenöffnung angenommen. Bey Erwähnung der grofsen Schwierigkeiten, mit denen der Erbauer grofser Brücken zu kämpfen hat, bricht er wie an mehrerern Stellen in starke Klagen gegen die Kabale aus, welche von manchen Gewalthabern so sehr beschützt werde. Er (der Director einer solchen Anlage) sagt er, verlasse sich nie auf die Gunst der Grofsen und Mächtigen! In der That, es ist traurig, Dummköpfe und Ignoranten auf Unkosten des Rechtschaffenen, des Erfahrnen und des Sachkundigen so oft in Schutz genommen zu sehen, — noch trauriger, wenn der höher stehende Staatsmann wähnt, die höhere Stufe gebe ihm höhere Einsichten auch aufser seinem Fache. Als eine Grundregel für die Anlage einer Brücke setzt der Vf. (S. 261 in einer Note) fest, der Fahrweg einer Jochbrücke solle allemal drey Fufs hoch über dem bekannten höchsten Wasserstande liegen, und bey Bogenbrücken sollen die Bögen so gesprengt werden, dafs die höchsten Wasser nicht über $\frac{1}{7}$ der ganzen Bogenhöhe ausfüllen. Die Gränzen der Brückenbreite bestimmt er zu 22 — 42 Fufs (Bair. Mafs, welches hier überall gemeint ist). Die Auffahrt zur Brücke soll nach ihm nie über $\frac{1}{18}$, der Brückenweg selbst nicht über $\frac{1}{12}$ der Länge steigen. Den Grund dieser Verschiedenheit giebt er nicht an; uns scheint aber die Forderung für den Brückenweg zu strenge. Beynahe scheint er uns für die Auffahrt darum $\frac{1}{18}$ angenommen zu haben, um desto eher der Forderung für den Brückenweg selbst Genüge leisten zu können. Wir sind aber der Meinung, dafs man ohne den mindesten Nachtheil für den Brückenweg $\frac{1}{16}$, und sogar $\frac{1}{14}$ der Länge nehmen könne. Der Vf. hätte die Gründe seiner Forderung angeben sollen; Gründe von unserer Seite beyzubringen, gestattet der Raum nicht. Die Fufswege auf den Brücken verlangt er horizontal, daher am Ende Stufen. Einer *Kettenbrücke* in Amerika über den 244 Fufs breiten Flufs Merrimak wird S. 263. nur kurz gedacht. Der Vf. bezweifelt die Richtigkeit der Behauptung, dafs darüber Lastwagen im Trott fahren sollen, weil die Ketten sehr bedeutend schwingen müfsten. Vielleicht sind aber die Brückenketten oder das Fahrbette selbst wieder mittelst anderer Ketten an Anker gelegt. Bey den allmähligen Fortschritten hölzerner Brücken hätte S. 263 als Uebergang zu des Vfs. Bogenbrücken die von einem deutschen Ingenieur *Fuchs* angegebene Bauart einer einfachen hölzernen Bogenbrücke genannt zu werden verdient. Bey den *eisernen* Brücken sagt der Verf.; „anfänglich waren sie von geschmiedetem, dann von gegossenem Eisen, und *ich* mache die Bögen aus eisernen Röhren, nachdem ich diese Construction durch Versuche begründet habe." Auch hier vermissen wir die Erwähnung des um die Construction solcher Bögen aus eisernen Röhren so sehr verdienten Herrn *von Reichenbach* in München. Unter den gewölbten steinernen Brücken in Deutschland, sagt der Vf., sey die *Fleischbrücke* zu Nürnberg das einzige deutsche Kunstwerk der Art; ihre Bogenhöhe ist [illegible] der Weite, und letztere beträgt 90′. Ihre Abbildung ist in den Kupfern beygefügt. In der Schweiz stehe man im Brückenbau noch zurück. Die Engländer erbauten einen 140′ weiten Bogen über den Taffflufs aus Ziegeln. Ueber den Guadalquivir ist ein 40′ weiter Bogen nur zu 4′ hoch ($\frac{1}{10}$ der Weite) gespannt! Wohl der gewagteste Bogen in Europa. Die merkwürdigste Brücke in Italien ist die St. Trinita zu Florenz vom Jahr 1251; sie wird für die älteste *mit gedruckten Bögen* gehalten. Im Königreiche Neapel ist des Vfs. Construction hölzernen Bögen eingeführt worden. Frankreich verdankt den Ruhm, die besten und merkwürdigsten steinernen Brücken aufgeführt zu haben, der Achtung, welche das Ingenieurcorps genofs, und dem Wirkungskreis, welchen man ihm anwies, da man hingegen beynahe jeden andern Stand in Deutschland vorzieht und überall Einmischungen von Beamten gestattet, die vom Strafsen- und Brückenbau kaum so viel wissen, als ein Pflasterers - Maurers - oder Zimmermannsjunge, und auf solche Weise den würdigen Ingenieur den *Ränkeschmiedern* und *nichtswürdigen Geschäftspfuschern*, wie sie der Vf. stempelt, Preis giebt. Von mehrern Brücken giebt der Vf. die Kosten an. Die Brücke von Orléans kostete 2671000 Livres, die von Neuilly 3567300. In Bezug auf Theorie sagt er, man habe sie mittelst der Analysis mit einer Menge rein speculativer Abhandlungen bereichert, ohne für die Ausübung feste Maximen zu begründen, und leider können wir ihm darin nicht widersprechen. Der Grund dieser Erscheinung liegt auch ganz in der Nähe. Unsere Lehrer der Mathematik werden gewöhnlich am Katheder und vor der Tafel gebildet, von Lehrern, die unbekannt mit allen practischen Arbeiten eine ganz ähnliche Bildung genossen. So lernen sie Gestalten von Buchstabenformeln kennen, und die mannigfaltigen Kunstgriffe, die Formen solcher nur in Buchstaben vor ihnen stehenden Gröfsen auf unzählige Weise abzuändern und in andere Gestalten umzugiefsen. Bey diesem allzuoft ganz leeren Buchstabenspiele, das nicht Wenige lebenslang beschäftigt, wird dann das Materielle ganz abgeschieden; man begnügt sich mit Buchstabencombinationen, als ob sich die materiellen von selbst und eben so unfehlbar als jene ergäben. An practische Arbeiten und Erfahrungen wird nicht gedacht. Die Buchstabengestalten sind leichter zu handhaben und nach verschiednen Zwecken umzuwandeln, als Balken, Felsenmassen und Ströme, und diese gröfsere Bequemlichkeit trägt das ihrige dazu bey, einen solchen

chen Lehrer der Mathematik ganz an seinen Studir- und Schreibtisch zu heften, um leere Speculationen niederzuschreiben, die dem Practiker zum Wegweise dienen sollen, die aber theils gar keinen Bezug auf das Geschäft des Practikers haben, theils in Bezug auf materielle Combinationen keine Anwendung leiden, theils den Practiker, wenn er nicht selbst schon hinlängliche Erfahrungskenntnisse besitzt, irre leiten. Theorien, die dem Geschäftsmanne zur Leitung dienen sollen, müssen freylich von abstracten Lehren ausgehen, aber sie können auch nur durch die sorgfältige Prüfung und Pflege eines einsichtsvollen und von Erfahrung geleiteten Geschäftsmannes gedeihen und Früchte bringen; nur von diesem haben die in das wirkliche Geschäftsleben eingreifenden physischmathematischen Untersuchungen ihre unmittelbare Anwendbarkeit und ihren Werth für den Practiker zu hoffen. Aber zu selten wird einem solchen Manne die Muse, das Studium abstrakter Theorien ungestört fortzusetzen und seine Erfahrungen mit denselben so zu combiniren, dass neue Relationen hervorgehen, die dem Gange der Natur angemessen bleiben. Und eben darum machen auch von dieser Seite die practisch mathematischen Wissenschaften so äusserst langsame Fortschritte. Inzwischen hat der Vf. auch für die Vervollkommnung derselben das grosse Verdienst, überall mit scharfem Auge beobachtet und uns aus einer grossen Menge von Erfahrungen und angestellten Versuchen so mannichfaltige Resultate mitgetheilt zu haben, die uns so manches, was der reinen Theorie entschlüpft, bemerkbar machen und auf einfache analogische Hypothesen führen, durch welche die so mangelhaften reintheoretischen Formeln nach und nach ergänzt und den Resultaten der Erfahrung immer näher gebracht werden können — eine Arbeit, die der so ganz in das unbefleckte System der Analysis und der gesammten reinen Mathematik versunkene Professor geradezu für *Pfuscherey* erklärt, so unerläfslich sie auch bleibt, um Pfuschereyen in der Ausübung vorzubeugen. II. Kap. *Von den von Holz construirten Pfahl-Joch-Sprengwerks- und Hängewerksbrücken.* I. *Von den Pfahl- und Jochbrücken.* Die Pfähle erhalten hinlängliche Festigkeit, wenn sie bey den letzten 30 Schlägen, 6 — 9 — 12 Centner schwere Rammbäre vorausgesetzt, nicht über 1, 2 — 3 Zoll tief eingedrungen sind. Sie sollen wenigstens auf ⅓ ihrer Länge in festem Grunde stehen. In felsichtem Boden kann das Gewicht eines Pfahlschuhes 40 — 60 ℔ betragen. Von der Rüstung zum Einrammen wird umständlich gehandelt und besondere Vortheile dabey bemerkt. Vom Vorzug eiserner 3 — 6 Centner schweren *Eisschienen* vor den gewöhnlichen Eisböcken. Mehrere Vorkehrungen zur Verstärkung der Jochwände und überhaupt deutliche zum Bau solcher Brücken gehörige Vorschriften, die hier übergangen werden können. Als Beyspiele von übertrieben weiten Jochfeldern nennt der Vf. *die Donaubrücke zu Passau* mit 58 — 60 Fuss weiten Jochfeldern, die 480′ lange Jochbrücke beym Dorfe *Markl* in Baiern über den *Inn* mit ihren 50 — 59′ weiten Feldern; die *Schärdinger* Innbrücke zu 855 F. lang, welche ein 83′ und ein 92′ weites Jochfeld hat. Bey sehr schweren Lastwagen biegt sich der Brückenweg 3″ tief; die *Braunauer* Innbrücke mit ihren 54 — 71′ weiten Jochfeldern, wovon jeder mit sieben sichtenen Strafsenträgern zu 18 — 20″ in der Mitte im Durchmesser stark belegt ist. Bey dem Ueberfahren eines mit 6 Pferden bespannten Lastwagen, der mit den Pferden 180Cntr. wog, bogen sich die Brückenträger 3½″ tief; die Brücke trägt aber oft Wagen, die mit 12 Pferden bespannt sind. Daraus folgert der Vf. allgemeine Regeln für die Festigkeit solcher Brücken. II. *Von den bey Brücken angebrachten Spreng- und Hängwerken.* Der Vf. benutzt die Erfahrung, welche viele von den schwersten Lastwagen befahrne nicht verstrebte Jochbrücken darbieten, um die Maxime aufzustellen, dass man bis zu Oeffnungen von 54′ Weite durchaus keiner Spreng- oder Hängwerke bedürfe. Dagegen läfst sich auch durchaus nichts erinnern, wenn man den Strafsenträgern die von ihm verlangte Stärke giebt und sie nahe genug zusammenlegt. Es werden einige Beyspiele von sehr bedeutenden und dabey kostbaren, aber übel gerathenen Sprengwerken in Wien und in Paris mitgetheilt. III. *Von den aus Hängewerken bestehenden Brücken.* Hängewerksbrücken mit Bedachung will der Vf. aus der Brückenbaukunde ganz verbannt wissen; er giebt seine Maximen bey Hängewerksbrücken an, und erläutert solche durch die im Jahr 1806 bey Landsberg über den Lechfluss erbaute Brücke. Diese Erläuterung ist um so viel belehrender, da bey dieser Anlage Umstände eintraten, die der minder Erfahrne oft ganz unbemerkt läfst, deren Wichtigkeit aber vom Vf. bemerkbar gemacht wird; auch zeigt er, welchen Einfluss diese Umstände auf seinen Entwurf hatten, den unberufene Kritiker, wie er sie nennt, nicht begriffen und daher tadelten. Der Erfolg rechtfertigte denselben und zeigte, wie gut er überdacht war. Höchst wichtig zeigte sich nämlich beym Durchbruch eines mächtigen Wehres die Umgebung der Löcher mit Faschinenwerk, das mit Steinen überschüttet war. Da dieser Fluss unter die schnellsten von Europa gehört, so ist es lächerlich, wenn franz. Ingenieurs, unzufrieden dass ein Deutscher das wichtigste Werk über Hydrotechnik geliefert haben soll, behaupten wollen, der Vf. habe keine Rücksicht auf reissende Ströme genommen. Welcher franz. Ingenieur hätte dann mehr Rücksicht darauf genommen? Uebrigens bleibt aber auch eine solche Umbauung mit Faschinenwerk nicht überall anwendbar, indem sie dem Abflusse des Wassers bedeutende Hindernisse entgegensetzt, und beträchtliche Aufhöhung des Bettes zur Folge haben kann. Es hängt daher die Anwendung dieses Verwahrungsmittels zugleich von dem Local ab, und kann eben darum keineswegs *allgemein* empfohlen werden. Das Eingreifen und Einschliefsen der Brückenende in die Widerlager ist sehr zweckmäfsig, aber nicht neu. Die Ausfüllung der Räume zwischen der Verschalung der Jöcher wollen wir nicht verwerfen, doch möchte ihr Nutzen von keiner grossen Bedeutung seyn;

seyn; wenigstens sind wir nicht des Glaubens, dass sie zur Verhinderung oder Verminderung der Oscillationen des Brückenkörpers etwas beytragen könne; wie der Vf. meint. Jede Jochwand besteht bey dieser Brücke aus 9 Pfählen, welche alle mit einem 1220 ℔ schweren Rammbäre so lange eingetrieben wurden, bis ein Pfahl bey den letzten 50 Schlägen nur noch ½ Zoll oder 2 Linien tief einsank. Wie wäre es möglich, dass eine *solche* Wand durch Einschüttung von Steinen und Mörtel zwischen den Pfählen auch eine nur etwas grössere Stabilität erhalten könnte? doch glauben wir nicht, dass *Schaden* daraus erwachsen könnte. Die Brücke hat drey grosse Oeffnungen zu 127′ weit. Die Stärke der Widerlager nach der Länge der Brücke beträgt bey dem einen 14′, bey dem andern 16′. Die Breite der Brücke, welche wir hier nicht angegeben sehen, finden wir nach der Zeichnung zwischen den Geländern = 19′. Jedes Joch hat 9 Pfähle; alle 18 waren in 14 Arbeitstägen mit 54 Arbeitern in 997 Hitzen durch 29368 Schläge eingetrieben. Nach jeder Hitze folgte eine Ruhe von 2 Minuten, so dass die Arbeiter, nach Abzug der zum Rüsten und Verrücken verwendeten Zeit, zum wirklichen Einrammen eigentlich nur 18 St. 21½ Minute gebraucht haben, dass also genau genug, wenn continuirlich gerammt worden wäre, auf jeden Pfahl im Durchschnitte eine Stunde gekommen seyn würde. Bey einem Tagelohn von 36 Kr. betragen hiernach die gesammten Kosten für alle 18 Pfähle in den 14 Tägen 486 Fl., also auf einen Pfahl 25 Fl. 12 Kr. Im Durchschnitt kamen 29 Schläge auf eine Hitze, und 2¾ Sekunde auf einen Schlag. Ein polsterickt geschlagener Pfahl sank bey 30 Schlägen 8 Linien; nach Abschneidung des polsterichten Stücks sank er in der folgenden Hitze 15 Linien. Ein Pfahl, der in der 36n Hitze noch 10‴ tief sank, und auf welchen man nunmehr einen Klotz in horizontaler Lage seiner Fiebern auflegte, sank in der folgenden Hitze bey gleich viel Schlägen (30) und gleicher Fallhöhe (68″), nur um *eine* Linie. Nach dessen Wegnahme sank er wieder 7‴ tief. Jetzt wurde ein Klotz lothrecht auf den Pfahl gestellt, und in jeder der beiden folgenden Hitzen sank er um 4‴. Für so höchst interessante Mittheilungen verdient der Vf. Dank, und wir theilen sie hier den Lesern dieser Blätter mit, weil die wenigsten ein Werk sich anschaffen können, das auf 200 Fl. zu stehen kommt, — ein Umstand, auf den wir in dieser Anzeige vorzüglich Rücksicht nehmen müssen. Zur Verhinderung oder Schwächung der Oscillationen dienen ausser den kreuzweise laufenden *Windruthen*, die man schon kennt, auch *Diagonal Rippen*, eine Anlage, die dem Vf. eigen ist. In der Mitte jeder Oeffnung hat er eine zweyte Lage von Windruthen oder Kreuzstreben angebracht. Die Verwahrung der an den Jöchern anliegenden *Traggurten* (sonst auch *Bundbalken*) mittelst 150 ℔ schwerer Spannringe ist sehr wichtig. An dieser Stelle gibt uns der Vf. die Breite dieser Brücke zu 18′ 7″ an (d. h. im Lichten zwischen den Wänden), die allerdings zum Ausweichen zweyer Lastwägen hinlänglich ist. Uebrigens gesteht Rec., dass er den Grund von des Vfs Behauptung, dass Wände mit Hängewerken, wenn sie über 24′ von einander entfernt sind, keine lothrechte Stellung behalten können, wofern sie nicht bedeckt seyen, nicht finden kann. Denn alle Eigenschaften des Holzes, insbesondere auch die, dass die Länge von Balken sich bey verschiedenen Witterungen abändert, desto mehr, je länger sie sind, können ihn nicht darauf leiten. Noch weniger kann die Thatsache, dass selbst bey der ehemaligen Schaffhauser bedeckten Hängewerksbrücke die gedachte Entfernung nur 22′ betrug, hier zum Beweis des Satzes dienen. Aus mechanischen und physischen Gründen hätte also unseres Bedünkens (ohne dem Vf. die Möglichkeit der Rechtfertigung seiner Behauptung absprechen zu wollen) die Brücke ohne allen Nachtheil breiter gebaut werden dürfen. Die Hängesäulen selbst stehen *längs* der Brücke, von Mitte zu Mitte, 16′ weit von einander ab. Nur die Jochpfähle waren Kiefern -, alles übrige Holzwerk Fichtenholz. Der Bair. Kub. Fuss (Fichtenholz), sagt der Vf., wog grün 25 ℔ 8 Lth, trocken 19 ℔ 14 Lth. Diese Angabe weicht von Angaben Anderer sehr ab, z. B. von *Hartigs* Angaben; sie scheint bedeutend zu klein zu seyn. Wir bemerken nur noch, dass die beiden Seitenwände, deren hervorstehender oberer Theil zugleich das Geländer bildet, mit Inbegriff der untern Haupttramen nach der Zeichnung 11½′ hoch sind; die unteren Streben reichen längs der Brücke auf eine Strecke von 28 — 29 Fuss, und liegen ziemlich flach. Uebrigens bemerken wir dabey keine wesentliche Verschiedenheit von sonst gewöhnlichen Hängewerkseinrichtungen. Aber der Vf. war ein kühnerer Baumeister als seine Vorgänger und gab einen neuen Beweis von der grossen Tragkraft solcher Brücken durch die Erfahrung.

(Die Fortsetzung folgt.)

MATHEMATIK.

FRANKFURT a. M., b. Simon: *Versuch einer einfachen Begründung des eilften Euklidischen Axioms und einer darauf gebauten Theorie der Parallellinien,* von *Christian Aloys Herrmann*, Privatlehrer der Mathematik. 1813. 28 S. 4. m. 2 Kpfrn. (3 Gr.)

Die Hauptsache ist der zweyte Satz, worin der Vf. zeigt, dass, wenn der kleinere Winkel an dem Schenkel des grösseren verschoben wird, die beiden andern Schenkel sich nothwendig schneiden müssen. *Kästner*, *Klügel*, und Andere haben das schon auf ähnliche Art dargethan: deshalb ist aber des Vfs. Arbeit nicht überflüssig, sie verdient vielmehr wegen der darin herrschenden Klarheit unter der Menge von Schriften über die Theorie der Parallelen eine vorzügliche Stelle.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1815.

TECHNOLOGIE.

München, auf Kosten d. Vfs.: *Theoretisch-practische Wasserbaukunst*, von *Karl Friedrich von Wiebeking*, u. s. w.

(*Fortsetzung der im 41. Stück abgebrochenen Recension.*)

IV. *Von den aus hölzernen Bögen bestehenden Hängewerken.* Ein Beyspiel ist die vom Landbaumeister *Etzel* vor etwa 28 Jahren erbaute Plockinger Neckarbrücke mit zwey Oeffnungen, jede zu 200' weit (Würtemb. Maass). Dergleichen Brücken bestehen aus ein Paar in geringer Höhe übereinander liegenden Balkenbögen, die der Länge nach aus *krummgehauenen* Balken zusammengesetzt sind. Jeder dieser Balkenbögen kann aus mehreren (2, 3, auch wohl 4) auf einander liegenden solchen Balken bestehn. Die übereinander gespannten Bögen sind durch Hängesäulen oder auch durch zwischengelegte Querbalken und durchlaufende lothrechrecht starke eiserne Stäbe miteinander verbunden. Der Vf. zieht aber mit Recht *krumm gebogene* Hölzer den *krumm gehauenen* vor, und theilt ausserdem mehrere gute bey der Erbauung solcher Bogenhängewerke zu beobachtende Maximen mit; er empfiehlt sie für solche Fälle, wo wegen der niedrigen Ufer keine Bogenbrücken anwendbar seyen. Man findet sie an der Innbrücke bey der Stadt Kraiburg, und der Vf. will sie noch an Brücken zu Rain über den Lech, zu Passau über die Donau und zu Schärding über den Inn in Anwendung bringen. Der Vf. leimt auch 2 - 3 Zoll dicke gekrümmte Planken zusammen, wenn starke Balken die zur erforderlichen Höhe des Bogens nöthige Krümmung nicht zulassen. Hiervon weiter unten bey der Alzbrücke. Im Vorübergehen gedenkt er auch der *Bohlenbogenbrücken* (S. 301.), ohne jedoch des preussischen Hydrotekten *Funk*, der solche in Ausübung gebracht und ein ganzes Werk darüber geschrieben hat, welches viel gutes enthält, zu erwähnen. Der Grund davon liegt wohl in den Worten: „Was man bey den Gartenbrücken oder kleinen Brückenöffnungen und bey den Bedachungen anwendet, ist nicht bey grossen für schwere Fuhrwerke bestimmten Brücken ausführbar, und Brücken der Art, die nur 20 — 40 Fuss weite Jochfelder haben, verdienen gar nicht angeführt zu werden, da man zur Ueberspannung so geringfügiger Weiten gar keine Bögen gebraucht, sondern nur Balken darüber legen darf." So urtheilt auch der Commentator zu Hrn. *v. Reichenbachs* Theorie der Brückenbögen (*Beyträge zur Brückenbaukunde.* 1812.) S. 22. in einer Note: „Dass Bohlenbögen, welche aus so vielen einzelnen Stücken componirt werden, zu Brücken von 120 — 130 Fuss Weite sich noch eignen, dafür liefert die zu Minden erbaute Brücke von 45' Oeffnung keinen Beweis." Dieses ist wahr, aber der Umstand, dass dieser Bogen nur 45' Oeffnung hat, beweist eben so wenig, dass dergleichen Bohlenbögen nicht zu viel weitern Oeffnungen mehr geeignet seyn. Uns scheint die Sache zum Aburtheilen noch nicht hinlänglich gereift. Für die Wiebekingschen Bauarten hat freylich die Erfahrung schon mehr entschieden. Die Abmessungen, welche der Vf. für die Stärke der Balken und für die Bogenhöhen angiebt, sind nicht Resultate der Theorie, sondern sicherer Erfahrungen mit Modificationen der Fälle, in welchen man keine unmittelbare Erfahrung aufzuweisen hat, wobey aber der Vf. Analogien und dem Gesetz der Sicherheit folgt. Er rechtfertigt daher auch seine Vorschriften am Ende noch durch Bestimmungen, wobey er, mit Beyseitsetzung aller zur Vergrösserung der Steifigkeit und Festigkeit angebrachten Verspannungen, bloss auf die Tragkraft einzelner Balkenbögen, wie sie unmittelbare Erfahrungen ergeben haben, Rücksicht nimmt. Nach seinen merkwürdigen Versuchen senkte sich eine in der Mitte mit 103 Centnern beschwerte Curve zu 12" ins Gevierte und 50' lang, deren Bogenhöhe 30" war, 4" tief. Da diese Senkung als unschädlich angesehen werden kann, so würden 2 Bogenbalken ohne Nachtheil nach dem Vf. $2 \times 3^2 \cdot 103 = 1854$ Centner in der Mitte tragen können, wenn jeder Balkenbogen aus 3 aufeinander gelegten dergleichen Curven bestände. Wäre aber die Last auf die ganze Länge des Bogens vertheilt, so nimmt der Vf. die doppelte Belastung für denselben Erfolg an, also 3708 Centner bey 50' langen Curven, für völlige Sicherheit gegen nachtheiliges Sinken bestimmt er hiernach für eine 110' grosse Bogenweite die Belastung zu 900 Centner. Dabey ist aber die Bestimmung $2 \times 3^2 \cdot 103$ sehr misslich. Es lässt sich keineswegs geradehin annehmen, dass 3 zwölf Zoll hohe Balken aufeinander gefügt eben so viel leisten, als ein einziger von 36 Zoll Höhe. Wenn also auch jene Bestimmung von einem einzigen 36" hohen Bogenbalken wirklich gelten könnte, so bleibt ihre Anwendung auf 3 aufeinander liegende 12" hohe dergleichen Curven immer sehr misslich. Die Bestimmung

$2 \times 3 \cdot 103$, welche Einige annehmen wollen, ist freylich offenbar zu klein, und wir glauben daher der Wahrheit ziemlich nahe zu kommen, wenn wir dafür $2 \times 3^{\frac{1}{2}} \cdot 103 = 1070$ Centner setzen." Hiernach würden sich also des Vfs. 900 Centner in beyläufig 500 verwandeln. Wir bemerken noch eine andere dabey eingeschlichene Unrichtigkeit, nämlich die von einem horizontalen Balken hergenommene Behauptung, dass eine über den ganzen Balken gleichförmig verbreitete Last mit einer in der Mitte angebrachten halb so grossen Last aequivalent sey. Eine Last von 100 Centnern im Scheitel des Bogens würde demselben nachtheiliger seyn, als eine über den ganzen Bogen gleichförmig vertheilte Last von 1000 Centner, wofern nur die Widerlager fest genug gebaut sind. Ueberhaupt läfst gleichförmig vertheilte Last auf irgend einer Bogenlänge nie eine unmittelbar nachtheilige Folge für die so belastete Bogenlänge fürchten, wohl aber für die übrige *nicht belastete* Länge desselben Bogens, in sofern diese der Formänderung, welche jene Belastung zu bewirken strebt, keinen hinlänglichen Widerstand zu leisten vermag. Fünfhundert Centner nur auf der einen Hälfte eines Bogens gleichmässig vertheilt (wenn man z. B. nur die eine Hälfte pflastern wollte) würden der Brücke nachtheiliger seyn, als dieselbe Last von 500 Centnern im Scheitel des Bogens angebracht. Ein sehr schweres Fuhrwerk auf der einen Hälfte des Bogens könnte daher sehr nachtheilig auf dessen andere Hälfte wirken, wenn von nackten (d. h. übrigens gar nicht verspannten) Bogen die Rede wäre, weil die Formänderung der andern Hälfte sehr bedeutend werden könnte. Aber bey den übrigen Verspannungen (besonders Fig. 13.) müssen ganz andere Erfolge eintreten, so dass mit Rücksicht auf dieselben von keinem Druck, womit ein 110′ weiter Bogen, bey der vom Vf. vorgeschriebenen Bogenhöhe und Balkenstärke in irgend einem Fall belastet werden könnte, etwas nachtheiliges befürchtet werden darf. III. Kap. *Von den vom Vf. erfundenen vorzüglich aus gekrümmten Hölzern construirten Bogenbrücken.* Da Rec. nicht nur des Vfs. eigenes Werk von seinen Bogenbrücken längst mit aller Aufmerksamkeit durchgegangen hat, sondern auch einige genaue Modelle von solchen Brücken selbst besitzt, und mehrere von ihnen auf einer Reise durch Baiern selbst beaugenscheinigt hat (z. B. die Augsburger, Landsberger, Neuburger u. m.), so wäre er vorzüglich in den Stand gesetzt, sich hier in umständliche Darstellungen einzulassen. Aber wegen der Weitläuftigkeit und Reichhaltigkeit des vor uns liegenden Werks müssen wir uns auf einige Hauptmomente beschränken. Der Vf. construirt seine Brückenbögen aus gewaltsam gekrümmten Balken, deren mehrere auf einander gelegt und mittelst durchgehender eiserner Schrauben zusammengepresst werden; diese endigen sich bey Mittelbögen in Kerben lothrechter Stützsäulen an den Jochwänden, bey Endbögen in Kerben der in den Uferwiderlagern angebrachten Schwellen. Die einzelnen Bogenbalken, welche der Vf. *Rippen* nennt, werden durch eingreifende Querschwellen *(Verbindungsschwellen)* noch mehr gegen die Formänderung geschützt. Ueber jeden Brückenbogen, d. h. auf die oberste Rippe eines jeden Bogens läuft ein gerader (der Länge nach aus mehrerern zusammengesetzter) Balken bis zum Widerlager, welche *Schlussbalken* heissen, deren auch zwey auf einander liegen können. Quer über solche (oder auch zwischen ein Paar derselben) werden nach der Breite der Brücke Balken gelegt *(Tragschwellen)*, welche den nach der Länge laufenden *Strassenträgern* als Lagerschwellen dienen. Die unter dem Brückengebälke angebrachten Kreuzverbindungen der *Windruthen*, ingleichen die gegen den Brückenkörper sich anstemmenden *Sprengstreben*, so wie die liegenden *Spannstreben*, vergröfsern die Steifigkeit, die Unerschütterlichkeit und die Tragkraft der ganzen Brücke, wozu dem Vf. auch *Diagonalbögen* dienen, so dass alles übrige auf der hinlänglichen Festigkeit der Jochwände und der Uferwiderlager beruht. Die vom Vf. angestellte Vergleichung der Joch-, der Hängewerks- und der steinernen Brücken mit den Bogenbrücken, in Bezug auf die Kosten, sprechen sehr für die Bogenbrücken. Im vorigen Bande übergangene Lehren von der Festigkeit der Hölzer werden hier nachgeholt. Er theilt dabey eigene Erfahrungen mit, die wir seinen angestellten Versuchen verdanken. Ein 50′ langer 12″ ins Gevierte starker, trockener, fichtener Balken, welcher mit beiden Enden eingespannt war, senkte sich bey einer in der Mitte aufgelegten Last von 903 Pfund um 3 Zoll; ein eben solcher bis zu 18″ Bogenhöhe gekrümmter Balken musste in seiner Mitte mit 6512 Pfund belastet werden, um sich in der Mitte 3″ tief zu senken. Ein anderer dergleichen eben so gekrümmter Balken wurde mit 15900 Pfund (und zwar in 3 verschiedenen Stellen mit 5300 Pfund) belastet, bevor er sich um $11\frac{1}{2}$ Zoll tief senkte. Der Vf. sagt S. 311.: „die Krümmungshöhe war hierbey (nämlich die von 3 Zoll) noch *unbedeutend.*" So *scheint* es freylich, aber eine nähere Beleuchtung ergiebt, dass bey keiner von des Vfs. Bogenbrücken die Balken eine so bedeutende Krümmung hatten, als bey diesen Versuchen. Für einen 1,5′ hohen und 50′ weiten (den Unterschied zwischen Bogenlänge und Sehne können wir hier bey Seite setzen) finden wir den Krümmungshalbmesser = 209′, und hieraus den Bogen in Graden = 13°44 Min. Ein ebenso gekrümmter 125′ langer Balken hätte 41°12′. Der Cos. 20°36′ ist 0,93606, und $1 - 0,93606 = 0,06394$, also die Bogenhöhe $= 209 \cdot 0,06394 = 13,36'$, eine Bogenhöhe, die wir auf eine Weite von 125′ bey keiner der vom Vf. erbauten Bogenbrücken finden. Der Vf. sagt, man würde aus diesen Versuchen folgern können, dass auch bey den Curven die Last doppelt so gross seyn könne, wenn sie auf mehreren Puncten aufliege. Wir müssen hierbey fürs erste bemerken, dass *doppelte* Belastung (in Vergleichung mit der, welche in der Mitte statt hätte) bey einem horizontalen Balken nur dann statt findet, wann die Last über den ganzen Balken gleichförmig verbreitet oder vertheilt ist.

Wenn

Wenn aber auch nur von diesem Falle die Rede wäre, so sehen wir nicht, wie die vorstehenden Versuche die Anwendung jenes Satzes auf Bögen rechtfertigen. Ungefähr die $\frac{5}{2}$fache Belastung, auf 3 Stellen vertheilt (die nähere Bestimmung fehlt), bewirkte sehr nahe *vierfache* Senkung. Nehmen wir für die Mitte $\frac{2}{3}$ statt $\frac{1}{2}$, so würde hiernach $\frac{10}{6}$ oder $\frac{5}{3}$fache Belastung, in der Mitte angebracht, die vierfache Senkung bewirkt haben. Die Stellen konnten aber auch eine solche Lage haben, dass man $\frac{1}{4}$ statt $\frac{1}{2}$ bey einem geraden Balken hätte setzen müssen, so dass man in der Mitte das $\frac{1}{4} \cdot \frac{5}{2}$ oder $\frac{5}{8}$fache Gewicht annehmen könnte, welches die vierfache Senkung bewirkt hätte. Es käme also darauf an, ob nach einer solchen Reduction der Belastung (wie sie bey geraden Balken vorgenommen wird) die in der Mitte angebrachte reducirte Last dieselbe Senkung bewirkt haben würde? Der Vf. giebt in ein paar Worten einen Grund der grössern Tragkraft gekrümmter Balken an (S. 311.), der aber bey weitem nicht erschöpfend ist, wesswegen wir auch den Schluss (S. 312.) nicht einräumen können, dass die Tragkraft desto grösser sey, je stärker der Balken ohne Zerreissen seiner Fibern gekrümmt sey. Rec. hat sich von der Beschränktheit dieses Satzes durch Versuche überzeugt, die freylich nur mit 2—3 Linien dicken und 3—5 Fuss langen Leisten angestellt wurden, die aber dennoch zur Entkräftung des Satzes, von welchem hier die Rede ist, angeführt werden können. Z. B. eine 5 Fuss lange Leiste zu einer Bogenhöhe von 18—19 Zollen gekrümmt, widerstand weniger als bey einer Bogenhöhe von 5—6 Zollen, wie dieses auch der Reichenbachschen Theorie gemäss ist. Die Formänderung erfolgt im ersten Falle bey den Seitenschenkeln des Bogens leichter, als im letztern. Jetzt folgen sehr schätzbare bestimmtere Versuche des Vfs. Ein 58' langer 12" ins Gevierte starker nicht allzutrockner *fichtener* gekrümmter Balken, in seiner Mitte, wo die Bogenhöhe 44" betrug, mit einem Gewicht von 4600 Pfund beschwert, senkte sich um 5'''. Es versteht sich, dass seine beiden Enden zwischen festen Widerlagern verspannt waren. Ein anderer Versuch mit einem 50' langen 12" ins Gevierte starken zu einer Bogenhöhe von 30" gekrümmten und an beiden Enden eingespannten *kiefernen* Balken war folgender: Man denke sich den Balken der Länge nach in 5 gleiche Theile getheilt, und von der Linken gegen die Rechte die zugehörigen 4 Theilungspuncte mit u, y, x, z, die Mitte aber oder den Scheitel des Bogens mit A bezeichnet. Eine in x angebrachte Last von 1700 Pfund zog die Stelle A 9 Linien tief herab; eine zweyte hinzugekommene Last in y von 1957 Pf. vergrösserte jene Senkung um 8 Linien, also bis zu 17 Linien; eine dritte in z hinzugekommene Last von 1700 Pfund vergrösserte dieselbe Senkung bis auf 19 Linien (also nur um 2'''); eine vierte Last in u von 2100 Pfund vergrösserte sie bis zu 20''' (also nur noch um 1'''). Jetzt wurden die beiden ersten Belastungen in die Mitte A gebracht (die beiden andern blieben ohne Zweifel an ihren Stellen). Jetzt betrug die Senkung in der Mitte 22'''; dann wurden auch noch die beiden andern dahin verschoben, und die Senkung der Mitte betrug jetzt 34''', also 14''' mehr als bey der Vertheilung. Nachdem aufs Neue ein Gewicht von 2871 Pfund in der Mitte hinzugefügt wurde, nahm die Senkung bis zu 48''' zu; die gesammte Last war jetzt 10358 Pfund. Bey nochmaliger Hinzufügung eines siebenten Gewichts von 1725 Pfund (zusammen 12083 Pfund betrug die ganze Senkung der Mitte 63'''. Diese Last von 12083 nimmt der Vf. als das Maximum der Tragkraft an, weil nach kaum geschehener neuer Zulage von 1800 Pfund die Curve in 4 Stellen zerbrach. Der erste Bruch erfolgte 13" von der Mitte (ohne Zweifel auf der linken Hälfte), dann 8' 9" vom rechtseitigen Stützpuncte, bey einem starken Aste, über das 3' 6" von der Mitte zur Rechten und 4' 6" vom linkseitigen Stützpuncte. Diese sehr lehrreichen Versuche dienen zur Erweiterung unserer Kenntnisse und zur Vervollkommnung der Ingenieurwissenschaften. Der Vf. zieht daraus das Resultat, dass in der Ausübung die Belastung einer Curve ohne alle Gefahr in der Mitte 50 Centner betragen dürfe (noch nicht die Hälfte von 12083 Pf.). Hiermit verbindet er noch den Satz, dass ein aus 12 auf einander liegenden Curven bestehender Bogen die 12^2fache Tragkraft habe, dass man also für drey dergleichen dreyfache Bögen die Tragkraft $= 3 \times 3^2 \cdot 50$ Centner setzen müsste ($3 \cdot 3 \cdot 9 \cdot 50$, wie S. 314. steht, ist ein blosser Druckfehler). Gegen den Factor 12^2 (im Beyspiel 3^2) haben wir oben schon eine Erinnerung beygebracht. Die Annahme von 50 Centnern halten wir gleichfalls *für ganz nackte* Bögen für viel zu gross, weil diese Belastung schon über $\frac{1}{3}$ von derjenigen beträgt, bey welcher eine Curve sogleich zerbrach. Man würde also mit Sicherheit für die Ausübung wohl nicht über 20 Centner statt der 50 auf eine lange Reihe von Jahren nehmen dürfen. Endlich ist noch zu bemerken, dass diese Bestimmung von 50 (bey uns 20) Centnern nur bey gleichen Abmessungen statt fände, d. h. bey Curven zu 50' lang und 12" ins Gevierte stark. Der Vf. gebraucht sie aber allgemein bey Bögen von jeder Weite, also für jede Balkenlänge, auch für solche, die aus 3, 4 und mehrerern Balken der Länge nach zusammengesetzt sind; und dieses ohne Zweifel aus dem Grunde, weil er bey der Bestimmung der Tragkraft, wie der Vortrag ergiebt, nur auf das Verhältniss der Bogenhöhe zur Bogenweite Rücksicht nimmt. Dieses Verhältniss war bey dem 30" hoch gespannten 50' langen Balken $= 1 : 20$, und da er in der Anwendung auf Brückenbogen noch stärkere Wölbungen (z. B. 1 : 15, 1 : 12 u. s.), gebraucht, so scheint darin die Allgemeinheit jener Bestimmung einigermassen gerechtfertigt zu seyn. Eine nähere Beleuchtung überzeugt uns aber von der Unrichtigkeit. Wenn wir auch bis zu einer gewissen Gränze stärkere Wölbung als Vergrösserung der Tragkraft gelten lassen (worüber wir übrigens hier ganz weggehen wollen), so könnte doch auch dann obiger Quotient ($\frac{1}{20}$, $\frac{1}{15}$, $\frac{1}{12}$) nur bey Bögen von einerley Weite als beyläufiger Maassstab für die Trag

kraft

kraft gebraucht werden, wo nämlich die brechende Kraft auf gleiche Hebellängen wirkt. Bey einer bestimmten Gröfse jenes Quotienten find die Bogentheile desto flacher (von Fufs zu Fufs desto weniger gekrümmt), je gröfser die Bogenweite ift, und um fo viel gröfser ift auch die Hebellänge, an welcher die brechende Kraft wirkt. Es kann alfo jene Bestimmung von 50 (20) Centner keinesweges für alle Bogenweiten beybehalten werden; fonft müfste auch ein 115 Meilen langer Bogenbalken, deffen Halbmeffer unfer Erdhalbmeffer wäre, eben fo wie ein 3' langes Bogenftück, deffen Umfang einen Grad hätte, in feiner Mitte 50 Centner tragen! Hiernach bedarf alfo des Vfs. Beftimmung (S. 314) einer fehr bedeutenden Correction, fo dafs, alles zufammen genommen, für die Tragkraft des mittleren Bogens der Bamberger Brücke, wenn man mit dem Vf. alle Verfpannungen bey Seite fetzt, und blofs nackte Bogen betrachtet, nicht über 200 (zweyhundert) Centner, welche in dem Scheitel angebracht werden dürften, ftatt der vom Vf. berechneten 2350 (zweytaufend dreyhundert funfzig) Centner herauskommen würden. „Es trug aber, fagt der Vf., die Bamberger Brücke eine Laft von 10169 Centnern, welche von dem darauf gelegten Pflafter entftand." So grofs aber auch diefe Belaftung zu feyn fcheint, fo ift folche der Brücke wegen ihrer gleichmäfsigen Verbreitung, dennoch weit weniger fchädlich, als eine *im Scheitel allein* angebrachte Laft von 200 Centnern. Doch ift auch diefe Erfahrung für die Ausübung fehr belehrend. Sie beweift zugleich, dafs eine Reduction von Laften, womit ein Bogen in verfchiedenen Stellen befchwert ift, auf den Scheitel fo vorgenommen, wie bey horizontalen Balken, nicht ftatt finden kann. Denn nach einer folchen Reduction hätte die Brücke, darüber gehende Fuhrwerke und das Gewicht des Holzwerks ungerechnet, in der Mitte etwa 5100 Centner getragen, wozu fie augenfcheinlich kein hinlängliches Tragvermögen hätte, deffen fie auch nicht bedarf. Es heben fich aber bey diefer über den ganzen Bogen verbreiteten Belaftung fo viele Preffungen gegen einander auf, dafs nur ein kleiner Theil davon zur Formänderung der Bögen übrig bleibt. Durch die kunftmäfsigen Verfpannungen wird aber jene Tragkraft (200 Centner in der Mitte) vervielfacht, fo dafs bey keiner Belaftung, die auf einer Brücke vorkommen kann, und die ohnehin allemal auf eine bedeutende Strecke des Bogens vertheilt ift, eine Gefahr für die Brücke entfteht, in fofern die Widerlager hinlängliche Feftigkeit haben. Der Vf. ift der Meinung, dafs man der Brücke eine wenigftens fechsmal fo grofse Tragkraft beylegen könne, als eine Berechnung für die nackten Bögen ergebe, und dafs fich keine genaue Berechnung über das Tragvermögen im Gefammten anftellen laffe, worin wir ihm auch im Ganzen beytreten. Doch können forgfältige Berechnungen zu hinlänglichen Gränzen der Sicherheit führen, und unfere obigen Bemerkungen zeigen, dafs man durch unrichtig geführte Berechnungen gar leicht zu einem allzugrofsen Vertrauen in die Feftigkeit folcher Bogenbrücken verleitet, und eben dadurch leicht veranlafst werden könnte, nachläfsiger zu bauen. Auch über das Krümmen der Balken hat der Vf. merkwürdige Verfuche angeftellt. Die Angabe der Krümmungshöhe zu $\frac{1}{15}$ der Bogenhöhe fteht nicht in richtigem Zufammenhange mit den fernern Angaben, fo dafs $\frac{1}{16}$ dafür gefetzt werden zu müffen fcheint. Ein 58' langer 12" ins Gevierte ftarker nicht allzutrockner fichtener Balken wurde bis zu einer Höhe von 44" oder zu $\frac{1}{15,8}$ der Länge gekrümmt, bevor die Holzfibern zu reifsen anfingen. Zwey Eichen, zufammen 96 Centner fchwer, auf die Mitte diefer Curve gelegt, druckten fie 5" nieder. Die längften Curven, welche der Vf. gebraucht hat, find die bey der Oettinger- und bey der Rottbrücke; die der erftern find 61' lang, 13—15" ftark und 30" hoch gekrümmt, die der letztern 65' lang, 13—16" ftark und 21" hoch gekrümmt. Auch hat unter den vom Vf. S. 322. angeführten Brücken die Oettinger die gekrümmteften Curven. Die Anftalten zum Krümmen hat der Vf. gleichfalls angegeben; fie find aber nicht von der Art, dafs daraus *kreisförmige* Bögen entftehen könnten. Gegen beide Enden hin nimmt ihre Krümmung bedeutend ab. Dafs gewaltfam gebogene und durch Verfpannung in diefer Krümmung eine Zeitlang erhaltene Balken nach weggenommener Verfpannung ihre ganze vorige Krümmung nicht beybehalten werden, läfst fich leicht vermuthen; der Vf. theilt aber auch darüber genaue Verfuche mit. Z. B. ein 59¼' langer, 12—14" ftarker Bogenbalken von 37¼" Krümmungshöhe fprang nach aufgehobener Verfpannung bis zur Krümmungshöhe von 7¼" zurück, verlor alfo 30". Ein dergleichen 62" langer, von 43" Krümmungshöhe fprang bis zu 2" Bogenhöhe zurück, verlor alfo 41". Ein dergleichen 70' langer von 43" Bogenhöhe fprang bis zu 0 zurück, verlor alfo feine ganze anfängliche Krümmungshöhe von 43". Der Vf. fagt nun: Die Gröfse der Elafticität diefer Bogenbalken fey alfo noch 30', 41" und 43" gewefen: richtiger: $\frac{30}{37\frac{1}{4}}$, $\frac{41}{43}$, 1. Doch wären auch diefe Verhältnifszahlen nicht ganz richtig; denn nach des Vfs. eigener Verficherung bedurfte es nachher einer bey weitem geringeren Kraft, diefe Hölzer wieder zu ihrer vorigen Krümmung zu beugen, als diefe Krümmung zum erftenmale zu bewirken. Auch über die Aenderungen, welche Breite und Dicke der Bogenhölzer bey dem Krümmungsmanövre leiden, hat der Vf. Beobachtungen mitgetheilt.

(Die Fortfetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1815.

TECHNOLOGIE.

München, auf Kosten d. Vfs.: *Theoretisch-practische Wasserbaukunst*, von *Karl Friedrich von Wiebeking*, u. s. w.

(Fortsetzung der im 42. Stück abgebrochenen Recension.)

Jetzt folgen umständliche Beschreibungen von hölzernen Bogenbrücken, welche der Vf. erbaut hat, mit zugehörigen trefflichen Zeichnungen, wovon wir aber hier nur sehr wenig mittheilen können. 1. *Die vormalige Innbrücke bey der Stadt Neuöttingen in Baiern.* Sie bestand aus 5 Bögen zu 107′ weit, jeder Bogen nur aus 2 dreyfachen Balkenbögen. Da die Hochgewässer bey vormaligen Jochbrücken bis 15′ 4″ über den niedrigsten Wasserstand stiegen, so wurde der Anfang der Bögen 16′ hoch über den niedrigsten Wasserstand gelegt. Die Bogenhöhe wurde zu 7′ 6″ festgesetzt. Die Hochwasser stiegen jetzt nur bis zu 14′ über den niedrigsten Wasserstand, also etwa $\frac{1}{12}$ niedriger als vorher, wo doch auch nur Jochwände im Wege standen. Dieser so bedeutende Unterschied läfst sich nur aus der grofsen Geschwindigkeit der Hochgewässer erklären. Die äufseren Widerlager sind zur Sicherheit gegen die Ausspülung 60′ lang, vornen durch einen mit Steinen bedeckten Faschinenbau geschützt, und jedes von ihnen auf 68 Grundpfählen zu 12″ stark, gebaut, welche mit einem 1175 Pfund schweren Rammklotze 18′ — 20′ tief *bis zum Stehen* eingetrieben sind. Die Pfähle sind mit einem Rost, und dieser mit einem vierzölligen Dielboden belegt, auf welchem das Mauerwerk aufgeführt ist. Die vollständige Beschreibung von der Krümmung und Zusammenfügung der Bogenbalken und der Construction des Ganzen müssen wir übergehen. Nur wollen wir noch auf ein praktisches Mittel aufmerksam machen, dessen sich der Vf. bediente, eine um 3″ vorwärts geneigte Jochwand in die lothrechte Stellung zu bringen; er liefs an die Wand ein Gurt (einen Balken) anlegen, daran ein Zugseil befestigen, und solches durch eine Erdwinde von 12 Mann so anziehen, dafs die Jochwand in die lothrechte Stellung kam. Im österreichischen Kriege 1809 wurde diese Brücke abgebrannt, und dafür eine neue von ähnlicher Art wieder aufgebaut. Der Vf. berichtet, wie nach 3 Jahren ein Joch von dieser Brücke durch eine aufserordentliche Anschwellung des Stroms unspült, die Brücke selbst also in die gröfste Gefahr gesetzt, aber dennoch glücklich erhalten worden, da hingegen jede andere hätte zusammenstürzen müssen. Die Art und Weise, wie die Brücke erhalten, völlig wieder hergestellt und gegen ähnliche Unfälle verwahrt wurde, wird umständlich angegeben, und ist für den praktischen Ingenieur wichtig. 2) *Die im Jahr 1807 bey der Stadt Freysing erbaute Isarbrücke.* Die Erbauung dieser Brücke erforderte eine Flufscorrection. Sie erhielt 2 Bögen zu 159′ weit; jeder Brückenbogen besteht aus 3 *Rippen* (d. h. Balkenbögen), jede Rippe aus 3 auf einander liegenden Bogenbalken zu 14 — 16″ hoch; die Bogenhöhe ist 12′; jedes Widerlager ruht auf 68 Grundpfählen. Auch diese Brücke hatte besondere Schicksale, welche die Chikane trefflich zu benutzen wufste. Am 15ten April 1809 wurde sie gleichfalls auf militärischen Befehl offenbar ohne Noth abgebrannt. An ihrer Stelle ward schon im Sommer 1810 wieder eine neue von ähnlicher Art aufgeführt. 3. *Die in der Mitte des Jahrs 1807 angefangene und Anfangs 1808 vollendete Lechbrücke bey Augsburg.* Sie erhielt 3 Bögen zu 118′ weit und 11′ hoch. Jedes Widerlager ruht auf 124 Grundpfählen zu 18 - 22′ lang, welche mit 7 — bis 12 Centner schweren Rammklötzen bis zum Stehen eingetrieben worden sind. Die Jochwände bestehen aus 13 kiefernen 18″ starken Stützpfählen, welche mit einem 12 Centner schweren Rammklotz 14 — 15′ tief bis zum Stehen in festen Boden eingetrieben sind. „Diese Brücke, sagt der Vf., hatte bis zum Jahre 1813 allen Einwirkungen eines aufserordentlichen und muthwilligen Gebrauchs widerstanden: denn die schwersten Lastwägen, die Cavallerie und das Geschütz der französischen Armee wurde im Trött darüber gesprengt. — Kein Wunder, wenn sich endlich der linkseitige Bogen einen Schuh und der rechtseitige 18″ gegen die Widerlager zu, in ihrem schwächsten Puncte, senkten!" In der That fand Rec. noch im Frühjahre 1812 diese meisterhaft gebaute Brücke im besten Zustande. Jene Cavallerie und jenes Geschütz war eben darum, unseres Erachtens, ohne Nachtheil der Brücke über sie weggegangen, und die Vergänglichkeit des Materials und der Federkraft — diese allerdings sehr gefährliche Feindin flacher hölzerner Bögen — mag wohl den gröfsten Antheil an jenem Erfolge gehabt haben. Rec ist es sogar wahrscheinlich, dafs das vom Vf. erwähnte wenige Ausweichen der Stützschwellen in den Widerlagern, worin die Curven eingehen, hier nicht als Ursache sondern als Wirkung des Sinkens ange-

angesehen werden müsse, wie auch noch die vom Vf. gemachte Bemerkung, daſs wegen des nothgedrungenen Gebrauchs des im Sommer gehauenen Holzes der Schwamm bey den in die Widerlager eingeschlossenen Theilen der Curven und an den Schwellen sich eingefunden habe, unserer Vermuthung neue Wahrscheinlichkeit giebt. Ohne Zweifel erfolgte plötzliches Zusammendrücken oder Zusammenstauchen der Holzfibern, so daſs plötzlich ein gewaltsamer *Stoſs* gegen die Stützschwellen eintrat, dem solche nicht hinreichenden Widerstand zu leisten vermochten. Inzwischen hat der Vf. auch bey dieser Gelegenheit gezeigt, wie sich bey solchen Bogenbrücken Reparaturen anbringen lassen. Freylich sind sie mit groſser Beschwerlichkeit verbunden. 4. *Die* 1808 *und* 1809 *bey dem Dorfe Ettringen erbaute Wertachbrücke.* Sie besteht nur aus Einem Bogen zu 144' weit und 8' hoch, zu dem Ende gab man ihr des Setzens wegen im Werksatze 9' Höhe. Die Breite der Brücke beträgt 26'. Sie ist die erste, bey welcher der Vf. *Diagonalrippen* anbrachte. 5. *Die* 1808 *bey Irsingen erbaute Wertachbrücke.* Sie besteht, wie die vorige, nur aus Einem Bogen zu 130' weit und 7½' Höhe, welches, sagt der Vf., allerdings nach meiner jetzigen Erfahrung das *Maximum* von der Höhe bey 130' Weite ist. Es soll offenbar *Minimum* heiſsen. Da aber bey allmählig alterndem Material die Bögen sich unbezweifelt mehr verflachen werden, so muſs man die Eintretung des Minimums *einem künftigen Menschenalter* überlassen. Wir würden so wenig 8' Höhe auf die Weite von 144', als 7½ Fuſs Höhe auf die Weite von 130' rathsam halten; und ohne Zweifel auch der Vf. nicht. Indem wir weiter lesen, vernehmen wir, daſs sich diese Brücke sogleich nach Wegnahme des Auffschlagegerüstes um 6", und im ersten Monate des Gebrauchs noch 3", dann aber noch mehr setzte. So blieben also nur noch etwa 6½ Fuſs Bogenhöhe für eine Weite von 130', und dieses bey einem Material wie Holz! „Wenn der Kenner die Constrnction dieser Brücke analysirt, sagt der Vf., so wird von ihm dieselbe weit fester als die Construction der Brücken von Oettingen, Augsburg und Biesenhofen gefunden werden; ich machte dieselbe vorzüglich wegen der geringen Bogenhöhe so solid, und sparte weder an Curven noch an Kreuzbögen." Aber, möchten wir den einsichtsvollen Verfasser fragen, wie läſst sich hoffen, die Widerlager und die darin liegenden Stützschwellen bey 6½' Bogenhöhe, von Holz, auf 130' Weite fest genug gegen die mächtige Schubkraft solcher Bögen mit ihrer Belastung hinlänglich zu verspannen? Wenn daher gleich bey dieser Brücke einige Einrichtungen vorkommen, welche bey der Augsburger Brücke nicht zu finden sind, so hat doch die Augsburger Brücke den wesentlichen Vorzug, daſs sie bey 118' Weite 11' Bogenhöhe hat, ein Vorzug, der durch andere gute Einrichtungen bey der Irsinger Brücke nicht ersetzt worden ist. Die Stützschwellen wurden daher verschoben, im einen Widerlager um 4", im andern um 5"! So kam es dann, sagt der Vf., daſs der Bogen endlich 1813 um 3 Schuh sich senkte. Die hierdurch nothwendig gewordne Umbauung der Brücke sollte im May 1814 bewerkstelligt werden. Aber auch solche Erfahrungen sind für die Brückenbaukunde von gröſster Wichtigkeit und führen auf sichere Maximen in der Ausübung. 6. *Die* 1808 *erbaute Wertachbrücke beym Dorfe Biesenhoven.* Sie ist 26' breit, und bey 108' Weite eine Bogenhöhe von 7'. 7. *Die Vilsbrücke unweit Göggingen*, zu 80' weit. 8. *Die Amperbrücke*, eine Stunde von Freisingen, eine Oeffnung von 100' Weite. 9. *Die Brücke an der Schütte*, mit einer Oeffnung von 60'. 10. *Die Rottbrücke unweit Schärding* 1808. Sie hat eine Oeffnung von 200' und hierzu eine Bogenhöhe von 18' 8". 11. *Die Regnitzbrücke bey Bamberg* 1809. Sie besteht aus einer Oeffnung zu 215' weit. Das aufgelegte allzuhohe Pflaster, dessen Gewicht 10169 Ctr. betrug, hatte die Mitte des linken Schenkels bis Ende 1812 um 11¼" niedergedrückt, dagegen war die rechte Hälfte 6" gestiegen. Daher ward das Pflaster um etwas mehr als die Hälfte erleichtert, so daſs das Gewicht jetzt nur noch 4730 Centner beträgt. Jetzt folgen Vorschläge über noch zu erbauende Brücken über die Donau bey Kehlheim, über den Inn bey Markl und über den Inn bey Kufstein. Dann 12. *die* 1809 *erbaute Alzbrücke bey Altenmarkt;* sie ist 28' breit, besteht aus einer Oeffnung von 148' Weite, bey 14' Bogenhöhe, und hat 4 Rippen, wovon die beiden äuſseren aus 4 schwachen Curven zu 11' hoch und 10' breit, die beiden mittleren aber aus *zusammengeleimten* 8" breiten und 2" dicken fichtenen Bretern bestehen, weil es in jener Gegend an starken Fichten fehlt. Die Fugen an den Seiten, welche nach geschehener Zusammenpressung wenig sichtbar waren, wurden mit 10' langen krumm ausgeschnittenen 2" dicken *angeleimten* eichenen Bretern bedeckt. Es versteht sich, daſs jene fichtene Breter vor dem Zusammenleimen einzeln gekrümmt wurden. Auch dieser Versuch, den nicht so leicht ein Baumeister gewagt haben würde, gelang, und zwar zum Vortheil der Tragkraft. Ein neues Verdienst des Vfs., da es so viele Gegenden giebt, wo Mangel an starken Hölzern in groſse Verlegenheit setzen könnte! 13. *Die Vilsbrücke bey Vilshofen* 1809. Sie ist 28' breit, hat eine Oeffnung von 185' und bey Aufführung der Brücke betrug die Höhe 12'. Eine in des Vfs. Abwesenheit aufgeführte dicke Kiesdecke, darüber hintrabende Artilleriezüge u. dgl. hatten den Erfolg, daſs sich der Bogen ein Jahr nach der Erbauung um 18" senkte. Diese Senkung ist bereits aufgehoben, und noch stärkere Verwahrungsmittel sind nachher angewendet worden, die dann der Vf. künftig gleich anfänglich anzubringen räth. Wir gestehen offenherzig, daſs uns der Vf. auf die Straffheit und Unvergänglichkeit des Holzmaterials zu viel, und auf das Veraltern und Abnehmen aller seine Tragkraft bestimmenden Eigenschaften zu wenig gerechnet zu haben scheint. Wir werden in dieser Hinsicht nach 12 – 15 Jahren besser urtheilen können. Daſs diese Veralterung für Bogenbrücken bey weitem nachtheiliger ist, als für die gemeinen Joch-

Joch- oder auch gesprengten Brücken, ist zu offenbar, als dass wir in dieser Anzeige einen Beweis beyfügen möchten. Eben darum darf auch auf alle noch so gute Verspannungen nicht zu viel gerechnet werden; wir müssen uns die Brücken nicht bloss in ihren ersten Jahren denken; wir müssen das Mannsalter vor Augen haben; das müssen sie mit voller Kraft und Stärke erreichen, und nicht schon in den Jugendjahren vergreifen. Dafür scheint uns aber auch bey dieser Brücke trotz aller Verspannungen nicht hinlänglich gesorgt zu seyn, weil bey der so kleinen Bogenhöhe $\frac{12}{185}$ oder $\frac{1}{15,5}$ der Weite die *Schubkraft* der Brücke mit ihrer Belastung allzu gross ist, so dass schädliche Senkung nach 6 8 Jahren unausbleiblich scheint. Allemal verdienen des Vfs. kühne Anlagen Bewunderung. Es folgt nunmehr der Plan zu einer Brücke bey München, wie ihn der Vf. vor dem Einsturz der alten steinernen Brücke entworfen hatte. Sie sollte aus einem 286′ weiten Bogen bestehen und 22 Fuss Höhe erhalten. Jetzt soll, so viel Rec. weiss, dafür eine steinerne Brücke erbaut werden, wie uns der Vf. vielleicht unten bey den steinernen Brücken genauer belehren wird. Hierauf 14. *Die Donaubrücke bey Neuburg* 1810. Sie besteht aus einem Bogen von 162′ Weite bey 14′ Höhe. Von einer erfolgten Senkung dieser Brücke wird hier nichts gemeldet, obgleich sonst der Vf. alle dergleichen Unfälle mit aufrichtiger Offenheit erzählt. 15. *Die Innbrücke bey Rosenheim* 1810 und Anfang 1811. Sie ist 28′ Breit und hat 3 Bögen zu 124′ weit; die mittlere Oeffnung hat 13′ 6″ Höhe, die beiden äusseren 12′. Diese Brücke verdient eine vorzügliche Aufmerksamkeit; sie gehört in jeder Hinsicht zu den vollkommensten des Vfs., auch zu den kostbarsten, ob sie gleich nur 30877 Fl. gekostet hat. Nach Vollendung des Baues wurden 19 Gerüstpfähle ausgezogen; die dabey gemachte Anwendung des Hebels gestattete eine Berechnung, der auf einen Pfahl beym Ausziehen verwendeten Kraft, die der Vf. = 280 Centner fand. „Mit dieser Last," sagt der Vf., hätte man ihn also belasten können, um tiefer einzudringen." Wir müssen diesen Irrthum berichtigen. Beym Aufziehen des Pfahls ist nur der Widerstand zu überwinden, welchen die ihn umgebende Wand entgegensetzt; beym Niedertreiben muss auch noch der Boden gespalten und durchbrochen werden, auf welchem die Pfahlspitze aufsteht, und gerade dieser Theil des Widerstands ist der grössere, so dass wenigstens 600 Centner Belastung nöthig gewesen wären, um den Pfahl tiefer zu versenken. Zur Eintreibung dieser Gerüstpfähle gebrauchte man ein 6 Centner schweres Rammklotz, aber leider hat der Vf. nicht angegeben, wie tief ein solcher Pfahl in der letzten Hitze eingetrieben wurde, welches für die Wissenschaft von Wichtigkeit gewesen wäre. 16 *Die Innbrücke bey der Stadt Mühldorf.* October 1812 bis May 1813. Sie hat 3 Bögen zu 125′ weit, die beiden äussern mit 12′, den mittlern mit 13′ Höhe. Wir bemerken bey diesen letztern Brücken die stillschweigende Anerkennung des Vfs., dass bey seinen früheren Anlagen das Verhältniss der Bogenhöhe zur Bogenweite zu klein angenommen worden ist. Das Detail der Construction von dieser Brücke hat, wie der Vf. anmerkt, sein ältester Sohn, Ober-Ingenieur *Karl v. Wiebeking*, angegeben; auch hat derselbe den ganzen Bau geleitet; wichtige dabey gesammelte praktische Bemerkungen, insbesondere auch in Bezug auf Bauanschläge und Bauvorschriften, ist derselbe jedem mit ähnlichen Bauten beschäfftigten Ingenieur mitzutheilen bereit. Alle diese Bauten sind ausführlich beschrieben und durch treffliche Zeichnungen vollständig erläutert. Nach allen diesen Beschreibungen handelt der Vf. noch besonders *von den Rücksichten beym Entwurf der hölzernen Bogenbrücken und von den Maximen ihrer Construction.* Bis zu Flussbreiten von 300 Fuss soll man, nach dem Vf., wenn die Localität nicht besondere Hindernisse entgegensetzt, immer nur einen einzigen Bogen bauen. Ihre Anlage und anfänglichen Bestand wollen wir nicht bezweifeln, aber die physische Beschaffenheit des Holzes scheint es, nach unserm Ermessen, höchstens zu Bögen von 200′ Weite zu bestimmen. Die Bestimmung des *Setzens* solcher Bogenbrücken ist von grosser Wichtigkeit. Der Vf. sagt, man werde der Erfahrung zu Folge sicher gehen, wenn man den Quotient der Bogenweite und Bogenhöhe mit 10 multiplicire, und dieses Product in Bezug auf Linien als das Maximum des Setzens annehme. Zur Prüfung dieses Gesetzes mag uns eine Bogenweite von 40′ dienen. Geben wir einem solchen Bogen $1\frac{1}{2}$′ Höhe, so kämen für das Setzen $\frac{40}{1\frac{1}{2}} \cdot 10 = 266''' = 22' \, 2'''$, der Bogen würde sich also noch um 4″ 2‴ unter die horizontale Lage herabkrümmen! Dieses Resultat wäre offenbar zu ungünstig, da man auf solche Weiten sogar horizontale Balken noch ohne Gefahr gebrauchen kann, wenn mehrere aufeinander geschroben werden. Auch würde sich eine solche Brücke bey 3′ Höhe noch nicht um 11″ 1‴ setzen, doch wohl diesem Resultate schon näher kommen. Ueberhaupt wird bis zu einer gewissen Gränze jenes Product das Setzen *zu gross*, und über solche Gränze hinaus *zu klein* angeben. Wie müsste nun das Gesetz ausgedruckt werden, das bis zur Weite von 300′ anwendbar bliebe. Wir würden statt des Factors 10 lieber $\frac{\lambda}{100} \cdot 10$ setzen, so dass λ die ganze Bogenweite in Bezug auf Fusse ausdruckt. Für 300′ Bogenweite wäre $\frac{\lambda}{100} = 3$, dass man also 30 statt 10 schreiben müsste; für eine Bogenweite von 40′ hätte man $\frac{\lambda}{100} \cdot 10 = 4$; beide Resultate scheinen der Sache angemessener. Bey Bestimmung des *Verhältnisses der Bogenhöhe zur Bogenweite* (S. 405.) spricht der Vf. zu unbestimmt. Nach den von ihm angestellten Versuchen, sagt er, könne das Krümmen langer Curven nur so weit getrieben werden, dass sich

fich die Krümmungshöhe zur Weite von 1 : 8 verhalte, und man sehe fich daher genöthigt, in der Ausübung zwischen $\frac{1}{8}$ und $\frac{1}{12}$ bey den Bogenöffnungen abzuwechfeln. Sollte ein 180' weiter Bogen, deffen Durchmeffer D wäre, $\frac{1}{10}$ der Weite, alfo 18' Höhe haben, fo wäre $D.18 - 18^2 = 90^2$, alfo $D = \frac{8100}{18} + 18 = 468'$; die Höhe x von oben herab bis zu der Stelle, wo die Weite = 60' wäre, gäbe fich nun durch $468 . x - x^2 = 900$, woraus man $x = 2'$ findet. Die einzelnen Curven dürften alfo bey einer Weite von 60' nur zu 2' Höhe gekrümmt feyn, oder zu $\frac{1}{30}$ der Weite. Da nun nach des Vfs. Verfuchen 50—60' lange Balken, und um fo mehr längere, gar wohl bis zu $\frac{1}{12}$ der Weite und junge nicht über 12" ins Gevierte ftarke noch grüne Kiefern-, Lerchen- und Fichtenftämme fogar bis zu $\frac{1}{8}$ der Weite fich herabbeugen laffen, fo kann man bey Curven von 180' Weite gar wohl eine Bogenhöhe von $\frac{1}{8}$ der Weite, in Beugfamkeit annehmen. Eine 90' weite Curve zu 9' Höhe müfste einen Durchmeffer D haben, welcher $= \frac{45^2}{9} + 9 = 234'$ wäre. Die Tiefe vom Scheitel herab bis zu der Weite von 45' fey = x, fo wäre $234 . x - x^2 = 22,5^2$; diefes giebt $x = 3'$; die beiden Balken, aus denen die Curve der Länge nach zufammengefetzt werden müfste, müfsten alfo zu einer Bogenhöhe von $\frac{1}{15}$ der Weite gekrümmt werden, welches nach des Vfs. Beobachtungen fchon eine zu ftarke Krümmung gäbe. Demnach könnten 90' weite Curven etwa nur noch $\frac{1}{12}$ ihrer Weite zur Höhe haben, und Bögen von noch geringerer Weite würden immer flacher ausfallen. Es ift diefes ein fehr günftiger und glücklicher Umftand für die Anwendbarkeit der hölzernen Bogenbrücken, dafs ihnen in dem Maafse, wie fie es mehr bedürfen, eine verhältnifsmäfsig gröfsere Höhe gegeben werden kann, wobey dann auf das Setzen allemal gehörige Rückficht genommen werden mufs. Dagegen kann die Localität dem Brückenbau fehr nachtheilig werden, wenn folche jene Erhöhung, welche der Beftand der Brücke gebietet, nicht geftattet. Der Vf. giebt zwar noch fehr gute Mittel zur Verftärkung der Tragkraft eines Brückenbogens an, und zwar bis zu Bogenweiten von 350' Weite (S. 407.), aber wir wiederholen es noch einmal, *hölzerne* Bögen von 200' weit, fcheinen uns aller folcher Verwahrungen zur gröfsten Noth auch dann noch zu bedürfen, wenn man ihnen, was die Beugfamkeit der Balken geftattet, $\frac{1}{8}$ der Weite zur Höhe giebt, wenn der Baumeifter nicht blofs für *feine* Lebenszeit bauen will; Bogenweiten über 200' können wir dem Holzmaterial nie angemeffen finden. Künftige Jahre mögen hierüber entfcheiden. Bemerkenswerth ift noch die Angabe des Vfs., dafs nach feiner Erfahrung die fchwächfte Stelle des Bogens in den vierten Theil deffelben von der tiefften Stelle aufwärts bis zum Scheitel genommen, falle, welches mit den hierüber angeftellten Verfuchen des Hrn. *von Reichenbach (Theorie der Brückenbögen* S 25.) genau zufammenftimmt. S. 409. werden in Bezug auf Anzahl der Rippen, auf Anzahl der Curven in einer Rippe und auf Stärke der einzelnen Bogenbalken allgemeine Maximen feftgefetzt, die aber nach Erinnerungen, welche wir oben fchon gemacht haben, eines Theils auf unzuläfsige Vorausfetzungen gebaut, andern Theils nicht beftimmt genug find. Hier erft empfiehlt der Vf. zu Jochpfählen vorzüglich das Eichenholz. Bey Strömen, welche ungeheure Eismaffen führen, wie der Rhein, *foll man* gegoffene Pfähle von Eifen gebrauchen — wir würden hinzufetzen: und Rammklötze von wenigftens 15 Centner. Aber auch diefe Vorkehrungen würden in fehr tiefen Strömen gegen fo mächtige Eisgänge wie 1784 nichts vermögen. Die Pfähle würden freylich nicht gebrochen, aber umgeftürzt. Noch werden, befonders auch in Bezug auf die Widerlager mancherley praktifche Vorfchriften mitgetheilt, die wir aber in diefer ohnehin fo weitläuftigen Anzeige übergehn müffen. Nur bemerken wir noch, dafs der Vf. dergleichen Vorfichtsmaafsregeln (S. 414.) auch noch bis zu hölzernen Bogen von 600' (fechshundert Fufs!) hinlänglich hält, und zwar nach S. 415. auf einen Zeitraum von *wenigftens* zweyhundert funfzig Jahren. Weiterhin theilt der Vf. noch manche praktifche und dem Ingenieur wichtige Bemerkung für die Ausführung folcher Bauten mit, bey denen wir uns aber eben fo wenig verweilen können. Auch theilt er am Schluffe diefes Kapitels einen Entwurf und Zeichnung zu einer 600' weiten dergleichen Bogenbrücke mit, der er 50' zur Höhe giebt. Gegen ein glückliches Verleben ihrer Jugendjahre wird fich fchwerlich etwas erinnern laffen.

(Die Fortfetzung folgt.)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG: *Auch einige Worte über Deutfchland's gegenwärtiges höchftes Intereffe.* Ein Nachtrag zu: *über Deutfchland's Wiedergeburt.* 1814. 22 S. 8. (3 Gr.)

In Beziehung auf unfer Urtheil Nr. 287. der A. L. Z. v. J. bemerken wir nur, dafs in diefem Nachtrag von der Reichsjuftiz, einem allgemeinen Gerichtshofe, nicht einem Reichshofrath; von allgemeiner Religionsfreyheit, von der Prefsfreyheit, von allgemeiner Handelsfreyheit, (eigentlicher, von einer allgemeinen Zollordnung) von der herzuftellenden Reichspoft und von der Auswanderungsfreyheit, die Reichsgefetzmäfsig war, wie auch in der bekannten Preisfchrift der Societät zu Göttingen bewiefen ift, gehandelt wird.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1815.

TECHNOLOGIE.

München, auf Kosten des Vfs.: *Theoretisch-practische Wasserbaukunst von Karl Friedrich von Wiebeking*, u. s. w.

(Fortsetzung der im 43. Stück abgebrochenen Recension.)

Kap. IV. *Von der Construction und dem Bau der eisernen Brücken.* Wir sind ein so großer Verehrer der hölzernen Bogenbrücken — wenn wir auch ihre Anwendung über 200′ Weite noch zur Zeit für mißlich und ihnen ein viel beschränkteres Alter als das von 250 Jahren zuschreiben — wegen ihrer Einfachheit, Festigkeit (innerhalb bestimmten Gränzen ihrer Weite), Schönheit, verhältnißmäßig geringen Kosten, und eben darum auch ihrer alltäglichen Anwendbarkeit, daß wir uns in dieser Hinsicht wegen der Ausführlichkeit dieser Anzeige hinlänglich gerechtfertigt halten. Die Erbauung eiserner Brücken aber wird höchst selten vorkommen, nie allgemein werden. So lange auch Eisenhütten genügenden Absatz haben, würden wir aus einem besondern staatswirthschaftlichen Grunde dergl. Anlagen nicht vorschlagen. Selbst an sich sehr bedeutende Staatsausgaben sind keine so wichtige Opfer, als gemeiniglich dafür gehalten wird, wofern sie nur von der Art sind, daß 1) dadurch ein neuer Gegenstand zum Vorschein kommt, der Tausenden zum Gebrauche offen steht, und Tausende vergnügt. 2) Die verwendete Summe unter eine große Anzahl von Unterthanen besonders aus der dürftigern Klasse vertheilt wird, und kein bedeutender Theil von ihr aus dem Lande geht. Die stärksten Beyträge zur Staatskasse, welche diese Kosten zu bestreiten hat, kommen von der reichern Klasse der Staatsbürger, und Circulation der Gelder aus der Hand der Reicheren durch thätige Hände der Aermeren, dessen Erhaltung ohnehin dem Staate obliegt, wieder zur Staatscasse zurück, kann nie den Staat schwächen, wohl aber zur Beförderung des allgemeinen Wohlstandes, also zur Beglückung des Staats im Ganzen, beytragen. Dieses ist nun vorzüglich der Fall beym Brückenbau, insbesondere aber bey hölzernen Bogenbrücken, und bey steinernen; weit weniger bey eisernen, wo bey weitem das Meiste in die Kasse der Eisenhütte fällt. Der Vf. liefert nun zuerst eine Beschreibung der merkwürdigsten eisernen Brücke in Europa mit den zugehörigen Zeichnungen. Die 1779 in England bey Coal Broock-Dale über die Severn erbaute eiserne Brücke nennt er als die erste im Großen erbaute; sie hat 49′ 8¾″ (Pariser altes Maaß) zur Weite und beynahe 39′ zur Höhe. Schön kann sie bey diesem Verhältnisse nicht genannt werden. Das Gewicht des sämmtlichen Eisens beträgt 7161 (Bair.) Centner. Sie hat sich bis jetzt trefflich erhalten. Dagegen brach eine andere nach demselben Systeme über den Team erbaute eiserne Brücke (nur zu 90 engl. Fuß weit) von ihrer eignen Last gleich nach ihrer Ausbauung, ohne noch ein Fuhrwerk getragen zu haben, in ihrer Mitte, ohne daß die Widerlager dabey eine Aenderung erlitten. Des Vfs. Vermuthungen verbreiten kein hinlängliches Licht über diese Erscheinung, die übrigens den Engländer so wenig abschreckte, daß vielmehr von 1793 — 1796 bey Wearmouth über den Wear eine bey weitem flachere zu 221¾ Par. Fuß weite eiserne Brücke erbaut wurde. Der Vf giebt (S. 432.) ihre Höhe nur zu 16′ 11″ an, aber nach der Zeichnung (Tab. 126. Fig. XIX) ist die Bogenhöhe 32′ (zwischen den Widerlagern); die Angabe der Zeichnung ist ohne Zweifel die richtige. Aber auch diese Brücke hat hin und wieder Schaden gelitten. Die 3te große eiserne Brücke ist die im Jahr 1803. über die Themse bey Stains in Middlesex erbaute; die Weite beträgt 168¾′, die Höhe 15′. Jetzt folgen Beschreibungen und Zeichnungen von eisernen Brücken in Frankreich. Die Seinebrücke, Pont des arts, zu Paris besteht aus 9 Bögen zu 55′ weit und 10′ hoch. Die Seinebrücke daselbst, Pont d' Austerlitz, besteht aus 5 Bögen zu 99′ 7″ weit und 9′ 8″ hoch. In Deutschland hat man solche noch beynahe gar nicht im Großen angewendet. Der Vf. weiß auch nur die einzige im Jahr 1794 in Niederschlesien von dem Graf *Burghaus* auf eigene Kosten über das *Strigauer Wasser zu Lausan* erbaute 40′ weite Brücke zu nennen, welche 18′ breit ist. Sie wiegt 800 Centner. Hiernächst folgt die Beschreibung seiner Construction von Bogenbrücken, die er, wie Hr. v. Reichenbach, aus eisernen Röhren zusammen setzt. In der Construction selbst weichen beyde von einander ab; auch in Bezug auf das Material darin, daß unser Vf. die den Fahrweg unterstützenden Theile nicht von Guß, sondern von geschmiedeten Eisen verfertigen läßt, und die Fahrstraße selbst unmittelbar auf einen hölzernen Bogen auflegt. Diese Maaßregel hat uns vorzüglich gefallen; sie ist für die Construction eiserner Brücken von größter Wichtigkeit. Der Vf. hat hier 3 Entwürfe mit zugehörigen sehr deutlichen Zeichnungen mitgetheilt; die erste von diesen 3 Brücken hat einen 120′ weiten Bogen zu 12′ hoch, die 2te 306′ Bogenweite und

und 30' Höhe, die 3te war zu einer Isarbrücke bey München bestimmt. In Bezug auf die Festigkeit der Röhren sagt der Vf., eine aus Eisen gegossene cylindrische Röhre habe eine grösere Tragkraft als ein voller Cylinder von gleicher Masse. Aber allgemein ist dieser Satz nicht richtig; ein 2 Zoll dicker cylindrischer Stab hat eine grösere Tragkraft als eine 100" weite Röhre von derselben Länge, deren Wand nur 0,01" dick wäre. Dieses einzusehen, bedarf es keiner besondern Versuche. Ueberhaupt muss also der Satz näher beschränkt werden. In der Ausübung geht man indessen nicht über die Gränzen hinaus, wo nicht wenigstens Gleichheit in den Tragkräften unter beyderley Formen statt fände. Alle vom Vf. vorgeschriebenen Maassregeln zur Begründung einer ausserordentlichen Tragkraft solcher eisernen Bogenbrücken sind höchst zweckmässig und weislich angegeben. Auch in Bezug auf die Widerlager ist sehr gut gesorgt, so dass kein Sinken derselben zu fürchten bleibt, da allerdings selbst steinerne Brücken, die mit einem bey weitem grösseren Gewichte drucken, nicht immer so feste Widerlager erhalten. Aber wir dürfen nicht unbemerkt lassen, dass es sich mit der Gefahr des *Verschiebens* eines eisernen Brückenbogens in den Widerlagern ganz anders verhält, als bey einem Bogen einer steinernen Brücke, bey der in dieser Hinsicht alle Gefahr verschwindet. Die Verwahrung gegen den *Schub* ist unseres Bedünkens der wichtigste Gegenstand bey allen hölzernen und eiserne Bogenbrücke, auf dem auch vorzüglich die Beschränkung der *Bogenweiten* beruht. Können die Widerlager und ihre einzelnen Theile nicht völlig unverschiebbar gemacht werden, so ist die ganze Brücke in Gefahr, und kaum wird unseres Erachtens, was auch der Commentator der Reichenbachschen Brückenbogentheorie gegen solche Aeusserungen sagen mag, eine 306' weite Brücke bey 30' Höhe so verspannt werden können, dass sie nicht durch ihr eignes Gewicht niedergedruckt werden sollte. Man erinnere sich an die nur 90' weite eiserne Brücke über den Team, die ihrer eignen Last nicht gewachsen war; nun schliesse man vom Kleinen aufs Grösere, wo die Gefahr immer wächst. Die Brücke war nicht von einem Pfuscher erbaut, bey weitem nicht so flach gelegt, und ohne vorangegangene Widerlegung der für ihre Construction angebrachten Gründe stürzte sie dennoch ein. Wer den Bestand einer solchen Brücke behauptet, und den, welcher Gefahr für sie ankündigt, eines willkürlichen Urtheils beschuldigt, und sogar fodert, die Nothwendigkeit des Einsturzes müsse bewiesen, müsse in einer Recension bewiesen werden, selbst aber sogar in einer eignen, diesem Gegenstande gewidmeten Schrift den Beweis des Bestands einer solchen gepflasterten Brücke nicht übernimmt, sondern nur kurz und gut behauptet, eine Gefahr sey für eine solche Brücke noch lange nicht zu fürchten, weil eine 5' 1" 3''' lange, 9''' (nicht 9", wie der Commentator sagt) dicke eiserne Röhre, bey einem äusseren Durchmesser von 7" 3''', 334⅓ Centner in ihrer Mitte getragen habe, — der scheint uns wenigstens die Sicherheit solcher Brücken um nichts vergrösert, und die sie treffende Gefahr um nichts vermindert zu haben. Ein 16" ins Gevierte starker kieferner Balken zu 5' 1" 3''' lang, trägt in seiner Mitte weit mehr als 334⅓ Centner, also kann doch wohl dieser Umstand hier nicht entscheiden, und zum vollkommen sicheren Bestande einer solchen Brücke gehört noch etwas mehr, als ihre Unterstützung mit ein paar zusammengereiheten Buchstabenformeln. Eine höchstwichtige Frage in Bezug auf den Bestand solcher Brücken ist die: Auf welche Weise sollen die einzelnen Röhren zusammengesetzt werden? Der Vf. ist gegen das Zusammenschrauben angegossner durchlochter Kränze, wie man solche bey Druckwerkssteigröhren gebraucht, weil solche, wie er sagt, eine unnöthige Last verursachen, *ohne die Tragkraft zu vergrösern*. Der Vf. irrt; das *statische Moment* des Widerstands gegen die Trennung in den Stellen der Zusammensetzung der einzelnen Röhren gewinnt ungemein durch das Aneinanderpassen dieser Kränze, destomehr, je breiter solche sind, daher sie in dieser Hinsicht bey Brückenbögen eine ganz vorzügliche Empfehlung verdienen. Ausserdem, sagt der Vf., habe der genaue Guss solcher Kränze (Anstossscheiben) nach dem Urtheil der Gussmeister, unüberwindliche Schwierigkeiten, und sie liessen sich nicht ohne allen Zwischenraum zusammenpressen. Rec hat sehr viele dergl. eiserne Röhren, deren innerer Durchmesser 10" und äusserer 12" betrug, mit solchen Kränzen zusammenschrauben lassen. Allerdings hatten sie selten diejenige Vollkommenheit, welche er bey dem Druck einer 240' hohen Wassersäule wünschen musste. Doch waren alle solche Röhren vollkommen brauchbar. Zwischengelegte bleierne Ringe leisten dabey die besten Dienste, auch lässt sich durch aufgelegte schwere Läufer, welche mit Schnelligkeit herumgedreht werden, vieles ausrichten. Ganz missrathene Kränze dürfen nicht angenommen werden. Der Vf. verbannt indessen jene von Hrn. v. Reichenbach beybehaltene Verbindungsart ganz, und schlägt dagegen vor: die Hauptröhren, welche den Bogen bilden sollen, an den Enden auf ähnliche Weise wie die zusammenstossenden Bogenbalken zusammen zu schifften, dass also die Enden der einzelnen Röhren keine cylindrische Form und kreisrunde Oeffnung haben, sondern fast elliptische abgeschnitten sind, nur dass der Schnitt nicht nach einer Ebene, sondern selbst wieder nach einer Krümmung geführt wird. Zwey so zusammengestossene Röhren bilden also eine Fuge beyläufig wie eine gekrümmte Ellipse, noch ohne alle Haltung. Die Haltung wird durch 2 Hülsen und eine starke Schraube bewerkstelligt. Es werden nämlich allemal zwey Hauptröhren über eine 30" lange und ¾" dicke *innere* Hülse geschoben, so dass die Schifftungen in einander passen, dann wird über die zusammengepassten Schifftungen auch noch eine eben so dicke 24" lange *äussere* Hülse geschoben. So wohl die Schifftungen der Hauptröhren, als die beyden Hülsen sind in auf einander passenden Stellen durchlocht, so dass eine 1½" starke Schraube durchgesteckt werden kann.

Ober-

Oberhalb der äussern Hülse haben diese Schrauben eine Stärke von 2″ auf die Höhe von 1′, so dass sie auf der Hülse festaufsitzen, und nun mittelst einer 2½″ dicken Mutterscheibe an dem unten hervorstehenden 4″langen Gewinde mit Gewalt angezogen werden können. Der verlängerte obere Theil der Schrauben bildet zugleich Stützen, und dient zur Verbindung mit den hölzernen Bögen, auf welchen die Brückenstrasse unmittelbar ruht. Diese Verbindungsmethode scheint so gut und zweckmässig ausgedacht, dass sie gewiss allgemeinen Beyfall erhalten wird; doch werden wir unten einige Bemerkungen beyfügen. Wie der Vf. mehrere solche Rippen unter einander verbindet, wie er sie auf Pfeiler und Widerlager einsetzt, wie er auch hier Diagonalrippen anbringt, und wie er von beyden Enden eines Bogens aufwärts nach dem Scheitel hin mit grossen eisernen elastischen Stützreifen zu Hülfe kommt, das ersieht man beym ersten Anblick der beygefügten Zeichnungen. Die ganze Construction ist von der Art, dass nicht nur die Tragkraft ausserordentlich bedeutend ist, sondern auch Stösse und Witterungs- und Temperaturabänderungen für sie möglichst unschädlich gemacht sind. Die vom Vf. für München entworfene eiserne Brücke wird hier gleichfalls beschrieben. An ihrer hinlänglichen Festigkeit lässt sich durchaus nicht zweifeln, da ihre Bögen nur 96′ Weite haben sollten. Es ist aber statt ihrer vom Könige die Erbauung einer steinernen Brücke befohlen worden. Ueber das Zerbrechen eiserner Röhren theilt der Vf. einige merkwürdige Versuche mit, zuerst mit einer 71½″ lange Röhre, deren äusserer Durchmesser zu 16 *Linien* und mittlere Wanddicke zu 51½ Linien angegeben wird. Statt der 16 Linien soll es heissen 148 Linien. Die Röhre zerbrach von einer in der Mitte angebrachten Belastung von 369½ Centner. Bey einem 2ten Versuche gebrauchte man eine 16 Zoll 3 Linien (statt 16 soll es ohne Zweifel heissen 61) lange Röhre, deren grosser Durchmesser 7″ 3‴ betrug, und die Wanddicke 9‴; sie zerbrach von einer in der Mitte angebrachten Last von 334¾ Centner. Bey dem erstern Versuche wog der Kubik Fuss 225 ℔, bey letzterem 320 ℔, dass also letzteres merklich besser als ersteres seyn musste. Ein 6′ langer, 17 Linien dicker und 5 Zoll hoher geschmiedeter eiserner Stab fing schon bey einer in der Mitte angebrachten Belastung von 130 Centner an, sich zu biegen; bey 158 Centner hatte er sich schon 3″ tief gebogen; er hatte also nicht so viel Tragvermögen, als ein eben so langer kieferner Bogen von 14″ ins Gevierte. Nach Versuchen des Ingenieur *Aubry* bog sich eine 10′ lange, 1″ ins Gevierte dicke 36 ℔ schwere geschmiedete eiserne Stange schon von ihrem eigenen Gewichte um 4‴; eine doppelt so lange eben so starke eiserne Stange bog sich unter ihrer eignen Last 6 Zoll, die erstere bog sich mit 36 ℔ beschwert 8‴, und mit 144 ℔ 18‴. Dergl. Versuche sind höchst wichtig und stimmen die Vorstellung von der Festigkeit eiserner Brücken ziemlich herab. Der Vf. stellt hierüber bey dem 306′ weiten Bogen Berechnungen an, wobey er die Hebelärme aufsucht, an welchen Kraft und Last einander entgegen wirken; so findet er, dass das Tragvermögen wenigstens *dreymal* so gross sey, als es für die grösstmögliche Belastung eines solchen Bogens zu seyn brauchte. Hier können wir uns in Berechnung der Art, die allerdings ihre sehr grossen Schwierigkeiten haben, nicht einlassen. Doch einige Bemerkungen zu der uns höchst nöthig scheinenden Verminderung des Vertrauens auf die Festigkeit solcher Brücken: 1) ist es höchst schwierig, die hier zusammengehörigen Hebelärme zu bestimmen; der Bruch wird da erfolgen, wo das statische Moment der brechenden Kraft zuerst das der respectiven Festigkeit übertrifft. 2) Dieser Ueberfluss der brechenden Kraft kann nicht an mehreren Stellen gleichzeitig eintreten, weil die Verhältnisse zwischen brechender Kraft und Widerstand in den verschiedenen Stellen des Bogens sehr verschieden sind α) wegen der grossen Verschiedenheit der Hebelverhältnisse. β) wegen der grossen Verschiedenheit ein und desselben Materials, des gegossenen Eisens, in Bezug auf Festigkeit. Der Widerstand einer Stelle A kann zwar von Widerständen anderer Stellen B, C, D mit abhängen, daraus folgt aber nicht, dass die Summe aller vier Widerstände in A, B, C und D gleichzeitig überwunden werden müsse. Der Widerstand, welchen die Stelle B *für sich* dem Brechen entgegen setzt, könnte, z. B. = 30 Centner, der in A für sich = 120 Centner seyn, daraus folgt aber nicht, dass eine auf A wirkende brechende Kraft von 130 Centner an dieser Stelle keinen Bruch bewirken könne, oder dass eine auf A wirkende Kraft von 100 Centner an der Stelle B keinen Bruch bewirken werde, weil es nicht bloss darauf ankommt, dass die angebrachte Kraft auf A und B gleichzeitig wirke, sondern auch *wie* die A mit der B in Verbindung stehe. Noch weniger kann so geradehin die Summe aller vier Wiederstände in Rechnung kommen. Wenn ein 50′ langer Balken an beyden aufliegenden Enden eingemauert und 14″ hoch wäre, von solchen aber gegen die Mitte bis zur Dicke von 4″ gleichmässig abnähme, und dieser nur in der Mitte mit einer Last bis zum Brechen beschwert werden sollte, könnte dann eine solche Summirung statt finden? Und doch wirken die hier bis zum Brechen aufgelegten Gewichte unstreitig auch auf die beyden Enden des Balkens. Darum bringt auch der oben erwähnte Commentator für vier solche Stellen nur das vierfache des kleinsten Widerstands als gemeinschaftliche Tragkraft an. 3) Der Vf. legt bey Bestimmung des Widerstands jene Tragkraft zum Grunde, welche ihm seine Versuche mit den Röhren gegeben haben. Aber bey seiner Zusammenfügung der einzelnen Röhren widerstehen die Röhren nicht mit ihrer Wölbung nach innen, sondern die zusammengeschifften Röhren streben die äusseren Hülsen durch Druck *von innen nach aussen zu sprengen;* gegen diesen Angriff ist aber ihr Widerstand bey weitem schwächer. 4) Die Schifftungen der Röhren haben nur schmale Berührungsflächen, die über diess nicht wie geometrische Flächen an einander passen; es muss also darauf gerechnet wer-

werden, dass die mächtige Spannung der Bögen nicht bloss durch das Zusammenstossen der Schifftungen, sondern hin und wieder zugleich durch die äusseren Hülsen bewirkt werden muss, an die sich die Schifftungsenden an vielen Stellen mit grosser Gewalt anzwängen. Dieses setzt bey dem ungeheuern Gewicht der Bögen und der darauf ruhenden Fahrstrasse die äusseren Hülsen einem ausserordentlichen Drucke von innen nach aussen aus, der auch ohne Bezug auf Belastung der Brücke mit Fuhrwerken für diese Hülsen, folglich für den Bestand der ganzen Brücke sehr gefährlich werden kann. 5) Der Vf. setzt stillschweigend voraus, dass die Bogentheile, also die einzelnen Röhren, unter einander selbst im Gleichgewichte stehen. Dieses kann nun beyläufig gelten, besonders bey den aufgesetzten Spannringen. Aber dieses Gleichgewicht setzt unverrückbare Enden der Bögen voraus, also Widerlager mit unverrückbaren Theilen. Dafür hat nun zwar der Vf. auch sehr viele Sorge getragen, und sehr zweckmässige Einrichtungen getroffen; aber wer kann dennoch dafür Gewähr leisten? Endlich müssen wir noch 6) bemerken, dass die Unvollkommenheit des Gusseisens und des Gusses selbst bey Röhren oft allen Glauben übersteigt. Rec. hat solche vormals in ziemlicher Anzahl von einem Werke erhalten, das sich durch gute Masse und gute Formerey noch auszeichnete, und dennoch befanden sich Röhren darunter, welche an einzelnen Stellen kaum ⅓ der ordentlichen Wanddicke hatten. In einem von einem Kunstdirector erhaltenen Schreiben beklagte sich dieser, dass ihm bey einer 6 zölligen eisernen Röhrenleitung, die nur der Druck einer 80′ hohen Wasserleitung auszuhalten hatte, 5 eiserne Röhren bey einer 6‴ dicken Wand geborsten seyen. Wir überlassen diese 6 Bemerkungen zur willkürlichen Beherzigung und hoffen, dass auch der Sachkundige nunmehr nicht mehr die so eingerichtete 306′ lange Bogenbrücke so geradehin als unüberwindlich anerkennen werde; und der Vf. selbst wird unsern Bemerkungen seine Aufmerksamkeit nicht versagen. Dagegen hätten auch wir die hinlängliche Festigkeit der von ihm für München entworfenen eisernen Brücke verbürgen wollen. Er hat ein vollständiges Modell einer solchen eisernen Brücke zu 13′ 9″ Bogenweite und 13″ Bogenhöhe verfertigen lassen. Dieses ertrug in seiner Mitte eine Belastung von 30 Centner ohne Veränderung, erst bey 50 Centner senkte sich der Bogen um ½ Zoll, weiter aufgelegte 10 Centner bewirkten keine fernere Senkung. Nachdem es über 4 Monate mit 37 Centner belastet geblieben, dann aufs Neue immer mehr beschwert wurde, sank es allmählig bis zu 19 Linien, wo dann die Last 6244 Bairische Pfunde betrug: Des Vfs. Schluss von diesem Modell auf einen 9mal so langen Brückenbogen, dass sich solcher in seiner Mitte erst bey einer Belastung von 18981 Centner um 31¼ Linien senken würde, können wir nicht gelten lassen. Denn wenn gleich dasselbe Verhältniss der Bogenhöhe zu Bogenweite beybehalten werden soll, so ist doch der kleine Bogen 9mal so stark gekrümmt als der grosse, weil sein Halbmesser nur ⅑ von dem des grossen beträgt. Das oberste Bogenstück, dessen horizontale Sehne = 13′ 9″ wäre, hätte bey dem grossen Bogen nur 1,44″ zur Bogenhöhe; da hingegen der Bogen im Modell bey derselben Weite von 13′ 9″ schon 13″ Bogenhöhe hat. Dieses obere Bogenstück kann also unmöglich, wenn auch die beiden Seitenschenkel keines Ausweichens und gar keiner Formänderung fähig wären, wie dieses bey dem Modellbogen in Ansehung seiner äussern Stützpuncte der Fall war, einen 513 mahl so grossen Widerstand leisten, als der Modellbogen in seinem Scheitel. Dazu kommt nun aber noch der sehr bedeutende Umstand, dass jene Seitenschenkel, auf welchen das obere 13¾′ weite Bogenstück aufsitzt, keineswegs unweichbare, keiner Formänderung fähige Massen, sondern den Ausbeugungen ausgesetzt sind, wodurch der Widerstand des so flachen oberen Bogenstücks aufs neue sehr vermindert wird, dass also die Schlüsse des Vfs vom Modell auf die Brücke im Grossen, welche etwa 124′ zur Weite haben würde, ein von der Wahrheit sehr weit abweichendes Resultat geben müssen. Ueberdiess liegt noch bey diesen Schlüssen des Vfs. die Voraussetzung zum Grunde, dass der Brücke im Grossen eben so unverrückbare Stützpuncte an ihren beyden Endpuncten verschafft würden, wie solche ohne Schwierigkeit dem Modell gegeben werden konnten. Aber — *hic labor, hoc opus est!* Und was nach dem Allen der Construction solcher eisernen Brücken noch im Wege steht, ist die Schwierigkeit, aus hinlänglich guter Masse gut gerathene Röhren, die den vorgeschriebenen Formen vollkommen entsprechen, von den Eisenhütten zu erhalten. Auch in dieser Hinsicht hält eine Brücke im Grossen mit einem Modell keine Vergleichung aus. Zwar hat der Vf. am Ende dieses Kap. noch eine sehr belehrende Abhandlung hierüber vom Herrn Gussmeister *Reiser* mitgetheilt, die auch durch beygefügte Zeichnungen sehr deutlich und gemeinverständlich geworden ist; man weiss indessen hinlänglich, dass es nicht auf gute Vorschriften allein ankommt, sondern vorzüglich auf natürliches Talent, Geschicklichkeit und Fertigkeit in Befolgung derselben, wozu dann noch Redlichkeit, Unverdrossenheit und Ehrliebe kommen müssen. Wir würden daher aus allen den angeführten Gründen nur zwischen den hölzernen Bogenbrücken und den steinernen wählen, nie aber eiserne vorschlagen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1815.

TECHNOLOGIE.

München, auf Kosten d. Vfs.: *Theoretisch - practische Wasserbaukunst*, von *Karl Friedrich von Wiebeking*, u. s. w.

(*Fortsetzung der im 44. Stück abgebrochenen Recension.*)

Kap. V. *Von den besten und sichersten Fähren über Flüsse, und von den beweglichen Brücken, die man über Kanäle, Festungsgräben und Schleussen anlegt.* Man findet hier deutliche Beschreibungen und Zeichnungen von den gemeinen *Fähren*, und zwar den besten, von *fliegenden Brücken*, noch einige Bemerkungen von festen Brücken über Kanäle, in Bezug auf durchgehende Schiffe, von *Zugbrücken*, insbesondere von der vom Ingenieur *Lamblardie* erbauten Wippbrücke zu *Havre* und von *Drehbrücken*. Kap. VI. *Von den steinernen Brücken und Aquäducten.* So wichtig der Bau der steinernen Brücken ist, und so viel auch *Perronet* nicht nur als Baumeister sondern auch als Schriftsteller, in Bezug auf diesen Theil der Brückenbaukunst geleistet hat, so wenig kann man in Abrede stellen, dass es uns bis jetzt noch an einer systematischen umfassenden Bearbeitung desselben fehlte. Um so mehr verdient auch die vorliegende Arbeit des Vfs unsere ganze Aufmerksamkeit. Der Vf. beginnt hier mit einer grossen höchst schätzbaren Tabelle, die ihn einen ganzen Monat Zeit und sehr mühsame Nachforschungen gekostet hat. Er theilt uns darin die Verhältnisse der wesentlichsten Theile von den merkwürdigsten steinernen Brücken in Europa mit. Diese tabellarische Darstellung ist von äusserster Wichtigkeit, indem sie einen Schatz von Erfahrungen in sich schliesst, die wir uns weder durch eigne Anlagen noch durch Herumreisen, noch aus Schriften erwerben können, und die unsern Ansichten Mannigfaltigkeit und Festigkeit geben. *Erster Abschnitt. Beschreibung der merkwürdigsten steinernen Brücken in Europa.* Der Vf. giebt hier von 129 Brücken und 14 Aquäducten Nachricht, und erläutert seine Beschreibungen mit Zeichnungen. 1. Die Brücke von *Fabricius* zu Rom. Die Zeichnungen sind hier aus *Piranesi's* Werke genommen. Zwey *ganz volle Kreisbögen* (wie man dergleichen auch bey einer gewissen Art von Stollenvermaurung anbringt) und 3 grosse Oeffnungen, eine zu 19' weit über dem Pfeiler und eine in jedem Widerlager zu 12' weit, sind für diese Brücke charakteristisch. Der Vf. scheint diese Einrichtung bey dem grossen Wehr zu Landshut, dessen Pfeiler gleichfalls Durchflussöffnungen für die Hochgewässer haben, nachgeahmt zu haben. 2. Die *Senatorische* Brücke. 3. Die Brücke von *Ferrato* zu Rom; diese hat gleichfalls weite Durchflussöffnungen in den Widerlagern. 4. Die Brücke *Sixtus* zu Rom. 5. Die Brücke *Aelius* oder Engelsbrücke zu Rom. 6. Die *Milviusbrücke*, eine Meile von Rom. 7. Die *Salarische* Brücke nicht weit von Rom (von Tarquin d. Aelteren 600 Jahr vor Chr. erbaut). 8. Die Brücke *Pilantio*, nahe bey Rom, mit ziemlich flachen Bogenstücken, deren Höhe zur Weite nach der Zeichnung = 2 : 9 ist; die Pfeilerdicke zur Bogenweite wie 2 : 7. 9, 10, 11. Die Brücken *Mamolo, della Montana* und *Lucanus*. 12. Die bedeckte Brücke zu *Florenz*, an dieser überschritt man die bisherigen Bogenweiten schon beträchtlich; ihre beiden Seitenbögen haben 90', der mittlere 92' zur Weite, wiewohl ihr Bau schon 1340 begonnen haben soll. Der Vf. zählt sie zu den schönsten Brücken Italiens. 13. Die bedeckte Brücke zu *Alexandrien*. 14) Die *Londonbrücke* über die *Themse* zu *London*. An ihr wurde 1176 zu bauen angefangen, ihr Bau endete 1209. Einige ihrer Pfeiler sind sogar stärker, als die Hälfte der Bogenöffnung. Ueberhaupt ist sie kein Muster der Kunst. 15. Die Brücke *St. Trinita* zu Florenz. Die Seitenbögen sind 82', der mittlere 100' weit; die Bogenhöhe nur ⅕ der Weite; die Pfeilerstärke ist 25½'. Nach dem Vf. ist sie die erste Brücke in Europa mit elliptischer Wölbung. 16 — 19. In und bey Florenz 4 Brücken, worunter sich die *Marmorbrücke* mit ihrem 140' weiten Bogen auszeichnet. Sie gehört zu den schönsten und kühnsten Brücken in Europa. 20. Die Brücke von *Capo-Dorso* in Sicilien, von 99' Weite. 21. Die *Westmünsterbrücke* in London; sie führt über die Themse, welche hier 1220' breit ist, und besteht aus 13 grossen und 2 kleinen Bögen. Die grösste Bogenweite, die der mittlern Oeffnung, beträgt 72 englische Fusse. Die Pfeilerdicke ist nach den Bogenweiten sehr verschieden, die des siebenten Pfeilers von dem rechtseitigen und vom linkseitigen Ufer, zwischen denen sich der grösste oder der erwähnte mittlere Bogen erhebt, beträgt 17' der sechste 16' u. s. f., die beiden ersten auf jeder Seite 12'. Als eine Erfahrung verdient angemerkt zu werden, dass als einst ein Pfeiler mit den beiden anliegenden Bögen abgebrochen werden musste, die benachbarten Pfeiler von ihrer einseitigen Belastung nicht die geringste Veränderung erlitten.

ten. Dazu waren nun freylich die Pfeiler stark genug; überdas bilden aber auch die Bögen vollständige Halbkreise. 22. Die Brücke von *Semur* über den Armançon. 23. Die Brücke bey *Rimini*. 23. Entwurf einer Brücke vom *Palladio*. 24 — 26. Drey antike Brücken zu *Vicenza*. 27. Die *Wechselbrücke* (Pont au change) zu Paris, besteht aus 7 vollen Kreisbögen. Nach der Zeichnung betragen die Bögen nur $\frac{2}{3}$ bis $\frac{3}{4}$ von einem vollen Kreise, wenigstens sind die untern Bogenstücke durch nichts angedeutet. 28. Die Brücke *Nôtre-Dame* zu Paris, eben so aus 6 vollen Kreisbögen, seit 1507. Sie ist die erste zu Paris erbaute steinerne Brücke. 29. Die Brücke *Pont-Neuf* zu Paris. 30. Die Brücke *du Marché-Palu* zu Paris. Ferner 31 — 34. ebendaselbst die Brücken von *Hôtel-Dieu*, zu *St. Marie* und *de la Tournelle*, der *Tuillerien* oder *Pont-Royal*. 35. Die Brücke von *Vizile* über die *Romanche* besteht aus einem 129′ weiten Bogen zu 39′ hoch, die Höhe des Schlussteins ist 6′, jedes Widerlager 30′ dick. 36. Die Brücke von *Romans* über die *Isère*. 37. Die Brücke zu *Dôle* über den *Doubs*. Die nach Einstürzung einiger unterwaschenen Pfeiler noch stehn gebliebenen belehren uns von dem vollständigen Widerstand, den sie dem einseitigen Druck der 49 — 58′ weiten Bögen bey einer Dicke von 10 — $10\frac{1}{2}$′ entgegensetzen. Hieraus lassen sich Regeln für die Widerlager ableiten. 38 — 44. Die Brücken von *Mirepoix* über die *Lers*, von *Essex* zu *Dublin* über den *Liffi*, in dem Park von *Blenheim* in der Provinz *Oxfort*, von *Kiow*, über die *Themse*, beym alten Schloss in Verona über die Etsch, *Ponte-corvo* im Königreich Neapel und die Brücke von *Henneley* über die Themse. 45. Die aus Ziegeln erbaute Brücke über den *Faf-Fluss* in England, sie besteht aus einem 140′ weiten Bogen, dem grössten in England. Die Unfälle dieser Brücken sind merkwürdig. Mehrmaliges Einstürzen schwächte das Vertrauen nicht, das man in die Geschicklichkeit ihres Erbauers setzte, dem das Werk nur dann erst gelang, als er Brückenaugen in den Gewölbschenkeln anbrachte. 46. Die Brücke von *Sommieres* über die *Vidour*. 47. Die Brücke von *Rialto* in *Venedig*. 48. Die bedeckte Brücke zu Pavia. 49. Die *Heiligegeistbrücke* über die *Rhone* zu 2638′ lang ist die längste in ganz Europa. Sie besteht aus 19 grossen Bögen, ohne die kleinen, welche die Auffahrt bilden. 50. Die Brücke von Guillotiere zu *Lyon* über die Rhone, besteht aus 18 Bögen, meistens nach einem vollen Kreise. 51 Die Brücke von *Blois* über die *Loire*. 52. Die Brücke von *Tours* über die *Loire*. Ungeachtet die Bogenweite nur 75′ beträgt und die Pfeiler 15′ dick sind, und jeder Pfeiler auf 65 eichenen Grundpfählen zu $7\frac{1}{3}$′ Länge und 9″ Stärke aufsitzt, wobey jeder Pfahl 1539 Centner zu tragen hat, so senkte sich im August 1777, 15 Jahre nach der Erbauung ein Pfeiler seitwärts, weil der Boden ausgewühlt wurde. Die nach dem Einsturze einiger Pfeiler unverändert stehn gebliebenen zeigen uns, dass solche Pfeiler den einseitigen Druck eines dergleichen Bogens vollkommen auszuhalten vermögen, welches mit der oben angegebenen Erfahrung zusammenstimmt. Der Vf. stellt bey dieser Gelegenheit eine Vergleichung der Nachsicht gegen Ingenieurs in Frankreich und in Deutschland an, und findet den Hauptgrund der grossen Verschiedenheit sehr richtig in dem grossen Mangel auch nur oberflächlicher Kenntnisse solcher Bauten, welchen man in Deutschland bey Staatsdienern findet, die dem Ingenieur vorgesetzt sind, und bey aller Ignoranz doch seine Anstalten zu beurtheilen sich anmassen, und hierdurch geflissentlich dazu beytragen, die allgemeine Achtung gegen Ingenieurs zu schwächen. Möchten doch solche Staatsbeamten fühlen, wen sie eigentlich auf solche Weise entehren, und sich in die Gränzen ihres Wissens bescheiden zurückziehen! 53. Die Brücke von *Navilly* über den *Doubs*. 54. Die Brücke von *Toulouse*. 54* Die uralte und sehr bedeutende Brücke bey *Avignon*, von der jetzt nur noch 4 Bögen stehen. 55 — 57. Die Brücken über die *Saone* zu *Lyon*, zu *Châlons*, ebendaselbst ausserhalb der Vorstadt. 58 — 82. Zu *Madrid* über den *Macanares*, die Brücke *Albias* über den *Aveyron*; bey letzterer verhält sich die Pfeilerdicke zur Oeffnung wie 1:7, die Widerlager wie 1:3, der Vf. zählt sie zu den besten in Frankreich; die von *Frouards* über die *Mosel*, die *de la Drome*, die *Oise* bey *Compiegne*, die von *Riencros* über die *Douctoire*, die von *Toul*, von *Maligny*, von *Sainte*, *Sorges*, *St. Diez*, *de Pesme*, *Horbourg*, *Charmes*, *Valencia* (10 Bögen), *Mastricht*, *Brives*, die *du Pape*, die auf der Strasse von *Montauban* nach *Nizza* liegende Brücke von Herault; die von *Sisteron*, *Chatellerant*, *Corbone*, *Neuville*, *Mazères*, *Juvisi* nahe bey Paris. 83 — 97. Die *Blackfriarsbrücke* zu London, die schönste von den drey grossen Londner Brücken; die von *Homps*, *Montignac*, *Montlyon*, *Tournon* mit einem 146′ weiten Bogen, dessen Höhe sich zur Weite nach der Zeichnung wie 5 : 12 verhält, die von *Rumilly*, *Gignac*, *Claix*, *Lempde*, *Bord* über den *Oeil*, *Inhersheim*, *Pontlieu*; *Lavaur*, *Cravant*. 98. 99. Die *Fleischbrücke* zu Nürnberg. Sie hat bey 95′ Weite nur 14′ Höhe ist die Flachste in Deutschland (nach dem Vf.) und steht schon seit 1598. Ihre Widerlager sind 40′ stark, ihre Fugenschnitte laufen nach dem Mittelpunct des Bogens; eine zweyte daselbst befindliche Brücke seit 1728, hat für jeden ihrer Bögen 3 Mittelpuncte. 100. Die Brücke von *Neuilly*. Wem sollte dieses Prachtwerk nicht wenigstens den Nahmen nach bekannt seyn? Sie liegt bey dem 3000 Toisen von den *Tuillerien* entfernten Dorfe *Neuilly*. Sie hat 5 gedruckte Bögen zu 120′ weit und 30 hoch, die aber nicht elliptisch, sondern aus Kreisbogenstücken, welche 11 verschiedene Mittelpuncte haben, zusammengesetzt sind. Das Scheitelbogenstück hat 150′, die auf den Pfeilern und Widerlagern unmittelbar aufsitzenden Bogenstücke 19′ 7″ 8‴ zum Halbmesser. Die Last eines Bogens beträgt 55535 Centner, ohne die Steinmasse zur Ausfüllung zwischen den Bögen und zur Bedeckung. Ein Pfeiler ruht auf 193 Grundpfählen und der Druck, welchen ein einzelner Grundpfahl auszuhalten hat, wird zu 1328 Centner angegeben. Die Pfähle wurden mit

10 — $13\frac{1}{2}$

10 — 13½ Centner schweren Rammklötzen so lange eingetrieben, bis sie in der letzten Hitze nur noch 2‴ tief einsanken. Mehr können wir hier von dieser äusserst merkwürdigen Brücke nicht mittheilen. 101. Die Brücke von *Orléans*. Ihre 5 Bögen von 92 – 100′ weit und 25 – 28′ hoch sind von Kreisbögen aus 3 verschiedenen Mittelpuncten zusammengesetzt. Wie man bey Begründung dieser Brücke in Bezug auf Abdammung und Wegschaffung der Wasser sich verhielt, findet man vom Vf. gleichfalls, wiewohl in einer etwas gedrängten Zusammenstellung, erörtert. 102. Die Brücke von *Mentes* besteht aus 3 gedruckten Bögen, dem mittleren zu 120′ weit und den beiden äusseren zu 108′ weit; jeder Bogen hat 11 Mittelpuncte, die Höhe der Bögen sind 32½ und 35′, die Dicke der Pfeiler beträgt 24′, die der Widerlager 27′. Ueber das Ausweichen der Pfeiler beym einseitigen Druck einzelner aufgeführter Gewölbe findet man hier wichtige Bemerkungen, und den darauf gegründeten Rath, alle Bögen einer Brücke gleichzeitig zu wölben. Diesem an sich ganz vernünftigen Rathe müssen wir aber noch die Erinnerung beyfügen, dass uns dennoch die so bewirkte Herstellung eines Gleichgewichts und Beseitigung aller Gefahr einer sonst möglichen Ausweichung der Pfeiler nicht zu einer aus andern Gründen dennoch gefährlich bleibenden Verschwächung der Pfeilerdicke verleiten dürfe. Sie muss nämlich wenigstens eine solche Stärke haben, dass der Pfeiler nach Erhärtung des Mörtels den einseitigen Druck eines Bogens auszuhalten im Stande sey, weil sonst der Einsturz eines einzigen Bogens den der ganzen Brücke zur Folge haben würde. Die oben mitgetheilten Erfahrungen von stehen gebliebenen Pfeilern können hier zur Richtschnur dienen, wenigstens als Hülfsmittel, hierher gehörige Bestimmungen daraus abzuleiten. 103. Die Brücke von *Saumur*. Sie besteht aus 12 gedruckten Bögen zu 60′ weit und 20′ hoch, alle sind aus 11 Mittelpuncten beschrieben. Die 11 Pfeiler haben 106 Millionen Pfund zu tragen und jeder Grundpfahl 630 Centner, welches kaum 1/7 von dem Druck ist, welchen ein mit 10 Centner schweren Rammklotz bis zum Stehen eingetriebener Pfahl auszuhalten im Stande ist. Indessen wurden die Pfähle schon von dem aufgeführten Pfeiler (noch ohne Bogen) um 10 — 12″ zusammengepresst (bey einem Druck von 10 – 12000 Centner). 104. Die Brücke von *Ville-Brioude* (im Jahr 1454) über den Allierfluss; sie hat bey einer Höhe von 64′ 7″ 9‴ eine Weite von 167′ 5″ 7‴ und bildet den grössten gewölbten Bogen in Europa. Sie hat 2 Reihen Gewölbsteine ganz nahe übereinander; die Gewölbsteine sind nur 7″ 5‴ bis 9″ 3‴ dick; und die grössten haben eine Länge von 2 Fuss, der Schlussstein ist 4′ hoch. Die Zeichnung entspricht diesen Angaben nicht ganz. Dieser Bogen ruht auf Widerlagern, die in Felsen eingehauen sind, und dieser Unerschütterlichkeit der Widerlager müssen wir den Bestand der Brücke bey dem ungeheuern Bogen hauptsächlich zuschreiben. 105. Die von *Ville-Neuve d'Agen*. 106. Die Brücke *des Tetes*. 107. *von Martorel* über die *Noya in Catalonien*. 108. Die von *Nemours* über den *Loing*. Diese besteht aus 3 niedrigen Bögen, Kreisstücken zu 50′ weit und 3 Fuss hoch und die 18′ hohen Pfeiler sind nur 6″ dick. Sie gehört daher, sagt der Vf., zu den kühnsten Brücken Frankreichs. Wir halten sie gradezu für die kühnste in Europa. 109. Die von *Port de Piles* über die *Creuse*. 110. Von *Moulin* über den *Allier*. 111. Die von *la Ferté sous Jouarre*. 112. Die *Eintrachtsbrücke zu Paris*. Sie besteht aus 5 Bögen Kreisabschnitten zu 72 – 88′ weit, die Höhe ist 1/8 bis 1/12 der Weite, gehört also zu den kühnsten Brücken, doch beträgt die Pfeilerdicke 9′. Die Lagerfugen sind nur 4, die Lothrechten nur 2 Linien breit. 112. Die Brücke von *Jena zu Paris* (1809 — 1813). Sie hat 5 Bögen Kreisabschnitte zu 86, 2′ weit und 10′ 2″ hoch, die Pfeiler sind 9′ 2″ 9‴ dick. Das Lehrgerüste ist beygefügt. 113. Die zu *St. Edme* zu *Nogent* an der Seine. Bemerkenswerth ist das beym Einrammen gebrauchte Rammklotz von 20 Centner, womit die Pfähle so lange eingetrieben wurden, bis sie bey den letzten 50 — 60 Schlägen nur noch 3 — 4‴ eindrangen. Diese Brücke soll im Februar 1814 von einem französischen General gesprengt worden seyn. 114. Die von *St. Maxence* oder *Maixance* über die *Oise* hat 3 Oeffnungen zu 72′ weit und 6′ hoch, die Pfeiler sind nur 6′ 9″ dick. Die Schlusssteine sind 4½ hoch. 115 — 118. Die von *Chateau-Thierry*, von *Brunoi*, *Rosoi* und *des Fontaines*. 119 — 122. Von *Meidenhead* über die *Themse*; die nur in Zeichnung mitgetheilte von *Lancaster*, die über den *Scharwelfluss* bey *Oxford* und bey *Schrewsbury* über die *Severn*. 123. Die Dresdner Brücke hat 18 Pfeiler, ihre Bögen sind Halbkreise zu 68′ weit, die Pfeilerdicke am Anfang der Bögen 28 Fuss! Ein Muster der Baukunst ist also diese Brücke nicht; Kühnheit ist möglichst von ihr entfernt worden, sie müsste denn darin liegen, dass ihr Erbauer es wagte, dem Strome beynahe einen vollen Damm entgegen zu setzen. 1573 stieg die Elbe wirklich bis über die Brücke! Im September 1813 sprengte der französische General *Regnier* zwey Bögen. 124. Die zu *Prag*. Sie hat 18 Bogen und ist die zweytlängste in Europa (s. Nr. 49.). 125. Von *Zwettau* in Sachsen. 126. Von *Würzburg*. 127. Von *Nossen* in Sachsen. 128. Von *Kösen* unweit Naumburg. 129. Von *Regensburg*, wobey der Vf. wichtige Bemerkungen macht. Die Beschreibung dieser 129 Brücken füllt im vorliegenden Werk 56 grosse Quartseiten, und da sie alle durch treffliche Zeichnungen erläutert werden, so enthalten sie einen wahren Schatz für die Brückenbaukunde. Es folgen nunmehr zwey Entwürfe vom Vf. selbst: 1) Zu einer steinernen Brücke über die *Donau* bey *Ulm* (1806). Sie sollte aus einem Bogen von 170′ Oeffnung bestehen, bey 24′ Höhe, das Material war dortiger Marmor. Die Höhe des Schlusssteins war zu 5′ 9″, seine Dicke zu 2′ 6″, und die der übrigen Gewölbsteine zu 22″ bestimmt; die Höhe der Gewölbsteine wächst aber vom Schlusssteine abwärts sehr bedeutend bis zu einer gewissen Gränze. Die Dicke der Widerlager sollte 42′ betragen; das Local diente noch zur Vergrösserung der Festig-

Festigkeit. Ihre Erbauung unterblieb. 2) Zu einer steinernen Brücke über die *Isar* bey München, woran wirklich gebaut wird, nebst Beschreibung des Durchlafswehres. Der Vf. legte drey Entwürfe vor, zu einer hölzernen, zu einer eisernen und zu einer steinernen. Der König und *Montgelas* entschieden für die steinerne. Sie enthält 3 grosse Bögen, Kreisabschnitte zu 96 Fuss weit 16' hoch auf 9' dicken Pfeilern, die Breite der Brücke soll zwischen den Geländern 40' betragen, die Dicke der Widerlager 30'. Zu den Gewölbsteinen und Pfeilern dienen *granitartige rothe Sandsteine* (etwas unverständlich), welche eine ausserordentliche Tragkraft haben. Zu den Pfeilern werden Massen von 36 — 144 Kubikfuss genommen. Der Druck auf die unterste Steinschichte eines jeden Pfeilers beträgt für jeden Quadratfuss etwa 200 Centner, welches nur $\frac{1}{15}$ von der gefundenen Tragkraft des Steines ausmacht. Jeder Pfeiler ruht auf 137 Grundpfählen, die mit einem 1300 Pfund schweren Rammklotze eingetrieben werden. Jeder Pfahl hat 520 Centner zu tragen, welches der Vf. ganz richtig eine unbedeutende Last nennt. Es folgen jetzt Beschreibungen des Durchlafswehres bey München, und der Aquäducte von *Metz*, von *Crau* bey *Arles*, von *Maintenon*, *Versailles*, *Areueil* unweit Paris, *Montpellier*, *Carpentras*, *Lissabon*, *Segovia*, *Spoleto*, *Civita Castellana*, *Gard* (*Pont du Gard*), *Caserta*, und von der Claudischen Wasserleitung bey *Rom*. Das bisherige endigt mit S. 552. *Zweyter Abschnitt* (des VI. Kap.) *Allgemeine Grundsätze und Maximen, welche bey Ausführung steinerner Brücken zu berücksichtigen sind; ferner von den Verzeichnungsmethoden der Gewölblinien; von den Theorien der zu Gewölben anzuwendenden Gewölben; von den Lehrgerüsten und von den Maximen bey der Ausführung steinernen Brücken.* Zuerst allgemeine Rücksichten auf Strombreite und auf Fundationen, die quer durch den Fluss durchgehen, wobey in Betrachtung kommt, dass durch die Brückenpfeiler zuweilen Aufstauungen bewirkt werden *sollen*. Bey schlechtem Grunde und in schnellen Flüssen sollen die Grundpfähle unter dem Umfange der Pfeiler und in der vordern Seite der Widerlager etwa nur 2 Fuss von einander abstehen, im Sande aber dicht nebeneinander eingetrieben werden, jedoch um Spaltungen des tiefer liegenden Grundes zu verhüten, mit der Bemerkung, dass man Pfahl um Pfahl, abwechselnd weniger eintreibe; lasse man einen Pfahl, welcher in der letzten Hitze noch *zwey Linien* tief gesunken sey, als feststehend gelten, so solle man den nächstfolgenden als hinlänglich eingetrieben ansehen, wenn er in der letzten Hitze um 4 *Zoll* tief gesunken sey. In Bezug auf die Tragkraft eines Grundpfahls, sagt der Vf., könne man ausser Sorgen seyn, da man von der Brücke zu *Neuilly* wisse, dass jeder Pfahl eine Last von 132812 Pfund trage und aus angestellten Beobachtungen folge, dass ein mit einem 12 Centner schweren Rammklotze eingetriebener Pfahl eine Last von 2 Millionen Pfund tragen könne. Diese letztere Last wäre ungefähr 15mal so gross, als die, welche ein Pfahl unter den Pfeilern der Brücke zu Neuilly zu tragen hat, wir haben also keine Beobachtung nachzuweisen, welche die Behauptung von den 2 Millionen Pfund rechtfertigte. Der Vf. beruft sich auf S. 475. des zweyten Bandes, wo er gezeigt habe dass ein mit einem 1200 Pfund schweren Rammklotze bis zum Stehen eingetriebener Pfahl eine Last von 2308290 Pfund tragen könne, ohne in den Grund tiefer eingedrückt zu werden; dabey hatte er *Cessarts* Versuche zum Grunde gelegt; wir haben aber in der Anzeige jenes zweyten Bandes (in dieser A. L. Z. 1814. Nr. 215.) hinlänglich bewiesen, dass des Vfs. Schlüsse unstatthaft sind, und wir sind gewiss, dass er seine jetzige Behauptung weggestrichen haben würde, wenn er jene Anzeige vor dem Abdruck dieses dritten Bandes schon gelesen gehabt haben könnte. Doch hat es auch nach der Theorie seine Richtigkeit, dass ein so eingetriebener Pfahl einigemal so viel tragen könnte, als ein Pfahl bey der Brücke zu *Neuilly* wirklich trägt. Bey den Vorschriften, welche der Vf. für die Behandlung des Bodens vor Einrammung der Pfähle ertheilt, räth er auch hier, wie an vielen andern Stellen seines Werks, einen Kieselboden mit frischgelöschtem Kalk zu überschütten. Um selbst durch einen aus grossen Steinbrocken bestehenden Boden Pfähle durchzutreiben, dürfe man nur die Pfähle mit 30 — 60 Pfund schweren eisernen Schuhen versehen, und Rammklötze von 12 — 14 Centner gebrauchen und sich nicht irre machen lassen, wenn auch bey 60 Schlägen der Pfahl um nichts weiche, nur sollen die Pfähle dann nicht unter 12" am obern Ende stark seyn. Vom Abschneiden der Pfähle, den Ausfüllungen und dem Legen des Rostes wird umständlich gehandelt, und besonders auf die kostbaren und mühsamen, mit so vielem Zeitverlust verbundenen Wasserschöpfungen und auf die Mittel, solche zu vermeiden, aufmerksam gemacht. Bey Flüssen, deren Tiefe beym niedrigen Wasserstande, nicht über 12' beträgt, bedarf der Vf. bey seiner Bauart nie der Fangdämme und der Wasserschöpfungen. Nur sollen in solchen Fällen die Fundirungen der Pfeiler auf Rostschwellen wenigstens 4' tief unter dem niedrigsten Wasser geschehen. Indessen glauben wir doch, dass man in Flüssen, die beym niedrigsten Wasser nicht über 2 — 3, höchstens 4' tief sind, Abdammungen und Wasserschöpfung beybehalten könne, und sie zum Vortheil einer soliden Fundirung in manchen Fällen beybehalten solle.

(*Der Beschluss folgt.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1815.

TECHNOLOGIE.

München, auf Kosten des Vfs.: *Theoretisch-practische Wasserbaukunst* von *Karl Friedrich von Wiebeking*, u. s. w.

(Beschluss der im 45 Stück abgebrochenen Recension.)

Bey Wassertiefen von mehr als 12' entgeht man nach des Vfs. Bauart mit Faschinenbau und Sinkwerken, durch welche späterhin Pfähle durchgetrieben werden, mit Gewinnung aller erforderlichen Sicherheit, der grosen Verlegenheit, in der man sich sonst bey so grossen Tiefen befindet, und gewinnt an Zeit und Kosten sehr bedeutend. Der Verf. hat diese so einfache Methode, die gewiss der grössten Aufmerksamkeit werth ist, bey einer Tiefe von 39' mit dem besten Erfolge in Anwendung gebracht. Zur *Aufführung der Brückenpfeiler in Kästen* findet man hier gleichfalls vollständigen Unterricht, indem der Vf. die so ganz gelungenen Arbeiten der Art bey der Brücke von *Saumur* und bey der *Blackfriarsbrücke* durch beygefügte Zeichnungen vollständig erläutert. Er giebt die Fälle an, wo man zu solchen Kastenarbeiten schreiten muss, und theilt auch die Beschreibung eines solchen Kastens nach *seiner* Construction mit, wie er sie bey *München* in Ausübung gebracht hat. Den Fall von Begründung der Pfeiler auf Felsboden betrachtet er noch besonders, und empfiehlt dabey mit Recht den schwimmenden Kasten. Vertiefungen werden vorher mit Kiesel, Steinbrocken und Cement verschüttet, die Verschüttung abgeebnet und mit einem Schwellrost belegt, worauf der Pfeiler zu sitzen kommt. Der Vf. sieht es als eine wesentliche Forderung an, dass die Steinschüttung einige Jahre ruhen, sich zusammendrücken und verhärten müsse, bevor man an die Versenkung eines Schwellrosts denke. Für jetzt ist aber Rec. noch sehr zweifelhaft, ob man dem Vf. darin beytreten könne; er ist vielmehr der Meinung, dass vorgängiges Zusammenbacken der Verschüttung sogar gefährlich für den darüber aufzuführenden Pfeiler werden könne. Dagegen wird der allmählig sich erhebende Pfeiler die noch nachgiebigere Masse immer mehr, also dichter und gleichförmiges zusammenpressen, und man kann der horizontalen Pressung durch Beschwerung der gehörigen Stellen nachhelfen. Auch wird sich der Pfeiler in diesem künstlichen Boden, dessen Umfang viel grösser seyn muss, als der des Pfeilers, eindrucken, und sich hiermit in der ihm umgebenden Verschüttung selbst eine Brustwehr bereiten. Der Vf. kommt nun zur Bestimmung der Bogenweiten, die er in *grosse* (über 80'), *mittlere* (40 — 80') und *kleine* (unter 40') abtheilt. Zuerst die Bedingungen für die Wahl grosser Bogenweiten. Als Hauptregel setzt er fest, dass man ihre Gewölbschenkel zur Verminderung des Drucks am schwächsten Theile, oben *hohl* machen solle. Diese Forderung scheint uns der Vf. etwas zu nachlässig hingeworfen zu haben, ganz gegen seine Gewohnheit, zumal wo es auf unmittelbare Ausführung ankommt. Nicht nur hat die Grösse der durchgehenden Oeffnung ihre Grenzen, sondern selbst die Beantwortung der Frage, ob eine solche Hölung räthlich sey, hängt nicht nur von der *Bogenweite*, sondern auch von der *Bogenhöhe* ab. Hier können wir uns in keine nähere Erörterung einlassen. Dass sich übrigens auch aus guten Mauerziegeln feste und dauerhafte Bögen aufführen lassen, beweist der Vf. durch sehr belehrende Beyspiele. Dass aber eine grosse Menge von Ziegeleyen keine hierzu taugliche Waare liefern, das legt der Vf. mit Recht schlechten Staatsverwaltungen zur Last, die sich um solche kleinliche Dinge nichts bekümmern. Der Vf. scheint mit der Beschaffenheit des jetzt gewöhnlichen akademischen Unterrichts (aus welchem doch die Männer zur künftigen Staatsverwaltung hervortreten) nicht bekannt zu seyn, besonders im Cameralfache und namentlich in der Technologie; sonst würde er nicht noch hinzugefügt haben: „Die Gleichgültigkeit, womit manche Regierung solche wichtige Gegenstände behandelt, ist unerklärbar!" In manchen Städten wird man nur noch durch einige elende Plackereyen, wie Strassenkehren, Eisaufhauen u. dergl. Frohnarbeiten an die Existenz einer Polizey erinnert! — Ueber Anzahl von Bögen bey einer Brücke stellt der Vf. gleichfalls einige Betrachtungen an, wobey er auch auf Schönheit als Bestimmungsgrund Rücksicht nimmt. Hiermit hängt auch die Wahl der Bogenlinie zusammen. Brücken, deren Bögen bedeutend von einander verschieden sind, sagt der Vf. ganz richtig, können nie ästhetisch schön seyn; doch nennt er Fälle, wo sie Statt finden. Zwey Zoll Abfall für die Fahrstrasse der Brücke auf die Klafter (also $\frac{1}{36}$ der Länge) sey bey Glatteis für das Zugvieh schon unbequem. Bey Fuhrwerken, welche über 100 Centner führen, kann dieses allerdings der Fall seyn. Da man aber

aber dem Fuhrmann nur höchst selten Strasen herstellen kann, in welchen nicht Strecken vorkämen, die nicht hin und wieder schon $\frac{1}{18}$ der Länge zum Abfalle hätten, so darf er mit Brückenstrasen, die auf 24" Einen Zoll abfallen, sehr zufrieden seyn. Ein untergeschobener Radschuh hebt beym Abwärtsfahren alle Gefahr. Horizontale *Trottoirs* (Fusswege) an ihren Enden mit Auftritten mögen immer beybehalten werden. Die Bogenhöhe soll nach ihm wenigstens $\frac{1}{8}$ der Weite betragen, und die Bogenanfänge nicht oder doch so wenig als möglich unter der Oberfläche des höchsten Wassers liegen. Bey Festsetzung des Verhältnisses zwischen Pfeilerdicke und Bogenweite werden die Erfahrungen von den oben beschriebenen Brücken zum Grund gelegt, und daraus, wenn die Pfeiler nicht als Widerlager gegen einseitigen Druck dienen sollen, das Verhältniss 1 : 12 abgeleitet so lange die Höhe des Pfeilers nicht über 10' betrage. Für jeden Fuss Höhe über 10 Fuss sollen der Pfeilerdicke 3" zugelegt werden; nur müsse man die Tragkraft der zum Pfeiler bestimmten Steinart vorher kennen gelernt haben. Nach *Perrodets* Versuchen betrug die Tragkraft eines zwey Zoll hohen Steins (von denen, welche man bey der Brücke von Neuilly gebrauchte bey 1 Quadratfuss Grundfläche 264500 ℔, bevor er zerdruckt wurde. Sollen die Pfeiler auch als einseitige Widerlager bestehen können, so setzt der Vf. nach den verschiedenen Umständen das Verhältniss zu 35 : 100 bis 20 : 100 fest. Ueber die Tragkraft der Steine hat der Vf. selbst unter Pressungen von 15536 bis zu 75369 ℔ sehr schöne Versuche angestellt, deren Resultate er uns S. 593 mittheilt. Die Tragkraft der zur *Münchner* Brücke gewählten Steins verhält sich hiernach zu der von den Steinen an der Brücke von Neuilly, wie 3, 54 : 1. Er wird 21 Stunden weit zur Axe beygeführt und der Kubik Fuss davon nur im Rohen behauen, kostet bis München 2 Fl. 56 Kr. Die eigentlichen Widerlager verdienen die gröſste Aufmerksamkeit. Die Leitung der Theorie hält der Vf. hier für sehr unsicher, und da wir sicher stehende Widerlager in Menge vor uns haben, so zieht er mit Recht die Erfahrung allein zu Rathe. Dieser zu Folge setzt er das Verhältniss der Widerlagerdicke zur Bogenweite nach Verschiedenheit der Umstände zu 1 : 4 bis zu 1 : 3,2 fest. Endlich zur *Höhe des Schlussteins*. „Dieser, sagt der Vf., hat vorzüglich den Druck desjenigen Bogenstücks, welches von der letzten ruhenden Lage der Gewölbsteine abgeht, auszuhalten, während der Bogen sich setzt." Darüber hätte sich doch der Vf. deutlicher erklären sollen. Der Bogen erhält das Vermögen, ohne die Unterbauung des Lehrgerüstes für sich zu bestehen, allerdings erst durch die Eintreibung des Schlussteins, aber von diesem Augenblicke an bilden auch alle Gewölbsteine unter einander ein einziges System gemeinschaftlich gegen einander wirkender Kräfte, die dem Sinken des Schlussteins keine gröſsere Freyheit gestatten als den anliegenden Gewölbsteinen. Und hätte er im Augenblicke des Setzens wirklich den gröſsten Seitendruck auszuhalten, so würde er eben dadurch am sichersten gegen das Sinken geschützt seyn. Vom Ueberischtreiben des Schlussteins als eines Keils kann ohnehin nicht die Rede seyn. Es hätte also nach unserer Einsicht von der erforderlichen Höhe der Gewölbsteine überhaupt geredet werden müssen, wobey sich dann ergeben haben würde, dass der Schlussstein unter allen der geringsten Höhe bedarf, die abwärts liegenden aber an Höhe allmählig zunehmen sollen; dass man aber auch allen Gewölbsteinen die Höhe des Schlussteins lassen könne, wenn man diesem eine hinlängliche Höhe gebe. Diesen letztern Fall scheint der Vf. vor Augen gehabt zu haben, wenn er die Höhe des Schlussteins zu $\frac{1}{16}$ bis $\frac{1}{24}$ der Bogenweite festsetzt, wobey jedoch die Bogenhöhe wenigstens $\frac{1}{8}$ der Weite (nach des Vfs. oben festgesetzter Bestimmung) betragen müsste. Die Dicke des Schlussteins könne nach den verschiedenen Umständen 12 — 36 Zolle betragen, die der übrigen nach der Erfahrung weniger. Allerdings nennt der Vf. Beyspiele, wo es sich so verhielt, z. B. bey der Brücke von *Saumur* beträgt die Dicke des Schlussteins 24", die der übrigen Gewölbsteine 21"; bey der von *Fontaine* erstere 23", letztere 16". Solche Angaben leiten aber keineswegs auf die *Erfahrung*, dass für die übrigen Gewölbsteine in Bezug auf die Zusammenordnung der bey solchen Bögen einander entgegenwirkenden Kräfte eine geringere Dicke statt finde, als für den *Schlussstein*: denn es hätte z. B. bey der Brücke von Fontaine auch die Dicke des Schlussteins nur 16" und die der übrigen Gewölbsteine 23" betragen können, und dann hätte uns der Bestand der Brücke die entgegengesetzte Erfahrung gegeben. Aber theoretische Gründe rechtfertigen die Behauptung, dass die Festigkeit gewinne, wenn man die Dicke der Gewölbsteine von den Pfeilern aufwärts gegen den Scheitel vergröſsert, d. h. wenn man die dickeren oben und die weniger dicken unten anbringt. Des Vfs. Bestimmungen in Bezug auf die an den Pfeilern anliegenden *Schutzpfeiler*, die er *Vorköpfe der Brückenpfeiler* nennt, beruhen auf guten Gründen. Umständlich handelt er nunmehr *von der Auswahl der Bogenlinie zu den Gewölben der Brücken*. Er gebraucht hierzu nur die Kreisbögen, welche entweder einen Halbkreis, oder einen aus Bögen verschiedener Halbmesser in stetiger Krümmung fortlaufenden (einen *Korbbogen*) oder einen *Gothischen* Bogen bilden. Die *Kettenlinie, Ellipse* u. a. sind keiner geometrischen Construction fähig, und neben den übrigen, die sich alle geometrisch verzeichnen lassen, ganz entbehrlich, welches freylich die Analytiker bey dem groſsen Vorrath gesammelter Schätze ungerne vernehmen werden. Doch hat er auch solche mit den andern in einer Zusammenstellung auf Tab. 134. in Zeichnung mitgetheilt. Ueber die Verzeichnung der verschiedenen Gewölblinien und dahin gehörige analytische Berechnungen, ingleichen über die Theorien der verschiedenen hier vorkommenden Bögen hat der Vf. eine sonst noch nicht gedruckte Abhandlung von dem

dem bey der königl. Generaldirection des Wasser-Brücken- und Strassenbaus in Bayern angestellten Ingenieur *von Kammerloher* (ohne Zweifel auch Vf. des Comm. zur Reichenbach. Bogentheorie) eingerückt, (S. 609 — 668), welche ihrem Vf. viele Ehre macht. Die Construction der Korblinien wird sehr ausführlich und unter einer grossen Mannigfaltigkeit von Bedingungen gelehrt, welche den Ingenieur oft in Verlegenheit setzen könnten, wenn eine solche Verzeichnung von ihm verlangt würde. Der Wissenschaft ist daher durch diese Bemühung des Hrn. von *K.* allerdings ein wesentlicher Dienst geleistet worden. Der practische Baumeister wird indessen auch ohne Kenntniss so vieler Formeln nicht leicht in Verlegenheit kommen, weil er auch für 7,9 bis 11 Mittelpuncte genügende Bedingungen annehmen kann, für welche sich ganz leichte Constructionsmethoden angeben lassen. Die von Hrn. von *K.* zusammengestellten verschiedenen mechanischen Theorien der Gewölbbögen dienen übrigens nur zum Beweise, dass der practische Baumeister sehr übel berathen seyn würde, wenn er sich in Verlegenheiten der Art an den Analytiker wenden wollte. Wir rathen ihm, in solchen Fällen lieber die Vorschriften des Vfs. dieser Wasserbaukunst zu befolgen. Aus diesem Grunde verweilen wir auch hier nicht länger bey jenen analytischen Untersuchungen. Ueber die *Decorationen der Brücken* theilt der Vf. gleichfalls seine Ansichten mit, und kommt dann zu der höchst wichtigen Lehre von der Construction der Lehrgerüste. Er theilt sieben dergl. Constructionen von *Perronet* mit, die bis zu Bogenweite von 48′ ausreichen, aber auch noch für grössere Weiten hinlängliche Festigkeit versprechen. Auch sind noch andere zu beträchtlich grösseren Bogenweiten beygefügt. Sie bestehen alle aus verzimmerten Bögen, die an ihren beyden Enden aufstehen, nur die für die grossen Bogenweiten sind auch noch zwischen den Enden unterstützt. Die einzelnen Gestelle oder *Gerüstrippen* hatten dabey wie gewöhnlich 6′ Abstand von einander. Zu den merkwürdigsten Lehrgerüsten zählt er die der Brücken von *Cravant*, *Nogent sur Seine*, *Maixence*, *Neuilly*, *Mantes*, *Orléans*, der *Blackfriarsbrücke* zu *London*, das zur Wiederaufbauung einiger Bögen der Brücke von *Tours* bestimmt gewesene, das bey der Brücke von *Château-Thierry* und noch vorzüglich das bey der Brücke von *Jena* zu *Paris* gebrauchte. Von allen diesen sind gleichfalls die Zeichnungen mitgetheilt. Nur in Bezug auf die Brücke von *Neuilly* heben wir noch folgendes aus: Diese hat eine Breite von 45′; nach dieser Breite war — 8 Gerüstrippen bey jedem Bogen aufgestellt, aber Perronet macht die Bemerkung, dass es besser gewesen seyn würde, 9 gebraucht zu haben. Für einen Bogen betrug die gesammte Holzmasse 13356 K. F., ohne die Lagerhölzer und Keile. Die zu den 5 Gerüsten gebrauchten Schrauben wogen 32300 ℔, die eisernen Nägel 4708 ℔. Alles bestand aus Eichenholz; als auf beyden Schenkeln eines Bogens (d. h. auf *jeder* Seite) 46 Reihen von Gewölbsteinen gelegt waren, und der Gipfel des Gerüstes mit 186 Gewölbsteinen, d. i. mit 9300 Centner beschwert wurde, setzte sich das Lehrgerüste nur um 19 Linien. Bey Auflegung der letzten 20 Reihen Gewölbsteine betrug die gesammte Last auf dem Gerüste 24000 Centner, also für jede Gerüstrippe 3000 Centner, und das ganze Setzen des Lehrgerüstes, welches man um 18″ höher als den zu erbauenden Bogen gemacht hatte, betrug 13″ 3‴. *Perronet* hatte zum Voraus 12 Zolle für das Setzen des Gerüsts und noch 6 Zolle für das Setzen des Gewölbes nach dem Schluss gerechnet. Der Vf. benutzt seine hölzernen Bogenbrücken zu dergl. Lehrgerüsten, und zeigt, welche Vortheile dergl. Constructionen gewähren. Bey Bögen von bedeutender Weite bringt er noch besondere Unterstützungen an. Die Anwendung davon will er selbst bey der im Bau begriffnen Münchner Brücke machen. Bey Bögen von 100′ Weite sollen die einzelnen Rippen 7 Fuss, bey 120′ Weite nur 6′ von einander abstehen: die einzelnen Rippen sollen aus 3 Curven bestehen. Unter diesen Bedingungen hält sich der Vf. überzeugt, dass die Bögen für sich schon, ohne weitere Unterstüzung, das ganze Brückengewölbe tragen könne, wiewohl er darum die Verspannungen und Unterstüzungen doch nicht weglässt, sondern solche zu desto grösserer Sicherheit beybehält. Könnten alle Gewölbsteine mit Einemmahle aufgelegt werden, so möchte vielleicht die Tragkraft von sämmtlichen Rippen zureichen; da dieses aber unthunlich ist, so scheinen uns sämmtliche vom Vf. getroffene Anstalten höchst nöthig. Dabey würden wir noch die Bedingung hinzufügen, dass alle Bögen *zugleich* aufgeführt werden müssten, damit kein Pfeiler als einseitiges Widerlager widerstehen müsste. Den grössten Seitendruck haben die Pfeiler *vor* der Eintreibung des letzten Gewölbsteins, nämlich des Schlussteins, auszuhalten, dem sie dann, bey *einseitigern* Druck, unseres Bedünkens nicht sicher genug widerstehen würden. Nach geschehenem Schlusse verschwindet die Gefahr. Erst bey Bögen von 200′ Weite kommt der Vf. noch mit untergesetzten steinernen Pfeilern zu Hülfe. *Perronet* giebt dergl. Unterstützungen der Lehrgerüste für 300′ weite Bögen an. Nunmehr folgen allgemeine Vorschriften in Bezug auf die Anstalten, welche man zum Behuf des Ordnungsmässigen Fortgangs in den Geschäften und in den Bauarbeiten selbst zu machen hat. Sie verrathen den denkenden und erfahrnen Geschäftsmann; darum darf sich aber nicht jeder denkende und erfahrne Geschäftsmann anmaassen, so zweckmässige Vorschriften ertheilen zu wollen; dazu müsste er auch des Verfs. artistische Kenntnisse besitzen. Dann folgen noch nützliche allgemeine Belehrungen in Bezug auf die Aufführung der Lehrgerüste und der Gewölbe selbst. „Nur diejenigen Gewölbsteinlagen, sagt der Vf. S. 687, welche von der unteren nächsten abgleiten würden, wenn sie kein Lehrgerüst unter sich hätten, üben einen Druck auf diese Gerüste aus. Wenn man die bey der Münchner Brücke über das Abgleiten der Steine gemachten Beobachtungen berück-

rückfichtigt, fo gleitet ein Gewölbstein von 15 K. F., deffen Schwere 1920 ℔ beträgt, über einen andern Stein erft unter dem Winkel von 80° ab. *Perronet* meint, dafs die unter dem 44° gelegte Gewölbsteinreihe erst auf das Lehrgerüste einen Druck ausübe. Bey jenen (Münchner) Verfuchen betrug die Mörtelfuge eine Linie, und man hatte den Mörtel 4 Wochen trocknen laffen." Wir bemerken hierbey, dafs fowohl Perronet als der Vf. den Satz in einer Allgemeinheit ausgefprochen haben, wie er, befonders der des Vfs., nicht wahr feyn kann. Ein Gewölbstein auf ein horizontales Lager gelegt, bildet auf feiner Oberfläche nur noch eine fehr wenig geneigte fchiefe Ebene; bey der Auflegung eines 2ten, 3ten, u. f. w. wird der Neigungswinkel immer gröfser, und man müfste bis zur Bildung eines Bogens von 80° fortfahren, um endlich eine fchiefe Ebene auf der Oberfläche des letzten Steins zu erhalten, welche einen Neigungswinkel von 80° hätte. Dafs aber ein Bogenstück bis zu diefer Höhe oder auch nur bis zur Höhe von 44° (diefes letztere wenigftens nicht ohne vollkommene Erhärtung eines fehr guten Bindungsmittels) ohne Gerüfte nicht aufgeführt werden könne, fällt von felbst in die Augen. Wenn alfo gleich ein Gewölbstein auf einer für fich festliegenden fchiefen Ebene bey einem Neigungswinkel von 80° mit dazwifchen gebrachtem Mörtel fest liegen kann, fo folgt doch daraus nicht, dafs bis zu diefem Neigungswinkel ein aufgeführtes ganzes Bogenstück feftftehen werde. Die nähere Beftimmung hängt von der Lage des unterften Gewölbsteins und von der befondern Krümmung des Bogens ab. Durch hakenförmige Behauung der Gewölbsteine am obern Ende oder auch durch Verklammerung kann die Stelle, wo der Druck auf die Bogengerüfte anfängt, allerdings zu einem höheren Puncte verfchoben werden. Die Breite der Fugenfchnitte zur Aufnahme des Mörtels beftimmt der Vf. von den kleinften bis zu den gröfsten Bögen zu 3 – 8 Linien, aus guten Gründen. Merkwürdige Erfcheinungen bey den Veränderungen der Lagen der nach und nach aufgelegten Gewölbsteinlagen, welche der Ingenieur *Boitard* bey Aufführung der Brücke von *Nemours* und *Perronet* bey den Brücken von *Cravant*, *Nogent* und *Neuilly* beobachtet haben, werden vom Vf. mitgetheilt. Die bereits gelegten Steine fangen allmählig beym Anlegen neuer Steine an, fich zu lüften, theils oben, theils unten. Begreiflich treten die zum Beftand des Gewölbes erforderlichen gegenfeitigen Seitenpreffungen erst nach Eintreibung des Schlufssteines ein, daher jene Klüfte alsdann auch wieder verfchwinden. Der Vf. gründet auf diefe Beobachtung mehrere wichtige Verhaltungsregeln beym Wölben. Solche Wölbungen, wie bey der Brücke *Royal* zu Paris, den Brücken zu Orléans, Neuilly, Mantos u. a., die nämlich oben *horizontal* auslaufen, zieht der Vf. mit Recht den Wölbungen mit *gleichlaufenden* Gewölbsteinen (wir könnten fie auch *Ringwölbungen* nennen, fo wie jene *Bankwölbungen*; warum follten wir unfere Benennungen gerade nach den Franzöfifchen bilden, zumal da die franzöfifche Sprache zu folchen Wortbildungen bey weitem nicht fo gefchickt ift, als die deutfche) vor. Die Ausmaurung zwifchen ein paar Bögen foll vor Wegnehmung des Lehrgerüftes nicht ganz ausgeführt werden, aber auch nicht ganz unterbleiben. Des Vfs. Gründe find fehr einleuchtend, aber die von ihm angegebene nähere Beftimmung, wieweit diefe Vermauerung vor der Ausrüftung gefchehen folle, können wir nicht empfehlen, und beziehen uns in diefer Hinficht auf unfere obige Bemerkung über den Abgleitungswinkel von 80°. Zuletzt redet der Vf. noch von dem Ausrüften, Wegnehmen des Lehrgerüfts und Herftellung der Fahrftrafse, Fufswege und des Geländers.

Eilfte Abtheilung der Wiffenfchaft des Wafferbaues. Von dem Bau, der Unterhaltung und Wiederherftellung der Kunftftrafsen. Dafs zur Strafsenbaukunde auch die Brückenbaukunde als Theil gehöre, wird Niemand bezweifeln, fo wenig als dafs die Brückenbaukunde einen Theil der Wafferbaukunde ausmache; daraus möchten wir nicht die Folge ziehen, dafs auch die Strafsenbaukunde zur Wafferbaukunde zu claffificiren fey. Man müfste uns dann auch folgenden Schlufs gelten laffen: Zur *bürgerlichen Baukunft* gehört die Lehre von der Feftigkeit der Materialien und die von den Gewölben; diefe Lehren find aber auch Theile der Wafferbaukunft, folglich ift die bürgerliche Baukunft zur Wafferbaukunft zu claffificiren. — Dafs indeffen der Strafsenbau fo gut als der Brückenbau zum Gebiete des Ingenieurs gehört, das ift wohl eine ausgemachte Sache; und in diefer Hinficht wird es jedem Befitzer diefes Werks angenehm feyn, am Ende deffelben auch noch diefen wichtigen Gegenftand abgehandelt zu finden. Da indeffen der Vf. eben diefen Gegenftand fchon in der 1808 zu Sulzbach erfchienenen *Theoretifch-practifche Strafsenbaukunde* völlig genügend und viel ausführlicher als hier bearbeitet hat, fo glauben wir hiermit diefe Anzeige befchliefsen zu dürfen. Es gereicht dem Vf. zum bleibenden Ruhme, uns fo viele treffliche Anfichten, fo viele Erfahrungen, fo viele darauf gegründete Maximen, fo viele ihm nur durch natürliches Talent, Nachdenken und Mannigfaltigkeit von Arbeiten, die ihm in verfchiedenen Ländern und in einer fo langen Reihe von Jahren vorgekommen find, zu Theil gewordene artiftifche Kunftgriffe und insbefondere eine Anleitung zur Brückenbaukunde mitgetheilt zu haben, die in Hinficht auf die Ausübung wenig mehr zu wünfchen übrig läfst. — Die Ausführlichkeit diefer Anzeige wird keiner Entfchuldigung bedürfen; fie hat ihren fehr natürlichen Grund in der Reichhaltigkeit diefes Bandes und in dem guten Willen des Rec., felbst durch diefe Anzeige fowohl den Befitzern diefes Werks, als denen, welche folches wegen des hohen Preifes anzukaufen unvermögend find, nützlich zu werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1815.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Halle, b. Schimmelpfennig: *Predigten* von *L. G. Blanc*, drittem Prediger der reformirten Gemeine zu Halle. 1811. VIII u. 245 S. 8. (1 Thlr.)

Diese in vieler Hinsicht empfehlungswerthen Predigten vermehren das Interesse, welches die Schicksale des Vfs. jedem Wohldenkenden, und insbesondere jedem Freunde des Vaterlandes eingeflöfst haben müssen. Bekanntlich wurde derselbe als Märtyrer seiner patriotischen Gesinnungen von der verruchten westphälischen geheimen Polizey mehrere Jahre in dem Castell zu Cassel in Gefangenschaft gehalten, bis er endlich durch *Czernitscheff's* Einnahme dieser Stadt glücklich befreyt wurde. Hierauf hat er als Feldprediger bey einer Brigade des *York*schen Corps dasselbe mit nach Paris begleitet, und sich durch die ruhmvolle Verwaltung dieses seines interimistischen Berufs und durch die dabey gegebenen Beweise von muthvoller Unerschrockenheit das militärische eiserne Kreuz erworben. — In der Vorrede zu der von dem Vf. gelieferten Sammlung von Predigten, welche dem Hrn. D. *Schleiermacher* gewidmet sind, erklärt er, dafs er sich mit sorgfältiger Vermeidung aller trägen und bewufsten Nachbeterey, jenen geistvollen Kanzelredner zum Muster gewählt habe, und dafs er besonders darüber Urtheile zu erfahren wünsche, ob es ihm gelungen sey, echt christliche Ansichten aufzufassen, und sie erweckend und erbaulich darzustellen, ob er das religiöse Bedürfnifs der Zeit gehörig erkannt und berücksichtigt habe, und ob auch der Ton, welchen sowohl die Würde der Sache, als auch die Kanzelvorträge in einer gröfsern Stadt erfordern, von ihm getroffen sey. Eine kurze Andeutung des Inhalts und der Form dieser Vorträge möge unser Urtheil vorbereiten. 1. *Ueber den Segen der religiösen Eintracht.* Text Pf. 133, 1 u. 3. Diese Predigt wurde bey Gelegenheit der am 23sten Julius 1809 erfolgten Vereinigung der deutsch und französisch - reformirten Gemeine gehalten, bey welcher letztern der Vf. als Prediger angestellt war, und zeigt zuerst, wie schon von jeher die Verhältnisse dieser Gemeinen brüderlich waren (auch die deutsch-reformirte Gemeine bestand gröfstentheils aus Nachkommen der Pfälzer, welche die durch die Franzosen im Jahr 1689 verübte gräuelvolle Verwüstung ihres Vaterlandes aus diesem vertrieben hatte), zweytens, welchen Segen sie aus dieser brüderlichen Vereinigung zu erwarten haben. Da der Inhalt dieser Predigt im Ganzen, so wie auch in besonderer Beziehung auf die damalige Zeit, höchst zweckmäfsig ist, ob gleich manche Stellen nur einem gebildeten Publikum und auch diesem nicht einmal überall verständlich seyn möchten, z. B. was über Einheit des Glaubens bey abweichenden Meinungen, über den eigenthümlichen Charakter, den eine jede christliche Kirche in sich entwickelt, gesagt ist S. 8.; so wollen wir nicht mit dem Vf. darüber rechten, dafs die beiden Haupttheile nicht genau in das Thema eingeschlossen sind. Mehrere kraftvolle Stellen zeichnen das Schlufsgebet aus. — 2. *Was der Mensch thun soll, um das ewige Leben zu erlangen.* Text Matth. 19, 16 — 23. Der Vf. nimmt in dieser in Form einer Homilie gearbeiteten Predigt ewiges und seliges Leben, freylich dem Grundtexte zuwider, für gottseliges Leben. „Nicht als wäre das Leben etwas von der Befolgung der Gebote verschiedenes und getrenntes, sondern diese Befolgung ist das ewige Leben selbst; die Seligkeit ist nichts anders, als eben die Gesinnung, wodurch wir mit völliger Freyheit die Befolgung der göttlichen Gebote als das höchste Gut, als etwas uns durchaus nothwendiges anerkennen." (S. 30.) Mit würdiger Strenge werden hier die Forderungen der wahrhaft sittlich - religiösen Denkart ausgesprochen. — 3. *Welche Gesinnungen die Feyer der Geburt des Erlösers in dem Christen erwecken müsse.* Am zweyten Weihnachtsfeste 1809, über Luc. 2, 15 — 20. Auch diese Predigt schliefst sich homilienartig dem Texte an, mit welchem der Vf. treffende praktische Bemerkungen zu verknüpfen weifs, die auch den hier öfter gebrauchten Ausdrücken, Erlösung, Versöhnung u. a. untergelegt werden. Einige mehr spielende Allegorien z. B. „Wir können nur dann sagen, dafs wir die Geburt des Heilandes, oder die Erlösung erkannt haben, wenn wir in uns selbst wahrnehmen eine geistige Geburt Christi, und den Anfang eines neuen Lebens — so dafs, wie unsre Kindheit seine Verkündigung und Geburt, so unser reiferes Leben, sein Leben genannt zu werden verdiene," S. 47., so wie der Ausdruck: das *göttliche Kind* S. 46. würden dem Vf. wahrscheinlich jetzt selbst nicht mehr genügen. — 4. *Ueber das Wesen und die Bedeutung des heiligen Abendmahls.* Text Joh. 6, 53 — 56. Diese Arbeit des Vfs. hat uns am wenigsten befriedigt, weder in Rücksicht der Form noch des Inhalts. Denn man vermifst in ihr alle genauere Eintheilung des Stoffs, wodurch es dem Zuhörer aufs äufserste erschwert wird, diesen richtig aufzufassen; und was den Inhalt selbst betrifft, so müssen wir

wir es tadelnd bemerken, dafs der Vf. mit Verwerfung des einfach-schönen Lehrtypus vom Abendmahl als einem Gedächtnifsmahl Jefu, ftatt deffen fich in dunkle myftifche Andeutungen verliert, über das Abendmahl als ein *geiftiges Opfer*, bey welchem wir felbft Priefter und Opfer zugleich feyn follen, indem wir uns felbft Gott für die Sünde darbringen. Eine genauere Prüfung der von dem Vf. hierbey benutzten Bibelftellen wird ihn leicht davon überzeugen, dafs die hier aufgeftellte Anficht keinesweges die in jenen enthaltene fey. — 5. *Was war vollbracht mit dem Tode Jefu Chrifti?* Am Charfreytage, nebft einer Confirmationshandlung. Text Joh. 19, 20. „Zuerft war vollbracht oder erfüllt mit feinem Tode das Maafs der Sünde und des Frevels der Menfchen," (eigentlich nur der Juden, denn von diefen und dem fie betroffenen Strafgericht wird nur geredet, doch fcheint Jefus bey jenen Worten hierauf nicht Rückficht genommen zu haben); zweytens find diefe Worte: Es ift vollbracht, der Ausdruck der Freude über die vollbrachten Leiden, die vollendete Liebe und den bis ans Ende bewährten Gehorfam; — endlich war vollbracht das Werk, das ihm aufgegeben war, das Werk der Erlöfung und der Verföhnung des fündigen Menfchengefchlechts mit dem ewigen Vater. Der Vf. fagt nicht deutlich, ob er auch hier nur eine moralifche Erlöfung der Menfchen von Sünde und Irrthum verftanden wiffen wolle, welche doch eben fo wenig, als die Erlöfung nach dem Sinne des alten Syftems, fchon damals von Jefu als vollbracht angefehen werden konnte. Die mit diefer Predigt verbundene Confirmationsrede empfiehlt fich durch einfachen herzlichen Ausdruck. Nur ift uns aufgefallen, dafs der Confirmationshandlung, welche wegen ihrer Wichtigkeit einen ganzen Gottesdienft ausfüllen follte, noch eine befondere Predigt vorangefchickt ift, und dafs jene Handlung grade am Charfreytage ftatt gefunden, welchem Feyertage ganz eigenthümliche wichtige Betrachtungen angehören. — 6. *Die Wirkung der Auferftehung Jefu Chrifti auf feine Jünger.* Am erften Oftertage. Text Röm. 6, 3. 4. 7. Die folgende Predigt behandelt das intereffante Thema: „*Ueber die Unverftändlichkeit der Predigten.*" Text Matth. 13, 3 — 9. und widerlegt drey Hauptvorwürfe, die man den Vorträgen der Prediger zu machen pflegt: dafs zu fchwierige Gegenftände und Materien abgehandelt, dafs die Gegenftände zu fehr im allgemeinen behandelt, und dabey nicht genug Rückficht genommen würde auf die perfönlichen Verhältniffe der Zuhörer, und dafs fie in einer für manchen Zuhörer zu künftlichen und fchweren Sprache abgefafst wären. Alles was fich gegen diefe nur zu oft gegründeten Vorwürfe fagen läfst, ift hier paffend zufammengeftellt. 8. *Die Vorzüge des öffentlichen Gottesdienftes.* Text Hebr. 10, 25. 9. *Ueber die göttliche Traurigkeit.* Am Bufstage über 2 Cor. 7, 10. Der Vf. fchildert zuerft das Wefen der göttlichen und irdifchen Traurigkeit in ihrem Entftehen und fodann die Wirkungen beider. Von der erften fagt er: „Soll fie vollkommen feyn, das reine Werk der Liebe; fo mufs das Gefühl perfönlicher Schuld und eigner Schmerzen immer mehr daraus verfchwinden. Es bleibt dann in der Seele nur das tiefe Gefühl der unendlichen Entfernung alles irdifchen von Gott; nur die Sehnfucht nach ewig unerreichbarer feliger Vereinigung (mit Gott); nur der ewige (?) Schmerz über den Abfall alles Irdifchen (?), über den nie geendeten Kampf zwifchen Gutem und Böfem, über die ewige (?) Verunreinigung alles (?) Heiligen, die nie zu hebende Vermifchung des Göttlichen mit dem Ungöttlichen und Böfen. Es ift dann nicht mehr das eingefchränkte perfönliche Gefühl der eigenen Sünde; es ift das Gefühl der allgemeinen Sündhaftigkeit des Menfchengefchlechts und aller endlichen Wefen, und die Sehnfucht aller Kreaturen nach der Offenbarung Gottes und der Erlöfung. Diefes mit Worten kaum anzudeutende Gefühl, ihr werdet es, wenn euch fonft der Sinn für fromme Empfindungen noch nicht abgeftumpft ift, in allen (?) Worten und Thaten des Erlöfers wiederfinden. Das ift jene heilige Wehmuth, welche die Grundlage feines Gemüthes und des Gemüthes eines jeden Frommen ausmacht; die nicht wie andere flüchtige Empfindungen hier oder dort im Leben entfteht und vergeht; fondern den Grundton des Lebens ausmacht, und den Frommen in allen Lagen, in allen Stimmungen, unter allen Umftänden begleitet." (S. 167.) Obgleich diefes Gefühl, wie der Vf. im folgenden andeutet, durch manche Ausfprüche des neuen Teftaments begünftigt wird, auch nicht ohne alle Beymifchung eines angenehmen Gefühls ftatt finden mag, fo möchte es doch überall zweckmäfsiger feyn, mehr folche Anfichten hervorzuheben, durch welche eine fröhliche thatkräftige Religiofität und Tugend gefördert wird. — 10. *Ueber de Ehrfurcht vor den Gotteshäufern.* Text Matth. 21, 12. 13. Dem Sinne des Vfs. angemeffener würde das Thema fo lauten: Ueber die mangelhafte Ehrfurcht, welche man den Gotteshäufern beweifet: denn in den beiden Unterabtheilungen der Predigt rügt er mit kraftvoller eindringlicher Rede zuerft die fehlerhafte Gefinnung, mit welcher viele jetzt die Gotteshäufer befuchen, und fodann die Art und Weife, wie man diefe Tempel felbft betrachtet und behandelt. Bey allem wahren und treffenden was hier gefagt ift, fcheint der Vf. doch die neue Zeit hin und wieder in einem zu ungünftigen Contrafte mit der alten zu erblicken, z. B. wenn er die edle Einfachheit in der Form und Einrichtung neuer Kirchen nur aus kärglicher Sparfamkeit ableiten will. (S. 192 f.) — 11. *Ueber die Anbetung der Weifen.* Am erften Weihnachtsfefttage 1810. Text Matth. 2, 1 — 12. Der Vf. fucht die in jener Stelle mitgetheilte Begebenheit zuerft im Allgemeinen zu erläutern, wobey er einer buchftäblichen Erklärung der Erzählung von derfelben folgt, und fodann die wichtigften Betrachtungen herauszuheben. Zu allgemein fcheint uns hier die Bemerkung ausgedrückt zu feyn, dafs mit bedeutenden und grofsen Begebenheiten in der Gefchichte aufserordentliche Naturereigniffe zufammen zu treffen pflegen; auch möchte das, was der Vf. über die Bedeutfamkeit der von den Magiern dargebrachten Gefchenke fagt, und das an Jefum gerich-

tete

tete Gebet manchen nicht befriedigen. — 12. *Wie der Christ sich in die Zeit schicken soll?* Am Neujahrstage 1811. Text Ephes. 5, 16. Diese Predigt zeichnet sich besonders aus durch vielfältige freymüthige Andeutungen und Rügen der durch die fremde Tyranney herbeygeführten bösen Zeit. Sowie der Vf. überhaupt dadurch dem von ihm gewählten Vorbilde ähnlich ist, dass er das Christenthum mit dem, was gerade die Herzen der Zuhörer am meisten beschäfftigt, auf eine anziehende Weise in Verbindung zu setzen weiss, dass er zuweilen in der Sprache des alten Systems redet, ohne ihr überall den alten Sinn unterzulegen, dass er mit rücksichtloser Strenge in das Gewissen seiner Zuhörer eindringt, mehr durch eine eigenthümliche, zuweilen an Mysticismus streifende Ausführung der Materie, als durch eigentliche Beredsamkeit und Schmuck der Rede zu wirken strebt; so unterscheidet er sich von jenem dadurch, dass seine Sprache meistens lichtvoller und verständlicher, aber nicht so reich an tiefgeschöpften Ideen und neuen treffenden Ansichten ist, wiewohl man dergleichen keinesweges bey dem Vf. vermisst. Im Allgemeinen glauben wir dem Vf., in Beziehung auf seinen in der Vorrede geäusserten Wunsch, auch unsererseits bezeugen zu können, dass die von ihm dargestellten Ansichten, in sofern sie durch neutestamentliche Aeusserungen bestätigt werden, mit Recht christlich genannt zu werden verdienen, dass sie meistens erweckend und erbaulich dargestellt sind, ob wir gleich überzeugt sind, dass der Vf. bey seinen Kenntnissen und seinem Talent leicht manches Unbestimmte hätte deutlicher ausdrucken, so wie einzelne zu trockne und nüchterne Stellen hätte mehr beleben, und hin und wieder noch mehr auf das Gefühl der Zuhörer wirken können; zugleich müssen wir dem Vf. das Zeugniss geben, dass er das religiöse Bedürfniss der Zeit, in welcher er redete, zweckmässig berücksichtigt und überhaupt in einem solchen Tone geredet hat, welcher, einige zu spielende Allegorirungen und Deutungen abgerechnet, der Würde der Sache angemessen und den Bedürfnissen eines gemischten Publikums im Ganzen zu entsprechen scheint.

Frankfurt a. M., b. Brönner: *Predigt am Jahrsfeste der Leipziger Rettungsschlacht*, vor dem Landsturm und der Besatzung der freyen Stadt Frankfurt im freyen Felde gehalten. (Vom Pfarrer *Kirchner*.) 1814. 22 S. gr. 8.

Der Druck dieser Predigt würde schon der patriotisch wohlthätigen Absicht wegen (der Ertrag ist nämlich, ohne Abzug der Kosten, den Waisen eines in der Schlacht bey Leipzig gefallenen deutschen Kriegers bestimmt) Rechtfertigung verdienen, wenn sie sich auch nicht durch Inhalt und Form so sehr auszeichnete. Der Vf. weiss mit einer lichtvollen ansprechenden Popularität den Glanz und den Schwung einer nicht gemeinen Beredsamkeit zu verbinden, und versteht die Kunst, die Ideen des Patriotismus in ihrer innigen Verknüpfung mit denen der Religion darzustellen und wahre Begeisterung dafür zu erwecken. Ein wahres Wort zu seiner Zeit spricht der Vf. über den christlichen Streit gegen das Unrecht. „Nicht allein gegen den bewaffneten Dränger, nein! gegen jedes Unrecht überhaupt soll der Christ ewig gerüstet bleiben. Keiner soll Unrecht thun und keiner soll Unrecht leiden. Jener Unterdrücker unsers Vaterlandes ward nur darum unser Tyrann, weil er uns Deutsche für träge und feig hielt. Nur auf die Muthlosigkeit der Menge sich stützend, wagen Einzelne das, was ihnen kühne Willkür oder unmässige Selbstsucht eingiebt. Ihnen Widerstand zu thun ist Pflicht des Christen. Nur das Böse macht feig, das Gute macht herzhaft. — — Lasst ihr euch von eitler Furcht einnehmen, das Unrecht träge zu erdulden, dann wird es bald frey und kühn über euren Häuptern dahin schreiten, und weder auf eure Klagen noch auf eure Rechte mehr achten." Diese Tapferkeit und Wachsamkeit thut uns Noth: mögen diejenigen, welche, wie der Vf. aufs Volk zu wirken verstehen, diesen Geist immer mehr anfachen!

PREDIGERWISSENSCHAFT.

Kopenhagen, b. Hegelund: *Undervisning i Religionen for Ungdommen, med Hensyn til den anordnede Laerebog i den evang. kristelige Religion.* (Religionsunterricht für die Jugend, mit Rücksicht auf das befohlene Lehrbuch in der evang. christl. Religion.) Von *Andr. Krag Holm*, Prediger bey der Holmsgemeine und dem Seequästhause (in Kopenhagen). 1812. VIII u. 431 S. (1 Thlr.) *Zweyte* vermehrte Aufl. Ebendas. b. Gräbe. 1813. II u. 472 S. gr. 8. (1 Thlr.)

„Wir haben gesehen (sprach jener Blinde) wohin der Verstand in Religionssachen führt, und wie nöthig es ist, den *leidigen* Verstand (des blinden Wegweisers ohne Zweifel) unter den Gehorsam des positiven Kirchenglaubens gefangen zu nehmen." Gott Lob! dass diese in den neuesten Zeiten in einer gewissen *Schule* immer lauter werdende Sprache nicht die Allgemeine ist, vielmehr innerhalb den Schulwänden, wo sie erschallt, ohne weitern Schaden zu thun, wieder verhallt. Sonst möchte es Hrn. *Holm*, und mit ihm so vielen andern denkenden Religionslehrern, die sich glücklich schätzen, die Fesseln des blinden Systemglaubens zerbrochen zu sehn und ihre Schüler zu einer verständigen Behandlung der Religion anleiten zu dürfen, schwer werden, sich Gehör und Eingang zu verschaffen. Mögen denn jene Finsterlinge älterer oder neuerer Zeit ihre Verstandesscheue noch so laut kund thun, und *„in aller Einfalt und Demuth"* erklären, die Bibel sey ihr einziges Religionslehrbuch und mache jeden Katechismus für sie überflüssig und unnütze: Dadurch wird sich kein hellsehender Religionslehrer abschrecken lassen, durch den Gebrauch eines eigenen oder fremden Lehrbuches seinen Religionszögling in den Stand zu setzen, selbst zu denken, in Sachen der Religion mit Verstand zu Werke zu gehn, und besonders aus der heil. Schrift, die für ihn ohne eine zweckmässige Anlei-

Anleitung ein unzulänglicher Schatz ist, diejenigen Religionskenntnisse zu sammeln, die für ihn in seinem Alter und nach seinen Fähigkeiten gehören. Zwar erregt es für das vorliegende Lehrbuch kein günstiges Vorurtheil, dass auf dem Titel eines andern, und zwar *angeordneten*, Lehrbuches gedacht wird, welches der Vf. *berücksichtigt* habe. Rec. sieht einen Mann von der Einsicht und Geschicklichkeit, wie Hr. *H.*, als Religionslehrer lieber selbstständig zu Werke gehn, als fremder Leitung sich überlassen; und von der obrigkeitlichen Anordnung eines Religionslehrbuches ist er überall kein Freund. Indessen hat die Berücksichtigung des *Balle*schen Lehrbuches — denn kein anderes ist in Dänemark obrigkeitlich befohlen — dem Vorliegenden, was dessen Stoff betrifft, nicht sehr geschadet; auch scheint sie das einzige Mittel gewesen zu seyn, um dem Buche, von welchem, laut Vorrede zur zweyten Auflage, der König befohlen hat, dass für jede Bürger- und Volksschule ein Exemplar angeschafft werden soll, einen recht ausgebreiteten Wirkungskreis zu verschaffen. Und diese Auszeichnung verdient es in vielem Betrachte. Die Mängel des *Balle*schen Lehrbuches haben es nämlich schon lange den meisten dänischen Predigern zum Bedürfnisse gemacht, neben demselben bald *Campes*, bald *Niemeyers*, bald *Hermanns*, bald anderer ins Dänische übersetzter Lehrbücher sich zu bedienen; aber, ihrer Vorzüge vor *Balles* Lehrbuch unbeschadet, wichen doch alle im Plan und Vortrag mehr oder weniger von dem *Balle*schen, das einmal gebraucht werden *musste*, ab; und welche Unbequemlichkeit, welche Verwirrung entstand daraus für Lehrer und Lernende! Mit Grund glaubte daher der Vf., dass ein Buch, „welches nach demselben Plane geschrieben, nach derselben Ordnung eingerichtet wäre, wie das angeordnete Lehrbuch, welches dabey die nöthigen Zusätze mittheilte und das ausführlicher entwickelte, was in jenem nur kurz berührt werden konnte," (S. IV. Vorr. zur ersten Aufl.) seinen Nutzen stiften werden. Was sich also gegen die Anordnung der Materie, die freylich nicht ganz logisch richtig ist und manche unnöthige Wiederholung zur Folge hat, Erhebliches einwenden lässt: das fällt nicht auf Rechnung des Hrn. *Hs.*, sondern des Hrn. *Bs.*; und es würde jetzt zu spät seyn, die Fehler in derselben besonders zu rügen. Was die Behandlung der Materie betrifft: so möge nur Ein Beyspiel zeigen, mit welcher Vorsicht Hr. *H.*, ohne dem Landeskatechismus zu nahe zu treten, schwierige Lehren vorzutragen weiss. Alles was Hr. *H.* von der sogenannten *heiligen Dreyeinigkeit*, die jenes Lehrbuch ganz nach dem schulgerechten System enthält, sagt, besteht in Folgendem: „die Schrift lehrt uns, an *Einen Gott* zu glauben und nennt diesen als (? diess „*als*" som, giebt keinen Sinn) „*Vater, Sohn* und *heiligen Geist*." „Diese Lehre, heisst es weiter, wird in der christlichen Kirche die Lehre von *Gottes*, (? richtiger: von der *göttlichen*) Dreyeinigkeit genannt. Wir stellen uns — den Schöpfer, Regierer und Vater des Weltalls — Jesum Christum, den Erlöser des menschlichen Geschlechts — den Geist, welcher den Gedanken (an) und das Verlangen nach Wahrheit und Tugend weckt, nährt und stärkt — als, obgleich drey Personen, doch Ein göttliches Wesen vor." Nun folgen die Stellen: Ef. 45, 18. 1 Cor. 8, 4. Eph. 4, 5. 7. Matth. 28, 19. Und alsdann wird kurz von der Wichtigkeit und dem Nutzen der Lehre: dass es nur Einen Gott giebt, gehandelt. (zweyte Aufl. S. 28. 29.) Auf eine ähnliche Art werden ähnliche Lehrsätze, die man einmal in der Zeit, wo der Landeskatechismus ausgearbeitet wurde, als zu einem Religionslehrbuche wesentlich gehörig betrachtete, ob sie gleich, zumal für das Kindesalter, von keinem grossen praktischen Nutzen sind, zwar in aller Kürze angeführt, zugleich aber auch die nöthigen Winke gegeben, welche moralische Anwendung sie auf den Sinn und Wandel leiden, oder wie sehr man sich vor einer verkehrten und schädlichen Anwendung derselben zu hüten habe. — Der angeführten Beweis- oder Erläuterungsstellen aus der heil. Schrift könnten zwar, besonders da es Hr. *H.* nöthig fand, sie nicht bloss zu citiren, sondern vielmehr Alle, und selbst die angeführten ausführlichen biblischen Erzählungen, wörtlich abdrucken zu lassen, weniger seyn: inzwischen ist die Auswahl im Ganzen genommen, zweckmässig; und in einem Lande, wo noch keine solche Anstalten getroffen sind, die vollständige Bibel in die Hände des Volks so wohlfeil zu bringen, wie z. B. in England, Deutschland u. s. f., da verdient selbst die grössere Ausführlichkeit in diesem Betrachte eher Lob als Tadel. Eben um desswillen kann es auch Rec. nicht missbilligen, dass S. 190—220. (zweyte Aufl.) die Gleichnisse Jesu, die man sonst wohl eher in einer biblischen Geschichte, als in einem Religions-Lehrbuche suchen möchte, sämmtlich abgedruckt sind, und dass §. 28. einige der kraftvollsten und lehrreichsten Denksprüche Jesu Christi wörtlich mitgetheilt, und von einer kurzen und passenden Erklärung begleitet werden. — Obgleich die *zweyte* Auflage dieser Schrift schon ein Jahr nach Erscheinung der *ersten* folgte: so ist sie doch kein blosser Abdruck derselben; Rec. hat vielmehr bey einer Vergleichung zwischen beiden gefunden, dass in dieser zweyten z. B. über den Werth der Religion, die Glaubwürdigkeit der Apostel, den Nutzen der Leiden, über Intoleranz, Brodneid, Verläumdung, über die Pflichten der Kinder gegen Dienstboten (warum doch Hr. *H.* die Pflichten in Absicht auf leb- und vernunftlose Geschöpfe in beiden Auflagen unberührt gelassen hat? —), über Gebet, Confirmation, Abendmahl u. s. w. manche und wichtige Zusätze enthalten sind. Auch die Uebersicht der jüdischen Geschichte S. 429 u. f. und die der merkwürdigsten Begebenheiten in der christlichen Kirche S. 448 f. ist eine schätzbare Zugabe zu dieser zweyten Auflage. — Hr. *H.* hat sich durch diese mit Fleiss und Lust ausgearbeitete Schrift ein bleibendes Verdienst um die religiöse Bildung der dänischen Jugend erworben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1815.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dessau, im Verl. d. Redaction u. Leipzig in Comm. b. Bruder: *Sulamith, eine Zeitschrift zur Beförderung der Kultur und Humanität unter den Israeliten.* Herausg. von *David Fränkel*, Herzogl. Fürstl. Anhalt-Dessauischem Director der jüdischen Schulen. *Vierten* Jahrgangs *Viertes* u. *Fünftes* Heft. (Jedes Heft 5 Bogen.) 1814. gr. 8.

Plan und Geist dieser Zeitschrift sind aus unsern frühern Anzeigen derselben bekannt; wir geben daher nur den Inhalt der vor uns liegenden Hefte. Das *Vierte* Heft enthält folgende Aufsätze: *Abenezra* (אבן עזרא) *und dessen Schriften;* von Hrn. *S. Löwisohn* in Prag. Ein kleiner, aber nicht uninteressanter Aufsatz. *Abenezra* war geboren zu *Toledo* im Jahre 1123 der christlichen Zeitrechnung. Ein heftiger Drang, Wahrheit zu erforschen und Kenntnisse zu sammeln, verbunden mit jener stürmischen in die weite Welt treibende Unruhe, die oft grosse Seelen charakterisirt, liess ihn frühzeitig seine Vaterstadt verlassen. Sein Leben war beynahe ein stetes Reisen. So durchwanderte er England, Frankreich, Deutschland, Italien, Griechenland, Kleinasien, Palästina und Aegypten, und mehrere seiner Schriften sind von *London*, *Rom*, *Rhodus*, *Tiberias* u. s. w. datirt. In Aegypten sprach er auch seinen würdigen Zeit- und Glaubensgenossen, den grossen *Maimonides*. Dieser damals Leibarzt des berühmten Sultans *Selaheddin*, war schon früher ein Verehrer der Schriften *Abenezra's* gewesen, wurde aber durch dessen persönlichen Umgang noch mehr von Achtung gegen ihn durchdrungen und empfahl auch seinem Sohne das Lesen seiner Schriften aufs angelegentlichste. In spätern Jahren kehrte *Abenezra* auf die Insel Rhodus zurück, die er schon früherhin einmal besucht hatte, und hier war es, wo er sein rühmliches Leben im 76sten Jahre seines Alters beschloss. Die jüdischen Bewohner dieser Insel führten seine irdischen Reste nach Palästina, wo sie zu *Chabul*, neben dem Grabe des *R. Salomon ben Gabirul*, der Erde übergeben wurden. Als Schriftsteller bearbeitete *Abenezra* die weitläuftigen Gebiete der Mathematik, Astronomie, Metaphysik, Medicin, Poesie, Exegetik und Grammatik. Scharfsinn, Originalität, ein hellsprudelnder, nie zu erschöpfender Witz und eine kraftvolle concise Sprache sind das Charakteristische seiner Schriften, die hier in 18 Numern aufgezählt werden und grösstentheils noch Manuscripte sind, welche ehemals in der vatikanischen Bibliothek zu *Rom* aufbewahrt wurden, wahrscheinlich aber auch durch die Franzosen nach *Paris* weggeführt worden sind. II. *Betrachtungen am Neujahrstage, über die Flüchtigkeit, den Wechsel und den grossen Werth der Zeit, und über die Anwendung derselben;* eine Rede von Hrn. *Salomon*, Lehrer an den israelitischen Schulen zu Dessau. Der Vf. hat an die Worte des 90sten Psalms v. 12. beherzigungswerthe Wahrheiten, in einer fasslichen und eindringlichen Sprache, angeknüpft. III. *Gedichte*, von Hrn. *Büschenthal:* 1) der Wein, 2) an Bileam, 3) das Leben. Das zweyte Gedicht gründet sich auf die Vision *Sulamith*, 3ter Jahrg. 2tes Heft. Dem geschichtlichen Bileam möchte Rec. kein Gedicht weihen; aber auch Bileam lässt sich idealisiren. Uebrigens haben wir des poetischen Talents des Hrn. *B.* schon einigemal rühmlich in diesen Blättern erwähnt. IV. *Katechismus der mosaischen Religion zum ersten Unterricht für israelitische Knaben und Mädchen.* Hamburg, bey Menk. Eine Beurtheilung dieses Buches. VI. *Ueber den Zustand der Juden in den Ländern der Barbarey, nebst einigen historischen Notizen von ihrem dortigen ersten Etablissement bis auf die neueren Zeiten;* von Hrn. *Salomo Löwisohn* in Prag. Ein sehr lesenswerther Aufsatz, woraus wir das Wesentlichste hier mittheilen wollen. Die erste Niederlassung der Juden in den Ländern der heutigen Barbarey finden wir bereits gegen dreyhundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung, unter der Regierung des ägyptischen Königs, *Ptolemäus Lagus* (Soter). Dieser, für die Kultur seiner Unterthanen thätige Fürst, verpflanzte nämlich einige jüdische Kolonieen von Aegypten aus nach den östlichen Gegenden jener Länder, dem damaligen Cyrenaika und Lybien, um theils die heidnischen Bewohner dieser Provinzen an reinere Religionsbegriffe zu gewöhnen, theils um dem Handelsverkehr Eingang und Gedeihen zu verschaffen. Die dahin gekommenen jüdischen Kolonisten vermehrten sich bald ausserordentlich, wurden von der Regierung sehr begünstigt, hatten ihre eigene Magistrate und bildeten eine Art von eigener Colonial-Republik. Die Römer, welche durch die Schlacht bey Actium Herrn von Aegypten und allen dazu gehörigen Ländern geworden waren, schmälerten anfangs die Vorrechte der Juden nicht, welche unter den ersten römischen Kaisern, besonders zu Cyrene und Berenice, ansehnliche Gemeinden hatten. An dem letztern

tern Orte fandten die jüdifche Gemeinde dem Gouverneur des Kaifers *Tiberius*, *Marcus Ticius*, feiner wohlwollenden Gefinnungen wegen, an jedem Sabbattage eine Olivenkrone, unter den feyerlichften Lobeserhebungen, zu. Die unter *Vefpafians* Regierung erfolgte Auflöfung des jüdifchen Staates und die daraus entfprungene gänzliche Zerftörung der Nation, vermehrte die Anzahl der ohnehin fchon zahlreichen jüdifchen Bewohner von Cyrenaika und Lybien noch um ein bedeutendes. Aber der zunehmende Unmuth über Unterjochung und Druck brach nun unter den Juden bald in helle Empörungsflammen aus. Unter *Trajans* Regierung verfuchten es die jüdifchen Bewohner von Cyrenaika fich durch Waffengewalt der Herrfchaft der Römer gänzlich zu entziehen. Es gelang ihnen, die römifche Regierung von dort zu verjagen. Da aber die übrigen Bewohner des Landes keine hülfreichen Hände boten und fich den Juden widerfetzten, fo entftand ein heftiger Kampf im Innern des Landes, worin die Juden mehrmals entfcheidend fiegten. Angefeuert durch diefe glücklichen Refultate, wählten fie aus ihrer Mitte einen beftändigen Chef, den fie *als König der Nation* im Lager ausriefen, drangen, mit eingezogener Verftärkung von ihren Brüdern, bis nach Lybien vor, in welchem Lande viele Taufende unter ihrem Schwerte fielen; fie verheerten das ganze flache Land oftwärts und bedrohten endlich Aegypten. Kaifer *Trajan* beorderte fchleunig ein ftarkes Heer gegen fie, unter Anführung des *Mar. Tubero;* aber nur nach langen und harten Kämpfen gelang es ihm, die empörten Juden wieder zur Unterwürfigkeit zu bringen. Man liefs fie ihre vorigen Wohnpläze wieder ruhig beziehen, wo fie fich nun in Friedenskünften übten, und fich befonders der Schifffahrt mit vielem Fleifse widmeten. Die befeftigte Stadt Boreuno blieb lange in den Händen der Juden, wo fie unabhängig lebten und eine prächtige Synagoge hatten, die *Procopius* mit dem Tempel vergleicht. Erft Kaifer *Juftinian* vertrieb fie von dort. Im fiebenten Jahrhunderte ergofs fich der muthig-reifsende Strom der Sarazenen auch über das ganze nördliche Afrika. Die fchönen Städte Lybiens und Cyrenaika's wurden in Schutthaufen verwandelt. Induftrie und Handel wichen, die zahlreichen Juden verloren fich faft gänzlich und zogen fich mehr nach Algier, Fetz und Marokko, und während der Blüthezeit der maurifchen Kultur finden wir dort manche treffliche Köpfe und ausgezeichnete Gelehrte unter der jüdifchen Nation, die, nebft ihren benachbarten Mitbrüdern in dem arabifirten Spanien, die erfte Epoche der hebräifchen Literatur bildeten. Die am Ende des funfzehnten Jahrhunderts erfolgte Vertreibung der Juden aus Spanien vergröfserte die Anzahl der jüdifchen Bewohner jener Länder mehr als um das Doppelte, wo fie von den ftaatsklugen maurifchen Fürften mit offnen Armen empfangen wurden. Sie verbreiteten fich immer weiter durch alle Länder der Barbarey, und gegenwärtig beläuft fich ihre Anzahl blofs in den Staaten von Algier, Fetz und Marokko beynahe auf eine halbe Million. Die Stadt Tripoli hatte im fechszehnten Jahrhunderte mancherley Schickfale, bis zuletzt im Jahre 1551 die Türken, unter dem Oberbefehl des Sinam Bafcha, dafelbft einfielen, und das ganze Gebiet von Tripoli an fich riffen. Seit diefer Epoche liefsen fich die mehrmals verdrängten Juden von neuem dort nieder, und genieſsen dafelbft bis auf die gegenwärtige Zeit volle Sicherheit, wie in allen andern Ländern der Barbarey. In der Stadt *Tunis* wohnen in einem befondern Stadtviertel gegen 10,000 Juden und haben dafelbft 8 Synagogen, in der Hauptftadt *Algier* befinden fich gegen 15,000 Juden und treiben dort den ausgebreitetften Handel. Sobald die Spanier an irgend einem Orte die Oberhand behielten, wurden auch die Juden wieder gedrückt und gemifshandelt. Das Detail mufs beym Vf. nachgelefen werden. In *Fetz* zählt man gegenwärtig 25,000 jüdifche Einwohner, worunter Einige grofse Reichthümer befitzen. Sämmtliche Juden in den Staaten von Fetz und Marokko werden von einem Chef ihrer Nation regiert, der vom Könige felbft in diefe Würde eingefetzt wird, den Titel Scheik führt, die Vertheilung der Steuer und Auflagen unter alle Juden des Reichs regulirt, in Hinficht feiner Macht, den andern Alkaiden oder Bafchen gleichkommt, ein Confeil von zwölf der gelehrteften Rabbinen neben fich hat und welchem fogar die Verhängung von Todesftrafen über die Schuldigen feiner Nation zufteht. Diefer Scheik refidirt in der 6 Meilen von Fetz gelegenen Stadt *Mequinez*. In Marokko wohnen gegenwärtig ungefähr 11,000 Juden, welche meift Goldfchmiede find. Zu *Tedneft*, der Hauptftadt in der Provinz Hea, befindet fich eine Münze, die von den jüdifchen Goldfchmieden diegirt wird, und *Teza* ift durch den vortrefflichen Wein berühmt, den die Juden dafelbft bereiten. Sogar in den rauheften Gebirgen Marokko's fand *Johann Leon* mehrere jüdifche Gemeinden. VI. *Landesherrliche Conftitution zur Beftimmung einer angemeſſenern Verfaſſung der jüdifchen Glaubensgenoſſen in den Herzogl. Mecklenburg Schwerinfchen Landen.* Ein neuer erfreulicher Beweis von dem erwachten beffern Zeitgeifte. VII. *Mifcellen. Die Karaiten. Juden in Abyffinien.* (Nach *Salt*, treiben dort die Juden, wo fie *Falaſſa* heifsen, aber nicht mehr unter eigenen Fürften ftehen, das Maurerhandwerk faft ausfchliefsend.) *Einige Worte über die Ifraeliten in den Staaten Sr Maj. des Kaifers von Oefterreich. Vermifchte Nachrichten — Sintztenius, Jeitteles* u. *Mofes Philippfohns* Tod u. f. w.

Das *fünfte* Heft enthält folgende Auffätze: I. *Rob. Seedias, Gaon, erfter Grammatiker und erfter theologifcher Schriftfteller der Juden*, von Hrn. *S. Lowifohn* in Prag. Diefer ausgezeichnete Gelehrte wurde im Jahre 892 zu Alfajune, der Hauptftadt einer Provinz gleiches Namens in Aegypten, geboren. Er bekleidete mit Ruhm die Stelle eines Rectors der Akademie zu *Sura*, ftand in grofser Achtung, mufste aber vor dem ungerechten Fürften der Ausgewanderten, *David Ben Sakai*, flüchten, und lebte 7 Jahre ver-

verborgen in der Einſamkeit, welche Zeit er ganz ſeinen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten widmete. Sein wichtigſtes Werk iſt unſtreitig das ספר אמונות ודעות, welches im Jahre 1186 von Rabbi *Samuel Aben Thibbon* aus dem arabiſchen Texte des Vfs. ins Hebräiſche überſetzt wurde. Nicht weniger berühmt ſind ſeine arabiſchen Ueberſetzungen des Pentateuchs und des Buchs Daniel. Er wurde zwar aus ſeiner unverdienten Verbannung wieder zurückberufen, ſtarb aber an melancholiſchen Anfällen im Jahre 942, im 50ſten Jahre ſeines Alters, beweint von allen Edlen ſeiner Nation. II. *Gedichte*, von Hrn. *Büſchenthal*. 1) Bardello und Kunigunde. Ballade. 2) Der Gang nach Regensburg. Eine Erzählung. Beide Gedichte ſind nicht ohne Verdienſt; doch geben wir dem erſten davon den Vorzug. III. *Königliches Edict über die Verhältniſſe der jüdiſchen Glaubensgenoſſen im Königreiche Baiern.* Auch dieſes Gedicht iſt eine Frucht des menſchenfreundlichen Zeitgeiſtes. IV. *Linguiſtiſche Analekten*, von Hrn. *S. Löwiſohn.* (Wir finden dieſen Namen in der Sulamith bald ſo, bald *Lövisohn* geſchrieben; welches die richtige Art zu ſchreiben ſey, können wir daher nicht ſagen.) Das hebräiſche Wort אי erklärt der Vf. durch jeden umringten Platz, er mag von Waſſer oder von einem andern Gegenſtande umringt ſeyn. Jeſ. 20, 6. wird der Ausdruck von Jeruſalem gebraucht; der Vf. vergleicht ſinnreich das franzöſiſche Gouvernement *Isle de France* damit. Das Wort אִי kommt überhaupt im A. T. in ſehr verſchiedener Bedeutung vor. Ueber die Ausdrücke יציא השמש und בוא השמש, ganz das bekannte. Ueber das Zeitwort הציא *ausbrüten*, in ſofern es auch vom *vortragen*, *expliciren*, gebraucht wird. Der Ausdruck כי לחמנו הם 4 Moſ. 14, 9. wird auf das Verzehren der im Kriege gefangenen Feinde bezogen, welcher Sitte die Kananiter vor ihrem Uebergange in einen Kulturzuſtand wohl nicht abgeneigt geweſen ſeyn möchten. Der *Hebräer* bedient ſich des Zeitworts קום *aufſtehen*, um das Beginnen einer Handlung anzuzeigen, der *Franzoſe* hingegen des Reciprocs *ſe mettre* (*ſich ſetzen.*) Andre Bemerkungen müſſen wir, um nicht zu weitläuftig zu werden, übergehen. V. *Menſchenfreundliche Charakterzüge.* 1) *Gebet in der Synagoge für die Geneſung eines Chriſten* (zu *Witzenhauſen* in Kurheſſen.) 2) *Kirchengebet eines chriſtlichen Predigers für die Seele eines Juden.* 3) *Das Hemd.* Drey erhabene Erzählungen. VI. *Der Tod Sauls oder die Hexe zu Endor.* (*S. Sulamith*, 3ter Jahrg. 9ter Heft S. 171.) VII. *Nachrichten und Verordnungen, die Iſraeliten im Groſsherzogthum Baden betreffend.* Aus einem Schreiben an den Herausgeber. Auch im Badenſchen macht die Sache der Iſraeliten erfreuliche Fortſchritte. VIII. *Miſcellen.* Nachricht von dem Tode des verdienten Arztes D. *Salomo Magnus* zu Braunſchweig. *Ein Gebet am Verſöhnungsfeſte*; hebräiſch u. deutſch. *Liebe.* (Dieſs Wort ſoll ſeinen Urſprung in dem hebräiſchen Wort לב *Herz* haben!!) *Gedanken* (von *Göthe.*) *Morgenländiſche Erzählung.* Der jüdiſche Geſchichtſchreiber *Rabbi Benjamin Ben Jonâ.* (Zu Todula in Navarra geboren, lebte er im zwölften Jahrhunderte; von ſeiner hebräiſchen Reiſebeſchreibung verfertigte *Arius Montanus* eine lateiniſche Ueberſetzung.) *Rabbi Amron Ben Moſe* und *R. Moſes Ben David.* (Sie lebten in der erſten Hälfte des eilften Jahrhunders und ſind die erſten, welche der hebräiſchen Vokalzeichen und Accente erwähnen.) *Anekdoten.* (Hier eine von *Mendelsſohn*: „*Moſes Mendelsſohn* war Buchhalter in einer Handlung in Berlin, und zwar bey einem Kaufmanne von ſehr beſchränkten Fähigkeiten. „Das Schickſal iſt doch ſehr ungerecht, ſagte Hr. . . zu ihm; Sie, ſo ein geſcheuter Mann, müſſen einem ſo beſchränkten Kopfe dienen!" Ich finde das ſehr verſtändig von dem Schickſale, verſetzte *Mendelsſohn*; denn wenn ich Herr wäre, ihn könnte ich nicht gebrauchen!" — —) *Gedankencollection*, Recenſion von *Fürths* Anfangsgründen der Algebra. (Paſst nicht ſonderlich in dieſe Zeitſchrift!) *Einfälle.* Folgendes *Sinngedicht* des Hrn. *Büſchenthal* macht den Beſchluſs:

Verſtand, Geſchmack* und *Genie.

Was in der Gegenwart *Breite* gehört, in die *Länge* der Zukunft:
Herrlich ſtellt dem Verſtand, ſchön dem Geſchmack es ſich dar.
Tief zu des Orkus Geheimniſs, und *hoch* zu Jupiters Throne,
Trägt dich der Genius nur, nur die Begeiſterung hin! —

PHILOSOPHIE.

GIESSEN, b. Müller: *Kurzer Abriſs der Geſchichte der Philoſophie. Erſte* Abtheilung, enthaltend die Geſchichte der alten Philoſophie von *Phillipp Ludwig Snell*, Conrector des Gymnaſiums in Idſtein. 1813. 224 S. 8.

Dieſer Abriſs erſcheint auch mit einem andern Titel als *achter* Theil des *Handbuchs der Philoſophie für Liebhaber*; welches die beiden berühmten Brüder, *Chriſtian Wilhelm Snell*, Profeſſor und Rector des Gymnaſiums zu Idſtein und *Friedrich Wilhelm Daniel Snell*, Profeſſor der Philoſophie zu Gieſsen gemeinſchaftlich herausgegeben haben. Beide übertrugen die Ausarbeitung des *achten* Theils zweyen jungen Männern, Söhnen des erſten Herausgebers, welche ſich dem Studium der Philoſophie mit groſsem Eifer gewidmet, und davon ſchon in einer mit Beyfall aufgenommenen Schrift: *Leben und Meinungen der erſten griechiſchen Philoſophen*, *Gieſsen* (1806), eine rühmliche Probe abgelegt haben, nämlich dem oben genannten und *Johann Friedrich Snell*, welcher die zweyte Abtheilung, die Geſchichte der neuern Philoſophie nebſt einer kurzen Ueberſicht der philoſophiſchen Literatur bearbeiten wird. Hieraus ergiebt ſich der Geſichtspunct und der nähere Zweck dieſes Abriſſes der Geſchichte der ältern Philoſophie. Gebildete Leſer und Liebhaber der Philoſophie haben hier eine ſehr wohlgerathene Ueberſicht der Geſchichte

schichte der Philosophie erhalten, welche in der Kürze die Hauptepochen der griechischen Philosophie und die wesentlichen Eigenthümlichkeiten der merkwürdigsten Systeme lichtvoll und verständlich darstellt. Der Vf. hat hierzu die besten Vorarbeiten der Neueren benutzt, soweit sie mit historischem Geiste abgefasst sind, aber als Selbstdenker Alles geprüft, ausgewählt und zusammengestellt. Die Ansicht einiger Philosophen, welche alle Philosopheme als Offenbarungen des Absoluten durch menschliche Geister betrachten, verwarf er mit Recht als dem echten historischen, und wir möchten hinzusetzen, auch dem philosophischen Geiste entgegen. Die Geschichte der Philosophie ist ihm vielmehr Darstellung der Offenbarungen (Entdeckungen) menschlicher Geister in ihrem Streben nach dem Absoluten oder Darstellung der successiven Bemühungen der Vernunft, die Idee von einer Wissenschaft der letzten Gründe alles Wahrnehmbaren zu realisiren. Nach einer Einleitung stellt der Vf. einige Philosopheme nichtgriechischer Völker, nämlich der Braminen und Persischen Magier (bey den letzten erklärt er den Zend-Avesta des Anquetil für unecht und nur ein liturgisches Buch neuerer Zeit, aus welchem jedoch die Religionsideen der alten Parsen geschöpft werden können), doch wie uns scheint etwas zu dürftig dar. Weit befriedigender ist dagegen die Geschichte der griechischen Philosophie, welche in vier Perioden abgetheilt wird. Erste Periode. Von Thales bis Sokrates. Vorarbeiten. Zweyte Periode, welche der V. dadurch charakterisirt, dass die Philosophie zum Menschen zurückkehrt und systematisch wird, begreift die Sokratische, Platonische, Aristotelische, Epikurische und Zenonische Schule. In der dritten Periode wird der Skepticismus der neuen Akademie und der Pyrrhonischen Schule dargestellt. Sie gehet zwar in die vorhergehende zurück und greift in die folgende vor, indem die ganze Ausbildung des Pyrrhonischen Skepticismus von Pyrrho bis bis auf Sextus verfolgt wird; allein man gewinnt auch so eine zusammenhängendere Uebersicht der skeptischen Methode des Philosophirens bey den Griechen. Die vierte Periode enthält die Geschichte des Dogmatismus vom Ende der Akademie an bis zu Ende der griechischen Philosophie. Untergang der griechischen Systeme. Erscheinung des Mysticismus. Man wird in diesen vier Abschnitten keine bedeutende Erscheinung auf dem Gebiete der Philosophie vermissen. Besonders ist dem Vf. die Darstellung der Platonischen und Aristotelischen Philosophie gelungen. Die klare Ansicht, welche er von dem eigenthümlichen Gang und Gesichtspuncte dieser Denker, von dem Wesen ihrer Forschungen, dem Verhältnisse ihrer Systeme zu einander gegeben hat, macht ihm um so mehr Ehre, je schwieriger diese Aufgabe war. Am Ende ist noch die Literatur der Geschichte der Philosophie überhaupt, und insbesondere der Werke über die griechische Philosophie beygefügt. Die baldige Erscheinung der *zweyten* Abtheilung wird den Liebhabern der Philosophie gewiss willkommen seyn.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bern, b. Haller: *Oeffentliche Katechisationen oder Fragen an Kinder über den Heidelberger Katechismus.* Von *Jakob Schweizer*, Pfarrer zu Nidau. *Ersten* Bds. *Zweytes* Heft. S. 155—316. 8.

Auch durch diese Fortsetzung (A. L. Z. 1815. Nr. 73.) bestätigt sich die Brauchbarkeit dieses Handbuchs. Schwierig ist jedoch die in derselben aufgestellte, zwar gangbare, Vorstellung, dass Gott sich in dem Evangelium als *Vater, Sohn und Geist* geoffenbart habe. Wo steht denn in dem Evangelium geschrieben, dass Gott sich *als Sohn* geoffenbaret habe? Wäre dann nicht die Formel vorzuziehen, dass Gott sich in Jesu als Vater, und dieser sich als Gottes Sohn durch den heiligen Geist geoffenbaret habe? Oder darf man vielleicht im Canton *Bern* diess nicht öffentlich lehren? Beynahe muss man diess vermuthen, da der Vf. am Ende dieses Hefts sagt, die Censur habe in diesem Theile seiner Schrift einige Weglassungen in dem schon abgedruckten Bogen verlangt? S. 187. wird gefragt: „Wenn dich jemand überreden wollte, die Welt habe keinen Anfang genommen, . . . würde er dich etwas lehren, das deine Vernunft begreifen und annehmen könnte, oder etwas, das sie als unmöglich verwerfen müsste?" Soll man hier die Wahrheit sagen, so muss man gestehen, dass beide Sätze: die Welt hat einen — und die Welt hat keinen Anfang gehabt, für unsre Vernunft gleich unbegreiflich sind. Für den Satz, dass die Welt *aus Nichts* geschaffen, werden 2 Makk. VII, 28. und XI, 3. als Schriftzeugnisse angeführt; die Apokryphen gelten aber bey den Protestanten nicht als kanonische Bücher und Hebr. XI, 3. wird ungleich übersetzt. Unrichtig ist es, wenn der Vf. den Schöpfungsgesang 1 Mos. I. als eine dem Mose von Gott, und zwar ganz gewiss von Gott, geoffenbarte *Geschichte*, der Schöpfung vorstellt; unrichtig wenn er annimmt, diess *Kapitel* rede nicht von der *Kosmogonie*, sondern nur von der *Geogonie*, und desswegen bey dem vierten Tagewerke, dem Texte durchaus zuwider, das *Machen* von Sonne, Mond und Sternen nur von einem *Sichtbarmachen* dieser Himmelskörper erklärt. Die bekannte Abhandlung von *Ziegler* (in *Henke's* Magazin) über diesen Gegenstand wird den Vf. überzeugen können, dass er hier auf dem unrechten Wege war. Warum S. 185. bey Anführung der Planeten die *Vesta, Juno, Ceres* und *Pallas* nicht erwähnt werden, kann Rec. nicht errathen. Sind vielleicht diese Planeten von dem grossen Rathe zu *Bern* noch nicht anerkannt worden? Bey einigen Katechisationen benutzte der Vf. fremde Arbeiten, die er anführt. Am Schlusse dieser Katechisationen sollte, da es nicht im Anfange geschah, auch einiges von den Vff. des heidelb. Katechismus beygebracht werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1815.

NUMISMATIK.

Rom, gedr. b. Poggioli: *Musei Sanclementiani Numismata selecta regum, populorum et urbium, praecipue imperatorum Romanorum graeca, aegyptiaca et coloniarum illustrata. Libri III. cum figuris, addito de Epochis libro IV. An. vulg. aer. MDCCCVIII. facta ab iis, qui praesunt, edendi facultate. — Liber primus.* X und 342 S. 4. mit 12 Kupfertafeln, ohne die eingedruckten Münzen. — *Musei Sanclem: Numismata selecta imperatorum Rom. graeca, aegyptiaca et coloniarum illustrata, cum figg. Pars I. MDCCCVIII etc. — Liber secundus.* VIII und 352 S. mit 24 Kupfertafeln. (XIII - XXVI.) *Pars II. Liber tertius. MDCCCVIII.* 314 S. *Tabb. XXVII XLII. De Epochis, s. de notis chronologicis numismatum imperialium, quae ex incorruptis fontibus hactenus innotescunt (innotuerunt). Liber quartus. MDCCCIX.* XI und 427 S. 4. mit eingedruckten Münzen.

Der Vf., ein ehrwürdiger Greis von fast 83 Jahren (falls er noch lebt), macht sich am Ende des letzten Theiles dieses seines Werks S. 426. als einen solchen kenntlich, wenn er sagt: Ich habe es beendigt *die natali meo, qui incidit Cremonae patriae meae Insubriae a. d. Non. Septembris An. aerae vulgaris MDCCXXXII.* — Schon in seinen früheren Jahren sammelte er alte Münzen in Rücksicht auf Chronologie, und war so glücklich, manches Stück zu bekommen, das ihn weiter führte, als diejenigen gelehrten Numismatiker kommen konnten, die ihm in diesem Fache voran gegangen waren. Was er in Absicht auf Chronologie schon vorher geleistet hatte, ehe er dieses Werk begann, wissen Gelehrte schon aus seinem frühern Werke: *De vulgaris aerae emendatione.* Er hat nämlich in demselben nicht allein die *Fastos consulares* aus den besten Quellen verbessert und hergestellt, sondern auch andere Zeitrechnungen berichtigt. Alle diese gelehrten Untersuchungen und Beobachtungen hat er nun hier auf Münzen seines Museums (das aber jetzt einen Theil des Mailändischen Münzkabinets ausmacht) angewendet. Dass man also in diesem numismatischen Werke, in Absicht auf Chronologie, mehr findet, als in allen andern ähnlichen Münzwerken, läfst sich schon voraus vermuthen. Aber alles dieses hier sichtbar zu machen, werden unsere Leser schon selbst nicht wohl für thunlich halten, da aus diesen *Numismatibus selectis* wieder eine Auswahl gemacht werden müsste. Es wird also genug seyn, wenn Rec. versichert, dass der Chronologe überhaupt, und besonders der Münzfreund, der seine Münzen vorzüglich in Hinsicht auf Chronologie studirt, hier grosse Bereicherung seiner Kenntniss finden wird. Betrachtet man aber dieses Werk in Absicht auf Geschichte und Geographie, so wird es schon mehrere Leser geben, welche die neuen Entdeckungen, die der Vf. aus seinem Münzschatze mittheilt, kennen zu lernen wünschen werden. Aber Sestini hat hier schon vorgearbeitet, und nach und nach manche vorher unbekannte Münze dieser Sammlung, mit Erlaubniss des Hrn. *Sanclemente*, bekannt gemacht. Rec. hat also hier nichts zu thun, als eine kleine Nachlese von den Stücken zu halten, welche die antiquarische Münzwelt noch nicht kennt, wenn er nicht theils einen Auszug aus einem Auszuge machen, theils schon bekannte Sachen noch einmal bekannt machen will.

Man wird irre an dem gelehrten Vf., wenn man in diesem Werke, sowohl bey den Königsmünzen, als auch bey den Völker - und Städtemünzen, noch die so unwissenschaftliche alphabetische Ordnung findet. Man würde glauben können, er wäre mit der einzigen richtigen und vernünftigen geographischen Ordnung noch unbekannt, oder dawider eingenommen, wenn man nicht durchgängig alle bessern und neuern Werke hier von ihm angeführt und mit Liebe und Beyfall erwähnt fände. Aber Rec. denkt sich die Sache so. Der Hauptgedanke, der den Vf. von jeher besonders belebte, war Chronologie. Von dieser Seite betrachtete er die Münzen, sammelte hauptsächlich solche, die *notas chronologicas* enthielten, und machte sich der gelehrten Welt schon früher durch oben erwähntes chronologisches Werk rühmlichst bekannt. Es war ihm also zu mikrologisch und zu mühsam, seine vermuthlich seit langer Zeit alphabetisch geordnete Sammlung anders zu ordnen, und seiner Lieblingsbeschäftigung so viel Zeit zu entziehen, als dazu erforderlich gewesen wäre. Jeder gelehrte Numismatiker wird also diese nützliche Arbeit von der Seite betrachten, von der sie betrachtet werden muss, und die Ausbeute dankbar anerkennen, die hier von einem aufmerksamen Leser gemacht werden kann.

Münzen, die man blofs wegen einer kleinen Abweichung von schon bekannten, noch nicht publicirte Münzen nennt, wird Rec. übergehen, da die Hauptabsicht bey der Anzeige eines so interessanten Werks, wie das gegenwärtige ist, keine andere ist, als es nur als ein solches bekannt zu machen.

Im *ersten* Bande, wo die Münzen der *ägyptischen* Könige den Anfang machen, zeichnet sich eine Münze Ptolemäus I. von seinem 38sten und letzten Regierungsjahre aus, das aber nicht sein letztes Lebensjahr war, weil er seinem Sohne, Ptolemäus Philadelphus, schon ein Jahr vor seinem Ende die Regierung übergeben hatte; ferner eine *Bithynische* Münze der Oradaltes, Tochter des Königs Lykomedes, die man in keinem alten Schriftsteller erwähnt findet; desgleichen von dem Könige des *Bosporus*, Sauromates III., eine M. in Grofsbronze, da man bis jetzt von ihm nur goldne, und einige in Mittelbronze kannte; M. von einem Könige Aretas, dessen Gesicht sich von allen andern dieses Namens auf M. (von *Damascus*) unterscheidet; eine *macedonische* des Königs Philippus Aridäus, von barbarischer Fabrik, auf der man statt ΦΙΛΙΠΠΟΥ liest: ΦΥΑΥΕΕΟΥ; eine silberne und zwey kupferne von Hieronymus, König von *Sicilien*, der nicht ganz ein Jahr und drey Monate regierte. Unter den Völker- und Städtemünzen, welche die zweyte Abtheilung des ersten Bandes ausmachen, bemerken wir zwey Münzen von *Antiochien* in Syrien, nach welchen das Sterbejahr Herodes des Grofsen bestimmt werden kann; M. der Insel Aradus bei Phönicien, die von den durch Pellerin und Hunter bekannt gemachten M. dieser Insel sehr abweicht; zwey *numuli anecdoti* von *Corinth;* zwey dergleichen von Delphi, die in jenem berühmten Tempel des Apollo gefunden worden; M. der Stadt *Eleutherna* auf der Insel Creta, auf der wir sehen, dafs Herkules auch hier verehrt wurde; drey verschiedene M. der Stadt *Termessus* in Pisidien, wo man auf jeder etwas findet, das auf allen bisher bekannten M. dieser Stadt nicht vorkommt; ein neuer Typus von Münzen der Stadt *Tralles* in Lydien, nämlich die *Victoria in bigis;* M. der Insel *Chios* mit dem Worte ΙΛΙΑC bey Homers Namen und dessen Kopfe.

Im *zweyten* Bande, der sich mit *römischen Kaisermünzen* beschäftigt, und zwar, wie auch auf dem Titel bemerkt ist, hauptsächlich mit solchen, die nicht in Rom, sondern in Griechenland, in Aegypten und in den Kolonieen geprägt wurden, weil dieses die fruchtbarsten, lehrreichsten und wegen der chronologischen Noten für den Vf. die anziehendsten sind, finden wir besonders zu bemerken: Eine M. in Mittelbronze von Pompejopolis in Cilicien mit dem Kopfe Pompejus des Grofsen, auf welcher zuerst eine *nota chronologica* vorkommt; ein Vierdrachmenstück mit den Köpfen des *Antonius* und der *Kleopatra;* M. mit dem Bilde der Schwester des Kaisers Augustus, *Octavia* (allein), und eine andere, die ihrem Sohne, *Marcellus*, zugeschrieben wird; ein Medaillon in Gold, der bisher noch völlig unbekannt war, vom Kaiser *Tiberius;* M. der beiden Cäsarn, *Tiberius* und *Germanicus;* ferner von der *Cäsonia*, Caligula's Gemahlin; und dafs sie dieses war, wird hier bewiesen; M. von Nero's Gemahlin, *Octavia*, in Perinthus geprägt; desgleichen von dessen zweyter Gemahlin *Poppäa*, mit zwey verschiedenen, noch unbekannten, *notis chronologicis;* Vierdrachmenstück des *Fl. Vespasianus* von Antiochia in Syrien; Münze *Domitians* in Ephesus geprägt, mit dem Namen eines Flusses Marnas, den kein alter Schriftsteller kennt; M. desselben Kaisers von der Stadt Thespiä in Böotien, die man bisher blofs vom Trajan kannte; M. von Sepphoris in Galiläa mit *Trajan's* Kopfe ohne Namen, und: ΑΥΤΟΚΡΑΤΩΡ ΕΔΩΚΕΝ; M. desselben Kaisers mit der Diana Pelcea (Name einer kleinen unbekannten Stadt, wo man sie verehrte). Münzen der Stadt Pagä in Attika kannte man bis jetzt nur von den Kaisern Commodus und Sept. Severus; hier erscheint auch eine vom *M. Aurel;* M. der *jüngern Faustina* von Dium in Macedonien; eine bis jetzt in der numismatischen Geographie noch unbekannte Stadt, Namens Euhippe in Carien, finden wir hier zum erstenmale auf einer Münze der *Lucilla*. — Welche Stadt der Name ΚΕΓΝΔΥΤΙΩΝ auf einer M. des Commodus ausdrücken soll, hat bis jetzt noch Niemand errathen. Von demselben Kaiser finden wir hier auch eine M. der Stadt Tanagra in Böotien, die man bisher nur mit den Namen Germanicus und Trajan fand; seine Gemahlin Crispina sehen wir hier auf einer M. der Stadt Dardanus in Troas; noch seltner ist eine griechische M. der *Titiana*, Gemahlin des Kaisers Pertinax. *Sept. Severus* auf einer Münze der Stadt Thelpusa in Arkadien, gehört nicht unter die gewöhnlichen Erscheinungen, da man bisher nur die Kaisernamen Plautilla und Geta auf MM. dieser Stadt zu lesen gewohnt war; noch seltner aber ist eine M. dieses Kaisers von der Stadt Selinus in Cilicien, mit griechischer Schrift. Da man nur wenig Kaisermünzen von der Stadt Thuria in Messenien kennt, so ist eine vom Kaiser *Caracalla* nicht unwichtig.

Der *dritte* Band enthält die zweyte Abtheilung der Kaisermünzen, und fängt mit Fortsetzung der Münzen des Kaisers Caracalla an; unter welchen sich eine von Chalcis in Euböa als ein noch unbekanntes Stück auszeichnet, so wie eine von seiner Gemahlin Plautilla, in Aegira geprägt, aus welcher Stadt Achaja's noch keine Kaisermünze bekannt ist. Eine M. der Stadt Hermacopelia in Lydien, unter *Elogabalus* geprägt, gehört auch unter die neuen Entdeckungen, nicht, als wenn man noch gar keine Kaisermünzen von dieser Stadt hätte: denn man kennt dergleichen schon vom Sept. Severus und Trebon. Gallus; aber von *diesem* Kaiser noch keine. Von eben der Seltenheit sind auch folgende: M. der Stadt Midäum in Phrygien von *Maximus;* M. von *Gordian III.*, mit dem sehr deutlichen Namen: ΤΑΒΑΛΕΩΝ (von der Stadt Tabala in Lydien), welche bisher oft mit Gabala verwechselt wurde; M. der Stadt Mopsium in Thessalien vom Kaiser *Valerian;* die erste bekannt gewordene Kaisermünze dieser Stadt u. s. w., und so geht

geht diese Kaiserfuite fort bis auf den Maximianus Armentarius.

In den Zusätzen freut sich der Münzkenner, auch vom Kaiser Tiberius eine Münze von Ephesus zu finden, welche eine schöne Lücke in den Kaisermünzen dieser Stadt ausfüllt, die bis auf den Gallien fortgehn; desgleichen eine M. der Mutter Nero's, Agrippina, von Chalcedon am Thracischen Bosporus. Cyane in Lycien fehlte bisher in der numismatischen Geographie ganz, hier aber finden wir eine von Gordian III.; und zu den wenigen Kaisermünzen der Stadt Colybrassus in Cilicien kommt hier noch eine von seiner Gemahlin Tranquillina.

Auch unter den *Monumentis varii generis*, welche nun an die Reihe kommen, werden noch einige nicht gemeine Münzen erläutert; überdiess auch noch das Fragment einer Herme, das den griechischen Dichter Stesichorus nennt, und einige Siegel.

Hierauf folgt eine Abhandlung: *De numismate Crispi Caesaris* mit der Umschrift auf der Rückseite: SALVS ET SPES XR PVBLICAE. Bild und Umschrift dieser Münze ist nicht unbekannt, aber als Medaillon, und durch die hier beygefügte weitläufigere Erklärung wird sie wichtig.

Die *vitra coemeterialia anecdota*, welche mehrentheils Marienbilder und andere Heilige zeigen, sind vermuthlich bloss desswegen hier abgebildet und beschrieben worden, weil sie Münzen oder vielmehr Medaillons ähnlich sind.

Das *Tetrastichon necrologicum Ithacense*, welches gelehrten Alterthumsforschern schon bekannt ist, erhält hier neue Lesarten, und, wie natürlich, eben desswegen auch neue Erläuterungen.

Was die hier nun folgende Antwort an *Cousinery* wegen einer Münze Cicero's anlangt, so wird Rec. diese Sache bey Anzeige der Schrift: *De imagine Ciceronis*, mit berühren, welche unmittelbar auf die Recens. dieses Werks folgen muss, weil sie, dieser Antwort wegen, damit zusammenhängt und also hierher gehört. Da alles Folgende, sowohl in diesem als im letzten Theile, fast bloss Chronologen angeht, Rec. aber dieses Werk nur als Numismatiker betrachtet hat, so wird hier der blosse Inhalt angegeben und die Beurtheilung alles Chronologischen einem andern Rec. überlassen. In diesem Bande also befinden sich, ausser dem, was schon erwähnt worden ist, noch vier *Exercitationes*, nämlich: I. *De epocha Bithyniae regum.* II. *Quando C. Vibius Pansa ex Bithynica administratione Romam reversus, in Galliam subinde Cisalpinam ex urbe profectus sit, ut M. Bruto in ea provincia regenda succederet.* III. *De anno V. C. Varr., quo e Syria Romam reverso Sept. Severo, Plautilla Plautiani filia Antonio Caracallae nupserit; quando insuper Plautianus post filiae nuptias, maximis inter eum et Caracallam exortis inimicitiis, ab isto coram patre accusatus, et interemptus fuerit.* IV. *De ordinatione B. Porphyrii in episcopum Gazensem; in quem annum scilicet V. C., sive aerae vulgaris ea conferri debeat. De annis, quos idem B. in suo episcopatu egerit a suscepta ordinatione, ad supremum usque vitae suae tempus. Quid denique statuendum sit de notis chronologicis, quibus tempus sui episcopatus notatur in apographo ejus vitae a Marco Diacono conscriptae.*

Der *vierte* Band, der sich, wie wir eben sagten, und wie auch der Titel zeigt, bloss mit Chronologie beschäftigt, giebt uns einen schönen Beweis, wie aufmerksam unser Vf. nicht allein seine Vorgänger benutzte, sondern auch, wie er seine, von seinen frühern Jahren an in dieser Rücksicht gesammelten, Schätze, zu Ausfüllung von Lücken, zu Berichtigung von Daten und zur Erweiterung dieser so sehr nützlichen und nöthigen Hülfswissenschaft der Geschichte zu benutzen wusste. Für Numismatiker müssen wir aber doch noch bemerken, was für Kaisermünzen der verschiedenen Städte und Oerter mit *notis chronologicis* hier aufgeführt sind. Der Vf. bleibt auch in diesem Bande seinem einmal angenommenen Plane treu und führt die Städte u. s. w. nach alphabetischer Ordnung auf; doch ist bey jedem Orte, wie es auch sehr natürlich ist, die chronologische Ordnung genau beobachtet. Es sind folgende: *Abila Coelesyriae, Adrianopolis Bithyniae, Aegae et Alexandria Ciliciae, Amasia et Amisus Ponti, Anazarbus Ciliciae, Antiochia Syriae metropolis, Antiochia ad Sarum Ciliciae, Apamea Syriae, Aradus insula et urbs Phoeniciae, Arethusa Syriae, Ascalon Palaestinae, Bostra Arabiae, Botrus et Byblus Phoenices, Gabala Syriae, Gaba Phoeniciae, Gadara in Decapoli, Gaza Palaestinae, Germanicopolis Paphlagoniae, Dacia provincia, Damascus Syriae, Dium in Coelesyria, Demetrias ad Libanum montem, Dora Syriae, Doron et Irenopolis Syriae, Eleutheropolis Palaestinae, Emisa et Epiphanea Syriae, Epiphanea Ciliciae, Zela et Hierocaesarea in Comana Ponti, Caesarea Germanicia Commagenes, Caesarea ad Libanum Phoeniciae, Caesarea Panias, Canatha in Decapolitana Syriae, Capitolias Coelesyriae, Cibyra Phrygiae, Claudiopolis Bithyniae, Laodicea Syriae, Laodicea Phrygiae, Leucus Coelesyriae, Mopsus Ciliciae, Mopsum Thessaliae, Neapolis Palaestinae, Neocaesarea Ponti, Neoclaudiopolis Paphlagoniae, Nicae Bithyniae, Nicopolis Judaeae, Nusa vel Scythopolis Palaestinae, Orthosia Phoeniciae, Paltus Syriae, Pella in Decapoli Syriae, Petra Arabiae, Pompeiopolis Ciliciae, Ptolemais Phoeniciae, Rabathmoma Arabiae, Ramatha Samaritidos, Raphanea Seleucidis, Raphia Judaeae, Rhosus in Syriae et Ciliciae finibus, Samosata Commagenes, Scepsus Troadis, Sebaste Ciliciae, Sebaste in Samaritide, Seleucia Syriae in Pieria, Sidon Phoeniciae, Sinope in Paphlagonia, Tiberias Galilaeae, Tralles Lydiae, Trapezus Ponti, Tripolis et Tyrus Phoeniciae, Philadelphia Coelesyriae, Flaviopolis Ciliciae, Chalcis Syriae, Viminacium Moesiae superioris.* — Was die Kupfer anlangt, so sind in dem *ersten* Bande 142 Münzen auf 12 Kupfertafeln abgebildet;

det; in dem *zweyten* und *dritten* Bande gehen die Tafeln von N. 13 bis 42 fort und enthalten wieder, die vorigen ungerechnet, 417 Münzen. Die Zusätze handeln nicht bloss von Münzen, sondern auch von kleinen Alterthümern anderer Art, und zeigen 53, 13 und 10 Abbildungen. Der *vierte* Band hat bloss wenige eingedruckte Münzen, nämlich eine auf dem Titel, eine zum Anfange und eine auf dem Registertitel. Die sehr brauchbaren *Indices* sind sich in allen vier Theilen so ziemlich gleich, nämlich: 1) *Urbium et populorum;* 2) *rerum praecipuarum;* aber in dem ersten Theile brachte es die Sache mit sich, dass vor diesen beiden *Indicibus* noch ein *Index Regum et Principum* voran ging.

Dass so manche Unrichtigkeit in Absicht auf Schreibart, und selbst in Absicht auf Grammatik in diesem übrigens so wichtigen Werke vorfällt, wird der wissenschaftliche Leser mit dem Rec. auf die hohen Jahre des gelehrten Vfs rechnen.

Nun noch etwas Weniges über die oben im dritten Theile erwähnte Abhandlung:

Rom, gedr. b. Poggioli: *De numo M. Tullii Ciceronis a Magnetibus Lydiae cum eius imagine signato. Dissertatio, qua eius incorrupta vetustas asseritur et vindicatur. A. vulg. aer. MDCCCV. Facta ab iis, qui praesunt, edendi potestate.* 153 S. 4. Mit zwey Abbildungen von Cicero's Kopfe, einer grössern und einer kleinern auf einer Münze von Magnesia.

Dass über eine Materie, wie diese ist, manche gute und feine Bemerkung angebracht werden konnte und hier wirklich angebracht worden ist, wird man nach den ausgebreiteten antiquarischen Kenntnissen des Vfs leicht vermuthen; dass aber auch manches Ueberflüssige, das entweder nur sehr entfernt zur Sache gehört, oder ganz wegbleiben konnte, hier vorkommt, kann man schon einigermassen aus der Seitenzahl schliessen.

Die Hauptsache kommt bey dieser Abhandlung auf die richtige Beantwortung folgender Fragen an: 1) *Ist die Münze, von welcher hier die Rede ist, echt oder unecht?* — 2) *Ist sie richtig und zuverlässig in dieser Abhandlung nachgebildet*, so dass man hier wirklich ganz dasselbe Bild erblickt, das man auf der Münze selbst sieht? — 3) *Stellt dieses Bild den Julius Cäsar oder den Cicero* vor, oder welchem von beiden ist es am ähnlichsten? — Das letztere ist nun eigentlich das, worüber Cousinery und Sanclem. mit einander nicht einig sind: denn ersterer hält es für Cäsars, letzterer für Cicero's Kopf. Die *erste* Frage beantwortet sich jeder selbst sehr leicht damit, dass man es dem Vf., der nicht allein selbst als ein competenter Richter in diesem Fache bekannt ist, sondern auch mit andern gelehrten Münzkennern sich darüber unterhalten und besprochen hat, wohl zutrauen kann, dass er richtig urtheilt, wenn er sie für echt hält, zumal da er dieses in der Abhandlung selbst auf eine sehr bündige und überzeugende Art dargethan hat. Die *zweyte* Frage wird schon bedenklicher: *Ist diese Münze hier vollkommen richtig nachgebildet oder nicht?* und hängt unmittelbar mit der *dritten* zusammen, weswegen auch beide bey der Beantwortung zusammen genommen werden können, welche darauf hinaus läuft: Da man diese Abbildung nicht mit dem Originale vergleichen kann, so kann man nicht anders urtheilen, als nach dem, was man vor sich hat, und daraus ergiebt sich denn Folgendes: Wenn man gute und richtige Abbildungen von diesen beiden alten Römern gesehen hat und ihre Gesichtszüge genau kennt, so zeigt dieses Bild in der That weder Cäsars noch Cicero's Kopf. Soll es aber einer von beiden seyn, so ist es, freylich nur der Form nach zu schliessen, mehr Cicero's als Cäsars Kopf: denn letzterer hat ein mehr längliches Gesicht. Eigentliche Aehnlichkeit mit einem von beiden wird gewiss kein Kenner alter Münzen in dieser Abbildung finden. Ausserdem, dass Cicero's dabey stehender Name die Meinung des Vfs. zu begünstigen scheint, bestätigt dieses auch noch *Visconti*, den man in diesem Fache aus seiner *Iconographie ancienne* als den feinsten und scharfsinnigsten Beurtheiler kennt.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Hinrichs: *Neuer Briefsteller für Kinder;* oder praktische Anweisung zur Abfassung und gehörigen Einrichtung der Briefe, von *Ernst Hold.* Nebst einer *Briefsammlung für Knaben und Mädchen*, welche ihre ersten Versuche in schriftlichen Aufsätzen machen wollen, von *J. C. Kopf*, Lehrer an der Schule zu Neuhaldensleben. 1813. IV u. 200 S. 8. (18 Gr.)

Hr. *Ernst Hold*, nicht unrühmlich bekannt durch mehrere Jugendschriften, wurde von dem Verleger aufgefordert zu der von Hrn. *Kopf* angefertigten Briefsammlung, eine Anweisung zum Briefschreiben für junge Leute zu entwerfen, die derselben zur Einleitung dienen sollte. Beide Verfasser haben sich ziemlich gut in einander gefunden, so dass die Theorie aus den Briefen selbst abgeleitet ist. Die erstere ist historisch eingeleitet und kurz und verständlich ausgeführt; die letzteren sind leicht und fliessend, nicht selten auch lebhaft und gefällig geschrieben. Der Stoff ist aus der Kinderwelt selbst hergenommen und enthält grossentheils Reisebeschreibungen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1815.

THEOLOGIE.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Christliche Symbolik* oder *historisch-kritische und dogmatische comparative Darstellung des katholischen, lutherischen, reformirten und socinianischen Lehrbegriffs; nebst einem Abriss der Lehre und Verfassung der übrigen occidentalischen Religionsparteyen, wie auch der griechischen Kirche;* von *Philipp Marheinecke*, Doctor u. Prof. der Theol. an der königl. Universität zu Berlin. Der *ersten* Abtheil. *Dritter* Band. 1813. VI u. 524 S. 8.

Auch unter dem besondern Titel:

Das System des Katholicismus in seiner systematischen Entwickelung. Dritter Band. (3 Thlr. 4 Gr.)

Die beiden ersten Theile dieses schätzbaren Werks sind in der A. L. Z. von 1811. Nr. 261 u. 262. angezeigt worden. Der Gegenstand desselben und die gelungene Darstellung wird ihm bey der gegenwärtigen Lage der Theologie, dem obwaltenden Verhältnisse des Katholicismus zu dem Protestantismus und dem Zustande der Religion überhaupt, wie wir wünschen, recht viele und aufmerksame Leser verschaffen. Seitdem es herrschend geworden, die Religon nur in ihrem Einfluss auf die Sittlichkeit zu würdigen, hat die systematische Entwickelung der Glaubenswahrheiten vieles von dem Ansehn verloren, in welchem sie bey unsern Vorfahren stand, und ein ernstes Studium der Dogmatik wurde immer mehr für entbehrlich gehalten. Die Ansichten hatten sonderbar gewechselt; und der ältere Protestantismus stand in Rücksicht der Heilsordnung fast in eben der Opposition gegen den neuern als früher gegen den Katholicismus; und wenn die Gleichförmigkeit der ersten Grundsätze diesem System nicht mehr Gunst bey den neuen Protestanten verschaffte, so lag dieses theils in den hierarchischen Principien jener Kirche, mit welchen sich der Protestantismus um desto weniger vertrug, je weniger er sich in neuern Zeiten durch objective Begriffsbestimmungen wollte fesseln lassen, theils in der Willkürlichkeit der äussern Form und Gebräuche derselben. Wie man auch in der protestantischen Kirche geneigt wurde, die kirchlichen Feyerlichkeiten nur nach ihrer ästhetischen Wirkung zu würdigen, so waren diese doch zu sehr überladen, mitunter auf zu kleinliche Zwecke berechnet, und in ihrer Ausartung vielfältig und zu offenbar in den Dienst der Selbstsucht gezogen, als dass man sich von denselben allgemein einen wohlthätigen Einfluss auf das religiöse und sittliche Gefühl versprechen durfte. Ein poetisches Gemüth konnte doch nur bey einem falschen Geschmack, einer ungezügelten Phantasie und völliger Unbekanntschaft mit den Geheimnissen des priesterlichen Egoismus dadurch bestochen werden. Rec. zweifelt nicht, dass die Bemühungen des verdienten Vfs. ein ernstes Studium der Dogmatik unter den Protestanten wieder mehr beleben, und dazu beytragen werden, die Gründe der ältern Ansicht unbefangener zu prüfen, und besonders gegenwärtig, wo man durch äusserliche Feyerlichkeit den Cultus mehr zu heben denkt, vorsichtig zu machen, damit nicht über eine grössere Regsamkeit des religiösen Lebens der religiöse Sinn verloren gehe. Wen aber auch nur die Geschichte der Entwickelung religiöser Vorstellungen anzieht, wird hier und in *Plancks* Geschichte der Entstehung des protestantischen Lehrbegriffs das Nöthige zur Beurtheilung beider im Wesentlichen so weit auseinandergehenden Systeme antreffen, und, ohne *Planck* als Vorgängern den verdienten Ruhm zu versagen, doch von dem Vf. den Unterschied beider, besonders in der Lehre von der Rechtfertigung, auf welche in der Hauptsache Alles zurückkommt, tiefer aufgefasst finden. Mit eindringendem Scharfsinn hat es Hr. *M.* nachgewiesen, wie die Eigenthümlichkeiten des Katholicismus grösstentheils in der bemerkten Lehrform begründet sind. Dass er das Ganze als Protestant gewürdigt hat, wird man ihm so weniger übeldeuten, da um desto eher zu erwarten steht, dass sein Wunsch erfüllet, eine Kritik des protestantischen Systems von katholischem Standpunct vollzogen werde und man so an das Ziel komme, wo sich das gegenseitige Verhältniss beider zum Christenthum absehn, und die Frage beantworten liesse, wie die von beiden Kirchen so dringend verlangte Regeneration des kirchlichen Lebens, in wahrem Geiste des Christenthums vorzunehmen sey. Es ist ein Beweis, wie unparteyisch der Vf. denkt und als Beurtheiler über seinen Gegenstand steht, dass er dieses wünscht und für möglich hält. Auch Rec. ist überzeugt, dass der Katholicismus seine Ansicht, ihrem theoretischen Theile nach, eben so gut wird rechtfertigen können, wie der ältere Protestantismus die Seinige, weil Aussprüche der heiligen Schrift für beide aufgeführt werden können. Da die Bibel sich nicht entscheidend für das Eine der beiden Systeme erklärt, so muss die Abweichung wohl einen andern Grund haben. Und wo

wo läge dieser anders, als in der verschiedenen Art, wie das Religiöse aufgefasst; ob es als subjectiv und durch eigene Thätigkeit aus dem menschlichen Gemüthe erzeugt, oder als ein Objectives ihm mitgetheilt und das Moralische bewirkend angesehn, und diesem gemäss entweder anthropologisch deducirt oder aus irgend einer unmittelbaren Anschauung entwickelt wird? Diese verschiedene Betrachtungsweise liegt so tief in dem Verhältnisse der Gemüths-Anlagen, dass, wenn man sich einander gleich immer schonender beurtheilen wird, eine gänzliche Aufhebung dieser Differenz nicht zu erwarten seyn möchte. Daher läuft sie durch die ganze Dogmengeschichte, sobald nur die Aufmerksamkeit darauf geleitet worden war, und findet sich nicht bloss zwischen der katholischen und protestantischen Kirche, sondern trat bald mit grosser Bestimmtheit in dem Schoosse der Erstern hervor, ward wiederholet angeregt, und wie nun die Eine dieser Ansichten darin herrschend geworden, konnte alle Kunst, welche angewandt wurde, sie zu indifferenziren, den Kampf des *Jansenismus* und *Jesuiticismus* nicht verhindern. Nicht anders im Protestantismus. Man kämpfte einerseits gegen *Osiandern* und andererseits gegen *Flacius*, und das lutherische System konnte doch dem Vorwurf des Semipelagianismus von Seiten der Reformirten nicht entgehen. Unter diesen stritten *Arminianer* und *Gomaristen* denselben Streit, und wie die Sache des neuern Protestantismus gegen den ältern liegt, ist bekannt. Nur in dem Practischen der Religion verschwindet diese Verschiedenheit aus Gründen, welche der reinwissenschaftlichen (nicht dogmatischen sondern kritischen) Untersuchung nicht entgehn; die aber eben desswegen, weil sie anzugeben weiss, dass und warum diese Verschiedenheit verschwinde, weit entfernt wie der Vf. S. 7. behauptet, in Indifferentismus zu enden, diesem am sichersten vorbeugt. Rec. ist wenigstens keinesweges durch eine solche Untersuchung gegen den Unterschied beider Systeme gleichgültig geworden. Er kennt diesen Unterschied an, aber nur für die Schule, nicht für das Leben, und ehrt den Protestantismus, wenn von der Entwicklung einer Religionslehre für ein schon gebildetes religiöses Gemüth und von demselben die Rede ist, ist aber eben so sehr überzeugt, dass diese Bildung nur nach Grundsätzen des Katholicismus bewirkt werde. Ihm scheint es daher eben so hart aus diesen Grundsätzen mit dem Vf. eine sinnliche und phantastische Gestalt und Farbe des Katholicismus, Genuss- und Prachtliebe und so manche andere Neigung und Leidenschaft desselben abzuleiten, und diese einem Geiste der Betrachtung, einem Insichgekehrtseyn, Resignation, strengem Ernst und einer den Sinnen widerstrebenden durchaus geistigen Richtung des Protestantismus gegenüber zu stellen, als wenn man diesem vorwerfen wollte, dass seine Grundsätze zum Stumpfsinn und Lebensüberdrusse führen, des Gemüths schöne Blüthen zerknicken und den Glauben an Freyheit und damit alle Sittlichkeit untergraben. Nur wenn die Einheit und der Zusammenhang des ethischen Lebens unterbrochen ist, wenn dort die Einbildungskraft ungezügelt ihr Spiel treibt oder hier die Betrachtung sich in dumpfes Hinbrüten verliert, mag so etwas bey dem Einen oder Andern leichter erfolgen; an den Principien liegt es keinesweges.

Das Eigenthümliche des katholischen Systems ist in zwölf Kapiteln entwickelt. Der Vf. geht von dem Grundsatze aus, das Christenthum sey seiner übersinnlichen Natur nach ewig Eins und objectiv auf sich selbst beruhend, göttlicher Abkunft und seinem Wesen nach unveränderlich; die Theologie bestimme nur, was es der jedesmaligen Zeit und Welt seyn und werden soll. Die Aufgabe aller Theologie ist, den Grund des Verhältnisses Gottes zu den Menschen und des Menschen zu Gott, so wie dasselbe ohne die speculativen Zwischenglieder der theologischen Erkenntniss im Christenthum praktisch dargestellt ist, theoretisch nachzuweisen. Die ältere Theologie der katholischen Kirche hat die eine Seite dieser Aufgabe mit Glück und zur Beruhigung der protestantischen vollzogen. Anders verhält es sich mit dem Verhältnisse des Menschen zu Gott, oder der dogmatischen Anthropologie. Diese hat sich keiner so unveränderten Aufnahme zu erfreuen gehabt. Die theologische Anthropologie soll immer der Gefahr ausgesetzt gewesen seyn, in den vom menschlichen Standpunkt gezogen, von diesem aus entwickelt, nach dem Maassstab sinnlicher Neigungen und Leidenschaften bestimmt und so von ihrem wahren Grunde, der Idee Gottes, auf ein anderes Gebiet verpflanzt und auf demselben mit wissenschaftlichem Schein behandelt zu werden. (Wie wenn nun aber die gesammte Theologie anthropologisch wäre, und die Bestimmung des Verhältnisses Gottes zu dem Menschen abhängig von dem Verhältnisse des Menschen zu Gott, wie sich dieses aus anthropologischen Ansichten ergiebt; wenn die Tiefe des göttlichen Wesens aus der in uns lebendigen Idee Gottes nicht weiter klar werden kann, als es die nothwendigen Bestimmungen des Menschen, als freyen und vernünftigen Weltwesens klar machen, und also der unverändert dahin gerichtete Blick, wovon der Vf. die Unveränderlichkeit des ersten Theils des dogmatischen Systems ableitet, nichts mehr, als jene Bestimmungen entdecken liesse?) Zu dieser gehört zunächst die Lehre von dem Ebenbilde Gottes und der Erbsünde. Kap. 1. Das Ebenbild Gottes ist nach Kath. Syst. kein wesentlicher Theil der menschlichen Natur, sondern eine hinzugekommene Gabe Gottes gewesen, dieses sey dem Menschen durch die Sünde Adams genommen, wodurch der Mensch zwar in seiner Nacktheit, übrigens aber in seiner rein menschlichen Integrität geblieben sey. Der Mensch hat also noch die ursprüngliche Kraft und Fähigkeit zum Guten, der Hang zum Bösen ist nicht etwas Positives, was durch den Fall in die Natur gekommen, sondern etwas Negatives, der Verlust des Ebenbildes Gottes, ohne welches er nun auch in seinem gegenwärtigen Zustand sündigen kann. Das pro-

protestantische System betrachtet dagegen den Hang zur Sünde an sich selbst als Sünde, die Sinnlichkeit als durch die Erbsünde durchaus vergiftet, und behauptet, dass die unordentliche Lust, welche an die Stelle der steten Richtung auf das Göttliche getreten, durch sich in einer steten Richtung auf das Irdische, Zeitliche und Böse begriffen ist. Nach Kath. Syst. erhebt sich jetzt die ursprüngliche Lust nur freyer, kann sich mächtiger zum Bösen hinwenden, und ist bey Getauften und Wiedergebornen etwas Indifferentes, zum Guten und Bösen gleich Bewegliches; nach protestantischem ist sie ein schlechthin Böses. Es ist leicht zu bemerken, dass der Unterschied beider Parteyen auf der Ansicht beruht, welche sie von der Sünde haben, und diese wieder von den ersten Gründen der Sittlichkeit abhängig ist. Das katholische System bleibt ganz im Gebiete der Anthropologie, bestimmt hiernach den Begriff der Heiligkeit Gottes und setzt richtig voraus, dass nur das Gesetzwidrige eigene Thätigkeit des vernünftigen und freyen Wesens Sünde heissen könne; der Protestantismus bestimmt, wenn er, wie der Vf. consequent bleiben will, aus einem anderweitig gewonnenen Begriff der Heiligkeit Gottes und dem daher entspringenden Verhältniss desselben zu den Menschen das Verhältniss des Menschen zu Gott, zieht jenes also in eine lediglich anthropologische Untersuchung, und kann die Sünde nicht anders als eine Unangemessenheit des Endlichen zu dem Unendlichen erklären, wobey es immer schwer, wo nicht unmöglich bleiben wird, die Freyheit zu retten. Der Protestantismus kennt nur Himmel und Hölle, der Katholicismus beachtet auch die Erde zwischen beiden. Sollte die Synode sich auch wohl so untheologisch ausgedrückt haben, wie der Vf. S. 21. behauptet, wenn sie sagt, *Paulus* nenne die Concupiscenz nur Sünde, weil sie *ex peccato est* und darunter die Sünde Adams verstünde? Die Lehre von der unbefleckten Empfängniss Mariens will der Vf. allein aus der Sinnlichkeit des Katholicismus ableiten; allein ihr möglich dogmatischer Ursprung liesse sich doch wohl allenfalls nachweisen. Mit der Lehre von der Erbsünde hängt die von der Rechtfertigung, der Gnade und den guten Werken (Kap. 2 und 3.) genau zusammen. Das K. S. lässt die Rechtfertigung nicht rein und allein von Gott kommen und geschehen, sondern auch zugleich von des Menschen Seite. Hiernach fallen die Rechtfertigung und Heiligung wesentlich in Eins zusammen; der Mensch wird gerechtfertigt, indem er heilig wird. Nachdem prot. S. macht die Rechtfertigung, indem sie den Menschen von der angeerbten Schuld befreyet, es diesem dadurch erst möglich, auch geheiligt zu werden, so dass die Heiligung mit der Rechtfertigung nicht als Eins, sondern jene nur als Folge von dieser angesehn werden kann. Das katholische System hat auch diese Lehre ebenfalls von ihrer subjectiven Seite festgehalten und entwickelt; es geht von den Bedingungen aus, unter denen der Sünder der Gnade Gottes versichert seyn kann; und da es das Religiöse mehr im Gefühl als in Begriffen auffasst, Gnade hauptsächlich in der Bedeutung einer Wohlthat nimmt, die einem Unberechtigten erwiesen wird, und den Menschen in dem ganzen Umfang seiner Beziehungen auf die Gottheit betrachtet; so kann es die gerichtliche Bestimmung, worin das prot. S. die Rechtfertigung nimmt, nicht anerkennen. Eben dadurch wird es ihm aber auch leichter, das Subjective und Objective in dieser Lehre mehr auf Einheit zurückzubringen, und die Zweifel und Fragen zu beseitigen, welche dem Protestantismus aus seiner Trennung der Rechtfertigung und Heiligung in dem Kapitel von der Zueignung der Gnadengüter nothwendig entstehn müssen und ihm von dem Katholicismus wiederholt gemacht werden. So bedeutend auch die Erinnerungen sind, welche der Vf. dem K. S. entgegensetzt, so möchte diesem doch manche nicht ungegründete Exception dagegen offen stehn. Da die *gratia gratis data* oder die *justificatio prima* im Sinne dieses Systems der ewige Rathschluss Gottes ist, die Menschen um des vollgültigen Verdienstes ihres Mittlers willen fähig zu machen, sich des Bewusstseyns ihrer Huld zu erfreuen, die *gratia ex congruo* aber dieses dem Menschen realiter gewordene Bewusstseyn ist, so kann in letzterer Bedeutung allerdings dabey auf Etwas gesehn werden, welches von dem Menschen selbst kommt, wenn es auch die erste nicht verstattet. Und wenn die Anerkennung und Aneignung des Verdienstes Christi von Seiten des Menschen zur Rechtfertigung nothwendig ist, auch nach dem prot. S. der Glaube aber in der heil. Schrift ebenfalls als eine freye Gnadengabe Gottes angesehn wird, warum sollte das K. S. diese Bedingung nicht ohne Inconsequenz auf Alles, was den Menschen Gott wohlgefällig macht, ausdehnen können, besonders da der seligmachende Glaube nach der Bibel und richtigen anthropologischen Grundsätzen nur bey einer wahren Veränderung des Gemüths sich denken lässt. Der Fehler, den das K. S. in der Entwicklung seiner Glieder nach S. 44. begangen haben soll, möchte sich ihm also schwerlich aus dem prot. S. nachweisen lassen. Eher möchte vielleicht jenes System diesem den Mangel an Uebereinstimmung vorwerfen können, weil es die Rechtfertigung in gerichtlicher Bedeutung nimmt und doch die Unangemessenheit des Menschen zur Heiligkeit Gottes als einen Zustand, nicht die Sünde als einen Act der freyen Willkür betrachte; eher möchte es die Rechtfertigung, nach welcher der Sünder sich realiter um eines fremden Verdienstes willen als gerecht betrachten darf, ohne gebessert zu seyn, als einen Widerspruch ansehn, da doch nach protestantischen Grundsätzen der Mensch sich Gott um desto wohlgefälliger fühlt, je mehr er sich seiner Fortschritte im Guten bewusst ist. Ob aus der Heilsordnung des Katholicismus eine Ungewissheit über den Gnadenstand entstehe, welche allen Trost des Evangelii verkümmern, wie der Vf. meynt, möchte immer noch sehr zweifelhaft seyn. Der Mensch hat es in seiner Gewalt, durch stetes Fortgehn in der Heiligung seinen Beruf und Erwählung

lung fest zu machen. Dieses ist das standhafte Bekenntniss, welches das Kath. S., die Freyheit, welche ihm freylich nicht eine Freyheit seyn kann, die der Mensch nur zum Bösen zu gebrauchen vermag, sorgfältig beachtend, in der behaupteten Möglichkeit, dass wir dem Gesetze Gottes völlig angemessen gesinnt seyn können, ablegt. Diese Möglichkeit muss dagegen der Protestantismus in seinem Gegensatze gegen den Katholicismus, wenn er consequent bleiben will, nothwendig aufgeben. Wie schwer es hier dem protest. S. wird, mit sich selbst völlig Eins zu werden, zeigen selbst die schwankenden Ausdrücke des Vfs. S. 55. Da wir keinesweges die Absicht haben, den Kath. gegen den Protest. zu vertheidigen, sondern nur die freye Beurtheilung beider Systeme aus dem Gesichtspuncte der allgemeinen Religion zu befördern, so enthalten wir uns aller Bemerkungen über die Vorwürfe, welche der Vf. der katholischen Lehre vom Glauben macht.

(Der Beschluss folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Hinrichs: *Der kleine Glockenspieler.* Nach *Ducray Dumenil.* Bearbeitet vom Verfasser *der Heliodora.* 1810. *Vier* Bände zu 240, 212, 246, 248 S. (jeder mit einem Titelkupfer) in 8. (4 Rthlr.)

Schwerlich können die frühern Romane des Hrn. *Ducray Dumenil* alle so werthlos seyn, als der vorliegende, sonst hätte der deutsche Uebersetzer schon durch den Ruf allein von seinem Unternehmen abgeschreckt werden müssen. Der Held des Buches ist ein Knabe, den eigennützige Verwandte unbekannterweise in die Welt ausstossen, um seiner Erbschaft habhaft zu werden. Ein armer Spielmann findet ihn auf dem Felde, nimmt ihn zu sich, und lässt ihn sein Brod auf den Strassen von Paris mit einem Glockenspiel erwerben. Sein Ansehen verräth indess eine bessere Abkunft, und der Vf. wird nicht müde, das Mitleid für ihn in Anspruch zu nehmen, als ob ein solches Loos so etwas durchaus erbarmungswürdiges sey; man sieht wohl, dass er bekannt ist mit den Mitteln, die Herzen der Pariser Damen zu erweichen, bey denen die Darstellung eines *wirklichen Elendes* vielleicht minder gefruchtet hätte. Der Knabe wird zum Jüngling; es versteht sich, dass er überaus liebenswürdig ist, und dass diess hundertmal directe und indirecte gesagt wird; zwar bringt ihm die Sinnlichkeit zu einem Fehltritt, aber diess wird mit einer Schonung wirklich sonder Gleichen kaum berührt, alle Schuld trägt die Verführerin, damit er doch ja den Damen werth bleibe. Seine Verwandten sind unterdess mit sich selber uneins; einige bereuen ihren Antheil an dem Verbrechen frühzeitig, andere möchten ihn lieber ganz verderben; der Vf. ist hier unerschöpflich in immer neuen Verwickelungen und Abenteuern, und es gehört eine seltene Geduld dazu, sich bis dahin durchzuschlagen, wo endlich die Geschichte mit einer rührenden Farce schliesst. So unmöglich der verständige Leser an diesen schaalen, in Romanen schon tausendmal vorgekommenen Abenteuern, Geschmack finden kann, so wenig ist in den höchst uninteressanten oder widrigen Charakteren einige Entschädigung zu finden. Die Manier des Vfs. ist, die alltäglichsten Dinge, die mit wenig Worten abgefertigt werden konnten, in einen breiten Dialog auszuspinnen. So ist die beträchtliche Ausdehnung des Buches entstanden. Ein solches Werk aber durch eine Uebersetzung (denn darin scheint die Bearbeitung des Herausgebers zu bestehen) in die deutsche Literatur einführen, heisst *leider* Eulen nach Athen tragen! —

JUGENDSCHRIFTEN.

Quedlinburg, b. Basse: *Die Dorfschule*, als erste Anleitung zum Denken, Empfinden und Handeln, für Lehrer und Lernende auf dem Lande. Von *Heinrich Müller*, Prediger in *Menz* bey Magdeburg. 1812. VIII u. 128 S. 8. (12 Gr.)

Der Vf. will in dieser Schrift die Kinder auf dem Lande auf solche Gegenstände aufmerksam machen, die ihnen ganz nahe liegen und deshalb oft ganz unbeachtet bleiben. Sie sollen über die Bestimmung, den Werth und den rechten Gebrauch derselben belehrt werden und so das Nachdenken schärfen und üben. „Den wenigsten Lehrern — sagt der Vf. in der Vorrede — ist damit gedient, dass man ihnen Regeln giebt, wie sie lehren sollen; es ist viel besser, ihnen ein Buch in die Hände zu geben, wo die Regeln angewandt sind. Aus dem Gelesenen Fragen zu bilden, ist auch nicht Jedermanns Sache." Darum hat der Vf. zur Weckung der Aufmerksamkeit und als Anleitung zu sokratischen Unterhaltungen allenthalben Fragen mit eingewebt. Die Gegenstände, welche er gewählt hat, ohne dabey auf logische Ordnung und einen natürlichen Uebergang Rücksicht zu nehmen, sind: das Dorf, der Ackerbau, die Hausthiere, das Haus, die Kleidung, die Speisen und Getränke, die Familie, der Krug, die Schule, die Kirche, das Vaterland. Warum nicht auch: der Wald, die Wiese, das Feld, der Garten, der See? Ueberhaupt ist alles ohne sonderliche Ueberlegung entworfen und mit grosser Flüchtigkeit ausgeführt. Sowohl gegen den Stoff, als gegen die Sprache liesse sich viel einwenden. Der gute Geschmack und das sittliche Gefühl werden bisweilen wenig geschont; die Begriffe sind nicht selten einseitig; Wesentliches ist übergangen und Nebendinge führen öfters von der Hauptsache ab. Dass er mit Bauerkindern redet, entschuldigt den Vf. nicht. Sollte das Publikum einen zweyten Theil verlangen, den der Vf. in der Vorrede verspricht, so empfehlen wir ihm mehr Ernst und Sorgfalt bey Anlegung und Ausführung seines Plans.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1815.

THEOLOGIE.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Christliche Symbolik oder historisch-kritische und dogmatische comparative Darstellung des katholischen, lutherischen, reformirten und socinianischen Lehrbegriffs; nebst einem Abriss der Lehre und Verfassung der übrigen occidentalischen Religionsparteyen, wie auch der griechischen Kirche;* von *Philipp Marheinecke*, u. s. w.

(Beschluss der im 50. Stück abgebrochenen Recension.)

Das *vierte* Kap. Von den Sacramenten überhaupt. Von sieben Sacramenten, von *opus operatum*, *signum indelebile* und den sacramentlichen Ceremonien. Das *fünfte* Kap. Vom Sacrament der Taufe, der Priesterweihe und Busse und von deren Theilen, der Reue, der Beichte und Genugthuung. Das *sechste* Kap. Vom Sacrament der Confirmation, der Ehe und letzten Oelung. Das *siebente* und *achte* vom Sacrament des Abendmahls. Von der Transsubstantiation, Reservation und Adoration; Frohnleichnamsfest. Von der Communion, Concomitanz und Kelchentziehung. Das 9te und 10te von dem Opfer im Abendmahl oder von der Messe und deren Ursprung. Das *eilfte* von der Verehrung der Heiligen, der Reliquien und Bilder. *Zwölftes* Kap. Vom Fegfeuer und Ablass. Alle sehr anziehend. Der Vf. dringt auch hier von seinem Standpunct aus tief in den Geist und die Geschichte des Kath. Systems ein; doch möchte es auch hier dem Katholicismus nicht schwer werden, manche ihm gemachte Vorwürfe abzulehnen. Wir heben nur einiges aus. So wird S. 95. gesagt, die Kath. Kirche habe auf ihre Hand frey und willkürlich in Ansehung der heil. Schrift einen für immer statuarisch geheiligten Kreis von Sacramenten um das mangelhafte Leben gezogen, damit an dieselbe jede religiöse Empfindung sich leicht und natürlich anreihen könne; dadurch werde aber der Mensch göttlicher Gnadensicherheit bedürftig und aus religiöser Noth sie suchend im Grunde nur wieder auf sich selbst zurückgeworfen. Allein dieses kann nicht gesagt werden, da der Glaube an kirchliche Autorität nach Kath. S. in der heil. Schrift gegründet ist. Auch kniet der christkatholische Gläubige nicht nieder vor seiner Vernunft oder vor dem Werke seiner Hände, wie ihm vorgeworfen wird, da er Alles von der göttlichen Gnade ableitet, welche in der Kirche bey der Ausübung ihrer Macht und in dem Glauben der Väter stets wirksam war; sie will auch neben Christo und ausser Ihm keinesweges Heil und Seligkeit finden, da sie alles Heil von ihm allein ableitet. Dass der Protestantismus in der Kindertaufe doch auch einer sacramentlichen Handlung an sich eine wirkende Kraft beylege, möchte dadurch schwerlich widerlegt werden, dass ein Unterschied zwischen dem allgemeinen Glauben der Kirche, welcher den Kindern zugerechnet werde, und dem activen Glauben gemacht wird. Was wegen solchen zugerechneten Glaubens wirkt, wirkt immer nur als *opus operatum;* und ist es nicht in der kath. Kirche eben dieser allgemeine Glaube, der ihren Sakramenten die Kraft giebt? Auch der Vorwurf ist zu hart, dass nach Kath. Lehre die Heilsamkeit des Sacraments des Altars so innig der Handlung selbst verknüpft wird, dass Gott durch dasselbe und in demselben jedesmal heilsam zu wirken gezwungen werde. Man sieht es doch nicht als Zwang an, wenn Gott der von ihm festgesetzten Ordnung der Natur gemäss wirkt, warum soll es in Absicht der Ordnung des Heils anders seyn? Ueberhaupt erscheint der Katholicismus in seinen Sacramenten in einem weniger ungünstigen Lichte, wenn man die Anordnungen desselben als Mittel ansieht, das religiöse Leben zu wecken und zu befestigen, da der Protestantismus, besonders reformirten Antheils, dieses Leben schon voraussetzt. Jener hat dabey überall die Anlagen des Menschen für Religion und sein höheres Bedürfniss, wie es sich wahrhaft menschlich ausspricht, im Auge. Er hat fehlgegriffen und manches zufällige Bedürfniss für allgemein und nothwendig genommen, wie der Vf. ihm nachweiset; aber wiederum doch auch richtige und tiefe Blicke in das menschliche Gemüth gethan, und darauf seine Institute berechnet. So führte ihn die Sehnsucht nach einer vollkommenen beruhigenden Versicherung der Vergebung der Sünden, ohne welche, wie er wohl fühlte, der ernste Entschluss zur Besserung nicht aufkommen kann, und die durch die Ankündigung dieser Vergebung unter Bedingungen nicht gestellt wird, zu der Vorstellung der Absolution als eines richterlichen Acts und um das Priesteramt als richterliches Amt dem Urtheilsspruche des höchsten Richters möglichst nahe zu bringen, zu der von der hohen Würde seiner Priester, und zu der Ansicht der Busse als eigener Genugthuung. Diese so wie die feine Distinction zwischen Attrition und Contrition wurde durch das tief im Gemüthe liegende Gefühl er-

erzeugt, der Mensch müsse zur Büssung seiner Sünden selbst etwas übernehmen, und ein fremdes Verdienst könne ihm ohne eigene Thätigkeit nicht zu Gute kommen. Und da er, um dieser Mitwirkung sicher zu seyn, ebenfalls etwas Aeusseres bedurfte, weil es ihm schwer wird, über das Innere seiner Gesinnungen bestimmt zu entscheiden, so bestimmt der Katholicismus dafür die Contrition, Beichte und Genugthuung. Auch mit der Ohrenbeichte ist es eigentlich gegen die Behauptung S. 188. auf den Grund des Herzens abgesehn. Es soll eben dadurch die Erkenntniss der eigenen Sündhaftigkeit befördert werden; denn die Erkenntniss der allgemein dauernden Neigung zum Bösen, die am Herzen der Welt nagt, pflegt den Confitenten eben nicht sauer zu werden. Was der Vf. über den Nutzen der Privatbeichte, als eines geheimen Gesprächs der Seele mit Gott in Gegenwart des vertrauten Beichtvaters bemerkt, möchte übrigens auch der Einrichtung des Katholicismus wohl das Wort reden. Dass aber diese Kirche durch den Zwang, welchen sie auflegt, und durch das Unangemessene, Kleinliche und nicht selten Kindische mancher ihrer Gebräuche eine geistige Gottesverehrung aufhalte und weder exegetische noch historische Gründe dafür habe, wird ein unbefangener Katholik dem Vf., dem die historische Entwicklung überall sehr gelungen ist, zugeben müsse. Vorzüglich wird man sich in der Lehre vom Abendmahl durch die geistvolle gelehrte und grösstentheils befriedigende Auseinandersetzung des Geschichtlichen angezogen finden, ob es gleich auch hier uns noch nicht erwiesen scheint, dass die reformirte Erklärung der Einsetzungsworte die des frühesten christlichen Zeitalters, die lutherische die des gebildeten, und die katholische die spätere seyn soll. Auch möchten wir bemerken, dass die ebenfalls subtile Erklärung dieser Worte im lutherischen System nicht zulässig seyn möchte, wenn man sich bey demjenigen beruhigen soll, was wesentlich göttliches Mysterium und einfach geschrieben ist (S. 267.), dass die Erklärung desselben über das sichtbare Element bey der Taufe doch auch von der Erklärung unterschieden ist, die es darüber im Abendmahl giebt, und dass der Apostel Paulus 1 Cor. 10 u. 11. doch der realen und substantiellen Gegenwart im Sinne der luth. Kirche hätte gedenken müssen, wenn es seine Meynung gewesen wäre, dass es sich dabey in Absicht des Elements anders verhalten solle, als bey der Taufe. Wir müssen es uns versagen, das Uebrige dieses Buches mit unsern etwanigen Bemerkungen zu begleiten, so gern wir auch noch bey der Lehre vom Messopfer verweilten. Aus diesem, als dem wesentlichsten Theil des katholischen Cultus geht es vor Allem klar hervor, wie es diesem System vorzüglich darauf ankomme, *Jesum Christum*, den unsichtbaren Mittler zwischen Gott und den Menschen, sammt seinen Verdiensten und Gaben in der Kirche, seinem Leibe, darzustellen; welche Idee es wegen ihres hohen Ernstes wohl verdiente, dass ihr, nur geistiger, als im Katholicismus, gefasst, mit allem Fleisse nachgegangen würde.

GESCHICHTE.

St. Petersburg: *Geheime Geschichte des ehemaligen westphälischen Hofes zu Cassel. Erster* Theil. 1814. 265 S. 8.

Der Graf *von Bochholz*, ehemals Minister, Grosskanzler des Westph. Ordens, hat einen Preis von 100 Louisd'or auf die Namhaftmachung des Vfs. der vorliegenden Schrift in den gelesensten Zeitungen gesetzt, um ihn als Verleumder in seinem und seiner Gemahlin, ehemals Oberhofmeisterin zu Cassel Namen, gerichtlich zu verfolgen. In dieser öffentlichen Bekanntmachung lag für den Vf. die Aufforderung, sich öffentlich zu nennen, und, wenn ihm der gerichtliche Beweis gegen den Gr. v. *B.* fehlte, sich nun seinerseits von dem Verdacht des Ehrenmordes in den Augen der Welt zu reinigen. Das ist bis jetzt nicht geschehen; und wir können daher die Schrift für nichts weiter, als einen unzüchtigen Roman halten, worin die Namen vieler in Deutschland geachteter Männer und Frauen gemissbraucht sind, weil es in der damaligen Verwirrung des Krieges an gehöriger Polizeyaufsicht fehlte; wobey wir uns auf die bey ähnlichen Vorgängen geäusserten Grundsätze beziehen. (Allg. Lit. Zeit. 1814. Nr. 240. u. 1815. Nr. 15.) Hiezu kommt in dem vorliegenden Fall noch, dass Niemand, welcher die Folgen kennt, die aus der Ausspürung des häuslichen Lebens der Könige, und aus seiner Verbreitung unter dem Pöbel, in Europa entstanden sind, und leider von der geheimen Staatskunst eines gewissen Hofes noch immer hervorgerufen werden, wünschen kann, dass der Pöbel mit solchen Nachrichten, sie mögen wahr oder erdichtet seyn, unterhalten werde; und wer verschlingt diese Schriften, als der Pöbel, Dank sey es unsern Leseanstalten, die sich bis zu den Dörfern verbreiten? Man schildere das Gemälde der Höfe so treu und so schwarz als man will; nur brauche man die Kunst, dem Pöbel zu verbergen, dass sich die Züge in seiner Nähe finden, damit er nicht verachte, was er ehren muss, und damit er nicht nachahme, was er verabscheuen soll. Man schreibe *lettres persanes* so viel man will, nur keine *liaisons dangereuses*.

Wir dürfen diese Blätter mit den Unzüchtigkeiten nicht besudeln, die auf jeder Seite der vorliegenden Schrift vorkommen, und die der Vf. doch wohl nicht als Augenzeuge schildern kann? Es wird Niemanden einfallen, der den Westph. Hof kannte, zu behaupten, dass man dort nie, wie *Goethe sagt*, die Schuhe schöner Frauen küsste; aber Niemand, der ihn kannte, wird sagen, dass man den äussern Anstand im Geringsten verletzte, und darauf kann es nur ankommen. Keuschheits-Commissionen giebt es bekanntlich in keiner grossen Stadt mehr.

Was wir dagegen unsern Lesern gern mittheilten, die Schilderung der Denk- und Handlungsweise der Machthaber, die Wege und Mittel, wodurch sie Einfluss erhielten, die Art, wie sie ihn benutzten, die Theilungen und Spaltungen, die Angriffe und Vertheidigungen, die unter ihnen statt hatten, kurz der offene

offene und geheime Kampf der Geisteskräfte und der Leidenschaften an diesem Hofe, von allen diesem finden wir nichts; obgleich der Vf. keine Rücksicht genommen, sondern sich wie gegen schlechte, so auch gegen gute Männer grobe und plumpe Ausfälle erlaubt hat. Mehr *geschichtlich* Brauchbares als in dieser ganzen Schrift, findet sich in der Finanzgeschichte des Hrn. v. *Berlepsch.* (Allg. Lit. Zeit. J. 1814. Nr. 130.), obgleich dort von der Geschichte des Hofes nur beyläufig gehandelt wird.

Der grosse Unterschied zwischen dem Westph. und den übrigen Höfen war, dass in diesen der Glanz durch das Vermögen der Einzelnen grösstentheils gebildet wird, dass aber zu Cassel Niemand Lust hatte, aus eigenem Vermögen Aufwand zu machen. Der König liebte die Pracht, und verbreitete sie durch grosse Besoldungen und Geschenke um sich. Eine andere Einheit als durch Uniformen gab es nie, weil die Hessen die übrigen Deutschen als Fremde betrachteten, und beide mit den Franzosen in ewiger Reibung waren. Die Deutschen sagten dem König unaufhörlich, die Franzosen verständen die deutschen Sachen nicht zu behandeln, und ihre Verschwendung werde mit dem Untergang des Staates endigen. Die Franzosen behaupteten dagegen, dass kein Deutscher dem König ergeben sey; und in diesem Sinn, ja mit Blut geschrieben, war alles, was von Paris kam. Nie war im Innern feste Ruhe, nie von Aussen Sicherheit. Wer von den Franzosen zu Cassel sein Plätzchen in Frankreich sich wieder errungen hatte, ging dahin zurück; wer von den Deutschen für sein Vaterland glühte, verliess den König. So lebte er sieben Jahre. Er mag wohl oft gewünscht haben, nicht König geworden zu seyn!

PREDIGERWISSENSCHAFT.

HELMSTÄDT, b. Fleckeisen: *Reden an die Mitglieder des katechetischen Seminariums zu Helmstädt* gehalten von dem Director desselben, *Fried. Phil. Werner Kroll*, Doct. d. Theol. u. Phil. u. erstem Prediger daselbst. 1810. 61 S. 8. (6 Gr.)

Diese Schrift gehört zu den wenigen, welche gleichsam auf den Trümmern der vormals so berühmten, aber dem Anschein nach leider! auf immer untergegangenen, Universität zu Helmstädt niedergelegt sind, und in dieser Hinsicht verdient sie eine achtungsvolle Erwähnung. In der ersten Rede, welche sich über den Nutzen des katechetischen Religionsunterrichts, und über die Schwierigkeiten, die mit demselben verbunden sind, verbreitet, wird jener Nutzen theils aus dem Zweck der Katechisationen abgeleitet, theils daraus, dass diese beym Predigen, und mithin bey allen übrigen Amtsvorträgen dem Geistlichen selbst sehr zu statten kommen, insofern durch dieselben die Predigt dem Zuhörer erst recht nützlich und verständlich gemacht werden, und dem Prediger die beste Anleitung zu echter Popularität und freyem Vortrage gegeben werden kann, zu welchem letztern aber schon auf Schulen ein guter Grund gelegt seyn sollte. Die Schwierigkeiten des katechetischen Unterrichts werden nur kurz angedeutet; auch ist dabey nicht erwähnt, wie leicht eine einseitige Anwendung jener Unterrichtsmethode, in so fern sie sich bloss auf Spalten und Zerlegen einzelner Begriffe beschränkt, zu seichtem Räsonnement und Mangel an religiöser Wärme führen könne, wie diess nicht ohne Grund neuerlich öfter tadelnd bemerkt ist. Die zweyte Rede handelt von der für den Katecheten insbesondere nothwendigen Verbindung der Theorie mit praktischen Uebungen. In der letzten Rede spricht der Vf. seine Gefühle, Hoffnungen und Wünsche beym Abschiede von den Mitgliedern des katechetischen Seminariums aus. Sein Schmerz bey dem Untergange der berühmten Bildungsanstalt, welcher er selbst so viel für seine Belehrung verdankte, ward auch dadurch motivirt, dass er ausser einem ihm theuer gewordenen akademischen Wirkungskreise einen nicht unbedeutenden Theil seiner Einnahme einbüssen musste, wofür er hoffentlich von der gegenwärtigen Regierung entschädigt seyn wird. Was die Darstellung des Vfs. betrifft, welche mit häufigen Citaten aus ältern und neuern Schriftstellern durchwebt ist, so würde sie hin und wieder durch mehr Lebendigkeit und weniger Weitschweifigkeit sehr gewonnen haben.

SCHÖNE KÜNSTE.

LAIBACH, mit Egerschen Schriften: *Der Turnier zwischen den beiden Rittern Lamberg und Pegam.* Ein krainerisches Volkslied mit einer deutschen Uebersetzung. 1807. 23 S. 8.

Wir geben hier noch eine verspätete Anzeige eines für die Volksdichtung und Volkssage wichtigen Büchleins, das nicht in den Buchhandel gekommen und daher wenig bekannt geworden ist. In einer Einleitung sagt der Herausg., dass sich in Krain ein und anderes Lied findet, dessen Alter sich zwar nicht von den Zeiten der Einwanderung der Slaven nach Krain (im vierten Jahrh.), aber doch seit einigen Jahrhunderten herschreibt. Durch die drückende Regierungsart der Franken und die Verbreiter der christlichen Religion wären sie unterdrückt worden. Für die Slavische Literatur überhaupt würde es ein Gewinn seyn, wenn ein Mann die unter dem Volke noch vorhandenen Lieder sammelte; eine Meynung, in die Rec. einstimmt, mit dem Wunsche, dass auch auf die alten Volkssagen und Mährchen, die gewiss im Lande noch vielfach umhergehen und von deren einigen Rec. auch schon vorläufige Kunde hat, dazu genommen würden. Sicher würden sich merkwürdige Beziehungen mit deutschen Sagen zeigen.

Welches sind die ältesten Lieder der Krainer Slaven? fragt der Herausg. Für das älteste hält er das von den ersten Sitticher Mönchen, das er vor mehrern Jahren von einem Mütterchen singen gehört, das er aber nicht aufzeichnen konnte, wenn er nun auf-

auffordert. Wir wünschen sehr, daſs er in seinen Bemühungen glücklich gewesen sey. Kloster Sittich ward 1135 gegründet. Sollte es keine frühern geben? Wenigstens solche, die frühere Ereignisse besingen. Der Herausg., Hr. Prof. *Suppantschitsch*, damals zu Laibach, jetzt zu Cilly, ist gewiſs ganz der Mann zu dem Geschäfte der Lieder-Sammlung, dessen Auftreten er oben wünscht und wir fordern ihn dringend auf, den schon vor Jahren betretenen Weg eifrig zu verfolgen. Seine Sammlung wird neben der bekannten deutschen Sammlung und einer Sammlung Serbischer Volkslieder, die Rec. im vorigen Jahre schon als nahe angekündigt wurde, einen bedeutenden Platz einnehmen.

Der Herausg. giebt auf der einen Seite das Lied in Slavischer, auf der andern Seite in einer Uebersetzung in deutscher Sprache. Der Inhalt ist: der Kaiser (dieſs deutet auch auf eine nicht zu frühe Entstehung) sitzt auf einem freyen Platz in Wien und rühmt sich, daſs es kein Reich gäbe, so wie das seine. Da sprengt Pegam heran, von Stolz gebläht und sagt: „wohl habet ihr ein weites Reich, doch einen Junker habt ihr nicht, der eine Lanze mit mir zerbräch'." Ihm antwortet der Kaiser: wohl habe er einen solchen; er sey im Krainerland am Stein gesessen, und heisse Christoph Lamberger. Mit diesem will Pegam den Kampf bestehen und läſst ihn einladen. Hier treten uns ein paar Stellen entgegen, die an alte Mähren vielfach erinnern. Die weise Mutter Lamberger's sagt zu ihm, als er ausreitet:

„Dein Roſs fliegt wie ein Vögelein,
Und iſst nur goldnes Waizelein,
Und trinkt nur süſses Weinelein.
Schon sieben Jahre steht's im Stall',
Und nimmer kommt's an's Sonnenlicht,
Sah niemals noch den hellen Tag."
Und weiter sprach das Mütterlein:
„Mein Christof! was ich dir gesagt,
Erwäge dieses alles wohl.
Zwey Teufel stehn in Pegams Bund,
Und beide überwältigst du,
Nur laſs dein Aug' verblenden nicht.
Drey Köpfe wirst du da erseh'n,
Beacht' die beiden äuſsern nicht,
Daſs du nur wohl den Mittlern triffst."

Diese Lehre beachtet Lamberger, besiegt den Pegam, haut ihm den Kopf ab und führt ihn zur Schau auf seiner Lanze durch das schöne Wien. Der Kaiser giebt ihm zur Belohnung die drey Burgen, die er als Lehn in Krain hat, bis auf den letzten Sprossen seines Stammes zum Eigenthum.

Dieſs Lied wird beynahe noch im ganzen Lande, vorzüglich aber in dem obern Theile desselben, um Katzenstein, wo Christof Lamberger hauste, und in dem ganzen Savethale häufig gesungen. Die näheren, dabey obwaltenden, geschichtlichen Umstände sind bis jetzt noch nicht enthüllt. In der Wien. Lit. Zeit. 1813. Intell. Bl. S. 239. wird vermuthet, daſs unter Pegam ein Nürnberger Beheim gemeynt seyn möchte; dieſs ist uns indessen nicht wahrscheinlich; vielmehr möchte wohl ein Ungrischer Ritter darunter gemeynt seyn. Der Herausg. hat die Strophische Eintheilung und Absetzung nicht beobachtet und angedeutet.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

QUEDLINBURG, b. Basse: *Beobachtung und Erklärung merkwürdiger Naturerscheinungen* von *L. P. G. Happach.* 1812. 205 S. 8.

Rec. fand sich durch den Titel getäuscht. Statt einer Erklärung merkwürdiger Naturerscheinungen fand er eine Abhandlung über die Fortdauer des Lebens nach dem Tode. Der Vf. behauptet oft, er stehe auf dem Standpuncte der Natur, und von diesem aus wolle er sich nur beurtheilen lassen. Die in der Natur liegende Erziehungsanstalt für den Menschen nöthige uns schon zu glauben, daſs die hier auf Erden entwickelten Geisteskräfte des Menschen durch den Tod nicht können vernichtet werden. Die Natur sey nur ein Ganzes, kenne nur ein Leben, welches man wohl auf eine verschiedene Weise benennen; aber eigentlich nicht in ein jetziges und zukünftiges trennen dürfe. Da nun Rec. ebenfalls auf dem Standpuncte der Natur bleiben will, und auch nur bleiben kann; so muſs er gestehen, daſs ihn diese Gründe ganz aus der Natur hinaus, und über dieselbe ziehen, ihn fragen lassen, was Natur sey, wiefern man ihr einen Zweck beylegen könne, und worin dieser Zweck bestehe. So kämen wir sogleich auf den metaphysischen Standpunct. Der Vf. geht aber zu den nähern Bestimmungen des Lebens nach dem Tode über, und giebt diese in einem Gespräche zwischen Philosophus und Alethophilus an, wo sich der erste von dem letztern überaus unphilosophisch überzeugen läſst. Die Seele habe auſser dem gröbern Körper noch einen sehr feinen ebenfalls organischen, unsichtbaren, Körper, welcher sich aus dem gröbern, gleichsam wie die elektrische Materie, herausziehe. Diese feinen Körper bilden ein eigenes, höheres Geisterreich, worin sie, wie in einem wohl organisirten Staate leben. Das Genauere mag man in der Schrift selbst nachlesen. Rec. weiſs nichts dazu zu sagen als: Das ist alles möglich. Was ist aber unter, im und über dem Monde nicht alles möglich! Zuletzt noch: Einzige Ursache des Winterschlafs mancher Thiere. Der des Nachts in der Luft gebundene Lichtstoff bringe den Schlaf überhaupt hervor. Im Winter komme die Erde der Sonne näher, der Luftraum werde dadurch beengt, die Verbindung des Lichtstoffs mit der Luft befördert, und diese bringe, wie den Schlaf überhaupt, also auch den Winterschlaf hervor. Das Pariser Institut gab vor einigen Jahren eine Preisfrage über den Winterschlaf auf, und der Vf. schickte ihm diesen Aufsatz zu, worüber aber kein Urtheil des Instituts ihm bekannt wurde. Rec. mag auch von solchen aus der Luft gegriffenen Hypothesen nichts mehr sagen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1815.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Lübeck, b. Michelsen: *Deutſchlands Wiedergeburt, verkündigt und gefeyert durch eine Reihe evangeliſcher Reden im Laufe des unvergeſslichen Jahres 1813, von Joh. Heinr. Bernh. Dräſecke. Drittes Heft, nebſt einem Anhange dieſsjähriger Vorträge, welchen die Friedenspredigt beſchlieſst.* 1814. VIII u. 270 S. gr. 8.

Obgleich *Deutſchlands Wiedergeburt* durch die Sorgloſigkeit derer, die über den Feind der allgemeinen Wohlfahrt verfügen konnten, wieder von neuem bedroht worden iſt, ſo ſoll dieſer unglückliche Vorfall doch auf die Beurtheilung dieſes letzten Heftes einer geiſtreichen Sammlung vaterländiſcher Predigten keinen ihrem vortrefflichen Verfaſſer nachtheiligen Einfluſs haben; Rec. verſetzt ſich in die Zeit, in welcher dieſe Vorträge gehalten wurden; mehr bedarf es nicht, um ihren hohen Werth und das Verdienſt des Redners in ſeinem vollen Lichte zu erblicken. Gegen das Ende des Auguſts von 1813 lehrte er *aus der Demuth Muth im Unglück ſchöpfen.* Schon die Wahl dieſes Thema's verräth den Mann von Geiſt; und er leitete daſſelbe mit Geſchicklichkeit aus der gewöhnlichen Sonntags-Perikope (Luc. 18, 9—14.) her. „Fragt Ihr mich, ſprach er, nach einem Sicherheitsorte gegen den Schmerz vereitelter Wünſche: ſo weiſs ich nur Einen: *Ich meyne nicht das Grab.* Aber demüthiget Euch unter Gottes gewaltige Hand! Einzelne werden freylich nicht ſogleich begreifen können, welch Gewicht und welchen Nutzen dieſe Demuth haben könne in Tagen öffentlicher Noth; ſie werden vielleicht gar glauben, die Demuth entziehe dem Menſchen die nöthige Haltung und Hoheit des Geiſtes. Deſſen ungeachtet wird ein weiteres Nachdenken klar machen, daſs wahre Demuth unſerm Verhalten die Würde und unſerer Seele die Ruhe giebt, deren wir bedürfen." Demuth, wird dann gezeigt, lehrt willige *Entſagung*, die durch die entgegengeſetzte Geſinnung gewiſs nicht erleichtert wird; ſie lehrt gelaſſen *dulden*, weil man einen höhern Maaſsſtab an ſein Verhalten anlegt, ſich ſtrenger beurtheilt, und mit dem Zöllner ſeufzt: Gott, ſey mir, dem Sünder, gnädig! Sie lehrt zuverſichtlich *warten*, weil ſie Zeit und Stunde der Erlöſung Gotte anheimſtellt, und unerſchütterlich *hoffen*, weil ſie in den prüfenden Schickſalen den für eine *ſittliche* Ordnung der Dinge erziehenden und bildenden Weltregenten verehrt. Eine rührende und preiswürdige Stelle dieſer Predigt kann Rec. ſich nicht enthalten auszuziehen. „Ach Ihr Vielgeplagten, auf die der Druck eines drangſalvollen Lebens mit verſtärktem Gewicht zurückfiel; die Ihr weder ſagen könnet, daſs Eure Zeit Euch gehöre, noch ſelbſt Eure Perſon; die Ihr Haus und Hof und Knecht und Vieh, und was ſonſt Euer iſt, nur noch habet, um den Anforderungen der Willkür damit Genüge zu leiſten. — Ihr Aermſten, die Ihr der Gewalt es jetzt täglich geſtatten müſſet, daſs ſie Euch überlade, Euch miſshandle, Euch ſchmähe, Euch beraube, mit Euch ſchalte und walte ohne Regel und Billigkeit, ach was wäret Ihr, wenn Ihr jetzt nicht lernen wolltet *dulden* und dem heiligen Rathe Gottes Euch unterwerfen! Es giebt Zeiten des Redens und des freudigen begeiſterten Aufſtehens, und wir haben ſie gehabt; aber hat *der Muth* nicht vermocht uns zu retten, ſo ſoll die *Demuth* uns nun lehren verſtummen, wie das Schaf verſtummet vor dem Scherer und ſeinen Mund nicht aufthut. Der Uebermacht ſchmeicheln, bloſs weil ſie Uebermacht iſt, das kann der Chriſt nicht; aber ſchweigen kann er. — Die Kette, die er mit Ingrimm fühlt, liebkoſen, bloſs weil er von dem Tyrannen beobachtet wird, das kann er nicht; aber mit Würde ſie tragen, und den Wiederſchein ſeines innern Lebens auch auf das Schlechteſte und Unwürdigſte, was ihn umgiebt, fallen laſſen, das kann er." Acht Tage ſpäter ermunterte der Redner ſeine Zuhörer, *in aller Erdennoth himmelan zu blicken.* Rec. hätte nur nicht das Aufblicken zum Himmel als ſchöne *Sitte*, als wohlthätige *Gewohnheit* vorgeſtellt; denn was davon nur der *Sitte*, nur der *Gewohnheit* angehört, hat keine Kraft; nur der *ſeelenvolle* Blick zum Himmel dringt durch die Wolken. Der Vf. weiſs dieſs gewiſs eben ſo gut als der Rec., er hat ſich nur nicht ganz paſſend ausgedrückt. Weiterhin ſagt er ſelbſt: „Alles Aufheben der Häupter (und alles Aufſchlagen der Augen zum Himmel empor) iſt nichts, wenn es nicht ein Aufheben des Hauptes (eine Erhebung der Seele) zu *Gott* iſt." Hr. *Dr.* bereitete zugleich in dieſer Predigt ſeine Zuhörer auf eine mögliche Unterbrechung der öffentlichen Religionsübungen in ſeiner Kirche vor. „Der Krieg, der wilde Krieg hält alle Eingänge des Lebens und der Freude beſetzt, und treibt den Wanderer zu den Vorhöfen ſeines Gottes, welcher Flügel haben möchte, um hieher zu eilen, zurück mit ſeinem eiſernen Arme." Wirklich ward in derſelben Woche, in welcher dieſe Predigt gehalten

ten ward, des Vfs. Gemeinde und die umliegende Gegend von dem Heerhaufen des Marschals Davoust und den *mit ihm verbündeten* (!!) *Dänischen* Kriegern überströmt und eilf Wochen lang besetzt gehalten. Während dieser ganzen unglücklichen Zeit fiel die öffentliche Gottesverehrung aus, und nur einige Male rettete sich am Sonntagsmorgen ein Häuflein von zehn bis zwanzig Personen in die Kirche, denen dann der Vf., der immer zur gewohnten Stunde daselbst sich einfand, mit wenigen Worten, weil die allgemeine Noth und Verwirrung kein längeres Zusammenbleiben gestattete, ans Herz legte, was das Herz ihm eingab. Am ersten Adventssonntage konnte wieder ordentlich gepredigt werden, und Hr. *Dr.* konnte nun freudig seiner Gemeinde zurufen: *Auf! Erwachet! Die lange Nacht ist vorüber.* „Sieht Euch mein Auge wieder? Hat sie geschlagen, die heisersehnte Stunde, da du dich aufthun konntest, stiller Tempel, um wie ein Vorhof der Seligen zu erklingen von unsern erneuerten Lobliedern und Huldigungen? Wie? Es ist kein Traum, keine liebliche Täuschung? Ich darf wieder zu Euch reden *und kein Verräther belauscht meine Worte?* Ihr könnt wieder hören das Evangelium des Lebens, und kein Jammer in Eurer Hütte zieht die anbetenden Gedanken zurück in das Getümmel und in den Staub, wenn sie sich aufschwingen wollen zu des Himmels lichten Höhen? Wie? Die Boten der Tyranney sind gewichen? Und Freudenthränen, die *wir zu weinen schon verlernt hatten*, glänzen wieder in unsern Augen?" Die Sonntagsperikope Röm. 13, 11—14., in welcher *Luther* freylich einiges nicht richtig übersetzt hat, woran sich aber Hr. *Dr.* nicht zu kehren brauchte, ist sehr gut benutzt. Von der *Nacht*, die auf Deutschland ruhte, ist eine grause Schilderung gemacht. „Auch die *Geister* versuchte man zu unterdrücken, die *Gedanken* zu fesseln; das Licht der Wissenschaft und der Erkenntniss sollte ausgelöscht werden. — Kein Eigenthum war mehr sicher, keine Hütte mehr ruhig; kein Jüngling konnte mehr frey seinen Beruf wählen, keine Familie mehr auf den Besitz ihrer Ernährer rechnen." In demjenigen Theile der Rede, welcher von der *Thätigkeit* handelt, die sich für die herbeygekommene bessere Zeit schicke, ist allem eine gute sittliche Haltung gegeben. Am zweyten Adventssonntage wurden aus dem Texte die Worte ausgehoben: *Hebt Eure Häupter auf! Das Heil ist nahe.* „Sonst mussten wir in den Jahren unserer Erniedrigung an diesem Tage (als an dem Krönungsfeste des Regenten) zu jenem *Stern* unter den Gewaltigen, der, fest und unbeweglich, in blutrothem Schein am Himmel unserer hartgeprüften Zeit stand, und Krieg und Verderben bedeutete und brachte, mit erzwungenen Huldigungen emporschaun; aber schon im vorigen Winter sahen wir ihn aus seiner Bahn gerissen; jetzt sehen wir ihn fallen; und was uns früher ein *Stern* dünkte, schwindet zusammen(?) in das leere Nichts (??) einer täuschenden Lufterscheinung. (*O utinam!*) Hebt Eure Häupter auf, heisst dem Redner nach der Bedeutung der Zeit, in welcher er sprach, so viel als: Fühlet Eure Würde! Harre jeder aus im edeln Kampfe! Hoffet auf die fernere Hülfe des Herrn! Weislich bemerkt der Vf., vollendet sey das Heil noch nicht, auch die Frechheit trage das Haupt empor, um allem Hohn zu sprechen, was sie einschränken wolle; und nur der Heldenmuth des religiösen Glaubens könne sie besiegen. (Nicht gut gewählt ist der Ausdruck: „Hebt der Glaube das Haupt auf, so hebt er es in den Himmel *hinein*.") Am dritten Adventssonntage wird gefragt, ob die gegenwärtige Zeit schon die Zeit sey, *die da kommen solle*, das goldne Zeitalter, das man erwarte, woran denn doch noch gezweifelt wird, obgleich der Redner nicht zweifelt, dass eine *andere* Zeit kommen werde. „Wird der Friede *dauerhaft* seyn?" Hierüber und über einiges andre hat der Redner noch seine Bedenklichkeiten, und sagt, zwar mit einiger Einschränkung, indem er die Worte der Sonntagsperikope figürlich auf die Zeitumstände anwendet: *Die Blinden sehen noch nicht* (Ach Gott, ja! Und wer sticht ihnen den Staar?); die Lahmen wandeln noch nicht; die Aussätzigen sind noch nicht rein; die Todten stehen noch nicht auf; dem armen geplagten Volke wird noch kein Evangelium gepredigt." Die Genugthuung einer solchen freymüthigen Aeusserung ist man oft dem Volke schuldig, damit es überzeugt werde, dass man es ehrlich mit ihm meyne; der Vf. ist aber darum himmelweit davon entfernt, das Volk muthlos machen zu wollen; im Gegentheil arbeitet er dem Verzagen an Gott aus allen Kräften entgegen; nur soll man, meynt er, auf der andern Seite auch nicht *trotzen*. An dem Busstage vor Weihnachten 1813. wirkte der Vf. auf Schärfung des sittlichen Gefühls hin. Mit Beziehung auf den Text (1 Kor. 4, 1—4.) legte er nämlich den Zuhörern die Gewissensfrage nahe, ob sie gut Haus gehalten hätten mit dem, was ihnen von Gott anvertraut worden wäre. Am Neujahrstage 1814 hob er aus der Epistelperikope die Worte aus: *Hier ist kein Knecht mehr; nur Kinder sinds und Erben.* „Welch ein Jahr ist uns entflohn! Und welch ein Jahr bricht uns an! Wo sind die Ketten, die wir trugen? Sie sind gelöset. Wo sind die Dränger, die uns einschüchterten? Sie sind entflohen. — Wir brauchen den Gedanken, der uns die Brust zersprengen will (wollte), nicht mehr zurückzuhalten. Wir brauchen zu Gräueln, denen wir fluchen (fluchten), nicht mehr zu schweigen. Wir brauchen in Einrichtungen, die wir verabscheuen, uns nicht mehr zu fügen. Wir brauchen für Absichten, dagegen unser Innerstes sich empört, unsre Söhne nicht mehr herzugeben. Wir sind der schmählichen Gefangenschaft entronnen. Hier ist kein *Knecht* mehr. Wir haben die *Knechtsgestalt* verloren. Aber auch den *Knechtessinn?* Durch diese Frage und deren Beantwortung sollte der Zuhörer zur Einkehr in sich selbst geleitet werden. Unter den Neujahrswünschen kömmt ein schönes Wort an die Fürsten vor. „Möchtet Ihr dahin arbeiten, dass man bald mit Wahrheit zeugen könnte: Nun ist hie kein Knecht mehr! Wir sind Eurer nicht müde; aber *mündig* möchten wir

wir werden, um Euch desto *verständiger* zu ehren. Wir begehren nicht Eurer Leitung uns zu entwinden; aber das wissen wir, dass gute Fürsten, so wie gute Erzieher, ihr Hauptaugenmerk darauf richten, ihren Pflegbefohlnen immer *entbehrlicher* zu werden. — Das möchten wir von Euch erbitten: Lasst die edeln Gefühle, welche diese Zeit geweckt hat, nicht wieder untergehen! Freuet Euch der Achtung, welche Eure Völker jetzt für sich selbst empfinden! Bildet sie der echten Freyheit entgegen! Erlaubet ihnen wieder das kühne Wort und das unbefangene Urtheil! Verschmähet es, die Treiber einer Sklavenhorde zu seyn! Das *Volk* ward zu heiligen Vorsätzen ermuntert. Drey Wochen vor dem Osterfeste vor 1814, als die verbündeten Heere noch auf französischem Boden kämpften, sah der Vf. im Geiste schon der Feyer eines Volksfestes, wie es Jahrhunderte nicht erlebten, entgegen, und mit Rücksicht auf das Sonntagsevangelium (Joh. VIII. 46—59.) sprach er von dem Glauben Abrahams, der dem frommen Altvater zur Gerechtigkeit gerechnet ward. Gegen den Schluss der Predigt erweckte der Redner seine Zuhörer zu lebhafter, demüthiger, dankbarer und thätiger Freude. „Wir haben freylich schwer gelitten. Wir haben unter den Bitterkeiten und Mühen des Augenblicks oft fast erliegen wollen. Wir haben unsere häusliche und bürgerliche Wohlfahrt in ihren Grundfesten erschüttert gesehen. Wir haben zum Theil vielfache, schmerzliche, heldenmüthige Opfer gebracht. Manche von uns haben ausser der öffentlichen Noth noch besondere Prüfungen erfahren, und kein Auge ist, das nicht Lieblinge beweint hätte. Doch in dem grossen Gefühle der Freude, mit welcher wir die Angelegenheiten des Vaterlandes und der Menschheit sich jetzt entwickeln sehen, wird sich der kleinere persönliche Schmerz verlieren. Und konnte Abraham, weil er *glaubte*, seinen einzigen Sohn darbringen: so werden auch wir durch Glauben und Gemeinsinn dahin kommen können und kommen müssen, dass wir um der Freude unsers Volks willen nicht mehr an die Angst unsers Hauses denken, und es nicht weiter befremdend finden, wenn noch tausend Herzen sich verbluten, damit hunderttausende frohlocken." Am vierten Sonntage nach Ostern ward der Einzug der Verbündeten in die Hauptstadt des Feindes und dessen Entthronung gefeyert. *Der Fürst der Welt ist gerichtet:* sagte der Text, und der Redner sprach es ihm nach. „Ihr sehet einen Frevler, wie Ihr ihn nie sahet. Und doch ist er ein Mensch wie Ihr. Eine Mutter nährte ihn an ihrer Brust wie Euch, und Gottes Sorgfalt bewahrte seinen Odem, wie er uns alle leitet und schützt. Herrlich sogar hatte ihn der Schöpfer gemacht unter den Genossen seiner Zeit; grosse Kräfte des Geistes hatte Er in ihn gelegt; hoch erhoben hatte Er ihn an Macht und Einfluss, selbst über Fürsten und Könige; Fähigkeiten, Mittel, Güter zum Segen für Welt und Nachwelt hatte Er diesem Einen vertraut. Was hinderte ihn, ein Engel des Heils zu seyn, und verwandelte ihn in ein Werkzeug der Finsterniss? Das, was die Menschheit von jeher herabgewürdigt hat, die *Begier*, in deren unreinem Dunstkreise die Himmelsglut erlischt. Der Heisshunger seiner ungeheuern Selbstsucht verschlang alles Wohlwollen. Für ihn konnte ein Volk als Volk keine Bedeutung gewinnen und keine Rücksicht zu verdienen scheinen, weil er seine Zeitgenossen wohl in ihrer Verworfenheit erkannt, aber nie des Menschen höhere Natur in ihren eigenthümlichen Anlagen und Bestrebungen begriffen oder auch nur geahnt hatte." Das Gewicht seines Falles ward aber von dem Vf., wie von allen andern deutschen Kanzelrednern, deren über diesen Gegenstand gehaltene Predigten dem Rec. zu Gesichte gekommen sind, überschätzt. Bey der unverdienten Grossmuth, mit welcher er behandelt ward, blieb ihm immer die *Hoffnung* übrig, das für einmal Verlorne wieder zu gewinnen, und sein ohnehin verkehrter Sinn ward durch so viel Güte nur noch mehr verstockt. Er ward durch seine Verbannung auf eine Insel, von der er immer zur gelegenen Zeit wieder entfliehen konnte, schon darum nicht so unglücklich, als Hr. *Dr.* sich ihn damals vorstellte, weil ihm jene Hoffnung nicht fehlte. Auch klagte er keinesweges seine eigne unbegreifliche Blindheit, sondern nur die Marschälle an, die von ihm abgefallen wären und undankbar gegen ihn gehandelt hätten. Er seufzte nicht über sein Schicksal, sondern brütete nur über neuen Entwürfen, welche *viele* auszuführen bereit waren, und er durfte darauf rechnen, von allen denjenigen, die eines *solchen* Herrn würdig waren — ihr Name heisst *Legion* — schnell, pünktlich und getreu bedient zu werden, in wie fern sie hoffen konnten, aus seiner Rückkehr Nutzen zu ziehen und unter seiner Anführung von neuem auf Unkosten fremder Völker sich bereichern zu können. Dennoch hatte der Vf. vollkommen Recht, die wenigstens für einmal wieder ein wenig zum Athem kommende Menschheit zur Anbetung dessen, was in dem Menschlichen das *Göttliche* ist, zum Frohlocken über die von keinem noch *so* nahe gedachte Umwandlung der Dinge, zum Vertrauen auf Gottes fernere Hülfe beym Verharren in der rechten Gesinnung, und zum Gehorsam gegen Gottes heiliges Gesetz aufzufordern. Am Schlusse dieser Sammlung, welche nicht nur ein vorübergehendes Interesse hat, sondern auch noch in der Folgezeit ihren Werth behalten wird, und so sehr Vieles enthält, was *gerade jetzt* wieder höchst beherzigungswerth ist, steht die am 24. Julius 1814. gehaltene *Friedenspredigt.* Lebendig ist der Ausdruck der Freude des Vfs. in dieser schönen Rede; so spricht nur das innig bewegte Herz, das den nähern Gott in sich empfindet. „Nie haben unsre Väter einen solchen Tag gefeyert; nie haben sie die Entzückungen gekannt, die uns heute durchströmen. Wir möchten uns vervielfachen können, um vielfacher selig zu seyn; möchten den Bäumen und den Blumen und dem Wurm im Staube und jedem Wesen um uns her *unsre Lust* (diess wäre unmöglich; aber ein *erhöhtes Lebensgefühl*) einhauchen können, möchten unsre Todten hervorrufen können aus ihren Kammern

mern und die auf der Wahlstadt Gefallenen wieder erwecken, um alles, was *für* uns und *mit* uns gelitten hat, auch mit uns Theil nehmen zu lassen an der Wonne dieses Tages." Der Gang der Predigt ist natürlich, wenn gleich nicht schulgerecht; die Gedanken entwickeln sich einfach aus einander. In dem Gesange S. 245. 246. muſste das unrichtig betonte Wort: *Hallelujah*, mit einem andern vertauscht werden; man konnte z. B. singen: „Anbetung dir, dem Heiligen; Anbetung dir, dem Herrlichen, und deinem groſsen Namen!" In dem liturgischen Gebete nach der Predigt, welches vermuthlich der General-Superintendent des dortigen Sprengels aufgesetzt hat, nehmen sich die „*hohen Alliirten*" nicht sonderlich aus.

SCHÖNE KÜNSTE.

Augsburg, b. Stage: *Das Gewissen und das Bekenntniſs.* Ein Schausp. in vier Aufzügen. (Nach der Italienerin frey bearbeitet), von *Karl Schwarz*, Schauspieler. (Ohne Jahrzahl.) Oster-Messe 1813. 134 S. 8. (8 Gr.)

Als ein Pröbchen des Stils mag gleich der Anfang des Stücks dastehen: *Vivaldi* und *Bonaro* haben erst gesungen, und sprechen dann:

Vivaldi. Komm durch die Ruinen, unser Mann ist zugegen.

Bonaro. Bemerkt wurden wir, und das durch diese Hecke. Vielleicht sind wir jetzt nahe unter dem Dolche eines gedungenen Mörders. Laſs uns gehen.

Vivaldi. O daſs *mein* Herz so sicher vor den Pfeilen der Liebe wäre, als das Deine vor den Banditen. Mein Freund! Dein Herz muſs wohl sehr unbeschäftigt seyn, da deine Gedanken so viel Raum zur Furcht haben.

Bonaro. (etwas anzüglich) Meine Furcht entsteht aus Vorsicht, nicht aus Schwäche. — Du wirst vielleicht finden, daſs ich keine habe, wenn du sie mir gerade am liebsten wünschen wirst.

Vivaldi. (hitzig) Ich verstehe dich, laſs uns die Sache aufs Reine bringen, und du sollst Ehrenvergütung erhalten, da du dich doch einmal gekränkt glaubst. Ich bin eben so bereit, eine Beleidigung gut zu machen, als so wenig ich sie mir gefallen lasse.

Doch der Leser hat gewiſs schon genug.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, in Comm. b. Bauer: *Schulgebete für Bürger- und Landschulen*, nach den verschiedenen Klassen der Schüler geordnet. *Zwey* Theile. Von *Johann Georg Lindner*, Kantor zu Lösnitz. Gedruckt auf Kosten des Vfs. 1812. 302 S. 8. (12 Gr.)

Es ist eine löbliche Sitte, den Unterricht in den Schulen mit Gebet und Gesang zu beginnen und zu beschlieſsen. Sollen aber die Gebete diese Wirkung hervorbringen, so müssen sie erbaulich, kräftig, herzlich und salbungsvoll seyn und die Kinder auf eine würdige Art einführen in die unsichtbare Welt. Entsprechen auch die vorliegenden Gebete diesen Forderungen nicht immer, sind sie auch oft zu gedehnt und wortreich; bewegen sie die Ideen und Empfindungen auch meistens nur in einem alltäglichen Kreise und erheben sich nie zu einer höheren Ansicht des Lebens: so sind sie doch alle in einem recht guten Sinne abgefaſst und vermögen wohl das sittliche und religiöse Gefühl anzuregen. Es mag freylich sehr schwer seyn, eine ganze Sammlung von Gebeten, die aus der Fülle des bewegten Herzens und aus einer recht innigen Sehnsucht nach Gott hervorgehen, abzufassen, und Rec. würde immer das eigene Gebet des Lehrers vorziehen, wenn nur so manche Lehrer zu beten verständen. Es ist sehr wahr, was der fromme Luther sagt: „Aus einem Buche wirst du nimmer nichts Gutes beten: du magst wohl daraus lesen und dich unterweisen, wie und was du bitten sollst, und dich anzünden; aber das Gebet muſs frey aus dem Herzen gehen, ohne alle gemachte und vorgeschriebene Worte, und muſs selbst Worte machen, darnach das Herz brennet."

Die anzuzeigende Sammlung enthält einen groſsen Reichthum von Gebeten auf alle nur erdenkliche Fälle und Lagen im Schulleben der Kinder. Auch für die verschiedenen christlichen Feste finden sich Formulare, die in den letzten Schulstunden vor den Festtagen von einem der verständigeren Schüler abgelesen werden sollen. Zuerst kommen Gebete für die oberen Klassen und dann für mittlere und untere Klassen. Sie sind nicht alle vom Vf. selbst, sondern gröſstentheils aus schon vorhandenen Sammlungen ausgewählt und abgeändert. Wir wünschten, er hätte dabey *Witschels* Gebete und *Niemeyers* Uebungen der Andacht und des Nachdenkens fleiſsiger und sorgfältiger benutzt. Die Gebete haben in der Regel zum Anfang und zum Schluſs einige Verse aus Kirchenliedern, nehmen bisweilen mehrere Seiten, öfters aber auch nur eine halbe Seite ein und haben nicht selten eine ganz poetische Form.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1815.

NATURGESCHICHTE.

London: *History of the Fuci. — Fuci sive plantarum Fucorum generi a botanicis adscriptarum Icones et historia auctore Dawson Turner M. A. etc.* — — *Dritter* Band, bestehend aus 12 Heften. 1811. (Jedes 7 S. 6 d.)

Nach einer leicht zu erklärenden langen Pause sieht Rec. sich zu seiner grofsen Freude wieder im Stande, den Freunden der Algenkunde die Fortsetzung dieses klassischen Werks anzuzeigen und den Inhalt des *dritten* Bandes oder der Lieferungen 24 — 36. incl. auf die Art vorzulegen, wie dieses bereits im Jahrgange 1810 der A. L. Z. und zwar in Nro 17, 18, 19. und dann Nro. 243, 244 und 245. geschehen ist.

135. *Fucus tomentosus*; *Olivi's*, in seiner *Zoologia Adriatica* beschriebene *Lamarkia*; *Desfontaine's F. fungosus* und, wie Hr. *T.* jetzt ohne Bedenken hinzuzusetzen glaubt, *Ulva decorticata Woodw.* Dieses, nebst der unter Nro. 136 und 175 beschriebenen Art, noch isolirt stehende, den Spongien ehemals zugesellte Meerproduct, welches *Stackhouse* zu einer eigenen Gattung unter dem Namen *Codium* erhoben hat, findet sich an den Küsten des Mittelländischen und Atlantischen Meeres und der Nordsee sehr häufig, ist aber auch in Nootka Sund und am Cap der Hoffnung beobachtet worden. Die ganze, in mehrere Dichotomien getheilte *Frons* desselben bestehet aus häufigen ästigen Fäden, die eng in einander verwebt und mit keilförmigen Bläschen dicht überdeckt sind, welche in dunkler gefärbten länglichten Seitenkapseln die Fruchtkörnchen enthalten. Zur Zeit der Reife derselben ist der Tang überall mit feinen einfachen gelblichen Fädchen bedeckt, wovon er sanfter und weicher anzufühlen ist. Rec. zweifelte lange, ob dieses Product den *Fucis* zuzugesellen wäre, wenn man den Begriff derselben nicht gar zu weit und über die Markscheide des Thierreichs ausdehnen will. Hrn. *Olivi's* bestimmte und auf Untersuchungen gegründete Aussprüche scheinen indefs keine Zweifel über die vegetabilische Natur desselben übrig zu lassen, wiewohl die merkbare Zusammenziehung des nächstfolgenden *F. Bursa* bey einem Einschnitte in denselben, und das von Fräulein *Hutchins* bemerkte Aufrollen unsrer vorliegenden Art beym Auflegen aufs Papier etwas mehr als mechanisch bewirkten Reiz zu verrathen scheint.

136. *F. Bursa. F. fronde tomentosa, sphaerica, cava, tota compacta ex utriculis clavatis in axim perpendicularibus, per filamenta capillaria tubulosa ramosa densissime intertextis. Alcyonium Bursa Linn.* Auch von *Olivi* als *Lamarkia* beschrieben, befindet sich häufig im Mittelländischen Meere und erreicht die Dicke eines Menschenkopfes. Er ist dunkel grün wie der vorige, inwendig ganz hohl und, nach *Olivi*, gegen *Pallas*, mit einem Gefäde und Wasser angefüllt, welches, wie *Olivi* behauptet, andrer Art ist, als die Flüssigkeit, die sich in den Röhren und Fäden befindet. Die Textur und äufsere Oberfläche ist der bey der vorigen Art ganz gleich, und beide möchten daher in einem System der Naturbeschreibung nicht so entfernt, als bisher, von einander aufgeführt werden dürfen.

137. *F. Labillardieri. F. fronde cartilaginea compressa, lineari ramosissima; ramis horizontaliter patulis, ubique pinnatis; ramulis distichis patentibus approximatis subulatis, simplicibus; Capsulis ramulorum ad alas brevissime pedunculatis*, von *Van Diemen's* Lande. Man hat Rec versichert, er sey schon früher von *Poiret* in der Encycl. Meth. unter dem Namen *F. pipericarpos* beschrieben, und finde sich ausser dem angegebenen Wohnorte auch am Cap d. g. H., den Inseln Bourbon und Isle de France.

138. *F. venosus L.* Zur Vervollständigung der Turnerschen Beschreibung dieser schönen Art setzt Rec. noch folgendes hinzu. Die Farbe ist ursprünglich roth, wie die des jüngern *F. ciliatus* (Nr. 70.); die Wurzel scheibenförmig, und mehrere *frondes* stehen neben einander auf halbzölligen zusammengedrückten Stielen. Die ganze Oberfläche ist eigentlich *gefurcht*, nicht blofs *gestrichelt*, und in den Furchen liegen zahlreiche dunkelrothe Körnchen. In einem andern Exemplar vom sel. *Mohr*, welches in der Textur ganz mit der vorliegenden Art übereinkömmt, ist nach den Endspitzen hin eine Menge Pericarpien, den der Sphärocoen ähnlich, zu bemerken. Ob dieses nun der vollendete, letzte Fructificationszustand ist, wie Rec., nach seiner früherhin aufgestellten Theorie, glauben möchte, verdient nähere Untersuchung. Was übrigens die Herausgeber der Neuen Beyträge für die Naturkunde von einer *obsoleten Mittelribbe* sagen, welche durch die *frons* hinschiessen soll, und von Hrn. *T.* in seinen Exemplaren vermifst wird, so beruht dieses auf der Verwechslung mit einer, in des Rec. Sammlung von Thunberg unter dem Namen *F. venosus* befindlichen, ge-

gedachten Herren mitgetheilten, fehr ähnlichen, aber doch verfchiedenen Art.

139. *F. buccinalis L.* So häufig fich diefe Art zu gewiffen Zeiten in der Gegend des Caps d. g. H. findet, fo felten möchte fie in den Sammlungen der Algologen vorkommen. Rec. befitzt fie nicht; aber einer feiner Freunde, der ihn befitzt, meinte, einige Riemen, aus Pferdeleder gefchnitten, könnten einftweilen die Stelle vertreten. Auch *T.* hat feine Befchreibung und Abbildung nur nach dem einzigen Exemplar in der Bankfifchen Sammlung machen können. Seefahrer haben den Rec. verfichert, dafs man fich des hohlen Stengels (oder der Blätter?) als eines Hebers bediene, um Waffer aus einer Schiffstonne in die andere zu bringen.

140. *F. Cabrera*, aus der Gegend von Cadix. *F. fronde coriaceo cartilaginea, plana, enervi angustiffima, lineari fubdichotoma, integerrima; tuberculis folitariis, ellipticis, terminalibus.* Dem Hrn. *Cabrera*, einem Geiftlichen zu Cadix und eifrigen Algenfammler zu Ehren genannt von *Don Clemente.* Da diefer, um die Kunde der fpanifchen Algen verdiente Gelehrte die Frucht nicht beobachtet hatte, fo glaubte er diefe Art zu den *Ulven* rechnen zu müffen. Auch Rec. erhielt ein unvollkommnes Exemplar von den Nordweftküften Frankreichs unter dem Namen *U. cornea.* Die Frucht befteht in einem walzerförmigen Knollen, ohne Oberhaut, ganz aus dünnen keilförmigen Fäden mit untermifchten röthlichen Samenkörnern zufammengefetzt.

141. *F. Confluens*, von Port Dalrymple in N. Holland. *F. fronde coriacea, plana, enervi, lineari, fubdivifa, pinnata ramis erecto-patulis, alternis, fimpliciusculis, elongatis, fubpetiolatis, finuatis apice rotundatis; tuberculis in ramis minoribus inmerfis.* Die Abbildung der fructificirenden Nebenzweige hat die gröfste Aehnlichkeit mit den in gleichem Zuftande fich befindenden Endfpitzen von *F. ferratus* (Nr 90.), dem er übrigens, wie Hr. *T.* bemerkt, nur verwandt *fcheint.*

142. *F. comofus*, an den Küften von Neuholland. *Caule coriaceo, compreffo, lineari, fubramofo, utrinque foliis veficulisque obfito; foliis approximatis, planis enervibus, linearibus, dentato ferratis, fructiferis; veficulis ellipticis, petiolatis, apice foliiferis, tuberculis in foliis inmerfis.* Rec. glaubte ehemals (A. L. Z. 1810. Nr. 244.) den *F. comofus Labill.* als Synonym zu *F. longifolius* fetzen zu dürfen; aber die breitere *Frons*, die dickern Blafen, fo wie die von *Turnern* (nicht von *Labillardiere*) bemerkte, fich fo auszeichnende Befchaffenheit der Blätter heifst ihm diefe Meinung unterdrücken, wenn auch eben diefer letzte Umftand, verbunden mit der abweichenden Blattform, und die häufigern und regelmäfsigern Zähne an den Blättern in *Labillardiere's* Abbildung fie wohl begünftigen könnten. Uebrigens ftellt diefer Tang, wie Hr. *T.* fagt, ein bis jetzt beyfpielllofes Phänomen auf, nämlich von Blättern, welche die Stelle der *Receptacula* vertreten, indem die Samenkörner in dieselben eingefenkt find. Was *T.* von der Befchaffenheit des Blattes fagt, begegnet der Einwendung, dafs das, was man hier Blatt nennt, vielleicht wohl Aefte feyn möchten, und *nähert* diefe Erfcheinung höchftens der, am *F. esculentus* (N. 117.) beobachteten, an welchem die *Pinnae* gleiche Function haben. Am *F. comofus* bilden fie im unfruchtbaren Zuftande eine (?) dünne Haut, fchwellen aber, nachdem fie fich mit Schleim gefüllt, zu einer vierfachen Dicke an und beherbergen in einem parallel laufenden Gefäde Körnchen, denen ähnlich, die man im *F. tuberculofus* (Nr. 7.) und andern Arten wahrnimmt, wodurch dann die Oberfläche der Blätter runzlich und porös erfcheint.

143. *F. dorycarpos*, von Neuhollands Weftküfte. *F. fronde coriaceo-cartilaginea, plana, enervi, lineari, alternatim pinnatifida; fegmentis potentibus, leniter falcatis, fimplicibus, pennatifidisque, integerrimis; receptaculis planis, lanceolatis, fubfeffilibus, marginalibus, fparfis.* Die Fruchtbehälter, einer Lanzenfpitze (δορυ) nicht unähnlich, gleichen denen des *F. veficulofus* (Nr. 88.), dem er in einem, auf diefes Princip gebauten Syfteme benachbart werden wird, fo fehr fein ganzer übriger *Habitus* und Textur ihn auch davon entfernen möchte. Der, die *granula* umgebende weifse *Limbus* ift, wie es fcheint, in gewiffen Perioden ausgedehnter als in andern. Die Farbe der jungen Schüffe vornehmlich ift roft braun. Rec. befitzt eine fchmale Varietät davon, die ihm unter dem Namen *Stackhoufia linearis* von *Lamouroux* mitgetheilt worden.

144. *F. platycarpos. Fronde membranacea, plana, costata, lineari, dichotoma, finuofa, pinnatifida, apicibus obtufis; capfulis planis, membranaceis, fubfeffilibus, fuborbiculatis, hic illic in Cofta fasciculatis, ad Cap bonae fpei.* Er fcheint zu den feltnern Arten zu gehören, und zeichnet fich, auf den erften Blick, fo fehr aus, dafs man, wie *T.* bemerkt, kaum fagen kann, welche andere Art man ihm zugefellen möchte.

145. *F. obtufatus. Labill. F. fronde cartilaginea, compreffo-plana, enervi, dichotoma, margine erofo crenulata, apice rotundato-truncata, oreque tenui nigricanti marginata; tuberculis hemifphaericis, lateralibus feffilibus fparfis.* Rec. mufs bekennen, dafs *Turner's* Abbildung diefes Tangs, wenn fie gleich nicht fo gefällig ausfieht, als die, von *Labillardiere* Tab. 255 gegebene, doch Naturgemäfser ift, indem fie das oft Unterbrochene der *Frons*, worin diefer Tang der *Podina angufiata Beauv.* gleicht, wahrer darftellt als jene, um fo mehr, da Rec. das Original Exemplar, welches der Labill. Zeichnung zum Grunde gelegen, von dem freundlichen Verfaffer der *Plant. Nov. Holl.* felbft befitzt. Dagegen mufs er aber auch bekennen, dafs die von *T.* vermifsten, zerftreuten Punkte auf der Oberfläche diefes Exemplars allerdings vorhanden find. Sie gleichen den *Verrucarien* auf den Rinden der Landpflanzen, find aber fo flach, dafs fie als Stellen erfcheinen, an denen die *Epidermis* durchs Benagen irgend eines kleinen

nen Thierchens abgescheurt erscheint. Sie verdienen also keine Notiz.

146. *F. axillaris. F. caule coriaceo, compresso, lineari-ramoso; ramis cartilagineis, planis enervibus, linearibus pinnatifidis; segmentis erecto-patulis, alternis, simplicibus integerrimis; receptaculis cylindraceis, torulosis, breviter pedunculatis, ramulorum ad latera juxta alas sitis.* Neuholland. Mit einer, einen halben Zoll breiten Varietät, *F. scorteus Mert. Mspt.*

Rec. glaubt Hrn. *T.* versichern zu können, dass, nach echten Exemplaren von *F. gladiatus Labill.* diese Art keine wahre Verwandte von *F axillaris*, noch weniger identisch sey. Im *F. gladiatus* ist die *Frons* durchaus ganz gleichförmig wie die in *F. loreus* (Nr. 196.), mit Ausnahme der Tuberkeln. Die *Pericarpia*, die am Rande und *auf der Frons* stehen, sind büschelförmig, gleich denen der *F. natans*, aber um sehr vieles sparsamer und kleiner und mit einer grossen Menge Körnchen angefüllt. Die Abart β) hatte *Labillardiere* auf der Etiquette des an den Rec. geschickten Exemplars *F. ciliatus* genannt.

147. *F. aeruginosus F. fronde, membranacea, plana enervi, subdichotoma, margine ligulis homogeneis horizontalibus simpliciusculis, ubique prolifera; tuberculis hemisphaericis, mammillosis, sparsis, in superficie utraque sessilibus.* — Als Synonym setzt Hr. *T. F. lichenoides Esp Icon. Fuc. I. pag.* 102. *Tab.* 50. (*excl. Synon. omnibus*) hinzu, worin Rec. ihm nicht widersprechen mag. Mit desto mehr Gewissheit setzt er aber *F. foliifer Forsk.* und bemerkt, dass die ursprüngliche Farbe im Leben nicht spangrün (*aeruginosus*), sondern purpurroth ist, welche, der Luft ausgesetzt, in Grün übergeht. Der Name ist daher nicht passend. Seine nächste Verwandtschaft ist mit *F. granateus Lamx.*, womit er gelegentlich wohl gar verwechselt wird, wie Rec. in mehreren Algen-Sammlungen bemerkt hat. Man findet ihn auf der Nord- und Nordwestküste von Afrika nicht selten. Forskål's Exemplare sind aus dem Rothen Meere bey Mockha gesammelt und von gleicher Farbe mit der Turnerschen Abbildung. *F. lacinulatus Vahl.* scheint dem Rec., nach Original-Exemplaren, nur eine kleinere, ungefranzte Abart zu seyn.

148 *F. Wrightii. F. fronde cartilaginea, carnosa, hinc longitudinaliter canaliculata, illinc convexa, lineari, dichotoma; apicibus patenti-divaricatis, subincrassatis; tuberculis sphaericis, marginalibus, sparsis, brevissime pedunculatis, saepius congestis* Zum Andenken des Dr. *Wright*, Verfassers der *Dissertatio de plantis insulae Jamaicae medicinalibus.* Er findet sich ausser an den Küsten der Westindischen Inseln besonders häufig auch im Rothen Meere, von woher *Viscount Valentia* ihn mitgebracht hat. Getrocknet gleicht er äusserlich dem *F. tomentosus* (Nr. 135), unterscheidet sich aber leicht durch die zinnenmässige Form.

149. *F. ramentaceus. L. Ulva sobolifera Fl. Dan.* So lange die Frucht dieser Art noch nicht aufgefunden ist, bleibt es unentschieden, ob sie zu den Tangen oder Ulven gerechnet werden müsse. Des Rec. Exemplar theilt sich oberhalb der Mitte der Hauptfrons in drey Aeste, deren jeder abermals zwey-, drey- bis viermal getheilt erscheinen und oberwärts sich so verbreiten, als die Nebenfigur auf der Turnerschen Tafel, die daher auch ohne allen Zweifel dieselbe Art vorstellt. Auch an des Rec. Exemplar gehen, wie *Linné* bemerkt, die meisten *ramenti foliacei* nur an der einen Seite der Frons heraus. Diess könnte aber auch beym Pressen des Exemplars zufällig geschehen seyn.

150. *F. filicinus Wulf. Jacq. Collect. et Cryptogama aquat. Palmaria rigida Lamx.* Auch von dieser Art ist die Frucht noch unbekannt. Des Rec. Exemplar ist durchaus *bipinnatum*, und in den *pinnulis*, möchte man wohl, nach der Analogie, am ersten die Frucht zu suchen haben.

151. *F. quercifolius. Caule coriaceo, plane ancipiti, lineari, flexuoso, subdiviso, foliis distichis, horizontalibus, alternis, coriaceis, ellipticis, enervibus, dentato runcinatis, sessilibus, pinnatis.* Neuholland. An diesem Exemplar, dem einzigen, welches bis dahin bekannt geworden, ist ebenfalls keine Frucht zu bemerken. Hr. *T.* vermuthet jedoch, dass diese Art unter den *Fucis proprie sic dictis* ihre Stelle bekommen müsse.

152. *F. constrictus. Fronde cartilaginea plano-compressa, enervi, lineari, dichotoma, fastigiata, hinc illinc obsolete articulata, constricta; segmentis patentibus apicibus obtusis*, von Kents Islands, bey Neuholland. Am nächsten verwandt mit *F. corneus* und *cartilagineus* (Nr 124.). Die Fructification möchte in den angeschwollenen Endspitzen zu suchen seyn. Rec. hat nämlich vom Cap d. g. Hoffnung eine Art, welche mit dieser, wo nicht identisch, doch sehr nahe verwandt ist, an welcher die Endspitzen ausgeleerten offenen Hülsen gleichen.

153. *F. concinnus. Fronde cartilaginea, filiformi, compressa, dichotoma, fastigiata; angulis leniter rotundatis; tuberculis hemisphaericis, marginalibus sessilibus.* Gleiches Vaterland mit dem vorigen. Er hat eine ferne Aehnlichkeit mit *F. rotundus* (Nr. 5.), ist aber näher verwandt mit *F. Griffithsia* (N. 37.) und einer Abart von *F. plicatus* (Nr 180.), von denen er sich jedoch durch andere Merkmale wieder entfernt.

154. *F. bifidus. Transact. Linn.* mit fünf Abarten. Ein nicht ganz häufiger und noch nicht genau gekannter Europäischer Tang, welcher in mehrern täuschenden Gestalten erscheint. Was die Wulfenschen Synonyme betrifft, so bemerkt Rec. als Autopte, dass *F. lacer W.* genau derselbe war, den *T.* unter *a*) abgebildet hat, ohne Frucht- und Randfransen. *F. ceranoides W.* war ebenfalls *F. bifidus*, hatte aber stumpfe und abgerundete Enden und war dem *F. Palmetta T.* (Nr. 73.) ähnlich. Rec erhielt beide von *Wulfen*, sammt einem Exemplar von *Ulva dichotoma*, und der Benennung auf der Etiquette: *F. ceranoides et varietas, colore viridi.* Offenbar ein Missgriff, aus welchem sich die Beschreibung in Wulfens

fens *Crypt. aquat. p.* 38. erklärt: „*Possideo varietatem viridem, in qua etc.* Der, jede bescheidene Belehrung dankbar aufnehmende Greis erkannte in seinen Briefen diesen Irrthum willig an. — Bey *F. bifidus* sind die Fruchttuberkeln immer am Rande befindlich, und er unterscheidet sich dadurch, so wie durch derbere Substanz und durch die Abwesenheit der Venen von *F. laceratus* (Nr. 68.), womit *Decandolle* ihn verbindet.

155. *F. retroflexus Labill. Fronde coriacea, plana, alternatim decomposito-pinnata; caule ramisque linearibus, flexuosis, ortu retroflexis, inferne articulatis, articulis e basi soluta ramos edentibus; vesiculis obovatis in ramis petiolatis; receptaculis subcylindraceis, torulosis, terminalibus*, von Neuholland. Der Hauptcharakter dieser Art, die zurückgebogenen Absätze in Stamm und Zweigen, ist in *Turner's* Zeichnung weniger glücklich ausgedrückt als in *Labillardiere Nov. Holl. Plant. Tab.* 260. Es wäre daher besser gewesen, statt eines Endstücks, wo dieser Charakter verschwindet, lieber ein Mittel- oder Fussstück zu wählen. Blätter hat *T.* nicht bemerkt; auch in des Rec. von *Labillardiere* selbst mitgetheilten Exemplare findet sich keine Spur von sogenannten Blättern.

156. *F. paradoxus. Caule coriaceo, plano, lineari, inferne subarticulato; articulis basi solutis, sterili folioso et simplici, fructifero apices versus paniculato, foliis distichis, lineari ellipticis, crenulatis, ortu deflexis; vesiculis inter folia sphaericis, petiolis planis, inter receptacula ellipticis, petiolis teretibus; receptaculis cylindraceis, terminalibus subpaniculatis*, von Neuholland. Diese umständliche Diagnose zeigt dem Kundigen schon gleich, mit welchem Rechte dieser Tang den Namen *paradoxus* führe. Er tritt in die Mitte zwischen die vorige Art und die gemeinern Species dieser Familie in unsern Meeren, und wird nicht leicht mit einer bekannten verwechselt werden können.

157. *F. torulosus. Fronde coriacea, plana, alternatim pinnata; caule ramisque linearibus flexuosis, articulatis, caulis articulis e basi soluta ramos edentibus, simplices, ortu deflexos, quorum ex articulis oriuntur vesiculae ellipticae petiolata et receptacula cylindracea, torulosa copiosissima.* Neuholland. Der am *F. retroflexus* bemerkte sonderbare Wuchs erscheint auch hier noch auffallender und erstreckt sich über die ganze *Frons.* Der Stamm hat daher einige Aehnlichkeit mit der *Rachis* einiger Grasarten, so wie die ausgeleerten *Receptacula* mit den Schoten von *F. filiquosus* (Nr. 159.).

158. *F. Woodwardia. Fronde membranacea plana, costata, lineari dichotoma, margine ubique minute dentata, ciliata; superficie sparse punctata.* Nordküste von Neuholland. — Beym ersten Blicke sollte man die Abbildung von *F. membranaceus* (Nr. 87.) vor sich zu haben glauben, so sehr ähneln beide Arten sich. Der glatte Rand des einen und der fein gezähnte und gefranzte des andern, auch wohl die dünnere Membran an dieser, giebt einstweilen ein Unterscheidungsmerkmal, bis dass wir aus mehrern Exemplaren von der Frucht, der Wurzel und andern Eigenschaften bestimmtere Kennzeichen hernehmen können. Der Cellery Geruch, den man am *F. membranaceus* wahrnimmt, so oft man auch späterhin die Exemplare aufweicht, scheint diesem nicht eigen zu seyn, wenigstens bemerkt Hr. *T.*, der dieser Beobachtung erwähnt, nicht, sie auch an *F. Woodwardia* gemacht zu haben. Rec. gesteht, dass das oben Gesagte ihm noch nicht genüge, beide zu trennen, zumal da Hr. *T.* ebenfalls bemerkt, dass die nächste Verwandte dieser Arten, *Ulva atomaria*, bald ganz randig und bald gezähnt oder gesägt erscheine.

159. *F. filiquosus L.* Eine ziemlich allgemein verbreitete und bekannte Art. Das Format der Tafeln, welches noch immer nicht gross genug ist für manche Species, wenn sie recht instructiv vorgestellt werden sollen, ist auch hier Schuld, dass von diesem Tange nur ein etwas steifes, nicht gefälliges Bild erscheint, so gut übrigens auch die Behandlung und Darstellung einzelner Theile ausgefallen ist, z. B. die nicht sehr häufig erscheinenden *Receptacula* und der *Vesicae*, welche zuweilen bis zu drey Zoll Länge anwachsen und sich durch Querfurchen auf der Oberfläche auszeichnen. Hr. *T.* bemerkt auch, dass die *Vesicae* früherhin *Receptacula* gewesen seyn mögen, wenn es gleich nicht von allen *Vesicis* gesagt werden könne. Die kleinere Varietät, die in der *Nereis britannica F. filiculosus* (nicht *Linné's*) heisst, zeigt mehr *receptacula* als *vesicae*. Man vermisst höchst ungern eine Abbildung von der merkwürdigen, seltnen Abart γ).

160. *F. alatus L.* Eine der schönsten Arten, und dabey nicht selten in allen Europäischen Meeren, nebst hübschen Varietäten, von denen der Vf. jedoch nur drey anführt und es bey der γ) (*Gmel. Tab.* 25. *f.* 2.) zweifelhaft lässt, ob sie nicht eine besondere Art seyn möchte. In der That spricht vieles dafür. Hr. *T.* glaubt an *F. alatus* die Neigung zu Sprossen, nicht wahrzunehmen. Rec. hat Exemplare von *Broadstairs*, an denen er dieselbe häufig bemerkt.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1815.

NATURGESCHICHTE.

London: *History of the Fuci. — Fuci sive plantarum Fucorum generi a botanicis adscriptarum Icones et historia auctore Dawson Turner M. A. etc.* — —

(Fortsetzung der im 53. Stück abgebrochenen Recension.)

161. F. *bulbosus*. Der Riese unter den europäischen Arten, *(adeo immensae molis ut quandoque vix humeris sustinendus sit)*, weshalb ihm frühere Botaniker auch den Namen *arboreus* und *giganteus* gegeben haben. Seine Benutzung als Dünger und zur Bereitung des Kelps, ist schon durch Stackhouse bekannt. Als Synonym setzt Hr. *T.* jetzt, seit der frühern Beschreibung in der *Synopsis, of the British Fuci* noch hinzu: *F. bifurcatus Gunn. Act. Nidros*, desgleichen mit geringem Zweifel *F. bicornis Gmel.* beide als die frühern Zustände dieser Art. Der *Habitus* dieser Art ist dann oft so abweichend von der spätern Form, dass es Rec. nicht Wunder genommen hat, von mehrern botanischen Freunden in Frankreich und Spanien, diesen Tang bald unter dem Namen *Ulva vittata*, bald *Ulva ensiformis*, bald als *F. digitatus* zu bekommen. Die von T. hierüber gemachte Bemerkung: „*planta junior ab adulta adeo usque discrepat, ut nemo fere, (unico modo utriusque exemplare viso) pro eadem agnosceret*," bestätigt dieses. Vorzüglich machen die häufigen *Pori* mit den weissen Haarbüscheln leicht irre. Die zuerst von *H. Sowerby* entdeckte Frucht findet sich in der Manschetten-artigen Membran des Stengels, oft auch an diesem und dem untern Theile des Blatts, welche Theile dann alle über das doppelte anschwellen.

162. *F. digitatus*. Noch immer, meynt Hr. *T.*, sey die Behauptung einiger Botaniker nicht widerlegt, dass *F. digitatus* und *saccharinus* nur Eine Art wären. Rec. gehört nicht zu diesen. Er hat beide Tange am Helder in Nord Holland, wo sie beide häufig wachsen, sorgfältig verglichen, und auch schon in den jungen Exemplaren von *F. digitatus*, wo er noch ungetheilt war, aus der Textur des Blatts, unterscheiden können. Die jüngern Exemplare von *F. Saccharinus* erschienen immer mit dünnerer Membran, meistentheils gekräuseltem Rande und lang gestreckter *Frons*; die vom *F. digitatus*, schon früh von derberer Substanz, viel schleimiger, glatt, und halbrundlich sich ausbreitend. Indess will er gern, da seine Beobachtung sich nur auf diess einzige Mahl beschränkt, zu der andern Meynung übertreten, zumal wenn Gewährsmänner wie *Turner* und *Seine*, mit Scharfsinn ausgerüsteten und von der Gelegenheit begünstigten Freunde, sich dafür erklären. Die Frucht ist bis jetzt noch unbekannt. — Auch Rec. hat ein Exemplar, von Dr. *Montin* bey Warberg in Schweden gesammelt, von Thunberg erhalten, dessen Stengel ebenfalls, vielleicht durch eben die Kraft, welche früherhin die ganze *Frons* zu zerschlitzen pflegt, gespalten ist. Schon *Gunner* führt den bedeutenden ökonomischen Nutzen dieser Pflanze an. Er liefert auch, zu Asche verbrannt, den bekannten Kelp.

163. *F. Saccharinus*. Die merkwürdige Erscheinung, dass der Stengel dieser Art jährlich das alte Blatt fortstösst, um einem neuen Platz zu machen, von welcher H. T. in der *Synopsis of the British Fuci* zuerst Nachricht gab, und welche bis jetzt nur noch an *F. agarum* bemerkt worden ist, wird in einer Note, unter dem Englischen Texte, durch Hrn. *Bingham* nicht nur bestätigt, sondern noch, durch die neuen interessanten Beobachtungen desselben, in ein helleres Licht gesetzt. Eine Abbildung, in welcher das junge untere Stück, unterhalb der alten *Frons*, birnförmig, zusammengeschnürt erscheint, macht die Sache sehr anschaulich. Die Fruchtkörner hat Hr. *T.* in gewissen, ungleich umschriebenen, bald grössern bald kleinern, länglichten Flecken gefunden, die in der Mitte des Blatts, bis zu dessen Ende emporsteigen, und es an diesen Stellen zu der doppelten Dicke auftreiben. Von dem Nutzen dieses Tangs ist schon bey frühern Schriftstellern die Rede gewesen. Hr. *T.* vermehrt die Zeugnisse für seine Brauchbarkeit noch um einige und führt vorzüglich *Broughton (in Voyage of Discovery to the North Pacific Ocean p. 272.)* an, nach welchem die geringschätzige Meynung von dem Werthe der Algen, nach dem bekannten „*projecta Vilior Alga*" nicht weiter gehegt werden sollte. Was *Thunberg* schon bemerkt, dass die Japaner diesen Tang, zur Ausschmückung ihrer Geschenke zu benutzen pflegen, — eine Gewohnheit, welcher *Barrow* einen tiefen Sinn unterlegt —, ist deutschen Lesern der *Langsdorfischen Bemerkungen auf einer Reise um die Welt*, von neuem ins Gedächtniss gerufen und durch eine Zeichnung auf der 20sten Kupfertafel versinnlicht worden.

164. *F. Phyllitis*. Noch immer ist Hr. *T.* der, in der Synopsis geäusserten Meynung, dass der vorliegende Tang, wirklich als Art, verschieden sey von *F. saccharinus*, wenn er auch keine neue bestimmtere Merkmale anzugeben wisse. Die als constant erscheinende dünnere Substanz, die bey jüngsten *F. saccharinum* immer schon dünner ist, als am ältesten *F. Phyllitis*, desgleichen sein parasitischer Wuchs auf *F. siliquosus* und *vesiculosus*, welchen man am *F. Sacch.* nie beobachtet hat, so wie die ganz andere Gestalt der Wurzel, die durchaus nicht faserig ist, möchten wohl hinreichende Trennungs-Merkmale abgeben.

165. *F. Langsdorfii. F. caule coriaceo, terete filiformi ramoso; ramis sparsis, simplicibus, ubique obsitis ramulis exiguis, approximatis, planis, lanceolatis, subulatis, indivisis; receptaculis juxta ramorum apices sphaericis, brevissime pedunculatis*, von Dr. Langsdorff in den Japanischen Meeren gesammelt. Da die Benennung dieses Tangs nach einem höchst verdienten Mitgliede der ersten Russischen Weltumseglung älter ist, als die, vom Prof. *Agardh* in Lund, zum Andenken des, bey derselben Unternehmung, als Naturforscher angestellten, und als solcher rühmlichst bekannten Hofrath Dr. *Tilesius* in Vorschlag gebrachte (*v. Algarum Decas I. auctore C. A. Agardh. Lundae* 1812.), so hat dieselbe das Prioritätsrecht für sich. — Bis jetzt steht diese höchst sonderbare Art noch als einzig da, durch ihre Frucht, die an der Spitze der Aeste, als rundlichte *Receptacula*, in eine laxe Aehre vereinigt, erscheint. Der Blätterbekleidung nach ähnelt er dem *F. Sedoïdes. Desfont. Flor. Atl. Ic.* doch stehen die Blätter nicht so gedrängt, als an diesem.

166. *F. decipiens. F. caule coriaceo, terete, subdiviso, ramis simplicibus pinnato; foliis in ramis frequentissimis, planis, linearibus, angustissimis, bifurcis, dichotomisve, integerrimis; receptaculis inter folia lineari-lanceolatis, confertis, breviter pedunculatis. Port. Dalrymple in Neuholland.* Er soll nach Hr. *Brown*, des Entdeckers, Beobachtung, in den verschiedenen Stationen seines Alters nicht geringern Abänderungen in seiner Form unterworfen seyn, als sein *F. paradoxus* (Nr. 156.) Am nächsten steht er in der Familie der *Fuci foliis unitis*, beym *F. discors*.

167. *F. lacerifolius. Caule coriaceo, tetragono, bipinnato; ramis e caulis lateribus planis ortis; foliis lineari-lanceolatis, profunde dentatis, uno singulorum ramorum ad basin reliquis longe majore; vesiculis raris, sphaericis, petiolatis; receptaculis foliorum ad alas teretiusculis, racemosis.* Ebenfalls aus Port Dalrymple von *Brown*. Obgleich nur das einzige Exemplar, welches bey der Beschreibung und Abbildung benutzt worden ist, bis jetzt von diesem Tange bekannt ist, so unterscheidet er sich doch als neue Art hinlänglich von allen übrigen. Die, als besonders charakteristisch in der Diagnose angeführten grossen Blätter, an dem untern Ende eines jeden Zweiges sind denen am *F. longifolius var. γ* (Nr. 104.) nicht unähnlich.

168. *F. linifolius. Caule coriaceo, teretiusculo, ubique muricato, bipinnato; ramis alternis; foliis linearibus integerrimis, serratisve; vesiculis sphäricis, petiolatis; petiolis planis; receptaculis cylindraceis, solitariis, simplicibus bifurcisque.* Diess ist *Gmelins*, *Wulfens*, *Espers* und *Allione's*, aber nicht *Linné's F. Acinaria*, (N. 49.) der im mittelländischen Meere sehr häufig erscheint. *Linné* selbst hat die Missgriffe späterer Fucologen veranlasst, indem er eine Ostindische Art, der er diesen Namen beygelegt hatte, für identisch hielt mit dieser, welche die Schriftsteller vor ihm *Acinaria* benannten und durch die glattrandigen Blätter charakterisirten, die man allerdings in beiden Arten wahrnimmt, wiewohl dieselben in der vorliegenden, nicht selten mit gesägten zugleich vorkommen. Die sehr nahe Verwandtschaft mit *F. natans* (Nr. 46.) fällt beym ersten Blicke auf, und in der That unterscheidet ihn kaum etwas anders, als der *caulis muricatus*. — Wie sauer hat sichs aber *Donati* werden lassen, mit Zählen der vermeynten männlichen und weiblichen Blumen! Welch ein beklagenswerther Zeitverlust für das kurze Menschenleben, zwey Millionen, drey und siebenzigtausend, sechshundert *Pori*, theils auf den Blättern, theils auf den Saamenbehältern zu zählen, um — einen Irrthum dadurch zu begründen!! *Hr. T.* erwähnt auch noch einer Abart *asperifolius*, an welcher alle Blätter eben so beschaffen sind als der Stamm. Auch bemerkt er den Irrthum, welchen sowohl *Ginanni* als *Gmelin* sich zu Schulden kommen lassen, den parasitisch auf diesem Tange wohnenden *F. fruticulosus Wulf.* (von *Gmelin* auf Tab. IV. abgebildet) für einen integranten Theil desselben zu halten.

169. *F. hemiphyllus. Caule filiformi, subtriquetro, ramis alternis simplicibus obsito; foliis lineari-cuneiformibus, truncatis, apice erosis, enervibus, vesiculis ellipticis, petiolatis, mucronulatis. Japan.* Auch von diesem Tange möchten sich wohl nur erst wenige Exemplare in der Sammlung finden. Wiewohl die Frucht desselben noch unbekannt ist, so wird man ihn doch ohne Bedenken der Familie zugesellen, zu welcher die F. F. *Horneri* (Nr. 17.) *fulvellus* (Nr. 66.) *pallidus* (Nr. 67.) und *Sisymbroides* (Nr. 129.) gehören, mit denen er auch das Vaterland gemein hat. Die sonderbare Blattform unterscheidet ihn aber von allen bisher bekannten. Die Blätter scheinen nämlich in der Mitte abgestutzt zu seyn.

170. *F. fimbriatus. Fronde membranacea, plana, lineari, obsoleta costata, ramis subalternis enormiter pinnata; margine ubique fimbriata, ciliis patentibus, abbreviatis, subulatis, demum in capsulas lanceolatas intumescentibus*, von den Nordküsten Neuhollands. Als Synonym setzt Rec. noch hinzu: *Delesseria fimbriata Lamouroux. Essai sur les Genres de la Famille des Thalassiophytes* Tab. III. f. 1. — *Desfontaineus F. fimbriatus Flor. atl.* meynt Hr. *T.* sey eine kleine Abart von *F. discors*; Rec., der ihn von *Desfontaines* selbst erhalten, erkennt in demselben

ben *F. abrotanifolius Herb. Linn.* — Die vorliegende Art, die eine entfernte Aehnlichkeit mit den Europäischen *F. F. ciliatus* (Nr. 70.) und *corneus* hat, zeichnet sich, nebst der *Delesseria spiralis Lamx.* l. c. Fig. 2., von allen bisher bekannten, durch einen sehr regelmäsig gefranzten Rand aus.

171. *F. Cactoides. Caule terete, filiformi, fistuloso, prostrato, repente; ramis sparsis, erectis, teretibus, fistulosis, undique obtectis ramulis imbricatis, erecto patulis, elliptico obovatis, inflatis.* Von Neuhollands Südküste. Er schliesst sich nebst einigen folgenden, an die, im ersten Theile dieses Werks beschriebenen sechs Arten an, welche Hr. *Lamouroux* mit Recht, als eine besondere Familie, unter dem Namen *Caulerpa* unterscheidet.

172. *F. Sedoides* aus Neuholland. *F. caule terete filiformi, fistuloso, prostrato, repente; ramis sparsis, erectis, teretibus, fistulosis, undique obtectis ramulis approximatis, horizontalibus, subglobosis, inflatis, siccitate fornicatis.* Also nicht *Desfontainens* in der *Flora Atlantica* beschriebene und abgebildete Art gleiches Namens, welche Hr. *T.* für eine Abart von *F. ericoides* (Nr. 191.) erklärt. Es scheint dem Recensenten, als ob man Namen, die bereits, wenn gleich unpassend oder irrig, unter den Gelehrten *geläufig* sind, nicht zur Bezeichnung anderer verwenden müsse. Es ist unangenehm genug, dass dergleichen, mehrere Gegenstände bezeichnende Namen, ohne unser Wissen, schon existiren, wenn wir sie *zuerst* eingeführt zu haben glauben. — Hr. *T.* meynt, ohne Bedenken annehmen zu können, dass dieser Tang derjenige sey, den *Linné* unter dem Namen *F. uvarius* habe bezeichnen wollen. Rec. hätte sonst geglaubt, dass diese vorliegende Art, erst später aufgefunden seyn, und *Linné* vielmehr den im Mittelländischen Meere und dem Indischen Ocean vorkommenden *F. uvarius* Esp. *botryoides Wulf.* gemeynt haben möchte. Dieser wird zwar gewöhnlich jetzt zu *F. ovalis* (Nr. 81.) gezogen; allein es giebt noch immer Ungläubige, die an dieser Vereinigung ein Aergerniss nehmen. Doch, *absit rixari de lana caprina!*

173. *F. hypnoides. Caule terete filiformi, solido, prostrato, squamuloso; ramis sparsis, erectis, teretibus, solidis, aliis minoribus vage pinnatis, omnibus undique obtectis ramulis dense imbricatis, erecto patentibus teretibus subulatis;* auch von Neuholland. Eine von den schönsten Arten von Tangen nach Turners Versicherung und Abbildung.

174. *F. scalpelliformis. Caule terete filiformi fistuloso prostrato, repente; ramis erectis, basi teretibus, fistulosis nudisque, mox planis, linearibus atque pinnatis, ramulis planis, erecto-patentibus, leniter falcatis, approximatis, oblongo-linearibus, obtusis integerrimis,* von Neuholland, *Brown.* — Rec. kann sich bey dieser und den übrigen neuen Arten damit begnügen, die Turnerschen Diagnosen abgeschrieben zu haben, weil sie, wie sich diess bey einem so gewandten und scharfsinnigen Beobachter vermuthen lässt, alles enthält, was zur unterscheidenden Bezeichnung der Art erforderlich ist. Man glaubt in der Abbildung irgend einen vergrösserten *Fissidens Hedw.* zu erblicken.

175. *F. simpliciusculus. Fronde tereiiuscula, filiformi, simplice, vel ramo uno alterove sparso, brevi instructa; apicibus obtusis incrassatisque, tota compacta et utriculis oblongo-clavatis, inflatis, horizontalibus per filamenta capillaria, tubulosa, ramosa densissime intertextis.* Neuholland. Eine dritte Art der *Lamarkia Olivi*, neben *F. tomentosus* und *Bursa* (Nr. 135. 136.)

176. *F. paniculatus. Fronde coriacea, terete, ramosissima; caule subindiviso, obsito ramis patentibus, spiraliter alternis, iterum atque iterum divisis, terminalibus apice fructiferis; receptaculis cylindraceis, obtusis, sub paniculatis, foliis vesiculisque nullis.* Neuholland. *Brown.* Nach einem Original-Exemplare, wiewohl dasselbe nur aus einem, stark mit Frucht-Tuberkeln besetzten Nebenzweige besteht, setzt Rec. noch hinzu: *F. filifolius, caule terete, filiformi, vesiculis ovalibus, moniliformiter conjunctis, foliis setaceis, dichotomis; receptaculis tuberculiferis, racemosis, lanceolatis. E mari Japonico. Tilesius. v. Agardh Decas Algarum* Nr. IV. — Zur Ausgleichung dieser, der vorigen zu widersprechen scheinender Diagnose bemerkt Rec., dass die von *Agardh* angegebene *Vesicae*, die entweder ausgeleerten oder abortiven *Receptacula* sind, und dieser Tang keine nähern Verwandten habe als *F. foeniculaceus.* Hrn. Turners Exemplare scheinen jüngerer Art gewesen zu seyn.

177. *F. vestitus. Fronde coriacea quadrangula, caule basi diviso, segmentis simplicibus, pinnatis, ramis abbreviatis, simplicibus, alternis, foliis, fructuque dense vestitis; foliis oblongo-linearibus, integerrimis, sessilibus; receptaculis compressis, linearibus, sessilibus, spinosis; vesiculis nullis.* Neuholland. Diese Art gehört zu der grossen Familie der *Sargasso*, wiewohl sie in T. Exemplaren ohne Blasen erscheint. Jedoch vermuthet er mit Recht, dass mehrere blasenlose Arten jener Familie in einem gewissen Alter, auch damit versehen werden. Mit *F. linearifolius* (Nr. 111.) hat *F. vestitus* die durchaus ganz randigen Blätter gemein; unterscheidet sich übrigens sehr davon.

178. *F. botryoides. Fronde cartilaginea, compressa, bipinnata; ramis primariis horizontalibus, elongatis, secundariis patentibus, abbreviatis, his ramuliferis, ramulis obtusiusculis, granulosis, confertis.* Da, wie wir wissen, Hr. T. Wulfens *F. botryoides* für synonym mit *F. ovalis* hält, so hat er, um den bedeutsamen Namen *botryoides* nicht eingehen zu lassen, diese in der Gegend von Neuholland auf Kent's Inseln von Hrn. Barrow beobachtete neue Art damit belegt. (Vergl. unsre Rec. unter Nr. 172.) Seine Verwandtschaft mit *F. thyrsoides* (Nr. 19.) und einigen Varietäten von *F. obtusus* (Nr. 21.) aus Indischen Meeren hindert jedoch nicht, ihn durch die von T. angegebenen Merkmale leicht zu unterscheiden. Auf seine bis jetzt noch nicht bekannte Frucht lässt

läfst fich aber, nach dem obengefagten analogifch fchliefsen.

179. *F. congestus.* *Fronde gelatinoso-cartilaginea, filiformi, ramosissima; ramis densissime consertis; ramulis horizontalibus, setaceis, remotiusculis, leniter incurvis, secundis*, Neuholland. Hr. *T.* giebt feine Gründe an, warum er ihn, obgleich die Frucht nicht mit Sicherheit bekannt ift, für genau verwandt mit *F. purpurascens* (Nr. 9.) halte. Er ift von fehr bufchigem Anfehen.

180. *F. plicatus.* Nachdem wir uns bey den letzten zehn Numern faft unter lauter unbekannten Ausländern befunden haben, begrüfst uns hier endlich ein guter Bekannter und Landsmann. Was die Frucht betrifft, fo nimmt man ziemlich allgemein die halbkugligen warzenförmigen Erhöhungen dafür an, die man auf einigen Exemplaren häufig, auf andern nur felten findet. Rec. gefteht, dafs ihm diefe Erfcheinung immer zweifelhaft war, und fieht, dafs auch Hr. *T.* fie nicht geradezu dafür erklären will. Mehrere an des *R.* Exemplaren find unleugbar die *Rudimenta* von Aeftchen. An den Küften der Oftfee ift er fehr häufig, weniger, fcheint es, an den franzöfifchen Küften, und *Decandolle*, der dem Rec. ein Exemplar mittheilte, hat ihn mit einer Abart von *F. confervoides* (Nr. 84.) verwechfelt.

181. *F. divaricatus.* *Fronde gelatinoso-membranacea, terete, filiformi, ramosissima; ramis divaricatis, ubique laxe obsitis; ramulis horizontalibus, abbreviatis, subulatis, vage pectinatis; capsulis sphaericis, in ramis majoribus immersis.* Neuholland. Er gehört in die Nachbarfchaft von *F. kaliformis* (Nr. 29.) und *F. clavellosus* (Nr. 30.) und dem *habitus* nach zu *F. hamulosus* (Nr. 79.) Die Aeftchen ftehen faft kammförmig, worin er mit der fchönen *Conferva Plumula* Aehnlichkeit hat. Von *Linné's F. divaricatus* ift längft nicht mehr die Rede; aber Rec. bemerkt noch, dafs auch *Forskâls F. divaricatus* nicht diefer Tang, fondern *Turners F. laxus* (Nr. 203.) ift.

182. *F. corniculatus.* *Fronde gelatinoso-cartilaginea filiformi, inferne terete et nuda, superne compressa et bipinnata; pennis horizontalibus, compressis, apicibus teretibus, acuminatisque.* Neuholland. Nähert fich den *F. F. corneus, gigantinus* (Nr. 28.) und *cartilagineus* (Nr. 124.), von denen er theils das eine theils das andere Merkmal an fich hat, mit keinem aber durchaus übereinftimmt. Wir erinnern noch, dafs Wulfens *F. corniculatus* zu den Varietäten der *F. ericoides* (Nr. 191.) gehöre.

183. *F. rangiferinus.* *Fronde cartilaginea, compressa, subdichotoma; ramulis obsita distichis, approximatis, horizontalibus, abbreviatis, multifidis, mucronatis, in capsulas lanceolatas apice intumescentibus.* Neuholland. Ungeübte Beobachter, meynt *T.*, könnten ihn für *F. spermophorus* (Nr. 76.) halten. Mehr Aehnlichkeit hat er jedoch mit *F. cervicornis* (Nr. 121.) — doch auch nur Aehnlichkeit.

184. *F. confertus.* *Fronde membranacea, plana, costata, lineari subdichotoma, ramis quoque lateralibus obsita, sparsim serrata; tuberculis sphaericis, sparsis in costa et utraque frondis pagina sessilibus.* Neuholland. Diefe Diagnofe unterfcheidet ihn hinreichend als Art, und als verfchieden von einigen, denen man ihn näher bringen könnte. Z. B. *F. bifidus* (N. 154.). Ob die kugligten Tuberkeln, die man häufig auf beiden Seiten antrifft, für Fruchtbehälter zu achten feyn, will Hr. *T.* nach feinem Exemplar nicht beftimmen.

185. *F. rugosus.* *Fronde coriacea, tubulosa, lineari, ramosa; ramis distichis, horizontaliter patulis, basi attenuatis apice rotundatis, simplicibus, tuberculis immersis; ubique per frondem sparsis.* Wir lernen in diefer Art die *Ulva rugosa L.* kennen, aus deffen *Herbarium* das gezeichnete Exemplar entlehnt worden ift. Auch Rec. freut fich mit *H. T.* darüber, da auch feine Sammlung diefen bisher unbenannten Fremdling befitzt. Die Frucht ift nach einem durch Hrn. Brown aus Neuholland mitgebrachten Specimen beftimmt, welche es nicht weiter ungewifs läfst, ob die Art unter die Ulven oder die Tange gefetzt werden müffe.

186. *F. inermis.* Die Aehnlichkeit diefer Art mit einem, feiner Randftacheln beraubten *F. aculeatus* (Nr. 187.) hat Veranlaffung zu diefem Namen gegeben. *Turners Diagnose* heifst: *F. Fronde coriaceo-cartilaginea, basi sublignosa, terete, filiformi, ramosissima; ramulis subcompressis, linearibus, acuminatis; tuberculis solitariis, paleiformibus terminalibus.* Neuholland. Rec. befitzt ihn nicht; wohl aber eine auf den Küften Kamtfchatka's gefammelte, einftweilen *F. pseud-aculeatus* von ihm genannte Art, oder vielleicht auch nur *Varietas inermis F. aculeati.* Bey dem vorliegenden kömmt *habitus*, Farbe und Textur mit diefem letztern ganz überein. In Anfehung der Frucht — wenn anders die, dem Hute von *Lycoperdon phalloides* in kleinen ähnlichen Warzen, Frucht find — nähert er fich dem *F. Cabrera* (Nr. 140.)

(Der Befchlufs folgt.)

PHYSIK.

Frankfurt, b. Hermann: *Ueber die Elektricität der Mineralkörper.* Vom Prof. *Hauy*, überfetzt von *S. C. Leonhard.* 1811. 25 S. 8. 1 Kpfr.

Diefe kleine Abhandlung, aus den *Annales du Museum* überfetzt, verdiente einer Verbreitung durch die Ueberfetzung. Der Apparat ift fehr bequem; auf einer ftählernen Spitze dreht fich eine Platte, welche einen Turmalin trägt, den man elektrifch gemacht hat, und an dem man die Körper prüft. Hr. *Leonhard* zeigt an, dafs Hr. *Klauhold*, Mechanicus in Hanau, folche Apparate zum Verkaufe verfertige.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1815.

NATURGESCHICHTE.

London: *History of the Fuci. — Fuci sive plantarum Fucorum generi a botanicis adscriptarum Icones et historia auctore Dawson Turner M. A. etc.* — —

(*Beschluss der im 54. Stück abgebrochenen Recension.*)

187. F. *aculeatus.* So bekannt dieser Tang auch schon seit den ältesten Zeiten her ist, so hat man doch erst in unsern Tagen bemerkt, wie höchst verschieden er, in den einzelnen Perioden seiner Existenz erscheinen kann. Wer ihn mit regelmäfsigen Haarbüscheln am Rande befranzt sieht, sollte ihn kaum in dieser Gestalt wiedererkennen, und doch wird er nicht selten so gefunden. Die beiden eifrigen Algenforscherinnen Frau *Griffiths* und Fräulein *Hutchins* haben sich durch ihre fortgesetzten Beobachtungen dieser Art den Dank aller Freunde der Wissenschaft erworben. Es ergiebt sich aus denselben seine nahe Verwandtschaft mit *F. pedunculatus* (Nr. 188.) und *Conferva villosa*, und eben diess läfst eine ähnliche Frucht erwarten, wie man sie an der letztgedachten Alge wahrgenommen hat. Auch ist es merkwürdig, dafs die *Aculei* eben so wie die Aeste nach den Enden hin regelmäfsig gegliedert erscheinen, welches sich späterhin verliert. Die wahre Frucht, welche man unter mancherley Gestalten beobachtet haben will, möchte wohl noch immer unbekannt seyn.

188. *F. pedunculatus.* Gewiss eines der schönsten Meersproducte an Englands Küsten, denn ausser an diesen, und selbst hier nur an wenigen Stellen, hat man ihn nirgends bisher bemerkt. Rec. erhielt zwar auch eine Alge aus dem Mittelländischen Meere mit diesem Namen bezeichnet; es fand sich aber bey näherer Untersuchung, dafs es die ziemlich ähnliche *Conferva villosa* sey, bey welcher jedoch die dichten Fäserchen aus dem Stamme selbst, nicht wie bey *F. pedunculatus* aus besondern, meist gestielten *tuberculis* hervortreten. Hr. *Turner* bemerkt, dafs beide Arten oft aus Einer Grundfläche hervorgehen, und fast immer gemeinschaftlich an dem Strande von *Yarmouth* vorkommen. Obige Fäserchen sind gewiss keine parasitische Conferven-Art, wie einige meynen, sondern wirkliche Theile des Fucus von noch nicht bekannter Bestimmung.

189. *F. radiciformis. Fronde cartilaginea compressa, filiformi, bipinnatim ramosa, ramis sparsis elongatis, patentibus, tuberculiferis, sphaericis, pedunculatis nudis, compressis, filamenta ex apice effundentibus.* Neuholland. Er wird in einer Naturgemäfsen Anordnung seine nächste Stelle bey *F. pedunculatus* erhalten, dem er sehr ähnlich erscheint. Beym ersten Blicke bemerkte Hr. *T.* an seinen, ohne vorabgegangenes Pressen aufbewahrten Exemplaren, die aus den Tuberkeln der vorigen Art hervorgehenden Fäserchen nicht an dieser. Als er sie aber unter dem Microscope etwas drückte, traten sie hervor, und waren derber und stärker gegliedert als die am *F. pedunculatus.* Der Gmelinische *Ordo Fucorum penicilliferorum* ist demnächst um Eine Species vermehrt worden.

190. *F. Desfontanesii. F. caule coriaceo, compresso, filiformi, bipinnato; ramis horizontaliter patentibus, alternis compressis; primariis solitariis indivisis, ultimis ternis, dichotomis, vesiculiferis, fructiferisque; vesiculis solitariis sphaericis, petiolatis, capsulis linearibus racemosis.* Von den Canarischen Inseln, durch *Desfontaines. F. comosus Poiret. Enc. Meth. bot.* VIII. p. 375. — Die Wurzel, die Hr. *T.* nicht sah, ist an des Rec. Exempl. ein *Discus explanatus*, wie an den verwandten Arten. Was die Frucht betrifft, so läfst sie sich allenfalls analogisch bestimmen, denn weder Hrn. Turners noch des Rec. Exemplare geben dieselbe genau an. Uebrigens bemerkt Rec. nach seinen von Desfontaines erhaltenen ziemlich vollständigen Exemplaren, zur Vervollständigung der T. Beschreibung noch folgendes: Der Stamm, der aus der scheibenförmigen Wurzel aufsteigt, ist kaum einen halben Zoll hoch, von der Dicke einer Rabenfeder, und theilt sich alsdann in etwa 6 — 8 Aeste, etwas gröfser als die in T. Abbildung. Kein einziger von diesen kann als ein *Ramus primarius*, oder als eine gerade fortschreitende Verlängerung des Stamms angesehen werden, welcher vielmehr da, wo die Ramification eintritt, gestutzt zu seyn scheint.

191. *F. ericoides L.* Mit dieser Art macht Hr. *T.* den Anfang zur nähern Auseinandersetzung einer Familie von Tangen, die, so häufig sie auch erscheint, doch wegen einer gewissen Regellosigkeit der bildenden Natur in ihrer Formation, grofsen Schwierigkeiten unterworfen bleibt. Hr. *T.* definirt diese Art: *Caule lignoso, terete abbreviato nudo, apice obtuso; ramis cartilagineis, elongatis, varie divisis, apices versus vesiculiferis, fructiferisque; undique vestitis ramulis subulatis simpliciusculis,* ere-

erecto-patentibus, imbricatis (basi poro pertusis); vesiculis subsolitariis, subrotundis innatis; receptaculis cylindraceis ramosum apicibus turgidis immersis. F. tamariscifolius Synops. of the B. F. Erica marina Gmel., desgleichen *F. selaginoides Wulf.* (nicht Gmelin) *corniculatus Wulf.* und (!) *F. sedoides Desfont.* Letztere drey als Varietäten. Rec. sollte glauben, dass man mit gleichem Rechte auch *F. granulatus* dahin rechnen könne. — Ueber die sonderbare phosphorescirende Erscheinung dieser Art führt Hr. T. eine neuere Beobachtung des Hrn. *Drummond* an. „Ich habe, schreibt dieser, jenes sonderbare Phänomen neulich in der höchsten Vollkommenheit gesehen. Bey einem sehr hellen Sonnenschein glänzten die Farben an den jüngern Zweigen von einem äusserst brillanten Grün, welches gegen das dunkle Braun des Stammes so abstach, dass ich wirklich einen Strauch von der *Erica cinerea* unter dem Wasser zu sehen wähnte, so wie dieselbe oberhalb häufig auf dem Hügel stand. Der Fucus befand sich etwa drey Fuss unter dem Wasser, so wie ich denselben aber herauf zog, verschwand das Farbenspiel allmählig und an der freyen Luft war nichts mehr davon zu erblicken." — Die Exemplare aus dem Mittelländischen Meere haben freylich selten *Vesicae*; indess hat R. Mallagaische Exemplare, die reichlich damit versehen sind. — Am vollkommensten sind die bey Biaritz gesammelten. Frau Griffiths bemerkt mit Recht, dass die kleine Oeffnung *(Porus)* an der *Basis* einer jeden *Spina* (man vergl. Desfont. Abbildung) ein leitendes, und beständigeres Kennzeichen dieser Art sey, als die *Vesicae*, welche oft an den grösten Exemplaren fehlen.

192. *F. Myrica. Gmel.* In dem Forskålischen Nachlasse fand R. diese, der vorigen verwandte schöne Art mit dem Namen *F. seticulosus* bezeichnet, und früherhin hatte er ein von Commerson auf *Isle de France* gesammeltes Exemplar durch *Jussieu* erhalten. Letzteres giebt also einen *locus natalis* mehr. *Gmel.* hat allerdings Recht, diese Art zu den schönsten und regelmässigsten zu zählen.

193. *F. fraxinifolius. Caule terete, ramoso alato; foliis membranaceis, oblongis, simplicibus costatis, venosis, margine dentato-ciliatis, e costa proliferis; capsulis lanceolatis, per foliorum costam, venas et cilia sparsis.* Aus Ostindien. Zur Familie der *F. F. sanguineus* (Nr. 36.) und *sinnosus* (Nr. 35.) gehörig und nicht minder schön als diese, wie sich schon aus diesem Fragmente abnehmen lässt, welche nach dem bis jetzt noch bekannten einzigen Exemplar in *Vahls Herbario* entworfen ist.

194. *F. decurrens. Fronde cartilaginea, plana, sublineari, costata, pinnatifida, integerrima; segmentis horizontalibus, linearibus, approximatis alternis decurrentibus; inferioribus simplicibus, summis sparsim pinnatifidis; vesiculis sphaericis, solitariis, brevissime petiolatis, axillaribus.* Neu Holland. Etwas dem *F. Osmundaceus* (Nr. 105.) verwandt. Obgleich Hr. *T.* ebenfalls nur ein Fragment abbilden und beschreiben konnte, so ist doch kein Zweifel, dass die nähere Bekanntschaft mit der ganzen Frons, uns nicht eine durchaus noch unbeschriebene Art aufstellen werde.

195. *F. cupressoides Vahl. Caule terete, filiformi, fistuloso, prostrato, repente; ramis sparsis, erectis, vage dichotomis obtectis ramulis oblongis inflatis indivisis, approximatis, trifarium dispositis. — Caulerpa hypnoides Lamp.* — Rec. gesteht, dass nur ein Beobachter wie Hr. *T.* ist, ihn überreden kann, dass *F. cupressoides* und *F. ericaefolius* (Nr. 56.) *specifice* verschieden seyn: und doch *glaubt* er hier noch immer mehr, als dass er sich *überzeugt* fühlt. Exemplare von Vahl lassen ihm keinen Zweifel, dass er dessen echten *F. cupressoides* besitze; von dem seltnern, nur in *Banks Herb.* vorhandenen *F. ericaefolius* hat er aber nichts zu vergleichen. Beide finden sich auf den Westindischen Inseln. In Turners lateinischem Texte steht durch einen Schreibfehler *F. ericoidi* statt *F. ericaefolio.*

196. *F. loreus* erscheint hier in einer schönen von Fräulein *Hutchins* Meisterhand verfertigten Abbildung. Indem Rec. dieses schreibt, beklagt er den, ganz vor kurzem erfolgten zu frühen Tod dieser vortrefflichen Beobachterin und treuen Gehülfin unsers Verfassers, der er so oft rühmlichst, nach der, an Schriftstellern so seltenen, an ihm aber höchst ausgezeichneten Gerechtigkeitsliebe in Ansehung des *Suum Cuique*, erwähnt. Möchten unsere Kunstjüngerlein ihm darin nachahmen! *F. loreus* ist übrigens jetzt bekannt genug und die frühern Irrthümer in Ansehung der sonderbaren Basis und der wahren Frucht bereits beseitigt.

Hiemit schliesst das 36ste Heft oder der 3te Band. Rec. hat bereits die Folge bis Nr. 42. erhalten; will aber die Anzeige davon lieber bis zum Schlusse des 4ten Bandes verschieben.

STATISTIK.

1. FREYBURG in d. Schweiz, b. Piller: *Almanac pour l'année commune.* 1815. 72 S. kl. 8.

Auch deutsch unter dem Titel:

Neuer Schreibkalender auf das Jahr 1815.

2. BASEL, b. Schweighäuser: *Schreibkalender auf das Jahr* 1815.

Damit ist verbunden:

Neues Regimentsbüchlein, oder Verzeichniss der Vorgesetzten in dem Civil-, Geistlichen- und Militärstand des löbl. Cantons Basel auf das Jahr 1815. 96 S. 8.

3. LAUSANNE, b. Vincent: *Almanac du Canton de Vaud, pour l'année* 1815. 48 u. 12 S. 8.

4. NEUFCHATEL, b. Fauche-Borel: *Almanac de Neufchatel en Suisse pour l'an de grace* 1815. 80 S. 8.

Die politischen Ereignisse, welche sich seit dem December von 1813 zugetragen haben, verhinderten die Erscheinung der Staatskalender für das Jahr

1814 in den meisten Cantonen dieses Landes; auch für das laufende Jahr vermisst man dieselben noch in vielen Cantonen, in denen sie sonst erschienen waren; was Rec. vor der Hand davon auftreiben konnte, will er hier kurz anzeigen. Der von *Fryburg* im *Uechtland* trägt schon die Spur der im J. 1814. vorgefallenen Veränderung der Staatsverfassung. Der *grosse Rath* des Cantons, auf welchem die souveräne Gewalt beruht, besteht jetzt aus 108 Fryburger Patriciern, und 36 nicht patricischen Bürgern der Hauptstadt, der übrigen Städte und der Landschaft, die der grosse Rath selbst wählt; die *Regierung* besteht aus 28 Mitgliedern, die auf Lebenslang aus drey von der Regierung selbst gewählten und von dem grossen Rathe genehmigten Candidaten, welche aus dem grossen Rathe genommen werden müssen, durch das Loos gewählt werden; diese Regierung theilt sich in den *Staatsrath* und in den *Appellationsrath*; jede dieser Behörden präsidirt einer der beiden *Schultheisse*. Das *Patriciat* kann unter gewissen Bedingungen erlangt werden. Die beiden *Schultheisse* haben die Excellenz; die Staats- und die Appellationsräthe heissen *Messeigneurs*, auch der grosse Rath *en corps*; in dem *deutschen* Staatskalender lautet der Titel: Meine *gnädigen* Herren. Auf die ältere Ordnung der Dinge wird auch dadurch hingewiesen, dass bey jedem Mitgliede des kleinern und grössern Raths, das vor der helvetischen Revolution in den grossen Rath gewählt ward, diess *ältere* Datum der Erwählung dem spätern der Wiedererwählung vorgezogen wurde. Da nun in der alten Verfassung ein Patricier schon mit 20 Jahren in den grossen Rath gewählt werden konnte, so stösst man noch auf Elus von 1755. 57. 59. 61. u. s. w. Nach der neuen Verfassung ist man mit 25 Jahren wählbar. Die im December 1814. wegen staatsgefährlicher Verbindungen von der richterlichen Behörde beurtheilten Hrn. v. *Praroman* und *Wicky* stehen noch als *resp. Grossrath*, *Friedensrichter*, *Präsident des deutschen Gerichts*, *Einnehmer*, in dem Staatskalender; er ward also noch vor der über sie gefällten Sentenz ausgegeben. — Die Verfassung des Cantons *Basel* hat durch die Revision derselben keine sehr erhebliche Veränderung erlitten. — In dem *Etat du gouvernement du canton de Vaud* ist die Angabe des Präsidenten der eidsgenössischen Tagsatzung für das laufende Jahr unrichtig angegeben; der Bürgermeister von Zürich, *David von Wyss*, führt, wie die ganze Schweiz weiss, das Präsidium. Der Canton hat jetzt zwey *Landammänner*, *Monod* und *Pidou*; die Regierung nennt sich *Staatsrath* und besteht aus 13 Personen; der eine Landammann präsidirt in demselben. Angehängt ist dem Staatskalender die neue Staatsverfassung vom J. 1814. — In Nr. 4. sind auf dem Titelblatte die Worte: *en Suisse*, bemerkenswerth; nach den Bestimmungen des Wienercongresses ist auch nun der Neufchateller-Staat unter die *Cantone* der Schweiz aufgenommen. Der Staatskalender enthält zuförderst wieder *la maison royale de Prusse*, und Friedrich Wilhelm III. wird wieder als *prince souverain de Neufchatel et Valangin* aufgeführt. Dann folgt der Staatsrath, dessen Präsident S. Exc. der Baron von *Chambrier - d'Oleires*, als *gouverneur et lieutenant-général de la principauté* ist; ausser ihm besteht dieser Staatsrath aus 21 Personen. Sowohl *Neufchatel* als *Valangin* hat ein eignes *Obergericht (souverain tribunal)* von *drey Ständen (etat de la noblesse, etat des officiers, tiers-etat)*; von jedem Stande sind vier Richter in dem einen wie in dem andern Gerichtshofe, dessen Präsident der Gouverneur ist. Die verschiedenen Verwaltungskammern lassen wir unberührt, mit Ausnahe einer *vertueuse chambre économique*, einem *consistoire de charité*, einer *societé d'émulation patriotique*, deren Wirkungskreis uns ein künftiger helvetischer Almanach näher kennen lehren wird. Die *vénérable classe ou la compagnie des pasteurs de la principauté*, welche sehr ansehnliche Rechte besitzt und ausübt, besteht aus 50 Personen, deren *Doyen* diessmal Hr. *Petitpierre*, *pasteur* zu *Serrieres* und *Peseux*, geb. 1774. ist; *Vice-doyen* ist der erste Geistliche zu Neufchatel, Hr. *Dardel*, geb. 1740. Ein angehängter *avis* zeigt an, mit was für Artikeln Mad. *Fauche-Borel*, *libraire* handelt; man ersieht daraus, dass man in ihrem Buchladen auch vorzügliche *Schuh- und Stiefel-Wichse* kaufen kann und dass eine *Essigfabrik* damit verbunden ist.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. Lüneburg, b. Herold u. Wahlstab: *Predigten bey der Veränderung seines Wirkungskreises gehalten und auf Verlangen dem Druck überlassen* von *Joh. Heinr. Bernh. Dräsecke*, Pastor an der St. Ansgarii-Kirche zu Bremen. 1814. 104 S. 8. geheftet, mit einem Umschlage.
2. Bremen, gedr. b. Meyer: *Zwey Weihnachtspredigten*, in der St. Ansgarii Kirche zu Bremen gehalten von *J. H. B. Dräsecke*. 1815. 40 S. 8.

N. 1. besteht aus drey Casualreden. Empfindungsvoll ist die Abschiedspredigt des Vfs. von seiner Gemeinde zu *St. Georg* bey *Ratzeburg*. An die Epistelperikope Philipp. I. 3 — 11. knüpfte er den Ausdruck seiner Wehmuth über die Trennung, seines dankbaren Herzens, seines guten Zutrauens, und seiner frommen Wünsche. Ein reinchristlicher Geist weht in dieser schönen Rede, die zugleich für ein rühmliches Denkmal gelten kann, welches Hr. *Dr.* seiner bisherigen Gemeinde setzte. „Was ich jemals nöthig finden mochte, um die Anstalten des öffentlichen Unterrichts nützlicher, um die kirchlichen Zusammenkünfte feyerlicher, um unsre Verbindung wohlthätiger, um das Ansehen, die Würde und den Segen der Religion unter uns bedeutender zu machen — nie fehlte mir dabey Eure Genehmigung, Eure Unterstützung." Auch das Zeugniss: „Ihr verschafftet mir *ein reichliches Auskommen*," ist bemerkenswerth. In dem Abschnitte, der des Vfs Dank enthält, wird auch der Männer und Frauen von *Lübeck* gedacht, de-

denen der Weg nicht zu lang und der Morgen nicht zu frühe gewesen sey, um seine Predigten anzuhören. Mit Rücksicht auf die „schlaffen, trägen Seelen, die, statt sich von der Sünde zu reinigen, bey ihren Sünden sich nur beruhigen wollen, wird den Zuhörern das zu ihnen gefaſste Zutrauen zu erkennen gegeben, daſs der Heiland ihnen nicht *für ein bloſses bequemes Schutzmittel gegen Augenblicke der Selbstverwerfung* gelten werde." Unrichtig heiſst es S. 15. Paulus habe den Brief an die Philipper *aus dem Kerker* geschrieben; er war nach Apostgesch. XXVIII. 30. zwey Jahre lang zu Rom in seinem eignen Gedinge. — Gehaltreich ist die Probepredigt, die Hr. *Dr.* nach Bremischer Sitte vor dem Antritte seines Amts über Röm. III. 29. in U. L. Fr. Kirche gehalten hat; sie handelt von dem *Reiche Jesu* als von einer durch Gottes Gnade gestifteten, die ganze Menschheit umfassenden, auf Sittlichkeit abzielenden und durch Liebe beseligenden Anstalt. Weil aber der Vf. nicht vor seiner künftigen Gemeinde insbesondere, sondern gewissermaſsen vor dem ganzen Bremischen Kirchenpublicum, und vor dem Collegium der Stadtgeistlichkeit, in welches er aufgenommen werden sollte, redete, so hielt er sich mehr im Allgemeinen, wie bey einer Gastpredigt in einer fremden Stadt. In der Antrittspredigt knüpfte der Redner an 2 Cor. I. 24. sein *Bekenntniſs*, seine *Sorge*, sein *Vertrauen* und sein *Gebet*. In dem ersten Abschnitte erklärt er sich über sein Lehramt, und über seine Pflichten, als ein Mann, der nicht darauf ausgeht, einen Anhang zu werben, eine Secte zu stiften, eine Partey anzuführen, sondern der durch das Christenthum seine Zuhörer nur ewig selig zu machen strebt. Seine Besorgnisse beziehen sich nicht auf seinen zeitlichen Unterhalt, (er hat eine zahlreiche Familie), nicht darauf, daſs er kein geborner Bremer ist, auch nicht auf die vielleicht zu groſse Anstrengung seines nicht starken Körpers in dem neuen Amte, sondern darauf, ob er das werde leisten können, was man von ihm erwarte. Sein Vertrauen gründet er auf die Sache, die er treiben soll, auf die Erfahrungen, die er bereits gemacht hat, auf den Kreis, der ihn aufnahm, auf die Zeit, in die sein Amtsantritt fiel, und auf den Gott, der sich bis dahin väterlich an ihm bezeugte. Die vorgetragenen Gebete beziehen sich auf seine neuen Verhältnisse. Das Ganze macht einen angenehmen, wohlthuenden Eindruck.

Nr. 2. ward ebenfalls auf Verlangen zum Besten einer milden Stiftung gedruckt. Der Vf. kündigte in einer Wochenpredigt, die aber mit Fleiſs gearbeitet ist, das nahe Weihnachtsfest mit Rücksicht auf die Zeitumstände an, und schilderte dann an dem Feste selbst das Christfest als ein *Kinderfest*, in wiefern dasselbe einem Kinde gewidmet ist, die Kinderwelt wichtig macht, zum Kindersinn hinweiset, und dem Kindersinn Freude giebt. Alles in der schon bekannten Manier des geistreichen Vfs. S. 15. hieſse es besser: „*Es senke sich* — als: *Es sinke* der Geist Jesu in Eure Herzen!" Mit welchen Empfindungen übrigens Rec. im April dieses Jahres Stellen wie folgende: „Die Menschheit ist *gerettet!* Heil der Zukunft! — Eine *glückliche* Zeit kömmt wieder! — In überraschender Klarheit haben sich die Räthsel alle vor uns *enthüllt!* — Um *die Nebel zu zerstreuen*, die das *Durchbrechen* der segenbringenden Sonne verhindern oder verzögern könnten, sind jetzt die Stellvertreter der europäischen Menschheit versammelt," gelesen hat, will er lieber verschweigen. Jene im December von 1814 stille Seufzenden, (Nr. 2. S. 12.) in denen sich *neue Zweifel* regten, die durch *neue Beunruhigungen* immer und immer wieder an das Vergangene erinnert wurden, und denen von *neuen Opfern* ahndete, die noch zu bringen wären, hatten freylich Unrecht, wenn sie sich dadurch die Freude über die Geburt des Weltheilandes verderben lieſsen; aber sie waren Hellsehende, Weitersehende; sie waren Verständige.

SCHÖNE KÜNSTE.

München, b. Lindauer: *Die Pflegetochter*, oder die *geängstigten Mütter*. Ein Schauspiel in vier Aufz. frey nach *Caignez*. 1811. 110 S. 8. (8 Gr.)

Der Uebersetzer ist Hr. M. *Georg Lamprecht*, der sich auf einem Nebentitel als K. Baier. Hofschauspieler und Hof-Theaterbibliothekar ankündigt. Die berühmte Hoftheaterbibliothek wird durch dieses Stück nicht bereichert werden. Es ist eine unwahrscheinliche, höchst gedehnte, mit unnöthigen und langweiligen Personen überladene Intrigue im Französischen, und der Uebersetzer hat uns nichts davon geschenkt; dabey aber zugleich so steif und trocken übersetzt, daſs der Leser vom ersten Auftritte an schon zum Gähnen geneigt seyn muſs. Ausdrücke wie S. 12. „Wie kommt ihr doch die *Phantasie* uns so in Angst zu setzen?" S. 37. „Ehe ich von hier gehe, wünsche ich sehr den *Briefwechsel* mit meiner Tochter in den Gang zu bringen". S. 50. „Ganz gewiſs, bey mir unterliegt das keinem Zweifel" zeugen von der Reinheit der Sprache des Uebersetzers.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Schaumburg u. Cp.: *Animadversiones practicae in diversos morbos*, auctore *L. B. de Quarin*, Sacr. Caes. reg. apostolic. Majestatis Consiliario et Archiatro etc. Tom I. edit. aucta 1814. VI u. 376 S. Tom. II. 349 S. 8.

Während der medicinischen Laufbahn des nun verstorbenen B. v. *Quarin* herrschte, besonders in Wien, das de Hähnische, Stoll'sche, Brownische etc. System; er blieb aber fast immer ein treuer Beobachter der Natur, obgleich er hie und da sich mehr zur Humoralpathologie neigte, und liess sich durch die herrschenden medicinischen Meynungen, weder zu der, von einigen verschwenderisch angewandten Abführungs- und Aderlass-, noch zu der von andern übertriebenen Reizungs- und Stärkungsmethode am Krankenbette verleiten. Er hielt sich vielmehr in der Behandlung der Kranken an die Erfahrung, sah auf die Ursachen und die Symptome der Krankheit, — auf das Alter und die Kräfte des Kranken, und auf die herrschende Constitution. Die Resultate seiner medicinischen Beobachtungen und Erfahrungen machte er früher in zwey besondern Werken bekannt, wovon das eine (1781) von Fiebern handelt, das andere aber (1786) unter dem Titel: *Animadversiones practicae in diversos morbos* zum Druck befördert wurde. Diese beyden Werke sind nun in der neuen Ausgabe unter dem oben angegebenen Titel, mit einigen Abänderungen und Zusätzen — nach seinem Tode erschienen. — Das Papier bey der zweyten Ausgabe ist weich, der Druck matt, und der erste Band wimmelt von Druckfehlern, die im Anhange zum zweyten Bande angegeben, dahingegen die des zweyten Bandes, *einen* ausgenommen, nicht angezeigt worden sind — In der Vorrede erzählt der Vf. die Schicksale des neu ausgearbeiteten Manuscrips; — es sey dasselbe aus Unvorsichtigkeit verbrannt worden; das zweyte Exemplar sey bey der Belagerung von Wien, wo sein Wohnhaus in Feuer gerieth, und er seine Wohnung vier Monate lang nicht beziehen konnte, verstreuet worden. Viel neues sagt er, werde sein Werk nicht enthalten: denn obgleich er das Krankenhaus der Barmherzigen (in Wien) durch 30 Jahre besorgt, und durch — 50 Jahre eine sehr ausgebreitete Praxis gehabt habe: so habe dennoch auch er den Hippokratischen Ausspruch: *Vita brevis, ars longa* — bestätigt gefunden — Auch sey er im Zweifel gewesen, ob er seine Beobachtungen öffentlich bekannt machen sollte, indem viele Fälle, die er in frühern Zeiten sah, gegenwärtig schon bey andern Schriftstellern zu finden wären. Manche in neuern Zeiten angepriesene Mittel habe er selbst versucht. Er wisse, dass manches in seinem Werke werde getadelt werden; aber er verdiene wegen seiner medicinischen weitläuftigen Praxis, wegen der öffentlichen Aemter, die er bekleidete, wegen seiner Kränklichkeit und seiner vielen Reisen Verzeihung — Ueber Hydrophobie und Weiberkrankheiten — (welche Krankheitsformen in der ersten Ausgabe fehlen) habe er nur Bruchstücke geliefert, und obgleich letztere von vielen Schriftstellern genauer und vollständiger abgehandelt worden: so habe er dennoch geglaubt, denjenigen dadurch nützlich zu seyn, die jene Werke nicht zur Hand hätten; — von der Behandlung der Blattern aber habe er nicht sprechen wollen, da die durch den Dr. de *Carro*, und durch andere Aerzte in Ausübung gebrachte Vaccination, den besten Erfolgt hätte, und die Gerüchte von den Nachtheilen derselben, die manche ausbreiten, grundlos und falsch wären. — Viele zur Theorie gehörige Gegenstände habe er überhaupt nicht berührt, weil andere berühmte Schriftsteller von ihnen weitläuftig gehandelt hätten. Wir wollen nun die einzelnen Abschnitte, nach dem in der Vorrede angegebenen Standpunkt anführen, und einige bey den besondern Krankheitsformen neu hinzugekommene Bemerkungen des Vf. ausheben. *Erstes Kap. Von Fiebern* im allgemeinen. In diesem Abschnitt hat der Vf. einige Sätze der vorigen Ausgabe ausgelassen, dafür aber neue Bemerkungen und Beobachtungen eingeschaltet. Er macht auf die Erscheinung aufmerksam, dass einige Jahre hindurch, unter den nämlichen wahrnehmbaren Eigenschaften der Luft, ein gewisser Charakter der Fieber vorherrsche, und dann einem andern Platz mache. Diese Fieber habe Stoll *febres stationarias* genannt. So hätten in Wien durch mehrere Jahre die Gallenfieber, und dann inflammatorische Fieber geherrscht; jetzt herrschten seit längerer Zeit ursprünglich nervöse Fieber. Daher irrten sich diejenigen Aerzte, welche aus der Beschaffenheit der durch einige Jahre vorherrschenden Fieber eine allgemeine Methode ihrer Behandlung festsetzen wollten. *Zweytes Kap. Von der Synocha non putrida.* Rec. kann nicht umhin, die in der neuen Ausgabe vorkommenden Bemerkungen des Vfs. über die Anwendung des Aderlass, welche jetzt sehr in die Mode kommt

kommt, da man im Typhus, und andern Krankheiten leicht nur zu viel Entzündung sieht, umständlicher den Lesern mitzutheilen. — Der Vf. erinnert unter andern, man müsse bey denen, die an häufigem Haemorrhoidalfluss gelitten haben, die Blutausleerungen mit Vorsicht vornehmen — Die Wöchnerinnen, wofern sie nicht mit einer wahrhaft inflammatorischen Krankheit behaftet wären, vertrügen die Aderlässe kaum. *Levret* habe viele darauf zu Grunde gehen gesehen — wo remittirende Gallenfieber herrschen, könne man die Aderlässe aufschieben, wenn auch die Hitze und die Beschaffenheit des Pulses sie zu fordern schienen, und es lieber abwarten, ob nicht eine offenbare Remission, oder Intermission eintrete? *Whitt* habe beobachtet, dass *continuae remittentes* in den ersten Tagen den Verdacht einer Entzündung erweckten, und nachdem die inflammatorischen Symptome verschwunden waren, in wahre Faulfieber übergingen. Auch müsse man bey Säufern mit Behutsamkeit Blut ausleren: denn diese schienen anfangs an einer *Diathesis inflammatoria* zu leiden, aber nach 3 bis 4 Tagen stelle sich das Sinken der Kräfte ein — Der Aderlass schade jenen Kranken, die gleich von Anfang der Krankheit leichenähnliche Gesichtsfarbe haben. — In anhaltenden Fiebern, die mit sehr häufigem Schweiss, oder mit Erbrechen einer aeruginösen Materie sich einstellen, verschlimmere sich die Krankheit nach dem Aderlasse — In Fiebern aus Contagium, oder aus Mangel der Nahrung, finde kaum der Aderlass statt. (Bekanntermassen empfahl man in neuern Zeiten, im contagiösen Typhus die Aderlässe, und H. Prof. *Markus* erklärt jeden Typhus, und *Clutterbuck* jedes Fieber für Hirnentzündung.) Es kamen ihm nachlassende Fieber vor, unter deren Exacerbation sich immer ein Nasenbluten einstellte, der Puls hob sich während des Nasenblutens, und die Hitze stieg, aber die Kranken fühlten dabey keine Erleichterung, vielmehr nahmen die Delirien, und das Zittern zu. Wie der Anfall nachliess, verminderten sich auch diese Symptome, und unter diesen Umständen war die Blutausleerung gefährlich; zum Beleg dessen, wird ein Fall angeführt, wo ein mit den eben erwähnten Zufällen behafteter Kranke, nach einer Blutausleerung vermittelst der Blutigel, unter Convulsionen starb. — Auch müsse man mit Blutausleerungen behutsam seyn, wenn neu ausgehobene Soldaten in ein hitziges Fieber verfallen: denn dieses gehe leicht in ein Nervenfieber über, da diese Menschen insgemein sich in engen Wohnungen zusammen befinden, und ihr Gemüth niedergeschlagen ist. Ist eine örtliche Vollblütigkeit des Gehirns vorhanden: so könne man mit Vortheil Blutigel hinter die Ohren setzen. — In Ansehung der Brechmittel bemerkt der Vf., dass, wenn sich die Krankheit mit dem Erbrechen einer aeruginösen Materie einstellt, ein obendrein gegebenes Brechmittel schade — Tödtlich sey es, wenn man es denen am Kopfe verwundeten reicht, die nicht selten eine gelbe oder grünliche Galle brechen. — Bey denen, die im Herbst vom Fiebern befallen werden, gelbliche Farbe, und einen mehr gefärbten Urin haben, müsse man das rechte Hypochondrium untersuchen: denn oft stecke dahinter eine Hepatitis, in der die Brechmittel gefährlich wären. — Es sey gefährlich, wenn in Gallenfiebern, nach sieben Tagen, ohne eine offenbare Ursache, sich ein Erbrechen einstellt, — in diesem Falle sey kein Brechmittel zu reichen, und eben so wenig in jedem Fieber *ex Contagio*, woferne sich keine gastrischen Symptome zeigen, und am wenigsten im Fieber, das aus Mangel an Nahrung entstanden ist. — Bey denen, die vorher am Schwindel, an Congestionen nach dem Kopfe, am Blutspeyen oder Blutbrechen gelitten haben, müsse man in Ansehung der Brechmittel die grösste Behutsamkeit beobachten. Die mit Hysterie und Hypochondrie behafteten, leiden bisweilen an Appetitlosigkeit und Erbrechen einer aeruginösen Flüssigkeit, — wenn man diesen ein Brechmittel giebt, so verschlimmere sich ihr Zustand. Der Vf. nimmt bey dieser Gelegenheit die krankhafte Beschaffenheit der Säfte des menschlichen Körpers in Schutz, was die Purgiermittel anbelangt, so sey die weisse, oder mit Schleim bedeckte Zunge noch kein Grund zum Purgieren, indem viele gesunde auch eine solche Zunge hätten. (Die übrigen bey der Kurart eingeschalteten Zusätzen müssen wir hier übergehen) — In diesem Abschnitt spricht der Vf. auch von Stoll's Schleimfieber (*febris pituitosa Stollii*) und charakterisirt es. — In Ansehung der sogenannten Krisen ist Qu's Meynung, dass sie sich in entzündlichen Krankheiten öfters durch Blutflüsse, — in Brustkrankheiten durch den Auswurf, — in gastrischen durch Stuhlausleerungen, in katarrhalischen durch Schweisse oder Miliaria äussern. Die diesen Krisen vorhergehenden Symptome werden umständlich angeführt. Die in der Reconvalescenz zu beobachtenden, und in diesem Werk angeführten Vorsichtsmaassregeln sind praktisch, und auf die Erfahrung gegründet. *Drittes Kap. Von der febris ardens.* Der Causus der Alten komme in unsern Ländern selten vor, wohl aber ihm ähnliche Fieber. Man müsse in diesem Fieber mit einem starken Aderlass anfangen, und wenn Haemorrhoidalgefässe angeschwollen sind, Blutigel an dieselben setzen. Die Schwäche über die der Kranke klagt, müsse den Arzt davon nicht abhalten. Denn kaum gebe es irgend eine Krankheit, die wahre Phrenitis ausgenommen, in der nicht die Kranken matt wären. Man müsse vielmehr untersuchen, ob die Krankheit aus Schwäche entstanden sey, oder die Schwäche von der Krankheit herrühre? Richtig habe schon der berühmte P. *Frank* bemerkt, dass oft auf ein blosses Brechmittel, oder blosse Blutausleerung, die Schwäche wie ein Rauch verschwinde. — Ueber den Gebrauch der peruv. Rinde in dieser Krankheit sind einige praktische Winke gegeben, und eine sich darauf beziehende Krankengeschichte ist in der neuen Ausgabe eingeschaltet worden — *Viertes Kap. Vom Faulfieber.* Diese Benennung komme heut zu Tage vielen paradox vor. Eine wahre Fäulniss der Säfte finde zwar im lebenden Menschen nicht statt; aber die Erfahrung lehre, dass die

die Säfte des menschlichen Körpers, in manchen, wenn auch nicht lange dauernden Fiebern, bisweilen eine Neigung zur Fäulniss bekommen, und zuletzt auch in sie übergehen. Der Vf. beruft sich hierbey auf die Zeugnisse von Huxham, Gesenius, Rowley, und auf seine eigene Beobachtung. Er führt das Beyspiel eines Schauspielers Steigentesch an, der an der Dysenterie litt, und nachdem diese unterdrückt wurde, von einem scheinbar leichten Fieber, mit gelber Farbe des Körpers befallen wurde. Nach vier Tagen gab dieser Kranke einen unausstehlichen Gestank von sich, so, dass obgleich er im dritten Stock lag, die Vorübergehenden von dem bey den Fenstern herausströmenden Gestank so afficirt wurden, dass sie ein Aas in der Nähe vermutheten — Einige Stunden nach dem Tode löste sich der Körper des Verstorbenen in Fäulniss auf. — In der Ansehung der Ansteckbarkeit des Faulfiebers bemerkt er, einige Aerzte hätten mit Stoll dieselbe geläugnet; aber das Gegentheil habe eine traurige Erfahrung im Wiener-Krankenhause in den Jahren 1748 – und 1772 gelehrt, indem beynahe alle Aerzte und Wundärzte des Hospitals entweder daran starben, oder schwer darniederlagen; er selbst habe nach einer Ansteckung eine Todeskrankheit ausgestanden. — Es gebe Faulfieber von verschiedener Natur; zu manchen geselle sich etwas Inflammatorisches, welches an der Härte des Pulses, Röthe des Gesichts u. a. zu erkennen sey; manche seyen faulig-nervös — In Betreff der Prognose sind in diesem Abschnitt einige neue Zusätze, und bey der Kurart noch mehrere hinzugekommen, die aber auszuheben hier der Raum nicht erlaubt. Der Vf. führt unter andern Mitteln in dieser Krankheit, auch den Gebrauch des kalten Wassers an, und meynt, man könnte wohl kalte Fomente bey jungen Personen, wo der Puls schnell, und die Hitze gross ist, anwenden; wo aber der Puls schwach, und die Extremitäten kalt sind, müsse man sich davon enthalten. Die von Currie und andern erwähnten Bedingungen des kalten Badens und Waschens, sind nicht angeführt worden. Bey der Gelegenheit, wo Qu. von der Anwendung der Blasenpflaster im Faulfieber spricht, erzählt er, dass Menschen, welche die Rechnungen über die im allgemeinen Krankenhause in Wien gemachten Ausgaben zu censuriren hatten, den Befehl gaben, dass man die bey Kranken bereits gebrauchten Vesicatorpflaster mit Canthariden aufs neue bestreuen, und dieselben andern Kranken auflegen sollte. Wegen mehrerer ähnlicher Unschicklichkeiten, von Seite solcher, der Medicinalgegenstände unkundiger Leute, die den nöthigen Anordnungen entgegen waren, habe er das Directorat des allgem. Krankenhauses niedergelegt — *Fünftes Kap. Vom Nervenfieber.* In der vorigen Ausgabe steht statt dessen die Aufschrift: vom bösartigen Fieber. Heut zu Tage nenne man nervöse Krankheiten meistens diejenigen, deren Ursache und Natur man nicht kennt; am richtigsten nenne man mit Sprengel diejenigen Fieber Nervenfieber, bey denen der nervöse Zustand eine wesentliche Erscheinung ist. Eine grosse Schwäche entstehe bisweilen von der Saburra in den ersten Wegen — Der Puls allein entscheide nicht, dass ein Fieber Nervenfieber sey. Denn bey Hypochondristen und Hysterischen sey er oft schwach, unregelmässig, und aussetzend. Die Nervenfieber seyen in frühern Zeiten seltener gewesen, jetzt häufiger; er schreibt es der heutigen verzärtelten und üppigen Lebensweise zu. Die Heftigkeit der Symptome, die Constitution des Kranken, die Natur der Epidemie lasse ihre grössere oder mindere Gefahr voraussehen. — Bey Kranken die an langwierigen Kopfschmerzen gelitten haben, und von einem soporösen Fieber befallen werden, finde man nach dem Tode Abscesse im Gehirn — Die faulicht-nervösen Fieber, scheinen sich bisweilen zu bessern, und der Kranke stirbt dessen ungeachtet ganz unerwartet. Der Vf. theilt die Nervenfieber in ursprüngliche und zufällige, und nimmt dreyerley Arten davon an, *einfache*, ferner solche, denen etwas Inflammatorisches beygemischt ist, und endlich solche, bey denen man eine Neigung zur Fäulniss findet, und schildert sie umständlich. Die Kurart ist zum Theil nach der ersten Ausgabe angegeben, zum Theil sind einige Veränderungen darin gemacht worden. Im einfachen Nervenfieber dürften kühlende Mittel nicht gebraucht werden; das primitive Nervenfieber erfordere eine warme Atmosphaere. Wo die Krankheit im Anfang mit erhitzenden Mitteln behandelt wurde, und in einem Zimmer mehrere Nervenfieberkranke beysammen lagen, oder wo die Ausleerung der Saburra in der ersten Zeit der Krankheit versäumt wurde, gesellten sich Faulfieber und Petechien hinzu. Er betheuert heilig, dass er viele zu Grunde gehen sah, bey denen man anfangs Ausleerungsmittel versäumte, und die erhitzenden Mittel missbrauchte. Man müsse daher mit stark reizenden und erhitzenden Arzneyen mässig umgehen, sonst könnte darauf Entzündung der Eingeweide entstehen, und man finde bey der zu reizenden Behandlung nach dem Tode die Blutgefässe des Gehirns strotzend, und den Magen und die Gedärme leicht entzündet. (Man schreibt oft die Veränderungen, die man in der Leiche findet, der Behandlung zu, da sie nur zu oft, die Folge der Krankheit oder des Todes selbst sind, worauf schon mehrere Männer von Gewicht aufmerksam gemacht haben.) Besonders müsse man bey jenen Patienten mit Reizmitteln behutsam seyn, die vorher Blut ausgeworfen haben — Im contagiösen Nervenfieber mische sich bisweilen der Ansteckungsstoff mit dem Speichel, und werde so in den Magen gebracht, worauf Appetitlosigkeit, Ekel und Erbrechen zu entstehen pflege; in einem solchen Falle sey ein Brechmittel angezeigt, zur Verhütung einer entzündlichen Diathesis im Magen, und der Mischung des Miasma mit den Säften des Körpers. (Die andern Hypothesen über die Mittheilung des Fiebercontagiums erwähnt der Vf. nicht). In jedem Nervenfieber müsse man nach der Erinnerung des Dumas, Arztes zu Montpellier, stets auf die Kräfte des Kranken sehen, ob sie nämlich übermässig, oder zu schwach sind, (also auf die Sthenie oder Asthenie der Brownianer).

nianer). Die Aderlässe seyn in einer wahren *nervosa* höchst schädlich, und die Klystiere nachtheilig. Wenn bey den an Nervenfieber Kranken Haemorrhoidalausleerungen, oder die Menstruation einige Zeit ausgeblieben sind: so sollte sich der Arzt durch den sich zuweilen einstellenden Sopor nicht verleiten lassen, einen Andrang des Bluts gegen den Kopf anzunehmen, und dem gemäss einen Aderlass zu verordnen, oder Blutigel appliciren zu lassen. Man soll vielmehr bey grosser Schlafsucht Blasenpflaster aufs Genick auflegen — Ausserdem wird im Nervenfieber ein *Infusum melissae*, *menthae* etc. anempfohlen. Wenn sich im Nervenfieber die nervösen Symptome gebessert haben, aber die Kräfte gesunken sind, nütze der *Cortex peruv.* als ein stärkendes Mittel. *Sechtes Kap. Vom Friesel.* In diesem Abschnitt sind sehr wenig Zusätze hinzugekommen. *Siebentes Kap. Von Petechien.* Pet. Frank habe in inflammatorischen Krankheiten, in denen das gelassene Blut eine Speckhaut hatte, Petechien beobachtet, ihm sey diess nicht vorgekommen. Bey solchen Kranken müsse man sich der Reizmittel enthalten, und bloss das einfache anhaltende Fieber, mit dem sie verbunden sind, zweckmässig behandeln. In den lividen Petechien soll man *Elixir acid. Halleri*, und Alaun in grösserer Menge reichen; zur Bestätigung dessen wird eine Krankengeschichte erzählt; sonst ist der Text nach der ersten Ausgabe abgedruckt. *Achtes Kap. Von Masern (morbillis.)* Die Haemorrhagie, die sich bisweilen zu Anfang der Krankheit einstellt, sey meist nützlich, aber eine übermässige mit Verschlimmerung der Symptome, müsse man hemmen; zur Bestätigung dessen wird die Krankengeschichte eines Patienten angeführt, den der Vf. selbst behandelt hat; sonst kommen keine neuen Zusätze, oder wesentliche Veränderungen in diesem Abschnitte vor. *Neuntes Kap. Von der Rose (erysipelas).* Das Fieber geht bald dem Erysipelas vorher, bald folgt es auf dessen Ausbruch; eben so geht manchmal die Geschwulst der Hals-Axel- und Inguinaldrüsen der Rose vorher, bald begleitet sie dieselbe. — Wenn das Erysipelas drüsigte Theile befällt, so zertheile es sich schwer, und am Scrotum gehe dasselbe leicht in Gangrän über. Was die Kur desselben betrifft, so sey sie verschieden, je nachdem das damit verbundene Fieber, gastrisch, rheumatisch, inflammatorisch, oder nervös ist. Desault habe im gangränösen Erysipelas, welches in Spitälern bey Verwundeten zu entstehen pflegt, Brechmittel mit Vortheil gereicht; Qu. glaubt, dass, wo sich schwere nervöse Symptome beym Erysipelas äussern, Brechmittel unsicher seyen. Von Tüchern ins kalte Wasser eingetaucht, und auf Erysipelas gelegt, sahe er den Brand erfolgen. *Zehntes Kap. Vom Scharlach* — Der Vf. macht in der zweyten Ausgabe auf den Charakter dieser Krankheitsform, ob sie nämlich inflammatorisch, gallicht, oder nervös sey, aufmerksam; bey den plethorischen räth er, woferne die herrschende Constitution nicht dagegen ist, Versuch-Aderlässe und Blutigel an; indessen bekennt er, dass er in seiner Praxis nie Ursache gehabt, dazu seine Zuflucht zu nehmen. Bey der nervösen Scarlatina warnt er vor dem Abführen, wenn auch gastrische Symptome zugegen seyn sollten. — Er erwähnt auch des Waschens mit kaltem Wasser im Scharlachfieber, setzt aber bescheiden hinzu, er selbst habe darüber keine Erfahrung. *Eilftes Kap. Von intermittirenden Fiebern.* Qu. warnt in Wechselfiebern vor Opium — während der Hitze. Die Bitterkeit des Mundes, Ekel etc. während des Paroxysmus, die nach dem Anfall verschwinden, sey keine Anzeige zur Darreichung eines Brechmittels. Er selbst sey in Mayland, ungeachtet der Bitterkeit des Mundes, heftiger Bauchschmerzen, und Beängstigung in den Praecordien, während des Fieberanfalls, von einer *tertiana duplicata* durch Chinarinde von Burserius befreyet worden. — Auch spricht er bey der Behandlung des Wechselfiebers, von der Wirksamkeit der verschiedenen Arten von China als der rothen, gelben, und der gewöhnlichen, (oder *China fusca*), und behauptet zwischen den beyden letztern keinen Unterschied in seiner Praxis gefunden zu haben. Bey Hysterischen weiche das Fieber manchmal der China nicht, woferne man nicht damit nervina, z. B. *Castoreum*, *assa foetida* verbindet. *In intermittentibus perniciosis*, deren Anfälle zu lange dauern, so dass man keine hinlängliche Menge von China den Kranken in der Zwischenzeit reichen kann, seyen Klystiere von China nothwendig. In der Apyrexie einer *febris larvata apoplectica*, wenn der Puls hart und stark, das Gesicht roth, und das Subject athletisch, und gut genährt ist, könne man einen Versuchaderlass anstellen. — Der Vf. spricht auch von andern gegen das Wechselfieber angepriesenen Mitteln, als von Weidenrinde, dem *geum urbanum*, Caffee, Arsenik u. a. und fügt eine in Kärnthen gebräuchliche Formel zur Bereitung der Arsenikal Tropfen bey, äussert sich aber dahin, er würde nur beym Mangel der Chinarinde, und bey äusserst dringendem Uebel seine Zuflucht zum Arsenik nehmen. In der ersten Ausgabe handelt der Vf. am Ende dieses Abschnitts vom Puerperalfieber; dieses ist in der zweyten Ausgabe ganz ausgelassen. *Zwölftes Kap. Von der Entzündung im allgemeinen.* Dieser Abschnitt hat keine Veränderung erlitten. Wo die Rede von den Ausgängen der Entzündung ist, bemerkt er, dass sie sich bisweilen auch in callöse Härte endige. — Wenn während der Menstruation die Entzündung heftig ist: so soll man dessen ungeachtet zur Ader lassen; wenn die Kräfte und der Puls des Kranken schwach sind, müsse man kühlende Ausleerungsmittel meiden, und zu Reizmitteln seine Zuflucht nehmen. Beym Cancer kommen ein Paar neue Bemerkungen vor.

(*Der Beschluss folgt.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Schaumburg u. Cp.: *Animadversiones practicae in diversos morbos*, auctore *L. B. de Quarin*, etc.

(Beschluss der im 56. Stück abgebrochenen Recension.)

Dreyzehntes Kap. *Von der Phrenitis.* In diesem Abschnitt sind sehr wenig neue Zusätze hinzugekommen. Unter andern wird in Ansehung der kalten Umschläge mit Salpeter, Salmiak und Essig auf den Kopf erinnert, dass man sie beym Orgasmus versuchen könne; aber wenn Zittern und krampfhafte Zufälle zugegen sind, die Krankheit rheumatischer Natur ist, man sie nicht anwenden dürfe. Eben so müsse man, wie schon *Burserius* erinnert, mit der Applicirung der Blasenpflaster auf den behaarten Theil des Kopfs behutsam seyn. *Vierzehntes Kap. Von der entzündlichen Angina.* Auch in diesem Abschnitte kommen sehr wenige, und nur zu unbedeutende Einschaltungen vor. In der Unterabtheilung *skyrrhöse* Angenia, ist nichts neues hinzugekommen; bey der Angina *paralytodoca* werden Vesicatorpflaster auf den Hals zu legen, und das Betupfen des Rachens mit Canthariedentinctur angerathen; eben so unverändert ist dasjenige geblieben, was in der ersten Ausgabe über die häutige Bräune steht. *Funfzehntes Kap. Von der Rippenfellentzündung (pleuritis).* Dieser Abschnitt hat mehrere Zusätze erhalten. Hier einige davon zur Probe. Man soll sich in Acht nehmen, die *pleuritis dorsalis* für Blähungen zu halten, und statt der Anwendung der antiphlogistischen Methode, nicht die so genannten Carminativmittel dem Patienten reichen. — Wenn sich auf wiederholte Aderlässe ein Brechen einstellt: so sey diess von übler Vorbedeutung. Es gebe Epidemien, in denen die dem Anscheine nach nicht sehr schwere Lungen- und Rippenfellentzündungen leicht in Brand übergehen. Bey den an der *pleuritis* gestorbenen finde man meistens das Herz gröser am Umfange, und polypenähnliche Concretionen in der rechten Herzkammer. — Die eben eintretende Menstruation helfe nicht viel in inflammatorischen Krankheiten — In rheumatischer Rippenfellentzündung müsse man entweder das Blutlassen ganz vermeiden, oder nur in geringer Menge Blut entleeren. Dagegen empfiehlt *Qu.* in solchem Falle Blasenpflaster auf die schmerzhafte Stelle gelegt; innerlich ein Decoct von *Althaea*, *flor. Sambuc.*, *Stipit. Dulcamar.*, *acet. ammoniacale*, kleine Gaben von Campfer, und bisweilen auch Dovers Pulver — Es kämen *febres hemitriteae* vor, mit Husten und Seitenstechen, diese erforderten selten einen Aderlass, wohl aber Chinarinde, nach gereinigten ersten Wegen. *Sechszehntes Kap. Von der Lungenentzündung.* In diesem Abschnitt ist einiges von dem, was man in der ältern Ausgabe findet, ausgelassen, einiges neue aber dafür hinzugekommen. B. Qu. bemerkt, dass man bey einigen Kranken, die nach zurückgetriebener Krätze von einer Lungenentzündung befallen wurden, und daran starben, die Lunge und das Herz nach dem Tod mit pseudomembranen gleichsam incrustirt gefunden habe. — Von dem Absud der *polygala senega*, habe er in der Lungenentzündung einen tödtlichen Blutauswurf erfolgen sehen. Aber da die Natur der Lungenentzündung nicht bestimmt, und die übrigen Umstände nicht angeführt worden sind: so ist diese Beobachtung unzureichend — In der nervösen Lungenentzündung widerräth der Vf. in der neuen Ausgabe die Aderlässe, und empfiehlt dagegen Blasenpflaster, den Absud von *Althaea angelica*, den *stipit. dulcam.*, den *spirit. Minder.* etc. — Die Unterabtheilung von *peripneumonia nervosa* ist in der neuen Ausgabe: *peripneumonia biliosa* überschrieben, sonst aber nichts geändert; die *peripneumonia notha* ist in der zweyten Ausgabe dem folgenden Abschnitt angehängt worden — *Das Siebzehnte Kap. Von der Entzündung des mediastinum, und des Herzbeutels*, enthält, bis auf eine Krankengeschichte, nichts neues, was nicht in der ersten Ausgabe bereits enthalten wäre. *Achtzehntes Kap. Von der Leberentzündung (hepatitis).* Der Vf. erwähnt des Gebrauchs des Calomels in dieser Krankheit, und bekennt, er selbst habe darüber keine Erfahrung, glaubt aber, dass es mehr in der chronischen, als in der acuten Leberentzündung anzuwenden sey. Sonst kommen keine wesentliche Zusätze und Veränderungen vor. *Neunzehntes Kap. Von der Magenentzündung (gastritis)* — In der neuen Ausgabe bemerkt der Vf. ganz richtig, dass die Blasenpflaster in der wahrhaft inflammatorischen Magenentzündung schaden, nicht aber in der rheumatischen, wo die Magenentzündung vom Arsenik oder Sublimat entstanden ist, räth er eine schwache Auflösung der Schwefelleber im Wasser an — — Er widerräth zur Stillung des Erbrechens in dieser Krankheit Opium zu geben; später aber sagt er, dass man nach vorhergegangenen Aderlässen, bey sehr reizbaren Subjecten, mit der mix-

mixtura oleosa mit einigen Tropfen Opiattinctur verbunden, einen Versuch machen könne — Wenn sich nach einem zurückgetretenen Rothlauf ein Brechen einstellt, und man zur Unzeit dagegen Reizmittel anwendet, so erfolge leicht darauf, eine Magenentzündung. *Zwanzigstes Kap. Von der Colik*, und zwar von der inflammatorischen, *flatulenten* und gallichten. Dieser Abschnitt enthält nur ein Paar neue Zusätze — *Ein und zwanzigstes Kap. Vom Ileus.* Das Erbrechen des Koths sey nicht immer tödtlich; die Anwendung der kalten Fomente sey im inflammatorischen *Ileo* gefährlich. Der Vf. sprich in diesem Abschnitt auch vom eingeklemmten Bruch — Das übrige ist nach der alten Ausgabe abgedruckt. *Zwey und zwanzigstes Kap. Von der Nierenentzündung (nephritis).* Wo Nierensteine zum Grunde liegen, müsse man die Soda mit Behutsamkeit gebrauchen, weil auf deren häufigen Gebrauch bisweilen Blutharnen entstehe, wovon er selbst Augenzeuge gewesen sey. Bey manchen Menschen finde man Nierensteine, ohne dass irgend ein Symptom der *nephritis* sich zeigte — Aus Haller wird ein Fall angeführt, wo ein Frauenzimmer eiterartigen Urin von sich gab, und man nach ihrem Tode im Herzen zwey Steine, und keinen Fehler in den Nieren und Urinwegen fand.

II. Th. *Vier und zwanzigstes Kap. Von der Apoplexie.* Wenn Kranke nach der Beseitigung der *Apoplexie* und *Hemiplegie* zu deliriren anfangen: finde man nach dem Tode in den Hirnkammern *Serum* oder Blut. Wer einmal von der *Apoplexie* befallen wurde, soll sich vor der Kälte hüten, besonders wenn er eine Betäubung des Kopfs und Herzklopfen fühlt — In der Lähmung des Mundes entstehe bisweilen ein den Körper erschöpfender Speichelfluss, wogegen *Colutorien* aus *Tormentilla ruta* etc. angerathen werden — In der *Apoplexia seroja* könne man die *Electricität* versuchen, nicht aber in der *sanguinea*, und noch mehr Vorsicht brauche die Anwendung des *Galvanismus.* — In der *Paralysis* von zu geschwind vertriebener Flechte, wird *Guajakgummi*, *antimonium*, *flores sulphur.*, und Absud von *Bardana* etc. anempfohlen. Bey großer Schwäche sey die *Tinctura Bestuscheffii* nach *Klaproth's* Zubereitung zu gebrauchen. *Fünf und zwanzigstes Kap. Von der Epilepsie.* Der Vf. führt ein Beyspiel von einer 30jährigen Frau an, die an der *Syphilis* litt, und immerwährend, durch nichts zu hebende Kopfschmerzen hatte; es bildete sich bey ihr am Hinterhaupte eine Geschwulst; ein Wundarzt öffnete sie, und durch die Öffnung entleerte sich eine kleine Portion des Gehirns. Nach ihrem Tode fand man den ganzen Schädel *cariös*, und er konnte durch einen stärkern Druck des Fingers durchgebrochen werden — Es wird der löblichen Sitte in Russland erwähnt, dass man die *epileptischen*, wenn sie auf der Strasse zusammenfallen, mit einem Tuch bedeckt, um sie dem Anblicke der Vorübergehenden zu entziehen. Der Vf. führt mehrere, in neuern Zeiten in dieser Krankheit empfohlne, Mittel an; als *Alcahol*, *Phosphorat* des *Brugnatelli*, *Sacchar. Saturni* u. s. w. — *Sechs und zwanzigstes Kap. Von der Hydrophobie.* Diess ist ein ganz neuer Artikel, und enthält das Bekannte in der Kürze. Der Vf. bemerkt ganz richtig, dass nicht alle sogenannten Wasserscheuen das Getränk verabscheuen, und führt als Beyspiel ein mit dieser Krankheit behaftetes Mädchen an, das noch zwey Stunden vor ihrem Tode den Caffee mit leichter Mühe verschluckte (dasselbe beobachtet man bisweilen auch bey Hunden) — *Sieben und zwanzigstes Kap. Vom Husten* — In einem *sporadischen* Keichhusten nütze ein Brechmittel mehr, als im *epidemischen.* Auf die Einreibungen des Brechweinsteins habe er diese Krankheit weder schneller, noch milder ablaufen gesehen. Im chronischen *Catarrh* habe sich der *Succus armorae* mit Honig inspissirt, heilsam erwiesen — Im Husten von zurückgetretener Krätze werden Bäder, *flor. Sulphur.* mit *gummi arab*, und *pulv. Doveri* angerühmt. *Acht und zwanzigstes Kap. Vom Blutspeyen (Haemophthysis).* Beym Bluthusten müsse man mit dem Aderlasse nicht furchtsam seyn. Wenn ein *Orgasmus* mit schnellem Pulse zugegen ist, und das Uebel auf andere Mittel nicht nachlässt, sey die *Digital. purpurea* in Pulver zu ½ Gran alle drey oder vier Stunden zu versuchen. In *haemophie* von *Scorbut* finde selten Aderlass statt, — und in dem Fall solle man, eine *emuls. gumm. arab.*, Absud von *Salep.*, *tormentilla*; ferner, wenn grosse Hitze und *Orgasmus* bemerkt wird, Mineralsäuren mit *emollientibus* reichen — Wenn der Blutauswurf periodisch zurückkehrt, wie in verlarvten Fiebern, da müsse *Cortex. peruv.* gegeben werden — In diesem Abschnitt erzählt *Qu.* die Krankengeschichte Kaysers Joseph des II., an dessen Brust auf einer Jagd ein schnell fliehender Hirsch anprellte, und ihn mit dem Geweihe in die Höhe hob; von der Zeit an fühlte dieser Fürst ein Gewicht in der Brust, und Herzklopfen, es folgte auch häufiger Blutauswurf; diese Zufälle liessen zwar nach; so dass er ausfahren konnte; aber unglücklicher Weise stieg er über mehrere Stiegen in seinem Pallaste; hierauf kehrten die vorigen Zufälle zurück, und es erfolgte endlich ein eiterhafter Auswurf, und er starb an einem irregulären Fieber, unter grossen Beängstigungen; die Leichenöffnung wurde nach dem ausdrücklichen Willen dieses Souverains nicht gestattet. *Neunzehntes Kap. Von der Phthisis.* Die Häufigkeit dieser Krankheit in Wien schreibt der Vf. den von den *Brownianern* vernachlässigten Aderlässen in der Lungenentzündung zu, welches vielleicht übertrieben seyn dürfte! — Die Kinder werfen bisweilen eiterartige Materie aus; nach dem Tode finde man bey ihnen gesunde Lungen, aber dafür die *Sinus frontales* und *ethmoidales* mit Eiter angefüllt — *Qu.* meynt, die Lungensucht sey nicht *so* ansteckend, wie man es in Italien glaubt, doch setzt er hinzu, sey man von der Furcht in Ansehung der Ansteckbarkeit nicht frey, und führt selbst einige Beyspiele an. — Bey der Kurart der *phthisis* sind viele interessante Zusätze in der neuen Ausgabe hinzugefügt worden. *Dreyssigstes Kap. Vom Asthma* — Unter den Ursachen des

Asthma

Asthma wird in der neuen Ausgabe auch der Missbrauch des Weins, *skyrrhöse* Lungen, ein zu dicker Herzbeutel angeführt. Die *Polypen*, welche man in den Leichen der an *Asthma* gestorbenen antrifft, seyen die Wirkung, nicht die Ursache der Krankheit. Ein *Asthma*, welches vom innern *aneurysma* herkömmt, könne sich in die Jahre ziehen. Im *Asthma* von *arthritis* empfiehlt *Qu. Guajak*, Schwefel, *antimonium*, und Blasenpflaster. Das meiste ist in diesen Abschnitt nach der ältern Ausgabe abgedruckt. *Ein und dreyssigstes Kap. Von der Brustwassersucht* — Aus dem wenigen Wasser, das man nach dem Tode im Herzbeutel findet, könne man nicht schliessen, dass der Verstorbene Brustwassersucht gehabt habe — Das Extract von *Squilla* erweise sich nach seiner Erfahrung — in dieser Krankheit, bey Kranken von aufgedunsenen *habitus*, mit schwachem Pulse heilsam; hingegen bey Kranken von festerm Bau, mit schnellem Puls, oder wo das Uebel von Polyp oder *aneurisma* des Herzens kömmt, sey die *Digitalis* indicirt; — oft aber müsse man mit diesen beiden Mitteln abwechseln, — sonst ist nichts bedeutendes hinzugekommen. *Zwey und dreyssigstes Kap. Von H. Ascita.* Die Krankheit sey in manchen Familien, wegen erblicher Fehler der Leber häufiger, bisweilen folge sie auf Hysterie. Der Vf. kannte einen grosen Säufer, der auf das Anrathen eines Arztes sich des Weins enthielt, und bald darauf an der Wassersucht starb — Bey Wassersüchtigen von unterdrückter *Menstruation*, oder unterdrückten *Haemorrhoiden* seyen, wenn die Subjecte vollblütig sind, Aderlässe zu versuchen; schwächern dürften die Aderlässe gefährlich seyn. Die nach dem Missbrauch der geistigen Getränke wassersüchtig gewordenen gingen nach einer Anzapfung schneller zu Grunde. *Drey und dreyssigstes Kap. Vom Bluthusten.* Nur sehr wenige Zusätze sind zu diesem Abschnitt in dieser Ausgabe hinzugekommen. *Vier und dreyssigstes Kap. Von der Cholera.* Beynahe ganz nach der ältern Ausgabe abgedruckt. *Fünf und dreyssigstes Kap. Von der Dysenterie.* Kaum gebe es eine *Dysenterie*, in der nicht in irgend einem Grade die Eingeweide entzündet wären — In hartnäckiger *Diarrhoea*, wo weder Zeichen einer Entzündung, noch der *Saburra* vorhanden waren, habe er folgendes Electuar. gebraucht: *Rp. Cortic. peruv dr. jjj. Theriac. Andromachi dr. jj — Rad. Columbo pulver. — Salicariae aa Scrup. IV — Syrupi menthae vel diacod. qu. S. ut fiat electuar. molle.* —. In einigen Fällen lobt er das *Decoct.* von *Simaruba*, den *Succus Catechu*, *Dovers Pulver. etc.* *Sechs und dreyssigstes Kap. Von der Gelbsucht.* In *ictero nigro* sey meistens auch die Milz verstopft. Er habe Kranke zu behandeln gehabt, die nachdem das Wechselfieber, an dem sie litten, durch Chinarinde gehoben wurde, in Gelbsucht verfielen; und bey sonst freyem Unterleib, und gutem Appetit, durch fortgesetzten Gebrauch des Absuds von *Cichoreum* mit Chinarinde geheilt wurden. In Obstructionen des Unterleibes werden die bekannten *Kämpfschen* Klystire gelobt. In Verstopfungen des Gallensystems hat der Vf. von *Calomel* mit *terra foliata tartari*, *Rheum* u. s. w. keinen glücklichen Erfolg erfahren. Vor *aqua Laurocerasi*, welche einige in Obstructionen anempfohlen haben, und gleich darauf modificirt er es, und sagt, diess brauche eine weitere Bestätigung. *Qu.* führt ein Beyspiel von einer Kranken an, welche über 100 Gallensteine von sich gab, und von der Zeit an gesund war. — Bey heftigen Schmerzen von Gallensteinen sey Opium in grösserer Gabe zu geben. Das Extract. *Hyosciami* hemme zwar nicht den Stuhlgang, wie das Opium, aber es wirke weder so schnell, noch so sicher, wie jenes. Vorurtheilsfreye Practiker bezeugten, dass die Anwendung der alcalinischen Erden, und der Soda in dieser Krankheit, ihrer Erwartung nicht entsprochen habe. *Sieben und dreyssigstes Kap. Von Haemorrhoiden.* Der Vf. erinnert, man solle nicht jeden Schmerz im Genick, und in der Lendengegend für *haemorrhoidalisch* halten, und die aloëtischen Mittel unvorsichtig dagegen gebrauchen; — auch gehe oft blutiger Stuhl ab, ohne *Haemorrhoiden.* — *Chardin* habe bey *Haemorrhoiden* die Einreibungen von *Naphtha* anempfohlen. Die Aloë als Stuhlbeförderndes Mittel schade denen von cholerischen und sanguinischen Temperament; — jenen aber von kaltem Temperamente könne man sie in kleinen Gaben reichen. Bey der Urinverhaltung von *Haemorrhoiden* seyen Blutigel an das *perineum* zu legen — *Acht und dreyssigstes Kap. Von der Arthritis.* Junge und schnell wachsende Personen, werden bisweilen von leichten rheumatischen Schmerzen befallen, die von selbst zu verschwinden pflegen. — In diesem Abschnitte sind einige Behauptungen, die in der ältern Ausgabe stehen, ausgelassen, einige neue dagegen, wie auch ein paar Arzneyformeln hinzugekommen — *Neun und dreyssigstes Kap. Vom Podagra.* Dieses Kapitel ist bis auf einige Kleinigkeiten nach der ersten Ausgabe abgedruckt. *Vierzigstes Kap. Von Weiberkrankheiten.* Dieser Abschnitt ist ganz neu. Der Vf. handelt darin von der monatlichen Reinigung, und erwähnt dabey, sein Vater habe ein Mädchen gekannt, die Statt der Menstruation alle Monate, ohne irgend einen Nachtheil, Blut schwitzte. — Wenn bey kranken Frauenzimmern das monatliche ausbleibt: so soll man untersuchen, ob die Krankheit, mit der sie behaftet sind, vom Ausbleiben desselben, oder dieses Ausbleiben von der Krankheit herrühre — Wenn Frauenzimmer, bey denen diese Excretion fehlt, vollen Puls, Röthe im Gesicht u. s. w. haben: so soll man zur Ader lassen; die aloëtischen Mittel seyen bey vollblütigen nachtheilig — In diesem Abschnitt handelt der Vf. auch von weissem Fluss, von der Chlorosis, der Schwangerschaft, den Abortus, der *Haemorrhagia uteri* und erklärt, dass Kindbetterinnen, woferne sie sich sonst wohl befinden, keine Medicamente vonnöthen hätten — In dem sogenannten Milchfieber habe er, wenn die Zunge unrein, Hartleibigkeit, und groser Durst zugegen war, einen Absud von *Althaea* mit Mittelsalzen angewendet, aber die Kräfte der Kindbetterinnen dabey berücksichtigt. — Wenn keine

keine Zeichen einer *Saburra* vorhanden find, dann fey *Spirit. Mindereri* mit *Roob. Sambuc.* hinzuzufetzen. Ferner giebt er Vorfichtsmaafsregeln an, Fieber bey Kindbetterinnen zu verhüten, und bemerkt, dafs fich bey ihnen die *Exantheme* meiftens auf zu warmes Verhalten, und den Mifsbrauch der Reizmittel einzufinden pflegen. *Ein und vierzigftes Kap. Von venerifchen Krankheiten* — In diefem Abfchnitt find wenig neue Zufätze eingefchaltet worden — In der zweyten Ausgabe räth *Qu.* bey *Chankern*, die eitern, fich des Merkurs zu enthalten. Den Säuglingen könne man den Merkur ohne Gefahr nicht reichen, da bey ihnen von häufigem Speichel Erftickung zu beforgen ift. — In *fyphillitifcher arthritis* wird der *pulvis alterans Plumeri* gelobt, verbunden mit dem Abfud von *Radix Bardanae*, oder *Saponariae*. Den Abfud von *Saffaparilla* fand er in diefer Krankheit wirkfamer, als den der *rad. Bardanae*, oder *Carex arenaria*. Er fagt, auf feine Veranlaffung fey der Gebrauch des Sublimats aus dem Wiener allgemeinen Krankenhaufe verbannt worden, und fetzt dennoch in der neuen Ausgabe hinzu, dafs er fich bisweilen in ausgebildeter *Lues* wirkfam beweift, wenn man auf zwey Pfund des Abfuds von *Sarfaparilla*, oder *Guajak*, 20 bis 30 Tropfen des *Liquor mercurial. Difpenfator. Vienens.* zugiebt — Auch fpricht er vom Opium, als einem in diefer Krankheit anempfohlnen Mittel, und beftimmt die Umftände, wo es anzuwenden fey. — Die Verfuche mit *aftragalus exfcapus* find ebenfalls erwähnt. —

SCHÖNE KÜNSTE.

Regensburg, b. Montag u. Weifs: *Herzog Chriftoph, der Kämpfer.* Eine Tragödie von *Auguft Eckfchläger.* 1811. XIV u. 164 S. 8. (16 Gr.)

Der Vf., ein Bayer, hat diefs Trauerfpiel feinem Vaterlande geweiht, und allerdings ift es nicht ungeeignet, dem bayerifchen Publikum feinen frühern Helden im fchönen Lichte erblicken und liebgewinnen zu lehren, obgleich freylich auf der andern Seite der Bayerfürft *Albrecht* in fehr nachtheiliger Schwäche dem tapfern Chriftoph gegenüber fteht. Die Einleitung enthält eine beynah wörtlich aus gleichzeitigen Gefchichtfchreiber, *Fugger*, und der Bayerifchen Chronik eines Ungenannten entlehnte Erzählung der Begebenheiten, welche theils der für das Stück gewählten Zeit unmittelbar vorausgingen, theils ihm zur Grundlage dienten.

Echt dichterifche Entwickelung der Charaktere wird man in diefer Tragödie nicht finden. Zu viele Geftalten erfcheinen, als dafs fie fämmtlich klar vor uns ftehen follten, aber recht wackre Skizzen find darin enthalten, und der Gang der Begebenheiten ift rafch und intereffant. Die Jamben find nicht ohne Wohlklang, und die nicht felten vorkommenden lyrifchen Stellen brav gedichtet.

Ueberhaupt würde das Stück durch feine kräftige Sprache, und manchen fchönen Charakterzug der darin mit Wärme gefchildert ift, mehr und wahrer ergreifen, und felbft als Sittengemälde der damaligen Zeit Werth haben, wenn nicht die myftifche Idee des darein verwebten wunderbaren Harfenfpielers, über den man weder zu Anfang noch zu Ende irgend einen Auffchlufs erhält, diefe Production wieder zu einer Schickfalstragödie ftempelte, folglich ganz andere Anfichten dabey nothwendig machte, bey denen es augenfcheinlich verlieren mufs. Aufser diefem wunderbaren Manne läfst der Vf. auch einen Schwarzkünftler auftreten, der Waffen durch Zauberfprüche feyet und vergiftet, und S. 126. gar ein offenkundiges Wunder gefchehen, indem fich des von Abensbergs Leiche aus dem Sarge erhebt, und ftill und langfam zur Kirche hinaus fchwindet.

Allzu patriotifch möchten wir wohl auch die Schilderung der drey wälfchen Doctoren nennen, welche überall, S. 58. 72. 81. als die ärgften Pedanten und Spitzbuben dargeftellt find, um dadurch zu zeigen, dafs *Albrecht* zu feiner Univerfität nicht hätte fremde Gelehrte berufen, fondern einheimifche anftellen follen. Die letztern möchten aber zu der damaligen Zeit wohl fchwer zu finden gewefen feyn.

Zur Aufführung fcheint der Vf. fein Stück wohl kaum beftimmt zu haben, denn aufserdem, dafs gewaltig viele Pferde darin auftreten, welches jedoch heut zu Tage fogar manchmal den Werth der Stücke begründen foll, find in dem erften Akt nicht weniger als fechs, und in jedem der folgenden drey Akte wenigftens fünf, folglich im Ganzen 21 Verwandlungen der Scene. Eine fchwere Aufgabe. Ohne uns an die Einheiten allzufehr zu binden, dürfte man doch den Mafchinenmeiftern nächftens erlauben, bey den dramatifchen Dichtern mit der Bitte einzukommen, fie nicht über alle Gebühr in Odem zu fetzen, und doch einmal es wenigftens einen Akt hindurch an Einem Orte auszuhalten. —

Leipzig, b. Solbrig: *Die Poftkutfche zu Bocksdorf.* Ein Luftfpiel in fünf Aufzügen. Nach dem Franzöfifchen des *Picard* frey bearbeitet, von *Karl Reinhold.* 1808. 172 S. 8. (1 Thlr.)

Hr. *Reinhold* als Herausgeber der allgemeinen deutfchen Theater-Zeitung bekannt, hat diefs *Picardfche* Stück mit Leichtigkeit ins Deutfche übertragen. Etwas ausgezeichnetes ift es nun wohl nicht, die Charaktere find entweder flach oder übertrieben, und die Intrigue echt franzöfifch; da aber unfre deutfche Bühne nicht eben reich an guten Luftfpielen ift, und das Stück fonft keine grofsen Anfprüche macht, fo mufs man den Ueberfetzer für feine Arbeit Dank wiffen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1815.

PHYSIK.

Karlsruhe, b. Macklot: *Versuche über die Wärmeleitung verschiedener Körper* von C. W. Böckmann. Eine von der holländischen Gesellschaft zu Rotterdam gekrönte Preisschrift. 1812. 308 S. 8. mit 2 Kpfrt. (1 Thlr. 12 Gr.)

Eine von den Schriften, welche eine Lücke in der Naturkunde ausfüllen. Wir haben schon viele Versuche über die Wärmeleitung der Körper, aber niemand hat die verschiedenen Fälle und Aufgaben so systematisch durchgenommen, als dieser Vf. Auch hier sehen wir, dass man das Phänomen der Wärmeleitung für viel einfacher gehalten hat, als es sich in der Natur zeigt; eine Bemerkung, welche man gar oft zu machen Gelegenheit findet. Der Vf. liess, zur Erforschung der Wärmeleitung, aus festen Körpern hohle Kugeln bilden, in denen er genaue Thermometer anbrachte; und wo es anging, füllte er die Höhlung um das Thermometer mit Spänen oder Pulver von derselben Materie. Diese Kugeln wurden in heissem Sande, oder auch in Wasser erhitzt, und die Erkaltungszeiten beobachtet. Hierbey nahm der Vf. mit den meisten Physikern an, dass die Leitungskräfte der Körper im umgekehrten Verhältnisse mit den Erkaltungszeiten stehen. Die Leitungskraft des Wismuths diente zur Vergleichung, und wurde = 1 gesetzt. Eine Menge Versuche stellte der Vf. mit mancherley Metallen an, woraus hervorzugehen schien, dass die strengflüssigsten Metallen die geringste Leitungsfähigkeit, dagegen die grösste specifische Wärme besitzen, auch die härtern Metalle schienen weniger zu leiten als die weichern. Gemischte Metalle halten ziemlich das Mittel zwischen den einfachen, in Rücksicht auf die Leitungsfähigkeit. Die Versuche mit andern Stoffen zeigten, dass die lockern Materien schneller erkalten, als die dichtern, auch lockere Holzarten leiten besser als die dichtern. Uebrigens stehen in der Reihe der Leitungsfähigkeit die verschiedensten Körper zusammen; z. B. atmosphärische Luft zwischen Buchenholzkohle und spanischem Rohr, rothes Quecksilberoxyd zwischen Nussbaum- und Wachholderholz u. dgl. m. Eine dünne Glashülle befördert das Erkalten der Stoffe. Versuche über Mayers Hypothese, dass $a = \frac{1}{lm}$ wo a die specifische Wärme, l die Leitungsfähigkeit, und m das specifische Gewicht bedeuten, stimmten sehr gut mit ihr überein. Dass Luftzug das Erkalten sehr befördern würde, liess sich vorhersehen. Einige Versuche mit ungleich grossen Kugeln zeigten, dass die Erkaltungszeiten sich ziemlich wie die Durchmesser der Kugeln verhalten. Mancher Sonderbarkeiten wegen, welche aus diesen Versuchen folgen, glaubt der Vf. mit Langsdorf Selbstleiter der Wärme, von Ableitern derselben unterscheiden zu müssen. Selbstleiter sind die Körper, in so fern sie in einem andern Mittel erkalten, Ableiter aber, in so fern sie aus einem andern Körper die Wärme in ein Mittel ableiten. Man gedenke sich z. B. ein mit einer Materie a gefülltes Gefäss, welches mit einem Deckel verschlossen ist, und sich dergestalt in einem andern A, worin man das Wasser beständig siedend erhält, befindet, dass a zum Theil die äussere Luft berührt, so wird, wenn die Temperatur von a in Beharrungs-Zustand gekommen ist, in einer bestimmten Zeit immer eine gewisse Wärmemenge aus a, in den an a gränzenden Luftraum mit einer bestimmten Geschwindigkeit eindringen, und die Menge der fortströmenden Wärmetheile wird nun desto grösser seyn, je grösser die anziehende Kraft von a gegen den Wärmestoff ist, und umgekehrt. Man kann daher den Körper a insbesondere einen Wärmeleiter nennen, und zwar einen bessern oder schlechtern, je nachdem die Materien von a, bey einerley Gestalt und Grösse eine grössere oder kleinere Menge von Wärme, aus A in einerley Zeit abzuleiten vermag. Es verhält sich also die Stärke dieser ableitenden Kraft, als der anziehenden zum Wärmestoff, verkehrt wie die der selbstleitenden, oder wenn man diese ableitende Kraft für die Leitungsfähigkeit nimmt, so wird diese durch einen Bruch ausgedrückt, wovon der Zähler = 1, der Nenner die Leitungsfähigkeit ist, durch Erkaltung ausgedrückt. So hat der Vf. die gefundenen Leitungsfähigkeiten berechnet, und findet sie jetzt mehr mit den gemeinen Erfahrungen übereinstimmend, dass nämlich lockere Körper schlechtere Leiter sind, als dichte. Aber die Erscheinung ist offenbar noch zusammengesetzt; es kommt auf die wechselseitige Anziehung von A und a zum Wärmestoff, so wie auf die ebenfalls wechselseitige Anziehung von a und der Luft zu denselben an. Der Vf. bestätigt im Ganzen Rumfords Beobachtung, dass geschwärzte Körper schneller erkalten, als polirte. Metalle in den Sonnenstrahlen erwärmt, erkalten schneller, als wenn es im Sandbade geschah. Dagegen erkalten tropfbare

bare Flüssigkeiten, Hölzer, Kohle; erdige Substanzen durch die Sonnenstrahlen erwärmt, langsamer als durch dunkele Wärme. Es scheinen also die Sonnenstrahlen in die Metalle weniger tief einzudringen, als in die lockern Körper, wenigstens möchte Rec. auf diese Weise die Erscheinung erklären. Merkwürdig ist es, dass elektrisirte Körper schneller erkalten; der Vf. vermuthet, dass hieran ein feiner Luftzug, welchen der elektrische Zustand hervorbringt, Schuld seyn möge. Eine Kugel von Wismuth, bey der kleinsten Oberfläche und Masse, erkaltet am schnellsten; die Cylinder bey grösserer Masse und Oberfläche langsamer; der Würfel bey der grösten Masse und Oberfläche am langsamste. Merkwürdige und mannichfaltige Versuche über die Erwärmungszeiten im heissen Wasser, heissem Quecksilber und erhitzter Luft. Manche Körper erwärmen sich schneller in der Luft als sie erkalten; dieses findet besonders bey der Kohle, dem Mahagoni- und Buchenholz, der Luft, dem Quecksilber und dem Tannenholze Statt. In andern Körpern sind die Zeiten fast gleich. Noch grösser ist der Unterschied im Wasser, und im Allgemeinen geschieht die Erwärmung zwey bis dreymal schneller als die Erkaltung. Beym Erkalten im Wasser nehmen die Metalle den ersten Platz ein, dann folgen Steine, Hölzer, und die Luft steht unten; beym Erkalten in Luft steht die Luft oben an; dann folgen Hölzer, Steine, und die Metalle machen in der Regel den Beschluss. In Quecksilber sind die nach den Erkaltungszeiten aufgefundenen Leitungsfähigkeiten, mit Ausnahme des Eisens und der Kohle, geringer als die, welche sich aus den Erwärmungszeiten ergeben. Ueberhaupt erkalten die Körper am schnellsten in Quecksilber, etwas langsamer in Wasser und sehr beträchtlich langsamer in der Luft, wie sich aus der Dichtigkeit erwarten lässt; aber die Erwärmung derselben Materien geschieht im Wasser beträchtlich schneller als im Quecksilber. Der Vf. macht mit Recht auf die Strömungen aufmerksam, welche in verschiedenen flüssigen Körpern auf verschiedene Weise Statt finden. So hat auch die Zugluft nach des Vf. Versuchen einen sehr bedeutenden Einfluss auf die Erkältung. Da die Leitungsfähigkeit der Körper überhaupt auf Zeitbestimmungen beruht, so lässt sich erwarten, dass diese auch hier, wie in der ganzen Physik schwierig seyn werde. Nicht allein die wechselseitige Verwandtschaft der Körper zu der Wärme, wie der Vf. andeutet, die Capacität, Masse, Strömungen des erwärmten flüssigen Körpers machen hier die Ungleichheiten, sondern es kommt auch auf Fortgang der Wärme von einer Stelle zur andern im Körper selbst (die Leitungsfähigkeit nach Ingenhouss) und endlich auf die Ausstrahlung derselben an. Wir haben ein verwickeltes Phänomen als ein einfaches gesetzt; kein Wunder, dass wir selbst in die Verwickelung gerathen. Der Vf. verdient den Dank der Naturforscher, dass er so wesentlich zur genauern Kenntniss dieser Erscheinung beygetragen. Wir verbinden hiermit die Anzeige einer ähnlichen Schrift desselben Vfs.

Karlsruhe, b. Müller: *Versuche über die Erwärmung verschiedener Körper durch die Sonnenstrahlen* von *C. W. Böckmann*. Eine von der Königl. Societät zu Göttingen gekrönte Preisschrift. 1811. 424 S. 8. mit 1 Kupfertafel. (1 Thlr. 20 Gr.)

Auch in dieser Schrift giebt uns der Vf. eine Menge sorgfältig angestellter Versuche über diesen Gegenstand. Die Einrichtung zu denselben war, wie sie die vorige Schrift angiebt; Thermometer wurden in Kugeln von den Materien, welche man prüfen wollte, eingeschlossen, und so den Sonnenstrahlen unter der gehörigen Vorsicht ausgesetzt. Dieselben Materien wurden rein, oder auch mit Tusche und andern Farbestoffen geschwärzt der Prüfung unterworfen. Durch eine genaue Uhr suchte der Vf. die Erwärmung dieser Materien von Zeit zu Zeit, so wie er auch die höchste Temperatur untersuchte, zu welcher ein Körper durch die Sonnenstrahlen gelangen konnte. Die Resultate sind gar verschieden, und lassen sich kaum zu einer Uebersicht bringen. Das Maximum der Erwärmungsfähigkeit fällt auf die schwarze Wolle, das Minimum auf *Semen Lycopodii*, oder bey der Ausschliessung gefärbte Wolle und Kohle kommt an die Stelle der ersten das Bley. Unter den Metallen besitzen das Bley und zunächst ihm Wismuth, Bley und Zinn, leichtflüssiges Metall, Spiessglanzmetall die grösste Erwärmungsfähigkeit; die geringste das Silber, und zunächst ihm Gold, Messing, Kupfer, Zink. Die atmosphärische Luft steht unter den Flüssigkeiten oben an, die geringste Erwärmungsfähigkeit besitzt das Wasser. Das Resultat über die grosse Erwärmungsfähigkeit der Luft scheint sonderbar, und der Vf. erinnert, sie könne nicht von der Erwärmung des einschliessenden Glases herrühren, da die Fähigkeit desselben an und für sich zu gering sey, auch nicht von der unmittelbaren Einwirkung der Sonnenstrahlen, da die Erwärmungsfähigkeit der Luft auch in geschwärzten Glaskugeln gross ist. Unstreitig muss man hier auf die Strömungen in der erwärmten Luft Rücksicht nehmen. Die weissen Materien und die stark glänzenden Metallen, zeigen die grösste Differenz in reinem und geschwärztem Zustande; die kleinste finden wir bey den dunkeln, gefärbten und glanzlosen Substanzen. Dass im Ganzen die schwarzen und gefärbten Materien eine grössere Erwärmungsfähigkeit besitzen, ist auch hier bestätigt worden. Merkwürdig ist es, dass viele Körper geschwärzt, zu derselben höchsten Temperatur gelangen, welche ungeschwärzt eine sehr verschiedene zeigen. Doch wir müssen auf das Buch selbst verweisen, dessen mannichfaltige nicht zu regelnde Resultate oft einen etwas trüben Eindruck veranlassen.

Marburg, b. Krieger: *Grundsätze der Elektricitätslehre* zur Bestätigung der Franklinschen Theorie, von *J. B. Van Mons*. Aus dem Französ-

zösischen von *F. Wurzer*, Professor zu Marburg. 1812. 236 S. 8. (14 Gr.)

Die Ansichten des Vfs. verdienten durch eine Uebersetzung verbreitet und mehr bekannt zu werden, wenn sie auch nicht etwa grosen Beyfall erhalten sollten. Manches ist treffend und richtig gesagt, ungeachtet die Beweise für die Franklinsche Theorie hart und gezwungen erscheinen. Wärmestoff, elektrische Materie und Licht giebt der Vf. als Modificationen eines und desselben Stoffes an. Die Modification, welche wir Licht nennen, hat mit den Körpern keine Verwandtschaft, die Modification, welche wir Wärmestoff nennen, hat die Verwandtschaft der Penetration oder der Masse, und die Modification, elektrische Flüssigkeit genannt, hat eine Verwandtschaft zu den Oberflächen oder ein Streben zur mechanischen Adhärenz. So verwandelt sich das Licht in Wärmestoff, sobald es nicht durch die Körper zurückgeworfen wird; der Wärmestoff verwandelt sich in Licht, wenn er in zu groser Menge angehäuft ist, und daher nicht mehr zurückgehalten werden kann. Die elektrische Materie verwandelt sich in Wärmestoff und Lichtstoff, so wie sie den Körpern zu adhäriren aufhört. Diese Theorie hat allerdings viel Wahrscheinliches, und läſst sich mit einigen genauern Bestimmungen den Erscheinungen sehr gut aneignen. Ueber Leiter, Halbleiter und Nichtleiter erklärt sich der Vf. auf eine, nicht sehr von der gewöhnlichen abweichende Weise, und eben so über Erregung der Elektricität. Dann folgen Bemerkungen über meteorologische Gegenstände. Der in Wärme verwandelte Lichtstoff steigt in der Atmosphäre auf, zieht dahin das Wasser, mit welchem er sich in der Luft verbindet, und den Dampf macht. Aber er bleibt unter dieser Form nicht lange in der Luft, der Einfluss der Gestirne, und zumal des Mondes, wirken auf ihn als reflektirtes Licht, und vielleicht durch eine Attraction, welche er auf das Wasser und die Luft äussert, erhält er eine elektrische Spannung, welche ihn in den Zustand der elektrischen Flüssigkeit versetzt: dann bildet er mit dem Wasser, womit er sich verbunden hat, nicht mehr den physischen Dampf durch Wärme, sondern er bildet mit der Luft eine physisch-chemische Vereinigung, die weder Kälte noch Druck zu trennen vermögen, und welche aus elektrischer Materie, Wasser und Luft zusammengesetzt ist. Aber die elektrische Materie bleibt nicht lange in diesem Zustande; die Sonne theilt dieselbe in Licht und Wärme, und erleichtert dadurch den Rückgang des erstern zur Sonne, verwandelt die zurückgebliebne Wärme in elektrische Materie wieder u. s. w. Der Vf setzt nichts hinzu, um diese höchst hypothetischen Behauptungen zu erweisen. Ueberhaupt nimmt er vier verschiedene Arten an, wie die Wärme mit dem Wasser in der Luft verbunden ist; aber Rec. findet ebenfalls keinen durchgreifenden Beweis für dieselben. Einige gute Bemerkungen über die meteorologischen Instrumente, wobey mit Recht das Manometer empfohlen wird. Nun kommt der Vf. auf das Phänomen, welches man vorzüglich für das Daseyn zweyer elektrischen Materien anführt, das Zurückstossen gleichnamig elektrisirter Körper, also auch der negativ elektrischen. Was er zur Erklärung dieser Erscheinungen sagt, ist dunkel und nicht genau auseinander gesetzt. Durch die elektrischen Atmosphären nämlich, welche sich um jeden Körper, wo Mangel oder Ueberfluss an Elektricität ist, zu bilden streben, werden die Körper auseinander getrieben; um die positiv elektrischen nämlich bildet sich eine eigenthümliche Atmosphäre, um die negativ elektrischen eine von den umgebenden Körpern, welche, um concentrisch zu werden, die Körper von einander entfernen muss. Das Abstossen ist also blos eine Wirkung der Elasticität, nicht den gleichartigen Elektricitäten eigenthümlich. Rec. sieht nicht ein, warum die Atmosphäre, welche beide Körper umgiebt, sich zwischen sie drängen, und sie entfernen soll. Die Wirkung der Spitzern erklärt der Vf. ebenfalls dadurch, dass sich um sie keine Atmosphäre bilden kann, welche den elektrischen Zustand fixirt. Die elektrische Materie gleite gleichsam an der Spitze herab, ohne einen Tropfen zu bilden. Dass jede Ladung eine Gegenladung habe, folgt aus dem Vorhergehenden, woraus denn auch die Erscheinungen der verstärkten Elektricität nicht sehr abweichend von den gewöhnlichen Erklärungen hergeleitet werden. Die unvollkommene Entladung einer Flasche hänge vorzüglich von einem Zurückströmen der elektrischen Materie, vermöge ihrer Geschwindigkeit und ihrer grosen Elasticität ab (die zurückgeworfene elektrische Materie giebt eigentlich den Stoss) und zweytens von der Zerlegung eines Antheils dieser Flüssigkeit bey ihrem Durchgange durch die Luft; daher entstehe ein Deficit, welches die Belegung ergänzt, indem sie es aus dem Boden nimmt und wovon sich eine zweyte kleine Ladung bildet. Dann über Elektrophor, Condensator, Collector und Multiplicator. Nun kommt der Vf. überhaupt auf die Gründe für und gegen Franklins Hypothese, wobey auf die Richtung der Funken besonders gesehen, und manches aus dem Vorhergehenden wiederholt wird. Es ist hier nicht der Ort sich auf diesen Streit einzulassen, weil dieses zu weit führen würde, aber Rec. glaubt, dass die Gründe des Vf., welche überdiess nicht neu sind, die Gegner nicht überzeugen werden. Die galvanische Elektricität haben ihre Quelle allein im Wasser, dessen Sauerstoff, indem es zersetzt wird, sich mit dem oxydabelsten Metalle verbindet, und Wärmestoff absetzt. Dieser Wärmestoff ist zu wenig concentrirt, um als Licht, und zu sehr, um als Wärme zu erscheinen; er geht daher in einen Zwischenzustand über und springt als elektrische Flüssigkeit nicht auf den Körper, wofür er eine grose Vorliebe hat, sondern auf den, welcher die leitende Kraft am meisten erhalten oder sich am wenigsten oxydirt hat. Alle Wirkung der Säule rühre von der Zersetzung des Wassers her, und alle brennbaren Körper enthalten den Wasserstoff als Grundstoff. Zu-

letzt

letzt noch einige Bemerkungen über Aehnlichkeit der Erscheinungen an der Voltaischen Säule und im lebenden Körper. Rec. wiederholt den Wunsch, dass der Vf. seine Theorie zu einer grössern Klarheit möge gebracht haben. Besonders hätte der wichtigste Gegenstand derselben, die Bestimmung der elektrischen Atmosphären, welche sich um jeden, sowohl positiven als negativen Körper sammeln, und den Zustand derselben fixiren sollen, einer genauern Darstellung bedurft. Wenn man es versucht das Zurückstossen negativer Körper sich völlig und mathematisch deutlich zu machen, so kommt man niemals aus, so lange man negative Elektricität blofs in einen Mangel setzt. Auch zeigen wahrlich nicht die Lichtenbergischen negativen Figuren das Zurückströmen der Elektricität in den Leiter. Rec. glaubt nicht, dass durch den Vf. Franklins Theorie mehr begründet sey. Franklins Verdienst wird dadurch nicht geschmälert, wie der Vf. meint, wenn man das Negative der Elektricität nicht in einen Mangel setzt: denn das Wesentliche war, Gesetze für die Erscheinungen; das Uebrige konnte Franklin seinen Nachfolgern ruhig überlassen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Wien u. Triest, b. Geistlinger: *Almanach dramatischer Spiele* für Gesellschafts-Theater, von *Franz August v. Kurländer. Zweyter* Jahrgang. 1812. 430 S. *Dritter* Jahrgang. 1813. 328 S. 12.

Der Vf. sagt selbst in der Vorrede zum zweyten Jahrgang, dass er die französischen Blüthen nur darum auf deutschen Boden übertrage, um den Freunden der Gesellschafts-Theater dadurch so viel Vergnügen zu gewähren, als der Reiz der Neuheit geben kann. In der That enthält auch der zweyte Jahrg. nur Bearbeitungen franz. Lustspiele, und ob diess schon bey den meisten Stücken des dritten Jahrgangs nicht ausdrücklich mit angeführt ist, so scheint es uns doch derselbe Fall zu seyn. Diese Kleinigkeiten haben übrigens alle Fehler und Annehmlichkeiten der franz. neuern Bühne. Tiefe und Auszeichnung der Charaktere, ergreifende oder das Gemüth innig ansprechende Situationen würde man vergebens suchen, dafür aber wird uns leichter, heitrer Scherz, jedoch meist ohne eigentliche komische Kraft, eine flüchtig geschürzte Intrigue, ein gewandter Dialog, und gröfstentheils ein bis zu einem gewissen Grade belustigendes Missverständniss geboten, wobey sich dann die Personen der kleinen Stücke fast sämmtlich einander sehr ähnlich sehen, und so auch die Verwickelung immer eine gewisse Familiengleichheit hat. Der deutsche Bearbeiter hat an seinen Originalen nichts verdorben, vielmehr hie und da recht glücklich auf deutschen Boden sie übergetragen, und seine Sprache ist fliessend und mit sehr seltnen Ausnahmen, rein von Provinzialismen.

Der zweyte Jahrgang giebt folgendes: 1) *Der Abschied*, Lustspiele in zwey Akten von *Rougemont* und *Justin*. Wäre der Schluss des Stückes besser, so könnte es bey der Aufführung gefallen: 2) *Wiedervergeltung* nach *la Revanche*, in drey Aufzügen: Unter allen das Beste. Es ist schon von mehrern Theaterdichtern unter verschiednen Namen übersetzt worden, und hat besonders in der Bearbeitung vom Schauspieler *Lembert*, als: *die Verlegenheiten*, gefallen: 3) *Die Krankenwärterin*, Lustspiel in einem Akte, nach *Dybaty* und einer kleinen Erzählung bearbeitet. Letztre ist von der *Genlis*, und befindet sich im sechsten Bändchen, der von *Theodor Hell* übersetzten kleinen Romane dieser Schriftstellerin. 4) *Der falsche König Stanislaus*, Lustspiel in drey Akten, nach *Duval*, als Gegenstück zur Wiedervergeltung. Ebenfalls recht artig, doch in der Intrigue seinem Gegenstücke wohl zu ähnlich. *Lembert* hat es auch unter dem Titel: *List und Liebe* gut übertragen.

Der dritte Jahrgang giebt: *Jenny*. Ein Schauspiel in vier Aufzügen, nach *Pelletier Volmeranges* frey bearbeit. Es ist etwas gedehnt, die Charaktere gewöhnlich, die Sentimentalität ohne Wärme, und es dürfte bey der Aufführung wenig Glück machen. 2) *Zwey Tage auf dem Lande*, Lustspiel in einem Aufzuge, nach der Erzählung des Baron *Steigentesch*. Der Vf. sagt in der Vorrede, dass er sich weniger nach der Oper, *les deux paravents* gerichtet habe, und verwahrt sich gegen den Vorwurf, den ihm ein andrer Beurtheiler gemacht hat, dass er gegen die Vorliebe für das Ballet darin eifre. Uns schiene ein solcher Eifer gar nicht am unrechten Orte, so bald man diese oft in Seiltänzerey ausartende Geschicklichkeit der *wahren* Kunst vorzieht, wie es vielleicht in Paris der Fall ist. 3) *Zufall und List*, Lustspiel in zwey Aufzügen, gewiss auch nach dem Französischen, obgleich nichts dabey bemerkt ist. Das Stück geht rasch vorwärts und gewinnt dadurch sehr. 4) *Liebhaber und Geliebte in einer Person*, dramatische Kleinigkeit in einem Aufzuge. Eine recht artige Kleinigkeit, der wir in diesem Jahrgange vor den übrigen den Vorzug einräumen würden. Wird die Rolle der *Angelika* gut gespielt, so kann das Stück seine Wirkung nicht verfehlen. Doch würde es noch mehr gefallen, wenn es metrisch bearbeitet wäre.

Unangenehm muss es für die Besitzer sämmtlicher Jahrgänge seyn, dass der erste und zweyte mit lateinischen Buchstaben, der dritte mit deutschen gedruckt ist. Papier und Druck sind aber vorzüglich gut.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1815.

PHILOSOPHIE.

Charkow: *Gregorii Chlaponin* Dissertatio inauguralis *de principiis et objectis, uti et de caussa differentiae systematum philosophiae theoreticae* ad gradum Doctoris Philosophiae in Caesarea literarum, quae Charkoviae constituta est, Universitate consequendum conscripta 1813. 170 S. 8.

Diese akademische Streitschrift ist eine Merkwürdigkeit: denn sie gehört zu den Erstlingen der philosophischen Literatur in dem Russischen Reiche. Die Universität Dorpat etwa ausgenommen, ist, so viel uns bekannt geworden, noch auf keiner andern ein philosophischer Gegenstand auf den Katheder gebracht worden. Als Probeschrift eines jungen Gelehrten, wahrscheinlich eines gebornen Russen, der sich dem Fache der Philosophie, mit Liebe und Interesse für die Wissenschaft besonders gewidmet hat, in Zukunft Lehrvorträge über dieselbe halten, und dadurch die Nacheiferung der Jünglinge erregen wird, als eine Frucht des Saamens, welchen ausländische, besonders deutsche Gelehrte in Russland ausgestreut haben, hat sie, auch abgesehen von dem innern Gehalte, ein vielseitiges Interesse. Aus diesen Gründen dürfen wir hier eine Ausnahme von der Regel machen, und bey dem Inhalte der Disputation, die auch ausserdem der Seitenzahl nach als eine besondere Schrift betrachtet werden kann, etwas länger verweilen.

Nach einigen Betrachtungen über die Philosophie überhaupt, den Ursprung derselben aus einem natürlichen Streben nach Erkenntniss mit apodiktischer Ueberzeugung, theils über die Objecte und Zwecke derselben, (der nothwendige Vernunftzweck des freyen Strebens, das absolut erste Princip aller Erkenntnisse und Dinge) schränkt sich der Vf. allein auf die theoretische Philosophie ein, theils um zu grosse Weitläuftigkeit zu vermeiden, theils weil die praktische Philosophie die theoretische voraussetzt und sich auf diese gründet. Die Philosophie ist die Erkenntnissweise, welche sich über die Erfahrung erhebt, indem der menschliche Geist nicht zufrieden mit der unvollkommenen Erkenntniss der Phänomene nothwendig nach sicherer und zuverlässiger Erkenntniss des zureichbaren Grundes und der höchsten und absoluten Ursache, welcher alles bedingt existirende und so erkannte sein Daseyn verdankt, strebt. Die Erforschung dieser Ursache hatte grosse Schwierigkeit, weil man nicht weiss, wie weit sich unser Denkvermögen erstreckt, und weil zwischen dem Gedanken und dem Objecte des Gedankens ein specifischer Unterschied statt findet. Soll der Verstand berechtigt seyn, den Gedanken auf den Gegenstand zu beziehen und Uebereinstimmung zwischen beiden anzunehmen, ohne welches keine Gewissheit möglich ist, so muss er bey den synthetischen Urtheilen ein höheres Urtheil aufsuchen, in welchem die Verbindung des Prädicats mit dem Subjecte deutlich wird, bis er auf einen Satz kommt, der als das absolut erste Princip aller unserer relativen und bedingten Erkenntnisse betrachtet werden kann und unmittelbare Evidenz bey sich führt. Der Zweck der theoretischen Philosophie gehet theils auf die Erforschung der ursprünglichen Formen der Erkenntniss, um dadurch die Natur des Denkens und die Grenzen der Erkenntniss zu bestimmen, theils auf die Erforschung des absoluten Grundes und der absoluten Ursache, wovon die Existenz und Nichtexistenz der für sich und ausser dem Gemüth existirenden Dinge und ihre wesentlichen Eigenschaften abhängen. Die Form derselben besteht in der systematischen Ordnung, apodiktischen Gewissheit und vollkommnen Einheit. Diese Einheit erfordert ein absolutes Princip, welches alle zum Inbegriff der Wissenschaft gehörigen Sätze unentwickelt enthält, dass sie analytisch daraus abgeleitet werden können, und die Wahrheit sowohl der Materie als der Form daraus erhelle. Ein solches Princip darf nichts enthalten, was den Sinnen, der Reflexion, der Phantasie, dem Verstande oder allen diesen Vermögen zusammen genommen zukommt und aus ihrer Wirksamkeit entspringt. Denn ein solches Princip muss von der Beschaffenheit seyn, dass es eine unmittelbare Erkenntniss von dem innern Wesen der Dinge und den allgemeinen und nothwendigen darin gegründeten Gesetzen des Universums gewähret. Da aber alle ausser dem Gemüthe existirenden Dinge sich nicht in ihrer ursprünglichen Form, wie sie an sich sind, auch nicht unmittelbar, sondern mittelbar in mannichfaltigen verschiedenen Verhältnissen zu erkennen geben, so ist entweder das geforderte absolute Princip die Kräfte des menschlichen Verstandes übersteigend und unmöglich, oder „*quod necessario immediatam, realem, directam et intimam cognitionem alicujus qualitatis menti ipsi essentialis ac illi immanentis praestare debeat, quae vim habeat et characterem* vin-

vinculi absoluti et mutui inter existentiam et cognitionem, uti inter intuitionem et rerum apparentiam, quae ipsa nullo alio vinculo, aut mediatione indigeat, et hac ratione, ideale et reale inter se conjungatur, atque ad unum idemque reducatur. Per talem qualitatem menti essentialem, quae in quolibet casu singulari et cognitione individuali nullum mutationem, pati, sed ubique tunquam vinculum absolutum et unicum inter subjectivum idealitaten et objectivam realitatem se prodere debet, omnia reliqua, quae in mente sunt vel contingunt, demum componuntur, conciliantur et vera ac certa fiunt! Die Frage über die Möglichkeit eines solchen absoluten Princips läfst der Vf. unentschieden, wodurch aber die Realität aller theoretischen Philosophie seinen Begriffen nach problematisch wird. Er beschäftigt sich dagegen im Folgenden mit den möglichen *noetischen* oder *dianoegenischen*, und *dynamischen* oder *cosmogenischen* Systemen. Wir können ihm darin ohne zu weitläuftig zu werden, nicht bis in das Einzelne folgen. Er hat die möglichen Verschiedenheiten mit grofser Subtilität aufgesucht, aber bey den Eintheilungsgliedern und deren Gründen vermifst man die logische Strenge, und die barbarischen Benennungen derselben, deren immer fünf find, haben als nicht immer aus Noth selbstgemachte Kunstwörter, grofse Dunkelheit. So stellt er in Beziehung auf die Frage: stimmen unsere Vorstellungen mit den Dingen an sich überein, folgende noetische Systeme auf. *Politicismus Negativismus Privativismus*, *Limitatismus*, *Oppositismus*, welche, wenn sie über die ganze Philosophie ausgedehnt werden, den Namen Dogmaticismus, Kriticismus, Skepticismus, Empirismus erhalten. Was unter dem Oppositismus zu verstehen sey, hat der Vf. so wie jedesmal das fünfte Glied unerklärt gelassen, weil dabey neue und verwickelte Ideen vorkommen, die er an einem andern Ort vergleichen will. In Ansehung der Gewifsheit stellt er den Scientialismus, Probabilismus, Disciplinalismus, Doctrinalismus und Apodicticismus auf, wobey nicht abzusehen ist, wie das erste von dem letzten sich unterscheiden soll. Zuletzt kommt noch eine Theilung der Erkenntnifstheorieen in Ansehung der Objectivität vor, welche schon in der ersten oben angeführten enthalten war; es werden da der Essentialismus, Imaginalismus, Transcendentalismus, Phaenomenalismus und Existentialismus aufgeführt, wo das dritte und vierte Glied einander nicht ausschliefsen. Dergleichen Bemerkungen lassen sich auch bey den dynamischen Systemen machen. Er fängt mit denjenigen an, welche die Frage wegen des Verhältnisses der bedingten Dinge zur absoluten Ursache überhaupt beantworten und zählt dahin den Pantheismus, Atomismus, Dualismus, Monadismus und Emanationismus, welche Eintheilung unvollständig ist, und wieder Glieder enthält, welche für eine ganz andere Frage gehören. Ungeachtet dessen läfst es sich nicht verkennen, dafs der Vf. mit Benutzung der Vorarbeiten, vorzüglich der Kritik der theoretischen Philosophie von Schulze über den Gegenstand selbst gedacht hat, und es läfst sich von seinem Scharffinn und seiner Combinationsgabe, wenn sich damit noch eine reifere Beurtheilung verbindet, für sein Vaterland viel Gutes versprechen, zumal da er die Sprache und den Ausdruck in seiner Gewalt hat. Es folgen noch drey Anhänge in drey verschiedenen Sprachen. 1) Eine in lateinischer Sprache geschriebene Abhandlung: *de natura pulchri et sublimis.* Das Wesen der Schönheit besteht in Mannichfaltigkeit und bestimmter Einheit. Indessen erschöpft die Symmetrie der Theile nicht das Wesen der Schönheit, sondern es besteht in einer sinnlichen übereinstimmenden Darstellung von Objecten, welche weder unmittelbar noch sinnlich wahrgenommen werden können; mit einem Wort das Schöne bezieht sich auf die Darstellung des Absoluten durch das Bedingte, des Unendlichen durch das Endliche, des Allgemeinen durch das Einzelne, des Geistigen durch das Körperliche, des Idealen durch das Reale, des Innern durch das Aeufsere. Es giebt eigentlich keine schöne *Natur* oder *Kunst*, sondern nur schöne Darstellung durch die Natur und Kunst. Noch folgt eine Eintheilung der schönen Künste. 2) Beantwortung der Frage: *worauf gründet sich das Strafrecht des Staats. Kann der Staat einen Verbrecher am Leben strafen und warum?* in russischer Sprache. 3) *Ueber Kants Kritik des theoretischen Erkenntnifsvermögens.* Eine kurze und fafsliche Darstellung der Hauptgedanken der Kritik der reinen Vernunft in correcter deutscher Sprache. — Alle drey Abhandlungen sind Vorlesungen, welche nach den Statuten der Universität zu Charkow der Candidat der Doctorwürde über vorgeschriebene Gegenstände halten mufs. Wir wünschen dem Vf. und dem Vaterlande Glück zu einer so rühmlich begonnenen Laufbahn.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

GIESSEN, b. Heyer: *Geprüfte Anleitung zur Einrichtung und Verwaltung der öffentlichen Armenanstalten überhaupt, und besonders auf dem Lande*, von *Friedrich Wilhelm Emmermann*, Fürstl. Oranien. Nassauischem Kammerrath, und correspond. Mitgl. der kameralistisch-ökonomischen Societät zu Erlangen. *Zweyte vermehrte u. verbesserte* Auflage. 1814. XIV u. 168 S. 8. (18 Gr.)

Von der ersten Auflage dieser Schrift unter dem kürzern Titel: *über öffentliche Armenanstalten auf dem Lande; ein Versuch* u. s. w. (Siegen 1809) finden unsere Leser eine Würdigung in Nr. 142. der A. L. Z. 1810.). Die hier vor uns liegende zweyte Auflage verdient das Prädikat: *vermehrt und verbessert* wirklich; ungeachtet sie zwey Seiten weniger enthält, als die *Erste*, so sind doch überall bedeutende Vermehrungen und Verbesserungen bemerkbar, und das geringere Volumen liegt in der gröfsern Oekonomie des Drucks und in den kleinern Lettern. Mit Vergnügen finden wir übrigens an mehrern Orten die Be-

Bemerkungen benutzt, die wir bey der Beurtheilung der ersten Auflage zu machen uns veranlasst fanden. Die Einleitung giebt statt der ziemlich kärglichen literarischen Notizen über das städtische Armenversorgungswesen, welche die Einleitung der ersten Auflage enthält, eine ziemlich vollständige Uebersicht der deutschen Literatur der Armenpolizey (S. 4 — 16.) Der Vf. hat auch die Armenpflege unter einen bey weitem mildern Gesichtspunct gestellt, als früherhin. Er findet (S 19.) die Pflicht zur Beschäftigung und Versorgung der Erwerblosen und Armen mitzuwirken, nicht mehr in dem Endzwecke des Staatsvereins zur Beförderung der allgemeinen Sicherheit, Ordnung und Industrie, sondern in dem bey weitem liberalern und humanern Grundsatze, dass der Zweck des Staats in der möglichen Erreichung menschlicher Vollkommenheit begründet ist, und dass derselbe als rein vernünftige Intelligenz betrachtet, alle seine hülfsbedürftige Bürger nie ohne Unterstützung lassen darf. Und wenn er auch die Verbindlichkeit zur Ernährung der Armen (S. 31 u. 32.) wider unsere Erinnerungen mehr für eine Communallast als für eine Staatslast ansieht und als solche behandelt wissen will, so hat er sich dennoch unsern Ideen insofern genähert, dass er (S. 69.) die Armenanstalten mehr vereinfacht und centralisirt wissen will, dadurch dass er nicht für jeden einzelnen Ort eine eigene Armencasse heischt, sondern für *jeden Amtsbezirk* nur eine Armencasse nöthig hält, welche, wenn sie für ihre Ausgaben nicht ausreichende Fonds hat, von der Land- oder Provicialarmenkasse durch Zuschüsse unterstützt werden soll. Die Ursachen der Verarmung und die Mittel dagegen, welche in der ersten Auflage nur summarisch und etwas oberflächlich angegeben sind, sind in der neuen Auflage (S. 83 folg.) sehr detaillirt, und mit vieler Sachkenntniss auseinander gesetzt. Auch herrscht in der Aufstellung und Behandlung der einzelnen Materien mehr Planmässigkeit und Ordnung. Sonst war das Ganze in *vierzehn Kapitel* vertheilt, jetzt hat es nur *dreyzehn*, welche die einzelnen Gegenstände in folgender Ordnung vortragen: I. *Allgemeine Grundsätze bey Organisation der Land Armen Anstalten.* II. *Gegenstand und Zweck der öffentlichen A. A.* III. *Von den Armenbehörden und deren Wirkungskreise.* IV. *Von der Verwaltung der Armengüter und Gefälle.* V. *Von der Verrechnung der Einnahme und Ausgabe der A. A., und der Benutzung ihrer Hülfsquellen;* VI. *Von der Obsorge zur Verhütung der Armuth;* VII. *Von der besondern Obsorge zur Verhütung der Armuth zur Zeit des Kriegs und in andern Nothfällen;* VIII. *Von der Aufsicht auf fremde Arme und Landstreicher, und den Anstalten zur Ausrottung der Betteley und Landstreicherey;* IX. *Von der Obsorge zur Verhütung und Einschränkung des Supplicirens um Unterstützung und Erlass schuldiger Abgaben;* X. *Von der Klassification der inländischen Armen und Unterhaltung derselben;* XI. *Grundsätze bey Bestimmung der Unterstützungen;* XII *Von der Krankenpflege;* XIII. *Von der Verbindlichkeit der Armenversorgungsbehörden gegen das Publicum.* — Nur hie und da drängten sich dem Rec. gegen die Vorschläge, welche der Vf. macht, noch einige Bedenklichkeiten auf; z. B. (S. 35.) bey der Meynung durch militärische Zucht, durch Verköstigung bey Wasser und Brod, im äussersten Falle durch Hunger und Schläge müsse der Zwangsarbeiter (der in eine Zwangarbeitsanstalt eingesperrte Bettler, Vagabund) u. s. w. zum Fleiss und zur Ordnung gewöhnt, und nicht eher, als gebessert, entlassen werden. Gerade darin, dass man solche Leute auf *solche* Weise in den Zwangsarbeitshäusern zu behandeln pflegt, gerade darin liegt gewiss der Grund, warum solche Anstalten in der Regel nichts leisten, sondern die dahingebrachten Subjecte meist verschlimmerter hervorgehen, als sie bey ihrer Einsperrung waren. *Lotz, Ideen über öffentliche Arbeitshäuser und ihre zweckmässige Organisation* (Hildburghausen 1810. recens. in Nr. 249. 1801 dieser Blätt.) scheint der Vf. wohl nicht gelesen zu haben, sonst würde er über diese Mittel wohl anders geurtheilt haben. Was ferner die (S. 75 folg.) vorgeschlagenen *Assistenzkassen*, die denjenigen Vorschüsse machen sollen, welche noch nicht ganz zur Klasse der eigentlichen Armen herabgesunken sind, — was diese Kassen betrifft, ist ihr Nutzen zwar unverkennbar, ob sie aber grade nur, wie der Vf. zu glauben scheint, durch *Darleihen von Geldsummen* wirksam seyn mögen, diess möchte Rec. wohl sehr bezweifeln. Oft haben solche Leute nur Credit nöthig, und bedarf weiter nichts, als nur für sie gut zu seyn; oft bedarf es Vorschüsse an rohen Materialien; nur in wenigen Fällen werden Geldanleihen das geeignetste Mittel seyn. Die Leute wissen oft nicht recht, was sie mit dem Gelde anfangen sollen, verwenden es zu unnützen Dingen, die Kasse hat hinterher Verlust, und den Leuten ist doch nicht geholfen. Verschafft man ihnen aber bloss Credit, so erhält sich ihre Industrie in ihrem regelmässigen Gange — denn meist betrieben sie auch früherhin ihr Gewerbe nur durch fremde Fonds — die Sorge, ihre Gläubiger zu befriedigen, erhält sie aufmerksamer, die Kasse wagt weniger, und die Leute befinden sich dennoch besser. Diess ist eine Erfahrung, welche Rec. mehrmals zu machen Gelegenheit gehabt hat, und um desswillen hielt er es nöthig, den Vf. darauf aufmerksam zu machen. Die Regeln, welche der Vf. (S. 68 folg.) für die Abfassung des *Budjets* oder *Voranschläge* über die Einnahme und den Bedarf der Armencasse giebt, sind gut; nur scheinen sie dem Rec. etwas zu förmlich zu seyn. Bey unsern jetzigen Staatsverwaltungsformen ist ohnediess der Schreiberey zu viel, warum will man sie ohne Noth noch mehr vermehren? Die Armenkasse braucht, um ihren Stand und ihre Fonds und Obliegenheiten im Voraus übersehen zu können, in der Regel nichts, als eine summarische Uebersicht ihrer Einnahme und Ausgabe, aber keineswegs so förmliche Etats, wie sie der Vf. hier vorschreibt; selbst bey den eigentlichen Staatskassen sind diese förmliche Etats oft weiter nichts, als eine Pedanterey des öffentlichen Rechnungswesens.

ER.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. München, b. Lentner: *Das Leben der Armelle.* 1815. 52 S. gr. 8. (15 Xr.)
2. *Ebendas.: Der erleuchtete Hirt.* Von *Fr. Xaver Stickl*, Klosterbeichtvater u. Vorsteher des Erziehungsinstituts zu Indersdorf. Herausg. von *J. F. B.* 1815. 55 S. gr. 8. (15 Xr.)
3. *Ebendas.: Der Wandel vor Gott*, oder *das Leben des Bruder Lorenz vor der Auferstehung.* 1815. 72 S. gr. 8. (18 Xr.)

Diese drey Schriftchen sind, wie zum Theil schon der Titel verräth, — ob er es gleich absichtlich in einem gewissen Helldunkel zu halten scheint, — nicht neu, und doch vielleicht dem gröfsten Theil unserer Leser unbekannt, da ihre erste Erscheinung schon in die weit frühere Periode gewöhnlicher Klosterproducte fällt. Eben darum aber erscheint es als ein Zeichen der Zeit, sie gerade jetzt und da, wo es geschah, wieder hervorgezogen und selbst in Druck und Papier so einladend erneuert zu sehen. Wäre dieses in Augsburg im Verlag des Hrn. Dall oder Kranzfelder geschehen, welcher denen, die in ihren Ansichten und Wünschen immer noch um ein Jahrhundert zurück sind, stets reichlichen Vorrath gewährt; so würde es nicht auffallen. Allein aus München, wo man seit längerer Zeit schon zur Erkenntnifs gekommen zu seyn schien und alle Fesseln des Vorurtheils und Aberglaubens abgeschüttelt zu haben sich rühmte, noch diesen solche Nahrung zukommen zu sehen, ist allerdings unerwartet. Dafs aber das hier dargereichte wirklich dazu gehöre, wird aus Ton und Inhalt, ohne dafs wir uns weiter darüber einzulassen brauchten, hinreichend zu erkennen seyn.

Die Schreiberin von Nr. 1. ist *Jeanne de la Nativité*, eine Ursulinerin zu Vennes, eine Freundin der armen Magd, an deren lebendigen Kohle des Heiligthums, wie der neue Herausgeber sagt, sich unsre Herzen erwärmen (wenn nur nicht auch schwärzen) sollten und bey der, ob sie gleich weder lesen noch schreiben konnte, kein Gelehrter sich schämen dürfe in die Schule zu gehen, um von ihr zu lernen, dafs Christum lieb haben viel baſser sey, als alles Wissen. Zwar heifst die fromme Armelle hin und wieder ein dummes Thier; doch hat sie beständig himmlische Erscheinungen und der Heiland selbst stellte sich ihr wie ein groſses Buch dar und zeigte ihr seine Wunden, die ihr wie groſse, göttliche Buchstaben ins Auge fielen. Ob sie gleich die gewöhnlichen nicht kannte und sich auch bisweilen vom Zorn und einer andern unordentlichen Leidenschaft hinreifsen liefs! Wie leicht ist es auf diese Art eine Heilige zu werden!

Nr. 2. liefert ein männliches Seitenstück. Auf seiner Reise lernte nämlich ein Priester einen Jungen kennen, der ihn über manches belehrte, dessen vielleicht hochstudierte Doctores nicht so *kundig* seyn möchten. Die fünf mit diesem Jungen gepflogenen Gespräche waren dem würdigen Priester viel zu wichtig, als dafs er sie nicht öffentlich bekannt machen sollte und schon 1712 wurden dieselben in Straubing gedruckt. Der Rec. hebt nur einiges zur Probe aus. Z. B. S. 46. Jesus wird am letzten Tage alles Verlangen der Engel, der Teufel, der auserwählten und verworfenen Menschen erfüllen. — S. 55. Ich will den Himmel, die Erde, die Sonne, den Mond, die Sterne beschwören mit allen Geschöpfen, dafs sie sich bemühen, das herrliche Wesen des Schöpfers, das durch die Hände des Sohnes zu Stande kömmt, an ihnen zu tragen und dafs sie sich auf keine Weise widersetzen, seine glorwürdigen Kennzeichen anzunehmen u. s. w.

Bruder Lorenz von Nr. 3. zu Hermini in Lothringen geboren, wurde als Soldat im dreyſsigjährigen Kriege von den Schweden verwundet, und dann durch die Weisheit seines Vetters, eines Karmeliten zum Klosterleben bewogen, dessen Vorzüge also in seiner Geschichte vorzüglich herausgehoben und empfohlen worden, obschon in Baiern alle Klöster aufgehoben sind.

JUGENDSCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., b. Wilmans: *Die guten Kinder.* Eine kleine Familiengeschichte für Kinder, die gut sind oder gut werden wollen. Von *Jakob Glatz.* 1813. IV u. 215 S. kl. 8. (14 Gr.)

„Jüngern (!) Kindern zur unschuldigen Unterhaltung, zur Ermunterung zum Fleifs, zur Ordnung, zur Wahrhaftigkeit und zur Besserung!" Des Vfs. Absicht war es keinesweges, „*alle* Fehler und Tugenden zu berühren und gleichsam die ganze Sittenlehre zu umfassen." Er hat dieses bereits in seinem *Sittenbüchlein*, *seiner Sittenlehre für jüngere Mädchen*, in der *Familie Karlsberg* und in mehrern andern Kinderbüchern gethan. Nur eine kurze Tugendlehre wollte er hier in einer Familiengeschichte anschaulich darstellen. Unsre Leser kennen dergleichen „Moralen in Beyspielen," und überheben uns daher der Mühe, sie mit den *guten Kindern* des Vfs. näher bekannt zu machen. Sie sind allzumal gar artig; sie bitten den lieben Vater und die liebe Mutter sogleich um Verzeihung, wenn sie sich einmal übereilt haben. Unsere Kinder, „die gut sind oder gut werden wollen," können hier von *Hannchen, Wilhelm, Julchen, Gustav, Christian*, noch Manches und Mancherley lernen, und werden uns für die „allerliebsten Geschichtchen" danken. Ihr Sinn für das Gute kann sich dadurch befestigen; aber auch ihr Sinn für das Groſse, Kräftige, Starke in der moralischen Natur? daran möchte man zweifeln.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1815.

PAEDAGOGIK.

BERLIN, b. Dieterici: *Lehrbuch der von Friedrich Ludwig Jahn, unter dem Namen der Turnkunst, wiedererweckten Gymnastik.* Mit Kupfertafeln, darstellend die Geräthe, Gerüste und Uebungen auf dem Turnplatz in der Hasenhaide bey Berlin. Zur allgem. Verbreitung jugendlicher Leibesübungen. Herausgeg. von *Bornemann* (Königl. Lottorie-Director in Berlin). 1814. XVI u. 123 S. 8. (16 Ggr.)

Ueber die Nothwendigkeit und Wichtigkeit der Leibesübungen für den Erfolg der Erziehung und Bildung ist unter denkenden Erziehern ein Streit gewesen. Deutschland erfreut sich eines sehr gründlichen und vollständigen Werkes über diesen Gegenstand, das schon längst in den Händen aller gebildeten Lehrer ist. (*Gutsmuths* Gymnastik für die Jugend.) Auch ist seit *Hieronymus Mercurialis (de arte gymnastica veterum, Amstel.* 1672.) und *Vegetius (cf. Lib. I. c.* 9. 10. 11 u. 13.) oft, z. B von *Potter* (Griech. Archäologie. 1775), *Gedike, Villaume, Meiners (Commentt. philologg. Tom. XI.* 260.), *Brinkmann, Goess, Hochheimer* u. A., an die Gymnastik der Alten erinnert worden, und unsre berühmtesten Pädagogen, wie *Niemeyer, Schwarz, Sailer,* Fr. *Richter,* haben besondere gymnastische Uebungen, als einen Hauptheil der Erziehung, dringendst empfohlen; einer andern hierher gehörigen Schrift von *Vieth* (Versuch einer Encyklopädie der Leibesübungen, 2 Bände. Berlin, 1795) zu geschweigen. Allein *gesagt und geschrieben wird viel und vieles, aber nicht gethan.* An einigen Orten, z. B. in Schnepfenthal, Halle, Kopenhagen, in Berlin (im Joachimsthalischen Gymnasium unter dem trefflichen *Meierotto*), werden freylich auch gymnastische Uebungen angestellt; aber doch blieben diese überall nur in einem sehr engen Kreise, und beschäftigen allein die Jugend aus den sogenannten gebildetern Ständen. Es war unsrer Zeit vorbehalten, die körperlichen Uebungen in lebendiger Beziehung auf das Vaterland, von welchem alle Bildung ausgehen muss, darzustellen, „sie allgemeiner zu verbreiten und ihnen eine feinere und höhere Richtung zu geben. Dem edlen, kraftreichen *Jahn* gebührt das grosse Verdienst, die Gymnastik nach jener tiefern und umfassendern Ansicht zuerst wieder aufgefasst und deren Einführung in die Schulen durch Wort und That begründet und vorbereitet zu haben. Denn „fremd war allerdings das Zusammenfassen der Jugend aus *allen* Schulen und *allen* Ständen zu solchen Uebungen, *öffentlich* vor den Augen des Volks, wie *J.* es beabsichtigte und die Nothdurft es erforderte." Wenn ihm Hr. *B. in diesem Sinne* die Ehre, „*die Gymnastik wiedererweckt*" zu haben, zueignet: so stimmt Rec. völlig bey, und zollt dem hochherzigen, deutschen Manne hier öffentlich den Ausdruck hoher Achtung. Die fast vergessene Kunst, welche jene Männer der *Pädagogik* wiedergegeben, hat unser *Jahn* aus der Schule in das *Leben* zurückgerufen und was nur einige Glücklichere *für sich* übten, zum Gegenstande des *allgemeinen* Unterrichts und zum *Gemeingut des Volks* gemacht. Für die, welche den Vf. des „*deutschen Volksthums,*" den ritterlichen Vertheidiger deutscher Freyheit und Unabhängigkeit, nicht näher kennen, lassen wir hier einige Hauptprodukte *aus seinem Leben* folgen. *Friedrich Ludwig Jahn* ist der Sohn eines Pfarrers zu *Lanz* bey Lenzen. Am liebsten hielt er sich schon als Knabe zu zwey alten Leuten im Dorfe, die ihm vom siebenjährigen Kriege und vom Schiffsleben erzählten und ihn einige körperliche Fertigkeiten lehrten. Er besuchte die Schule zu Salzwedel, Halle und andere Universitäten und durchwanderte hierauf fast ganz Deutschland. Im Jahr 1809 trat er bey dem Berliner Gymnasium als Lehrer ein. Sein „deutsches Volksthum" erschien. Er benutzte zuerst kleine Spaziergänge, dreyen oder vieren seiner Schüler, die ihn begleiteten, gelegentlich allerley körperliche Uebungen zu zeigen. Sie bemühten sich, sie ihm nachzumachen. Im Jahr 1810 stieg die Zahl der Theilnehmer an diesen Wanderungen schon auf einige zwanzig. Man wählte nun vorzüglich die abgelegensten Gegenden der Hasenhaide, wo man sich schon regelmässig an jedem Mittwoch und Sonnabend Nachmittags zusammen fand. Mit Anfang des Sommers 1811 wurden die Uebungen öffentlich. *Jahn* umschränkte sich dazu mit seinen Zöglingen in der Hasenhaide einen besondern Platz. Uebungsgeräthe und Gerüste wurden angeschafft und aufgestellt. Die Theilnehmer kleideten sich einförmig mit kurzen Jacken und langen unten offenen Beinkleidern von grauer Leinwand, leicht und bequem für die Uebungen, und zugleich geschickt, der freyen Luft eine wohlthätige Einwirkung auf den Körper zu gestatten. Noch im Sommer desselben Jahres stieg die Zahl der Zöglinge auf 300 aus allen Ständen vom Waisenknaben bis zum

zum Fürstensohne. Jeder Theilnehmer zahlte jährlich 14 Gr. zur Anschaffung dessen, was die Anstalt bedurfte. Verbannt wurde vom Uebungsplatze alles Naschwerk, Tabak und Branntwein, für den Hungrigen stand Brod und Salz gleich in der Nähe; für den Durstigen reines Quellwasser. — Im Jahr 1812 vermehrte sich die Zahl der Turner bis über 500. Der Turnplatz ward erweitert und mit neuen Geräthen und Gerüsten versehen. Die Geübtern wurden die Lehrer der Anfänger. Einer wachte über den andern, *Jahn* über alle mit Ernst und Liebe. Für die Uebungen des Fechtens und Schwimmens (Voltigieren) wurde in der Stadt ein besonderer Saal gemiethet. Eine Schwimmschule bildete sich von selbst. Mit dem Anfang des J. 1813 ging *Jahn* nach Breslau, der erste Freywillige, noch vor dem allgemeinen Aufruf berufen. Die Jünglinge folgten dem geliebten Lehrer. Während seiner Abwesenheit leitete Hr. *Bornemann*, der Vf. dieser Schrift die Turnübungen in Verbindung mit Hrn. *Eiselen*, einem würdigen Schüler des Meisters. Seit dem Frühling 1814 werden sie mit rastlosem Eifer fortgesetzt. — Eine umständliche und sehr fassliche Beschreibung derselben enthält das vorliegende Lehrbuch, das wir daher allen obern Schulbehörden, Pfarrern, Schulvorstehern, Schülern und Schulfreunden, wie einem Jeden, der die hohe Bedeutung körperlicher Uebungen in der Bildung deutscher Jugend erkennt, angelegentlichst empfehlen. Die folgende *Uebersicht* mag der innere Gehalt dieser kleinen, aber wichtigen Erziehungsschrift wenigstens kurz bezeichnen. „Die Erziehung der Jugend umfasse nicht bloss die Ausbildung des Geistes, sondern auch des Körpers. Deutschland ist durch gemässigten Himmel vorzüglich geeignet, einen starken, kraftvollen Körperbau zu gewähren. — Das Leben und Weben, vorzüglich der Jugend, im Bauernstande; in den Gewerbtreibenden Ständen; im Lehrstande. Rückwirkungen auf den Wehrstand. — Verschaffung der Lebensbedürfnisse wird erste Veranlassung zur körperlichen Anstrengung. Abwehr und Nothwehr, erfindet die Waffe, führt zu Waffenspielen. — Erziehungsweise der Griechen, der Römer, der Deutschen. — Die Turniere. Ende derselben. Vernachlässigung körperlicher Ausbildung. Erschlaffung. — Einzelne Versuche, die Gymnastik wieder zu erwecken. (Der treffliche Vf. lässt seinen Vormännern *Gutsmuths*, *Vith*, *Pestalozzi*, *Plamann* u. a. volle Gerechtigkeit wiederfahren.) Widerspruch; Verkehrtheit. — Französische Umwälzung; Bedrückung; Unterjochung. — Oeffentliche körperliche Uebungen der Jugend, eingeführt durch *Jahn*, unter dem Namen der Turnübungen. Fortgang derselben. Abbildungen der Uebungen und Uebungsgeräthe, Uebungsgegenstände: Laufen, Springen, Schweben, Hangen, Schwingen, Ziehen, Werfen, Steigen. Klettern, Klimmen, Ringen, Fechten, Schwimmen, Schiessen, Spiele und Wanderungen. — Wünschenswerthe allgemeine Einrichtung öffentlicher Sammelplätze der Jugend zu körperlichen Beschäftigungen an den Nachmittagen der Mittwoche und Sonnabende und in andern Freystunden. — Zucht, Ordnung, Sittlichkeit als Hauptaugenmerk. *Jahn's* Verfahren zu diesem Zweck. — Die Turnübungen sind nicht Ziel, sondern Mittel." — Mögen recht viele durch diese Anzeige aufgefordert werden, das treffliche Büchlein selbst zu lesen und die darin beschriebenen bildenden Uebungen in ihrem Kreise verbreiten zu helfen. Grosse Zeichen der Zeit mahnen uns, dass es nächst der *Mässigung*, der *Arbeitsamkeit*, dem *Heldenmuth*, und der *Gottesfurcht*, die *Kraft* und *Gewandheit des Körpers* ist, worin unsre Jugend wohl geübt seyn muss, wenn sie „durchs Leben sich frisch will schlagen" und die errungene Freyheit schützen. Was, fragen wir, was wollen und sollen doch unsre Buben mit ihren trocknen Lesereyen und Schreibereyen; wozu die Spielereyen mit den tauben Nüssen mancher neuer Methoden; wozu all das einseitige Treiben ohne Geist und Leben in so vielen Schulen; wozu das ewige Hin- und Herschreiben und Tabellenmachen über Schulverbesserungen, wenn man darüber vergisst für *Seele und Leib* der Jugend zugleich zu sorgen und nicht das arme, gedrückte Volk zum Gefühl und freyen Gebrauche *aller* geistigen und körperlichen Kräfte führt?! Nur durch die Erziehung in diesem umfassenden Sinn wird der Mensch erst Mensch. Und er kann es wahrlich, durch die einfachsten Mittel, ohne alle die Künsteleyen und Armseligkeiten einiger neuern Methodiker werden. Wir haben in der Pfeifer-Nägeli'schen Gesangmethode, in der Pestalozzi-Schmidt'schen Rechenmethode, in der Stephanischen Lautmethode und der Rusterholz'ischen Schreibmethode für unsre Volksschulen neuerdings treffliche Bildungsmittel des jugendlichen Geistes und Gemüthes erhalten; wir wollen uns derselben als eines bedeutenden Fortschrittes der Unterrichtskunst erfreuen und sie dankbar gebrauchen, aber auch nicht länger versäumen, den *Körper* unsrer Knaben kräftig und gewandt zu machen, damit tüchtige Männer aus ihnen werden. — Dazu sey uns dieses Lehrbuch der Leibesübungen willkommen für Rath und That. Der Vf. legt dasselbe „in die Hände eines Jeden, dem das Wohl der Jugend, die Erziehung eines gesunden, kräftigen Geschlechts am Herzen liegt. Es ist ein Buch für den Körper, um der Seele willen. Für die Städte legt er dasselbe in die Hände der für das Gemeinwohl waltenden Väter; für das Land in die Hände einer aufgeklärten, ihrem wahren Beruf nachstrebenden Geistlichkeit, in die Hände eines schirmenden, vorurtheilsfreyen Adels." — Möge die allgemeine Einführung der Leibesübungen in das Leben des Volkes nicht mehr fern seyn!! Die *Volksschulen* als solche müssen noch künftig alle der Bildung der Seele gewidmet seyn und bleiben; aber soll denn nicht jedes Dorf und eine jede Stadt, die eine Schule *hat*, auch einen *Sammelplatz* für körperliche Uebungen *erhalten? Welcher deutsche Staat* wird auch hierin, den übrigen ein Muster und Vorbild, vorleuchten? — und *wann?* . . . In Gefahr rettet nur:

„wer

„wer frisch umher schaut mit gesunden Sinnen,
auf Gott vertraut und die gelenke Kraft,"

Das hohe Ministerium des Innern in Berlin, dem die Verbesserung des vaterländischen Schulwesens ein wahrer, heiliger Ernst ist, hat bereits 50 Abdrücke dieser Schrift in die verschiedenen Provinzen vertheilt, und bereitet auch die allgemeinere Verbreitung der gymnastischen Uebungen allmählig und im Stillen vor.

JUGENDSCHRIFTEN.

Erlangen, b. Palm: *Die Fibel der Weltgeschichte in Versen. Erstes* Heft: Von der Schöpfung bis auf Christus. 1814. X u. 86 S. 8. (10 Gr.)

Bekanntlich hat schon früherhin *Campe* den Versuch gemacht, die Hauptbegebenheiten der Weltgeschichte dem Gedächtnisse des Kindes durch Verse einzuprägen, aber sein gereimtes historisches Bilderbuch schon mit dem Zeitalter des Romulus geendet. Der ungenannte Vf. dieser Fibel, von dem wir im vorigen Jahre auch eine „Fibel der Länderkunde in Versen" erhalten haben, hilft jene spielende und tändelnde Methode, die zum Glück nie Beyfall gefunden, nach Kräften verbreiten, und geht in der Anwendung derselben noch weiter, als Vater *Campe*. Seine Fibel erscheint als kindisch gewordene Prosa ohne poetischen und historischen Gehalt. Sie ist blofs eine neue Bearbeitung von „Joh. Dav. *Köhler's*: die Welt in einer Nufs, Nürnb., b. Weigel, 1726. 4."; und soll nur „bereits vorhandene Bilder mit andern Erklärungen und Versen ausstatten." Diefs Ganze ist in Jahrtausende, diese in Jahrhunderte und späterhin diese wieder in Jahrzehende abgetheilt. „Die zwanzig ersten Numern beziehen sich auf die Mythen der zwey ersten Jahrtausende, so dafs jedes Jahrhundert eine Scene darstellt. Von Nr. 21. an erweitert sich der Geschichtskreis. Das dritte Jahrtausend beginnt. Es fängt an, in der Geschichte zu dämmern. Der Vorrath an Ereignissen wird reicher und jedem Jahrzehend eine Darstellung entrissen. Dieses und das folgende Jahrtausend enthält, jedes für sich, hundert Strophen. — Die dadurch von selbst entstandene Chronologie ist ganz allgemein ausgedrückt und giebt die Perioden in ihrer wahrscheinlichen Folge an." — Der Vf. schlägt vor, die hier mitgetheilten historischen Verse auf jene geograph. folgen zu lassen, und sie, wenn die Thatsachen erzählt und die Strophen erklärt worden sind, von zehn bis vierzehnjährigen Zöglingen memoriren zu lassen. — Rec. erklärt sich auf das bestimmteste gegen dergleichen *versus memoriales*, wie gegen alle Spielereyen im Geschichtsunterricht, und glaubt, dafs die Theilnahme an dem Menschen und der historische Sinn in dem kindlichen Gemüthe auf andere ernste Weise geweckt und entwickelt, und dem Gedächtnisse die Hauptbegebenheiten mit der ganzen Strenge der alten Methode eingeprägt werden müssen. Vor allem eigentlichen Geschichtsunterricht mufs das Kind ein lebendiges Bild des Familienlebens im Grofsen, so wie es sich im Kindesalter der Welt selbst darbietet, anschauen, und daher frühzeitig in das Heiligthum der mosaischen Urgeschichte eingeführt werden. Diefs ist der Anfangspunct und die Grundlage alles historischen Unterrichts, und an ihre mythischen und patriarchalischen Darstellungen lassen sich sehr natürlich auch Erzählungen aus dem homerischen Heldenalter anknüpfen. Auch das Kind und der Knabe hat für berühmte Personen und Begebenheiten Sinn und Gefühl, wenn das Grofse dem Gemüthe nahe genug gebracht wird. Schon hier mufs man das Gedächtnifs für die Geschichte in kräftigen Anspruch nehmen, und demselben, als Grundlage des künftigen, zusammenhängenden Unterrichts, ein allgemeines historisches Fachwerk, eine Uebersicht der Hauptvölker und Hauptpersonen, woran man dann die übrigen merkwürdigen und wichtigen Begebenheiten, und zwar in chronologischer Folge, leicht anreihen kann, bis zum Unvergefslichen einprägen. Ein solches festes Schema, wodurch man sich allein an dem grofsen Gebiete zu orientiren vermag, können aber dergleichen Verse oder Liederzeilen nicht geben. Man überladet damit das Gedächtnifs, ohne dafs der Schüler, worauf es *jetzt* ankommt, *Geschichte lernt*. Für diesen ersten Unterricht enthalten Bredow's Zeittafeln, die seiner „umständlichen Erzählung" u. s. w. angehängt, und nach einem erweiterten Plane, auf drey Tabellen besonders abgedruckt sind, oder die trefflichen, zu dem lateinischen Elementarbuche von *Reufs* gehörenden, historischen Tabellen wohlgeordneten und reichen Stoff. Jeder Lehrer, der den heiligen tiefen Sinn der Geschichte erkannt hat und dem dieser wichtige Unterricht Ernst ist, wird es verschmähen, seine Schüler mit so matter gereimter Prosa zu hudeln:

Nr. 1. *Erstes Jahrhundert. Adam* und *Eva:*

Noch stellt das erste Menschenpaar
Sich schuldlos deinem Blicke dar,
Es zahmt der Thiere Ungestüm,
Und Gottes Auge wacht ob *ihm*.

Nr. 2. *Zweytes Jahrhundert. Kain* und *Abel*.

Doch schon gewüthet hat der Mord;
Erschlagen liegt der Bruder dort,
Und der ihn traf mit frevler Hand,
Mufs fliehen in das ferne Land.

Nr. 195. *Fünftes Jahrzehend.* Agathoklia.

Am Schandpfahl, mit dem Leben, *müssen*
Die weiblichen Tyrannen *büfsen!*
Nicht länger will das Volk sich *schmiegen;*
Gehorchen will es, doch nicht *kriechen!*

Nr. 210. *Zehntes Jahrzehend.*

Wir flüchten von der Trauerbühne,
Auf welcher Blut in Strömen flofs,
Und feyern froh der Menschheit Sühne
Im stillen Hause *Cicero's*.

Auf unsern historischen Verfekünstler ist recht eigentlich das bekannte Kästner'sche Epigramm anwendbar, das wir ihm zur Beherzigung empfehlen wollen:

Dem Knaben bot die Hand zu meiner Zeit der Mann,
Da streckte sich das Kind und wuchs zu ihm hinan.
Jetzt kauren hinab zu dem Kindlein
Die pädagogischen Männlein.

Kempten, b. Kösel: *Magazin für Gedächtnissübungen und Declamation in Schulen*, nach dem Bedürfnisse der verschiedenen Alter und Klassen stufenweise geordnet u. herausgegeb. von *Andr. Kammerer*, Prof. 1814. 210 S. kl. 8. (30 Xr.)

Hr. Prof. *K.* mochte wohl keinen bequemern Weg finden, Schriftsteller zu werden, als indem er dieses Magazin anlegte, wozu er das aufzunehmende so leicht in Menge haben konnte und also, da ihm von *Campe's* Kinderbibliothek bis zu der *Betty Gleim* Deklamationsübungen der Vorrath so vielfältig gesammelt ist, nicht einmal neun Bücher brauchte, um ein neues daraus zu machen. Zwar scheint er mit der Angabe auf dem Titelblatt, dass er das gesammelte nach dem Bedürfnisse der verschiedenen Alter stufenweise geordnet habe, auf ein besonderes Verdienst hinzudeuten; allein dieses findet sich nicht nur bey andern z. B. den oben angegebnen Kinderschriften auch, sondern Hr. *K.* lässt, da er sich in keiner Vorrede näher über seinen Zweck erklären wollte, auch noch darüber ungewiss, nach welchen Eintheilungsgründen er seine stufenweise Ordnung für das Bedürfniss der verschiednen Alter und Klassen angelegt habe. Denn wenn man gleich bey Nr. 2. *Hölty's* Todtengräberlied und Nr. 4. die Parzen von *Fernow* findet, so lässt sich wenigstens nicht denken, dass der Sammler dabey das Bedürfniss des frühern Alters und der niedern Klassen im Auge gehabt habe. Findet man Nr. 14. *Stollberg's* allgemein bekanntes: Süsse, heilige Natur u. s. w. und Nr. 15. *Gellert's* Morgenlied: Herr, der du mir das Leben u. s. w. Nr. 16. aber die Grabschrift auf einen Todtengräber, so wird es auch eben so schwer das stufenweise dabey zu entdecken, wenn es nicht darin bestehen soll, dass anfangs nur Bruchstücke und einzelne Verse gegeben worden, wo gerade die Kinder am begierigsten sind, das Ganze zu erhalten, das nur in den letztern Stücken unverkürzt mitgetheilt wird. Zu zweifeln ist aber: ob jemand die Fürsten-Gruft von *Schubart*, die Schlacht von *Schiller* und dessen Monolog Wilhelm Tells neben *Pfeffels* Türkenpfeife und *Salis* Ermunterung hier suchen werde. Doch auch neue Gedichte weiss Hr. *K.* aus bekannten alten hervorzubringen, wie z. B. eins von *Schiller* mit der Aufschrift: die Feuersbrunst, was leicht als ein Stück von der Glocke erkannt wird. Allein wenn es gut ist, dass durch Angabe der Namen die jungen Leute auch früh mit unsern Dichtern bekannt werden, so sollten sie doch ihre Werke nie falsch nennen lernen.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Meissen, b. Goedsche: *Lehrbuch der Glaubens- und Sittenlehre des Christenthums, zum Gebrauche für Schulen*, von *M. C. W. T. Camenz*, Superint. in Seyda. 1811. VIII u. 133 S. 8. (6 Gr.)

Der Vf. des zu seiner Zeit auch in der A. L. Z. angezeigten katechetischen Handbuches (8 Bdchen, 1801 — 10) liefert in diesem kleinen Lehrbuche einen Auszug aus demselben, in welchem alle Lehren des grossen Werkes in derselben Ordnung, in möglichster Kürze dargestellt sind und welcher der Jugend in die Hände gegeben werden kann. Den Plan findet Rec. fasslich und einfach; die Beweisstellen sind vollständig abgedruckt, „weil das Aufschlagen dieser vielen Stellen die Kinder zerstreut und den zusammenhängenden Vortrag des Lehrers höchst nachtheilig unterbricht." Diess ist nicht nothwendig, weil jedes Kind eine Bibel beständig bey der Hand haben muss, und die Stellen, nach einiger Uebung im Aufschlagen, leicht finden kann. Denjenigen Lehrern, welche des *Vfs.* katechet. Handbuch beym Unterrichte gebrauchen, wird dieser Leitfaden willkommen seyn. Die Sprache ist verständlich und rein, und der Inhalt durch die jedem §. untergesetzten biblischen Beweisstellen als der Vernunft und Bibel gemäss dargestellt, wenn gleich Rec. das Allerchristlichste darin noch sehr vermisst, und die biblische Geschichte, welche die Grundlage des christlichen Religionsunterrichts ist, zu wenig benutzt findet. Um die Leser mit dem Büchlein näher bekannt zu machen, setzen wir die vollständige Inhaltsanzeige hierher: 1. Abschn. *Der Mensch:* Eigenschaften des Leibes, Eigenschaften der Seele; 2. Abschn. *Gott:* Daseyn, Eigenschaften, Werke Gottes (Schöpfung, Vorsehung, Thiere, Engel.); 3. Abschn. *Tugend und Religion:* Bestimmung des Menschen, Hindernisse desselben, Erlösung durch Christum von dem Uebel, fortgesetzte Anstalten Gottes zum Heil der Menschen, oder Ordnung des Heils; Pflichtenlehre, Erklärung vorkommender Begriffe, Pflichten selbst: gegen Gott, gegen Jesum insbesondere, (Erkenntnisspflicht, Ehrfurcht, Liebe, Gehorsam, Dankbarkeit, Vertrauen) u. s. w. gegen uns selbst, gegen den Nächsten; Gnadenmittel und andere Hülfsmittel zur Vollkommenheit; 4. Abschn. *Aussichten in die Zukunft:* Tod, Unsterblichkeit, Auferstehung, Himmel, Hölle.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1815.

THEOLOGIE.

Erlangen, b. Palm: *Die biblische Theologie, oder Judaismus und Christianismus*, nach der grammatisch-historischen Interpretation und nach einer freymüthigen Stellung in die kritisch-vergleichende Universalgeschichte der Religionen, und in die universale Religion. *Zweyter* oder *praktischer* Theil. *Erster* Abschnitt: der Cultus. Von D. *Gottl. Phil. Chr. Kaiser*, Pred. zu Münchberg (gegenwärtig Diaconus und Schulinspector zu Erlangen). 1814. XIV u. 244 S. 8. (20 Gr.)

Der erste Theil dieses Werks ist bereits in Nr. 246—49. Jahrg. 1813, dieser Allg. Lit. Zeitung mit verdientem Lobe angezeigt, und da wir bisher vergebens der Beendigung des Ganzen mit einem dritten Theile entgegen gesehen haben, so wollen wir die Anzeige des zweyten nicht länger zurückhalten. Dieser letztre ist in den Ansichten und der Darstellung derselben dem ersten Theile ganz ähnlich geblieben; wir können uns daher um so mehr auf unsere früher mitgetheilten Bemerkungen darüber beziehn, da der Vf. in der Vorrede diesen selbst Gerechtigkeit widerfahren läfst, ob er sie gleich bey Ausarbeitung des zweyten Theils, dem wir hin und wieder eine gründlichere Ausführlichkeit gewünscht hätten, nicht mehr berücksichtigen konnte. Mit Recht wird es von dem Vf. als eine auffallende Inconsequenz gerügt, dafs man bisher in der biblischen Theologie im weitern Sinne, als einer historischen Wissenschaft nicht den religiösen Cultus d. i. die Art und Weise, der aus den religiösen Begriffen entsprungenen äufserlichen Verehrung des Göttlichen, eben so ausführlich als den theoretischen Theil der biblischen Theologie und die biblische Moral behandelt hat. Diese Untersuchung ist nämlich bisher entweder ganz der Lehre von den Alterthümern überlassen, oder nur mit wenigen Paragraphen berührt, wie von *Bauer* in seiner Darstellung der religiösen Begriffe der Hebräer, oder man hat sie, wie *Bauer* gleichfalls gethan, nur nach den Hauptmomenten in die biblische Moral eingewebt. Um so verdienstvoller ist das Unternehmen des Vfs., zuerst eine umfassende historische Ueberficht des Cultus nach seinem ganzen Umfange aufzustellen. Nachdem er in dem ersten Bande seines Werks den theoretischen Theil der biblischen Theologie abgehandelt hat, geht er nunmehr zu dem praktischen Theile desselben über, welcher die menschlichen Beziehungen gegen das Göttliche rein grammatisch-historisch darstellt. Der bis jetzt gelieferte erste Abschnitt derselben beschränkt sich blofs auf die äufserliche Verehrung der Gottheit, von welcher richtig bemerkt wird, dafs sie historisch ursprünglich gar wohl der innern wahrhaft ethischen Gesinnungen ermangeln und eigennützig seyn konnte; dem zweyten Abschnitt bleibt also noch die biblische Moral vorbehalten, welche mit Recht zur biblischen Theologie gezählt wird, weil sie in der Bibel selbst überall als religiöse Moral dargestellt ist. Als ein besondrer Vorzug dieses Werks ist es anzusehen, dafs der Vf. bey der Aufstellung seiner Ideen über den biblischen Cultus sich durchgehends auf dem rein historischen Standpunkte erhalten hat, wodurch sich ihm freylich für manche religiöse Gebräuche eine andere, dem alten Zeitalter angemessenere Deutung ergeben mufste, als man bisher unter ganz andern unstatthaften Voraussetzungen, z. B. von einem strengen typischen Zusammenhange des alten und neuen Testaments, von grofser physikalischer oder praktisch-moralischer Weisheit, die man in manchen Theilen des alten jüdischen Cultus zu entdecken meinte, oder nach der neuesten mystischen und allegorisirenden Exegese annehmen zu können glaubte. Indefs hat der Vf. auch die ideale Seite des abgehandelten Gegenstandes nicht ganz unberücksichtigt gelassen, sondern nachdem er die einzelnen Theile des biblischen Cultus exegetisch ausgemittelt und mit den bey andern Völkern üblichen Cultusformen, zu deren genauerer Erforschung dem Vf. die Benutzung mancher neuerer, besonders Englischer Werke wünschenswerth gewesen wäre, verglichen hat, stellt er die philosophischen Grundsätze über den Cultus dar, um das Verhältnifs jedes besondern Cultus zu dem Ideal desselben anzudeuten. Wir werden dem Gange der Untersuchung des Vfs. nur im Allgemeinen folgen können, da die hier mitgetheilten k[illegible]rischen Notizen nicht wohl einen vollständigen Auszug verstatten, und in Beziehung auf unser schon über den ersten Theil gefälltes Urtheil nur einzelne Bemerkungen hin und wieder einstreuen. Das *erste* Kapitel dieses Theils, welches den Dienst und die Verehrung geglaubter vieler Götter, oder wenigstens religiöse Ehrerbietung gegen viele Geister unter einem Gotte umfafst, nimmt als das Geschichtliche den bey weitem gröfsten Theil der Schrift ein, und beginnt mit *allgemeinen Bemerkungen über den Cultus der einzelnen vermeinten*

ten Gegenstände des Göttlichen, nach den drey Rubriken *Geofetissolatrie*, *Uranotheolatrie* und *Hadotheolatrie* im weitesten Sinne. Die erste umfasst das Göttliche auf der Erde überhaupt, zuerst die Verehrung lebloser vergötterter Gegenstände, wohin der Vf. unter anderm das Salben des Steinfetisses Jacobs Gen. 21, 33., die Unterhaltung des unauslöschlichen Feuers, als Symbols der verehrten Wesen, bey Griechen und Römern, Aegyptern und Persern, und bey den Hebräern nach Levit. 6. zählt, eben so die Verehrung der Engel, in so fern sie den Naturkräften vorgesetzt waren, vergl. Apokal. 14, 18. 19, 10. und Col. 2, 18. Tob. 12, 15., deren Verehrung schon der Redacteur des Pentateuchs Exod. 20, 4, dann die Propheten, Jes. 2, 8. 20., am deutlichsten das B. d. Weish. Kap. 13 u. 14. für nichtig erklärten. Als Spuren des Thierdienstes, welchen das jüdische Volk erst durch persisch-griechischen Umgang aus dem reinen Gesichtspuncte des Monotheismus verabscheuen lernte (Ps. 106, 20. Weish. 13, 10.), werden die Abbildungen des Apis unter Moses und der goldnen Kälber unter Jerobeam erwähnt, so wie die Sinnbilder in Thiergestalt, die von Moses in der Wüste aufgestellte Schlange und die erdichteten heiligen Thiere, Cherubim, dergleichen sich bey allen grossen Völkern finden. In dem, was der Vf. über die Verehrung lebender oder todter Menschen sagt, stellt er S. 6. die Sultane auf Sumatra und die jüdischen Messiasprädicate zusammen, doch ohne Gründe einer solchen Combination anzugeben. Die Uranotheologie des Vfs. begreift auch die Verehrung der in den Himmel versetzten Menschen und die Verehrung der Engel als himmlischer Untergottheiten, von denen der Vf. aus den Stellen Col. 1, 16. 1 Cor. 15, 24. Eph. 1, 19 — 23. Röm. 8, 38. annehmen zu müssen glaubt, dass sie für Statthalter über einzelne Provinzen gehalten wären, obgleich in diesen Stellen wohl nur die verschiedenen Ordnungen von Engeln angedeutet sind. Die Bemerkungen über die Hadotheolatrie setzen voraus, dass Heiden und Juden die hieher gehörenden mythischen Ideen aus einer gemeinschaftlichen Quelle schöpften, aber mit Verwirrung der mythischen Personen und Zeiten und manchen andern Modificationen, wobey der Vf. nicht ganz überzeugend auf den hebräischen Belial als eine Art Pluto, und auf die Beherrschung des Scheol von Jesus dem Christus nach 1 Petr. 3, 17. 19. verweiset. Die nun folgende *specielle Erörterung der Art und Weise des Cultus* im Verhältnisse zu Judaismus und Christianismus betrifft: 1. die *Ikonolatrie*. Der Vf. redet hier nicht von dem Bilderdienst im engern Sinne, wo das Bild und das Bezeichnete Eins, die Bilder zu Göttern selbst wurden, oder wo man die Gottheit wenigstens unsichtbar in der Statüe als sich niederlassend und gefesselt verehrte, oder selbst noch im Christenthum, in die Hostie verkörpert und als lebendes Wesen mit Hof- und Dienerschaft behandelt, und die Andacht anstatt *vor* den Bildern als Symbol, *zu* den Bildnissen richtet, „sondern er redet von den Bildern als symbolischer und mythischer Darstellung des Göttlichen, besonders des himmlischen Göttlichen, von dem Idealen ausgedrückt im Menschlichen, von den kunstvollen kostbaren und edeln Formen, welche mit dem steigenden Range der Götter zunahmen bis zu den Pantheis, Sammelplätzen aller Götter, dergleichen die Peruaner und Japanesen so gut hatten, als die Römer und Messenier." (S. 19.) Diese Unterscheidung möchte aber wohl in Beziehung auf Volksreligionen unstatthaft seyn, weil jedes Volk, das vor Bildern seine Andacht verrichtet, diese mehr oder weniger vergöttlicht oder zur Gottheit selbst erhebt. Auch möchten manche hier vorkommende besonders den *Creutzer*'schen Ansichten entsprechende kurze Andeutungen einer ausführlichern Begründung bedürfen, z. B. wo es heisst: „mystisch ist das Kunstwerk durch religiöse Bedeutung im Christenthum. Im Griechenthume ging alles Streben nach einem Aeussern, hier alles nach einem Innern, dort dramatisch, hier lyrisch." (S. 21.) Dagegen verdient das volle Beherzigung, was der Vf. über die sich im Christenthume darbietenden Momente für die Kunst sagt: „Möchte das Bild des Herrlichen und Göttlichen, nicht des Jesus mit dem jüdischen Barte, sondern mit der jugendlichen Anmuth Würde und Hoheit, nicht in der widrigen, unsittlichen Verrenkung des nackenden Leichnams am Kreuze, sondern in der Attitüde des Lehrers, des rührenden Kinderfreundes, der so gern die kleinen Unschuldigen um sich versammelte, (Rec. erinnert sich hiebey mit Vergnügen, diese Idee von dem grossen Künstler *Wilh. Tischbein* für eine Kirche in Bremen vortrefflich ausgeführt gesehn zu haben), des Leidenden auf dem Oelberge, der mit dem Tode ringt und siegreich den Entschluss fasst, zu sterben für das Gute — nicht die Tempel allein, sondern auch die Privatwohnungen als personificirte Tugend schmücken. Das Krucifix, das an sich ein unästhetischer Gegenstand ist, könnte bloss am Communiontage und am Charfreitage in den christlichen Versammlungen aufgestellt werden." (S. 27.) Auch über die versinnlichte Darstellung höherer Geister, die der Mensch eher erreichen kann, als das Göttliche, sowie die Darstellung der Maria in ehrwürdiger weiblicher Vollkommenheit, nicht als die angebetete naturwidrige Jungfrau, empfiehlt der Vf. nicht ohne Grund.

2. *Hierochronolatrie*. Hier wird von den Festen, wodurch man die Gottheit zu ehren suchte, gehandelt. Sie waren theils Naturfeste, wie die Feyer des Mondwechsels, theils Feste zum Andenken an glückliche oder unglückliche Zeiten und Begebenheiten, theils Reinigungs- Buss- und Fasttage, Versöhnungs- und Todtenfeste, theils blosse Ruhetage, wie bey den Römern die *calendae* und *idus*, (die Feyer des Sabbats bey den Israeliten leitet der Vf. mit Recht von den Aegyptern ab, die, sowie auch die Phönizier dem Saturn, den siebenten Wochentag heiligten) theils geheime Feste, wie die Mysterien bey verschiedenen Völkern. Ausführlicher redet der Vf. hierauf von den christlichen Festen, insbesondere von dem Abend-

Abendmahl, von welchem er mit vieler Wahrscheinlichkeit behauptet, dass Jesus nicht sich selbst ein Gedächtnissmahl, ob gleich das Abendmahl mit Recht von seinen Jüngern dazu erhoben ist, dadurch habe stiften wollen, da die Worte: „diess thut zu meinem Andenken!" bey dem einzigen Augenzeugen, dem Matthaeus, fehlen und von der in den ersten christlichen Gemeinden üblichen Gewohnheit, sich laut über den Tod Jesu und dessen Zweck bis zu seiner glorreichen Wiedererscheinung zur Inauguration seines Reichs zu unterhalten (1 Cor. 11, 26.) hergenommen zu seyn scheinen. „Jesus hatte wohl nicht einmal die Absicht, einen fortwährenden religiösen Gebrauch dieser Art zu stiften, da er sich die Eröffnung seines Reiches als nahe dachte. Er wollte nur seinen Jüngern, die noch immer nicht in den Gedanken der Möglichkeit seiner Hinrichtung eingehen wollten, und daher nach seinem Tode anfangs ausser aller Fassung waren, sinnschwere Worte zur Vorbereitung und Verbindlichmachung derselben zurufen." (S. 39.) Zur Erläuterung der von Jesu hiebey angewandten symbolischen Handlungsweise benutzt der Vf. zuerst sehr treffend die Stelle Apostg. 21, 10., wo der Prophet Agabus dadurch, dass er dem Apostel Paulus mit seinem Gürtel Hände und Füsse umwindet, demselben seine bevorstehende Gefangenschaft symbolisch andeutet. Uebrigens findet es der Vf. nicht unwahrscheinlich, dass Jesus, bey dem Herumreichen des Passakelches und bey der Andeutung seines möglichen Todes, für diesen letztern Fall auch zugleich einen Bund durch ein neues Bundesblut dunkel bezeichnet habe. Sehr sinnreich ist die Vermuthung, welche der Vf. aus dem am ersten christlichen Pfingstfeste den Aposteln gemachten Vorwurfe der Trunkenheit entlehnt, dass man einen Kelch bey ihnen erblickt habe, durch dessen Gebrauch sich die Apostel an den schönen letzten Bund Jesu auf Leben und Tod erinnerten, und unter dem ersten feyerlichen Genusse seines Bundesmahls sich für ihre grossen Zwecke stärkten. Zur Bestätigung dieser Vermuthung hätte noch die Stelle Apostg. 2, 42. angeführt werden können. Weniger können wir dem Vf. beystimmen, wenn er mit *Stephani* die Krankencommunion, und selbst durch ein Verbot der Obrigkeit, abgeschafft wissen will. Denn es würde nicht nur grausam seyn, Sterbenden, welche in dem Genusse des Abendmahls ein wirksames Beruhigungsmittel zu finden glauben, diesen Genuss zu versagen, sondern man würde dem Seelsorger auch dadurch das wirksamste Mittel entziehen, manchen Sünder zu einer noch möglichen Minderung des von ihm verübten Unrechts durch Aufhebung der Folgen desselben, zu veranlassen. Je mehr richtige Begriffe von der Abendmahlsfeyer überhaupt verbreitet werden, desto mehr wird die unzweckmässige Anwendung derselben sich von selbst verlieren. Von den christlichen Festen im Allgemeinen, deren Verhältniss zu den heidnischen kurz angedeutet wird, bemerkt der Vf. sehr richtig, dass ihnen eine zweck- und naturgemässere Einrichtung zu wünschen wäre, wobey aber das Historische im christlichen Kirchenjahre nicht unbenutzt bleiben dürfte, „da es für die menschliche Sinnlichkeit weit angemessener gehalten werden muss, dass nicht das Allgemeine *in abstracto*, sondern das Individualisirende, Concrete, Mythisch-Historische und Mystische, was erst zum Allgemeinen führen soll, der Typus der Feste bleibt." (S. 50.) 3. *Hierotopolatrie.* Hier wird gezeigt, wie die Verehrung des Göttlichen anfangs an keine bestimmte Oerter gebunden war, wie man aber bald gewisse Plätze einschliessen musste, um die Gottheiten, ihre Bilder und ihre Opfer zu sichern, („die Kamtschadalen, Wogulen u. a. stellen ihre Götter nur in Felshölen oder unter Bäume, und die Neger bauen ihnen Hütten, wie der gekreuzigte Gott abergläubischer Christen ein ärmliches Obdach an den Strassen findet"), und wie endlich ackerbauende Völker und cultivirte Städtebewohner zu der Erbauung von eigentlichen Tempeln vorschritten, die aber fast überall ein heiliges Dunkel und ein Allerheiligstes enthielten, wo man die Gottheit vorzüglich gegenwärtig dachte, bis man späterhin den Himmel Gottes Thron nannte, eine Vorstellung, die auch Jesu bey andern reinern und erhabenern Aeusserungen noch beygelegt wird, Matth. 5, 34. Die Vermuthung des Vfs., dass die Joh. 4, 20. ausgesprochne weissagende Bedeutung einer bevorstehenden Vernichtung des Tempels erst *post eventum*, nach der Zerstörung Jerusalems, von dem Evangelisten Jesu in den Mund gelegt sey, scheint nicht gehörig motivirt, da sich eine solche Ahndung Jesu sehr wohl anderweitig erklären lässt. Auch ist es dem biblischen Sprachgebrauch wohl nicht angemessen, wenn der Vf. in der Stelle Matth. 21, 13. „Ihr habt mein Haus zu einer Mördergrube gemacht" den *Aoristus* ἐποιήσατε in der Bedeutung des *Futuri* nehmen will. Mit Recht macht der Vf. auf das oft erkannte Verdienst des Christenthums aufmerksam, „dass nach seinen Grundsätzen allenthalben Kirchen als Oerter zum Unterrichte konnten erbaut werden, indem vorher alle Tempel nach dem rohen Volksbegriffe Wohnungen der Götter waren, und daher nur die Hauptstadt als Residenz des Nationalgottes, oder die verschiedenen Residenzen verschiedener Götter Eines Volkes, unter deren Schutze dieses stand, Tempel enthielten." Sehr richtig setzt der Vf. hinzu: „wenn solche Kirchen da seyn müssen, um den ganzen religiösen Menschen in Anspruch zu nehmen und seine Andacht zu entflammen; so muss das Gefällige, Einfache, Edle, die Würde und Majestät der Tempel und Altäre, über die Gothische Form siegen und sie verbessern, ohne jedoch diese ehrwürdigen Gebäude dadurch für den öffentlichen Unterricht unbrauchbar zu machen." (S. 64.) 4. *Hieroprosopolatrie.* Unter dieser Ueberschrift handelt der Vf. von dem heiligen Personale der Vermittler zwischen dem Göttlichen und Menschlichen, die ursprünglich als Zauberer oder Jongleurs, sodann als Priester, Propheten u. s. w. in der Geschichte auftreten. Beyläufig rügt der Vf. die verkehrten unhistorischen Aeusserun-

rungen einiger neuern Schriftsteller über den Ursprung und das Wesen der Priester; doch können wir ihm nicht beystimmen, wenn er den christlichen Religionslehrern, ob gleich nach einer mildern Erklärung des Worts, die Priesterwürde beylegen will, da dergleichen Aeusserungen so leicht alte Missbräuche und Missverständnisse von neuem herbeyführen können, und er selbst S. 79. eingesteht: „Die Christusreligion, von der jüdischen ausgestossen, erschien ohne mythischen Cult, und so hatte sie nur Lehrer, und kennt keine Priester als Mittler an." Vortrefflich sagt er dagegen über die Achtung, welche dem Amte des christlichen Religionslehrers gebührt: „Er werde nicht mehr kärglich den untern Dienern des Staats beygestellt, aber man erwarte auch seine Ehre nicht davon, dass er dem öffentlichen Anblick entzogen, auf die heilige Stille der Einsamkeit eingeschränkt, und von der Theilnahme am irdischen Vergnügen entfernt, nicht als ein gewöhnlicher Mensch erscheine, auch im Cölibat lebe u. s. w. Levit. 21, 13. 1 Tim. 3, 2. Zeigt er nur Würde allenthalben, auch im häuslichen Stande, und lebt er ganz seiner hohen Pflicht als Gottesgelehrter in Wort oder Schrift nicht nur, sondern auch in Thaten; dann findet er seine Ehre bey Gott und in sich, mag auch der Zeitgeist sich von der Religion abwenden, den heiligen Lehrer, wo nicht Banden, doch Trübsal bereiten, der Sinnlichkeit fröhnen und auf Gold und Silber bauen, oder mit physischen Kräften, z. B. durch Vervollkommnung der Kriegskunst, nicht durch moralische Kräfte, das Heil gründen wollen." — (S. 84.) 5. *Hieroethologie* — von den heiligen Gebräuchen und Werken. Dieser Abschnitt zerfällt wieder in mehrere Unterabtheilungen, welche alle mit ähnlich fremd klingenden und schwerfälligen Namen bezeichnet sind, z. B. Apokalypseotheolatrie, Oionismatolatrie, Agathurgematolatrie u. a., über deren Gebrauch wir uns bereits früher erklärt haben. Indess befolgt der Vf. auch hier sehr zweckmässig das Eintheilungsprincip nach den sinnlichen Begriffen der Urwelt, weil die Untersuchung historisch ist, woraus sich dann desto deutlicher die Verdienste des Christenthums um dem Cultus ergeben. Hier werden nun die gottesdienstlichen Gebräuche zusammen gestellt in so fern sie sich: 1. unmittelbar auf die Götter oder auf Gott bezogen, und zwar zunächst durch Aeusserungen der Anerkennung und Erhebung ihrer oder seiner Ehre und sich offenbarenden Herrschaft, um durch dieselbe gewisse Endzwecke zu erreichen. Insbesondere wird von der Anbetung und der Ehrfurcht vor göttlichen Offenbarungen gehandelt. Interessant ist es, die so sehr verschiedenen Arten der Anbetung von dem unarticulirten Geschrey und dem wiederholten Ausrufen des Namens der Gottheit auf der untersten Stufe der Cultur bis zu der höchsten Andacht des Weisen zu verfolgen, und die hier nachgewiesene Uebereinstimmung darin bey den verschiedensten Völkern zu bemerken. Sehr richtig ist auch die Bemerkung des Vfs., dass jedes Volk, welches Religion hat, betet; nur ist der von *Creutzer* entlehnte Zusatz unverständlich: „Das Gebet ist eine Hauptwurzel alter Lehre durch namenlose Bedeutsamkeit der Naturerscheinungen." (S. 88.) Bey Erwähnung der reinen Lehre Jesu vom Gebet war die Frage sehr natürlich: „Was würde Jesus sagen zu den Rosenkränzen der Christen?" Bekanntlich ist diese Gewohnheit, nach Instrumenten zu beten, während der Kreuzzüge zuerst von den Muhamedanern zu den Christen übergegangen. Ja man ist sogar auf den Einfall gerathen, die Gebete durch Instrumente verrichten zu lassen. „Ganz originell ist die Sitte der Thibetaner und Calmyken, Räder, worauf Gebete stehen, umzudrehen, und sich einzubilden, dass die Götter die bewegten Gebete schon lesen werden." (S. 94.) Wer möchte dagegen nicht gern in der Empfehlung eines veredelten Gebets auch bey dem öffentlichen christlichen Cultus dem *Vf.* beystimmen, wenn es „als Sprache des Menschlichen mit dem Göttlichen, rein von sinnlichen Motiven und Bitten, mit himmlisch-moralischem Sinne, feyerlich und fern von dem schändenden Mechanismus der Sprachorgane, also in der Form abwechselnd, — erhebend und tief ergreifend, aber dabey ungeziert, ohne phantastische Bilder und Verzuckungen einer neuen Schule, mit strenger Simplicität, und mit frommen, herzlichen, kindlichen Geiste abgefasst und gesprochen" wird. (S. 98.)

(Der Beschluss folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

GÖRLITZ, b. Anton: *Welcher ist mein Vetter?* Ein Lustspiel in einem Aufzuge, nach *Pains Vaudeville* bearbeitet vom Vf. des Romans *Heliodora*. 1811. 64 S. 8. (6 Gr.)

Eine Kleinigkeit von drey Personen gespielt, die nicht unangenehm bey guter Darstellung unterhalten wird. Uebrigens nach der Art und Weise, wie die Franzosen solche kleine Stücke zu behandeln pflegen, welche eigentlich nur durch den Reiz witziger Couplets Beyfall erwerben; letztere sind hier in Prosa aufgelöset worden, und haben natürlich dadurch verloren. Auch kann man Herrn *Lindau's* Uebersetzung nicht sehr ungezwungen nennen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1815.

THEOLOGIE.

Erlangen, b. Palm: *Die biblische Theologie, oder Judaismus und Christianismus* nach der grammatisch-historischen Interpretation, und nach einer freymüthigen Stellung in die kritisch-vergleichende Universalgeschichte der Religionen, und in die universale Religion. Von *G. Ph. Kaiser,* u. s. w.

(Beschluss der im 61. Stück abgebrochenen Recension.)

Im Folgenden giebt der Vf. eine historische Schilderung von dem Verhalten der Menschen in Absicht auf die mannichfaltigen göttlichen Offenbarungen (dem Sprachgebrauche zuwider sagt der Vf. Veroffenbarungen), unter denen der Vf. auch diejenigen erwähnt, bey welchen man die Götter oder Geister in sich selbst aufzunehmen glaubte, sowie alle Gesandte Gottes nicht nur, sondern auch alle Göttlichgesinnte (die Messianer) sich eines Geistes Gottes zu erfreuen hatten, unter welchem aber nichts anders als eine eigenthümliche religiöse Begeisterung, die man an mancherley Wirkungen zu erkennen glaubte, verstanden werden kann. Nachdem der Vf. das Gottesfürchtige Verhalten in Beziehung auf eine vermeinte göttliche Wirksamkeit durch Vorbedeutungen, Zauberey und Wunder kurz charakterisirt hat, wie es sich bey allen ungebildeten Völkern auf ähnliche Weise vorfindet, setzt er hinzu: „Unter den Christen blieb die Kunst zu exorcisiren, weil sie in ihrer Religion selbst ihren Ursprung hatte. Der Glaube, dass allenthalben in der Natur geheime übernatürliche Kräfte liegen, und dass das Reich guter und böser Geister damit in Verbindung stehe, dass sie den Gang der Natur stören, und dass man durch Worte, Formeln u. s. w. das gute Princip darüber herrschend machen müsse, brachte unter den Christen eine solche Grundlage der Magie hervor, die der Wilde bey seinem Glauben an Fetissen nicht einmal kannte. — Wie sehr hat der christliche Religionslehrer Ursache, auch hierin sich des erlaubten exegetischen Mittels zu bedienen, unsere Zeiten, für welche die Werke des Satans zerstört sind (1 Joh. 3, 8.) von den urchristlichen zu unterscheiden, um nicht die ersten Christen geradezu als abergläubisch erscheinen zu lassen, und durch die Erfahrung, als den bessern Beweis, alle Erwartungen von Wundern und jede Bemühung zu ihrer Bewerkstelligung — in ihrer Thorheit und Schädlichkeit zu zeigen, und den Menschen auf das Eine, was noth ist, auf Fleiss, auf Pflicht und Gottvertrauen zu lenken. (S. 115.) Wie aber, wenn der Zuhörer Joh. 14, 12. Eph. 6, 11. 1 Petr. 5, 8. dagegen geltend machen will; muss hier nicht offenbar die richtig gebildete Vernunft über den richtigern Lehrtypus entscheiden? Hierauf wird gezeigt, wie der Glaube an Offenbarungsurkunden bey allen Völkern, welche eine Schrift kennen, eine gleiche Art der Verehrung hervorgebracht hat, auch z. B. bey Christen und Muhamedanern gleiche geistlich-despotische Maassregeln, um das Lesen und Prüfen der heiligen Bücher zu verhindern und einen unbedingten Glauben an gewisse Aussprüche derselben zu erhalten. Unter dem Namen *Hedeotheolatrie* handelt der Vf. von der Bedienung des Gottes durch die Sorge für seine Bequemlichkeit und Lust. Auffallend ist auch hier die Uebereinstimmung, welche in den heidnischen und jüdischen Gebräuchen, besonders in Beziehung auf die Opfer, angetroffen wird, und sehr wahr die Bemerkung des Vfs.: „Wenn Ein Gott eben so verehrt wurde, als anderswo viele Götter; so war dieser einige Gott eben so wenig der Weltengott, als es irgend einer der vielen Götter polytheistischer Völker war, und das Wesen der Religionen kann nicht nach der Einheit, oder Mehrheit von Göttern, welche sie verkündigen, sondern allein nach dem Dienste beurtheilt werden, welchen Völker, gleichviel ob Einem, oder mehrern Göttern erwiesen haben." (S. 126.) Indess wird der Vf. nicht in Abrede seyn, dass auch schon im alten Testamente hin und wieder die Idee des jüdischen Nationalgottes zu der Idee des Weltengottes veredelt erscheint. Den Ursprung der Menschenopfer leitet der Vf. unter anderm von dem Wahne ab, dass ein Mensch sein Leben nur durch den Tod eines andern für ihn sterbenden erkaufen, nur ein Mensch die Schuld anderer auf sich nehmen könne, wie in Russland noch im zehnten Jahrhunderte (?) jährlich Einer durch das Loos gewählt wurde, der die Sünden des ganzen Volks durch sein Blut versöhnen musste, und eine krasse christliche Glaubenslehre noch dergleichen lehrt; noch natürlicher aber leitet er ihn von den Anthropophagen ab: „Ist nicht der Mensch, wie sein Gott, und sein Gott, wie er selbst? (Oder mit *Schiller* zu reden: In seinen Göttern mahlt der Mensch sich.) Darf man sich wundern, wenn der Anthropophage auch seinem Gott aus allen den Ursachen, die überhaupt Opfer veranlassten, aus Furcht, Eigennutz, Dank — Menschenfleisch geniessen lässt?" (S. 127) Mit Recht erklärt sich der Vf. gegen die von neuern Mystikern geäusserte Idee, eine Fortdauer der jüdischen

schen und christlichen Opferung allegorisch oder symbolisch im Cultus anzudeuten und zu verbreiten. So unhistorisch eine solche allegorische Deutung der Opfer bey den alten Völkern ist, so nachtheilig möchte sie für wahre Religiosität seyn, da sie manchem bisherigen Aberglauben nur eine neue Form geben würde. Wie wenig konnten die neutestamentlichen Schriftsteller ahnden, „dass in der christlichen Kirche durch die Idee eines mystischen Messopfers im Abendmahle die sinnliche Denkart von einem Gotte, dem man auf eine unblutige Weise das Versöhnungsopfer bloss *vorzeigen* durfte, um ihn durch den Anblick zu versöhnen, von einem Gotte, der sein Ansehn zu verlieren fürchten muss, wenn er nicht ein Menschenopfer zur Versöhnung annimmt, in ihrer ganzen Stärke wieder aufkeimen würde." (S. 133.) Ausser den Opfern werden hier auch die gottesdienstlichen Spiele, Musik und Tänze mit Festgesängen (so tanzte noch David mit aller Macht vor dem Herrn, d. i. vor der Bundeslade her, 2 Sam. 6, 14.) Spatzierfahrten und Processionen, auch die Darbringung von auserlesenen Mädchen und Weibern erwähnt, wodurch man den Göttern eine Ergetzlichkeit zu bereiten glaubte, welche aber meistens den Priestern zu Theil wurde. In einer Anmerkung scheint der Vf. religiöse Umgänge in Schutz nehmen zu wollen, die doch wegen ihrer unvermeidlichen Ausartung in possenhafte und schändliche Entstellung mit vollem Rechte durch die Reformation abgeschafft sind. Doch setzt er richtiger hinzu: „Am meisten sollte durch herzliche, allgemein verständliche Gesänge, durch veredelte Psalmen und Hymnen der neuern Zeit, durch verbesserte Agenden aller Art, durch wechselnde Chöre, in Verbindung mit der durch den Text allgemein verständlich gemachten Musik unser protestantischer Cultus gewinnen." (S. 138.) Bey Erwähnung der Gelübde, einer Art Vertrag, den man selbst durch schändliche Versprechungen und bey beabsichtigten schändlichen Handlungen eingehen zu können glaubte, bemerkt der Vf. sehr richtig, dass christliche Gelübde, wenn sie sich auf edle Handlungen der Wohlthätigkeit und auf moralische Besserung beziehn, wenn sie nicht als Vertrag mit der Gottheit, sondern als sinnliches Erinnerungsmittel zur Beförderung ein. praktischen Zwecks angesehen werden, für den Menschen, der nicht bloss Geist, sondern auch ein sinnliches Wesen ist, und dessen Daseyn eine Reihe von gefassten und gebrochenen Entschliessungen ist, immer ihren Werth behalten möchten. Der Vf. wendet sich hierauf zu der mittelbaren Verehrung der Gottheit, welche der Mensch durch Demüthigung als ein sündiges Wesen vor dem höheren Mächtigen oder Heiligen, und durch das Bestreben, vermittelst einer Beichte oder mannichfaltiger Entsündigungen und Reinigungen Ablass und Befreyung von der Strafe zu erhalten, an den Tag legt. Ausführlicher verbreitet er sich über den Charakter des Urchristenthums in dieser Hinsicht. Der Stifter desselben hatte zur Bewirkung der Sündenvergebung, der Aufhebung der Sündenstrafen und Annäherung des Messiasreichs nicht allein Wiederherstellung oder richtiger wohl eine Reform des Cultus gefordert, sondern auch Vereinigung des bessern Theils seiner Nation zur Beförderung seiner hohen Absichten, insbesondere Glauben an ihn als Messias und Sinnesänderung, die sich durch eine reine Tugend an den Tag legt, als Bedingung der Sündenvergebung, ohne eine Verdienstlichkeit der Werke zu statuiren. Diese Heilsordnung wurde durch die Apostel, besonders durch Paulus weiter ausgebildet. Die harte Lehre, dass der, welcher nicht glaubt, verdammt werde, so wie überhaupt die ganze Forderung des Glaubens, muss indess durchaus nach den partikularistischen Begriffen vom Messiasreiche und von seiner nahen Eröffnung beurtheilt werden, indem nach der Natur der Sache kein anderer Christus und keine andere Lehre verkündigt werden zu können schien. Sehr richtig bemerkt auch der Vf., dass ausser der allgemeinen Bedeutung des Glaubens, als der Annahme der christlichen Messiaslehre, auch oft eine speciellere in N. T., gefunden werde, z. B. des Glaubens an die Begnadigung und Rechtfertigung durch den Tod Jesu, welche Paulinische Lehre der Vf. darauf zurückführt, dass das Verdienst des Menschen in einiger Rücksicht wieder der höheren Gnade Gottes zugeschrieben werden müsse, obgleich Paulus selbst sich strenger darüber ausdrückt. Die urchristliche Taufe betrachtet der Vf. mit Recht, sowie die Johanneische, als eine Art Wasserreinigung, weswegen sie auch Καθαρισμος heisst Joh. 3, 25. Eph. 5, 26., ähnlich den mythologischen Gebräuchen der ältesten Völker, und in den Mythen-Geheimnissen und zunächst entsprungen aus der jüdischen Proselytentaufe, welcher der Vf. ein vorchristliches Alter zuschreibt. Doch sagt er nicht, ob er dieselbe für einen schon vor Christo öffentlich sanctionirten Ritus hält, oder ob er nur annimmt, was nach den neuesten Untersuchungen über diesen Gegenstand wahrscheinlicher ist, dass eine Taufe der Proselyten schon vor Christo bekannt und nicht ungewöhnlich gewesen sey. Dass in den ersten Zeiten des Christenthums die Taufe der Erwachsenen für nothwendig zur Seligkeit gehalten wurde, schliesst der Vf. unter anderm auch aus 1 Cor. 15, 29., wo er die Meynung einiger asiatischen Christen, dass ihre im Heidenthume verstorbenen Eltern bey der Auferstehung für die nicht empfangene Taufe gestraft werden würden, angedeutet findet. Ueber das Fasten sagt der Vf.: „dass die Menschen darauf verfielen, durch Fasten, sowie durch Enthaltungen überhaupt, Verwundungen und andere Büssungen höhere Naturen zum Mitleiden zu bewegen oder durch eine Art Trotz zu versöhnen, diess ist eben so wenig zu verwundern, als dass sie in gleicher Absicht opferten und Gaben brachten, oder im Gebete wehklagten. Dazu kam der Gedanke, dass man durch Fasten tüchtiger zur Andacht werde, weil man bemerkt hatte, dadurch in Visionen und Verzückungen versetzt worden zu seyn, und dass man sich dadurch der Offenbarungen und Wohlthaten der Götter würdiger zu machen schien, vielleicht auch so dem körperlichen und sinnlichen Leben absterben und heiliger und gottähnlicher werden wollte, wie

die

die Therapeuten alle körperlichen Bedürfnisse für Werke der Finsternifs hielten." (S. 166.) Sowohl in Rückficht des Fastens, als anderer Enthaltungen, Kasteiungen, Wallfahrten — findet man bey einzelnen Völkern die auffallendste Uebereinstimmung. Eine diesem Abschnitte beygefügte Anmerkung rügt das Religionswidrige und Unsittliche christlicher Expiationen durch Fasten, Kasteiungen und Büfsungen, der Wallfahrten und des Eremiten - Mönchs - und Nonnenlebens, und stellt diese Verirrungen zugleich als schriftwidrig dar. Im Folgenden berücksichtigt der Vf. die Aeufserungen einer mittelbaren Gottesverehrung, welche das Verhältnifs gegen andere Menschen erzeugte, und wohin zuerst das religiöse Verhalten bey Geburten, Hochzeiten, Leichen, überhaupt die häuslichen Andachten und religiösen Erweise und Gewohnheiten dieser Art gehören. Auffallend ist es, dafs während Segenswünsche der Eltern über das Brautpaar, Opfer und Gaben für die Gottheit bey fast allen, selbst den rohesten Völkern Statt fanden, doch nicht überall religiöse Gebräuche und Einweihungen der Ehe gefunden werden. „So wird bey den Türken nur in wenigen Gegenden der Heirathscontract von einem Iman geschlossen, und mit Verlesung von Stellen aus dem Koran geheiligt, gemeiniglich aber blofs beym Kadi die Ehe gültig gemacht. Es gab keine priesterliche Trauung bey den Ifraeliten, von der auch nicht einmal das N. T. etwas weifs." (S. 175.) Die Beschneidung der Knaben bey den alten und jetzigen Aegyptern, bey den ältern Arabern, bey den Aethiopiern, bey den Otaheitern, unter den Negern, — ist nach einer richtigen Bemerkung des Vfs. S. 177., eben so wenig als bey den Ifraeliten, ein diätetisches Mittel für Reinlichkeit und Gesundheit, oder ein Mittel zur bessern Fortpflanzung, sondern aus religiösen Absichten, als Reinigungs - und Versöhnungsmittel angewandt, wie dann auch nach 1. Mos. 17. das Beschneidungsblut ein Bundesblut seyn sollte. In einer Anmerkung empfiehlt der Vf. die, zwar im N. T. nicht ausdrücklich gebotenen, häuslichen Andachten, die Kindertaufe, Confirmation, die Weihung der irdischen Ueberreste frommer und verdienter Gestorbenen, das Besuchen der Gräber, um ihrer anderweitigen Zweckmäfsigkeit und Ehrwürdigkeit willen. Der folgende Abschnitt handelt von den religiösen Sitten in Beziehung auf bürgerliches und geselliges Leben, vom Eide, von den Bundesmahlen, bey welchen letztern schon nach 1 Mos. 14, 18. 19. Brod und Wein angewandt wurde, eine Sitte, von der sich auch bey andern an den Ackerbau gewöhnten Völkern Spuren finden. Diesen, sowie den noch übrigen Abschnitt vom religiösen Verhalten in Absicht auf weltbürgerliches Verhältnifs, von der Kirche, und vom Religionseifer, wobey des ausschliefslichen Vorzugs der christlichen Religion, dafs sie ihren Dienern den Unterricht des Volks und der Menschheit zur vornehmsten Pflicht macht, mit gebührender Achtung gedacht wird, beschliefst der Vf. mit gehaltvollen meistens praktischen Anmerkungen, welche indefs keines Auszugs fähig sind. Wir übergehen den hinzugefügten Anhang von der Verehrung oder Verachtung und Verletzung des feindlich Göttlichen, welcher zu dem traurigen Resultate führt, dafs die Christen in den bieher zu zählenden Arten des Aberglaubens den heidnischen Völkern nichts nachgegeben, ja sie wohl gar noch übertroffen haben, und wenden uns zu dem *zweyten* Kapitel: Ueber das Ideal der *Monotheolatrie* oder der Gottesverehrung beym universalen Monotheismus. Besonders diesem Abschnitte hätten wir eine gröfsere Ausführlichkeit und gründlichere Bearbeitung gewünscht, damit manche nur ganz kurz angedeutete Ideen des Vfs. mehr Licht gewonnen hätten, z. B. wenn er, nach Verwerfung einer einseitig dogmatischen, oder moralischen, oder mystischen und ästhetischen Tendenz in der Aufstellung eines Cultus, hinzusetzt: „Aber nur in der logischen (?) Universalität ist Wahrheit und Regel, nur im Leben Harmonie und Fülle." (S. 220.) Sehr richtig wird bemerkt, dafs der Cultus, als Erzeugnifs des über allen höhern Kräften der Seele waltenden vernünftigen Geistes, und nicht blofs als Pflicht gegen den Menschen selbst zu betrachten sey, dafs dabey nicht blofs an den Vortheil des Menschen gedacht werden dürfe, wenn er dem Unendlichen huldigt. „Es ist das Gefühl strenger unerläfslicher Pflicht; es ist die Betrachtung des nothwendigen Verhältnisses, in welchem wir mit Gott stehen, die Wahrnehmung, der Glaube gänzlicher Abhängigkeit von ihm, der sich auf eine Thatsache (?) gründet und keines Beweises bedarf, Bewunderung, Dankbarkeit und reinste Ehrfurcht ist es, was den Menschen anbetend vor dem Ewigen niederwerfen, was ihn antreiben soll, sich auch äufserlich und vor den Augen der Welt als einen Verehrer Gottes darzustellen, und dieser Gott wird dabey universalistisch gedacht, nicht allein als das Ideal der Heiligkeit, sondern auch als Herr der Welten, als Vater im unermefslichen Reiche der Geister, schaffend und erhaltend, regierend und beseligend eben durch das Sittengesetz (aber auch durch unerforschliche Fügungen den Menschen prüfend und zu vertrauensvoller Resignation leitend). Allerdings würde von einer allgemeinern Auffassung dieses Gesichtspunctes vieles für den Cultus zu erwarten seyn, doch nicht alles, wie der Vf. anzudeuten scheint. Denn soll der Cultus als unmittelbare Pflicht gegen Gott aufgefafst werden, so mufs er auch in einer der Gottheit würdigen Form sich darstellen, welche so wie die Veredlung und Hebung des geistlichen Standes, zu realisiren, eine der wichtigsten Aufgaben für die, so Gott will, nicht mehr ferne bessere Zeit bleiben wird. Mit Recht erklärt sich der Vf. gegen die neuerlich empfohlene blofse Gefühlsandacht, oder sinnlich symbolische Anschauung mit Ausschliefsung des belehrenden Wortes und mit Beschränkung der Vorträge auf Aussprechung des Andachtsgefühls, da jede wahre Gottesverehrung von Contemplation und bedeutungsreicher Anschauung nur so viel enthalten soll, als zum festern Fassen des religiösen Begriffs und zu wahrhaft religiösem Streben und Handeln führt; und so ergeben sich hieraus die Regeln, dafs jeder Cultus, wenn er der allgemei-

nen Religion der Vernunft und dem Sittengesetze widerspricht, Aberglaube und verwerflich ist, dass Anbetung Gottes von richtiger Erkenntniss geleitet werden muss, dass alle Ceremonien den Zweck haben müssen, religiöse Vorstellungen und Ueberzeugungen, Gesinnungen und Handlungen, Erquickungen und Empfindungen, also überhaupt göttliches Leben, anzuregen und zu nähren. Uebrigens soll in Beziehung auf Ort und Zeit der Cultus als Mittel zu jenem Zweck bald üppiger, bald einfacher seyn, sowie es mehrere Offenbarungsformen der theoretischen Religionswahrheiten an verschiedene Völker gab. Auch der moralisch-vernünftigste Cultus, der sich auf die deutlichsten Begriffe gründet, kann daher nicht ohne allen historischen und mythologischen Schleier für die Phantasie seyn. „Keinesweges nur für die Exoteriker, auch für die Epopten ist ein historisches, reines (?) Mythos des Cultus von unübersehlich wohlthätigen Folgen. Die letztern werden nie dabey als Zweyächsler erscheinen, wenn sich erweisen läst, dass der Christianismus unter allen statutarischen Culten und Gebräuchen, den besten Keim zu einem philosophisch-universalistisch gedachten, allgemeinen, für den höchsten Zweck der Menschheit berechneten Cultus enthält." (S. 232.) Der Vf. stellt nun in einzelnen abgerissenen Zügen ein Ideal des Cultus nach seinen verschiedenen Aeusserungen und Formen auf, welches uns der Raum hier näher zu erörtern verbietet. Nur bemerken wir, dass der Vf. sein Ideal, von dem er selbst sagt: „Werden dergleichen Ideen auch um Jahrtausende zu früh vorgeschlagen, so sind sie doch auch schon als Idee nicht ohne Werth" (S. 232.), dem gegenwärtigen Zeitalter wenig angepasst, und bey der Kürze der Darstellung nicht überall deutlich genug bezeichnet hat. So möchte die Aufstellung von Tempeln der Unschuld, der Mutterliebe, der platonischen Liebe, der Urania, der ehelichen Treue und anderer einzelnen Tugenden leicht auch zu einer nachtheiligen Zersplitterung des Ideals der Sittlichkeit und des göttlichen Wesens selbst führen. Auch scheint der Wunsch, dass statt des siebenten Wochentages ein anderer zum Stillstande öffentlicher Geschäftigkeit und zu religiöser Erhebung bestimmt seyn möchte, nicht genug motivirt zu seyn. Eben so kann der beyläufig geäusserte Vorschlag, dass man statt der alten mystischen Definition des Sacraments, welche, als unbiblisch doch gegenwärtig im Religionsunterricht wohl nur historisch noch mitgetheilt wird, darunter eine Handlung verstehen möchte, wodurch wir von der Kirche *eidlich* verpflichtet werden, als Taufe, Abendmahl, Confirmation, Ordination, Ehe, in so fern nicht gebilligt werden, als bey keiner der angeführten Handlungen eine *eidliche* Verpflichtung statt findet. Ein kurzer Anhang sucht in Beziehung auf Atheismus und Pantheismus zu zeigen, wie diesen an sich allen Cultus vernichtenden Denkarten der religiöse Universalismus entgegengesetzt sey, der allein seine Consequenz in Lehre und Cultus in der Betrachtung der Welt als eines Systems, und Gottes als eines persönlichen Wesens findet. Möge der Vf. bald die nöthige Musse finden, den letzten Theil dieses Werks mit gründlicher Ausführlichkeit zu vollenden.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Salfeld: *Crösus, König von Lydien.* Drama von *A. H. Petiscus.* 1811. 109 S. 8. (12 Gr.)

Ein metrisches Schicksalsdrama nach gewöhnlichem Zuschnitte. Die Fabel ist bekannt, aber das Gute das sie darbietet ist nicht mit Einsicht benutzt, und das Ganze daher ohne alle Wirkung. Schlechter noch als die Anlage selbst ist aber der Versbau. Der Dichter scheint zu meynen, es sey genung zehn Sylben zu zählen, am Ende abzusetzen, und so sey der Jambus fertig. So heisst es S. 16. Dem unglücklichen Polydamas. S. 17. zwanglos entdecke. S. 19. Ich flohe! S. 20. Kennst das fluchwürdge Haupt. S. 31. Die Himmlischen werden nicht übersehen. Doch genug Beweise der Art. Noch weniger gelingen ihm die gereimten Stellen, zu welchen ihn dann und wann die Begeisterung hinriss: Nur ein paar Pröbchen S. 53.

Artazostra. Klage, Artazostra, klage,
Grausend fasst das Schicksal Dich!
Hin durch weite Lüfte trage
Meines Schmerzes Stöhnen sich,
Den Thron der Götter zu erreichen,
Sie zum Mitleid zu erweichen! — u. s. w.
O segnet meinen Vater wieder,
Und den, der ihm den Sohn erschlug,
O den befreyet gnädig wieder
Von euerm Zorn, von euerm Fluch.

Noch lieblicher klingts, S. 66.

Polydamas. Entseelter, ha! wie klagt mich Deine Wunde
Bey Göttern und bey Menschen an!
Fluch meiner That! dreyfachen Fluch der Stunde,
Da ich zu seyn begann.

Crösus. O fluche Deinem Leben
Beklagenswerther nicht!
Dem Götterschluss ergeben
Das ist zu seyn Dir Pflicht.

Und als Krone, S. 93.

Artazostra. Wir alle gleich getroffen von
Der hohen Götter schwerem Zorn
Wir wollen ihn im Sterben von uns wenden
Und, sie versöhnend, unsrer würdig enden.

Ueberhaupt giebt es hie und da Stellen, die recht viel ähnliches mit den harmonischen Dichtungen der Schikanederischen Opern haben, und bey dem übrigen hohen Pathos sich recht lustig ausnehmen, s. S. 49. 62. u. s. w.

Wenn übrigens schon durch die gewaltigen Gruppirungen S. 81. der Vf. gezeigt hat, dass er seine Zuschauer durch Scenerie zu packen hoffe, so will er dies S. 104. durch einen *sanften* Donner noch mehr thun, und die gewaltige Grossmuth, welche am Schlusse des Stückes vorwaltet, wird diess Ziel ihn nicht verfehlen lassen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

PHILOSOPHIE.

Giessen u. Wetzlar, b. Tasché u. Müller: *Handbuch der Philosophie für Liebhaber* von *Christ. Wilh. Snell*, Prof. u. Rector des Gymnas. in Idstein, und *Friedr. Wilh. Dan. Snell*, Prof. der Philos. in Giessen. *Siebenter* Theil. *Encyklopädische Betrachtungen über die Philosophie und über das Studium derselben.* 1809. 21 Bogen. 8. (1 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Encyklopädie der Schulwissenschaften für höhere Bildungsanstalten und zum Selbstunterricht, ausgearbeitet von einer Gesellschaft von Gelehrten und herausg. von *Chr. Wilh. Snell* u. s. w. und *Friedr. Wilh. Dan. Snell. Erste* Abtheilung: *Philosophie. Achter* Band. *Einleitung in das Studium der Philosophie*, von *Chr. Wilh Snell* u. s. w.

Für diejenigen, welche die vorigen Bände weder von dem *Handbuche* noch von der *Encyklopädie* besitzen,

Auch unter dem Titel:

Einleitung in das Studium der Philosophie von *C. W. Snell* u. s. w.

Die vorhergehenden sechs Theile dieses für Liebhaber der Philosophie und solche, die diese für sich selbst studieren wollen, nützlichen Handbuchs, umfassen zwar nicht alle, sondern nur die vornehmsten philosophischen Wissenschaften; aber von denen, die keinen besondern Theil erhielten, ist doch das Wesentliche an schicklichen Orten eingeschaltet worden. In diesem *siebenten* Theile (der *sechste* ist in Nr. 50. der Ergänz. Bl. vom J. 1808. angezeigt) liefert nun Hr. Prof. u. Rect. *Chr. Wilh. Snell* noch eine wohl gerathene, mit der ihm eigenen Klarheit und Bestimmtheit abgefasste *Einleitung* in das Studium der Philosophie. Auf eine befriedigende Weise macht sie diejenigen, die sich diesem Studium widmen wollen, mit dem Begriffe der Philosophie, ihren Theilen, ihrem Zwecke, ihren Verhältnissen zu andern wissenschaftlichen Erkenntnissen, den Arten des Philosophirens, der Methode, diese Wissenschaft zu studiren, und überhaupt mit den Vorkenntnissen bekannt, die der Anfänger nothwendig wissen muss, ehe er sich in die besondern Theile der Philosophie einlassen kann. Schade nur, dass diese Einleitung erst *nach* den sechs vorigen Bänden, welche jene besondern Theile abhandeln, erschienen ist, wodurch denen, für welche diese bestimmt waren, und die sich dieselben zu ihrem Selbstunterrichte anschafften, die hierzu nöthigen Vorkenntnisse vorenthalten blieben. Diesem Bedürfnisse ist indessen nunmehr abgeholfen und die Besitzer des *Handbuchs* oder der *Encyklopädie* konnten und können noch das zuvor Entbehrte nachholen. Ueberhaupt wurden die ersten sechs Bände auch in keiner systematischen Folge geliefert. Der *erste* Band des Handbuchs, die *Erfahrungsseelenlehre*, erschien erst im Jahre 1809; der *zweyte* Bd., die *Aesthetik* für Liebhaber, schon 1803; der *dritte* Bd., *Logik und Metaphysik*, 1810; der *vierte* Bd. die *Hauptlehren der Moralphilosophie*, 1805; der *fünfte* Bd. eine *populäre philosophische Religionslehre*, 1807; und der *sechste* Bd. die *philosophische Rechtslehre*, 1807. Diese sechs Bände scheinen also nicht gleich anfänglich zu einem Ganzen bestimmt gewesen, sondern erst in der Folge zu einem Handbuche der gesammten Philosophie, unter einem gemeinschaftlichen Titel, vereinigt worden zu seyn. Davon abgesehen, kann jedoch jeder dieser Theile auch für sich um so mehr bestehen, da die Vff. bey einem jeden das Verhältniss, in welchem er zur Philosophie überhaupt steht, angegeben haben. Auch die gegenwärtige Einleitung kann als ein von den vorigen Theilen unabhängiges Werk betrachtet werden, und auch für solche nützlich seyn, die sich diese nicht angeschafft haben.

Die Herausgeber des Handbuchs haben sich, wie bekannt, lediglich an das kritische System *Kant's* gehalten, aber mit der dem Philosophen anständigen Freyheit und Gewandtheit des Geistes, der seiner Gegenstände Meister ist. Von dem vorliegenden *siebenten* Theile gilt dieses vorzüglich. Er zerfällt, nach einer vorläufigen Einleitung, in welcher von der allmählichen Entwickelung des menschlichen Geistes bis zur Idee eines philosophischen Systems gehandelt wird, in *vier Abschnitte:* I. Ueber den Begriff der Philosophie; ihre Natur, ihren Ursprung und ihre Zwecke. 1) Was heisst philosophiren? 2) Was Philosophie? ein System von Begriffen und Sätzen über die bloss denkbaren Gründe der unserer Wahrnehmung gegebenen äussern und innern Thatsachen. Die Quelle der Philosophie ist die Vernunft, ihr allgemeiner Zweck die Auffindung der nicht wahrnehmbaren, sondern nur denkbaren Gründe des Wahrzunehmenden und des Wahrnehmens. 3) Verschiedene Definitionen von der Philosophie, nebst ihrer

ihrer Beurtheilung. 4) Philosophie, als Inbegriff mehrerer unter einander zusammenhängender Vernunftwissenschaften; ihr Unterschied von der Mathematik. 5) Dogmatismus, Skepticismus und Kriticismus; Wahrheit des letzten dieser drey Hauptsysteme der Philosophie; nähere Bezeichnung des Ganges der kritischen Untersuchungen der Vernunft. 6) Von den Dingen an sich, als den ausser dem Vorstellungsvermögen gegebenen nichtsinnlichen Gründen der Wahrnehmungen. 7) Die Philosophie, namentlich die krische, macht uns mit den Zwecken, besonders den obersten Zwecken und der höchsten Bestimmung des Menschen bekannt. 8) Sie ist die Wissenschaft aller Wissenschaften. II. Entwurf eines vollständigen Systems aller philosophischen Wissenschaften. III. Ueber den Zusammenhang der philosophischen Wissenschaften mit den übrigen Fächern der menschlichen Erkenntniss, und über den vielseitigen Einfluss derselben auf die Vervollkommnung und Beglückung einzelner Menschen und ganzer Gesellschaften. Einleit. enthaltend allgemeine Betrachtungen über das grosse Interesse, welches philosophische Untersuchungen für den menschlichen Geist haben. 1) Nutzen der Philosophie für den Menschen als ein erkennendes; 2) als ein moralisches Wesen. 3) ihr Einfluss auf die menschliche Glückseligkeit. 4) Von ihrem Verhältnisse zu andern Wissenschaften und ihrem Einflusse auf das Studium der letztern. 5) Von dem Verhältnisse der Philosophie zu der Aufklärung. IV. Einige Bemerkungen über die vernünftigste und zweckmässigste Art die Philosophie zu studiren. 1) Von den Geistesfähigkeiten, welche zum eignen Erfinden im Felde der Philosophie erfordert werden und von den dabey zu beobachtenden Regeln. 2) Die zum gewöhnlichen Studium der Philosophie in gewissem Grade nöthigen Geistesfähigkeiten; das Selbstdenken und 3) die Hindernisse desselben; 4) Von noch einigen andern Arten des unechten und fremdartigen Interesse an dem Studium der Philosophie, als wichtigen Hindernissen des echten und wahren Interesse an demselben. Dann anhangsweise von der Nothwendigkeit des Studiums der Philosophie für den Theologen, nebst einer Schlussanmerkung über die philosophische Schreibart.

Sehr treffend wird S. 77 f. der Vorwurf, den der Skeptiker dem Kriticismus macht, dass dieser sich selbst anmasse, die Seele und ihre Vermögen, nach dem was sie an sich sind, zu erkennen, abgewiesen. Da der Vf. die Lehre von dem *Dinge an sich*, die in die Metaphysik gehört, in diese Einleitung, und zwar sehr bündig ausgeführt, aufgenommen hat, so hätte auch, vielleicht mit noch mehrerm Rechte, der Lehre vom *Wissen* und *Glauben* eine Stelle darin eingeräumt werden können. Es wird darüber S. 69. nur gesagt, dass die Vernunft, durch ihre Natur gedrungen, sich gewisse Ideen bilde, und vermittelst derselben, durch die in ihnen gedachte absolute Totalität der Bedingungen, den menschlichen Vorstellungen systematische Einheit und Vollendung gebe; dass aber diese Ideen kein wirkliches Erkenntniss der übersinnlichen Objecte, auf die sie sich bezögen, gewähren könnten; dass mithin, in Absicht dieser übersinnlichen Gegenstände, kein eigentliches Wissen, sondern *nur* ein Glauben Statt fände. Durch dieses *nur* scheint der Glaube unter das Wissen herabgesetzt und demselben nicht beygeordnet zu werden. Eine nähere Betrachtung der Natur beider überzeugt uns aber, dass der Glaube keinen geringern Werth habe, als das Wissen, indem die Gegenstände des Wissens nur Erscheinungen sind, durch die Ideen aber, als den Objecten des Glaubens, Erscheinungen erst Realität erhalten, die ihnen Anschauungen und Begriffe nicht zu geben vermögen. Auch behauptet der Vf. S. 87. 88. mit der Kritik selbst, dass wir durch die Natur unserer Vernunft genöthigt würden, Etwas anzunehmen, das den Erscheinungen zum Grunde liege, und dass es baare Unphilosophie sey, die Idee von etwas dem menschlichen Vorstellungsvermögen ausser ihm selbst Gegebenen als unstatthaft zu verwerfen. Und wir setzen hinzu, wir müssen ein den Erscheinungen zum Grunde liegendes Etwas darum, weil die Idee davon in uns liegt, für eben so gewiss und wirklich annehmen, als ob es uns durch Anschauung und Begriff gegeben wäre.

In dem *ersten* Abschn. Nr. 7. S. 94 f. wird als *oberster Zweck* oder als *höchste Bestimmung* des Menschen, mit welcher uns die Philosophie, besonders die kritische, bekannt mache, die *Moralität*, oder die immerfort wachsende Ausbildung der sittlichen Anlagen und Vermögen, so wie das immer reinere und willigere Ausüben des sittlich Guten, angegeben. Nach der kritischen Philosophie ist aber Tugend oder Moralität allein nicht der höchste Zweck oder der Endzweck des menschlichen Bestrebens, sondern nur das erste, so wie Glückseligkeit das zweyte Element des höchsten Gutes, das in der Verbindung beider, der Tugend und Glückseligkeit, besteht und den höchsten Zweck des Menschen ausmacht. Auch kann ohne die Ausbildung der erkennenden Vernunft die der praktischen nicht vollkommen erreicht werden. — In dem Entwurfe eines vollständigen Systems aller philosophischen Wissenschaften machen die Kritiken der theoretischen und der praktischen Vernunft und der Urtheilskraft, die als propädeutische den Anfang hätten machen sollen, den Beschluss; auch sind sie zu kurz abgefertigt und geben dem Anfänger keinen Begriff von ihrem Inhalte, den er doch haben sollte, ehe er an das Studium dieser Kritiken selbst geht. Von der *Aesthetik* oder *Geschmackslehre* wird, nach der Aufstellung der Theile der materiellen theoretischen Philosophie anhangsweise gehandelt, der Theologie der Natur aber, die wenigstens nach *Kant* den zweyten Theil der Kritik der Urtheilskraft ausmacht, nicht erwähnt. Besser möchte es wohl gewesen seyn, jene drey Kritiken in dem Entwurfe voraus zu schicken, und in der dritten, so wie es *Kant* gethan hat, die Geschmackslehre und die Teleologie zusammen zu stellen. — Im *dritten* Abschn. von dem Nutzen der Philosophie für den

den Menschen, als erkennendes Wesen, wird S. 141. u. 142. gesagt, der Dogmatismus würde nicht so weit sich verbreitet und so lange geherrscht haben, wenn man sich von den Formen der Gemüthsvermögen immer wahre und deutliche Begriffe gemacht hätte; man würde dann natürlich eingesehen haben, dass die Gegenstände zwar *für uns*, mit *diesen* Gemüthskräften begabte Wesen, das wirklich sind, wofür wir sie erkennen, dass sie aber eben dieses nicht an und für sich sind, dergestalt, dass sie von allen andern erkennenden Wesen dafür gehalten werden müssten. So bestimmt lässt sich das letzte doch wohl nicht behaupten. Woher können wir wissen, dass *andere erkennende Wesen*, als wir, die Gegenstände für etwas anderes halten müssten, als wofür *wir* sie halten? Giebt es, ausser uns, noch andere *erkennende* Wesen, wovon wir jedoch nichts wissen, so möchten sie wohl als *erkennende* Wesen, die Gegenstände unserer menschlichen Erkenntniss eben so erkennen, wie wir; diess liegt schon in dem Begriffe des Erkennens, den wir einmal haben und der immer derselbe bleibt, wir mögen das Erkennen uns selbst oder andern erkennenden Wesen beylegen. Uebrigens möchten wohl alle erkennende Wesen, wenn es anders deren ausser den Menschen noch giebt, welches wir nicht bezweifeln wollen, von keiner andern Natur seyn, als die erkennenden menschlichen Wesen, und die geistige und materielle Natur mit ihren Erscheinungen dürfte wohl immer für jedes erkennende Wesen dieselbe Gestalt behaupten. Der Organismus der erkennenden Wesen ist wohl nur einer, und dieser allein passt zu der grossen Natur, aus der er hervorging, und ihren Erzeugnissen, wie diese zu jenem. Beide bleiben stets eine und dieselbe und sich treu. Das Wesen der Erscheinungen kann für uns nicht räthselhafter seyn, als für andere denkende Wesen ausser uns, deren die kritische Philosophie gar nicht auf die oben gedachte Art erwähnen sollte, da sie von ihnen nichts wissen will. Diese wenigen Erinnerungen sind nicht von der Art, dass sie den Werth dieses Buchs zweifelhaft machen könnten; sie sind vielmehr nur ein Beweis der Aufmerksamkeit und des Interesse, womit wir es gelesen haben. Die dem Entwurfe des Systems der philosophischen Wissenschaften vorangehenden und nachfolgenden Abschnitte und in denselben enthaltene Betrachtungen sind so lichtvoll, so erschöpfend und mit so warmer Theilnehmung für Wahrheit und wahre Aufklärung abgefasst, dass sie viele, zu unsrer Zeit durch falsche Weisen zu philosophiren und durch sie gegen die Philosophie erregte Vorurtheile, von derselben abgezogene Gemüther ihr wieder geneigt zu machen, und ihr die zur Universität herangewachsene Jugend zu gewinnen, nicht verfehlen werden.

PREDIGERWISSENSCHAFT.

GOSLAR, im Verlage des Vfs.: *Katechismus der christkatholischen Glaubens- und Sittenlehre*, von *Godehard Ontrup*, Pastor an der Jacobi-Kirche in Goslar. Mit Genehmigung des bischöfl. Vikariats in Hildesheim. 1811. 226 S. 8. (5 Gr.)

Ein durch Inhalt und Form ausgezeichnetes Lehrbuch der christ-katholischen Religion und Kirche, von einem ihrer würdigsten Geistlichen, das den ähnlichen Schriften von J. M. *Sailer*, *Marx*, *Overberg*, *Eckhardshausen* u. s. w. zugesellt werden darf. Nach dem Zeugniss der Synodalexaminatoren in Hildesheim, enthält dasselbe nichts, was dem Lehrbegriff der christkatholischen Kirche zuwider ist, und verdient, zum öffentlichen Gebrauche empfohlen zu werden. In den Glaubens- und Sittenlehren, welche allen christlichen Religionsparteyen gemein sind, hat Rec., ein protestantischer Religionslehrer, durchgängig geläuterte Begriffe und durch Aussprüche der heil. Schrift bewiesene religiöse Wahrheiten in einer reinen, einfachen und fasslichen Sprache gefunden. Der Inhalt dieses sehr empfehlenswerthen Katechismus besteht in folgenden Abschnitten: I. Theil. Glaubenslehre. 1. Abschn. Daseyn Gottes, Offenbarung, Bibel und Erblehre (Tradition); 2. Abschn., Eigenschaften Gottes; 3. Abschn., Schöpfung, Vorsehung, Sündenfall der ersten Menschen; 4. Abschn. Von der Erlösung; 5. Abschn., von der Heiligung; 6. Abschn., von der Kirche, Gemeinschaft der Heiligen, Verehrung der Heiligen und von der Fürbitte für die Abgestorbenen; 7. Abschn. Von den Sakramenten (die Taufe, die Firmung, das Sakrament des Frohnleichnams unsers Herrn Jesu Christi, die Busse, die letzte Oehlung, die Priesterweihe, die Ehe); 8. Abschn., von den letzten Dingen (Tod, Auferstehung, allgemeines Weltgericht, Himmel, Hölle). II. Theil. *Sittenlehre*: 1. Abschn., von den Geboten und Pflichten überhaupt; 2. Abschn., von den Pflichten gegen Gott, oder von den drey ersten Geboten (Glaube, Liebe, Hoffnung, Ehrfurcht, Dankbarkeit, Gehorsam, Anbetung, Gebet, gemeinschaftl. Andachtsübung, Eid, Gelübde); 3. Abschn., von den Pflichten gegen sich selbst (Liebe, Sorge für die Seele, Leib, Unterhalt, guten Namen,) 4. Abschn., von den allgemeinen Pflichten gegen den Nächsten, oder den sieben letzten Geboten u. s. w. (Liebe, Gerechtigkeit, Aufrichtigkeit, Güte, Barmherzigkeit, Friedfertigkeit, Versöhnlichkeit und Feindesliebe); 5. Abschnitt, von den besondern Pflichten gegen Andere in gewissen Verbindungen, (Vaterlandsliebe, Obrigkeiten und Unterthanen, Eheleute, Aeltern und Kinder, Herrschaften und Dienstboten, Seelsorger und Gemeinden, die fünf Gebote der Kirche); 6. Abschn., von der Tugend und den Hindernissen derselben oder den Sünden. 7. Abschn., verschiedene Gebete; die Geheimnisse des Rosenkranzes. — Wir geben zuletzt noch eine kleine Probe von der Behandlungsart des religiösen Stoffes: S. 16 f. „Fr.: Wo ist der liebe Gott? Antw.: Ueberall, im Himmel, auf Erden, an allen Orten. Apostelg. 17, 27, 28. Jerem. 23, 23. 24. Fr.: Wie nennen wir Gott deswegen, weil er mit seinem Wesen Himmel und Erde erfüllt? Antw. Allgegenwärtig. Fr.: Mit welchen Empfindungen denkt der

der Fromme an die Allgegenwart Gottes, besonders, wenn er versucht wird, Böses zu thun? Antw.: Gott ist überall bey mir, er bemerkt das Böse mit Missfallen und kann mich den Augenblick strafen. 1 Mos. 39, 9. Fr.: Wie getröstet sich der Fromme mit dem Glauben an Gottes Allgegenwart in Leiden und Trübsalen? Antw.: Gott ist bey mir, wen sollt' ich fürchten? Wenn Gott mit uns ist, wer mag dann wider uns seyn! Wenn ich auch wandle im finstern Thal, so fürchte ich doch kein Uebel, weil du, o Herr, bey mir bist. Ps. 22, 4. Fr.: Was muss hingegen der Gottlose empfinden, wenn auch er denkt: Gott ist allgegenwärtig? Antw.: Schrecken und Angst vor Gottes Missfallen und Strafen. Ps. 33, 17."

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Commentar des Hannöverschen Landes-Katechismus* für *Schullehrer* und *Prediger*, von *Christian Conr. Dassel*, Oberprediger zu Stadthagen. 1811. 289 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Der Vf. hatte im J. 1798 den Hannöv. Landeskatechismus als ein Lese- und Erbauungsbuch bearbeitet, und seitdem mit der Idee dieses katechet. Lehrbuchs sich unablässig beschäftigt. Wiewohl er die hierher gehörigen Schriften von Kant, Fichte und Jacobi fleissig studirt hat und die Mängel und Widersprüche jenes Lehrbuchs genau kennt; so ist er doch dem Geiste und der Ordnung desselben treu geblieben, und hat dasselbe mit sichtbarer Achtung behandelt. Bekanntlich haben wir von *Gräffe* und *Tresurt* bereits weitläuftige Commentare über diesen Katechismus erhalten, aber eine so gedrängte, fassliche Auslegung oder Zergliederung seines Inhalts, der zugleich die Art und Weise der katechetischen Mittheilung der Begriffe und Wahrheiten lehrte und eine praktische Anweisung zur Katechisirkunst wäre, war für mindergebildete Schullehrer im Hannöverschen noch immer Bedürfniss, das Hr. *D.* durch seinen Commentar zum Theil befriedigt hat. Wenn sich darin auch noch einige Spuren von Schulgelehrsamkeit, von der Zeitphilosophie, Entwickelungen des kosmologischen und physikotheologischen Beweises vom Daseyn Gottes, Klassificirungen der Religion u. s. w. zeigen; so vermeidet er doch wenigstens alle unnöthigen Abschweifungen in fremde Gebiete und hält den Faden fest. Die innere Oekonomie des Commentars ist folgende: gewöhnlich beginnt er mit einer bloss wörtlichen Zergliederung oder mit einer vorläufigen Aufsuchung der Subjecte und ihrer Prädicate Dieser Theil ist dann vorzugsweise für die ersten Anfänger bestimmt, um ihnen erst die einzelnen Theile des Satzes zum Bewusstseyn zu bringen. Die darauf folgende Entwickelung und Aufsuchung der dem Satze zum Grunde liegenden Begriffe gehören für die mittlere Klasse; so wie die nach dem abgeleiteten Folgen und Schlüsse, nebst den hinzugefügten verwandten Wahrheiten und Beweisen derselben für die erstere geübte Abtheilung der Kinder. Von dem katechetischen Standpuncte des Vfs. aus ist gegen Inhalt und Form des Commentars nichts zu erinnern. Es thut uns aber wehe, noch immer Religionslehrern begegnen zu müssen, welche die Religion des Herzens mit dem anatomischen Messer des Verstandes in trocke Fragen und Antworten zerstückeln und mit kalter Hand in das warme Leben des Gefühls greifen. Der Hannöversche Landeskatechismus hat diese kalte, trockne Lehrart beym Religionsunterricht recht geflissentlich in Gang gebracht und dadurch die Religionsstunden, die immer zugleich wahre Erbauungsstunden seyn sollen, fast in blosse Verstandesübungen, in denen Alles lang und breit erklärt und hin und her gefragt wird, verwandelt. Auch der vorliegende Commentar ist, wie seine Vorgänger, kein Religions-, sondern vielmehr ein blosses Verstandesbuch, und als solches lassen wir seinen Werth unangetastet. Es wird den Lehrern bey der Beschäftigung des Verstandes mit religiösen Gegenständen, bey der Entwickelung religiöser Begriffe treffliche Dienste thun; aber sie verlassen, sobald sie sich an das Herz und Gefühl ihrer Anvertrauten wenden, und die Religion in's Leben einführen wollen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

FRANKENTHAL u. MANNHEIM, b. Loeffler: *Moralische Betrachtungen* zur Veredlung des menschlichen Herzens von *Joh. Friedr. Wilhelm Herbst.* 1814. 174 S. 8. (48 Xr.)

Wirklich ein gutes Buch, das mehrerer Aufmerksamkeit werth wäre und nicht verdiente, auf solche Weise ins Publicum eingeführt zu werden. Denn sein neues Erscheinen von 1814 ist nur eine Maske, wodurch ihm der Verleger günstigere Aufnahme verschaffen will, die aber, da er nirgend Nachricht davon giebt, doch nichts anders, als Betrug ist. Das Buch erschien schon im Jahr 1792, und hat gegenwärtig durchaus keine Veränderung erhalten, als dass das alte Titelblatt nebst einer Zueignung an Ihre Kön. Hoheit die Herzogin von York weggelassen und dem neuen Titel das Beywort: moralische, zugesetzt wurde, das den Betrachtungen zwar zukommt, aber nicht auf moralische Weise hinzugefügt wurde.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1815.

PHILOSOPHIE.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Ueber Gesellschaft, Geselligkeit und Umgang.* Von *Karl Friedrich Packels,* Hofrath zu Braunschweig. *Zweyter* Band. 1813. 21 Bog. 8. (1 Thlr.)

Was der Rec. über Plan und Geist dieses Werks bey der Anzeige und Beurtheilung des *ersten* Bandes (A. L. Z. 1814. Nr. 155.) gesagt hat, ist auch auf diesen *zweyten* anwendbar. Er wurde von dem nunmehr verstorbenen Vf. als der praktische Theil zu jenem, welcher der theoretische seyn sollte, angesehen; ist aber im Grunde nicht minder theoretisch als dieser, und dieser nicht minder praktisch als jener. Beyde Bände sind auch mit einander so wenig systematisch verbunden, dass man diesen zweyten als ein von seinem Vorgänger unabhängiges Buch betrachten kann, das für junge Leute und solche Leser, die zu Regulirung ihres Betragens im Umgange mit andern Menschen eines Wegweisers bedürfen, wenn sie es anders nur mit der nöthigen Beurtheilung zu lesen verstehen, ganz nützlich seyn mag, gesetzt auch, dass das feinere und schärfere Auge des Menschenkenners die darin aufgestellten Bemerkungen und Maximen nicht selten ein wenig oberflächlich und zuweilen nicht genugsam gegründet finden sollte. Für jene Klasse von Lesern wäre wohl die Einkleidung der Maximen in kurze Erzählungen, Anekdoten, Aphorismen, angemessener gewesen, als die gewählte discursive, räsonnirende Lehrart, und es hätten hierzu mehrere in jener Art vorhandene gute Werke benutzt werden können. Der Inhalt ist unter *zwey Abschnitte* geordnet, von welchen der *erste* die *Umgangskunst* (die K. des Umg.) *mit ganzen Ständen des Lebens* (das letzte Wort konnte als nichts sagend weggelassen werden), und der *zweyte* die *Umgangskunst mit einzelnen Charakteren und Gemüthern insbesondere*, (das letzte Wort ist hier auch überflüssig) überschrieben ist. In jenem wird von dem Umgange mit höhern Ständen und der grossen Welt, mit dem Wehr- und Lehrstande, gehandelt; in diesem von dem Umgange mit Egoisten (von welchen schon im ersten Theile viel die Rede war), mit Uebellaunigen, Verstimmten, Unzufriedenen Mürrischen, mit Gewohnheitsmenschen, mit Einfältigen, mit beschränkten Köpfen und Menschen ohne Weltklugheit, mit Genies, Enthusiasten, Ueberspannten u. s. w. mit schwachen Gemüthern, mit weichen, schlaffen, kleinmüthigen und verzagten Leuten; mit Empfindlern und Empfindlerinnen; mit Gefallsüchtigen, Eiteln und Allgefälligen; mit boshaften, hämischen, falschen, neidischen und rachsüchtigen Gemüthern. Der Lehrstand ist, im ersten Abschnitte, nur auf den geistlichen eingeschränkt und der Nährstand ganz übergangen; in dem zweyten Abschnitte aber, wie man sieht, hauptsächlich nur auf den Umgang mit fehlerhaften, dem Verstande und dem Willen nach ungebildeten und verbildeten Charakteren Rücksicht genommen. Vollständig ist diese Klugheitslehre nicht, und was sie enthält, steht neben und nach einander mehr willkürlich und zufällig, als wissenschaftlich bedingt an seinem Platze. Der erste Abschnitt besteht weniger aus Anweisungen zum klugen Betragen gegen die darin aufgeführten Stände, als aus allgemeinen Schilderungen derselben, denen man da, wo sie tadeln oder wo sie loben, immer etwas abnehmen muss. So ist z. B. das nachtheilige Urtheil über die Erziehung in den höhern Ständen, S. 26. ff. viel zu allgemein ausgesprochen und scheint auf unsere Zeit nicht zu passen. „Von ihrer Wiege an," heisst es, „arbeitet die Künsteley, die Aftererziehung, die Vernünfteley, der Leichtsinn und das Vorurtheil, diese Unglücklichen zu verschieben und wahre Unnaturen aus ihnen zu bilden. Miethlinge und Söldner und Pedanten sind meistentheils ihre Erzieher, und diese werden gemeiniglich so schief und schlecht gewählt, als ob man es sich zum Gesetz gemacht hätte, die Welt mit seinen Kindern zu betrügen. Die Hofmeister- und Gouvernanten-Erziehung hat vom Anbeginn der Welt nicht viel getaugt." Dieses Urtheil ist auch nicht richtig ausgedruckt; es sollte heissen: Hofmeister, Hauslehrer, Gouvernanten sind meistentheils ihre Erzieher und diese werden gemeiniglich so schlecht gewählt u. s. w. Miethlinge, Söldner u. dergl. werden nicht bloss gemeiniglich, sondern immer schlecht gewählt, und so kann man nur die schlechten Subjekte unter den Erziehern nennen, und obgleich die guten, eben so wie die schlechten, besoldet oder honorirt werden, so verdienen jene doch den beschimpfenden Namen von Miethlingen und Söldnern keineswegs. — Recht gut und schön ist, was S. 39 bis 43. über den Einfluss gebildeter Frauen auf den guten geselligen Ton gesagt wird. — S. 73. wird von der Herzlichkeit im Soldatenstande gesagt, sie leuchte

te selbst aus der *originellen* Kraftsprache hervor, die sich durch *zärtliche Flüche* und *freundschaftliche Schimpfreden* ausspreche. — So gütig und nachsichtig der Vf. gegen den Wehrstand gesinnt ist, desto ungünstiger ist sein Urtheil über den geistlichen Stand, (S. 87 — 109.) indem er ihm Sektengeist, geistlichen Stolz und Demuth und Eigennutz als allgemeine Charakterzüge beylegt. Wegen des Eigennutzes und Geizes müsse man jedoch, meynt der Vf., die Geistlichen entschuldigen, weil sie oft gar zu kärglich besoldet wären. Das ist denn doch gar zu leicht hingesagt, und eben so leicht und unbedenklich wird S. 111. dem Hrn. *v. Knigge* (über d. Umg. mit Menschen III. 4) nachgeschrieben: zu den Domherren brauche man gröfstentheils nur Appetit zum Essen und Trinken, muthwillige, ein wenig faunische Laune und Stillschweigen über gelehrte Gegenstände mitzubringen. In Nonnenklöstern, so wie in katholischen und protestantischen weiblichen Stiftern, könne man mit einer hübschen Figur, mit treuherziger, doch äusserlich anständiger Vertraulichkeit, mit einem Vorrathe von Mährchen, Neuigkeiten und Späschen auch ziemlich weit kommen. Am Ende dieses Abschnitts wird die ganz gute Lehre gegeben, man solle die Regeln des Umgangs nicht zu allgemein aussprechen, noch weniger in dieser Allgemeinheit befolgen, wenn man nicht immer anstofsen wolle. Die Lebensklugheit müsse hierbey alles gehörig scheiden und zu sichten wissen, die Individuen richtig zu wägen und zu deuten verstehen. Der Vf. hat hierin zwar vollkommen recht; wenn man aber erst Klugheit mitbringen soll, um in jedem vorkommenden Falle die Anwendbarkeit oder Unanwendbarkeit der aufgestellten Umgangsregeln zu beurtheilen, wem wäre dann eine Sammlung der letzten von Nutzen? Nicht dem Welt- und Menschenklugen, weil sich dieser schon selbst zu helfen weis; auch nicht dem, der diese Klugheit nicht besitzt, weil er eben wegen dieses Mangels nicht beurtheilen kann, ob in dem vorkommenden Falle eine Ausnahme von der Regel vorhanden ist, und nun entweder in Verlegenheit geräth, wie er sich benehmen soll, oder gerade sich so benimmt, wie die allgemeine Regel ihm vorschreibt. Gescheide, im Umgange mit Andern selbst gebildete Leute bedürfen auch in der That solcher Vorschriften nicht, und unbeholfene Köpfe wissen nicht, was sie machen sollen, wenn sie auch alle Anweisungen über den Umgang mit Menschen gelesen haben. — In dem *zweyten Abschnitte* wird im Umgange mit groben, massiven Egoisten, Vorsicht, Duldsamkeit und Schonung, mit den feinern, anständigern, von guter Erziehung, Ruhe und Toleranz, empfohlen. Bey entschiedenen Egoisten müsse man zunächst hinter ihren Charakter, ihre Eigenthümlichkeiten, die sie noch aufser ihrem Egoismus an sich trägen, die fixe oder Lieblingsidee ihres Stolzes, zu kommen suchen, ehe man sich ihnen hingäbe und mit Vertrauen nähere. Die stolzbescheidenen Egoisten kommen schlimmer weg; man thue am besten, ihr ganzes Manöver nicht zu bemerken und Gleichgültigkeit dagegen zu zeigen, u. s. w. — S. 139 ff. wird folgendes Urtheil, womit wir diese Anzeige schliessen wollen, über Gelehrte und Künstler aller Art gesprochen. Es giebt nicht leicht, wird daselbst gesagt, so viel egoistische Pedanten, als unter ihnen, besonders unter den Schulgelehrten und Facultisten. Bey ihrer Abgezogenheit von der feinern Welt und ihres Umganges (von dem Umgange mit derselben), bey ihrer sich selbst geschaffenen engen Personalität, und in den *Wust* ihrer übrigens *schätzbaren* Bücherkenntnifs verloren, haben sie selten darüber nachgedacht, worin das höhere gesellige Leben besteht, und wie man darin den trocknen Kleinigkeitsgeist vermeiden müsse, und so geht es fort bis S. 141, wo *Kant* ohne den mindesten Grund getadelt wird, dafs er es *gewagt* habe, unter allen Pedanten den *gelehrten* dennoch erträglichsten zu nennen, weil man doch von ihm *lernen* könne. Der Recensent, der weder auf einer Schule noch auf einer Universität lehrt, kann nicht begreifen, wie ein sonst humaner Mann einen Stand so herabsetzen und verächtlich machen konnte, von welchem doch ursprünglich Humanität ausgegangen ist und noch ausgeht; dessen Wirksamkeit sich über alle Zweige der öffentlichen Verwaltung, wie über das innere geistige und das äufsere Privatleben verbreitet; der seine erlangten wissenschaftlichen Erkenntnisse aller Art, Grundsätze der Sittlichkeit und Religiosität in junge Seelen, und eben dadurch den Grund zu dem *höheren* geselligen Leben legt, von welchem die Schul- und Facultäts-Gelehrten gewifs eine richtigere Ansicht haben, als die sogenannten feinen Gesellschafter ohne alle wissenschaftliche Kenntnifs und Bildung, die nur äusserlich glatt, aber innerlich leer, seelen- und ideenlos sind.

TECHNOLOGIE.

POSEN u. LEIPZIG, b. Kühn: *Die Branntweinbrennerey und Bierbrauerey*, nach den neuesten Erfahrungen, worin die Anlage einer zweckmäfsigen Brennerey und Brauerey sowohl, als auch das Branntweinbrennen, das Destilliren aller doppelten Branntweine, Aquavite und Liqueure, so wie auch alle Arten von fremden Bieren, Porter, englische Aale (Ale), Braunschweiger Mumme, Mannheimer Bier und dergleichen mehr in jeder Gegend und mit jedem Wasser echt zu brauen, zu bearbeiten und überhaupt auch zu conserviren gelehrt wird u. s. w.; als *Fortsetzung* der auf der Reise durch Deutschland, Rufsland und Polen gemachten Erfahrungen. Ein *unentbehrliches Handbuch* für Branntweinbrenner, Bierbrauer, Branntweinschenker, Destillateurs, Landwirthe, Gutsbesitzer und Oekonomen, *praktischen Inhalts*, von *C. Wilh. Schmidt*. In zwey Bänden. *Erster* Theil.

Theil. Die *Branntweinbrennerey* und das *Destilliren.* Mit zwey Kupfertafeln. 1811. 382 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.) *Zweyter* Theil; die *Bierbrauerey* in ihrem ganzen Umfange. 1812. 316 S. 8. (2 Thlr.)

Wie oft bey den Schriften eigentlicher Praktiker lohnt es sich auch hier der sauren Mühe, von allen Lächerlichkeiten des Aeufsern zu abstrahieren, um das wirklich Gute herauszusuchen. Ueberhaupt muſs diese Schrift nicht als eine technische, sondern als eine ökonomische betrachtet werden; denn sie lehrt hauptsächlich die vortheilhafte Verbindung der Branntweinbrennerey und Bierbrauerey mit der Landwirthschaft, wodurch beyde ungemein gewinnen, und an einer solchen recht praktischen Anleitung fehlte es noch, dagegen wir über das Technische mit Anweisungen reichlich versehen sind. Der Vf. geht im *ersten* Theile davon aus, daſs er den wesentlichen Unterschied einer Branntweinbrennerey auf dem Lande von den städtischen in helles Licht setzt. Einen vorzüglichen Werth giebt er seinem Werke durch sehr genaue Anweisung zur fabrikmäſsigen Berechnung. Er berücksichtigt Gegenstände, welche in der Ausübung dem Oekonomen sehr wichtig sind, ohne gerade zur Kunst zu gehören, z. B. den Einkauf des Getreides, den Gebrauch der verjüngten Getreidewaaren, die beym Schroten zu nehmenden Maſsregeln gegen unredliche Müller, die Führung des Tagebuches, gewiſse Vortheile zur Erleichterung der Aufsicht in der Brennerey und dergl. mehr. Das eigentlich Technische ist dabey keinesweges vernachläſsiget; vielmehr kennt der Vf. aus eigner Erfahrung viele der neuen Methoden und urtheilt unsres Erachtens sehr vernünftig darüber. Neuenbahns hölzerne Brenngeräthschaft findet er miſslich in der Ausführung und schlägt S. 70 f. vor, statt derselben das hölzerne Faſs mit einem kupfernen Boden zu versehen und wie einen Seifensiederkessel zu feuern, wobey allerdings gegen die ganz kupfernen Blasen noch bedeutende Ersparniſs bleibt. Sehr interessant, auch für deutsche Oekonomen, Kaufleute und Fabrikanten, selbst für den Physiker, sind die Beobachtungen, welche der Vf. (S. 231 — 44.) über die in Polen unter den jüdischen Branntweinhändlern gewöhnlichen Betrügereyen beym Einkauf und Verkauf des Branntweins nach der Perl- und Brennprobe und über die Verwahrungsmittel dagegen beybringt. Von der schottischen Brennerey urtheilt der Vf. S. 244. f., daſs man sie in Deutschland nicht nachzuahmen Ursach habe, aus guten Gründen. Die Anweisung zur Bereitung der Liqueure, welche den Beschluſs macht, ist minder ausführlich. Die Warschauer Liqueure werden den Nachforschungen des Vfs. zufolge aus rectificirtem Weingeist, ätherischen Oelen und Zuckerwaſser gemischt.

Der *zweyte* Theil beginnt nicht sogleich mit der Brauerey, sondern giebt vorher noch (S. 1 — 56.) eine „Fortsetzung der Brennerey und des Destillirens" worin von dem preuſsischen Blasenzins, von dem Brennen des Branntweins aus Kartoffeln, und des *Coignac* aus Runkelrüben-Abgängen, so wie von der Bereitung vieler Liqueure die Rede ist. Dann wendet der Vf. sich zur *Bierbrauerey* und handelt zuerst (S. 57 — 65.) von den Unvollkommheiten der meisten Brauereyen, dann (S. 66 — 79.) von der Braugerste, dem Brauweizen und Brauhafer, (S. 80 — 103.) vom Hopfen, dessen Anbau und Aufbewahrung, welchem Kapitel (S. 103 — 112.) eine vom Hrn. Dr. *Kant* aus dem Englischen übersetzte Abhandlung über den Hopfenbau und (S. 112 — 113.) eine andre über den *Bitterklee*, als Hopfensurrogat, beygefügt ist.

Nach diesen Vorkenntnissen handelt er (S. 114 — 116.) von der Brauanlage überhaupt, wozu die Kupfertafeln gehören, und (S. 117 — 123.) von deren Eintheilung; (S. 124 — 128.) von der Anlage kupferner und hölzerner Braupfannen, zu Holz oder Steinkohlen und (S. 129 — 130.) von der Ausmessung derselben; (S. 130 — 135.) von den Braubottichen, Kühlschiff, Quellbottich und andere Geräthschaften, über deren Inhalt (S. 135 — 136.) Tabellen folgen. Darauf wird (S. 136 — 141.) von dem Brauwaſser, (S. 142 — 150.) von den Malzdarren, (S. 150 — 177.) von der englischen und der deutschen Bereitungsart und Darrung des Malzes geredet. Hierauf folgen (S. 177 — 243.) die besondern Braumethoden der englischen Biere, als: *Reading-beer*, *Amber Twopenny*, *London-ale*, *Windsor-ale*, *Welch-ale*, *Wirtenberg-ale*, *Hock*, *Scurvygras-ale*, *Table-beer*, *Shipping-beer*, *Purl*, *China-ale*, *Treacle-beer*, *Mead*, *Elderbeery-beer*, *Porter* und *Halfporter*; (243 — 266.) die besondern Braumethoden deutscher Biere, als des März- und Lagerbiers, Berliner Weiſsbiers, Braunbiers, Broihans, Doppelbraunbiers, Doppelweiſsbiers, Weinbiers, Alebiers, der Mumme u. s. w. Noch wird (S. 267 — 276.) vom Gehalt der Biere, von der künstlichen Bereitung und Aufbewahrung der Hefen und andern Handgriffen Kenntniſs gegeben. Endlich folgt (S. 279 — 316.) die *Beschreibung der mit der Bierbrauerey auf dem Lande zu verbindenden Oekonomie*, betreffend die Anwendung des Spülichts und der Trebern zur Mastung des Schwein- und Rindsviehs, wobey zugleich viele nützliche Erfahrungen über den Einkauf, die Behandlung, die Heilung und den Verkauf des Mastviehs mitgetheilt werden, und dieser Anhang ist, wie bey des Vfs. Branntweinbrennerey, als das Wichtigste und Eigenthümliche zu betrachten, da durch ihn die Verschmelzung der Fabrik mit der Landwirthschaft in ein helleres Licht gesetzt wird.

Früher gab der Vf. heraus:

Ebendas.: Die auf funfzehnjährige praktische Erfahrung (!) gegründete *Frucht- und künstliche Weineſsigbrauerey* nebst Allem, was damit verbun-

bunden ist, ein *unentbehrliches Handbuch* für diejenigen, welche sich damit beschäftigen. Von *C. Wilh. Schmidt*. 1810. 100. S. 8. (16 Gr.)

In eilf Kapiteln handelt hier der Vf. von der Bereitung des Essigs überhaupt, von Bereitung des Honigessiges, des Rosinenessiges (nach *Hermbstädt*) des Malzessiges, des Lutteressiges, des Obstessiges (nach *Christ*) und einiger Würzessige. Das Gewöhnliche der Arbeiten ist darin ziemlich deutlich vorgetragen, vermischt mit brauchbaren ökonomischen Bemerkungen, aber auch mit lächerlichen Vorurtheilen, wie z. B. der Vf. S. 27. die Essigfliege ohne Bedenken durch Gährung aus dem zum Verschluss der Fässer gebrauchten Mehlkleister entstehen lässt. Am ausführlichsten ist die Essigbereitung aus Honig abgehandelt. Die S. 45. angestellte Fabrikrechnung passt eigentlich nur für Polen, wo das ganze Werkchen allerdings Nutzen stiften kann. Deutsche Essigbrauer haben schon bessere Handbücher und können dieses gar wohl entbehren.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Meine Bibel. Ein Gesang.* Freunden der Bibelanstalten gewidmet von *Joh. Jacob Hess*. *Zweyte* Hälfte. *Neues Testament*. 1815. 103 S. med. 8.

Die *Zweyte* Hälfte ist der ersten bald nachgefolgt. Man kann an den Versen Vieles auszusetzen finden; man kann so gar zweifeln, ob, nach Auflösung des Sylbenmaasses, das Ganze, welches ein *Gesang* genannt wird, sich über die schlichteste Prosa erhebe; dennoch flösst auch dieses Product der Musse des Vfs. wahre Hochachtung für ihn ein, der nun schon über ein halbes Jahrhundert den heiligen Schriften alle Kräfte seines Geistes gewidmet, an denselben von vielen Seiten sich gebildet und den in diesen ehrwürdigen Urkunden wehenden religiösen Geist sich innig angeeignet hat. Mit Wohlgefallen hört man den frommen Greis — man übersehe die vorkommenden Härten und lese alles wie Prosa — von sich selbst sagen:

Begleitet hat ihn tausendmal
Sein neues Testamentchen,
Vom, nur zu reichen, Büchersaal
In ländlich-stille Einsamkeiten.
Noch itzt lässt er so gern von dir (ihm)
Sich dort hin freundlich hinbegleiten,
Und geht dann um so seltner irr.

Begleitet hats ihn tausendmal
Hin in den Christentempel
Bey grösserer und bey kleinrer Zahl
Der Hörer, ists dem Lehrer Wonne,
Wenn ihn und sie dein Geist beseelt,
O Herr, wenn deiner Wahrheit Sonne
Stets wärmender und heller scheint.

Und nichts erfreut so herzlich ihn,
Als wenn auch jüngrer Brüder
Geübter eigner Wahrheitssinn
Den Werth des Buches immer höher schätzet,
Den edlern Durst aus ihm nur stillt,
Sich immer reiner, seliger ergötzet
An dem, was aus der Quelle quillt.

Lockt' ihn oft ehmals selbst auch noch
Von dieser reinern Quelle
Hinweg ein unrein-trüber Bach,
Der zwischen Blumen floss ins Thal der Sümpfe nieder:
Bald misst' er das Verlorne nur zu sehr;
Er sucht' es, und er fand es wieder,
Und fand nun noch unendlich mehr.

Noch giebt, eh' er die Gruft betritt,
Sein Lieblingsbuch ihm gerne
Ein Lebewohl zum Abschied mit.
Es zieht den Vorhang weg von dem, was jenseits lieget,
Was seine Seele höher hebt,
Was ihn zum Heimgang stärkt, was jede Furcht besieget,
Was Muth und Hoffnung neu belebt.

Zu diesem Uebergange in einen *überirdischen Lebenszustand* ermuntert sich der Greis durch die Aussichten der Offenbarung in einen neuen Himmel und eine neue Erde, in welcher Gerechtigkeit wohnet, und schliesst dann — auch hier übersieht derjenige Leser, der sich an der Sprache der redlichsten und treusten Ueberzeugung erbaut, die härtern Wortfügungen leicht — mit folgenden zwey Strophen:

Des Lebens spätrer Abend sinkt;
Die Dämmerung wird blasser,
Doch freundlich und ermunternd winkt
Der Geist, der oft mich neu belebte,
Dass, wann ich meine Bibel las,
Der Muth schon wieder höher strebte,
Die matte Seele ganz genass.

Und sollt ich, erst noch später, mich
An einem Blendlicht täuschen?
Du Licht von Gott! Ich wählte dich,
Um, bey der öden, dunkeln, *seichten*
Irrgänge noch so grosser Zahl,
Dem müden Pilger heimzuleuchten
Selbst durch des Todes Schattenthal.

(*Irrgänge* kann man freylich nicht *seicht* nennen.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Longman: *Medico-chirurgical transactions* published by the medical and chirurgical Society of London. Vol. IV. 1813. 495 S. 8. mit 7 Kpft.

(Fortsetz. der im 125. Stück der A. L. Z. abgebroch. Recension.)

I. *Bemerkungen über die venerische Krankheit in Portugal in Beziehung auf den Einfluss, welchen sie auf die Englische Armee und die Einzelnen hatte. Von Ferguson, Oberaufseher der Lazarethe der Portugiesischen Armee.* Sehr wichtig! die syphilitische Krankheit in Portugal verläuft bey den Einzelnen, so milde, dass selbst die fürchterlichsten ursprünglichen Geschwüre bloss örtlich, die secundären höchstens mit einer Abkochung von antisyphilitischen Hölzern, nur Knochenschmerzen mit einer äusserst geringen Quantität Queckfilber behandelt werden. Dagegen richtete sie unter der Englischen Armee die fürchterlichsten Verwüstungen an, so dass, um des Vfs. eigne Worte zu brauchen „in der Englischen Armee binnen vier Jahren die traurigsten aller Verstümmlungen durch diese Krankheit häufiger vorkamen, als in allen Englischen Hospitälern während des verflossenen Jahrhunderts, und syphilitische Geschwüre nicht bloss der Anwendung des Queckfilbers weit schwerer wichen, als unter ähnlichen Umständen in England, sondern während der Behandlung die secundären Zufälle mit einer Heftigkeit eintraten, die durchaus nicht erwartet werden konnte." Es scheint daher, als habe die Krankheit durch die Länge der Zeit, während welcher sie hier einheimisch ist, durch die allgemeine Verbreitung, welcher durch kein völlig hinreichendes Mittel gesteuert wurde, und durch die Gewöhnung der Einzelnen daran sich gewissermaßen erschöpft, sey für diese kein so heftiges Gift mehr, während die weniger an sie gewöhnten Fremden, sie des Mangels an Gewöhnung wegen, nicht bloss eben so heftig als in ihrem Vaterlande, sondern aus andern Gründen, die bey dem Englischen Soldaten überhaupt die Heftigkeit einer jeden einheimischen acuten Krankheit eines fremden Landes vermehren, sogar weit heftiger bekommen. II. *Lähmung des Gesichts, von gewissen Nervenzufällen begleitet, von F. Percival.* In Folge einer heftigen Erkältung entstand bey einem jungen Mädchen Lähmung der linken Hälfte des Nackens, Gesichts und des Schlundes. Als diese durch Blasenpflaster, reizende Purgiermittel und Elektricität gehoben war, traten die heftigsten hysterischen Anfälle und, nachdem auch diese unter Anwendung schicklicher Mittel verschwunden waren, ein ausserordentlich hoher Grad von Reizbarkeit des Magens ein, der sich indessen auch allmählig, vorzüglich durch Anwendung von Opium, Queckfilber und Rhabarber verlor. III. *Krampfhafte Affection der Zunge und des Mundes von Mitchell.* Die Veranlassung dazu waren mehrere cariöse Zähne, indem bald nach dem Ausziehen derselben die Krankheit verschwand. IV. *Zwey Beyspiele von heilsamer Wirkung des Queckfilbers bey heftigem Hirnleiden von Chisholm.* Unbedeutend. V. *Untersuchung der Wirbelknochen in einem Falle von Knochenerweichung, von J. Bostock.* Sehr bedeutende Verminderung der erdigten Bestandtheile, indem die weichen thierischen Bestandtheile ungefähr 80, die erdigten nur 20 Hunderttheile betrugen. VI. *Gute Wirkung des Arseniks beym Veitstanz von Martin.* Ob die Heilung durch das Mittel erfolgte, ist wohl ungewiss, da vorher *digitalis* und zugleich *gummi guttae* gegeben wurde. VII. *Zufälle die mit dem Gesichtsschmerz Aehnlichkeit hatten, veranlasst durch eine Verletzung des Speichennerven. Von Denmark.* Die Veranlassung war ein Flintenschuss. Der Arm musste, der Heftigkeit der Schmerzen wegen, amputirt werden, und bey der Untersuchung fand sich ein kleines Stück der Kugel im Nerven der ober- und unterhalb der Verletzung stark angeschwollen war. VIII. *Ueber das Wesen und die Mischung der thierischen Flüssigkeiten von Bostock.* Zuerst Angabe der charakterischen Kennzeichen des Eyweisses. Nach seinen neuesten Untersuchungen besteht das weisse des Hühnereys aus 0,8.5 Wasser; 0,12 Eyweiss 00,2.7 ungerinnbarer Substanz und 000,3 Salzen. Die ungewinnbare Substanz kömmt genau mit der im Blutwasser enthaltenen schleimigen oder schleimigextractiven Substanz überein. Nach dem Vf. enthält das Blutwasser $\frac{1}{13}$ mehr feste Theile als *Marcet* annimmt. Der Vf. setzt hauptsächlich drey Klassen von Flüssigkeiten fest, 1. *seröse*, 2. *schleimige* und 3. die, welche er, weil sie dem Auge sichtbare geformte Theilchen enthalten, *particled fluids* nennt. Eine Tabelle giebt die Resultate der Untersuchung von 13 verschiedenen serösen Flüssigkeiten, welche ziemlich genau mit ähnlichen von *Marcet* angestellten (S. allgem. Lit. Z. Nr. 125. aus dem dritten Bande dieses Werks) überein-

kommen. Hierauf betrachtet der Vf. die schleimigen Flüssigkeiten, die sich von den vorigen vorzüglich durch den Umstand unterscheiden, dass sich in ihnen keine schon im Blute enthaltne Substanz findet. Ihre Untersuchung ist schwieriger, weil sie weniger rein sind. Der Vf. giebt die des Speichels, des Magensaftes, einer eigenen, aus der Blase ausgeleerten Flüssigkeit und einer andern, welche durch den Bauchstich, wahrscheinlich aus einem Balge, ausgeleert wurde. Die letztere kam durch einige Eigenschaften mit dem Eyweiss, durch andere mit schleimigen Flüssigkeiten überein und es entsteht die Frage, ob alle bey Balgwassersuchten vorhandenen Flüssigkeiten sich auf diese Art von den übrigen unterscheiden. Allein des Vfs. Untersuchungen geben ja selbst keinen wesentlichen Unterschied zwischen schleimigen und eyweissartigen Flüssigkeiten an. Eine, aus einer Geschwulst am Schenkel genommene Flüssigkeit der dritten Art enthielt, ausser Eyweiss, eine wallrathähnliche Masse, die in einem andern ähnlichen Falle das Mittel zwischen Wachs und Eyweiss hielt. IX. *Bemerkungen über die verhältnissmässige Häufigkeit, Tödtlichkeit und Behandlung verschiedener Krankheiten. Von G. Blane.* Ein sehr schätzbarer Aufsatz, da er das Resultat einer zwanzigjährigen Privat- und Hospitalpraxis ist. X. *Ueber die Wirkung der Ausleerung der wässerigen Feuchtigkeit des Auges bey der Augenentzündung und einiger Krankheiten der Hornhaut. Von Wardrop.* Ein sehr lesenswerther Aufsatz. Schon im dritten, von uns A. L. Z. Nr. 46. angezeigten Bande des Edinb. Journal lieferte der Vf. einen Aufsatz über diesen Gegenstand. Er hat ihn seitdem beständig vor Augen gehabt und ist jetzt im Stande, nicht nur die Heilsamkeit des Verfahrens im Allgemeinen noch gewisser zu behaupten, sondern, besonders die Art der Anwendung und die Fälle, zu welchen es sich vorzüglich eignet, genau anzugeben. Wunden der gesunden Hornhaut schmerzen äusserst wenig; anders verhält es sich zwar mit der entzündeten oder vereiterten, indessen läst auch hier der Schmerz schnell nach und überdiess verschwinden fast augenblicklich nach der Operation das Gefühl von Spannung und Schmerz im Auge und Kopf, das Gesicht bessert sich schnell. Eben so heilen die Wunden fast immer ohne Narbe. Wahrscheinlich ist die Erleichterung in der Minderung der Spannung begründet, indem Platzen des Augapfels bey heftiger Entzündung dieselbe Erscheinung hervorbringt. Uebrigens empfiehlt der Vf. dieses Verfahren nicht als das einzige Mittel, sondern nur als ein Hauptmittel. Es ist vorzüglich da angezeigt, wo die Häute des Auges zu zerreissen drohen, und ausserdem in den Fällen, wo die Hornhaut und die vordere Augenkammer eine eigenthümliche Trübheit bekommen. Die Oeffnung wird durch irgend ein Staarmesser oder Nadel, in der Nähe des Umfangs der Hornhaut gemacht. Beym Ausziehen dreht man das Instrument etwas um seine Axe und zieht es nicht eher völlig heraus, als bis die wässerige Feuchtigkeit ausgeflossen ist. Nach der allgemeinen Indication passt dieses Verfahren vorzüglich bey der eiterförmigen Augenentzündung der Erwachsenen und Kinder, ferner bey der Tripperaugenentzündung, die, wegen des so häufig entstehenden Auslaufens des Auges, so häufig Veranlassung zur Blindheit geben. Vorzüglich heilsam ist es auch bey Entzündung des Theils der Membran der wässerigen Flüssigkeit, welche die innere Lage der Hornhaut bildet, deren Kennzeichen der Vf. genau angiebt und zugleich mehrere Fälle anführt. Dasselbe gilt für Anhäufung von Eiter in der Augenkammer, wo, besonders wegen Zähigkeit des Eyters, bisweilen der Schnitt fast so gross, als bey der Extraction der Linse gemacht werden muss, für das Staphylom, den Vorfall der Iris, indem diese selbst, wenn anfänglich durch Zerreissung der Hornhaut die Zufälle erleichtert waren, die Oeffnung so genau anfüllt, dass die wässerige Feuchtigkeit zurückgehalten wird; bey Augenentzündungen nach mechanischen Verletzungen des Augapfels; bey regelwidriger Anhäufung von Flüssigkeit in der Augenkammer, endlich bey Geschwüren der Hornhaut. XI. *Hirnkrankheit, durch äussere Gewalt hervorgebracht. Von Hutchinson.* Der Fall ist nicht unmerkwürdig, weil er Veränderungen im Innern des Schädels nach äusserer Gewalt zeigt, die gewöhnlich nicht aus dieser, sondern allgemeinen und dynamisch wirkenden Ursachen entstehen. Bey einem Manne nämlich, der sechs Jahr nach einem heftigen Schlage auf den Kopf starb, und während dieser Zeit beständige Kopfschmerzen, zuletzt lange Anfälle von Bewusstlosigkeit gehabt hatte, wurde 1) in der Richtung der Wunde und der innern Fläche der harten Hirnhaut ein ansehnliches Knochenstück und 2) im linken Hirnlappen eine skrophulöser Masse ähnliche Geschwulst von der Grösse eines Hühnereyes gefunden. Merkwürdig ist, dass der Vf. schon zum zweytenmale diese Zusammensetzung von Verknöcherung der harten Hirnhaut mit Bildung einer Geschwulst in dem benachbarten Theile des Gehirns fand. Lebhaft und mit Recht empfiehlt der Vf. in der frühen Periode von Kopfverletzungen jeder Art starkes Blutlassen und bestätigt die Zweckmässigkeit ihres Verfahrens durch einen eignen merkwürdigen Fall. In einem andern Falle fand er bey einem Manne, der vor langer Zeit einen schweren Fall auf den Vorderkopf gethan hatte, in der innern Gegend der rechten Hemisphäre, in der Hirnschwiele und dem Bogen eine Balggeschwulst von der Grösse einer Bohne, welche eine fettige und knöcherne Masse enthielt. Merkwürdig ist es, dass durchaus nie Störung der Geistesfunctionen Statt gefunden hatte. XII. *Ein Fall von zu früher Mannbarkeit. Von Cooper.* Ein Mädchen bekam schon am Ende des dritten Jahres zum erstenmal die Menstruation und die Schamhaare, binnen ungefähr zwey Jahren entwickelten sich ihre Brüste so stark als bey einem zwanzigjährigen Mädchen, und das Becken erweiterte sich bedeutend. Im sechsten Jahre war sie 4′ 1″ hoch. Merkwürdig ists, dass eine siebzehnjährige Schwester des Mädchens sehr unentwickelte Brüste und nie menstruirt hatte.

hatte. XIII. *Pathologische Untersuchungen über die Krankheiten der Gelenke. Von Brodie.* Der Vf. liefert in diesem trefflichen Aufsatze eine Beschreibung mehrerer der wichtigsten Krankheiten der Gelenke nach den verschiedenen Organen, welche in die Bildung der letztern eingehen, indem man sie noch nicht streng nach diesem Plane bearbeitet hat. Ein Versuch dieser Art ist desto wichtiger, da nur in frühern Perioden die verschiedenen Affectionen der einzelnen Theile besonders erscheinen, später alle zur Bildung der Gelenke beytragenden Theile gleichmässig angegriffen sind, gewöhnlich aber nur unter diesen Umständen anatomisch untersucht werden. Zuerst handelt er von den *Krankheiten der Synovialhaut*, und im ersten Abschnitt von der Entzündung derselben. Die fibrösen Bänder sind selten ursprünglich krank; sehr häufig dagegen die Synovialhaut. Weit seltner sammelt sich in den Gelenkhöhlen ohne Schmerzen Flüssigkeit in zu grosser Menge an, als in Folge von Entzündung und Begleitung von Schmerz. Oft fühlt man, unter diesen Bedingungen, die Flüssigkeit unbestimmt, als eine weiche, das Gelenk umgebende Masse, oft nach der Entzündung keine Flüssigkeit, aber das Glied ist geschwollen und steif. Ersteres scheint, nach mehreren angeführten Fällen, von Verdickung der Synovialhaut und Effusion in ihrem äusern Umfange herzurühren. Ausser der zu reichlichen Ergiessung von Gelenkschmiere entstehen auch Verwachsungen im Innern des Gelenks, allein weit seltner als in den Entzündungen seröser Häute. Bisweilen wird auch der Knorpel angegriffen, doch ist er gewöhnlich früher krank, als die Synovialhaut. 2) Ueber Verschwärung der Synovialhaut. 3) Ueber eine eigenthümliche krankhafte Veränderung der Structur der Synovialhaut. Die Synovialhaut wird hier in eine dicke, breyige, hellbraune, von weissen Linien durchschnittne Masse verwandelt, und dies pflanzt sich endlich auf die Knorpel und Knochen fort, die durch Geschwüre zerstört werden. Die Krankheit schreitet langsam vor, ist aber unheilbar. Zuerst scheint sich eine gallertartige, fest mit der Synovialhaut verwachsende Flüssigkeit zu ergiessen. 4) Verschwärung der Gelenkknorpel ist fast immer ohne Eiterbildung. Sie entsteht entweder zuerst hier, oder in Folge von Caries oder Geschwüre der benachbarten weichen Theile. Der *Morbus coxarius* gehört am gewöhnlichsten hieher. Gewöhnlich verschwindet erst der Pfannenknorpel, dann der Knorpel des Gelenkkopfs des Oberschenkels. Der Eiter bahnt sich nach aussen oder in das Becken seinen Weg: zugleich wird die Synovialhaut entzündet, die Structur der Muskeln verändert, und alle Theile in eine Masse verwandelt. Bisweilen wird der Knochen, wenn der Gelenkkopf zerstört ist, durch die Muskeln nach oben gezogen, so dass entweder alle Zeichen eines Schenkelhalsbruches oder eine Verrenkung nach oben und aussen vorhanden sind. Auch bey der Caries der Wirbelsäule scheinen ursprünglich und zuerst die Zwischenknorpel zu leiden, indem gewöhnlich diese stärker als die Knochen und diese nur an der Stelle afficirt sind, wo sie mit den Knorpeln in Berührung stehen, nicht, wie besonders *Hunter* glaubt, umgekehrt. Wo das letztere der Fall ist, entsteht die Caries in Folge äusserer Veranlassung, z. B. von Eiter, der die Wirbel bedeckt. Wird auch die Krankheit geheilt, so scheint sich am Knorpel hinten, auch wenn keine Anchylose erfolgt, eine dünne Lage von Knochen zu bilden. 5) Ueber skrophulöse Affection der Gelenke. Hier sind die Knochen ursprünglich afficirt, später erst die Knorpel. Sie entzünden und erweichen sich, und es wird erst eine dünne, dann eine käsige Substanz in ihre Zellen abgesetzt. Bisweilen stirbt ein Theil des cariösen Knochens ab und wird exfoliirt. Vom Knochen aus geht die Krankheit in den Knorpel fort, der sich entzündet und exulcerirt. Es wird Eiter ergossen und zuletzt bricht das Gelenk auf, das Zellgewebe in Umfange entzündet sich. Vorzüglich sind die Knochen der Hand- und Fusswurzel zu dieser Krankheit geneigt. Ausser diesen gewöhnlichen Krankheiten, die durch 26 lehrreiche Fälle erläutert sind, hat der Vf. noch einige seltnere, namentlich Entzündung des Gelenkendes der Knochen, Absterben eines Theiles desselben, die losen Körper in den Gelenken und die arthritischen Veränderungen kürzer berücksichtigt. XIII. *Ueber den grauen Staar von Travers.* Der graue Staar ist, auch nach des Vfs. Ansichten, in den meisten Fällen Folge der Entzündung der Linse, wenn er gleich den angebornen, und den der Greise hiervon ausnimmt. Der angeborne graue Staar unterscheidet sich von dem alter Personen vorzüglich durch den Umstand, dass jener, wenigstens anfangs, auf den mittlern Theil der Linse beschränkt, dieser über die ganze ausgebreitet ist. Genaue und zum Thiel neue Unterscheidungszeichen des Linsen- und Kapselstaars und Beschreibung der Linsenkapsel, die der Vf. nicht als eine eigne Haut, sondern nur als eine Fortsetzung der Glashaut ansieht, die sich vorn in zwey Blätter spalte. Angabe der Hauptverschiedenheiten des Linsenstaars nach Verschiedenheit der Farben, Consistenz u. s. w. die Verhältnisse der verschiedenen Linsenstaare zur Kapsel und Untersuchungen über die Indicationen zur Anwendung der Keratonyxis, deren Erfindung der Vf. wohl mit Unrecht dem verstorbenen Saunders zuschreibt! Sehr gute Abbildungen erläutern die Hauptverschiedenheiten des Staars vortrefflich.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Nürnberg, b. *Riegel u. Wiessner: Sammlung einiger Predigten und Reden bey verschiednen Veranlassungen im Jahre* 1814, gehalten von *Valentin Karl Veillodter*, Hauptprediger an der Kirche zu St. Sebald in Nürnberg und Decan. 1815. 7 Bog. 8.

Durch diesen Titel wurden sieben einzelne Gelegenheitspredigten des Vfs. mit einander verbunden.

Nr.

Nr. 1. ward am *Siegesfeste* von 1814. gehalten. „Nie möge von unsern Nachkommen ein solches Erlösungsfest mehr gefeyert werden!.... Armes Vaterland, was hast du erduldet! Wie tief zur bittern Schmach herab warst du gesunken! Was war dir noch bereitet von dem Uebermuthe dessen, der den Arm des Allheiligen nicht fürchtete!... Doch seitdem *Hermanns* mächtiger Arm die stolzen *Römer* schlug, tönte es nicht mehr so durch Deutschlands Gefilde: theures Volk, du bist nun wieder frey!" Nr. 2. zeigt, dass das Glück eines Volks nur dann *gedeihe*, wenn es von einem *frommen* und *tugendhaften* Sinne belebt wird. „Glorreicher Kampf gegen Unterdrücker kann die Hindernisse unserer Ruhe und unsres Wohlstandes besiegen; aber das *reine* Lebensglück kann nicht einzig (*deleatur* einzig) durch Waffengewalt errungen werden." Nr. 3. ward zum Besten der im Fürstenthum *Fulda* durch den Krieg unglücklich gewordenen deutschen Brüder einzeln verkauft. Das Thema der Predigt ist: Lasst uns im Gutesthun nicht *müde* werden! Nr. 4. ist eine *Wochenpredigt*, die der Vf. am 19. October 1814 zum dankbaren Andenken an den Tag der Errettung des Vaterlandes hielt. Nr. 5. ist eine *Abschiedspredigt*, die von Hrn. V. als bisherigem Stadtpfarrer an der Kirche zu St. *Aegidien* in Nürnberg und ernanntem Hauptprediger zu St. *Sebald*, und Decan gehalten ward. Der Redner sprach davon, was man zu beobachten habe, um aus theuern Verbindungen mit gefasster Ruhe zu treten (nicht: *tretten*). Nr. 6. ist des Vfs. *Antrittspredigt*, zu St. *Sebald* gehalten; durch den Tod des auch als theologischer Schriftsteller geschätzten Doctors *Junge*, hatte er diess neue Amt erhalten. Die Predigt handelt von dem Segen ehrwürdiger Verbindungen, die man sich mit christlicher Weisheit zu Nutze macht. Nr. 7. ist die *Neujahrspredigt* von 1815. und beantwortet die Frage: wornach haben wir zu ringen, damit die (gehoffte) neue Zeit wirklich eine *bessere* für uns werde. Durch Eigenthümlichkeit der Ideen und ihrer Darstellung zeichnen sich freylich diese homiletischen Arbeiten des talentvollen Vfs. nicht aus; sonst aber empfehlen sie sich durch den guten Geschmack, in welchem sie verfasst sind, so wie durch den deutschen Geist, den sie athmen, und Rec. wüsste in der That nichts von Bedeutung daran zu tadeln. Einige Wiederholungen derselben Gedanken fallen vielleicht nur demjenigen auf, der diese sieben Predigten nach einander liest; der Zuhörer wird dieselben kaum bemerkt haben.

1. Leipzig, b. Klein: *Predigt am Sonntage Reminiscere den 19. Februar 1815, bey der Einweihung der wiederhergestellten Thomas-Kirche in Leipzig* gehalten von *D. Joh. Geor. Rosenmüller*, Sup. 1815. 23 S. gr. 8.

2. *Ebendas.*, b. dems.: *Antrittspredigt gehalten den 23. Februar, als den ersten Sonnabend nach der Einweihung der von neuen wiederhergestellten Thomas-Kirche in Leipzig* von *M. Joh. Aug. Söfner*, Sonnabendspred. an der Thomas-Kirche zu Leipzig. 1815. 23 S. gr. 8.

Bis an sein Ende ist der ehrwürdige Vf. von Nr. 1. seiner Natur als Prediger getreu geblieben. Schlicht, kunstlos, nüchtern, ist auch diese seine Kanzelrede, vermuthlich die letzte, die von ihm gedruckt worden ist; dennoch gefällt sie bey allem Mangel an Schmuck der Beredsamkeit; dennoch macht sie Eindruck auf den Leser durch ihren überzeugenden Inhalt; man fühlt: der Mann hat Recht, und weiss, dass er Recht hat; er spricht lauter wahre und vernünftige Worte. Siebenzehn Monate lang hatte man sich nicht in der *Thomas-Kirche* zur gemeinschaftlichen Andacht versammeln können. Jetzt, da sie wieder als Kirche hergestellt worden war, sprach der Lehrer davon, *warum sich Christen freuen, in das Haus des Herrn gehen zu können*. Er fragte bey dieser Gelegenheit diejenigen auf ihr Gewissen, welche ihre Vernachläsigung des öffentlichen Gottesdienstes damit entschuldigen wollen, dass sie sagen, sie verehren Gott im Geiste und in der Wahrheit, ob sie gewöhnlich in dem Tempel der Natur ihre Seele zu Gott erheben, und bey ihren Arbeiten und Geschäften und in ihren Gesellschaften gewöhnlich des Allgegenwärtigen, Heiligen und Gerechten eingedenk seyen. Im Verfolge der Rede berücksichtigte der Lehrer, der nie aufhörte mit seinem Zeitalter fortzuschreiten, auch die Vorschläge, die man in den *neusten* Zeiten auf die Bahn gebracht hat, um die erkaltete Liebe zur öffentlichen Erbauung wieder zu beleben, und fällte darüber nach seiner Weise gesunde Urtheile. Der Vf. von Nr. 2. lenkte die Aufmerksamheit seiner Zuhörer auf das Wohlthätige, welches der Zeitpunct enthält, in welchem wir leben, und trug darüber schickliche Gedanken vor, welche wohl verdienten in Ueberlegung genommen und erwogen zu werden; nur darf der Prediger nicht allzuoft den Zuhörern sagen: „Ueberleget es *wohl*, erwäget es *wohl*," und zwar schon darum nicht, weil man dadurch unwillkürlich an *Reinhard* erinnert wird, in dessen Predigten diese Wendung oft vorkömmt, die übrigens ihm, als einem Manne von Jahren, an seiner Stelle besser als einem jüngern Lehrer anstand, wenn sie auch etwas zu häufig wiederkehrte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Longman: *Medico-chirurgical transactions* published by the medical and chirurgical Society of London u. s. w.

(*Fortsetzung der im 65. Stück abgebrochenen Recension.*)

XIV. *Beobachtung einer Steifheit des Handgelenkes. Von Hodgson.* Die Hand war, in Folge heftiger Convulsionen, seit geraumer Zeit so stark nach innen gedreht und gebogen, dass das untere Ende der Vorderarmknochen das untere Ende des Stumpfes bildete. Dem Vf. gelang es, durch tägliches Eintauchen derselben in warmes Wasser, Einreiben mit Oel und Einbringen kleiner Polster, erst die Finger, dann die ganze Hand allmählich aus diesem hohen Grade von gezwungener Beugung zu bringen. Darauf wurde eine Feder längs der Streckseite angebracht, an welcher ein, die Finger von innen umgebendes Leder befestigt war und zuletzt die Heilung durch zwey Schienen vollständig bewirkt. XV. *Geschichte und Sectionsbericht über eine tödtliche Kehlkopfsentzündung. Von Percival.* Der Tod erfolgte, ungeachtet die Entzündung und das Fieber durch starke Blutausleerungen völlig gedämpft waren, am eilften Tage nach dem Eintritt der Krankheitszufälle, in Folge eines ansehnlichen Abscesses im Umfange des Kehlkopfes. Die Krankheit bildete sich äusserst plötzlich, zwölf Stunden nach Einwirkung einer heftigen Erkältung. Ausser der Blutausleerung erleichterte die Bronchotomie den Zustand des Kranken auffallend. XVI. *Geschichte eines kranken Mittelhandknochens, der durch die Operation weggenommen wurde. Von Wardrop.* Der Vf. bediente sich zur Operation einer Trephie von mittlerer Gröfse, nachdem er zwey Drittheile ihres Umfangs weggenommen hatte, so dass der übrig bleibende Theil eine Säge bildete, die, als der Stift befestigt war, den Knochen fast gerade durchschneiden konnte. Durch ähnliche Instumente könnten unstreitig auch die cariösen Köpfe gröfserer Knochen leicht weggenommen werden. XVII. *Fall einer doppelten Balggeschwulst in der Augenhöhle. Von Barnes.* Das linke Auge eines 17jährigen Jünglings war durch eine ansehnliche Geschwulst, die schon in zarter Kindheit entstanden war, und sich sehr langsam vergröfsert hatte, in der äufsern Hälfte beynahe ganz versteckt. Bey der Operation fand man einen Balg, der den gröfsten Theil der Augenhöhle einnahm und nur an seinem untern Theile, am Boden der Augenhöhle, festsass. Hier enthielt er einen Zahn, der mit den im Gaumen bisweilen vorkommenden Zähnen übereinkam. Binnen vierzehn Tagen hatte das ganz gesunde Auge seine natürliche Stellung eingenommen. Uebrigens war der Zahn wirklich überschüssig, indem die beiden Zahnreihen vollständig waren. XVIII. *Zwey Fälle von eingeklemmten Brüchen von ungewöhnlichen Umständen begleitet. Von Chevalier.* Im ersten Falle war ein kleiner verkannter Schenkelbruch die Ursache des Todes, weil sich der Darm vor der Operation in die Unterleibshöhle geöffnet hatte. Die Reduction war erst möglich, nachdem der sehr verdickte Hals des Bruchsackes durchschnitten war. Im zweyten Falle war, gleichfalls bey einem Schenkelbruche, ein doppelter Bruchsack vorhanden. Hiervon erzählt der Vf. ein zweytes Beyspiel, wo der enthaltne Theil das linke Ovarium war. XIX. *Ergiefsung von Galle in die Höhle des Unterleibes. Von Fryer.* Nach einem Schlage auf die Lebergegend erfolgte heftiger Schmerz, Erbrechen und beträchtliche Anschwellung des Unterleibes. Ungefähr drey Wochen nachher wurde, da alle angewandten Mittel fruchtlos waren, und der Kranke dem Tode nahe war, die Punctur vorgenommen und mehreremal eine ungeheure Menge reiner Galle ausgeleert, wodurch völlige Herstellung bewirkt wurde. XX. *Ueber die musculöse Structur der Gebärmutter. Von C. Bell.* Der Vf. legt hier die Resultate seiner Untersuchungen der schwangern Gebärmutter unter mehrern Bedingungen vor. Zuerst beweist er die Musculosität der Gebärmutter, jedoch zum Theil mit Gründen, die nur für dieselbe bey den Säugthieren sprechen. Seiner Meynung nach ist der merkwürdigste und nützlichste Theil der Muskelsubstanz der Gebärmutter, die von den runden Bändern kommenden, und zugleich als äufserste Schicht sich ausbreitenden Fasern, übersehen worden. Hierüber können ihn die Untersuchungen mehrerer seiner Vorgänger, besonders Calza's, leicht eines bessern belehren. Wie diese Schicht zum Herabsinken der Gebärmutter beytragen soll, begreifen wir nicht. Gegen den Grund liegen die Kreisfasern, gegen den Mund die Längenfasern. Im Ganzen sind im äufsern Stratum die Längefasern vom Grunde zum Munde am deutlichsten entwickelt, wodurch die Verkürzung der Gebärmutter und die Erweiterung des Mundes begünstigt werden.

Vorzüglich wichtig ist das Verschliessen der Gebärmuttergefäfse durch die Muskelfasern der Gebärmutter und diese erscheint mehr als Austreibungsorgan des Foetus und der Nachgeburt, als ein Entwicklungsorgan. *Ruysch's* innerer Kreismuskel findet sich wirklich: dagegen fand der Vf. keine Kreisfasern am Muttermunde, wohl aber schleuderförmige (auch aber nicht von ihm zuerst beschrieben) die vom Grunde zum Munde herabsteigen. In mehrern Fällen von Gebärmutterrifs, die der Vf. sahe (wohl immer) befand sich dieser im untern Theile der Gebärmutter, vermuthlich, weil der untere Theil der Gebärmutter, zum Behuf des Austreten des Kindes sich ausdehnt, während der obere, um es auszutreiben, sich zusammenzieht. Nach einem Kaiserschnitt, den der Vf. beschreibt, war die Gebärmutter zwar beträchtlich zusammengezogen; allein die durchschnittenen Gefäfse offen; daher Blut ergossen. Da sich hieraus zu ergeben scheint, dafs die Gebärmutterfasern durch die Durchschneidung die Kraft zur Zusammenziehung, welche zum Verschliessen der Gefäfse erfordert wird, verlieren, so schlägt er, als wesentliche Verbesserung der Operation, vor, nur einen kleinen Schnitt in die Gebärmutter zu machen, denselben allmählich mit den Fingern zu erweitern, und das Kind nur allmählich heraus zu befördern. Ein Vorschlag, der schwerlich viel Beyfall finden würde, so lange es wenigstens nicht erwiesen ist, dafs nicht durch ein solches Verfahren leicht eine bedeutende Zerreifsung der Gebärmutter erfolgen würde. XXI. *Ueber die Anwendung des Opiums beym Gebärmutterblutflufs.* Von *Stewart.* Genauere Bestimmung des Gebrauchs desselben unter dieser Bedingung, wo es nur nützlich, wenn es in starken Gaben gereicht wird. XXII. *Bemerkung über das gefäfsreiche Ansehen des menschlichen Magens, das oft für Entzündung desselben gehalten wird.* Von *Yelloly.* Eine sehr wichtige Abhandlung. Die innere Haut des Magens ist oft so roth, dafs sie für entzündet gehalten wird, und der Verdacht von Vergiftung entsteht. Daher stellte der Vf. eine Reihe von Beobachtungen an, um den gewöhnlichen Zustand derselben im Tode auszumitteln. Diese Erscheinung kommt unter allen Bedingungen unter den verschiedensten Umständen vor. Die Farbe ist bald hell, bald dunkel. Bald sind die Gefäfse mit Blut angefüllt, bald ist diefs extravasirt. Im Allgemeinen sind die gerötheten Stellen scharf begränzt. Vorzüglich häufig findet man diese Erscheinung am Grunde und dem kleinen Bogen. Im Alter scheint sie häufiger als in der Jugend. Nach dem Tode vergeht sie bald. Sie hat vorzüglich ihren Sitz in den Venen, kann daher durch Injection derselben, selbst durch Rückdrücken des in ihnen enthaltenen Blutes, leicht hervorgebracht werden. Bey Erhängten findet man daher gewöhnlich nicht blofs diese Erscheinung, sondern sogar Blut in die Höhle des Magens ergossen. Die frische innere Haut des Magens ist, an den nicht rothgefärbten Stellen, gewöhnlich hellstrohgelb, im Leben doch wohl röthlich. Die Häufigkeit des gefäfsreichen Ansehens des Magens ist unstreitig zum Theil in der Laxität der Substanz, welche die Blutgefäfse enthält, und in der grofsen Anzahl derselben begründet. Die Dicke der innern und der Muskelhaut des Magens ist in verschiedenen Personen aufserordentlich verschieden. Diefs giebt dem Vf. Gelegenheit über die Huntersche Meynung von der Verdauung des Magens nach dem Tode einiges zu bemerken. Nicht blofs die innere, sondern auch die Muskelhaut sind im Magengrunde oft beträchtlich dünn. Da auch bey sehr stark verdünnter innerer Haut Injection ohne Extravasation Statt fand, so ist es dem Vf. nicht wahrscheinlich, dafs dieser Zustand in einer Auflösung derselben durch den Magensaft bestehe. Das gefäfsreiche Ansehen des Magens rührt auch nicht etwa von partieller Zerreifsung der innern Magenhaut her, die es im normalen Zustande verdickte, sondern von gröfserer Blutmenge. Da selbst die besten practischen Schriftsteller, deren der Vf. eine Menge anführt, durch diese Erscheinung zu irrigen Vorstellungen über die Häufigkeit von Magenentzündung ohne vorgängige Zeichen geleitet worden sind, so wäre es wichtig, unterscheidende Kennzeichen beider Zustände zu haben; allein leider fehlen diese, indem der Vf. selbst bedeutende Einwendungen gegen die etwa anzunehmenden macht. Endlich schliest der Vf. mit den Bemerkungen, dafs auch bey der Hydrophobie höchst wahrscheinlich nicht Magenentzündung vorhanden sey, indem in mehrern von ihm gesehenen Fällen die Muskulosität des Magens nicht gröfser als unter den gewöhnlichen Umständen war. XXIII. *Darstellung der Anastomosen der Pulsadern in der Leistengegend.* Sehr gute Bemerkungen über die Erweiterung der Nebengefäfse überhaupt nach Unterbindung der Hauptgefäfse, und insbesondere derer, durch welche nach Unterbindung der äufsern Hüftpulsader der Kreislauf erhalten wird. Die Zahl der erweiterten Gefäfse vermehrt sich nicht mit der Zeit, sondern vermindert sich. Aufserdem erzählt der Vf. zwey sehr merkwürdige Fälle von glücklicher Unterbindung der äufsern Hüftpulsader unter Umständen, welche den ungünstigsten Ausgang drohten. Diese Operation ist nur in England schon so oft und so glücklich verrichtet worden, dafs man endlich auch wohl unter uns einen Bericht über einen solchen Fall zu sehen wünschen mufs, wenn gleich wegen geringerer Häufigkeit der Aneurysmen überhaupt die Gelegenheit sich wohl seltner ergeben wird. XXIV. *Beobachtungen über die Unterbindung der Pulsadern und die Ursachen der Nachblutungen.* Von *Travers.* Theils Bestätigungen, theils Berichtigungen und Modificationen der *Jones*'schen Beobachtungen über denselben Gegenstand (A. L. Z. Nr. 76.) Die Arterie schliefst sich vollständig nur durch Entzündung der innern Haut, die von Ausschwitzung begleitet ist. Die Verschliefsung nach der Unterbindung wird durch die Vernarbung der dabey durchschnittenen innern Haut bewirkt. Runde Ligaturen entsprechen diesem Zwecke weit besser als breite; allein nicht immer reicht, wie *Jones* glaubte, das augenblickliche Anlegen der Ligatur hin, Verschlie-

fsun-

ſungen hervorzubringen, wenn gleich Verengerung immer die Folge davon iſt. Indeſſen wäre es ſehr wichtig, auszumitteln, ob das Liegenbleiben des fremden Körpers, der Ligatur, die immer einen Exulcerationsproceſs veranlaſst, durch dieſen ausgeſtoſsen wird und daher die Heilung bedeutend verzögert, durchaus nöthig iſt. Verſuche des Vfs., wo die Ligatur zwar nicht augenblicklich, wie in *Jones's* Verſuchen, weggenommen, aber doch nur ſechs, ja ſogar nur zwey Stunden liegen gelaſſen wurde, dennoch aber die Pulſation aufhörte, und die Arterie verſchloſſen gefunden wurde, machen dieſe für die Praxis wichtige Vermuthung höchſt wahrſcheinlich.

(Die Fortſetzung folgt nächſtens.)

FREYMAUREREY.

Berlin, b. Schöne: *Der Signatſtern, oder die enthüllten ſämmtlichen Grade der myſtiſchen Freymaurerey, nebſt dem Orden der Ritter des Lichts, für Maurer und die es nicht ſind*, aus dem Nachlaſs des verſtorbenen hochw. Bruders *W.* an das Licht des Tages befördert von ſeinem Freund und Bruder *B. Zehnter* Theil. 1815. 19½ Bog. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Mit dem *vierten* Theile dieſer regelloſen Sammlung war der Vorrath aus dem Nachlaſſe des Bruders *W.* ſchon erſchöpft; von dem *fünften* Theile an enthält ſie theils nur als Handſchriften für Maurer gedruckte Aufſätze, theils auch in den Buchhandel gekommene Druckſchriften, von welchen die *Beleuchtungen der Truggeſtalten in freymaureriſcher Hülle* den *fünften*, und der *flammende Stern* den *achten* Theil ausmachen. Man hätte mit dem *fünften* Theile eine neue Reihe anfangen und ihr einen andern Titel geben ſollen: denn auf Schriften, die entweder erſt nach dem Tode des Br. W., d. i. nach dem Jahre 1803, in welchem dieſe Sammlung angefangen wurde, erſchienen ſind, oder vor dieſer Zeit ſchon gedruckt vorhanden waren, paſst die Beſtimmung im Titel, *„aus dem Nachlaſſe des verſtorbenen Bruders W."* nicht. Auch gehören die meiſten Aufſätze in den ſechs letzten Theilen gar nicht zur *myſtiſchen* (unechten) Fr. M., auf welche doch dieſe Sammlung allein eingeſchränkt ſeyn ſollte. — Der *zehnte* Theil derſelben beſteht eben ſo wie der *neunte* (Ergänz. Bl. 1813. Nr. 73.) aus lauter nachgedruckten Aufſätzen, deren öffentliche Bekanntmachung die Vorrede durch den Vorwand zu rechtfertigen ſucht, daſs ſie vielen Maurern, die ſie noch nicht kannten, und auch der Fr. M. überhaupt nützlich ſeyn könnten, da man dieſe jetzt wieder in verſchiedenen Gegenden zu verbannen und zu verfolgen anfange. Ein weder durch die Moral noch durch das Privatrecht gebilligtes und erlaubtes Mittel kann aber durch den beabſichtigten, ohnehin noch ſehr problematiſchen, Nutzen nicht geheiligt werden. Von einer Verfolgung und Verbannung der Fr. Mr. in Deutſchland weiſs man bis jetzt noch nichts, und den Inquiſitoren in Spanien und Rom dürfte der *Signatſtern*" der in ſeinen frühern Theilen ihnen eher bey ihrem Unternehmen gegen die F. M. vorzuleuchten, als ſie über ihre Begriffe von der Fr. M. zu erleuchten, geſchickt iſt, ſchwerlich vor die Augen kommen. Die aus den Feſslerſchen Fr. Mr. Schriften und dem Wiener Fr. Mr. Journal abgedruckten Aufſätze, die dieſer *zehnte* Band enthält, von dem man noch nicht erfährt, ob er auch der letzte ſeyn ſoll, ſind: 1. Der *Grundvertrag und das Geſetzbuch* der groſsen Loge Roy. York z. Freundſchaft in Berlin (in welchem die allgemeine Ueberſchrift aus Unachtſamkeit weggelaſſen und im Grundvertrage die Eintheilung fehlerhaft abgedruckt iſt). 2. Urgeſetze oder Old-Marks der Fr. Mr. aus den alten glaubwürdigen Urkunden der Logen, die in England, Schottland, Irland und über dem Meere beſtehen, geſammelt, und als ehrwürdige Reſte des maureriſchen Alterthums den Brüdern zur Verehrung mitgetheilt. Nach dem Engliſchen. 3. Geſchichte einiger merkwürdigen Verfolgungen der Maurerey in den neuern Zeiten. 4. 5. u. 6. Drey Reden: Von dem Einfluſſe der Maurerey auf die bürgerliche Geſellſchaft; des Maurers Wort, und über die Wohlthätigkeit des Maurers.

PAEDAGOGIK.

Heilbronn, b. Rauſche: *Kurzer Leitfaden zum erſten Unterricht im Leſen.* Von *Joſ. Schmalſtig.* Schulinſpector u. katholiſcher Stadtpfarrer in Heilbronn. 1811. 22 S. 8.

Ebendaſ., b. Ebendemſ.: *Anleitung zum Leſeunterricht überhaupt* und *zum Gebrauch des kurzen Leitfadens für den erſten Unterricht im Leſen insbeſondere.* Nebſt 6 Tabellen, von Joſ. *Schmalſtig.* 1811. 48 S. 8. (9 Gr.)

Hr. *Schmalſtig* iſt als ein einſichtsvoller erfahrner Schulmann auch im Auslande zu bekannt, als daſs ſeine Schriften erſt der Empfehlung bedürfen. Er iſt weit davon entfernt, auch in Abſicht auf die Leſemethode „Selbſtſchöpfer zu ſeyn und nichts von Andern aufzunehmen, um nur den Namen eines Erfinders oder Entdeckers zu erwerben." Mit dankbarer Benutzung deſſen, was Olivier, Stephani und insbeſondere *Krug* und *Zeller* über dieſen Gegenſtand geſchrieben haben, hat er ſich zur Aufgabe gemacht: „vom Einfachen zum Zuſammengeſetzten, vom Leichten zum Schweren überzugehen, das Ganze in eine ſyſtematiſche Ordnung zu bringen und unſre Mutterſprache ſo zu umfaſſen, daſs kein Wort vorkommen kann, das nicht in eine oder die andere der aufgeſtellten Rubriken paſſe." Daſs er dieſe Abſicht erreicht hat, zeigt die Einrichtung ſeines A B C Buches. Auf der erſten Seite befinden ſich die Buchſtaben, und zwar zuerſt die Vocale, dann die Doppelvocale, und dann die Conſonanten, nach ihrer organiſchen Verwandtſchaft. Hierauf folgen die Dehnungs- und Schär-

Schärfungszeichen, endlich das Alphabet. S. 2. folgten zwölf Uebungen, in welchen alle möglichen Verbindungen der Vocale und Consonanten, nach einem stufenweise fortschreitenden, lückenlosen Gang vorkommen; hierauf werden diese Uebungen unter sich verbunden und einige Leseübungen in vier Abtheilungen hinzugefügt. In der *Anleitung* selbst befolgt der Vf. in der Hauptsache den von Krug und Zeller vorgezeichneten Gang, und macht daher die Kinder zuerst mit den Sprachorganen und ihren Verrichtungen bekannt und lehrt, nach den vier ersten Uebungen des Zeller'schen Sprachunterrichts, das Kind die Sprachlaute, ihre Entstehung und ihre Namen kennen. Hierauf geht er zu den sichtbaren Zeichen dieser Laute über, wobey er mit den nöthigen Abkürzungen den 2ten Abschn. des Zell. Handbuchs benutzt, lehrt deren Form und gewöhnliche Namen kennen, unterscheiden und angeben, und läfst dann die Verbindung der einzelnen Consonanten, mit Vocalen, oder das „Lautiren" Buchstabiren und Lesen der Sylben folgen. Rec. hat sich schon früherhin in dieser Allg. Lit. Zeit. und in der pädagogischen Bibliothek ausführlich dagegen erklärt, den Leseunterricht mit der Kenntnifs der Sprachorgane und ihrer Stellung zur Hervorbringung der Sprachlaute anzufangen und die Laute nach den Sprachorganen, die dabey thätig sind, zu benennen; und er ist noch immer der Meynung, dafs diese Methode nicht naturgemäfs, zu ermüdend, zu schwer und ein unnöthiger Umweg für Kinder sey. Hr. Schm. hat durch die S. 15 ff. angeführten Gründe jene Vorwürfe des Rec. nicht widerlegt. Diese Anleitung wird indessen allen Lehrern, für welche die Handbücher von *Krug* und *Zeller* zu weitschweifig sind, und die von der Einfachheit und Naturgemäfsheit der Stephanischen Lautmethode noch nicht überzeugt sind, sehr willkommen seyn. Der Anhang enthält einen gedrängten Auszug aus den hierher gehörigen Krug-Zeller'schen Sprachübungen. — Das Papier zur Handfibel ist stark und gut; aber die Tabellen sind zu klein, und können in einer zahlreichen Schulklasse nicht von allen Kindern deutlich erkannt werden. Noch bemerken wir, dafs das vorliegende ABC Buch von andern auch darin abweicht, dafs der Vf. *ng* und *nk* unter die einfachen Consonanten aufnimmt, die Anfangs- und Endconsonanten mit einander verbindet und die Vorsylben von Stammsylben, diese von den Nachsylben trennt und die zusammengesetzten Sylben in ihre Theile, aus denen sie zusammengesetzt wurden, theilt. Der Gang der einzelnen Uebungen ist systematisch.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GOTHA, b. Becker: *Tugend aus Gottesfurcht die höchste Erhebung eines Volks. Predigt am Neujahrstage* 1815. Von D. *Jos. Friedrich Christ. Löffler*, General-Superintendenten in Gotha. 1815. 32 S. gr. 8.

Der Titel spricht das Thema dieser Predigt aus, die sich durch dieselben trefflichen Eigenschaften empfiehlt, welche wir bey der Anzeige ganzer Sammlungen Löfflerscher Predigten schon angegeben haben. Sie nimmt zugleich Rücksicht auf das Fest der funfzigjährigen Amtsführung des Geh. Raths *v. Frankenberg*, welches am 2. Januar dieses Jahrs zu Gotha gefeyert ward, und gedenkt der Verdienste dieses Mannes um das Land; dem Jubelgreise ward auch dieser kirchliche Vortrag von dem Vf. in einer Zuschrift gewidmet. Man bemerkt übrigens auch in diesen Bogen die mit unter vielleicht zu weit gehende Neigung des Vfs., seine Gedanken eher zu schwach, als zu stark auszudrücken, und eher weniger zu sagen, als ein andrer sagen würde, um nicht aus Uebermafs des Gefühls von irgend einer, wenn auch nur subtilen, Uebertreibung sich üb[er]raschen zu lassen. So sagt er in der Zuschrift an den G. R.: die Grundsätze und Gesinnungen, welche in dieser Predigt ausgesprochen seyen, werden ihm *nicht missfallen* können; *wenigstens* wären es diejenigen, welche die Religionslehren verbreiten zu müssen glaubten. Diefs ist freylich nur eine rhetorische Figur, eine Wendung der Bescheidenheit; aber es klingt doch auch so, als müfste der Vf. beynahe sich und andre Geistliche bey dem Minister entschuldigen, dafs er auf Tugend aus Gottesfurcht dringe. So sagt er im Anfange der Predigt, nachdem er angezeigt hatte, man sey versammelt, um Gotte, dem Erhalter, zu danken, und die Hoffnungen und Vorsätze zu wecken, welche von der Erinnerung an die Vergangenheit und von der Aussicht auf die Zukunft unzertrennlich seyen: „*Natürlich* denkt hierbey jeder zunächst *an sich selbst, an seine eigne Person*. Aber doch wird diese Ueberlegung *nicht ganz zu trennen seyn* von der Erinnerung an die Schicksale derer, die uns zunächst umgeben, und unserm Herzen theuer sind." — Die so nahe bevorstehende neue Störung der öffentlichen Ruhe konnte Hr. Dr. *L.* freylich am 1. Januar so wenig als ein andrer ahnden. „Welche Veränderung, sagt er, steht vor unsern Augen; wie ist die Gestalt der Dinge heute eine ganz andre als am Schlusse des vorigen Jahres! Wie manche Thräne ist getrocknet, wie mancher Kummer versiegt, mit wie viel Zuversicht sehen wir einer bessern Zukunft und nach so vielen Jahren des Jammers *einem lange dauernden Frieden* entgegen!" S. 13. scheint *in* dem Satze: „Nicht führe ich diefs an, als wäre zu wünschen, dafs die Menschen aus Furcht vor der Strafe das Böse unterlassen möchten, das Wort: *nur*, ausgefallen zu seyn. Denn zu wünschen wäre es allerdings, dafs wenigstens aus Furcht vor der Strafe die Menschen das Böse unterliessen, und das blofse Daseyn eines Criminalgerichts das Volk von Verbrechen zurückhielte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1815.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Barth: *Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers.* Herausgegeben von *D. Heinr. Gottlieb Tzschirner.* B. IV. St. 2. 1815. IV u. 246 S. gr. 8.

Hr. *Böhme*, Insp. zu *Lucka*, spricht in einem gehaltreichen Aufsatze von des Glaubens Wesen, Macht und Würde. Objectiv, heisst es, bezieht sich der Glaube auf alles in der Welt; subjectiv sollte er alle unsre Gedanken, Gefühle und Vorsätze begleiten und gestalten. Er ist Product der Vernunft. So wie die theoretische Vorstellung von einem unermesslichen Weltganzen ohne Vernunft nie in eines Menschen Seele gekommen wäre, so steht der praktische Begriff von diesem Weltganzen als einem Gottesstaate, in seiner Reinheit und Vollendung, wie wahre Religion ihn enthält, erst als Vernunftbegriff fest. Der Glaube ist kein Instink; er ist sittlicher Natur, eine reine Idee, uninteressirt; diess giebt ihm seine Würde; dem bloss natürlichen, von dem Geiste des religiösen Glaubens noch nicht ergriffenen Menschen ist er unbegreiflich; wo er im Gemüthe herrscht, da thut er sich durch die innigste Ueberzeugung ohne factisches Zeugniss, und durch eine auch in der traurigsten Lage beharrliche Freudigkeit kund. Die geistreiche Entwicklung dieser Ideen ist ihr eignes Lob; nur verliert die geschilderte Würde des Glaubens etwas durch die Aeusserung S. 17. „Fast möchte ichs bezweifeln, ob es je einen Glaubenshelden ohne einige Beymischung von Aberglauben gab." — Ein in dem dritten Bande abgebrochener Aufsatz des Hrn. D. *Bauers* über Selbstbeobachtung bey der Meditation von Predigten wird beschlossen. Der Vf. nimmt Rücksicht auf die ästhetische und logische Form der Gedanken. Eigentliche reine Kunstwerke seyen, sagt der Vf., die Predigten nicht. Doch sollen sie untadelhaft auch in Ansehung ihrer ästhetischen Form seyn. Die Gefühle des Concipienten einer Predigt sollen rein und würdig, wahr, lebendig, vernünftig, die Gebilde seiner Phantasie edel, harmonisch, ihren Gegenständen angemessen, weder dürftig noch überladen, die gewählten Worte bedeutsam, anständig, wohllautend, die Wortverbindungen leicht, rhythmisch, mannigfaltig seyn. Die Leichtigkeit und Gewandtheit im Gebrauche der Sprache giebt den Predigten ein gefälliges Ansehen; wer indessen diess Talent hat, sehe zu, dass er nicht flach werde. Aengstlichkeit und Blödigkeit taugt jedoch eben so wenig. Gegen Nachklänge des gerade zuletzt Gelesenen hat man auf seiner Hut zu seyn, und eben so sehr, dass man sich nicht bloss nach Einem Vorbilde modele, oder Sclave seiner eignen Manier, Sclave einer rhetorischen Theorie werde, und die Vorträge eine stehende Form erhalten, von der man sich nicht mehr frey machen kann. Unter der logischen Form der Gedanken wird diejenige Darstellung und Zusammenstellung derselben verstanden, mittelst deren sie richtig verstanden, gründlich begriffen, Folgerecht aus einander hergeleitet, angemessen beurtheilt werden können, so dass der Sinn jedes einzelnen Begriffes und Satzes das Verhältniss der sämmtlichen Begriffe und Sätze zu einander, und die Wahrheit alles Vorgetragenen richtig, d. h. nicht nur so, wie wir es meynten und uns vorstellten, sondern auch wie es der dargestellten Sache gemäss ist, gefasst werde. Bey logischer Ordnung soll die gedankenfolge doch ungezwungen seyn; die freyere Manier ist gefälliger als die schulgerechte, welche letztere indessen der logischen Formlosigkeit und mystischen Verworrenheit weit vorzuziehen ist; auch wird in synthetischen Predigten auf genaue Disposition gesehen, und der Anfänger thut immer wohl nach einem sehr sorgfältig gegliederten und bis in seine kleinsten Theile bestimmten Entwurfe zu arbeiten, weil er leicht in die Gefahr der Schwatzhaftigkeit und Dunkelheit gerathen würde, wenn er sich nach solchen Mustern bilden wollte, in deren freyerem Ideengange ein sicherer Leitfaden ihm noch nicht bemerklich geworden ist. Ueberhaupt wird das Wesentliche einer logischen Unverwerflichkeit der Gedanken-Verknüpfung und Anordnung nie ungestraft versäumt und hintangesetzt. — Mit Vergnügen las Rec. die *Gastvorlesung eines Stadtpredigers in einer Landpredigerconferenz*, deren Zweck ist, die Landprediger mit ihrer Lage zufrieden zu machen, und sie zu überzeugen, dass der Stadtprediger, wenn gleich seine Lage in gewissen Hinsichten wünschenswürdiger zu seyn scheint, in andern Hinsichten übler dran ist; auch der Ton der Vorlesung hat etwas ländlich scherzhaftes, wie es die Herren Landprediger lieben, und eine gewisse Naivetät und Treuherzigkeit, welche Zutrauen einflösen musste. In einigen Stücken ist jedoch die Empfindung und Erfahrung des Rec. von der des Vfs. verschieden. Rec. hat es z. B. nie schmerzlich empfunden, dass es in der grosen Stadt, in welcher er seit vielen Jahren als Prediger lebt, sehr viele

viele Familien giebt, denen eine völlige Mahlzeit an seinem Tische höchstens ein Imbiss auf der Reise seyn würde, und dass glücklichere Meister jedes Handwerks weit mehr Aufwand als er, machen können. Auch lässt sich daselbst die zufällige Einnahme des Predigers nicht nach der mehr oder weniger grossen Anzahl seiner Zuhörer schätzen; Rec. weiss es aus mehrern Beyspielen, dass die Lage eines Predigers in dieser Stadt gerade in dem Zeitraume, da er am meisten Zuhörer hat, am meisten eingeschränkt ist, und dass dieselbe in der Folge oft namhaft sich verbessert, obgleich seine Predigten nicht mehr von so vielen angehört werden; die Localitäten können diessfalls sehr verschieden seyn. Auch das könnte Rec. nicht sagen, dass die Zeiten vorüber seyen, da ein College den andern auf der Kanzel widerlegte; er hat diess an seinem Orte sehr häufig erlebt, und es geschieht noch; der Klügere nimmt freylich keine Kenntniss davon. — Hr. M. *Nebe*, Sup. zu *Frauenprisnitz*, handelt von dem *Einflusse des Predigers auf das öffentliche Urtheil während eines Krieges*. Als Grundsatz wird festgesetzt, dass der Prediger nicht als politischer Räsonneur, sondern als Vermittler einer religiösen, richtigen, ruhigen und gesetzten Ansicht der Zeitbegebenheiten wirken solle. Dass nach der Besiegung der Fremden die Redefreyheit der Religionslehrer hergestellt worden ist, darüber äussert der Vf. seine Freude. (Einige, die während des Drucks der Zeit Unannehmlichkeiten erfuhren, hatten inzwischen zum Theil gegen die Lehrweisheit angestossen, und Rec. kennt mehrere gewiss nicht schüchterne Prediger, die selbst in jenem Zeitraume stets unangefochten blieben; man kann alles, auch das stärkste, sagen; es kömmt nur darauf an, wie man es sagt.) Dabey tadelt aber doch Hr. N. die Art, wie mancher nach der Besiegung des Feindes öffentlich von der Kanzel von ihm sprach, und führt einige Stellen, die ihm missfallen, aus verschiedenen Siegespredigten an. Nun will zwar Rec. nicht jeden Ausdruck in Schutz nehmen, der auf den gestürzten Feind angewandt ward; allein Einmal musste sich doch jeder Prediger über den Tyrannen aussprechen können, und man war auch dem Volke die Genugthuung schuldig, dass es nach so namenlosen Leiden einmal eine Schilderung dieses Menschen von öffentlicher Kanzel hörte, die seinen Freveln angemessen war; auch konnte es gar nicht schaden, wenn recht derb von ihm gesprochen ward, damit andre kleinere Tyrannen, deren Maass auch einmal voll werden wird, zum voraus sich daran erspiegelten, und der Tyrannenhass unter dem Volke dadurch kräftige Nahrung erhielte. Die von Hrn. N. ausgezogenen Stellen enthalten ausserdem Wahrheit, die nur mit Affect ausgesprochen wurde, und es ist in der That herzerhebend, dass die anbetungswürdige Vorsehung einen so glorreichen Sieg der guten Sache herbeygeführt hat, dass auf vielen tausend Kanzeln der gerechte Unwille über einen gefühllosen Menschen, der eine Reihe von Jahren für die Welt eine schreckliche Geissel war, ohne Rückhalt ausgesprochen werden konnte; der eine that es freylich mit mehr, der andere mit weniger Geschicklichkeit als der andere; allein diess kömmt hierbey wenig in Betrachtung; Einmal musste man hier jeden gewähren lassen, wenn er sich nicht gar zu ungeschickt dabey benahm; und trugen einige die Farben des Gemäldes etwas stärker auf, als es einem feinern Geschmacke lieb ist, so ist auch zu bedenken, dass für die grosse Masse des Volks die stärkern, derbern Pinselstriche gerade die rechte Wirkung thaten. — Rührend ist die Predigt des Hrn. M. *Rüdel*, die er zur Zeit der epidemischen Krankheit von 1813 und an dem Begräbnisstage des Archidiakons, M. *Jaspis*, in der Nikolaikirche zu *Leipzig* hielt, und deren Thema der Satz ist, dass das Unsterbliche sich nur in desto hellerer Klarheit darstellt, je mehr die Sterblichkeit mit ihren Schrecken uns bedroht. — Hr. D. *Funk* zu Bückeburg theilt eine Anzahl *Lieder für die öffentliche und häusliche Erbauung* mit. Einige dieser Lieder sind schätzbar; doch erheben sich die meisten von Seite der Poesie nicht viel über das Mittelmässige; grossentheils ist es nur gereimte Prosa; es begegnete ihm dasselbe, was dem sel. *Dieterich* begegnet ist, der, um Lücken in den Gesangbüchern auszufüllen, manchmal in einer ganz prosaischen Stimmung geistliche Lieder dichtete, welche zwar gute Lehren enthalten, aber des poetischen Verdienstes ermangeln. Auch sind diese Lieder nicht genug gefeilt; an vielen liesse sich noch manches ohne grosse Mühe verbessern. Doch erkennt Rec. es an, dass einige ältere Lieder des Vfs. hier in einer verbesserten Gestalt erscheinen, z. B. das Lied: *Richte nicht* u. s. f. Aber bey der grossen Anzahl guter religiöser Lieder, die wir haben, scheint einige Strenge in Beurtheilung neuere Beyträge heilsam, und nur das Vorzügliche zulässig zu seyn.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Leben heiliger Seelen.* Ein Auszug aus *Gerhard Tersteegens auserlesenen Lebensbeschreibungen heiliger Seelen.* B. II. *Drittes* und letztes Heft. 1814. S. 381—562. 8. geheftet.

Rec. bezieht sich auf die Anzeige der zwey ersten Hefte dieses Bandes, (Erg. Bl. 1815. N. 14.) und gedenkt nun noch kürzlich der heiligen Seelen, deren diess letzte Heft Meldung thut. *Marina* von *Escobar*, Tochter des Juristen, *Jacob* von *Escobar*, geb. zu *Valladolid* am 8. Febr. 1554. hatte schon als ganz kleines Kind Umgang mit Gott, ward ihm aber wieder untreu; doch ward sie wieder herumgeholt, und Gott verhängte zu ihrer Läuterung solche Anfechtungen über sie, dass sie beynahe den Verstand darüber verlor. Gern wäre sie Nonne geworden; die heil. *Therefia* sagte ihr aber, sie wäre von Gott zu etwas Grösserm bestimmt. Als sie das innere Gebet verliess, gewann der Satan wieder die Herrschaft über sie; doch ward sie nach fünf Jahren wieder begnadigt.

digt. Da sie vieler Erscheinungen und Offenbarungen gewürdigt ward, sagte sie einmal in einer vertraulichen Stunde zu Gott, er möchte ihr doch die Gunst erweisen, sie selbst vor der kleinsten Sünde zu bewahren; Gott erwiederte: da sie so brünstig darum bäte, so wollte er sie wohl anhören. „Wisst aber, fuhr der Herr fort, dass die kleinen Fehler meiner treuen Freunde in ihren Seelen gerade das wirken, was das Wasser wirkt, wenn man das Feuer damit bespritzt; es entzündet dasselbe nur heftiger." (Vielleicht ist es nicht unzweckmäsig, hier zu bemerken, dass *Jesuiten* ihre Beichtväter waren, und dass wir sie durch *Jesuiten* kennen.) In den letzten dreyssig Jahren ihres Lebens musste sie immer das Bett hüten, und die Gicht zog alle ihre Finger zusammen; bey den grossen Schmerzen, die sie immer litt, war es ihr immer sehr beschwerlich, wenn ihr Bett gemacht wurde; man wechselte desswegen in der Regel nur alle acht Monate ihre Bett-Tücher, die inzwischen, wenn man sie ihr wegnahm, so reinlich und ohne Geruch waren, wie, da man sie ihr unterlegte. Sie lebte von Almosen, und starb, 79 Jahr alt, am 9. Julius 1633. *Margarethe von Beaune* in *Burgund*, ward am 17. Febr. 1619 geboren, und kam im zwölften Jahre ihres Alters in ein Kloster. Wurde von Dingen dieser Welt gesprochen, so hörte sie rein nichts. Einmal hiess die Priorinn sie in das Sprachzimmer gehen, um mit jemanden zu reden, und befahl ihr, auf alles recht aufmerksam zu seyn; sie that sich auch Gewalt genug an, um zu gehorchen; aber sie hörte nichts. Nachher fragte die Priorinn sie, womit sie sich denn beschäftigt hätte? Ich hörte, sagte sie, die Worte (Weish. 4, 11.) „Der Gerechte wird weggerückt, dass die Bosheit seinen Verstand nicht verkehre." In ihrer Einfalt griff sie oft in glühende Kohlen oder wusch sich mit siedendem Wasser, ohne verletzt zu werden. Diess und anderes dieser Art kann man immerhin auf sich beruhen lassen; daran hatte aber doch *Margarethe* vollkommen Recht, dass hochmüthige Seelen wahre Festungen des Satans sind, und dass, wenn diess Ungeheuer, der Hochmuth, sich einmal in einem Herzen festgesetzt hat, es schwer wieder heraus zu bringen ist. Auch ist die Antwort gut, die sie ihrem Beichtvater gab, als er sie fragte: Was hat man zu thun, wenn man in eine Sünde gefallen ist? Man muss sich, sagte sie, vor Gott demüthigen, schnell wieder aufstehen, und von neuem anfangen, ihn zu lieben und ihm zu dienen; es ist weit besser, an Gottes unendliche Liebe, als nur an sich selbst und seine Vergehungen zu denken. Sie ward nur 29 Jahr alt. Der Bekanntmachung ihrer Lebensbeschreibung wurden viele Hindernisse in den Weg gelegt; einmal waren zehn Doctoren und Professoren der Theologie wenigstens dreyssigmal, jedesmal gegen fünf Stunden versammelt, um ihren Inhalt zu prüfen; nach der strengsten Prüfung ward aber alles bewährt erfunden. Die heilige *Hildegard*, geb. in der Pfalz im Jahr 1099, errichtete im Jahr 1142 ein Kloster zu *Bingen*, und galt für eine Prophetinn. An die cöllnische Geistlichkeit hielt sie einst, als der Geist des Herrn über sie kam, eine ernste Strafpredigt. Bemerkungswerth ist ihre prophetische Schilderung des Antichrists, der in jedem Jahrhunderte in einer neuen Gestalt sich zeigt, und in jedem immer ein Kind des Verderbens ist. „Einige, sagte sie unter andern, werden auf ihn bauen, andre aber wenigstens seine Gunst nicht verlieren wollen; viele werden durch ihn betrogen werden. Er wird sich mit Königen und Fürsten verbinden, die Demuth unterdrücken, den Hochmuth erheben, und eine ganz verderbte Lehre einführen, alles wird er mit Macht, Stolz und Grausamkeit ausführen, keine Barmherzigkeit, keine Demuth, und Bescheidenheit haben, sondern mit entsetzlicher Strenge die Menschen treiben, ihm zu folgen. . . Er wird sich für den Heiland der Welt ausgeben, ob er gleich vom Satan besessen ist. . . . Er wird aber von Gott wie durch einen Donnerschlag gestürzt werden." Sie starb am 17. Sept. 1180. *Elisabeth von Schönau* lebte im Trierschen, und war die vertrauteste Freundin der heil. *Hildegard*. Auch auf ihr ruhte der Geist der Weissagung; in der Begeisterung schonte sie manchmal selbst der Fürsten nicht, wenn sie glaubte, sie hätten so wenig Verstand als Ross und Maulthiere, wandelten mit emporgerecktem Halse und aufgeblasen von Hochmuth, gäben Gott nicht die Ehre, sondern trotzten nur auf ihre Macht. Sie mochte etwa 36 Jahr haben, als sie im Jahr 1164 starb. Die heil. *Mechtild*, Schwester der heil. *Gertrud*, eine Adelige von Geburt, lebte in einem Kloster, und leuchtete der Welt durch ihre Religiosität und ihren Tugenden vor; der Herr drückte ihr einst die Lehre tief ein, dass, wenn der Sünder wahre Busse thut, er sich zu ihm mit solcher Güte und Freundlichkeit neigt, als hätte er nie gesündigt, und als sie sich innerlich darüber verwunderte, dass dennoch so viele Sünder diess nicht so fühlten, so lehrte sie der Herr, dass diess daher käme, weil sie den Geschmack an der Sünde noch nicht verloren hätten; wenn man aber, nach der Sinnesänderung, der Sünde so ritterlich Widerstand leistete, dass die Lust an der Sünde sich nach und nach völlig verlöre, so würde man ohne Zweifel die Freude des heiligen Geistes fühlen. — Angehängt ist das Leben von *Gerhard Tersteegen* selbst. Er ward am 27. November 1697 zu *Mörs* in *Westphalen* geboren, und lernte in einer lateinischen Schule die alten Sprachen, selbst das Hebräische, wahrscheinlich nur sehr unvollkommen, kennen; die häuslichen Umstände seiner Mutter bestimmten ihn aber zur Kaufmannschaft, und er trat, 15 Jahr alt, bey einem Schwager zu *Mühlheim* an der *Ruhr* in Condition. Nach Vollendung von vier Lehrjahren suchte er indess einen andern Beruf, der ihn weniger zerstreute, und wollte anfangs bey einem frommen Leinweber dessen Handwerk lernen, konnte aber bey seiner schwachen Gesundheit diess Geschäft nicht vertragen, und wählte nun das Bandmachen, wovon er sich nothdürftig ernährte, und bey seinen wenigen Bedürfnissen gleichwohl noch für die Armen immer etwas übrig behielt. Als er etwa 30 Jahr alt war, hielt er in Erbauungsstunden geist-

liche

liche Vorträge, wodurch er sich bey Erweckten ein so grosses Zutrauen erwarb, dass ein Kaufmann ihm lebenslänglichen Unterhalt anbot, ein holländischer Kaufmann ihn mit Thränen bat, 10,000 Gulden von ihm anzunehmen, eine Jungfrau in ihrem letzten Willen ihn zum Verwalter über 40,000 Gulden mit der Bestimmung einsetzte; dass er seine eignen Bedürfnisse aus den Interessen dieses Kapitals bestreiten sollte. Alle diese Anerbietungen nahm er jedoch nicht an; jenes Kapital möchte auch in der That nicht allzuwohl bey ihm aufgehoben gewesen seyn, da er, was ihm nach dem Tode seiner Mutter als sein Antheil an dem Nachlasse zukam, grösstentheils den Armen gab. Er zog sich inzwischen durch die körperliche Anstrengung bey seinen Reden, die oft von mehreren Hunderten angehört wurden, einen Leibesschaden, vermuthlich einen Bruch, zu; das Bandwirken ward aufgegeben, seitdem er Erbauungsstunden hielt; dagegen verfertigte er nun Arzneyen, da er einige medicinische Kenntnisse besass, und diese wurden häufig gesucht. Er war nach allem, was man von ihm weiss, ein sehr feinsinniger und tieffühlender Mann. Als man ihn einmal fragte, von was für einer Religion die Seelen wären, die zu ihm kämen, versetzte er: Ich frage nicht, woher sie kommen, sondern wohin sie wollen. Von seiner Demuth und Sanftmuth gab er manche schöne Probe. Im Umgange mit sogenannten Weltkindern hielt sich dieser Mystiker gewöhnlich ganz still und zurückgezogen, bis er eine Gelegenheit ersah, seinen Glauben zu bekennen. Einmal kam er auf einer Reise nach Holland in eine Gesellschaft angesehener Kaufleute, und setzte sich, den Kopf mit verschlossenen Augen, als ob er schliefe, angelehnt. Nachdem sie allerley gesprochen hatten, und nun anfangen wollten in Karten zu spielen, öffnete er die Augen und sagte: Ich habe schöne Karten in der Tasche. Auf ihr Verlangen, dass er sie zeigen sollte, zog er das neue Testament heraus. Sollte man nicht toll darüber werden? riefen sie nun aus; er aber sagte: Nein, Ihr seyd toll, und wiederholte nun alle ihre Reden, womit sie die edle Zeit verschwendet hätten. In den letzten dreyssig Jahren seines Lebens kränkelte er sehr oft und hatte viele körperliche Leiden; seine letzte Krankheit war eine Brustwassersucht, deren grosse Beschwerden er mit musterhafter Geduld ertrug; am 3. April 1769 erreichte er das Ziel seines Erdenlebens. Ueber die Salbung, mit der er betete, war unter religiösen Menschen, die ihn beten hörten, nur Eine Stimme. Dass der wahrhaft fromme Mann von Gegnern viel Widerspruch und sogar Feindseligkeiten erfahren musste, lässt sich leicht denken, da er dem geistlichen Stande nicht angehörte, und von seinen zahlreichen Verehrern oft auf Unkosten des ordentlichen Lehramtes gepriesen ward. Dass seine Schriften mit Geschmack geschrieben seyen, wird kein Mann von Geschmack behaupten; wer aber die mangelhafte Form von dem schätzbaren Inhalte absondern kann, wird einigen seiner Lieder Originalität und Innigkeit des Gefühls nicht absprechen können.

Hildburghausen, gedr. b. Hanisch's Erben: *Friedenspredigt in der Haupt- und Stadt-Kirche zu Hildburghausen am 17. April 1814 gehalten von Dr. Ludwig Nonne*, Herzogl. Sachsen-Hildburghausenschem Schulrathe. 26 S. 8.

Der Vf. ist nicht Prediger, vermuthlich aber Lehrer an dem Gymnasium zu H.; er hielt diese Rede einem Auftrage seines Fürsten zufolge, nachdem die Nachricht von der allgemeinen Waffenruhe eingegangen war, welche auf die grossen Ereignisse der ersten Tage des Aprils des vorigen Jahrs erfolgte. Das allgemeine kirchliche Friedensfest, welches dadurch eingeleitet werden sollte, ward später angeordnet. Bey der Kürze der Zeit, die dem Vf. zur Vorbereitung gelassen ward, verdient diese Rede doppeltes Lob. Sie kam aus dem Herzen, und wird auch in Vieler Herzen Eingang gefunden haben. Ernstlich wirkte Hr. N. darauf hin, dass man Gutes lerne von böser Zeit, damit was geschah, nicht umsonst geschehen sey. Zu diesem Ende lehrte er, wie die vergangene Zeit zum innigen Dank gegen Gott auffordere; er lehrte, wie man Maass halten solle, und dass nicht nur das ein Uebermaass sey, wenn man das Unrecht weit treibe, sondern auch schon das, wenn man das Unrecht nur beginne; er ermunterte zu Gemeinsinn und Vaterlandsliebe, und um so dringender, da naheliegende Beyspiele lehren, dass oft Völkern die Zeiten des Unglücks nicht zur Besserung und die Zeiten des Glücks (z. B. des Kriegsglücks) nicht zum Segen gereichten; er ermahnte die Zuhörer, ihre Kinder so zu erziehen, dass sie einer bessern Zukunft fähig und würdig werden, und die Freyheit ihnen gesichert bleibe, weil Friedensschlüsse und Verträge dazu nichts helfen, sondern nur das, wenn sie ihnen in sich selbst die Bürgschaft für Freyheit geben; er lud sie endlich ein, mit Glauben und Vertrauen in frohen und bangen Stunden wieder zu Gott aufzublicken. Was dem Rec. in dieser schönen Rede allein nicht gefällt, ist das Schlussgebet, welches rhythmisch seyn soll und doch nur ein Mittelding zwischen gebundener und ungebundener Rede ist. Warum betete der Vf. nicht am Schlusse eben so wie nach dem ersten Theile der Rede, in welchem er Gott im Namen der Versammlung das Opfer des Danks für seine mächtige Hülfe darbrachte. Das Gebet ist nicht nur untadelhaft; es ist wahrhaft rührend und herzerhebend; ein solches Gebet musste auch den ganzen Vortrag schliessen. Wie wenig ahndete übrigens auch Hr. N. die nahe Wiederkehr eines neuen Kampfs die nahe Nothwendigkeit, Gut und Blut daran zu setzen, dass endlich, endlich einmal die erschütterte Welt zur Ruhe komme, und der Janus-Tempel auf längere Zeit geschlossen werden könne! Er spricht S. 21. von dem, was damals sich zutrug, als von einer Zeit der Entscheidung, die (für das itztlebende Geschlecht) nicht wiederkehren werde. O wie kurzsichtig ist der Mensch!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1815.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Eymery: *Journal de Botanique, appliquée à l'agriculture, à la pharmacie, à la médecine et aux arts.* MDCCCXIII. 290 S. gr. 8.

Diefs ift eigentlich der *dritte* Band der botanifchen Zeitfchrift, deren beide erfte Theile fchon früher in diefen Blättern (A. L. Z. 1814. Nr. 235. u. Ergänz. Bl. Nr. 141.) angezeigt worden find. Der etwas veränderte Titel fcheint darauf zu deuten, dafs der, als Haupt Redacteur genannte, Hr. N. *A. Desvaux* Willens fey, der fogenannten angewendeten Botanik eine noch bedeutendere Berückfichtigung darin einzuräumen. Wir wollen die dahin einfchlagenden Auffätze hier fogleich, doch nur ihrer Auffchrift nach, anführen; um bey den eigentlichen botanifchen Abhandlungen etwas länger zu verweilen. Die erften find: *Quelques observations fur le danger d'employer les Champignons comme aliment, et moyens de prévenir les accidens qu'il peuvent occasionner par N. A. Desvaux.* S. 5. Taf. I. — *Sur un ufage fingulier établi dans la Haute-Bretagne, relativement au* Houx *(Ilex Aquifolium L.)* von *Desvaux* S. 49. — *Des plantes de prairies naturelles, présumées les plus convenables aux animaux* von demfelben S. 51. — *Note fur le Saule* (Salix alba L.) von Demfelben S. 82. — *Sur le Sain-Bois* S. 83. d. h. über das Oel von *Daphne Gnidium L.* — *Remarques fur la Fougère Royale (Osmunda regalis L.)* S. 132. — *Obfervations fur la manière dont on fait les Nattes* (aus *Arundo Phragmites L.) dans la Bretagne, extrait d'un voyage dans l'Oueft de la France,* en 1811. von *Desvaux* S. 133. — *Confiderations fur les* Thérébinthes, *et fur les excroiffances qu'y produifent les* Pucerons *(Aphis Siftacid. L.)* par M. *d'Audebart de Féruffac* S. 162. — *Inftruction fur la culture du* Sorgho Saccharin *(Sorghum Saccharinum Perf.) et la méthode d'en extraire la fucre, par Auduino* S. 193. tab. IX. — endlich *Moyen de donner au vin un parfum agréable* S. 218.

Zur eigentlichen Phytographie kann man folgende Auffätze zählen: *Lettre de Mr. Palifot de Beauvois* S. 12. worin der Vf. die Vereinigung der von *Perfoon* getrennten *Merulius deftruens* und *Merulius vaftator* unter der Benennung von *Merulius expanfus* mit der Diagnofe vorfchlägt: *effufus aut orbicularis, adultus flavus, aetate cinnamomeus, margine albido-tomentofo, tuberculato; venis crispis in plicas porofo-finuatas concentrica abeuntibus.* — *Obfervations fur quelques nouveaux genres de Fougères, et fur plufieurs espèces nouvelles de la même famille; par N. A. Desvaux* S. 16. Diefe neuen Gattungen und Arten find: I. *Cyclophorus* (von κυκλος *Kreis*, und φερω *ich trage) fori nudi, conferti, circinnati, capfulae in finibus paginarum inferiorum foliorum femi-immerfae, uniferiales orbiculatim difpofitae. Frondes, enerves fimplices integerrimae, fructificationes ab apice ad medium usque tantum occurrunt; furculi radicantes fquamofi, fquamis fubadpreffis.* 1. *Cyclophorus adnafcens Desv.* — Polypodium adnafcens *Sw. Synop. fil p.* 25. *t.* 2. *f.* 2: *Surculo, fquamis acutis fub patentibus, ftipite glabro; frondibus fterilibus ovatis fubfeffilibus, fertilibus linearibus; fubtus tomentofis; foris in tomento immerfis.* Habitat in India orientali. 2. *Cyclophorus heterophyllus Desv.* — Candollea heterophylla *Mirb. furculo funiculofo, fquamis acutis; frondibus tomentofis, fterilibus, ovato-oblongis obtufis ftipitatis; fertilibus linearibus; foris immerfis.* Habitat in Infulis Sechelles. 3. *Cyclophorus fpiffus Desv.* — Candollea heterophylla *Mirb. hift. nat. des Veget. Buffon. Diterv. Vol.* 5. *p.* 87, *excl. fynom. Linn.* Polypodium fpiffum *Bory in Willd. fp. pl.* 5. *p.* 146. *Surculo filiformi, fquamis angufto-lanceolatis; frondibus tomentofis uniformibus, lineari-lanceolatis, elongatis fubtus tomentofis, foris exertis.* Habitat in Java. 5. *Cyclophorus ftigmofus Desv.* — Polypodium ftigmofus *Sw. fyn. fil. p.* 29. *Petiv. gaz. t.* 61. *f.* 3, *furculo, fquamis adpreffis acutis; frondibus fubtus pruinofo-tomentofis, lanceolato-oblongis apice attenuatis s. acuminatis, acumine capfulifero; foris minutiffimis.* Habitat in India orientali. 6. *Cyclophorus glaber Desv.* — Polypodium acrostichoides? *Forfter Sw. Willd.* exclus. Synon. *Linn.* et *Rheed,* Candolline lanceolée *Mirb. l. c. p.* 89: *furculi, fquamis peltatis arcte imbricatis, nitidis, medio nigris, margine membranaceo pallido, ftipitibus glabris; frondibus lineari-lanceolatis glabris, fubtus tomento oculis nudis vix diftinguendo; foris prominentibus ferrugineis.* Habitat

bitat in Java. II. *Monogramma: sori lineares continue, longitudinales solitarii, costae frondis interjecti; indusii geminati superficiarii oppositi utrinque interius dehiscentes. Frondes simplices furcataeque integerrimae lineares.* 1. *Monogramma linearifolia Desv. radice caespitosa; stipite subnullo; frondibus linearibus subfalcatis obtusis infra attenuatis.* Habitat in gallia equinoxialia. 2. *Monogramma graminea Schk. Crypt.* p. 281.; Pteris graminea *Poir. encycl.*; Pteris monogramma *Commers. ined.*, Grammitis pumila *Sw.*, Caenopteris graminea *Schk. Crypt. t.* 87: *surculo repente piloso; frondibus filiformibus infra apiceque tenuioribus, lineola fructificante subterminali.* Habitat in insula Mauritii. 3.? *furcata Desv.* Grammitis graminoides *Sw. syn. fil. t.* 1. *f.* 5., Asplenium graminoides *Sw. fl ind. occ: radice caespitosa; frondibus linearibus, apice simplicibus furcatisque, lacinulis semiovatis obtusis.* Habitat in Jamaica. III. *Didymochlaena* (von διδυμος Zwilling, und χλαῖνα, Mantel.) *sori oblongi solitarii; indusiis geminatis e venis inter soros ortis, utrinque exterius dehiscentibus.* 1. *Didymoclaena sinuosa Desv.: stipite rachibusque paleaceis; frondibus bipinnatis, pinnis lineari-lanceolatis, pinnulis glabris rhomboïdalibus, basi inaequalibus sursum auriculatis, marginibus sinuotis; soris submarginalibus, in qualibet nervia solitariis.* Habitat in India orientali. IV. *Gymnogramma* (von γυμνος, nackt, und γραμμα, Reihe) *capsulae venis simplicibus furcatisque frondis insertae. Indusium nullum. Frondes pinnatae, bipinnatae decompositaeque; radices caespitosae.* +. Frondibus pinnatis. 1. *Gymnogramma rufa Desv.* Pteris rufa *Linn. sp. pl.* 1. *p.* 174. Acrostichum rufum L. *sp. pl.* 2. *p.* 1525. Hemionitis rufa *Sw. Syn. Fil. p.* 20. *stipite brevi tereti piloso; frondibus pinnatis, pinnis alternis distantibus oblongis acutiusculis basi subcordatio obscure repandis utrinque pilosis; lineolis fructificantibus subincurvis apice quandoque furcatis.* Habitat in Jamaica. 2. *Gymnogramma tomentosa Desv.* Asplenium tomentosum *Lam. Dict. stipite tereti pubescente, longitudine frondis; frondibus pinnatis, pinnis suboppositis lanceolatis acutis cordatis utrinque pubescentibus, superioribus basi subhastatis inferioribus biauriculatis trifoliatisve.* Habitat in Brasilia. 3. *Gymnogramma acrostichoides Desv.* Hernio nitis acrostichoides *Sw. synops. fil. p.* 21.: *frondibus pinnatis distinctis, pinnis lato-lanceolatis undulato-crenatis, apice attenuatis, fructificationibus confluentibus.* Habitat in Sierra Leone. 4. *Gymnogramma trifoliata Desv.* Acrostichum trifoliatum L. *stipite nitido glabro subpurpurascente; frondibus pinnatis, pinnis ternatis petiolatis subtus albido-farinosis, sterilibus lineari-lanceolatis serrulatis, fertilibus linearibus integerrimis; venis fructiferis parallelis incurvis simplicibus bifidisve.* Habitat in Antillis. ++ Frontibus bipinnatifidis. 5. *Gymnogramma filipendulaefolia Desv.* Asplenium filipendulaefolium *Aubert. fl. trist. p.* 34.: *stipite tereti nitido infra attenuato piloso, pilis sparsis, rachibus hirsutis; frondibus linearis-lanceolatis bipinnatifidis, pinnis triangularibus subtus supraque hirsutis, laciniis* (5 – 6) *decurrentibus apice obtusis bifidis; lineolis capsuliferis in laciniis solitariis.* Habitat in insulis Africanis. +++ Frondibus bipinnatis. 6. *Gymnogramma japonica Desv.* Hernionitis japonica *Thunb. Jap.* 333.: *stipite sulcato frondibus bipinnatis glaberrimis superne pinnatis, pinnis pinnulisque lanceolatis acutis integerrimis, supra viridibus, subtus pallidis; lineolis fructiferis trichotomis.* Habitat in Japonia. 7. *Gymnogramma leptophylla Desv.* Polypodium leptophyllum L. Asplenium *Cavanil.* Acrostichum *De Cand.* Grammitis leptophylla *Sw. stipite nitido glabro purpurascente; frondibus bipinnatifidis, pinnulis cuneiformibus rotundato-lobatis, laciniis brevissimis.* — β. *Gymnogramma leptophylla tripinnatifida: laciniis obtusis lobatis.* Habitat in Europa. ++++ Frondibus tripinnatifidis. 8. *Gymnogramma chaerophylla Desv. stipite virescente; frondibus tripinnatifidis pinnis secundariis pinnatifidis, laciniis linearibus acutis, fructiferis, lineolis solitariis.* Habitat in Paragaria. 9. *Gymnogramma tatarea Desv.* Acrostichum tartareum *Cavanil.* Hemionitis dealbata *Willd.: stipite atro nitido basi scabio-piloso; frondibus tripinnatifidis, pinnulis superioribus confluentibus oblongis obtusis serrulatis infimis subpinnatifidis, subtus niveo farinosis; fructificationibus demum confluentibus.* Habitat in America. 10. *Gymnogramma sulfurea Desv.* Acrostichum sulfureum *Sw.: Stipite nitido glaberrimo rufescente; frondibus tripinnatifidis, pinnis superioribus pinnatifidis; inferioribus bipinnatifidis, laciniis cuneatis apice dentatis, lacinulis brevibus, subtus sulfureo farinosis, venis fructiferis subradiatis demum confluentibus.* Habitat in Antillis. 11. *Gymnogramma aurea Desv.* Hemionitis aurea *Willd. Sp. pl.* 5. *p.* 131.: *stipite fusco nitido laeve longitudine frondis; frondibus tripinnatifidis pinnis oppositis, secundariis bipinnatifidis, superioribus pinnatifidis, laciniis obtusis lobatisque subtus croceo-facinosis; fructificationibus demum confluentibus.* Habitat in Insula Borboniae. +++++ Frondibus decompositis. 12. *Gymnogramma rosea Desv.* Hemionitis argentea *Willd. sp. pl.* 5. *p.* 132.: *stipite fusco nitido longissimo, frondibus triplicato-pinnatis, pinnulis cuneiformibus subtrifidis apice dentatis, subtus roseo farinosis* (albo *Willd.*), *frutificationibus demum confluentibus:* Habitat in Insula Borboniae. 13. *Gymnogramma flexuosa Desv.: caule lutescente angulato flexuoso; subscandente, frondibus flexuosis alternis, subtus supraque hirsutis tripinnatis pinnis retroflexis, pinnulis bipinnatis, laciniis linearibus obtusis integerrimis.* Habitat in America calidiore. Die zweyte Kupfertafel dient zur Erläuterung der vorstehenden Farrenkräuter, deren Diagnosen inzwischen es gar sehr an Bestimmtheit und wissenschaftlicher Form fehlt. — *Sur une nouvelle plante alimentaire, par Mr. de Tussac* S. 41. Diese Pflanze ist *Maranta Indica:*

dica: *herbacea, culmo ramoso, foliis ovato-lanceolatis glaberrimis petiolis vaginantibus; floribus laxe paniculatis, albis; radicibus stoloniferis Tuss. voy. Martin. cent.* 39. *p.* 39. cum icon. Als Synonymen stehen *Maranta petiolis gangleonosis* Brow. *jam p.* 112. und Sloan. *jam.* 22. *p.* 253. *t.* 149. Sie gehört so, wie die *Maranta arundinacea* Num., mit der man sie verwechselt hat, zur Monandria Monogynia. — *Quelques observations botaniques faites dans la Haute Bretagne* S. 46. liefern ausser mehreren auffallenden Abarten bekannter Species folgende als neu aufgestellte Pflanzen: I. *Hydnum spadiceum:* (Odontia) *coriaceum, badium; subulis tenerrimis teretibus congestis; marginibus subreflexis subtus glabris.* Ad ligna semiputrida decidua nascitur. 2. *Atriplex salina: herbacea, caule ramoso, ramis divaricatis; foliis integerrimis linearibus; racemis floriferis terminalibus; calycibus rhombeis auctis; laciniis infra dentatis, extrinsecus biappendiculatis.* Habitat in paludosis maritimis 3. *Chenopodium macrocarpum: herbaceum, caule erecto, ramis subsimplicibus; foliis lineari subulatis subteretibus; floribus solitariis axillaribus; bracteis elongatis.* Habitat in paludosis maritimis. 4. *Quercus paleacea: foliis subsessilibus glaberrimis basi subcordatis, fructibus pedunculatis, pedunculis brevibus; cupula: squamis scariosis subadpressis remotis. α. latifolia: foliis oblongis apice dilatatis sinuatis. β. laciniata: foliis profunde laciniatis.* Habitat in nemoribus. Der Aufsatz ist von Hrn. Desvaux. —

(Die Fortsetzung folgt.)

TECHNOLOGIE.

Göttingen, b. Röwer: *Geschichte der Technologie* seit (von) der Wiederherstellung der Wissenschaften bis ans Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Von Dr. *Joh. Heinr. Mor. Poppe. Zweyter* Band. 1810. 628 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Der Anfang dieser nützlichen Arbeit wurde von uns 1809 Nr. 194. angezeigt. Diese Fortsetzung entspricht den damals e[illegible]gten Erwartungen vollkommen; indessen wurde diese Anzeige durch den Wunsch verzögert, die Erscheinung des dritten Bandes abzuwarten, um ein geschlossenes Ganzes vor uns zu haben. Die Anordnung der Gegenstände, welche der Vf. zu seinem Zwecke wählte, entwickelt sich in vorliegendem Bande mehr und mehr. Nachdem er nämlich im ersten die mechanischen und einen Theil der mechanisch-chemischen Bereitungen abgehandelt hatte, beendigt er letztere hier, so dass die mehr chemischen für den dritten Band zurückbleiben. Die Schwierigkeiten, ein solches System in seinen feinern Gränzlinien auszuzeichnen, fallen bey einem bloss historischen Werke minder auf und haben wenigstens den Vf. nicht sonderlich in Verlegenheit gesetzt, da er die Unterabtheilungen nach dem Waarensystem macht, wodurch ihm immer Freyheit genug blieb, umherirrende Objecte passend genug anzubringen, wie folgende Uebersicht zeigen wird.

Abth. II. Abschn. 4. *Die Bereitung verschiedener Hülfswaaren zur Kleidung und einiger Waaren zu Putz und Verzierungen.* Bereitung der Nähnadeln, Stecknadeln, Fingerhüte, Strohhüte und andrer Strohwaaren. Die Bereitung der Perücken, das Flechten der Haare und das Sticken und Poussiren (sollte *Bossiren* heissen) mit Haaren. Die Verarbeitung der Perlen und die Verfertigung der künstlichen Perlen. Die Verarbeitung der Perlmutter, der Korallen, des Bernsteins und der Edelsteine. — Damit sind nun freylich die Gegenstände des obigen Titels bey weitem nicht erschöpft. Auch beschränkt sich die Geschichte der Edelsteinbearbeitung nur auf den Diamant! Die S. 30. obenhin erwähnten Sphragidien würden Gelegenheit gegeben haben, die Glyphik historisch zu bearbeiten, für welche (bloss mechanische) Kunst in der Folge keine andre kommen kann, wenn der Vf. seinem System in den Hauptzügen treu bleiben will. — *Abschn.* 5. *Bereitung verschiedener Waaren zur Wohnung und zu andern grossen (?) Bedürfnissen.* Sägemühle und Sägemaschinen. Die Schreinerarbeiten, Schlosserarbeiten und das Fenstermachen. — Wenn S. 56. angedeutet wird, dass die noch in Russland gebräuchlichen Marienglasfenster im ersten Jahrhundert in Italien aufgekommen und nach Plinius bey den Mistbeeten angewendet worden wären, so ist das nur halb wahr, da unter des Plinius *lapis specularis* Gypsspath, nicht Glimmer zu verstehen ist. Dass übrigens die Römer schon, wenn auch selten, eigentliche Glasfenster gehabt haben, machen die in *Pompeji* 1755 gefundenen Glastafeln wahrscheinlich. — *Abschn.* 6. *Die Bereitung verschiedner Waaren zur Ordnung menschlicher Geschäfte, zur Bildung des Verstandes und überhaupt zu edlern Vergnügungen.* (Welche Zusammenstellung!) Die Uhrmacherkunst, die Papiermacherkunst, die Buchbinderey. Das Glasschleifen. Die Verfertigung optischer und andrer physikalischen und mathematischen Instrumente und musikalischen Werkzeuge. — Die Uhrmacherkunst ist vortrefflich bearbeitet, was man nach den frühern Arbeiten des Vfs. in diesem Fache erwarten kann. — *Abschn.* 7. *Die Bereitung verschiedner Waaren zu allerhand verschiedenartigen Bedürfnissen.* (Ist hierin wohl ein Classificationsgrund?) Der Vf. zählt dahin die Drehkunst, die Hornarbeiten, Korkarbeiten, Verfertigung der Schusser oder Knicker, der kurzen Holzwaaren, die Handwerke des Böttchers und Wagners, die Verfertigung der Stricke und Taue. — Dass die Griechen und Römer (S. 308.) Serpentin gedreht hätten, dafür ist Rec. kein Beleg bekannt; doch ist es möglich, da letztere Topfstein, Alabaster und Marmor, sogar *Porphyr* und *Glas* gedreht haben, wie die auf Ischia gefundnen Scherbenhaufen beweisen. —

Abth. III. Abschn. 1. *Verfertigung der Filzhüte.* — Zu den Beyspielen derselben im Alterthum gehört ausser den S. 362. angeführten auch der Spitzhut (*Cidaris*) der Perser. *Abschn.* 2. *Geschichte der Metall-*

tallfabriken. Von der Schmelzkunst überhaupt. Poch- und Waschwerke, Balgwerke (Gebläse), Saigerwerke. Schmelzhütten insbesondere. Granulirwerke. Amalgamirwerke. Bereitung des Stahls und Messings, des Tombaks, Semilors, Prinzmetalls und andrer Compositionen. Hammerwerke, Schneidewerke, Stanniolwerke und Blechfabriken. — Die Amalgamation ist nicht von den Spaniern erfunden, wie der Vf. S. 403. sagt, sondern von den Römern schon im Kleinen beym Goldsand ausgeübt worden, wovon Plinius und Vitruv das Verfahren umständlich erzählen. Die Spanier wendeten sie auch auf Silbererze und überhaupt zuerst im Grossen an. — *Abschn. 3. Hülfswaaren zum Essen und Trinken.* Bereitung der Kochgeschirre von Kupfer, Eisen u. s. w. Bratspiesse. Zinnwaaren. Lackirte und plattirte Waaren. Löffel, Messer und Gabeln. — *Abschn. 4. Zubereitung verschiedner Sachen zur Kleidung, zu Putz und zur Pracht.* Verfertigung der Knöpfe, Schnallen, kurzen Stahlwaaren, Gold und Silberwaaren, Bijouteriewaaren, Tressen, Flittern, Platinaarbeiten. Das Goldplattiren, Vergolden und Versilbern. Goldfirnisse, Goldschlägereyen. Bereitung der Folien und unechten Tressen. Vergoldete und versilberte Galanteriewaaren. — Die Erfindung der Schnallen hat der Vf. nicht verfolgt, wiewohl ihre Spuren gewiss ins hohe Alterthum hinaufreichen, so dass die *fibulae* und *torques* wohl nicht die ersten Anfänge seyn möchten. — *Abschn. 5. Arbeiten zur Abhaltung von Gefahren, zur Hülfe bey mannichfaltigen grossen Bedürfnissen, zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen.* Schwertfabriken. Gewehrfabriken. Zubereitung der Flintensteine. Verfertigung der Bajonette. Windbüchsen. Stückgiesserey. Schiesspulverfabriken. Schrotfabriken. Arbeiten des Plattners, Windenmachers, Roth- und Gelbgiessers. Spritzen. Drahtziehereyen. Münzkunst. — Bey letzterer wären manche besondre Münzmethoden der Alten zu bemerken gewesen, als z. B. die altgriechische (aeginetische) mit dem fensterförmigen Gegenstempel; die alexandrinische mit dem Dorn in der Mitte der Stempel, welcher den Nabel der ptolemäischen Kupfermünzen hervorbrachte; die altitalische, wo Ober- und Unterstempel in einander passten; die unter den spätern Kaisern entstandne Kunst, plattirte Münzen zu schlagen u. dgl.

Im Allgemeinen sind wir verpflichtet, den sichtbaren Fleiss des Vfs. anzuerkennen, womit er das, was Busch, Beckmann und Andre vor ihm für die Geschichte der Technologie geleistet haben, zu vervollständigen, in den Quellen nachzuweisen, zu berichtigen und bis auf die neuesten Erfindungen fortzuführen bemüht war. Mit den zwey oder drey Bänden, welche wir noch zu erwarten haben, wird dieses Werk wahrscheinlich auf längere Zeit dem Bedürfniss genug thun, besonders wenn es mit einem recht vollständigen Sachregister beschlossen wird, durch welches die Bequemlichkeit des Gebrauches vermehrt werden muss, um das Buschische Werk entbehrlicher zu machen.

PAEDAGOGIK.

NÜRNBERG, b. Raw: *Bemerkungen über Landschullehrer und für Freunde derselben.* Von *Johannes Büel. Zweyte und vermehrte Auflage.* 1802. 175 S. 8.

Diese dem Rec. erst seit kurzem zu Gesicht gekommene Schrift, deren erste Auflage (von 1792) er nicht kennt, hat ihm so viel Vergnügen gemacht, dass er sich nicht enthalten kann, sie, obgleich spät genug, anzuzeigen. Neues enthält sie nicht; aber alles darin ist selbst gedacht, selbst beobachtet und aus eigner Erfahrung ausgezogen; der Vf. schrieb aus Liebe zur Sache, verständig, vernünftig, mit Wärme und dennoch ohne alle Ueberspannung. Landschullehrer und Freunde derselben, welche diese Schrift noch nicht kennen, werden dem Rec. Dank dafür wissen, dass er sie aufmerksam darauf machte. Sie erschien zuerst im J. 1791., als der Vf. noch Prediger und Schullehrer zu *Hemishofen* bey *Stein am Rhein* war; da sie zum zweyten Mahle aufgelegt wurde, vermehrte er sie mit vierzig neuen Paragraphen und einem Anhange, welcher passende Stellen aus andern Schriften enthält. Nur Einiges zur Probe: „Ich lag, sagt Hr. *B.* S. 85., vor ein paar Jahren unter meinem Fenster und ass Kirschen. Meines Nachbars Junge, ein freundlicher Knabe von etwa fünf Jahren, sah mit lüsternem Blicke von der Strasse hinauf nach denselben und grüsste mich. *Abraham*, sagte ich zu ihm, möchtest du auch von meinen Kirschen essen? *Er:* Ja freylich! *Ich:* Ich würde dir gern welche geben, wenn du auch *recht thun* wolltest. *Er:* Ich will recht thun. *Ich:* Gut; aber sage mir, *wie* willst du recht thun? Wie willst du das anfangen? *Er:* Ich will *schweigen.* Diese Antwort fiel mir auf, und als ich darüber nachdachte, wie der Knabe auf diesen Begriff vom Rechtthun möchte gekommen seyn, so fiel es mir ein, dass die hiesigen Aeltern etwa Kindern, die aus Eigensinn weinen, anstatt: *schweige*, sagen: *thu recht!* das mochte nun auch dem *Abraham* schon vorgesprochen worden seyn; daher bekam er die Meynung, das Rechtthun bestehe bloss im Schweigen." Auf das Paradoxe ging der Vf. ganz und gar nicht aus; gleichwohl kam ihm S. 135. ein paradox ausgedruckter Satz einmal in die Feder. „Wenn man, sagt er, die Kinder mit eben der Rohigkeit und Strenge, mit welcher man sie in manchen Schulen an die Tugend gewöhnen will, zur *Lasterhaftigkeit* erziehen wollte, wenn man ihnen die Theorie, die Grundsätze des Lasters eben so *abstrakt, unverständlich* und *verworren* wie die Grundsätze der Religion vortrüge, und wenn Aeltern und Lehrer ihnen heimlich eben so viele Beyspiele tugendhafter Gesinnungen und Handlungen gäben, als von dem Gegentheil: sie würden sehr wahrscheinlich die Sünde hassen lernen, und die Welt würde bald mit vielen Tugendfreunden bevölkert werden."

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1815.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Eymery: *Journal de Botanique, appliquée à l'agriculture, à la pharmacie, à la médecine et aux arts* u. s. w.

(Fortsetzung der im 68. Stück abgebrochenen Recension.)

Mémoire sur les Graminées, *et sur quelques genres et espèces nouvelles de cette famille, par Mr. N. A. Desvaux.* S. 63. Wir übergehen, was vom Bau der Gräser überhaupt gesagt wird, um nur die neuen Gattungen und Arten zu erwähnen. Diese sind: I. *Podosemum: gluma uniflora, minima: spathellae setigerae, inferior minor; glumella exerta: valvula inferior apice bifida setigera, seta elougata inarticulata.* 1. *Podosemum capillare Desv.* — Stipa capillaris *LaM.* II. *Triathera: gluma biflora, spathellae acutae inaequales; Flos fertilis: glumella: spathella inferior apice trifida, spathella superior subintegra. Flos abortivus: Glumella inferior brevissima abortiva trisetosa, setis subaequalibus.* 1. *Triathera americana Desv. Bull. soc. phil. decemb.* 1810. *excluſ. syn.* — Triatherae junceae in *Agr. Pal. Beauv.* 49. *Spicis simplicibus, spiculis secundis, foliis caespitosis convolutis tenuissimis.* Habitat in Hispaniola. III. *Heterostreca: gluma biflora, spatellae auctae. Flos inferior hermaphroditus: glumella, valvulis inferioribus trivido - aristata s. setosa; Flos superior abortivus, spathella inferior glumellae trisetosa, setis lateralibus divaricatis, superior bifida; rudimentum floris alteri acutum, pedicellatum.* 1. *Heterosteca americana Desv.* Aristida americana *Sw.* Heterosteca juncifolia *Desv. N. Bull. soc. phil. decemb.* 1810. *Culmo caespitoso, foliis involutis pilosis. Panicula secunda, spicis subsolitariis.* Habitat in Antyllis. IV. *Chondrosium: gluma biflora, spathellae acutae. Flos hermaphroditus: glumellae: spathella inferior quinque partita, laciniis tribus setoso - aristatis, duabus membranaceis acutis. Flos superior sterilis; spathella inferior: glumellae triaristato - setosa, superior spathulato - truncata. Flores in rachide plana sessilis.* 1. *Chondrosium procumbens Desv.* Chloris procumbens *Dur. Spiculis sessilibus secundis.* V. *Campuloa: spiculae alternae sessiles unilaterales, duplici serie dispositae. Gluma inaequalis subtriflora spathella inferior minor ovata acuta, superior inaequaliter bifida dorso aristato - setosa, arista retroflexa rigida. Flos inferior masculus, intermedius hermaphroditus, terminalis sterilis. Glumella: spathella inferior bifida aristato - setacea, superior bifida mutica. Flores in rachide canaliculato inflexo sessiles, spicati secundi alternatim imbricati, spicis simplicibus incurvatis.* 1. *Campuloa gracilis Desv.* — Chloris monostachya *Mich.* 2. Campuloa hirsuta *Desv.* — Chloris falcata *Sw.* Cynosurus falcatus *Willd.* VI. *Eustachys: gluma biflora, spathella inferior ovata emarginata aristato - setacea, arista dorsalis obliqua, superior acuta. Flos hermaphroditus: glumella: spathella inferior mucronata, superior acuta subbifida. Flos terminalis masculus: glumella: spathellae obtusae muticae. Flores sessiles, spicati, spicis digitatis.* 1. *Eustachys petraea Desv.* — Chloris petraea *Sw.* VII. *Enneapogon: gluma subbiflora, spathellae acutae, inferior minor; glumella: valvula inferior aristato - setosa, setis subaequalibus, superior subobtusa integra.* 1. *Enneapogon gracile Desv.* — Enneapogon Desvauxii *P. Beauv.* Pappophorum gracile *R. Brow.* 2. *Enneapogon nigricani Desv.* — Pappophorum nigricans *R. Brow.* 3. *Enneapogon pallidum Desv.* — Pappophorum pallidum *Brow.* 4. *Enneapagon purpurascens Desv.* Pappophorum purpurascens *R. Brow.* VIII. *Centotheca: gluma sub - 4 flora, spathellae inaequales mucronatae laeves. Flores inferiores: glumella: spathellis acutis laevibus. Flores superiores: valvula inferior mucronata lateri acuta, aculeis serialibus bulbosis retroflexis, superior laevis truncata. Spiculae paniculatae.* 1. *Centotheca lappacea Desv.* — Cenchrus lappaceus *L.* IX. *Graphephorum: gluma biflora valvulis acutis integerrimis. Flores inclusi: glumella: spathellae bifidae. Flos abortivus extimus pilosus, pilis imilateralibus. Spiculae s. locustae paniculatae.* 1. *Graphephorum melicoïdeum Desv.* — Aira melicoïdes *Mich.* X. *Calotheca: Gluma multiflora (6 — 10 flora), spathellae ovato - lanceolatae; glumella: spathella inferior carinata triloba, lobis lateralibus membranaceis auriculatim dispositis, lobo intermedio trifido aristato - setoso, arista recta, spathella superior ovata margine ciliata.* 1. *Calotheca brizoïdea Desv panicula nutante, spiculis coloratis.* Habitat in America australe. XI. *Chascolytrum: gluma multiflora, spathellae rotundato - ovatae muticae; glumella: spathella inferior cordato ovata mucronata s. breve aristato - setosa, marginibus planis; spathella superior minutissima ovata acuta.* Spiculi te-

tetragoni paniculati. 1. *Chascolytrum erecta Desv.* — Briza erecta *LaM.* 2. *Chascolytrum subaristatum Desv.* — Briza subaristata *La M.* XII. *Streptostachys: Rami dissimiles aliis sterilibus, aliis fertilibus. Spiculi steriles oblongi arcuato-falcati, spathellis imbricatis. Spiculi fertiles; glumae biflorae integrae subaequales inferior basi depresso-complanata. Flosculus inferior unipaleaceus sterilis, spathellis glumellae uniformibus. Flosculus superior hermaphroditus, valvulis glumellae induratis.* 1. *Streptostachys asperifolia Desv. foliis lato-lanceolatis, discis vaginisque pilosis; panicula sessilis ramis elongatis.* Habitat in America aequinoxiali. XIII. *Peltophorus: Flores spicati in rachidima cylindrico dispositi. Spicae dissimiles biflorae: flosculus inferior sterilis. Flos masculus pedicellatus cum hermaphroditis alternans: Gluma: spathellis ovato-lanceolatis. Glumella spathellis acutis hyalinis. Flos hermaphroditus: gluma: spathellae inferiores complanatae, apicibus marginibusque profunde incisis, superiores ellipticae acutae integerrimae.* 1. *Peltophorus myurus Desv.* — Manisuris myuros L. XIV. *Elytrigia: Spiculi imbricati spicati: rachis dentata. Gluma multiflora* (10—12), *spathellae lanceolatae obtusae, acutae; glumellae: spathellae lanceolatae muticae s. setosae.* Siehe auch tab. 3. fig. 4. a. b. Diese Charaktere unterscheiden mehrere linneische *Tritica* von der eigentlichen Gattung *Triticum*, die der Vf. so bezeichnet: *Gluma subtriflora, spathellae gibbosae, apice emarginatae. Flos inferior fertilis, superiores steriles.* tab. 3. fig. 3. a. b. c. XV. *Echinolaena: Spicata, spicis remotis* (2—3) *rachis complanata. Spiculae unilaterales alternae biseriales. Involucrum lanceolatum acutum hirtum, pilis bulbosis; gluma: herbacea, spathella inferior acuta dorso hirta basi nuda, superior acuta glabra. Glumella, spathellis obtusis subcoriaceis nitidis.* 1. *Echinolaena hirta: Culmo apice ramoso, internodiis glabris, foliis lanceolatis subobtusis vaginisque hispidis; ligula nulla.* Habitat in America aequinoxiali. XVI. *Pterium: flores capitati, subunilaterales involucrum basi floriferum pectinatosetosum. Glumae uniflores spathellis hyalinis subaequalibus aristato-setosis. Glumella coriacea: spathella inferior aristato-setosa, seta longissima, superior acuta.* 1. *Pterium elegans Desv. radice fibrosa annua, foliis glabris, spicis subglobosis barbatis violaceis.* Habitat in Oriente. XVII. Von *Oryza sativa L.*, von der mehrere Varietäten angegeben werden, unterscheidet der Vf. als Art *Oryza latifolia: caule elato; foliis lanceolatis acutis glaberrimis, ligula occultata brevissima; panicula laxa maxima, ramis verticillatis, glumellis pilosis ovatis minutis, arista brevissima.* Habitat in Carolina, insulaque Portorici. — *Observations botaniques, économiques et médicales sur le nouveau genre Canavali, par M. Aubert du Petit-Thouars.* S. 77. Es wird gezeigt, dass mehrere *Dolichos L.* eine eigne Gattung bilden müssen, die bereits *Adanson* unter dem Namen *Canavali* aufgestellt hat. Die vorzüglichsten Arten derselben sind: 1. *Canavalli maxima: foliis lanceolatis, leguminibus rectis maximis.* Als Synonym *Bara mareka Rheed. hort. Malab.* 8. p. 85. 44. 2. *Canavali incurva: foliis rotundatis, leguminibus incurvis.* Hierher wird jedoch mit einem? *Jacquin's Dolichos gladiatus* gebracht. 3. *Canavali maritima: caule serpente, foliis rotundatis pubescentibus, leguminibus rectis mediocris.* Synonymen sind *Katu Tsjandi Rheed. Vol.* 8. *t.* 43. und *Rumph. herb. Amb. vol.* 5. *t.* 141. *f.* 2. Wächst am Seestrande auf Madagascar und in Indien. 4. *Canavali catharticus: caule scandente, foliis rotundatis glabris, leguminibus turgidis.* Wahrscheinlich *Katubara mareca Rheed. t.* 55. Wächst auf der Insel Bourbon. Ueber den Gebrauch dieser Pflanzen kommt, wie der Titel es schon sagt, Mehreres vor; das Ganze indessen ist etwas flüchtig bearbeitet. — *Espèces de Fougères à ajouter au genre Notholaena; par N. A. Desvaux.* S. 91. Die Gattung *Notholaena R. Brown. pr. fl. n. Holl.* oder *Circinalis Gleditsch syst. pl. a Stam. situ. p.* 296. hat zum Charakter: *Sori marginales, continui v. interrupti; involucrum nullum nisi setae interstinctae v. squamulae lanave frondis.* Die Arten sind: 1. *Notholaena cordata Desv.* Grammitis cordata *Sw.* Acrostichum cordatum *Thunb.* — *frondibus pinnatis subtus paleaceo-squamosis, pinnis cordatis oblongis crenatis sinuato-incisis.* Habitat ad C. b. sp. 2. 2. *Notholaena ferruginea Desv. stipitibus rachibusque hirtis; frondibus pinnatis, pinnis oblongis obtusis obsolete repandis, subtus tomentoso-ferrugineis, inferioribus basi auriculatis, marginibus ciliato-hirsutis.* Habitat in Antillis. 3. *Notholaena trichomanoides Desv.* Pteris trichomanoides *L.* — *Stipitibus rachitusque hirtis; frondibus pinnatis, pinnis oblongis obtusis crenatis subtus albido-farinosis subhirsutis.* Habitat in America aequinoxiali. 4. *Notholaena tomentosa Desv. stipite tereti lanato; frondibus bipinnatifidis, subtus supraque tomentosis, pinnis sessilibus pinnatifidis, laciniis ovatis obtusis.* Habitat in America australi. 5. *Notholaena ciliata Desv. stipitibus rachibusque pilosis canaliculatis nitidis fuscis; frondibus bipinnatifidis, pinnis oppositis, subtus pilis sparsis, marginibus ciliatis, superioribus decurrentibus alternis, laciniis obtusis.* Habitat in Java. 6. *Notholaena Maranthae Desv.* Ceterach Maranthae *Dec.* Acrostichum Maranthae *L. stipite tereti nitido squamoso; frondibus bipinnatis; pinnis subtus ferrugineo-squamosis, supra viridibus glabris, pinnulis integerrimis oblongis obtusis sessilibus basi dilatatis, superioribus decurrentibus.* Habitat in Europa. 7. *Notholaena subcordata Desv.* Acrostichum subcordatum *Cavan.* A. canariense *Willd. stipite rachibusque lanuginoso-squamosis; frondibus bipinnatis, pinnis lanceolatis, subtus ferrugineis squamosis, supra viridibus, pinnulis cordatis sessilibus linearibus obtusis integerrimis.* Habitat in Teneriffae umbrosis. 8. *Notholaena*

laena vellea Desv. Acrostichum velleum *Ait.* A. Maranthae *La M.* — *stipite rachibusque lanuginosis; frondibus bipinnatis, pinnis obtusis; pinnulis sessilibus ovatis cordatis obtusis subtus supraque lanuginosis.* Habitat in Gallia australi, Hispania, Barbaria. 9. *Notholaena nivea Desv.* Pteris nivea *Poir.* Acrostichum albidulum *Sw. syn. fil. p. 16. t. 1. f. 2.* — *stipite glabro fusco, frondibus tripinnatis, pinnis oligophyllis, pinnatis, pinnulis ovatis integerrimis subtus albido-farinosis, inferioribus trifoliatis.* Habitat in Peru. 10. *Notholaena hirsuta Desv.* Pteris hirsuta *Poir.* — *Stipite tereti fusco subglabro, rachibus hirsutis, frondibus subtripinnatifidis, pinnis subtus supraque hirsutis alternis petiolatis, pinnulis subpinnatifidis oblongis obtusis infimis pinnatifidis, laciniis oblongis integerrimis.* Habitat in India orientali. 11. *Notholaena vestita Desv.* Adianthrum vestitum *Spreng.* A. hispidum *Bosc.* Nephrodium lanosum *Mich.* Cheilanthes vestita *Sw.* — *stipite rachidibusque hirsutissimis, frondibus tripinnatifidis, pinnis infra dilatatis, pinnulis sessilibus oblongis pinnatifidis supra hirsutis viridibus, subtus tomentosis rufescentibus, laciniis oblongis obtusis integerrimis.* Habitat in Carolinae rupibus. 12. *Notholaena setigera Desv. stipite badio, apice canaliculato; frondibus subbipinnatifidis, pinnis rachibusque squamosis, squamis setaceis, pinnulis oblongis obtusis integerrimis.* Habitat in insulis africanis. — *Observations botaniques et médicales sur le* Mancenillier; *par Mr. de Tussac.* S. 112. Eine ausführliche botanische Beschreibung dieses höchstgiftigen Baumes, mit dem der Vf. mehrere Versuche auf St. Domingo angestellt hat; woselbst er am Seeufer wächst. Er hat im Aeussern mit unsern Birnbäumen eine auffallende Aehnlichkeit und gehört zur Gattung *Hippomane L.* — *Description d'une espèce de* Lichen, *auquel on attribue la dégradation des Statues en marbre exposées à l'humidité de l'air; par le Dr. Girard, auteur de la* Flora Gallo-provincialis. S. 167. Diese Pflanze ist der *Lichen niger L.* oder *Psoroma nigra Achar.* — *A. Mr. le Rédacteur du Journal de Botanique.* S. 171. In diesem Briefe sucht Hr. *J. H. Watel* mit vieler Wahrscheinlichkeit zu beweisen, dass *Tussilago Petasites* und *Tussilago hybrida L.* nur *une même espèce dioïque* bilden. —

(*Der Beschluss folgt.*)

PREDIGERWISSENSCHAFT.

Altona, b. Hammerich: *Homiletisches Ideenmagazin.* Herausgegeben von *Bernhard Klefeker.* — *Vierten* Bandes *erste* Hälfte. 1813. VI u. 238 S. 8. (20 Gr.)

Dieses Ideenmagazin (3. B. f. A. L. Z. 1813. Nr. 170.) hat jetzt auch den angemessenern Titel: *Materialien zu Kanzel- und Amtsvorträgen als Fortsetzung des homiletischen Ideenmagazins.* — Die Einrichtung ist in der Hauptsache dieselbe, die vorzüglichsten Mitarbeiter sind geblieben, und das Ganze hat gewonnen. Der Herausgeber hat von seinem Reichthum weniger freygebig gespendet, und keine Sätze aufgestellt, welche zu bloss psychologischen Untersuchungen führen, oder mit dem Texte in zu geringer Verbindung stehn: dennoch bleibt der Vorrath von brauchbaren Materialien für die Kanzel immer noch gross genug. Zu bedeutenden Erinnerungen möchte sich wenig Veranlassung finden. S. 4. Nr. 4. möchte doch mehr in die Ausführung gezogen seyn, als der Hauptsatz erwarten lässt. In diesem wird die Wahrheit aufgestellt: Wie im Leben der Menschen, so auch in ihrem Tode verherrlicht sich Gott; und in der Entwicklung soll auch von den Ursachen geredet werden, warum diese Wahrheit so wenig beherzigt wird, und wie sehr sie es dennoch verdiene, vorzüglich am Feste der Auferstehung Jesu beherzigt zu werden. So zuverlässig und durch vielfältige Aussprüche der heil. Schrift begründet, wie der Vf. S. 16. behauptet, möchten wir doch die Hoffnung der Verehrer Jesu, einst zum persönlichen Anschauen ihres Herrn zu gelangen, nicht ansehn; oder dann doch auch, wenn anders Einheit in den Erklärungsgrundsätzen behauptet werden soll, die Meinung, welche die Herrschaft Jesu über Alles von der allgemeinen Weltregieruug Gottes getrennt wissen will, nicht für unerweislich erklären. Ist das Letzte, so können die darauf sich beziehenden Aussprüche der Bibel nur für symbolisch angesehen werden, welches denn auch bey dem Ersten die Gleichförmigkeit der Interpretation erfordern würde. Bey der Erklärung und Anwendung der Auferstehungsgeschichte wird man die geläuterten religiösen Ansichten des verdienten Herausgebers mit Vergnügen bemerken, die Umstände und Charaktere der theilnehmenden Personen scharf und richtig aufgefasst und sehr gut benutzt finden, wie besonders den Charakter Thomas. — Die *epistolischen* Abschnitte sind von Hrn. Prof. *Evers* und C. R. *Biederstedt* bearbeitet. Wenn gleich die Epistel am ersten Ostertag für unsere Zeitbedürfnisse nicht sehr fruchtbar ist, wie Hr. *Evers* richtig bemerkt; so hat er sie doch sehr zweckmässig behandelt. Nur hätten wir das Thema: es sey die Pflicht christlicher Religionslehrer, es zu rügen, wenn das Osterfest in ihrer Gemeine nicht würdig gefeyert wird, nicht aufgenommen. Es liegt dazu kein besonderer Grund in dem Text, oder man möchte denn in jeder Warnung eines Apostels eine ähnliche Verpflichtung des christlichen Religionslehrers begründet finden. Herrschen in einer Gemeine besondere Unarten bey der Feyer des Osterfestes, so bedarf der Prediger keiner Apologie, wenn er sie rügt; wo nicht, so wäre ein solcher Vortrag überhaupt zwecklos. In der *zweyten* Abtheilung über selbstgewählte Texte hat Hr. P. *Rambach* Ideen zur Behandlung der das heil. Abendmahl betreffenden Abschnitte aus dem N. T. geliefert. Aus bekannten Gründen schliesst er von diesen Texten Act. 2, 42. 1 Cor. 10, 3. 4. und 12, 13. 1 Joh.

1 Joh. 5, 6. Joh. 6, 51 — 58. aus, und giebt über die Geschichte der Einsetzung dieser Feyerlichkeit nach den Evangelisten und dem Apostel Paulus eine Mannigfaltigkeit angemessener und aus dem Texte leicht entwickelter Ideen. Von eben demselben über freye Texte an den vornehmsten Festtagen. Diese Texte sind gut gewählt, und die Hauptsätze folgen aus denselben ohne Zwang, vielleicht möchte sich die Ausführung des aus 2 Cor. 1, 21. 22. gefolgerten Satzes: Der Einfluss des göttlichen Geistes auf unsern Glauben an das Christenthum, mehr an den Text anschliessen können. Geben die Ideen des Hrn. P. *Höpfner* zu Passionspredigten über die letzten Worte Jesu am Kreuze auch keine neuen Ansichten, so ist die Anwendung, welche von diesen Worten gemacht wird, doch immer fruchtbar, besonders sind die Worte Jesu zu seiner Mutter treffend benutzt. In der *dritten* Abtheilung theilt Ebenderselbe einige Bemerkungen über die Confirmations-Handlung mit, giebt die Art an, wie er bey dieser Feyerlichkeit zu verfahren pflege, und stellt angemessene Ideen zu Vorbereitungsreden für dieselbe auf. In kleinen Gemeinen wünschten wir den Vorschlag ausgeführt zu sehn, dass die Taufzeugen die Confirmanten zur Kirche führen, und sich neben diese setzen. Von Hrn. P. *Gittermann* finden sich Ideen aus einer Taufrede über die Hoffnung der Aeltern in Absicht ihrer Kinder, in welcher nur die Beziehung der Taufe auf diese Hoffnung hätte mögen hervorgehoben werden. Unter den Vorträgen an den Festtagen des Landesfürsten will eben dieser Vf. am Krönungsfeste, dem Texte 1 Chron. 30, 11 — 13. sehr angemessen, über Gottes Grösse in der Geschichte ausgezeichneter Menschen gesprochen wissen, verfällt aber ebenfalls in den oben bey Gelegenheit eines ähnlichen Gegenstandes bemerkten Fehler. Hr. Dr. *Biederstedt* benutzt auch in diesem Theile die Anzeige von Todesfällen vielseitig, lehrreich und mit vorzüglicher Würde. Bey der Trauung wieder ausgesöhnter Gatten rügt eben derselbe ernst und scharf die Vergehungen, wodurch die Trennung veranlasst war. Noch findet sich von ihm eine Fürbitte für ein ehelich einzusegnendes Paar. Auffallend war es uns hier bemerkt zu finden, dass die Erlaubniss zu solchen Fürbitten von den Verlobten, die nicht zum Adel gehören, bey der königlichen Regierung nachgesucht, und allein von derselben ertheilt wird. Wann werden solche Widersinnigkeiten in unserm Rang und Ahnensüchtigen Deutschland einmal ein Ende nehmen! Hat denn der Adel in Pommern den Segen Gottes so in Pacht genommen, dass das bürgerliche Volk den Allgütigen auch nicht einmal darum darf bitten lassen?

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Gebhard u. Körber: *Anleitung und Ermunterung zur würdigen Feyer des deutschen Siegesfestes in zwey Predigten* gehalten am 16 u. 18. October 1814 von *Joh. Chr. Spiess*, der Theol. Dr. und Prediger bey der deutschen reform. Gem. zu Frankfurt a. M. VI u. 56 S. 8. (30 Kr.)

Zu einem Vorberichte begegnet der Vf. dem Urtheile, dass der Inhalt dieser Predigten zu weltlich sey. „An einem Siegesfeste, sagt er, kann nur von dem Siege und den erfreulichen Wirkungen und Folgen desselben die Rede seyn; auch kann der *denkende* Mensch vornehmlich durch Beobachtung der Welt und durch religiöses Nachdenken über den Gang der Dinge zur lebendigen Ueberzeugung von Gottes Weltregierung und zu Gefühlen der Dankbarkeit gegen Gott erweckt werden; endlich ist zweckmässige Verbindung des Weltlichen mit dem Geistlichen, des Irdischen mit dem Himmlischen eben so sehr gegen Unglauben als gegen Aberglauben und Schwärmerey eine Schutzwehr." In der ersten von diesen zwey Predigten wird die Siegesfreude der Gerechten im Gegensatze mit dem Hohnlachen der Gottlosen über die Besiegten geschildert. Jener Freude ist zwar mit Entrüstung über die Schlechtigkeiten der Feinde verbunden, aber doch nicht unedel schadenfroh; sie bedauern die in den Stricken des Satans liegenden Missethäter eben so sehr, als sie ihre Bubenstücke verabscheuen; sie wünschen von Herzen, dass sie zur Erkenntniss ihrer vielfältigen Frevel gelangen, und innerhalb ihrer Gränzen das Glück der Bussfertigen geniessen mögen; auch ist ihre Freude nicht ungebunden und übermüthig, sondern gemässigt und bescheiden. Nachdem in diesem Sinne zur Vorbereitung auf das Siegesfest gesprochen worden war, redete der Vf. zwey Tage später davon, dass wir diesem Siege die Befreyung des deutschen Vaterlandes von dem schmählichen Joche fremder Oberherrschaft, die Errettung aus einer über Alles leidenvollen Dienstbarkeit, und eine mächtige Stärkung des Glaubens an Gottes Weltregierung verdanken. Ueber die brave Ausführung dieser Gedanken, die jeder sich leicht vorstellen kann, breiten wir uns nicht aus, sondern wünschen nur, da die verbündeten Mächte wieder von neuem genöthigt worden sind, zahllose Heere gegen den Störer des Weltfriedens der, einmal wieder stark geworden, sie alle furchtbarer als je bedrohen würde, ausziehen zu lassen, dass der Gott des Friedens den Widersacher (1 Petr. 5, 8.) unter ihre Füsse zertrete, und das in Kurzem, damit die geplagte Menschheit einmal auf längere Zeit zur Ruhe komme.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Edinburg, b. Constable u. Comp.: *The Edinburgh medical and surgical journal.* Vol. VI. 1810. gr. 8.

(Fortsetzung der im 38. Stück abgebrochenen Recension.)

Ein und zwanzigstes Heft. I. *Aerztlicher Bericht von Nottingham.* Vom May 1808 — 1809. von Clark. Epidemische Constitution vom April 1808 — März 1809. Ein Fall von Wasserscheu mit guten Bemerkungen. Tabellarische Uebersicht der Krankheitsfälle. II. *Bemerkungen über die Augenliederentzündung. Von Godlad.* Ungeachtet die Leukorrhöe nicht die alleinige Ursache derselben ist, so ist sie es doch sehr oft. Vorzüglich richtige Bemerkungen gegen den *Simmonsschen* Aufsatz in einem frühern Hefte, der diese Aetiologie von *Ware* und *Gibon* geradezu läugnete. Als Hauptmittel empfiehlt er Durchschneidung der entzündeten Gefäfse. III. *Bemerkungen über das Fieber, welches in der Spanischen Armee bey ihrer Rückkehr nach England im Jahr 1809 ausbrach. Von Mac. Gregor.* Schon vor der Einschiffung herrschte der Typhus: während der Ueberfahrt verbreiteten sich die Krankheiten noch mehr, weil, wegen des sehr stürmischen Wetters, die Schiffe nicht gehörig gelüftet werden konnten: daher grofse Sterblichkeit vorzüglich am Typhus, Pneumonie und Ruhr auch nach der Ausschiffung, so dafs das Verhältnifs der Sterblichkeit zu der Krankenzahl wie 1 : 10 war. Das Gehirn der am Typhus Verstorbenen war entweder sehr blutvoll oder enthielt Wasser in seinen Höhlen, oder war ungewöhnlich weich. IV. *Lues bovina intertropica, und ihre Folgen mit Bemerkungen darüber. Von Chisholm.* Die Viehseuche kommt, nach den Untersuchungen des Vfs. sehr selten zwischen den Wendezirkeln vor, ist aber dann sehr tödtlich, pflanzt sich auf die Menschen fort, wo sie den Karbunkel hervorbringt, und scheint mit der auch in Europa gewöhnlichen Viehseuche überein zu kommen. Beyde unterscheiden sich nur insofern von einander, als die zwischen den Wendezirkeln vorkommende weit ansteckender für den Menschen ist, so dafs nicht nur der Genufs, sondern selbst die Berührung des Fleisches, Blutes, Eiters, der gestorbenen Thiere die Ansteckung bewirkt. Merkwürdig ist, dafs, sowohl in Europa als in Westindien mit der Viehseuche, zugleich bey ihrem ersten Erscheinen in zwey verschiedenen Perioden zugleich brandige Bräune beym menschlichen Geschlecht epidemisch wüthete. V. *Beobachtung eines scirrhösen Eyerstockes bey einem im fünften Monathe schwangern Frauenzimmer, in dem eine fettige, Zähne und Haare enthaltende Geschwulst gefunden wurde. Von Coley.* Ein sehr interessanter Fall. Das Ovarium eines unverheiratheten Frauenzimmers entwickelte sich binnen ungefähr fünf Jahren zu einem Balge von der Gröfse eines ausgetragenen Kinderkopfs, der Fett, mit deutlichen Wurzeln versehene Haare und Zähne enthielt, von denen der eine ein völlig ausgebildeter Milchzahn, die übrigen noch sehr unvollkommen gebildet waren und, was besonders merkwürdig ist, zu jenen in demselben Ortsverhältnifs als die bleibenden zu den Milchzähnen zu stehen schien, so dafs, wenn man die Zeit, binnen welcher diese Bildungen sich entwickelt hatten, zu Hülfe nimmt, die periodische Bildung der normalen Zähne nachgeahmt schien. Eine Erscheinung, welche Rec. auch in andern Fällen bemerkt hat. Aufserdem ist es merkwürdig, dafs das rechte Ovarium der Sitz der Krankheit war, weil es einen neuen Beleg gegen die falsche Annahme giebt, dafs das linke häufiger degenerire als das rechte, da nach Rec. Vergleichungen von beynahe 60 Fällen von Haaren und Zahnbildungen in den Ovarien das Verhältnifs des linken zum rechten höchstens wie 1 : 3 ist. VI. *Ueber die Wirkungen des Arseniks. Von Hill. Beschlufs des im fünften Bande enthaltenen Aufsatzes.* Die hier angegebenen Krankheiten, in welchen Arsenik mit grofsem Nutzen gegeben wird, sind *Lepra, Syphilis, halbseitiger Kopfschmerz, Gesichtsschmerz, phagedänische Geschwüre, Scirrhus und Krebs.* VIII. *Beytrag zu der Vertheidigung des schneidenden Gorgerets von Simmons.* Nähere Bestimmung über den Gebrauch desselben. VIII. *Bemerkungen über die Ursache der eiterförmigen Augenentzündung bey Kindern. Von Ankers.* Eine Bestreitung der im vorigen Bande vorgetragenen Meinung von *Simmons*, dafs die Krankheit in einem besondern Zustande der Atmosphäre begründet und dagegen nicht der Leucorrhöe zuzuschreiben sey. Der Vf. ist dagegen sehr für die letztere, theils, weil offenbar die Wäfser nicht, wie *Simmons* behauptet, alle Flüssigkeit aus der Scheide spülen, theils, weil er fast immer diesen Zustand bey Müttern solcher Kinder fand. Ueberdiefs ist die Zahl der zugleich vorkommenden Fälle immer viel zu gering, um jene Ursache anzunehmen, und wenn daher die Atmosphäre ei-

einigen Antheil hat, so würde dieser bloss in der Begründung einer grössern Receptivität gegen den Ansteckungsstoff zu suchen seyn. IX. *Ueber denselben Gegenstand von Lyall.* Gleichfalls gegen die Simmonssche Annahme. Wahrscheinlich aber hat die Krankheit mehrere Quellen, von denen Leucorrhöe, plötzlicher Temperaturwechsel, und heftige Einwirkung von Licht als die vorzüglichsten angegeben werden. X. *Ueber den Zusammenhang zwischen Amenorrhöe und Lungenschwindsucht. Von Shearman.* Ein Versuch zu beweisen, dass sehr häufig die Lungenschwindsucht von Unterdrückung der Menstruation herrührt, wo es aber unstreitiger richtiger ist, beide als Wirkungen derselben Ursachen anzusehen. XI. *Sonderbare Herzkrankheit. Von Wishart.* Die, nicht immer unter gleicher Heftigkeit vorhandenen Zufälle des Kranken eines ungefähr 14jährigen Knaben, waren einige Jahre lang heftiges Herzklopfen, sehr beschwertes Athmen, und Erhebung der linken Brusthöhle. Endlich starb er wassersüchtig. Die rechte Lunge war entzündet und verdickt, eben so die rechte Herzkammer äusserlich. Die rechte venöse Klappe derselben war beträchtlich verdickt und so verklebt, dass dadurch die venöse Oeffnung äusserst verengt wurde. Die ganze innere Fläche des Herzens schien entzündet und mit gerinnbarer Lymphe bedeckt. Der Herzbeutel enthielt eine beträchtliche Menge Wasser.

Zwey und zwanzigstes Heft. I. *Bemerkungen über die Verdauung des Magens nach dem Tode. Von A. Burns.* Das Resultat mehrerer Untersuchungen, welche der treffliche Vf. über diesen Gegenstand anstellte, ist, dass nicht bloss der Magen solcher Menschen, die, bis zum Augenblicke des Todes gesund, eines plötzlichen Todes starben, von Magensaft angegriffen gefunden wird, dass diese Erscheinung weit häufiger ist als man gewöhnlich glaubt, und dass sie auch andre Theile trifft als den Magengrund. Ueber die Ursachen, weshalb diese Erscheinung nicht überall vorkommt, da sie doch in manchen Körpern so stark entwickelt ist, gesteht er seine Unwissenheit, ohne sich in, meistens höchst hypothetische und unwahrscheinliche Erklärungsarten, wie es ganz neuerlich unter uns geschehen ist, einzulassen. II. *Verordnungen in Beziehung auf die Conscribirten für die französische Armee.* Aus dem Conscriptionscodex. Ungeachtet diese Verordnungen sehr zweckmäsig sind, so wollen wir doch nur unsre Freude darüber anzeigen, dass wir uns nicht mehr darnach zu richten brauchen. III. *Schreiben vom Prof. Rosenschöld aus Lund an Herrn Chisholm.* Ein Nachtrag zu Nr. IV. im vorigen Hefte vom Prof. *Florman.* IV. *Unterleibsbeschwerden, angeblich von einem, vor mehrern Jahren verschlackten Baumwollenknauel entstanden. Von Fincham.* Die Aetiologie ist höchst wahrscheinlich falsch, da die Baumwolle bald wieder ausgeworfen wurde, und erst 8 Monate nachher beschwerliche Zufälle eintraten. V. *Ueber die Behandlung der Ganglien durch Aetzmittel. Von J. Woodham.* Zwey Fälle, wo sie durch Arsenikoxyd weggeätzt wurden. VI. *Ueber Lendengeschwüre von J. Webb.* Die zu grosse Empfindlichkeit der Geschwüre, welche die Heilung derselben hindert, ist durchaus nur örtlich und hängt nicht von der allgemeinen Constitution ab. Diese wird nur durch die örtliche Krankheit angegriffen. Daher ist die Behandlung zunächst nur auf das Geschwür selbst zu richten, wenn man gleich im Allgemeinen auch gegen die constitutionelle Krankheit wirken muss. Gewöhnliche Breyumschläge erreichen alle Zwecke. Wohl zu allgemein aufgestellte Gesetze, wenn sie der Vf. gleich aus vielen Thatsachen abgezogen hat. VII. *Beobachtungen über Elephantiasis. Von Edmonston.* Historischen, diagnostischen und therapeutischen Inhalts, doch wenig unterrichtend. VIII. *Bemerkungen über die Behandlung der Kranken, die von Corunna nach England gebracht wurden.* Enthält zum Theil treffende Bemerkungen über einen Aufsatz über diesen Gegenstand im vorigen Bande und über die Nothwendigkeit einer häufigen Anwendung der antiphlogistischen Methode. IX. *Ein Fall von Tetanus mit den Erscheinungen bey der Leichenöffnung.* Bloss eine Uebersetzung eines Falles von Stoll, noch dazu nach dem Französischen. Die Herausgeber scheinen gerade Mangel an Materialien gehabt, und deshalb diese auf einem Schiffe gefertigte Arbeit aufgenommen zu haben. X. *Ueber den Grad von Wichtigkeit, den man der Gebärmutter in Beziehung auf die Gesundheit zuschreiben sollte. Von Fogo.* Richtig bemerkt der Vf., dass im Allgemeinen bey weitem zu viel Werth auf die Anwesenheit und die Function der Gebärmutter gelegt wird.

Drey und zwanzigstes Heft. I. *Medicinischer Bericht von Nottingham. Von Clark.* Ein Fall von *Diabetes mellitus,* der sich mit einem tödtlichen Blasengeschwür endigte. Die Blasenentzündung nahm höchst wahrscheinlich ihren Anfang in einer Periode, wo die Menge des Harns sich bedeutend minderte. Anfänglich waren Venäsectionen von grösstem Nutzen. Kurz vor dem Eintritte der Krankheit war der Kranke auf das äusserste zum Schweiss geneigt und der Vf. sieht daher, aber wohl viel zu einseitig, die Krankheit als Folge einer zurückgetriebenen Hautausdünstung an. Ein andrer Fall von langwieriger *Hemicranie,* durch eine harte, im hintern Theile des linken Hirnlappens liegende, mit dem Hirnzelte fest verwachsene, inwendig vereiterte Geschwulst veranlasst, in deren Umfange die Hirnsubstanz in eine breyige, dem gesunden Eiter ähnliche Masse verwandelt war, zur Berichtigung der Angabe von *Baillie* über die Beschaffenheit von Geschwülsten im Gehirn. Einige glücklich mit Calomel behandelte Fälle von Hirnhöhlenwassersucht. II. *Ueber Erscheinungen von Alderson.* Einige merkwürdige Fälle von Hallucination, welche einer streng antiphlogistischen Behandlung wichen, besonders jetzt unter uns lesenswerth, weil es über manches die Augen zu öffnen helfen könnte. III. *Ruhrepidemie, die unter den holländischen Truppen auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung herrschte. Von Lichtenstein.* IV. *Herpes*

pes exedens vermiculatus. Von Grenville. Der Eiter wimmelte von Würmern, die aber nicht genauer beschrieben werden. Die Heilung wurde durch Quecksilbersalbe bewirkt. V. *Antwort auf Herrn Goodlad's Bemerkungen, über Barlow's, Theorie der Entstehung der Harnsteine. Von Barlow.* Dieser und die frühern Aufsätze beyder Vf. drehen sich um die Frage, ob die Steinerzeugung vorzugsweise von regelwidriger vermehrter Sohleimabsonderung der Harnwege abhange. VI. *Passende Methode zur Anlegung eines Dampfbades nebst Angabe der Wirksamkeit desselben in einem Falle von Gastritis. Von Forbes.* Eine gewöhnliche Wanne wird durch ein Rohr, welches sich in ihr unteres und vorderes Ende öffnet, mit einem Kessel in Verbindung gesetzt, so dass der Dampf aus diesem in sie tritt. Hierdurch werden die Unbequemlichkeiten, die mit einem gewöhnlichen warmen Bade verbunden sind, völlig vermieden, und derselbe Zweck erreicht. Ob in dem Fall von *Gastritis* das laue Bad half, lassen wir dahin gestellt seyn, da ausserdem geschröpft, zur Ader gelassen, und ein Blasenpflaster in die Magengegend gelegt wurde. Im *Anhange* wird das *Terpentinöl* lebhaft gegen den Bandwurm empfohlen.

Vier und zwanzigstes Heft. I. *Untersuchung über die Frage*, wiefern Ausflüsse von todten und faulenden thierischen Theilen bösartige und pestartige Fieber, und in allen andern lebenden Substanzen, welche ihrer Einwirkung ausgeletzt werden, *eine fäulnissartige Veränderung hervorbringen können! Von Chisholm.* Durch eine Menge von Thatsachen macht es der Vf. sehr wahrscheinlich, dass ansteckende, pestartige Krankheiten nicht durch faulende thierische Substanzen erzeugt werden, wenn sie gleich auf die ihnen unmittelbar ausgesetzten Körper durch den Eindruck, welchen sie auf das Nervensystem machen, höchst nachtheilig, im concentrirten Zustande selbst tödtlich wirken können und dass eben so der Genuss faulender, oder von an ansteckenden Krankheiten gestorbenen Thieren genommener Substanzen, oder die Berührung derselben im menschlichen Körper zwar Krankheiten, aber anderer Art, erzeugen kann, und umgekehrt. II. *Ueber das endemische Fieber in Sicilien. Von Boyle. Typhus.* Immer war reichliches Blutlassen, besonders aus der Schlafpulsader, Blasenpflaster und Begiessung mit kaltem Wasser äusserst heilsam. III. *Ueber eine ungewöhnliche Halskrankheit. Von Ramsay und Burt.* Einige Fälle von, in *Bengalen*, ohne wahrnehmbare Ursachen plötzlich entstehenden und sehr schnell tödtlichen Halsschmerzen, die durch Brechmittel glücklich behandelt wurden. IV. *Sonderbarer Fall von Lähmung. Von Osborne.* Eine ohne wahrnehmbare Ursache entstandene Vergrösserung der Leber, Lähmung und Verrenkung der rechten untern Extremität durch die Anwendung von Quecksilber, und darauf von China in einigen Monaten vollkommen geheilt. V. *Pleuritis nebst Leichenöffnung. Von Maule.* Nie Schmerz, ungeachtet während des Lebens und im Tode alle Zeichen der heftigsten Lungenentzündung gefunden wurden. VI. *Ein falsches Aneurysma. Von Young.* Es entstand nach einem Aderlass. Ueber einen Monat lang war der Arm beträchtlich geschwollen und die Geschwulst pulsirte heftig. Plötzlich verschwanden, ohne Operation irgend einer Art, Geschwulst und Pulsation. Die Wunde musste sich erst jetzt geschlossen haben. Doch räth der Vf. selbst, durch einen solchen Fall sich zu keiner Nachlässigkeit in der Behandlung von Gefässwunden verleiten zu lassen, wozu gerade die neuesten Untersuchungen über diesen Gegenstand, namentlich die von *Travers*, wenn sie nicht *cum grano salis* genommen werden, allerdings leicht führen können. VII. *Exstirpation einer scirrhösen Drüse aus dem Hodensacke. Von Robertson und Stuart.* Ein merkwürdiger Beytrag zur Kenntniss der Krankheiten des Hodensackes. Nach einer Unterleibsentzündung entstand eine Geschwulst in der linken Weichengegend, die in den Hodensack herabwuchs. Der Hode war deutlich hinter ihr zu fühlen, und wurde auch bey der Exstirpation, die sieben Jahre nach Entstehung der Geschwulst vorgenommen wurde, gesund gefunden. Diese wog 4½ Pfund und hatte völlig das Ansehen einer scirrösen Drüse. VIII. *Ein glücklich behandelter Carbunkel. Von Hosack.* Die reizende Behandlung wurde angewandt, da der Vf. von der entgegengesetzten mehrere nachtheilige Folgen gesehen hatte. XI. *Herzentzündung mit Leichenöffnung.* Der Tod erfolgte am neunten Tage, unter gewöhnlicher Erscheinung bey der Leichenöffnung. Anfüllung des Herzbeutels mit Serum und ein Coagulum auf dem Herzen. X. *Antwort auf die Bemerkungen über die Behandlung der von Corunna zurückgebrachten Kranken. Von Hooper.* Der Vf. sucht die gegen ihn im 22ten Hefte vorgetragene Entschuldigung zu entkräften, indem der Genius der Krankheit die freye Anwendung der antiphlogistischen Methode nicht erlaubt habe.

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Bürkli: (Neue) *Beyträge zur nähern Kenntniss des Menschen in Lebensbeschreibungen hingerichteter Missethäter. Von Jakob Cramer,* Diacon und Leutpriester am grossen Münster in Zürich. (Heft I.) 1813. 47 S. (Heft II.) 1815. 39 S. (Heft III.) 1815. 56 S. 8. Jedes Heft mit blauem Umschlage.

Die zehn Hefte der ältern Beyträge wurden in den Erg. Bl. 1810. Nr. 90. und 1811. Nr. 127. angezeigt. Hier das Geschichtliche der vorliegenden drey Hefte. 1. *Regula Hartmann* von *Eglisau*, geb. 1782. Nachdem sie im Jahr 1805 eine älternlose Waise geworden war, suchte sie zu Zürich als Nätherin ihren Unterhalt, kehrte aber, um bey geringern Ausgaben besser fortzukommen, 1806 wieder nach Eglisau zurück, wo sie zwar auch durch Arbeit, aber als eine schon zu Z. Verführte, zugleich auf andre Weise, ihrer Nahrung nachging. Im Jahr 1812 ward sie mit einem

Land-

Landjäger bekannt und von ihm geschwängert. Sie versichert; dass sie ihm ihren Zustand angezeigt, und da sein Dienst ihn nach Z. zurückrief, ihm mehrere Male dahin geschrieben habe, aber ohne Antwort geblieben sey. (Der Beschuldigte läugnete diesen wichtigen Umstand, und es erhellt nicht aus Hrn. *Cr. Beyträgen*, wie derselbe aufgeklärt ward.) Zu Eglisau läugnete sie hartnäckig ihre Schwangerschaft, gebar heimlich, erdrückte ihr Kind, verbarg die Leiche gegen drey Wochen in ihrem Bette, und warf sie zuletzt, in ein Tuch gewickelt, in den Rhein; Schiffer entdeckten das Kind; die der Niederkunft schon verdächtig Gewesene ward darüber vernommen, gestand ihr Verbrechen, und die Unglückliche, welcher die sie im Gefängnisse besuchenden Geistlichen ein gutes Zeugniss gaben, ward am 13. May zu Z. enthauptet. 2. *Anna Pfister* von *Mänedorf* am Zürchersee, beging im Jahr 1814 dasselbe Verbrechen, aber als eine Verheirathete. Ihr Mann war lüderlich, roh, verliess sie im dritten Jahre ihres Ehestandes; sie sah ihn gewöhnlich nur des Sonntags Morgens, wenn er Kleider aus dem Schranke nahm und die Schuhe sich putzen liess; doch zuweilen brachte er eine Nacht bey ihr zu, ohne sich übrigens ihrer anzunehmen, und diess war auch zu der Zeit, als sie im ersten Vierteljahre von 1814 in andre Umstände kam, der Fall; im May hatte er drey Monate lang im Innern der Schweiz Militärdienste zu thun; nach seiner Zurückkunft im August hörte er von Nachbarn, dass seine Frau schwanger wäre; darüber schimpfend und tobend, drohte er, dass er bey der Niederkunft der Frau niemanden für das neugeborne Kind zu Gevatter bitten würde; dadurch geängstigt, da sie sich ihrer Schuld, auch mit andern Männern Umgang gehabt zu haben, bewusst war, legte nun die Frau, als sie gebar, Hand an ihr Kind, und ward als Mörderin desselben am 26. Januar 1815, 28 Jahre alt, enthauptet. 3. *Johann Martin Valäster*, von *Bartholomäusberg*, im Vorarlbergschen, Sohn eines Gemsjägers und Büchsenmachers, wanderte nach der Sitte seines Landes, im Frühjahr 1814 als ein neunzehnjähriger Bursche aus, nahm Arbeit bey einem Bauer, dann bey einem Maurer, hernach wieder bey einem Bauer, zog dann mit einem Schustergesellen durch einen Theil der Schweiz, und veruneinigte sich in der Gegend um *Winterthur* mit seinem Reisegefährten, mit dem er sonst des Nachts in Einem Bette geschlafen hatte, so sehr, dass er in der Hitze des Wortwechsels ihn erschlug, und ihm dann sein weniges Geld abnahm. Dieser anfangs gegen die Geistlichen im Gefängnisse sehr spröde Mensch ward durch die Erkundigung nach seinen Aeltern so sehr gerührt, dass er von dieser Zeit an sehr reuvoll sich zeigte, und sich wie ein Wurm wand, als er einen Abschiedsbrief an seine Aeltern unterschreiben sollte. Am 9. März 1815 ward dieser blutjunge, von Gesundheit und Lebenskraft strotzende Mensch enthauptet. 4 und 5. *Heinrich Bollier* und *Johannes Zolliker* aus zwey Dörfern am Zürchersee, jener gegen 60, dieser nicht viel über 20 Jahre alt, kamen gegen Ende von 1814 als eines schrecklichen Mordes Verdächtige, mit Mehrern ihrer Verwandten in Verhaft. Lange konnte die Wahrheit nicht entdeckt werden, obgleich vorzüglich gegen den jüngern der Genannten sehr starke Anzeigen seiner Schuld vorhanden waren. Endlich hörte jemand an einem Winterabend den ältern in seinem Gefängnisse rufen: „O ich Elender, ich habe unschuldiges Blut vergossen, ich bin ewig verloren." Bey dem folgenden Verhöre wollte er inzwischen diese Worte anders erklären; allein der jüngere ward bald darauf zum Geständnisse gebracht, und auch der ältere bekannte nach vielen Winkelzügen sein Verbrechen. *Bollier* beredete nämlich *Zolliker*, gegen ein gutes Trinkgeld seine Frau, deren er überdrüssig war, und den einen seiner Söhne, der es mehr mit der Mutter als mit dem Vater hielt, zu erschlagen, und dieser nahm den Antrag an; in der Nacht vom 5. auf den 6. December 1814 gingen beyde in die Stube, wo die Frau *Bollier*, und ihr Sohn *Siegmund*, der letztere auf der Violine spielend, noch ausser dem Bette waren, und *Bollier* erschlug mit einer Axt seinen Sohn, während *Zolliker* mit einem Kartoffelnstössel die Frau erschlug, und ihr Mann zum Ueberfluss ihr auch noch Streiche mit dem breiten Theile der Axt versetzte: die Leichname wurden darauf von den Mördern in einer in dem Vorkeller befindlichen Salpetergrube begraben. Ihrer übereinstimmenden Aussage zufolge leuchtete ihnen *Jakob Zolliker*, Oheim des *Johannes*, bey dem Geschäfte, und leistete ihnen mit seiner Frau bey der Reinigung des Zimmers und dem Begraben der Todten Dienste; auch buck die Frau Eyerkuchen, die mit gutem Appetit nebst Most genossen wurden. Diess Ehepaar konnte aber noch nicht zum Geständnisse der Theilnehmung an dem Verbrechen gebracht werden. Am 8. Junius ward *Joh. Zolliker* enthauptet und sein Kopf auf den Galgen genagelt; *Bollier* ward auf einer Schleife nach der Richtstätte gebracht, musste zusehen, wie *Zolliker* enthauptet ward, verlor dann die rechte Hand und den Kopf, welche beyde auf den Galgen genagelt wurden; der übrige Körper ward verbrannt, und die Asche in den Wind gestreut. Die Gesichtsbildung des ältern Mörders hatte viel Ausdruck, und die Geistlichen fanden vorzügliche Anlagen an ihm.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1815.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

WARSCHAU, b. d. Vf. u. in d. Druckerey der Piaristen: *Słownik jezyka Polskiego przez* — (Wörterbuch der Polnischen Sprache von) M. *S. G. Linde*, Oberschulrath, Mitglied der Erziehungs-Direction, Mitgliede vieler Akademieen und gelehrter Gesellschaften, Rector des Lyceum zu Warschau. *Fünfter* Band, *dritter* Theil. R — T. 1812. 704 S. *Sechster* u. letzter Band. 1814. XC u. 1080 S. gr. 4.

Vollendet liegt das herrliche Werk vor uns, dessen erster Band 1807 erschien, und von uns A. L. Z. 1808 Nr. 353 ff., so wie die folgenden Bände Ergänz. Bl. 1810. Nr. 138. 1811. Nr. 126. mit voller Anerkennung des hohen Verdienstes angezezeigt worden, welches sich Hr. Ob. Sch. R. *Linde* durch die zweckmässigste Anlegung des nützlichsten und wichtigsten Werkes, und durch die vortrefflichste Ausführung desselben erworben hat. Gekrönt ist es nun durch die Vollendung.

Nur einer Anzeige dieser Vollendung bedürfte es, damit alle Freunde der Wissenschaften, insbesondere der Sprachen-Kunde, und der Polnischen Nation einstimmen in den freudigsten Zuruf des Glückwunsches und des theilnehmendsten Dankes. Durch eine besondere Festlichkeit hat nach den öffentlichen Blättern Warschau diese Vollendung des National-Werks gefeyert — mit Recht — ein wahres National-Fest musste es seyn, ein solches National-Denkmal ganz aufgerichtet zu sehen, das, selbst wenn die Nation untergegangen wäre, schon für sich zugereicht hätte, ihr den ehrenvollsten Platz unter den Nationen zu behaupten. Der Geist der Völker ruht in ihren Sprachen; der Geist der Völker strahlt aus ihren Sprachen; strahlt mit ergossener Wärme aus einem solchen National-Wörterbuche auf die Nation, deren Sprache lebt und dadurch von neuem belebt wird; ein so lange unvergängliches Denkmal, als Menschen Kunde nehmen von Werken der Wissenschaft und Kunst; wie von Memnons Säule in der alten Aegyptischen Thebe mitten unter Trümmern im Strahle der aufgehenden Sonne noch harmonische Töne erklangen. Unter Trümmern, mitten in einer Zeit welche den Staaten und der Cultur selbst Zerstörung drohte, ist auf der festesten Grundlage mit unverlöschlichen Buchstaben dieses Denkmal aufgerichtet, zu ausdauernder Erhaltung aber auch zu neuer Theilnahme, neuem Leben für die Sprache. Auch jetzt geht die Sonne auf. Versichert ist der Nation von ihren edeln Beherrschern der unbeschränkte Besitz ihrer Sprache. Ihre Ausbildung zur Harmonie nach den überlegtesten und festesten Gesetzen liegt in den, in diesem National-Denkmal verewigten Mustern, und in den Bestrebungen der Kgl. Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften zu Warschau.

Es bedarf nicht erst noch des Rühmens eines so herrlichen Werks, eine allgemeine Stimme hat sich für dasselbe erhoben (d. Vf. hat in der Vorrede zum letzten Bande alle öffentliche Erklärungen über dasselbe als eine Art Geschichte desselben, und damit man Alles, was daran gebilligt oder als Mangel bemerkt worden, leicht übersehen könne, zusammen drucken lassen,) die meisten Akademien der Wissenschaften haben Hrn. *Linde* zu ihrem Mitgliede aufgenommen zu schönem Lohne für sein grosses Werk — wohl aber *bedarf dasselbe noch gar sehr der Unterstützung*.

Und desswegen müssen auch bey der Anzeige der Vollendung des Werks für Alle, welchen dessen Einrichtung noch nicht näher bekannt oder nicht mehr erinnerlich ist, seine Vorzüge hier wenigstens in aller Kürze zusammengefasst werden.

Vollständigkeit, Zuverlässigkeit und Deutlichkeit sind das Ziel der Bestrebungen eines Lexicographs von Gewicht. Wie sehr und wie glücklich Hr. *L.* dieses Ziel erstrebt hat, davon zeugen die vor uns liegenden Bände gleich den vorhergehenden, ja in immer steigendem Grade. Die ausgezeichnete Vollständigkeit in der Aufstellung der Wörter leuchtet ein, sobald man auch das beste der bisherigen Polnischen Wörterbücher mit diesem vergleicht; sie halten insgesammt fürwahr die Vergleichung gar nicht aus. Deutlichkeit zeigt sich am meisten in der Bestimmung der Bedeutung eines Wortes und in der Zusammenordnung aller Bedeutungen desselben. Es ist ein nicht leichtes Unternehmen, alle Schattirungen der Bedeutungen eines Wortes so neben einander zu stellen, wie sie gegenseitig Licht auf einander werfen, Abtheilungen der Begriffe anzugeben, die einander nahe berühren, den Sprachgebrauch in seinem innersten Unterschiede und Zusammenhange zu erfassen. Wie viel Hr. *L.* hierin geleistet habe, ist theils in Proben unserer angeführten, theils in andern Recensionen schon hervorgehoben. Jeder ernstliche Blick auf das vollendete Werk zeigt die Summe unendlicher Bemühung, welche Hr. *L.* seiner Mutter-

sprache als Opfer dargebracht hat, als Opfer des tiefen Wissens, des geschärftesten Urtheils, des unermüdlichsten Fleisses. Die Anstrengung die jedes gute Lexicon fordert, ist ein Opfer, ein solches Lexikon ist das grösseste aller Opfer.

Wie ist Zuverlässigkeit der Angaben eines Wörterbuchs anders zu erreichen, als theils durch Vergleichung alles dessen, was auf die ursprüngliche Bedeutung hinführt, theils durch sorgfältigste Vergleichung des erweislichen Sprachgebrauchs. Hr. *Linde* hat in jener Hinsicht in der Einleitung zu dem ersten Bande den Weg solcher Forschungen durch eine treffliche und eingreifende Darlegung der Grundsätze der Etymologie beleuchtet, und hat diese in seinem Werke angewendet, nicht bloss, indem so die Polnischen Wörter in ihrem Zusammenhange betrachtet, und soviel möglich ein Stammbaum der Bedeutungen, so wie sie aus der wahrscheinlich ursprünglichen hervorgehen, gegeben ist; sondern besonders auch durch die Vergleichung aller mit der Polnischen verwandten Mundarten und Sprachen. Wir übergehen Hrn. L's. sinnreiche Vergleichungen der Sprachen, die einst mit den Slawischen in Berührung gestanden haben, um nur zu bemerken, dass durch diese sorgfältige Vergleichung aller Slawischen Mundarten der Grund zu einem Wörter-Buche der gesammten Slawischen Sprachen gelegt ist, wie er nur irgend gelegt werden kann, wenn das Wörterbuch zugleich einer der einzelnen Nationen angehören muss, die eine Slawische Mundart reden. Zwar ist es offenbar, dass nicht Ein Mann aller Slawischen Mundarten in gleichem Grade mächtig seyn kann (mit so vieler Achtung man auch dabey an den ehrwürdigen Veteran *Dobrowsky* denkt); es ist eben so offenbar, dass bey der ungeheuern Anhäufung der Materialien auch nur der einen Sprache fast unmöglich allen diesen Mundarten auf einmal gleiches Recht widerfahren kann. Hr. L. ist, wie man sieht, bey mancher dieser Mundarten bloss seinem Wörterbuche derselben gefolgt. Mag diess z. B. auch der Russe zuweilen finden. Mögen bey der sorgfältigsten Bezeichnung der Polnischen Verba niedokonane dagegen aus andern Mundarten damit Verba dokonane verglichen seyn z. B. auch im VI. Bd. mit *winować* das Russische ВИНИТ. Möchte manches eine andere Ableitung der Bedeutungen eines Worts aus der ursprünglichen, eine andere Wendung der Etymologie vorgezogen haben: ist es nicht unmöglich, auf beynahe *sechs hundert* enggedruckten Bogen in Absicht aller solcher Einzelnheiten mit den Urtheilen Aller zusammen zu treffen; wodurch ja noch nicht die Wahrheit dieser ausgesagt wird; oder auch nur, neben hundert richtigen, scharfsinnigen Darlegungen des Sinns und der Etymologie nicht einige male wirklich zu fehlen? Zur Zusammenhaltung aller verwandten Slawischen Sprachen ist durch dieses Werk wirklich ausserordentlich Vieles geschehen. Das Werk verdient die hohe Aufmerksamkeit Aller, die vom Adriatischen bis zum weissen Meere, und von der Wolga bis zur Elbe und mittleren Donau eine Slawische Mundart reden. — Zuverlässigkeit beruht endlich auf dem Erweise des wirklichen Sprachgebrauchs für die einzelnen Bedeutungen. Man muss sagen, dass für keine lebende Sprache in der Welt in dieser Hinsicht noch so Vieles geschehen ist, als durch dieses Werk für die Polnische. Aus mehr als *siebenhundert* Büchern und Schriftchen aller Zeitalter, aller Gattungen des Stils sind Beweisstellen der Bedeutungen zusammen gesammelt. Selbst manche dieser Bücher und Schriftchen können nun und werden untergehen: ihr Gehalt und Beyspiele ihrer Art des Daseyns sind, wie in dem Myriobiblon des Photius erhalten. — Der Reichthum der Beyspiele des Sprachgebrauchs aller Art ist ausserordentlich. Wer mit dieser Art Arbeiten irgend vertraut ist, wird bewundern, dass Hr. *L.* in dieser Summe der Materialien nicht gleichsam erstickt ist, dass er zum Lichten und Anordnen Muth, Kraft, Umsicht, Scharfblick sich in dem Grade erhalten hat. Kurz man weiss nicht, ob man der Gelehrsamkeit, dem Urtheil, dem Eifer oder der Ausdauer mehr Lobsprüche und Glückswünsche weihen soll, die solch' ein Werk vollendeten! und nicht bloss der Ausdauer im sinnvollesten Forschen und Darstellen, sondern auch der Ausdauer des Muthes und der Kraft, ein Werk zu vollenden, welches unter damaliger Unterstützung der grossmüthigen Monarchen von Russland und Preussen, und einiger Polnischer Magnaten begann, in seinem nicht so vorausgesehenen Anwachsen, durch acht unglücks-schwangere Jahre — selbst die Druckerey musste ins eigene Haus gezogen werden — unter Abwechselungen und Aufopferungen aller Art — zu solcher Vollendung durchzuführen! — Empfanget ihr Zeitgenossen nahe und fern, mit offnen Händen das herrliche Werk, auf welches unser Zeitalter stolz seyn kann, mit der Dankbarkeit, die es verdient!

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Weimar, im *Landes-Industrie Compt.*: *Nemesis*, eine Zeitschrift für Politik und Geschichte, herausgegeben von *Heinrich Luden*, Hofrath u. Professor der Geschichte zu Jena. *Zweyten* Bandes *drittes* Stück.

(Fortsetzung der in Nr. 4. der A. L. Z. abgebrochenen Recension.)

I. *Ueber die Selbstständigkeit und Reinerhaltung unserer Literatur und Sprache.* Rückerinnerungen und Wünsche von *B. J. Docen.* Unsere Sprache hat schon vor dem Eindringen der Französischen Sprache durch Zulassung vieler Spanischen (?) und Italiänischen Wörter und Redensarten gelitten. Früher und mehr doch wohl durch das Lateinische, worin wir schulgerecht denken lernten. Seines Einflusses wird hier zuerst bey der Reformation erwähnt, zu welcher Zeit er grade aufzuhören anfing. Luther's kräftige Handhabung der deutschen Sprache

che steht nicht so einsam und verlassen, als der Vf. anzunehmen scheint: *Hutten*, *Hans Sachs u. a.* Untergang des Plattdeutschen als Bücher- und Geschäftssprache. Die *gründliche* Kenntnifs fremder Sprachen bey unsern Gelehrten wird ihnen auch wohl nicht zum Vorwurf gemacht werden sollen? das Volk wenigstens dessen Staatsmänner, z. B. *Fox*, Griechische Verse machen, und neben den vaterländischen die klassischen Dichter auswendig wissen, ist nicht in dem Ruf seinen Volkssinn verloren zu haben. Die Ursachen, wodurch die französische Sprache unter uns aufkam, sind richtig und mit zweckmäfsigen Belegen angegeben; und die Folgen und Wirkungen davon auf gleiche Weise gezeigt. Dafs auch *Leibnitz* noch 1717 dagegen gesprochen haben soll, ist ein Druckfehler, weil dieser grofse Deutsche bekanntlich 1716 starb. Weder Universitäten, noch Regierungen, noch gelehrte Gesellschaften haben dieses Unwesen vertilgt, sondern einzelne tüchtige Männer: *Brockes*, *Hagedorn*, *Haller u. a.* denen sich *Gellert* und *Klopstock* anschliesen. Wir lassen diesen Männern ihre Ehre, glauben aber, dafs die Entwickelung unserer Sprache mit der Entwickelung des Volkes gleichen Schritt ging und dafs beides langsam geschah, weil die äufsern Bedingungen zu ungünstig waren. Die besten Schriften waren gleichsam die höchsten Puncte, wozu sich die allgemeine Bildung erhob. Der Vf. behauptet ferner, dafs wohl viele treffliche Bruchstücke von Literatur, aber keine eigentlich „teutsche Literatur: ein verbundenes, gegenseitig erklärtes und wohlgefügtes Ganze" zu Stande gebracht worden; welches ohne Volksthümlichkeit auch nicht geschehen könne. Nun ist es allerdings sehr wahr, dafs unsere Staatswissenschaft, und besonders die ausübende Staatskunst jüngst noch keinesweges Deutsch war, oder sich keinesweges auf das Wohl und Glück des gemeinschaftlichen Vaterlandes bezog, darin hat aber jetzt Gottes Stimme zur Ordnung gerufen. Unsere schönen Wissenschaften athmeten dagegen Vaterlandsliebe und Hochgefühl wie Englands und Frankreichs Meisterwerke; und dem „Deutsch! Deutsch!" schreienden Trofs unserer schönen Geister möchte sich wohl jetzt der stoische Rath: *nichts zuviel*, empfehlen lassen. In den Naturwissenschaften würde aber eine blofs deutsche Literatur uns bald hinter den Nachbaren weit zurücklassen, und der allgemeinen Heiligung der Wissenschaft in Europa entgegenstreben, die selbst in dem fürchterlichsten Kriege der Weltgeschichte dem Engländer *Davy* mit den französischen Chemikern vereinigte, und des deutschen *Plinius: Humbold's* gelehrtes Werk zu Paris erscheinen liefs. Ueber die Selbstständigkeit der deutschen Sprache sind sehr viele treffliche und gründliche Bemerkungen gemacht, sie wird geschmälert, so lange sie bey irgend einem Stande durch eine fremde Sprache verdrängt wird. Die frühe und gründliche Kenntnifs ausgewählter vaterländischer Werke ist besonders empfohlen.

II. *Ueber Deutschlands künftige Verfassung.* Ansichten und Erwartungen vom Geh. Rath *Gruner* zu Coburg. (Fortsetzung) Der Vf. dringt, wie *Thibaut* und *Schmid* auf ein allgemeines bürgerliches Gesetzbuch, nachdem er mehrere wesentliche Gebrechen der jetzigen Rechtsverfassung anführt; dann rügt er die Verwirrung, welche jetzt durch die unendlich mannigfaltige Benennung der Behörden entsteht. Ueber die Polizeygewalt, welche gleichfalls dem Bundestage beygelegt wird, macht er viele auf Sachkenntnifs gegründete Bemerkungen: „Wenn jedes kleine Land andere Eigenschaften von einem Passe verlangt, wie kann man da schnell und ruhig reisen? In Absicht der Militärgewalt hat er die Ansicht, welche in der 2ten Note der Fürstl. Gesandten zu Wien an die Hannöversche Gesandschaft ausgedrückt wird: die Truppen die ein Bundesfürst hat, sollen angesehen werden, als für den Bund gehalten. In Absicht der Finanzen fodert der Vf. Gleichheit des Steuerwesens durch Deutschland. Das scheint in unsern Umständen zu viel verlangt; besonders wegen Ungleichheit der Schulden, der Domänen und des innern Haushalts überhaupt. Gegen die *alten* Stände erklärt der Vf. sich bestimmt; eine wahre Repräsentation aller Stände hält er aber für nothwendig, ohne sich jedoch dabey über das *wie* zu erklären.

III. *Vom freyen Geistesverkehr.* (Fortsetzung) Buchhandel und Nachdruck." Um dem Urtheil der Leser über diese Abhandlung nicht vorzugreifen, beschränken wir uns ihren Inhalt treu zu berichten; mit Uebergehung dessen was von dem Buchhandel gesagt wird. Den Nachdruck hat man nie als eine Sache des Volkes und der Menschheit, sondern immer als ein Verhältnifs zwischen Einzelnen, und als eine Verletzung des Eigenthums betrachtet, das ist aber ganz Unrecht, weil der Nachdrucker sagen kann: wenn in dem Staate, worin er lebe, der Nachdruck nicht verboten sey, so werde dadurch das Eigenthum nicht verletzt, weil man das Buch nicht des Papiers, sondern der Gedanken wegen kaufe, weil man diese Gedanken andern mittheilen dürfe: durch einzelne und tausendfältige Abschriften des Buches, und durch einzelne und tausendfältige Verleihung desselben; wer aber verleihen und abschreiben dürfe, der dürfe auch nachdrucken. Auch ein Gesetz gegen den Nachdruck zu geben, sey ungerecht, wenn man nicht zugleich die eben erwähnten Verbreitungsarten, wodurch dem Schriftsteller geschadet werde, verbiete. Ihm werde aber geschadet durch Leihbibliotheken, und selbst die gepriesene Göttinger Bibliothek sey eine Nachdrucker Anstalt im Grofsen.

In dem zweyten Fall, wenn der Nachdrucker nicht in demselben Lande mit dem Schriftsteller lebe, finde ja überhaupt kein unmittelbares Rechtsverhältnifs unter ihnen statt; sie ständen nur durch ihre Staaten in Verbindung, und so lange die Staaten sich wegen des Verbotes gegen den Nachdruck nicht vereinigt hätten, könnten weder einseitige Ver-

Verbote noch Rechtsansichten den Nachdrucker binden. — Trotz einer solchen Vertheidigung bleibt indeſs ein Gefühl, welches den Nachdruck verdammt; um dieses Gefühl zu rechtfertigen wird angenommen, daſs Alles, was der Geist eines Menschen erzeuge, seinem ganzen Volke gehören solle; und jeder, welcher für das Volk lebe, von demselben nach dem Maaſs seines Geistes belohnt werden müsse. Wenn also Jemand ein Buch geschrieben hat, so soll sein Werth von dem Staat bezahlt werden; aber die Abschätzung hat ihre Schwierigkeiten; leichter ist, man läſst dem Schriftsteller sein Buch verkaufen, aber dadurch wird den beiden obigen Foderungen nicht hinlänglich genügt, also muſs man Vorkehrungen treffen sich den Foderungen noch mehr zu nähern: Diese Vorkehrungen bestehen in der Erklärung, welche stillschweigend durch die Censur ertheilt wird, daſs das Buch nützlich, der Verbreitung durch den Druck werth, das Eigenthum des Verfassers., und von dem Volk zu bezahlen sey. Hieraus folgt, daſs wer einen Abdruck kauft, ihn nicht zu seinem Gewinn, oder zum Schaden des Verfassers benutzen darf: weder durch Nachdruck, noch durch Leihbibliotheken, noch durch öffentlichen Bibliotheken. Ferner folgt daaus, daſs das Eigenthum des Buchs dem Vf. und seinen Erben auf ewige Zeiten bleiben muſs. Hierin macht keine Aenderung wenn in einem Volke mehrere Staaten bestehen, weil die Unterthanen dieser Staaten als Volk in einem freyen Geistesverkehr bleiben müssen. Zur Freyheit des Buchhandels unter ihnen bedarf es also keiner Verträge; und der Nachdruck ist folglich nicht erlaubt, es sey denn: daſs ein Staat Papiergeld habe, in welchem Fall er sich aber mit dem Vf. abfinden müsse. Zwischen den Staaten verschiedener Völker endlich ist es heilsam, wenn sie vom Auslande gar keine andere Werke einführen lassen, als reinwissenschaftliche. In Absicht des Nachdrucks erfodert die Volksehre Gleichheit und Gegenseitigkeit; an sich ist der Nachdruck ausländischer Werke verwerflich und die Uebersetzung derselben kommt ihm nahe.

IV. *„Ueber gewisse Herabsetzungen Johannes v. Müller."* Ein sehr lesenswerther Aufsatz über des frommen Dulders treue Liebe für deutsches Wesen und Denken. *Heeren's* Abhandlung (*„Joh. v. Müller der Historiker"*) scheint dem Vf. nicht bekannt gewesen zu seyn, obgleich beide häufig übereinstimmen.

V. *Gedanken und Andeutungen.* Wahrscheinlich haben die „Beobachtungen über Geschichte, Gesetze und Interessen der Menschen" in *Joh. v. Müller's* sämmtlichen Werken 14r Band dazu Anlaſs gegeben; aber es fehlt ihnen die Gediegenheit von *Müller's* Bemerkungen; und oft selbst Bestimmtheit im Ausdruck: z. B. „das Zeitalter der Herrschaft des Verstandes" (Vernünfteley:) „hat sich in gewissen Dingen als das Unverständigste erwiesen".

VI. *„Die Victoria auf dem Brandenburger Thor zu Berlin".* Eigentlich nur das Epigram auf das Brandenburger Thor von Wolf in lateinischer und deutscher Sprache bey der Rückkehr dieses schmachvoll verlorenen und heldenmüthig wiedererrungenen Denkmahls:

Regend reizte mit Macht mein Stachel die edeln Berliner
Reiz er sie ferner versteckt, kehrt mir die Göttin zurück.

der Stachel auf dem Thor ist darin anschaulich; aber den Stachel des Epigramms finden wir nicht.

VII. *„Literarische Bemerkungen".* Anzeige der trefflichen *„Beyträge zur Zeitgeschichte"* von dem Freiherrn *v. Gagern;* welche bereits den Lesern bekannt seyn werden, daher wir uns enthalten, eine Anzeige von der Anzeige zu machen.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. G. Fleischer: *Selmar*, oder *Worte der Belehrung und Ermunterung eines redlichen Vaters an seinen Sohn.* Von *Jakob Stille.* 1813. 180. S. 8. m. 1. Kpfr. (12 Gr.)

Ebend.: Ida, oder *Worte der Belehrung und Ermunterung einer redlichen Mutter an ihre Tochter.* Von *Jakob Stille.* 1813. 145 S. 8. mit 1 Kpfr. (12 Gr.)

Wir können diese beiden Jugendschriften mit Zuversicht empfehlen. Von der Sorge für die körperliche Gesundheit, der Bildung des Geistes und Veredlung des Herzens, von Tugend und Laster, der religiösen Bildung, der Bildung des Geschmacks, den äuſsern Sitten, der Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit, der Lectüre, dem geselligen Leben, von Freundschaft und Liebe, den heiligen Stunden des Lebens, der Liebe zur Natur, den Stunden der Gefahr, der Beharrlichkeit, Bescheidenheit, Dankbarkeit, Menschenliebe, Vaterlandsliebe, und dem Benehmen bey eintretenden Leiden wird in der *ersten* Schrift — von den meisten dieser Tugenden und Lebensverhältnisse, und auſserdem von weiblichen Fertigkeiten und Geschicklichkeiten, Thätigkeit, Reinlichkeit und Ordnungsliebe, Schamhaftigkeit, Verschwiegenheit, Sparsamkeit und Genügsamkeit, Sanftmuth und Geduld wird in der *zweyten* Schrift einfach und herzlich geredet. Sie werden von Jünglingen und Jungfrauen nicht ohne Rührung und Regung zum Guten gelesen werden. — Der Vf. hätte nicht nöthig gehabt, einige Aufsätze von Andern (von *Engel* und *Glatz*) abzuschreiben; das ist in einer Schrift, die eine eigne Schrift, keine Sammlung, seyn will, immer tadelnswerth.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1815.

NATURGESCHICHTE.

Paris, b. Eymery: *Journal de Botanique, appliquée à l'agriculture, à la pharmacie, à la médecine et aux arts* u. s. w.

(Beschluss der im 69. Stück abgebrochenen Recension.)

Description de Fougères nouvelles; par N. A. Desvaux. S. 266. Wir begnügen uns hier bloss die Namen nebst den Diagnosen dieser neuen Farrenkräuter herzusetzen. 1. *Ophioglossum pedunculosum Desv. stipite brevi; fronde ovata subtus costata; spica caulina peduncula longissima.* Habitat in India orientali. 2. *Angiopteris indica Desv frondibus pinnatis, pinnis lanceolatis utrinque attenuatis.* Habitat in India orientali. 3. *Danaea longifolia Desv. fronde pinnata, rachi subsquamosa nodosa, nodis subobliquis; pinnis subsessilibus lanceolatis auctis, acumine serrato, sterilibus lanceolatis integerrimis.* Habitat in Antillis. 4. *Mertensia ferruginea Desv. stipite dichotomo; frondibus pinnatis longissimis, pinnis subtus tomentosis linearibus apice barbatis.* Habitat in Gallia equinoxiali. 5. *Mertensia obtusa Desv. stipite dichotomo glabro; frondibus non decurrentibus subpinnatis, pinnis concoloribus glaberrimis linearibus obtusis.* Habitat in Insula Borboniae. 6. *Mertensia brasiliana Desv. stipite dichotomo, glabro, ramis extimis ancipite-compressis; frondibus pinnatis; pinnis linearibus obtusis subtus glaucis.* Habitat in Brasilia. 7. *Mertensia squamulosa Desv. stipite ramisque angulato squamoso; frondibus pinnatis, pinnis lanceolato-acutis, pinnulis linearibus oblongis, extimis confluentibus.* Habitat in America australi. 8 *Mohria crenata Desv.* Osmunda marginalis *LaM. encyclop. p.* 611. Osmunda thurifraga *Bory itin.* 1. *p.* 358, filicula.... *Pluckrimant.* 77. *t.* 350 *f.* 10. — *frondibus bipinnatis, pinnis fertilibus distantibus, pinnulis obtusis crenatis.* Habitat in insulis Africanis (Borbonia). 9. *Mohria thurifraga Sw. Syn. fil.* 159 *et* 385. *t.* 5. Polypodium caffrorum *L. mant. p.* 37. Adiantum caffrorum *L. Sp. pl.* 447. Osmunda thurifraga *Sw.* in *Schrad. journ.* 1800. 2. *p.* 105. — *frondibus bipinnatis; pinnis approximatis, pinnulis basi attenuatis cuneiformibus, apice inciso-denticulatis, denticulis acutis.* Habitat ad promontorium Bonae-Spei.

10. *Lygodium microstachyum Desv. caule glabro tereti unisulcato; rachibus hirsutis, frondibus conjugatis pinnatis, pinnis alternis* (5—6.) *lanceolato acutis; basi auriculato-hastatis, spiculis minutis.* Habitat in India orientali et China. 11. *Lygodium elegans Desv. caulibus flexuosis scandentibus rachibusque hirsutis; frondibus conjugatis pinnatis, pinnis sterilibus cordatis trilobis, laciniis irregulariter serratis.* Habitat in India. 12. *Lygodium dissectum Desv. caule glabro, tereti, unisulcato; rachibus subglabris frondibus glabriusculis conjugatis tripinnatifido-dissectis; pinnulis subquadripartitis, spiciferis; spicis minutis.* Habitat ..... 12. *Lygodium lanceolatum Desv. caule tereti, frondibus conjugatis pinnatis, pinnis* (6) *fertilibus lineari lanceolatis subobtusis, infra cuneatis.* Habitat in Indiis orientalibus. 14. *Taenitis chinensis Desv. frondibus pinnatis, pinnis* (7) *ovato-lanceolatis acutis, infra attenuatis, subalternis, inferioribus petiolatis, extima petiolato.* Habitat in China. 15. *Acrostichum oblongum Desv. surculo repente crasso dense vestito, squamis lanceolatis dentatis; stipite compresso angulato, punctato squamoso; squamis sparsis; frondibus sterilibus oblongo-lanceolatis integerrimis subavenis, infra decurrentibus subtus supraque glabris punctatis, punctis numerosissimis minutis.* Habitat ad C. b. sp. 16. *Acrostichum petiolosum Desv. surculo repente squamoso, squamis nigricantibus; stipite longissimo, frondibus ellipticis glabris integerrimis acuminatis, acumine subulato oblongo.* Habitat in Peru. 17. *Acrostichum podotrichum Desv. radicibus caespitosis; stipite squamoso, squamis setaceis; frondibus sterilibus venosis, (venis furcatis) lanceolatis infra rotundatis subtus squamis rarissimis setaceis, supra glabris; marginibus costaque ciliatis.* Habitat in insula Mauritii. 18. *Acrostichum Aubertii Desv. surculo repente; frondibus sterilibus lineari-lanceolatis, acutis integerrimis, supra glabris, subtus pilis sparsis; fertilibus ovato-oblongis, stipitibus elongatis, infra squamosis, squamis lanceolato-acutis.* Habitat in insula Borbonia. 19. *Acrostichum lancifolium Desv. stipite canaliculato aspero squamoso, squamis sparsis minutis; frondibus elongatis lanceolatis integerrimis infra et apice attenuatis; costa tomentosa; frondibus fertilibus lineari-lanceolatis minoribus.* Habitat in insula Mauritii. 20. *Acrostichum ciliatum Desv.* Acrostichum ciliare, *Aub.? Fl. Tritan d'Acugna p.* 31. — *radicibus caespitosis, frondibus*

dibus subcoriaceis, ovato-acutis, subtus enervis supraque glabris, marginibus squamoso-ciliatis, stipitibus squamis distantibus. Habitat in insula Borbonida. 21. *Acrostichum decurrens Desv. stipite subcomplanato glabro; frondibus sterilibus glabris, ovato-spathulatis, apice obtusis infra attenuatis in stipite decurrentibus, marginibus subincrassatis, fertilibus minoribus uniformibus.* Habitat in India orientali. 22. *Acrostichum aculeatum Desv. (tab. X. f. 1.): frondibus bipinnatis subtus aureo-farinosis; pinnis lanceolatis, superioribus ovato-dentatis decurrentibus coadunatisque, pinnulis ovato-subacutis, inferioribus subbiauritis; stipite rufescente glabro angulato aculeato, aculeis obtusis raris brevibus distantibus.* Habitat in America equinoxiali. 23. *Acrostichum tereticaulum Desv. stipite glabro, nitido, nigro, tereti; frondibus tripinnatis subtus flavicani-farinosis; pinnis alternis, pinnulis primariis oppositis olygophyllis, pinnulis secundariis (5 — 6) oppositis, ovatis integerrimis sinuatisque.* Habitat in America calidiore. 24. *Hemionitis cajanensis Desv. stipite glabro marginato; frondibus oblongo-lanceolatis, integerrimis acutis, basi attenuatis in stipite decurrentibus marginibus subinvolutis, venis fructificantibus semi-immersis.* Habitat in Gallia aequinoxiali. 25. *Grammitis magellanica Desv. (tab. X. fig. 2.)* Polypodium gramineum *Poir. encycl.: caespitosa: stipite subnullo; frondibus crassis lineari-lanceolatis apice obtusis subavenis, infra decurrentibus; soris subovatis.* Habitat in America australi. Wir brauchen übrigens wohl nicht erst auf's Neue auf die unbestimmte Terminologie und auf die durchaus fehlerhafte Interpunction des Hrn. *Desvaux* aufmerksam zu machen.

Es ist schon früher erinnert worden, dass in Frankreich die sogenannte natürliche Methode zu den Nationalangelegenheiten gehöre. Genau genommen ist sie eben so künstlich als das Sexualsystem. Beide sind Nothbehelfe, welche die Beschränktheit des menschlichen Verstandes beurkunden. Zur eigentlichen Systemkunde rechnen wir folgende Aufsätze: *Observations sur la famille des* Rhodoracées *et surcelle des* Bruyères von Hrn. *Desvaux* S. 28. — *Mémoire sur les genres* Hedysarum *et* Aeschinomene *de Linné; lu à la classe des Sciences physiques et mathématiques de l'Institut, le* 12. Octobre 1812; par Mr. *Jaume Saint-Hilaire* S. 57. — *Précis des caractères de plusieurs genres de la famille des* Légumineuses; *par N. A. Desvaux.* S. 118. wozu die Kupfertafeln IV u. V und VI. — *Précis des observations sur la style et la stigmate des* Synanthérées; *par Henri-Cassini, Juge au tribunal de Seine,* S. 145. erläutert durch die Kupfertafeln VII u. VIII. Es ist der sehr gut gerathene Auszug eines in dem *Journal de Physique* bereits abgedruckten sehr weitläuftigen Memoires. Die Beobachtungen sind äusserst genau; nur bey der Bestimmung der *Poils-Palayeurs* vermissen wir die Berücksichtigung der *Guettard*schen Schrift, um nicht der bekannten *Schrank*schen zu erwähnen. Als Anhang schliessen sich diesem von uns angenommenen Abschnitte zwey Abhandlungen an, die eigentlich zur Kritik gehören, nämlich *Remarques sur les différens genres qui ont été nommés Poiretia et Turpinia, et discussion sur ceux qui doivent conserver ce nom; par N. A. Desvaux* S. 228. — und *Réflexions critiques sur un passage de Pline l'ancien, et sur l'interprétation à laquelle il a donné lieu; par Mr. Gérard, D. M. correspondant de l'Institut.* S. 275. Sie betreffen die Stelle der *Hist. nat. L. XVI. ch. 37. edit. Dalech.* „*Inimica arbori satisque omnibus: sepulchra muros rumpens* u. s. w.

Zur Einleitung und Literaturgeschichte gehören: *Considérations sur les principes fondamentaux de la Botanique, servant d'introduction à un précis de l'histoire de cette science, par Mr. Mirbel* S. 241. ausgezogen aus des Vfs. noch ungedruckten *Elémens de Botanique.* — *Sur les noms que Linnée a donnés à plusieurs plantes par N. A. Desvaux* S. 281. — *Notice sur les Jardins de Mr. du Mont de Courset, situés aux environs de Boulogne sur-Mer, extrait d'un voyage de Paris à Calais, fait en Octobres Novembre* 1811; par Mr. *Pierre Aimé Lain* S. 102. — *Notice biographique sur Carl Lud. Willdenow.* S. 37. *Notice sur le Docteur Rohde* S. 93. — *Notice sur H. F. A. de Roussel, D. M.* S. 141. dessen *Flore du Calvados* wenig bekannt ist. — *Sur Mr. Schkuhr* S. 188. — *Notice biographique sur Pallas* S. 239. bey der uns vorzüglich diese Stelle auffiel: „N'obscureissons pas la gloire du Naturaliste dont nous parlons. Si des tacher s'offrent à travers l'éclat qui l'environne, ne cherchons pas à les voir, effaçons-les s'il est possible, et oublians l'homme pour ne voir que le savant." Zum Glücke belehrt uns *Rudolphi's* treffliche Lebensbeschreibung von *Pallas* eines Bessern in Ansehung eines Mannes, der hier gleichsam als ein Verbrecher erscheint. Ueberhaupt sind die gelieferten biographischen Notizen mit der lächerlichsten Anmassung geschrieben. Rec., der den verstorbenen *Willdenow* sehr genau kannte, weiss durchaus nichts „de la prédilection particulière qu'il montroit pour les Français" wie S. 41. behauptet wird.

Nicht unbedeutend, sowohl der Zahl als dem Inhalt nach, sind in diesem Bande die Abhandlungen und Aufsätze, welche die *Physique végétale* angehen, wie folgende Titel beweisen: *Phénomène singulier, relatif au rapide développement du Champignon nommé Phallus. (impudicus L.)* S. 45. Diese Pflanze gewann binnen wenigen Minuten einen Umfang von 5 — 6 Zoll. — *Speculations on the life and mode of nourishment of plan-*

plants aus dem Englischen übersetzt S. 52. Die Vfn. Mistris *Ibbetson* sucht, freylich etwas unlogisch, da sie sich in Widersprüche verwickelt, zu beweisen: dass die Pflanzen *nicht* ausdunsten. — *Métamorphose singulière d'une flosculeuse en radiée* tab. III. f. I. S. 62. Diese Verwandlung will Hr. *Desvaux* an der *Conyza chrysocomoïdes Desv.* wahrgenommen haben. Für eine solche kann sie aber nicht gelten, da der Vf. erst die Pflanze im Herbario und hernach im Garten beobachtete, wo sie freylich ein ganz anderes Ansehen hatte. Darum war es aber noch keine eigentliche Metamorphose, und ist der aus einer falschen Beobachtung gezogene Schluss nämlich „c'est que les divisions de la famille des composées doivent être établies sur d'autres bases que sur la forme des corolles" voreilig. — *Précis d'une leçon sur la mont naturelle des Végétaux; par* Mr. *Mirbel* S. 97. vortrefflich geschrieben, wie alles was dieser berühmte Naturforscher herausgiebt. — *Observations tendant à prouver qu'il n'existe point de Graines nues dans les Végétaux; par N. A. Desvaux* S. 134. — *Observations sur la Sparmannia, communiqués à Mr. de Tussac par M. Noisette.* S. 213. Schade, dass die so höchst interessante Lehre der Irritabilität mancher Pflanzentheile hier in einer läppischen Sprache vorgetragen wird. — *De la force vitale considerée dans les végétaux; par N. A. Desvaux* S. 173. — *Extrait d'un Rapport fait à la classe des Sciences physiques et mathématiques, le 8 février* 1813. *par MM. de Jussieu et Mirbel sur un travail de Mr. Desvaux, intitulé Mémoire sur les* lycopodiacées *et Monographie de cette famille* S. 220. — *Observations et expériences sur le mouvement des fleurs des* Ficoïdes, *lues à la première classe de l'Institut; par N. A. Desvaux S.* 230.

Als Beyträge zur *Chimie végétale* stehen S. 90. *Sur l'opalisation de certaines macérations végétales; par Mr. de Tussac;* und S. 185. *Observations sur l'analyse de l'*Hédérée; *par N. A. Desvaux.*

Ausser mehrern vermischten Nachrichten enthält dieser Band auch die Recensionen oder wenigstens Anzeigen von *Palisot de Beauvois Essai d'une nouvelle Agrostographie* S. 84. *Bastard. Notice s. l. végétaux du Jardin d'Angers* und dessen *Supplément à l'essai sur la Flore de Maine et Loire* S. 125. *Merat. nouv. flore des environs de Paris* S. 127. *de Launay le bon Jardinier pour* 1813. S. 138. *Bulletin de Pharmacie* S. 139. *Wahlenberg fl. lapponica* S. 184. *Petit-Radel les Mystères de Flore.* S. 186. *de Candolle théorie élément d. Botanique* S. 284. und *Sprengel plant. Umbellif. prodromus* S. 281. der sehr hart mitgenommen wird.

Die eilf Kupferplatten sind von *Canu* sehr sauber gestochen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Cassel, b. Griesbach: *Predigten vermischten Inhalts* von *C. F. W. Ernst*, kurf. hess. Hofprediger. 1806. VI u. 271 S. gr. 8. *Zweyte* Sammlung. 1815. VI u. 402 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 Ggr. Subscriptionspreis.)

Der Vf., seit 1814. Consistorialrath und erster Prediger der Brüdergemeine zu Cassel, erwirbt sich durch diese auf Subscription herausgegebenen Predigten den Namen eines geschickten Kanzelredners, der zwar keinen Anspruch macht auf rednerischen Schmuck, dessen Vorträge aber durch eine fassliche Sprache, praktische Tendenz und das Herz ergreifende Eindringlichkeit und Wärme recht vortheilhaft sich auszeichnen. Verbindet Hr. *E.* mit diesen Eigenschaften seiner schriftlichen Ausarbeitungen zugleich die Gabe eines verständlichen und lebhaften mündlichen Vortrages: so kann es nicht fehlen, dass er nicht mit Beyfall und vielem Nutzen gehört werden sollte. In den Vorreden äussert der Vf. verschiedenes, womit Rec. nicht einverstanden ist. So soll es (S. II. in d. *ersten* Samml.) in unserm Zeitalter immer schwieriger werden, „sowohl den Stoff zum Predigen zu wählen und zu finden, als auch ihm die rechte Form zu geben." Im Gegentheil, sollte man meynen, hat nie ein Zeitalter reichern Stoff zu freymüthigen, warnenden und ermunternden Kanzelvorträgen dargeboten, als das Unsrige; und aus den vielen Musterpredigten, die seit Jahr und Tag gedruckt erscheinen, ist es auch nicht schwer, eine dem Zweck angemessene Form der Materie geben zu lernen. Freylich steigen die Forderungen an den Prediger, der sein Publicum befriedigen will, immer höher; aber eben hierin liegt eine starke Ermunterung zur steten Fortbildung. — Nach S. V. sollen die Uebergänge von einer Unterabtheilung zur andern „nicht *hervorstechend* und *grell genug* gemacht werden können; weil sonst die meisten Zuhörer sicher nichts behalten und verstehn." Die *Zahl* der Unterabtheilungen, und allenfalls die Angabe des Hauptinhalts derselben, wird dem Zuhörer dadurch behaltbarer; aber eine übrigens verständliche und wohl disponirte Predigt wird gewiss nichts an Verständlichkeit und Behaltbarkeit verlieren, wenn auch die Uebergänge weniger grell geschehen, als sie z. B. der Vf. von fast allen seinen Eingängen zur Predigt selbst macht. — S. V. (zur *zweyten* Sammlung) fragt der Vf., „ob mehrere seiner Amtsbrüder mit ihm die Erfahrung machen: dass man mit den Jahren und je mehr man philosophische Schriften liest, sich allmählich wieder zu den ältern theologischen Behauptungen hinneige?" Es kommt sehr darauf an, was dieses für Behauptungen sind? Wie viele giebts deren, von denen sich der selbstdenkende Religionslehrer, je länger er seine Studien fortsetzt, desto mehr abgezogen fühlt! Weder die alten, noch die neuen Theologen sind im ausschliesslichen Besitze der religiösen *Wahrheit;* zu dieser giebt es keinen sicherern Weg für den christlichen Religionslehrer, als der des sorgfältigsten Studiums

diums der Bibel. Aber gerade von ihr ist in den meisten der vorliegenden Predigten nicht der fleissigste Gebrauch gemacht, den man wünschen möchte. — Uebrigens ist Rec. Hrn. *E.* das Zeugniss schuldig, dass er alle 34 Predigten, welche vorliegende beide Sammlungen enthalten, mit wahrem Vergnügen gelesen hat. Es herrscht in ihnen nicht die gemeine und platte, sondern die edle Popularität, die dem Kanzelredner geziemt. Die abgehandelten Gegenstände sind alle interessant, zum Theil gehören sie zu denen, die nur selten in Predigten bearbeitet werden. Eine vernünftige und gesunde Pädagogik leuchtet aus mehrern derselben hervor und Rec. hält sie ihrer Bestimmung zur Privaterbauung und zum Vorlesen bey den Gottesverehrungen auf dem Lande vollkommen angemessen.

JUGENDSCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., b. Wilmans: *Lina's erstes Lesebuch.* Ein elementarisches Lesebuch zunächst für Mädchen von *Jakob Glatz.* 1810. 160 S. 8. (16 Gr.)

Lina schliesst sich an *Minona*, *Iduna*, *Theone*, *Rosalie*, *Trautman*, *Grünthal* an, ist aber freylich noch ungeübter im Lesen und Verstehen der Bücher, daher sie leichtere Speise erhält und Milch. Man hat Hrn. *Gl.* häufig den Vorwurf gemacht, dass er zu viel schreibe und daher sich selbst ab- und ausschreibe; Rec. findet diesen Vorwurf sehr gegründet. Wenn man die grosse Menge von Kinder- und Jugendschriften des Vfs. übersieht und mit einander vergleicht; so möchte man zum Besten unsrer Jugendwelt wünschen, der Vf. hätte weniger geschrieben und das Wenige so gut, als seine ersten in ihrer Art vorzüglichen Lesebücher. „Ich habe, sagt Hr. *Gl.* S. 4. — mich bemüht, von dem Leichten zum Schweren stufenweise fortzuschreiten und daher mehrere Aufsätze aus lauter einsylbigen Wörtern zusammengesetzt." (Als ob die *Anzahl* der Sylben das Lesen der Wörter leichter oder schwerer machte.) Er will ein *Lesebuch* und kein *Lehrbuch* geben. Prosaische Aufsätze wechseln mit gereimten, deutsche Schrift mit lateinischer, um die Kinder im Lesen beider zu üben. Die Geschichtchen handeln, wie gewöhnlich von dem fröhlichen Lottchen, dem lieben Hannchen, dem reinlichen Louischen, dem ordentlichen Malchen, dem dankbaren Fiekchen, der folgsamen Julie, der unartigen Helene, Leopoldine, dem eigensinnigen Dorchen, der höflichen Emilie, der sanften Karoline, der gefälligen Doris, der aufrichtigen Therese, Lisette u. s. w. Wenn man die weiblichen Namen in männliche verwandeln will, so wird ein Lesebuch für Knaben daraus. Unter den poetischen Stucken findet man mehr, die hier schon zum hundertsten Mahle gedruckt sind, wie: das Lämmchen, der Hengst und die Wespe, die Katze, die alte und die junge Maus, die Biene und die Taube, der Blinde und der Lahme, das Kind mit der Scheere u. s. w. Von den einsylbigen Reimereyen des Vfs. geben wir zum Schluss einige Proben:

Der Fink ist Fink.
Wie singt der Fink?
Er singt: pink! pink!
Fahl ist die Maus,
Hoch ist das Haus.
Schnell läuft der *Haas*,
Ich lieb' den *Spass*.

Bremen, im Compt. f. Literatur v. Kaiser: *Lesebuch zur Uebung in der Declamation. Erster* Theil für Elementarschulen. Herausg. von *Betty Gleim. Zweyte*, verbesserte u. vermehrte Auflage. 1815. XII u. 308 S. 8. (1 Thlr.)

Diese Sammlung von Lesestücken ist mit so viel Bedacht und Einsicht gemacht, dass sie vorzüglich empfohlen zu werden verdient. Sie zeichnet sich aus sowohl durch Mannichfaltigkeit im Ton und Stil, als auch durch das Schuldlose, Anziehende und Belehrende im Inhalt der aufgenommenen Stücke. Darum ist sie nach unserm Urtheile nicht das kleinste Verdienst der einsichtsvollen, für Belehrung und Bildung unermüdet thätigen Herausgeberin. Die erste Auflage erschien 1809 (zu Leipzig bey Göschen). In der vorliegenden zweyten sind einige Aufsätze, weil sie, wie die Herausgeberin sagt, in Ansehung des Stils Manches zu wünschen übrig liessen, weggeblieben, nämlich: Der Vielgeliebte, ein Mährchen; Daphnis und Chloe; Amyntas; die Gegend im Grase — die drey letzten von *Gessner*. Zugekommen dagegen sind folgende: Die Hausfreunde, von *Karl Hahn;* Morgenlied, von *E. M. Arndt;* Abendlied, von demselben; die Herbstgegend, von *Karoline Pichler;* Schneewittchen, von *Grimm* (nicht aber aus der Sammlung der Kinder- und Hausmährchen der Brüder *Grimm* zu *Cassel*), Minna an ihre Nachtigall, von *Heinr. Böst;* das Schauerfeld, von *de la Motte Fouqué;* der Knab' am Meere, von *E. M. Arndt;* der Tod, von *Karl Grumbach;* Verloren, von *de la Motte Fouqué;* die Weihnachtsfeyer, von *Gottwalt;* der Traum des Mägdleins Maria, von *L. E. Hesse;* das Marienblümchen, von *E. M. Arndt.* Für die Besitzer der ersten Auflage sind diese zugekommenen Stücke besonders abgedruckt unter dem Titel: *Nachtrag zu dem ersten Theil des Lesebuchs,* u. s. w.

Dieser erste Theil ist für Kinder von 6 bis 10 Jahren bestimmt. Die Herausgeberin versprach in der Vorrede zur ersten Auflage noch zwey Theile, wovon der zweyte mittlern Schulklassen, Kindern von 10 bis 14 Jahren, gewidmet seyn, der dritte aber die Hauptgattungen des klassischen Stils darbieten, und nur aus echt klassischen Producten im strengen Sinne des Wortes bestehen soll, so dass er zugleich als eine Beyspielsammlung betrachtet, und als solche auch Jünglingen und erwachsenen Mädchen zu einer anziehenden und bildenden Lectüre in die Hand gegeben werden könne. Wir wünschen sehr, dass der Erfüllung dieses Versprechens kein Hinderniss in den Weg treten möge.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1815.

PAEDAGOGIK.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Der neueste deutsche Schulfreund.* Eine Zeitschrift für Lehrer an Bürger- und Landschulen. Herausgegeben von *Karl Christoph Gottlieb Zerrenner*, erstem Prediger der Kirche zum heil. Geist in Magdeburg. *Erstes* Bändchen. 1812. IV. u. 136. S. *Zweytes* u. *Drittes* Bändchen. 1813. IV. u. 240. S. *Viertes* Bändchen. 1814. 132. S. (Jedes Bändchen kostet 10 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Der Neue deutsche Schulfreund. Ein nützliches Hand- u. Lesebuch für Lehrer in Bürger u. d Landschulen. *Fünf u. zwanzigstes, Sechs u. zwanzigstes, Sieben u. zwanzigstes u. Acht u. zwanzigstes* Bändchen.

Auch unter dem Titel:

Der deutsche Schulfreund, ein nützliches Hand- u. Lesebuch für Lehrer in Bürger u. Landschulen. *Neun u. vierzigstes, Funfzigstes, Ein u. funfzigstes u. Zwey u. funfzigstes* Bändchen.

Der deutsche Schulfreund hat seit einer langen Reihe von Jahren sehr wohlthätig auf die Elementarbildung der Jugend gewirkt und sich überall und immer als ein herzlicher, eifriger, bescheidener und unbefangener Freund des Schul- und Erziehungswesens bewiesen. Er würde sich noch höhere und bleibendere Verdienste erworben haben, wenn er öfters in seinem Lobe vorsichtiger, in seinen Urtheilen gründlicher und in der Auswahl der Abhandlungen strenger gewesen wäre. Seine natürliche Gutmüthigkeit und seine Freude über den guten Willen, wie und wo er sich auch regen mag, haben oft das strenge und ruhige Urtheil bestochen. Doch abgesehen davon, enthält er einen schönen Schatz von Erfahrungen, Belehrungen, Anweisungen, Ermunterungen und Warnungen, die dem denkenden und eifrigen Schulmann jederzeit willkommen seyn müssen und dieser Zeitschrift einen bleibenden Werth zusichern. Alles ist in einem liberalen Geist, mit Unparteilichkeit und Umsicht abgefasst und das Neue mit Vorsicht und gehöriger Achtung gegen das Bewährte aufgenommen.

Da der Schulfreund während seiner langen Laufbahn sich immer gleich geblieben ist, so dürfen wir nur den Inhalt der vorliegenden vier Bändchen angeben, um unser Urtheil zu begründen. Das *erste* beginnt mit einer Abhandlung: *Ueber die Vorbereitung der Kinder auf den katechetisch sokratischen Unterricht von Matthias*, Lehrer der Domschule zu Magdeburg. Der Vf. nimmt den von *Rochow* empfohlenen und von *Pestalozzi* angefochtenen Grundsatz: „durch die sokratische Lehrart die Gemüthskräfte des Kindes zu wecken und in Thätigkeit zu setzen," in Schutz. Der Missbrauch, den man davon machte, indem man ihn mehr als ein Gesetz pädagogischer Mode, denn als ein leitendes und belebendes Princip befolgte und ihn auf jeden Gegenstand des Unterrichts und für jede Stufe der kindlichen Entwickelung anwendete, hebt den rechten und verständigen Gebrauch für die Elementarbildung nicht auf. Indess gebührt der Pestalozzischen Methode das Verdienst, dass sie die Grenzen der katechetisch-sokratischen Lehrart genauer bestimmt und einen guten Vorrath von klar und bestimmt aufgefassten Anschauungen, deutlichen Begriffen und richtigen Erkenntnissen in die Seele des Kindes bringt. Offenbar aber muss der Anwendung dieser Methode erst ein vorbereitender Unterricht vorausgehn, der das Kind durch den Vorrath von Anschauungen, Erfahrungssätzen, Begriffen und Vernunfterkenntnisse, in den Stand setzt, sich richtig und gut auszudrücken, eine Frage in ihrer wahren Bedeutung aufzufassen, und einen Gegenstand lange mit Nachdenken festzuhalten. Alles, was der Vf. darüber sagt, verdient Beherzigung und zeigt von ruhigem Nachdenken und genauer Bekanntschaft mit dem Wesen eines gründlichen Elementarunterrichts. Als Anhang zu diesem Aufsatz hat der Herausgeber zwey lange Stellen aus *Niemeyers* Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichts und aus dem *Handbuche* für unmittelbare Denkübungen, die darauf Bezug haben, mit abdrucken lassen. — Hierauf folgt: *Ein Wort über Seminarien für Volksschullehrer, vom Herausgeber*, der die sehr wahre Behauptung aufstellt und kurz erläutert: wenn ein Staat die Verbesserung des Jugendunterrichts unter dem Volke ernstlich will, so muss er die vorhandenen Seminarien von sachkundigen, für die heilige Sache der Jugendbildung erwärmten Männern verbessern und verwalten lassen und für die Vermehrung derselben Bestens sorgen. — Der dritte Aufsatz handelt: *Ueber die Schulprüfungen in der Kirche, vom Herrn Pastor Brumleu* zu *Bodenburg*. Der Vf. will gegen den Herrn Archidiaconus *Mannes* zu

zu *Donnenberg*, der diese Prüfungen in der Kirche (in den Hannöverschen Nachrichten von Kirchen und Schulsachen, Jahrg. 1811. 2tes Stück) für unschicklich hält, beweisen, dass die Kirche nicht nur eine anständige, sondern an den meisten Orten auch die einzig wählbare Stätte für eine öffentliche Prüfung sey. Etwas gesucht scheint es uns zu seyn, wenn man bey der Prüfung der Fertigkeit im Kopfrechnen die Rechnungsexempel aus der Bibel und Religionsgeschichte hernehmen soll, um ihr das profan Scheinende zu benehmen. — Die *kurze Nachricht vom Elementarschulwesen in Holland* ist aus Hrn. *Ritters* (zu Genf) vollständigem Auszuge aus dem Berichte, welchen die Herrn *Cuvier* und *Noel* der kaiserlichen Universität zu *Paris* über das öffentliche Unterrichtswesen in Holland, im Monat October und November 1811 abgestattet haben, genommen. Der Exkaiser *Napoleon* hatte nämlich dem Grossmeister der Pariser Universität den Auftrag gegeben, zwey Gelehrte nach Holland zu schicken, um dort das Unterrichtswesen zu untersuchen und dann die Mittel anzugeben, durch welche die öffentlichen Unterrichtsanstalten dieses Landes *mit der kaiserlichen Universität am besten in Verbindung zu setzen seyn würden*. Allein auch hier sind es, wie in allen französischen Amtsberichten, stolze Worte und prunkende Reden, durch die man den Leuten Sand in die Augen zu streuen und sich das Ansehn zu geben suchte, als befördere man geistige Cultur und geistiges Leben; da doch die ganze Tendenz auf Unterdrückung alles Geistigen gerichtet war. Von der Central-Universität aus sollte eine geheime Polizey durch alle Schulen und Lehranstalten des grossen Reichs gehen, damit ja nichts gelehrt würde, was den freyen Geist wecken und beleben könnte. Man hat in Holland den Einfluss des Principatsystems auf Schulen und Akademieen schmerzhaft genug empfunden. Rec. fand bey seinem Aufenthalt in Holland die Schulen in dem traurigsten Verfall, und sah unter anderm das geistlose Getreibe in der vormals so berühmten Erasmusschule zu Rotterdam nicht ohne Wehmuth. — Statt solcher täuschenden Schulberichte sollte der Vf. lieber authentische Nachrichten über das Schul- u. Erziehungswesen in den verschiedenen Theilen deutschen Vaterlandes mittheilen und sich dazu theils durch zuverlässige Correspondenten, theils durch einzelne Provinzialblätter in den Stand setzen. So würde der Schulfreund auch mehr den Namen eines *deutschen* verdienen. — Die hierauf folgenden Recensionen von sechszehn Schriften sind nicht strenge und gründlich genug. Das Mittelmässige wird hie und da mit zu grossem Lobe hervorgehoben.

Das *Zweyte* und *dritte* Bändchen, die zusammen *einen* Band ausmachen, enthalten: 1) eine *Anleitung für Lehrer in Elementarschulen zu einem wirksamen Schreibunterricht*, vom Herrn Superintendenten *Koch in Magdeburg*. Sie enthält eine weitere Ausführung der von *Natorp* im ersten Bändchen seines Briefwechsels einiger Schullehrer und Schulfreunde angegebenen Methode im Schreibunterricht, die sich durch ihre Natürlichkeit, Leichtigkeit und Zweckmässigkeit empfiehlt und deshalb in unzähligen Schulen schon Eingang gefunden hat. Die Zusätze und Abänderungen, die Hr. *Koch* gemacht hat, sind aus seiner Erfahrung hervorgegangen und werden gewiss von dem Erfinder dieser Methode selbst gebilligt werden. 2) *Kurze Bemerkungen über Methode und Unterricht in den Volksschulen* vom Prediger *Lämmerhirt in Harsleben*. Der Aufsatz enthält viel Richtiges und Wahres, das aber schon so oft und zwar weit gründlicher, eindringlicher und vollständiger als hier gesagt ist, dass man diese Bemerkungen und Andeutungen wohl hätte entbehren können. 3) *Die bewegliche Wandfibel, ein bequemes Hülfsmittel beym Lautiren, Buchstabiren und Lesen*. Winke zu einem verständigen Gebrauch der beweglichen Wandfibel bey der stephanischen Lesemethode, welche die Zweckmässigkeit dieses wohlersonnenen Lehrapparats für denkende Schulmänner von neuem beweisen. 4) *Einige Worte über das Schulwesen im Districte des Consistorii zu Magdeburg*. Es ist oft das Schicksal guter Gesetze und heilsamer Verordnungen, dass sie unbeachtet bleiben und mit der Zeit ganz vergessen werden. Diess war auch im Preussischen mit dem vortrefflichen Schulreglement vom 12 August 1763 der Fall. Bis zu welchem hohen Grade von Vortrefflichkeit müsste nicht das Landschulwesen in den Preussischen Ländern gediehen seyn, wenn man über die strenge Beobachtung dieses Schulreglements gewacht und dasselbe nach den Fortschritten der Cultur verbessert hätte! Neuerdings wurde es wieder geltend gemacht, und nach dem Geist der Zeit und der erhöheten Einsicht in das Wesen der Elementarbildung abgeändert. Diess ist auch von dem Magdeburger Consistorium geschehn, so weit es die Verfassung des ehemaligen Königreichs Westphalen gestattete. Die Resultate dieser Bemühungen sind in vorliegendem Aufsatze angegeben. Sie sind sehr fragmentarisch und unbefriedigend. 5) *Nachricht von dem, mit der Magdeburger Domschule verbundenen Landschullehrer-Seminario*, von *Matthias*, Director des Seminarii. Fonds hat diess Seminarium gar nicht; die Mitglieder desselben müssen für ihre Subsistenz selbst sorgen. Die Mittel dazu finden sie theils in fremden Unterstützungen, theils in dem Ertrage des Singechors, theils im Privatunterricht. Gewöhnlich haben sie vor ihrem Eintritte in das Seminarium den Unterricht in den verschiedenen Classen der Domschule genossen und sich dadurch für den eigentlichen seminaristischen Unterricht vorbereitet. Dieser besteht theils in der Wiederholung und Erweiterung der bereits erworbenen Kenntnisse in der Religion, in der Geschichte, Arithmetik, deutschen Sprache u. s. w., theils in der Anweisung und Leitung zu didaktischen Uebungen. Alle diese Lehrobjecte folgen in solcher Ordnung auf einander, dass jeder Seminarist nach dem Verlauf von zwey bis drey Jahren wohlvorbereitet ins Schulamt übergehen

-hen kann. Dabey dauert die Theilnahme an dem Unterricht in den höheren Classen der Domschule fort. Die praktischen Uebungen stellen die Seminaristen in der Elementarklasse der Domschule unter gehöriger Aufsicht und Leitung an. Die Art und Weise wie diese gegeben wird, ist sehr zweckmäsig und wahrhaft bildend. Ausserdem haben die Seminaristen Gelegenheit, sich in der grosen Erziehungsanstalt für arme Kinder und in der Erwerbschule durch didaktische Uebungen zu bilden. 6) *Die Schulverbesserungen. Ein Traum* von dem verstorbenen Prediger *Uslacker* in Ohrum. Ein sehr vernünftiger, schulgerechter Traum, der den Entschlafenen in ein Land der Nachwelt versetzte, welches in Ansehung der politischen Verhältnisse unsern deutschen Staaten noch ziemlich ähnlich sah, aber in Ansehung der Lehranstalten eine ganz unveränderte Verfassung hatte. Man hatte die moralische Bildung als das höchste Bedürfnis der Menschheit erkannt und sich überzeugt, dass mit der Tugend nothwendig der Anfang gemacht werden müsse. Darnach war die ganze Staatsverfassung eingerichtet und das nöthige Geld ohne viele Schwierigkeiten herbeygeschaft worden. Alles geht nun im ganzen Schulwesen gar löblich zu. Die Lehrer sind geschickt, tugendsam, gottselig, eifrig in ihrem Beruf, haben eine gute Besoldung, stehen in grosen Ehren und bemühen sich, wahre Stellvertreter desjenigen Gottes zu werden, der das zeitliche Leben zu einer Schule gemacht hat, worin die Menschen für den Himmel erzogen werden sollen. Uebrigens scheint der selige Uslacker die Fiction eines Traums gewählt zu haben, um manche frohe Hoffnungen über das künftige Schicksal seines deutschen Vaterlandes äussern zu dürfen, die er sich bey der Aufpasserey der geheimen Polizey im ehemaligen Königreich Westphalen wohl wachend nicht dürfte haben in den Sinn kommen lassen. 7) *Woher kommt es, und welches sind die Ursachen* (tautologisch), *dass Werth und Nutzbarkeit des Schullehrerstandes noch immer so verkannt wird, und die Lehrer so wenig äusserliche Ehre und Achtung geniessen?* Die meisten Ursachen liegen in dem Lehrer selbst; in seinem kriechenden Betragen gegen Andre, als eine Folge unedler Habsucht, in seinem stolzen Wesen, das er gegen die Bauern annimmt, in seiner rohen und ungesitteten Gemüthsart, in seiner Unwissenheit und Ungeschicklichkeit. Es kommt aber auch von der äusserst geringen Besoldung und von der Art und Weise, wie sie den Schullehrern ertheilt wird; von den erniedrigenden Obliegenheiten und Verpflichtungen, die man dem Schullehrer aufbürdet; in dem eben nicht lobenswerthen Betragen mancher Prediger gegen ihre Schullehrer. Diese Ursachen sind allerdings in der Wahrheit begründet und verdienen beachtet zu werden; aber doch sind die Farben überall zu stark aufgetragen, und manches einseitig aufgefasst und dargestellt. Sollten nicht auch in der Rohheit mancher Gemeinden, in der gewissenlosen Gleichgültigkeit vieler Patronen gegen die Schulen, in der Versetzung von Bedienten, verabschiedeten Soldaten und dergleichen in Schulämter, in der unglaublichen Armuth so vieler Schullehrer Gründe zu ihrer Geringachtung liegen? 8) *Rede bey einer kirchlichen Schulprüfung* vom Herrn Pastor *Brumleu in Bodenburg über Luc:* 2, 47. Sie enthält einige beherzigenswerthe Wahrheiten, die eine locale Beziehung zu haben scheinen, in einer populären und biblischen Sprache. 9) *Der Krug gehet so lange zu Wasser, bis er zerbricht.* Eine Katechisation von dem Schullehrer *Opitz* zu Frohndorf, zum Theil aus *Dolz* katechetischer Anleitung zu den ersten Denkübungen der Jugend. Mehrere Fragen sind nicht bestimmt genug, so dass mehrere verschiedenartige Antworten darauf passen würden; das Ganze aber zeigt von einer gewissen Fertigkeit und einem guten sokratischen Takt. 10) *Einige* (Schul-) *Nachrichten von Biederitz bey Burg.* Was hier über den vortrefflichen Zustand der Schule zu Biederitz gesagt ist, muss Rec., der dieselbe näher kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hat, bestätigen, und sowohl dem Herrn Inspector *Messow* als auch dem Cantor *Neubauer* das Zeugnis geben, dass sie bey der Anwendung neuer Lehrformen mit eben so viel Einsicht als Besonnenheit verfahren und überhaupt ihr Amt mit rechter Liebe und Freudigkeit verwalten. Im vierstimmigen Gesang, im Rechnen, in der Formen- und Zeichenlehre haben es die Kinder sehr weit gebracht. Das wohlgeübte Singechor hebt und fördert das Erbauliche des öffentlichen Gottesdienstes ungemein durch seinen reinen, herzlichen und feyerlichen Gesang. — S. 185 — 202 sind verschiedene Schulnachrichten aus Italien, Baiern, Russland, Spanien, der Schweiz, Preussen, Schlesien, Zittau, Frankfurt am Main und Neapel mitgetheilt, die grösstentheils aus öffentlichen Blättern und andern Zeitschriften entlehnt sind. Die Anzeige von 18 Schulschriften schliesst diesen Band.

(*Der Beschluss folgt.*)

JUGENDSCHRIFTEN.

Winterthur, in der Steiner. Buchh.: *Die Knabengesellschaft.* Eine Jugendschrift. Herausgegeben von *Jakob Hottinger*, dem jüngern. *Erstes* Bändchen. 1812. 192 S. *Zweytes* Bändchen. 1814. 176 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

In langer Zeit hat Rec. keine Jugendschrift gelesen, die er so gern und freudig empfehlen konnte, als die vorliegende. Ihr Zweck ist, nach der Vorrede, jungen Leuten Geschmack an gereinigtern Vergnügungen beyzubringen, ihr Herz für das Grose und Schöne zu erwärmen, ihr vaterländisches Gefühl zu erhöhen, und ihnen die ersten Schritte zu einer klaren, männlichen Ansicht der Verhältnisse des Lebens zu erleichtern; — dieses unter einer gefälligen Form, und in einem Tone zu thun, gleich weit entfernt von unverständlichem Schwulste, wie von der faden, süsslichten, jede Kleinigkeit bis zum Ueberdrusse analysirenden, Herablassung verschiedener

ner älterer und neuerer Jugendschriften. Diesem Zwecke entspricht die Ausführung vollkommen. Es erhellt zugleich, dass das Buch nicht für kleine Kinder geschrieben ist, sondern für Knaben im vorgerückten Alter, die nicht weit mehr von dem Jünglingsalter abstehen. Insbesondere zwar ist es für die Schweizerische Jugend bestimmt. Schilderung und Erzählung, Unterhaltung und Belehrung schliesst sich dem vaterländischen Boden an, und eben durch diese Eigenthümlichkeit bekommt Alles eine grosse Frische und Lebendigkeit und ohne Zweifel auch eine grössere Wirksamkeit auf das Gemüth des jungen Schweizers. Doch wird es auch jeder andere deutsche Knabe mit Vergnügen und Nutzen lesen. Weit grössern Nutzen aber wird diese Schrift dadurch stiften, dass durch sie, wie Rec. mit Zuversicht hofft, viele Erzieher angeregt werden müssen, an ihrem Orte ähnliche Knabengesellschaften, wie die hier geschilderten, zu errichten, und denselben auf eine eben so eigenthümliche Weise eine mit Belehrung und Uebung vereinigte Unterhaltung zu geben. Nicht jede Gegend des deutschen Landes ist so reich an Naturschönheiten und Denkmalen der Vorzeit, als die Schweiz; doch ist auch keine, die nicht dem sinnigen Erzieher mannichfache Veranlassung zu lebendigen Darstellungen aus der Landesgeschichte geben könnte. Auch nicht auf sein Ländchen oder Land, seine Grafschaft, sein Herzogthum, sein Königreich, soll er sich dabey beschränken; sondern frühe schon den Knaben erwecken, ganz Deutschland und alle deutsche Völkerschaften mit vaterländischem Gefühle zu umfassen. Und wo endlich wäre nicht die Zeit und der Ort zur Belebung und Bildung der Gefühle der Menscheit?

Nur eine von den mannichfaltigen belehrenden, Geist und Herz der Jugend stärkenden, Unterhaltungen muss Rec. missbilligen. Das ist am zweyten Abend im ersten Bändchen die Pantomimische Darstellung der sehr ernsten Geschichte der Belagerung und Eroberung von Greiffensee. Es ist fast nicht möglich zu verhüten, dass solche Darstellungen von Knaben etwas Possenhaftes annehmen. Dadurch wird dann der tiefe Eindruck, den eine grosse Begebenheit machen sollte, verhindert oder ausgelöscht, und der Knabe verleitet — wozu diess Alter ohnehin geneigt ist — den Ernst der Geschichte in einen Spass zu verkehren.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Landshut, in d. Weber. Buchh.: *Todtenfeyer*, gehalten in der Stadtpfarrkirche zu St. Jodoch in Landshut den 2. Febr. 1813, und *der Heldenasche des Grafen von Deroy, Generals der Infanterie* u. s. w. *des Generalmajors von Siebein, des Obersten Friedrichs Grafen von Preysing, und ihren bey Polozk gebliebenen Waffenbrüdern geweiht*, verbunden mit einer Aufforderung an die Eingepfarrten, zur Linderung der Leiden der verwundeten baierischen Krieger, und mit einer zweyten an die Neulinge im Kriegsdienste, dem Rufe des Vaterlandes willig zu folgen. Von Dr. *Vitus Anton Winter*, Professor (auf) der hohen Schule zu Landshut, und Stadtpfarrer bey St. Jodoch allda. 1813. 32 S. 8.

Der ganze Inhalt dieser Rede ist bereits im Titel angegeben. Sie enthält nach des Vfs. Ausdrucke ein dreyfaches Wort; das erste, ein Wort zum rühmlichen und frommen Andenken der vorzüglich bey Polozk gefallenen baierischen Helden, welches kurze Züge aus dem Leben der obengedachten drey Krieger liefert; das zweyte zu Gunsten der in diesem und andern Treffen verwundeten baierischen Krieger, wodurch die Zuhörer zum Mitleid und zur Wohlthätigkeit gegen sie aufgefordert werden; das dritte zur Aufmunterung derjenigen, welche das Vaterland erst neulich unter seine Fahnen gerufen hat, oder noch rufen dürfte, der sie einladenden Stimme willig und unverweilt zu folgen. Alle drey Theile sind mit vieler Wohlredenheit abgefasst; aber dem ersten hätten wir etwas mehr Reichhaltigkeit gewünscht. Dass der Graf von Deroy schon im J. 1809 in Tyrol verwundet worden, ist hier mit keiner Sylbe bemerkt. In der Nachricht von den Lebensumständen des Generalmajors Siebein finden wir zwar das Geburtsjahr, aber nicht den Geburtsort desselben angezeigt.

NEUE AUFLAGE.

Salzburg, in d. Mayr. Buchh.: *der Kalender*, oder fassliche Erklärung der in demselben vorkommenden merkwürdigsten Begebenheiten am Himmel, der verschiedenen Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft in Hinsicht auf Zeitrechnung, und der kirchlichen Verordnungen der Sonn- und Festtage u. s. w. Zunächst der reiferen deutschen Schuljugend gewidmet von *Aloys Maier*, zweytem Inspector am kön. Baier. Schullehrer-Seminarium zu Salzburg, und der allgemeinen kameralistisch-ökonom. Societät zu Erlangen Ehrenmitgliede. *Zweyte*, verbesserte und vermehrte Auflage. 1815. X. u. 138 S. 8. (10 Gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1808. Nr. 148.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

PAEDAGOGIK.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Der neueste deutsche Schulfreund.* Herausgegeben von *Karl Christoph Gottlieb Zerrenner. Erstes* bis *Viertes* Bändchen u. s. w.

(Beschluss der im 73. Stück abgebrochenen Recension.)

Im *vierten* Bändchen findet man: 1) *Einen Brief des Herrn Pred. Bölike in* Neu-Levin (im Oderbruch) *an den Herausgeber über einen Sänger-Verein.* Der um die Verbesserung des Schulwesens in der Kurmark Brandenburg so hochverdiente *Natorp* ertheilte im Jahre 1813 mehreren Cantoren, Küstern und Schullehrern zu *Wriezen* an der Oder einen methodologischen Unterricht im Singen, und gab dadurch Veranlassung zu dem Sängerchor in Neu-Lewin, der in einem freywilligen Verein von jungen, der Schule schon entwachsenen Leuten beyderley Geschlechts zur Uebung im Singen besteht, welche zugleich die Absicht haben, sich für den kirchlichen Gesang zu bilden, um den Gottesdienst dadurch feyerlicher zu machen. Dieser Verein besteht jetzt aus 40 Mitgliedern, hat von dem *O. C. Natorp* eigene Statuten und von dem Schulinspector *Richter* zu *Techow* schöne Compositionen erhalten, wird von den Cantoren *Gützow* und *Lücke* geleitet und nach der *Natorp*schen Methode im kunstmässigen Gesang unterrichtet, kommt des Sonntags Nachmittag zusammen, übt besonders die Choräle und Kirchenkanons im vierstimmigen Gesang, führt leichte Kirchenmusiken auf und lernt auch gefällige, geschmackvolle Volkslieder. Die schnellen Fortschritte, welche dieser Sängerverein gemacht hat, beweisen zur Genüge, dass auch auf dem Lande sich viel zur Verbesserung des Gesanges thun lässt, wenn nur Lust und ernster Wille die schlummernde Kraft in Bewegung setzt. Möchte doch der Herr Pred. *Bölike* in seinen löblichen Bemühungen unter seinen Amtsgenossen auf dem Lande recht viele Nachfolger finden! 2) *Kurzer Entwurf zu Sprech-Uebungen in einer gewissen Stufenfolge, von Demselben.* Enthält zwar bekannte Grundsätze und Wahrheiten, die sich im *dritten* Theil der theoretischen Darstellung des *Olivier*'schen ortho-epographischen Systems gründlicher und vollständiger erörtert finden, hier aber recht gut neben einander gestellt sind und durch die überall eingestreut praktischen Winke einen doppelten Werth erhalten. 3) *Ueber den Bilderunterricht, vom Herrn Prediger Brumleu.* Enthält nichts, was nicht schon weit besser in *Niemeyers* Grundsätzen (6te Ausgabe 1 Theil S. 445—461) gesagt worden wäre. Eigentlich wollte auch Herr *B.* dadurch nur den unbekannten Vf. eines Aufsatzes im 26. Stück des Braunschweigschen Magazins vom Jahr 1813 „über Vergessenheit in Bezug auf Pädagogik," der sich gegen die bunten Bilder erklärt, widerlegen. Wir können aber eine solche Widerlegung von wenig bekannten Aufsätzen in Provinzialblättern nicht billigen. Auch gewinnt die Wahrheit durch solche polemische Erörterungen in der Regel nicht gar viel. 4) *Bericht der Geistlichen und Schul-Deputation der Königl. Preuss. Kurmärk. Regierung. An die Herrn Superintendenten und Schulinspectoren, wie auch an die sämmtlichen Herrn Pfarrer und Lehrer an den Volksschulen in den Städten und auf dem Lande in der Kurmark.* Man kann diesen Bericht nicht ohne das lebhafteste Vergnügen lesen; denn mit solchem Ernst, mit solcher Liebe, mit solcher Einsicht und Consequenz mögen wohl nur wenige Landesbehörden bey der Verbesserung des Schulwesens zu Werke gehn. Es kann nicht fehlen, dass nicht ein so heiliger Eifer auch andere empfängliche Gemüther erregen und sie mit beharrlicher Liebe auf das Eine, das Noth thut, hinführen sollte. Darum konnte selbst die Zeit ungewöhnlicher Bewegungen und kriegerischer Uebungen das herrliche Werk nicht aufhalten, sondern gab ihm nur noch eine höhere Bedeutung und ein regsameres Leben. Rec., der das Aufblühen und Gedeihen des neuen Schulwesens in der Mark Brandenburg lange in der Stille beobachtet hat, stimmt ganz in die Aeusserung der Schuldeputation mit ein, wenn sie S. 59. sagt: „Wir können nicht unterlassen, auch öffentlich unsre besondere Freude zu bezeugen über die vielfachen Beweise der Thätigkeit, mit welcher so viele Schullehrer den Unterricht und die Erziehung in ihren Schulen zu verbessern und die ihnen zu ihrer eigenen weiteren Ausbildung dargebotenen Gelegenheiten zu benutzen bemüht sind; über den freudigen Eifer, mit welchem so viele Pfarrer nicht allein über ihre Gemeindeschulen eine leitende Aufsicht führen, sondern auch an dem Geschäft der Unterweisung und Bildung thätig theilnehmen; über die rastlosen Bemühungen, welche so viele Vorsteher der Schullehrerconferenz-Gesellschaften anwenden, um die Idee einer edleren Schulerziehung immer vollständiger zu entwickeln und die Kenntniss und Anwendung einer

einer edleren Unterrichts- und Erziehungsweise unter den Mitgliedern ihrer Vereine zu verbreiten; über die rühmenswerthe Anstrengung, mit welcher so viele Superintendenten und Schulinspectoren sich bey der Leitung aller dieser Bemühungen einen kräftigen und wirksamen Einfluss auf die Schulen ihrer Kreise verschaft haben; über die patriotische Fürsorge, welche einige Patronen auf eine den Bedürfnissen und dem Charakter dieser grossen Zeit entsprechende Weise ihren Schulen haben angedeihen lassen; wie auch über die Sorgfalt, mit welcher manche Schulvorstände auf dem Lande und einige Schulcommissionen in den Städten ihre Obliegenheiten zu erfüllen, das Schulwesen in Ordnung zu erhalten, die Bemühungen treufleissiger Lehrer zu unterstützen und zu vergelten, und Aeltern, Kinder und Gemeinde immer mehr für die Schule zu gewinnen gesucht haben. Alles diess erkennen wir um so mehr mit Achtung und Dank, da es uns wohl bekannt ist, mit wie vielen Hindernissen und Schwierigkeiten hiebey unter dem Druck der Zeitumstände zu kämpfen gewesen." — Dieser Bericht, der mit einem lebhaften Interesse für das Schulwesen, so wie mit grosser Umsicht und Gründlichkeit abgefasst ist, und das ganze Bildungsgeschäft aus einem höheren Standpunkte nach feststehenden und allgemein gültigen Principien betrachtet, erstreckt sich I. auf den *Unterricht* und zwar 1) auf die *Unterrichtsgegenstände* und die *Lehrmethode* und 2) auf den *Lehrplan*, 3) auf den *Lehrapparat*; II. auf die *Disciplin*; III. auf die *Anstalten zum Einwirken auf die Verbesserung des Unterrichts und der Erziehung*, 1) *Schulvisitationen*, 2) *Privatunterweisung* der minder gut vorbereiteten Schullehrer durch ihre Pfarrer, 3) *Lesezirkel*, 4) Verbreitung theils gedruckter theils handschriftlicher *methodologischer Leitfaden*, 5) *Schullehrer-Conferenz-Gesellschaften*, 6) mehrtägige und mehrwöchentliche *Lehrcursus*, welche in einigen Diöcesen gehalten worden, 7) *Circularbuch* zur fortwährenden schriftlichen Unterhaltung unter Schullehrern eines Kreises über Schulangelegenheiten; IV. auf den *Schulbesuch*; V. das *Schulkassenwesen*; VI. auf die *Schulvorstände* und VII. auf die *Schullocalia*. Durch diesen Bericht wollte die Regierung theils allen denen, welche die Verbesserung des Schulerziehungswesens zu einem Gegenstande ihrer Aufmerksamkeit gemacht haben, eine bestimmtere Uebersicht dessen geben, was geschehen ist und was beabsichtet wird; theils diejenigen, welche hierunter mitwirken, über das, was bereits gethan worden, in Kenntniss setzen; theils diesen für die fernere Fortsetzung ihrer Bemühungen einige Winke ertheilen. Damit diess um so eingreifender und wirksamer geschehe, sind überall literarische Bemerkungen, methodologische Anweisungen, und bewährte Erfahrungs-Grundsätze mit eingewebt. Diese machen den Aufsatz auch für solche Schulmänner lehrreich, welche nicht im Brandenburgschen leben. Der Herausgeber des deutschen Schulfreundes verdient daher Dank, dass er dieses herrliche Aktenstück zu der Geschichte des deutschen Schul- und Erziehungswesens aus dem Kurmärkschen Amtsblatt hat abdrucken lassen und ihm dadurch eine grössere Publicität gegeben hat. Solche Thatsachen wirken weit mehr als alle Instructionen, Schulreglements und methodologische Handbücher. Gern theilten wir die merkwürdigsten Resultate so vielfacher Bemühungen unsern Lesern mit, wenn uns diess hier nicht zu weit führen würde. Aber den Schluss des Berichts können wir uns nicht enthalten, hier wiederzugeben: „Wir übergeben diese Nachrichten, Bemerkungen und Rathschläge allen denen, welche die Veredlung des Volksschulwesens zu einem Gegenstande ihrer Aufmerksamkeit und Fürsorge machen, mit dem Wunsche, dass sie in ihren Herzen die rechte Aufnahme finden mögen, und mit der zuversichtlichen Hoffnung, dass das, was unter den Unruhen und Bedrängnissen einer schweren Zeit durch Glauben und dreistes Wirken mit so gutem Erfolge angefangen worden, in der freyen und herrlichen Zeit, welche jetzt durch den glücklich vollbrachten heiligen Kampf eröffnet worden, in einem höheren Stile werde vollendet werden. Wer Gott fürchtet und die Menschen liebt, der wird es nicht verkennen, dass in den Ereignissen und Thaten der Zeit, in welcher zu leben wir sind gewürdigt worden, der über die Zeiten und Völker waltende göttliche Geist zu dem Erziehungsplane für die Jugend die Grundideen in kräftigen und lebendigen Zügen vorgezeichnet hat."

BIBLISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, Gedr. b. Hoehm: *De caussis, quibus nititur rectum super notione regni divini in N. T. passim obvia iudicium.* Spec. inaug., quod pro summis ab ord. Theol. honoribus consequendis — a d. 23 et 24. Aug. 1810. ad disceptandum proponit *Carol. Godofr. Bauerus*, Lips. A. M. Theol. Bacc. et ad aed. D. Nicol. Archidiac. 1810. 42 S. 4.

Der Vf. dieser Inauguralschrift hat von den *neun* Rubriken, unter welche er die Untersuchung über das Himmelreich vertheilen zu müssen glaubt, hier nur die drey ersten geliefert, nämlich einige allgemeine Bemerkungen über den allerdings sehr vieldeutigen Ausdruck *βασιλεια των ουρανων* an sich betrachtet, über die Synonymen und die Gegensätze dieser Formel. Zuerst sucht der Vf. zu zeigen, in welchem Verhältnisse die statt *θεου* vorkommenden Beywörter, als *των ουρανων*, welches beym Matthäus am meisten gefunden wird und, in so fern es dem Hebräischen Redegebrauch am meisten entspricht, mit für den Aramäischen Urtext dieses Evangeliums zeugen könnte, *επουρανιον, κυριου, χριστου, υιου του θεου, υιου του ανθρωπου* zu einander stehen, wobey eine noch genauere Berücksichtigung der hieher gehörenden Stellen, sowie eine Erläuterung derselben aus den erweislichen messianischen Vorstellungen der Juden, wünschenswerth gewesen wäre. Um nun einen

einen allgemeinen Begriff aufzufinden, auf welchen sich die hin und wieder vorkommenden abweichenden Bedeutungen jener Formel zurückführen lassen, nimmt der Vf. zunächst den Umweg, jenen durch Nachweisung einiger Synonymen aufzusuchen, welches sich freylich dadurch rechtfertigen läfst, dafs die Parallelstellen in den Evangelien wirklich manche Aufklärung einzelner Redensarten durch Synonymen darbieten. Nur scheint man diese häufig zu sehr urgirt zu haben. Der Vf. bemerkt daher sehr richtig, dafs überhaupt nur dann Synonymen angenommen werden können, wenn sich zeigen läfst, dafs Andere unter veränderten Umständen dieselbe Sache mit veränderten Worten ausdrücken, dafs ein dem hebräischen nachgebildeter *parallelismus membrorum* statt findet, oder wenn wir durch Entdeckung einzeln angedeuteter ähnlicher Merkmale eines Begriffs auf eine Aehnlichkeit des Ganzen in verschiedenen Aeufserungen schliefsen können; dafs aber für den vieldeutigen Ausdruck Himmelreich kein in Form und Materie völlig erschöpfendes Synonymon nachgewiesen werden könne. Der Vf. stellt hierauf unter der uneigentlichen Benennung von Synonymen alle die Ausdrücke zusammen, durch welche die Begriffe der Macht, der Glückseligkeit, einer Gott geweihten gesellschaftlichen Verbindung, der Gesinnung des Stifters derselben oder seiner Verehrer in Beziehung auf das Himmelreich bezeichnet werden, und redet zuletzt erst von eigentlichen Synonymen, oder solchen Redeformen, welche den ganzen Begriff des Himmelreichs enthalten sollen. Als ein solches vollständiges Synonym wird der Ausdruck *ἡ ανω ἱερουσαλημ* Gal. 4, 26. aufgeführt, wodurch aber nach dem Zusammenhange das Himmelreich nur als eine neue Religionsanstalt bezeichnet wird, ohne andere Bedeutungen jener Redensart, z. B. Matth. 16, 27 ff. u. a. einzuschliefsen. Auch läfst sich die Behauptung, dafs jene Formel eine in Form und Materie erschöpfendes Synonym darbiete, nicht wohl mit der bestimmten Erklärung des Vfs. vereinigen, dafs ein solches gar nicht aufgefunden werden könne. Aus jener Untersuchung über die Synonymen ergiebt sich dem Vf. folgender Begriff des Himmelreichs: „*Maiestas Dei in morali hominum cultura et gubernatione conspicua, ab hominibus per unum ducem legatumque divinum coniunctis, huius ipsius reverentiae quam maxime adstrictis summisque animi bonis ac spe futurae felicitatis instructis publice agnita et pie culta.*" (S. 22) Hierbey scheint aber das Eigenthümliche der Messianischen Theokratie, welches in dem Begriffe des Himmelreichs vorherrschend ist, ganz übersehen zu seyn. In einem besondern Abschnitte handelt nun der Vf. von denjenigen Aeufserungen, welche mit den von ihm sogenannten Synonymen oder Prädicaten des Himmelreichs im Gegensatz angetroffen werden, und theilt jene ein in *defective* und *privative opposita notionis βασιλειας θεου.* Die erstern läfst der Vf. da statt finden, wo dem, was ist, etwas entgegengesetzt wird, das nicht ist, z. B. dem Himmelreiche ein Zustand der Anarchie, in welchem die göttlichen Gesetze nicht geachtet werden vergl. Luk. 14, 16—24. Unter den *privative oppositis* versteht der Vf. solche einander entgegengesetzte Dinge, von welchen der eine vermöge seiner Beschaffenheit den andern zu ersetzen oder aufzuheben strebt oder ihn wirklich aufhebt, z. B. wenn dem Himmelreiche das Satansreich, oder die Welt (*κοσμος*) als Inbegriff der dem herrschenden bösen Geiste oder auch dem Weltsinne ergebenen Menschen entgegengesetzt wird. Wenn hier beyläufig die Stelle 1 Tim. 4, 1. *διδασκαλιαι δαιμονιων* durch *figmenta de daemonibus* übersetzt wird, so scheint diefs weder dem Zusammenhange, noch dem Sprachgebrauche angemessen zu seyn. Und dafs die Juden auch Irrlehren von Einwirkungen der Dämonen ableiteten, erhellet unter anderm aus Joh. 7, 20. Der Vf. geht hierauf die Aeufserungen durch, welche mit dem durch das Messiasreich zu erwartenden Heil, und mit der demselben eigenthümlichen *Χαρις* und *Πιστις* einen Gegensatz bilden. Aber auch hiedurch gelangt der Vf. noch nicht näher zum Ziele, die wahre Bedeutung des Ausdrucks Himmelreich auszumitteln. Um diefs zu bewirken, scheint überhaupt nur folgender Gang der Untersuchung genommen werden zu können: dafs man zuerst historisch, so weit diefs möglich ist, den Ursprung jener Benennung zu erforschen, und sodann die verschiedenen Bedeutungen jener Formel im N. T., sowohl in Beziehung auf eine gegenwärtige, als auf eine künftige Zeitperiode genau zu bestimmen sucht. Was die Darstellung des Vfs. betrifft, so möchte ihr weniger Weitläuftigkeit und mehr Leichtigkeit zu wünschen seyn.

SCHÖNE KÜNSTE.

Wien, b. Schaumburg in Comm.: *Historische Schauspiele*, von *Joh. Bapt. Pyerker.* 1810. 303 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Diese Sammlung enthält drey ungarische Nationalstücke: 1) Die Korwinen. Trauerspiel in fünf Aufzügen: 2) Karl der Kleine, König von Ungarn. Trauerspiel in fünf Aufzügen: 3) Zrinys Tod, Trauerspiel in fünf Akten. Obgleich sämmtliche Tragödien nicht von hohen Anlagen zeugen, so sind sie doch mit einer warmen Vaterlandsliebe geschrieben, welche wohlthätig ergreift, und den Vf. hie und da, besonders in der letzten derselben zum Dichter erhebt. Im allgemeinen ist freylich, obschon die Stücke in Jamben geschrieben sind, doch die Prosa obwaltend, und an eine kunstreiche Schürzung und Lösung des Knotens eben so wenig zu denken, als an eine interessante Darstellung der Charaktere. Das sonderbarste dabey aber ist dies, dafs nach jedem Akte in sämmtlichen Trauerspielen eine Arie mit Chor, als eine Art von moralischer Nutzanwendung folgt, die in dem erbärmlichsten Bänkelsängertone noch eine gute Lehre gleichsam mit auf den Weg giebt, und mühsam ihren Stoff aus dem vorhergegangenen Akte nimmt.

nimmt. Gegen diese nun gehalten sind die Trauerspiele selbst von Meisterhand, und es ist fast nicht möglich, dass derselbe Dichter beides gearbeitet haben könne. Rec. hat hohe Gemüthsergetzlichkeit dabey gefunden, und kann sich nicht enthalten einige solcher, „Diese Fabel lehrt," hier mitzutheilen. Nach dem ersten Akt der Korwinen.

Arie.

O Jüngling, sorglos schwärmst Du in
Der Liebe Rosenlauben hin,
Nur Freude soll Dich heben,
Nur Wonne Dich umschweben,
Den Wurm, den siehst Du nicht,
Der ihren Keim zersticht.

Ebendaselbst S. 45. nach dem zweyten Akte.

Arie.

Der finstre Groll verbindet sich
Nun mit dem gelben Neide
Die Unschuld zu zermalmen. Glich
Ihr Glück je diesem Leide.

Dem sie erliegt? Wie in der Hand
Des Würgers eine Taube
Sich lange ängstlich flatternd wand,
Und jetzt im blutigen Staube.

Mit schlaffen Flügeln zuckend liegt,
So fällt sie hin, vernichtet
Von schwarzer Bosheit, die oft siegt.
Getrost! — sie wird gerichtet.

Chor.

Die Rache nennst Du süss
Du feiger Bösewicht?
Ereilt denn auch Dich nicht
Die strenge Nemesis?

Selbst im Trauerspiele Zriny, das sich wirklich, vielleicht durch das Poetische des Gegenstandes selbst über die andern Stücke hebt, endet gleich der erste Akt mit der rührenden Arie S. 236.

Beschlossen liegt die Heldenthat,
In seiner grossen Seele!
Dem theuern Vaterlande hat
Er sich geweiht — es zählte
Mit Zuversicht auf ihn. Wie ein
Fels, den die Stürme schlagen
Doch nicht erschüttern, steht er, sein
Entschluss, All des zu wagen
Zu seinem besten, von dem wir
Auf Erden so hart scheiden!
Ist fest — Nur ihm lebt er — nur für
Sein Wohl stirbt er mit Freuden.

Chor.

Die höchste Ehre wird
Demjenigen zu Theil,
Der Grosses so vollführt,
Zum allgemeinen Heil.
Noch werden späte Nationen
Es ihm mit lautem Danke lohnen.

Niemand wird übrigens als Kunstwerk *diesen* Zriny mit dem des trefflichen *Körner* vergleichen wollen, in Hinsicht der Behandlung des gleichen geschichtlichen Themas ist es aber doch nicht uninteressant. Sämmtliche Personen in der Festung sind fast dieselben auch bey dem Ungarischen Dichter, nur ausserhalb führt er uns nicht, und diess soll ein junger Türke, Masul, ersetzen. Lächerlich ist das Manöver, das der Dichter noch den guten Jungen am Schlusse des Stücks machen lässt. Es heisst nämlich S. 300. wörtlich also:

Masul Ich lieber Herr? — wenn diess Thor auffliegt und
Der Kugelregen Dir entgegen saust,
Da tret' ich vor. Die ersten fang'
Ich auf, die andern werden leider nur
Zu frühe Deinem unschätzbaren Leben
Ein Ende machen.

(Es fliegt eine Bombe auf den Platz. Masul schreit)
Rette Dich schnell an
Dem Pfeiler — eile — he!

(Zriny bleibt stehen. Masul fasst die Bombe mit beiden Händen, springt auf den Wall hinauf, und indem er sie hinabwirft, zerplatzt sie. Von einem Schiefer in die Stirne getroffen, sinkt er todt zu Boden.)

Uebrigens macht auch hier die Explosion des Pulverthums das Ende des Stücks, wie schön spricht aber bey Körner die Gattin Zrinys die letzten Worte, wo hier ein Soldat die Wendung des Gefechts beschreibt.

NATURGESCHICHTE.

Upsal, Gedr. b. Stenhammer et Palmblad: *Carol. Pet. Thunberg*, *Equ.* Reg. Ord. Wasael. Med. et Bot. Prof. Acad. et Scient. Litter. XLIV. Membr. et Corresp. *Flora Capensis, sistens Plantas Promontorii Bonae spei Africes, secundum systema sexuale emendatum redactas ad classes, ordines, genera et species, cum differentiis specificis, synonymis et descriptionibus.* Volumini *primi* Fasciculus *secundus.* MDCCCXI. Von S. 145 bis 386. 8.

Dieses zweyte Heft des ersten Bandes (A. L. Z. Nr. 134.) enthält die Pflanzen der dritten Klasse erster Ordnung. Dazu gehören die Gattungen *Valeriana, Ficus, Bryonia, Momordica, Cucumis, Tragia, Acharia, Ruscus, Antholyza, Gladiolus, Ixia, Galaxia, Witsenia, Dilatris, Moraea, Iris, Wachendorfia, Xyris, Elegia, Willdenovia, Restio, Carex, Schoenus, Scirpus* und *Cyperus.* Einzelnen derselben hatte bekanntlich der Vf. schon früher eigene Monographien gewidmet. Erscheinen nun auch sie dessen ungeachtet mit mehreren ganz neuen Arten bereichert, so möchte man jetzt noch, wie ehemals *Plinius*, ausrufen: *semper aliquid novi ex Africa!*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Longman: *Medico-chirurgical transactions* published by the medical and chirurgical Society of London. Vol. V. 1814. 456. S. 8. mit 8 Kpft.

(Fortsetzung der im 66. Stück abgebrochenen Recension.)

I. *Beobachtungen über den Veitstanz. Von Watt.* Vorzüglich ein Fall, der sehr glücklich mit Purgiermitteln behandelt wurde. II. *Abscess im Gehirn vom A. Denmark.* Die Zufälle, welche auf Hirnleiden deuteten, traten erst ein Jahr nach einem heftigen Schlage auf dem Kopf ein. Vier Wochen nachher starb der Kranke. Zuerst entstand Entzündung des Ohrs und eiteriger Ausfluss aus demselben. Als diese Zufälle von selbst, oder durch Anwendung äusserer Mittel, verschwanden, trat Hirnentzündung ein. Nach dem Tode fand man einige beträchtliche Abscesse im grossen Gehirn und eine ansehnliche Menge Eiter zwischen dem Hirn und Rückenmark und ihren Häuten. III. *Praktischer Versuch über die Nachtblindheit in den südlichen Gegenden. Vom Bampfield.* Die Krankheit ist zwischen den Wendezirkeln sehr gemein, und geht, sich selbst überlassen, gewöhnlich in völlige Blindheit über. Wahrscheinlich ist zu heftige Einwirkung des Tageslichts die Veranlassung und ein geringer Grad von Lähmung der Netzhaut die nächste Ursache derselben. Blasenpflaster am äussern Augenwinkel leisteten dem Vf. immer die besten Dienste und bewirkten selbst in alten Fällen vollkommene Heilung. IV. *Ein Fall, von glücklicher Wegnahme knorpliger Substanzen aus dem Kniegelenk. Von J. Clark. Mitgetheilt durch W. Fergusson.* Die knorpligen Substanzen waren in Folge heftiger rheumatischer Beschwerden entstanden, welche der Kranke einige Jahre lang gehabt hatte. Das vorzüglichste Symptom war ein plötzlich beym Gehen entstehender, äusserst heftiger Schmerz, der verschwand, wenn ein deutlich im Gelenk zu fühlender Körper zurückgedrückt wurde. Zugleich war das Gelenkwasser stark angehäuft. Da Bandagen nichts fruchteten, so wurde ein harter Körper, als er vordrang, durch Compressen fixirt, und durch einen Einschnitt herausgenommen. Doch mussten einige Tage nachher noch zwey andere herausbefördert werden, worauf der Kranke völlig hergestellt wurde. Zwey hatten die Grösse einer Erbse, und keine Spur von Befestigung; an einem dritten, von der Grösse einer Bohne, sass ein kleiner Faden. V. Einen ähnlichen Fall stellt der folgende Aufsatz von *Milman Coley* dar, nur ist die Stelle seltner, des Ellenbogengelenk. Die herausgenommene Substanz war flach, glatt, hatte die Grösse und Gestalt der *nux vomica*, war auswendig knorplig, im Innern knöchern und mit einer Menge kurzer Fäden besetzt. Nach diesen und ähnlichen Fällen zu schliessen, scheint es uns durchaus, als befänden sich dergleichen Concremente immer anfänglich im Zusammenhange mit der Gelenkfläche oder den Synovialmembranen, nicht im ergossenen Blute u. s. w. VI. *Resultate der chemischen Untersuchung des Harns und Blutes einer Person, welche mehrere Monate lang grosse Gaben von Soda genommen hatte. Von Bostock.* Der Harn war fast durchsichtig, deutlich alkalisch, enthielt freyes kohlensaures Alkali, welches an den Harnstoff geheftet schien, eine eyweissartige Substanz, welche, durch die gleichzeitige Anwesenheit des freyen Alkali, eine grosse Neigung zur Fäulniss dieses Harns zu veranlassen schien, wenig phosphorsauren Kalk, was wegen der gleichzeitigen Anwesenheit des freyen Kali merkwürdig ist, wenn gleich die Menge geringer als gewöhnlich war, weniger Harnstoff als sonst, weit mehr salzsaures Ammonium als gewöhnlich und keine Harnsäure. Im Blute befand sich ungewöhnlich viel freyes Alkali, das Serum war dunkelgelb, gerann durch Salzsäure und Sublimat weniger fest als gewöhnlich, enthielt eine wallrathartige und eine rahmähnliche Substanz. Die beide dem Eiter sehr nahe kamen. VII. *Zerreissung der innern Haut des Magens und des Zwölffingerdarms durch Erbrechen. Von Chevalier.* Das Erbrechen erfolgte nach dem reichlichen Genuss starker Getränke. Der Tod am zweyten Tage. Die innere Haut beider Organe war an mehreren Stellen zerrissen. VIII. *Ueber Zusammenziehungen nach Verbrennungen oder ausgebreiteten Geschwüren. Von G. Carle*, die Ursache dieser Verkürzungen und Zusammenziehungen ist das Senken der Fleischwärzchen, auf denen sich die neue Haut bildet, welche, so stark ist, dass die Gestalt der Muskeln und Knochen dadurch abgeändert wird. Einschnitte der Haut helfen daher nicht. Da sich hiervon der verdiente Vf. durch mehrmalige Erfahrung überzeugt hatte, so schnitt er in einem vorkommenden Falle von starker Contractur dieser Art die Narbe statt dessen ganz aus, erhielt den Arm beständig ausgestreckt, bewirkte dadurch, dass die Zusammenziehung nur in querer

querer, nicht in longitudinaler Richtung geschahe, also keine Verkürzung erfolgte und bediente sich also des gewöhnlichen Processes der Natur auf eine sehr sinnreiche Weise zur Verhütung eines Zufalles, der gewöhnlich dadurch herbeygeführt wird. IX. *Geschichte eines, 52 Jahr lang im Körper der Mutter gebliebenen Fötus. Von Browne Cheston.* Der Fall ist eine Extrauterinalschwangerschaft, aber keine ursprüngliche, sondern eine wahre Gebärmutterschwangerschaft, welche sich, nachdem der Fötus sein volles Alter in der Gebärmutter erreicht hatte, zur Zeit der Niederkunft, während der Geburtsarbeit, in eine Extrauterinalschwangerschaft verwandelte, indem der Fötus aus der Gebärmutter in die Unterleibshöhle schlüpfte. Die Wehen hielten, aber schwach, eine Woche lang an und verloren sich dann, doch blieben noch einige Zeit lang Schmerzen im Unterleibe und die Geschwulst des Unterleibes verminderte sich nicht. Die Menstruation stellte sich nur selten und in sehr geringer Menge ein. Im 80ten Jahre, 52 Jahre nach dem Ende der wahren Schwangerschaft erfolgte der Tod. Im Unterleibe fand sich, mit den dünne Därmen und den Netze verwachsen, eine knorpligknöcherne Balggeschwulst von der Grösse eines menschlichen Schädels, welche einen reifen, sehr wohl erhaltenen Fötus enthielt. Dieser lag mit dem knöchernen Balge, der ihn sehr eng umschloss, ja mit ihm verwachsen war, ungefähr in derselben Stellung als in der Gebärmutter: seine Haut, Muskeln und Eingeweide waren wohl erhalten und nirgends zeigte sich die geringste Spur von Fäulniss. Das Gehirn war sogar härter als gewöhnlich. Ueberhaupt waren alle Theile trockner als gewöhnlich, von Blut keine Spur. Ausser diesem Falle erzählt der Vf. einen merkwürdigen Fall, wo gleichfalls der reife Fötus aus der Gebärmutter schlüpfte, die Mutter ungefähr fünf Jahre nachher, aber weit schwerer, durch die Wendung von einem reifen Kinde entbunden wurde, aber, vermuthlich weil der Extrauterinalfötus durch die Schwangerschaft und Niederkunft gelitten hatte, bald nachher durch ein Geschwür, welches die Scheide und den Mastdarm zerstörte, die Knochen des vorigen Fötus ausstiess und nach einigen Monaten starb. X. *Darstellung einiger Krankheiten der Zehen und Finger, nebst Beobachtungen über ihre Behandlung. Von J. Wardrop.* Der Vf. betrachtet hier 1) die Entzündung der weichen Theile im Umfange der Nägel der Zehen: 2) die Verschwärung an der Wurzel der Nägel, die er mit dem Namen *onychia maligna* belegt; 3) die Leichdornen, und 4) die Frostbeulen. Die erste Krankheit beschränkt sich vorzüglich auf die grosse Zehe. Sie ist das, was man Wachsen der Nägel in das Fleisch nennt. Ganz unrichtig sieht man gewöhnlich ein regelwidriges Wachsen oder Bildung des Nagels als Wesen der Krankheit an, da doch in der That die Krankheit ursprünglich in den benachbarten weichen Theilen ihren Sitz hat, hauptsächlich durch Druck zu enger Schuhe auf dieselben veranlasst, und nur durch die scharfen Nägel erhalten und vermehrt wird. Wird daher das schwammige Geschwür mit Höllenstein berührt und der Nagel ganz sich selbst überlassen, so erfolgt die Heilung ohne weiteres. Auch die zweyte Krankheit ist fast ganz auf den Daumen und grosse Zehe eingeschränkt. Die weichen Theile der Wurzel schwellen an, entzünden, verschwären sich, und es erfolgt Ausfluss einer dünnen Jauche. So besteht die Krankheit, meistens schmerzlos, Jahre lang. Die einzige örtliche Behandlung, von welcher der Vf. Nutzen fand, ist das Ausreissen des Nagels und die Anwendung von Aetzmitteln auf die exulcerirte Fläche: dagegen fand er den innern Gebrauch von Quecksilber in mehrern Fällen sehr heilsam. Als Radicalcur der Leichdornen empfiehlt der Vf. Aetzmittel, nachdem so viel von dem Leichdorn weggenommen worden ist, als ohne Nachtheil geschehen kann. Gegen Frostbeulen wandte er mit dem glücklichsten Erfolge beständig eine Salbe aus ⅓ Canthanidentinctur und ⅔ Seifensalbe an. XI. *Bemerkungen über einige Ursachen der Zerstörung des Fötus in der Gebärmutter. Von Stewart.* Eine Frau bekam jedesmal im sechsten Schwangerschaftsmonate heftige Durchfälle, welche den Tod des Kindes und Abortus zur Folge hatten. Stuhlzäpfchen von Opium bewirkten in der neunten Schwangerschaft das Verschwinden jener Zufälle und führten die Schwangerschaft bis zu ihrem normalen Ende. Der Fötus wurde nie während des krankhaften Zustandes des Darmkanals geboren, sondern erst einige Wochen nachher und mit Zeichen, welche auf einen, schon vor einigen Wochen erfolgten Tod hindeuteten. Vermuthlich also war der gereizte Zustand des Darmkanals durch Ableitung des Lebensprincips von der Gebärmutter Ursache seines Todes. XII. *Fall von Kehlkopfsentzündung. Von Wilson.* Bey einem jungen, starken Manne. Das antiphlogistische Verfahren wurde in seinem ganzen Umfange angewandt und bewirkte schleunige Genesung. XIII. *Beobachtung eines Kindes ohne Gehirn, nebst einem Abriss der vorzüglichsten Abweichungen von der gewöhnlichen Gestalt des Körpers, Bemerkungen über ihre Entstehung, und Blicke auf einige physiologische Folgerungen, wozu sie führen. Von W. Lawrence, Esq. F. R. S. Chirurg und Lehrer der Anatomie am Bartholomäushospital und Wundarzt am Augenkrankenhospital.* Ein langer, ziemlich reichhaltiger und nicht uninteressanter Aufsatz. Der Gegenstand der Beobachtung ist ein sogenannter *Acephalus spurius*. Wie in den meisten Fällen dieser Art, war das Kind weiblich und die Nebennieren sehr unvollkommen. An der Stelle des Gehirns fand sich bloss die Haut, mit Ausnahme der Gegend des grossen Hinterhauptsloches, wo sich eine weiche Geschwulst von der Grösse der Daumenspitze, das angeschwollene Ende des Rückenmarkes, fand. Das Kind bewegte sich, hatte die gehörige Temperatur, nahm etwas Nahrung zu sich, hatte einige Ausleerungen und lebte vier Tage. Ausserdem beschreibt der Vf. kürzer einen ähnlichen, noch merkwürdigern Fall, wo nicht nur zugleich Mangel des Rückenmarkes und Rückenspalte, sondern auch Mangel des Herzens, der Lunge

Lunge, der Leber, mehrerer Finger und Zehen vorhanden war. Richtig bemerkt der Vf., dafs überall, wo das Herz fehlt, zugleich andre fehr bedeutende Bildungsabweichungen vorkommen. Aufser feiner und *Brodie's* Mifsgeburt beweift dies auch die von *Marigues* und faft alle wahren Acephalen. Im Allgemeinen, fagt er noch richtiger, kann man feftfetzen, dafs bedeutende Abweichung wichtiger Theile immer mit grofser Unregelmäfsigkeit in der Bildung untergeordneter verbunden ift. Als Beleg führt er einen neuen Fall eines wahren *acephalus* an, deffen Gefchlecht und nähere Bedingungen er aber nicht angiebt. Diefe Bemerkung hätte ihn leicht zu der Angabe der fehr intereffanten Gefetze führen können, nach welchen die Zufammenfetzungen verfchiedener Mifsbildungen in demfelben Körper Statt finden. Den Nutzen des Studiums der Mifsgeburten fetzt der Vf. vorzüglich darin, dafs 1) fie die Kenntnifs der Natur vervollkommnen (die organifchen Bildungsgefetze überhaupt vervollftändigen) 2) manche Puncte der Zeugungsgefchichte erläutern; 3) zur Kenntnifs des Nutzens der Organe beytragen; 4) die Regelmäfsigkeit in dem Gange der Natur erweifen, fofern auch die Abweichungen Gefetzen folgen, 5) die Schlüffe von der Befchaffenheit der Körper, vorzüglich der organifchen, auf das Wefen der fchaffenden Kraft berichtigen. Mit diefer letzten Bedingung meint der Vf. die Abfichtlichkeit bey der organifchen Bildung, allein hierüber entfcheiden wohl die Mifsgeburten eben fo wenig als die Krankheiten irgend einer Art. Dann geht er zu einer allgemeinen Darftellung der vorzüglichften Bildungsabweichungen über, auf welche er feine Anfichten über ihre Urfachen und dann die vorzüglichften Schlüffe, zu welchen die angeführten Urfachen leiten, folgen läfst. Zuerft ftellt er einige Betrachtungen über die Häufigkeit der Bildungsabweichungen an. Richtig bemerkt er hier unter andern, dafs die Gelenkflächen und Enden der Knochen, die Infertionen der Muskeln, fehr wenig Verfchiedenheit darbieten, während beide Syfteme in andern Hinfichten, auf eine Weife, die keinen Einflufs auf die Function hat, häufig abweichen. Diefes Gefetz kann man, wie es auch vom Rec. gefchehen ift, allgemeiner fo ausdrücken, dafs grofse und die Functionen ftörende Abweichungen überhaupt weit feltner find als die entgegengefetzten. Diefs gilt aber nicht blofs für die beiden angeführten, fondern für alle Syfteme, vorzüglich für das Blutfyftem, welches der Vf. mit Recht als das allerabweichendfte anfieht und bey diefer Gelegenheit einen zweyten Fall, aufser dem *Abernethy*fchen, anführt, wo ein Londner Anatom kürzlich bey einem eignen Jahr alten Kinde die Pfortader unmittelbar in die Hohlvene geöffnet fand. Ungeachtet er anfangs mit Recht bemerkt, dafs zwifchen Varietäten und Mifsgeburten kein wefentlicher Unterfchied Statt finde, fo bringt er doch nur die eigentlichen Mifsgeburten, wie er fagt, unter vier Claffen, welches die *Bonnet-Haller-Blumenbach*ifchen find. Rec. hat nun zwar gegen diefe Claffification an und für fich nichts, defto mehr aber gegen die Arten, wie die einzelnen Abweichungen in die vier Claffen vertheilt werden. Wie die meiften Schriftfteller nämlich führt auch der Vf. als Beyfpiele von *fabrica aliena* eine Menge Fehler an, welche in die Klaffe der *monftra per defectum* gehören, fofern ihnen entweder fehr deutlich ein Mangel an Subftanz, oder wenigftens Mangel der Entwicklung zum Grunde liegt. Die Klaffe der *monftra per defectum* giebt er ziemlich vollftändig an; doch liefse fich noch manches zufetzen und das Ganze fyftematifcher ordnen. Bey Gelegenheit der merkwürdigen, in einem zweyten Körper enthaltenen Fötus erwähnt er eines neuen, von *Highmore* nächftens zu befchreibenden, vielleicht jetzt fchon bekannt gemachten Falles diefer Art, wo der enthaltende Knabe ungefähr 15 Jahr alt wurde.

In der allgemeinen Betrachtung über die Monftrofität bemerkt der Vf., dafs fehr häufig die Abortus mifsgeftaltet find und fucht mit Autenrieth den Grund davon in dem Streben der Natur, die Einheit und die normale Form der Art zu erhalten. Ob mit Recht, ift wohl eine andere Frage. Uns fcheint es nicht fo, da die Prämiffen falfch fcheinen, denn, dafs einige Anatomen unter einer kleinen Anzahl von Abortus viele Mifsgeburten fanden, ift offenbar zufällig und in dem Umftande begründet, dafs mehr auf Mifsgeburten Achtung gegeben, und diefe vorzugsweife vor normalen Embryonen überliefert und aufbewahrt werden. Dann erklärt fich der Vf. aus bekannten Gründen gegen die Möglichkeit des Verfehens und fagt zuletzt mit Recht: „diefer Glaube und die Gewalt der Einbildungskraft ift, wie der Glaube an Hexerey (man könnte leider noch den Glauben an eine Menge ähnlicher Kräfte zufetzen!) in demfelben Verhältnifs ftärker oder fchwächer als die Fortfchritte in der Aufklärung und Wiffenfchaft verfchieden find, die freylich in *verfchiedenen Ländern* und *Köpfen* fehr von einander abweichen." Eben fo richtig erklärt er fich gegen die mechanifche Entftehungsweife der Mifsbildungen, fetzt fie in Hinficht auf ihre Entftehungsweife mit den Krankheiten in eine Claffe, hält fie für Folgen abnormer Zeugungsacte und fchliefst endlich mit der Betrachtung des phyfiologifchen Nutzens der Unterfuchung von Mifsgeburten, foferne der Mangel wichtiger Theile die Kenntnifs ihrer Functionen erläutert, wobey er vorzüglich die Refultate darftellt, welche fich über den Antheil des Nervenfyftems am Kreislauf, Athmen, Ernährung, Abfonderung aus der Unterfuchung von Hirn- und Rückenmarkslofen Mifsgeburten ergeben. Hier fcheint er aber hie und da den Einflufs des Nervenfyftems überhaupt mit dem feiner Centraltheile zu verwechfeln und eben fo nicht ganz mit Recht den Einflufs, welchen Theile des Nervenfyftems auf die Ausübung der *Functionen* andrer Theile haben, auf die Entftehung der letztern auszudehnen, wenn er z. B. fagt: dafs „aus *Brodie's* und *le Gallois's*" Verfuchen über die Abhängigkeit der Bewegungen des Herzens vom Rückenmark die Nothwendigkeit der Exiftenz des Rückenmarkes zur Entftehung des Herzens folge. Wenigftens ift die

von

von ihm angeführte Erfahrung, dass in allen bekannten Missgeburten sich keine einzige finde, wo das *Herz* ohne Rückenmark vorkomme, völlig falsch, indem gerade in einer sehr geringen Anzahl der Fälle, wo das Rückenmark völlig fehlt, auch das Herz zugleich nicht vorhanden war; ein Satz, der auch noch durch die entgegengesetzte Beobachtung, dass bey der wahren Acephalie mit vollständiger Bildung des Rückenmarks dennoch kein Herz vorhanden ist, widerlegt wird.

Der gemachten Bemerkungen ungeachtet, kann man doch diesen Aufsatz als das Beste englische und vielleicht überhaupt ausländische Product über die Bildungsabweichungen ansehen: dass es aber deutschen Werken über denselben Gegenstand bey weitem nicht gleich komme, beweisen theils eben diese Bemerkungen, theils der Mangel der Berücksichtigung einer Menge von höchst merkwürdigen Momenten der Geschichte dieser Formen, z. B. des Umstandes, dass die meisten Missbildungen Hemmung in der Entwicklung nur früher normaler Zustände sind (was der Vf. wenigstens aus *Autenrieths* von ihm citirten Supplementen wissen konnte) des Einflusses des Geschlechtes auf die Häufigkeit der Missgeburten, der höchst merkwürdigen Thierähnlichkeit derselben u. s. w.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Schubothe. *Hvorfor kaldes vi Lutheraner?* Prædiken paa alle Helgens Dag ved (*Warum werden wir Lutheraner genannt?* Eine Predigt auf A. H. Tag von) *N. Fr. S. Grundtvig*, Kapellan i Udbye. 1812. 55 S. 8. (1 Thlr. D. C.)

Wie wenig Werth der grosse Reformator für seine Person darauf legte, wie es im Gegentheil geradezu seinem Willen zuwider war, wenn man sich aus übertriebenem Eifer für ihn und seine Sache nach seinem Namen nannte: davon giebt unter andern die bekannte Aeusserung desselben einen Beweis, die sich in seiner 1522 erschienenen Warnung an alle Christen gegen Aufruhr und Empörung findet: „ich bitte, sagt der Bescheidene, allem Sektengeiste abholde Mann, „ich bitte, man wolle *meines Namens* schweigen und sich nicht *lutherisch*, sondern *Christen* heissen." Wie würde es ihm gefallen haben, wenn man ihm damals gesagt hätte: 290 Jahre später würde über das Thema: „Warum werden wir Lutheraner genannt?" eine Art von Strafpredigt gegen diejenigen gehalten, die sich dieser Benennung nicht mehr so häufig bedienen, als es sonst geschah, weil ihnen ohnen Zweifel die Benennung: protestantisch, reformirt, evangelisch, christlich u. s. w. weniger sektirisch vorkommt? Rec. versprach sich, nach dem Titel dieser Predigt, einen Vortrag, worin Luthers Freymüthigkeit in Bekämpfung der Hierarchie, des Ablasskrames, der Menschensatzungen geschildert und die, die seinen Namen führen, ermuntert würden, im Geiste Luthers fortzufahren, vom religiösen Aberglauben sich zu reinigen, dem todten Buchstabenchristenthume zu entsagen und in der Erkenntniss und Befolgung der echten Lehre Jesu zuzunehmen. Statt dessen fand er bittre Klagen darüber, dass man sich eben so wenig nach Christi, als nach Luthers, Namen nennen lassen möge, „weil man glaubt, es stehen viele Lügen in der Bibel, aber nicht Ein Wort, welches wahr ist, *weil* es darin steht." (S. 36.) In des Vfs. ungekünstelter und derber Sprache wird übrigens die Gleichgültigkeit und Verachtung mit Recht gerügt, welche sich die Bibel heutiges Tages von jung und alt, von Gelehrten und Ungelehrten, von Hohen und Geringen gefallen lassen muss. Dass dieser Rüge in Dänemark selbst eine Menge von *Predigern* bedürfen (gegen einen Prediger, der in der Kirche seine Worte mit denen der Bibel *beweist*, sollen wenigstens 20 seyn, die selten oder nie Bibelsprüche anführen! S. 37.), diess muss man aus vielen Stellen der Predigt schliessen; aber so niederschlagen es auch ist, wenn sich die Sache wirklich so verhält: so tadelnswerth ist es doch, dieses in einer *Predigt vor dem Volke* zu rügen, das man auf diese Art, ohne es zu bessern 1) in seinem Misstrauen und seiner Geringschätzung gegen den Stand der Geistlichen nur bestärket. Der Vf. hat sich vorhin schon durch ähnliche Beschuldigungen gegen seine Amtsbrüder Verdruss zugezogen, ohne deshalb, wie man sieht, seine, dem Zunftneid gleichende, Unart abgelegt zu haben. — Noch verdient die in gebundenem Stile verfasste Zueignung dieser Schrift, welche „dem Andenken an Gottes entschlafenen Diener *Franz Volkmar Reinhard*, als eine schickliche Grabschrift über den Wächter an Luthers Grab" S. 1—10. geheiligt ist, eine rühmliche Erwähnung, indem sie zeigt, wie wohl Hr. *Gr.* die grossen Verdienste *Rs.*, als Kanzelredner und als Vertheidiger der guten Sache der Reformation, zu würdigen weiss.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Longman: *Medico-chirurgical transactions* publifhed by the medical and chirurgical Society of London etc.

(*Befchlufs der im 75. Stück abgebrochenen Recenfion.*)

XIV. *Tuberculöfer, fyphilisähnlicher, aber ohne Queckfilber heilbarer Ausfchlag, von Bateman.* Der Ausfchlag entfteht, nachdem einige Wochen lang Gliederfchmerzen, Mattigkeit, vorhanden gewefen, in der Gegend des Bruftbeins und der Magengrube, von wo aus er fich zuerft über die Gliedmafsen, dann das Geficht ausbreitet. Die Gliederfchmerzen bleiben, ja vermehren fich bisweilen. Es gefellen fich Halsfchmerzen und äufserfte Ermattung dazu. Der Ausfchlag befteht aus kleinen runden ungefähr zwey Linien im Durchmeffer haltenden, platten und wenigen Flecken, die anfänglich dunkelrofenroth und glatt find, dann purpurfarbig werden, und dünne erhabene Schuppen abftofsen, nie eitern. Ungeachtet der Aehnlichkeit mit fyphilitifchem Ausfchlage, die fich bisweilen noch ftärker durch Iritis ausfpricht, ergab fich doch in keinem Falle mit einiger Gewifsheit, dafs Syphilis vorangegangen wäre. Die Sarfaparille bewirkte ungefähr in zwey Monaten völlige Heilung. XV. *Leiftenbruch, der fünf Tage nach der erften Operation eine zweyte nothwendig machte. Von Forfter.* Die Veranlaffung zur zweyten Operation war der Vorfall eines Theiles des Darmkanals bey einem Anfalle von Huften, weshalb der Bauchring abermals erweitert werden mufste. Der Vortritt wurde durch frühere Verwachfung des Darms mit den Bauchwänden begünftigt, die erft bey der zweiten Operation völlig getrennt wurde. XVI. *Ueber die Wirkung ftarker Gaben von Opium bey der honigartigen Harnruhr. Von Money.* Die Krankheit hatte vier Monate gedauert, als der Gebrauch des Opiums angefangen wurde. Binnen einem Monate ftieg man von einem bis auf 24 Gran in 24 Stunden. Hierdurch wurde die Menge des in 24 Stunden gelaffenen Harns von 25 auf 7 Pinten zurückgebracht, ohne dafs in Hinficht auf die Diät die geringfte Einfchränkung Statt gefunden hätte. XVII. *Fernere Bemerkungen über die Krankheiten der Synovialhäute. Von Brodie.* Eine Fortfetzung des im vierten Bande enthaltenen Auffatzes, vorzüglich diagnoftifchen und praktifchen Inhalts. XVIII. *Ueber die Mufcae volitantes nervenfchwacher Perfonen. Von Ware.* Das Wefen der Krankheit ift erhöhte Reizbarkeit der Netzhaut, wodurch fie für den Druck von Ungleichheiten an der innern Fläche der Aderhaut in der Nähe des Sehnerven empfänglich wird. Der Zufall ift, wenn nicht Nebel oder Starrheit der Pupille zugleich vorhanden find, ohne Bedeutung, und weicht flüchtigen innern und äufsern Mitteln. XIX. *Ueber die Behandlung der Rofe durch Einfchnitte. Von Hutchinfon.* Eine warme Empfehlung anfehnlicher Einfchnitte, die fo früh als möglich und vor dem Eintritt von Ausfchwitzung gemacht werden. Nie fahe der Vf. Brand darnach entftehen. XX *Verfchliefsung der Aorta, beobachtet von R. Graham. Mitgetheilt durch G. Blane.* Ein merkwürdiger Beitrag zur vollftändigen Kenntnifs der Wichtigkeit der Anaftomofen im Arterienfyftem. Ein vierzehnjähriger Knabe litt $5\frac{1}{2}$ Monat nach einer Erkältung an Refpirationsbefchwerden und Herzklopfen. Bey der Leichenöffnung wurde das Herz um das Doppelte vergröfsert, die Wände der linken Kammer einen Zoll dick, die Weite der Höhlen normal, die Aorte in ihrem Anfangsftücke ungewöhnlich erweitert, nach Abgabe der drey, gleichfalls fehr erweiterten Bogenftämme aber verengt und dicht unter dem arteriöfen Gange in der Strecke einer Linie völlig verfchloffen gefunden. Die Häute waren völlig normal. Unterhalb der Verfchliefsung dehnte fich die Arterie längs der Wirbelfäule wieder normal aus, und nahm dicht unter derfelben einige ähnliche Aefte auf. Die Bauchdeckenarterie war nicht erweitert und aus den angegebenen Erfcheinungen fcheint fich daher zu ergeben, dafs der Kreislauf nicht durch die Anaftomofen derfelben, mit der *mammaria interna*, fondern durch die der Intercoftalarterien erhalten wurde. Die Lungen waren normal. Auf eine unbegreifliche Weife fieht der Vf. diefen Fall nicht für eine urfprüngliche Bildungsabweichung, fondern für fpäter entftanden an. Wenigftens reichen die Gründe, dafs, die letzten fünf Monate ausgenommen, der Knabe nie krank war, dafs die Natur gewöhnlich bey Mifsbildungen, die nicht geradezu tödtlich find, auch vom erften Urfprung an Erfatzmittel anwendet, dafs die Häute der erweiterten Nebengefäfse dünn, das Herz verdickt, die Aorte erweitert waren, die Verfchliefsung nur eine kleine Strecke einnahm, wohl um fo weniger zur Begründung diefer Meinung hin, als alle Nachrichten, die er über die frühern Gefundheitsumftände erhalten konnte, fich nicht weiter als bis auf fünf Wochen vor dem erften Erfcheinen der Krank-

Krankheitszufälle erstreckten, und die Häute normal waren. Selbst die Stelle der Verschliefsung scheint dagegen zu sprechen, denn in einem von *Paris* beobachteten Falle und einem andern, den *Steidele* bey einem reifen Fötus sahe, war diese genau dieselbe. XXI. *Geschichte eines epidemischen Fiebers in Gibraltar in den Jahren* 1804, 1810 und 1813, *nach officiellen, medicinischen und militärischen Documenten* unter den Beyträgen von *J. Gilpin*, Auffeher der Hospitäler, entworfen. XXII. *Ueber die diuretischen Eigenschaften der Pyrola umbellata. Von W. Somerville.* Sie vermehrt die Hornsecretion beträchtlich, ohne die Verdauung zu stören. XXIII. *Geschichte eines Falles, wo ein Haarseil zwischen die Enden eines zerbrochenen Schenkelbeines eingebracht wurde, welche nicht auf die gewöhnliche Weise geheilt waren, mit einigen Bemerkungen über die, zur Heilung von Knochenbrüchen angewandten Methoden. Von J. Wardrop. Mit einem Zusatz von Brodie.* Die Behandlung der nicht vereinigten Knochenbrüche richtet sich nach den Ursachen. Haben sich Theile zwischen die Knochenhälften geschoben, so ist das einzige Mittel zur Heilung Durchschneidung der Haut, Wegnahme jener Theile, und gehörige Stellung der Knochen. Ist Kraftlosigkeit oder häufige Bewegung des Gelenks die Ursache, so muss eine künstliche Entzündung hervorgebracht werden. 1) Oft gelegte Blasenpflaster, 2) Reiben der Bruchenden an einander, 3) Einschneiden der Haut bis auf dieselben und unmittelbare Reizung und Wegnahme der vielleicht überknorpelten Bruchflächen, selbst 4) Absägen der Bruchenden sind angewandt worden; doch sind die beiden letzten Methoden beschwerlich, gefährlich und oft von so unglücklichem Erfolge gewesen, dass man sie jetzt nur selten befolgt. Auch sind sie nur in den Fällen anwendbar, wo sich ein wahres künstliches Gelenk gebildet hat, nicht aber da, wo die Verknöcherung nur unvollkommen geschehen ist. Das Blasenpflaster und das Reiben reichen unter der ersten Bedingung nicht zu. Daher ist der neueste Vorschlag von *Physic*, 5) ein *Haarseil* zwischen den Knochenenden durch zu ziehen, um so zweckmässiger, als er für alle Fälle passt, ohne Gefahr ist, und die dadurch bewirkte Entzündung immer gehörig regulirt werden kann. In einem von *Physic* erzählten Falle wurde dadurch eine vollständige Heilung bewirkt, in einem vom Vf. genau beschriebenen, wo der Oberschenkel gebrochen war, wenigstens der Zustand so ausserordentlich gebessert, dass völlige Heilung zu hoffen ist. Der in dieser Beziehung erzählte, und ein andrer Fall sind ausser der Angabe der Methode auch wegen mehrmaliger kränklichen Erweichung des geheilten Knochenbruches merkwürdig. Ausserdem ist der von *Physic* erzählte merkwürdige Fall genau beschrieben. Der Anhang von *Brodie* enthält einen von diesem beobachteten Fall, wo ein nicht vereinigter Bruch des Oberschenkelbeins durch das Haarseil völlig geheilt wurde, ungeachtet sich ein wahres regelwidriges Gelenk gebildet hatte. XXIV. *Fernere Bemerkungen über den grauen Staar. Von Travers.* Eine Fortsetzung des Aufsatzes im vierten Bande. Der Vf. erklärt sich gegen die Depression und die Keratonyxis, jedoch gegen letztere nur beyläufig und ohne Angabe von Gründen. Bey starker Wölbung der Iris, wodurch der Operateur veranlasst wurde, den Hornhautschnitt zu klein zu machen, bringt er, nach vorgängig bewirkter Dilatation der Pupille, erst eine schmale speerförmige Nadel hinter die Iris ein, öffnet die Kapsel, biegt die Linse um, indem er den obern Rand zurück und so den untern durch die Pupille gegen die Hornhaut drückt. Darauf macht er den Hornhautschnitt, indem nun die Iris durch die Linse gesichert ist. XXV. *Aneurysma der Gefässarterie, durch Unterbindung der Beckenarterie geheilt. Von W. Stevens.* Ein abermaliger trefflicher Beytrag zur Lehre von den Anastomosen der Arterien, im Vertrauen auf welche selbst die grössten Gefässe von den kühnen Engländern mit Glück unterbunden worden. Das Aneurysma hatte die Grösse eines Kindkopfs, und war ohne wahrnehmbare Veranlassung entstanden. Da es sehr möglich war, dass die Structur der Häute der Arterie an der Stelle des Aneurysma alienirt war, der Lage wegen die Heilung durch Druck nicht bewerkstelligt werden konnte, so war die Unterbindung der Beckenpulsader das einzige Mittel. Zu diesem Behuf wurde der Unterleib durch einen, fünf Zoll langen, der Bauchbeckenarterie parallelen Schnitt geöffnet, die verschiedenen Lagen von Haut und Muskeln schichtweise durchschnitten, das Bauchfell von den innern Beckenmuskeln bis zur Theilung der gemeinschaftlichen Hüftpulsader aufgehoben, der Stamm der Beckenarterie mit dem Finger gefasst, worauf die Pulsation verschwand, und die Beckenarterie ½ Zoll unter ihrem Ursprunge unterbunden. Die Geschwulst verschwand fast augenblicklich, die Wunde heilte vortrefflich, nach drey Wochen ging die Ligatur ab, und drey Wochen später war die Kranke geheilt. Ausserdem treffliche Bemerkungen über die Unterbindung der Arterien und das Wesen des Aneurysma, woraus wir nur die ausheben, dass es in Westindien ausserordentlich selten ist, ungeachtet die Einwohner den gewöhnlich angenommenen Ursachen eben so ausgesetzt sind, als die Europäer. XXVI. *Bemerkungen über die vorzüglichsten natürlichen Krankheiten, die unter den Kindern der königlichen Militäranstalt für hülfbedürftige Kinder zu Chelsea, seit ihrer ersten Einrichtung im Jahr* 1804 — 1. *Jan.* 1814 *geherrscht haben, nebst Bemerkungen. Von Hr. Macgregor. Mitgetheilt durch Hr. Roget.* Diese Anstalt enthält jetzt 1200 Soldatenkinder, (800 Knaben und 400 Mädchen), die vom fünften bis zwölften Jahre aufgenommen und bis zum vierzehnten Jahre behalten werden, wo dann die Knaben zur Armee oder selbst gewählten Gewerben, die Mädchen zum Dienst entlassen werden. Der Vf. hatte durch zehnjährige Beobachtung vorzüglich Gelegenheit zur Untersuchung über die Frage, ob *Masern*, *Keichhusten* und *Scharlach* seit der Einführung der Kuhpocken gefährlicher und tödtlicher geworden wären, und beantwortet sie für die Negative

tive, indem er in der Sterblichkeit von vaccinirten Kindern und solchen, welche die Menschenpocken gehabt hatten, durchaus keinen Unterschied fand, womit auch die eigends angeführten Angaben mehrerer Aerzte; namentlich *Marcet*, *Henry*, *Holland*, welche sich theils auf eigne Beobachtung, theils auf die Vergleichung der Sterbelisten in verschiedenen Jahren vor und nach Einführung der Kuhpocken stützen, übereinkommen.

(Die folgenden Bände dieser reichhaltigen Sammlung werden wir bey ihrem jedesmaligen Erscheinen anzeigen.)

SCHÖNE KÜNSTE.

RIGA u. LEIPZIG, b. Hartmann: *Almanach dramatischer Spiele* zu geselliger Unterhaltung auf dem Lande. Von *A. von Kotzebue*. *Dreyzehnter* Jahrgang 1815. 382 S. 12. (1 Thlr. 16 Gr.)

Man kennt Herrn v. *Kotzebues* Manier, sich in diesen Almanachen auf eine wohlfeile Art mit seinen Lesern abzufinden. Dieser ist er auch in dem gegenwärtigen Jahrgange treu geblieben. Ja wir möchten sagen, er hat sich darin selbst übertroffen. Gewandtheit, Leichtigkeit, Kenntniss des Theaters, und was daraus hervorgeht, Fertigkeit z. B. in Handhabung mancherley Theaterstreiche, Verwandlungen, schnurrige auf die Menge berechnete Züge und Einfälle, kurz alles, was eine *momentane* Belustigung bey einem Publikum, das es nicht genau nimmt, hervorzubringen im Stande ist, findet man allerdings auch hier; ja in manchen Anlagen, Scenen und Charakterdurchführungen, wird man *K.* gewiss schätzbares dramatisches Talent, das nur sich und sein Publikum oft zu wenig zu achten scheint, nicht verkennen. Leider dass höhere Bestrebungen, wie die echte Kunst sie verlangt, hier so oft vermisst werden. Vielleicht glaubte der Vf. sie von seinem Zwecke ausschliessen zu dürfen. Aber wo läge dieses im Begriffe der Unterhaltung? und wenn wir auch dem reinen Scherz und dem Lachspiele sogar *sein Recht* einräumen, die Kunst will immer dabey unabweislich *ihr Recht*. Auch sollte sich, ein Talent wie Hrn. Kozebues nicht so vernachlässigen, dass es selbst im blossen *Spiele* der Unterhaltung auf eine zu possenhafte platte Art mit der Kunst spielte. Wir finden hier folgende Stücke: I. *Der Cosak und der Freiwillige. Ein Liederspiel in Einem Akte* ganz gemein *in Erfindung und Ausführung*. II. *Bäbbel oder von zwey Uebeln das kleinste. Eine historische Posse in einem Akte*. Als Schnurre gut genug und noch eins der ergetzlichsten Stücke, der Charakter Bäbbels einer der besten. Aber auch der Charakter Sulens, seiner Frau ist gelungen, übrigens trifft man auf manches Platte in der Ausführung selbst: III. *der schelmische Freyer. Ein Lustspiel in Einem Akte*. So recht zum Behuf kleiner umherwandernder Gesellschaften zu zwey bis drey Personen eingerichtet. Es ist in Alexandrinern, ziemlich nachlässigen, geschrieben. Aber Erfindung, Sprache und Laune darin sind nicht angefällig; nur sind einige Charaktere darin z. B. Flatterlings zu übertrieben. IV. *Die Rückkehr der Freiwilligen oder das patriotische Gelübde ein Lustspiel in Einem Akte*, eine *Posse*. Einige wahrhaft rührende Scenen, besonders im Charakter der Witwe Webb, ihres Sohns und des Kaufmann Bullings, eines edlen Mannes abgerechnet, hat das Ganze zu wenig Haltung, und ist mit zu grosser Fahrlässigkeit gearbeitet, als dass es durchaus wahres Vergnügen gewähren könnte. V. *Wer weiss, wozu das gut ist. Ein Schwank in Einem Akte*. Das schlechteste Spiel von allen. Ein erzdummer Schneiderjunge, ein verbuhlter Lieutenant, eine buhlrische Dirne und ein paar Handwerker geben die Ingredienzien. Die Scene zwischen Meister Kurt und Meister Wurst, und Jungfer Kätchen und Steffen, wo jedesmal der dumme Steffen ausgeprügelt wird, sind unter aller Kritik. VI. *Der Shawl. Ein Lustspiel in Einem Akt:* nicht gerade vorzüglich, aber doch das beste von allen, die wir hier finden. Auch ist die moralische Beziehung darin gut, und einige Scenen darin sind wahrhaft rührend. Es ist in Knittelversen geschrieben die leicht und gewandt sind.

BERLIN, b. Hitzig: *Kleine Romane* von *Friedrich* Baron *de la Motte Fouqué*. *Dritter* Theil. 1814. 304 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

auch unter dem Titel:

Neue Erzählungen. *Erster* Theil u. s. f.

Der *dritte* Band dieser schätzbaren Sammlung (wovon die beiden frühern in der A. L. Z. 1814 Nr. 64.) angezeigt sind, enthält folgende neue Erzählungen; I. *die Köhlerfamilie*. II. *Ixion*, *eine Novelle*. III. *der unbekannte Kranke*. IV. *das Galgenmännlein*. V. *das Schauerfeld*. VI. *die Laterne im Schlosshofe* VII. *Olafs Sage*. VIII. *die Heilung*. IX. *der Statthalter und seine Nachfolger*. Einige davon waren früher gedruckt, namentlich Nro. IV., ob alle, bezweifeln wir und vermissen darüber eine Nachweisung. Wir finden auch hier den echt poetischen Geist, die gediegene Darstellung der frühern Sammlung wieder. Mit inniger Liebe schildert der Vf. den frommen biederherzigen Sinn der deutschen Vorzeit; mit geübter kunstreicher Hand führt er uns Erscheinungen aus der dunkeln Geisterwelt vor, die, wie billig durch keine Erklärung vernichtet, auf sich selbst beruhen bleiben. Beides zusammen bildet das Hauptelement seiner meisten und vorzüglichsten Darstellungen; dieser doppelte Stoff durchdringt und gestaltet sich wechselseitig, indem der Hr. Vf. besonders oft und gern die Idee poetisch ausführt, dass alle Nachstellungen oder Neckereyen unholder nächtlicher Gewalten den einfach ernstlichen, frommen und gottvertrauenden Sinn auf dem Pfade seines Berufs nicht allein nicht zu irren vermögen, sondern durch ihn sogar mit sicherm Erfolg bekämpft und beschwichtigt werden. Dreymal, nämlich in Nro. I, III und V. behandelt der Vf. diesen, sich wie von selbst darbietenden Stoff, jedesmal neu und eigenthümlich; diese

Er-

Erzählungen, besonders die beiden ersten, gehören zu seinen gelungensten Dichtungen. Den ersten Rang möchte jedoch Nr. IV. *das Galgenmännlein* wegen der höchst kunstreichen Anlage und überaus reichen, lebendigen und charakteristischen Ausführung verdienen. (Im dritten Bande der zu Nürnberg 1713 erschienenen Ausgabe des Simplicissimus und damit verwandter Dichtungen, den wir zum Unglück nicht bey der Hand haben, steht S. 625—652 bereits ein Schriftchen: *Simplicissimi Galgenmännlein* u. s. f. Vergl. *Koch Grundriss einer Geschichte der Sprache und Lit. der Deutschen* Th. II. S. 258. Möchte doch der auch durch literarische Einsicht sehr ausgezeichnete Dichter uns öfter eine Nachweisung über die erste Anregung und Gestaltung der poetischen Stoffe in seinem Innern geben, wie er es zu unserer Freude bereits am Schlusse des Winterheftes seiner Jahrzeiten gethan hat.) Diesem steht Nr. III. *der unbekannte Kranke* zwar an reichen und wechselvollen leben ein wenig nach, macht ihm aber durch die äusserst gelungene und kunstreiche Behandlung des dunkel-Schauerlichen den Rang streitig. In Nr. V. tritt die Charakteristik des mannhaften ehrenfesten Kriegsmannes am wohlgefälligsten hervor. Einer rühmenden Erwähnung verdient auch Nr. IX., die das Gebiet der Geister nicht berührt. Die ganz einfache Anlage von Nr. VI. bot der Kunst des Dichters geringern Spielraum dar; das Räthselhafte in dieser Geschichte, lösst sich, wider seine Gewohnheit, natürlich auf. Nicht im gleichem Grade, wie durch die übrigen, wurden wir durch Nr. II und VIII. befriedigt, wo sich der Vf. beidemale ausser dem Gebiet der alt romantischen Zeit oder der biederherzigen Volkssitte befindet. In Nr. II. sind die Schlussworte: *besser hier ein Ixion, als dort!* wohl zu gelehrt und gesucht für einen Geisterruf, auch in dem vorhergehenden nicht hinlänglich motivirt. In Nr. VIII, wo der Dichter eine Geschichte aus dem abgeschliffenen Zeitalter Ludwigs XIV. in seiner gewöhnlichen gediegenen, einfachen und ans Alterthümliche hinstreifenden Sprache vortragen will, wird hierdurch gar bald ein Missverhältniss bemerklich, welches den Leser stört; auch der Gang der Geschichte hat etwas fremdartiges, dem Zeitalter widerstrebendes. Möge der Dichter diese unfruchtbaren Gefilde meiden, und uns dafür noch recht oft zurückführen in die alte, treue, seinem Geiste verwandte Zeit!

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ERFURT, auf Kosten des Vfs.: *Drey Predigten, wie das Ende des merkwürdigen Jahres sie heischte.* Gehalten von *Joh. Ernst Berls*, Diaconus zu Walfschleben im Fürstenthum Erfurt. 1814. VIII u. 96 S. med. 8.

Hr. *B.* hat, nach der Vorrede, nicht die stolze Einbildung, dass seine Predigten Meisterstücke der Kunst seyn, die man dem Publicum nicht lange vorenthalten dürfe. Sie seyen, sagt er, nicht aus einem oder mehrern Jahrgängen „bedächtig und eigensinnig" ausgewählt, auch für kein auserlesenes Auditorium ausgearbeitet, sondern für eine Landgemeinde entworfen und in einer Dorfkirche gehalten. Und daran erinnert er, „um der *Tadeley*, die nun einmal durch ein Glas sieht, dadurch sogleich für den ersten Blick die rechte Brille aufzusetzen, durch welche die logischen und rhetorischen, exegetischen und homiletischen Mängel in einem mildern Lichte und weniger auffallend erscheinen." *Predigten* nennt er diese Vorträge, ob er gleich vermuthet, dass mancher die für Predigten heut zu Tage geltende Form an denselben vermissen werde; statt formeller Predigten giebt er überhaupt lieber oft nur religiöse Unterhaltung und überzeugt sich immer mehr von den Vortheilen der Abwechslung in der Bearbeitung irgend einer zur Erbauung sich eigenden Materie für die Kanzel, glaubt auch, dass sich gültige Gründe auffinden lassen, warum man der durch einen *Reinhard* beliebt gewordenen Symmetrie nicht immer huldigen solle. Es möchte jedoch dem Vf. dieser drey Predigten zu rathen seyn, sich von dieser Symmetrie, nicht allzusehr zu entfernen, seine kirchlichen Vorträge ordentlich zu disponiren, alles, was dieselben enthalten sollen, unter Einen Gesichtspunkt zu bringen, in jedem ein eigentliches Thema aufzustellen, und nicht bis zum Ermüden weit auszuholen, ehe er auf das zu reden kömmt, was er eigentlich sagen will. Die erste Predigt ward in der herrenlosen Zeit gehalten, als das Erfurtsche von seinen Quälern befreyt war, und Preussen noch nicht wieder von diesem Ländchen Civilbesitz genommen hatte. Die zweyte zeigt an der Geschichte der Einführung des Christenthums in die Welt, an der Geschichte der Reformation, und an den neuesten Ereignissen, dass Gott ein angefanges gutes Werk auch vollendet. Die dritte ist eine manches Empfehlungswürdige enthaltende Homilie über Röm. XIII. 22—24. mit genauer Rücksicht auf die Zeitumstände. Dass der Vf. oft in der Bibelsprache redet, ist zu loben; nur darf dabey der gute Geschmack nicht beleidigt werden, so wie diess von Seite des Vfs. geschieht, wenn er sagt: „Jesus wurde geboren; der war *die Seife der Wäscherin*, der sass und schmelzte und reinigte die Kinder Levi." Einiges in der Manier von *Tiede*, wie, wenn es S. 94. heisst: „Auf dein Haus stürmt ein wüthendes Thier los. Schliesse nun Weib und Kind in die Arme, und — bist du gerettet? O du bist mit den Deinigen verloren. Aber verlass Frau und Kind, *und stürze dich auf das wüthende Thier;* nur so rettest du jene." Den Vortheil von dem Verkaufe dieser Bogen widmete des Vfs. patriotischer Sinn den königlich Preussischen Lazarethen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1815.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Braunes: *Alwin.* Ein Roman in *zwey* Bänden von *Pellegrin.* 1808. *Erster* Band. 349 S. *Zweyter* Band. 299 S. 8. (3 Thlr.)

Berlin, b. Hitzig: *Vaterländische Schauspiele* von *Friedrich* Baron *de la Motte Fouqué.* 1. Waldemar der Pilger, Markgraf von Brandenburg Trauerspiel in fünf Aufzügen. 2. Die Ritter und die Bauern. Schauspiel in vier Aufzügen. 1811. 202 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Ebendas., (ohne Anzeige des Druckorts): *Ueber den sogenannten falschen Waldemar.* (Vom Baron *de la Motte Fouqué.*) 12 S. 8. (3 Gr.)

Wir stellen hier mehrere Werke eines ausgezeichneten Dichters zusammen, deren Vergleichung das Urtheil über jedes derselben erleichtert und zugleich sein rühmliches Fortschreiten auf die erfreulichste Weise sichtbar werden läfst.

Alwin ist unsers Wissens das letzte Werk, mit welchem der Dichter noch in leichter Verhüllung als *Pellegrin* auftrat; wenigstens erschien nur ein Jahr später (1809) sein *Sigurd*, vor welchem er sich in einer Zueignung an *Fichte* mit folgenden Worten kund gab:

Jetzt, da mein Lied zum ernsten Schlusse kam,
Und ich vor dich hintrete, dir's zu bringen,
Fällt von den Schultern mir das Pilgerkleid,
Das reich an vieler Muscheln farb'ger Zier
Verliehn mir ward von theurer Meisterhand (A. W. Schlegels)
Als ich zuerst hervorschritt zum Gesang,
Und d'rin ich, ein wegfroher *Pellegrin*
Verschiedne Lieder vor der Welt begann.

Fast durchgängig erkannte man schon in jenen mit Pellegrin bezeichneten Dichtungen die bedeutende, wenn auch noch minder sichere und sich selbst klar gewordene Kraft; (man vergleiche z. B. die Urtheile anderer Mitarbeiter in unserer A. L. Z. 1807. Nr. 295. u. 1808. Nr 150) Der vorliegende Roman macht, wie bereits Hr. *Franz Horn* in seiner Latona bemerkt hat, den Uebergang zur ausgebildetern und vollendetern Periode des Dichters. Er führt seinen Alwin, einen ritterlichen Jüngling, aus der ruhigen Abgeschiedenheit der väterlichen Burg durch den Glanz eines Fürstenhofes, durch Liebesspiele, Feldzüge, ein provenzalisches Dichterleben, unter immer wechselnden Freuden, Wünschen und Schmerzen zur endlichen Ruhe, die er an der Seite der Geliebten in Rügers abgeschiedenen Hainen findet. Es herrscht ein reiches, wechselndes und frisches Leben in diesem Roman; eine Menge, meist jugendlicher, frey und kräftig gezeichneter Charaktere bewegt sich unter einander und reich ist die Zahl poetischer Klänge und Gebilde. Die Sprache trägt fast durchaus den aus den spätern Werken des Vfs. bekannten Charakter, wonach sie, ohne alle Ausschmückung, Beymischung und Verzierung nichts will, als die reine, richtige Darstellung des Darzustellenden. So, reich an Leben und Jugendkraft, reich an plastischen Abbildern von Menschen und Dingen, verdient dieser Roman Lob und Empfehlung; doch dürfen wir auf der andern Seite nicht verschweigen, dafs in demselben Manches den reinen Eindruck störend, entgegenwirkt. Wir wollen hierbey weniger auf den Helden sehen, dem es etwas zu merklich an festem Charakter mangelt; ein bekannter genialer Schriftsteller hat ohnehin schon den Gehalt desselben bezeichnet. Dafs er sich so früh aus dem Weltgetümmel zurückzieht, dazu hat aller Wahrscheinlichkeit nach die unglückliche Epoche des öffentlichen Lebens, worin der Vf. diesen Roman dichtete, beygetragen. In so fern er aber die Handlung desselben bestimmt in die erstern Jahre des dreyssigjährigen Krieges verlegte, und an vielen Orten nicht ohne Glück ein treues Bild jener Zeiten wiederzugeben suchte, finden wir in seinem Buche der störenden Züge und Partieen mehrere. Am deutlichsten zeigt die Vergleichung mit den vaterländischen Schauspielen des Dichters, dafs er in seinem Alwin die Deutschheit mit minderm Glück darstellte, und dafs ihm gleichsam noch viele der besten und wirksamsten, dort gebrauchten Farben abgingen. Gegen seine Frauen zumahl möchten wir erinnern, dafs sie für jene Zeiten zu sicher und frey im Weltleben, zu ausländisch weltlich erscheinen. Eine Flaminia z. B. die sich also vernehmen läfst: (Theil 1. S. 224.) „Eine leidliche Wendung, um gegen mich artig zu bleiben und dennoch dem fernen Ideal nicht geradezu Abbruch zu thun," oder: (ebendas.) „Ich möchte nur wissen, ob sich ihr Haar so zierlich ringelt, als meines, ob ihre Hände und Arme weisser seyn können, oder schöner geformt, ob sie mir nicht mindestens in den Augenbraunen, den feinen, zierlich gewölbten nachsteht", eine solche Flaminia, die für eine Armide im Kleinen gelten kann,

ums Jahr 1622 in den Gebirgen des Harzes zu finden, will dem Wahrscheinlichkeitsgefühl nicht recht zusagen; — und vergleichen wir sie vollends mit der still einfachen Rittersfrau, Alwins Mutter, die zu der kleinern Zahl der vom Vf. richtig und zeitgemäfs aufgefafsten weiblichen Personen gehört, und in denselben Harzgegenden lebt, so erscheint erstere als leeres unwahrscheinliches Gebilde. Das wirkt eben jenen mit zu kühnem Fluge der Phantasie geschaffnen Charakteren am meisten entgegen, dass andere so genau mit ihrer Zeit übereinstimmend und in derselben begründet erscheinen, z. B. alles, was zur Klasse der Krieger gehört. Von der schmuckreichen Schilderung des damaligen Braunschweiger Hofes möchten wir auch nicht behaupten, dafs sie ganz ansprechend sey. Ueberhaupt geht der Dichter mehrmals zu weit in dem Reichthum, der Zierlichkeit und der Pracht seiner poetischer Gebilde. Voll Wahrheit und Leben, jedes Einzelne an sich sehr gelungen, sind die Schlachtstücke und Kriegsscenen; doch bilden sie eine etwas zu lange Reihe, und würden, um ein Drittel verkürzt, in einem vortheilhaftern Verhältnifs zu dem Ganzen stehen. Was das poetische Leben des romantischen Vereines an den Pyrenäen betrifft: so hat der Dichter, unsers Erachtens, jederzeit einen schweren Stand, wenn er die Poesie aus dem Heiligthum des Gemüthes in das äufsere Leben hinausführen, und sie, die als Geist über den Erscheinungen schwebt, selbst in die Reihe der Erscheinungen stellen will, so dafs sie das Geschäft oder wenigstens das Tagewerk seiner Personen werde; auch unserm Dichter möchte es nicht gelungen seyn, ein solches äufseres poetisches Leben ohne alle Trockenheit und Leblofsigkeit darzustellen. — Unter manchem Bemerkenswerthen fanden wir die Aeufserungen des Vfs. über Aenderung der Confession gegen das Ende des Werks besonders wahr und schön. Sehr beträchtlich ist die Anzahl der eingestreuten Poesieen; allein wir zweifeln, ob der Dichter, der sie in so reichlicher Menge anbringt, seinen Vortheil ganz verstehe, da sie theils den Gang der Erzählung auf eine, nicht immer erwünschte Weise unterbrechen, theils, der Erfahrung gemäfs, wenige, in prosaischer Rede sparsam mitgetheilte Verse, von gröfserer Wirkung zu seyn pflegen.

Wir kommen zu den *vaterländischen Schauspielen*, ein Werk, das man mit allem Rechte erfreulich nennen kann. *Würdig* und *verdienstlich* erscheint es nach seiner äufsern Beziehung, indem der Vf. mit heiligem Ernste und glücklichem Erfolge seinen Landsleuten ein treues Bild der Bravheit, Biederkeit, Einigkeit, Vaterlands- und Fürstenliebe ihrer Vorfahren aufstellte, Gehörgebend der Stimme der Zeit, aber mit aller Freyheit und Würde des wahren Dichters und von eigner inniger Neigung geleitet, die auch allein ein solches Werk hervorbringen konnte und die er am Schlusse des Prologs zum ersten Drama mit herzlichen Worten kund giebt:

Zwiefältig froh griff er zu seiner Zither,
Drin er die Brandenburger Namen sang,
Die fast noch unbesungnen Heldennamen,
Und doch des Priesters werth, wie andre je,
Und ihm vor allen andern heimisch lieb;
Denn freudig nennt er Brandenburger sich,
Ob fernher kam sein Stamm in diese Marken.
Ihr in den Vätern seinen Vätern gastlich,
Empfangt auch also dies Euch eigne Lied.
Es muthet keinen fremden Flug Euch an;
Wo ihr es lest, da ist der Thaten Stelle,
Der Thaten Keim in Eurer deutschen Brust,
So schaut uns zu mit Andacht und mit Lust.

Erfreulich mufs dieses Werk besonders in unsern Tagen seyn, welche die grofse Aufgabe *würdig* gelöst und der rühmlichen Vergleichungspuncte überall so viele dargeboten haben! Nicht minder aber dürfen wir uns dieses Werkes in Rücksicht auf die Ausbildung des Dichters selbst erfreuen: denn er erscheint hier in seiner Eigenthümlichkeit entwickelt und sicher, ja unerschütterlich fest gewurzelt. Darstellung und Sprache zuvörderst sind durchaus einfach und nur auf die Sache selbst, den treuen Abdruck des Darzustellenden gerichtet; fern ist jeder Gedanke, irgendwoher rhetorischen Schmuck und Auszierung zu leihen, so dafs man hier überall weder Floskeln noch Sentenzen, und wie Hr. Horn bereits bemerkt hat, nicht eine *sogenannte schöne Stelle*, d. h. eine allgemeinere, von der übrigen Rede abzusondernde, antrifft, deren es aber auch *nicht* bedarf, da *das Ganze* von herrlicher Kraft ist. Das Bedeutendste und Erfreulichste in diesen Dramen, so wie in der Richtung, welche die Ausbildung des Dichters genommen hat, ist die gelungene Darstellung der frühern Deutschheit des Mittelalters, so wie sie insbesondere unter den Brandenburgern modificirt erscheint. Man erkennt das glückliche Fortschreiten des Dichters in dieser Hinsicht am leichtesten aus der Vergleichung seiner Schauspiele mit seinem Alwin, der nicht etwa deshalb hier schwächer erscheint, weil er jüngere Zeiten schildert, sondern weil sich die Eigenthümlichkeit des Dichters erst nachher reiner entwickelte und sein Gemüth ihm jetzt zur Darstellung altdeutscher Sitte recht Ton und Farbe angab. Diefs ist aber auf eine Art geschehen, wodurch der Dichter eine neue Bahn gebrochen hat, indem keiner von den frühern Darstellern altdeutscher Ritterzeit, wie *Babo*, der jüngere *Graf zu Stolberg*, *Wächter*; *Kotzebue*, *Huber*, *die Neubert*, *Friedrich August Müller*, u. a. m. nicht zu gedenken, das Wesen derselben, zumahl von einigen Seiten her, so rein erfafst und zum Bewufstseyn gebracht hatte. Wir nennen hier besonders die Milde eines echt frommen Sinnes, wodurch unsers Dichters Darstellung sich über die frühern erhebt, aber auch die ritterliche Bravheit, Geradheit, Treue und Fürstenliebe jener Zeiten hat er im Ganzen tiefer erfafst und reiner wiedergegeben, als seine Vorgänger. Am nächsten ist des Dichters Eginhard und Emma diesen vaterländischen Schauspielen verwandt: in ersterm tritt mehr die die Hofsitte, in den Letztern der ritterliche und krie-

kriegerische Geist hervor; beide aber begegnen sich in der ausgezeichneten Milde, worin sich die Subjectivität des mit tiefer Gemüthlichkeit und Weichheit des Gefühls begabten Dichters kund giebt. Vielleicht tritt diese an sich erfreuliche Subjectivität etwas mehr hervor, als es die Natur des dramatischen Gedichts verstattet; auch hat der Dichter im Einzelnen die Grenzlinie des Einfachen, Herzlichen und Milden nicht immer so sicher zu halten vermocht, dass er nicht zuweilen an das Spielende, gemeinvertrauliche und unmännlichweiche hingestreift wäre. Besonders ist die ihm eigne überall angebrachte Elision des sogenannten unbestimmten Artikels ('nen, 'ne für einen, eine) Schuld, dass der Ton an vielen Stellen zu tief herabgestimmt wird. Ueberhaupt wird durch die Elisionen, denen ein zu weiter Spielraum verstattet ist, der an sich schon gedrängte Ausdruck oft zu hart und gezwängt, z. B. S. 59.

Ueber'n Graben trieb er uns
Dicht vor dem Thore, mit gewalt'gen Sprüngen
In Eure Bayern männ'd.

S. 121.

Seit ein'ger Zeit auch sinn'ger viel und stiller.

Auch Elisionen, wie *'rum*, *'nauf*, *'s ist*, *'was* (für etwas) *'mal* sind für diese Gattung des Stils nicht edel genug; und wenn man sie auch übersieht, so erhöhen sie doch schwerlich die Schönheit des Ganzen.

Beide Stücke sind übrigens mehr als dramatische Gedichte im weitern Sinne des Worts, denn als eigentliche Dramen zu betrachten. Waldemar insbesondere ist nicht sowohl Trauerspiel als historisches Schauspiel. Die gröstentheils öffentliche und im bessern Sinne des Wortes politische Handlung geht blofs unter Männern vor und das zahlreiche Personenverzeichniss enthält keinen weiblichen Namen. Die kräftige und rasche Darstellung des unmittelbarsten Lebens, die lebendige Charakterzeichnung, anziehende Sittengemählde, und der fast durchaus dankbare, dem Gemüth wohlthuende Stoff halten uns schadlos, und es ist dem Dichter vollkommen gelungen, von diesem nur auf männliche Figuren beschränkten Gemählde Trockenheit und Kälte entfernt zu halten. In den drey ersten Aufzügen, wo die Erwartung noch ihr Ziel zu erreichen glaubt, dem wiederkehrenden Fürsten überall Liebe und Treue begegnen und die mehrfachen Wiedererkennungsscenen das theilnehmende Gemüth wohlthätig anregen, ist der Stoff vorzüglich dankbar und herzgewinnend; weiterhin, wo im vierten Aufzuge die Erwartung sinkt und im fünften durch Waldemars freywillige Entsagung völlig aufhört, vermindert sich das Interesse des Drama mit den vorherrschenden Bildern des sinkenden sich zurückziehenden Lebens; der Anblick des ungetrübten Friedens und der vollkommnen Seelenruhe des entsagenden Fürsten beruhigt das Gemüth am Schlusse, wiewohl dieser Ausgang der angeregten Erwartung wohl nicht ganz hinreichende Befriedigung gewährt.

Waldemars des Pilgers ganz in den Vordergrund gestellter und allein hervorleuchtender Charakter, aus ritterlicher Bravheit und frommer Milde zusammengesetzt, ist überaus einnehmend, und im Wesentlichen dem Bilde Karls des Grofsen im Schauspiel Eginhard und Emma nicht unähnlich; nur dass Waldemars Milde, in der gereiften Erfahrung eines frommen Sinnes begründet und in entschlossener Entsagung sich bewährend, keinen Anschein von Schwäche darbietet. Wir können uns nicht enthalten, aus dem schönen Gemählde wenigstens einen Zug hier auszuheben. Waldemar ist eben beschäftigt, die Urkunde seiner Entsagung auszustellen, „damit nicht Brandenburger länger von Brandenburgischen Klingen bluten sollen," als Hans von Rochow, dessen Bruder bey der Gegenpartey focht, den Kopf mit einem blutbefleckten Tuch verbunden, auftritt. (S. 106.)

Waldemar.
Woher mein Ritter?

Hans von Rochow.
Aus 'nem Streifzug.

Waldemar.
Wund?

Hans von Rochow.
Ja.

Waldemar.
Schwer? — Du siehst sehr bleich.

Hans von Rochow.
Die Wund' ist leicht.
Die Hand ist schwer, davon die Wunde traf.

Waldemar.
Wie so?

Hans von Rochow.
Mein Bruder Hieb.

Waldemar.
Herr Gott, zwey Brüder? —
Du Schreiber, hast du Siegelwachs? Mach' fort. —
(zu Hans von Rochow.)
Konnt'st du ihm denn nicht meiden?

Hans von Rochow.
'S war zu Nacht.
Wir konnten nicht die Rochen sehn am Schild.
Ich fiel in der Betäubung ab vom Hengste;
Da ging der Morgen eben blutig auf,
Der Bruder sah in's Antlitz mir. Laut weint' er,
Dann hob er mich auf's Pferd, ritt schluchzend fort.

Waldemar.
Ja, ja; es giebt viel Schmerz im Leben.
(zum Schreiber) Eil dich!

So menschlich fühlend, weder durch Jahre, noch Schicksale erkältet, erscheint dieser Waldemar überall. Selten oder vielleicht nie ist auch das herzlich trauliche Verhältniss der Unterthanen jener einfachern Zeit zu dem wackern Fürsten so innig ergreifend wiedergegeben, als von unserm Dichter. Es ist

ist ihm durchaus nur darauf abgesehn, den kräftigen und gehaltvollen Stoff durch seine reinste Eigenthümlichkeit wirken zu lassen und er ist der erklärteste Feind jener willkürlichen Ausschmückungen und phantastischen Beymischungen, die wir mehr oder minder in den gewöhnlichen historischen Romanen und Schauspielen antreffen.

Das zweyte Schauspiel, die *Ritter und die Bauern*, ein sehr gelungenes Gegenstück zum Waldemar, bewegt sich in einem beschränkten Kreise, und spiegelt mehr das häusliche Leben jener Zeit und von dem öffentlichen nur das engere Verhältniss der Landbewohner zu ihrem Gutsherrn ab. Auch dieses Gemählde hat *poetische* Wahrheit, d. h. wir müssen in den einzelnen Zügen desselben den Geist des Mittelalters anerkennen, wenn wir gleich fühlen, dass der Dichter diese Züge zu einem bestimmten Plan und Zweck gesammelt und die seinem Zwecke nachtheiligen und störenden ausgesondert und übergangen hat. Die Poesie mag immerhin das Leben nur von einer Seite abspiegeln; der Geschichte würde ein solches Verfahren zum gerechten Vorwurfe gereichen. Es war schwerlich in jenen Zeiten ganz so, wie der Vf. darstellt, aber es hätte so seyn müssen, wenn die Idee jener Zeit (was bekanntlich *nie* geschieht) jemals zur *reinen* Erscheinung gekommen wäre. In so fern gestehen wir diesem, sehr einnehmenden und für die gedachte Zeit vortheilhaften Gemählde gern *die höhere Wahrheit* zu. Das ganze Drama, dessen Interesse sich bis ans Ende ungeschwächt, ja wachsend erhält, dessen Personen alle Wahrheit und ansprechendes Leben haben, erfreut besonders durch die mit rührenden bedeutungsvollen Zügen dargestellte Treue der Unterthanen gegen ihre Herrschaft und das rechtliche ehrenwerthe Verhältniss zwischen beiden, und eben so sehr durch den echt christlichen Geist, von dem es durchdrungen ist und dem auch die eigenthümlichen Lehren des Christenthums hohe Bedeutung haben (unter andern S. 201.) Nichts, als zuweilen eine zu grosse Weichheit oder verfehlte Natürlichkeit stört den vortheilhaften Eindruck desselben, ohne seinem bedeutenden Werthe zu schaden.

Wir haben noch einiges über den historischen Aufsatz Num. 3. zu bemerken, welcher von den Schauspielen Num. 2., wozu er gehört, nicht durch Druck und Format hätte getrennt werden sollen. Der Vf. ist nicht abgeneigt, seiner in dem ersten Schauspiele durchgeführten poetischen Fiction, als sey der gewöhnlich sogenannte falsche Waldemar, sonst Jakob Rehbock genannt, wirklich der echte, nach der gemeinen Meynung im Jahr 1319 verstorbene Markgraf gewesen, historische Wahrheit anzueignen. Geschichtliche Zeugnisse finden sich für diese Meynung nicht, indem alle vorhandenen Zeugen den genannten, zum zweyten mahl auftretenden Waldemar für unecht erklären, es sind daher allgemeine, der höhern historischen Kritik angehörende Gründe, worauf er sich stützt. Wir geben zu, dass sie nicht ohne Gewicht sind, müssen aber dem Vf. bemerklich machen, dass auch für die entgegengesetzte Meinung, ausser den positiven historischen Zeugnissen, nicht unwichtige allgemeine Gründe sprechen. Schon die Uebereinstimmung aller historischen Zeugnisse ist ein seiner Meynung höchst nachtheiliger Umstand; dazu kommt noch die Analogie ähnlicher Erscheinungen, indem es zwar Fälle *genug* giebt, wo die Wiedererscheinung des Todt*geglaubten* Fürsten anerkannt falsch und erdichtet war, unsers Wissens aber keinen einzigen der entgegengesetzten Art, wo sich der Todtgeglaubte und eine Zeitlang als solcher vergessene als unbezweifelt echt bewährt hat; alles, was sich von der letztern Art anführen liesse, ist höchstens zweifelhaft, ungewiss, kaum einmahl wahrscheinlich. Aus diesen und andern Gründen, deren Entwickelung hier nicht am Orte wäre, möchten wir der Meynung des Vfs gegen das Zeugniss der Geschichtschreiber nicht beypflichten; es bedarf dessen auch nicht zur Empfehlung seiner vaterländischen Dichtungen, indem sein Waldemar als poetische Person ein Leben und eine Wahrheit hat, die kein historischer Zweifel ihm verkümmern mag.

TECHNOLOGIE.

Gotha, b. Ettinger. *Grundlinien zur Beurtheilung ganz vollkommener Thurmuhren.* Allen Beamten, Geistlichen und Ortsvorstehern gewidmet von *Georg Andreas Eberhardt.* 1812. 32 S. 8. (2 Gr.)

Ein Hülfsbuch für den Laien zu obigem Zwecke würde eine sehr dankenswerthe Arbeit seyn, zu deren Uebernahme wir Hrn. *Poppe* in Frankfurt auffordern möchten. Was diese Bogen betrifft, so entsprechen sie jener Aufgabe keineswegs, und wir müssen die auf dem Titel benannten Personen, denen sie gewidmet sind, wohlmeinend warnen, so gering auch der Verlust einiger Groschen ist. Unangenehmer war Rec. die getäuschte Erwartung, denn das ganze Machwerk ist nichts weiter, als ein Aushängeschild, durch welches der Uhrmacher Eberhard seine Kundschaft zu vermehren gedenkt, indem er seine eignen Uhren allein anpreiset und von einigen Stadträthen Atteste beybringt, die allerdings beweisen, dass er mehrere gute Thurmuhren verfertiget hat, ihm aber kein Recht geben, ein argloses Publikum auf eine so plumpe Art zu äffen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1815.

SCHÖNE KÜNSTE.

(Ohne Druckort.) *Deutſche Gedichte* von *Freimund Raimar.* 1814. 79 S. 8. (10 Gr.)

Für Viele kommt die Anzeige dieſer in jedem Sinne echt deutſchen Gedichte gewiſs zu ſpät, denn ſie muſsten nothwendig gleich ins Leben übergehen, weil ſie dem Leben unmittelbar entſproſſen ſind. Iſt jemals ein neuerer Dichter unter uns aufgetreten mit der echten Weihe eines Volksdichters im höchſten und edelſten Sinne des Wortes, ſo iſt es der Sänger, der ſich ſeinem Volke hier unter dem Namen Freimund Raimar darſtellt. Seine Lieder gehören der Zeit an; aber der Geiſt, der ſie beſeelt, gehört ſeiner Nation an und iſt unſterblich wie ſie. — Ihr Ton, ihre ganze Weiſe iſt originel, und Rec. wüſste ſie eigentlich mit nichts in unſerer neuern Literatur zu vergleichen, denn Gleims Kriegs-Oden haben eine ganz andere Tendenz. — Hier ſpricht ſich der Zorn des *Volksgeiſtes* (Dämon) der Deutſchen aus und wohin ſeine Funken ſprühen, müſſen ſie im Herzen der Deutſchen zünden. — Und wie weiſs er Sprache und Form zu härten, daſs ſeine Stanzen wie Panzer raſſeln — und er wählte zum Theil des Südens mildeſte Form, in welcher ein Taſſo, ein Petrarch der Liebe zärtlichſte Gefühle ſangen. *Geharniſchte Sonette* nennt der Dichter ſie und wer wird folgendem den Namen ſtreitig machen:

Vom Himmel laut ruft Nemeſis Urania;
Auf, denn heut ſoll die Löwenjagd beginnen;
Das Frühroth blutet! Auf ihr Jägerinnen,
Auf, erſte Schützin meines Hains, Germania!

Auf, Ruſſia! auf Boruſſia! auf Hiſpania!
Doch nein, euch ruf ich nicht, ihr ſteht ſchon drinnen;
Du Auſtria, ſchau nicht müſsig von den Zinnen!
Was ſäumſt du, Suecia? was entweichſt du, Dania?

Auf, Jägerinnen, in vereintem Heere;
Der Löw, der meine Heerden friſst, ſoll bluten;
Miſcht euer Feldgeſchrey, miſcht eure Speere!

Fortgeiſseln ſollen heut ihn eure Ruthen
Vom feſten Land, und will er fliehn zum Meere,
So treff ihn Albions Dreyzack aus den Fluten.

Oder dieſem zürnenden:

Nicht ſchelt ich ſie, die mit dem fremden Degen
Zerfleiſchen meines Buſens (?) Eingeweide:
Denn Feinde ſind's, gebrauſen uns zum Leide,
Wenn ſie uns tödten, wiſſen ſie weswegen,

Allein was ſucht denn ihr auf dieſen Wegen?
Was hofft denn ihr für glänzend Ruhmgeſchmeide,
Ihr Zwitterfeinde, die ihr eure Schneide,
Statt für das Vaterland, ſie hebt dagegen?

Ihr Franken und ihr Bayern und ihr Schwaben!
Ihr, Fremdlingen Verdungene zu Knechten!
Was wollt ihr Lohns für eure Knechtheit haben?

Eur Adler kann vielleicht noch Ruhm erfechten;
Doch ſicher ihr, ſein Raubgefolg, ihr Raben,
Erfechtet Schmach bey kommenden Geſchlechten.

Unter den *zwölf kriegeriſchen Spott- und Ehrenliedern*, womit der Dichter, nach einigen Zueignungsſtropfen an ſeinen in den deutſchen Reihen mitkämpfenden Bruder, dieſe Sammlung beginnt, zeichnen ſich beſonders die Spottlieder durch eine echte Volks-Ironie aus, wie gleich die beiden erſten: *General Vandamme*, und: *Marſchall Ney*, von denen das letztere vorzüglich genial iſt, auch ſchon in der Form:

Ey, ey!
Ney, Ney!
Ey, Ney, was haſt du verloren?
Deinen alten Feldherrn-Ruhm,
Und dein junges Fürſtenthum
Von Moſkwa, kaum geboren,
Haſt du, haſt du verloren!

Ey, ey,
Ney, Ney!
Ey, Ney, was haſt du verloren?
Deinen ſchönen Marſchallſtab,
Den dein Kaiſer ſelbſt dir gab;
Zu Krasnoi, wo dich's gefroren,
Haſt Du, haſt du verloren!
u. ſ. w.

Und dann das Lied:

Auf die Schlacht an der Katzbach.

Nehmt euch in Acht vor den Bächen,
Die da von Thieren ſprechen,
Jetzt und hernach!
Dort bey Roſsbach! dort bey Roſsbach!
Dort von eueren Roſſen
Hat man euch einſt geſchoſſen,
Iſt das Blut gefloſſen
In rechtem Bach.

Nehmt euch in Acht vor den Bächen,
Die da von Thieren ſprechen,
Jetzt und hernach!
An der Katzbach! An der Katzbach!
Da haben wir den Katzen
Abgehau'n die Tatzen,
Daſs ſie nicht mehr kratzen;
Kein Hieb ging flach!

Aber auch das Lobgedicht: *Marschall vorwärts*, ist des Helden, den es feiert, würdig, *insofern man nicht vergisst, dass es ein Lied im Volkston ist.*

Marschall Vorwärts!
Tapfrer Preusse; deinen Blücher,
Sag, wie willst du nennen ihn?
Schlag nur nicht erst nach viel Bücher,
Denn da steht nichts tücht'ges drin.
Mit dem besten Namensgrusse
Hat ihn dir genannt der Russe:
Marschall Vorwärts!
Marschall Vorwärts nennt er ihn.

Marschall Vorwärts!
Guten Vorwärtsschritt erhob er
Ueber Fluss und Berg und Thal,
Von der Oder, von dem Bober
Bis zur Elb' und bis zur Saal',
Und von dannen bis zum Rheine,
Und von dannen bis zur Seine,
Marschall Vorwärts!
Marschall Vorwärts allzumahl.

Marschall Vorwärts!
Leben soll in ewger Dauer
Dieser Name klar und hell;
Mehr, als hiess' es Herzog Jauer,
Oder Fürst von Neufchatel.
Titel kann gar mancher haben;
Diesen Titel, den wir gaben,
Marschall Vorwärts!
Theilt mit dir kein Kriegsgesell.

Marschall Vorwärts!
Ihr französischen Marschälle,
Warum seyd ihr so verstört?
Lasst die Felder, kriecht in Wälle,
Wenn ihr diesen Namen hört?
Marschall Rückwärts? das ist eurer,
Marschall Vorwärts! ist ein neuer,
Marschall Vorwärts!
Der dem Blücher angehört.

Einen bittern Contrast bilden: *Lied eines fränkischen Mädchens* (von der Franzosenwuth besessen), und das darauf folgende: *Zum Auszug der Koburgischen Freywilligen und Landwehr.*

Der zweyte Abschnitt enthält XXIV *geharnischte Sonette*, deren Ton und Haltung die beiden daraus oben angeführten hinlänglich beurkunden. Ungern versagen wir uns hier noch das XXII. über das eiserne Kreuz, leicht das schönste, mitzutheilen. — Der dritte Abschnitt enthält *noch vier Kriegslieder*, unter welchen sich das *Festlied* durch frommen Schwung von heisser Vaterlandsliebe beflügelt, und das *Teufelslied*, durch Volks Ironie, auszeichnen, und das *Kosaken Winterlied* durch Naivetät. — Dann folgen im vierten Abschnitte noch XII geharnischte Sonette, die der Dichter sang, um die sich 1813 einfindende Mattigkeit zu stählen, und wo er in den ersten launig Napoleons Flucht aus Russland beschreibt:

Von Moskow und Paris ist manche Meile,
Wie viele? mögt ihr zählen und mir sagen;
Dann sag' ich euch auch, in wie wenig Tagen
Den Weg man macht, wenn man ihn macht in Eile.

Wie der Gewalt'ge, der, gleich einem Pfeile
Vom Glück geschnellt, auf seinem Siegeswagen
Ihn erst hinein macht' und zurückgeschlagen
Dann ihn heraus macht' in noch kürzrer Weile.

Denn statt im Wagen macht' er ihn im Schlitten,
Der unterwegens ihm wär' angefroren,
Wenn er nicht wäre gar so schnell geglitten.

So kam er dann zu seiner Hauptstadt Thoren,
Um selbst allda in seines Reiches Mitten
Es kund zu thun; wie er sein Heer verloren.

Die übrigen sind zur Ermunterung der Deutschen gesungen, und unter diesen sind XVI u. XVII, die *Friedrich den Grossen* betreffen, die ausgezeichnesten.

Hoffentlich wird künftig nicht mehr der Zorn den deutschen Dichter begeistern: er singe uns aber in seiner Weise nun Lieder des Friedens, und unsre Ohren und Herzen werden sich ihm gern öffnen. — Können wir auch nicht allen diesen Gedichten gleichen Werth beylegen und müssen wir auch gestehen, dass der Sprache zuweilen, vorzüglich durch Einpressung in die fremde Form, die aber seit diesem Dichter nicht mehr fremd ist, Gewalt angethan wurde; so ist doch vielleicht nicht eines darunter, das den meisten der zahllosen Lieder, welche diese Zeit uns gesungen hat, an Gehalt weichen müsste.

PAEDAGOGIK.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer; u. BREGENZ, b. Brentano: *Gedanken über Mathematik und über Anwendung der mathematischen Erkenntnisse auf den bürgerlichen Erwerb*, besonders zur Verminderung der armen Kinder (?). Von *Joseph Schmid*, gewesener (m) Lehrer am Pestalozzischen Institut u. s. w. 1812. 59 S. 8. (4 Gr.)

Dieses Product ist eine Art von Programm, welches der Vf. bey seiner Anstellung als Lehrer in seiner Vaterstadt Bregenz drucken liess, um seine patriotischen Gefühle auszusprechen, die er denn auch recht erbaulich, wiewohl in einem schlechten Stile, zu Tage bringt. Mit dem Titel muss man es nicht genau nehmen; denn von dem, was er verspricht, ist viel weniger die Rede, als von Religion, Moral, Pädagogik, Landwirthschaft u. s. w. Am meisten hat der Vf. es mit seinen Widersachern zu thun, welche seinen Schilderungen nach ganz unbarmherzige Menschen seyn müssen.

Uebrigens scheint der Vf. in der That nicht recht zu wissen, was er eigentlich will, wie schon aus dem Begriff erhellt, den er selbst am Ende der Vorrede davon zu geben versucht: „Dem Leser meiner mathematischen Werke weiss ich nichts anders zu sagen, als: diese Bogen enthalten Einiges, das ihm in pädagogischer Hinsicht der Werke dient, wie auch in der Anwendung mathematischer Kenntnisse auf Künste des Erwerbs u. s. w." Dagegen sagt er S. 9. „Diess will Pestalozzis Mathematik, diess giebt sie, dass die ma-

mathematifche Anwendung, die ich nächltens herausgebe, nicht eine folche fey, weiss ich, und ich bekenne aufrichtig, dafs ich noch nichts dem Publicum gegeben, welches weniger von dem enthalten hat, was ich ihm eigentlich geben wollte." Diefem Geftändnifs gemäfs findet man denn auch, dafs der Vf., wiewohl er die Mathematik in Anwendung auf die Künfte gebracht wiffen will, S. 28. gegen die Mafchinen eifert, weil durch fie manche Handarbeiten armer Kinder überflüffig gemacht würden. Seinen Widerfachern giebt er S. 34. folgende feltfame Warnung: „Welchen mein trotziger unverbefferlicher Sinn das Leben fauer macht, oder wohl gar die Gefundheit fährdet, die bitte ich dringend, fich vor meinen Worten als vor einem Gifte zu bewahren. — Was! Deine Worte Gift? – rufen die Weltklugen. Ich dagegen: das Gift ift an fich ein fo unfchuldiger vom lieben Gott gegebner Körper, wie Apfel und Brod; nur im Verhältnifs zu andern ihm betrogenen (foll *heterogenen* heifsen) Wefen wird es kräftig und oft furchtbar. So ift das Gute, als das Böfe heftiger Gegner, fein Gift, und fo noch mehreres. Denen alfo meine Worte fo fremd find, die meinen Rath hören, und fich eifrig dafür bewahren." — Mit Pathos wendet fich diefer Apoftel S. 36. an die ftaunende Maffe unfrer Nation: „Jetzt habe ich *von* Euch, und wenn ihr wollt, *zu* Euch geredet, vielweife Männer Deutfchlands, meine Richter! und es war mir nicht angft in meinem Herzen, nachdem ich nur den Zweifel überwunden hatte, ob ich in einer Zeit, wo des Redens ohnehin foviel in der Welt ift, reden follte, befonders nachdem ich fchon foviel in diefer Beziehung fagte." S. 51. „Bevor ich aber ende, darf ich das Wichtigfte, das ich noch zu fagen habe, nicht unterdrücken, und wenn es mich auch noch fo viel Mühe koftet, über diefen Punkt zu reden. Wenn ich einen tiefen Blick wage in das, was ich bisher gefagt habe, was mufs ich zu mir, was mufs ich zu meinen aufgeftellten Anfichten, was zu Euch liebe Männer, die ihr letztere Schriften gelefen habt, — fagen? Ach! ein Wort, das mir fchwer auf dem Herzen liegt! Wie oft habe ich Euch bald diefes bald jenes als Grundquelle angegeben, aus der Kraft und neues Leben für unfre fchwache fterbende Menfchheit müffe gefchöpft werden; und diefes fcheint mir auch immer ficher, fo oft ich die Verhältniffe und die Urbeftimmung des Menfchen aus dem Weltgeifte nehme. Wenn ich aber an das Hinfchaue, welchem das Innerfte meines Herzens als feine Urbeftimmung huldigt. Wenn ich daran denke, wie doch einzig das Wohl und Weh der Menfchheit abhängig ift von ihrem Zu- oder Wegneigen an diefe Urbeftimmung; dann entfällt die Feder meiner Hand, das Gefchriebne zerfliefst mir, wie, wenns ein leichter Schnee wäre, auf den ein warmer Sonnenfchein fallet" (alfo Waffer) „und euch liebe Lefer bedaure ich, dafs ich euch fo lange mit einer Sache aufgehalten habe, die nicht Zweck und ich bekenne mit Schmerzen an fehr wenigen Stellen Mittel ift." — Das war denn das Wichtigfte, was ihm fo fchwer auf dem Herzen lag, dafs alles, was er bis dahin vorgebracht, zwecklos und zweckwidrig gewefen fey. Dann redet er von der Religion, die für ihn „ein wunderbares Zauberwort, ein beynah fchreckliches Erwachen" ift. In diefem Tone geht es fort bis zum Ende, ohne dafs man auf eine einzige helle Idee ftöfst. Eigentlich fpricht der Vf. immer nur von fich felbft und ftellt im Ganzen die betrübte Erfcheinung eines Menfchen dar, der aus Flachheit und einem bis zur Schwärmerey gefteigerten Eigendünkel zufammengefetzt ift. Rec. bedauert herzlich die Schulen, in welchen folche Reformatoren wirthfchaften, und — das fchöne Papier, das ihre Geifteswerke füllen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Lausanne, b. Knab: *Le Confervateur Suiffe, ou Recueil complet des Etrennes Helvétiennes.* Edition *augmentée.* 1814. Tome IV. 448 S. und Tome V. 523 S. 8.

Diefe beiden Bände theilen mit den drey erften (S. A. L. Z. d. J. Nr. 136.) gleiche Vorzüge, aber auch gleiche Mängel. Im Ganzen unterfcheidet fich ihr Inhalt dadurch, dafs der Natur- fowohl als der neuern politifchen Gefchichte der Schweiz mehrere nicht unwichtige Beiträge gewidmet find. Gern rechnen wir zu denen der erften Art die Ueberfetzung der Vorrede von *Haller's* unvergänglicher *Hift. plant. Helv.* (IV. S. 1.), der *Conrad Gefsner*fchen Reife auf den Pilatusberg (IV S. 115.), den *Effai sur le Lac Léman* (V. S. 1.), den Anfang einer Schweizer-Hydrographie (V. S. 170.), die Briefe über die Lawinen, Bergftürze und einige dem Hochgebirge eigenthümliche Schönheiten (IV. S. 72. 81.), und endlich die *Epître aux Fleurs* (V. S. 509.) Wir vermiffen aber höchft ungern die *Excurfion botanique*, welche in den *Etrennes Helvétiennes* von 179? fteht; fo wie die fyftematifchen Namen der angeführten Naturprodukte. Was find das z. B. für Pflanzen, die hier *la Gentiane en miniature*, *le Polypode à aiguillon*, *la Cotonnière pied de lion*, *la Violette à feuilles découpées* u. f. w. heifsen? Daffelbe gilt von den anderen Theilen der Naturgefchichte. Solche blofse franzöfifche Benennungen gewähren augenfcheinlich weder Nutzen noch Belehrung. Hieran fchliefsen fich, wenigftens in Rückficht der Topographie, mehrere Reifebefchreibungen, wie die nach dem St. Bernhard (V. S. 231.), der *Coup-d'oeil fur une contrée paftorale des Alpes* (IV. S. 170.) und die *Promenade aux lacs de Liaufon, d' Arnon et de la Louwine.* (V. S. 94.) Sie enthalten viele etymologifche Unterfuchungen über den celtifchen Urfprung der mehrften Namen in den befuchten Gegenden, und die Schilderung der Sitten ihrer Einwohner. Aehnliche Sittengemälde lieft man ebenfalls Band V. S. 415 und 425, fowie Band IV. S. 354. Wir glauben an diefer Stelle zwey gehaltvoller Auffätze erwähnen zu müffen (IV. S. 359 und 395.), wovon der

Eine

Eine über die Erziehung der Schweizer Dorfjugend und der andere über das bey ihr gewöhnliche Betteln sich verbreiten. Diese für Fremde so lästige Gewohnheit, denn wahres Bedürfnis ist es dort nie, führen uns natürlicher Weise auf die wirklichen Unglücksfälle, die vom Jahr 1798 an, über das schöne Land ausbrachen. Dargestellt werden sie unter verschiedenen Aufschriften (IV. S. 285. 314. 327. 341. V. S. 262. 285. 374.) Rec. macht vorzüglich auf den (IV. S. 320.) angeführten Auszug aus *Carnot's* viel zu wenig gekannter Antwort an *Bailleul sur la journée du* 18. *fructidor* aufmerksam. Er hat die eben erwähnten Darstellungen mit einem um so innigern Interesse gelesen, als er die Herrn *Du Pasquier* und *Auguste de Montmollin* aus *Neuchâtel* auf der Reise begleitete, deren mit Recht (Band IV. S. 316.) so ehrenvoll gedacht wird. — Unter den Abhandlungen zur mittleren und alten Geschichte der Schweiz zeichnen sich vorzüglich aus: *Notices sur la ville d'Orbe* (Urba) *et le royaume de la petite Bourgogne* (V. S. 303.), mehrere *Chartres* (V. S 354. 366. 369.), und *La colonne de Titus* (V. S. 357.), die im Jahre 1782 bey Wifflisburg ausgegraben wurden. Zur Literaturgeschichte gehören die *Lettre sur quelques artistes Suisses* (V. S. 438.), Proben älterer Dichtungen aus der französischen Schweiz (V. S. 475.), und allenfalls die sogenannten *Anecdotes littraries* des V. Bandes. Dass dergleichen so wie zahlreiche Gedichte auch im anderen Bande enthalten sind, braucht kaum erwähnt zu werden.

Zum Schlusse dieser Anzeige wollen wir noch drey recht anziehender Aufsätze gedenken. Der erste (V. S. 429.) enthält die Biographie des bekannten Schalken *Peters* V. Grafen zu Gruyeres *Girard Chalama;* der zweyte (V. S. 406.) die Lebensgeschichte *Rudolph Stadler's* der vor dem Thore von *Ispahan* in der Vorstadt *Zulpha* begraben liegt; und der dritte (IV. S. 59.) beschreibt den Aufenthalt zu Basel von *Juan de Merlo*, dessen im Don Quixotte Buch IV. Kap. 45. Erwähnung geschieht.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Regensburg, b. Daisenberger: *Das Leben, Leiden und Sterben unsers Herrn Jesu Christi* ausführlich, und jenes *aller heiligen Apostel* kurz gefasst. Nebst einer *histor. geographischen Beschreibung vom heil. Lande*, besonders aber jener Orte, wo sich die heiligen Begebenheiten zugetragen haben. *Zwey* Theile. Mit den Abbildungen von Jerusalem, von dem heil. Grabe und einem Kärtchen von Palästina. 1815. 270 S. und einem historisch geographischen Lexikon von Palästina. 136 S. 8.

Es ist eine angenehme, die vielen einseitigen Klagen über den Verfall der Religiosität aufs beste widerlegende Erscheinung doch immer noch so viele Hülfsmittel zu ihrer Beförderung ans Licht treten zu sehen, die, wenn sie nicht Abnehmer und Freunde frommer Betrachtungen voraussetzten, gewiss ungedruckt blieben. Dass aber deren Anzahl wirklich nicht gering sey, lehrt schon die Bemerkung, dass sogar viele dieselben Gegenstände behandeln. Dahin gehört vorzüglich nun die Leidensgeschichte, die seither so oft erzählt und bearbeitet wurde, dass es ungerecht wäre überall neue Ansichten und Bemerkungen zu erwarten, vielmehr schon genug ist, dieselbe nur durch die besondere Darstellungsart des Vf. nicht entstellt zu sehen. Unwillkürlich wurde daher Rec. bey jeder neuen Bearbeitung der Leidensgeschichte daran erinnert, wie im katholischen Deutschland die Männer, welche sie, freylich mit nicht sehr grosser plastischer Kunst in kleinen Kisten mit beweglichen Figuren an den Jahrmärkten auf dem Rücken herumtragen, die Aufmerksamkeit der Umstehenden gewöhnlich durch die Versicherung: *das Leiden Christi auf eine andere Manier*, auf sich zu ziehen suchen, ohne eben einen andern Zweck dabey zu haben, als ihr Stück Brod damit zu verdienen.

Zu dieser Klasse scheint Rec. nun auch *der Vf.* der vorliegenden Leidensgeschichte zugehören, von der zwar nicht besondere Unrichtigkeiten und Mängel anzugeben, aber auch eben nicht viele Vorzüge zu rühmen sind. Der Vf. erzählt in nüchternem Tone nach den Evangelisten ohne, wie so manche von seiner Kirche die Jugendgeschichte Jesu, z. B. durch Wunder und Mährchen aus dem Evangelium von der Kindheit Jesu und andern Apokryphen zu entstellen, und es gereicht ihm gewiss eher zum Lobe, als zum Vorwurf, dass er unter andern auch die, zwar in Münster katholisch gemachte, *Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu von Hess* zum Führer nahm, ja es wäre gut gewesen, wenn er dieses auch bey der Geschichte der Apostel gethan hätte, die hier nicht nur zu kurz ausgefallen, sondern wirklich auch hin und wieder durch ungegründete Behauptungen und unrichtige Angaben entstellt ist. Dagegen ist das angehängte historisch geographische Wörterbuch eine angenehme Zugabe, da bey dem Lesen der Bibel soviel auf richtige Ortskenntniss und Bestimmung der Lage ankömmt, woran es ungelehrten Lesern in Ermangelung der nöthigen Hülfsmittel meistens zu fehlen pflegt. Das beygefügte Kärtchen aber ist zu klein um nicht manches vergeblich suchen zu lassen. Die auf dem Titel angegebene Abbildung vom heiligen Grabe hat Rec. bey seinem Exemplar nicht gefunden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1815.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, b. Ziegler u. Söhnen: *Zürcherische Beyträge zur wissenschaftlichen und geselligen Unterhaltung*, herausgegeben von *J. J. Hottinger*, *J. J. Stolz* u. *J. Horner*. — *Erster* Band. *Zweytes* u. *drittes* Heft. 1815. 126 u. 122 S. 8. mit 2 Kpfr.

Das erste Heft dieser neuen Zeitschrift zeigten wir bereits in Nr. 104. der A. L. Z. d. J. an; diese beiden, welche den ersten Band schliessen, sind ihm rasch gefolgt. Wir heben das Bemerkenswerthe kurz aus. Die Vorlesung über das *Gesellige in der Musik* enthält viel Wahres und Treffendes, doch möchte der Ton, in welchem sie abgefasst ist, nicht ganz gefallen. Als Beweis möge eine Stelle dienen (S. 5): „diese magische Prinzessinn (die Tonkunst) kann sich in Wahrheit rühmen, mehr Freyer und Anbeter zu zählen, als keine der Schönen und Schönsten je gehabt haben kann noch haben wird; aber was auch den wirklichen irdischen Schönheiten oft widerfährt, dass sie nicht von allen Liebhabern wegen ihrer persönlichen Eigenschaften gesucht werden, demselben Schicksal ist auch jene überirdische Schöne ausgesetzt, nur mit dem Unterschiede, dass sie durch keinen falschen Schein je getäuscht werden kann, und die unechten Verehrer entweder sehr bald gänzlich entfernt, oder Zeitlebens mit allerley abenteuerlichen Spuckgestalten neckt. Am schlimmsten kommen die an, die sich einbilden, eine so vornehme und mächtige Prinzessinn müsse ohne Zweifel mit einer reichen Aussteuer an baarem Gelde versehen seyen, das sie entweder für ihre Habsucht oder Verschwendung, oder gar für ihre bedrängten Umstände wohl brauchen könnten. Die Zeitungsartikel von ertheilten beträchtlichen Pensionen, von geschenkten Ringen, Uhren, Dosen, von grossen Benefiz-Einnahmen der Musiker bestärken sie in diesem Wahne. Mit heisshungrigem Eifer strengen sie allen ihren Witz an, um neue und unerhörte Dinge zu erfinden. Sie quälen und martern ihre Kehlen, oder irgend ein vorhandenes Instrument so lange durch und durch, bis sie ihm irgend einen abscheulichen mäusepfeifenden oder froschquäkenden Ton abgenöthigt haben, womit sie den erstaunten Pöbel in Entzücken versetzen, und ihm sein Geld aus der Tasche locken können. Oder sie erfinden, um ihr künstlerisches Unvermögen dahinter zu verstecken, irgend ein neues Instrument, oder gar ein Automat, einen hölzernen Flötenspieler oder Trompeter, oder ein anderes angebliches musikalisches Wunderthier, womit sie auf Messen und Jahrmärkten herumziehen, und so von der zauberischen Göttin mit [...]gend einem Wechselbalg oder Popanz getäuscht werden, mit dem sie dann zwar nicht die Kunst, aber sich selber prostituiren, und die ärmsten Schlucker von der Welt bleiben. In eben diese Klasse gehören die Componisten, die mit sogenannten Potpourris und Quodlibets, mit musikalischen Schlittenfahrten, mit Gratulations Sonnaten, Clavier Bataillen u. s. w. ihr Unwesen treiben, wobey sie am Ende eben so wenig reich werden als jene, die man gewöhnlich statt Musiker *Musikanten* nennt."

Den *leuchtenden Punkten im menschlichen Leben* wünschen wir Geistverwan[d]te Leser. Die *Stammbuchblätter* enthalten viel Gottesfürchtiges und Tröstendes; auch ihnen gebühren nur gleichgesinnte Leser. Herr v. *Orelli* theilt die *Entdeckung der ersten Quelle von Shakespeare's Romeo und Julia* mit, nicht allein für den Forscher der Gelahrtheit wichtig, sondern für einen jeden auch unterhaltend. Die drey und dreyssigste Novelle des Salernitaner *Masuccio Guardato*, dessen *Novellino* 1476 zu Neapel erschien und funfzig Novellen enthält, giebt und diese Geschichte, als eine in Siena geschehene, doch nicht unbedeutend anders. Ueber die *zwey Selbstgespräche eines Reformators* möchten wir noch des Vfs. nähere Erklärung seiner Willensmeinung erbitten, ehe wir uns ein Urtheil erlauben, besonders in Hinsicht des zweyten Gesprächs mit sich selbst, welches Urtheil dann wohl über diesen Blättern hinaus liegen möchte. *Ueber einige auffallende Eigenschaften des Meerwassers.* Der Vf. betrachtet drey Dinge: 1) wie viel Salz enthält das Seewasser? und ist die Salzigkeit aller Meere gleich? 2) kann man dem Seewasser sein Salz benehmen um es trinkbar zu machen? 3) woher empfängt das Seewasser sein Salz? und endlich: wozu nützt die Salzigkeit des Meeres, oder welches sind die Entzwecke, die wir der Natur bey dieser Einrichtung unterschieben können? der erste und zweyte Satz sind auf eine anziehende Weise erörtert, den dritten finden wir im dritten Hefte. Die *Briefe aus England* versprechen und geben schon jetzt Unterhaltung und Belehrung. Sie beginnen vom 31. Juli 1814.

Die *Stammbuchsblätter* gehen im dritten Hefte fort; einige sind vielleicht doch zu sehr auf gewisse Personen und ganz bestimmte Ereignisse gegründet. — Es giebt gelehrte Aufsätze, die in dem Augenblick als sie geschrieben worden, in der Umgebung, in wel-

welcher fie vorgetragen wurden, ganz an der Zeit find, die aber nur ein erzwungenes Leben haben, wenn man fie über ihre Zeit mit Gewalt hinauszieht. Diefs müffen wir befonders auf den Auffatz anwenden, der überfchrieben ift: *Bodmers und Breitingers Verdienfte um die deutfche Literatur*, eine Vorlefung, gehalten 1796. Die Veränderungen, welche feit jener Zeit in der deutfchen Gelahrtheit fich ereignet, find fo überaus bedeutend, dafs jene veralteten Anfichten noch lächerlicher erfcheinen, als fie fchon damals gefunden wurden. Der Satz, welcher dem Vf. zu feiner Abhandlung Anlafs gab, ift eine Stelle aus der Vorrede zu Wielands fämmtlichen Werken, die dem Verftorbenen manche böfe Stunde gemacht hat, da es vielleicht eine der anmafsendften, eitelften Reden ift, die je ein Gelehrter der Welt hingeworfen hat. Wenn auch viel bekannt und befprochen, möge fie doch hier ftehen, da fie der Vf. des Auffatzes auch für feine Anficht erkennt und wir alfo auch zugleich des Vfs. Herzensmeinung darlegen. Wieland fagt: „Es find nun vier und vierzig Jahre, feit der Vf. der poetifchen und profaifchen Werke, die in gegenwärtiger, vollftändiger Ausgabe von der letzten Hand gefammelt erfcheinen, zum erftenmal im Chor der Dichter und Schriftfteller Deutfchlands auftrat. Seine Laufbahn umfafst alfo beynahe ein halbes Jahrhundert. Er begann fie, da eben die Morgenröthe unfrer Literatur vor der aufgehenden Sonne zu fchwinden anfing, und er befchliefst fie, — wie es fcheint, mit ihrem Untergange." Hierüber noch ein Wort zu verlieren, wäre unzweckmäfsig, es ftehe nur daneben noch eine andere veraltete Anficht des Vfs. diefes Auffatzes der fagt: „Wenn man von dem erften Anbeginn der deutfchen Literatur fprechen will, fo darf man nicht weiter, als bis zu Opitzen hinauffteigen. Alle frühere Produkte der deutfchen Sprache fallen dem Sprach- und Alterthumsforfcher heim. Die Deutfchen hatten zwar fchon früher eine Literatur, aber noch keine deutfche." Solche Anfichten, auf Unkenntnifs unferer frühern Zeit gebaut, waren nicht allein vor zwanzig Jahren herrfchend, nein — find es leider an manchen Orten noch. Der Vf. kommt nach kurzen Betrachtungen bald auf Bodmer und Breitinger, die er mit gröfstem Lobe überfchüttet, was man dem Landsmanne nicht fo fehr verargen kann. Es ift gar nicht zu läugnen, dafs gegen Bodmer überaus ungerechte Anfichten aufgeftellt worden find und noch erft in der neueften Zeit die ungerechteften von Fr. Horn. Nicht allein, dafs feine Werke für die damalige Zeit in mannigfacher Hinficht nicht fo ganz verwerflich waren, fo ift befonders zu betrachten, wie und was er für anderes Gutes und Treffliches und Tüchtiges *gewirkt* hat, wie es durch ihn gefördert ward und dafs es wahrlich feine Schuld nicht ift, dafs mancher Same, den er ausftreute, nicht fchon damals beffere Früchte trug. Ward er überfchätzt (fo wie auch hier in diefem Auffatze der Weihrauch etwas zu dicht ift) fo war es nicht feine Schuld; überfchätzte er fich in Eitelkeit wohl manchmal felbft: fo ift diefs eine menfchliche und befonders gelehrte Schwachheit, zu der in jedem Zeitalter die Gelehrtengefchichte mehr als einen liefert, der daran krankt.

Der Befchlufs über einige *auffallende Eigenfchaften des Meerwaffers*, enthaltend: Reinigung des füfsen Waffers; Urfache der Salzigkeit des Meeres; und Nutzen der Salzigkeit des Meeres ift äufserft anziehend und wohl gewifs einer der wichtigften Auffätze des ganzen erften Bandes. Eine, felbft auch nur kurze Andeutung des Inhalts, würde uns zu weit führen, wir müffen uns mit einer Hinweifung begnügen. Die etwas wunderliche Anficht von Homer im erften Hefte hat hier einen umfichtigen Widerleger in dem Auffatze gefunden, der überfchrieben *ift: Auch etwas über Homer.* Wir halten es leichter, *diefe* Anficht zu widerlegen, als fie zu faffen, infofern man mit dem Alterthume bekannt ift. Eine Stelle der Widerlegung möge genügen, hier angeführt zu werden: „diefen herausgehobenen Stellen könnte man noch viele andere beyfügen, um zu zeigen, dafs der Plan des Dichters durchaus ernfthaft ift, und der Grund deffen, was Spott und Satire fcheinen kann, in dem Geifte der Zeit und in den Leidenfchaften der Götter und Helden, welche ganz in demfelben gegründet find, aufgefucht werden mufs. Ein Agamemnon, den feine Leidenfchaft zu der Inconfequenz (Ungereimtheit) hinreifst, dafs er plötzlich heimkehren und dadurch die Rache feines Volkes und feiner Familie aufgeben will, ein Achill, der mit einmal feinen ganzen Heldenruhm vergiefst, und fchmollt, kann nur als halbroher Naturmenfch beurtheilt und fchlechterdings nicht mit unfern Cabinettern, Kriegsminifterien und angeftellten Generalen verglichen werden, obgleich fie vielleicht in der neuern Gefchichte unferer kultivirten (gebildeten) Zeiten und auf erhabenen Thronen Seitenftücke zu Agamemnons und Achills Verfahren auffinden liefsen. Die Schilderung ihrer Leidenfchaften ift alfo keine Satire auf die damaligen Machthaber, aber fie ift ein Spiegel für diejenigen aller Zeiten und aller Völker. Diefs ift es, was Horaz in der Epiftel an den Lollius fo trefflich herausgehoben hat." — Die Briefe aus England müffen erfreulich feyn, da wir fo lange nichts von diefem merkwürdigen Lande hörten.

JUGENDSCHRIFTEN.

1. LINZ, b. Haslinger: *Sittenfpiegel.* Das ift: Sittenlehre in Beyfpielen. Ein Lefebuch für Kinder. Von *Ant. Link*, Spiritual im Priefter-Seminarium zu Linz. 1815. 337 S. 8. (1 Fl. 54 Kr.)

2. *Ebendaf.: Leichtfafslicher Unterricht in der deutfchen Rechtfchreibung für die liebe Jugend*, (auch wohl für manche Erwachfene. Von *Ant. Link*, Spirit. u. f. w. *Zweyte*, durchaus verbefferte Aufl. 1815. 76 S. 8. (30 Kr.)

Hr. *L.* hat ohne Zweifel *Reichards* Mädchenfpiegel und ähnliche Schriften kennen gelernt und fich dabey gefagt, dafs folche Schriften eben nicht fchwer zufammen zu bringen feyn und alfo auch feine Kräfte nicht

nicht übersteigen möchten, und demnach wurden einige Kinderschriften vorgenommen, die nächsten besten Geschichtchen und Erzählungen ausgehoben und somit war das Buch fertig. Die Kritik hat daher nur dabey zu bemerken, dass es dessen nicht bedurft hätte, da es schon vorher da war und vielleicht manche Aeltern das schon einmal bezahlte damit noch einmal zu kaufen veranlasst worden. Doch rechnet Hr. *L.* vielleicht darauf; dass dieses in seiner Gegend, wo *Campe's*, *Salzmanns* und andere Schriften weniger bekannt seyn mögen, nicht der Fall seyn werde; allein dann hätte er sich doch ein Verdienst weiter um seine Leser erworben, wenn er, wie jener in seiner Kinderbibliothek that, die Namen der Urheber überall beygesetzt und sie also auch in seinem Wirkungkreise bekannter gemacht hätte. Nichts destoweniger nannt sich Hr. *L.*, ob er gleich selbst gesteht, dass nur die planmässige Aneinanderreihung der Erzählungen nebst den Anwendungen derselben auf Verstand und Herz der Kinder sein Werk seyen, den Vf., was schon beweist, dass er es mit der Bestimmheit der Begriffe eben nicht genau nehme. Allein auch diese Ansprüche würde man ihm gern erlassen haben, da seine Nutzanwendungen gewöhnlich die Lehre der Erzählung in einer langen Brühe ersäufen, wie sie jeder Schulmeister selbst machen kann, wie z. B. über die Höflichkeit noch ein Paar Geschichtchen von kaum einer Seite noch auf acht andern fortgepredigt wird, dass selbst das beste Kind darüber unhöflich werden könnte; wenn ihm unter andern gesagt wird: auch gegen deine Geschwister musst du höflich seyn und ihnen beym Aufstehen einen guten Morgen wünschen, wobey jedes Kind fühlen muss, dass dieses nur aus Höflichkeit thun, noch kein Verdienst giebt. Die Aneinanderreihung aber geht nur auf die gewöhnliche Eintheilung der Pflichten, wornach die Erzählungen geordnet sind, manches aber, das sich nicht dazu fand, wegbleiben musste, wie z. B. über den Ehrtrieb und dessen Wirkungen nichts gesagt ist, da sie doch sich bey Hr *L.* selbst so auffallend äussern, dass er auf dem Titelblatt in fünf enggedruckten Linien neben seinem wirklichen Amt die Titel von vier ehemals von ihm bekleideten anführt, wovon sich die Ursache doch nur in jener Quelle finden lässt.

Nr. 2. giebt durch die nothwendig gewordene zweyte Ausgabe den Beweiss des gefundenen Beyfalls. Rec. kennt die erste nicht, und kann also nicht sagen, inwiefern diese durchaus verbessert sey; nur muss er dabey bemerken, dass sie nicht von vorzüglicher Beschaffenheit gewesen seyn kann, da selbst die durchaus verbesserte nichts weiter, als ein magerer, oft unrichtiger Auszug der bekanntesten Bücher der Art ist. So lange aber auswärtige Bücher in Oestreich nicht bekannter werden, können Hr. *L.* Schriften immer Absatz finden.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

BERN, b. Haller: *Katechisationen über den Heidelbergschen Katechismus.* Von *Jakob Schweizer*, Pfarrer zu Nidau. *Zweyten* Bandes *Erstes* Heft. 1815. IV u. 159 S. 8. geheftet.

Da in dieses Heft die schwierigen Fragen in Ansehung der Person Jesu fallen, so fand der Vf. für nöthig in der Vorrede anzuführen, „dass er nicht die neuere Dogmatik eines aufgeklärten Schriftforschers, sondern den alten Katechismus von *Ursinus* zu erklären hätte, und dass er verpflichtet wäre, dessen Theologie so vorzustellen, wie er sich dieselbe, ihm am Wahrscheinlichsten, als *biblisch* gedacht haben möchte; dass er aber die Dogmen des Katechismus, so wie er sie aufgefasst und dargestellt habe, für richtig und schriftmässig hielte." Das letztere geht den Rec. nichts an; über das ersterer hingegen erlaubt er sich einige Bemerkungen. So viel ihm bekannt ist, gilt der Katechismus des Dr. *Ursinus* da, wo er noch in reformirten Kirchen eingeführt ist, nur so weit, als seine Uebereinstimmung mit der Schrift erweislich ist, und kein Lehrer kann auf dessen Theologie rechtlich verpflichtet werden, als inwiefern dieselbe die Lehre der Schrift getreu darstellt. Da nun so leicht niemand behaupten wird, dass das theologische System des Dr. *Ursinus* und die Lehre der Schrift zwey mathematischen Figuren, welche einander decken, gleich seyn, so muss es erlaubt seyn, bey der Behandlung seines Katechismus *kritisch* zu verfahren, und der Vf. selbst behandelt ihn kritisch, da wo *Ursinus* gegen die römisch-katholische Kirche seiner Zeit in etwas harten Ausdrücken polemisirt. Ein billiger Lehrer wird zwar allerdings auch gegen *U.*, der in seinem Zeitalter ein gelehrter Mann war, billig seyn, und in seinen Katechisationen mit Achtung von ihm reden; auch hat Rec. nichts dagegen, wenn ihm, da, wo es ohne Zwang angeht, möglichst durchgeholfen wird; aber das ganze theologische System dieses Mannes wird ein Lehrer, der es deutlich einsieht, wie künstlich es in einander gefügt ist, schwerlich als *durchaus biblisch* darzustellen vermögen; auch in Ansehung der *Person Jesu* gehen seine Bestimmungen weiter als die der Schrift, und wer sich an die Einfalt und Popularität der Schriftsprache hält, wird seiner Theologie kaum das Prädicat einer in allen Stücken *biblischen* Lehre zuschreiben können; Rec. band sich desswegen in seinen vieljährigen öffentlichen Katechisationen über den heidelb. Katechismus, nie genau an seinen Text, sondern hob aus demselben immer nur dasjenige aus, was er als Lehre der Schrift rechtfertigen konnte, und liess das andre entweder unberührt, oder er sagte geradezu, dass sich diese Lehre heut zu Tage einfacher vortragen lasse, als es im sechszehnten Jahrhunderte geschehen sey. Geht man so bey der Behandlung des *Heid. Kat.* zu Werke, so braucht man sich weder das System des *Ursinus* anzueignen, noch dasselbe auf eine Weise, womit er selbst nicht zufrieden seyn würde, weil sie eine andre Theologie als die seinige, für die seinige ausgäbe, vorzustellen; auch wird man bey einiger Lehrweisheit nicht so leicht deshalb in Anspruch genommen werden. Was nun die Arbeit des Hrn.

Hrn. *Schw.* betrifft, so ist seine Geschicklichkeit in Behandlung schwieriger Materien nicht zu verkennen, und Rec. hat die Gewandtheit des Katecheten auch in dem vorliegenden Hefte mit Vergnügen bemerkt; inzwischen ist er darum mit seiner Dogmatik und Exegese in Betreff der Person Jesu nichts weniger als ganz einverstanden, ob er gleich eben so wohl als der Vf. *die Bibel* da zum Grunde legt, wo er von ihm abweicht. Nur einiges werde als Beyspiel angeführt. S. 3. So viel Rec. sieht, wird Jesus *unser Herr* genannt, inwiefern er das unsichtbare Oberhaupt der christlichen Kirche ist. S. 6. Wenn Jesus die Gläubigen durch sein Leiden und Sterben selig macht, *inwiefern* sie sich dadurch bewegen lassen, ein christliches Leben zu führen, so gehört auch diess in die Rubrik der Kraft seines *Beyspiels*. S. 31. u. ff. scheint der Vf., wie so viele andre Theologen, den *Logos* und *Jesum* mit einander zu verwechseln; der *Logos*, der in Jesu wirksame Gott ist unstreitig unerschaffen; aber *Jesus* gehört eben so unstreitig in die Reihe der erschaffenen Wesen; auch hat sich *Jesus* nirgends für allwissend, für allgegenwärtig, wie Gott erklärt, und die dafür angeführten Stellen sagen diess nicht; dagegen kann man Stellen für das Gegentheil aus der Schrift selbst anführen. S. 106. Eine *Durchstechung* des *Herzens* Jesu kann eben so wenig als eine Annaglung seiner *Füsse* aus den Evangelien bewiesen werden; auch bliebe die Thatsache, dass er sich wieder lebendig seinen Freunden zeigte, vollkommen wahr, wenn auch sein Tod in dem Sinne, wie *Kunstverständige* diess Wort nehmen, nicht zu erweisen wäre, und man sich darauf einschränken müsste, es populär zu nehmen, wenn man von seinem Tode spricht; mithin könnte auch nicht gesagt werden, dass die Auferstehung Jesu eine „*Lüge*," eine „*Betrügerey*" wäre, wofern man nicht seinen *vollkommenen* Tod statuirte. So könnte Rec. noch manches andre, das in diese Materie einschlägt, berühren, ohne den Boden der Exegese, auf welche sich alle Dogmatik von Schriftlehren gründen muss, jemals zu verlassen; er ist aber der Schwierigkeit, sich über diesen Gegenstand in Katechisationen so zu erklären, dass weder zu wenig, noch zu viel gesagt wird, eingedenk, und verweist dagegen gern auf die 38ste Katechisation als auf ein Beyspiel der Geschicklichkeit des Vfs. Hier und da benutzte er fremde Arbeiten, führte sie aber an, z. B. *Schrödters* sokratische Katechisationen und *Pilgers* Fragen an Kinder. Vermuthlich wird der Vf. selbst froh seyn, wenn er einmal über die dornigten Fragen und Antworten seines Katechismus hinaus seyn wird.

SCHÖNE KÜNSTE.

BRAUNSCHWEIG, gedr. b. Vieweg: *Vermischte Gedichte* von *J. A. G. Heinroth*, Phil. Doctor und ordentl. Lehrer an der Jacobsohns Schule in Seesen. *Erstes* Bändchen. 1808. 176 S. 8.

Der Vf. dieser Gedichte gehört zu den Schriftstellern, welche die Geduld ihrer Beurtheiler auf eine nicht leichte Probe stellen. Seine Erzeugnisse sind ganz ohne poetischen Werth; mit Ausnahme etlicher versificirten Anekdoten, deren Erfindung dem Vf. nicht angehört, und die auch nur ein gelinder Richter für erträglich gelten lassen wird, besteht das Uebrige aus schaalen, oft incorrecten und übelklingenden Reimereyen über die abgedroschensten Themata, z. B. die Schönheit des Frühlings, den Werth des Friedens, die Schwatzhaftigkeit der Weiber, u. d. gl. ungefähr im Geiste folgender Proben: (S. 60.)

Brüder, ach! ihr kehret alle
  In ein blosses Nichts zurück;
Nahe ist mit seinem Falle
  Deutschlands hochgepries'nes Glück,
Wenn das Gut nicht wiederkehret,
Was die ganze Menschheit ehret:
  Friede! der *mit starker Hand*
  Schützt das deutsche Vaterland. (??)

(S. 80.)

Mozart hat, beseelt von Wein,
  Sehr viel Ruhm erworben,
Ohne diesen (*den Wein oder den Ruhm?*) wär' er rein
  Wie ein Schöps gestorben.
Niemand wird, selbst wenn er muss, (?)
Ohne Wein ein Musicus.

Bey diesem völligen Unvermögen ist nun der Vf. sichtlicherweise von seinen Poesien nicht wenig eingenommen; er schreibt sich selbst ein Dichtertalent zu, und ereifert sich auf eine in der That unfeine Weise gegen die schlechten (d. h. nicht zum loben geneigten) Recensenten. Da indess seit Erscheinung dieser, uns erst ganz kürzlich zugesandten Schrift, schon eine beträchtliche Zeit verflossen ist, so wollen wir, in der Hoffnung, dass der Vf. seitdem zu reifern Einsichten gelangt seyn werde, (durch die ganze Schrift ist grosse *Unreife* sichtbar) weitere Bemerkungen unterdrücken, und uns nur den Wunsch erlauben, dass Hr. H die fernern Erzeugnisse seiner poetischen Nebenstunden, wenn er anders damit fortfährt, nicht drucken lassen möge. Bloss in dieser Absicht sind wir ausführlicher über eine Sammlung gewesen, zu deren Beurtheilung drey Worte vollkommen genügt hätten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1815.

JUGENDSCHRIFTEN.

Gotha, b. Reyher u. Leipzig, in Comm. b. Steinacker: *Lesebuch für Stadt- und Landschulen.* Von Dr. *Joh. Fr. Chr. Löffler*, General-Superintendenten in Gotha. 1815. VIII u. 312 S. 8. (6 Gr.)

Ein Lesebuch für Volksschulen von einem durch tiefe Gelehrsamkeit und echt protestantischen Geist so ausgezeichneten Geistlichen, wie Hr. Dr. *L.* ist, ist eine sehr erfreuliche Erscheinung auf dem Felde der pädag. Literatur, und erinnert an die ähnlichen Werke von den verdienstvollen, zu früh vergessenen *Seiler*, und von Hrn. Dr. *Paulus*. Diese Schrift würde die Theilnahme des berühmten Vfs. an dem Gedeihen der bessern Volksbildung schon allein beurkunden, auch wenn die Blüthe der Stadt und Landschulen in dem, durch den Geist *Ernst des Frommen* in gute Schulen noch immer gesegneten Herzogthum *Gotha* nicht laut und öffentlich dafür zeugte. Welchen Theil auch Hr. Dr. *L.* an diesen *Lesebuche* haben, ob er der Vf. oder nur der Herausgeber desselben seyn mag; es zeichnet sich durch Inhalt und Form vor den meisten ähnlichen Schulbüchern vortheilhaft aus, und wird bald die erste Stelle unter ihnen einnehmen. Was auch gegen den Plan solcher Lese und Lehrbücher mit Recht erinnert worden ist, und wie stark Rec. sich selbst, an einem andern Orte, gegen die encyklopädische und fragmentarische Form derselben erklärt hat: so geht doch diese Form aus der gegenwärtigen Einrichtung unsrer Volksschulen hervor und ist, um in unsern Schulen auf alle Weise Zeit zu gewinnen, und daher an das Lesen zugleich den Unterricht in den nothwendigsten Sprach- und Sachkenntnissen knüpfen zu können, sogar nothwendig. Ein reines Lesebuch, d. h. ein Buch zu planmäsigen, fortschreitenden Uebungen im ausdrucksvollen Lesen und Reden, das nicht zugleich Lehrbuch seyn will, bleibt allerdings Wunsch und Ziel, dürfte aber, auch bey einem möglichst wohlfeilen Preise, wohl nie allgemeinen Eingang in unsren Schulen finden. Selbst der starke Absatz dieser Lese- und Lehrbücher, von denen z. B. das bekannte *Wilmsen*'sche bereits die 24ste Auflage erlebt hat, scheint zu beweisen, dass solche Bücher Bedürfniss sind und von der Jugend mit Nutzen gebraucht werden. Daher wird auch dieses neue, zweckmäsige Lesebuch des Hrn. *L.* vielen Lehrern und Schulkindern sehr willkommen seyn, und sich ihnen durch den Reichthum des Inhalts, wie durch die Form der Darstellung als brauchbar bewähren. Der Vf. bestimmt dasselbe für Kinder von sechs bis vierzehn Jahren. Den Anfängern sollen die *Denksprüche* und *Sittenlehre* (I.) und die kleinen *Erzählungen, Gespräche* und *Lieder* (II. S. 1—28.) zur Uebung im Lesen dienen. Rec. würde vorschlagen, bey der neuen *Ausgabe* die ersten Leseschüler aus dem Plane ganz auszuschliessen und für diese eine eigene *Fibel*, gleichsam als eine Vorschule des „Lesebuchs," zu besorgen. *Acht und zwanzig Seiten* enthalten nicht Stoff genug zu den ersten Leseübungen und ein ABC Buch bleibt neben diesem Lesebuche doch nothwendig. Schade, dass Hr. Dr. *L.* zu viel umfassen will! — Der *Religions-Unterricht* (III. S. 28—61.) besteht aus einer auserlesenen Sammlung biblischer Sprüche und Lieder, und ist bestimmt wörtlich auswendig gelernt zu werden. Es soll die erste Grundlage des zusammenhängenden Religionsunterrichts, den der Prediger ertheilt, enthalten. Da die *Bibel* und das *Gesangbuch*, woraus die Sprüche und Liederverse gewählt sind, sich in den Händen aller Kinder befinden; so brauchten sie nicht vollständig abgedruckt, sondern nur angezeigt zu werden, um dadurch noch Raum für ein planmäsig geordnetes *Verzeichniss der biblischen Lesestücke, die in Volksschulen gelesen werden können und sollen* und für einen *kurzen und deutlichen Unterricht von dem Inhalte der heiligen Schrift* zu ersparen. Wir bedauern aufrichtig, dass Hr. Dr. *L.* die *biblische Geschichte* nicht in seinen Plan aufgenommen hat. So sehr Rec. auf fleissiges und strenges Memoriren der Bibelsprüche und Liederverse dringt, so reiht er sie doch überall nur an *die Geschichte der Bibel* und betrachtet diese als die eigentliche und wahre *Grundlage* des Religionsunterrichtes. Möchte es dem Hrn. Vf. gefallen, in der neuen Auflage jedem einzelnen Abschnitte wenigstens einige biblische Erzählungen, bloss andeutend unterzusetzen, oder diese ganze *dritte Abtheilung* neu zu bearbeiten! — Die (mit lateinischer Schrift gedruckten) *Belehrungen über den menschlichen Leib und seine Gesundheit* (IV. S. 61—94.) und über *die Seele, ihre Anlagen Kräfte und Gesinnungen* (V. S. 94—113.) sind reichhaltig, und enthalten das Wissenswürdigste aus der Menschenkunde. An diese schliesst sie eine fassliche und nützliche Belehrung über den *Erdkörper*, die Sonne, den Mond und den gestirnten Himmel nebst der Zeitrechnung an. (VI. S. 113—131.) worauf ein kurzer Abriss der Na-

Naturgeschichte (VII. S. 131 — 159.) folgt. Was von dem Menschengeschlechte auf der Erde und seiner Geschichte beygebracht ist, (VIII. S. 159 — 201.) reicht für den historischen und geographischen Unterricht in Volksschulen völlig hin, und ist, wie der folgende Abschnitt, welcher der Sprachlehre (IX. S. 201 — 254) gewidmet ist, ein eigenthümlicher Vorzug dieses Lesebuches fast vor allen bis jetzt erschienen. Möchte der ehrwürdige Vf. nur die Geschichte und Geographie des deutschen Vaterlandes künftig mit mehr Ausführlichkeit behandeln, diesen lehrreichen Abschnitt mit einige *Zeittafeln der Geschichte*, zum Auswendig lernen für die Jugend, vermehren bey der Geographie die natürlichen Grenzen der Länder vorzüglich berücksichtigen, und beyde Wissenschaften in noch engere Verbindung mit einander bringen! Die *Sprachlehre* hält Rec. für den wichtigsten Theil des Ganzen; sie ist kurz, einfach und durchaus fasslich. Kämen in der neuen Ausgabe noch *Aufgaben* zu eigenen *Schreibübungen* für die Schüler, die in besondern Anmerkungen mit kleinerer Schrift gedruckt werden könnten, hinzu; wollte der Vf. bey der Ueberarbeitung, außer unsern bessern praktischen Sprachlehren (von *Heinsius* und *Heyse*) auch die Sprachübungsbücher von *Tillich*, *Wilmsen*, von *Türk* u. s. w. für seinen Zweck benutzen, und anstatt des *Allerley* (X. S. 254 — 310.) einen kurzen *Leitfaden des Rechenunterrichts* oder eine *kurze Anleitung zur Kenntniss der vorzüglichsten deutschen Schriftsteller und Dichter*, womit sich leicht die Auswahl einiger Stellen aus deren Werken, verbinden liesse, liefern: so hätten unsre Volksschüler in einem einzigen Buche Alles beysammen, was sie als Menschen und für das sogenannte bürgerliche Leben nothwendig wissen und können müssen. Der Lehrer hätte alsdann nur nöthig, hie und da aus seinem *Handbuche*, womit Hr. Dr. *L.* ihm noch zu Hülfe kommen wolle, manches hinzuzusetzen und zu erklären, und beym Unterricht das Ganze als Stoff oder Bildung des jugendlichen Geistes und Gemüthes zu behandeln. So lange eine grosse eigentliche *Schulkarte* noch ein frommer Wunsch bleibt, würde vielen Schulen, für den Unterricht in der Erdkunde ein kleine Karte von den deutschen Bundesstaaten eine sehr willkommene *Zugabe* seyn.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Das Lesebuch für Schul- und Hausunterricht*, von *J. A. C. Löhr.* 1815. XXIV u. 578 S. 8. (20 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Der erste Lehrmeister. Ein Inbegriff des Nöthigsten und Gemeinnützigsten für den ersten Unterricht, von mehrern Verfassern. 12r Theil u. s. w.

Das pädag. Publikum schätzt in Hrn. Prediger *Löhr* schon längst einen seiner vorzüglichsten Jugendschriftsteller, und seine anziehenden und lehrreichen Schriften werden von Jung und Alt weit und breit gelesen und wiedergelesen. In der trefflichen *Vorrede* lernt Rec. den gefeierten Kinderfreund zugleich als einen Mann von ernstem, tiefem Gemüth kennen, der, unzufrieden mit dem gemeinen pädagogischen Dichten und Trachten, und angetäuscht durch die Prahlworte der ungeheuren Menge sogenannter Erziehungsschriften, wie durch die Lärmtrommel mancher Wundermänner der neuesten Zeit, auf gut *Lutherisch*, d. h. offen und frey heraus, in einer derben, kraftvollen Sprache sagt, das ihm das jugendliche Drängen und Treiben auf dem Gebiete der Pädagogik gar nicht gefällt, und dass er dem „elenden, höchst verderblichen Afterwesen" von Herzen gram ist. Alles ist dem Rec. wie aus der Seele geschrieben, und er wünscht mit Hr. *L.*, dass doch endlich unsre ernsten einsichtigen Männer und rechten Meister laut ihre Stimme erheben, und Ordnung und Recht schaffen wollen! Hin und Hertragen, Beisetreten und Achselzucken helfen nicht, sondern es muss einmal auf gut Lutherisch durchgegriffen und dem Unwesen gesteuert werden! Hr. *L.* verspricht, zu seiner Zeit und an einem andern Orte ein pädagogisches Bedenken über das jetzige Thun und Treiben in unsrer Schul- und Erziehungswelt abzugeben. Es soll darin die Rede seyn: „von dem Turnier, Marktschreier, Quacksalber, und manchen andern possirlich lustigen und verdriesslich hoch ernsten, und insbesondere auch vornehmthuenden Wesen oder vielmehr Unwesen; von der Zierlichkeit, und Manierlichkeit und Süsslichkeit; von dem Schnarren, Scharren und Scharwenzeln, von den Trossbuben und Sudlern, die zwar immerdar das Fach verunstalten, aber es mit nichts Eigenem noch Eigenthümlichem ausstatten, und rühmen sich, sie hätten es bereichert, — die dürftig ihr Bettelkind mit hunderterley, verschieden farbigen, auf Strassen und Wegen aufgelesenen Lappen ausstaffiren, und geben es dann für einen Edelmann aus, — liefern nichts als lose schlechte Waare u. s. w." — Doch wir wenden uns zum *Lesebuche* selbst. Es ist nicht, wie die meisten der vorhandenen, eine *Encyklopädie*, nicht ein Handbuch d. i. „*nur* ein kurzer Inbegriff vielfältiges, und nützliches Wissens," also kein *Lehrbuch*, sondern *ein Lesebuch* im engern Sinne des Wortes, und zwar für niedere und höhere Schulen und für das Haus. Man findet hier das Nothigste und Wissenswürdigste: I) über *die Erde*, über Gestalt, Bildung, Veränderung, Gebirge, Berge, Vulkane, Höhlen, Quellen, Flüsse, Seen, das Meer und das Klima, S. 1 — 93.); II. einige Merkwürdigkeiten aus *dem Thier-* und *Pflanzenreiche* und von dem *Menschen* u. s. w. (S. 94 — 344.) III. *Erzählungen verschiedener Art* (S. 345 — 472.) und IV. *mancherley Züge* und *Anekdoten* nebst einem *Anhange zum Nachdenken*; (S. 473 bis Ende.) Alles in der dem Vf. eigenthümlichen Sprache und Weise. Dieses *Lehrbuch* darf wie die übrigen Schriften des Hrn. *L.* nicht erst empfohlen werden. Wir verweilten gern länger bey dem Inhalte desselben, wenn wir nicht den uns vergönnten noch

noch übrigen Raum zu einer Mittheilung aus der *Vorrede* benutzen wollten: „Aber keine Moral?— keine moralische Geschichten, Erzählungen u. s. w.?" — Sehet ja wohl zu, lieben Herren und Freunde, ob deren keine im Buche sind, und bedenkt, so ihr wollt, zugleich, was bisher mit dem Ueberfüllen der recht eigentlich auf lauter Moralität abgesehenen Moral ist ausgerichtet worden, und wie das Geschlecht *nun* aussieht, das durch solches moralitätische (fast möchte man zuweilen sagen: mordialische) Wesen hat sollen gebildet werden? — Gott sey bey uns! trügt mich nicht Alles, so fürchte ich, dass die Furcht vor Gott zu sehr versäumt worden ist, und ist dagegen die äussere Lebenssitte, und die Klugheit, und die Zierlichkeit, und die Artigkeit, und die Vorsichtigkeit u. s. w. (als: das artige Suschen; das aufmerksame Gretchen; der gefällige Töffel; die reinliche Marie u. s. w. und zum Gegentheil: der plumpe Märten; der flatterhafte Kasper, und wie es weiter heisst) an deren Stelle gesetzt, und ohne weiteres Bedenken mit der Moral vertauscht worden, und der ungültige Pfennig ist statt echter Münze ausgegeben. Das verzeihe euch Gott, ihr Herren! Ihr habt gemeint, welch wunder köstliches Werk ihr brächtet, aber so habt ihr statt zu bessern, verschlimmert, und indem ihr ohne Plan und Zweck gar Vielerley herbeygetragen, was schon hundertfältig da war, (aus eilf Büchern das zwölfte) auch zugleich gar Vielerley beygetragen, dass Höflichseyn und Klugseyn die Tugend des Zeitalters geworden ist, statt dass es hätte lernen sollen, rechtlich, ehrlich, gewissenhaft, männlich, hochherzig, tapfer, (?) gottesfürchtig, sanft, stark u. s. w. seyn, was dem gerade, will nicht sagen, wiewohl ich es dreist sagen könnte, durch und mit, doch gewiss unter, mit und bey unsern sogenannten Moralien und moralischen Geschichten, ist verlernt worden:" Möchte Hr. *L.* diess, und alles Andere, was er auf seinem Herzen und Gewissen hat, recht bald in ein Sündenregister zusammen fassen und dem lieben Publikum zu Nutz und Frommen, in Wort und Schrift stellen. Auch Rec. könnte manches Nötlein zu diesem neuen fruchtbaren Texte der Pädagogik liefern.

Halle, b. Kümmel: *Der neue deutsche Kinderfreund*, ein Lesebuch für Volksschulen. Von *C. C. G. Zerrenner*, erstem Prediger (an) der Kirche zum heil. Geist in Magdeburg. *Zweyte* durchaus verb. Aufl. 1815. XVIII u. 294 S. 8. (6 Gr.)

Der *westphälische Kinderfreund*," wie er vormals hiess, erscheint hier in etwas andrer Gestalt, und unter einem halb neuen Namen, aus dem *Westphalen* ist nämlich ein *Deutscher* geworden, und was jener von der Zeit, *in* welcher und *für* welche er zuerst erschien, nothgedrungen etwa an und in sich aufgenommen, ist diesem nun fremd und zuwider. Alles lässt er dahinten, was an die, Gott sey gedankt! vergangenen Jahre der Dienstbarkeit erinnern könnte, also billig auch das ärgerliche, früh verschollene Wörtlein auf dem Titel. Vergleichen wir aber sonst den alten Kinderfreund mit dem neuen und diesen wiederum mit den ältern und ältesten, die vor ihm gewesen und noch jetzt vorhanden; so will uns dünken, als seyen sie sich alle, von dem ältesten *Rochow*'schen an bis auf den neuesten *Zerrenner*'schen, einander ziemlich ähnlich an Gestalt und Wesen in Sprache und Weise, Inhalt und Form. Was Einer giebt, das geben alle, und zwar gleich in Stücken und Stückchen; aber ein jeglicher thut von dem Seinigen doch Etwas hinzu, und kehrt zuweilen die Ordnung ein wenig um. Nennt sich der jüngere von ihnen bescheiden genug den „neuen;" so versteht er diess nur von der Zeit, und macht desshalb keine Ansprüche auf etwas Neues und Eigenthümliches. Das *Wort* thut's nicht, und was man nicht *hat*, kann man Andern auch nicht *geben*. So ist ihre Weise! *Zuerst* bringen sie, damit das Herz nicht leer ausgehe, mancherley *moralische Geschichten und Erzählungen:* von den ungezogenen Kindern, dem unreinlichen Fritz, dem ungehorsamen Karl, dem kleinen Diebe, Lügner, Spötter, Geizigen u. s. w., und auch von dem artigen Karlchen, dem dienstfertigen Wilhelmchen u. s. w.; dann spenden sie, damit auch für Verstand und Gedächtniss gesorgt werde, Materialien zu *Denkübungen*, Etwas von der *Welt*, Etwas von dem *Menschen*, Etwas aus der *Naturgeschichte*, *Naturlehre*, Etwas aus der *Gesundheitslehre*, Etwas von der *Zeitrechnung* und dem *Kalender*, Etwas von der *Erdbeschreibung* und Etwas von den *Landesgesetzen*, auch wohl obendrein noch eine kleine Zugabe von *Liedern* zum Schulgebrauche. Die *Methode*, einen kurzen Inbegriff alles Wissenswürdigen als Stoff zum Unterrichte im Lesen darzubieten und zum *Lesen* und *Lernen* zugleich anzuleiten, ist allen „Kinderfreunden" gemein, und nur in der *Manier* weichen sie hie und da, mehr oder weniger, von einander ab. Einer will den andern verdrängen; doch jeder ist bey Jung und Alt wohl gelitten und hält *seine* Art Weise, ein *Lehr- und Lesebuch* zugleich zu seyn, für die rechte und beste und für lehrreich wie keine. So geht denn auch dieser neue Kinderfreund aus, um in der neuen, bessern Zeit sein neues Leben zu beginnen; hoffend, dass er, weil er sich selbst als einen *deutschen* und als einen *besseren* anmeldet, Zutritt in manche deutsche Schule finden und vielleicht sogar einen ältern Bruder vertreiben werde. Wirklich hat derselbe auch mit dem in seiner Art vortrefflichen *Wilmsen*'schen eine so grosse Aehnlichkeit, dass man hier und da Mühe hat, sie von einander zu unterscheiden, und dass, was zur Empfehlung des einen gesagt werden kann, immer auch von dem andern gilt. Der *Titel* (bis auf das Wörtlein *„neu"*) die *Inhalsanzeige*, und der *Inhalt* selbst ist in beyden Büchern im Wesentlichen ziemlich Eines, und der eine *Freund* dient dem andern mit der Gabe, die er empfangen hat. Man vergleiche im *Zerrenner*'schen Kinderfreunde z. B. S. 1. (die ungezogenen Kin-

Kinder), S. 8. (der Lügner), S. 17. (der undankbare Schüler), S. 19. (Verführung), S. 14. (Sparsamkeit und Geiz), S. 34. (der unbesonnene Spass), S. 87. ff. (von der Erde), S. 92. (Etwas aus der Naturgeschichte), S. 120. (von dem Menschen), S. 139. (Gesundheitslehre), S. 173. (Merkwürdige Naturerscheinungen), S. 182. (von der Zeitrechnung und dem Kalender) u. m. a. mit folgenden Stellen in *Wilmsen's* deutschem Kinderfreunde (19. Ausg.): S. 33, 40, 67, 64, 73, 69, 88, 96 ff., 128, 151, 200 ff., 194 ff. u. m. a.; so kann man nicht anders, als sich eines so *freundlichen* Verhältnisses freuen, wo jener nimmt, was dieser neidlos giebt. Wir heben von vielen nur zwey Stellen heraus; aus denen erhellen mag, dass der Titel des vorliegenden eigentlich lauten müsste: *Wilmsen's* Kinderfreund, neu bearbeitet von *Zerrenner*.

Wilmsen, S. 88: „Aus dem Schatten eines Körpers kann man mit ziemlicher Gewissheit erkennen, ob er rund, breit oder eckig und spitzig sey; und wenn der Schatten eines Körpers von allen Seiten allemal, so oft er sich zeigt, rund erscheint, so ist nicht zu zweifeln, dass auch der Körper rund sey. Diess ist nun der Fall bey unsrer Erde. Ihr habt wohl schon von Mondfinsternissen gehört" u. s. w.

Zerrenner, S. 87: „Aus dem Schatten eines Körpers kann man oft mit ziemlicher Gewissheit erkennen, ob er rund oder breit, oder eckig und spitzig sey; und wenn der Schatten eines Körpers von allen Seiten allemal, so oft er sich zeigt, rund erscheint, so werden wir wohl nicht daran zweifeln, dass auch der Körper rund sey. Es ist erwiesen, dass die Mondfinsternisse" u. s. w.

Wilmsen, S 200: „Die Luft, welche unsre Erde von allen Seiten umgiebt, sammt den Dünsten, welche sie enthält, wird die Atmosphäre oder der Luftkreis genannt. Je höher man, z. B. auf hohen Bergen, in diesem Luftkreise hinauf steigt, desto dünner wird die Luft, und desto weniger drückt sie. Daher kommt es, dass die Bergbewohner stärker und fröhlicher sind, als die Bewohner der Thäler."

Zerrenner, S. 173: „Unsre Erde ist ringsumher mit Luft umgeben; und diese Luftmasse nennt man die Atmosphäre oder den Luftkreis. Je höher die Luft ist, desto dünner ist sie, weil die untere von der oberen zusammengedrückt wird. Wir empfinden diess schon, wenn wir auf hohen Bergen stehen, und gewöhnlich sind die Bergbewohner stärker, als die Bewohner der Thäler.

Doch sind beyde Kinderfreunde in vieler Hinsicht einander auch unähnlich; der eine ist im Einzelnen reichhaltiger, als der andere, wie der *Zerrenner*'sche im I. VII. IX. X. XI u. XIII; anstatt des zweckm. Abschn. *von der Religionslehre und heil. Schrift*, der in den letztern Ausgaben des *Wilmsen*'schen hinzugekommen ist, erzählt jener (S. 236 – 47) die Geschichte der neuesten Zeit in gedrängter Kürze; fügt den moralischen Erzählungen auch noch *nützliche Lehren* und *biblische Sprüche* bey, die *W.* nur sehr sparsam anführt: dieser nennt in der *Vorrede* die Quellen, aus denen er geschöpft, Hr. *Z. nicht*. — Der Verleger hat das Seinige redlich gethan, um den Schulen die Anschaffung des Buches zu erleichtern? Druck und Papier sind sehr gut.

THEOLOGIE.

LINZ, b. Haslinger: *Skizze der christkatholischen Dogmatik.* Oder christl. Glaubenslehren nach dem *echten* kathol. Lehrbegriffe in ihrer Verbindung und moralischen Beziehung. Ausgehoben aus der theol. praktischen Linzer-Monatsschrift. *Zweyte* Aufl. 1815. 90 S. 8. (30 Kr.)

Diese Skizze der christkatholischen Dogmatik stand, wie der Titel schon sagt, zuerst in der zu Linz erschienenen theol. prakt. Monatsschrift, wurde aber im Jahr 1810 in demselben Verlage einzeln abgedruckt, und 1812 durch Forster zu Konstanz mit dem Beysatz wohlfeilere Auflage verkauft, welche aber, da hier keine Rücksicht darauf genommen wird, nur als unberufener Nachdruck angesehen zu werden scheint. Inzwischen fand Rec. bey Vergleichung derselben mit dieser zweyten nichts weiter verändert, als dass in dieser die Fälle, worin dieses Büchlein mit Nutzen gebraucht werden könne, weiter ausgeführt sind. Weitläuftig wird dargethan, wie das Büchlein 1) bey der Vorbereitung zu Pfarr-Concurs-Prüfungen dienen könne, 2) zum Unterrichte der Convertiten, 3) zur Prüfung der Brautleute im Religions-Unterrichte, 4) zu einem Leitfaden bey den Kirchenkatechisationen und 5) als Lesebuch für die kathol. Schulen, wobey jeder sieht, dass auf diese Weise noch eine Menge anderer Zwecke eben so gut angeführt werden konnte, wenn auf die besondre Bestimmung so wenig Rücksicht genommen wurde, dass das, was dem Pfarramtskandidaten zweckmässig seyn soll, auch dem Schulknaben in die Hand geben wird. Auch zeigt sich dieser Mangel auffallend sogleich, wenn man das Einzelne nach diesen besondern Zwecken prüft; so müsste z. B. in dem Artikel von der Ehe, dem Ablass, den Busswerken u. s. w. für den Unterricht der Convertiten doch auch auf die Unterscheidungspunkte von der kathol. und protestant. Kirche aufmerksam gemacht werden, wovon aber wirklich nichts gefunden wird. Im allgemeinen aber findet man allerdings die Hauptlehren der kathol. Dogmatik kurz und deutlich dargestellt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1815.

RÖMISCHE LITERATUR.

BERLIN, in d. Akad. Kunst- u. Buchh.: *Cornelius Nepos de vita excellentium Imperatorum.* Mit Einleitungen und deutschen Anmerkungen von M. *Benj. Friedr. Schmieder*, vormaligem Rector des Luth. Gymn. zu Halle. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1815. 8.

Da die Ausgabe des Cornelius Nepos von *Schmieder* (ehemaligem Rector zu Halle) am Ende des vorigen Jahres vergriffen war, so entschloss sich der Sohn des Verewigten, *Hr.* Rector *Fr. Schmieder in Brieg*, mit Benutzung der neuesten und besten Bearbeitungen, eine neue Auflage zu besorgen. Da diese neue Auflage durch eine Menge neuhinzugekommener Bemerkungen und Erklärungen vermehrt und bereichert worden ist, so hielten wir dieselbe einer ausführlicheren Anzeige in diesen Blättern nicht unwerth.

Im Allgemeinen muss man gestehen, dass der neue Herausg. manches Gute aus andern Ausgaben benutzt, manches auch aus dem Schatze seiner eigenen Sachkenntniss und Belesenheit (wie z. B. im *Iphicrates cap.* 1.) hinzugefügt hat, was die Brauchbarkeit dieser neuen Auflage um vieles erhöht; allein andrerseits kann man auch nicht leugnen, dass hier mitunter gar manche Erklärung neuaufgenommen ist, die man lieber dem Nachdenken des Schülers oder dem Vortrage des Lehrers überlassen zu sehen wünschte. Besonders aber vermissen wir durchaus eine gewisse grammatische Schärfe und Genauigkeit, und eine kritische Behandlung des Textes, wie sie Tzschucke in seiner Ausgabe des Nepos zuerst versuchte. Diess geht so weit, dass hie und da schlechte Lesarten und wirkliche grammatische Unrichtigkeiten der älteren Ausgabe stehen geblieben sind, ein Versehen, welches sich durch die Pietät des Sohnes wohl schwerlich ganz entschuldigen lässt. So z. B. wird *Epaminond. cap.* 2. für *anteposuerit* und *dimiserit* das angeblich grammatisch genauere *anteponeret*, *dimitteret* vorgeschlagen; eben so soll *Epaminond. cap.* 3. *caperet* richtiger seyn als die Lesart des Textes *ceperit*. Allein jeder sieht leicht ein, dass hier das Perfect in beiden Fällen durchaus stehen muss, so gut wie in den ähnlichen Stellen des Nepos (*Themistocl. cap.* 4. *in fine. Atticus, cap.* 6, 4. u. a); weil ja noch *adeo*, *sic*, *ita*, *tam*, *tantum*, wenn sie *so sehr* heissen, *ut* statt mit dem Imperfect stets mit dem Perfect Conjunctivi (aus begreiflichen Gründen) gesetzt werden muss. — Ferner *Praefat.* zu Anfange heisst es: es gehöre zu den Eigenheiten des Nepos, nach *non dubito* geflissentlich den *Acc. c. Inf.* zu setzen. Mit nichten. *Dubitare*, zweifeln, (von *duo*, zweyerley denken) wird nämlich doppelt construirt: entweder *de aliqua re*, oder transitive *dubitare aliquid* (*Livius.* V, *cap.* 3. *init.*) Im *erstern* Falle muss *dubitare*, mit einer Verneinung verbunden, immer *quin* nach sich haben, z. B. *quis dubitet*, *quin verum sit* = *nemo dubitat* (*de eo*), *quin* (*quod non*) *verum sit;* allein im *letztern* Falle hat *dubitare* als transitives Verbum immer den nachfolgenden Satz, als Objectivsatz, im *Acc. c. inf.* nach sich, *cf. Livius.* 5, 3. 26, 15. *Cic. ep. familiar.* 16, 21. *Cic. ad Atticum: Pompejus non dubitat, ea, quae de republica sentiat, mihi valde probari.* — *Miltiades cap.* 5. ist die schlechtere Lesart *arbores multis locis erant rarae* der bessern *stratae* vorgezogen. Mit Unrecht. Denn wenn die Bäume, wie der Herausgeber will, noch als *stehend* gedacht werden sollen, was soll denn das nachfolgende *arborum tractus* (das Dahingestrecktseyn der Bäume) bedeuten? Wenn übrigens der Herausg., wie es scheint, in dem vorliegenden Falle von einem Verhau nichts wissen will, so empfehlen wir ihm eine wenig beachtete Stelle aus *Frontin. Strateg.* II, 2, 9. *Cleomenes, Lacedaemonius, adversus Hippiam Atheniensem, qui equitatu praevalebat, planitiem, in qua dimicaturus erat, arboribus prostratis impedivit, et inviam equiti fecit.* — Wenn zu *Themistocles cap.* 1. gesagt wird: Plutarch wisse nichts von der jugendlichen Liederlichkeit und Enterbung des Themistokles; so scheint der Herausg. das 2te Kapitel des plutarchischen Themistokles nicht gelesen zu haben. Dagegen hätte lieber zu *Miltiad. cap.* 7. bemerkt werden sollen, dass die Angabe des Nepos: Miltiades sey im Gefängniss gestorben, als falsch widerlegt wird durch *Platon. Gorgias. cap.* 153. — Die zu *Themistocl. cap.* 3. aus Anacharsis Reisen entlehnte Notiz über den Tod des Leonidas, ist zu berichtigen aus *Herodot.* VII, *cap.* 223. *seqq.* — Bey *Aristides, cap.* 1. *initio.* wird die *gewöhnliche* Bedeutung des *antestare* verworfen, und diess Wort soll hier heissen: *mehr ausrichten können.* Wir würden aber ohne Bedenken die Worte: *In his — innocentiae* übersetzen: „An diesen beiden mochte man sehen, wie Beredsamkeit den Preis davon trägt über Red-lich-

lichkeit." — Wir könnten diese Ausstellungen noch Seitenlang fortsetzen, wenn wir nicht fürchten müssten, die Geduld unserer Leser zu ermüden.

Zuletzt noch glauben wir erwähnen zu müssen, dass der Herausg. in der Vorrede zu dieser neuen Auflage das Leben und die Verdienste des verstorbenen Rector Schmieder, des Vaters, kurz und einfach dargelegt hat.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERN, b. Haller: *Die Vaterlandsliebe Jesu.* Eine Predigt, gehalten in der Hauptkirche zu Bern den 15. Jun. 1815. von *David Müslin*, Pfarrer am Münster. 1815. 16 S. 8.

Predigten dieser Art dienen zuweilen der Nachwelt als Actenstücke, welche den Geist ihrer Zeit bezeichnen. Der Vf. versichert in einem Vorberichte, er habe keinen Auftrag von seiner Regierung erhalten, diesen Gegenstand in einer Predigt auf die Bahn zu bringen; auch pflege man zu Bern nicht auf Winke von oben zu warten, um zu predigen, was der Geist der Zeit erheische. Nur die ausserordentlichen Anstrengungen der Schweizer in der gegenwärtigen Zeit, um zu dem grofsen Zwecke mit zu wirken, welcher beynahe alle europäischen Staaten gegen Einen vereinigt, der ihrer aller Ruhe und Sicherheit bedroht, veranlassten Hrn. *M.* zu diesem Vortrage, den wir hier anzeigen, weil in jeder Predigt dieses Kanzelredners etwas Anziehendes vorkommt, wenn auch nicht alles in seinen Arbeiten befriedigt. Wir heben nur die Anwendung aus, die der Vf. von seinem Thema macht. Es sollte an dem Beyspiele Jesu gezeigt werden, was das heisse: sein Vaterland *lieben*. „Im engern Sinne, sagt der Redner: ist das Vaterland das Land, in welchem meine Väter lebten, und ich selbst geboren und erzogen ward, das meine Kindheit schützte, wo ich die reinen Freuden meiner ersten Jugend genoss, wo jeder Baum, Bach, Hügel, Wald mir irgend einen Auftritt aus den paradiesischen Tagen meiner Unschuld in das Gedächtniss zurückrufen." Im weitern Sinne ist aber auch dasjenige Land des Christen zweytes Vaterland, das ihn als einen Fremdling in seinen Schutz nahm, und unter seinen Gesetzen ihn den Unterhalt finden liess, den er in seiner Heimat nicht in demselben Maasse finden konnte. Dass man diess Land *lieben* solle, stosse, sagt der Vf., freylich gegen die Weltbürgerlichen Ansichten jener weitherzigen Männer an, welche die ganze Erde in ihrem Busen trügen, mit ihren Beglückungs Entwürfen beide Pole umfassten, und dem Heil noch ungebohrner Geschlechter das ganze Lebensglück des gegenwärtigen Geschlechts grofsherzig zum Opfer brächten. Es sey zwar, fährt er fort, nicht wahrscheinlich, dass er solche Weltbürger zu Zuhörern habe; denn sie hätten auch das Eigene, dass so wie in ihren Augen alle Menschen einander gleich wären, eben so auch alle Religionen ihnen gleich d. h. gleichgültig wären, und es liesse sich demnach nicht vermuthen, dass sie in die Kirche gingen; wenn aber einige von dieser Denkart gegenwärtig seyn sollten, so würde er sie bitten, ihre Beglückungmethode zuerst an ihren nächsten Umgebungen zu versuchen, ehe sie sich an die Beglückung des Ganzen wagten, und ihre Schuld vorher gegen ihr Vaterland im engern oder weitern Sinne abzutragen. Zur Vaterlandsliebe rechnet es Hr. *M.*, dass man sich freue, wenn es demselben wohl gehe, und traure, wenn es ihm übel gehe, was zwar heut zu Tage von den Weltbürgern ein beschränkter, engherziger Orts- und Cantons-Sinne genannt werde, dass man jede *bestehende* Verfassung, in welcher Religion, Ehre, Freyheit, Eigenthum und Leben durch Allen gleiche Gesetze gesichert wären, aus allen Kräften unterstütze und vertheidige, auch wenn man kein Mitglied der Regierung sey, noch (seit dem December von 1813.) werden könne, der, wenn es in Gefahr sey, demselben mit seiner Zeit, seinen Kräften, seinem Vermögen beystehe, und nöthigen Falls selbst sein Leben im Dienste desselben dransetze. Im Einzelnen hätten wir mehreres an dieser Predigt auszusetzen. In der Schilderung der Vaterlandsliebe Jesu hätte zuvörderst die Hauptsache ins Licht gesetzt werden sollen, dass Jesus, wenn die Nation ihm mit Zutrauen entgegen kam, und *ihr Heil in seine Hände legte*, gern ihr Retter geworden wäre, und auch ihren bürgerlichen Zustand zu verbessern aus allen Kräften sich hätte angelegen seyn lassen. Auch der Stil ist in dieser Predigt nachlässiger als gewöhnlich, z. B. in der Stelle: „Es (das Vaterland) lieben, ist Dank; es nicht, es nicht mehr lieben als jedes andre Land, das uns nichts Gutes, sondern vielmehr Böses gethan hat, dem Lande, in dem wir Ruhe, Verdienst und Gerechtigkeit finden, dessen Brod wir essen, oder gegessen haben, jedes Unrecht, jeden Unfall gönnen, ist hässlicher Undank", wo die Wortfügung nicht die beste ist. Ausserdem hätten wir uns nie auf das gemeine Sprichwort, wovon oft eine so niederträchtige Anwendung gemacht wird: Wess Brod ich esse, dess Lied ich singe, bezogen, um zur Vaterlandsliebe zu ermuntern; diese Beziehung hat uns wirklich äusserst missfallen. Endlich stiessen wir noch bey dem an Jesum gerichteten Schlussgebete an, in welchem es heisst: „Unter deiner Leitung stehen die gegen den Menschenverderber bewaffneten Heere; unter deinen Augen wird der *grosse Kampf um Ruhe und Frieden der Völker gekämpft*; in deinen Händen, allmächtiger Lenker des Schicksals, liegt Sieg oder Flucht, Leben oder Tod. O wohl uns, dass Liebe zum Vaterlande deinem Herzen keine unbekannte Empfindung ist". Was bleibt denn noch für Gott übrig, wenn nicht nur in dem Reiche der Gnade, sondern auch in dem Reiche der Natur Jesus alles thut, alles lenkt, alles entscheidet? Weder der biblische noch der kirchliche Lehrbegriff gestattet diese ausschliessliche Zueignung der Weltregierung für Jesum, diese Entfernung des Vaters Jesu Christi von der Bestimmung der menschlichen Schick-

Schicksale. Wir glauben zwar nicht, dass es damit auf absichtliche Verdrängung des Vaters angesehen gewesen sey; wir tadeln nur die Art der Fassung des Gebetes.

Linz, b. Haslinger: *Sieben Fasten-Predigten über die Leidensgeschichte Jesus.* Seiner Gemeinde vorgetragen im Jahr 1814. und zur Erbauung für das liebe Landvolk herausgegeben von *Anton Link*, ehemaligem Pfarrer zu Rehberg, nun aber Spiritual im bischöflichen Seminarium zu Linz. 1815. 98 S. 8. (36 Xr.)

Hr. *L.* scheint sich auf einmal einen bedeutenden Platz unter unsern Schriftstellern gewinnen zu wollen, da er in diesem Jahre allein ausser der vorliegenden noch zwey andre Schriften bey demselben Verleger ans Licht treten läst. Zwar spricht er selbst in der Vorrede von den hier anzuzeigenden Predigten in sehr gemäsigtem Tone, allein wenn es ihm Ernst damit gewesen wäre, so hätte er sich dieses Geständnis erspart und sie ungedruckt gelassen. Denn wenn er, wie er sagt, es weiss, dass sie nichts auszeichnendes und vorzügliches enthalten, sondern vielmehr manches Unzureichende und Mangelhafte darin vorkomme; und also eine nur etwas strenge Kritik vieles an ihnen mit Recht tadelnswerth finden werde, so musste er auch wissen, dass es solcher Predigten nur schon zu viele giebt und es also keiner neuen bedurfte. Doch der ungeheuchelte Wunsch seiner Zuhörer und die Absicht den allenfalls aus der Herausgabe dieser Predigten erwachsenden Gewinn zum Besten der in dem letzten französischen Kriege zu Invaliden gewordenen Krieger verwenden zu können, überwogen bey ihm doch alle Gegengründe, und da Rec. in deren Wahrheit keinen Zweifel setzen mag, so lässt er sich gern dadurch auch bewegen von den Forderungen einer strengen Kritik nachzulassen, und wenn er auch nichts gutes von diesen sieben Fastenpredigten sagen kann, sie wenigstens nicht durch Aufsuchung des entgegengesetzten als die bösen Sieben darzustellen.

TECHNOLOGIE.

Erfurt, b. Keyser: *Georg Wilh. Hölterhoffs* vollständiges practisches *Handbuch der Kunstfärberey*, oder Anweisung, echt türkisches Roth, Grün, Gelb, Braun, Violett, Inkarnat, Granat, Carmoisin, Blau, wie auch alle Modefarben auf Nanquins, baumwollene Garne, Leinen, wollene Tücher oder Garne, Seide, Zwirne, Manchester u. s. w. zu färben; nebst Unterricht zu verschiedenen Bleichen, die bisjetzt noch wenig bekannt sind. Für Fabrikanten, Färber und Künstler. Mit Holzschnitten. *Erster Band.* 1808. 475 S. *Zweyter Band.* 1809 624 S. *Dritter Band.* 1810. 600 S. *Vierter Band.* 1811. 702 S. 8. (alle zusammen 7 Rthlr. 8 Gr.)

Hölterhoff ist ein vielgereiseter und ganz praktischer Schönfärber, nach dessen Angaben anfänglich ein gewisser Hr. *Damian*, nachher der Buchdrucker *Uckermann* dieses Werk ausarbeitete, wie man aus des Verlegers Vorbericht ersieht. Letzterem hatte man zur unerlässlichen Bedingung gemacht, dass sich kein Gelehrter einmischen dürfe, welches den Charakter des Werks hinlänglich bestimmt. Man darf sich daher nicht verwundern, wenn S. 3. ein „Sauersalz aus verbrannter Salzsäure zu bereiten" gelehrt wird, dergleichen wunderliche Ausdrücke fast auf jeder Seite vorkommen, da sowohl der Inspirant als die Herausgeber erklärte Feinde der ihnen unbekannten chemischen Terminologie sind. An eine zweckmäsige Anordnung der Gegenstände ist ebenfalls nicht zu denken, sondern sie werden nach freyer Willkür vorgenommen, wie die Effekten bey Inventarisationen. Die Schreibart ist ziemlich breit nach altem Schnitt. Mit Werken von Berthollet und Hermbstädt verglichen, würde dieses Färbebuch daher tief in den Schatten treten; indessen hat es auch sein unverkennbares Gute in der Vollständigkeit, in der Ausführlichkeit und in der gewissenhaften Erfahrungsmässigkeit. Es ist gewiss das reichhaltigste unter allen Färbebüchern, die wir haben, beruht sichtbar auf eignen Erfahrungen und lehrt viel einfachere Farbenzusammensetzungen, als man in dergleichen Büchern gewöhnlich findet. Daher wird es als Mittel zum Broderwerb für den empirischen Färber gewiss sein Glück machen.

Der *erste* Band handelt von der *Baumwollenfärberey* (des Nanquins und des Garns) in allen Farben; dann von der Wollenfärberey. Hier hat der Verleger eine Farbewaarenkunde einschalten lassen, die freylich in vielen Artikeln dürftig ausgefallen ist. Die Farbenmühle, welche ein Holzschnitt von *Uckermann* kenntlich genug darstellt, ist eine vereinigte Stampf-Mahl- und Walzenmühle. Der *zweyte Band* handelt von der *Seidenfärberey*. Eingeschaltet sind hier eine Abhandlung über die Gewinnung der Seide, eine Anweisung, Essig zu machen, und eine oberflächliche Beschreibung der Pottaschensiederey. Der *dritte Band* beschreibt die *Bleichung und Färbung der leinenen Garne, Zwirne, Bänder und Zeuge.* Dieser Band beginnt mit einer Abhandlung über die Flachsarten, unter welche S. 8. auch der „Amianth oder Erdflachs" aufgenommen ist. Des *Phormium tenax* und andrer wichtigen Flachspflanzen geschieht keine Erwähnung. S. 12 spricht der Vf. von der Samenwolle der Seidenpflanze, die er einmal irgendwo gesehen hat, die aber weder er selbst, noch einer der Herrn Redactoren namentlich angeben kann. Der *vierte Band* handelt von der *Färbung der Manchester.* Den Beschluss macht ein starker *Nachtrag*, worin insbesondre allerley Farbesurrogate zur Ersparung der Colonialfarbewaaren vorgeschlagen werden. Zur Zeit der Herausgabe war diese Zugabe bey der damaligen Handelssperre von grösserm Interesse, als sie nun erregen kann. Am Ende hat der Verleger eine Musterkarte beygefügt, die zwar mit Num. 189 schliesst, aber nur 64 Farben enthält. Das ist freylich eben so gut, denn

man

man weifs ja, was von dergleichen Farbenmustern zu halten ist. Das angehängte Regifter ist fehr vollftändig und das ist dem Meister Färber lieber, als planmäfsige Ordnung.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

(Ohne Druckort:) *Das baierifche Volk an das deutfche Volk über den Ex-General-Commiffär Grafen von Reifach.* Nebft Schreiben an die Herausgeber einiger öffentlichen Blätter und umftändlicher Beleuchtung der Verdienfte, Leiden und Unfchuld des Grafen. 1815. 96 S. 8. (30 Xr.)

Schon hat ein anderer Rec. in Num. 240 des vorigen Jahres diefer A. L. Z. die gegründete Bemerkung gemacht, dafs die ganze Streitfache, wozu vorliegende Schrift neue Actenftücke liefert, weder überhaupt hätte vors Publikum gebracht, noch auf eine folche Weife geführt werden follen, und dafs man bey den gegenfeitigen offenbar übertriebenen und mit Erbitterung vorgebrachten Befchuldigungen ohne Beweis oft zweifelhaft bleibe, ob man einen Roman oder einen treuen Bericht vor fich habe, was für Regierungen fo nachtheilig ift, als für den Einzelnen. Darüber wird nun dem Rec. von dem Vf. diefer Schrift, der fich bald *Otto Baier* zu Mindelheim, bald zu Wittelsbach unterzeichnet, zuerft in einem Sendfchreiben tüchtig der Text gelefen, und ihm befonders vorgeworfen, dafs er über den Auffatz eines mit ihm in einer Stadt wohnenden Profeffors, den er nur mehr als tadelnd nannte, zu glimpflich geurtheilt habe, woraus doch nur aufs neue erhellt, dafs der Streit nicht mit Geradheit und Unbefangenheit geführt wird. Oder wie kann es damit beftehen, wenn deswegen, weil die A. L. Z. in Halle heraus kömmt, der Rec. auch als mit einem dafelbft wohnenden Profeffor in einer Stadt und fomit auch in Gefinnungen vereinigt dargeftellt wird? *) Mufs nicht jeder fogleich in dem ungegründeten Vorgeben eine gehäffige Infinuation entdecken? Und doch wird die Richtigkeit der Forderung jenes Rec. dadurch anerkannt, dafs hier nun Beweife und Thatfachen nachgetragen werden, welche zur Entfcheidung über die Sache führen follen. Man fieht, dafs dem Vf. nicht nur die Akten und dazu gehörigen Belege, fondern felbft die Brieftafche des Minifters offen geftanden habe; indem felbft Auszüge aus mehreren an denfelben erlaffenen Schreiben vorkommen, wodurch die in der Schrift herrfchende Erbitterung zwar zu erklären, aber nur um fo unanftändiger ift. Ohne Zweifel mag es auch nur der Schutz des Minifters rechtfertigen, dafs manche Briefe aus der in Befchlag genommenen Privatcorrefpondenz des *Grafen von Reifach* bekannt gemacht worden, deren Vf. nicht damit zufrieden feyn können. Ohne an der Echtheit der beygebrachten Belege zu zweifeln oder für den *Grafen von Reifach*, der, auch wenn nur die Hälfte des ihm vorgeworfenen wahr wäre, fchon fchwarz genug erfchiene, ein Wort zu verlieren, kann Rec. doch fein Bedauern nicht unterdrücken, dafs durchaus nur gereizte Bitterkeit aus der Schrift hervorleuchtet und jede Gelegenheit ergriffen wird um diefe auslaffen zu können, wie z. B. fchon der bey den Haaren herbeygezogene Ausfall auf *Vofs* beweifet, denn da angeführt wird, dafs Graf Reifach die pedantifchen Ausfprüche der Römer verachte, ohne weitere Veranlaffung zugerufen wird: „O Vofs! du Vater der Philologen! Erfchrickft du nicht vor einer folchen Deutfchheit die noch barbarifcher ift, als du einft den baierifchen Schulplan gefunden"? Solche niedrige und nur der heftigften Leidenfchaft gewöhnliche Schmähungen müffen nothwendig felbft der beften Sache fchaden. Allein fchon der Titel verräth die Gefinnung des Vfs indem er nicht nur das *baierifche Volk* dem deutfchen Volk entgegenfetzt und jenes *alfo von diefem zu trennen* fucht, fondern auch eine *für fich* felbft fchon unwürdige Privatfache zur Volksangelegenheit macht. Gewifs ift noch von dem Volke in ganz Deutfchland ftets zu hoffen, dafs die alten Züge feines Charakters, Ehrlichkeit und Treue, im allgemeinen geachtet und in Ehren gehalten worden, wie in Baiern; dafs es aber dort, wie hier einzelnen gelingen könne unter jener Maske zu täufchen und zu betrügen, wird keinen Gegenfatz zwifchen dem Ganzen und feinen Theilen begründen. Hat Graf von Reifach im nördlichen Deutfchland einzelne zu täufchen gewufst, fo follte gegen diefe in Baiern doch darüber nicht fo grofses Gefchrey erhoben werden, da es ihm ja hier, wo man ihn doch länger und näher kennen konnte, noch auf eine weit auffallendere Art vorher gelungen ift; am wenigften aber follte jetzt, da es der Einigkeit und des innern Friedens fo fehr bedarf, die leidige Trennung von Nord- und Süd-Deutfchland aufs neue erhoben werden. Ueberhaupt werden bey folchen Zänkereyen nur immer mehr Blöfsen aufgedeckt und manches erhoben, das doch nicht ins Reine gebracht wird, wie z. B. hier die Angelegenheit mit *D. Schneider* aus Voralberg, welche nur durch Gegenfragen abgelehnt, aber nicht entfcheidend dargethan wird.

*) Der Vf. der obgedachten Anzeige in Num. 240 des vor. J. lebt in einer bedeutenden Entfernung von Halle. Anm. d. Herausg.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Edinburg, b. Constable u. Comp.: *The Edinburgh medical and surgical journal.* Vol. VII. 1811. 498 S. 8. Mit 3 Kpft.

(*Fortsetzung der im 70. Stück abgebrochenen Recension.*)

Fünf und zwanzigstes Heft. I. *Bemerkungen über zweierley verschiedene, in der Armee herrschende Augenentzündungen. Von Walker.* Die epidemische Augenentzündung, die auch in unsern Armeen, zum Theil durch Unwissenheit, fürchterliche Zerstörungen angerichtet hat, erscheint nach dem Vf. in zwey Formen. Die eine fängt mit Jucken des Auges an: bald zeigt sich im Umfange der Hornhaut und, ihr gegenüber, in der innern Fläche der Augenlieder, ein Gefäfsring, die sich allmählig ausbreiten, bis sie an den Augenwinkeln in einander übergehen. Von hier aus nimmt auch bald eine beträchtliche Anschwellung ihren Anfang. Bald entwickeln sich auch rothe Gefäfse in der weifsen Haut und es entsteht eiterförmiger Ausflufs. Als pathognomisches Zeichen aber setzt der Vf. eine, bald nachher an mehreren Stellen erfolgende Ergiefsung von Blut unter der Bindehaut fest, die sich bald mit einander vereinigen. Die Photophobie ist gering. Die Hornhaut ist, bis Einrifs erfolgt, fast immer gesund. Sehr starkes Blutlassen rettet fast immer das Auge vollkommen. Bey der zweyten Form ist die Photophobie beträchtlich, aber kein Schmerz vorhanden, eben so wenig Chemosis und erhöhte Vasculosität der tiefern Augenhäute oder eiterartiger Ausflufs, die Augenlieder sind steif, aber nicht sehr geschwollen, und werden sich nach innen, in der Hornhaut entstehen Geschwüre. Hier sind Rückfälle häufig, Aderlafs ohne Nutzen, ja schädlich, Scarification der Conjunctiva und nachheriges Eintröpfeln von reizenden Augenwassern angezeigt. In einigen Fällen war Umwandlung der zweyten Form in die erste, die dann nach der obigen Methode behandelt wurde, von Nutzen. II. *Ein Versuch über das durchsichtige kegelförmige Staphylom. Von Lyall.* Mit diesem Namen belegt der Vf. nach *Wardrop* eine kegelförmige Hervorragung der Hornhaut, ohne weitere Desorganisation derselben, die gewöhnlich erst nach der Geburt, besonders um die Zeit der Pubertät, auf beyden Augen meistens zugleich eintritt und nothwendig bedeutende Kurzsichtigkeit zur Folge hat. Die Krankheit ist unheilbar, wenn sie gleich durch oft wiederholte Punctur der Hornhaut erleichtert wird. Rec. kennt einige Fälle, wo diese Bildungsabweichung *angeboren* war. III. *Glücklich geheilter Tetanus. Von Grimstone.* Die Veranlassung war eine Schufswunde in die Hand, die gegebenen Mittel Kalomel, Opium und Branntwein. IV. *Angabe eines Plans zur Verminderung der Häufigkeit und Gefährlichkeit des Keichhustens. Von Edmonstone.* Der Vf. schlägt unter andern vor, die mit dem Keichhusten behafteten Personen ein Abzeichen tragen zu lassen. Leichter und sicherer möchte der Zweck durch das Verbot erreicht werden, solche Personen, welche an dieser Krankheit leiden, oder gelitten haben, nicht in Schulen, und an öffentlichen Orten zuzulassen, wenn sie nicht im letzten Falle einen Schein, dafs sie geheilt seyen, beybringen. V. *Untersuchungen über die Richtigkeit der Angabe einiger Aerzte (Nagle und Wilson) in Bezug auf ihre äusserst glückliche Behandlung des gelben Fiebers. Von einem Schiffsarzt.* Bezieht sich auf eine Angabe in *Curnie's* Werken. Die genannten Aerzte sollen nach dem Vf. gar nicht das gelbe Fieber behandelt haben. VI. *Beschreibung einer sehr zusammengesetzten Mifsbildung. Von Conquest.* Lendenspalte, Tief- und Rechtslage des Nabels, Afterverschliessung, Oeffnung des Mastdarms zwischen Nabel und Schambeinfuge, äufserst unvollkommene Bildung der Geschlechtstheile, wahrscheinlich Harnblasenspalte, aber ohne Schambeinspalte. VII. *Entwurf eines Planes zur Verbesserung des Schiffsmedicinalwesens.* Vorzüglich Behufs der bessern Benutzung der Krankheiten, welche die Schiffsärzte zu sehen Gelegenheit haben, zur Belehrung derselben durch Führung zweckmäfsiger Journale. VIII. *Zwey Fälle von Gonorrhöe mit ungewöhnlich heftigen Symptomen, welche durch die gleichzeitige Anwendung von Kalomel und Opium gelindert wurden. Von Langstaff.* IX. *Ueber das Wundwerden der Brustwarzen. Von einem Correspondenten.* X. *Ueber die Steinauflösende Kraft der Salzsäure und der Salpetersäure nebst Analyse der, während ihrer Anwendung ausgesonderten Steinmaterie. Von Copland.* Ein Nachtrag zu frühern, in den letzten Bänden der *Memoirs of the London medical society* vom Vf. bekannt gemachten Aufsätze über diesen Gegenstand. Beyde fand er sehr wirksam. Immer brachten sie einen beträchtlichen Niederschlag im Harn hervor, der gröfstentheils aus Harnsäure bestand. XI. *Ueber die Larven von zwey Insectenarten, welche aus dem menschlichen Körper abgingen. Von Bateman.* Sie gingen, nach heftigen Unter-

terleibsbeschwerden in zwey Fällen aus dem After, einem dritten aus dem Munde, einem vierten aus der Nase ab. Es waren in einigen Fällen die Larven von *Tenebrio molitor*, in andern die von *Musca carnaria*. XII. *Fall von Fungus haematodes. Von Wishart.* Die Krankheit, welche ihren Sitz auf der rechten Seite des Kopfes hatte, entwickelte sich bey einem dreijährigen Kinde, binnen ungefähr vier Monaten so beträchtlich, daß die Geschwulst die Größe des Kopfes erreichte und drey Pfund vier Loth wog. Sie drang nach innen zum Gehirn, ohne mit demselben verwachsen zu seyn. Außer der größern Geschwulst fanden sich mehrere kleinere. Alle kamen so sehr mit der Hirnsubstanz überein, daß sie fast gar nicht davon zu unterscheiden waren. XIII. *Widernatürlicher After. Von Peake.* Der dünne Darm öffnete sich an der vordern Unterleibsfläche. Der unterhalb dieser Stelle befindliche Theil des Darmkanals war beträchtlich eng. Einer von den vielen Fällen, welche für eine Verbindung des Darmkanals durch jenen Theil mit der Nabelblase sprechen. XIV. *Leichenöffnung zweyer an der Wasserscheu gestorbner Hunde. Von Peake.* In beyden Fällen leichte Entzündung der innern Magenhaut, doch muss man bey dieser Untersuchung künftig sehr an *Telloly's* schöne, im vierten Bande der *med. chir. transact.* mitgetheilte Bemerkungen über die, von der Entzündung völlig unabhängige Vasculosität des Magens denken.

Sechs und zwanzigstes Heft. I. *Aerztlicher Bericht über die Krankenanstalt von Nottingham. Von J. Clarke.* Vertheidigung der Meinung, daß der *Diabetes* wesentlich ein Vicariiren der Nieren für die Haut, nach Unterdrückung eines profusen Schweisses sey, die aber doch auch nach der gegebenen Erläuterung wenig für sich hat. II. *Scheinbare Lähmung der untern Extremitäten, die durch einen Anfall von Leberentzündung und Gicht geheilt wurde. Von Mellor.* Die Lähmung hatte fünf Wochen gedauert, als die Heilung auf die angegebene Weise erfolgte. Petechien ohne Fieber bey einem siebenjährigen Mädchen in kurzer Zeit durch China, und salzsaures Eisen geheilt. Zwey Fälle von Blutlassen bis zur Ohnmacht, wodurch ohne Anwendung andrer Mittel ein fürchterlich heftiger Husten, und sehr acuter Rheumatismus geheilt wurden. Von *Ebendemselben.* III. *Ueber einige praktische Gegenstände. Von Henry.* 1) *Abgang von Insectenlarven durch den Harn.* Er fand bey einem 62jährigen Manne Statt, der lange an Hämorrhoiden und Steinbeschwerden gelitten hatte. Es schien, nach der Untersuchung eines Naturforschers und der Abbildung die Larve von *Curculio nucum* zu seyn. 2) *Wirkung einer übermäßigen Gabe des rothen Fingerhuts.* Sie wurde in der Bauchwassersucht bey einer 60jährigen Frau angewandt. Es erfolgte sogleich sehr heftiges, lange anhaltendes Erbrechen und Speichelfluss, der Puls sank bis auf 40 Schläge und intermittirte um den zweyten, dritten, bis vierten Schlag. Merkwürdig ist, daß auch die Excretion des Harns unterdrückt wurde. Durch Wein, Opium und flüchtige Mittel, wurde die Heilung bewirkt. 3) *Vergiftung durch Sublimat.* Es wurde eine Unze eingenommen, worauf in einer halben Stunde fürchterliches Erbrechen, der Tod am vierten Tage erfolgte. Der Magen war beträchtlich entzündet, aber weder in ihm und im Darmkanal, noch in dem, was zwölf Stunden nach eingenommenem Gifte erbrochen wurde, Spuren von Gift. 4) *Ueber Vergrößerung des Herzens.* Nach *Burns* soll bey wirklicher Substanzzunahme dieses Organs der Puls schwach, unregelmäßig, intermittirend seyn, das Herz heftig anschlagen. Diese Unterscheidungszeichen dieser Krankheit von der blossen Ausdehnung scheinen durch zwey hier erzählte Fälle bestätigt zu werden, in deren beyden das *ganze Herz* beträchtlich vergrößert war, was auch insofern merkwürdig ist, als neuerlich die totale Vergrößerung dieses Organs geläugnet wurde. IV. *Entstellung des Gesichtes und Halses durch Verbrennung. Von J. Hell.* Die Verbrennung erstreckte sich von der Stirn bis zum Brustbein. Durch die Narbe wurde das linke Augenlied und die Unterlippe ganz herabgezogen, durch mehrmalige Durchschneidung derselben aber die Entstellung völlig gehoben. V. *Gute Wirkung des Einathmens des Dampfes mehrerer Daturaarten beym Asthma. Von Christie.* Die Arten sind *Datura fastuosa* und *metel*, die beyde in mehreren Gegenden von Ostindien eine Volksarzney unter diesen Umständen sind. VI. *Ein Fall von Fungus Haematodes mit Bemerkungen. Von M' Kechnie.* Einige Monate nach heftigem, aber beseitigtem Rheumatismus der rechten Schulter entstanden in der Achselhöhle und der Brust derselben Seite schmerzlose Geschwülste. Die ganze krankhafte Masse wurde 42 Unzen schwer, weggenommen, weil ein Theil derselben sich in ein schwammiges Geschwür verwandelte, und glatt, breyig, etwas härter als Hirnsubstanz, aschfarben, von einer dicken Kapsel umgeben gefunden. Die Brust war gesund. Fünf Tage nach der Operation starb die Kranke, ohne daß die Leichenöffnung hinreichenden Aufschluss über die Todesursache gegeben hätte, und ungeachtet die Operation wegen übrigens guter Gesundheit, Schmerzlosigkeit und Beweglichkeit der Geschwulst vollkommen indicirt gewesen war. Gute Bemerkungen über den Blutschwamm im Allgemeinen, seine Modification durch das Organ, in welchem er sich bildet, die größere oder geringere Leichtigkeit, womit er entsteht, die Behandlungsweise, die Veranlassung zu seiner Entstehung. In allen übrigen Fällen, die der Vf. sahe, war dies entweder eine mechanische, oder vorangegangene Entzündung. Die erste fand hier nicht Statt, wahrscheinlich war es der vorangegangene Rheumatismus. Zugleich führt er drey andre Fälle von Blutschwamm, in der Gebärmutter, dem Mastdarm und der Mundhöhle an und sucht endlich die Diagnose dieser Krankheit nach *Wardrop* zu vervollständigen. VII. *Acute Milzentzündung, bey welcher das Blutwasser milchig aussahe. Von Cullen.* Der Kranke wurde fünfmal zur Ader gelassen. Die ersten drey Quantitäten waren ganz weiss und dick, die beyden letzten normal. Jene be-

bestanden fast ganz aus Faserstoff. Zugleich fand sich eine Speckhaut im Blute. Sollte nicht diese und andere Erscheinung zu der Vermuthung berechtigen, dass sich bey Entzündung das Eyweiss im Blute der Natur des Faserstoffes nähert? VIII. *Nachtheilige Wirkung der Eau medicinale von Husson, von Ring.* Ein neues Mittel gegen die Gicht, welches nach der neuesten Untersuchung von Moore aus Opium und weisser Nieswurz besteht, und hier, in zu grosser Dose genommen, tödlich wurde. IX. *Beobachtung über die Ruhr und gute Wirkung des Quecksilbers in derselben. Von A. N.* X. *Zerreissung der Lunge, bey einer Gebärenden. Von Balfour.* Die Niederkunft war normal, allein durch unvernünftige Anstrengung war höchst wahrscheinlich ein Einriss in der Lungensubstanz erfolgt, welcher beträchtliches Emphysem zur Folge hatte, das aber bald verschwand. XI. *Heilung der Leukorrhöe durch Cantharidentinctur. Von Forbes.* XII. *Heilung einer in Folge einer Entzündung des Blasenhalses, entstandenen Harnverhaltung durch Kampfer. Von Baillie.* Die Entzündung war durch adstringirende Einspritzungen beym Tripper entstanden. XIII. *Erstickung durch Kohlendämpfe. Von King.*

Sieben und zwanzigstes Heft. I *Fälle von Zerreissung der Leber und Milz, mit Bemerkungen. Von Chisholm.* Gewiss veranlasst Zerreissung dieser Organe in Folge mechanischer Ursache, wobey die Haut unverletzt bleibt, häufiger den Tod als man denkt: indessen fragt es sich sehr, ob in allen Fällen, welche der Vf. anführt, die vor bey Leichenöffnung in Leber, Milz, Darmkanal wahrgenommenen Veränderungen Folgen mechanischer Verletzungen waren. Angehängt sind gute Bemerkungen über die Function der Milz und ein Fall von Verkleinerung einer sehr angeschwollnen Milz unter wiederholtem Kneten, Ausmelken, wobey aber Eisenfeile gebraucht wurde, so dass die wahre Ursache zweifelhaft bleibt. II. *Fall von Erythema mercuriale. Von Ramsay.* Ein Fall, der zu beweisen scheint, dass nicht sowohl, wie zum Theil geglaubt wird, Erkältung, als Idiosynkrasie die Veranlassung davon ist. Auch würde die Krankheit dann weit häufiger seyn. III. *Untersuchung des Cactus coccinellifer. Von Bostock.* Vorzüglich in Beziehung auf den Säuregehalt desselben. Der Vf. fand, dass, wenn Weinstein- oder Citronensäure darin enthalten ist, die Menge derselben so gering ist, dass die antiscorbutischen Eigenschaften nicht davon abhängen können. Als die ernährende Substanz, welche die Pflanze in grosser Menge enthält, fand er Schleim, nicht Harz. IV. *Asthma durch Räuchern der Datura Stramonium geheilt. Von English.* Eine Selbstbeobachtung, durch lange und sehr heftige asthmatische Beschwerden veranlasst. Die glückliche Wirkung war äusserst schnell und auffallend. V. *Antwort auf die Untersuchung über die Genauigkeit mehrerer Angaben der Wundärzte Nagle und Wilson, über den glücklichen Erfolg ihrer Behandlung des gelben Fiebers. Von Wilson.* In Beziehung auf Nr. V. im 25sten Heft. VI. *Fall von eiterförmiger Ophthalmie. Von W. D.* VII. *Ueber Diabetes mellitus, wie er in Ceylon vorkommt. Von Christie.* Er soll dort besonders häufig seyn. Immer wich er der Fleischdiät sehr schnell, sicherer als unter uns. Höchst wahrscheinlich rührt sowohl die grössere Häufigkeit, als die schnellere Heilung durch Fleischdiät von der Nahrung der Einwohner her, die meistens in zuckerhaltigen Früchten besteht, welche sie in grosser Menge geniessen. Diess scheint desto wichtiger, da unter den Europäischen Truppen, die regelmässig von Fleisch leben, der Vf. nie einen Fall von Diabetes sah. VIII. *Beobachtungen über mehrere praktische Gegenstände. Von M'Kechnie.* 1) *Heilung vom Antlitzschmerz durch Arsenik.* 2) *Geschwülste in der Zunge, durch Quecksilber geheilt*, ungeachtet kein Verdacht von Syphilis vorhanden war. 3) *Vergiftung durch Opium.* Die Dose war eine Unze Laudanum. Die Heilung erfolgte nach starken Brechmitteln und flüchtigen Reizmitteln. 4 *Ueber Flechten der Vorhaut.* Eine gute Beschreibung und Diagnose derselben von *Schanker.* Das beste Mittel zur Heilung ist eine schwache Bleyauflösung. IX. *Harnruhr, durch Blutlassen behandelt. Von M'Keur.* Die Heilung unvollständig. X. *Thatsachen und Bemerkungen über Verbrennungen. Von Lyall.* Der Vf. sahe bey Verbrennungen von allen Graden immer den besten Erfolg von äussern und innern reizenden Mitteln. XI. *Ueber die Anwendung der Eau medicinale und des Rhabarbers in der Gicht. Von Bourroughs.* Der Vf. sahe mehrmals äusserst guten Erfolg von Gebrauch der Magnesie in der Gicht. XII. *Drey Fälle von beträchtlicher Blutergiessung in Folge örtlicher Verletzung. Von Langstaff.* Besonders, um die Unzulänglichkeit kühlender Umschläge und die Nothwendigkeit ansehnlicher Einschnitte zu zeigen, indem die gewöhnlichen Folgen der ersten Methode heftiger Schmerz, Entzündung, Fieber, Absterben der Integumente und üble Geschwüre sind. XIII. *Blutbrechen mit Abgang von Larven durch den Stuhlgang von Chichester.* Die Art wurde in beiden Fällen, welche der Vf. erzählt, nicht ausgemittelt. Im Intelligenzblatt findet sich eine gute Tabelle über den verschiednen Grad der Häufigkeit von Brüchen nach den Gegenden des Körpers und die Beschäftigungen der damit behafteten. Unter 112 Fällen kam der Bruch in 56 auf der rechten, in 35 auf der linken, in 21 auf beiden Seiten vor. Unter diesen 133 Brüchen waren 63 gewöhnliche Leisten" 58 Hodensacksbrüche, 5 angeborne Brüche, nur 7 Schenkelbrüche, das Verhältniss der Schenkelbrüche zu den Leistenbrüchen, also wie 1 : 18. Nur fünf Kranke waren weiblichen Geschlechts und von diesen hatten 2 Schenkelbrüche.

Acht und zwanzigstes Heft. I. *Fälle von Behandlung der Lungenschwindsucht durch regelmässige Temperatur. Von Buxton.* In sechs Fällen, bey welchen der Vf. dieses Mittel vorzugsweise anwendete, war es in keinem nachtheilig, in allen heilsam, zum Theil in einigen auf eine auffallende Weise. II. *Ueber die Anwendung der Depression des grauen Staares bey Kindern. Von Gibson.* Dem Vf. scheinen die Grün-

Gründe gegen diese Staaroperation bey Kindern und namentlich die Depression so schwach, dass er sie seit langer Zeit bey Kindern jedes Alters anwandte, und durch eine ansehnliche Menge von Erfahrungen findet er sich zu der Erklärung berechtigt, dass die Depression bey einem halbjährigen Kinde leichter ist, als in allen spätern Perioden. Das Kind fürchtet sich nicht, das blinde Auge hat noch nicht die unstäte, rollende Bewegung, welche es später bekommt, der Staar ist meistens flüssig oder wenigstens weich. Ausserdem ist die Operation auch in dieser Lebensperiode am zweckmässigsten, indem dadurch dem Kinde das Gesicht um so viel früher wiedergegeben wird, um so mehr, weil durch lange Blindheit das Auge einen Theil seiner Kräfte verliert, und daher eine spätere Operation nur ein unvollkommnes Sehvermögen giebt. Nach dem ersten Lebensjahr vermehren sich die Schwierigkeiten mit jedem Lebensjahre bis zu der Periode, wo die Vernunft des Kindes völlig entwickelt ist. Der Vf. giebt, um die Operation gehörig zu vollenden, ein starkes Opiat, und steckt das Kind in einen an beiden Enden offnen Sack. III. *Ueber den eingeklemmten Bruch. Von Geoghegan.* Vorzüglich ein Versuch, zu beweisen, dass bey eingeklemmten Brüchen nicht sowohl mechanische Mittel zur Zurückbringung angewandt werden, als Beseitigung der Entzündung das einzige Augenmerk seyn sollte. Indessen geht der Vf. offenbar zu weit, wenn er diese Methode auf alle Fälle ausdehnt, da es keine Frage seyn kann, dass der eingeklemmte Bruch oft zurückgebracht werden kann und muss, ehe Entzündung eintritt. IV. *Verschliessung der innern Drosselvene. Von W. Lardner.* Sie wurde durch eine beträchtliche Verdickung des Schlundkopfes bewirkt. Zugleich war die innere Carotis fast ganz verschlossen, beides desto merkwürdiger, da die Hirnfunctionen nicht gestört waren, ungeachtet der abnorme Zustand mehrere Monate gedauert hatte. V. *Pockeneinimpfung nach den Kuhpocken. Von Boyen.* Ein in mehrerer Rücksicht interessanter Aufsatz, theils, weil er mehrere Behauptungen über die Unzulänglichkeit der Vaccination zur Bewahrung vor den Menschenpocken beseitigt, theils, weil er die interessante Thatsache aufstellt, dass, wenn kürzere oder längere Zeit nach den Kuhpocken Ansteckung von Menschenpocken erfolgte, das Exanthem weit mehr den Charakter der Kuhpocken als der letztern hat, zum Beweise, dass durch jene die ganze Constitution in dieser Hinsicht dauernd umgewandelt wird. VI. *Ueber die Nachtblindheit in südlichen Gegenden. Von Forbes.* Sie ist hier so häufig, dass das Verhältniss in manchen Gegenden wie 1 : 20 ist. Alle Kranke, die der Vf. sahe, hatten *helle* Augen. Bey allen trat die Krankheit binnen vier Monaten, nachdem sie in die Gegend gekommen waren, ein: alle waren übrigens gesund. Sie trat meistens plötzlich ein und verschwand eben so plötzlich, kehrte aber mehrmals wieder. VII. *Versuch über den Cinchonin. Von Gomes.* Eine eigenthümliche neue Substanz in der peruvianischen und andern Rinden, die nicht mit Gallert (nach Seguin) zu verwechseln ist, deren Darstellungsweise, Verbindung mit andern Substanzen und Eigenschaften genau angegeben werden, und welche den Rinden ihre antifebrilische Kräfte zu geben scheint, indem in der Rinde von *cinchona macrocarpa* und *pubescens*, welchen dieses Princip ganz oder fast ganz fehlt, diese Kraft gleichfalls äusserst gering ist. VIII. *Bericht über die ansteckenden epidemischen Krankheiten in Edinburgh im J. 1810 nach Angabe der Zahl der Todesfälle in den verschiedenen Kirchspielen von Edinburgh. Von Duncan.* IX. *Heftiges Magenleiden, durch äussere Anwendung einer Auflösung von Sublimat veranlasst. Von Anderson.* Beynahe Vergiftung durch Einreibung des sehr starken Mittels in einen Arm gegen rheumatische Schmerzen, auch in medicinisch gerichtlicher Hinsicht wichtig und ein Beytrag zu den im 26sten Hefte und im 5ten Bande dieses Journals angezeigten Fällen von Vergiftung, ohne dass sich bey der Untersuchung Spuren von Gift fanden.

Im Intelligenzblatte finden sich einige nicht uninteressante Bemerkungen über einzelne Krankheitsfälle sowohl als Krankheiten überhaupt.

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

JUGENDSCHRIFTEN.

Kiel, in d. Akadem. Buchh.: *Gebetbüchlein für Kinder*, insonderheit zum Gebrauch in Volksschulen, von *J. A. Mau*, Prediger zu Probsteier in Holstein. 1815. VIII u. 56 S. 8. (3 Gr.)

Rec. will den Gebetsformeln nicht allen Werth absprechen, am wenigsten, wenn in ihnen ein so kindlicher, frommer Geist lebt, wie ihn die gegenwärtige Sammlung athmet. Sie ist „aus den besten in unsern Liederdichtern zerstreuten Gebetsformeln" entstanden, und es sind denselben Gebete in Prosa, wie das Herz dem Vf. sie eingab, hinzugefügt. Das Beste bleibt immer, dass der Lehrer selbst oft *vor* seinen Schülern aus dem Herzen bete und auch die Schüler *so* beten lehre. Wenn der fromme Lehrer dergleichen *Gebetbücher* auch nicht bedarf; so können sie doch für viele Andre Hinweisungen werden auf das Eine Nothwendige und, zweckmässig gebraucht, für die Belebung des religiösen Sinnes wohlthätig wirken.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1815.

NATURGESCHICHTE.

PARIS u. STRASBURG, b. König u. MONTPELLIER, b. Renaud: *Histoire naturelle, médicale et économique des Solanum, et des Genres qui ont été confondus avec eux;* par *Mich. Félix Dunal*, Docteur en Médecine. 1813. 248 S. gr. 4. (mit 26 Kupfertafeln.)

Selten findet man eine so ausführliche Probearbeit als diese vom Vf. der Ecole de Médecine zu Montpellier übergebene Abhandlung. Das Hauptverdienst derselben besteht in der eben so mühsamen als lichtvollen Zusammenstellung aller über den gewählten Gegenstand gesammelten und in Süd-Frankreich bekannten Materialien. Niemand ist inniger als Rec. überzeugt, dass der jetzige Zustand der Wissenschaft monographische Bearbeitungen erfordere; dessen ungeachtet kann er Hrn. *Dunal* nicht beypflichten, wenn dieser sagt: „*une Monographie est un des travaux qui conviennent le mieux à un élève*". Ein Anfänger, so darf nämlich wohl das Wort hier übersetzt werden, wird zwar am unbefangensten zu Werke gehen; nicht desto weniger erfordert jede kritische Sichtung, das eigentliche Geschäft des Monographen, den sicheren wissenschaftlichen Blick, den nur anhaltendes Studium und lange Erfahrung gewähren.

Die Schrift zerfällt in zwey Abtheilungen, von denen die eine in französischer und die andere in lateinischer Sprache geschrieben ist. Ueber die Form und den Inhalt beider drückt sich das *Avant-Propos* so aus: „*dans l'une j'ai examiné ce que l'on sait de la nature de ces plantes, de leur action sur l'économie animale et de l'emploi que l'homme en a fait. Dans l'autre j'ai cherché à faire connaître les espèces d'une manière précise. J'ai écrit cette dernière partie dans la langue de la science botanique*". Diese Ordnung scheint wenigstens nicht ganz logisch zu seyn; denn es ist wohl natürlicher den Gegenstand selbst genau zu bestimmen, ehe man sich über dessen Eigenschaften verbreitet. Nach dieser Bemerkung wollen wir nunmehr das Ganze näher durchgehen. Die erste Abtheilung führt die Aufschrift *Histoire générale* (S. 1 — 105.) In deren ersten Abschnitt oder *Histoire de l'étude des espèces et des genres* (S. 7.) werden die von den Alten gekannten Pflanzen angedeutet, welche man jetzt noch als *Solanum* betrachten kann. Bestimmter sind die Angaben, die auf das Zeitalter der *Bauhine*, *Ray*, *Pluckenet* und *Morisson* sich beziehen. Es wird ferner gezeigt, dass die drey Tournefortschen Gattungen *Solanum*, *Melongena* und *Lycopersicum* unhaltbar sind, dass dagegen nach *Adanson's* und *Mönch's* Vorgange ein Genus *Lycopersicum* (genre très-naturel) angenommen werden müsse. Die Gattung *Aquartia Jacq.* könne so wenig als *Nycterium Vent.*, *Dulcamara* und *Pseudocapsicum Mönch* und *Psolanum Neck.* vom wirklichen *Solanum* getrennt werden; es sey aber erfoderlich, das *Solanum crassifolium La M.* zur Gattung *Witheringia l'Herit.* zu verweisen; die aus diesem Grunde hier mit abgehandelt wird. So nach begreift der Vf. unter der Benennung *Solanum* „*toutes les Solanées Juss. à fruit charnu qui ont les anthères s'ouvrant par deux ports terminaux*". Diese Auseinandersetzung führt ihn zur Darlegung der Grundsätze, die er bey der Bearbeitung befolgte in Betreff der Eintheilung der Arten, der Terminologie, der Nomenklatur und der Synonymen. Sie sind genau die seines Lehrers *de Candolle*, so nämlich wie derselbe sie in seiner *Théorie élément.* aufgestellt hat. Der zweyte Abschnitt (S. 18.) handelt *de la nature des diverses parties du Solanum et de l'emploi que l'homme en a fait.* Anstatt aber bey den allgemeinen Eigenschaften (*propriétés générales*), zu verweilen, werden die Eigenschaften der einzelnen Theile (*propriétés spéciales particulières à un des organes*) ausführlich hergezählt. Mit lobenswerthem und in französischen Werken nur selten anzutreffenden mühsamen Fleisse wird Alles beygebracht, was von den chemischen Bestandtheilen der Wurzeln, Stengel, Blätter, Blumen und Früchte, so wie von ihrem erwiesenen medicinischen und ökonomischen Nutzen dem Vf. bekannt geworden ist. Das Gegebene ist lesenswerth und selbst in historischer Rücksicht belehrend; obgleich selbst mehrere ausführliche Werke in französischer Sprache und viele ausländische, namentlich deutsche, unbenutzt geblieben sind.

Die zweyte Abtheilung *Monographia* (S. 107.) ist ganz botanisch. Aus dem oben Gesagten erhellt, dass die drey Gattungen *Witheringia*, *Lycopersicum* und *Solanum* hier monographisch dargestellt werden. Ausser dem *Character differentialis* wird bey jeder Gattung der *Character naturalis fructificationis*, der *Character naturalis vegetationis*, ein *Conspectus* (analyticus) *specierum*, nach ihren verschiedenen Un-

Unterabtheilungen, und endlich die *Historia specialis* angegeben. Unter der letzten sind die Diagnose, die Synonymie, die Angabe der Varietäten, des Standorts, der Dauer, und manche ausführliche Beschreibung begriffen. Auch wird, was höchst wichtig ist, angemerkt, ob die Pflanze trocken oder lebend untersucht worden sey. Endlich findet man auch die *Species non satis notae* jedesmal genau angeführt. Hiervon unterscheiden sich noch die S. 244. befindlichen *Solana excludenda* d. h. ein Verzeichniss der zahlreichen Pflanzen, die in den botanischen Schriften fälschlich mit dem Namen *Solanum* belegt worden sind. Als eine eben so nützliche Zugabe kann der sehr vollständige *Index Generum, Specierum et Synonymorum* angesehen werden. Nicht sonderlich ausgefallen sind die 26 in Kupfer gestochenen Platten. Auf den drey ersten siehet man die *Folia seminalia* und *primordalia*, so wie die Fruchttheile; die übrigen liefern Abbildungen von *Solanum virgatum, retrofractum, pubigerum, asperum, laurifolium, longifolium, microcarpum, zuggagnianum, leprosum, crotonoides, coriaceum, Turipeba, fastigiatum, macrophyllum, ciliatum, myriacanthum, heterotricum, brevipilum, cuneifolium, torvum, zostratum, heterodoxum* und *Lycopersicum pyriforme*. So weit was das Aeussere anlangt.

Die Hauptkennzeichen der Gattungen sind:

1) *Witheringia: Cal.* parvus, 4 — 5. dentatus. *Cor.* monopetala, subcampanulata, 4 — 5 divisa. *Stamina* 4 — 5. *Antherae* lateraliter dehiscentes. *Bacca* bilocularis.

2) *Lycopersicum: Cal.* monophyllus, divisus. *Corol.* monopetala, divisa. *Antherae* conicae membrana apice elongata connatae, intus longitudinaliter dehiscentes. *Semina* villosa.

3) *Solanum: Cal.* monophyllus, persistens. *Cor.* monopetala, rotata. *Antherae* oblongae, apice poris duobus dehiscentes. *Bacca* 2, 3, 4, locularis.

Die Witheringien sind oben schon angegeben. Zu dem *Lycopersicum* gehören *Solanum pimpinellifolium L.; peruvianum L.; pomiferum Cavan.*, unter der richtigern Benennung *pyriforme; Humboldtii Willd.* Als eigentliche *Solana* verbleiben die anderweitigen zahlreichen bekannten Arten. Diese sind wiederum nach gewissen gemeinschaftlichen Merkmalen in besondere Haufen *(Groupes)* zusammengestellt. Diese *Groupes* führen nach dem Grunde ihrer Zusammenstellung einen charakteristischen Namen wie z. B. *Pteroidea, Maurella, Pachyphylla, Polymeris, Leprophora, Eriophylla, Micrantha, Acanthophora, Cryptocarpum.* Ausser diesen finden noch andere zweckmässige Unterabtheilungen statt, welche die Untersuchung der Arten sehr erleichtern. Unter den 199 Solanum sind folgende als ganz neu an zu sehen: Num. 123. *Solanum brevipilum: caule fructicoso, foliis geminis sessilibus obtusangulis utrinque tomentosis, calycibus 5 partitis.* Hab. in Insulis Caribaeis, verisimiliter St. Thomae aut Porto Ricco ♄. Num 125. *Solanum heterotricum: caule tomentoso, foliis geminis sessilibus ovatis subangulatis tomentosis, pilis stellatis, nervis bullatis, bullis pilis simplicibus notatis* — Hab.? — Num. 127. *Solanum cuneifolium: caule fruticoso, foliis geminis longe cuneatis, superne sinuato-angulatis, angulis acutis, racemis brevibus.* Hab. in Cayenna. ♄. — Num. 135. *Solanum coriaceum: caule fruticoso scandente, foliis glabris lanceolato-ellipticis acutis, racemis lateralibus folia subaequantibus.* Hab. in Cayenna. ♄. Nr. 167. *Solanum myriacanthum: caule aculeatissimo hirsuto, aculeis mollibus aciculiformibus, foliis cordatis sinuato-angulatis, acutis utrinque villosissimis aculeatisque.* Hab.? Num. 198. *Solanum rostratum: caule aculeato piloso, pilis apice stellatis, foliis pinnatifidis, laciniis obtusis, antheris declinatis corniformibus, infima maxima productissima.* Hab.? Num. 199. *Solanum heterodoxum caule herbaceo piloso aculeatissimo, foliis subbipinnatifidis, laciniis runcinatis pilosiusculis utrinque aculeatis; antheris declinatis, infima maxima productissima.*

Es scheint uns höchst zweckmässig zu seyn, dass der Vf. die vielen bisherigen sogenannten Spielarten des *Solanum nigrum L.* als eigene Species aufgestellt hat. Unter den mancherlei undeutlichen in dem Buche vorkommen Titeln fiel uns das öfter wiederholte *Sturm. Doutje flor.* am meisten auf.

Büchenberg: *Das Wissenswürdigste aus der Gebirgskunde*, zusammengetragen von *Christoph Friedrich Jasche*, Gräflich Stolberg Wernigerodischem Berg-Commissarius. 1811. 70 S. fol. (2 Thlr. 12 Gr.)

Hr. *J.* macht keine Ansprüche darauf, die Wissenschaft weiter gebracht, sondern nur das Wissenswürdigste daraus mit guter Auswahl zweckmässig zusammengestellt zu haben. Dieses Ziel hat er unstreitig erreicht, mithin eine nicht unverdienstliche Arbeit geliefert. — Das Werk zerfällt in zwey Haupttheile, in eine geognostische Didaktik, und in eine geognostische Charakteristik. Letztere enthält in Tabellenform sieben Haupt-Columnen unter folgenden Rubriken: Gebirge (warum nicht lieber Hauptgebirgsarten?) Arten (warum nicht deutlicher untergeordnete Gebirgsarten?) Struktur, Formation, Vorkommen, Uebergang, Erzführung, Gebrauch. Die Struktur-Columne zerfällt in vier Unter Columnen: Textur, Schichtung, Lagerung, Absonderung. Der erste oder didaktische Theil giebt von diesen Worten und Begriffen Erklärungen, die zwischen dunkler Kürze und oft noch dunklerer Weitläuftigkeit die befriedigende Mittelstrasse gehen. Nur muss es auffallen, wie in mehrern Schriften über diesen Gegenstand auch hier von einer mandelförmigen Lagerung zu lesen. — Die Geognosie ist eine nur erst geschaffene Wissenschaft, in der noch vieles zu entdecken ist, und zu deren völligen Ausbildung das Le-

Leben Eines Menfchen nicht hinreicht. Eine ganz ftrenge Abfonderung der Haupt- und der untergeordneten Gebirgsarten ift daher wenigftens vor der Hand noch nicht möglich, wenn fie überhaupt vollkommen möglich feyn follte, da die bey ihren Schöpfungen zwar durchaus regelmäfsige Natur, doch nicht fo fyftematifch zu Werke geht, wie die Schule. Diefs mufs man bedenken, um das Auffallende zu mildern, wenn der *Granit* als untergeordnete Gebirgsart des Gneifes, Glimmerfchiefers und Thonfchiefers erfcheint, und wenn eine und diefelbe Gebirgsart hier als Hauptgebirgsart, dort als untergeordnete Gebirgsart auftritt. Fortgefetzte Beobachtungen werden noch manche Widerfprüche der Natur und des Syftems in Einklang bringen.

TECHNOLOGIE.

Erlangen, in Com. b. Palm: *Vollftändige Abhandlung über Kalk, Gyps und Mörtel*, für Kameraliften, Baumeifter u. f. w. von *Joh. Ludw. Fr. Wolfram.* 1812. 140 S. 8. (12 Gr.)

Rec. kann zwar nicht fagen, dafs ihn die Ausführung diefes Werkchens ganz befriediget habe, läfst dem Vf. aber gern die Gerechtigkeit widerfahren, zu bekennen, dafs es viel Brauchbares enthalte und angehenden Architekten nützlich werden könne. Nach einigen chemifchen Vorbegriffen befchreibt der Vf. (S. 6 — 24) die zum Kalkbrennen dienlichen Steinarten, wobey manches Unrichtige, Schwankende und Halbwahre mit unterläuft, wie denn das Schimmernde mancher Arten des dichten Kalkfteins dem Vf. (nach S. 10) von eingemengtem Feldfpath herzurühren fcheint, der Braunkalk nach S. 21 nur blättrig vorkommen foll (der dichte Braunkalk alfo, der allein Gegenftand der Brennerey feyn kann, dem Vf. unbekannt war) und der Stinkftein ihm (nach S. 23) nur ein kohlenftofffaurer Kalk mit Erdöl ift. Viel zu wenig für feinen Zweck fagt der Vf. (S. 25 — 29) von der Einrichtung der Kalköfen, (S. 29 — 31) von den Arbeiten des Brennens und (S. 32 — 41) von der zweckmäfsigen Ablöfchung. Ausführlicher wird (S. 42 — 56) vom Mörtelmachen gehandelt. Mit Recht behauptet der Vf. (S. 47), dafs man, um einen fehr feften und dauerhaften Mörtel zu erzielen, den Kalk länger, als gewöhnlich gefchieht, in der Grube liegen laffen müffe, damit er nachquelle und vollkommener aufgefchloffen werde. Es war verdienftlich die Anwendung diefer Regel zu empfehlen; aber neu ift fie nicht, wie der Vf. (der Vorrede nach) zu glauben fcheint. Vielmehr haben fchon Belidor, Loriot und Andre praktifch dargethan, dafs der Mörtel vollkommener werde, wenn der Kalk unter Sand eingefümpft werde (welches der Vf. S. 36 nur im Allgemeinen berührt) und Jahre lang liegen bleibe. Hierauf fchaltet der Vf. (S. 57 — 70) einiges von der Puzzolane, dem Trafs und andern Cementen ein; und lehrt (S. 70 — 88) die Anwendungen des Mörtels, wobey er recht eigentlich in feinem Fache ift und ohne Vergleich gründlicher wird. Die weiterhin (S. 88 — 93) befchriebene anderweitige Anwendung des Kalks gehörte nicht hierher und hätte füglich wegbleiben können. Sodann werden (S. 93 — 110) die Gypsarten, das Gypsbrennen und die Anwendung des Gypfes nicht fehr vollftändig befchrieben. Hinterher kommen einige Auszüge aus Bucholzens Beobachtungen über das Kalkbrennen, die fchon früher hätten eingefchaltet werden können, und „geologifche Reifebemerkungen" vom Prof. *Schultes*, welche hierher gar nicht paffen. Den Befchlufs machen ein Verzeichnifs von Schriften über Kalk, Gyps und Mörtel, und eine Erläuterung der im Buche vorkommenden Kunftausdrücke. Der Vf. quiescirt, wie er in der Vorrede klagt. Rec. wünfcht ihm von Herzen baldige Wiederanftellung.

SCHÖNE KÜNSTE.

Tübingen, in d. Cottafchen Buchh.: *Gleichniffe*, von *Caroline Pichler*, geborne *v. Greiner*. 1810. IV und 156 S. 8. (16 Gr.)

St. *Pierre's Chaumiere Indienne* und *Herders* Ideen zur Philofophie der Gefchichte der Menfchheit veranlafsten nach der Vorrede die Abfaffung diefes Buches, deffen Inhalt nach fo verfchiedenartigen Einflüffen, von wefentlicher, wenn auch nicht fogleich in die Augen fallender Verfchiedenheit ift. Anfänglich ging die Vfn. nur dahin aus, gewiffe, ihrer Meynung nach zufällige Aehnlichkeiten zwifchen Erfcheinungen in der Natur und Verhältniffen der moralifchen Welt zu entdecken, und auf diefe Art die Lehren der Moral im Buche der Natur zu fuchen, nach dem Vorbilde des unglücklichen von den Menfchen ausgeftofsenen *Paria* bey St. Pierre; Herders Ideen erhoben und erweiterten ihre Anfichten, indem fie die vorher für zufällig gehaltene Aehnlichkeit jetzt für mehr als Zufall erkannte und fich überzeugte dafs diefelben heiligen und unabänderlichen Gefetze in der phyfifchen, wie in der moralifchen Welt herrfchen und die erftere ein treuer Spiegel der letztern fey. Diefe Uebereinftimmung fuchte fie in einigen fpätern Gleichniffen zu zeigen, wobey leicht in die Augen fällt, dafs für diefen Fall, wo zwey Dinge, nicht blofs nach ihrer Aehnlichkeit, fondern nach ihrer Identität dargeftellt werden follen, der Ausdruck: *Gleichnifs*, keinesweges paffend fey.

Was nun die Auffätze der letztern Art betrifft, wo fich die Vfn. auf dem Gebiete der Philofophie oder der höhern Phyfik befindet, fo läfst fich eine umfaffendere Anficht der Natur, ein tieferes Ergreifen ihres geheimnifsreichen Geiftes von einer Dame mit Recht wohl nicht vorausfetzen. Sonft erfcheint fie glücklich in Auffindung von Aehnlichkeiten, und es kann ihr Verdienft nicht fchmälern, wenn hier und da einiges gezwungen feyn follte, (z. B. in dem Gleichnifs *der Pappelbaum* S. 20.) weil bey umfaffenden

den Sammlungen dieser Art auch der schärfsten Beurtheilungskraft leicht etwas entgehen kann. Die Sprache ist fast durchaus rein, blühend und belebt, nur fällt sie mehrmals zu sehr in einen Conversationston und könnte gedrängter seyn. Unter den Vergleichungen finden sich auch manche sehr gangbare und allgemein bekannte, (z. B. *der Sturmwind* S. 14.) denen es deshalb an Interesse fehlt.

Uebrigens sind diese Gleichnisse eigentlich ein neuer, etwa um ein Fünftel vermehrter Abdruck derer, welche die Vfn. bereits im Jahre 1800 (Wien bey Pichler) herausgab und die in unsrer A. L. Z. 1801 Num. 49. von einem andern Mitarbeiter beurtheilt wurden. Da dieser neue Abdruck noch die alte vom Januar 1800 datirte Vorrede hat und sonst gar keine Nachweisung enthält, so könnte man leicht auf die Vermuthung gerathen, dass nur das Titelblatt neu sey, womit man aber dem Buche zu viel thun würde. —

NEUSTADT an der Orla, b. Wagner: *Halladat*, oder *das rothe Buch*, von *Gleim*. 1812. 74 S. und IV S. Vorrede. 8. (4 Gr.)

Ein schlichter, aber correcter und wohlfeiler Abdruck der frühern, zwey Theile enthaltenden Ausgabe, zum Gebrauch der Jugend in Schulen vornehmlich, welchen der Verleger auf Anrathen des Hrn *Dinter* unternahm, der auch eine Vorrede hinzugefügt hat. Welches Recht bey diesem Abdruck obwalte, muss Rec. dahingestellt seyn lassen; wir erfahren aus der Vorrede nur, dass die vorige Ausgabe vergriffen war und ihr Verleger sich zu keiner neuen entschliessen wollte. Bekanntlich haben wir seitdem das rothe Buch im sechsten Bande der zu Halberstadt herausgekommenen ersten Originalausgabe von Gleims Werken mit einem dritten Theile vermehrt erhalten. Da sich aber wohl nur wenig junge Leute auf Schulen um des Halladats willen alle sieben Bände dieser Sammlung anschaffen werden, so wäre ein wohlfeiler Abdruck, wie der vorliegende, immer noch nichts Ueberflüssiges, sobald nämlich die Vorsteher unsrer Schulen wirklich geneigt seyn sollten, das Gleimische Werk zum beständigen Gebrauch in dieselben einzuführen, was Rec. jedoch, auch abgesehn von den darüber gefällten sehr ungleichen Urtheilen, aus mehrern Gründen bezweifeln muss. —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: Heinrich Bosshards, eines schweizerischen Landmanns, vermischte Schriften. Erstes Heft. Auf Kosten des Verfassers. 1814. 208 S. 8.

Seitdem Rec. den zweyten Theil der Lebensgeschichte des Vfs. (A. L. Z. 1811. Ergänzbl. Num. 88.) anzeigte, ist nichts in Betreff dieses Mannes zu seiner Kenntniss gelangt. Kürzlich ist ihm aber vorliegendes erste Heft seiner *vermischten Schriften* zu Gesichte gekommen. Es enthält einerseits eine Prüfung einiger der vornehmsten Lehrsätze der sogenannten Neugläubigen oder Separatisten in dem Canton Zürich, andrerseits Bemerkungen über das vor einiger Zeit in diesen Blättern angezeigte *Buch die sieben letzten Posaunen*. Obgleich diese Arbeit keine Schrift für gelehrte Leser ist, so ist sie doch nicht ohne Verdienst. Was von den Neugläubigen, die man von den Neologen unterscheiden muss, gegen die von den Hrn Geistlichen declamirt zu werden pflegt, gesagt wird, zeugt grösstentheils von einem gesunden Urtheil, und wird bey unbefangenen Landleuten als Wort eines Landmanns vielleicht noch eher Eingang finden, als was selbst billigdenkende Städter von ihnen urtheilen mögen. Die Beleuchtung des Posaunenbüchleins enthält ebenfalls viel Vernünftiges. Der Vf. setzt z. B. das Ungeziemte der Deutung der apokalyptischen Zahl 666 auf den König *von Rom in ein helles Licht*, und rügt zugleich eben so, wie *Rec. es gethan hat*, das Rohe dieser Deutung. „Dieser Mann, sagt er, ist ungerecht gegen die unschuldige Person, die er bezeichnet. Oder ist es nicht Ungerechtigkeit, einen unschuldigen jungen Menschen als den Menschen der Sünde darzustellen? Könnte eine grössere Ungerechtigkeit begangen werden als diese? Wenn es auch das Kind eines Strassenräubers wäre, so wäre es immer Ungerechtigkeit. Auch begeht er eine Ungerechtigkeit gegen das Publikum, indem er seine Leser auf eine unschuldige Person einen Verdacht setzen lässt, damit sie dieselbe verabscheuen als die verabscheuungswürdigste Person. Ja wenn er es auch gewusst hätte, wer dieser Mensch der Sünde sey, so hätte ihn evangelische Klugheit abhalten sollen, ihn öffentlich zu bezeichnen." Beyläufig kündigt *Heinrich Bosshard* einen *dritten* Theil seiner Lebensbeschreibung an. Es wird dem Rec. angenehm seyn, wenn er zu seiner Zeit daraus vernehmen kann, dass er einmal eine ordentliche Lebensart führt, in einem bestimmten Berufe durch Arbeit sein Brod verdient, und durch Beharrlichkeit dabey, so wie durch ein rechtliches Verhalten, sich bey andern in Achtung setzt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1815.

PAEDAGOGIK.

1. Halle u. Berlin, (in Commiss. der Buchhandlungen des Hall. Waisenh.): *Versuch einer verbesserten Lesemethode*, oder die Kunst, das Lesen ohne das Marter-ABC und sinnlose A, b, ab in kurzer Zeit zu lehren. Eine Anleitung zum zweckmäfsigen Gebrauche des Kinderbuches von *Gust. Fr. Neumann*, Pred. zu Jädickendorf b. Königsb. in der Neumark 1813. 64 S. 8. (2 Gr.)

2. *Ebendas.* (b. ebenderſ.): *Neue vom Leichten zu Schwerern geordnete Wandfibel.* Von *Ebendemſ.* 16 Bogen. (9 Gr.; bey dem Vf. 4½ Gr.)

Der Vf. des in dieſen Blättern (EB. 1814, Nr. 90.) mit verdientem Beyfall angezeigten „*Kinderbuches*" hat in dieſen Leſetafeln ein treffliches Erleichterungsmittel des erſten Leſeunterrichts geliefert, das allen Elementar-Schullehrern ſehr willkommen ſeyn muſs. Die Beſchreibung der „verbeſſerten Leſemethode" iſt kurz und faſslich, und die Lehrer in Volksſchulen können ſich daraus über das wahre Weſen der Lautmethode und über den Gang der einzelnen Leſeübungen gründlich und vollſtändig belehren. Die Wandtafeln zeichnen ſich vor den Stephani'ſchen, Bog'ſchen u. a. nicht bloſs durch die ungemeine Wohlfeilheit des Preiſses, (16 Bogen koſten bey dem Vf. nur 4 Gr. 6 Pf.), ſondern auch durch gutes Papier und ſcharfen Druck vortheilhaft aus, wenn ſich auch gegen die Anordnung des Leſeſtoffes im Einzelnen dieſs und Jenes erinnern lieſse. Der Vf., der dieſen Zweig des Elementarunterrichts zur Aufgabe ſeines Lebens gemacht zu haben ſcheint, und mit ſeltenem raſtloſem Eifer an der Vereinfachung dieſer Lehrmittel arbeitet, wird bey der zweyten Auflage, die hoffentlich bald nöthig ſeyn wird, die Mängel leicht ſelbſt bemerken und verbeſſern. Wenn zuerſt alle *acht Vokale* und hierauf die Conſonanten in ihrer natürlichen Reihenfolge aufgeführt und eingeübt würden, und zwar die letzten nach den Sprachwerkzeugen, mit denen ſie hervorgebracht werden und nach dem Grundſatz der Penſenvertheilung und der anwendenden Einübung, ſo, daſs die Kinder, ſobald ſie die Figur und den Laut eines Conſonanten rein und richtig aufgefaſst haben, angeleitet würden, denſelben ſogleich in Verbindung mit allen Vokalen auszuſprechen: ſo würde, dünkt uns, dadurch das Ganze an Einfachheit und Brauchbarkeit noch mehr gewinnen. Daſs Hr. *N.* den armſeligen Leſekünſteleyen der neueſten Zeit, nicht das Wort reden werde, war von einem ſo beſonnenen, ruhig prüfenden Verbeſſerer des Elementarunterrichtes zu erwarten, und Rec. ſtimmt ihm darin völlig bey, daſs die bekannte Eintheilung der Conſonanten in Brumm-, Schnurr-, Räuſperlauter u. ſ. w., wie die elenden Spielereyen einiger neuern Leſelehrer, unnütz und unzuläſſig ſind. Auch Kinder dürfen mit Buchſtaben nicht ſpielen, und der Anfang des Lernens muſs ſtreng und ernſt ſeyn, wenn das Ende erfreulich ſeyn ſoll. Der Unterricht iſt nur durch Einfachheit leicht, und alle Künſte und Künſteleyen, führen weiter von dem Ziele. — In der Folge der Conſonanten (Taf. 1. u. 2.) vermiſſen wir einen feſten Eintheilungsgrund, und wir rathen dem Hrn. Vf., ſie künftig nach ihrer organiſchen Verwandtſchaft (die Lippenlaute, Zahnlaute, Zungenlaute, Gaumlaute u. ſ. w.) zuſammen zu ſtellen. Auch halten wir dafür, daſs die Zuſammenſtellung der Buchſtaben nach ihrer Aehnlichkeit das Behalten derſelben erſchwert, wie es durch den Contraſt ſehr erleichtert wird. Die Figur des g z. B. drückt ſich dem Kinde tiefer ein, wenn g neben l geſtellt wird u. ſ. w. Doch kann es, wenn die Kinder bereits die Buchſtaben genau kennen, auch nützlich ſeyn, die ähnlichen neben einander zu ſtellen, und für dieſen Zweck ſind die beyden „*Nachträge*" zur 1. u. 2. Tafel eine ſchätzbare Zugabe. Mit Recht ſchlieſst Hr. *N.* alles Regelwerk aus dem erſten Unterricht aus; die Handlung muſs überall der Reflexion vorangehen. Daſs man neuerdings dieſen von der Natur ſelbſt vorgezeichneten, richtigen Weg verlieſs und den Unterricht mit Belehrungen über die organiſche Entſtehung der verſchiedenen Laute anfing, war nicht wohlgethan. — In den mitgetheilten praktiſchen Anweiſungen (S. 15. ff. — u. S. 42.) erkennen wir den Meiſter ſeines Faches, und wir wünſchen, daſs Hr. *N.* die ganze kleine Schrift in dieſer Form bearbeitet, und auch die unkundigen Lehrer zur Kenntniſs und Einübung jedes einzelnen Buchſtabens ſo praktiſch angeleitet hätte, damit dieſe, mit dem Buche in der Hand, die Methode lehrend lernen könnten. Durch Weglaſſung der Anmerkungen und anderer minder wichtigen Belehrungen, wie S. 57 — 64, S. 30. ff., würde für dieſe nöthigen und nützlichen Anweiſungen Raum genug gewonnen, ohne den Preiſs des Büchleins deſshalb zu erhöhen. Um den Lehrer die Ueberſicht ſeines Thuns zu erleichtern, müſste das Ganze in Hauptgänge oder Wege und dieſe wieder in beſondere Stufen und Uebungen ab-

abgetheilt und auf jeder Stufe genau angegeben werden, was das Kind wissen und können muss, ehe es zur folgenden übergeht. — Dass der Methode des Hrn. *N.* die Lautmethode zum Grunde liegt, und dass er sie mit Geist und Kenntniss dargestellt, hat der Rec. des *„Kinderbuches"* bereits bemerkt. Es gebührt Hrn. *N.* das grosse Verdienst, diese einfache und natürliche Leselehrart allgemeiner verbreiten zu helfen und die Anschaffung der nöthigen Lehrmittel selbst unvermögenden Schullehrern möglich zu machen. Dieses Bewusstseyn wird den in seinem reinen, edlen Wollen höchst achtungswerthen Mann bey Erfahrungen von Undank und Verkennung trösten und erheben, und ihn nicht ermüden lassen, auf dem betretenen Wege muthig fortzugehen. Wir fragen hier billig nicht, ob *Valentin Ickelsamer* („die rechte Weis, aufs kürzist lesen zu lernen," Marburg 1534); ob *J. G. Zeidler* („neu verbessertes, vollkommenes ABC Buch oder Schlüssel zur Lesekunst," Halle 1700); ob der ungenannte Vf. („der erneuerten Lesekunst," Weissenfels, 1712); oder des Büchleins „Nachsinners Lesekunst" (1735); ob *Venzky* zu Barby (1721), *J. Hecker* (1750), *X. Hoffmann* in Baiern (1780), *Olivier*, *Stephani* u. a. als eigentliche Erfinder oder Entdecker der Lautmethode angesehen werden können: sondern nehmen jeden Beytrag zur Verbesserung dieses wichtigen Theils des Elementarunterrichts dankbar an, und freuen uns, dass überall und zu allen Zeiten Männer leben, die das Gute in Lehre und Lehrart mit Ernst und Liebe zu befördern suchen.

STUTTGART, b. Löflund: *Kurzer Unterricht in den wissenswürdigsten Real-Kenntnissen*, für die Jugend und alle, welche ohne viel Zeitverlust sich die nöthigste Einsicht davon (?) zu verschaffen wünschen, von *M. Chr. Ludw. Göhrung*, Präceptor zu Vaihingen in Würtemberg. 1808. XVI u. 346 S. 8. (16 Gr.)

„Es ist dieses Buch zwar zu nächst der würtembergischen Jugend (zum Unterricht in den wissenswürdigsten Realkenntnissen) gewidmet, daher ich auch die Geschichte und Geographie *weitläufiger* ausgeführt habe; doch werden es vielleicht auch Lehrer und junge Leute ausser meinem Vaterlande brauchbar finden, da sie *leicht*, anstatt der würtembergischen *ihre* vaterländische Geschichte und Geographie besonders vortragen oder aus andern Schriften schöpfen können." — So erklärt sich Hr. *G.* in der Vorrede über die *Bestimmung* dieses Buches. Der *Inhalt* desselben umfasst die allgemeinsten und nothwendigsten Belehrungen über den *menschlichen Körper* (S. 5—21.); *die menschliche Seele* (S. 22—29.), über *Gott und* (!) die *Religion* (S. 30—43.), *Religionsgeschichte* (S. 44—53.), *Naturlehre* (S. 54—74.), *Naturgeschichte* (S. 75 108.), *physische Geographie* (S. 109—119.), *politische Geographie* (S. 120—183.), *Astronomie* (S. 154—97.), *Mythologie* (S. 198—217.), *Geschichte* (S. 218—322.) und die *Erklärung der bekanntesten Künste und Wissenschaften* (S. 323 44.) Die *Form* ist die in Fragen und Antworten. Der Vf. arbeitet bloss darauf hin, den Kopf mit allerley nützlichen Kenntnissen anzufüllen, und wendet sich überall nur an das Gedächtniss, ohne, durch Anleitung zum freyen, selbstthätigen Suchen und Finden die übrigen Geisteskräfte zugleich in Anspruch zu nehmen oder die höchst mannichfaltigen einzelnen Kenntnisse zur Erkenntniss zu verbinden und nach ihrem innern, nothwendigen Zusammenhange zu entwickeln und darzustellen. Lehrern, die nicht sowohl die Bildung, als vielmehr den Unterricht der Jugend bezwecken und mehr auf das Wissen, als auf das Können hinarbeiten; wird diese Schrift als ein reiches Magazin alles Wissenswürdigen, sehr willkommen seyn, und ihre Schüler, zumal wenn sie vorher nicht durch einen guten Elementarunterricht geweckt und geübt worden sind, aus diesen Realienwuste Manches und Mancherley lernen — für das künftige vergessen. Hr. *G.* hat aus den bekannten Schriften von *Funk* (Geschichte des Menschen, Naturgeschichte u. s. w.); *Hube* (Naturlehre), *Eschenburg* (Handbuch der klass. Literatur), *Dolz* (allg. Menschengeschichte), *Bredow*, *Gaspari* u. m. a. einen kurzen Inbegriff der nöthigsten Wissenschaften mit unverkennbarem Fleiss bearbeitet; aber pädagogische Bedeutung hat seine Schrift nicht. — Man kann in solchen Dingen leicht zu viel oder zu wenig thun. Mehrere neuere Methodiker wollen alle Realien von dem Unterrichte in Volksschulen ausschliessen und dringen allein auf das, was sie „rein formale Bildung" nennen; Andern ist der jugendliche Kopf nichts, als ein todes Magazin, in welches sie ihre reiche Vorräthe für den gemeinen Bedarf des Lebens niederlegen; bey jenen *lernen* die Kinder wenig oder nichts, weil sie vor reiner *Kraftübung* nicht dazu kommen können; bey diesen lernen sie von Allem etwas; aber im Ganzen auch nichts und kommen nie zum Bewusstseyn und freyen Gebrauche ihrer Kräfte. Wer trifft nun das Rechte, und wie muss man es machen, damit unsre Jugend etwas Tüchtiges lerne und gebildet werde? — Rec. antwortet kurz und gut: weder ganz wie die Realisten in ihren Realschulen, noch ganz wie die Elementaristen in ihren *reinen Elementarschulen*, sondern so, dass jeder Unterricht erziehe und bildend, d. h. dass jeder Gegenstand desselben als Stoff behandelt werde, an welchem die Kräfte der Kinder sich frey und selbstthätig entwickeln, üben und bilden können. Diess ist die schwere Aufgabe des Unterrichts.

QUEDLINBURG, b. Basse: *Moralische Aehrenlese.* Enthaltend goldene Lehren und Kraftsprüche aus den Werken der besten Schriftsteller Deutschlands. Ein Buch für die Jugend und für Erwachsene, so wie für Lehrer zum Gebrauche zweckmässiger Sätze zu Vorschriften (für Lehrer zu Vor-

Vorschriften. (Gesammelt und geordnet) von *Emilie Gleim*. 1815. 128 S. 8. (10 Gr.)

Der lange Titel giebt Zweck und Inhalt des Büchleins so vollständig an, dass Rec. nicht nöthig hat, darüber noch etwas zu sagen. Die Herausgeberin hat für gut gefunden, dasselbe ohne Vor- und Nachrede, ohne Inhaltsanzeige, und ohne die Angabe der Verfasser, von welchen die einzelnen Aussprüche herrühren, in die Welt zu schicken. Man sieht, dass es nicht Kinder ihres Geistes und Gemüthes, sondern Fremdlinge sind, was sie hier darbietet, weil sie sonst ihre mütterliche Zärtlichkeit nicht zu verleugnen pflegt. Die Ordnung, in welcher das Einzelne und Mannigfaltige zusammen gestellt ist, ist ziemlich lose und willkürlich: 1) Aphorismen und Maximen, 2) moralische Gleichungen (Bilder und Gleichnisse); 3) moralisch-ökonomische Sentenzen; 4) kosmotheologischer Gedanke; 5) zufällige Gedanken; 6) vermischte Anmerkungen; 7) moralische Anmerkungen; 8) moralische Bemerkungen; 9) moralische Beobachtungen; 10) moralische Betrachtungen; 11) moralische Gedanken; 12) Bettlermaximen; 13) Klugheitslehren; 14) Reflexionen. Dem Erzieher sey hier das Urtheil erlaubt, dass das Wenigste in dem Büchlein zu Vorschriften in Schulen brauchbar ist und Alles darin zu bunt durch einander steht, um dasselbe der Jugend empfehlen zu können. Unter den schönen und vollen Aehren sind auch viele taube, und die wenigsten Sprüche — goldene Aepfel in silberner Schaale.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Bruder: *Denkschrift auf die Einnahme von Paris und den Sturz Napoleons.* Eine für den Druck erweiterte Predigt (mit Anmerkungen) von *Joh. Zach. Herm. Hahn*, Sup. u. erst. Consist. Ass. zu Gera. 1814. 80 S. 8.

Die Predigt handelt von der Würde, welche Christen bey der gerechten Freude über solche Welterеignisse behaupten sollen. Man müsse sich, sagt Hr. *H.*, der Bewegungsgründe seiner Freude, welche nur höherer Art seyn dürfe, deutlich bewusst seyn; bey jenen grossen Begebenheiten seyen aber die der Menschheit ersparten grössern Drangsale, der Sieg der gerechten Sache, der die Vorsehung rechtfertige, die errungenen höhern Güter, die Wiederherstellung rechtlicher Ordnung und die musterhaften Gesinnungen der Verbündeten das, worüber sich der Christ freue; Schadenfreude mische sich nicht in diese Freude, auch nicht Aristokratenfreude über den Sturz eines Mannes, der nicht von „Geblüte" gewesen sey, (die, denen Macht gegeben ist, Kinder Gottes zu werden, sind auch nicht von Geblüte), eben so wenig kleinkreisige Freude über die Demüthigung eines fremden Volks, als eines solchen. Die Lehren, die aus den gedachten Ereignissen hergeleitet werden, sind folgende: Gott regiert die Welt; er vergilt jedem nach seinem Verhalten; das Schicksal wendet sich oft über alles Erwarten schnell; alle irdische Grösse ist eitel. Damit wird eine Warnung vor den Vergehungen verbunden, durch welche der verhasste Weltbeherrscher fiel, und gezeigt, dass Ehrgeiz und Stolz, Herrschsucht und Habsucht, Mangel an Mässigung und Missbrauch des Glücks, auch jedem andern zum Fallstricke werden. Die Zuhörer werden sodann zu frommen Vorsätzen und Bestrebungen ermuntert, und daran schliessen sich religiöse Wünsche und Hoffnungen an. Endlich erinnert sie der Vf. ihre Freude auf eine Christen anständige Weise zu äussern. Dem Rec. sey es erlaubt über diese im Ganzen sehr wohl gerathene Arbeit einige Bemerkungen zu machen. Darüber kann Hr. *H.* allerdings nicht getadelt werden, dass er im Aprill von 1814 nicht voraussah, was wir seit dem März von 1815 wissen, obgleich ein ganz besonnener Mann damals kaum schon würde gesagt haben: Der Feind ist vernichtet, die Zwecke der Verbündeten sind nun so gut als erreicht, die Freyheit ist erobert. Aber loben durfte er nicht an den Verbündeten, was wenigstens sehr ungleichem Urtheile unterworfen ist, und diess aus dem einfachen Grunde, weil disputable Sachen nicht als etwas Gewisses von der Kanzel vorgetragen werden dürfen. Nun ist es aber — mit aller schuldigen Ehrerbietigkeit gegen die hohen verbündeten Mächte sey es gesagt, denen Rec., mit ganzer Seele ergeben zu seyn, froh bezeugen kann — gar sehr zweifelhaft, ob es weise und gerecht gegen die von dem Feinde so lange und so vielfach gedrängten Völker war, den Gestürzten so liberal zu behandeln, und ihm und seinen Trabanten nicht einmal ihren vieljährigen Raub zu einiger Entschädigung der Beraubten wieder abzunehmen. Verderbte und verzogene Menschen ziehen nämlich solche Liberalität und Grossmuth nur auf Muthwillen, und glauben sich durch den Mangel an Verstand, den, ihrer Meinung nach, solche Schonung verräth, berechtigt, den Schonenden zu überlisten; sie können Grossmuth und edle Behandlung nicht tragen, sondern werden dieselbe immer missbrauchen; man muss ihnen durch gerechte Strenge ihre schweren Verschuldungen wenigstens einigermassen fühlbar machen, und diejenigen, in deren Namen man handelt, und auf deren Unkosten man nicht uneigennützig seyn darf, gegen künftige Beeinträchtigungen von Seiten solcher gewaltthätigen Menschen, die weder Gott fürchten noch ihren Nächsten scheuen, so viel wie möglich in Sicherheit setzen. Diess vorausgesetzt, that der Vf. besser, wenn er das von ihm ertheilte Lob mehr auf den Gemeingeist fallen liess, mit welchem man sich gegen den gemeinschaftlichen Feind vereinigte, und auf die Tapferkeit, mit welcher man ihn bekämpfte. Auch hätte Rec. auf der Kanzel den Namen des Besiegten eben so wenig als den des Volks, dessen Kaiser er sich nannte, ausgesprochen. Wortfügungen endlich wie folgende: „Sich einen Jesum denken, ihn, wenn er itzt unter uns lebte, auch in dem Frohsinn über die grosse Begebenheit, die uns heut in Bewegung setzt,

setzt, denken kann man nicht, ohne zugleich" u. s. f. sind tadelhaft; auch schnitte man zuweilen gerne ein überflüssiges Wort weg, wie S. 15. „Dieser Sieg stillt eines der ersten Bedürfnisse einer reingestimmten Vernunft; er rettet ihr ihren Glauben;" und S. 52. „Leidenschaftlichkeit ist des Christen unwürdig, der nicht bloss Fleisch, nicht bloss roher Naturmensch" bleiben will. Dass Frankreich nicht den Namen der Franken trägt, möchte nicht viel austragen, wenn davon die Rede ist, wie wir gegen die Franzosen gesinnt seyn sollen; denn der Nationalcharakter der Deutschen und der Franzosen bleibt darum doch schon seit Jahrhunderten wesentlich verschieden, und „die alles regierende Gottheit" scheint es mehr darauf angelegt zu haben, dass der Deutsche von seinem Nachbar geschieden bleibe, als dass diese beiden Völker sich in einander verschmelzen.

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Sieg der gerechten Sache und Weihe des Friedens.* Von *Joh. Sam. Ball*, kön. preuss. O. C. R., Sup. u. Past. Primar. zu Glogau. 1815. 84 S. 8.

Gewiss ist es ein heiliger Glaube, dass Gottes Walten sich in den Ereignissen der Zeit offenbare; nur darf dabey nicht übersehen werden, was auch der Vf. als wahr anerkennt, dass der Glaube an Gottes Weltregierung fest steht, wenn auch die gerechte Sache durch Schuld der Menschen fällt oder einen schlimmen Ausgang nimmt; es giebt auch einen Sieg der Gottlosen, ein Hohngelächter der Hölle, das keinen Mann von festen Ueberzeugungen irre macht. Wir sollen uns vor allem andern daran halten, dass es bey den Ereignissen unserer Zeit auf unsre sittliche Besserung angesehen sey, und dass, wenn die äussern Güter, wo nach uns verlangt, uns noch nicht zu Theil oder von neuem unsicher werden, die Schuld an uns liege, weil die Besserung noch nicht in dem Maasse erfolgt sey, dass die Vorsehung uns diese Güter zuwenden könne. Diess Letztere ist jedoch nur collectiv zu verstehen, und den einzelnen Menschen kann darum doch Unglück ohne sein Verschulden treffen, oder umgekehrt unverdientes Glück ihm zufallen, ohne dass davon gegen die sittliche Weltregierung der Gottheit eine Einwendung hergenommen werden kann. Durch diese Betrachtungen soll die Freude über den Sieg der gerechten Sache nicht geschwächt, sondern vielmehr nur gegen Freudestörende neue Einwirkungen sicher gestellt werden. Gewiss ist Grosses durch Eintracht geschehen; gewaltige Kräfte haben sich wohlthätig entwickelt; ein unschätzbares Heil ist uns Deutschen wiederfahren, und Rec. sagt mit dem Vf.: „Es wurde uns mehr zu Theil als wir dachten, früher als wir es ahnden konnten, und auf eine Art, die uns in Erstaunen setzt." Nur hatten diejenigen auch Recht, welche sich durch das Geschehene noch nicht zu dem Glauben berechtigt glaubten, dass nun alle Gefahr beseitigt sey, und in den Freudenausruf noch nicht laut einstimmen konnten: „Der gepriesene Held des Jahrhunderts hat geendigt. In Trümmern liegt der stolze Bau seiner eitlen Grösse und verwüstet das Saatfeld seiner Hoffnungen. Herausgerissen aus dem Gebiete seiner kühnen Entwürfe, büsst er itzt als Verbannter seine Frevel an der Menschheit. Gleich ihm empfing sein übermüthiges, grösstentheils irreligiöses und sittlich verdorbenes Heer den Lohn (??) seiner verübten Gräuel und Frevel." Selbst jene Apokalyptiker, welche in dem Tyrannen jenen Pardel mit den Bärentatzen sahen, den der Seher auf Patmos erblickte, erinnerten nicht ohne Grund, dass die Todeswunde jener Bestie wieder würde heil werden, und dass sie noch einmal die Ruhe der Welt bedrohen würde. „O dass wir denn weise würden, sagt Rec. mit dem Vf., dass wir die warnenden Lehren der Weltgeschichte beherzigten! Spricht diese sinnvolle Lehrerin" (die z. B. lehrt, dass der Wolf nur, wann er und seine Brut todt ist, aufhört, der Heerde gefährlich zu seyn) „vergeblich zu uns, dann kann die Folgezeit nichts anders mit sich führen als Wiederholung der nämlichen Schreckens- und Jammerscenen. Die Gegenwart ist das Saatfeld für die Zukunft." Das Volk soll nicht muthlos gemacht, aber auch nicht in Sicherheit eingewiegt werden: Hr. *B.* selbst ist gewiss diessfalls mit dem Rec. ganz einverstanden; und auch davon getraut sich der Letztere den Vf. zu überzeugen, dass, so wie man sagen kann: „ohne Religion giebt es keine Moral," er sich umgekehrt mit vollkommenen Rechte auch sagen lässt: „ohne Moral giebt es keine Religion." Dann setzt Hr. *B.* nicht moralische Ideen vor aller Religion voraus, indem er der Gottheit moralische Eigenschaften beylegt? Und berichtigt sich nicht dadurch zugleich der Satz, den er aufstellt: „dass ohne Religion keine strenge Verbindlichkeit zur Tugend Statt finde?" Hätte er gesagt, dass es für sehr viele Menschen ausserordentlich schwer seyn würde, mancher Versuchung zum Laster Widerstand zu leisten, wenn sie sich zu einem dogmatischen Atheismus bekennten, so würde ihm ohne Zweifel jedermann beystimmen. Dass aber alle Verbindlichkeit zur Tugend aufhören würde, wenn man einmal von Religion abstrahirte, dass man mithin, wenn man sich nicht durch religiöse Bewegungsgründe zum Rechtthun bestimmen liesse, *befugt* wäre zu lügen und zu betrügen, zu stehlen, zu rauben und zu morden, insofern man es ungestraft zu thun hoffen dürfte, das wird ihm nimmermehr zugegeben werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1815.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LAUSANNE, b. Knab: *Le Conservateur Suisse, ou Recueil complet des Etrennes helvétiennes. Edition augmentée.* 1814. Tome VI. 479 S. 1815. Tome VII. 487 S. 8.

Der Inhalt dieser beiden Bände streitet mit den früher angezeigten (ALZ. Nr. 136 u. Erg. Bl. Nr. 78.) um den Vorzug, sowohl in Rücksicht der Mannigfaltigkeit als des innern Gehalts. Diejenigen Aufsätze nehmen darin den gröfsern Raum ein, die auf die Topographie und Statistik der Schweiz sich beziehen. In dieser Hinsicht verdienen zuförderst *Le voyageur à pied* (VII. S. 5.) und *Lettre de Daniel l'Ermite à Ferdinand de Gonzague fils du Duc de Mantoue, sur la situation, le gouvernement et les moeurs des Suisses, des Grisons et des Vallaisans* (VII. S. 71.) genannt zu werden. Beyde Stücke sind aus dem Lateinischen übersetzt. Das Erste enthält allgemeine Vorsichtsmaafsregeln und rührt von dem im XVI. Jahrhundert so bekannten *Simon Lemnius* her; das Zweyte war für seine Zeit genau, und wird defshalb noch jetzt geschätzt. Aus einem noch frühern Jahrhunderte schreibt sich die ebenfalls aus dem Lateinischen übersetzte *Déscription de la ville de Bâle en 1436, par Aeneas Sylvius Piccolomini, Sécrétaire du Concile* (VII. S. 117) her. Neuern Ursprungs sind *Notice sur le Frickthal* (VII. S. 30.) eine ausführliche Statistik dieses nun mit der Schweiz vereinigten Ländchen — *Fragmens statistiques sur le Canton de Vaud* vom J. 1801 (VII. S. 52.), deren neueste politische Eintheilung man aus der Beschreibung der *Bains de Lalliaz* (VI. S. 117.) entnehmen kann, bey welcher der Zusatz stehet: „*cercle de la Tour, district de Vevay, Canton de Vaud.*" — *Progrès de la population de la commune du Chenit, Vallée du Lac de Joux* (VII. S. 134) Hieran schliessen sich *Coup d'oeil sur les Alpes du Canton de Vaud* (VI. S. 146., und *les Tannes de Corjeon* (VII. S. 15.), beides Reisebeschreibungen im Hochgebirg, und durch eine in der Schweiz sehr natürliche Gedankenfolge die *Recherches sur les chûtes et éboulements de montagnes en Suisse* (VII. S. 184.), so wie endlich *Fragment d'une lettre sur la chûte du Rossberg.* (VII. S. 212.) An die Schilderung des Landes reihet sich natürlich an, was die Sitten seiner Einwohner angehet. So sehr uns (VII. S. 397.) neue bedeutende Beweise von Wohlthätigkeit erfreuet haben, so ungern vermissen wir ähnliche Notizen, die in mehreren Jahrgängen der *Etrennes helvétiennes* enthalten sind. Zugegeben dafs die Veranlassungen nicht so bedeutend waren als die hier erwähnten, so bleibt doch einer der schönsten Züge des schweizerischen National-Charakters, was hier treffend *Bienfaisance publique* genannt wird. Sittengemählde finden sich auch VII. S. 138 und VI. S. 136. Mit Vergnügen wird man *Essai sur la nécessité de reprendre en Suisse les moeurs et le goût de la campagne* (VI. S. 51.) lesen, einen gediegenen Aufsatz, der von der sehr richtigen Voraussetzung ausgeht: „*les états se conservent par les mêmes moyens qui les ont fondés.*" Glauben möchte man, dafs des Vfs. Landsleute seine Stimme vernommen hätten, da aus dem Gebiete der Landwirthschaft noch zwey Aufsätze vorkommen, der eine (VII. S. 347.) über Hofwyl und der andre über die in der Schweiz angestellten Versuche, Zucker aus Ahorn zu gewinnen (VII. S. 344.)

Diesmal finden sich selbst über die Alterthümer einige nicht unwichtige Beyträge. Hierzu rechnen wir die *Trois lettres archí (ae) ologiques sur Avenches* (VII. S. 152 – 177.); die Beschreibung (VI. S. 124.) von silbernen Münzen, welche im J. 1809 bey Freyburg ausgegraben worden sind, und worauf die Worte stehen *Sedes Lausane* und *civitas eqistri*. Folgende römische Inschrift setzen wir hierher, weil sie bis jetzt unedirt und ganz unerklärt geblieben ist:

VNI MARINI
VE EX DVCENA
RIO HIC AB
HOSTIBVS PV

Man findet sie zu St. Mauritz in Wallis auf einer Marmorplatte, welche in der Kirchenmauer eingefugt ist. Wir glauben diese Gelegenheit benutzen zu müssen, Herrn *Bridel* zu ersuchen, in seinem *Conservateur* die treffliche Abhandlung des Kanzlers von *Montmollin* über *l'ancienne ville de Noidenolex* abdrucken zu lassen, die in *Millin's Magazin encyclopédique* 1809. III. S. 241. wie verirrt, da stehet.

Bekannt ist des Herausg. Vorliebe für alle Untersuchungen über das Mittelalter. Einer Erwähnung verdienen folgende, jene Zeiten berücksichtigende Aufsätze, die freylich ihrem Gehalt nach, höchst ungleich

gleich sind: — *Précis historique sur la vallée du Lac de Joux, de 1140 à 1780* (VI. S. 79.); sehr genau, nach Ruchat und Nicole. — *Les Massues du désespoir, fragment de l'histoire du Prettigäw* (VI. S. 5.) Ist, wie Ancillon es in seinem *Tableau* behauptet, *le mouvement dramatique* die eigentliche Aufgabe der Geschichte, so mag der Vf. sie hier gelöset haben. Wir indessen halten die Angabe der Quellen, aus denen geschöpft worden; ja selbst ihre kritische Würdigung für ganz unerläſslich bey jeder Specialgeschichte. Hier ist aber nicht eine einzige angegeben. — *Chartres* (VII. S. 256. VI. S. 305. 317. 351.) aus den Jahren 1218, 1236, 1261, und 1536. — *Conquête du Pays de Vaud par le Comte Pierre de Savoye vers l'an* 1260 (VII. S. 289.), aus der grossen Chronik von Savoyen von *Symphorien Champier.* — *La manière comment le Pape Felix V. fust reçeu en la ville de Basle* (den 24ten Juny) *en l'an* 1440 (VII. S. 144.) — *La prise de Morat en* MXLII. (VII S. 322.) — *Voyage de Charles* III. (von Savoyen) *en ses états du Pays de Vaud, en* 1532 (VI. S. 343.) — *Excommunication singulière* (VI. S. 352.) — *Le combat des mariés et des non mariés* (VI. S. 364.) — *Duel en champ clos à Glaris* (VI. S. 442) — *Ordre militaire de St. Gall* (VII. S. 272.) Die Kürze dieses Aufsatzes ist um so weniger zu entschuldigen, als dieser von Kaiser Friedrich II. im J. 1213. gestiftete Orden volle zwey Jahrhunderte geblühet hat. — *Obsèques impériales à Bâle* (VI. S. 313.), nämlich von *Anna von Hochberg* erster Gemahlin Kaisers *Rudolph von Habsburg.* — *Voyage de l'Empereur Henri IV. par le St. Bernhard, en* 1077. (VI. S. 301.) — Diese letzten Aufsätze führen uns allmählig auf den allerspeciellsten Theil der Geschichte d. h. auf die Biographie. Dahin gehören ausser den wiederum zahlreichen *Anecdotes* (VI. 392. VII. 357.) unter denen die wichtigste seyn möchte der Brief des Lord Grenville an die Wittwe des unvergeſslichen Schultheiſsen von Steiger (VII. S. 394.), *Notice biographique sur le Doyen Muret* (VI. S. 33.) geb. den 7. April 1715, gestorben den 4. März 1796, als Schriftsteller auch im Auslande bekannt. — *Compte des revenus de Felix Platter, professeur en médecine à Bâle, perçus de 1552 à 1612* (VI. S. 139.) — *Ferdinand Guex* geb. 1741. gestorben 1802 (VI. S. 332.) *Barbe de Rolle* (VII. S. 215) — *Le testament de Conrad Gessner* (VII. S. 232.) Eine Uebersetzung des lateinischen Originals. — *Testament de Jean de Mueller, l'historien de la Suisse, mort à Cassel en Juin* 1809 (VII. S. 244.) aus dem Deutschen. — *Diplome impérial accordé en* 1793 *à Jean George de Genaine, Bourgeois de Chateau d'Oex* (VII. S. 250.), der durch ausgezeichnete Verdienste vom Gemeinen zum k. k. öster. F. M. L. und wirkl. Geheimen Rathe gelangte. Im J. 1803 lebte er noch als Gouverneur der Festung Hermannstadt. Noch anderer Schweizer in der Fremde wird ausführlich gedacht. Hierbey bemerken wir die Beschreibungen der Schweizer-Kolonien an der Wolga (VII. S. 316.), am Ohio (VII. S. 321.), und ein höchst interessanter Brief des *Balthasard Marti* d. d. Alexandrien in Aegypten den 18. März 1802; wo er als englischer Soldat sich befand. *Marti* ein ganz unverderbter geradsinniger Glarner beschreibt dieselben Gegenden als *Chateaubriand's Itinéraire.* Ein kräftiger, einfacher Stil (der in der Uebertragung des deutschen Originals in's französische die Haupthaltung verloren haben mag) zeugt von lauter Wahrheit und einem ganz unbefangenen Beobachtungs-Geiste. Man erläſst ihm freudig den Floskelreichthum einer schwärmerischen Empfindeley, die nur in den Werken einer Nation wesentlich ist, welche in ihrer Literatur stets den Stoff der bloſsen Form aufopfert.

Die Künstler werden gern die *Lettre sur la danse des morts* (VI S. 354.), die Sprachkundigen die verschiedenen Versuche im *Patois du Pays de Vaud* (VI. S. 126. 445. VII. S. 404.) lesen; wodurch der Herausgeber als Mitglied der celtischen Gesellschaft zu *Paris* sich beurkundet. Endlich wird man es der bekannten Eitelkeit der Schweizer, deren Grund unstreitig in der Natur ihrer Verfassung liegt, zu gute halten, wenn die Frage „*Est-il parlé des Suisses dans la Jérusalem délivrée?*" Band VI. S. 143. umständlich beantwortet ist.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Cassel u. Marburg, b. Krieger: *Das gerettete Vaterland.* Fünf Predigten in Beziehung auf die neuesten denkwürdigen Zeitbegebenheiten in Kurhessen und ganz Deutschland von *Karl Christian von Gehren*, Pfarrer zu Felsberg bey Cassel. 1814. VIII u. 80 S. 8. (4 Gr.)

Ob gleich die Anzeige dieser bereits in der Periode vom 20sten October bis zum 1sten December 1813 gehaltenen Predigten durch Zufall verspätet ist, so verdienen sie doch auch jetzt noch, nachdem die Zeit so viele andere denkwürdige Ereignisse und Verhältnisse herbeygeführt hat, die ehrenvollste Erwähnung. Der achtungswerthe Vf., welcher unter der französisch-westphälischen Tyranney eine Zeitlang selbst ein Opfer seiner patriotischen Gesinnungen geworden, und den empörendsten Miſshandlungen ausgesetzt war, zeigt hier auf eine musterhafte Weise, wie der christliche Religionslehrer, ohne seinen ihm eigenthümlichen Standpunct zu verlassen, *die* Angelegenheiten des Vaterlandes in seinen Predigten zu berücksichtigen hat und auch von der Kanzel herab wahren Patriotismus verbunden mit echt sittlichreligiösen Gesinnungen erwecken, beleben und leiten soll. Möchten nur auch die Regierenden aller Art den auf solche Weise angeregten und durch die Vorschriften der Religion geheiligten patriotischen Gesinnungen des Volks aufs würdigste zu entsprechen streben, und nicht durch Erneuerung alter Sünden und

Vor-

Vorurtheile den edelsten Gefühlen ihre beste Nahrung entziehen. Schon eine kurze Anzeige des Inhalts dieser Vorträge wird die Zweckmäfsigkeit desselben andeuten. Die *erste* Predigt, über Pf. 103, 8. verbunden mit Dan. 9, 7., zeigt, wie sehr uns Gottes bisheriges Verhalten gegen uns zur Beschämung gereiche, und zwar wegen des Missbrauchs, den wir von seinen Wohlthaten machten, wegen der Gleichgültigkeit, die wir seinen Warnungen und Ermunterungen entgegensetzten und wegen des Leichtsinnes, womit wir selbst seine Zuchtmittel aufnahmen. Die *zweyte* Predigt stellt nach 5 Mos. 5, 29. die Gesinnungen und Entschliessungen dar, welche die Wiederaufrichtung unsers zu Boden geworfenen Vaterlandes in uns erwecket, nämlich bürgerliche Eintracht und Liebe, Sinn und Eifer für das gemeine Beste und festes, freudiges Halten an Gott und seiner Vorsehung. In der *dritten* Predigt geben die Worte Ephes. 5, 15. 16. Veranlassung zu zeigen, wie sehr die neueren vaterländischen Begebenheiten dazu beitragen, uns die nöthige Kenntnifs unserer selbst und anderer zu verschaffen. Mit echt christlichem Sinne redet der Vf. hier auch über das Verhalten gegen diejenigen, welche sich durch niederträchtige Denkungsart und undeutsche Handlungsart, durch Anschwärzungen, Verrätherayen und andere schlechte Mittel des Emporkommens gebrandmarkt hatten. — Da so viele dieser Elenden anderm verdienten Lohne entgangen sind, so sollten sie doch wenigstens durch die möglichste Zurückhaltung und Entfernung aller Rechtlichgesinnten von ihnen gestraft werden. — Mit passender Benutzung der Worte Pf. 37, 37 — 40. schildert die *vierte* Predigt, wie das dort angedeutete klägliche Ende des Gottlosen und herrliche Ziel des Gottesfürchtigen durch die neueste Geschichte des Vaterlandes bestätigt sey. Die *letzte* Predigt ist über Pf. 85, 9 — 11. an dem wegen der Leipziger Schlacht und der Rückkehr des Kurfürsten von Hessen in seine Staaten angeordneten Dankfeste gehalten, und stellt den errungenen Sieg der guten Sache über die böse als einen solchen dar, den die Wahrheit über die Lüge, die Treue über die Falschheit, die Freyheit über die Knechtschaft, der Glaube über den Unglauben und in diesem allen die gerechte und gute Sache der Menschheit, über die böse und ungerechte Sache einzelner Menschen davon getragen, und noch mehr in seinen Folgen davon tragen werde. Mögen die neu errungenen herrlichen Siege sich bald in ihren Folgen noch vollkommner als solche bewähren, und möge es auch dem würdigen Vf. noch lange vergönnt seyn, sich der guten Früchte derselben erfreuend durch Rede und Schrift für Verbreitung und Befestigung echt religiöser Sittlichkeit ferner kräftig fortzuwirken. Um die Aufmerksamkeit zu beweisen, mit welcher wir diese Predigten gelesen haben, bemerken wir, dass der genauern Durchsicht derselben folgende fehlerhafte Ausdrücke entgangen sind, *vorhinnig* S. 15. statt vormalig; die über uns *gewaltete* Vorsehung S. 26.; er gefällt *einem* nicht S. 39; in diesem all*em* S. 69.

JUGENDSCHRIFTEN.

ZÜLLICHAU, b. Darnmann: *Kleines Gesangbuch für Schulen.* (Herausgegeben) von *Dr. C. W. Spieker.* XII u. 67 S. 8. (4 Gr.)

Rec. hält ein Schulgesangbuch da, wo ein gutes Kirchengesangbuch eingeführt ist, für eben so nöthig, wie eine Schulbibel, und ist der Meinung, dass das grosse Gesangbuch eben so wohl als die ganze Bibel in die Hände der Jugend gehört; zumal in Volks- und Bürgerschulen, wo die Zahl der Bücher nicht ohne Noth vermehrt werden soll. Oder soll denn die Jugend, nicht schon frühzeitig auch mit dem zum öffentlichen Gottesdienste bestimmten Gesangbuch bekannt und vertraut werden, um dasselbe lieb zu gewinnen und recht gebrauchen zu lernen? Wo kann und soll sie diess aber besser lernen, als in der Schule, wo, neben Luther's Katechismus, die Bibel und das eingeführte Gesangbuch die besten Religions- und Erbauungsbücher sind? Der hohe Werth, welchen ein gutes Gesangbuch (gleichviel ob alt oder neu) für die grosse und zahlreichste Volksklasse haben könnte, wenn sie schon in der Schule zum rechten Gebrauche desselben angeleitet würde und daraus die schönsten Lieder, nach der Sitte der Väter, auswendig lernte, wird noch viel zu wenig erkannt. Ein gutes Lied ist, wie ein guter Bibelspruch, ein Freund in der Noth, und greift oft tiefer in das Herz und das Leben ein, als selbst die schönsten Aussprüche der h. Schrift. Leider, wird das Gesangbuch in unsern meisten höhern und niedern Schulen unverantwortlich vernachlässigt; und viele unsrer Kinder und jungen Leute kennen es kaum den Namen nach, seitdem das Anhalten der Jugend zum Besuch der Kirche aus dem Gebrauch gekommen und seitdem man durch das Auswendiglernen einzelner Liederstrophen oder ganzer Lieder das jugendliche Gedächtnifs zu überladen meint. Die den neuern Katechismen angehängten und in dieselben verwebten Liederverse, die man fast allein aus den neuen und neuesten Liedern wählt, reichen nicht hin; *ganze* Lieder müssen wieder von unserer Jugend memorirt werden, und zwar vor allen die vergessenen *alten* Kernlieder voll Poesie und Salbung. Eine *Einleitung in das eingeführte Kirchengesangbuch* ist unstreitig ein eben so dringendes Bedürfnifs für unsre Volksschulen, als eine Anleitung zum Lesen und Verstehen der Bibel. Von der Bibel und dem Gesangbuche muss in christlichen Schulen nothwendig der Religionsunterricht ausgehen und darauf immer wieder zurückführen. Hätten wir nur erst überall ein so gutes Gesangbuch zum allgemeinen gottesdienstlichen Gebrauche, wie das neue Magdeburger, Dresdner, Altenburger, Hildburghäusische u. a. Da, wo ein so dürftiges und unpoetisches, wie z. B. das bekannte (vom *Propst Kletschke* herausgegebene) Gesangbuch für christliche Soldaten (*Potsdam*, b. Horvath) im Gebrauche ist, mag man besondere Schulgesangbücher, als Nothbehelfe, immerhin dulden; aber länger nicht, als bis das schlechte durch ein

ein gutes verdrängt wird; sonst könnte es leicht noch dahin kommen, dass unsre allezeit fertigen Büchermacher für die besondern Stände und Berufsarten auch besondere Gesangbücher machten! Das Gesangbuch soll, gleich der Bibel, ein Buch für Alle seyn und jeder daraus für sein Bedürfnifs selbst wählen können, was für ihn darin enthalten ist.

Unter der obigen Einschränkung verdient das vorliegende Gesangbuch für Schulen Empfehlung. Es ist nach dem Muster des *Niemeyer*'schen gesammelt, und hat die meisten Lieder aus demselben entlehnt. Die einzelnen Gesänge sind unter die Rubriken: *Religion* (Nr. 1 — 3), *Gott* (4 - 18), *Jesus Christus* (19 - 32), *Unsterblichkeit der Seele* (33 — 38), *christliche Denk- und Handelsweise* (40 — 71), *Lieder für besondere Tage und Zeiten* (72 - 120) geordnet; der Herausgeber versichert, dass „die Auswahl der Lieder, die gemachten Abänderungen, der Geist, der die ganze Sammlung durchweht und die Wohlfeilheit derselben sein Unternehmen rechtfertigen werde." Was die Auswahl betrifft, so ist sie im Ganzen so sorgfältig, wie man sie von Hrn. *Sp.* und bey dem Reichthume früherer Sammlungen der Art erwarten darf; wiewohl Rec. manches alte treffliche Lied hier ungern vermifst und dafür lieber viele der aufgenommenen neuern weggelassen hätte. Mit den „gemachten Abänderungen" sind wir durchaus unzufrieden; sie sind und bleiben allemal eine Sünde gegen den Geist des Liedes und seinen Vf. — Die Vff. der einzelnen Lieder sind nicht angegeben; auch diess bedauern wir um der Vff. willen, und um der Kinder willen. — Die Wohlfeilheit kann kein Buch empfehlen, das sich durch seinen innern Gehalt nicht zugleich selbst empfiehlt. Die Gesangbücher von *Busch*, *Pilger*, u. a. sind noch wohlfeiler, und das von *Dolz* und *Plato* wenigstens nicht viel theurer.

Leipzig, b. Vogel: *Neues ABC-Buch, nebst einigen kleinen Uebungen und Unterhaltungen für Kinder.* 1810. 126 S. 8. (18 Gr.)

Der „Vorbericht wegen des rechten Gebrauchs dieses Buches" (S. 1 — 11.) ist von fremder Hand. Der Vorredner scheint die Lautmethode zu kennen, ohne sie aber rein anzuwenden und durchzuführen. Es verlangt, dafs das Kind zuerst die Buchstaben kennen lerne und zwar die Mitlauter so, „dafs man es ihm vormachet, wie sie vermittelst der Gliedmafsen, die zum Reden nöthig sind, einen Ton bekommen, und dafs hernach diese an sich stummen Buchstaben sogleich mit den Selbstlautern verbunden werden." Der Lehrer wird aus dieser Anweisung nichts Neues lernen. Das Lesebuch enthält, wie alle Bücher dieser Art, Gedenksprüche, moralische Erzählungen und Fabeln und — Gebete. Was der Lehrer und die Kinder mit § 4, 5 u. 6 anfangen sollen, weifs Rec. nicht.

STATISTIK.

1. Schwerin, in d. Hofbuchdr.: *Herzoglich Mecklenburg Schwerinscher Staatskalender. Vierzigster Jahrg.* 1815. Th. I. XXXII u. 171 S. Th. II. XXIV u. 228 S. 8.

2. ..... *Herzoglich Mecklenburg. Strelitzscher Staatskalender auf das Jahr* 1815. 190 S. 8.

Beyde Staatskalender haben ihre bekannte, sehr vollständige innere Einrichtung behalten; bey der Ungewifsheit der Resultate des Wiener-Congresses sind jedoch die Genealogischen Notizen im Schwerinschen Staatskalender nur in ihren Haupttheilen, im Strelitzschen aber gar nicht angeführt. Beide Staatskalender enthalten mehrere Beweise der Theilnahme am deutschen und europäischen Befreyungskriege, wodurch Mecklenburg und Mecklenburger sich so ehrenvoll ausgezeichnet haben. In beiden Ländern findet man den Landsturm organisirt und im Strelitzschen an der Spitze desselben den treflichen Erbprinzen, während der zweyte Sohn des Herzogs, der *Prinz Karl*, unter Blücher an der Katzbach und bey *Leipzig* unsterblichen Ruhm erwarb, die Schweriner bey *Hamburg* sich auszeichneten und der Erbprinz von Schwerin selbst das dortige Militär ins Feld führte; im Schwerinschen ist ein eigener Militärischer Verdienstorden errichtet, und eine Reihe Russischer und Schwedischer Ritterorden, ja selbst zwey eiserne Kreuze beurkunden die militärischen Verdienste der Mecklenburgischen Krieger, unter welchen man unter andern *alle* Kammerjunker beider Herzöglichen Höfe bemerkt. Rec. erlaubt sich nur noch einige Bemerkungen: Der Herzog von Meckl. Strelitz (Meckl. Schw. Staatsk. Th. I. S. 4.) hat bekanntlich den Titel eines *souverainen* Herzogs nicht angenommen; der Prinz Karl von Meckl. Strelitz (das. S. 5.) ist auch Königl. Preuss. General Lieutenant, Brigadier sämmtlicher Königlicher Garden, und Chef des ersten Ostpreufsischen Infanterie Regiments und hat, aufser den angeführten Orden, auch den Maria Theresien Orden, dagegen aber nur die erste Klasse des Wladimir Ordens; der Königlich Preufsische Gesandte Graf Grote (S. 7.) ist nicht Staatsminister; der älteste Prinz des Grofsherzogs von Hessen (Th. II. S. X.) führt nicht den Titel: Erbherzogs, sondern den eines *Erbgrofsherzogs*; die Fürsten von Isenburg und von der Leyen (S. XI u. XII.) haben aufgehört, regierende Fürsten zu seyn.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1815.

LITERATURGESCHICHTE.

Salzburg, in der Mayr. Buchh.: *Verzeichniss aller akademischen Professoren zu Salzburg vom Jahre 1728 bis zur Aufhebung der Universität.* Mit kurzen Nachrichten von ihrem Leben und ihren Schriften herausgegeben von einem Mitgenossen derselben. 1813. XII u. 140 S. gr. 8.

Aus der Feder des fleissigen und geschickten Hrn. *Jud. Thadd. Zauner*, ehedem Professors der Jurisprudenz auf der hohen Schule zu Salzburg, erhält das Publicum hier gewisser Massen eine Ergänzung und Fortsetzung der im Jahre 1728 erschienenen Geschichte der Universität zu Salzburg, so wie der von eben demselben Verfasser herausgegebenen biographischen Nachrichten von den Salzburgischen Rechtslehrern. Ihrer Bestimmung gemäss schweigt diese Schrift von denjenigen Professoren, von deren Leben und Schriften schon in jenen beiden Werken vollständige Nachricht enthalten ist; und es sind nur diejenigen darin aufgenommen, welche nach der Erscheinung derselben noch ein Lehramt bekleidet, oder zu deren Lebensgeschichte sich noch einige Zusätze dargeboten hatten. Diess ist allerdings dem Plane des Vfs. vollkommen angemessen, und man muss ihm Dank wissen, dass er dadurch eine Lücke in der Literaturgeschichte ausgefüllt hat. Indessen würde er manchen Literator sich unsers Erachtens noch mehr verbindlich gemacht haben, wenn er die Ausbeute aus seinen neuen Sammlungen und die in jenen ältern Schriften, so wie die in dem *Syllabus Rectorum magnificorum Universitatis Salisburgensis* befindlichen Notizen in ein einziges Ganzes zusammengeschmolzen hätte. Diese Arbeit würde um so weniger überflüssig gewesen seyn, da jene ältern Werke nicht in jedermanns Händen, oder nicht überall leicht zu erhalten sind. Doch mag sich das Publicum freylich mit dem Gedanken beruhigen dass wichtige Gründe den Vf. abhielten, einen weitläufigern Plan anzulegen.

Die Professoren, von deren Leben und Schriften hier Nachricht gegeben wird, sind in chronologischer Ordnung, nach dem Alter ihrer Anstellung aber in zwey von einander abgesonderten Reihen aufgestellt: im ersten Abschnitte die Lehrer der Philosophie und Theologie; denn gewöhnlich wurden die Professoren der Philosophie in der Folge zu theologischen Lehrämtern befördert; im zweyten denjenigen der Jurisprudenz. Da Salzburg unter der Regierung des vormalien Grossherzogs von Toscana auch eine medicinische Facultät erhielt, welche freylich bald wieder einging; so hätten wir gewünscht, auch die Professoren dieser Facultät nach ihren Lebensumständen und Schriften aus diesem Buche kennen zu lernen. Die hier mitgetheilten biographischen Notizen sind meist kurz; weislich hob der Vf. nur die wichtigsten, meist nur diejenigen Umstände aus, die sich zunächst auf das literarische Leben der Professoren beziehen. Es war aber nicht leicht, die erforderlichen Notizen von dem Leben eines jeden Professors, oder ein vollständiges Verzeichniss der Schriften, die jeder herausgegeben hatte, zu erhalten. „Erst *Augustin Schelle* gerieth, als Bibliothekar, auf den Gedanken, eine Sammlung aller (Salzburgischen) akademischen Schriften zu veranstalten, und bestrebte sich, aus Klosterbibliotheken, als den Hauptniederlagen alter Bücher, dazu Beyträge zu erhalten. Schade, dass sein Plan nicht weiter verfolgt, und durch die späterhin erfolgte Aufhebung der mit der Universität verbündeten Klöster beynahe unausführbar gemacht worden ist; denn bekanntlich sind bey der Hastigkeit, womit dieses Geschäft hier und da vollzogen wurde, eine Menge Bücher entweder zerstreut, oder aber, zumahl wenn sie von Mönchen herrührten, absichtlich vernichtet worden. Der daraus für die Literaturgeschichte entstandene Schaden kann durch keine Central - Bibliothek ersetzt werden." Hier und da sind aber in diesem Buche diejenigen Schriften, wovon ein genaues Verzeichniss leicht zu erhalten war, z. B. Scholliners Schriften, nicht angegeben, sondern nur die Werke angezeigt, worin dieselben verzeichnet sind.

Die vornehmsten Quellen, welche dem Vf. die Materialien zu den Biographien lieferten, waren die *Todten-Roduln* der verbündeten Klöster (bekanntlich bestanden die philosophische und die theologische Facultat von je her ausschliesslich aus Mitgliedern des Benedictiner Ordens, die von ihren Prälaten aus Baiern und Schwaben dahin gesandt, und auf Kosten derselben dort unterhalten wurden), die *Triennia academica*, die Ephemeriden der Juristenfacultät. Allein auch diese Quellen konnten die Forderung des Vfs. nicht vollkommen befriedigen. Einige waren selbst nie vollständig; andere konnte er nicht vollständig erhalten; die Tagebücher der theologischen und philosophischen Facultät gönnte man ihm gar nicht zur Einsicht. Dessen ungeachtet wird man

man in diesem Buche nicht nur manchen Beytrag zu Jöchers, Adelungs, Rotermunds, Meusels, Baders u. f. w. Werken finden, sondern auch manchen Salzburgischen Professor daraus kennen lernen, der sich nicht nur als Gelehrter durch Herausgabe geschätzter Schriften, sondern auch als Lehrer durch den Einfluss, den er auf junge Leute gewann, und durch verschiedene auf die Verbreitung der Wissenschaften abzweckende Unternehmungen sehr verdient gemacht hatte: einen Anselm Desing, Frobenius Forster, Benedict Oberhauser, Hermann Scholliner, Simpert Schwarzhuber, Aemilian Ussermann, Augustin Schelle, und mehr andere.

Zum Besten einer zweyten Ausgabe können wir hiermit einige Zusätze zu den Biographien einiger Salzburgischen Professoren liefern. *Leonhard Gruber*, welcher das Lehramt der theoretischen Philosophie zu Salzburg nur ein Jahr lang bekleidet, und sich hierauf nach Wien begeben hatte, wo er die dortigen Normalschulen organisirte, ging, da er mit dem berühmten Abte, *Ignaz Felbiger*, in Collision kam, im Jahre 1774 nach München, und wirkte bey der damahls nach Aufhebung der Gesellschaft Jesu mit Eifer beginnenden Verbesserung der Gymnasien und Lyceen in Baiern mit, indem er die Einführung neuer, von ihm verfertigter Lehrbücher der Arithmetik, Geometrie und Naturgeschichte bewirkte. Von München begab er sich in der Folge nach Berlin, wo er ein Privat-Erziehungsinstitut, oder eine sogenannte Pensionsanstalt errichtete, und sich auf diesem Wege ein hübsches Vermögen erwarb. Nach einem Aufenthalte von mehrern Jahren in dieser Stadt wählte er endlich wieder Wien zu seinem Wohnsitze, verliess aber nach einigen Jahren auch diesen wieder, um ihn zu Paris aufzuschlagen, wo er um das Jahr 1810 oder 1811 starb. — *Bernhard Stöger* konnte schon seit drey Jahren seinem Amte als Professor und Rector am Gymnasium zu Passau wegen schwerer Krankheit nicht mehr vorstehen, und starb am 6ten May 1815 in dem Flecken Bogen in Niederbaiern, wohin er sich zu seinen Anverwandten hatte bringen lassen. — *Martin Frischeisen* wurde nach dem Schlusse des Schuljahres 1803 von Salzburg, wo er das Lehramt der Physik durch 8 Jahre bekleidet hatte, als Professor der Naturgeschichte und Mathematik nach Passau, in der Folge aber nach Dillingen versetzt. — *Florian Meilinger* kam nicht unmittelbar von Salzburg nach München, als Professor der praktischen Philosophie sondern war in der Zwischenzeit Professor der Philosophie und Rector am Lyceum zu Passau. — *Ildephons Holzwart* wurde, nachdem er J. 1803 seine Professur zu Salzburg verlassen, und eine Zeitlang wieder in seinem Kloster zu Reichenbach in der Oberpfalz gelebt hatte, zum Professor der Mathematik in München und zum Rector des Gymnasiums daselbst ernannt, und erhielt endlich im März 1809 die Pfarrey zu Laberweinting, einem Dorfe im Regenkreise des Königreiches Baiern.

TECHNOLOGIE.

Halle, b. Hendel: *Ueber das Schiesspulver.* Eine chemisch-technische Abhandlung von Dr. *Joh. Ludw. Georg Meinecke.* 1814. 84 S. 8. (8 Gr.)

Nach einem zweyten Titel macht diese schätzbare Abhandlung das *dritte* Heft des *zweyten* Bandes der *neuen Schriften der naturforschenden Gesellschaft zu Halle* aus. Der Vf. wurde zur Bearbeitung dieses Gegenstandes durch eine Reihe eigner Erfahrungen veranlasst, welche ihm seine Anstellung als Professor der Chemie an der im Jahr *1813* aufgelösten Artillerieschule zu Cassel darbot. Für ähnliche Lehranstalten gibt diese Schrift einen vortrefflichen Leitfaden zum Unterricht ab, da sie in gedrängter, doch lichtvoller Kürze das Wesentliche des Gegenstandes erschöpft. Aber sie hat ein noch ausgedehnteres Interesse; denn beyläufig regt der scharfsinnige Vf. Ideen an, durch welche, so wie durch die wissenschaftliche Behandlung des Stoffs überhaupt, auch der Chemiker und Physiker angesprochen wird. Man kannte Hrn. M. schon als einen philosophischen Naturforscher aus mehrern vorzüglichen Arbeiten und es war zu erwarten, dass ein solcher sich nicht ohne reiche Ausbeute für die Wissenschaft eine geraume Zeit auf den Kreis der Militärchemie beschränkt haben werde, in welcher noch so vieles zu ergründen ist. Mit Umsicht und kritischer Sorgfalt hat er die dahin einschlagenden Untersuchungen der Aeltern und Neuern benutzt, und viele seiner Lehrsätze sind auf eigne, eben so mühsame als seine Versuche gegründet. Mit um so grösserm Vortheile wird der nach gründlicher Einsicht strebende Ingenieur die hier eingeschlagenen Pfade verfolgen, wenn auch manches, was der Vf. hereinzieht, für die gewöhnlich bezweckte praktische Nothreife erlässlich seyn sollte.

Die Abhandlung beginnt mit kurzen Sätzen über die Verhältnisse der Pulvermischung und Pulverbereitung zur Gründung der Untersuchung überhaupt auf sichere Erfahrung. Dann werden die drey Hauptmethoden der Schiesspulverbereitung, die alte, die revolutionäre und die neue französische, einzeln beschrieben. Von der letztern handelt der Vf., wie billig, am ausführlichsten und mit Angabe der Veränderungen, welche beym Kriegspulver, Jagdpulver, dem damals sogenannten Kaiserpulver, dem Bergpulver und dem (für die Neger bestimmten) Handelspulver Statt finden. — Bemerkenswerth findet Rec., dass der Vf. auf die „von Einigen vielleicht zu weit getriebene, Sorgfalt für zweckmässige Holzverkohlung im Ganzen nicht viel Gewicht zu legen scheint. Die von *Napier* angegebne Kohlenbereitung aus grünem Holze hatte H. M. vielleicht keine Gelegenheit selbst zu prüfen. — Dann werden die von Mehrern vorgeschlagnen Verbesserungsmittel des Schiesspulvers kritisch durchgegangen. Die von *Baini* angepriesene Verstärkungsart durch Kalk, vermittelst deren die Kraft des Schiesspulvers

um

um ⅓ vermehrt werden sollte, schreibt der Vf. wohl mit Recht der austrocknenden Kraft des Kalkes zu und hält sie, wie mehrere andre, für verwerflich. Allerdings ist die S. 40. beygebrachte Erfahrung auffallend, dass zuweilen nicht völlig reiner Salpeter ein stärkeres Schiesspulver gab als der vollkommen gereinigte. In zufälligen Nebenbestandtheilen muss das gegründet seyn, aber schwerlich im Kochsalz, wie der Vf. vermuthet. Rec. möchte diese Erscheinung lieber einer Beymischung von oxydirt salzsaurem Kali zuschreiben, dessen beyläufige Entstehung in den Salpeterplantagen als möglich gedacht werden kann, wenn die eben entstandne Salpetersäure zufällig Gelegenheit findet, sich mit salzsaurem Kali zu vereinigen. — Darauf folgen S. 42 die Gütekennzeichen und Prüfungsmittel des Schiesspulvers, S. 48. einige Anleitung zur Zerlegung desselben und S. 50. etwas von der Wiederherstellung des verdorbenen Schiesspulvers. Der Vf. beschränkt diese beynahe ganz auf die Umarbeitung, welche freylich in dringenden Verlegenheiten der Art meistens unthunlich ist. Hierher scheint die oben erwähnte Vermischung des Schiesspulvers mit Kalkstaub als ein willkommenes Nothmittel zu gehören, wenn ganze Vorräthe von der Witterung feucht geworden seyn sollten.

Nach diesen mehr praktischen Erörterungen geht der Vf. S. 52 zur tiefern Untersuchung dessen über, was bey der Entzündung des Schiesspulvers vorgeht. Rec. gesteht mit Vergnügen, daraus gelernt und seine Vorstellung des Processes aus den Beobachtungen und Ansichten des Vfs. vervollständigt zu haben. Beachtungswerth, aber unwahrscheinlich findet Rec. die vom Vf. aufgestellte Vermuthung, dass der Schwefel nicht, nach der gewöhnlichen Meinung, dazu diene, als dampfförmiger Zunder die Entzündung eines Kohlentheiles schnell zu verbreiten, sondern dazu bestimmt sey, den Salpeter im Schmelzen (ohne Verbrennung) zu zerlegen. Für eine solche Wirkung scheint denn doch der Schwefelzusatz viel zu gering zu seyn. Der Vf. beruft sich dabey auf das Phänomen des Knallpulvers; aber auch dieses wirkt nicht in dem Moment, da der Schwefel schmilzt, sondern erst nach dessen Entzündung. Das Knallpulver ist überhaupt nicht mit dem Schiesspulver wegen des wesentlichen Pottaschenzusatzes zu vergleichen, ohne welchen keine Explosion, sondern nur eine langsame Verpuffung des Salpeters erfolgt. — Unsicher scheint dem Rec. S. 57 der Satz, dass nur auf der Menge bleibender Gasarten die Kraft des Schiesspulvers beruhe. Wenn die Kugel einmal den Stoss empfangen hat und die Mündung des Laufs verlässt, welches beides in einem Augenblick geschieht, so findet schwerlich eine Nachwirkung Statt. — Sehr viel Licht geben die folgenden Untersuchungen des Vfs. über den Pulverdampf und die Versuche zur Zerlegung der Rückstände, so wie der darauf gebaute Calcul der Pulverzersetzung in drey Momenten, der Gasbildung, Gasmischung und Gaszerstörung. Nicht weniger interessant sind die seitdem vom Vf. anderswo ausführlicher beschriebenen Versuche über die Explosion des Schiesspulvers in verschiedenen Gasarten. Den Beschluss macht die Schätzung der Explosion als einer mechanischen Kraft, doch nicht mit Anwendung auf den Gebrauch des Schiessgewehrs, welche der Vf. dem Militär überlässt.

NATURGESCHICHTE.

Upsal, gedr. b. Stenhammer u. Palmblad: *Carol. Pet. Thunberg*, Equ. Reg. Ord. Wasaei, Med. et Bot. Prof. Acad. et Scient. Litt. XLVI. Membr. et Corresp. *Flora Capensis*, etc. *Volum.* primi *Fasci. tertius.* MDCCCXIII. Von S. 387 bis 578. in 8.

Der Umstand, dass der würdige Verfasser diese Flora auf eigene Kosten drucken lässt, erklärt das langsame Fortschreiten des Werkes, dessen gegenwärtiges drittes Heft die zweyte Ordnung der dritten Klasse und die ganze vierte Klasse umfasst. Darin sind abgehandelt die Gattungen *Panicum*, *Aristida*, *Alopecurus*, *Phalaris*, *Agrostis*, *Stipa*, *Anthistiria*, *Andropogon*, *Chloris*, *Holcus*, *Perotis*, *Melica*, *Ischaemum*, *Apluda*, *Briza*, *Poa*, *Festuca*, *Dactylis*, *Bromus*, *Avena*, *Rottboellia*, *Secale*, *Triticum*, *Hordeum*, *Cynosurus*, *Holosteum*, *Mollugo*, *Protea*, deren zahlreiche Arten fast ausschliesslich dem Vorgebirge eigen sind, *Fagara*, *Curtisia*, *Schrebera*, *Serpicula*, *Montinia*, *Monetia*, *Scabiosa*, *Stilbe*, *Pavetta*, *Oldenlandia*, *Scoparia*, *Plantago*, *Budleja*, *Penda*, *Rubia*, *Galium*, *Cavanilla*, *Laurophyllus*, *Alchemilla*, *Viscum*, *Parietaria*, *Urtica*, *Brabejum*, *Cuscuta*, *Anthospermum*, *Myrica*, *Boscia*, *Ilex* und *Potamogeton*, bey der nur eine einzige Art *natans* angeführt wird.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Barth: *Anstandslehre für die Jugend*; von M. J. Chr. Dolz, Vicedirector der Rathsfreyschule zu Leipzig. *Zweyte* verbesserte Auflage. 1815. XXXVI u. 202 S. 8. (14 Gr.)

Der Vf. erklärt sich in der Vorrede über Entstehung, Zweck und Plan des Büchleins, und beantwortet die Frage, in wiefern der Unterricht in der sogenannten Anstandslehre zu billigen oder zu verwerfen sey, ausführlich. Was sich *für* und *gegen* einen besondern Unterricht über Anstand und feine Lebensart sagen lässt, stellt er prüfend zusammen. Man hat bekanntlich geurtheilt, dass in den meisten Fällen ein richtiges Gefühl und ein gebildeter Verstand von selbst lehre, was zu einem anständigen Betragen erfordert werde; dass dadurch die natürliche Unbefangenheit gefährdet, der Grund zur Lüge und Heucheley gelegt, die Jugend zu sehr aus der, ihrem Alter angewiesenen Sphäre gerissen und

und in die grofse Welt, wohin fie noch nicht gehöre, hineingedrängt werde; dafs dergleichen Belehrungen und Anweifungen gelegentlich ertheilt werden können, dafs man es mit *den* Dingen, welche den äufsern Anftand betreffen, nicht ängftlich genau nehmen dürfe, und dafs der Umgang mit fein gebildeten Menfchen und die rege Aufmerfamkeit auf das Schickliche die befte Anftandsfchule fey. Diefe Einwürfe fucht Hr. *D.* mit der ihm eigenen Befcheidenheit und Umficht zu widerlegen und in dem, was er dagegen und zur Empfehlung eines folchen Unterrichts anführt, liegt allerdings manches Wahre. Indeffen gefteht Rec. offen, dafs er noch immer der Meinung derer ift die eine abfichtliche Anleitung in befondern Lehrftunden, zu dem, was man *Anftand* oder Artigkeit nennt, wenigftens für unnöthig halten und zwar auch defshalb, weil die Zahl der Lehrgegenftän le nicht ohne Noth vermehrt werden mufs, und ein gebildeter Umgang felbft die befte Lehrmeifterin ift. Was das Leben von felbft lehrt — und es lehrt die Kinder viel mehr, als fich unfere Weisheit träumen läfst — foll die Schule nicht erit zum Gegenftand ihres Unterrichts machen, fondern, weil fie ja ohne diefs noch genug für fie zu thun übrig ift, dem Leben und feinen künftlichen Verhältniffen überlaffen. Die Kunft, anftändig zu feyn, läfst fich nicht eigentlich lehren und lernen. Das Aeufsere foll immer reiner Ausdruck des Innern feyn und nichts weiter. Man bilde den Geift und das Gemüth der Jugend, fo wird die äufsere Sitte durch die innere fich veredeln und bilden, und unfre Jugend wird *Anftand* haben, aber keines *Anftändigfeyns* bedürfen. Diefs ift Sache der Gewöhnung und nicht des Unterrichts. „Die ganze Kunft — fagt Joh. v. *Müller* irgendwo — in den vornehmften Gefellfchaften vergnügt und angezwungen zu feyn, befteht in der Aufmerkfamkeit, nichts zu fagen, noch zu thun, was mifsfallen könnte, und befonders fich für nichts auszugeben, was man nicht ift. Kenntniffe, Geift und Herzensgüte find Alles, was beliebt macht." — „Die Gefetze des Anftandes, fagt *Schiller*, find der unfchuldigen Natur fremd; nur die Erfahrung, der Verderbnifs, hat ihnen den Urfprung gegeben. Wir führen die Ausfprüche diefer grofsen Männer hier an, um fie dem was Hr. D. aus *Niemeyer's* und *Garve's* Schriften für feine Anftandslehre mittheilt, entgegen zu fetzen. Wir laffen indeffen den Werth diefes Anftandsbuches auf fich beruhen. Die neue Auflage beweifet, dafs es Käufer gefunden hat und auch künftig zu finden hoffe. Als *Lefebuch* für die Jugend, befonders für Knaben und Jünglinge, verdient die Schrift Empfehlung. Sie nimmt allerdings auch auf den *conventionellen Anftand* Rückficht, aber „nur in fo fern, als man die Beobachtung deffelben von jedem jungen Menfchen, der nur auf einige Bildung Anfpruch machen will, erwarten kann." Die Hauptfache ift dem Vf. der moralifche Anftand, oder „dasjenige Benehmen, das fich fchon aus den Grundfätzen der Sittenlehre in ihrer Anwendung auf gefelligen Umgang, herleiten läfst." Man findet hier allerley treffende und nützliche Belehrungen über Anftand im Allgemeinen, in Anfehung der Körpers, des Sprechens, der Kleidung, in gefelligen Verhältniffen; über den Umgang mit Perfonen von verfchiedenem Alter, Stande und verfchiedenen Verhältniffen, und über den „Anftand in befondern Fällen, als: beym Grufse, bey Gefchäften, beym Befuchgeben, Befuchannehmen, beym Begegnen Anderer, beym Scherz und Spafse, beym Effen und Trinken, beym Tanzen, Spielen, Brieffchreiben, beym Lefen, beym Gefange und auf Reifen. Hr. *Dolz* hat aus den hierher gehörigen ältern und neuern Schriften von *Erasmus*, *Chefterfild*, *Engel*, *Knigge*, *Trufsler*, *Campe*, *Claudius*, *aus dem Winkel*, *Kraushaar*, *Bellegarde*, *Reinhold*, *K. L. Müller*, *Ernefti* u. a. m. das Gute und Wahre für feinen Zweck benutzt, und in einer reinen verftändlichen Sprache zufammengeftellt. Den Jünglingen möchte Rec. rathen, fich hierin vorzüglich an *edle*, *wahrhaft gebildete Frauen* zu wenden, von denen fie beffer, als aus dem beften Buche erfahren könne, ob fie wirklich *feine Lebensart* befitzen:

> Willft du genau erfahren, was fich ziemt:
> So frage nur bey edlen Frauen an;
> Denn ihnen ift am meiften dran gelegen,
> Dafs Alles wohl fich zieme, was gefchieht.

NÜRNBERG, b. Zeh: *Kurze Erzählungen zur Beförderung der Tugend und eines guten Herzens.* Ein Lefebuch für Kinder und junge Leute. Mit 25 Kupfertafeln. Sechfte Aufl. 1815. 54 S. 8. (12 Gr.)

Das Papier ift mehr werth, als der Inhalt des Büchleins nebft den Kupfertafeln. Wie fchon der Titel auf die Gehaltlofigkeit des Ganzen fchliefsen läfst, fo verräth auch die kurze *Vorrede* einen Mann, der keinen innern Beruf zu einem Schriftfteller für Kinder hat. Wir fetzen fie ganz hierher: „Da von diefem Werkchen nun fchon die fechfte (?) Auflage veranftaltet werden mufste, fo ift es wohl nicht nöthig, zu feiner Empfehlung etwas zu fagen, und ich würde zu diefer neuen Auflage keine Erinnerung beyfügen, wenn ich nicht voriges Jahr ein Seitenftück zu diefem herausgegeben hätte. Dabey ich Plan und Vortrag wie bey diefem Werkchen beybehalten habe, und ich glaube hoffen zu dürfen, dafs diefes neue literarifche Product, welches ich mit allem Fleifse ausgearbeitet habe, mit gleichem Beyfall, wie meine Erzählungen aufgenommen werden wird." — Der Vf. nennt fich E. W. H. *Lange*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1815.

JUGENDSCHRIFTEN.

1. Berlin, b. Dieterici: *Uebungsblätter* oder 200 *Aufgaben aus der Sprachlehre, Erdbeschreibung, Naturgeschichte, Geschichte und Technologie.* Nebst einer vollständigen Erläuterung der Aufgaben, als Hülfsbuch f. Aeltern und Lehrer, von F. P. *Wilmsem. Dritte* durchgesehene u. verb. Aufl. 1812. IV u. 63 S. 8. nebst 200 Vorlegblättern. (20 Gr.)
2. Leipzig, b. Barth: *Aufgaben zu Denkübungen f. Schulkinder*, auf *Vorlegblättern*, zur schriftl. Bearbeitung. Nebst einem Hand- und Hülfsbuche f. Lehrer u. s. w. von *J. C. F. Baumgarten.* 1815. IV u. 96 S. 8. Nebst 247 Vorlegblättern. (20 Gr.)
3. *Ebendas.*, b. Ebendems.: *Vorlegblätter für den Unterricht in der deutschen Sprache*, von C. Chr. G. *Zerrenner*, erstem Pred. (an der Kirche z. h. Geiste in Magdeburg. 1814. VIII und 275 Vorlegblätter (1 Thlr. 16 Gr.)
4. *Ebendas.*, b. Ebendems.: *Handbuch f. Lehrer zum zweckmäſsigen Gebrauche der Vorlegblätter* f. den Unterricht in der deutschen Sprache, von *Ebendems.* 1814. VII u. 120 S. 8. (8 Gr.)
5. Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Elementarischer Sprachunterricht, verbunden mit schriftlichen Denk- u. Sprachübungen* für *Volksschulen.* In 120 Vorlegblättern. Von *Andr. Heinr. Rieſs.* 1815. 8. (16 Gr.)
6. *Ebendas.* b. Ebendems.: *Uebungsaufgaben und Materialien zu Briefen auf Vorlegblättern*; zunächst für Schulen, von *J. C. F. Baumgarten.* 1815. 8. (16 Gr.)

Seitdem *Junker* in seinen „Rechentafeln" besondere Vorlegblätter zum Unterrichte in Volksschulen herausgegeben hat, haben Andere, z. B. *Baumgarten*, *Meyer*, *Dinter*, *Arendt*, *Käppel*, *Schellenberg* u. m., nicht bloſs für den Rechenunterricht, sondern auch, wie *Danz*, *Baumgarten* u. s. w. für andere Zweige des Elementarunterrichts ähnliche Hülfsmittel zur Beschäftigung zahlreicher Schulklassen besorgt. Manche halten es für sehr leicht, dergleichen Vorlegblätter zu verfertigen, und rechnen es den Vfn. derselben eben nicht zum groſsen Verdienst an, daſs sie, was in den bereits vorhandenen guten Büchern zerstreut enthalten ist, in diese Form bringen. Wirklich haben auch Einzelne ihre Aufgabe sehr leicht genommen, und sie würden über jeden Gegenstand des ersten Unterrichts solche Blätter in groſser Menge liefern, und vielleicht sogar ein ganzes sogenanntes „Methodenbuch für Volksschullehrer" in sehr kurzer Zeit in solchen Stücken geben, sobald sich nur ein gutmüthiger Verleger fände. Aber dieſs gilt nicht von Allen, und daſs Männern, wie unser *Wilmsen* und *Baumgarten*, auch hier mit Geist und Kenntniſs verfahren, braucht nicht erst erinnert zu werden. Ihre Vorlegblätter haben sich in vielen Schulen als treffliche Erleichterungsmittel des Unterrichts längst bewährt, und dürfen den Lehrern in Volksschulen nicht erst empfohlen werden.

Für die hohe Zweckmäſsigkeit und Brauchbarkeit der Uebungsblätter von *Wilmsen* spricht schon der Name des Vfs. und die in kurzer Zeit nöthig gewordene dritte Auflage. Hr. *W.* hat sie mit Einsicht und Fleiſs bearbeitet, und sich auch durch diese Schrift neue Ansprüche auf den Dank aller Volksschullehrer erworben. Es bedurfte nicht erst, daſs der für die Verbesserung des Schulwesens im Stillen unermüdlich thätige, einsichtsvolle *W.* in der Vorrede auf fremdes Urtheil sich bezog; weil der innere Gehalt seiner Vorlegblätter jedem Unbefangenen von selbst einleuchten muſs. Deſshalb darf auch Rec. das Daseyn derselben nur kurz anzeigen, und diejenigen, die sie noch nicht aus eigenem Gebrauche kennen, auf dieses wahre Hülfsmittel des Unterrichts aufmerksam machen. Sie finden hier reichen auserlesenen Stoff zu mannichfaltigen und nützlichen Belehrungen über Gegenstände der Natur, der Kunst und des Menschenlebens, und für ihre geübteren Schüler zugleich ein zweckmäſsiges Mittel zur Wiederholung des Erlernten. Wenn Rec. in Absicht auf die Anordnung und die Darstellung der einzelnen Tafeln noch etwas zu tadeln hätte; so wäre es die zu groſse Fülle und Mannichfaltigkeit des Stoffes, die oft in eine einzige Tafel zusammengedrängt ist, und die Unzulänglichkeit der Erläuterung mancher Aufgaben für die Mehrheit unkundiger Lehrer. Wir wünschen, daſs Hr. *W.* in das Ganze noch mehr Einheit und Zusammenhang bringen und das Hülfsbüchlein für Lehrer zu einem vollständigen Handbuche der nothwendigen Sprach- und Sachkenntnisse für Volksschulen erweitern möge. Dieses Handbuch könnte zugleich dem Unterrichte als Commentar des allbekannten „deutschen Kinderfreundes" dienen und die Summe alles dessen enthalten, was in Volksschulen gelehrt und gelernt werden soll; aber die Vorlegblätter müſsten so

abgefasst seyn, dass sie der Ordnung des Lesebuches und des Handbuches genau folgten und dem Schüler das Erlernte zum unverlierbaren Eigenthume machten, indem sie zugleich sein Nachdenken vielseitig wecken und üben. Wenn alsdann anstatt der „moralischen Erzählungen," welche das Lesebuch enthält, eine kurze begeisternde Geschichte des Vaterlandes gegeben und der „deutschen Sprachlehre" ein eigener Abschnitt gewidmet würden; so hätten Lehrer und Schüler Alles in Einem Buche beysammen, als Menschen und als Bürger nothwendig wissen müssen. Für den Zweck des deutschen Sprachunterrichts bieten die Vorlegblätter schon in ihrer gegenwärtigen Gestalt das Allernöthigste dar, und verdienen auch in dieser Hinsicht den Vorzug vor allen bisjetzt erschienenen ähnlichen Hülfsmitteln. Rec. hat diese Bemerkungen nichts weiter hinzuzufügen, als dass sie das Resultat eines sorgfältigen Gebrauches jener Uebungsblätter sind, den er seit drey Jahren in den Schulen seines Wirkungskreises davon gemacht hat, und dass daher sein Urtheil über ihren Werth auf Erfahrung beruht.

Das pädag. Publikum kennt Hrn. *Baumgarten*, aus dessen orthographischen, stilistischen und arithmetischen Vorlegblättern und einigen andern Unterrichtsschriften, als einen thätigen Schulmann, der, was durch mühsamen, strebenden Fleiss sein Eigenthum geworden ist, auch Andern durch Wort und Schrift mitzutheilen sucht. Obgleich seine Lehrmittel nichts Neues und Eigenthümliches haben und durchaus eines elementarischen Stufenganges ermangeln; so dienen sie doch dem Unterrichte und entsprechen dem Bedürfnisse vieler Lehrer. Rec. hat sie daher, in Ermangelung besserer Hülfsmittel, vielfältig empfohlen, und sie werden in mehreren Schulen mit Nutzen gebraucht. Auch diese, nach dem Muster der *Wilmsen*'schen Uebungsblätter eingerichteten, *Aufgaben zu Denkübungen* werden Käufer finden, wiewohl sie Rec. für entbehrlich hält. Ohne in die übertriebenen und ungerechten Anklagen der sogenannten „Verstandesübungen" mit einzustimmen; so ist Rec. doch immer der Meinung gewesen, dass es derselben in einer Schule nicht erst bedarf, wo aller Unterricht als Stoff, an welchem sich die Geisteskräfte der Schüler frey und selbstthätig entwickeln und üben, behandelt wird, und dass in solchen, deren Lehrer sich über das gemeine mechanische Treiben nicht erheben können, dergleichen Uebungen entweder gar nicht möglich sind, oder wenn sie dennoch einem Andern nachgemacht oder aus einem „Verstandesbuche" abgeleiert werden, den Verstand mehr verwirren, als üben. Da die unmittelbaren Denkübungen nach Zweck, Gegenstand und Plan, mit den Sprachübungen nothwendig zusammenfallen; und die besten Denkübungen unstreitig Sprachübungen sind: so hätte der Hr. Vf. die Sprache als das vorzüglichste Mittel, die allgemeine Bildung zu begründen und vorzubereiten, bearbeiten, oder einen frühern Entschluss, seine stilistischen Vorlegblätter „mit Uebungsstücken aus der deutschen Sprachlehre zu vermehren," ausführen sollen. — Diese Aufgaben sind nach dem *Zerrenner*'schen Hülfsbuche bey den Denkübungen der Jugend angelegt, und so eingerichtet, dass auf jeder Tafel eine kurze Worterklärung oder Begriffentwickelung vorausgeht und darauf Fragen oder Aufgaben zur Bearbeitung für den Schüler folgen. Z. B. Nr. 120. „Fehler heisst das Unvollkommene an einer Sache; oder was an ihr nicht so ist, wie es seyn sollte: Was für Fehler kann Jemand begehen oder machen: 1) beym Lesen, 2) beym Schreiben, 3) beym Rechnen, 4) beym Zeichnen, 5) beym Singen, 6) beym Klavierspielen?" Das Handbuch für den Lehrer giebt zur Lösung dieser Aufgaben, unter derselben Nr., folgende Materialien: 1. er kann Laute, (Buchstaben), Sylben, Wörter auslassen oder zusetzen, Wörter unrichtig lesen, die Unterscheidungszeichen nicht beobachten, undeutlich, schnell, singend, ohne Ausdruck lesen; 2. falsche Buchstaben zeichnen; etwas auslassen u. s. w. Man sieht aus dieser kleinen Probe, dass diese Blätter einen geübten Lehrer, der die Kunst der Begriffentwickelung versteht, erfodern, und dass ein gewöhnlicher Schulmeister wenig damit anfangen kann: Das Handbuch liefert blos Materialien zur Bearbeitung der Vorlegblätter, ohne den Lehrer, in methodischen Beyspielen, zum Gebrauche derselben praktisch anzuleiten. Dieser ist daher genöthigt, über jede Aufgabe mit dem Schüler, dem er sie vorlegt, sich vorher zu unterhalten, wenn er sich, während er eine andere Abtheilung beschäftigt, nicht beständig durch Fragen unterbrechen lassen will, oder wenn nicht die ganze Beschäftigung blosses Gedächtnisswerk werden soll. — Wenn Hr. *B.* nicht seinen eigenen Ideen folgen wollte, so hätte er einen andern Führer, als das *Zerrenner*'sche Handbuch ist, wählen sollen. „*Krause's* Denkübungen für Elementarschulen, *Löhr's* Materialien zur Erweckung und Uebung des Verstandes" und dessen „Elementarbegriffe" sind planmässiger und naturgemässer durchgeführt. Rec. ist übrigens so weit davon entfernt, den „Aufgaben" des Hn. *B.* eine gewisse Brauchbarkeit abzusprechen, dass er sie vielmehr denjenigen Lehrern, in deren Schulen die „Verstandesübungen" einmal eingeführt, und welche diesem schwierigen Unterrichte ganz gewachsen sind, empfiehlt.

In den neuesten Schriften des vielschreibenden Hn. *Z.* sind Spuren eines leichten, flüchtigen Arbeitens unverkennbar. Auch in dessen „Vorlegblättern" vermisst Rec. fast überall die letzte verbessernde Hand. Sie enthalten eine gewöhnliche deutsche Sprachlehre mit vielen Uebungsbeyspielen, und setzen Lehrer und Schüler voraus, die schon Sprache haben und sie zu gebrauchen verstehen; also für einen streng grammatischen Unterricht bereits empfänglich sind. Den Inhalt derselben giebt der Vf. S. V u. VI. des Handbuches selbst an: K. 2. Von den Redetheilen. K. 3. Bildung der Wörter. K. 4. Von der Biegung im Allg. und den Arten derselben. K. 5. Von der Declination. K. 6. Vom Concresciren oder (von) der Beylegung. K. 7. Von der Gradation oder Steigerung. K. 8. Von der

Conjugation. K. 9. Erklärung der Begriffe (:) Satz, Subject, Prädicat, Object, Copula und Zielwort. K. 10. Allgem. Regeln für den Fall des Subj., des Obj. und des Zielwortes. K. 11. Hauptregeln für den Genitiv. K. 12. Wann stehen Substantive in einerley Falle? K. 13. Vom Artikel oder Geschlechtsworte. K. 14 Von den Präpositionen oder Vorwörtern. K. 15. Eigenschafts- oder Umstandswörter. K. 16. Zahlwörter. K. 17 Fürwörter. K. 18. Von den Zeitwörtern. K. 19. Umstands- und Beschaffenheitswörter. K. 20 Von den Bindewörtern. K. 21. Von der Verneinung. K. 22. Von der Verbindung der Wörter zu Sätzen und Perioden. — Hr. *Z.* hat unsre bessern Grammatiker benutzt, und die Sprachregeln im Ganzen richtig aufgefaßt, wenn sich auch gegen die Anordnung des Einzelnen mit Recht Manches erinnern ließe. Um eine Probe von der Manier, in welcher Hr. *Z.* den grammatischen Stoff bearbeitet hat, zu geben, setzen wir den Anfang der 1. Tafel hierher: „Zu welcher Art von Wörtern gehört jedes der folgenden? Baum, Blatt, Wurzel, grün, Stamm, der, Mann, Frau, Pferd, das, Brodt, Wein, Thor, Thier, Thür, breit, hoch, weiss, gelb, Milch, Tasse, schwarz, die, Buch, Schrank, Mauer" u. s. w. Der Vf. geht in seinem Sprachunterricht von den Redetheilen aus, ohne diese Kenntniss durch andere Sprachübungen vorher gehörig begründet und vorbereitet zu haben! Die Bildung der Wörter, die erst späterhin folgt, müßte nothwendig vorausgehen, und überhaupt die Anordnung der Tafeln so beschaffen seyn, dass diese ein organisches, fortschreitendes Ganzes des deutschen Sprachunterrichts ausmachten.

In dieser Hinsicht leisten die Vorlegblätter des Hrn. *Riess* mehr. Die Sprach- und Denkübungen machen zwar auch kein Ganzes aus, doch sind die einzelnen Uebungen hie und da methodischer geordnet. Man findet in diesen Blättern 1. einen eigentlichen Sprachunterricht, mit Fragen, Aufgaben und Beyspielen und mit eingestreuten orthographischen Regeln und Uebungen; 2. neben dem Sprachunterrichte mit demselben fortschreitende, unmittelbare Denkübungen und 3. eigentliche Schreib- und Stilübungen oder Anweisungen zum richtigen Darstellen des Gedachten. In einer innigern organischen Verbindung der Sprach- und Denkübungen würde die Sprache erst als ein treffliches Mittel, den jugendlichen Geist zu wecken und zu bilden, ihn an bestimmtes, deutliches Denken zu gewöhnen und ihn so für den Unterricht empfänglich zu machen, erscheinen. Der Vf. geht von der Kenntniss der Redetheile aus, und läßt darauf die Erklärung einiger andern grammatischen Begriffe (Subjekt, Prädikat, Objekt) folgen, womit die Einübung der Grundregeln der Schön- und Rechtschreibekunst, Uebungen in der Ableitung und Bildung der Wörter, und einige syntaktische Aufgaben verbunden werden. Von Nr. 61 an folgen Uebungen in Aufsuchen, Benennen und Unterscheiden der Dinge, in der Bildung einfacher Sätze und Perioden, im Gebrauche der Casus, Entwickelungen einiger Elementarbegriffe, Anleitungen zum Vergleichen, Urtheilen, Schliessen, zur Kenntniss der eigentlichen und bildlichen Wortbedeutungen, der laut- und sinnverwandten Begriffe und Wörter u. s. w. Nr. 112 — 20 enthalten „einige Regeln und Bemerkungen über den mündlichen und schriftlichen Gedankenausdruck, Aufgaben und Uebungen verschiedener Art, so wie Stoff zu einigen kleinen schriftlichen Aufsätzen. — Schon aus dieser kurzen Inhaltsanzeige geht hervor, dass auch hier kein psychologisch richtiges, elementarisch genaues Verfahren zu Grunde liegt, dass diese Sprech- und Denktafeln zwar für den späteren grammatischen Unterricht einzelne gute Uebungen an die Hand geben, aber für die ersten, den grammatischen Unterricht begründenden und vorbereitenden Sprachübungen nicht bestimmt seyn können. Soll der Sprachunterricht elementarisch seyn, d. h. stufenweise fortschreiten, so muss man dem Kinde zuvor Sprache geben, d. h. seinen Wörtervorrath vermehren, dann die Wörter recht gebrauchen lehren, und ihm zuletzt die Regeln und Gesetze, nach welchen diess geschieht, zum Bewusstseyn bringen. Hr. *Riess* muss daher das Ganze nothwendig in eine solche Ordnung bringen, dass, anstatt mit der Form und den Regeln anzufangen, vor Allem die Materie oder der Körper der Sprache, nämlich die Sammlung des Sprachstoffes aus der Anschauung, dann die Verarbeitung des gesammelten Stoffes und die Mannichfaltigkeit des Ausdruckes, in der ersten Abtheilung der Vorlegblätter bearbeitet wird, und zwar so, dass der Sprachunterricht sich genau an den Sachunterricht anschliesst, dass die Kinder, indem sie die sie umgebenden Gegenstände bemerken und benennen lernen, ihre Anschauungs-, Denk- und Sprachkraft zugleich üben und bilden, oder Sachen und Sprache erhalten. Auf diesen grundlegenden und stoffgebenden Sprach- und Denkübungen, die dem eigentlichen Sprachunterrichte nothwendig voraus und beständig zur Seite gehen müssen, nehmen diese Vorlegblätter keine Rücksicht oder führen sie wenigstens nicht planmäsig durch. Gelegentlich kommen einzelne hierher gehörige Uebungen vor; aber sie greifen nicht in einander, und sind durch so manches Fremdartige, z. B. die kalligraphischen und orthographischen Regeln, zu sehr zerstückelt. Rec. wünscht, dass Hr. *R.* die hier kurz angedeuteten Ideen zu einem streng elementarischen Sprachunterrichte prüfen, und dass dieser „Sprachunterricht in Vorlegblättern," bey einer neuen Auflage, mit einer besondern Abtheilung für die ersten Sprachübungen vermehrt werden möge. Dadurch würde diese Schrift an Zweckmässigkeit und Brauchbarkeit bedeutend gewinnen. *Tillich's*, noch immer unübertroffenes, erstes Lesebuch, *Türk's* sinnliche Wahrnehmungen und *Wilmsen's* deutsche Sprachübungen enthalten für diesen Zweck reichen Stoff und Anweisungen. — Durch die obigen Bemerkungen will Rec. dem würdigen Vf., in welchem das pädag. Publikum einen verdienten praktischen Schulmann schätzt, den Fleiss und die Mühe, die auch in dieser seiner neuesten Schrift unver-

verkennbar ist, nicht verkümmern; er hält dieselbe für eine im Einzelnen gelungene Anleitung zu allerley nützlichen grammatischen und orthographischen Kenntnissen und Uebungen, und für ein in zahlreichen Schulklassen sehr brauchbares Mittel zur Selbstbeschäftigung gehörig vorbereiteter und geübter Schüler. Dass Hr. *R.* hier und da noch zu viel lehrt, und zu wenig entwickelt, dass er den Schülern mehr giebt, anstatt sie zum selbstthätigen *Suchen* anzuleiten, diess und einige andere Mängel wird er, bey einer wiederholten Durchsicht der Vorlegblätter, leicht selbst bemerken und verbessern.

Die Vorlegblätter des Hrn. *Baumgarten* folgen im Allgemeinen dem Plane seines „kleinen Briefstellers für Landschulen" und seiner „Vorlegblättern zu Stilübungen." Sie enthalten nicht bloss Aufgaben zu Briefen verschiedenen Inhalts, sondern auch Stoff zu eigenen Briefübungen für solche Schüler, die bereits die nöthige Fertigkeit im Gebrauche der Sprache erlangt haben. Den Lehrern, die alle Sprach- und Schreibübungen allein auf den Unterricht im Briefschreiben beschränken und für die Uebungen darin besondere Stunden festgesetzt haben, werden diese Blätter sehr willkommen seyn. Freylich führen dergleichen Anweisungen zum Briefschreiben nicht recht weit, zumal wenn ihnen nicht ein gründlicher und vollständiger Sprachunterricht vorausgegangen ist, und sie sind auch beynahe unnöthig, wenn die Schüler sonst im schriftlichen Gedankenausdrucke planmässig geübt werden; aber sie werden doch häufig gesucht und scheinen daher für viele Lehrer Bedürfniss zu seyn. Diesen, die weder sich selbst, noch ihren Schülern helfen können und fremde Briefe nach- und abschreiben wollen, empfehlen wir diesen Briefsteller auf Vorlegblättern. Wenn gleich die meisten Briefe nicht natürlich und einfach genug sind, um wahre Briefe zu seyn; so sehen sie doch aus, wie Briefe, und beobachten die hergebrachte Form, selbst die steifen Titulaturen und Schlussformeln nicht ausgenommen. Auch die übliche Eintheilung in Bitt-, Einladungs-, Empfehlungs-, Erinnerungs- und Mahn-, Willfahrungs- und Warnungs-, Freundschafts- und Wohlstands-, Entschuldigungs- und Rechtfertigungsbriefe u. s. w. ist beybehalten und demnach für jedes Bedürfniss gesorgt.

Pirna, b. Friese: *Kleines ABC- und Lesebuch.* Enthält eine deutliche Anweisung richtig und schnell lesen zu lernen, nebst Bildungsübungen (sic!) für Verstand, Herz und Gedächtniss der Kinder aller Stände. Neue ganz umgearb. u. verbess. Ausgabe von *Amadeus Ziehnert.* Mit 24 illum. Kpfn. 1815. 108 S. gr. 12. (16 Gr.)

„Was die Bilder der Anschauung geben, muss der Verstand bearbeiten und das Herz fühlen lernen" — diess steht als Grundsatz, nach welchem die kleinern und grössern Leseübungen bearbeitet sind, voran. Durch die Bilder sollen die Kinder lesen lernen; mit steter Hinsicht auf die Gegenstände der Bilderblätter ist das Lesebüchlein (S. 33 ff.) zusammengesetzt. Wir kennen Hn. *Ziehnert* bereits aus der *Dolz*'ischen Jugendzeitung als einen gewandten Kinderlehrer; auch diese neue Bearbeitung einer bekannten Lesefibel enthält manches Zweckmässige und Brauchbare für den ersten Unterricht, wiewohl Rec. den Plan desselben nicht ganz billigen kann, und es bedauert, dass darin von der Lautmethode kein Gebrauch gemacht *ist.* Was man gegen Bilderfibeln erinnert hat, *kann Hn. Z.* nicht unbekannt geblieben seyn.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Königsberg, b. Degen: *Auszug der wichtigsten allgemeinen Polizey-Verordnungen für Königsberg in Preussen;* zum Gebrauch des Publikums. 1810. 36 u. 30 S. 8.

Mit Recht bemerkt der Vf., Herr Polizey-Rath *Richter* in Königsberg in Preussen, dass ein Auszug der wichtigsten dortigen Polizey-Gesetze längst der Wunsch des Publikums war; ein grosser Theil des letztren fehlte gegen die Ordnung aus Mangel an Kenntniss der mannichfaltigen polizeylichen Bestimmungen, welche nach und nach durch die öffentlichen Blätter bekannt gemacht waren. Die hier auszugsweise abgedruckten Lokal Gesetze betreffen das Melden der Fremden, Miether und des Gesindes, die öffentliche Ruhe und Sicherheit auf den Strassen, die öffentliche Reinlichkeit, die Bauten, die Abwendung der Feuersgefahr und das Verhalten bey ausbrechendem Feuer, den äussern Religionscultus; die äussere Ordnung beym Schauspiele und die Stromfahrt. Der Anhang giebt einen Auszug aus dem Allgemeinen Landrecht von den Rechten und Pflichten der Herrschaften und des Gesindes mit Rücksicht auf die Vorschriften der Provinzial-Gesinde-Ordnung für Ostpreussen an 10. Sept. 1784. Das Verdienst des Vfs., eines ausgezeichneten Polizey-Beamten, wird dadurch erhöht, dass der Ertrag dieser Schrift zum Besten der Stadtarmenkasse bestimmt ist. Es würde überflüssig seyn, den Nutzen und das Verdienstliche Schriften dieser Gattung weiter zu erläutern; sie sollten billig in keiner grössern Stadt fehlen. Von Seiten des Königlich Preussischen Polizey-Ministeriums ist daher mit Recht vor einiger Zeit eine hierauf gerichtete Aufforderung an die Provinzial-Behörden ergangen. Die Ausführung des vorliegenden Werkchens ist durchaus zweckmässig; nur würde Rec. wünschen, dass bey jeder Vorschrift die Verordnung, auf welche sie sich gründet, angeführt seyn möchte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1815.

GESCHICHTE.

München, im akadem. Bücherverlage, und in der Lindauer. Buchh.: *Historische Abhandlungen der königlich baierischen Akademie der Wissenschaften. Zweyter* Band mit 30 Abbildungen. 1813. 592 S. gr. 4. *Dritter* Band, welcher die Preisschrift über *K. Ludwig* den Baier, von *R. Zirngibl* enthält: —

Auch unter dem Titel:

Ludwigs des Baiers Lebensgeschichte. Diplom. u. chronologisch im J. 1811 als eine akad. Preisschrift bearbeitet von *Rom. Zirngibl.* — 1814. 612. S. gr. 4.

Der erste Band war, ohne ausdrücklich den Namen des *ersten* Bandes zu führen, bereits im J. 1807 an das Licht getreten. Der *zweyte* beginnt mit einer schätzbaren Abhandlung des für die baierische Geschichte viel zu früh verstorbenen geheimen Raths *Joh. Nep. v. Krenner über die Siegel vieler Münchner-Bürgergeschlechter in dem XIII. und in dem Anfange des XIV. Jahrhunderts* in zwey Abtheilungen. Der Vf. weiset in dieser Abhandlung aus Urkunden nach, dass Bürgersiegel überhaupt sich schon ununterbrochen seit der Mitte des XIII Jahrhunderts zeigen, wenn gleich kein älters, als das Siegel *Henrici dicti de Obernhoven, civis in chitzbühel* von 1295, und dasjenige von Ulrich Tanner, Bürger zu Mühldorf, von 1304 mehr übrig zu seyn scheint, dass man sich ferner bey Vergleichung des Siegels der Schrenke von Notzing mit jenem der Münchner Schrenke, und der Siegel vieler anderer auswärtiger Geschlechter mit den Siegeln anderer Münchner Bürger gleiches Namens fast ohne Mühe überzeugen könne, dass man es überall mit altadelichen und immer mit den nämlichen Geschlechtern zu thun habe. Wenn nun die Mamminger, Sentlinger u. m. a. in den Urkunden bereits in dem XIII. Jahrhundert neben dem regierenden Grafenadel, selbst neben herzoglichen Personen als Zeugen auftreten: so ergiebt sich der Schluss von selbst, dass sie diese ihre Zunamen nicht bloss den Geburtsorten ihrer ersten Stifter zu danken haben, und daher nicht bloss für Abstämmlinge der Hintersassen zu Mamming, Sentling u. s. w. angesehen werden können, sondern dass man vielmehr in ihnen die wahren Eigenthümer dieser Dorfschaften, oder wenigstens die gleichbürtigen, unmittelbaren Abstämmlinge dieser letztern zu erkennen habe; dass folglich schon in der Entstehungsperiode der Siegelmässigkeit das Recht, sich eines eigenen Geschlechtswappens zu bedienen, jedem freyen, sentbaren Eigenthümer auf dem Lande und in den Städten als ein zwar allgemeines, doch eigenes Standesrecht zugekommen seyn dürfte. Von andern Münchner Geschlechtern, die ihre Zunamen von Handwerken und gemeinen Gewerben entlehnt hatten, den Geschlechtern der Sattler, Drechsler u. s. w. zeigt sich, dass sie eben so gut, wie der Adel, bereits im XIII. Jahrhundert freyes Eigenthum auf dem Lande, Hintersassen, Vogteyen und Gerichtsbarkeiten besassen, mit dem Landadel durch Heirathen sich verbanden, und darum auch schon zu derselben Zeit Geschlechtssiegel führen durften. Selbst auch die kleinern Eigenthümer, die keinen Ritter zum Stammvater aufweisen, und sich daher nicht als ritterbürtig behaupten konnten, hatte schon das XII. Jahrhundert dem Adel beygesellt, wenn gleich in der Folge andere Abstufungen des Adels emporkamen. In diesem Genusse der nämlichen Standesgenossenschaft liegt der Grund der schon mit dem Ursprunge der Städte entstandenen Patriziatsverfassung, nach welcher nur die Glieder bestimmter freyer Familien das Recht hatten, an dem Stadtregiment Antheil zu nehmen. Alles dieses ist hier sowohl in Hinsicht der Städte überhaupt, als besonders in Hinsicht auf München theils aus Urkunden, theils aus andern Umständen bewiesen, und die Einwendungen, die man gegen diese Behauptungen machen könnte, sind gründlich widerlegt. So gross auch die Zahl der wappengenossenen Geschlechter in München war, so hatten sie doch Mittel genug zu ihrem reichlichen Unterhalt: denn sie besassen ein beträchtliches Landeigenthum, machten bedeutende Geldgeschäfte, trieben Gross - und Wechselhandel, und bedeutende Stiftungen sind ihr Werk. So weit die erste Abtheilung dieser Abhandlung. In der zweyten trägt der Vf. seine Ansichten und Meinungen über die älteste Cultur und Besiedelung des jetzigen städtischen Burgfriedens von München vor. Mit vielem Scharfsinne sucht derselbe zu beweisen, dass der Erdstrich des gegenwärtigen Burgfriedens der Stadt München bereits im VIII., ja wohl gar schon im VII. Jahrhundert bebaut gewesen sey. Im Verfolge seiner Untersuchungen bemüht er sich hierauf, diejenigen *Landfreyen* ausfindig zu machen, welche die Haupteigenthümer dieser angebauten Striche Landes, d. i. des alten München gewesen seyn mochten, und stellt mit Hülfe der Urkunden tiefe Untersuchungen über die

die Bestandtheile an, aus denen die *Villa Munichen* erwuchs, über die allmählige Erweiterung derselben, über deren wachsende Bevölkerung durch viele *landfreye* Geschlechter, über das Alter der Stadtmauern, oder über die Zeit der eigentlichen Erbauung der Stadt München (welche der Vf. aus guten Gründen in das Jahr 1165, oder wohl gar schon in das J. 1158 zu setzen geneigt ist), und über den Ursprung der eigentlichen Stadtrechte von München. Die von *Finauer* und *von Bergmann* gegen dieses hohe Alter der Stadtmauern gemachten Einwürfe sind widerlegt; ein einziger, aber wenig bedeutender ist am Ende unerledigt geblieben. Angehängt sind drey Kupfertafeln, worauf die Siegel mehrerer Münchner- und anderer Geschlechter, wie auch die verschiedenen Wappen der Stadt München, und das Wappen der Stadt Landshut abgebildet sind. Letzters mit den drey Helmen ist vom J. 1275. Es ist also eine erwiesene Fabel, was fast alle baierische Geschichtschreiber, und auch Hr. *Männert*, in seiner Preisschrift über Ludwig den Baiern, erzählen, dass dieser Fürst der Stadt Landshut wegen treugeleisteter Dienste in den Treffen bey Gammelsdorf dieses Wappen verliehen habe. — Die *zweyte* Abhandlung, gleichfalls von einem Veteran in der baierischen Geschichtkunde, Hrn. *Roman Zirngibl*, enthält *Erklärungen und Bemerkungen über einige in der Stadt Regensburg sich befindende römische Steininschriften.* Nachdem der Vf. zum voraus gezeigt hat, dass unter andern von den Römern einst besetzten Ortschaften auch Regensburg unter dem Namen *Reginum* (nie unter dem Namen *Quartanis*, wie Hr. *Gemeiner* in dem Vorberichte zu seiner Chronik der Stadt Regensburg wollte), und die Gegend an der Donau auf- und abwärts unter dem Namen *Regina castra* vorkomme, worin sich eben ihres ziemlich weiten Umfanges wegen wohl auch mehrere Begräbnissplätze (*Busta*) müssen befunden haben, zählt er alle bisher bekannt gewordene, in diesem Bezirke gefundenen Steininschriften nebst denjenigen Werken auf, worin sie beschrieben sind, oder worin ihrer wenigstens Erwähnung geschieht. Unter denselben sind einige, die bisher entweder gar nie, oder falsch abgedruckt waren, und wieder andere, die bisher entweder gar nicht, oder falsch waren erklärt worden. Von diesen Denkmälern liefert der Vf. in dieser Abhandlung getreue Abbildungen, von den Inschriften genaue Abschriften, von beiden seine Erklärung, hier und da mit Beyfügung der historischen Schlüsse, die sich daraus ergeben. Einige Inschriften waren äusserst schwer zu entziffern, und die Erklärung, welche der Vf. von denselben giebt, verräth grosen Scharfsinn, und eben so grose Gewandtheit in antiquarischen Untersuchungen. Wie man den Vf. bereits als einen der ersten Geschichtforscher in Ansehung der Geschichte von Baiern kennt: so hat er in dieser Abhandlung auch seine grosse Bekanntschaft mit der römischen Geschichte bewiesen. Von der sechsten Inschrift Tab. III. ist das ɔ, womit die letzte Zeile anfängt, unerklärt geblieben. Wenn das LI am Ende der vorhergehenden Zeile soviel als *Libera* heisst, so dürfte das folgende ɔ nichts anders als der erste Buchstabe ihres Namens seyn, der freylich nicht zuverläsig angegeben werden kann. Sowohl die Inschriften, als auch die andern dazu gehörigen, und hier untersuchten Denkmäler sind auf 8 Kupfertafeln getreu abgebildet. — In der *dritten* Abhandlung liefert Hr. *Roman Zirngibl*, *Bemerkungen über Otto, Domherrn in Regensburg, Probsten in Niedermünster (nachmaligen Bischof in Bamberg), und über Sophia, Tochter Kaisers Heinrich III. sammt einem Nachtrage von den Pflichten, Rechten und Vortheilen der obersten Pröbste in Nieder- und Obermünster.* Da die Lebensgeschichte des Domherrn Otto mit der Lebensgeschichte der gedachten Prinzessin genau verbunden ist, in beiden aber beynahe unüberwindliche Schwierigkeiten und Widersprüche aufstossen; so unternahm es Hr. *Z.* erstere bis auf den Zeitpunkt, da jener zum Bisthume Bamberg berufen wurde, und letztere bis zum Todesjahre der Prinzessin kritisch zu untersuchen. Man wird darin manche zweifelhafte Angabe aus guten Gründen bestätigt, oder verworfen, mancher Irrthum widerlegt, und die bewiesenen Thatsachen in eine richtige chronologische Ordnung gebracht finden. Die Gründe, wodurch die zuerst durch *Caspar Bruschius* verbreitete Nachricht, dass der Domherr *Otto* von dem Geschlechte der Grafen von *Andechs* abgestammt habe, bestritten wird, sind überzeugend. Der Nachtrag von den Pflichten, Rechten und Vortheilen der Pröbste in Ober- und Niedermünster besteht in einem hier abgedruckten Stücke aus dem Original Grundbuche von Niedermünster, und aus einem Verzeichnisse der Einkünfte der Probstey in Obermünster, welches aus einem gegen das Ende des dreyzehnten, oder gegen den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts geschriebenen Codex abgedruckt ist. — Wieder ein anders Stück in diesen Abhandlungen von demselben Vf., Hrn. *Roman Zirngibl*, enthält *Bemerkungen über zwey Diplome Otto des Grossen, oder I. und über zwey andere Otto II.* aus dem Archive des Stifts zu Niedermünster in Regensburg, worin die gedachten Kaiser diesem Stifte die Prädien Schirling, Rocking, Lindhard, Biberbach und Butisleshusa (Beutelhausen) theils schenken, theils die Schenkung bestätigen. Diese vier Diplomen scheinen bedeutende chronologische Widersprüche zu enthalten, die zum Verdachte ihrer Unechtheit, oder erlittenen Verfälschung berechtigen könnten. Hr. *Z.* nimmt sie in strenge Untersuchung, und rettet mit Hülfe seiner grosen diplomatischen Kenntnisse ihr Ansehen. Die zwey Diplomen des Kaisers Otto I. sind in ihrem natürlichen Format, und mit allen ihren Eigenheiten, in Kupfer gestochen, beygefügt. — Auf diese Bemerkungen folgt eine Abhandlung *über die Bischofswahl zu Freysing im Jahre 1695, oder Erklärung einer bis jetzt unbekannten Goldmünze des Fürstbischofs Johann Franz Eckher, Freyherrn zu Kapfing und Lichteneck. Von Franz Ignatz Streber, Mitglied der historischen Klasse, und Conservator des königl. Münzkabinets.* Die aus Archival-Papieren hier erzählte Geschichte

schichte ist eigentlich nur die Geschichte einer, bey ähnlichen Gelegenheiten nicht ungewöhnlichen, Intrigue, wodurch man die Wahl des eben gedachten Freyherrn zum Bischofe von Freysing zu vernichten suchte, und sie erhält ihr Interesse theils aus ihrem Inhalte selbst, theils auch, und hauptsächlich dadurch, dass sie den Schlüssel zur Erklärung des geheimen Inhalts einer Freysingischen goldenen Münze an die Hand giebt, die bisher allen Münzfreunden unbekannt geblieben war. Die Münze wiegt 10½ Ducaten, und ist auf dem Titelblatte dieser Abhandlung in ihrer natürlichen Gröfse (in der Gröfse eines Thalers) abgebildet zu sehen. — In der zunächst an diese Abhandlung sich anschliessenden *Geschichte der Grafen von Lechsmund und Graisbach von J. A. von Reisach, Grafen von Steinberg* u. s. w. sucht der Vf. den Ursprung der genannten Grafen, den er von den ehemaligen Gaugrafen des *Pagus Sualavelde* im Nordgau herleitet, und die Geschlechtsreihe dieser Grafen zu entwickeln, ihre Besitzungen anzugeben, den ihnen dienstpflichtigen Adel namhaft zu machen, und verschiedene andere Punkte ihrer Geschichte zu beleuchten: ein schwer zu bearbeitender Gegenstand, auf welchem in manchem Zeitabschnitte dichtes, beynahe undurchdringliches Dunkel ruht. Bis gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts fliessen dem Geschichtforscher für diesen Gegenstand fast keine Quellen, oder sie fliessen nur sehr sparsam, und er muss sich meist mit Muthmassungen begnügen. Eine zuerst von dem Vf. benutzte Quelle ist die *Kaisheimische Chronik von Johann Knebel*, einem Conventualen des Klosters Kaisheim, der freylich sehr fleissig, und nicht ohne Beurtheilung gesammelt, aber erst um das Jahr 1532 seine Chronik geschrieben hatte. Zudem fängt sie erst mit dem Jahre 1133 an. Berthold II. ist der erste, der mit dem Geschlechtsnamen eines Grafen von Graisbach in einer Urkunde vom J. 1065 vorkömmt. Aus eben dieser Urkunde geht die öfters bezweifelte Identität der Namen Graisbach und Lechsgemünd in einer und derselben Familie hervor. Aber erst seit dem J. 1142, dem Sterbejahre des Grafen Heinrich von Lechsgemünd lässt sich die Stammreihe der Grafen beynahe durchgehends auf urkundliche Beweise gründen. Manches, was bisher dunkel war, ist in dieser Abhandlung aufgehellt, und hier und da eine falsche Meinung berichtigt. Es wäre zu wünschen, dass die Geschichte aller gräflichen Häuser in Baiern aus ihren und andern Archiven von bewährten Geschichtforschern bearbeitet werden möchte! Die baierische Geschichte überhaupt würde dadurch an Ergänzungen und Berichtigungen sehr gewinnen. Diese Abhandlung hat viele Beylagen erhalten. Einige bestehen in Urkunden, in andern sind die noch vorhandenen Ruinen der Schlösser Lechsgemünd, Hüttingen und Graisbach, das Grabmal des Grafen Heinrichs von Lechsgemünd, die Familienwappen, Siegel, u. d. m. abgebildet. — Die letzte Abhandlung in diesem Bande hat die Aufschrift: *Ueber die Verfassung der ältern städtischen Gewerbspolizey in München von ihrem Entstehen bis zum XVI. Jahrhunderte. Von Georg von Sutner*, königl. Oberfinanzrath. Ein interessanter Beytrag zur Geschichte der Cultur und Verfassung im mittlern Zeitalter. Zuerst allgemeine historische Angaben über das Entstehen der Städte, über ihre Bevölkerung, über die innerhalb ihrer Mauern sich allmählig vervielfältigenden Gewerbe, und über die dadurch nothwendig gewordene Gesetzgebung der Gewerbspolizey, welche, wie der Vf annimmt, bey der ohnehin bestehenden Beschränkung der Gerichtsbarkeit der Stadtvögte und Richter, und da dieselben sich bekanntlich nicht mit der Gesetzgebung, sondern nur mit der Vollziehung der Gesetze zu befassen hatten, die Vorsteher der Bürgergemeinden, denen die Beseitigung der Gebrechen am nächsten lag, sich ohne Aufsehen, oder ohne den geringsten Anstand zueigneten, und theils mit stillschweigender, theils mit ausdrücklicher Bewilligung der Landesherrschaft ausübten. Diese Erklärung ist unstreitig sehr natürlich. Was München ins besondere betrifft, so berechtigt die Gewissheit von dem bedeutenden Umfange des Handels dieser Stadt schon im dreyzehnten Jahrhundert, wovon der Vf. überzeugende urkundliche Beweise liefert, zu der Voraussetzung, dass schon lange eine bedeutende Industrie, welche die Gewerbe und den Handel allmählig dahin bringen konnte, müsse vorausgegangen seyn. Aus Urkunden von 1286 und 1294 sieht man, dass es in München schon viel früher, als in diesen Jahren, eine Brauordnung (*secundum* a n t i q u a m *consuetudinem*, heisst es), und eine Innung der Schuhmacher gegeben habe. Die ältesten Documente dieser Stadt beweisen schon die Einwirkung der Bürger in die Angelegenheiten der Gemeinde; aber die eigentliche Magistratur begann erst mit der zweyten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts. Im Jahre 1294 wurde sich durch eine feyerliche Urkunde des Herzogs Rudolf als eine bleibende Grundverfassung eingeführt. Darin wird dem Bürgerrathe unter andern auch die Besorgung der Angelegenheiten der Gemeinde und die Gesetzgebung für dieselbe förmlich eingeräumt. An diesen Zeitraum reiht sich dann auch die erste, im Stadtarchive vorfindliche, Sammlung magistratischer Verordnungen an. Der Vf. theilt hierauf die wichtigsten Verordnungen, welche die Einführung und Erhaltung einer guten Gewerbspolizey zum Zwecke haben, in einem gedrängten Auszuge mit. Nicht ohne Bewunderung ersieht man aus diesen Verordnungen und Anstalten die aufrichtige Theilnahme des Magistrats an dem Wohl sowohl der einzelnen Bürger, als auch der ganzen Stadt, die kluge Umsicht, die Rechtlichkeit und Unparteylichkeit, womit derselbe besorgt war, die billigen Forderungen der Einwohner in Rücksicht auf Herbeyschaffung einer hinlänglichen Menge, auf Güte und Preise der Lebensmittel, als auch in Ansehung der übrigen Bedürfnisse zu befriedigen, alle Zweige der Zünfte in guter Ordnung zu erhalten: Käufer und Verkäufer vor Schaden zu sichern, gewisse Handwerke durch Errichtung öffentlicher Gebäude, oder kostspieliger Maschinen auf öffentliche

Kosten

Kosten zu unterstützen, Gewerbsbeeinträchtigungen zu verhindern, den Credit der einheimischen Fabricate durch strenge Aufsicht, durch genaue Beschau und durch Aufdrückung des Stadtwappens zu heben und zu erhalten; Vergehen gegen die Polizeyverordnungen zu bestrafen, u. s. w. Eben darum aber, weil diese und ähnliche Anstalten den Zeitumständen vollkommen angemessen und nützlich waren, erblickt man den Gewerbsstand in München von der zweyten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts an sehr bedeutend; die Zahl der Künstler und Handwerker vermehrte sich ansehnlich, und die alten Steuerregister der Stadt liefern den Beweis von dem grofsen Wohlstande, der unter ihnen geherrscht hatte. Doch man mufs, um sich einen vollständigen Begriff von der städtischen Gewerbspolizey, und von dem Zustande der Künste, der Handwerke und des Handels in München im dreyzehnten, vierzehnten, funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert (weiter geht der Vf. nicht) machen zu können, diese Abhandlung selbst lesen. — Ein 5½ Bogen starkes, reichhaltiges Register beschliefst diesen Band.

(Der Beschlufs folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Oldenburg, b. Stalling: *Predigt am Dankfest nach der Rückkehr des Landesvaters, Peter Friedrich Ludwig, gehalten* am zweyten Adventssonntage (1813.) in der St. Lamberti-Kirche von *Anton Geo. Hollmann*, Gen. Sup. u. Cosist. Rath. Angefügt ist eine *nach des Herzogs Rückkehr am 11. Jan. 1807. gehaltene Predigt.* 1814. 40 S. 8. geheftet.

Die grofse Gewaltthat, die der vormalige berüchtigte Beschützer des Rheinbundes im Anfange von 1811 an dem Herzoge von *Oldenburg*, den er, als einen der Rheinbundfürsten, gegen jede Gewalt zu schützen sich verbindlich gemacht hatte, mitten im Frieden durch einen blofsen Federstrich beging, war ein Frevel, der damals um so mehr aller Herzen empörte, weil der Räuber, recht wie ein Bube aller Welt Hohn sprechen, an diesem Beyspiele geflissentlich zeigen wollte, dafs kein Vertrag ihm heilig wäre, und dafs er sich weder vor Gott fürchtete, noch vor irgend einem Menschen scheute. Doch auch dieser Raub ward ihm wieder in dem dritten Jahre seines unrechtmäfsigen Besitzes entrissen; der Herzog kam gegen das Ende des Novembers von 1813 wieder in seine Staaten und verordnete sogleich ein Dankfest für das ganze Land. Die bey dieser Gelegenheit von Hrn. *Hollmann* gehaltene Predigt handelte, davon, wie sich die *Oldenburger* als Christen zu verhalten hätten bey der Feyer ihrer Befreyung von einer ungerechten Gewalt. Zu diesem Ende erinnerte der Redner zuförderst an die erlittenen Drangsale, um die Verkehrtheiten zu rügen, die sich manche während dieser Zeit hatten zu Schulden kommen lassen, und um die Zuhörer zum Dank gegen Gott für das ihnen noch Erhaltene und für die ihnen während jener Bedrängnisse noch zu Theil gewordenen Erleichterungen zu ermuntern. So dann forderte er sie auf, bey dem Gefühle der nun bessern Gegenwart Gott die Ehre zu geben, und eine das Gemüth veredelnde Heiterkeit in sich zu erwecken. Für die Zukunft endlich ermahnte er sie, zum Vertrauen auf Gott, auch in Hinsicht auf das Eingebüfste und an die zum Theil unersetzlichen Opfer, welche sie zu beklagen hatten, und zu lebendigem Eifer, aus allen Kräften dazu mitzuwirken, dafs die mörderische Gewalt, die sich gegen alles Gute zerstörend bewiesen hatte, auf immer niedergedrückt bleibe. Die ganze Rede ergreift den Leser, und flöfst Hochachtung für ihren Vf. ein. Sieben Jahre früher hatte er eine Veranlassung zu einer ähnlichen Rede gehabt. Das *Oldenburgsche* war im November 1806 *für Holland* besetzt worden; nach einiger Zeit ward aber diese Besatzung für eine blofs *militärische* und bald darauf für einen *Irrthum* erklärt. Schon damals also hatte der *Herzog* seine Staaten verlassen müssen; nur dauerte seine Abwesenheit nicht lange; nach seiner Zurückkunft ward ein religiöses Fest gefeyert, und Hr. *H.* hielt bey demselben die angehängte Rede, welche ebenfalls ihres Vfs. würdig gefunden wird.

JUGENDSCHRIFTEN.

Berlin, b. Schöne: *Neues ABC-Buch oder erster Unterricht im Lesen*, nebst *zweckmäfsigen Uebungsstücken.* Mit Kupfern. Ohne Jahrzahl. 52 S. 8. (6 Gr.)

Ein gewöhnliches ABC-Buch, ohne allen pädagogischen Gehalt. *Der Anweisung zum Lesen* liegt die mechanische Buchstabirmethode zum Grunde; es versteht sich daher von selbst, dafs auch das A-B-Ab nach alter Weise vollständig abgedruckt ist. Die *Uebungsstücke* sind „gröfstentheils aus andern Schriften zusammengetragen, und zu gegenwärtigem Zwecke abgeändert." So viel von der Erde und von dem Menschen, als drey Achtelblätter fassen können, und vier kleine moralische Erzählungen und drey poetische Fabeln — diefs ist für 6 Groschen zu theuer bezahlt. Die Kupfer sind höchst mittelmäfsig.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1815.

GESCHICHTE.

MÜNCHEN, im akad. Bücherverlage, u. in d. Lindauer. Buchh.: *Historische Abhandlungen der königlich-baierischen Akademie der Wissenschaften. Zweyter* und *dritter* Band.

(Beschluss der im 88. Stück abgebrochenen Recension.)

Welcher Gegenstand in dem *dritten* Bande zur Sprache komme, verkündigt der Titel. Hr. *Z.* hatte der königl. Akademie, welche einen Preis für die beste Geschichte Ludwigs des Baiers ausgesetzt hatte, eine Schrift über diesen Gegenstand eingesandt, die, zwar, als Kunstwerk betrachtet, den Forderungen derselben nicht Genüge leistete, und daher den Hauptpreis nicht erhielt, wohl aber ihrer Ausführlichkeit und Gründlichkeit wegen, und weil sie fast durchgehends aus Urkunden allein bearbeitet ist, als rein historisches Product, mit einem besondern Preise beehrt, und deren öffentliche Bekanntmachung durch den Druck schon damals beschlossen wurde. Diese Geschichte Ludwigs des Baiers legt nun die königl. Akademie dem Publicum in diesem Bande vor. Der Vf. beschränkte sich darin nicht bloss auf das öffentliche, er breitete sich darin auch über das Privatleben dieses merkwürdigen Fürsten aus; man lernt denselben aus dieser Schrift nicht nur als klugen und gerechten Regenten seiner Erbländer, als würdiges Oberhaupt des deutschen Reiches, und als einen standhaften Verfechter der deutschen Freyheit, sondern auch als vorsichtigen Vater einer zahlreichen Familie, als wahren Menschenfreund, als einen frommen Verehrer und Beförderer der Religion und wohlthätiger Stiftungen nach seinen Schicksalen, seinen Handlungen und seinem Charakter kennen, und zwar aus Urkunden, wovon der Vf. so viele, als er konnte, mit dem ihm eigenen Fleisse sammelte, und mit dem ihm eigenen scharfsinnigen Urtheile benutzte. Nur bey dem gänzlichen Stillschweigen der Urkunden liess er die Annalisten sprechen. Ueberall ist die chronologische Ordnung beobachtet, daher hat dieses Werk freylich mehr das Ansehen einer Chronik, als einer kunstmässig ausgearbeiteten Lebensgeschichte. Wenn aber der Freund einer gefälligen historischen Darstellung diese in Hrn. *Z.* Abhandlung vermisst: so befriedigt sie desto mehr den Historiker; und das Geschichtliche ist doch hier die Hauptsache. Dieser letztere findet darin beynahe alles, was sich sowohl auf die Lebensgeschichte dieses Fürsten, als auch auf die Staatsgeschichte unter demselben bezieht, vollständig angeführt; es gewährt ihm eine vollkommene, kritisch geläuterte Uebersicht aller merkwürdigen Thaten, Plane, Geschäfte und Schicksale desselben; ja es leistet ihm noch viel mehrere und wichtigere Dienste: es überzeugt ihn aus Urkunden von der Richtigkeit mancher Thatsachen, die er bisher nur auf Treue und Glauben der Geschichtschreiber hatte annehmen müssen, oder es überzeugt ihn aus Urkunden von dem Irrthume, in welchen die Annalisten hier und da verfallen waren, und belehrt ihn eines Bessern; es kläret vieles auf, was bisher dunkel war; es giebt ihm manchen neuen Aufschluss durch Aufdeckung irgend eines bisher unbekannten Umstandes.

Wir halten es für unsre Pflicht, dieses Urtheil durch einige der folgenden Proben zu rechtfertigen. S. 1 ist der Widerspruch der Annalisten in der Angabe des Geburtsjahres Ludwigs aus einer Urkunde in *Guden. Sylloge* I. 275., nach welcher derselbe im Jahre 1282 bereits geboren war, gehoben. Aus Urkunden erhellet S. 8. u. f. gegen das Vorgeben einiger Geschichtschreiber, dass vor dem J. 1303 keine Ländertheilung zwischen Ludwig und seinem Bruder Rudolf Statt gefunden habe, wenn gleich die Mutter bald nach dem Tode ihres Gemahls eine Theilung verlangt hatte; aus andern Urkunden aber geht nach S. 10. klar hervor, dass Rudolf sich zum voraus die Rheinpfalz zugeeignet habe. In Baiern, nämlich in Oberbaiern führte er die Regierung in seinem, und in dem Namen seines Bruders *nomine tutorio*. S. 11 — 14 sind mehrere Urkunden angeführt, woraus der Vf. mit Recht den Schluss zieht, dass bis zur Mitte des J. 1299 die beste Hauseintracht in der Gesammtfamilie geherrscht habe, ohne dass man Ursache hat, auf die Widersprüche der Annalisten zu merken. Erst seit der Entsetzung des deutschen Königes Adolf und der Erhebung Albrechts von Oestreich zum Könige, da Rudolf sich auf die Seite seines Schwiegervaters Adolf, Ludwig hingegen auf diejenige seines Erziehers Albrecht schlug, fing die Misshelligkeit an. An dieser Fehde nahm jedoch Ludwig noch nicht Theil; wohl aber an dem Kriege Albrechts gegen die rheinischen Kurfürsten. Jetzt beschwerte sich Ludwig, vermuthlich aus Anstiftung des Königs Albrecht, über seinen Bruder wegen des einseitigen Besitzes der väterlichen Länder. Unter der ersten Ländertheilung, welche hier-

auf nach der Angabe einiger Geschichtschreiber erfolgt seyn soll, ist nach S. 14 und ff. nur eine gemeinschaftliche Regierung zu verstehen. Der Vertrag wurde aber nicht beobachtet. Am 29 May 1304 trat endlich Ludwig gemeinschaftlich mit Rudolf als regierender Herr auf. Wir übergehen hier die S. 20., 24. und an vielen andern Orten angeführten Urkunden, welche einen schönen Beweis von dem edlen Charakter Ludwigs, von seiner kindlichen Liebe zu seiner Mutter, und von mehr andern vortrefflichen Eigenschaften desselben geben, und halten uns blofs an diejenigen, welche zur Erläuterung oder Berichtigung staatsgeschichtlicher Thatsachen beytragen. S. 26 finden wir einen urkundlichen Beweis, dafs Ludwigs Mutter Mathilde nicht, wie Einige wollen, am 23 December 1304 starb, sondern schon am 22 Július desselben Jahres nicht mehr lebte. Bey der Ländertheilung vom J. 1310 wurden nach den klaren Worten des Theilungstractats nicht die rheinischen Länder, nicht die Reichsgüter, nicht die Landgrafschaft Leuchtenberg, die Graffschaft Hirschberg, und das Vizdomamt vor dem Wald und zu Lengfeld, sondern nur das Vizdomamt in München und an der Rott abgetheilt. Ein Irrthum ist es daher, wie der Vf. S. 44 bemerkt, wenn Einige behaupten, dafs der ältere Bruder bey dieser Theilung die Pfalz allein sich vorbehalten habe. Bisher hatte noch niemand das Jahr, in welchem Ludwig sich vermählt hatte, zuverläfsig angeben können. Hr. *Z.* giebt hierüber S. 62 Aufschlufs. Nach einem zwischen Ludwig unn seinem Bruder zu München geschlossenen Vertrage vom 21 Jun. 1313 war ersterer in diesem Jahre bereits vermählt, aber noch kinderlos; denn Rudolf versprach darin ausdrücklich, wenn er seinen Bruder überleben würde, alle in dem Vertrage ihm zuerkannten Rechte und Besitzungen den Kindern desselben, „ob er Kinder gewinnt, daz Gott gebe", zu erhalten. Nach dem Tode des Kaisers Heinrich von Luxenburg findet man keine Spur einer pfalzgräflichen Reichsverwesung; vielmehr scheint nach einer S. 69. angeführten Urkunde *Johann*, König in Böhmen, die für den abwesenden Kaiser, seinen Vater, geführte Reichsverwesung in Deutschland auch nach dessen Tode noch fortgesetzt zu haben: denn er nennet sich darin drey Wochen nach dessen Tode noch *Vicarium generalem circa montes.* Das Diplom vom 2 Jan. 1315, wodurch Ludwig der Stadt Speyer alle ihre Freyheiten bestätigte, war nach S. 82. die erste Urkunde, welche er, als König, in deutscher Sprache erliefs. Dafs Ludwig im J. 1317 seinen Bruder feindlich behandelt, und ihm einen vortheilhaften Vertrag abgezwungen habe, ist S. 109. durch die eigenen Worte Rudolfs widerlegt. S. 110 finden wir eine gute Aufklärung über die Handfeste unter dem Namen Achloch. S. 125. wird gegen eine Angabe der Regensburgischen Chronik gezeigt, dafs das Katharinenspital zu Regensburg durch Ludwig IV. nicht wegen eines im J. 1319, sondern wegen eines im Feldzuge des verflossenen Jahres erlittenen Schadens von gewissen Lasten befreyt worden: denn die Entschädigungsurkunde ward schon zu Anfang des Jahres 1319 ausgestellt, der Feldzug aber eröffnete sich erst im Herbste desselben Jahres. S. 130. wird bemerkt, dafs v. Bergmann in seiner Geschichte der Stadt München die Belagerung dieser Stadt durch den Herzog Leopold von Oestreich, die im J. 1319 erfolgt war, unrichtig auf das Jahr 1320 angesetzt habe. Ungeachtet aller Widersprüche der ältern und neuern Geschichtschreiber fand sich der Vf. aus guten Gründen bewogen, die Einfälle sowohl des Herzogs Leopold, als des Herzogs Friedrich von Oestreich in Baiern auf den Herbst des Jahres 1319 anzusetzen. S. 143 lesen wir urkundliche Beweise, dafs die Pfalzgräfin Mechtilde und ihre Söhne die Partei der Feinde Ludwigs ergriffen haben. S. 179. u. f. kömmt eine, manchem Leser willkommene, aus den Urkunden gezogene Erläuterung vor, worin die *primi usus* der reichsstädtischen Steuern einst bestanden haben. Dafs Ludwig im J. 1314 zu Regensburg eine neue Appellation an ein Concilium wider den Papst eingelegt habe, ist nach S. 196. ein unerweisliches Vorgeben Aventins. Die von ihm vorgelegte Appellationsschrift ist keine andere, als die ältere vom 22. April, nur in eine bessere Schreibart eingekleidet. Falsch ist es ferner, dafs Ludwig im J. 1325 vor Burgau geschlagen worden sey, und nur durch eine schnelle Flucht sich gerettet habe, wie sich S. 203. und 205 aus den Urkunden ergiebt. Dafs Ludwig sich so grofsmüthig gegen den Herzog Friedrich bewies, und ihn im J. 1325 sogar in der Gefangenschaft besuchte, geschah nach S. 208. u. f. nicht, weil er keine Mittel mehr übrig hatte, wie einige ältere und neuere Schriftsteller wähnen, sondern vielmehr theils weil der Herzog Leopold die Reichsinsignien ausgeliefert, theils wegen des edlen Betragens Friedrichs, der die Sächsischen Reichsstände zur Nachsuchung der Belehnung selbst an Ludwig angewiesen hatte, theils aus natürlicher Herzensgüte dieses letztern. Aus Urkunden, die S. 214. u. f. angeführt sind, widerlegt sich die irrige Meinung, dafs Ludwig im J. 1325 zur Unterstützung seines Sohnes nach Brandenburg abgegangen sey. Ein irriges Vorgeben ist es ferner, (S. 237.) dafs Ludwig im J. 1327, da er den Römerzug antrat, den Pfalzgrafen Adolf, der schon im Februar desselben Jahres starb, als Statthalter in Baiern aufgestellt habe. S. 239. u. f. Die Briefe Ludwigs an Johann de Claromonte, an den König von Sicilien und an den König Peter über den Zustand der Dinge in Deutschland und Italien sind nicht, wie Georgisch angab, im J. 1326, sondern im J. 1327 erlassen worden. Ein Irrthum ist es (S. 248.), dafs mit Waldemar das Ascanische Haus ausgestorben sey. Unparteyisch und freymüthig ist das Urtheil des Vfs. S. 254 — 256 über die Absetzung des Papstes durch Ludwig. So wenig aber H. *Z.* diesen Schritt des Königs rechtfertigen kann, so wenig billigt er an andern Orten die Handlungen des Papstes; so sehr er hie und da Ludwig gegen dessen alte und neue Ankläger in Schutz nimmt,

nimmt, so wenig entschuldigt er die Schwachheiten desselben, und die Blössen, die er gab: ein schöner Beweis einer von Leidenschaft und Vorurtheil freyen, gesunden Denkungsart. Ein Hausvertrag, den die Chronik von Regensburg in das Jahr 1329 setzte, gehört nach S. 259. in das J. 1328; so wie nach S. 265. eine Bulle des Gegenpapstes Nicolaus, welche v. Bergmann dem Jahre 1328 zugeschrieben hatte, in das Jahr 1329. Die Unruhen, welche die Polen und andere Reichsfeinde in den nördlichen Reichsländern erweckten, sind nach den Urkunden S. 267. in die Jahre 1328 und 1329 einzureihen. Richtig ist S. 280. das Urtheil des Vfs. über die Hofnarren: „Die *Joculatores* bey Höfen hatten ihren guten Zweck. Durch sie wurden die Fürsten nicht nur von ihrer üblen Laune abgeleitet, sondern sie erfuhren auch durch sie die den Grossen so oft vorenthaltene Wahrheit. Ihre naive Einfalt hat auch gar oft weit sinnreichere Einfälle, als viele Anstrengungen künstlicher Dichter, zur Zerstreuung der langen Weile hervorgebracht." Aus einem gleichzeitigen Document zieht der Vf. S. 288. den Schluss, dass das Geburtsjahr des kaiserlichen Prinzen Wilhelm richtiger auf das J. 1330, als auf 1331, wie bisher geschah, zu setzen sey: denn Albert, Abt zu St. Emeram, vertrat nach seiner eigenen Anzeige in jenem Jahre Pathenstelle. S. 350. wird ein Irrthum des Hrn. v. Bergmann dahin berichtiget, dass die Urkunde, wodurch Ludwig im J. 1332 der Stadt München die Salzniederlage verlieh, nicht zu Nürnberg, sondern zu München ausgestellt worden sey. Eine ganz neue, aus den Rechnungen des Abtes Albert zu St. Emeram hervorgehende Entdeckung ist es S. 357., dass dem Kaiser im J. 1333 ein Prinz geboren worden sey. Man muss daher zwischen den beiden Prinzen Wilhelm und Albert, deren Geburt in die Jahre 1330 und 1336 fällt, noch einen dritten annehmen. S. 430 ist das bisher zweifelhafte Todesjahr des Herzogs Heinrich des Aeltern von Landshut aus einem Briefe der Herzogin Margarethe vom J. 1339, worin sie sich Wittwe nennt, näher bestimmt. Ebendaselbst wird eine die Leute des Klosters Seligenthal betreffende Urkunde, welche in den *Monum. boic.* auf das Jahr 1339 berechnet ist, ihrem eigentlichen Ausstellungsjahre 1326 zurückgegeben. Merkwürdig ist es, dass bereits Ludwig, um die Feuersbrünste minder schädlich zu machen, die Verordnung ergehen liess, dass die Häuser, wofern sie nicht ganz von Stein aufgeführt werden könnten, wenigstens mit Ziegeln gedeckt werden sollten. „Wo findet man, sagt der Vf., eine Verordnung dieser Art vor Ludwigs Zeiten"? Nicht weniger Aufmerksamkeit verdient eine Verordnung Ludwigs vom J. 1344, nach welcher drey Höfe in dem Marktflecken Kötzting in 36 Burglehen und 12 Sölden, und wieder ein grösserer Hof in 20 Theile, wovon kein Bürger mehr als einen Theil erlangen konnte, abgetheilt wurden. „Ludwig hat also, wie der Vf. bemerkt, das, worauf wir uns heute, nämlich auf die Abtheilung der grössern Güter, so viel einbilden, für eine bessere Cultur und Bevölkerung des Landes bereits vor 466 Jahren zweckmässig gefunden und ausgeübt".

Wir könnten noch weit mehrere Belege dieser Art liefern, wenn nicht schon durch dasjenige, was wir bereits ausgehoben haben, der historische Werth dieser Geschichte hinlänglich dargethan wäre. Im Gegentheile stiessen wir nur auf eine einzige Angabe, gegen welche wir etwas zu erinnern haben. S. 65. schrieb der Vf. dem Geschichtschreiber *Veit Arnbeck* die Sage nach, dass Ludwig nach der Schlacht bey Gamelsdorf im Jahre 1313 das Wappen und den Schild der Bürger von Landshut zur Belohnung ihrer Tapferkeit und Treue mit drey Helmen geziert habe. Aus Arnpeck floss freylich diese Sage in alle baierische Geschichtbücher. Allein in dem *zweyten Bande* der *Abhandlungen der k. baier. Akad. d. Wiss.* ist ein Siegel der Bürger zu Landshut mit den drey Helmen schon vom J. 1275 abgebildet. Landshut kann daher die Helme nicht erst im J. 1313 erhalten haben. Gewünscht hätten wir, dass der Vf. S. 313. über das von Ludwig den Herzogen von Oestreich im J. 1331 ertheilte *jus in romani regni electione* zum Besten weniger unterrichteter Leser eine ausführlichere Erläuterung beygefügt hätte.

Da dieses Werk von den Geschichtforschern als ein Repertorium aller durch Ludwig ausgestellten Urkunden, die der Vf. mit einem seltenen Fleisse theils aus vielen gedruckten Werken, theils aus den Regensburgischen Archiven gesammelt hatte, benutzt werden kann; so wird es, wie wir hoffen, ihm und dem historischen Publicum nicht unangenehm seyn, wenn wir noch einige Urkunden, die wir in diesem Werke nicht angezeigt fanden, hier nachtragen. Vom Jahre 1323: Bewilligung des K. Ludwig zur Einführung des grauen Ordens zu Wessobrunn. Geben zvo Nvremberg nach dem Svontag so man singet *Misericordia domini;* abgedruckt im *5ten B* des *Sammlers für Geschichte und Statistik von Tyrol* S. 247. — Ludwig bestätigt dem deutschen Orden die alten Freiheiten und Privilegien. *Nuremberg XV Kalendas Maji etc.* zu finden in der *Brandenburgischen Usurpationsgeschichte* u. s. w. *insbesondere im Gebiete des deutschen Ritter-Ordens, Beylagen* S. 109. — *Mandatum contra evocationes civium Mulhus. ad forum ecclesiasticum. Datum apud Nurnberg in crastino beatorum Apostol. Philippi et Jacobi;* und *Privilegium de non evocandis civibus ad judicium extraneum, Datum in Arnsteten,* beide in *Grasshof de Origin. Muhlhusae p.* 201. sq. — Ludwig weiset dem Landgrafen Friedrich zu Thüringen u. s. w. zum Brautschatze seiner Tochter Mathilde 10.000 Mark Silbers aus Reichsgütern an. Nurembergk an dem nechsten Sambstage nach dem Uffarttage do man zalt u. s. w. in *Senkenberg Methodus jurisprudentiae p.* 220. — Vom Jahre 1327: Urkunde, worin L. den Städten Altenburg, Chemnitz und Zwickau befiehlt, auf den Fall, wenn Friedrich, Markgraf von Meissen mit Tod abgehen würde, seinem Sohne Ludwig zu hul-

huldigen. *Datum Pisis XVII: die mensis Octobris;* bey *Schminke Monum. hassiaca* Th. III. S. 46 u. f. — Vom J. 1329: L. befiehlt dem Markgrafen Friedrich von Meissen, die Landgrafschaft Thüringen niemand andern als dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg einzuräumen. XXIII. Jun. gleichfalls *ap. Schminke* Th. III. S. 9. u. f. — *Mandatum ad Mulhusinos et Northusinos quibus jus dotandi filias ex bonis Imperii pluribus explicat etc. Papie prima die Julii.* Bey *Senkenberg loc. cit* S. 220. u. ff. — *Ludov. IV. Friderico Severo X Millia Marcarum dotis nomine in Mulhusa et Northusa assignat etc. Papie* 4. Jul. *Ebendaselbst* S. 222. u. f. — Ludwigs Erlaubniss zur Erbauung eines neuen Rathshauses zu Frankfurt a. M. Paphy an dem Fritage von St. Johanstag ze Sunnenwende; in *J. C. Fichers Frankfurtischem Archiv*, Th. II. S. 104. — Vom J. 1331: Bestätigung der Urkunde, worin der K. Friedrich II. die Besitzungen und Unterthanen des deutschen Ordens in seinen besondern Schutz nahm. In *Vigilia S. Thomae Apostoli;* in der *Brandenb. Usurpationsgeschichte* u. s. w. Beil. S. 110. u. f. — Vom J. 1337: L. verpfändet der Stadt Mühlhausen das Gericht daselbst; München am Montag vor St. Walpurgis Tag; — Vollmacht mit den Weisen zu Molhausen um das Gericht daselbst zu teidingen, dem Grafen Berthold von Henneberg ertheilt. München am Freitag vor Simonis und Judä; — und: Verpfändung des Schultheissenamts u. s. w. zu Mühlhausen, Nürnberg am St. Mertins-Abend; alle drey bey *Grasshof loc. cit.* S. 203. *seq.* — Endlich vom J. 1341: Befehl Ludwigs an alle seine Amtleute, Vögte u. s. w. die auf seinem, oder des Reichs Gut sitzenden eignen Leute der deutschen Herren, und seine oder des Reichs eigene Leute, die auf der deutschen Herren Gut sitzen, nicht zu beschweren, noch durch andere beschweren zu lassen. Geben ze München am Erctag nach Oswaldi; in der *Brandenburg. Usurpationsgeschichte* u. s. w. Beil. S. 114. — Am Ende ist noch ein brauchbares Register, und ein Directorium aller Orts- und Zeit-Daten der in dem königl. baierischen Reichsarchiv vorhandenen Ludovicianischen Urkunden beygefügt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Sulzbach, b. Seidel: *Zwey Predigten am Siegesfeste und dem darauf eingefallenen gewöhnlichen allgemeinen Buss- und Bettage in der Universitätskirche zu Erlangen* gehalten von Dr. *Leonh. Bertholdt*, drittem o. ö. Prof. d. Theol. Univ. Pred., u. Dir. des homil. Semin. 1814. 32 S. gr. 8. (3 Gr.)

In der *Siegespredigt* wird das erfreuliche Ereigniss der Einnahme von Paris im vorigen Jahre von dem Vf. als ein Sieg der Wahrheit und Vernunft über die Gefahren, welche die Welt mit einem neuen Zeitalter der Barbarey bedrohten, als ein Sieg der Gerechtigkeit über stolze Anmassung und widerrechtliche Gewalt, als ein Sieg der *Menschheit* über die ihr zugedachte schändlichste Erniedrigung, und als ein Sieg des Glaubens an Gottes Vorsehung über die Zweifel des Kleinmuths vorgestellt. Was unter diesen Rubriken vorkömmt, lässt sich leicht vermuthen. Die *Bettagspredigt* welche vierzehn Tage später gehalten ward, spricht davon, wie stark die Bewegungsgründe seyen, welche die Zeitumstände an das Herz legen, unserer Tugend und Frömmigkeit mehr Vollkommenheit zu geben. Zu diesem Ende will der Redner, dass man erwäge, es gezieme sich, dass man sich der reichlich und wunderbar dem Vaterlande wiederfahrnen Hülfe auch würdig zu machen bestrebe, durch ein tugendhaftes und frommes Verhalten die sich uns nähernden bessern Zeiten schon zum voraus fest zu halten suche, damit sie uns nicht wieder entwischen, und dass für gute Zwecke mehr als bis dahin geleistet werde, weil die erschütterte Welt wieder unter die Gesetze der Ordnung zurückzutreten und für das gewerbfleissige Leben ein neuer Zeitraum zu beginnen scheine. Dass diess alles sehr zweckmässig sey, bedarf keines Erweises; auch sind diese Gedanken brav ausgeführt.

JUGENDSCHRIFTEN.

Bayreuth, b. Lübecks Erben: *ABC- u. Lesebuch für die ersten Anfänger im Lesen (;)* enthaltend Sittensprüche, Lieder, Fabeln und Erzählungen zur Bildung des Herzens und Uebung des Gedächtnisses. Mit Rücksicht auf D. *Pöhlmann's* Versuch im Lesenlehren. Ein Weihnachtsgeschenk für Kinder. Ohne Jahrzahl. 134 S. 8.

Der Titel giebt Zweck und Inhalt des Ganzen vollständig an. Das ABC Buch nimmt eigentlich nur Ein Blatt ein, und folgt der gemeinen Buchstabirmethode. Was von der ungeheuren Menge ähnlicher Schriften gilt, gilt auch von der gegenwärtigen; sie hat keinen pädagogischen Werth und ist ein blosses Sammelwerk.

NEUE AUFLAGE.

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp: *Kleinere lateinische Sprachlehre* oder *Grammatik* für Schulen. Von *Helfr. Bernh. Wenck*, hochfürstl. Hess. Geh. Consist.- u. Oberschulrath, Director des fürstl. Pädagog. in Darmstadt, Historiograph u. Bibliothekar u. s. w. *Siebente* berichtigte Ausgabe. 1815. XIV u. 274 S. 8. (10 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1791. Num. 141.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1815.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ULM, b. Wohler: *Predigten in den Jahren 1784 — 1791. (zu Stuttgart und Hohenheim)* gehalten von *Benedict Maria von Werkmeister*, kön. würt. geistl. Rathe, Pfarrer zu Steinbach, und Ritter d. kön. Civilverdienstordens. *Dritter* Band. 1815. LXXVI u. 404 S. 8.

Der nun siebenzigjährige Vf. erzählt in der Vorrede, wie er sich nach und nach zum Kanzelredner gebildet habe. Immer machte er es sich zum Gesetze, seine Predigten mit dem gröfsten Fleifse selbst zu fertigen. Zu *Stuttgart* pflegte er die ganze Woche hindurch über den Satz, den er in der nächsten Predigt ausführen wollte, Ideen zu sammeln, wodurch sein Gegenstand beleuchtet werden konnte; des Donnerstags oder Freytags schrieb er dann die Predigt nieder, deren Memorirung ihm des Sonnabends wenig Mühe kostete; bey seinem glücklichen Localgedächtnisse durfte er sein Concept nur einige male lesen, um die Predigt beynahe wörtlich wieder zu geben. Nach Paulus soll die reine Lehre vorgetragen werden; die Schwierigkeit, sagt Hr. von *W.*, ist nur, zu wissen, was reine und gesunde Lehre sey. Schon *Gellerts* moralische Vorlesungen machten ihm das Unhaltbare und Ueberspannte der Mönchsmoral fühlbar; die Geschichte Jesu schien ihm in seiner Kirche nicht genug mit Würde vorgetragen; der Verehrung der Heiligen glaubte er zu viel Aufmerksamkeit, der Moral zu wenig gewidmet; durch Verbindung philosophischer und ästhetischer Lectüre mit seinen theologischen Studien machte er sich von der Scholastik und Mönchsmoral seiner Kirche immer mehr los. Selbst die besten französischen Kanzelredner, wie z. B. *Massillon*, waren, heifst es, immer noch zu sehr *Schultheologen*. Die Bibel ist, nach des Vfs. Ueberzeugung, die Goldgrube, aus welcher der Prediger unaufhörlich schöpfen soll; nur soll man das christlich Predigen nicht in blofser Häufung von Bibelstellen setzen. Polemik gehört, nach ihm, nicht auf die Kanzel; das Praktische ist mehr als das Theoretische der Gegenstand der Erbauungsreden. Sehr nützlich waren ihm bey seinen theologischen Studien das *mosaische Recht* von *Michaelis*, das *Leben Jesu* von *Hess* und *Herders Geist der hebräischen Poesie*; auch die frühern Bände der *A. d. Bibl.* berichtigten Manches in seinen Vorstellungen. Eines Lehrers des Kirchenrechts zu Neresheim, und eines Lehrers der Dogmatik zu Benedictbeuren gedenkt Hr. v. *W.* mit dankbaren Gesinnungen. Immer mehr ward es ihm klar, dafs das Christenthum eine moralische Religion sey, die den Menschen von der Sünde, und ihrer Quelle, der Selbstsucht, abziehen und zu Gott führen solle. Vom Anfange seines Predigtamtes an zog er defswegen die Religion in das Menschenleben, suchte den Menschen im Kreise seiner Berufsgeschäfte zu ergreifen, und liefs es sich angelegen seyn, zu zeigen, was für ihn nach seiner Lage Religion sey, und was sie in seiner Lage von ihm fordere. Ueber die Verbindung der Religion mit der Moral machte er sich folgende zwey Grundsätze: 1. Die Religion bezeichnet unser Verhältnifs zu Gott; sie ist also innerlich und verbindet uns mit dem Ewigen und Unsichtbaren; aber sie mufs ihre Echtheit durch die Moral bewähren und ihr Thätigkeitskreis ist äufserlich, im Menschenleben. 2. Die Religiosität kann nicht ohne Gefühl Statt finden; aber ihr Wesen besteht nicht *in blofsen Gefühlen*; die *Moral* mufs den Zauber der Gefühle mäfsigen, und die Kraft derselben in sich aufnehmen. Das Lesen der Schriften des klassischen Alterthums bildete den Geschmack des Vfs. auch in Hinsicht auf seine Kanzelreden. *Massillon* und *Chrysostomus* lehrten ihn die Wichtigkeit der Menschenkenntnifs. „Die Einförmigkeit des Klosterlebens, wird man freylich denken, liefere wenig Stoff dazu; allein ich weifs das Gegentheil davon aus Erfahrung. *Nirgends giebt es so viele Originale als in den Klöstern.*" Als Professor zu Freysingen suchte Hr. v. *W.* den Umgang aller Stände und beider Geschlechter, um das Publikum ganz kennen zu lernen, welchem er die Religionslehren vortragen sollte. „Wer jedoch, sagt er, nicht bey sich selbst anfängt, und sein eignes Inneres durchspäht, wird an andern nur die Aufsenseite kennen lernen, ohne in die innern Triebfedern der Handlungen einzudringen." Wohlweislich erinnert er auch die angehenden Prediger, bey der Schilderung der Sitten mit Behutsamkeit und Schonung zu Werke zu gehen, und eben so wenig Porträte einzelner Zuhörer zu zeichnen, als immer in Invectiven gegen ihr Publikum auszubrechen. Dafs an verschiedenen Orten die Materialien zu den Predigten für das ganze Jahr tabellarisch vorgeschrieben sind, will dem Vf. nicht gefallen, und dem Rec. gefällt es eben so wenig. Das strenge Beweisenwollen von verschiedenen Religionslehren findet Hr. v. *W.* mit Recht sehr bedenklich; auch tadelt er den Vortrag ge-

gelehrter Theologie und transſcendenter Philoſopheme vor einem Kirchenpublicum, das darüber nicht urtheilen, wenigſtens gewiſs nicht Richter ſeyn kann. Die ſtete Berückſichtigung des Zeitgeiſtes hält er für ſehr wichtig für den Prediger. „Er iſt, ſagt der Vf., *der öffentliche* und *autoriſirte Antagoniſt* des in ſeinem Zeitalter und beſonders in ſeinen Umgebungen herrſchenden Böſen; nur ſey er in dem Kampfe dagegen beſcheiden, und greiſe nicht einzelne Perſonen an, indem er das Böſe bekämpft" Beredtſamkeit, auch in Anſehung der Declamation und Action, wird dem Prediger ſehr empfohlen, und in der That iſt dieſs ein äuſserſt wichtiger Punkt; Rec. iſt überzeugt daſs, wenn an den vier bis ſieben Kirchen der Städte, in welchen er gelebt hat, lauter *beredte* Prediger ſtänden, über unfleiſsige Beſuchung keiner einzigen dieſer Kirchen geklagt werden würde. Auch darin muſs er dem Vf Recht geben, wenn er ſagt, daſs Popularität mit Beredtſamkeit ſich ſehr wohl vertrage. Hr. v. *W.* verſteht aber unter *Beredtſamkeit* nicht ſachleere Floskeln und noch weniger durch die ganze Rede fortdauernde heftige Ausrufungen; „die Predigt, ſagt er, ſoll, da es bey ihr zugleich auf Belehrung angeſehen iſt, einen ruhigern Gang annehmen, obgleich Lob- und Trauerreden mehr Feuer und Schwung erlauben." Er ſelbſt ſuchte die franzöſiſche Beredtſamkeit und die deutſche Gründlichkeit in ſeinen Predigten zu vereinigen; die franzöſiſchen Kanzelredner, fand er, befriedigen den Verſtand nicht genug; unter den vorzüglichern proteſtantiſchen deutſchen Predigern hingegen traf er eine genauere Beſtimmung der Begriffe und eine richtigere Belehrungsweiſe an. Aus eigner Beobachtung zog er ſich für den Kanzelvortrag folgende Regeln ab: *a* Der Prediger darf ſich nicht *furchtſam* zeigen, und ſoll zu dieſem Ende *wohlvorbereitet* auftreten. *b.* Er darf aber auch nicht durch eine *unbeſcheidene* Art, ſich auf der Kanzel zu benehmen, den *Anſtand* verletzen. *c* Er ſoll mit einer gewiſſen *Ruhe*, *Ernſthaftigkeit* und *Würde* reden; eine zu häufige Geſticulation, und eine zu heftige Rede beleidigen des Zuhörers Gefühl. *d.* Noch verwerflicher iſt ein ſchauſpieleriſcher Vortrag von Predigten. *e.* Wenn der Prediger ganz von ſeinem Gegenſtande beſeelt iſt, ſo wird ſein Vortrag nie ganz ſchlecht ſeyn; doch darf er denſelben nicht ganz der Begeiſterung des Gegenſtandes überlaſſen, ſondern ſoll immer zugleich zu dem Ausdrucke ſeiner Gedanken Sorge tragen. *f.* Er ſoll ſich vor ſklaviſcher Nachahmung irgend eines Predigtmuſters hüten, dagegen ſeine eignen Anlagen ausbilden und veredeln. *g.* Seine Arbeit ſoll kein bloſses Produkt der Regeln ſeyn. „Eine Rede, bloſs aus und nach Regeln geformt, iſt das abgeſchmackteſte Ding, das im Reiche der Beredtſamkeit erſcheinen kann." Den gröſsten Nachdruck kann aber nach S. LIII. nur der ſittliche Charakter des Predigers ſeinen Kanzelreden geben, und hier hat (S. LVII.) das *cölibat*, dem die lateiniſche Kirche ſeit mehrern Jahrhunderten die Geiſtlichen geſetzlich zu unterwerfen für gut fand, der Wirkſamkeit des Lehramtes tiefe Wunden geſchlagen. Durch geiſtliche Akademien, in denen künftige Pfarrer gebildet würden, könnte in dieſer Hinſicht viel gebeſſert werden, da jetzt durch burſchikoſe Vicarien manche Gemeinde mehr geärgert als durch deren Lehrvorträge erbaut wird. Die hohe Schule zu *Elwangen* kann, wie der Vf. hofft, im Würtembergſchen hier etwas leiſten. „Den Nutzen des Predigtamtes habe ich, ſagt Hr. v. *W.*, in meinem Leben tauſendmal wahrgenommen; ich habe tauſendmal belehrte, getröſtete, gerührte Gemüther geſehen, die ſich auf eine Predigt, als die Quelle ihrer beſſern Einſicht, ihres erhaltenen Troſtes, ihrer guten Entſchlüſſe bezogen." Auch glaubt er, daſs *ſeit dem* tridentiniſchen Concilium die literariſche *und ſittliche* Bildung der katholiſchen Geiſtlichen doch ſehr gewonnen habe. Die Abnahme des Beſuchs des öffentlichen Cultus erklärt er ſich vorzüglich daraus, daſs viele aus den gebildetern Ständen die Religion bloſs wie eine Wiſſenſchaft cultiviren, und daſs die religiöſe Erziehung der Jugend ſeit einem Menſchenalter zu ſehr vernachläſsigt worden iſt, da doch das Göttliche in dem Menſchen höher liegt als der Begriff, der daſſelbe nur durch Analogie einigermaſsen darſtellen und nie erſchöpfen kann. „Ich habe gewiſs, ſagt der Vf. S. LXXIII., das Wichtigſte und Weſentlichſte geleſen, was Theologen und Philoſophen aller Schulen über das Weſen und die Eigenſchaften Gottes geſchrieben haben, ſelbſt das was die neueſte vielverſprechende Idealiſtik, deren Erfinder ſich die Miene giebt, als ob er dem Proceſſe der Schöpfung mit eignen Augen zugeſehen habe, über die Abkunft aller Dinge aus dem Urweſen philoſophirt oder dichtet. Allein wenn ich von göttlichen Dingen wiſſenſchaftlich ſprechen ſoll, muſs ich mir nicht, wie *Simonides*, einen Tag nach dem andern zur Bedenkzeit nehmen? Schön ſagt der heil. *Auguſtin: Omnia poſſunt dici de Deo, et nihil de Deo digne dicitur; nihil locupletius eſt hac inopia.*" Auf dieſe reichhaltige Vorrede folgen nun noch neunzehn Predigten, in deren Anzeige wir aber nur ganz kurz ſeyn können: 1. Von der Pflicht eines guten Beyſpiels, auch mit Rückſicht auf den Herzog, deſſen Hofprediger der Vf. war. (Vortrefflich.) 2. Daſs wir nicht unbeſcheiden in unſern Forderungen an andere und nicht bitter in unſerm Tadel des Nächſten ſeyn ſollen. „Härte im Befehlen und Tadeln: das iſt der *Balken* in manches Menſchen Auge." 3. Was das heiſse, wenn man von einem Menſchen ſage: *Er hat Chriſtenthum.* 4. Ueber die Nothwendigkeit und Beſchaffenheit eines *vernünftigen Lebensplans.* Eine *Neujahrspredigt.* 5. Glücksgüter gewähren dem Menſchen noch keine wahre Zufriedenheit: „Könntet ihr *das Geheime der Palläſte*, dieſer vermeinten Freudenörter der Menſchheit, durchſchauen, ihr würdet oft einen Groſsen ſehen, der unter allen ſeinen Dienern allein da ſteht, ohne Freunde, abhängig von allen, denen er gebietet, der gröſste Einſiedler in der Mitte ſeines Hofes, ein Fremdling in der Welt, die ihn anbetet. Ein ſüſser Reiz des Gaumens, ein flüchtiger Kitzel der Ohren, ein angenehm täuſchendes

des Spiel für die Augen, und andre dergleichen sinnliche Vergnügungen, auf mannigfaltige Weise verändert, erneuert, und doch immer *dasselbe Einerley*, machen beynahe alle Ergetzungen der Grosen aus, die man so sehr beneidet, die der Zuschauer vielleicht mehr als der Theilnehmer geniesst, und deren Nichtigkeit schon daraus erhellt, weil die edelsten Theile des Menschen dabey leer ausgehen." 6. Von den *Vortheilen der Gesellschaft*. (Ein sonderbares Thema über Joh. VIII. 59.) 7. Von der Selbstprüfung (der Text: Luc. 21, 27. ward nur als Motto gebraucht. Vermuthlich drückte den Vf. der Perikopenzwang, der auch in der katholischen Kirche Statt findet.) 8. *Bey aller Güte der Herzen können wir doch andre unglücklich machen.* (Aus Math. 22, 16. ist diess Thema *ex antithesi*, und auch da noch auf eine gesuchte Weise, abgeleitet; übrigens ist diese Predigt vorzüglich; der Vf. zeigt, wie Mancher bey einem guten Grund des Gemüths durch üble Laune, durch Grillen, durch Eigensinn, durch Unvorsichtigkeit, durch Unachtsamkeit andre recht unglücklich machen kann. In Bearbeitung solcher Materien zeigt sich der Vf. als einen grosen Menschenkenner.) 9. Von den *Wirkungen der Religion Jesu*. 10. *Die Religion des Herzens*. 11. *Wie man sich gegen diejenigen verhalten solle, die* (bey dem Herzog) *in Ungnade gefallen sind.* (Es gereicht doch in der That dem Herzog zur Ehre, dass er seinem Hofprediger solche Materien von der Kanzel auf die Bahn bringen liess, und dem Hofprediger selbst, dass er die Kunst verstand, ohne anzustossen und doch mit Freymüthigkeit, von solchen Gegenständen zu reden.) 12. *Wie viel Gutes können wir thun!* (Mit besonderer höchst freymüthiger Anwendung auf den Herzog. S. 215.) 13. *Ueber Zeichen und Wunder.* „Der Unwissende hält alles für Wunder, was er nicht alle Tage auf gleiche Weise wahrnimmt. Rückt er in der Naturkenntniss allmählig weiter, so verliert sich für ihn eine Menge von Wundern. Der Weise kennt beynahe nur Ein Wunder, die Natur, und was der Pöbel Wunder nennt, wären für ihn Unvollkommenheiten, die er dem Schöpfer nicht zutraut. In gewissem Sinne könnte man die Wunder die Philosophie der Unwissenden, die Goldgrube der Betrüger und den Stein des Anstoses für den Weisen nennen. Unwissenheit mit Neugierde verbunden, erzeugt die Liebe zum Wunderbaren. Eigennutz, durch einige Naturkenntniss unterstützt, erzeugte von jeher eine Menge von Wundern. Weisheit und Tugend zernichtet diese Wunder. Der Unwissende liebt sie und glaubt sie. Der Betrüger glaubt sie nicht, aber benutzt sie (die Liebe der andern zum Wunderbaren). Der Weise ist stark genug, sie weder zu glauben, noch sie (die Neigung andrer zum Wunderbaren) zu missbrauchen." In Verfolge lässt inzwischen der Redner, hier nicht folgerichtig, die evangelischen Wunder, dennoch als solche, gelten, und beweiset ihre Schicklichkeit und Gotteswürdigkeit. Eben so unphilosophisch wird dann angenommen, das Bedürfniss der Wunder habe nach den Zeiten der Apostel aufgehört. Diese Predigt hat den Rec. nicht befriedigt, und nie würde er diese Materie auf die Weise, wie es der Vf. gethan hat, von der Kanzel vortragen; auch scheint der Vf. hier seinen eignen Grundsätzen nicht treu geblieben zu seyn, denen zufolge nicht so sehr das Theoretische als das Praktische auf den kirchlichen Lehrstuhl gehört. 14. Von der *falschen Beurtheilung des Unglücks*. 15. *Die Stiftung des heiligen Mahls.* Die Einsetzungsworte sind auf folgende Weise erklärt: „Wie diess Brod gebrochen wird, so wird mein Leib zerstört werden. Ich bringe mich selbst der Wahrheit zum Opfer dar; mein Tod soll sie noch stärker verkündigen, als meine Zunge es je vermochte. Esset von diesem Brode; es ist nicht mehr gemeines Brod, es ist Himmelsbrod, es ist mein Leib, und wann ich nicht mehr (unter Euch) bin, thut ein Gleiches mit Euern Freunden, und erinnert Euch dabey meiner. Wie der Wein zum Getränke ausgegossen wird, so wird mein Blut zum Zeugnisse der Wahrheit und zur Vergebung der Sünde für alle, die der Wahrheit ihren Geist und ihr Herz öffnen, ausgegossen werden. Bey jedem Bunde wird Opferblut vergossen; der Bund, der uns zum Zeugnisse der Wahrheit und zur Ausbreitung der Tugend auf ewig vereinigt, soll auch mit Blut versiegelt werden; es soll aus meinen eignen Adern fliessen. Dieser Becher sey zum voraus dem Andenken meines zu vergiessenden Blutes geweiht; *nehmet ihn hin, den Becher meines Blutes und trinket alle daraus*, und wann ich einst nicht mehr (unter Euch) bin, so setzet diesen feyerlichen Bundes-Akt mit Euern Schülern fort, und saget ihnen dabey: er sey dem Andenken *Jesu* gewidmet, dem Blutzeugen der Wahrheit und der Tugend!" Ganz könnte zwar Rec. diese Erklärung sich nicht aneignen; aber als Erklärung eines katholischen Predigers, der in frühern Zeiten ein Klostergeistlicher war, glaubte er sie doch ausheben zu müssen. 16. *Von den Miethlingsseelen.* 17. *Vom Religionseifer.* Sehr frey und beherzt. Es sey ungemein gut, dass man mehr als in frühern Zeiten denke, das ängstliche Zittern vor der Aufklärung sey lächerlich, die Verschiedenheit der Denkarten sey ein Gewinn für die Wahrheit; wenn alle gleich denken würden, so würde man zuletzt gar nicht mehr denken; wo die gröste Freyheit in Ansehung des Denkens herrsche, da werde die Religion am gründlichsten vertheidigt, selbst die Irrlehrer seyen der Kirche sehr nützlich, die Einförmigkeit im Denken liege nicht im Plan der Vorsehung, Jesus habe seine Lehre, ihrer Göttlichkeit ungeachtet, niemanden aufgedrungen, er habe sich bey der Ausbreitung derselben keiner andern Macht bedient, als derjenigen, die in ihr selbst und in seinem Beyspiele lag. Der heil. Athanasius habe dem Gebrauche von Zwangsmitteln bey der Predigt der göttlichen Lehre ernstlich widersprochen und ein Papst habe einem Bischofe von Jerusalem geschrieben, es sey Unvernunft, den Sieg der Wahrheit durch Stockschläge befördern zu wollen. 18 Eine Rede, als zwey Klostergeistliche ihre Ordensgelübde nach funfzig Jahren erneuerten. 19. Eine Rede über *die*

die falsche Freundschaft vor dem Herzog *Karl* von *Würt.* zu Neresheim gehalten. Diese Rede enthält schön gefasste Gedanken. Dass übrigens mitunter auch in diesem Bande etwas fehlerhaft Ausgedrücktes vorkomme, wird der Vf. nicht bestreiten. S. 5. z. B. heisst es: „Hierin gleicht dem Menschen kein anderes Thier." S. 57. „Wer seine Tage weislich ordnet, der wird einst von dem Gastmahle der Sterblichkeit (es muss heissen: des Lebens) wo nicht satt, so doch reichlich gelabet aufstehen. S. 251." „Der Glaube soll jetzt nicht Berge versetzen, sondern das Herz bessern." Diess ist sehr schief ausgedrückt. Ist den nicht gänzliche Besserung eines verderbten Menschenherzens auch ein Versetzen von Bergen? Und werden nicht zu allen Zeiten durch denjenigen Glauben, der das Gemüthe zu Grossem begeistert, Berge versetzt? doch kein Wort weiter. Die hier angezeigte Sammlung von Predigten zeichnet sich von mehrern Seiten auf die rühmlichste Weise aus, und verdient auch unter Protestanten mit Wärme empfohlen zu werden.

Bern, b. Haller: *Davids Heldenmuth. Eine Predigt.* Gehalten in dem grossen Münster zu Bern den 2. Jul. 1815 von *David Müslin*, Pfarrer am Münster. 1815. 16 S. 8.

Der Vf. konnte es nicht über sich erhalten, zu schweigen von der Errettung seines Vaterlandes und der ganzen so lange von einem Tyrannen mit Füssen getretenen europäischen Menschheit durch die auf immer denkwürdige Schlacht in den Niederlanden. „Lobet den Herrn, rief er aus, der den Mörder niederwarf, der auch dich, mein Vaterland, an ihm rächte; und dich gegen die Raubgier der Blutmenschen sicher stellte!" Ihm ist es gewiss, dass von dieser Schlacht auch das Heil der Schweiz abhing. (Freylich wäre der Verlust derselben für die Verbündeten ein nicht zu berechnendes Unglück gewesen; doch darf nicht angenommen werden, dass darum alles verloren gewesen wäre.) „Wie hat sich doch, sagt er im Anfange seiner Rede, die Gestalt der Welt so erfreulich verändert! Als ich vor drey Wochen vor Euch stand, wie war ich noch so niedergeschlagen, so bange, in ängstlicher Erwartung der Dinge, die da kommen könnten, und heute bin ich so ruhig, so froh, so dankbar!" Ob indessen gleich *Goliath* bey *Belle Alliance* gedemüthigt ward, so hielt Hr. *M.* es nicht für überflüssig, von dem Heldenmuthe Davids zu sprechen, mit welchem er dem unbeschnittenen Philister entgegen ging. (Freylich ist ihm der Kiesel noch nicht in die Stirne gefahren, und sein Aas noch nicht den Vögeln unter dem Himmel und den Thieren auf dem Felde gegeben.) Uns Deutschen kömmt es inzwischen so vor, als wenn es sich für einen Prediger in der Schweiz nicht so recht schicken wolle, gerade diess Thema auf die Bahn zu bringen; denn bey dem blossen Vertheidigungs-Systeme, woran sie sich halten, kamen sie dem Goliath nicht so nahe, dass sie wie die Deutschen ihr Leben dran hätten setzen müssen, um ihn zu bekämpfen. Doch wollen wir auf der andern Seite gerne zugeben, dass es vielleicht nicht an den Bernern lag, dass man in der Schweiz nicht mit den andern dem Hohnsprechenden entgegen zog und die Gefahren mit *ihnen* theilte. Wie dem aber auch sey: wir halten *uns jetzt* blois an Hrn. *Müslins* Predigt, durch welche dargethan werden soll, *dass ein religiöses Gemüthe noch jetzt den Schwachen zum Helden umschaffen könne*, und, rechtverstanden, ist diess auch wahr; allein es kömmt hier viel darauf an, dass man sich darüber mit einander verstehe, wer ein Schwacher zu nennen sey! David war, wie man es nehmen will, gegen Goliath schwach und stark; hätte er sich nicht von gewissen Seiten stark gegen ihn gefühlt, und wäre er es sich nicht bewusst gewesen, dass er sich von diesen Seiten gar wohl mit ihm messen könne, so wäre es offenbare schwärmerische Tollkühnheit gewesen, sich ihm gegenüber zu stellen. *Wir wollen also nur* sagen: Wenn das religiöse Gemüthe einen Menschen zum Helden machen soll, der Heldenthaten vollbringt, so muss er auch in irgend etwas, wie z. B. David in dem Schleudern, ein Meister sey; sein Heldenmuth muss sich auf etwas stützen. Verdienstlich bleibt darum immer, was ein Held unternimmt, denn es ist allemal eine sehr ernsthafte Sache, einem Goliath gegenüber zu stehen. Der öffentliche Religionslehrer hat demnach bey Behandlung eines solchen Themas eine doppelte Aufgabe zu lösen. Auf der einen Seite soll er das Ermunternde in seiner ganzen Stärke vortragen, auf der andre durch genaue Bestimmung der Begriffe schwärmerischen Erwartungen einen Riegel vorschieben. Wir zweifeln auch nicht, dass Hr. *M.* diessfalls selbst mit uns einverstanden sey; denn er erinnert sehr wohl, dass das religiöse Vertrauen sich auf ein gutes Gewissen gründen, und dass ein Held Geistesgegenwart besitzen und den Tod verachten müsse; nur ist diess noch nicht hinreichend, um einen Goliath zu besiegen; dazu gehört auch Verstand, Gewandtheit, geübtes Talent und Sicherheit in Ansehung derjenigen *Kunst*, durch die man ihm überlegen zu werden hofft. *Der* religiöse Geist des christlichen Helden, in welchem er alles thut, bleibt darum immer in seiner vollen Würde.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1815.

KIRCHENGESCHICHTE.

HAMBURG, b. Perthes u. Besser: *Geschichte der Religion Jesu Christi. Von Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg — Neunter* Theil. 1815. 700 S. gr. 8.

Nur langsam rückt dieses Werk vorwärts; dieser neunte Theil von siebenhundert Seiten umfasst nur 63 Jahre, und da der Vf. seine *Gesch. d. Rel. J. Chr.* von der *Erschaffung der Welt* anfing, so ist er noch nicht weiter als bis zum J. 312. der christlichen Zeitrechnung gekommen. Wenn er indessen dem Leser nur die Uebersicht des Ganzen etwas erleichtert und für das Nachschlagen irgend etwas gethan hätte! Aber da ist gar keine Inhaltsanzeige, und über den sämmtlichen Blättern z. B. des vorliegenden Bandes ist eine und dieselbe Ueberschrift zu lesen; d. h. 350 Male steht gedruckt: *Von der Christenverfolgung unter Decius bis zum Siege Constantins über Maxentius.* Wie soll man nun ohne grofsen Zeitaufwand, zumal da am Rande die Jahrzahlen nicht bemerkt sind, etwas aufsuchen, das in diesen Zeitraum fällt? Ein Register soll freylich vermuthlich am Ende dieser Unbequemlichkeit abhelfen. Allein wie lange wird es noch dauern, bis diess so weitläuftig angelegte Werk, womit sich der Vf. sein Pensum für das längste Menschenleben aufgegeben hat, vollendet seyn wird! Wie viele Leser werden noch darüber hinsterben, wenn auch der Vf. bey schon fünf und sechzig Jahren das Ziel wirklich noch erreicht, das er sich vorgesetzt hat! Wir wünschen in der That, dafs von seiner Seite von dem nächstfolgenden Bande an für die Leser diessfalls etwas zu ihrer Befriedigung geschehe. Aus den Anzeigen der vorhergehenden Bände läfst es sich übrigens schon zum voraus vermuthen, dafs das Schätzbare auch in diesem Bande in einzelnen schönen Stellen bestehen werde, welche für die Mängel des Werks einigermafsen entschädigen müssen; und so findet es sich auch wirklich. Wenn vor einer Anzahl von Jahren ein Recensent in allem Ernst von einer gläubigen Schriftauslegung im Gegensatze mit einer ungläubigen sprach, so könnte man diese Kirchengeschichte ebenfalls eine römischkatholischgläubige nennen, und ihren Vf. einen so gottesfürchtigen Katholiken, dafs er selbst den Vorwurf der Eintönigkeit, der nur chronikmäfsigen Darstellung der Begebenheiten, und mitunter der Leichtgläubigkeit nicht scheut, wenn ihm nur die heilige Kirche das Zeugnifs giebt, dafs er Ein für allemal seine schwache Menschenvernunft in jedem einzelnen Falle ihren untrüglichen Entscheidungen zum Opfer darbringe. Diefs hindert indessen nicht, dafs der Vf. sich wirklich über Manches mit Gefühl und edelm Sinne äussere, und davon wollen wir einiges ausheben, ohne darum über diejenigen Stellen ganz hinzugleiten, wo der Vf. uns, selbst für einen frommen Katholiken, zu ängstlich zu seyn scheint. Von dem Christenverfolger *Decius* wird S. 4. geurtheilt: „Politische und abergläubische Anhänglichkeit an den römischen Götzendienst, mit dessen Erhaltung oder Fall man die Idee der Erhaltung oder des Falls von Rom verband, verleitete ihn wahrscheinlich zur Verfolgung der Christen, wie sie einen Trajan, einen Mark Aurel verleitet hatte. Bedauern (wollen) wir eine Verblendung, welche selbst tugendhafte Heiden wider die Christen einnahm, deren Wandel unschuldig, deren Lehren göttlich war. Wundern (wollen) wir uns aber nicht, wenn Römer, deren Gefühl, durch ihre Weise, den Krieg zu führen, durch unmenschliche Behandlung der Knechte, durch blutige Spiele des Amphitheaters abgehärtet worden, Grausamkeit übten in Behandlung der Christen, da selbst Christen in spätern Zeiten gegen Ungläubige und Irrgläubige mit blindem Eifer gewüthet haben." Poetisch schön ist S. 5. folgende Stelle gefasst: „Nicht allen Christen hatte die äussere Ruhe heilsam geschattet. Neben vielen edeln Pflanzen war viel Unkraut aufgesprossen, und unter den Blüthen im Garten Gottes waren viele taub, bereit abzufallen im ersten Ungewitter." S. 190. „Im Angesichte des Todes, welcher allen zugleich dräut (es ist von der Pest die Rede), fällt die Larve des Weltlings; man sieht ihn erblassen von zagender Schwäche, oder erglühen von selbstsüchtiger Leidenschaft; denn der Tod von vielen schmeichelt dem Geize der Ueberlebenden. Im Angesichte des dräuenden Todes erklärt sich (dagegen) das Antlitz des frommen Pilgers hienieden, und mit verdoppeltem Eifer der Liebe sucht er die Tage zu nutzen, die ihm Gott noch fristet." S. 202. „Traf den Kaiser *Valerian* im Alter der Vorwurf wankender Entschlüsse und zögernder Ausführung, so wollen wir doch nicht ohne Schonung die Schwäche greisender Jahre rügen, die so oft das Loos der Menschheit ist. Wer darf zum Voraus sich rühmen, dafs er nicht in den Fall kommen werde, auf Nachsicht der jüngern Welt rechnen zu müssen?" So äussert sich der Vf. über Mehreres noch mit liebenswürdiger Milde und Anmuth.

muth. Ketzerey ist ihm (S. 139.) ein gehässiges Wort; er übersetzt αἵρεσις, was eigentlich Wahl bedeutet, durch Irrlehre, „weil die Irrlehrer den von den Aposteln her betretenen Pfad verlassen, und sich eigne Pfade wählen, eigne gewählte Meynung statt des Glaubens der Kirche annehmen und verbreiten" (der Vf. konnte sich noch kürzer ausdrücken; er durfte nur sagen: weil die Irrlehrer Selbstdenker sind, was immer auf Abwege führt; sicherer ist es, die Kirche denken zu lassen und sich an das von ihr Gedachte zu halten.) „Nicht der Irrthum, heisst es weiterhin, macht den Ketzer (hier wird also doch das gehässige Wort gebraucht) sondern der Stolz und die Halsstarrigkeit in der Wahl. Irrgläubige ohne Stolz u. Halsst. sehen wir an als solche, die da Kinder unserer Kirche sind ohne es zu wissen. . . . Wir hoffen, dass Gott ihnen ersetzen werde, was ihnen durch den Mangel der von J. Chr. gestifteten und seiner Kirche anvertrauten Sacramente fehlt. Wir sind mehr oder weniger ruhig oder besorgt ihrentwegen, je weniger oder je mehr Anlass sie haben, zur vollen Wahrheit zu gelangen. . . Aber wie könnten und dürften wir uns über diejenigen von unsern irrenden Brüdern beruhigen, welche den Anlass haben, zur vollen Wahrheit zu gelangen, und aus Leichtsinn oder Gleichgültigkeit es dahin gestellt seyn lassen, ob die alte katholische Kirche die wahre Kirche sey?" — Aus den Martyrologien, aus dem Zeitraume von 249 bis 312. sind in diesem Bande sehr viele Beyspiele von Märtyrern angeführt, unter andern auch die von Laurentius, der, nachdem er lange auf einer Seite auf dem Roste über mattem Feuer gelegen hatte, dem Präfekten zurief: „Lass mich umlegen; ich bin nun von dieser Seite genug gebraten, und als das geschehen war, nach einer Weile: „Nun bin ich gahr; du kannst nun von mir essen." (!) Am anziehendsten haben wir die Anekdote von Procopius (S. 515.) gefunden. Flavianus, Landpfleger von Palästina, forderte ihn auf, den Göttern zu opfern, und den vier Kaisern, die damals (303.) zugleich regierten, zur Ehre ein Trankopfer auszugiessen. Procopius antwortete mit den bekannten Versen Homers: ουκ αγαθον πολυκοιρανιη. εἱς κοιρανος εστω, εἱς βασιλευς. Diess empfand der Landpfleger so hoch, dass er ihn sogleich enthaupten liess. Dem Eusebius wird auch folgendes nacherzählt: „In einen See in der Landschaft Paneas, zwischen *Galiläa* und *Trachonitis*, ward jährlich bey grossem Zulauf des heidnischen Volks ein Opferthier gestürzt, welches sogleich unterging, und nie wieder zum Vorschein kam, eine auf natürliche Weise wohl nicht zu erklärende Erscheinung, welche der Macht eines Dämons zugeschrieben ward. Zu einer solchen Feyer stellte sich Altutius ein. Die Verblendung der Götzendiener rührte sein Herz. Er schaute zum Himmel empor, und flehte in Namen Jesu zu dem allmächtigen Vater, dass er dem Feinde solche Wirkung nicht gestatten wolle. Sogleich schwamm das Opferthier oben, und das Wunder des Dämons fand seitdem nicht wieder Statt." Von dem heiligen Epiphanius wird inzwischen zugegeben, dass seine Nachrichten nichts weniger als authentisch seyen; auch in Ansehung der Märtyreracten wird gestanden, dass sie oft ein unsicheres Gepräge haben; es wäre desswegen zu wünschen, dass der Vf. auf manche angeführte Legende die historische Kritik, wenigstens so weit, als er es ohne Gefahr, mit der Kirche nicht überein zu stimmen, thun durfte, angewandt haben möchte, zumal, da es S. 229. von den Heiligen sagt: „Auch sie sind immer Menschen, und können, wenn sie auch andre nicht missleiten wollen, von vorgefassten Meinungen, von Schwächen des Kopfs und des Herzens sich hinreissen lassen; kein Heiliger ist es hienieden alle Zeit, wenn auch des Willens Redlichkeit ihn nie verlässt." In Ansehung des Martertodes wird S. 299. gesagt, die Kirche Jesu habe die freywillige Aufsuchung derselben nie gebilligt, weil es nicht erlaubt sey, sich der Versuchung auszusetzen, und weil man die Liebe verletze; wenn man andern Anlass zur Ungerechtigkeit gebe; auch seyen wir nicht Herrn über unser Leben und unsern Tod, und man dürfe sich nicht in das Schwert des ungerechten Richters und in den Rachen der wilden Thiere des Amphitheaters werfen; anderwärts wird auch das Wort Jesu angeführt: „Wenn sie Euch in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere." S. 9. Hingegen heisst es: „Die Ungläubigen sind unselig genug, das heilige Verlangen der Liebe nach der Märtyrerkrone (die man doch nicht erlangen *kann*, ohne dass andere eine schwere Sünde an uns begehen) für Schwärmerey zu halten." In Ansehung Constantins wird nicht geläugnet, dass er sich manchmal von Ehrgeiz, Argwohn und Härte habe hinreissen lassen; dagegen wird der „Muth" bewundert, mit welchem er nach der Besiegung von Maxentius, „aus kühner Liebe zur Wahrheit" den heidnischen Vorurtheilen mit grosser Gefahr getrotzt habe, indem er dem Zeichen des Kreuzes seinen Sieg zuschrieb; auch wird die „Frömmigkeit" des neubekehrten Helden gepriesen, mit welcher er vor den Augen Roms, ja im Antlitze der ganzen Welt diesem Zeichen gehuldigt habe. Hoffentlich wird es noch keine irreligiöse Ansicht der Geschichte seyn, wenn man seyn Urtheil über Constantin etwas anders modificirt. — Eine Eigenheit der Orthographie des Vfs. ist, dass er *zweeter* st. *zweyter* schreibt.

PAEDAGOGIK.

1. Leipzig, b. Rein: *Erstes Lesebuch für Kinder. Zweyte* durchaus umgearbeitete u. verbess. Auflage des ersten Unterrichts von *Ernst Tillich.* (I. Th.) 1809. 205 S. 8. (6 Gr.) — Desselben Buches *zweyter* Theil (von *Ernst Gottlob Friedenreich*) 1811. 298 S. 8. (6 Gr.)
2. *Ebendas.*, b. Ebendems.: *Der Sprachunterricht*, als intensives Bildungsmittel, von *Ernst Tillich. Zweyte* neu bearbeitete Auflage (Ausgabe) (von *F. G. Friedenreich.* 1813. 68 S. 8. (6 Gr.)

Der erste Unterricht des trefflichen, zu früh verstorbenen *Tillich* ist noch immer die gelungenste Darstel-

ftellung des erften Sprachunterrichts nach Peftalozzi's Ideen; und Rec. kennt unter allen feitdem erfchienenen Sprachbüchern für Kinder keins, das er den Elementarlehrern zum Schul - und häuslichen Gebrauche fo unbedingt empfehlen könnte, als den *erften* Theil diefes erften Lefebuches. (*T.* war Einer der gründlichften und geiftvollften Kenner und Darfteller der neuen Lehrmethode, und keiner hat einzelne Zweige derfelben fo glücklich bearbeitet und in das Leben eingeführt, als Er, deffen Tod wir als einen wahren Verluft für die Wiffenfchaft und die Schule noch immer fchmerzlich bedauern müffen. Schade, dafs auf dem neuen Herausgeber nicht auch der Geift und die Kraft feines vollendeten Freundes ruht! Der *zweyte* Theil fteht dem erften in jeder Beziehung weit nach. Doch kann man denfelben als eine Erweiterung jenes erften Unterrichts, als ein grammatifches Lefebuch betrachten, das dem ungeübteren Lehrer, dem der erfte Theil nicht hinlänglichen Stoff zu den Sprachübungen darbietet, einzelne gute und nützliche Uebungen an die Hand giebt. Der erfte Abfchn. deffelben (S. 1—49.) übt den Artikel und die Cafus, der zweyte (S. 50—196.) die Präpofitionen und der dritte (S. 197—272.) die Pronomen ein. Alles ift in einfachen, kurzen Sätzen dargeftellt; die Ueberfchrift einer jeden Uebung giebt die Form oder das Schema des Satzes in wenigen Worten an, worauf alsdann eine Menge Beyfpiele folgen. Man vergleiche beide Theile, und man wird fich überzeugen, dafs beide in Abficht auf die Form ziemlich übereinftimmen, aber in Abficht auf den Geift, der in dem Ganzen wehet, beynahe zwey ganz verfchiedene Bücher find. Rec. erwartete, dafs der zweyte Theil eine Fortfetzung des erften feyn und die Idee des Sprachunterrichts weiter führen und ausbilden werde, fand aber in diefem blofs eine trockene Beyfpielfammlung, die fich eben darum zum Lefebuche für Kinder wenig eignet. Wer jenen befitzt, wie er denn in den Händen aller Elementarlehrer zu feyn verdient, kann diefe entbehren.

Nr. 2. ift eine kleine, aber gedankenreiche Schrift. Rec. wünfcht, dafs der Verleger, anftatt diefer *„neuen Bearbeitung,"* einen unveränderten Abdruck der erften Auflage beforgt hätte. Es ift leider, nicht mehr ganz *Tillich's* Buch. Die Anmerkungen und Zufätze des Herausgebers enthalten zwar manche treffende und nützliche Bemerkung über die Methode des erften Sprachunterrichts; aber es find doch Zufätze einer andern Hand, und nicht immer in dem Geifte des tiefen *Tillich* gedacht und ausgefprochen! Die *Deduction des erften Unterrichts* (S. 1—8.) ift zwar kurz, aber rein pfychologifch; der Anfangspunkt, die Natur und der nothwendige Gang des erften Unterrichts mit der dem fel. *Tillich* eigenen Gründlichkeit und Klarheit entwickelt, und die Sprache als Gegenftand deffelben und als Bildungsmittel meifterhaft dargeftellt. — Nachdem dargethan worden, was die Sprache ift und inwiefern mit ihr die Bildung beginnen mufs, wird der Gang der Entwickelung des Sprachvermögens und der Sprachfähigkeit kurz angedeutet, (S. 9—12.) und hierauf der Gebrauch des obigen Elementarbuches auseinander gefetzt, indem zugleich gezeigt wird, was der Unterricht diefem zufolge zu thun hat. (S. 13—50.) — Unter der Auffchrift: Zufatz des Herausgebers (S. 51—57.) findet man eine kurze Anweifung zum Gebrauche des zweyten Theiles des Lefebuches, und, von S. 58—68, einige Bemerkungen über die Rechtfchreibekunft. Rec. hat die erfte Ausgabe nicht bey der Hand; um beftimmt nachweifen zu können, was von dem Herausgeber neu hinzugekommen ift; aber, wer mit dem Geifte und der Sprache des edlen *Tillich* bekannt ift, wird auch ohne diefe Nachweifung die Zufätze von fremder Hand, die fich hier und da finden, leicht felbft entdecken. —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ulm, b. Wohler: *Jahrsfchrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken.* Herausgegeben von einigen kathol. Theologen. *Vierten* Bandes *erftes* Heft. 1815. 247 S. gr. 8. (1 Fl. 15 Kr.)

Da fich diefe Jahrsfchrift in den bisher erfchienenen Heften durch Verbreitung gründlicher und unbefangener Anfichten der darin bearbeiteten Gegenftände wirklich nicht nur unter katholifchen Theologen verdienten Beyfall erwarb, fo darf nur die Erfcheinung eines neuen Heftes angezeigt werden, um die Verficherung zu geben, dafs es den angeregten Erwartungen entfpreche und die Herausgeber fich unangefteckt von dem jetzt herrfchend werdenden entgegengefetzten Geifte von dem Ziele wahrer Aufklärung nicht entfernen. Das Streben durch ruhiges und ftrenges Prüfen die Wahrheit zu erforfchen, und durch richtigere Erkenntnifs auch zu richtigem Handeln beyzutragen, fpricht fich wenigftens in jedem der Auffätze diefes neuen Stückes aus. Ohne durch Nennung der Vff. irgend ein Vorurtheil des Anfehens dafür oder dawider zu erwecken, ift es dabey immer nur um die Sache zu thun, und wenn auch dem aufmerkfamern Beobachter die nicht alternde, raftlofe Thätigkeit des Hrn. Geiftl. Raths von *Werkmeifter* fich hier und da nicht verbirgt, fo gereicht es diefem doch zur Ehre mit Verzichtleiftung auf alles perfönlichen Verdienft ohne Einflufs feines Namens rückfichtlos nur für Licht und Recht wirken zu wollen. Unter den in diefem Hefte mit getheilten Abhandlungen ftehen der Ordnung nach oben an: *Anmerkungen zu* des) *Hrn. Prof. Sailers Schrift: Aus Fenebergs Leben*, worin vorzüglich über den von S. dadurch genährten Hang zu myftifcher Schwärmerey mit Nachdruck und Freymüthigkeit gefprochen wird. *Feneberg* war nämlich auch in die Gefchichte der in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts im Allgäu in Oberfchwaben in Bifchöfliche Unterfuchung gekommenen Myftiker verwickelt, wovon damals auch in *Henke's Archiv für die neuefte Kirchengefchichte und Religions Annalen*, von dem gegenwärtigen Hrn. Prälat *Schmid* in Ulm eine ausführliche Nach-

Nachricht eingerückt wurde. Wie weit es mit jenen Verirrungen gekommen war, ergiebt sich schon daraus, dass ein Priester einer Stallmagd gebeichtet hatte und sich von ihr absolviren liess, und unter andern auch der Satz behauptet wurde: *Signum coelitus datum credi potest mulieris osculum, pro haec, seu Mater regenerans, dignoscatur.* Da nun Hr. *Sailer* in seiner Schrift über *F.* die Sache doch zu beschönigen, und vielmehr die Untersuchungscommission der Parteylichkeit und Ungerechtigkeit verdächtig zu machen sucht, ohne doch, wie billig erwartet werden konnte, die Akten vollständig mitzutheilen, so wird dieses nicht nur im allgemeinen gerügt, sondern auch besonders auf *S.* eignen Hang zum Mysticismus aufmerksam gemacht. Denn diesem zufolge erhebt er vorzüglich die Predigten *F.* aus der Periode jener gepriesenen Geistesbelebung und mit der jetzt gewöhnlichen Verachtung aller sogenannten praktischen Predigten sagt er: „die deutschen Messkataloge und Buchhandlungen liefern jetzt viele Predigten ohne Geist, worin der Gedanke fein, die Sprache rein, der Inhalt rein sittlich ist, aber der Geist, d. i. der Glaube an Gott, an Christus, an die Ewigkeit u. s. w. fehlt." Dagegen wird nun zuerst die Ungerechtigkeit einer solchen auf keine angeführten Beyspiele gegründeten Anklage dargethan, dann aus einer genauen Prüfung einiger der neuesten gedruckten *Sailer*'schen Predigten selbst bewiesen, dass sie, Hr. *S.* eigenthümliche Einkleidung und aphoristische, im allgemeinen, zwar oft mit Wärme, aber mit desto wenigerm Licht herumstreifende Art abgerechnet, sich durchaus nicht über die gewöhnlichen Sittenreden erheben, vielmehr, wie seine Glaubensreden, einer deutlichen und belehrenden Darstellung sehr entbehren. Die zweyte Abhandlung enthält einen Auszug aus *Gregoire's Histoire des Sectes religieuses etc.* von dem neuesten Zustand der griechischen Kirche, und eine Fortsetzung der Schilderung des Katholicismus in England, wobey der Leser sehr bedauern muss, dass ihm, nach der Unart unserer Zeitschriften, einen Aufsatz Stückweise durch eine lange Reihe von Heften durchzuschleppen, auch hier durch die fragmentarische Mittheilung der Zusammenhang unangenehm unterbrochen wird. Die dritte Abhandlung: *Ueber die Arianischen Streitigkeiten*, enthält zwar nicht neue Bemerkungen darüber, doch findet man eine gedrängte und gründliche Uebersicht dieser durch ihren Umfang und Einfluss so wichtigen Streitigkeiten, und die Jahrsschrift wird sich durch Mittheilung mehrerer ähnlicher Arbeiten gewiss Dank erwerben. Bey den Nr. IV. mitgetheilten *Aphorismen über die Kirche Jesu Christi und die Kirchengewalt von dem vorst. Danzer*, wird die beygefügte Bemerkung, dass die Grundsätze des Vfs. billig der Beurtheilung des Lesers überlassen worden, manchem nicht einleuchten, der in einer Zeitschrift nicht ganz mit Unrecht eine nähere Hindeutung auf das, was dem Geist der Zeit gemäss ist, erwartet und leicht blosse Furcht für den Grund der Zurückhaltung betrachtet. Damit der Streit über die Ehescheidung nicht fehle, wird sie aufs neue gegen *Brunquells* Antwort auf die Bemerkungen verfochten. Zuletzt füllen die Fragen 28 Seiten, welche bey den öffentlichen Concursprüfungen im Königreich Würtemberg seit 1808 – 14 zur Beantwortung vorgelegt wurden, deren Inhalt mehr, als der lateinische Stil Aufmerksamkeit verdient.

JUGENDSCHRIFTEN.

Helmstädt, b. Fleckeisen: *Kleines Lehrbuch der Glaubens- und Tugendlehre*, nach Anleitung der Lehre Jesu und der durch sie geweckten und gebildeten Vernunft. Von *Joh. W. H. Ziegenbein*, Consistorialrathe und Superint. zu Blankenburg. *Zweyte* neu bearb. u. verb. Aufl. 1813. IV u. 108 S. 8. (8 Gr.)

Der verdienstvolle Vf. hat dieses kleine Lehrbuch zunächst für die Jugend in den obersten Klassen der Gymnasien, der höheren Bürgerschulen und in Privat-Erziehungsanstalten bestimmt; aber auch Erwachsene, die sich mit dem Inhalt der christlichen Lehre ganz vertraut machen wollen, werden dasselbe zu ihrer Belehrung und Erbauung mit Nutzen gebrauchen. Einfachheit, Reichhaltigkeit, Klarheit, Herzlichkeit und weise Rücksicht auf die Bedürfnisse der Zeit zeichnen auch diese Schrift des Hrn. *Z.* aus, die in dieser zweyten Gestalt an Brauchbarkeit und Werth sichtbar gewonnen hat. Wenn Rec. gleich dem *Katechismus der christlichen Lehre* von demselben Vf., in Absicht auf Inhalt und Form, den Vorzug vor diesem Lehrbuche giebt, und denselben überhaupt für dessen gelungenste und trefflichste Schrift hält; so verkennt er doch auch in diesem die ihm eigenthümlichen Vorzüge nicht und empfiehlt dasselbe zum Leitfaden des Religionsunterrichts in den genannten Schulen. Die neue Auflage ist wirklich neu bearbeitet und durchaus verbessert. Mehrere Abschnitte und Sätze sind ganz neu hinzugekommen, und der Lehrstoff ist fast überall bedeutend erweitert und sorgfältig überarbeitet. In der Pflichtenlehre ist überall auf das Beyspiel Jesu hingewiesen. Möge dem für die Verbesserung des Jugendunterrichtes unermüdlich thätigen Vf. in seinem neuen Wirkungskreise die wohlverdiente Musse werden; um seine schönen Entwürfe für die Bildung und Veredlung des werdenden Geschlechts auszuführen und — wozu er vor so vielen Andern berufen ist — die letzte Hand an das längst erwartete *Handbuch der weiblichen Erziehung* zu legen! Wir fordern ihn dazu nochmals dringend auf.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1815.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, in der Camesina. Buchh.: *Deutsches Museum*, herausgegeben von *Friedrich Schlegel*. 1813. *Dritter* Band. Januar bis Junius. 553 S. *Vierter* Band. Iulius bis December. 543 S. gr. 8. (8 Thlr.)

Noch das Decemberheft des vorigen Jahrganges dieser Zeitschrift enthielt den Anfang einer Abhandlung *gegen die Philosophie, sofern sie Erkenntniss des Uebersinnlichen verspricht*, von E—r, die im vorliegenden Jahrgange im Januar, Februar, Junius, August und September fortgesetzt wird, und leicht das Wichtigste darin seyn mag. Auf die Polemik gegen einzelne Philosophen, unter denen besonders *Jacobi* und *Fries* angegriffen werden, wollen wir uns nicht einlassen; wir halten uns nur an das Allgemeine, gegen die Philosophie überhaupt Gerichtete, und die eigne Ansicht des Vfs. von dem Ursprunge der Erkenntniss des Uebersinnlichen. Hr. E—r will den *Werth der positiven Offenbarung* darthun *aus der Unhaltbarkeit der bisherigen philosophischen Bemühungen*. Zu dem Ende bemüht er sich zu zeigen, wie bisher ein System der Philosophie das andere aufgehoben habe und jetzt keines bestehe; wie die Philosophen in der Bestimmung der wichtigsten Begriffe, als Vernunft, Wahrheit, Glauben und Wissen, ja der Philosophie selbst, immer geschwankt und sich gegenseitig bestritten haben: und schliesst dann daraus, dass nicht die Vernunft, nicht die Philosophie die rechte Erkenntnissquelle der Wahrheit sey, sondern die positive Offenbarung. Die Schwäche dieses Schlusses ist auffallend. Zugegen, dass es der Philosophie bisher nicht gelungen sey; wie folgt, dass es ihr nie gelingen werde? Doch wir mögen lieber dem Vf. die Ueberzeugung entgegenhalten, dass die Mannichfaltigkeit und jezeitige Nichtvollendung der Erscheinungen der Philosophie etwas ganz Nothwendiges ist, und, weit entfernt, einen Grund zur Geringschätzung der Philosophie abzugeben, vielmehr den Nachdenkenden zu der Anerkennung ihrer über alle Vergleichung mit den andern Wissenschaften erhabenen Bedeutung führen kann. So wie das Leben in mannichfaltiger Lebendigkeit vortritt, und, nie vollendet, im Daseyn sich stets erneuert; so muss auch des Lebens Selbstbewusstseyn, die Philosophie, in mannichfaltigen Richtungen hervortreten, und im steten Ringen nach grösserer Tiefe, Umfassung und Bestimmtheit begriffen seyn. Zu fordern, dass sie irgend wo und wann vollendet sey, und ihr darum zu entsagen, weil man das nicht findet, wäre eben so unvernünftig, als wenn man es dem Leben selbst zum Vorwurf machen wollte, dass es in keinem einzelnen Daseyn seine ganze Fülle und Tiefe erschöpft hat. Am wenigsten sollte man die volle Tiefe und Klarheit der Erkenntniss schon von dem jetzigen dürftigen Menschendaseyn fordern, dessen Weisheit vielmehr grossentheils nur in der Selbstbescheidung bestehen kann. Aber das eben ist das Herrliche der Philosophie, dass sie, wie das Leben selbst und aus ihm, zu immer höhern Stufen der Klarheit, Tiefe und Umfassung sich zu erheben den Trieb und das Vermögen hat. Davon besitzt die Seele, worin sie einmal wahrhaft begonnen hat, eine Gewissheit, die unmittelbar aus dem ursprünglichen Bedürfniss des Lebens, sich selbst klar zu seyn, entspringet. Darum wird sie durch die Unvollkommenheit und Einseitigkeit der eignen und fremder Versuche die Zuversicht nicht verlieren; denn bey dem Bewusstseyn der Dürftigkeit dessen, was die Wissenschaft in ihr wirklich geworden ist, fühlt sie sich gehoben durch die Ahndung dessen, was sie seyn kann und seyn wird. In dem Bestreben, diese Ahndung doch einigermassen in sich zu bestimmen und zu Erkenntniss zu erheben, ergreift sie Alles, was sich ihr dazu Förderliches bietet; Alles insbesondere, was Lebensoffenbarung ist; Alles, worin das Innere sich enthüllet, worin das Ursprüngliche und Ewige sich erweiset. Denn nur mit und an der Lebensentwickelung selbst kann sich das Lebensbewusstseyn von allgemeiner Gewissheit zu bestimmter Erkenntniss erheben. — E—r aber setzt, wie in den letzten Jahrhunderten gewöhnlich geworden, der Philosophie die positive Offenbarung so entgegen, als wenn beide nicht nur ganz von einander gesondert wären, sondern sich auch feindselig gegenüber ständen. Da wäre nun zuerst zu wünschen gewesen, dass sich E—r statt des Unbestimmten und vieldeutigen Wortes *positiv* eines bestimmten deutschen Ausdruckes bedient haben möchte. Könnte man Alle, die diess Wort in diesem Gegensatze gebrauchen, zu einer solchen Uebersetzung nöthigen, so würde eine grosse unter demselben Worte verborgene Verschiedenheit der Ansichten an den Tag kommen; bey Manchem würde sich auch ergeben, dass sie, was sie dabey denken, gar nicht anders zu sagen wissen, weil sie eigentlich gar nichts Klares dabey denken. Bey E—r müssen wir diesem Worte ent-

weder die Erklärung unterlegen, die *Friedrich Schlegel* in seiner Recension der Schrift Jacobi's von den göttlichen Dingen davon giebt, weil er dessen Ueberzeugung auch für die seinige erklärt, „dass die positive Offenbarung die im Christenthum gegebene sey, oder, um es bestimmter auszudrücken, diejenige, welche durch den Erlöser der Menschheit zugetheilt, und durch die vom Geiste Gottes beseelten Propheten und Apostel in Schrift und Rede verkündigt worden ist, und in der Kirche aufbewahrt und fortgepflanzt wurde und wird;" oder wir müssen jenen Ausdruck bey ihm als gleichbedeutend mit dem der *äussern Offenbarung* ansehn, und damit die gegen das Ende der Abhandlung (im vierten Bande S. 107) vorkommende Erklärung verbinden: „Weil die offenbarende Intelligenz von jener, an welche die Offenbarung geschieht, verschieden, mithin ausser ihr ist und seyn muss, so muss die Offenbarung auf eine von aussen herkommende, verständliche Weise, durch Worte, durch Unterricht, geschehen." Zu fragen, ob und wiefern diese beiden Erklärungen übereinstimmen und verschieden seyn, würde uns zu weit von der Hauptsache entfernen; wir wollen uns an die letztere, als die allgemeinere, halten. Die äussere Offenbarung — das sind nun des Vfs. eigne Behauptungen — war den Menschen zur Erkenntniss des Göttlichen anfangs nothwendig; sie ist die erste und nothwendige Veranlassung, ohne welche der Mensch seinen Glauben weder beymessen noch versagen könnte. Ausser dieser äussern ist noch eine *innere* Offenbarung nothwendig. Denn der Glaube an die göttliche Offenbarung ist nicht das Werk des blossen Menschen, sondern eine Gnade, Gabe und Wirkung Gottes, der ihn an sich, zur Vereinigung mit ihm, hinzieht; und diese Wirkung geschieht nicht äusserlich, durch Sprache, sondern im Innern, im Geiste des Menschen, und zwar so, dass sich dieser das Göttliche nicht aus eigener Kraft bilde, wie Jacobi will, sondern so, dass es Gott selbst in ihm bilde. (Vgl. besonders S. 107 u. 108 des 4. Bandes.) — Wir könnten diesen Behauptungen im Allgemeinen bestimmen, wenn wir nicht besorgen müssten, ganz andere Ueberzeugungen mit denselben Worten zu verbinden. Diese Besorgniss erregt uns theils manches Unbestimmte in diesen Behauptungen, theils der Ton der ganzen Abhandlung, der durchgängige Gegensatz gegen die Philosophie und die Vernunft des Menschen. Der Vf. nämlich geht bey diesem Gegensatze von der Annahme aus, es sey Zweck und Aufgabe der Philosophie, dass der Mensch die Erkenntniss des Uebersinnlichen und Göttlichen *aus sich selbst* schöpfe. Diese unbestimmte Annahme deutet er nicht etwa bloss so, dass der Geist des Menschen, d. i. sein Leben sofern es denkt und erkennet, auch den *Inhalt* der Erkenntniss aus dem Menschen, d. i. aus seinem *ganzen* Leben, hernehmen sollte; sondern er beschränkt sie zu dem Gedanken, als solle das Denkvermögen oder Erkenntnissvermögen (Hr. E — r braucht beide Ausdrücke als gleichbedeutend) des Menschen *aus sich selbst als solchem* — also nicht aus dem ganzen Leben des Menschen, sondern nur aus sich, dem *blossen* Vermögen des Erkennens oder Denkens — zugleich Stoff und Form der Erkenntniss, ja selbst die Veranlassung und Erweckung dazu schöpfen. Diesen Gedanken, dem die ganze Reihe der Philosophen, mit sehr wenigen Ausnahmen, bestimmt widersprochen hat, schiebt nun Hr. E — r der Philosophie selbst als wesentlichen Zweck und eigenthümliche Aufgabe zu! So freylich macht er sich den Gegensatz und Widerspruch leicht. — Wir finden, sagten wir, auch Manches unbestimmt in des Verfs. Behauptungen. Dahin gehört unter Andern, dass die äussere Offenbarung *durch Worte*, *durch Unterricht geschehe*. Wir vermissen eine Erklärung darüber, wie sich das der Vf. denkt, die um so nöthiger war, da er doch auch zugiebt, dass das Göttliche dem Menschen nicht äusserlich erscheine. An einen Unterricht *durch einen Menschen* an die andern darf man aber hier doch wohl nicht denken, da ja besonders von der Offenbarung an den *ersten Menschen* die Rede ist. Allerdings muss das Gottesbewusstseyn im Menschen durch Gottesoffenbarung von aussen angeregt und entwickelt werden. Gottesoffenbarung aber ist in jeder Lebensoffenbarung, wo das Ewige das Zeitliche, wo das Wesen die Erscheinung durchdringet; allenthalben wo die Herrlichkeit des Lebens vortritt da tritt uns Gott nahe von aussen, mehr oder weniger vermittelt und verhüllt. Ganz nahe aber, ja unmittelbar gegenwärtig ist er uns nur in unserm Innersten, der Urgrund und das Urwesen unserer Lebendigkeit. Wenn dessen Bewusstseyn aus der Tiefe der Seele in das zeitliche Bewusstseyn des Menschen vordringt, so offenbaret sich ihm Gott innerlich. Diese innere Offenbarung kann wohl durch eine freye Rührung des innersten Lebens erfolgen: scheint aber doch in dem jetzigen Menschendaseyn, wo Natur und Selbstsucht das Innerste mit einer so festen und dicken Hülle bedecken, der Hülfe von aussen zu bedürfen; wenigstens um sich daran zu halten und zu bestimmen. Aber auch in dem Begriffe der innern Offenbarung stimmen wir wohl nicht mit dem Vf. überein. Denn wir sind der Ueberzeugung, dass die innere Offenbarung nicht erkannt wird, wo Gott nicht als das Urleben, worin der Mensch sein wahres Wesen und seinen Lebensbestand habe, anerkannt wird. Wer den Menschen als ein durchaus ausser Gott stehendes Wesen denkt, kann keine innere Offenbarung Gottes im Menschen denken. Denn wenn zwey Wesen ausser einander stehen, so kann die Wirkung von dem einen *auf das* andere, sie mag geschehen wie sie wolle, sie mag leiblich vermittelt seyn oder nicht, nur als eine von aussen herkommende, als eine äussere, gedacht werden. Die äussere Offenbarung auf Mittheilung *durch Sprache* zu beschränken, wie der Vf. thut, scheint ganz willkürlich. Wir behaupten aber noch weiter, dass unter der Voraussetzung, das Wesen des Menschen stehe ausser Gott, nicht einmal eine äussere Offenbarung Gottes denkbar wäre. Denn eine Offenbarung Gottes kann doch nur eine solche Wirkung seyn, wodurch der Mensch bestimmt wird, Gott *als*

als Gott anzuerkennen. Wenn aber nichts dem Inhalte und Sinn der Wirkung, welche eine folche feyn foll, worin fich Gott offenbaren wolle, Entfprechendes in der Seele ist — kein dunkles Urbewufstfeyn, kein urfprüngliches Innefeyn Gottes — und, angeregt von einer folchen Wirkung, ihr entgegenkommt: fo mufs der Seele diefe Wirkung ihrer wahren, geiftigen Bedeutung nach verfchloffen und unvernommen bleiben. — Die Ungewifsheit, wie weit wir mit unferer Ueberzeugung von dem Vf. abftehen, wird noch durch die Unbeftimmtheit anderer Ausdrücke und Redensarten in feiner Darftellung vermehrt. Dahin gehört der oft wiederkehrende Gebrauch der Worte: *blofser* Menfch, und, *blofs* menfchlich, z. B.: „Alle Irrwege, die man bisher unnütz durchwanderte, gingen nach meiner Ueberzeugung von dem einzigen Vorurtheile aus, dafs die Wahrheit nur im blofsen Menfchen zu fuchen und anzutreffen fey." (2r Bd. S. 465); und: „Durch blofs menfchliches Glauben gelangen wir eben fo wenig zur höchften Wahrheit als durch blofs menfchliches Wiffen" (4r Bd S. 109). Verfteht der Vf. unter dem blofsen Menfchen das, wenn fich ein Menfch von Gott, dem Urleben in ihm, im Denken und Streben getrennet hat; fo ftimmen wir ihm in jenen Urtheilen bey. Das follte er aber nicht den blofsen Menfchen nennen. Denn was der Menfch dann ift, ift nicht der Menfch, nicht der wahre, rechte Menfch, fondern nur der fich felbft in feinem innerften Wefen entfremdete. — Wir könnten den Vf. noch fragen, wie fich der Menfch *über fich* erheben könne — welches er von ihm verlangt, auf dafs er die Wahrheit finde. — Wir könnten wünfchen, dafs er bey der Eintheilung aller Gegenftände der Erkenntnifs in die *aufser* uns, *in* uns und *über* uns angegeben hätte, *wiefern* er jede diefer Arten zu den beiden andern in Gegenfatz denke. Denn aus diefem Gegenfetzen fcheint der Gegenfatz von Vernunft und Philofophie auf der einen, und Gefchichte und Offenbarung auf der andern Seite hervorzugehen, worin die ganze Anficht des Vfs. befangen ift. Aber wir treten lieber auf den das Ganze umfaffenden Standpunct zurück. Auch wir machen im Allgemeinen jenen Gegenfatz; aber nicht als einen feindfeligen, nicht als einen folchen, wobey das Setzen des Einen das Andere aufhebe. Denn alle Entwicklung des Lebens ift *zugleich* innerlich und äufserlich, und das Selbftbewufsteyn des Lebens im Menfchen erhebt, erweitert und beftimmt fich nur mit der — innern zugleich und äufsern — Entwicklung des Lebens. Auch die Mitte des Selbftgefühls, die Vernunft, das Vernehmen des Innerften, des Urfprünglichen und Wefentlichen im Leben, bedarf der äufsern Erfcheinung des Ewigen im Zeitlichen, theils um mehr zu feyn als blofses Gefühl und gänzlich unbeftimmte Ahndung, theils um auch nur als Gefühl und Ahndung zu wirken. Hingegen würde alle äufsere Offenbarung des Ewigen im Dafeyn und Gefchehen, alles Schöne, Gute, Grofse und Wahre, für den Menfchen wie gar nicht da feyn, wenn fie nicht in ihm einen Geift des Ewigen, ein mehr oder weniger dunkles Bewufstfeyn des inwohnenden Gottes ansprache, und fich daran bewährte, indem fie es zugleich erregt und entwickelt. Auch die chriftliche Offenbarung wird recht geglaubt und angenommen nur von dem, welcher die innerfte Gewifsheit feines Lebens dadurch angeregt und darin ausgefprochen fühlt, und recht erkannt nur von dem, welchem fich an ihr aus dem Innerften feines eignen Lebens das Bewufstfeyn des Falles und des Gottmenfchen und der Erlöfung entwickelt. Und fodann entftehet die rechte chriftliche Philofophie.

Auch die Philofophie bezieht fich auch der Auffatz vom Herausgeber: *Der Philofoph Hamann. Nebft Hamanns frühefter Schrift, mitgetheilt von Friedr. Heinr. Jacobi.* Sie ift überfchrieben: *Biblifche Betrachtungen eines Chriften.* London d. 19ten Mai 1758. Der Herausgeber wollte durch fie und fein Vor- und Nachwort zur Sammlung und Ausgabe der Werke des gelehrten und tiefdenkenden Mannes auffordern. Dem wünfchen wir den beften Erfolg. Wenn er aber hinzufetzt, dafs fich, wer dazu beytrage, ein grofses Verdienft um die deutfche Philofophie und deren Wiederherftellung erwerbe: fo fcheint uns das eben fowohl Einfeitigkeit, als wenn Jemand die kritifche Philofophie ausfchliefslich *die Deutfche* nennt. Wie überhaupt das eine Leben des deutfchen Volkes in Mannichfaltigkeit erfcheinet, fo foll auch die deutfche Philofophie alle Richtungen umfaffen, in welchen fich das urfprüngliche Menfchenbewufstfeyn entwickeln und beftimmen mag. In der Tiefe, woraus fie alle hervorgehen, find fie doch geeinigt. — Noch zeichnen fich im Januarhefte aus die *Gedanken über Mythos, Epos und Gefchichte, mit altdeutfchen Beyfpielen*, von *Jacob Grimm.* „Es fcheint mir — fagt Hr. Gr. über die Frage, wie fich Sagenwahrheit verhalte zu der hiftorifchen Wahrheit — als fey hier eigentlich nur zweyerley zu antworten möglich: entweder müfste die mythifche Wahrheit eine himmlifche oder eine irrdifche genannt werden. Löfen fich alle Sagen in einfache, immer einfachere Offenbarungen des Heiligften auf? find fie nur ein wechfelndes für das Unendliche, Unfafsliche, fich neuverfuchendes Wort, und fliefsen fie, im Schein wandelbar, im Grund unwandelbar, endlich in dem Ungedicht zufammen, von dem fie ausgegangen waren? Oder aber haben fie fich, wie Gebirgsduft über Fernen tritt, an die vergangene Menfchenzeit gefetzt, gehören fie zu unferer Gefchichte mit, und find fie gleich diefer ewig hin etwas neues, verfchiedenes, höchftens ähnliches?" Keine von beiden Antworten, in Abfonderung von der andern, genügt ihm, fondern: „Nur dadurch wird der Widerfpruch verföhnt und gehoben werden, dafs man beide Meinungen vereinbart, d. h. dem Volksepos weder eine reinmythifche (göttliche), noch reinhiftorifche (factifche) Wahrheit zufchreibt, fondern ganz eigentlich fein Wefen in die Durchdringung beider fetzt.... Zu dem Epos ift eine hiftorifche That nöthig, von der das Volk lebendig erfüllt fey, dafs fich die göttliche Sage daran fetzen könne, und beide find durch

durch einander bedingt gewesen." Diese Ueberzeugung ist vollkommen die unsrige. Wer in dem Gegensatz von Ewigem und Zeitlichem befangen ist — ein Gegensatz, der neuerer Zeit mehr als je die Gemüther zersetzt hat — der setzt das Historische dem Mythischen streng entgegen, und verlangt reine, blosse Geschichte. Was kann er bekommen? Aufs höchste, was er verlangt, eine Reihe ausgemachter Thatsachen, ohne Leben, und darum auch ohne Wahrheit. Denn nur was Leben hat, ist wahr; im Leben aber ist Ewiges und Zeitliches durchdrungen. Darum war die Geschichte lebendiger, als sie zugleich mythisch war, in den Zeiten, als jener Gegensatz noch nicht die Gemüther eingenommen, und zu scheiden verleitet hatte, was in der wahren Wirklichkeit durchdrungen eins ist; darum wird auch jetzt noch von dem sogenannten gemeinen Volke, weil es weniger von der zwieträchtigen Bildung der höhern Stände ergriffen ist, jedes irgend bedeutende Ereigniss mythisch genommen, d. i. seiner genauen äussern Bestimmtheit durch Zeit und Ort und Weltklugheit entrückt, und aus dem Uebersinnlichen gedeutet. Ist die übersinnliche Wahrheit schon in der Hülle einer Sage aus alter Zeit der Seele gegenwärtig, so wird diese Sage dem neuen entsprechenden Ereigniss eingepflanzt zu neuer Lebendigkeit. Aus der alten, religiösen Zeit, wo keine schroffe äussere Bestimmtheit der Ereignisse die innere lebendige Bedeutsamkeit verneuert, lassen sich auch Manche der sogenannten Gebildeten, deren Verstand in jenem Gegensatze befangen ist, wenn nur ihr Herz die Einheit anerkennet, Mythen und mythische Erklärung gefallen. Selbst Geschichtschreiber fangen an, die alte Geschichte der Völker in die Einheit des Ewigen und Zeitlichen aufzufassen, also mythisch zu deuten (es ist zu wünschen, dass sie nicht, auf die andere Seite des Gegensatzes tretend, die irdisch zeitliche Wirklichkeit und Bestimmtheit der Thatsachen darum leugnen mögen). So wird auch die neuere und die neueste Geschichte einst, wenn das vielfach durchschlungene Getriebe der selbstsüchtigen Klugheit vor dem Blicke zurückgetreten ist, insofern mythisch genommen werden, dass man sie aus einer höhern Macht und höhern Freyheit deuten, und den Glauben wie die Sage und das Ereigniss früherer Zeit in ihr neu bewährt und neu gestaltet sehen wird. — Ueber die altdeutschen Beyspiele, womit Hr Gr. seine Ansicht beurkundet, vermögen wir aus Mangel an genauer Kenntniss der altdeutschen Sagen und Schriften kein Urtheil zu fällen. Wohl mögen sie für kundige Leser das Wichtigste des Aufsatzes seyn.

(Der Beschluss folgt.)

PAEDAGOGIK.

RASTATT, b. Sprinzing: *Grundsätze für die Bildung der Schullehrer.* Nebst einer *kurzen Beschreibung des Grossherzogl. - Badischen Schullehrerseminars in Rastatt.* Von *Ignaz Demeter*, Seminar - Director, Stadtpfr. Dekan u. Prof. am Lyceum. *Zweyte* stark verm. und verb. Auflage. 1815. 220 S. 8. (1 Fl.)

Rec. hat die erste Ausgabe dieser Schrift nicht zu sehen bekommen, und kann also nicht sagen, was an der vorliegenden vermehrt und verbessert ist. Inzwischen versichert der Vf. in der Vorrede, dass er anfangs nur die Sätze, welche er sonst seinen Seminaristen zu dictiren pflegte, habe drucken lassen, deren aus Mangel an Zeit entstandene Lücken nun mit 93 Paragraphen ausgefüllt worden seyen, so wie er auch zur Verbesserung des Gehalts auf allen Seiten sich nach Belehrung umgesehen habe. — Ob nun wohl leicht zu merken ist, dass bey einer neuen Ausgabe wieder noch manches nachzutragen und zu berichtigen seyn dürfte, so ist doch der Eifer des Vfs. für die Verbesserung des Schulstandes, der in so mancher Hinsicht noch im Argen liegt, so viel als ihm möglich ist, zu wirken nicht zu verkennen und wenn man vielleicht auch manches anders dabey wünschte, gewiss nicht ohne erfreuliche Folgen. An der Spitze stehen *A) Grundsätze für die selbsteigene Bildung des Lehrers*, als Lehrer und Erzieher, als Glied der staatsbürgerlichen *Haushaltung im* Verhältniss zur Obrigkeit, zum *Pfarrer*, *Kirchendienst*, zu Aeltern, Schulgehülfen und andern Lehrern. Dann folgen *B) Grundsätze für die Bildung des Lehrers als Erziehers seiner Schulkinder* zur Entwicklung *a)* der Leibeskräfte durch Unterricht, Reinlichkeit, Arbeiten, Entfernung alles Schädlichen, Gymnastik und Leitung der Leidenschaften, und *b)* der Seelenkräfte durch Bildung des Vorstellungs- Gefühls und Begehrungsvermögens, ferner durch strafen und belohnen (was also ganz abgesondert für sich gehandhabt wird). Und endlich *C) Grundsätze f. d. Bildung des Lehrers, als Lehrer seiner Schulkinder*, wovon ihn die allgemeine Methodik lehrt den Zweck, Plan, die Eigenschaften, Gegenstände, Form und Mittel des Unterrichts und die besondere lehrt die nothwendigen Gegenstände, als Religion, Lesen, Schreiben, Rechnen, Sprechen, und die nützliche (Realien) als Naturgeschichte und Lehre, Erdbeschreibung, Vaterlandsgeschichte, Technologie, Landwirthschaftslehre, Singen. Ein Anhang handelt noch von Industrie und Sonntagsschulen. Da die hier ausführl. angeführte Eintheilung und Uebersicht des Ganzen schon hinreicht sich selbst näher darüber zu bestimmen, so hat Rec. nur noch beyzufügen, dass die angehängte Beschreibung des Seminars in Rastatt unter den Lehrgegenständen in den tägl. zugebenden 8 Stunden auch die Höflichkeitslehre nach Ernesti und französische Sprache aufführt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1815.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, in der Camesina. Buchh.: *Deutsches Museum*, herausgegeben von *Friedrich Schlegel*. 1813. *Dritter* und *Vierter* Band. u. s. w.

(*Beschluss der im 92. Stück abgebrochenen Recension.*)

Im Februar ist zu bemerken *Ein deutsches Wort gegen die undeutschen, widersinnigen, oder willkürlich neugeschaffenen sinn- und gehaltlosen Kunstausdrücke in heuttägigen Schriftverhandlungen; besonders in philosophischer und heilkundiger Beziehung.* Von Dr. *G. Schwarzott* zu Wien. Der Vf. meint, dass der in der Ueberschrift gerügten Unsitte am besten gesteuert werden könne durch ein Wörterbuch, „worin 1) alle fremden oder neugeschaffenen Kunstausdrücke jedes Zweiges menschlichen Wissens und Wirkens *a*) nach ihrer Verjährung, *b*) nach ihrem Inhalte, und *c*) nach ihrem Verhältnisse zur Deutschheit alphabetisch aufgeführt und gewürdigt werden, und 2) den überflüssigen, sinn- und gehaltlosen fremden Kunstausdrücken, oder den neugeschaffenen willkürlichen oder widersinnigen deutschen Kunstworten ein echter deutscher, kräftiger, den Sinn, wo nicht ganz, doch grösstentheils ausfüllender Ausdruck zur Seite gestellt würde." Wir aber sind der Ueberzeugung, dass für die Läuterung unserer Sprache am meisten von dem sichtbar rege gewordenen Streben unserer bessern Schriftsteller nach einem reinen und edlen Vortrage zu hoffen sey. Wenn der Geist mit ernster Thätigkeit in die Ergründung einer Sache selbst eingegangen ist, giebt und bildet sich leichter das treffende Wort, als bey einer abgerissenen, etwa nach dem Buchstaben geordneten Betrachtung der einzelnen Ausdrücke. — Der Herausgeber hat diesem Aufsatze zwey Zusätze beygegeben, in welchen er den *deutschen Lettern* und der Schreibart *Deutsch* das Wort redet. — Scharfsinnig ist der besonders gegen *Kant* gerichtete Aufsatz vom Obersten *von Rühl*: *Apologie des Krieges*, der im Märzhefte fortgesetzt wird. Wir stimmen dem Vf. darin vollkommen bey, dass der Krieg als Mittel der Behauptung des Rechts und Herstellung des Rechtszustandes nicht allein erlaubt, sondern auch Pflicht sey. Dessen ungeachtet sind wir mit *Kant* überzeugt, dass nicht bloss ein lebendiges *Wachsthum* des Rechtszustandes, sondern der vollkommene Rechtszustand und mit ihm der ewige Friede eine *Idee der Vernunft* ist, die aber, eben als solche, in keinen Zeitabschnitt in wirklicher Vollendung eintritt, und demnach für das wirkliche Leben zur unendlichen Aufgabe wird. Diese Idee allein heiligt den Krieg, so oft er gegen rohe Naturgewalt, Willkür und Selbstsucht, und um ihr Werk zu zerstören geführt wird.

Die *Fragmente einer Geschichte der Baukunst im Mittelalter* (im Märzhefte), und die Abhandlung *Vom Ursprunge der Gothischen Baukunst* (im May und Juniushefte), von *Karl Friedrich Rumohr*, tragen so unverkennbar das Gepräge gründlicher Gelehrsamkeit, weiter Umsicht und eindringenden Scharfblickes an sich, dass auch der Nichtkenner der Baukunst, wie Rec., von der Wichtigkeit solcher Beyträge zur Kunstgeschichte eine sichere Ueberzeugung bekommt. Die allgemeinsten Resultate dieser Forschungen und Vergleichungen sind folgende: Hr. *R.* kann sich nicht überzeugen, „dass Construction in spitzen Bögen und in Idee und Form gänzlich vom Antiken abweichende Verzierung in Westasien, Aegypten und Spanien vor dem 12. Jahrhundert herrschend geworden. Runde Bögen, die das Maass des Halbzirkels überfüllen, einige neue, aus den Lieblingsvorstellungen der Araber entstandene Verzierungen mögen schon im 9. und 10. Jahrhunderte in Westasien und Spanien herrschend gewesen seyn, aber nicht die gänzliche Entfremdung von der Construction und Verzierung der Alten, die wir gotischen oder moresken Geschmack benennen; dieses der richtigern Ansicht unbeschadet, die wir fernern Beleuchtungen der Alterthümer des Orients werden zu danken haben." Mit Bestimmtheit erklärt er weiter, dass er im christlichen Europa vor dem 12. Jahrhundert kein authentisches Monument angetroffen habe, das Spuren orientalischen Geschmacks an sich trage. Damit leugnet er aber nicht die Einwirkung der morgenländischen Bauart auf die Entstehung der gothischen, sondern behauptet nur, dass diese erst im 12. Jahrhundert entstanden sey. Die früher in Europa herrschende nennt er die romano-barbarische. Aus ihr und der morgenländischen in lebendiger Vermischung sey als eine neue Ausgeburt seit dem 12. Jahrhundert die sogenannte gothische (der Vf. wünscht diese Benennung, weil sie nun einmal in die Kunstgeschichte aufgenommen ist, beybehalten) hervorgegangen. Die Einwirkung des Morgenländischen dabey sey nicht durch Spanien, sondern durch die Kreuzzüge und den Aegyptisch-indischen Handel der Venetianer vermittelt worden. — Von demselben Vf. sind

sind im Decemberhefte *Einige Nachrichten von Alterthümern des transalbingischen Sachsen*, die besonders eine sorgfältige Beschreibung der merkwürdigsten Kirchen von Lübeck und in ihnen befindlicher alter Kunstwerke enthalten.

Im Aprilhefte beginnt ein im Junius, October und November fortgesetzter Aufsatz von *Görres: Hunibalds Chronik, ein merkwürdiges Denkmal altdeutscher Sagengeschichte.* Zum Grunde liegen dabey die Auszüge, welche *Trithemius*, Abt zu Spanheim, unter dem Titel: *De origine Francorum*, und *Compendium s. Breviarium primi voluminis Chronicorum de origine regis et gentis Francorum*, aus dieser Frankenchronik gemacht hat. Wie sehr wäre zu wünschen, dass durch eine sorgfältige Sammlung und Zusammenstellung alles dessen, was von dieser Art noch übrig ist, der tiefe, alte Ursprung der deutschen Völkerschaften so weit als möglich aus seiner Dunkelheit dem Auge näher entgegengehoben, und die Scheidewand endlich ganz niedergerissen würde, womit die meisten Geschichtschreiber, die nur aus Griechen und Römern schöpften, die deutsche Geschichte von ihren Wurzeln abgeschnitten haben! Einen Versuch einer solchen freyern Behandlung der deutschen Urgeschichte finden wir hier in den Untersuchungen und Betrachtungen, wozu Hr. Prof. Görres durch Hunibalds Chronik veranlasst wurde. Er nimmt einen gemeinsamen Mittelpunct an, wovon die Unternehmungen der deutschen Völkerschaften ausgegangen seyen, einen Rath von Weisen, Priestern (Drottars), die vom tiefen Norden, von Skandinavien her, nach dem Rhein und der Donau hin gewirkt – angeregt und gelenkt — hätten. Diese Annahme hat so viel Ansprechendes, dass ihre sorgfältige und gründliche Prüfung in einer eigends darauf gerichteten Arbeit sehr zu wünschen ist.

Unter dem Uebrigen dieses Jahrganges zeichnen sich aus die *Betrachtungen über das Trauerspiel Hamlet*, von *Wilhelm von Schütz*, im Aprilhefte, durch eine neue, geistreiche Ansicht, und der Aufsatz im Juliushefte *Ueber Schicks Laufbahn und Charakter als Künstler*, von *P.*, durch Ideen über das wahre Wesen der Kunst. Manche andere Aufsätze, die weniger bedeutend scheinen, erlaubt uns der Raum nicht zu berühren. — *Gedichte* enthält dieser Jahrgang weniger als der vorige. Es sind da *Scenen aus dem Trauerspiele Germanicus*, von *Caroline Pichler*; *Sonnette*, vom *Freyherrn von Rothkirch*, und von *Frau von Pichler*; *eine Grablegung auf Island*, *nach der Egills Saga*, von *Fridrich de la Motte Fouqué*; *das Banner*, *eine altnordische Geschichte in Balladen*, von *demselben*; und einige *Gedichte* von *Theodor Körner*.

In einer Nachschrift benachrichtigt Hr. *Friedrich Schlegel* die Leser, dass er sich durch die Zeitumstände genöthigt sehe, die Fortsetzung des deutschen Museums wenigstens für das Jahr 1814 zu suspendiren. Dieselben Gründe galten noch für 1815. Auch ist wahrscheinlich, dass die Richtung der Gemüther auf das Politische noch viele Jahre vorherrschen wird. Doch wollen wir hoffen, dass wenigstens der Krieg in Kurzem auf einige Zeit zu Grabe gebracht werde, und mit ihm doch das Haupthindernis der wünschenswerthen Fortsetzung dieser Zeitschrift verschwinde.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Zürich, b. Ulrich: *Blicke auf die Gerichte Gottes.* Eine Predigt, gehalten im Fraumünster über Jesaias 26, 8. Sonntags am 2. Julius 1815. von *Geo. Gessner*, Pfarrer. 1 B. 8.

2) *Ebendas.* b. Näf: *Das von Gott gerichtete (grosse) und das von Gott gerettete (kleine) Volk.* Eine Predigt über Luc. 2, 51. 52. gehalten am 16. Julius 1815. von *Conrad von Orell*, Pfarrer an der Predigerkirche und Chorherr. 1 B. 8.

Auch diese zwey Predigten drücken freudige Theilnehmung an dem glorreichen Siege der verbündeten Heldenheere aus, welche in dem Junius dieses Jahres sich um die Menschheit unsterblich verdient gemacht haben. Nr. 1. empfiehlt sich durch den guten religiösen Geist, der durchaus darin wehet. Mit Beziehung auf den Text wird von dem Hinschauen auf den Weg der Gerichte Gottes, von der Freude über die daraus hervorleuchtende Güte, und von dem Ernst, mit welchem man sich bestreben solle, dieser Güte würdig zu werden, gesprochen. Wenn der Vf. S. 9. sagt: „wir beten Gott an, wenn wir gleich nicht alle seine Wege, am wenigsten die seiner Gerichte, ganz zu erforschen mögen, so ist zu bemerken, dass durch Gottes Gerichte nichts anders als Gottes gerechtes Walten in den menschlichen Schicksalen bezeichnet wird, und dass also Gottes Wege nicht etwas von Gottes Gerichten Verschiedenes andeuten. Ideenreicher wünschte man freylich diese Predigt; aber dafür verdient der Vf. keinen Tadel, dass er den religiösen Standpunct nicht verliess, von welchem er aus, dass grosse, auch für die Schweiz wohlthätige Ereignis betrachtete. Beredt und für Gebildete anziehend ist die Predigt Nr. 2., die einen ernsten Blick auf das sonst so übermüthige, nun (Gott gebe es!) einmal gedemüthigte Volk in der Nähe wirft, und zugleich die Zuhörer auffordert, zu ihrer Belehrung und Warnung einen Blick auf sich selbst zu richten. Der Verf. glaubt, dass man einem Menschen, wie sich der berüchtigte Geächtete durch sein öffentliches Leben gezeigt hat, nicht mehr bloss fluchen, sondern dass man ihn zugleich bedauern würde, wenn man um seine ganze Lebens- und Herrzensgeschichte wüsste. Auch von dem nun ernstlich heimgesuchten Nachbarvolke wird bemerkt, es sey bey allen seinen Siegen und Eroberungen schon seit Jahrhunderten kein glückliches Volk gewesen, sondern habe noch mehr sich selbst als andern zur Plage gelebt, seine Könige seyen grossentheils theils ehrgeizige und ländersüchtige Menschen, theils Weichlinge und Wollüstlinge, sein Adel und seine, zumal höhere, Geistlich-

lichkeit ihrer Vorzüge unwürdig, die Volkserziehung höchst mangelhaft, des die Sitten verderbenden hingegen unzählig viel gewesen, unvorbereitet zum weisen Gebrauche der Freyheit, vorbereitet zum Missbrauche habe die Revolution sie gefunden, und unter jenem Dränger sey es in den unaufhörlichen Kriegen von Jahr zu Jahr mehr verwildert; gleichwohl seyen gewiss auch unter diesem im Ganzen verderbten Volke noch manche bessere Menschen, die Gott vielleicht als Pflanzschule eines tugendhaftern Geschlechts aufbewahrt habe, damit durch dasselbe nach den wohlverdienten Demüthigungen eine erfreulichere Zukunft diesem Volke zu Theil werden könne. Die Anwendung die der Vf. von seiner Schilderung auf die Zuhörer macht, lassen wir, um dieser Anzeige Gränzen zu setzen, unberührt. *Nicht bloss allein* st. *nicht bloss* scheint kein Druckfehler zu seyn, da man auch in andern Schriften auf diesen Sprachfehler stösst.

PREDIGERWISSENSCHAFT.

Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Handbuch für Prediger zur praktischen Behandlung der Leidensgeschichte Jesu*, von *Joh. Heinrich Fritsch*, Oberprediger zu St. Benedicti in Quedlinburg. 1814. 558 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Mit diesem Bande beschliesst der würdige Vf. ein Werk, das eben so schätzenswerth als verdienstlich ist, dass gewiss den Dank aller derer erhalten wird, die selbst denken, forschen, prüfen, und mit eigenthätiger Geisteskraft ihr Predigtfach betreiben. Es darf mit vollem Rechte ein Handbuch für Prediger genannt werden, und gehört zu den wahrhaft nützlichen homiletischen Hülfsmitteln. Auch die gegenwärtige Behandlung der Leidensgeschichte Jesu zeichnet sich überhaupt durch dieselben Vorzüge aus, welche an den frühern Behandlungen der Evangelien und Episteln in diesen Blättern gerühmt worden sind; der Vf. hat hier im Ganzen mit eben so viel Fleiss, Umsicht und Sorgfalt gearbeitet; ja in Hinsicht auf den praktischen Theil der Textesbehandlung und auf die angehängten Dispositionen findet man hier noch mehr Befriedigung, als in jenen Arbeiten, so interessant, reichhaltig, fruchtbar und oft nicht gewöhnlich sind die Ansichten des Textes zu Materien für Predigten, so durchdacht, trefflich ausgearbeitet und wohlgelungen sind die Entwürfe. Die letztern gehören, einige wenige von Hanstein, Schatten und Götz ausgenommen, dem Vf. selbst an. Rec. ist schon durch dieses allgemeine Urtheil einer ausführlichern Anzeige überhoben; er will daher nur manches Eigenthümliche dieses Buches mit einigen beygefügten Bemerkungen angeben.

Zuvörderst hat der Vf., was zweckmässig war, und ihm auch wohlgerathen ist, der besondern Behandlung der einzelnen Textesabschnitte eine allgemeine Einleitung vorangeschickt, in welcher er sich hauptsächlich über den Werth und die Behandlung der Leidensgeschichte auf der Kanzel erklärt, zugleich auch die vorläufige Uebersicht dieser merkwürdigen Geschichte nach den vier Evangelisten angibt, und besonders die Abschnitte bemerklich macht, in welche er zur bequemern Betrachtung ihrer einzelnen Theile das Ganze derselben zerlegt hat. Auch ist es so nothwendig als lobenswerth, dass er sich dabey der harmonischen Zusammenstellung der Erzählungen der Evangelisten bedient hat, um bey den Betrachtungen selbst nicht so Vieles zu wiederholen, oder zu häufig auf etwas bereits Gesagtes verweisen zu müssen, was allerdings geschehen seyn würde, wenn er diese Geschichte nach den Nachrichten der einzelnen Evangelisten hätte bearbeiten wollen, und was bey der Lektüre, die es beständig unterbricht, nicht anders, als sehr unangenehm seyn kann. Der Prediger, der über einzelne Evangelisten predigt, und sich dieses Handbuches bedient, wird in der Uebersicht der sämmtlichen Textesabschnitte sogleich den Abschnitt finden, unter welchem sein Text stehet. Aufserdem billigt es Rec. aus mehrern Gründen sehr, dass der Vf. die einzelnen Texte nicht mehr homilieenartig, sondern so behandelt hat, wie die evangelischen und epistolischen in seinen bisherigen Handbüchern; doch ist er damit wohl zufrieden, wozu auch überhaupt historische Abschnitte, besonders die Texte aus der Leidensgeschichte, sich am Besten und erbaulichsten eignen, dass er hier mehrere Anleitungen zu Homilieen, als in den frühern Bänden geliefert hat.

Indessen so gut die Abschnitte in der vorläufigen Uebersicht angegeben sind; so hätte Rec. doch gewünscht, dass manche wichtige, lehrreiche und interessante Vorfälle der Leidensgeschichte mehr hervorgehoben worden wären, als: der Hingang Jesu nach dem Kreuze, besonders die Theilnahme, welche er noch gegen die Einwohner Jerusalems bewies, seine Fürsorge am Kreuze für seine Mutter. Der Vf. hat sie mit andern Abschnitten verbunden, ungeachtet sie doch fruchtbarer sind, als solche: die Warnung der Frau des Pilatus; das Volk bittet um Barrabas, Jesus soll sterben; sie theilen seine Kleider, und lästern ihn am Kreuze. In der lesenswerthen Angabe der Ursachen des Todes Jesu S. 7. vermisst nur Rec. die so vernünftige, von dem Gewissen verlangte, aus dem reinen Menschengefühl hervorgehende Rücksicht auf einen Erlöser und Versöhner zur Beruhigung des sich bessernden Sünders oder des bey allem Selbstveredelungseifer immer noch mangelhaften Tugendfreundes. Bey dieser Rücksicht würde auch das *sechste* Kapitel etwas anders gestaltet worden seyn. Was der Vf. S. 18 und 31. von der Erlösung und Versöhnung der Menschen mit Gott anführt, das ist die alte grobe dogmatische Vorstellung, nicht die geläuterte und vernünftige Idee. Rec. könnte sogar mehrere Beyspiele aus der frühern griechischen Geschichte angeben, aus denen das in der Menschennatur liegende Versöhnungsgefühl spricht. Desto ungetheilter hat ihm das Durchdachte und schön gearbeitete achte Kapitel über den moralischen Werth der Leidensgeschichte gefallen.

Was

Was nun die eigentliche Behandlung dieser Geschichte betrifft, so hat Rec. schon oben versichert, dass der praktische Theil der Textesbehandlung und die angeschlossenen Entwürfe zu Predigten oder Homilieen ihm hier noch mehr genügt haben, als die frühern Arbeiten der Art über die Evang. u. Episteln. Nur hat ihn der exegetische Theil nicht durchgängig so befriedigt; er ist fast zu sehr bloss erzählende Zusammenstellung der einzelnen Nachrichten aus den Evangelisten und zu wenig Exegese, zu wenig eindringende Darstellung der einzelnen Charaktere u. Situationen in dieser Geschichte. Ueberhaupt scheint es dem Rec., beynahe zu einem kleinen Nachtheile für den übrigens schätzbaren Werth dieses Handbuchs, dass der Vf. die mit philosophischem Geist und Scharfsinn gearbeitete pragmatische Behandlung der Leidensgeschichte Jesu von dem verstorbenen *Kindervater* nicht gekannt hat. Wie herrlich entwickelt, wie gründlich erörtert der letztere z. B. den Character des Judas, die Stiftung des Abendmahls, die Verleugnung des Petrus in moralischer Hinsicht, die Denkungsart des Pilatus, die Gründe der Furcht desselben vor den Juden, den Traum der Frau desselben! Ueber alle diese Punkte ist hier nur wenig und kurz gesprochen. In exegetischem Betracht wird daher die Kindervaterische Schrift noch immer neben der gegenwärtigen bestehen; der Vf. müsste denn bey einer zweyten Auflage dieses Handbuchs die erstere durch eine mehr eingehende und umfassende Exegese entbehrlich machen. Die hier gegebene Erklärung der Abendmahlsworte möchte nicht die Prüfung aushalten. Das ist mein Leib, für das Brod, welches von mir kommt, euch von mir zu essen gegeben wird, ist theils nicht sprachrichtig theils gekünstelt. Einfacher: darunter denket euch meinen Leib, der, wie dieses Brod gebrochen wird, auch bald getödtet werden wird. Bey dem Schweisse Christi in Getsemane S. 199. ist wohl nicht an einen röthlichen, blutfarbigen Schweiss zu denken, sondern es heisst bildlich: sein Schweiss floss unaufhörlich, wie Blutstropfen aus einer geöffneten Ader. Der bessere Mitgekreuzigte konnte wohl kein unsichtbares Reich sich vorstellen, sondern nur, wie auch Kindervater ausführlich zeigt, und der von dem Vf. angeführte Prof. Paulus richtig andeutet, das messias'sche oder irdische Reich, welches der Jüdischen, auch im 53. Kapitel des Jesaias zum Grunde liegenden Idee zufolge nach der Körperauferstehung eintreten, und in welches jeder Fromme und Gute aufgenommen werden würde. Uebrigens gereicht doch Vieles auch in dem exegetischen Theile hier zur Befriedigung.

Mit desto reinerm Wohlgefallen hat Rec. den auch bey weitem grösern und vorzüglichern praktischen Theil der Textesabschnitte, so wie die gegebenen Dispositionen, von welchen jeder Text drey hat, gelesen; hier ist er durch den Umblick, durch den Reichthum, durch das Fruchtbare und nicht Gemeine der Materien völlig befriedigt, oft überrascht, und innig erfreuet worden. Wie trefflich, von welchen interessanten Seiten ist hier der Abschnitt von der edeln Handlung der Christum salbenden Maria behandelt! Einer nähern Anzeige ist derselbe hier nicht fähig. Doch Rec. müsste alle angeben, wenn er mehr einzelne herausheben wollte. Er will zuletzt nur noch von den Dispositionen, die eben so rühmlich sind, einige anführen. Gleich im ersten Texte hat die zweyte zum Thema: *in der Gefahr soll sich die Stärke und Rechtschaffenheit unsrer Gesinnungen vorzüglich bewähren.* Diess wird zuerst gezeigt, indem wir in der Gefahr es vorzüglich darthun, wie redlich oder rechtschaffen wir es meinen oder gesinnet sind, wie stark oder fest unsre Gesinnung ist. Dann wird zweytens bemerklich gemacht, was wir in dieser Absicht zu thun haben, nämlich, dass wir das Gute mit inniger Liebe umfassen, unsern Glauben an Gott beleben, unsern höhern Beruf beherzigen. Im dritten Texte behandelt die erste Disposition den Satz: *unsre Pflicht muss sich zwar nach den äussern Umständen richten, aber nie den äussern Umständen unterwerfen.* In ersterer Hinsicht bestimmen die äussern Umstände oft unsre Pflicht, so wie unsre Pflichten auch mit den Veränderungen der äussern Umstände verändert werden, und selbst in den äussern Umständen Ermunterungen und Stärkungen zur Uebung unsrer Pflicht liegen. In letzterer Hinsicht hindern und widerrathen die äussern Umstände oft unsre Pflicht, und führen zu einer der Pflicht widersprechenden Handlungsweise. Wir sollen daher unsre Pflicht und unser Gewissen über die äussern Umstände erheben. Im zehnten Texte wird nach der dritten Disposition folgende Materie behandelt: *die herrliche Gemüthsfassung, die uns der Aufblick zum Himmel gibt.* Was im ersten Theile die Natur dieses Aufblicks anlangt, so ist von dem Gedanken an eine Seligkeit einer höhern künftigen Welt die Rede, so wird durch diesen Aufblick Ruhe des Gemüths, Tröstung, Freudigkeit und Erhebung entstehen. Nach dem *zweyten* Theile ist diese Gemüthsfassung vortrefflich bey jeglichem Thun und Wirken im Leben, in allen Verhältnissen des Lebens, auch in allen Lagen des Lebens und endlich im Tode. Eben so gehaltreich und erbaulich ist im achtzehnten Texte die erste Disposition von den Ursachen der unmenschlichen Freude über die Leiden Andrer, wie die zweyte im drey und zwanzigsten Texte von dem Rührenden im Tode unsrer Brüder. Es sind in letztrer Hinsicht nämlich Rührungen sanfter Betrübniss und inniger Wehmuth, Rührungen frommer Hoffnung, Rührungen heiliger Entschlüsse. Die ganze Leidensgeschichte ist in vier und zwanzig Textesabschnitten behandelt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1815.

PAEDAGOGIK.

1. Halle u. Berlin, in d. Buchh. des Waisenh.: *Beytrag zur Methodik des Examinirens*, mit Rücksicht auf die verschiedenen Arten der Schulprüfungen. Aus der sechsten Ausg. der Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts von Dr. *Aug. Herm. Niemeyer*. 1810. IV u. 56 S. 8. (4 Gr.)

2. Dortmund, b. Mallinkrodt: *Vorschlag zu einer zweckmäßigen Einrichtung der gewöhnlichen Schulprüfungen*. Von Dr. *J. H. P. Seidenstücker*. Zweyte Aufl. 1815. 46 S. 8. (4 Gr.)

Was früherhin *Büsching*, *Gedicke*, *Meierotto*, dann später auch *Herder*, *Becher* u. A. über die Methode zu examiniren und die Einrichtung der öffentlichen Schulprüfungen in ihren Schulschriften bemerkt haben, ist in den vorliegenden kleinen, aber gehaltreichen Schriften theils berücksichtigt, theils noch gründlicher erörtert und vollständiger entwickelt. Wenn Hr. Dr. *Niemeyer* sich zur Aufgabe macht, die vorhandenen nützlichen und treffenden Bemerkungen über diesen Gegenstand auf feste Grundsätze zurückzubringen; die verschiedenen Arten der Prüfungen genauer zu bestimmen und schärfer zu begrenzen und das Examiniren überhaupt als eine *Kunst* darzustellen: so behält Hr. Dr. *Seidenstücker* bloss das gewöhnliche Schulexamen im Auge und leitet aus dem Zweck desselben die Grundbedingungen seiner Einrichtung ab. Beide einsichtsvolle Erzieher treffen in der Hauptsache zusammen; und stellen überall nur das auf, was durch die Erfahrung längst von ihnen und Andern als gut und wahr erprobt worden ist, und was sich noch immer in den bessern Schulen als zweckmäsig bewährt. Die Schrift des Hrn. *N.* dringt tiefer in ihren Gegenstand ein und ist umfassender; aber auch Hr. *S.* behandelt ihn mit dem ihm eigenen Ernst und Scharfsinn und liefert einzelne gute Bemerkungen zu §. 6 und 7 der *Niem.* Abhandlung. — Hr. *N.* unterscheidet zuvörderst zwey Hauptgattungen der Prüfungen: die *rein pädagogischen* und die sogenannten *Candidaten- oder grossen Amtsexamina*. Schade, dass sich der ehrwürdige Vf. bloss auf die erstern beschränkt, und aus seinem erfahrungsreichen Leben uns seine Ideen und Grundsätze nicht auch über die letztere mitgetheilt hat! Für manche geistliche und weltliche Examinatoren, die dieses wichtige Geschäft oft ohne deutlich gedachten Zweck und Plan treiben, war eine eben so gedrängte Darstellung der Regeln für die zweckmäsige Einrichtung dieser Gattung von Prüfungen höchst wünschenswerth und nothwendig. — Die eigentlichen Schulprüfungen theilt Hr. Kanzl. *N* in drey Gattungen ein, je nachdem sie vor dem *Anfange des Unterrichts*, im *Fortgange* oder am *Schluss* desselben angestellt werden. Möchten alle höhere Schulbehörden beherzigen, was bey den Aufnahme-Prüfungen in die Elementarschule oder in die Gymnasien, über die Nothwendigkeit, den Eintritt in die letztern zu erschweren und über die besten Mittel, die Studirsucht derer die zum Studiren keinen Beruf haben, zu hemmen, gesagt ist! „Wer hat in Schulen gelebt, und erinnert sich nicht einzelner Mitschüler, die viel mehr durch die Schuld derer, die sie zum Studiren genöthigt oder beredet hatten, als durch ihre eigene, bey dem besten Willen dennoch kein Tag ihres Jugendlebens froh wurden? Gesund an Körper, geschickt zu praktischen Geschäften mancherley Art, oft mit recht hervorstechendem Talent für sie, verzehrten sie nun Körper- und Geisteskraft in einem Dienst, den sie nie hätten wählen sollen. Mit Mühe und Noth arbeiteten sie sich bis zur obersten Klasse hinauf, oder man liess sie dazu gelangen, wohl äussernd, dass es doch einerley sey, in welcher sie sässen. So gingen sie, vielleicht schon bärtig genug zur Universität über, um da — fast eben so mühselige Vorträge zu hören und nachzuschreiben, für die sie keinen Sinn, zu denen sie keine Vorkenntnisse hatten. Oft machte die Armuth ihre Lage hier noch drückender. Mit ihr im Kampf, genöthigt, durch kleinen (?) Unterricht das Leben kümmerlich zu erhalten, gingen auch diese Jahre ungenossen dahin u. s. w." — Und diese Menschen, wie gesund, wie glücklich, oder doch wie nützlich, vielleicht in welchem Wohlstande würden sie ihr Daseyn genossen haben, hätte man sie den Landbau, die Handlung, irgend eine Kunst, irgend ein nützliches Gewerbe lernen lassen! Eine *Gewissenssache* ist es, da wo über die Wahl der Lebensart entschieden werden soll, mit der höchsten Strenge und Unpartheylichkeit zu Werke zu gehen. Wo Fähigkeiten und Kenntnisse auf einer zu niedern Stufe der Mittelmässigkeit steht, da ist — man werde nun gehört oder nicht — *ernste Warnung vor dem Fortstudiren* die heiligste Pflicht des Examinators. (S. 12 ff.) Hr. N.

N. dringt mit Recht darauf, auch hier mit der mündlichen Prüfung die schriftliche zu verbinden und für diesen Zweck eine aus Lehrern verschiedener Classen bestehende *Prüfungs-Commission* niederzusetzen; weil der Direktor die Forderungen der einzelnen Klassen an ihre neu aufzunehmenden Schüler nicht immer genau kenne. Rec. überträgt in seinem Wirkungskreise die Prüfung bald diesem, bald jenem Lehrer, und hat die ersten zwey Wochen nach der Aufnahme zu eigentlichen Prüfungswochen bestimmt, in denen es sich dann entscheiden muss, zu welcher Klasse der Ankömmling gehört. Noch schlägt Hr. N. vor, auch besondere Prüfungen bey dem Uebergang aus den untern in die höhern Klassen (aus dem Progymnasium in das eigentliche Gymnasium) an zu ordnen, und streng darauf zu halten, dass kein ganz mittelmäfsiger Kopf hinaufrücke. In einer wohlgeordneten Schule findet eine solche Prüfung der Köpfe vor jeder Versetzung in eine höhere Klasse statt; auch kann man hier die Strenge leicht übertreiben, da das wahre Talent sich oft langsam, und erst spät entwickelt und man es durch ausdauernden Fleiss auch bey mittelmäfsigen Fähigkeiten oft sehr weit bringen kann. „Man darf ja nicht allein hochgelehrte Doctores und Magister in der Schrift; man muss auch gemeine Pfarrherren haben, die das Evangelium und Katechismum treiben im jungen und groben Volk. Man muss zum guten Gebäude nicht allein Werkstücke, sondern auch Füllsteine haben; so muss man auch Küster und andere Personen haben, die da dienen und helfen zum Predigtamt. (*Luther*, sämmtl. Werke, B. 10. S. 501.) — Den *Wiederholungen*, die man in höhern und niedern Schulen oft unverantwortlich versäumt, redet der ehrwürdige *N.* kräftig das Wort. In den Fürstenschulen liess man wenigstens früherhin auf jede Lehrstunde unmittelbar eine Widerholungsstunde folgen, in welcher die Geübtern den Anfängern alles Erlernte sogleich wieder abfragen und tiefer einprägen müsse. In den Schulen des Waisenhauses zu Halle werden in den letzten Tagen jedes Monates oder Vierteljahres sogenannte *Privatexamina* angestellt und im dortigen Pädagogium, dessen ganze innere und äussere Einrichtung wahrhaft musterhaft genannt werden darf, sind für diesen Zweck in jedem Halbenjahre sogar mehrere Wochen bestimmt. Auch diess verdient vor allen andern Schulen nachgeahmt und was Hr. N. darüber sagt, dabey allgemein beherzigt zu werden. Eine hierher gehörige Stelle aus *Wyttenbach's Praefat. ad ἐκλογας ἱστορικας* (*pag.* 29) können wir unsern Lesern nicht vorenthalten: *Repetitio continuo facti tanda, incredibilis est ad proficiendum efficaciae; modo sit vera repetitio, id est saepius repetita et iterum iterumque restaurata. Quod autem volo, hujusmodi est: ut quotidie cujusque diei pensum repetatur; finita hebdomade pensum totius hebdomadis; finito mense pensum totius mensis, porro per ferias totum hoc spatium denuo iteretur.* (Diese täglichen, wöchentlichen, monatlichen Wiederholungen empfahl auch schon *Comenius* sehr nachdrücklich. Man vergl. *Opera didactica. Part.* III. *Fol.* 787.) — Nach jenen Wiederholungen über die Fortschritte in den verschiedenen Lehrfächern besondere Zensurzettel an die Schüler auszutheilen, mag unter gewissen Umständen auch rathsam seyn. — Bey dem, was Hr. N. über *die schriftlichen Prüfungsarbeiten* oder Dokimastika bemerkt, (S. 24 ff.) beziehen wir uns auf unsre Anzeige der Schulschriften von *Becher* (A. L. Z. Nr. 185). — Was nun die öffentlichen Schulprüfungen betrifft, so wird zuerst ihre Ausartung in manchen Schulen ernstlich gerügt. Wirklich sind sie oft nichts „als eine Charlatanerie, eine auswendig gelernte Komödie, womit die Schule das Publikum ihres Ortes belustigt, oder wol gar — betrügt." — „Wenn Lehrer oder Schüler sich mehrere Wochen oder Monate vorher auf diese Komödie vorbereiten; wenn jener schon längst vorher weiss, was er fragen will, dieser, was er antworten soll; wenn die Charlatanerie gar so weit geht, dass der Lehrer seinen Schülern nicht etwa bloss das Pensum, worüber er examiniren will, voraus sagt, sondern ihnen wohl gar Fragen und Antworten diktirt, dann wäre es freylich besser, das elende Gaukelspiel zu unterlassen. Die Zeit wird verschwendet, der Charakter der Jugend verstimmt und verdreht, und der Lehrer sinkt unglaublich in der Achtung seiner Schüler". (S. 29.) Ungeachtet dieses Missbrauchs stimmt weder N. noch S. für die Abschaffung der Schulprüfungen; sie bleiben immer im Besitz des geschickten Lehrers ein gelinde wirkendes Mittel, den Fleiss der Schüler anzuspornen; den Willen steifsinniger Aeltern auf eine sanfte Art zu beugen, und von dem, was geleistet worden, Rechenschaft abzulegen. — Als *Zweck* aller öffentlichen Schulprüfungen gibt Hr. N. an: „die von den Schülern erworbenen *Kenntnisse* und *Fertigkeiten*, soweit es in einer beschränkten Zeit möglich sey, kennen zu lernen". (S. 34); nach Hr. S. ist dieser Zweck ein doppelter: „1) Erforschung ob sowohl von Seiten der Lehrer als der Schüler dasjenige im ganzen Umfange gethan wird, was nach einer vernünftigen Schulordnung gethan werden soll? und 2) Aufmunterung der Schüler zur ungezwungenen Beobachtung ihrer Pflichten in Ansehung des Fleisses und der Sittlichkeit". (*Seidenstücker*: S. 11.) Weder Hr. N., noch Hr. S. haben, dünkt aus, den Zweck der Schulprüfungen vollständig angegeben. Sie sollen nämlich dem Lehrer zugleich Gelegenheit geben, seinen Unterrichtsgang, die *organische* Einheit der in mehrere Klassen *getheilten* Schule, das Verhältniss einer jeden Klasse an sich und zu allen übrigen darzulegen und die Ansichten des Publikums von dem Geiste der Schule überhaupt zu berichtigen. Der *Hauptzweck* ist freylich: Rechenschaft zu geben von dem, was in einem gewissen Zeitraume in der Schule gelehrt und gelernt worden ist; aber auch die eben angedeuteten Zwecke sind, so viel als möglich, zu berücksichtigen. — Aus jenem Hauptzweck leitet Hr. Kanzl. N. folgende Regeln ab: „der Examinant muss dabei 1) seiner selbst

felbst fast ganz vergessen; 2) dem Wunsche, immer lehrreich für seine Schüler zu werden, Schranken setzen; 3) die Gegenstände der Prüfung sorgfältig wählen und 4) auch die Zeitbeschränkung nicht aus dem Auge verlieren. Ueber jeden dieser Punkte sagt Hr. N. viel Beherzigenswerthes, was man bey ihm selbst nachlesen muss. (S. 34 — 44.) Er nennt jedes *Examen* eine *Charakterprobe* des Lehrers, indem sich sein Inneres darin oft höchst bedeutend ausdrücke. Eine tiefe und wahre psychologische Bemerkung. Wirklich zeigt sich der Lehrer bey einem öffentlichen Examen vielleicht mehr, als er es selbst meint. Nicht nur seine Lehrart wird offenbar, sondern — wie *Herder* (in seinem nicht genug zu preisenden *Sophron*, S. 144 ff.) treffend bemerkt — auch der Geist und das Gemüth, mit welchem er seine Klasse betrachtet und behandelt. — Der gehaltvolle §. 5. verbreitet sich über die Prüfung der Abiturienten vor dem Abgange zur Universität. Ein *Regulativ* dafür, wie es der Hr. Vf. wünscht und für nothwendig hält, haben die vaterländischen Gymnasien seitdem in der vortrefflichen „Instruction über die Prüfung der zur Universität abgehenden Schüler. (v. 25. Juni 1812)", die wesentliche Abänderungen und vollständigere Bestimmungen des frühern Edikts (1788) enthält und wodurch sich das hohe Ministerium des Innern ein neues, grosses Verdienst um unsre höheren Schulen erworben hat.

Bey der besondern Anzeige der Schrift des Hrn. Dr. *S.* können wir uns kurz fassen, da wir bisher schon mehrmals darauf zurückgekommen sind. Nach einigen vorläufigen Bemerkungen über die schlechte Beschaffenheit der gewöhnlichen Schulprüfungen, wird *zuerst* die Frage beantwortet, was *der vernünftige Zweck eines jeden Schulexamens* sey (S. 11 — 26.) und dann werden die *Grundbedingungen eines zweckmässigen Schulexamens* angegeben. (S. 27 — 46.) In Allem spricht derselbe gelehrte und erfahrene Schulmann, den das pädagog. Publikum längst aus seinen übrigen gehaltvollen Schulschriften kennt und hoch schätzt. Wenn der würdige Vf. verlangt, dass *jeder* Schüler ohne Ausnahme *vollständig* d. h. in Ansehung der eingesammelten historischen Kenntnisse, der erlangten Geschicklichkeiten und Fertigkeiten, der Verstandesbildung und der Sittlichkeit, geprüft werden muss; so bringt er dabey zuwenig die Zeit in Anschlag, auf welche man gewöhnlich das Examen beschränkt. Selbst dann, wenn auf eine Prüfung zwey Schultage (also überhaupt 12 Stunden) verwandt werden, ist eine gleichmässige Prüfung der Schüler nicht möglich. — Sehr zu wünschen wäre, dass — nach dem Vorschlage des Hrn. *S.* — das Resultat, welches aus der Prüfung eines jeden Schülers hervorgeht, in allen Theilen mit dem Resultat der vorigen Prüfung zusammengehalten werden möchte, um das Maass der Fortschritte genau zu bestimmen, den einen Schüler gegen den andern ohne Irrthum würdigen und den Ursachen des Fortschreitens und Zurückbleibens nachspähen, jene verstärken, diese wegräumen zu können. Zu dem Ende müsse über jedes Examen ein vollständiges Protokoll geführt und, nebst den gelieferten schriftlichen Probearbeiten, aufbewahrt werden. — Dass es aber rathsam sey, das Resultat der Prüfungen zur Kenntniss des grössern Publikums zu bringen, und dass eine solche öffentliche Notiz auf Schüler und Aeltern ohne alles Geräusch weit mehr wirke, als alle Vorstellungen und Strafen je vermögen (S. 28.), — diess möchte Rec. bezweifeln. Wenigstens glaubt Rec. zu bemerken, dass durch solche öffentliche Bekanntmachung der Urtheile die wahre Bildung der Schüler wenigstens nicht gewinnt, und dass die Wahrhaftigkeit der Lehrer dabey in grosse Versuchung komme. Besser ist es unstreitig, wenn diese Censuren nur im Schulkreise bleiben oder den Aeltern, die ein Recht haben, darnach zu fragen, mitgetheilt werden. Unbefangene wollen bemerken, dass seit der Einführung der Censuren und der Prämien in unsern Schulen der Fleiss der Schüler eben nicht zugenommen hat, und sind daher der Meinung, der auch Rec. beytritt, dass man sie da, wo sie bis jetzt noch keinen Eingang gefunden, auch nicht erst einführen solle. — Wir beschliessen diese Anzeige mit einer Stelle aus der Schrift des Hrn. *S.*: „Was so oft von Regierungsformen gesagt ist, dass diejenige die beste sey, welche am besten verwaltet werde, lässt sich ganz passend auch auf die Schuleinrichtungen (und Lehrmethoden) anwenden; die beste Einrichtung ist es nur dann, wenn der Schullehrer zugleich zu den bessern gehört, und ein Examen ist nur dann für die Schüler nützlich, wenn der Lehrer die Geschicklichkeit besitzt, diesen Nutzen auch ohne Examen zu stiften." (Diejenige Methode ist die beste, welche am besten angewandt wird, d. h. wenn der Lehrer, der sie anwendet, zugleich der beste ist.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Hartknoch: *Erzählungen* von *G. W. Becker. Viertes* Bändchen 1815. 330 S. 8. (1 Thlr.)

Von diesem Bändchen der Erzählungen des verstorbenen Vfs. gilt wirklich das *Gute*, das wir von den vorhergehenden (ALZ. Num. 70 — und Ergänz. Bl. Num. 80. 1814.) gesagt haben, in vollem Maasse. Es werden uns hier deren fünf mitgetheilt, von denen keine sich gerade durch eine blühende Phantasie auszeichnet, jede aber sanft das Gefühl anspricht und angenehm unterhält. So einfach, als grösstentheils der Stoff, so anspruchlos ist auch die Form ohne vernachlässigt zu seyn: ja oft ist es dem Vf. recht wohl geglückt die Erwartung zu spannen, hinzuhalten, sie zu täuschen und doch zu befriedigen. Num. 1. *Der Maler* enthält die anziehende Jugendgeschichte eines Jünglings, der als der Sohn eines Malers erzogen wird und sich selbst zu einem ausgezeichneten Künstler bildet und zuletzt in der Gräfin S., der Gemahlin eines angesehenen Staatsmannes, seine Mut-

Mutter und in dem eben zur Regierung gelangenden Erbherzog seinen Vater erkennt, ohne dass die Mutter, oder ihr Gemahl der edle Graf irgend an Achtung einbüssen. Diese Wendung ist neu in der ausserdem schon oft dagewesenen Verwickelung des Ganzen und wirkt vortheilhaft. Wir wollen unsern Lesern das Geheimniss aber nicht weiter verrathen. — II. *Die seltenen Opfer* — in Briefen: die anziehende Situation, dass ein sehr edler und zartfühlender junger Mann dem Sohne seines Wohlthäters, mit dem ihn von zarter Jugend auf die innigste Freundschaft verbindet, das Herz eines sehr lieblichen weiblichen Wesens, das ihm selbst keinesweges gleichgültig ist und das sich ihm anfänglich sichtbar zuneigt, dadurch zuwendet, dass er sie ganz von dem hohen Edelmuthe und von der Seelenliebenswürdigkeit seines Freundes bey einem, durch einen unglücklichen Fall aus den Armen seiner Wärterin, verschobenen Körper durchdringt. Rührend ist die edle Resignation des Freundes, der, so zärtlich er auch Agnes, seine Jugendgespielin, liebt, doch seines Gebrechens eingedenk es nicht wagt, Ansprüche auf ihr Herz zu machen und um sie heimlich und mit einer bedeutenden Aufopferung an seinem Vermögen bey ihrem Vater für jenen Freund wirbt, um diesen, bey dem er und nicht mit Unrecht — wie der Vf. zart nur andeutet — die zärtlichste Neigung für sie ahndet, durch den Besitz der Geliebten zu beglücken. — Sobald die Verbindung vollzogen ist, entfernt sich Rosenau von den Glücklichen. — Die Haupt-Situation mahnt übrigens an eine ähnliche in Siegfried von Lindenberg, die wohl den Gedanken zu dieser Erzählung gegeben mag. III. *Der Fund* — die höchst einfache und dabey rührende Herzensgeschichte eines armen aber sehr redlichen Jünglings und eines liebenswürdigen, aber eben so armen Mädchens, welche durch den Gewinnst auf ein Lotterieloos, das Julchen verliert und Reinhold findet, ihre glückliche Endschaft erreicht. Der *deus ex machina* ist einem hier ganz willkommen. — IV. *Die Bestimmung* ist die anziehendste Erzählung in diesem Bändchen, die zwar an einiger Umständlichkeit leidet und in der Entwickelung wohl mehr romanhaft als romantisch seyn möchte; aber durch das idyllenartige, das der Vf. darin zu verweben gewusst hat und bey der übrigens sehr interessanten Haupt-Situation, die zu mehrern schönen Auftritten Anlass giebt, doch unser Urtheil rechtfertigt. — Ein junger deutscher Kaufmann rettet einen jungen wackern deutschen Künstler aus den Schlingen einer arglistigen römischen Kokette, und erhält, da er sich zwischen seinen Freund und dessen Nebenbuhler wirft, von dem erstern, der seinen Nebenbuhler zu treffen glaubt, einen tiefen Stich mit dem Stilet. — Einige Zeilen von unbekannter Hand rathen dem unglücklichen Mahler zur Flucht, da der Verwundete gestorben sey. Mit zerrissenem Herzen befolgt er den verrätherischen Rath, und verbirgt sich unter fremdem Namen zuletzt in einem Bauernhofe, den er mit der Schwester eines Freundes im Berner Gebiete erheirathet. Hier findet er in einem Jünglinge, welchen die mahlerische Aussicht und Lage seines Gehöfts und noch mehr die Schönheit und Unschuld seiner einzigen Tochter anzieht, den Sohn seines todtgeglaubten Freundes, der ihn durch ganz Europa vergebens aufgesucht hatte, und es knüpft sich an diese glückliche Entdeckung die Wiedervereinigung der beiden Freunde und die Verbindung ihrer Kinder. — Die Charaktere der beiden Freunde, ihr Verhältniss zu einander und die hohe Unschuld der liebenswürdigen Marieli sind sehr gut gehalten und durchgeführt. — V. *Die Brautwerbung*. Mit Vergnügen entdeckten wir in dieser artigen Erzählung den Stoff eines der bessern neuern Lustspiele: *Welche ist die Braut?* von der Frau v. *Weissenthurn*, und es war uns interessant, wie sinnig sie ihn benutzt hat, um uns darin ein treffendes lebendiges Gemählde der grossen Welt in Wien aufzustellen, wozu ihr diese Erzählung kaum eine leise Anregung geben konnte. *Hr. Rath Blümlein* ist ganz die Erfindung der geistreichen Schauspieldichterin und unstreitig einer der vorzüglichsten Charaktere der neuesten Bühne. In den Hauptzügen ist sie dagegen der Erzählung so treu geblieben, als es bey der nothwendigen Rücksicht auf — nicht dramatischen, denn dieser findet in der Erzählung sehr wohl statt, aber — Theater-Effekt möglich war. In dieser Hinsicht möchten wir junge Schauspieldichter auf diese Erzählung und auf ihre Bearbeitung für die Bühne aufmerksam machen, da es bekanntlich eine schwierige Aufgabe ist, aus einer Erzählung ein brauchbares Theaterstück zu bilden, und sie in dem *Weissenthurn*schen Lustspiel mit vielem Glücke gelöset ist. — Uebrigens trifft der Erzählung selbst wieder der den Erzählungen in den beiden ersten Bändchen von uns gemachte Vorwurf einer zu grossen Umständlichkeit; und die Endlitaney ist sogar ein wenig geschmacklos, wenn es unter anderm darin heisst: „Mit noch grösserm Vergnügen, als sonst, *misst* itzt sein heiterer Blick den *veränderten Umriss ihrer Gestalt*, den ihm die frohe Amme schon längst verrathen hatte." — Auch war es uns *selbst* etwas komisch, wenn der Vf. die 274. und die *Hälfte* der 275. Seite mit *fünf Vielleicht* anfüllt, warum sein Held sich das Herz noch unbefangen und frey erhalten habe.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1815.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ALTONA, im Verlage der Armen- und Waisenschule und in Com. b. Hammerich: *Die Bibel*, oder die *ganze heilige Schrift A. u. N. Testaments, nach der Uebersetzung Dr. Martin Luther's.* Unter Zustimmung des Herrn Generalsuperintendenten *Adler* bearbeitet und herausgegeben von *Nicolaus Funk*, Compastor und Ritter des Danebrogordens. Mit Königl. Allerh. Privil. 1815. Vorrede und allgemeine Einleit. in die Schriften der Bibel LIV. S. Das A. T. 1044 S. das N. T. 369 S. kl. 8. (Preise: auf ordin. Druckpap. 20 Gr.; auf bess. Druckpap. 1 Thlr. 6 Gr. u. auf Schreibpap. 2 Thlr. 12 Gr. — Auf 10 Expl. wird das 11te immer frey gegeben.)

Nachdem der, im J. 1790 veranstaltete, dritte Abdruck der bekannten, im J. 1753 unter der Leitung des Dr. *Gottfried Schütze* zuerst gedruckten, Altonaischen Bibel ebenfalls vergriffen und das Privilegium, dieselbe zu drucken der Armen- und Waisenschule zu Altona abgetreten und bestätigt worden war, übernahm Hr. Pastor und R. *Funk* die Besorgung dieser neuen Ausgabe. Nach des Rec. Ueberzeugung ist dieselbe ein sehr dankenswerthes Geschenk, welches Hr. *Funk* dem christlichen Publikum deutscher Nation gemacht hat. Die Grundsätze, welche bey der Besorgung dieser neuen Ausgabe befolgt worden sind, werden (Vorrede S. XVII.) von dem Hrn. Herausgeber folgendermaassen angegeben: 1) Luthers Uebersetzung der h. Schrift wird, wie die letzte Altonaer Bibelausgabe von J. 1790 sie enthält, *unverändert* mit denselben Lettern und in gleichem Format abgedruckt. Jedoch werden die noch vorhandenen Fehler, die *Rechtschreibung* betreffend, berichtigt. 2) Ihr wird eine allgemeine, für jeden denkenden Leser fassliche Einleitung vorgedruckt, um die nutzbare Lesung der Bibel vorzubereiten. 3) Jedem biblischen Buche, so wie jedem einzelnen Kapitel desselben wird in der grösstmöglichsten Kürze eine genaue Inhaltsanzeige vorgesetzt, um den Bibelleser in und außer der Schule einen Ueberblick von dem zu geben, was er in jedem einzelnen Abschnitte zu suchen und nicht zu suchen habe, und ihm so die Wahl dessen, was er zu lesen wünscht, zu erleichtern. 4) Unmittelbar unter dem Texte werden, soweit es der Raum vergönnt, die Sätze und Wörter, welche der unsterbliche Luther nicht treu oder fasslich genug übersetzt hat, nach dem Vorgange der berühmtesten Schriftausleger richtiger und fasslicher übersetzt, oder erläutert. An die Stelle veralteter und eben darum unverständlicher Wörter und Redensarten treten neuere und bekanntere. 5) Wörter, die in verschiedenen Stellen eine verschiedene Bedeutung haben, als die Wörter: *Geist*, *Fleisch*, *Glaube*, *Welt* u. s. m. werden so erklärt, wie es der jedesmalige Zusammenhang, in welchem sie vorkommen, erfordert. 6) Bey den Erläuterungen wird nicht auf *Neuheit*, sondern auf *Richtigkeit*, *Allgemeinverständlichkeit* und *Fruchtbarkeit* des Sinnes, den sie darstellen, gesehen. Daher erhält *die* Uebersetzung, *die* Umschreibung, *die* Erklärung in der Regel den Vorzug, welche dem, von Luther ausgedrückten Sinne am nächsten kommt. 7) Um Platz für diese Erläuterungen zu gewinnen, werden nur Sachparallelen unter dem Texte angemerkt und unter diesen auch nur die wichtigsten. 8) Von den bisher beschriebenen Bemühungen, eine erbauliche Lesung der Bibel zu befördern, werden die biblischen Bücher und Abschnitte ausgeschlossen, die ihres Inhalts, oder ihrer Form, oder ihrer bloss localen und temporären Beziehungen wegen so dunkel abgefasst sind, dass sie in einer *Handausgabe* zum allgemeinen Gebrauche aus Mangel an Platz unmöglich gehörig erklärt werden können. Doch tritt diese Beschränkung seltener im N. als im A. T. ein, weil sonst selbst manche Perikopen und mehrere wichtige Stellen unerklärt bleiben würden, die bis jetzt zum grossen Nachtheile des lauteren, thätigen Christenthums im Allgemeinen viel zu wenig verstanden und nur zu oft missverstanden wurden.

Einverstanden mit diesen Grundsätzen gegen die sich wohl nichts Triftiges erinnern lässt, freut Rec. sich, Hrn. F. das Zeugniss geben zu können, dass er seinen Plan im Ganzen sehr gut ausgeführt habe. Dass es unmöglich ist, es mit einer solchen Arbeit einem jeden *durchgängig* recht zu machen, versteht sich von selbst. Sie falle aus, wie sie wolle; immer wird der eine hier, der andre dort eine kleine Aendrung wünschen, wird der Herausg. dem einen zu viel, dem andern zu wenig gegeben zu haben, dem einen nicht weit genug, dem andern zu weit gegangen zu seyn scheinen. Eben daher wird es auch den würdigen Herausg. weder befremden, wenn auch der Rec. nicht überall mit ihm zusammentrifft. Gern würde Rec. alle Stellen und Punkte namhaft machen, wo dieses der Fall ist: aber den Zwecke des Instituts gemäss,

mäfs, begnügt fich Rec. den Herausg. auf eines und das andre aufmerkfam zu machen, woran er beym Lefen diefer Bibel anftiefs, mit welcher er jetzt die Lefer noch etwas näher bekannt zu machen hat.

Die *allgemeine Einleitung* (v. S. XXIV – LIV.) zerfällt in *zwey Abtheilungen*. Die *erfte*, unter der Auffchrift: *Vorkenntniffe zur richtigen Beurtheilung der Bibel*, enthält in drey Abfchnitten Vorkenntnifle zur richtigen Beurtheilung 1) der Bibel überhaupt 2) des A. T. insbefondere, 3) des N. T. insbefondere. Die *zweyte* Abtheilung empfiehlt die nöthigften Regeln zum erbaulichen Lefen der Bibel. — In diefer Einleitung, die einen wefentlichen Vorzug diefer Bibelausgabe ausmacht, ift auf den wenigen Seiten, welche derfelben nur eingeräumt werden durften, fo viel Nützliches und Gutes zufammengedrängt, und diefes mit fo weifer Berückfichtigung der Bedürfniffe und der Fähigkeiten der Mehrzahl der Lefer, diefer Bibel behandelt und vorgetragen und überall der Hauptzweck, ein erbauliches, echte Religiofität und Tugend förderndes Lefen der Bibel zu veranlaffen, dergeftalt feftgehalten, dafs dem Herausg. dafür alles Lob gebührt. Rec. ift überzeugt, dafs taufend und aber taufend ungelehrte, aber doch fonft verftändige Bibellefer, auf den Gefichtspunkt gehoben, auf welchen diefe Einleitung fie zu heben vermag, felten mehrerer Erläuterungen bedürfen, als fie in diefer Ausgabe finden, um diefelbe nicht nur ohne Anftofs, fondern auch auf eine, zu dem Zwecke ihrer Erbauung völlig hinreichende Weife, und felbft mit frommen Vergnügen zu lefen, zumal wenn fie zugleich die *befonderen Einleitungen* in jedes biblifche Buch und die, jedem Kapitel vorgefetzte, *Inhaltsanzeige* benutzen. Denn dadurch erhalten fie nicht blofs einen Ueberblick deffen, was in jedem Buche und Kapitel zu fuchen ift; fondern es wird ihnen dadurch auch zugleich nicht felten der richtige Gefichtspunkt angegeben, aus welchem fie den Inhalt eines kürzeren oder längeren Abfchnitts zu betrachten haben. (Rec. bemerkt hier beyläufig, dafs fich in die Inhaltsanzeige von 4 Mof. 22. ein Ausdruck eingefchlichen hat, der einen ganz andern Sinn angiebt, als der Herausgeber angeben wollte. „Ein Wahrfager, Bileam," heifst es, „wird von dem abergläubifchen Balak gedungen, den Ifraeliten Fluch und Verderben anzukündigen. Diefe merkwürdige (?) Gefchichte von dem Gaukler Bileam wird nicht von Mofes erzählt, weil *letzterer* den erften wirklich für einen Propheten hielt u. f. w.? Nach der Wortftellung kann das *letzterer* auf niemand anders, als auf Mofes bezogen werden, welches ganz gegen die Abficht des Herausg. ift, der es auf den Erzähler bezogen wiffen wollte. — Doch wie leicht kann bey einer Arbeit von folchem Umfange, als die Herausgabe einer folchen Bibel ift, ein einzelner Fehlgriff der Art gefchehen!)

Die dem Texte untergefetzten *Anmerkungen* betreffend; fo war es fehr zweckmäfsig, dafs Bücher und Stellen der Bibel, welche entweder zu dunkel find, um durch kurze Winke, wie fie hier anzubringen waren, gehörig erklärt werden zu können, oder durch deren Erläuterung für Erbauung nichts, oder zu wenig zu gewinnen war, ohne Anmerkungen blieben, z. B. die Offenb. Joh., 4 Mof. 1. 1 Chron. K. 1 — 9. in welchen letzten Stellen überdiefs zur Erfparung des Raums die einzelnen Verfe nicht abgefetzt find, welches wohl auch beym Abdruck der Offenb. und einiger anderen Abfchnitte mehr z. B. 1 Mof. 10. 11. 16. u. d. m. hätte gefchehen können, wodurch denn noch für einige Anmerkungen mehr Raum gewonnen feyn würde. — Die vorhandenen Anmerkungen verbinden mit ihrer Kürze und Präcifion faft ohne Ausnahme eine, für den Zweck des Herausg. hinreichende Deutlichkeit, es möchte denn feyn, dafs es bey einigen derfelben manchem minder geübten Lefer nicht gleich beyfiele, wie er fie der abweichenden Wortftellung im Texte an- oder einzufügen habe. So fteht z. B. Exod. 14, 19. zwifchen den Worten „der Engel" das auf die Anmerkung „Wolkenfäule, wie gleich folgt" hinweifende Sternchen. Beffer wäre das letzte vor „der" gefetzt, und hätte die Anmerkung geheifsen: „die Wolkenfäule. f. den folg. V." So würde den Lefer weder der Artikel *der* noch das *wie gleich folgt* irren. Wenn ferner Deut. 30, 8. der Lefer angewiefen wird, anftatt „Du aber wirft Dich bekehren" zu lefen: „nur dafs Du Dich bekehreft;" fo paffen hierzu die folgenden, im V. vorkommenden Infinitive nicht, welches vermieden konnte, wenn die Anmerk. hiefse: „nur mufst Du Dich bekehren." — Es find freylich nur die Schwachen, um derer willen folche kleine Aenderungen zu wünfchen find: aber der Herausg. wird bey einem wiederholten Abdruck feiner Bibel gerade diefe am wenigften unberückfichtigt laffen. — Nur felten hat Rec. Anmerkungen nöthig gefunden, wo keine waren. Es fey genug auch hiervon nur ein Paar Beyfpiele anzuführen. Der Sinn des mofaifchen Seegensfpruchs Num. 6, 24—26. ift nicht fo allgemein bekannt, dafs nicht demfelben eine kurze Paraphrafe unterzufetzen zweckmäfsig gewefen wäre. Pf. 5, 13. bedurfte einer Erklärung, weil der Ungelehrte das *Krönen* und den *Schild* nicht wird zufammenreimen können: auch war die Angabe eines paffendern Ausdrucks für *kröneft* hinreichend zum Zweck. Eben fo würde Rec. Pf. 6, 4. ein Paar Worte hinzugefügt haben, um das Abrupte: *wie fo lange* — verftändlich zu machen, zumal da diefe Worte neben dem, diefem V. untergefetzten *voll Angft* noch Platz finden konnten und alfo keine neue Zeile erforderten. — Matth. 3, 16. hätte auch das Wort „*fahe*" noch durch ein anderes erfetzt werden müffen, da es von Kräften nicht gebraucht werden kann. — Jac. 2, 14. wäre eine Hinweifung auf Paulus Aeufserungen über Glauben und Werke und ein kurzer Wink über den fcheinbaren Widerfpruch zwifchen beiden Apofteln nicht überflüffig gewefen. Bey Gen. 25, 32., bey Luc. 15, 7. u. m. St St. würde eine kurze Erläuterung wohl angebracht gewefen feyn.

Manche Anmerkungen hätten dagegen nach des Rec. Gefühl und Anficht wegbleiben können, nämlich

lich alle diejenigen, welche mehr in ästhetischer oder grammatischer Hinsicht, als zur Beförderung religiöser Erkenntniss und Erbauung, oder zur Verhütung des Anstoßes aufgenommen zu seyn scheinen. Deut. 11, 4. z. B. ist *„die Macht"* der Aegypter verständlich genug, und es bedurfte nicht der Note „Armee." Deut. 28, 2. ist dem alten Plural „die Segen" das Wort „Segnungen" substituirt, ohne dass der Sinn deutlicher wird, oder jenes anstößig war. Eben so wenig nothwendig scheinen dem Rec. folgende Noten: Jes. 1, 7. *verheert* st. *wüste*. das. v. 11. *mag es nicht das Blut von* st. *ich bin satt*. das. 55, 1. *Aufwand* st. *umsonst*. und v. 13. *statt* st. *für*. Ps. 1, 3. *thut* st. *machet*. Col. 2, 1. *wie ich Kämpfe für euch, und für die Christen zu* u. s. w. st. *welchen Kampf ich habe um euch und um die zu* u. s. w.

In Stellen der Art, wie 1 Mos. 11., würde Rec. gerathen haben, nicht zu entscheiden. Ueber den Thurmbau zu Babel lassen sich bekanntlich mancherley Meinungen aufstellen und vertheidigen. Unter diesen Umständen würde Rec. in der Ueberschrift des gedachten Kap. nicht gesagt haben: „Gott vereitelt nachher dieses Unternehmen (des Thurmbau's) *durch ein Gewitter*." — Ob diess, wenn hier eine historische Thatsache erzählt wird, durch ein Gewitter geschehen sey, ist wenigstens eben so schwer zu beweisen, als dass überall hier ein Factum erzählt wird. In allen solchen Fällen würde es am besten gewesen seyn, nicht zu entscheiden und manche Fragen gar nicht zu veranlassen, oder auch offen zu sagen: die gelehrtesten Männer seyen über die Auslegung u. s. w. nicht einig. Das Wesentliche in der Sache sey aber das und das, und darüber walte kein Zweifel ob „etwa nach der Art wie der Herausgeber selbst in der Inhaltsanzeige des 2. B. Mos. verfuhr, wenn er sagte: „Lässt sich auch manches, was in dieser Geschichte, namentlich von Kap. 7—20. als Wunder erscheint, (hier würde Rec. noch ein *„vielleicht"* eingeschoben haben) natürlich erklären, vorzüglich auch mit durch die Bemerkung, dass Moses die erzählten Begebenheiten erst niederschrieb, als sie vorgefallen waren, und dass also, was hier als Rede und Befehl Gottes von ihm aufgeführt wird, Gedanken, Betrachtungen und Entschlüsse seyn können, die sich nach und nach, wiewohl nicht ohne höheren Einfluss auf ihn, in seiner Seele entwickelten: so bleibt dieses Buch doch immer ein heiliges Denkmal und ein lehrreicher Spiegel der göttlichen Vorsehung, die sichtbar über Israel waltete." — Hin und wieder wird der Ausdruck doch nach einer Berichtigung bedürfen. So ist z. B. das von Luther durch *„verstörte"* übersetzte ἐτρόφει, durch *„vertilgte"* nicht besser übersetzt, denn wenn jener Ausdruck undeutlich ist; so ist dieser unrichtig. Besser ist es schon das v. 13. vom Herausg. gewählte: *„verheerte,"* welches noch eher für eine Art von Synonym von dem in der letzten Stelle damit verbundenen *„verfolgte"* gelten kann. — Doch Rec. lässt es bey diesen Erinnerungen bewenden, um noch einige wenige Proben der Art hinzufügen zu können, wie Hr. *F.* seinen Text behandelt hat. Von der Inhaltsanzeige zum 2. B. Mos. ist so eben ein Theil angeführt. Der Kürze halber fügt Rec. das, was der angeführten Stelle vorangeht und nachfolgt hier hinzu. Vorangeht: „dieses Buch (Exodus genannt, weil in ihm der *Ausgang* der Israeliten aus Aegypten mit seinen Veranlassungen und Folgen umständlich erzählt wird) enthält die Geschichte dieses, nun schon vom Hirtenleben zum Ackerbau übergehenden Volkes, von Josephs Tode an bis zur Vollendung des zur Anbetung Jehovas bestimmten Versammlungszeltes, im zweyten Jahre seines Aufenthaltes in der arabischen Wüste und umfasst also einen Zeitraum von etwa 145 Jahren." — Auf die oben angeführte Stelle folgt noch: „Die Lesung dieser Schrift kann, namentlich in den ersten 20 Kapiteln, besonders folgende Ueberzeugungen in uns befestigen: Wahre, thätige Gottesfurcht ist ganzen Völkern eben so unentbehrlich, als einzelnen Personen: Sklaverey und Elend werden unter Gottes Leitung oft Vorboten der Freyheit und des Glückes. — Wie viele und grosse Wohlthaten erzeigt Gott der Menschheit oft durch einen einzigen Mann! — Seltene Verdienste werden nicht immer anerkannt und belohnt u. s. w. Herzerhebend ist der Siegsgesang Kap. 15. und ungemein rührend das Bekenntniss Mosis Kap. 34."

Das 3. Kap. des 1. B. Mos., mit der Ueberschrift: „Ungehorsam der ersten Menschen gegen das Verbot Kap. 2, v. 16 u. f. und Folgen desselben. Ein überaus treues und lehrreiches Gemälde des menschlichen Herzens im Augenblicke, wo es sündiget, und gesündiget hat:" ist von folgenden Anmerkungen begleitet: zu V. 1. „der Schlange wird hier in den Mund gelegt, was Eva denken mochte, als sie die Schlange von dem verbotenen Baume essen sah." Zu V. 2. zu den Worten *wir essen*: „dürfen essen." Zu V. 7. nach dem Worte ging: „das Gewissen der ersten Menschen erwacht, da sie Gottes Stimme im Gewitter zu höhren glauben. V. 14. zu *„essen"* „lecken." Zu V. 15. „Ein treffendes Bild des steten Kampfes zwischen dem Guten und Bösen in der Welt, wie des Sieges, den das Gute über das Böse davon trägt." Zu V. 16. „Nach dem Falle erscheint dem ersten Menschen alles Unangenehme in der Natur als Strafe der Gottheit." V. 20. zu *Heva* „Beleberin." V. 21. zu *machte* „liess Kleider machen und anziehen." Zu V. 22. „die Menschen wollten mehr werden, als sie sollten. Nun sollen sie nicht mehr die Früchte der Bäume geniessen, unter welchen ihnen so wohl war und nicht mehr bleibend glücklich seyn." V. 24. zu *hauenden Schwert* „Donner und Blitz hemmten den Zugang zum Paradiese." — Als Probe aus dem N. T. möge ein Theil des 1sten Kap. des Evang. Joh. dienen. Die Ueberschrift desselben lautet so: „Jesu höhere, überschwengliche Würde als Messias, Sohn und Gesandter Gottes. v. 1—14. Er war nach Joh. des Täufers Zeugniss weit erhaben über ihn, wie über Moses. V. 15—18. — Johannes erklärt ihn für den Messias, sowohl öffentlich vor den Abgesandten des hohen Rathes v. 19—28, als auch besonders

ders vor seinen Anhängern V. 29—35. Zwey von den letzteren, nämlich Petrus und wahrscheinlich der Evangelist selbst, werden dadurch bewogen, Jesu Schüler zu werden. V. 36—42. Bald nachher erhält Jesus noch mehrere Nachfolger. V. 43—52." Der erste V. ist so umschrieben: „Als die Welt ihren Anfang nahm war Christus, (eigentlich, wie aus V. 14. erhellet, das Göttliche in Christo, der Urquell aller Weisheit und Macht) schon da: er war innigst mit Gott vertraut, ja Gott selbst (nämlich der Urquell aller Weisheit und Macht.) [Sollten die letzten eingeklammerten Worte nicht besser nach *er* stehen?] V. 2. zu *im Anfang* „von jeher." V. 3. wird *dasselbige* erläutert durch „den Urquell aller Weisheit und Macht." Zu V. 4. nach: *in ihm war*. „Der Ursprung alles Lebens in der Körperwelt) und er, der Lebengeber, ward auch zugleich der Lehrer (Licht) der Menschheit. Zu V. 5. „als Lehrer trat er auf, aber die, in Unwissenheit und Laster (Finsternifs) versunkene Welt verwarf ihn. Die Verbindung von V. 6. mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden wird angedeutet, indem zu Anfang des V. ein Stern auf die untergesetzten Worte „da ward ein Mann von Gott gesandt, ff." hinweiset. V. 7. ist so erläutert: „Dieser trat selbst als Lehrer auf, um Christo, dem höchsten Lehrer der Menscheit, Glauben an die Göttlichkeit seiner Sendung und Lehre zu verschaffen."

Doch Rec. muss abbrechen, um nicht zu weitläuftig zu werden. Auch hofft er, dass das Gesagte und Angeführte hinreichen wird, unsere Leser in den Stand zu setzen, sich von der Einrichtung dieser Bibel und von dem, in den vom Herausg. Gearbeiteten herrschenden Geiste eine angemessene Vorstellung zu machen und selbst zu beurtheilen, ob eine Bibel dieser Art überhaupt und namentlich auch den jetzt in Deutschland sich täglich vermehrenden Bibelgesellschaften zur Vertheilung an Unbegüterte mehr empfohlen zu werden verdiene, als Bibeln, welche dem Volke nichts weiter, als den Text der lutherischen Uebersetzung geben, der doch in so vielen und zum Theil wichtigen Stellen für Ungelehrte einem verschlossenen Buche gleicht. Dass es übrigens für diese Bibelausgabe ein sehr günstiges Vorurtheil erwecken müsse, dass ein so gelehrter Orientalist und Theologe, wie der Herr Generalsuperintendent *Adler* ist, der mit seinen gelehrten Kenntnissen auch die Kenntniss der Bedürfnisse des Volks und der Jugend verbindet, nach einer, ihm von der höchsten Behörde aufgetragenen Prüfung dieser Arbeit, derselben seine Genehmigung ertheilte, bedarf hier kaum noch einer Erinnerung.

Der Druck ist sauber und deutlich, das Papier, selbst das ordinäre, gut und stark, wie es die Bestimmung des Werkes für den Schulgebrauch erfordert.

JUGENDSCHRIFTEN.

1. *Bey dem Herausgeber: Kleines Lehrbuch für Schulen*, enthaltend Buchstabir-, Lese- und Schreibregeln, nebst einigen andern Lehrgegenständen und Beyspielen zu Buchstabir- und Leseübungen. Von *J. Th. Vogel*, Schullehrer zu Langerfeld in d. Grafschaft Mark. 1806. 64 S. 8. (3 Gr.)
2. *Bey Ebendems.: Kleine deutsche Sprachlehre*, nebst Aufgaben zur Uebung der im Brief und Lesebuche für Schulen enthaltenen Regeln zur Orthographie und zum Briefschreiben, als Anhang zu demselben von *Ebendemselben*. 1810. 80 S. 8. (4 Gr.)

Die ausführlichen Titel dieser zum Schulgebrauche bestimmten Bücher überheben uns einer ausführlichen Anzeige, die sie freylich wegen des Mangels an Inhalt und Geist auch nicht erwarten können. Das erste fängt mit Erklärungen an, und läfst alsdann *Regeln über die Aussprache oder den Laut einiger Buchstaben, Regeln über die Theilung der Wörter in Sylben und Regeln beym Lesen* folgen. Man sieht, dass der Vf. von Regeln ausgeht und Alles auf Regeln zurückführt. Der zweyte Abschnitt handelt vom Schönschreiben. Alles ist auch hier auf Regeln zurückgebracht, und viel zu dürftig, um Kinder anschaulich zu belehren. Hierauf folgen Erzählungen, wie man sie in den gewöhnlichen Kinderfreunden findet; dann Etwas aus der biblischen Geschichte, ein langes Kirchenlied, ein Lied über die Bibel, Etwas aus der Naturgeschichte, Etwas vom Menschen, Erdbeschreibung und das Ein mal Eins; also von Allem Etwas, aber freylich im Ganzen Nichts.

Nr. 2. ist gleicher Art und Weise. Zuerst finden die „lieben Kinder" eine *kleine deutsche Sprachlehre, worin dasjenige enthalten ist, was man, um einen guten Brief schreiben zu können, von der deutschen Sprache durchaus wissen muss.* Alle Wörter sind in dieser Sprachlehre mit kleinen Buchstaben gedruckt und die Komma's weggelassen. Hierauf folgen Entwürfe zu Quittungen, Rechnungen und andere Aufsätze, und Aufgaben zu Briefen; alsdann einige Sätze und Gedichte und noch einige Briefe. Beide Bücher sind ohne allen pädagogischen Werth und verdienen keine Empfehlung.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1815.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Berlin, b. Duncker u. Humblot: *Kleine theoretisch-praktische Deutsche Sprachlehre für Schulen und Gymnasien.* Von *Theodor Heinsius*, ordentlichem Professor am Berlinischen Gymnasium. *Dritte*, genau durchgesehene und verbesserte Ausgabe. XVI u. 288 S. 8. (12 Gr.)

Durch Zufall sind die beiden ersten Ausgaben dieser Sprachlehre von einem Vf., der an seinem Theile das Interesse am Studium der Muttersprache durch seine Arbeiten, deren uns fast jede Messe eine zu Tage fördert, nach Kräften lebendig zu erhalten strebt, in diesen Blättern nicht angezeigt worden, und auch diese dritte vor uns liegende Ausgabe zählt bereits einige Jahre. — Der Empfehlung bedarf also diese Sprachlehre nicht, denn sie hat sich nicht allein Bahn gemacht, sondern auch bey dem fast wuchernden Zuwachs deutscher Sprachlehren sich behauptet, und zwar nicht ganz ohne Grund; wenigstens kennt Rec. wenige der neuern Arbeiten *zu gleichem Zwecke* und *von gleichem Umfange*, die ihr vorzuziehen wären, wenn auch hier und da einzelne Punkte in andern besser sollten aufgefasst und ausgeführt worden seyn. — Bey dieser Gelegenheit kann Rec. nicht bergen, dass ihm überhaupt die Erscheinung so vieler Arbeiten dieser Art nicht das hohe Vergnügen gewährt, welches gewöhnlich die Beurtheiler derselben zu empfinden äussern; denn was finden wir in den meisten derselben? Etwa eine neue und tiefere Ansicht, oder ein tieferes Erfassen der grammatischen Begriffe, oder des eigenthümlichen Geistes der deutschen Sprache? — Mehrentheils, wenn es hoch kommt, einige Verbesserungen in der technischen Anordnung, oder auch hier und da eine Vereinfachung der Schemen für das Formelle der Sprache, was allerdings wohl auch Dank verdient, aber doch nicht gleich die Erscheinung einer neuen Sprachlehre nothwendig macht. Ja oft ist auch wohl eine aus Unkenntniss des bereits Geleisteten entspringende hohe Meinung von den neuen Entdeckungen, die man darin gemacht zu haben glaubt, die Mutter von Ephemeren, wie uns die neueste deutsche Sprachliteratur zu Dutzenden aufzuzählen hat. — Durch diesen Schwall neuerer Erscheinungen, von denen man grösstentheils fälschlich voraussetzen würde, dass sie wenigstens die neuesten Forschungen der Pfleger der Wissenschaft und deren Ausstellungen gegen die ältern Sprachlehren werden benutzt haben, sehen sich die ältern guten Arbeiten dieser Art verschwemmt und gerathen in Vergessenheit. — Vor diesem Schicksale hat wohl die besondere Thätigkeit ihres Vfs. und ihre Wohlfeilheit, (12 Gr. für 18 Bogen) die gegenwärtige Sprachlehre beschützt; aber gewiss ist doch ihr Wirkungskreis hier und da durch manche andere neuere und doch weniger zweckmässige Erscheinung dieser Art beschränkt worden. — Rec. will dadurch gar nicht sagen, dass der Vf. durch diese Sprachlehre etwa alle weitere Bemühungen in diesem Fache überflüssig gemacht habe; nur wünscht er, dass die Vff. neuerer Arbeiten doch auch dahin wirklich streben möchten, die deutsche Sprachlehre nach den bedeutenden Fortschritten, welche unter uns die innere Sprachkunde überhaupt gemacht hat, nun auch zu fördern und nicht immer bey der Umänderung der Aussenseite stehen zu bleiben, die noch dazu so selten eine wahre Verbesserung genannt werden kann: er wünscht, dass man der deutschen Sprachlehre, mehr als bisher, das Studium der *allgemeinen Sprachlehre* anmerken möge, ein Studium, welches auch unserm gegenwärtigen Vf. sichtbar abgeht. — Auch er begnügt sich grösstentheils, bloss das Formelle unsrer Sprache aufzufassen; und diess besser zu ordnen und auf einfachere Schemen zurückzubringen, und so auf dem praktischen Wege seinen Zuhörern und Lesern die Regeln der deutschen Sprache einzuüben, ist sein höchstes Streben, und diess Streben ist ihm geglückt und in dieser Hinsicht dünkt uns auch diese seine vor uns liegende Arbeit vorzüglich der Empfehlung würdig: wir finden darin im Ganzen das Formelle der deutschen Sprache deutlich, bestimmt und gut geordnet dargelegt, und die praktischen Nachweisungen für den Lehrer bey dem Gebrauche dieser Sprachlehre recht zweckmässig. — Damit verträgt sich nun eine oberflächliche Ansicht der Sprache recht wohl, wenn es bloss darauf ankommt, die äussere Handhabung des Materials zu lehren und zu erleichtern. — Soll aber die Sprachlehre als Disciplin des jugendlichen Geistes gebraucht werden, wozu sie sich so vorzüglich eignet, ja dann — steigen die Forderungen und diese finden wir in der gegenwärtigen keineswegs erfüllt. — Dann muss die Sprache als ein dem Innern organisch entwachsendes Ganzes dargestellt, und alle Erscheinungen derselben müssen aus den Grundbegriffen entwickelt werden: der Vf. betrachtet sie aber völlig als ein vor ihm liegender Körper, den er nur ana-

anatomirt. Gleich der erste Paragraph der Einleitung zeugt von dieser Ansicht. Wie oberflächlich heifst es darin: „Der Mensch besitzt das Vermögen, das, was er denkt, durch gewisse äufserliche Zeichen hörbar zu machen. Dieses Vermögen heifst *Sprachfähigkeit;* die Zeichen heifsen *Worte* (Wörter), und die ganze Sammlung derselben mit allen ihren Verbindungsarten — *Wortsprache* oder *Sprache* schlechtweg." — Das dünkt Rec. denn auch so eine Erklärung schlechtweg! — Kann wohl der Begriff des Verbi (nach S. 14.) darin liegen, dafs es den Gegenstand mit dem an ihm wahrgenommenen Merkmahle zu einem Ganzen verbinde? — Also fände wohl gar kein innerer Unterschied zwischen Adjectiv und Verbum statt? — Dem Vf. ist demnach blofs die *Copula* Verbum. — Rec. würde fast bey der Erklärung jedes einzelnen Redetheils dergleichen Verstöfse rügen können; er will sich aber nur mit einigen gelegentlichen Bemerkungen begnügen.

Nach einer Einleitung, in welcher, *sehr dürftig*, die Sprache an sich, die Bildung des Hochdeutschen und der Begriff einer Sprachlehre erklärt und die Eintheilung der letztern in die Lehre von der Fertigkeit richtig zu reden und in die Lehre von der Fertigkeit richtig zu schreiben, aufgestellt wird, handelt dann der erste Abschnitt des ersten Theils in drey Abtheilungen die *Lehre von den einzelnen Wörtern* ab, und der zweyte Abschnitt ebenfalls in drey Abtheilungen *die Lehre von der Wortfügung*. Der Vf. hat den ersten Theil überschrieben: *Von der Fertigkeit richtig zu reden*, und gleich der erste Paragraph des ersten Kapitels: *Von den Buchstaben* heifst: „Die einfachen *Schriftzeichen*, die einer jeden Sprache, also auch der Deutschen, zum Grunde liegen, nennt man *Buchstaben*, und in so fern man sie ausspricht, *Laute*" — Wie liegen denn die *Schriftzeichen* einer Sprache zum Grunde? Und ist diefs eine Erklärung der Laute, in welchen die Sprache sich darstellt? — Dieses ganze Kapitel ist durchaus ungenügend. Das zweyte Kapitel: *Von der Bildung der Sylben und Wörter und deren Bedeutung.* — Unter den Nachsylben vermissen wir das leider nur zu häufig vorkommende *en*. Recht gut ist, was (S. 9.) über die *unentbehrlichen* und *entbehrlichen* fremden Wörter gesagt wird, ein Punkt, über welchen wir gegenwärtig besonders so viel Unhaltbares und Uebertriebenes schwatzen hören. Keine Sprache der Cultur (was noch etwas anders sagt, als eine kultivirte Sprache) kann der fremden Wörter ganz entbehren und hat das Recht diejenigen aufzunehmen, die sie nicht in der vollen Bedeutung, ja auch zuweilen nicht so wohllautend, durch einheimische ersetzen kann: diefs letztere erfordert aber grofse Vorsicht, dafs es nicht, wie bey einem namhaften Schriftsteller, in wahre Ausländerey ausarte. — Unter *Neologismen* (S. 10.) versteht man nicht blofs *sprachwidrig* und *fehlerhaft* gebildete neue Wörter. — Im Ganzen ist dieses eines der bessern Kapitel. — Drittes Kapitel: *Von den verschiedenen Redetheilen und deren Biegung.* — Was man unter Redetheil zu verstehen hat und wie die Redetheile nach den Grundbegriffen aufzufinden und zu betrachten sind, davon hier kein Wort. „Alle Wörter der deutschen Sprache werden in neun Klassen gebracht, welche man Redetheile (*partes orationis*) nennt" — heifst es (S. 13.) und nun werden sie hergezählt: *Hauptwörter*, *Eigenschaftswörter*, *Fürwörter*, *Zeitwörter*, *Geschlechtswörter*, *Zahlwörter*, *Vorwörter*, *Umstandswörter*, *Bindewörter*. Die ersten viere nennt der Vf. *Grundbestandtheile*, die übrigen *Nebenbestandtheile* der Sprache. Ueber die Unzweckmäfsigkeit der meisten dieser Benennungen, z. B. Zeitwort (*verbum*), Fürwort (*pronomen*), Geschlechtswort (*Artikel*), Vorwort (*praepositio*) hat Rec. in diesen Blättern sich schon öfter geäufsert; ihre Wahl ist aber bey dem Vf. besonders auffallend, da er bey dem Artikel z. B. (S. 15.) selbst anführt, dafs die Bezeichnung des Geschlechts freylich nicht seine Hauptbestimmung sey, und bey der Präposition von der schicklichern Benennung *Verhältnifswort* sagt (S. 16.), sie zeige mehr die Bestimmung und den Zweck dieses Redetheils an. — Wie wenig der Vf. das eigentliche innere Wesen der Redetheile erkennt, zeigt sich deutlich in seiner, schon früher gerügten, Ansicht vom Verbum und so ist ihm auch das *Pronomen* blofs der Bequemlichkeit und der Vermeidung schleppender Wiederholungen wegen da. — Die Erklärungen der Redetheile sind im Ganzen höchst dürftig und oft leichtsinnig, wenn es (S. 13.) z. B. heifst: „Das *Haupt-* oder *Nennwort* ist der Name für einen jeden Gegenstand in der Natur und Kunst, er sey lebendig (als *Mensch*) oder leblos (als *Tisch*), körperlich (als *Papier*) oder geistig (als *Tugend*)." Abgesehn von der lächerlichen Zweydeutigkeit des *als*, gehört denn *Tugend* der Natur oder der Kunst an? — Dafs der Vf. die Casus durch 1. 2. 3. *Fall* bezeichnet, dawider hat Rec. nur, dafs die Benennung *Fall* viel zu allgemein und zu abstract ist; wenn er aber sechs Fälle aufzählt und dann sagt: davon sind aber im Deutschen nur die *vier* ersten gebräuchlich, so ist diefs in Hinsicht des Vocativ nicht richtig und kann auch nicht einmal in der Rücksicht gesagt werden, dafs er sich vom *Nominativ* in der *Form* nicht unterscheidet, denn diefs hat er mit mehrern Fällen, z. B. mit dem *Accusativ des Neutrum* gemein — und dafs der *Ablativ* (S. 36.) als *deutscher Casus* aufgeführt wird, ist durchaus verwerflich: die deutsche Sprache hat keinen *Ablativ*. — Findet die *Comparation* wirklich *nur* bey *Eigenschaftswörtern statt* (S. 18.)? — Und ist das eine Erklärung des *Comparativ* und *Superlativ?* „(S. 18.)" finden wir, dafs der Gegenstand *B* — den Gegenstand *A* — an *Gröfse* übertrifft, so sagen wir, *B* — sey *gröfser* als *A*. — Dieser höhere Grad der Gröfse (kommt denn diese blofs bey der Steigerung in Betracht?) heifst *Comparativus* (*compar.*). Wenn aber der Gegenstand *C* — noch gröfser ist als die beiden vorigen, so dafs er beide an dieser Eigenschaft übertrifft, so sagen wir, er sey der *gröfste*. Dieser *höchste* Grad heifst, *Superlativus*. — Die *Motion* besteht nicht blofs (S. 18.) in

In der Annahme der *Geſchlechtszeichen*, ſondern in dem Anſchmiegen an alle Verhältniſſe. — *Grundbeſtandtheile der Sprache.* Erſtes Kap. *Von dem Hauptw. od. d. Subſtant. Arten.* — Der Vf. kennt keine andere Hauptw. als Namen für Körper und Namen für Dinge (?), welche nicht der Anſchauung fähig ſind, aber doch als anſchaulich gedacht werden, weil man ſie an Körpern findet. — Was ſind denn nun *Begriff*, *Urtheil*, *Wahrheit* für Arten? — Doch Rec. müſste mehrere Blätter anfüllen, wenn er alle Schiefheiten und Unbeſtimmtheiten ähnlicher Art in dieſen achtzehn Bogen aufzählen wollte. — Unter den Vorſylben, mit welchen Hauptw. gebildet werden, findet man hier (S. 23.): *er*, *emp*, *ent*, *ver*, *zer*, die doch nie zur Ableitung von Hauptw., wohl aber von *Verben* gebraucht werden, aus denen man dann Hauptw. bildet: *Ertrag* von (dem übrigens in dieſer Bedeutung ungebräuchlichem) *ertragen*, *Empfindung*, von *empfinden* u. ſ. w. — *Einheit* für Singular iſt falſch, es muſs *Einzelnheit* heiſsen: der *Mann* iſt nicht die *Einheit* von mehrern Männern, ſondern ein *einzelner*. — Sehr oberflächlich iſt, was (S. 27.) über die *Geſchlechtsform der Hauptwörter* geſagt wird. Hier heiſst es: „Da man aber bey mehrern Dingen, beſonders bey *lebloſen Gegenſtänden* oder *Sachen* ungewiſs war, *unter welches Geſchlecht* man ſie bringen ſollte ſo — lieſs man ſie geſchlechtslos" — Läſst ſich wohl eine ſeichtere und unrichtigere Erklärung denken? — Der Vf. nimmt *drey Declinationen* bey den Hauptwörtern an und rechnet zur *erſten:* Die Hauptwörter welche im *Genitiv des Singular s* haben; zur *zweyten:* die im *G. d. S. n* haben; zur *dritten:* diejenigen, welche im Singular gar *keine Biegungsſylbe* haben. — Dieſer Abſchnitt iſt mit am beſten gerathen. — *Zweytes Kap. Von dem Eigenſchw. oder Adjectiv.* — Hier fällt gleich wieder (S. 57.) die Erklärung auf: „Eine Eigenſchaft iſt ein Merkmal, das mit ſeinem Gegenſtande, an dem wir es wahrnehmen, innerlich verknüpft und ihm *eigen* iſt, *daher auch immer in ihm bleibt*, wenn auch ſeine äuſsern Verhältniſſe ſich ändern ſollten." — Iſt denn, um nur eins herauszuheben aus dieſem Neſte von Unrichtigkeiten, *warm* eine Eigenſchaft des Ofens, die ihm *immer* bleibt? — Und wenn der Vf. dann fortfährt: „Daraus ergiebt ſich, daſs ſich die *Eigenſchaft* von der *Beſchaffenheit* unterſcheidet. *Beſchaffenheit* nämlich iſt ein Merkmal, das mit dem Gegenſtande, an dem wir es bemerken, *äuſserlich* verknüpft iſt, ihm alſo nicht nothwendig zugehört und daher immer wechſelt, ſobald der Gegenſtand ſein äuſseres Verhältniſs ändert" und er dann *hier*, *dort*, als ſolche *Beſchaffenheiten* anführt, ſo traut man wirklich ſeinen Augen kaum. — Doch genug der Ausſtellungen, zu denen ſich faſt auf jeder Seite Stoff darbietet: es kann für dieſe Sprachlehre nicht mehr Raum in dieſen Blättern aufgewendet werden, und ſelbſt der aufgewandte Raum würde geſchont worden ſeyn, wenn nicht hier eine *dritte Auflage* vor uns läge: ein vollgültiger Beweis, auf welcher niedrigen Stufe noch, ſelbſt bey gelehrten Anſtalten, wie das Berliniſch-Kölniſche Gymnaſium, das dieſe Sprachlehre eingeführt hat, das Studium der Mutterſprache ſtehen muſs. Dieſs ſoll aber das Frühergeſagte und als empfehlungswürdig Bemerkte, von der Anordnung und Vereinfachung, nicht aufheben und es bleibt wahr, daſs ſo vieler Mängel ungeachtet doch dieſe Sprachlehre die Vergleichung mit den meiſten neuern *von gleichem Umfange* und *zu gleichem Zweck* nicht zu ſcheuen hat. — Der *praktiſche* Theil iſt wirklich ſelbſt vorzüglich zu nennen, und hier findet man auch manche feine Bemerkung über die deutſche Sprache überhaupt. — Die fünf Anhänge: *Wörter, welche neben ihrer eigentlichen Bedeutung noch eine uneigen*[illegible] *haben; Prädikate, die im Gebrauch oft mit* [illegible] *verwechſelt werden; kleine Sammlung von* [illegible]*men; von ſchriftlichen Aufſätzen; Aufga*[illegible] *ſchriftlichen Aufſätzen*, vermehren die prak[illegible] Brauchbarkeit dieſer Sprachlehre, und Rec. empfiehlt den Lehrern beſonders die treffliche Uebung, zu welcher der *erſte* und der *dritte* Anhang Anleitung geben. — Daſs aber mit den Kurialien beym Briefſchreiben beynahe ein ganzer Bogen angefüllt iſt, kann wohl nicht zweckmäſsig gefunden werden. Einige Regeln und Beyſpiele wären hinreichend geweſen.

Bey Beendigung dieſer Anzeige kommt Rec. zu Geſichte:

Kleine theor.-prakt. Deutſche Sprachlehre u. ſ. w. von *Theodor Heinſius* — *Vierte* verbeſſerte und vermehrte Ausgabe. 1814. 322 S. (12 Gr.)

welche mit einem neuen ſehr oberflächlich gearbeiteten Abſchnitte (in welchem der Vf. unter anderm behauptet: es gäbe gar keine deutſche Verſe mit bloſs weiblichen Reimen) vermehrt iſt, aber Rec. Urtheil, *auch ſelbſt in keiner einzelnen Bemerkung*, abändert. — Die Verlagshandlung aber verdient Lob, daſs ſie, ungeachtet zwey Bogen hinzugekommen ſind, doch den Preis nicht erhöht und dieſe Sprachlehre auch nicht auf Löſchpapier gedruckt hat.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

SALZBURG, b. Duyle: *Neueſte Ausgabe der Evanlien auf alle Sonntage und andere Tage des Jahres*, worin zu Jedermanns Verſtändlichkeit beygefügt ſind: 1) die kurze vorausgeſchickte Inhaltsanzeige jedes Evangel.: 2) die Beſchreibung jener heil. Orte, wo Chriſtus und ſeine Apoſtel etwas merkwürdiges ausführten: 3) die Lebensbeſchreibungen der darin vorkommenden heiligen und andern Perſonen: 4) die übrigen nothwendigen Erklärungen. Nebſt einer Einleitung, nebſt dem hiſtor. geographiſchen Umriſſe u. der Karte des heil. Landes. *Erſter* Theil. 1815. 488 S. gr. 8. (3 Fl.)

Der lange Titel dieſes Buchs überhebt Rec. der Mühe ſelbſt ausführlich deſſen Inhalt und Beſchaffenheit

heit anzugeben. Hr. *Pillwein*, von dem wir ſchon mehrere mit Beyfall aufgenommene Schriften haben, wie z. B. eine Lebens und Leidensgeſchichte Jeſu mit geograph. Erläuterungen, ohne daſs er in *Meuſels* gel. Deutſchland, wo er ſchon als Vf. der Salzburgiſchen Zeitung eine Stelle verdiente, gefunden würde, folgt dabey einem weit angelegten Plane, deſſen Ausführung eben daher für ſeine Abſicht ſchwer zu überwindende Schwierigkeiten veranlaſſen muſs. Denn, ob der Vf. gleich aus dem reichen Schatze ſeiner Excerpte vieles zur Erklärung ſeines Gegenſtandes mittheilt, ſo findet der Gelehrte doch im Ganzen wenig neues und nur ſehr unnunterrichteten [illegible] andern literariſchen Hülfsmitteln armen Geiſt-[illegible] möchte daher mit ſeinem weitläuftigen Erklä-[illegible]gedient ſeyn, wenn nicht auf der andern Sei-[illegible]der zu beſürchten wäre, daſs ſie durch manche [illegible]re Anſichten des Vf. dagegen eingenommen würden. Für das Volk aber dürfte ein Evangelien Buch von ſolchem Umfang und demnach, obgleich nicht übermäſsigen, hohen Preiſe noch weniger ſich eignen, beſonders wenn es in der angehängten Ueberſicht der zu dieſen Buche benutzten Werke auf ſolche ſtöſst, die ihm der Sache ganz fremd oder wohl gar zuwiderlaufend vorkommen müſſen, wie z. B. *Figaro's* Reiſe durch Spanien, *Arndt's* Glocke der Stunde, *Schiller's* Glocke, *Schönebeck* über Moreau, *Ovids* Werke u. a. Auſserdem verräth dieſe Ueberſicht auch entweder eine Flüchtigkeit in der Bearbeitung, oder Unkenntniſs, daſs auch der wiſſenſchaftlich Gebildete irre daran werden muſs; wer z. B. *Meuſels* hiſtor. Bibliothek, als bibliſche Geſchichte, von *Schlözer* ein Reportorium für bibliſche und morgenländiſche Literatur und ähnliche angeführt findet, wird leicht den Vf. für einen bloſsen, unbeſonnenen Sammler anſehen, und ſeine aufgewandte Mühe verkennen, worüber er doch zu bedauren wäre, da ſich wirklich viel gutes vorfindet, das beachtet zu werden verdient.

Linz, b. Haslinger: *Homiletiſche Verſuche.* Eine Sammlung von *Predigten* auf einzelne Sonn- und Feſttage des Jahrs. Von *Joh. Odilo Klama*, Mitgliede des Benedictiner-Stiftes Göltweig. 1814. 229 S. 8. (1 Fl. 4 Kr.)

Wer wie der wahrſcheinlich hier zum erſtenmal als Schriftſteller auftretende Vf. ſeine kühnſten Wünſche befriedigt ſieht, wenn ſeine Arbeit nur nicht ganz verwerflich gefunden wird, verräth eben dadurch wenig Spuren einigen Talentes, wenn er mit jenem negativen Lobe zufrieden iſt. Ungern ertheilt es daher Rec. Hrn. *Kl.* da er wirklich glaubt, daſs er höheres verdienen könnte, wenn er den ihm bekannten Regeln der Homiletik, wie er ſie ſelbſt in der Vorrede anführt, Genüge zu thun ſuchte. Dieſes im einzelnen in den hier vorliegenden Predigten nachzuweiſen verbietet der Zweck dieſer Blätter. Daſs es aber dem Vf. nicht an Talent fehle ſeinem Texte eine fruchtbare Seite abzugewinnen, zeigt er ſchon durch die Predigt am Feſt der unbefleckten Empfängniſs Mariä, worin er über Matth. 1, 1. darſtellt, daſs der Chriſt, trotz der Erbſünde, im Stande ſey, auch unter den lockendſten Zeitumſtänden ein reines Herz und untadelhafte Sitten zu bewahren. Das öfters vorkommende: des Evangelio, irrdiſch u. ſ. w. wollen wir für Druckfehler halten.

JUGENDSCHRIFTEN.

Erlangen, in d. Bibelanſtalt: *Der technologiſche Kinder und Jugendfreund,* oder *kurze und deutliche Beſchreibung der Künſte und Handwerke* u. ſ. w. von *Joh. Andr. Ortloff* (jetzt Polizey-Direktor zu Koburg). 1815. *Fünfte* Auflage. VIII u. 208 S. 8. (4 Gr.)

Ein Anhang „zum allgemeinen Leſebuche von *Seiler*," der hier verändert und verbeſſert, nicht nur in Anſehung des Ausdrucks, ſondern auch in Abſicht auf den Inhalt, erſcheint. Die Gewerbe ſind in alphabetiſcher Ordnung beſchrieben! *Die Nachrichten* von den Handwerksgebräuchen, *die in den frühern Auflagen* das Ganze beſchloſſen, ſind nun in die *Einleitung* aufgenommen; auch ſind in dieſer N. A., Abbildungen der wichtigſten Gewerbe und bürgerlichen Beſchäftigungen und ſechs Geſchichten aus dem bürgerlichen Leben hinzugekommen. Die Abbildungen ſind als Verſinnlichungsmittel durchaus nothwendig, wiewohl es das Beſte bleibt, daſs der Jugend der technolog. Unterricht an Ort und Stelle, d. i. in den Werkſtätten der Handwerker und Künſtler ſelbſt, ertheilt werde. Die Ueberzeugung von der Unentbehrlichkeit dieſes Unterrichts, womit eine Zeitlang viel Unweſen in höheren und niederen Schulen getrieben wurde, iſt bekanntlich in neuerer Zeit ſehr erſchüttert worden; weil nun die Meinung, zum Glück für die Gründlichkeit des Unterrichts, die herrſchende zu werden anfängt, daſs die Schule mit Dingen keine Zeit zu verlieren habe, die das Leben anſchaulicher und beſſer, als ſie es vermag, Jedem von ſelbſt lehrt. Die Zeit iſt, Gott ſey gedankt, nicht mehr, wo in keinem Lectionsplane einer höheren und niedern Schule die *Technologie* fehlen durfte, wenn von ihr nicht geſagt werden ſollte, daſs ſie — *weit* hinter ihrer Zeit zurück bleibe. Möchten *doch unſre* Erziehungs- und Schulmänner auch in anderer Hinſicht ſich immer unabhängiger von der Zeit und der Mode machen und, ſelbſt auf die Gefahr hin, für ſteife Pedanten gehalten zu werden, feſt halten an dem erkannten Wahren und dem als brauchbar Bewährten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1815.

ERDBESCHREIBUNG.

WEIMAR, im Verl. d. Geographischen Instituts: *Gemälde der Europäischen Türkei.* Ein Beitrag zur Länder- und Völkerkunde. Herausgegeben von Dr. *Friedrich Ludwig Lindner*, ausserordentl. Professor der Philosophie auf der Universität Jena. Mit Karten und Kpfrn. 1813. VI u. 581 S. gr. 8. (3 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Neueste Länder- und Völkerkunde. Ein geographisches Lesebuch. *Vierzehnter Band.* Die *Europäische Türkei.* 1812.

Es ist uns nicht leicht eine Arbeit dieser Art vorgekommen, in welcher es so vorzüglich gelungen wäre, als in der gegenwärtigen, der fast unvermeidlichen Trockenheit zu entgehen und ein ebenso treues als anschauliches und unterhaltendes Gemälde eines Landes aufzustellen. Allerdings trägt dazu das Interesse, welches dieses Reich an sich durch die grossen Erinnerungen erregt, die sich an jeden Fussbreit Landes knüpfen, viel bey, so wie der für die Darstellung günstige Contrast zwischen diesen Erinnerungen und seinem jetzigen Zustande; allein die Kunst einer guten Gruppirung, der Anregung jener Erinnerungen durch treffende Vergleichungspunkte und Anführung von Aussprüchen der Dichter und Weisen, welche diesem Lande die Unsterblichkeit sicherten, und dann die warme Theilnahme des Vfs. selbst an seinem Gegenstande und die Idee die ihn beseelt, ertheilen dem Ganzen doch hauptsächlich seinen Werth. — Wir geben in dieser Hinsicht Hrn. Lindners Arbeit vor den Ehrmannischen sonst schätzbaren Compilationen unbedingt den Vorzug, und auch in kritischem Geiste steht er ihm nicht nach. Er hat seine Quellen mit Verstand benutzt und sich nicht durch fremde Autorität leiten lassen, obgleich eine Hinneigung zu den französischen Schriftstellern nicht abzuleugnen, aber auch sehr erklärbar ist, da ihre Ansichten von Griechenland und seinen jetzigen Bewohnern seiner eigenen Idee entgegen kommen: dass es nämlich Angelegenheit der cultivirten Menschheit sey, die begünstigtesten Länder unsers Erdtheils, die Wiege aller europäischen Cultur, den Händen der Barbaren zu entreissen, welche die Spuren einer grossen Vergangenheit mit Stumpfsinn verachten und aus einem Paradiese eine öde Wildniss gemacht haben. — Man merkt es dem Vf. überall an, dass er die geheime Hoffnung nährte, diese seine Lieblingsidee durch die Franzosen, und besonders durch den Mann erfüllt zu sehen, der von der Vorsehung bestimmt schien, der Erde eine neue Gestalt zu geben: er hatte wirklich den frommen Glauben, dass in diesem Volke, in diesem Manne der Gedanke reifen könne, die schmachvollen Fesseln eines zwar durch Sklaverey entarteten, aber durch natürliche Anlagen sich immer noch auszeichnenden Volkes, zu zerbrechen und dasselbe in den Stand zu setzen, die Bahn seiner Vorältern minder zu betreten. — Wie er diese Hoffnung noch im Anfange von 1812 nähren konnte, lässt sich allenfalls begreifen, wenn man dabey erwägt, wie ungern man eine Idee, die einem lieb geworden ist, aufgiebt, besonders wenn ihre Erfüllung sogar näher zu rücken scheint; dass er aber, als er im December 1812 die Vorrede schrieb, kein Wort über diese Ansicht sagt, die doch so unverkennbar aus seinem Werke hervortritt, ist — kaum verzeihlich; denn da müsste doch wohl die Binde jedem Auge entfallen seyn. — Uebrigens fiel uns dabey ein, was ein neuerer Reisender, Kosmeli, uns von der Ansicht der Griechen selbst in Hinsicht der philantropischen Seufzer des Abendlandes über das unwürdige Schicksal der Nachkommen eines Phocion, Aristides, Epaminondas, Pericles, Plato, Sokrates, etwas excentrisch, aber nicht ohne innere Wahrheit, mittheilt. (A. L. Z. 1814. No. 164. S. 531). — Die Gräcomanen thun ihnen wahrlich zu viel Ehre an — Wenn aber der Vf. am Schlusse der wohlgeschriebenen Einleitung sagt: „so beherrschet also ein asiatischer Barbaren-Stamm, dessen Geschichte kaum über das dreyzehnte Jahrhundert hinausreicht, die Länder und Reiche, wo Abraham und Moses den wahren Gott erkannten; wo Ninus zuerst die Macht der Könige zum blendenden Glanze erhob; wo die ägyptischen Priester irdische und himmlische Weisheit aufbewahrten; wo Tyrus und Sidon blühten, die mit reichen Schiffen die Meere bedeckten, durch den beglückenden Handel die entferntesten Völker verbanden und die Cultur an barbarische Küsten verpflanzten; wo Semiramis wunderbare Gärten in der Luft (?) erbaute, und die Chaldäer durch fromme Träume das Licht der Philosophie verkündeten; wo Cyrus, Xerxes, Alexander, Pompejus, Cäsar und August kämpften; wo Sokrates, Plato und Aristoteles lehrten und Athen die Schule der Welt wurde; wo das Christenthum seinen Ursprung hatte und seine ersten geisti-

geistigen Eroberungen machte; wo endlich Mahomed's Fahnen wehten und sein begeistertes Volk eine neue Cultur im Oriente erschuf. So beherrschen die Türken den schönsten Theil der Erde, welcher der gewissen Geschichte angehört, und haben, unter dem ominösen Schutz ihres nächtlichen Gestirns, alle jene Länder, welche die Cultur sich angeeignet und erleuchtet hatte, wieder in Finsterniss, Barbarey und Elend zurückgestürzt. Und keine Ahnung erwacht in diesen so stolzen als unwissenden Tataren, dass sie mit jedem Schritte über die Leichen besserer Völker treten, als sie selbst jemals waren, noch zu werden fähig sind. Aber der Geist groser, achtungswürdiger Nationen ist unsterblich, er lebt ewig in den Gedanken hellsehender Menschen. Diese Gedanken können, nach Jahrhunderte dauernder Herrschaft des Despotismus, aus der Ohnmacht erwachen und zu Thaten reifen, wo denn die Nemesis mit unerbittlicher Strenge die Nichtswürdigkeit von der erlogenen Höhe herabwirft, die Unterdrücker in den Staub tritt und sie der Vergessenheit übergiebt" — so sind wir mit ihm moralisch überzeugt, dass ein solcher Augenblick für die Othomanen erscheinen wird, (obgleich er ihnen zuviel thut, wenn er ihnen die Finsterniss, Barbarey und das Elend Griechenlandes allein aufbürdet): ob aber diess auch der Augenblick der Auferstehung für Griechenland selbst seyn dürfte, davon sind wir nicht so überzeugt, denn eine solche Auferstehung kann nur durch innere Kraft bewirkt werden. — Die angeführte Stelle mag zum Belege der Darstellungsgabe des Vfs. dienen. —

Das ganze vor uns liegende Werk, bey dessen Anfertigung die vorzüglichsten Quellen, besonders aber das uns durch die Uebersetzung des verdienstvollen v. Hammer bekannt gewordene Werk des Hadschi-Chalfa: Rumeli und Bosna geographisch beschrieben. Wien 1812 — (ein türkischer Geograph aus der Mitte des 17. Jahrhunderts) bey der innern Eintheilung, mit vieler Umsicht benutzt sind, zerfällt in *sechs* Abtheilungen, deren jede dann wieder in mehrere Kapitel sich eintheilt, und mit einem passenden Motto in verschiedenen Sprachen bezeichnet ist. — Die *erste* Abtheilung liefert uns in der *Einleitung* eine feinskizzirte sehr interessante Uebersicht des türkischen Reiches in historischer Rücksicht, da das gegenwärtige Werk sich nur auf die europäischen Besitzungen desselben beschränkt — und handelt dann im *ersten* Kapitel von der *Lage, den Gränzen, der Gestalt, Grösse, den Bestandtheilen.* — So viel sich bey dem Mangel zuverlässiger Ortbestimmungen nach den Karten urtheilen läst, nimmt der Vf. die astronomische Lage der europäischen Türkey zwischen dem 34 u. 49 Grade der Breite und zwischen dem 33 u. 48 Grade der Länge, östlich von Ferro an. — Der Verf. bestimmt mit Klarheit die politisch-physische Lage, in welcher nur das Zurückfallen Illyriens an Oesterreich einige Abänderung bringt, und zeigt, indem er die Gränzlinien verfolgt, dass eine kraftvolle, mit sich selbst einige Regierung die Gefahr des Zusammenstossens mit den drey grössten Continental-Mächten, nach der Lage und nach den innern Hülfsquellen des Landes, nicht würde zu fürchten haben, wenn auch die Eifersucht der Mächte ihr nicht schon an sich eine gewisse Sicherheit gäbe. Aus dieser Aufnahme der Lage ergiebt sich zugleich: „dass wir es hier mit einer grossen *Halbinsel* zu thun haben, welche nach der Pyrenäischen Halbinsel und Italien die dritte im Süden von Europa ist, wodurch diese Region unsers Welttheils eine merkwürdige Uebereinstimmung in Bildung der Länder erhält." — Nach Berücksichtigung der so verschiedenen Angaben der Geographen bestimmt der Vf. zufolge eigener Berechnungen die Grösse auf 10,400 Quadratmeilen. — „Jene Namen, an welche sich das Andenken an alles Grosse und Schöne anschloss, sind vertilgt und die Türken haben barbarisch verstümmelte Worte (Wörter) an ihre Stelle gesetzt, die an nichts erinnern, als an den unwürdigen Zustand, in welchen sie das Vaterland der Griechen versetzt haben. Sie haben von den alten Einrichtungen, Verfassungen und Absonderungen nichts übrig gelassen, sondern nach Laune und Willkür, ohne Gesetz und Plan, die Länder gleichsam durcheinander geworfen. Ueberdiess ist es schwer die geographische Eintheilung der heutigen Europäischen Türkey anzugeben. Unsere Geographen, die sehr oft mehr schreiben, als sie wissen, haben uns zwar mit verschiedenen Provinzen bekannt gemacht; aber aus Hadschi Chalfa's Schrift erhellet, dass die Namen Macedonien, Servien, Bulgarien, Albanien, Livadien u. a. von den Türken als geographische Eintheilung nicht gekannt sind. Nach der Angabe dieses inländischen Schriftstellers ist das feste Land der Europäischen Türkey nur in die beiden Beglerbeglike (Oberstatthalterschaften) Bosna und Rumeli eingetheilt. Im Norden kommen sodann die beiden Vasallenstaaten: Moldau und Wallachei hinzu. Ob die Inseln des Archipelagus unter einem Beglerbeg, oder wie es uns wahrscheinlicher ist, unter verschiedenen an Macht, Ansehn und Namen ungleichen Befehlshabern stehen, ist für unsern Zweck ziemlich gleichgültig, da die Natur selbst diesem Beglerbeglik seine Gränzen gezogen hat." — *Zweytes* Kapitel. *Chorographie. Meerbusen. Meerengen. Küsten. Vorgebirge. Gebirge. Ebenen. Flüsse. Seen. Quellen.* — Sehr richtig bemerkt der Vf. die Schwierigkeit bey Angabe der Namen in der Türkey, „wo sich die Namenfluth um so breiter entgegendrängt, als hier die Benennungen der Gegenden und Orte in den verschiedenen Perioden der Geschichte mehr als einmal sich verändert haben, oder auch in den mancherley Sprachen der Bewohner so abweichend ausgesprochen werden, dass man Zwey Namen zu hören glaubt, wo doch nur Einer zum Grunde liegt." — Er hat nach bester Ueberzeugung gewählt und zweckmässig die ältern Namen in Parenthesen hinzugefügt, wodurch für den mit der ältern Geschichte Bekannten ein eigenes Interesse erweckt wird. — Wer dabey, nach dem Rathe des Vfs., die Karte vor Augen hat und ihm auf seinen sinnig gewählten Zügen folgt, wird eine recht anschauende

ende Vorstellung von der physischen Gestalt des Landes erhalten. Die ganz sauber gestochane Karte, welche die Verlagshandlung beygefügt hat, ist für diesen Zweck nicht hinreichend, da bey dem kleinen Maasstabe derselben alle Namen unmöglich eingetragen werden konnten. Der Vf. giebt aber in Noten jedesmal die ausführlichsten und besten Karten, so wie auch gewissenhaft die Schriftsteller durch das ganze Werk an, denen er im Einzelnen gefolgt ist. — *Drittes* Kapitel. *Boden. Klima.* Ein besonders durch die Rücksichten auf das Alterthum interessantes und schön gearbeitetes Kapitel, so wie nicht weniger das *vierte* Kapitel. *Naturproducte. Mineralien. Pflanzen. Thiere*, in welchem sich die Beschreibungen der Alten auch noch gegenwärtig oft höchst überraschend bewähren. — „Man will bemerkt haben," sagt der Vf. (S. 73.), „dass im Ganzen der Boden gegenwärtig weniger fruchtbar sey, als er es im Alterthume war, indem mehrere Flüsse ausgetrocknet sind und mehrere Sümpfe sich so sehr ausgebreitet haben, dass sie grosse Strecken unbewohnbar gemacht haben. Es scheint aber diese Verarmung des Erdreichs nur eine Folge der vernachlässigten Cultur und mehr Verwilderung als Entartung zu seyn. Wie fruchtbar die Türkey im Ganzen seyn müsse, das beweist unwidersprechlich der Ueberfluss an allen zum Leben nothwendigen Producten, obgleich die Türkische Regierungsform und das Betragen der Muselmänner gegen die christlichen Landbauern seit Jahrhunderten daran gearbeitet haben, Ackerbau und Viehzucht, wozu die ganze Natur einladet, im rohesten Zustande zu erhalten; ja, die Beschäftigung mit demselben sogar zu einem gefährlichen Gewerbe zu machen. — — — Um die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens zu beurtheilen, muss man nicht bloss auf den gegenwärtigen Zustand sehen. Man muss in die Vergangenheit zurück blicken, wo die Umstände günstiger waren und der Fleiss Aufmunterung fand. Die ausgetrockneten Flüsse können wieder fliessend werden, wenn die waldumkränzten Höhen wie ehedem sorgfältig gepflegt werden und die Forste wieder Feuchtigkeit und Regen anziehen können. Die Sümpfe können ausgetrocknet, der Ueberfluss an Wasser kann nach andern Gegenden geleitet, die Luft dadurch gereiniget, (die Pest ist keine einheimische Krankheit. — S. 81.); und der Boden wieder ergiebig und bewohnbar gemacht worden. Griechenland kann Spanien und Italien an Cultur übertreffen, sobald die Landescultur dort Sicherheit und Aufmunterung erhält." — Mit diesem Rückblick auf die Vergangenheit sind denn auch beide Kapitel abgefasst und die Resultate durch die Gegenwart nach Maassgabe bestätigt. — *Zweyte Abtheilung: Bewohner.* — *Fünftes* Kapitel. — *Einwohner.* — In einem kurzen Abrisse der Geschichte der Türken und ihrer Eroberungen sucht der Vf. die sonderbare Erscheinung zu erklären, dass diess Volk sich in der Barbarei erhalten hat mitten in dem Wohnsitze der Cultur, und dass nie bey ihm, wie sonst überall unter ähnlichen Umständen, eine Verschmelzung der Sieger und Besiegten statt fand, so dass es noch jetzt, nach mehr als dreyhundertjähriger Herrschaft, die ältern Bewohner als seine natürlichen Feinde ansehen muss. „Die Fehler der türkischen Regierung," sagt er, „haben sicher diesen seltsamen Zustand bewirkt und unterhalten; indessen müssen in dem Werthe und Charakter des Volkes die Ursachen gesucht werden, dass die Regierung diesen Fehlern treu bleiben konnte, ohne sich zu zerstören. Zwar hat es in dem Serail an blutigen Revolutionen nicht gefehlt; aber Verfassung und Geist des Gouvernements sind dadurch nicht verändert worden. Diese Revolutionen waren nur die Folge persönlicher Absichten und der Ränke der Parteyen. An eine wahre Umwälzung der Dinge, zum Besten des Reiches und des Volkes, ist in Konstantinopel nie gedacht worden." (Doch wohl unter Selim III und seinem grossen Vezier?) „Diess war auch dort kaum möglich. Religion und Volkscharakter streben dahin, den gegenwärtigen Zustand zu erhalten; dass die Anhänglichkeit an denselben über lang oder kurz ins Verderben führt, begreift der Türke nicht, wie denn die wenigsten Völker begreifen wollen, dass ihre Schwäche, ihre Thorheiten und übeln Gewohnheiten erst verbannt werden müssen, ehe sie von innen und aussen ihre Selbstständigkeit sichern können." (Wenn man nur die Völker dazu kommen liesse!) Man kann leicht denken, dass das Bild der Türken nach dieser Einleitung eben nicht vortheilhaft ausfällt: auch Grossmuth, Höflichkeit und Gerechtigkeitsliebe spricht der Vf. ihnen ab, welche einige — besonders englische — Reisende an ihnen rühmten. Das ganze Raisonnement scheint bey seinem allgemein absprechenden Tone nicht von aller Parteylichkeit frey und zwar — zu Gunsten der *Neugriechen*, deren Schilderung jetzt folgt. Diese Schilderung ist mit Geist ausgeführt und von hohem Interesse. Besonders anziehend ist die Schilderung der *Hydrioten*, der trefflichen Seeleute, die der Vf. von dem zu früh verstorbenen *Coray* aus seinem *Mémoire sur l'état actuel de la civilisation dans la Grèce etc.* entlehnt, um, wie er offen gesteht, durch einige Beispiele aus der neuern Geschichte zu zeigen, was von dieser Nation zu erwarten wäre, wenn ein rechtlicher Zustand unter ihr herrschend würde; ferner die Schilderung des Krieges der *Sullioten* gegen den Pascha von Janina nach Bartholdy und Eton, und nach dem letztern die Schilderung dessen, was der Grieche *Lambro Canzioni* im Russisch-Peloponnesischen Kriege gethan hat: und wahrlich, diese Züge sind der schönsten Zeiten Griechenlandes würdig. — Den Ausfall gegen die Deutschen bey Gelegenheit, wo er der Grossthaten der Sullioten erwähnt, die lieber untergingen, als sich ins Joch schmieden liessen (S. 121.), verzeihen wir Hrn. L., da er ihn wohl im Jahre 1811 niederschrieb. Wahrscheinlich hat er ihn schon oft seinem Volke im Stillen abgebeten, und ganz anders, als er sich's nach einer vorgefassten Meinung dachte, hat es von ihm diese Abbitte verdient. — Wir müssen übergehen, was der Vf. von den übrigen dem türkischen Despotismus in Europa unterworfenen Völkerschaften

ten sagt. — Aus einer Berechnung nach den vorzüglichsten Schriftstellern beläuft sich die gesammte Menschenzahl für die Europäische Türkey mit den Vasallenstaaten und Inseln auf 5,090, 900, so dass 539 Menschen auf die Quadratmeile kommen — allerdings für diese Gegenden eine furchtbare Entvölkerung, jedoch in keiner Vergleichung mit Schweden, Dänemark und Russland. — *Sechstes* Kapitel. *Nahrung. Kleidung. Wohnungen. Siebentes* Kapitel *Familienleben. Frauen.* — Das Bekannte ist gut und anschaulich zusammengestellt. — Mit den Abendländischen Damen mag Hr. *L.* sehen wie er fertig wird, wenn er nach Lady Montague's Bericht von der Lage der türkischen Damen sagt: „Wer kann nach dieser Schilderung glauben, dass die türkischen Frauenzimmer ein trauriges, einsames, langweiliges Leben führen? Jede Frau kann freylich nur mit ihrem Manne sprechen, aber eine Frau hat, die Wahrheit zu sagen, *mit einem fremden Manne nichts zu sprechen, was der Rede werth wäre.* — Wenn er aber S. 184. bey der Bemerkung, dass die schönen Formen der Griechinnen nur eine kurze Dauer haben, sagt: „dass die häufigen Bäder die Ursache dieses schnellen Welkens seyn sollten, wie viele Reisende einer dem andern nachgeschrieben haben, ist eine lächerliche Vermuthung, als ob lebendiges Fleisch in Wasser aufgeweicht werden könnte" — so müssen wir diese Vermuthung, was wenigstens die warmen Bäder betrifft, aus Erfahrung für sehr gegründet erklären: nicht als ob das Fleisch im Wasser aufgeweicht würde, sondern die Haut verliert durch die häufige und starke Oeffnung der Poren, ihre Elasticität.

(Der Beschluss folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Landshut, b. Storno: *Joh. Mich. Sailers Kern aller Gebete:* mit einer *Zugabe der gewöhnlichen Andachtsübungen eines Christen.* Zum vollständigern Gebrauche herausgegeben von *M. L. K.* 1815. 132 S. 12. (12 Kr.)

Sailers Name, welcher bey einer grofsen Zahl frommer Gemüther zur unbedingten Empfehlung dient, wird ohne Zweifel auch viele veranlassen nach diesem Buche zu greifen, und fast möchte man glauben, dass er demselben nur deswegen vorgesetzt worden sey, was allerdings, da es doch wirklich nicht von ihm ist, auch als frommer Betrug nicht sehr lobenswürdig wäre. Zwar giebt diess schon der etwas undeutliche Zusatz auf dem Titel *zu erkennen:* zum vollständigern Gebrauche (als ob Hr. *S.* es nur zu einem unvollständigen gebracht hätte) herausgegeben von *M. L. K.*, von dem man aber weiter nichts, also auch nicht über seinen Begriff und Einfluss der vollständigen Brauchbarkeit dieses Gebetbüchleins erfährt, doch wird jeder sich wundern bey näherer Ansicht zu bemerken, dass er hier nur etwas sehr altes unter veränderter Gestalt erhalte. Hr. *S.* sagt in der kurzen Vorrede selbst, dass dieser Kern aller Gebete ein altes und einst allgemein hochgeschätztes, allgemein beliebtes, jetzt aber leider zum Theil unbekanntes und ungebrauchtes Gebet sey. Wer immer der Vf. davon gewesen seyn möge, den er also selbst nicht kennt, er müsse ein gelehrter, heiliger Mann gewesen seyn. Rec. kennt ihn auch nicht, in wiefern ihm aber jene Eigenschaften zukommen, mögen die anzuführenden Proben aus seinem Büchlein beweisen. Rec. hat davon eine Ausgabe ohne Angabe des Druckorts vom Jahr 1748 vor sich, ohne gewiss zu seyn, ob es die älteste ist; auch hat er noch *eine* in Wien b. Trattner 1760 und eine andre in Wetzlar 1770 erschienene, damit verglichen, welche durchaus genau mit einander übereinstimmen. In diesen heisst es nun z. B. unter andern im zweyten Gebete: „In Summa lass mich allen Menschen begegnen wie ich soll: Ehrerbietig gegen die Geistlichkeit, Gehorsam gegen die Obrigkeit, verträglich gegen den Nachbarn, bey den Hohen demüthig, bey den Niedrigen freundlich (seyn,) damit meine Lieb rechtschaffen seye und ich mit Jedermann Frieden haben möge." Dies lautet nun bey Hrn. *S.* so: Ueberhaupt lass mich allen Menschen begegnen, wie ich soll; *lass mich seyn* gehorsam gegen die Obrigkeit, *(die Hr. S. bescheiden* und klüglich demnach voransetzt) voll Vertrauens gegen die Geistlichkeit, verträglich gegen die Nachbarn, ehrerbietig gegen die Hohen, freundlich gegen die Niedrigen, damit meine Liebe christlich vollkommen und der Friede meines Herzens dauerhaft sey. Doch hat er sich an andern Stellen auch mehrere Veränderungen erlaubt und oft ist nicht nur die Schale, sondern der Kern dieser Gebete selbst gänzlich umgewandelt, wozu es nun des alten Buches gar nicht bedurft hätte.

JUGENDSCHRIFTEN.

Prag, b. Enders u. Comp.: *Neues ABC- und Elementarbuch für Kinder der gebildetern Stände.* 1812. 108 S. 8. (18 Gr.)

Voran stehen 20 ausgemalte, nicht schlechte Kupfer, die den Kindern die Buchstabenkenntniss erleichtern sollen! Das Elementarbuch besteht aus einem Abc- und einem Lesebuche. Der Lesestoff ist nicht elementarisch angeordnet. Man findet in den *Leseübungen* (S. 24 ff.), ausser einigen Fabeln, Allerley von den Thieren, von den Menschen, der Landwirthschaft, dem Bergbau, den Handwerken und mechanischen Künsten, in deutscher und lateinischer Schrift. Das Buch ist Alles, nur kein Elementarbuch, und der Titel täuscht daher, wie oft.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1815.

ERDBESCHREIBUNG.

Weimar, im Verl. d. Geographischen Instituts: *Gemälde der Europäischen Türkey.* Ein Beytrag zur Länder und Völkerkunde. Herausgegeben von Dr. *Friedrich Ludwig Lindner*, u. s. w.

(Beschluss der im 97. Stück abgebrochenen Recension.)

Dritter Abschnitt: *Sitten und Gebräuche.* 8. *Kap. Feste. Spiele.* Von den Festen und Spielen der Türken ist nicht viel zu erzählen; länger verweilt der Vf. bey denen der Griechen, die er mit den altgriechischen in eine interessante Parallele setzt. „Die dichterische Schönheit, welche sich ins Leben der Alten mischte, und die Grazien, welche selbst bey der jubelnden Freude der Griechen ihr Recht behaupteten, dürfen gegenwärtig nicht mehr unter den Neugriechen gesucht werden. Indessen ist ungezwungene und behagliche Heiterkeit, nach wie vor, den Bewohnern dieser Gegenden eigen." — Wenn der Vf. am Ende seiner Schilderung sagt: „Giebt es in Europa irgend ein Volk, das mit den Griechen harmonirt, so sind es die Franzosen. Vielleicht werden die nächsten Jahre diese Uebereinstimmung bestätigen, und dann werden die Griechen vielleicht einsehen, dass es ein Glück für sie war, durch ihre *früheren* Versuche sich zu befreyen, nicht in eine andere, ihrer gegenwärtigen wenig nachstehenden Sklaverey verfallen zu seyn. Ein frohes, gebildetes Volk kann die Griechen wieder zu Helden machen; Barbaren würden nur ihrem gegenwärtigen Krämergeiste, ihrer List und ihrem Aberglauben neue Nahrung geben" — so wollen wir ihn nur darauf aufmerksam machen, wie sehr der Russe dem Griechen nach der Beschreibung, die er uns giebt, selbst bis auf Kleinigkeiten ähnlich ist. Ein übergebildetes, zuchtloses und *ruchloses* Volk würde wohl noch weit schädlicher auf sie gewirkt haben. Ueberhaupt hat das Vorurtheil Hrn. *L.* oft zu auch schon 1811 fast unverzeihlichen Behauptungen verleitet. Wir werden ihn bey dem Abschnitte vom Handel auf eine solche höchst schiefe Ansicht aufmerksam machen. — 9. *Kap. Industrie.* — Dass unter der Despotie eines Volkes wie die Türken, diese eben nicht blühend seyn wird, ist begreiflich, und dass sie noch in dem Grade in Griechenland wirklich stattfindet, möchte leicht das stärkste Argument seyn, dass der Vf. für seine Ansicht von den Griechen beybringen konnte. Er geht jeden einzelnen Zweig ziemlich ausführlich durch, und wo er bey der Manipulation hier und da Vorzüge vor der bey uns gebräuchlichen erkennt, macht er darauf aufmerksam und giebt eine genaue Beschreibung davon; nebst Anführung der Gründe ihrer Vorzüglichkeit. Wenn er aber S. 260 meint, das Mistbad sey bey der Türkisch-Garn Färberey uns ganz unbekannt, so irrt er sehr: schon vor einigen zwanzig Jahren sahe Rec. es dabey anwenden. — Die vorzüglichsten Fabriken von türkischem Garn, zu dessen Bereitung ausführliche Anweisung vom Vf. gegeben wird, sind in Griechenland in Thessalien, besonders in dem so berühmten Thal am Ossa, *Tempe.* — Sehr reizend ist die Beschreibung von dem Dorfe *Ambelakia*, dem Haupt-Fabrikorte, der dadurch ein ganz eigenthümliches Leben gewinnt. 10. *Kap: Handel. Münzen. Maasse. Gewichte.* „Dass der Handel nur in solchen Staaten gedeihen könne, wo Sicherheit des Eigenthums, Gerechtigkeit und bürgerliche Freyheit gefunden werden, ist ein unter den politischen Schriftstellern allgemein angenommener Grundsatz. Doch scheint derselbe, auf die Türkey angewendet, seine Gültigkeit zu verlieren; denn hier herrschen Despotismus und eine auf Raub und Ungerechtigkeit sich stützende Gewalt, und gleichwohl ist der Levantische Handel von hoher Bedeutung und unermesslicher Ausbreitung. Er allein erhält das Leben des Staates, dessen Regierung seit Jahrhunderten an seinem Untergange arbeitet. Dieses Phänomen kann indessen den obigen Grundsatz nicht umstossen; es beweist nur, dass der Mensch stets schwächer sey, als die Natur; wo diese ein Land begünstigt, da werden auch die verkehrtesten Maassregeln die natürlichen Vortheile nicht gänzlich zerstören können." Indem der Vf. die Vortheile der Lage und was der türkische Handel seyn könnte erwägt, sagt er untern anderm (S. 277.): Es scheint, dass die frühere Politik der Europäischen Cabinette die Wichtigkeit der Türkey, in Absicht auf den Handel, wohlerwogen und eingesehen habe, dass, wenn einst die Othomanische Regierung gestürzt und eine Europäische Macht hier herrschend würde, sie nothwendig, im Besitz aller natürlichen Vortheile, die Lenkung des Europäischen Handels in ihrer Gewalt haben würde. Daher war eben dieser Politik (die wohl das Vorhandene zu benutzen verstand, aber nie daran dachte, einen bessern Zustand einzuführen) die schwache oder thörichte Regierung des Serails gerade recht; denn von ihr war keine Einsicht des ei-

eigenen Vortheils, keine kluge Benutzung der vorhandenen Mittel zu besorgen. Und so vereinigten sich leicht zwey oder drey Mächte zum Schutz der Türken, wenn irgend eine Europäische Macht sie in dringende Gefahr stürzte. Aber die Zeit ist gekommen, wo in Europa eine vorherrschende Macht mit der Gewalt auch die *tiefste Einsicht des wahren Europäischen Interesse* verbindet und den *Willen* zeigt, die *Beförderung dieses Interesse*, wenn es seyn muss, selbst mit *augenblicklichen Aufopferungen* zu verfolgen. Bey diesem Zustand der Dinge ist zu erwarten, dass die Wichtigkeit des türkischen Handels, die Mittel, die er darbietet, um dem brittischen Alleinhandel entgegen zu wirken, bald der Gegendstand seyn werde, den die neueste Politik kräftig erwägen und sie sodann bestimmen werde, zu thun, was längst geschehen wäre, wenn Europa sich nicht stets für kleinliche Zwecke im Innern angefeindet hätte und nie sich vereinigen konnte für ein gemeinschaftliches Interesse. Der mächtige Genius, dem das Schicksal von Europa anvertraut ist und den zu begreifen die kommenden Zeiten durch augenblickliche Noth nicht gehindert seyn werden, der grosse Feldherr und Regent, der von der pyrenäischen Halbinsel bis an die Moskwa die Ueberlegenheit seiner Macht und seines grossen Willens kund gemacht hat. Er wird dem lange nur erschrockenen Europa, für dessen *Ruhe* er streitet, auch die Vortheile erkämpfen, welche ein rechtlicher Zustand in der Dardanischen Halbinsel über alle Theile unsers Welttheils bringen würde." — Der grosse Genius hatte es darauf angelegt, ganz Europa zu einem Griechenlande zu machen und seine Pascha's darüber die eiserne Geissel schwingen zu lassen — das sagt, nicht etwa der Erfolg, sondern das sagte jedem unverblendeten Auge jeder Schritt des grossen Genius seit 1806 bis zu dem unsinnigen seines Zuges nach Russland: und doch konnte ein denkender Kopf, als welcher Hr. *L.* sich uns überall sonst zeigt, sich durch vorgefasste Meinungen noch 1812 zu solchen Ansichten verblenden lassen! — Die *Freyheit der Meere* - sie ist eine Idee der cultivirten Menschheit und so muss und wird auch sie zur Wirklichkeit gelangen; und was besonders die Befreyung des cultivirten Europa von der türkischen Barbarey betrifft, so stimmen wir völlig darin ein, dass sie eine *moralisch politisch verdienstliche* Handlung seyn würde: dass aber von Frankreich aus je *Freyheit* für Europa kommen konnte unter Napoleon und bey der gegenwärtigen Generation dort, die seiner so würdig ist, das auch 1812 noch zu glauben — wahrlich dazu gehörte ein Glaube, der dem Türkischen an den Fatalismus nichts nachgiebt.

Vierte Abtheil. Geistes Cultur. Religion. Staat. 11. *Kap. Künste und Wissenschaften.* „Die Türken, welche nach dem Verfall des Kalifats an die Stelle der Araber traten, hatten die Religion des Propheten angenommen; aber wie Alles, was nicht aus eigenem Geiste entspringt, nur langsam wirkt, auch nie die lebendige Eigenthümlichkeit erhält; so blieb die geistige Cultur der Türken eines Theils hinter der Arabischen zurück, andern Theils fehlte es ihr an originellem Leben. Hierzu kam, dass das verderbliche Lehnssystem bey den Türken die Stelle der theokratischen Verfassung der Araber einnahm, und unwissende Sclaven über die Gelehrten oder Ulemas herrschen konnten." Diess ist der Text, den der Vf. mit vielem Scharfsinn ausführt. — Interessant ist die Folge der Wissenschaften, wie sie in den *Medresses* (hohen Schulen) vorgetragen werden, in welchen ehemals die Mufti selbst Unterricht ertheilten, jetzt aber die *Muderiss* (Professoren) es nicht einmal der Mühe werth achten, sondern es den *Khodjea's* (Provisoren) überlassen. Sie sind in zehn Klassen, die den gemeinschaftlichen Namen *Ilm*, d. i. Wissenschaft führen, eingetheilt: 1) Grammatik; 2) Syntax; 3) Logik; 4) Moral; 5) die Wissenschaft der Allegorien, wozu Poesie und Rhetorik gehören; 6) Theologie; 7) Philosophie; 8) Rechtswissenschaft; 9) der Koran und seine Commentarien; und 10) die mündlichen Ueberlieferungen des Propheten. — 12. *Kap. Religion* — (und Cultus) — 13. *Kap. Hof und Staat* — das Bekannte in einer guten Uebersicht. *Fünfte Abtheilung.* 14. *Kap. Militairverfassung.* 15) *Kap. Würdigung des Staats.* 16) *Kap. Topographie. Sechste Abtheil. Topographie* (Fortsetzung und Schluss), *Literatur.* In der topographischen Beschreibung ist der Vf., was die Eintheilung betrifft, ganz *Hadschi-Chalfa* gefolgt, indem er sie noch immer, nach der bekannten Scheu der Türken vor Veränderungen, für gültig hält. — Sonach wird das ehemalige Griechenland in *Anatoli* (Land jenseits) und *Rumeli* (Land diesseits) eingetheilt. Das letztere begreift die dem Kanale von Konstantinopel nördlich und westlich gelegenen Länder, welche aus drey Theilen bestehen, nämlich: 1) das Beglerbeglik *Rumeli* im besonderen Verstande (Macedonien, Thessalien, Livadien, Albanien und Morea nach der Eintheilung der europäischen Geographen); 2) das Beglerbeglik *Bosnien*; 3) die Vasallenstaaten *Moldau* und *Wallachei*. — (Die letztere Abtretung an Russland bis an den *Pruth* war dem Vf. noch nicht bey der Anfertigung dieses Werks bekannt.) — Die Länder *Rumeli's* enthalten 27 (durch einen Druckfehler steht S. 418 nur 26) *Sandschake* und die beiden Hauptstädte Constantinopel und Adrianopel, deren Beschreibung hier ziemlich ausführlich zu finden ist. — *Bosnien* hat seit Chalfa zu viele Veränderung erlitten und seine Beschreibung selbst ist zu mangelhaft, als dass er noch zu folgen wäre; bey den Widersprüchen der europäischen Geographen hat der Vf. das Ganze in seine verschiedenen Flussgebiete eingetheilt, welches freylich keine politische Eintheilung ist, die hier aber auch nicht möglich war. — Noch weniger war eine politische Eintheilung der Inseln, die sich auf Anordnungen der Türken gründete, möglich. — Bey der *Wallachei* und *Moldau*, von denen *Hadschi-Chalfa* ganz schweigt, ist die gewöhnliche Eintheilung befolgt. Wir müssen dem Vf. das Zeugniss geben, dass er die mangelhaften und zerstreuten und oft widersprechenden Berichte der Reisenden mit den

den Nachrichten des *Hadschi-Chalfa* zu einem interessanten und belehrenden Ganzen verarbeitet hat, und bedauern mit ihm, dass es dem würdigen Uebersetzer des türkischen Geographen nicht gefallen hat, ihn mit mehrern erklärenden Noten auszustatten, da er die beschriebenen Gegenstände als Augenzeuge kennt. — Der Abschnitt *Literatur* liefert ein kritisches Verzeichniss der Karten und der Schriften über das Ganze oder einzelne Theile der Europäischen Türkey. — Die Inhalts-Anzeige und ein Register beschliessen dieses Werk des fleissigen und unterrichteten Vfs., mit dem er sich bey dem grössern gebildetem Publikum gerechte Ansprüche auf Dank erworben hat und das auch der Mann vom Fache nicht ohne mannigfaltige Belehrung in dieser Zusammenstellung aus der Hand legen wird. — Die Kupferbeylagen von Planen, Ansichten und Trachten sind gerade keine Zierde des Werks.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

1) KIEL u. LEIPZIG, b. Hesse: *Das Christenthum.* Der Jugend in einem Katechismus vorgestellt und *gepriesen. Dritte* rechtmässige Auflage. 1814. 64 S. 16.

2) *Ebendas.: Die Religion der Christen.* In einem Katechismus aufs neue gelehrt. Von *Claus Harms*, Diaconus in Lunden. 1814. X u. 204 S. 8.

Hr. *Harms*, welcher auch Vf. des unter No. 1. genannten Katechismus ist, wollte in demselben nicht eine eigentliche Lobschrift auf das Christenthum liefern, wie der Titel irrig andeutet, auch nicht ein blosses Unterrichtsbuch, sondern ein moralisch-religiöses Bildungsbuch, welches bey gehörigem Gebrauche durch eine gewisse alterthümliche und herzliche Ansprache ganz besonders geeignet seyn sollte, neben dem Verstande das Herz der Lehrlinge moralisch-religiös zu bilden. Da wir die ersten Auflagen dieses Katechismus nicht zur Hand haben, so müssen wir unser Urtheil nur auf die vorliegende beschränken, welche allerdings in mancher Hinsicht Empfehlung verdient. Das Christenthum wird hier in sieben Hauptstücke zusammengefasst, deren erstes von den Geboten handelt. Der Vf. hat hier zwar mit Recht den Decalogus verlassen, doch würde es einem christlichen Katechismus angemessner gewesen seyn, wenn die hier aufgestellten Gebote in wörtlich beybehaltnen biblischen Sprüchen ausgedrückt wären. Das zweyte Hauptstück vom Worte Gottes weiset drey Stimmen Gottes nach, die Welt, das Gewissen und die Bibel. Auch hiebey vermisst man ungern die Anführung von Bibelstellen, welche wohl besser geeignet wären, den Lehrling zu verständigen, als z. B. folgende Erklärung über das Gewissen: „Zum äussern Wort wurde uns das innere gegeben. Es spricht lauter als Donner und Blitz, es dringet tiefer als Menschenaugen, es ist feiner als alle List und bindet stärker als der Tod, (?) es ist kühner als der grösste Held und reicher als die ganze Welt, kein Winkel ist da, kein einsamer Ort, wo nicht bey dir wäre dieses Gotteswort. *Denn* Gott ist allwissend, heilig und gerecht." (S. 27.) Unrichtig ist die Behauptung: „Da ist kein Licht auf Erden und keine Weisheit unter den Menschen, es kommt von der Bibel, und sie hat den ersten Antheil an allem, was Gutes geschehen ist von jeher"; denn wie viele Weise hat es gegeben, welche die Bibel nicht kannten, und wie viel Finsterniss und Unvernunft ist zu allen Zeiten selbst bey dem Gebrauche der Bibel vorhanden gewesen. Wer zuviel beweisen will, beweiset nichts. Das dritte Hauptstück vom Glauben stellt die drey Glaubenssätze auf: Ich glaube an Einen Gott, den Vater — an Einen Gott, den Sohn Jesum Christum — an Einen Gott, den heiligen Geist. — Da aber gar keine näheren Bestimmungen über das Verhältniss jener drey Wesen beygefügt sind, so muss der Leser hier offenbar Tritheismus gelehrt zu sehen glauben. Das vierte Hauptstück von den Sakramenten enthält viel Wahres in wenigen kräftigen Worten. Weniger befriedigend erscheint das folgende, von den Heiligkeiten, oder von dem, was die Christen ausser den Sacramenten noch heilig halten, nämlich von den heiligen Büchern, Oertern, Zusammenkünften, Tagen, Handlungen (Confirmation, Beichte, welche doch richtiger gleich mit dem Abendmahl verbunden wäre, Trauung und Eid), von dem *heiligen* Stande, dem h. Gebet (dem Vaterunser), dem h. Segen, und dem h. Zeichen, oder dem Zeichen des Kreuzes, welches den Glauben und den Segen der Christen bedeuten soll. In dem sechsten Hauptstück, vom Beten, würde das Vaterunser besser seine Stelle gefunden haben. Den Beschluss macht das siebente Hauptstück, von den letzten Dingen, Sterben und Auferstehen, Gottes Gericht, Himmel und Hölle. Von der Auferstehung wird gesagt: „Einen tiefen Schlaf lässt der Schöpfer fallen auf die Seele zur Zeit, wenn ihr der irdische Leib entrissen wird, dann weckt er sie wieder im Gefühl glücklicher Entledigung, und sie steht auf, in neuer Gestalt, mit dem Leibe der andern Welt," welcher, wie im Samen der Keim, verborgen lag in dem Leibe der Erdenwelt;" und von dem Gericht Gottes heisst es: „Die Ewigkeit ist des dunkeln Schicksals Erklärung, und wird von ihrem *Berge* alles uns sehen lassen, was Unforschliches hienieden geschehen ist." (S. 60.) Ob der Vf. nun etwa mit *Priestley* eine Auferstehung gleich nach dem Tode, oder die trostlose pharisäische Lehre von der Auferstehung und dem Weltgericht bey der Ankunft des Messias annimmt, wird daraus nicht klar. Wenn der Vf. bey einer neuen Ausgabe seines Katechismus diese und andere unbestimmte Erklärungen mit deutlichern vertauschen, sie durch beygefügte Bibelsprüche bekräftigen und ihr Auffassen in das Gedächtniss durch eingestreute Liederverse unterstützen wollte; so zweifeln wir nicht, dass er etwas vorzügliches in dieser Art zu leisten im Stande seyn wird. Doch hat No. 2. dieser Erwartung noch nicht entsprochen. Der Vf. liefert hier mannigfaltigen Stoff zum Auswendiglernen, vermittelst dessen der Religionslehrer,

von

von welchem der Vf. wohl nicht mit Unrecht sehr viel erwartet, selbstthätig Religiosität in den Gemüthern seiner Lehrlinge erwecken soll. Das erste Buch, Natur überschrieben, giebt eine kurze sehr zusammengedrängte Uebersicht der wichtigsten Naturgegenstände überhaupt nebst einigen etwas holprichten Versen an die Natur. Das zweyte Buch, Vorsehung, beginnt mit der Mosaischen Schöpfungsgeschichte; dann folgen reimlose und gereimte Verse, in letztern ein Lied eines Menschen an seinen Schutzengel, über welchen der Vf. auch in der Bibel Belehrung findet, und so verbreitet er sich noch ausführlicher über die biblische Lehre von Engeln und Teufeln. Auch den letztern schreibt er noch Einwirkungen auf die Menschen zu, ohne doch die Bibelstellen zu berücksichtigen, welche das Gegentheil aussagen. Die Frage, warum der Allmächtige den Teufel nicht tödte, beantwortet der Vf. mit der hier durchaus unpassenden Gegenfrage: „Möchtest du, wenn du es könntest und dürftest, deinen Feind tödten?" Ausführlich werden hier auch die Mosaischen Erzählungen vom Sündenfall, von der Sündflut u. a. mitgetheilt, die doch wohl wenig zum Auswendiglernen geeignet sind, sowie die folgende Geschichte des jüdischen Volks. Ungern vermisst man hier überall Nachweisung der Quellen, die doch bey den zugleich gegebenen Auszügen aus den Psalmen und Propheten am Rande beygefügt sind. Drittes Buch, Christus. Statt der hier zuerst erwarteten Lebensgeschichte Jesu findet man unter anderm Fragen, wie folgende: „Wie heissen die Sprüche von den zehn Eitelkeiten?" (S. 104.) So wird auch höchst unrichtig das veraltete, leicht zu groben Missverständnissen führende Sprüchlein: Je besser Christ, je grösser Sünder! als ein allgemeingültiger Satz des Christenthums aufgestellt. In der nun folgenden ganz nach dem alten System vorgetragnen Versöhnungslehre und Christologie, kommt auch manches dunkle und dem Missverstande unterworfene vor, z. B. Wort des Mundes und des Lebens, Schlüssel zu Christo. Von den Wundern der ersten Christen wird gesagt: „„Ein Machtspruch unsrer jetzigen Glaubens - Ohnmacht wird doch nicht die Wolke (?) von Zeugen für jene Glaubens - Macht zerstreuen?" als wenn die Bestätigung eines Wunders nur von der Menge der Zeugen abhinge. (S. 123.) Unrichtig wird ferner S. 132 Christus *Gott selber* genannt, woraus nothwendig folgt, dass die ungläubigen Juden den Christengott selber gekreuzigt haben. Die Behauptung: „Es mag *dieser* und *jener* abgeschiedenen Seele möglich seyn, zu Zeiten in kenntlicher Gestalt zu erscheinen" (S. 154.) kann leicht mannigfaltigem Aberglauben Nahrung geben. Auch ist es ungereimt, wenn der Vf. erst am jüngsten Gericht den Seelen „neue Leiber nach den Erfordernissen des neuen Lebens, mitzugeniessen die künftige Freude, mitzufühlen den künftigen Schmerz" zu Theil werden und doch die Gestorbenen sogleich nach dem Tode selig oder unselig werden lässt. (S. 155.) Sehr zweckmässig ist dagegen eine kurze Geschichte des Christenthums in besonderer Beziehung auf das Vaterland des Vfs. mitgetheilt. Von dem Kirchenbann sagt der Vf. sehr beherzigungswerth: „Er wird nicht mehr gesprochen, aber er werde vollzogen durch die öffentliche Meinung und durch freymüthiges Urtheil" und zwar an *allen*, die sich öffentlicher grober Vergehen schuldig machen und nicht zur Kirche und zum Abendmahl kommen. Wenn S. 189. gesagt wird: „Wer nicht eher beten lernt als ers versteht, der lernt es nimmermehr; und wer den Himmel nicht eher kennt, als die Erde, die Ewigkeit nicht eher als die Zeit, der lernt nimmermehr Ewigkeit und Himmel kennen;" so hätte *diese* Aeusserung doch näher bestimmt werden sollen, um dem Missverstehen derselben zu wehren. Auch in den letzten Abschnitten des Buchs vermisst man ungern die Anführung von Bibelsprüchen und passenden Liederversen. Das angehängte Morgen - und Abendgebet enthält zwar viel zweckmässiges, doch hätte es kürzer gefasst seyn sollen. Wir beschliessen diese Anzeige mit dem Wunsche, dass der Vf. sein Talent mit mehr Kritik und mehr Erhebung zu gereinigtern Religionsansichten für den populären Unterricht benutzen möge.

JUGENDSCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Weigel u. Schneider: *Sittliche Gemälde guter und böser Kinder*, oder *Unterhaltungen des Vaters Baratier mit seinem Sohn Philipp. Dritte* Aufl. mit Kpfr. 1811. XXVIII u. 72 S. 8. (1 Thlr.)

Ursprünglich eine Uebersetzung einer bekannten franz. Schrift, die Baratier für sein berühmtes damals dreyjähriges Wunderkind geschrieben hatte. Der ungenannte Uebersetzer hat sich indessen manche bedeutende Abweichungen von seiner Urschrift erlaubt. Die voraufgehende Lebensbeschreibung des Joh. Phil. Baratier ist trocken und langweilig; *die* meisten Erzählungen sind unterhaltend und lehrreich zugleich.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1815.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Die ernste Zeit. Predigten* in den Jahren 1813 und 1814 gehalten von *Dr. G. A. L. Hanstein*, Propst in Köln an der Spree und Oberconsistorialrath. 1815. 352 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

So reich das homiletische Publikum an Predigten über die grossen Begebenheiten der Zeit geworden ist; so leicht es geschehen kann, dass man solcher Predigten durch das beständige, oft fast unvermeidliche Wiederkehren derselben Ideen und Wendungen zuletzt überdrüssig wird; so selten man noch einen Verfasser findet, der neue Seiten aufzufinden, oder die Sache durch ergreifende Darstellung anziehend zu machen versteht: so sind doch die gegenwärtigen Predigten eine rühmliche Ausnahme, und gehören zu den vorzüglichsten dieser Gattung. Rec. rechnet sie um so freudiger zu den gelungensten, je mehr sie alle die Forderungen in einem hohen Grade befriedigen, welche man an eine christlich gute und erbauliche Predigt macht. Leider findet man in den Produkten, selbst so Mancher von unsern bessern und allgemein geschätzten Kanzelrednern, noch immer viel Unpopuläres, Ungeniessbares und Unerbauliches. Da spricht der Eine — was am Unleidlichsten ist — in einem kalten, trocknen, demonstrirenden Kathederton, hüllt oft triviale Ideen in philosophisch feynseyn sollende Deduktionen und Erörterungen ein, liefert höchstens eine und die andre scharfe Ansicht des Gegenstandes, die allerdings von einem denkenden und wissenschaftlich begabten Kopfe zeugt, und das arme Volk kann in dieser angeblich originellen Manier der Weisen unfrer Zeit weder Licht und Klarheit noch neue Erweckung und Erhebung für Herz und Leben finden. Da liebt ein Andrer, wenn auch mit philosophischem Geist und wahrem Rednertalent ausgestattet, doch eine zu hohe Kraftsprache, unverständliche Redensarten und Wendungen, und selbst rednerisch schöne Stellen gehen, weil es ihnen an der Fasslichkeit des Ausdrucks fehlt, für die gemeine Erbauung verloren. Da sucht ein Dritter, dem es nicht an Wärme und Kraft des Herzens gebricht, der viel Fähigkeit zu erbauen hat, doch zu sehr nach einer gewissen Kindlichkeit und Einfalt, hascht nach den Ergüssen einer gewissen Gemüthlichkeit, will dadurch hinreissen und begeistern, und die wahre Simplicität und männliche Würde des Vortrags geht in vielen Stellen durch das gezierte und kindische Wesen zu Grunde. Da gefällt sich ein Vierter und Fünfter in einem gewissen hochwandelnden, pretiösen Helldunkel oder in Blumenreichen und köstlichen Tiraden, in poetischem Putz und Floskelwerk, und das, was sparsam und gehörig angebracht trefflich wirken würde, kann durch solche Ueberladung einer unechten Beredsamkeit oder gar einer selbstgenügsamen Eitelkeit nicht erbauen. Von allen diesen Abwegen hält sich unser Vf. wie sein eben so würdiger und verdienstvoller Kollege *Ribbeck*, weit entfernt. Scharfes Umherschauen und eindringende Gründlichkeit bey der Behandlung einer Materie, ein echt biblischer Geist und herzlich religiöser Sinn, eine so textmässige als durchaus praktische, ins Herz und Leben eingehende Bearbeitung des Gegenstandes, eine allgemein verständliche, edle, schöne und kraftvolle Simplicität in Wort und Darstellung, kurz wahre Würde und Wärme, echte Popularität und Kanzelberedsamkeit sind die charakteristischen Vorzüge dieser Predigtsammlung, wie jeder Ribbeckischen Predigt. Die erbauliche und das Gefühl ansprechende Manier des Vfs. ist zu bekannt, als dass sie hier noch einer ausführlichern Darstellung bedürfte; es wird hinreichen, den Inhalt der einzelnen Predigten mit einigen Bemerkungen begleitet anzugeben.

Dieses Werk heisst *die ernste Zeit*, weil grösstentheils mit Recht auf das Warnende, Anmahnende, Ermunternde zum Bessern gesehen wird, wiewohl auch die erfreulichen Seiten der Zeit ihre Stelle haben; daher vielleicht die *grosse* Zeit noch umfassender wäre. Voran steht eine religiöse Ode auf die ernste Zeit, und schildert in *vier* Abschnitten Kraft und Geist, Kampf und Sieg, Trauer und Klage, Trost und Hoffnung mit erhebenden, kräftigen, schönen Gedanken und Wendungen. Die erste Predigt wurde bey der gottesdienstlichen Feyer des Auszuges der vaterländischen Heere gehalten, und hatte zum Text und Thema: *mit Gott wollen wir Thaten thun;* 1) wer darf so sagen, 2) warum wird es dem so Sprechenden gelingen. Zu einer solchen Zeit liest man es gern, wenn der Verf. mit hohem Glaubensinn erfüllt war, und im Tone der Zuverlässigkeit sprach: „ein heiliges Werk muss wohlgelingen, weil es Gottes ist, und Gott wohlgefällt." In der dritten Predigt heisst es S. 60. bestimmter: „dem wirds, so Gott will, gelingen." Schön und kräftig ermunternd ist hier alles ge-

gesagt; nur möchten die Worte im Schlußgebet Manchem etwas auffallen: „lass den Schutzgeist unsers Vaterlandes, seine Verklärte, ihm (dem Könige) zur Seite stehen in jedem Kampfe und jeglicher Gefahr." Das Thema der zweiten Predigt: *Gottes Wort zur Zeit der Anfechtung*, ist eindringend und trostreich behandelt, ein Wort zu rechter Zeit gesprochen, als Berlin in grosser Gefahr schwebte, indem wir 1) zur Zeit der Anfechtung allerdings leicht geneigt sind, von Gottes Wort abzufallen, und es darum 2) gerade dann so pflichtmäſsig und nöthig ist, sich recht fest daran zu halten. Kraftvoll und zum Heldenmuthe für das Vaterland befeuernd ist die folgende Dankpredigt wegen der Einnahme der Festungen Thorn und Spandau, die es von fünf Seiten darstellt, dass in dem Evangelium von Christo sich alles vereinige, um zu den schwersten Anstrengungen und Aufopferungen, welche die Zeit von uns fordert, uns mit christlichem Heldenmuthe auszurüsten. In der Busstagspredigt, welche von dem furchtlosen und alle Furcht besiegenden Geiste redet, welchen Gott uns für diese ernste Zeit gegeben hat, benutzte der Vf. die Stimmung der Gemüther nach der Schlacht bey Lützen, und sprach herrliche Worte der gerechten Beschämung und muthigen Erhebung. Der folgende lichtvolle, durchdachte, in die Sache eindringende und erbauliche Vortrag betrachtet das Gebet in sorgen u. gefahrvollen Tagen von seiner erleuchtenden, beruhigenden und stärkenden Kraft, sehr zeitgemäſs, zum Trost, zur Stärkung und Erhebung der Gemüther. Es waren eben die ersten Nachrichten von der Schlacht bey Bautzen angekommen. Nur möchte in dem Herzensbedürfnisse und in dem Segen des Gebets die Pflicht zu beten zwar natürlich, aber nicht *sehr begründet* seyn, wie der Vf. S. 84 sagt, sondern vielmehr in unsrer Abhängigkeit von Gott und in unserm Verhältnisse zu ihm. Gründlich und so erweckend als schön wird den Zuhörern in der folgenden Predigt zu bedenken gegeben, dass auch die Gaben und Opfer, welche das Vaterland fordert, eine heilige Pflicht sind, und einen herrlichen Lohn haben. Während des Waffenstillstandes sprach der Verfasser am Johannisfeste ein kräftiges, bedeutungsvolles und ernstlich mahnendes Wort, dass der Herr sein Volk besucht hat, um zum Kampfe und zur thätigen Liebe zu ermuntern. Man erinnert sich dabey mit Vergnügen an ein eben so schönes und geistvolles Wort seines Amtsgenossen, wie wir als christliche Vaterlandsfreunde bey der Waffenruhe gesinnt seyn, und uns verhalten sollen. Die Frage: was wir thun sollen, wenn Zeiten allgemeiner Sorge die Pflicht des Wohlthuns erschweren, hat der Vf. deutlich und bündig beantwortet, indem er sagt, dass Jeder gebe, was er kann; dass man nicht bloss mit Geld, sondern auch auf eine andere, oft noch bessere Art der Armuth helfe; dass man sich mit mehrern Menschenfreunden vereinige, und ein gemeinsames Werk betreibe; dass man selbst die Stunden der Freude — es trat bald die Geburtsfeyer des Königs ein — durch Wohlthun heilige; dass der Allmächtige dann segnen, und alles wohl machen werde. Besonders hat dem Rec. der Vortrag, am Tage vor der Entscheidung bey Grossbeeren gehalten, wohlgefallen: *was hat eine Stadt zu bedenken, die in kriegerischer Zeit von drohender Gefahr umgeben ist;* 1) ob, wenn von aussen und von aussenher der Krieg wüthet, doch Friede ist in ihren Mauern; 2) ob sie bey den Bewegungen und Stürmen der äussern Welt auch eben so gefasst ist auf Unerwartetes und Furchtbares, als sie Gott vertrauend und hoffnungsvoll Tagen des Heils und der Hülfe entgegensieht; und 3) ob sie bey den jetzt unvermeidlichen Verlusten und Opfern wenigstens das Heilige und Höhere behütet, was Gott dem Geiste und dem Herzen beschieden hat. Rec. kann sich nicht enthalten, folgende schöne Stelle aus dem *dritten* Theile von Glaube, Liebe und Hoffnung S. 166. abzuschreiben: „wo diese Drey walten in dem Innern des Gemüths; wo diese sich ausdrücken in dem Wirken des Lebens; wo diese unser ganzes Seyn und Wesen, unser Thun und Leiden durchdringen und heiligen; wo diese, Engeln gleich, erscheinen in den Tagen der Gefahr, in den Stunden der Sorge und Angst, auf den Trümmern untergegangenen Glücks, an den Sterbebetten der Gerechten, an den Gräbern der Heiligen: o, meine Zuhörer, da ist man hoch emporgehoben über die Vergänglichkeit und Nichtigkeit der Dinge dieser Zeit; da löset die Angst sich auf in Gebet, die Sorge in Ergebung; da ist der Tod nicht mehr Tod; da fliesst die Erde mit dem Himmel zusammen." Die folgende Predigt: *von dem frommen Achten auf die Stunden der göttlichen Hülfe*, ward nach den Tagen von Kulm und Dennewitz gehalten. Es gehört dazu, 1) dass wir sie wirklich als Stunden der göttlichen Hülfe nicht nur demüthig anerkennen, sondern auch dankbar und im frommen Gefühl verehren; 2) dass wir sie zur Stärkung unsers Glaubens und unsrer Ueberzeugung benutzen, und darum ihrer eingedenk bleiben; 3) dass wir an ihnen lernen, wie nun auch wir unsern Brüdern ähnliche Stunden bereiten sollen. Alles zweckmäſsig und eingreifend gesagt. Am Michaelisfeste trug der Verf. ein gedankenreiches und herzliches Wort für diese ernste Zeit vor: *werdet wie die Kinder.* Bey solcher kindlichen Gesinnung wird die gegenwärtige Zeit am weisesten beachtet, am bescheidensten beurtheilt, und am würdigsten ertragen. Wie das gutgeartete Kind sich gegen den Vater benimmt; so sollen die Menschen sich jetzt gegen Gott verhalten, sollen auf Gottes Lehre und Gebot merken, Demuth bey der Beurtheilung seiner Fügungen, fromme Dankbarkeit für seine Gnade und frommes Vertrauen auf seine Hülfe beweisen. Eben so trefflich und mit eindringender Rührung ist die Materie bey Gelegenheit der Schulpredigt behandelt: *die Zeit eine Erzieherin der Jugend.* Die jetzige ernste und grosse Zeit erleichtert uns, unsre Kinder für das Reich Gottes, d. h. zum Leben im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung zu erziehen. Der folgen-

gende Vortrag betrachtet den Schmerz und die Freude, den Trost und den Ernst dieser grofsen Zeit mit erbaulichen Worten, die das Ganze der vergangenen Zeit umfassen. Fast wird es etwas zu einförmig, dafs der Verfasser in diesen Predigten zu oft auf Glaube, Liebe und Hoffnung zurückkömmt. Die Predigt am folgenden Neujahrsfest enthält Dank und Gebet. Ist gleich das Thema nicht ungewöhnlich; so hat der Verfasser es doch trefflich und in Beziehung auf die Zeitumstände sehr emporrichtend, rührend und erbaulich ausgeführt. Am Krönungsfeste zur Dankfeyer wegen der befreyten Städte Stettin, Torgau und Wittenberg wird die Frage genügend beantwortet: *was predigt der Geist des Herrn an dem Feste der Befreyung geängsteter Städte?* 1) Freuet euch vor Gott mit denen die aus der Angst und dem Gericht genommen sind; 2) beuget euch vor dem Ernste dessen, der die Tage der Rache und Wiedervergeltung kommen heifst; 3) tröstet alle Traurige. Schön und echt malerisch ist hier die Schilderung der belagerten und geängsteten Städte. Die Dankpredigt nach dem glorreichen Einzuge der verbündeten Mächte in die Hauptstadt Frankreichs handelt von der Verherrlichung Gottes bey den Siegen, welche der heutige Danktag feyert. Gott hat sich als den Heiligen und Gerechten, als den gnadenvollen Erretter, als den Allmächtigen und Wunderbaren gezeigt; darum sollen wir ihn verherrlichen durch ernste und heilige Freude, durch Dankbarkeit und wohlthätige Milde, durch Vertrauen und glaubensvolle Zuversicht. Sehr glücklich vergleicht der Redner die diefsjährige Osterfeyer mit den frühern, weiset auf den frommen König hin, und geht dann zur Hauptsache über. Der Vortrag gehört wegen seiner eindrigenden und rührenden Kraft zu den gelungensten in dieser Sammlung. Als der Vf. in Tangermünde war, hielt er am 11. Septbr. 1814 eine Gastpredigt, und beantwortete darin die Frage: *wer ist würdig, eine Zeit grosser Offenbarungen Gottes zu erleben?* 1) der es erkennt oder doch ahnet, dafs in den Zeichen und Wundern solch einer Zeit sich Gottes Macht und Herrlichkeit offenbaret; 2) dem sich alle Verwandelungen in den Reichen dieser Welt als Förderungen, Erweiterungen und Siege des göttlichen Reiches ankündigen; 3) der endlich an alle dem Grofsen und Ernsten, das vor seinen Augen geschieht, seinen eignen moralischen und frommen Sinn, sein eignes moralisches u. frommes Thun und Leben heiliget, stärket und übt. Rec. würde sich des für den gemeinen Zuhörer unverständlichen, auch gegen den Purismus verstofsenden Ausdrucks: hoch gepriesene *Intelligenz*, den der Vf. wahrscheinlich brauchte, um mit Geist und Verstand abzuwechseln, nicht bedient, sondern dafür etwa gesetzt haben: hoch gepriesener Scharfblick. Ueberhaupt scheint der Vf. bey allem Edeln und Schönen seiner Diction doch bisweilen manche veraltete, zum Theil in Luthers Bibelübersetzung vorkommende Ausdrücke und Wendungen zu lieben, vielleicht um eine gewisse ehrwürdige Simplicität zu bewirken, als: schier, dieweil, wunderselig, es ist kommen u. s. w. Auch diese Predigt ist voll herrlicher Lehre, Ermunterung und Erhebung. Sehr passend und zur gröfsern Eindringlichkeit benutzte der Vf. den Umstand, dafs gerade an diesem Sonntage vor 276 Jahren Johann Weisgerber, von Luther gesandt, die *erste* evangelische Predigt an dieser heiligen Stäte in Tangermünde hielt. Der letzte und neunzehnte Vortrag ist die Neujahrspredigt 1815. Nach dem gewöhnlichen Perikopenverse Luc. 2, 21. überläfst sich der Vf. mit seinen Zuhörern 1) der Freude am Leben, das Gott ihnen bis heute behütete, 2) der Freude über das Vaterland, dafs Gott gerettet und gesegnet hat, 3) der Freude an der heiligen Religion, die uns selig vereinigt. Rec. hätte gewünscht, der Vf. wäre im ersten Theile noch tiefer und umfassender in einzelne Lebenswohlthaten eingegangen, um die Gemüther zu gröfserer Wärme zu stimmen. Das hier Gesagte scheint fast zu kurz und unkräftig. Die Andeutungen des *zweyten* Theils sind leider noch nicht eingetroffen; mit Gottes Hülfe wird es im künftigen Jahre seyn, dafs man sagen kann: „jetzt ist der Kampf vollbracht; Jetzt ist der Friede errungen; jetzt stehen wir am Ziele." Dessen ungeachtet hat dieser Theil, wie auch besonders der *Dritte*, dem Rec. sehr genügt.

JUGENDSCHRIFTEN.

1) Leipzig, b. Vogel: *Katechismus der sittlichen Vernunft.* Oder: kurze u. Kindern verständliche Erklärung der sittlichen u. religiösen Grundbegriffe, durchgängig mit Beyspielen erläutert von *Joh. Georg Schollmeyer. Dritte* durchaus neu bearbeitete, verbess. u. vermehrte Aufl. 1814. XIV u. 288 S. 8. (12 Gr.)

Ebendas., b. Ebendems.: *Moralische Aufgaben für die Jugend*, zur Uebung u. Schärfung der sittlichen Urtheilskraft, nebst Grundlinien zu einer vollständigen Theorie der Collissionsfälle für *Lehrer* von *Ebendemselben.* Neue verm. Aufl. 1814. X u. 158 S. 8. (6 Gr.)

Nr. 1. soll die Jugend auf einen zusammenhangenden höhern Unterricht in der Moral und Religion vorbereiten, was, nach der Meinung des Verfs., am gründlichsten und vollständigsten durch Entwickelung der Grundbegriffe geschehe das ist, durch frühe Gewöhnung des jungen Verstandes, das Mannichfaltige der Beyspiele in Begriffe zusammenzufassen und so den Grund zur Aufnahme sittlicher und religiöser Grundsätze und Gesinnungen zu legen. Für diesen grundlegenden moralischen Unterricht gab der Vf. schon im Jahr 1796 seinen Katechismus der sittlichen Vernunft heraus. Er enthält reichen, wohlgeordneten Stoff zur Entwickelung der in der Sittenlehre vorkommenden wichtigern Begriffe, und hat sich den Lehrern in niedern und höhern Schulen als ein

ein vorzüglich brauchbares, reichhaltiges Hand- und Hülfsbuch beym moralisch-religiösen Unterrichte bewährt. Zum *Leitfaden* dieses Unterrichts kann Rec. dasselbe nicht empfehlen, wiewohl er selbst es, seit länger als zehn Jahren beym Unterrichte vielfältig benutzt hat. Nicht zuerst oder vorzüglich an den *Verstand* soll sich der Religionslehrer wenden, nicht von der Entwickelung der Begriffe soll er ausgehen, sondern den *ganzen Menschen* in Anspruch nehmen und durch die *biblische Geschichte* allererst fromme *Gefühle* und *Gesinnungen* wecken und beleben. Die Religion lebt im *Gemüthe*; sie muss aus dem Gemüthe lebendig entwickelt werden und ist also nicht sowohl Sache des Verstandes, als des Gefühls, wenigstens mehr Gefühl als Begriff; Leben kann nur Leben geben; wie könnte doch eine trockene Verstandeslehre, ein kaltes Zergliedern der Begriffe: Sittenlehre, Person, Sache, Möglich, Unmöglich, Vermögen, Nothwendig, Zufällig, Willkürlich, Zweck, Mittel, Ursach, Wirkung, Grund u. s. w. jenes innere Leben erregen und das Gemüth zu jener lebendigen Anschauung erheben, in welcher das Kind das Heiligste und Höchste gläubig ergreifen und festhalten soll? Die *Bibel* und *kein Katechismus*, am wenigsten ein sogenannter moralischer, soll die erste Grundlage des zusammenhangenden Religionsunterrichts werden; aus *dieser* reinsten und *ersten* Quelle aller Erkenntnifs müssen die Lehrer unmittelbar schöpfen, aus dieser, nicht aus abgeleiteten Kanälen sollen unsre Kinder ihren religiösen Sinn nähren und kräftigen; von der Bibel soll der Religionsunterricht in Schulen und Kirchen ausgehen und Alles auf sie zurückführen. Dadurch wollen wir den Katechismus des Hrn. *S.* seinen anerkannten Werth nicht absprechen; er liefert für den Unterricht der reifern Jugend, in welcher zu dem Gefühle der Begriff sich gesellt, einzelne, treffliche Materialien, und der Lehrer hat hier beysammen, was er sonst aus mehrern Büchern herbeyholen müsse. Nur zum eigentlichen *Lehrbuche* taugt dieser Katechismus nicht, auch nicht für den zusammenhangenden Unterricht in höhern Schulen; am wenigsten aber für den vorbereitenden Unterricht in niedern Schulen. Als Gefühl soll die Religion im Kinde schon früh entwickelt werden, und das Gefühl nach und nach mit dem Begriff und der Idee sich vereinigen. — Was diese neue *Ausgabe* des Katechismus betrifft, so heisst sie mit Recht eine (im Sinne des Vfs.) durchaus verbesserte. Sämmtliche Begriffe sind einer neuen, scharfen Prüfung unterworfen, und in eine ganz neue Ordnung gebracht worden. Diese neue Anordnung der Begriffe beruht auf der Vereinigung eines doppelten Princips, nämlich des psychologischen, nach welchem sie vom Leichten zum Schwerern fortschreiten, mit dem *realen*, nach welchem das, was an Inhalt, Zweck, Beschaffenheit gleichartig oder ähnlich ist, zusammengestellt wird. In letzter Hinsicht hat der Hr. Vf., indem man leicht einen würdigen Schüler der kritischen Schule erkennt, auf folgende Weise geordnet: *Voran* gehen die einleitenden und vorbereitenden Begriffe (Nr. 1 bis 19.); *dann* folgen moralische Begriffe (Nr. 20 bis 95.) und zwar 1) rein moralische, 2) gemischte (solche, in welchen sich, nächst der sittlichen und geistigen, auch die sinnliche Natur ausspricht,) und 3. Begriffe einzelner Tugenden und Fehler, deren Kenntnifs für die Jugend von besonderer Wichtigkeit ist. *Zuletzt* kommen die religiösen Begriffe, zu denen auch die gerechnet worden sind, die zunächst auf sie vorbereiten, oder auf sie fortbauen, (Nr. 96 bis Ende.)

Nr. 2. kann theils als ein Anhang zum Katechismus der sittlichen Vernunft, theils, nach der Absicht des Verfassers, als ein eigenes, für sich bestehendes Ganzes angesehen werden. Das Büchlein enthält treffliche Materialien zu Uebung und Schärfung der sittlichen Urtheilskraft, und beurkundet von neuem den richtigen, tiefen psychologischen Blick des scharfsinnigen Vfs. und seine seltene Gewandtheit in der Entwickelung der Begriffe und in der Lösung schwieriger und verwickelter moralischer Aufgaben. Es kann dasselbe, nach der Vorrede dazu dienen, 1) das Bedürfnifs eines gründlichen und vollständigen Unterrichts in der Moral zu erwecken; 2) um nach vollendetem moralischen Unterrichte eine Veranlassung zu einer sehr nützlichen Wiederholung zu gewähren, und 3) beym etwanigen Vikariren für den zeitigen Lehrer der Moral gebraucht zu werden." Der Hauptzweck ist indessen, die Uebung und Schärfung der Urtheilskraft an moralischen Gegenständen. Um dem Lehrer bey der Lösung der Aufgaben zu Hülfe zu kommen, sind noch besondere *Grundlinien zu einer vollständigen Theorie der Collisionsfälle* (S. 79 bis 140) und eine kurze *Anleitung zur richtigen Beurtheilung menschlicher Handlungen* (S. 141 bis Ende) hinzu gefügt. Die *erste* Abhandlung ist eine gehaltvolle Zugabe zu jedem wissenschaftlichen Lehrbuche der Moral. — Wenn Rec. Hrn. *S.* schon längst als einen trefflichen philosophischen Kopf und tüchtigen Schulmann kennt; so hat er ihn in der neuern Zeit noch als einen Mann von deutschem Geiste und Gemüthe hochachten gelernt. Möchten alle Schulen so glücklich seyn, Lehrer zu haben in denen *Kopf* und *Herz*, in solcher schönen Wechselwirkung zur harmonischen Bildung der Jugend vereinigt sind. Dann würden alle Schulen *gute* Schulen seyn und für die wahre *Methode* wäre auf das Beste gesorgt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1815.

NATURGESCHICHTE.

1. Upsal, gedr. b. Edman: *Arctotis, Praeside Carol. Pet. Thunberg etc. publicae censurae submittit Car. Joh. Afzelius.* MDCCXCIX. 19 S. 4.

2. *Ebendas.*, b. Ebendems.: *Dissertatio de Brunia, Praeside Carol. Pet. Thunberg etc. proponit Joh. Eric. Nyblaeus.* MDCCCIV. 8 S. 4.

3. *Ebendas.*, b. Stenhammar u. Palmblad: *Dissertatio botanica de Cinchona, praeside Carol. Pet. Thunberg etc. P. P. Car. Petr. Forsberg.* MDCCCXI. 10 S. 4.

4. *Ebendas.*, b. Ebendems.: *Dissertatio botanica de Borbonia. Praeside Carol. Pet. Thunberg etc. P. P. Car. Dan. v. Haartman.* MDCCCXI. 8 S. 4. mit 1 Kpfr.

Wir wollen bey der Anzeige dieser akademischen Schriften die *Willdenow*sche Ausgabe der *Spec. plantar.* zum Grunde legen, um nur des Neuen zu erwähnen oder des bis jetzt noch Unbestimmten. Die Form der *Thunberg*schen Dissertationen ist bekannt. Unbequem bleibt es, diess sey im Allgemeinen hier bemerkt, dass die Diagnose, die Beschreibung, die Synonymie, die Angabe des Standorts, der gewöhnlich nur sehr flüchtig angedeutete Gebrauch einer jeden einzelnen Art nicht beysammen stehen, sondern unter eben so viel verschiedene §. § vertheilt sind. Nun zu den einzelnen oben genannten Stücken.

No. 1. Hier wird zuvörderst der Gattungscharakter so verbessert: *Calycis squamae apice scariosae. Semina calyculo polyphyllo coronata. Receptaculum planum, villosum*, und an die Stelle der *Willdenow*schen Unterabtheilungen * *Receptaculo villoso.* ** *Receptaculo paleaceo* und *** *Dubiae*, die weit natürlicheren * *Foliis integris.* ** *Foliis indivisis dentatis* *** *Foliis inciso-pinnatifidis* und **** *Foliis pinnatis bipinnatisque* behebt. Die *Dubiae* des *Willdenow* begreifen nicht weniger als 18 Arten, deren Beschreibung wir um so mehr hierhersetzen, als der würdige Entdecker derselben sie sämmtlich in ihrem Vaterlande, dem Vorgebirge der guten Hoffnung, wildwachsend gesehen hat. Es sind: *Arctotis linearis: Caulis fruticosus, sulcatus, tomentosus, ramosus, erectus, spithamaeus et ultra. Rami alterni, similes, erecti, superne aphylli. Folia alterna, remota, sessilia, lanceolata; acuta, lanata, ungvicularia, A. pinnatifida: Caulis fruticosus, totus albo-tomentosus, ramosus, erectus, spithamaeus et ultra. Rami alterni, teretes, striati, erecto-patentes, albo-tomentosi, superne aphylli. Folia alterna, sessilia, linearia, obtusa, dentata, albo-lanata, erecto patentia, vix pollicaria. A. serrata: Caulis fruticosus, totus pubescens, simplex, erectus, foliis tectus, pedalis et ultra. Folia alterna, sessilia, linearia, obtusa apice tridentata, serrata serraturis mucronatis distinctis, tota utrinque hirsuta, imbricato-erecta, pollicaria. Pedunculi ex apice caulis aggregati, subseni, filiformes, hirsuti, flexuoso-erecti, inaequales, palmares, uniflori. A. angustifolia: Caulis herbaceus, basi decumbens, dein erectus, scaber, superne aphyllus, rarius ramosus, spithamaeus. Folia alterna, petiolata, elliptica, oblonga, acuta, dentata dentibus remotis, supra virescentia, scabra; subtus albo-tomentosa, patentia, digitalia. A. plantaginea: Caulis herbaceus, striatus, villoso-hispidus, simplex, erectus, spithamaeus. Folia alterna, amplexicaulia, cordata, inferne angustata, deinde dilatata, oblonga, acuta, tenuissime serrata, nervosa; supra viridia, pubescentia; subtus albo tomentosa, erecto patentia, digitalia. A. glandulosa: Caulis frutescens, teres; sulcatus, flexuoso erectus, ramosus, totus tectus ciliis hispidis et glandulis interspersis, pedalis. Rami alterni, similes, flexuosi, cernui. Folia alterna, amplexicaulia, cordata, oblonga, acuta, dentata tota utrinque hispida ciliis et glandulis ferrugineis, patentia, digitalia superioribus sensim brevioribus. A. grandis: Caulis frutescens, simplex, incurvo erectus, striatus, niveo-tomentosus, superne aphyllus, pedalis. Folia inferne approximata, alterna, petiolata, oblonga, obtusa, denticulata utrinque albo lanata, erecta, palmaria. Petiolus linearis, sensim in folium dilatatus. Capitulum nutans, grande. A. elongata: Caulis vix fruticescens, subherbaceus, striatus, niveo tomentosus, simplex, erectus, superne aphyllus, pedalis. Folia inferne approximata, alterna, versus basin attenuata, obovato-oblonga, obtusissima, lyrato dentata dentibus obtusis, utrinque albo-tomentosa, erecta, digitalia superioribus minoribus. A. decumbens: Caulis lignosus, suffruticescens, decumbens et basi radicans, flexuosus, apice erectus, aphyllus, niveo-tomentosus, spithamaeus. Folia approximata, secunda, erecta, inferne attenuato-subpetiolata, obovata, den-*

dentata, utrinque tomentosa, pollicaria et ultra. Pedunculi e caule continuati, erecti, aphylli, apice nutantes, nivei, uniflori, palmares. A. diffusa: Radices filiformes, longi, simplices, spithamaei. Folia radicalia, plurima, inferne attenuato-subpetiolata, obovata, obtusa, apice dentata, dentibus subquinis, utrinque lanata, diffusa pollicaria usque bipollicaria. Scapus filiformis, teres, striatus, albo-tomentosus, laxus, erectiusculus, vel reflexus, uniflorus, palmaris. A. scabra: Caulis suffruticosus, teres, striatus, totus pilis atris villoso hispidus, ramosissimus, erectus, pedalis et ultra. Rami et Ramuli alterni, similes, subfastigiati. Folia alterna, sessilia, inferne attenuata, lanceolato-obovata, mucronata, dentata; supra viridia, papilloso-scabra; subtus albo tomentosa, erecta; infima digitalia, suprema ungvicularia. Capitula magnitudine pisi. A. incisa: Caulis herbaceus, teres, striatus striis tomentosis, piloso-hispidus, parum ramosus, flexuoso erectus, vix pedalis. Ramus unus vel alter, alternus, similis, brevis. Folia alterna, semiamplexi-caula, inferne attenuata, inde obovato-oblonga, utrinque inprimis vero subtus albo-tomentosa, inciso-subbipinnatifida, apice et dentibus mucronata, denticulata, digitalia, superioribus sensim minoribus. A. muricata: Caulis herbaceus, striatus striis tomentosis, laevis, ramosus, erectus, pedalis vel ultra. Rami alterni, erecti, similes, simplices. Folia alterna, amplexicaulia, obovato-oblonga, dentato-subruncinata, lobis angulatis dentatis dentibusque mucronatis; supra papilloso-scabra, viridia; subtus albo-tomentosa, erecta pollicaria vel ultra. Capitula terminalia in ramis aphyllis, filiformibus, magnitudine fabae. A. laevis: Caulis fruticescens, totus glaber et laevis, striatus, ramosus, erectus, bipedalis. Rami alterni, divaricati, patentes, similes. Folia alterna, runcinato-pinnatifida, tota laevia, glabra, erecta, palmaria; Lobi lanceolati, denticulati, inaequales. A. petiolata: Caulis herbaceus, basi decumbens et radicans, dein erectus, tomentosus, raro ramosus, spithamaeus. Folia alterna, petiolata, ovata, inciso-subpinnatifida, dentata dentibus mucronatis; supra viridia, glabra, laevia, subtus niveo tomentosa; patentia, pollicaria. Petioli lineares, pollicares. A. lanata: Folia, radicalia, plura, sessilia, obovata, obtusa, sublyrato dentata, supra scabra, subtus niveo-lanata, diffusa, sesquipollicaria. Scapi simplices, teretes, striati, tomentosi, erecti, uniflori, spithamaei foliis duplo longiores. A. acaulis: Radix fasciculata, annua. Folia radicalia, petiolata, runcinata, nervosa; supra viridia, pubescendi-scabrida; subtus albo tomentosa; erecta, spithamaea. Lobi inferiores minores, alterni, ovati, denticulati; ultimus maximus, ovatus, incisus, dentatus, Scapi teretes, hispidi, divaricati, erectiusculi, uniflori, foliis duplo breviores, palmares. A. formosa: Caulis herbaceus, basi decumbens, lanatus, striatus inferne rarius ramosus, erectus, apice continuatus in pedunculum aphyllum hispidum, spithamaeus usque pedalis. Folia alterna, petiolata, obovato-oblonga, pinnatifida erecta, utrinque tomentosa, spithamaea. Pinnae oppositae, ovatae, dentatae dentibus et apice mucronatis. A. caulescens: Caulis herbaceus, flexuosus, compressus, tomentosus, erectus, spithamaeus. Folia alterna, petiolata petioli basi amplexicauli, sublyrata, pinnatifida; supra viridia, scabrida; subtus albo-lanata; erecta, spithamaea. Pinnae obovatae, denticulatae sinubus rotundatis, ungvicularibus. Lobus ultimus ovatus, inciso-pinnatifidus. Pedunculi ex alis foliorum axillares, teretes, flexuosi, tomentosi, nutantes, uniflori, digitales. A. interrupta: Caulis herbaceus, basi decumbens et radicans, dein erectiusculus, tomentosus, spithamaeus. Folia alterna, basi dilatata, amplexicaulia, pinnatifida; supra glabra, laevia, viridia; subtus albo tomentosa, erecta, palmaria. Pinnae inferiores minores, ultimae trifidae, alternantes, ovatae, dentatae, ungviculares. Pedunculi laterales, tomentosi, uniflori, patentes longitudine foliorum. A. scapigera: Folia radicalia, plura, petiolata, interrupte lyrato-pinnatifida, crassa, utrinque lanata, diffusa, palmaria. Pinnae oppositae, inferiores minores, alternis duplo minoribus, ovatae, undulato-dentatae, unguiculares; ultimus lobus maximus, subcordatus, auriculatus, ovatus, incisus, dentatus, pollicaris. Scapi plures, teretes, ante florescentiam diffusi, sub anthesi erecti, tomentosi, longitudine foliorum, sensim excrescentes et florentes. Capitulum erectum. A. breviscapa: Folia radicalia, plurima, diffusa, pinnatifido sublyrata; supra viridia, glabra, laevia, subtus albo tomentosa; digitalia. Pinnae alternae, ovatae, obtusae, dentatae, vix ungviculares. Scapi ante florescentiam depressi, breves, dein excrescentes, sub anthesi erecti, filiformes, debiles, tomentosi, uniflori, foliis breviores. A. calendulacea: Radix fibrosa, annua. Caulis herbaceus, debilis, erectiusculus, spithamaeus. Folia petiolata, oblongo-obovata, lyrata, utrinque tomentosa patentia, digitalia. Pinnae suboppositae, ovatae, denticulatae, obtusae, vix ungviculares; ultima major ovata, inciso-dentata. Rarius supra folia glabriuscula sunt. Pedunculi axillares, teretes, tomentosi, erecti, simplices, uniflori, folio longiores, saepe spithamaei. A. aspera: α: Caulis herbaceus, teres, striatus, villosus, vix ramosus, erectus, spithamaeus. Folia alterna, amplexicaulia, runcinato pinnatifida; supra scabra, viridia; subtus albo tomentosa, erecto-patentia, digitalia. Pinnae suboppositae, ovatae, sinuatae, denticulatae, obtusae, ungviculares. Capitulum erectum. β: Caulis suffrutescens, teres, striatus, villosus et glandulosus, valde hispidus, ramosus, erectus, pedalis. Rami alterni, divaricati, erecti, similes cauli, summi brevissimi. Folia alterna, amplexicaulia basi auriculata runcinato-pinnata, crispato undulata, denticulata dentibus mucronatis, villoso et glanduloso valde hispida, interdum utrinque virentia, interdum subtus albo tomentosa, palmaria. Pinnae lanceolatae, saepe iterum pinnulatae, ungviculares vel ultra. Capitula cernua. Radius

dius vel luteus vel pupureus. *A. undulata: Caulis fruticosus, inferne glaber, flexuosus, erectus, ramosus, spithamaeus. Rami alterni, teretes, obsolete striati, tomentosi, flexuosi. Folia alterna, amplexicaulia, pinnatifida, erecto patentia, palmaria: Pinnae alternae, rarius oppositae, lineares, denticulatae, undulatae, supra parum virides, et scabrae; subtus albo-tomentosae, ungviculares. Capitula cernua.*

(Der Beschluss folgt.)

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

1. Schwelm, b. Scherz: *Anleitung zum wahren Christenthum für Christenkinder*, zum Gebrauch beym Unterricht in Kirchen und Schulen. (Vom Prediger *Hasenclever?*) 1815. 71 S. 8.

2. Stuttgart, b. Steinkopf: *Biblische Sprüche zur Begründung des ersten Religionsunterrichts und zum Auswendiglernen in Schulen*, vom Schulinspector und Stadtpfarrer *Denzel* in Heilbronn. 1. u. 2. Cursus. *Zweyte* ganz umgearb. Aufl. Ohne Jahrzahl. (1815) 23 S. gr. 8. (6 Gr.)

Dafs *biblische Geschichten* und *Sprüche* die *erste Grundlage* eines zusammenhangenden Religionsunterrichtes bey der Jugend ausmachen sollen; dafs das Gemüth den Geist und Sinn der Geschichte in goldenen Sprüchen festhalten, und ganz zu seinem Eigenthume machen müsse, darüber ist unter christlichen Lehrern, welche die Erkenntnifs Gottes aus der ersten und reinsten Quelle schöpfen und auch ihre Kinder zu der einzigen wahren Quelle der Wahrheit früh führen wollen, hoffentlich jetzt kein Streit mehr. Die religiöse Bildung, die der Zweck alles Religionsunterrichts ist, wird am sichersten durch die heilige Schrift gewonnen, und durch die Theilnahme an den einzelnen biblischen Personen am tiefsten begründet und verbreitet. „Auch von der Religion wissen wir nur so viel, als wir im Gedächtnisse festhalten. Aus demselben müssen die zum Handeln nothwendigen relig. und moral. Grundsätze mit Leichtigkeit und zu jeder Zeit hervorgerufen werden." „Auf Eine Quelle hin, auf Ein Hauptbuch müssen sich alle Religionslehren beziehen, und wie diefs in letzter Instanz die Bibel ist, so sind ihre Sprüche wiederum der richtigste Bestandtheil des allgemeinen Religionslehrbuches." Um den Lehrern, die für das eigne Bedürfnifs nicht selbst wählen können, die Auswahl der Auswendig zu lernenden Sprüche zu erleichtern und sogleich das erste Religionsbüchlein der Kinder in engen Zusammenhang mit dem allgemeinen Religionsbuche, das ihnen späterhin in die Hände gegeben werden wird, zu bringen, ist ein zweckmäfsiges bibl. Spruchbuch ein wahres Noth- und Hülfsbuch für viele Lehrer. Die zwey oben angezeigten gehören zu den vorzüglicheren Sammlungen dieser Art.

Nr. 1. unterscheidet sich von den übrigen dadurch, dafs die Sätze, denen die Sprüche und einzelne Liederverse beygefügt sind, als Anmerkungen am Rande stehen. Die Sprüche sind gut gewählt, die Sätze kurz und fafslich. Sie enthalten die Hauptwahrheiten des Christenthums in folgender Ordnung: 1. Es ist ein Gott: 2. Nähere Offenbarung Gottes: 3. Gottes herrliche Vollkommenheiten: 4. Gottes Schöpfung und Vorsehung: 5. Der Mensch und seine hohe Bestimmung: 6. Trauriger Verfall der Menschen durch Sünde: 7. Sendung und Leben Jesu, des Erlösers der Menschen: 8. Wohlthaten Jesu: 9. Heilige Stiftungen Jesu: 10. Jesu Forderungen an die Seinigen: 11. Meine Pflichten (Gesinnungen) gegen Gott: 12. Meine Pflichten gegen mich selbst: 13. Meine Pflichten gegen andere Menschen: 14. Meine Pflichten in besondern Verbindungen: 15. Rechtverhalten (rechtes Verhalten) gegen die Thiere und leblosen Dinge: 16. Wichtige Hülfsmittel zur Befestung im Christenthume: 17. Glückseligkeit, wahre in der Welt und Ewigkeit. — Bey der zweyten Aufl. wird der Herausg. wohl thun, wenn er zu den hier ganz abgedruckten Bibelstellen noch andere blofs citirend hinzufügt und überall auf erläuternde biblische Geschichten hinweis't. Auf diese ist bisjetzt leider von keinem Sammler die gebührende Rücksicht genommen.

In dem Geiste und der Anordnung der *zweyten* Sammlung erkennen wir den gemüthvollen Vf. der vortrefflichen „Einleitung in die Elementarschulkunde" wieder. Sie verdient, allen Lehrern als Grundlage des ersten Religionsunterrichtes dringend empfohlen zu werden. Rec., der beynahe alle erschienenen bibl. Spruchbücher genau zu kennen glaubt, hält das des Hrn. *D.* für das vorzüglichste, und spricht gewifs den Wunsch vieler Lehrer aus, wenn er denselben auffodert, nach den nämlichen Grundsätzen auch ein bibl. Geschichtenbuch ebenfalls in zwey Abtheilungen auszuarbeiten. — Die *erste* Abtheil. (nicht: *Cursus!*) des Spruchbuches ist für die Leseschüler bestimmt, und, „zur Andeutung des fortgehenden Zusammenhanges, vorzüglich aber zu einem erklärenden Abfragen des Memorirten für angehende Lehrer" mit unten beygesetzten Fragen begleitet. Bey der *zweyten* Abtheil. fallen diese Fragen weg; aber dafür sind bey den Sprüchen nicht blofs Buch und Kapitel angeführt, sondern auch noch zu den einzelnen Abschnitten passende Liederstrophen aus dem Würtembergischen Gesangbuche hinzugekommen. Der Inhalt beider Abtheilungen ist folgender: I. Abtheil. A. *Gedächtnifsübungen* zum Vorsprechen für Kinder, welche noch nicht lesen können; B. *Biblische Sprüche.* 1. Von Gott: 2. Von der rechten Gesinnung gegen Gott: 3. Von Gottes Geboten: 4. Vom Verhalten gegen andere Menschen: 5. Von Gottes Verheifsungen. *Zugabe.* An Festtagen. II. Abtheil.: 1. Von Gott und seinen Eigenschaften: 2. Von den Anstalten Gottes zum Heil der Menschen: 3. Von den Pflichten des Menschen: 4. Von der Hoffnung des ewigen Lebens.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. Augsburg, b. Veith u. Rieger: *Sieben u. dreyssig Predigten* von *Cölestin Königsdorfer*, letztem

tem Abte des ehem. Klosters zum heil. Kreuz in Donauwörth. 1814. 646 S. 8 (2 Fl. 20 Xr.)

2. *Ebendas.: Kathol. Geheimniss- u. Sittenreden*, nicht nur auf alle Sonntage, sondern auch auf alle Festtage, sie mögen noch geboten, oder auf die Sonntage verlegt seyn; nebst einer Primiz-Hochzeit und Leichenrede. Ein Anhang zu den kathol. Homilien und Christenlehren. 1812. Von *Martin Königsdorfer*, Kämmerer u. Pfarrer zu Lutzingen bey Höchstätt. *Erster* Band, Sonntägl. Theil. 579 S. (50 Xr.) *Zweyter* Band, Festtägl. Theil. 702 S. 8. (4 Fl. 12 Xr.)

3. *Ebendas.: Die christliche Kinderzucht*, eine ländl. Hochzeit-Schenkung. Oder *sechs Predigten über die Pflichten christl. Aeltern gegen ihre Kinder.* Nebst einer *Rede über die physische oder bloss körperl. Erziehung derselben.* Vom *Vf. der kathol. Homilien u. Christenlehren.* Ein Nachtrag zu seinen Geheimniss- u. Sittan-Reden. 1814. 93 S. 8. (30 Xr.)

4. *Ebendas.: Aufruf zu freywilliger Bewafnung und zu freywilligen Beyträgen hiezu.* Eine Predigt von *Ignatz Königsdorfer*, Kaplan zu Lutzingen, gehalten daselbst den dritten Sonntag nach Epiph. 1814. 15 S. 8. (6 Xr.)

Sind die Vf. der hier anzuzeigenden Schriften, wie Rec. vermuthet, drey Brüder, so verdient es schon als eine seltene Erscheinung bemerkt zu werden, sie zu gleicher Zeit in demselben Fache, als Schriftsteller neben einander auftreten zu sehen. Weniger auffallend dürfte es seyn sie ungeachtet des ohne Zweifel eben so von einander abstehenden Alters, als der verschiednen Anstellung und Würde doch auf derselben Stufe der Bildung in Art und Ton, wie in Ansichten und Grundsätzen übereinstimmend zu finden, da sie wahrscheinlich nicht nur aus Einer Schule ausgiengen, sondern auch die Einheit der Lehre ihrer Kirche darin bestätigen. Billig hat mit Nr. 1. der Hr. Abt den Vortritt. Wir lernen in ihm einen Mann kennen, der allerdings mit Ehre seinem Kloster vorgestanden haben mag und auch nach dessen Aufhebung seine eigne Würde ehrenvoll beurkundet. Mit wohl zu verzeihendem Schmerz sieht er auf jenes zurück und erklärt es in der Vorrede selbst als Zweck der Herausgabe dieser Predigten, in denselben den Geist darzuthun, welcher darin herrschte, um vorzüglich der Nachwelt, wenn denkende und fühlende Menschen unter den vielleicht zu ganz entgegengesetzten Zwecken gewidmeten Gebäuden wandelnd einst fragen: wie wirkten, wie dachten, die sogenannten Benedictiner, die sonst da hausten? eine zuverlässige Kunde davon zu hinterlassen. Zwar würde dieses durch eine eigentliche Geschichte am besten geschehen, aber auf diesem Weg, setzt er hinzu, kann und darf ich jetzt nicht für die Zukunft arbeiten. Dass aber der Vf. glaubt seine Kapitelreden, von welchen er sagt, dass sie den wahren, wenigstens in der letzten Epoche herrschenden Geist unseres Mönchsthums, selbst in seinem Innern und das Böse und Gute daran, ohne Vergleich treffender darstellen, zurückhalten zu müssen, weil es die Frage wäre, wer jetzt, oder gar in der spätesten Zukunft noch lateinische Reden lesen wollte, oder verstehen könnte? ist wahrscheinlich Folge unangenehmer Erfahrungen, welche aus der Gegenwart ihm auch die Zukunft verdunkeln, für die das eben in Baiern neu auflebende Studium der alten Sprachen beruhigende Widerlegung gewährt. Doch auch die mitgetheilten Predigten verdienen Dank und werden ihrem Vf. nach seinem Zwecke kein unwürdiges Denkmal stiften. Obgleich den Lehren seiner Kirche getreu spricht er darin doch nie dem Aberglauben oder blossen Ceremoniendienste das Wort und seine Vertheidigung des Rosenkranzes, Fegfeuers u. s. w. stellt ihren Gegenstand immer in einem geläuterten und erhebenden Gesichtspunkt dar. Zur nähern Bezeichnung der Ansichten des Hrn. Abt führen wir daher nur noch den Inhalt einiger Predigten an. So handelte er z. B. am Skapulierfest davon: 1. Was ist Hauptsache: 2. was ist Nebensache im Christenthume? Am Fest der Heimsuchung Mariä: Von dem Glück der Freundschaft: 1. worin es bestehe und 2. worauf es sich gründe u. s. w.

Der Vf. von Nr. 2. und 3. Hr. Martin K. sucht dem Abt als Schriftsteller den Rang nicht streitig zu machen. Auch schreibt er zuviel, als dass er seinen Produkten die nöthige Vollendung geben könnte. Weder die Fülle der Gedanken, und Kraft der Darstellung, nach die Correctheit des Stils und Ausdrucks findet sich bey ihm, wie sich gleich aus dem Anfang seiner Vorrede zeigt, wo er sagt: „Ich komme wirklich noch einmal meinen wohlehrwürdigen Amtsbrüdern, den kathol. Geistlichen, besonders (denen) auf dem Lande, mit meiner geringen Arbeit aufzuwarten." Zwar sind seine Predigten nur für das Landvolk bestimmt, womit er sich auch vorzüglich gegen den Vorwurf der Gemeinheit und Niedrigkeit, der ihm von einem Rec. in der ehemaligen Ob. deutschen Lit. Zeit. gemacht wurde, zu entschuldigen sucht; allein Bilder, wie z. B. folgendes aus der Predigt, über die Reinigkeit, werden doch durch keine Forderung der Popularität, die uns doch immer mehr das Volk zuerheben, als uns zu seiner Denkweise zu erniedrigen gebietet, gerechtfertigt, denn S. 536. heisst es: Wenn eine vornehme Prinzessin, eine herrlich geschmückte Königstochter, sich in eine Mistgrube eindränge um darin einem Schweine zu liebkosen und mit ihm Kurzweil zu treiben, würde man sie nicht für unsinnig halten? Amtsbrüder, die nicht selbst etwas besseres aufzufinden wüsten, könnten eben nicht hochehrwürdig heissen. In Nr. 4. wird das Thema in einem erzählenden Vortrage abgehandelt, ohne dass eigenes Feuer belebende Kraft und Wärme mittheilte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1815.

NATURGESCHICHTE.

1. Upsal, gedr. b. Edman: *Arctotis*, Auct. *Afzelius* etc.
2. *Ebend.*: Diss. *de Brunia*. Auct. *Nyblaeus* etc.
3. *Ebend.*: Diss. *de Cinchona*. Auct. *Forsberg* etc.
4. *Ebend.*: Diss. *de Borbonia*. Auct. *v. Haartman* etc.

(*Beschluss der im 100. Stück abgebrochenen Recension.*)

A. *denudata: Caulis fruticescens, striatus, flexuosus, erectus, superne albo-tomentosus, spithamaeus. Folia alterna, inferne attenuata in petiolos, pinnatifida, supra glabriuscula, subtus tomentosa, erecta, palmaria. Pinnae oppositae lanceolatae, denticulatae, vix unguiculares. Petioli ex alis foliorum, filiformes, striati, flexuoso-erecti, glabri, uniflori, nutantes spithamaei. Capitulum cernuum. A. candida: Radix descendens alte, fibrosa. Caulis herbaceus, brevissimus, basi foliosus, mox elongatus, in pedunculum scapiformem, erectum, filiformem, tomentosum, uniflorum, vix spithamaeum. Folia subradicalia, alterna, petiolata, pinnatifida, utrinque niveo-tomentosa, erecta, palmaria. Pinnae alternae, dentatae dentibus mucronatis. Petioli pollicares. Capitulum erectum. A. pectinata: Caulis fruticosus, teres, erectus, ramosus, pedalis. Rami alterni, divaricati, incurvo-erecti, scabri, apice continuati in pedunculos aphyllos, flexuosos, erectos, striatos, glabros, nutantes unifloros, spithamaeos. Folia alterna, sessilia, pinnatifida, glabra, erecto-adpressa, unguicularia. Pinnae lineari-subulatae, denticulatae, piliferae, reflexae, rigidae. A. elegans: Caulis perennis, fruticosus, basi decumbens, flexuosus, erectus, striatus, cinereo-tomentosus, ramosus, bipedalis. Rami similes. Folia alterna, petiolata, inciso-lobata, sinubus rotundatis, denticulata; supra viridia; glabra, subtus cinereo-tomentosa; nervosa, erecto-patentia, inaequalia, pollicaria et ultra. Lobi subquini, iterum incisi, dentati. Petioli folio triplo breviores, lineares. Pedunculi in summo caule axillares, filiformes, erecti, uniflori. Calyx glaber, florescens dorso viridi, totus fere scariosus. Radius purpureus, linearis, crenatus. A. trifida: Caulis fruticosus, teres, purpurascens, ramosus, erectus, inferne tuberculatus a casu foliorum, pedalis. Rami alterni, similes, foliosi, ramulosi ramulis brevibus. Folia alterna, sessilia, linearia, indivisa, bifida, et trifida, rarius 5fida, tenuissime pubescentia, subtus bisulca, unguicularia. Capitula terminalia in pedunculis vix pollicaribus, solitaria. A. punctata: Caulis fruticosus, erectus, ramosus, pedalis et ultra. Rami terni, filiformes, divaricati, erecti, glabri, purpurascentes, curvati, apice continuati in pedundulos filiformes, aphyllos, spithamaeos. Folia alterna, glabra, atropunctata, pinnata pinnis linearibus, acutis, integris; unguicularia. Capitula magnitudine pisi. A. nodosa: Caulis fruticosus, totus glaber, teres, tuberculatus, erectus, ramosus, pedalis. Rami alterni et terni, divaricati, erecti, foliosi, continuati in pedunculos filiformes, aphyllos, glabros, flexuosus, unifloros, spithamaeos. Folia alterna, basi nodoso-tuberculata, lineari-filiformia, versus apicem pinnata, glabra, pollicaria. Pinnae lineari filiformes, integrae, unguiculares. Capitula cernua. A. pinnata: Caulis frutescens, teres, pubescens, erectus, ramosus, imprimis superne paniculatus, pedalis et ultra. Rami alterni, filiformes, divaricato patentes, flexuoso-erecti, subaphylli, fastigiati. Folia sessilia, tota pinnata, glabra, pollicaria. Pinnae lineari-filiformes, integrae, unguiculares. Capitulata terminalia in panicula patenti, piso paulo majora. A. nudicaulis: Radix fibrosa, annua. Folia radicalia, plura, petiolata, bipinnata, glabra, punctis atris adspersa et impresso-punctata, erecta digitalia. Pinnae et Pinnulae lineares, acutae, integrae. Scapus filiformis tenuissime striatus, simplex, erectus, sub flore flexuosus, spithamaeus. Capitulum magnitudine pisi. A. authemoides: Radix fibrosa, annua. Caulis herbaceus, filiformis purpureus, brevissimus. Rami subradicalis, cauli similes; elongati, superne continuati in pedunculos, capillares, aphyllos, flexuosos, erecti spithamaei. Folia alterna, petiolata, bipinnata, glabra, erecta, pollicaria. Pinnae et Pinnulae lineares, mucronatae. A. paleacea: Caulis frutescens, teres, pubescens, erectus, ramosus, pedalis et ultra. Rami aggregato-subverticillati et alterni, similes, erecti, apice continuati in pedunculos filiformes, subaphyllos. Folia alterna, petiolata, pipinnata, glabra, margine revoluto, subtus bisulca, pollicaria. Pinnae et Pinnulae lineares, acutae, integrae. Capitula magnitudine pisi. A. dentata: Caulis fruticosus, teres, inferne glaber, flexuoso-erectus, ramosus, pedalis. Rami alterni, divaricati, incurvo-erecti, teretes, tomentosi, ramulosi, apice elongati in pedunculos ca-*

capillares, aphyllos, palmares, cernuos. Folia alterna, pinnata et bipinnata, tomentosa, unguicularia. Pinnae et Pinnulae subulatae, rigidae, brevissimae. Capitula cernua. A. paradoxa: Caulis frutescens, basi decumbens, dein erectus, flexuosus scaber, simplex et ramosus, apice in pedunculum filiformem, aphyllum continuatus, spithamaeus. Rami alterni, flexuosi, similes. Folia alterna, petiolata, linearia, bipinnata, glabra, pollicaria. Pinnae et Pinnulae lineares, mucronatae, rigidae, reflexae. A. cernua: Radix fibrosa. Caulis basi suffruticescens, ramosus, erectus, pedalis. Rami alterni, striati, glabri, erecti, spithamaei, continuati in pedunculos filiformes, striatos, glabros, nutantes apice, spithamaeos. Folia alterna, sessilia a basi usque pinnata et bipinnata, glabra, pollicaria. Pinnae et Pinnulae lineares, acutae. Capitula cernua. Paleae calyce duplo longiores. A. pilifera: Caulis herbaceus, basi decumbens, dein erectus, basi ramosus. Rami pauci, teretes, striati, simplices, inferne foliosi, superne continuati in pedunculos aphyllos spithamaeos, nutantes. Folia inferne approximata, alterna, sessilia, basi pinnata, apice pinnata, glabra, atro-punctata, erecta, sesquipollicaria. Pinnae et Pinnulae lineari-filiformes, integrae, piliferae, lineam longae. Capitula cernua. A. sericea: Caulis fruticescens, erectus, totus tomentosus, palmaris, continuatus in pedunculum filiformem flexuoso-erectum, uniflorum, tomentosum, spithamaeum. Folia alterna, petiolata, tota hirsutie densa sericea tomentosa, versus apicem bipinnata, vix pollicaria. Pinnae et Pinnulae lineari-filiformes, breves. Capitulum magnitudine pisi.

Bey *A. Arctotis Calendulacea* und *A. acaulis* fehlt im *Willdenow* das *Thunberg*sche Synonym, sowie p. 2360 bey *A. crithmoides* der *Thunberg*sche Name *A. pinnata*, dessen Diagnose da stehet. Ferner verdient bemerkt zu werden, dass *Willdenow A. scapigera Thunb.* nach *Wendland's* Vorgange zur eignen Gattung *Artotheca*, und die *Thunberg*schen Arten *Arctotis lanata, breviscapa, caulescens, undulata, dentata, candida, punctata* lieber mit *Jacquin* und *Aiton A. undulata, speciosa, maculata, arborescens, cuprea, Cineraria* und *scariosa* genannt hat. Im Ganzen zählt *Thunberg* nur 42 Arten auf. Dazu kommen jetzt noch die von *Jacquin* zuerst bestimmten *A. tricolor, glaucophylla, rosea, flaccida, virgata, paniculata, decurrens, auriculata; fastuosa, spinulosa, grandiflora, elatior, revoluta, squarrosa, foeniculacea, leucanthemoides*, die *A. tenuifolia L. f.*, die *A. melanocicla* und *A. bicolor Willd. Enum. p. 937.* Dagegen muss *A. lyrata Willd. sp. pl.* mit *A. auriculata* vereinigt, und *A. caulescens Thunb.* von *A. reptans Willd.* in *sp. pl.* getrennt werden.

Von der Gattung *Brunia* führt *Willdenow* im *Spec. plantar.* nur acht Arten auf. Hierzu kommen jetzt nach No. 2. noch folgende, die alle ebenfalls auf dem Vorgebirge wild wachsen als: *Brunia laevis: foliis semiteretibus incurvis tomentosis, capitulis terminalibus hirsutis; B. globosa: foliis trigonis incurvis acutis villosis, capitulis terminalibus glabris; B. deusta: foliis trigonis patulis ustulatis glabris, capitulis terminalibus fastigiatis glabris; B. comosa: foliis trigonis patulis obtusis glabris, capitulis comosis glabris; B. capitella: foliis trigonis patentibus obtusis glabris, capitulis fastigiatis hirsutis; B. squarrosa: foliis trigonis reflexis acutis glabris, capitulis fastigiatis hirsutis; B. alopecuroides: foliis trigonis incurvis acutis glabris, capitulis racemosis glabris; B. laxa: foliis trigonis imbricatis, obtusis glabris, spicis subsecundis glabris; B. microphylla: foliis ovato trigonis carnosis imbricatis glabris, capitulis terminalibus subfastigiatis hirsutis; B. phylicoides: foliis ovatis imbricatis carnosis glabris, capitulis subfastigiatis hirsutis.* Wir haben uns begnügt, diese Diagnosen anzugeben, da die ausführlichen Beschreibungen sämmtlicher dem Verfasser bekannt gewordenen Arten in der Dissertation selbst stehen.

No. 3. *Linnee* kannte nur zwey *Cinchonien* und wie unvollständig die Bearbeitung dieser Gattung in dem *Spec. plant.* gerathen war, weiss jedermann. Man muss schon aus diesem Grunde dem würdigen Verfasser Dank zollen, hier eine neue Zusammenstellung aller bis jetzt bekannten Arten veranstaltet zu haben. Da sich indessen bey derselben keine eigenthümliche Bestimmungen befinden, so ist es hinlänglich zu bemerken, dass hier die Diagnosen von 26 verschiedenen *Cinchonien* angegeben sind. Bey den Synonymen hat man die neuesten Schriftsteller als *Fischer, Humboldt, Ruiz, Comparetti, Mutis, Lambert, Vahl* und *Cavanilles* zu Rathe gezogen. Endlich zerfällt die Gattung in zwey Unterabtheilungen * *Corollis tomentosis*, und ** *Corollis glabris;* die letzten Arten sind entweder + *Staminibus inclusis*, oder ++ *Staminibus exsertis.*

No. 4. liefert ausser den Beschreibungen der *Borbonien* Arten eine so lichtvolle diagnostische Zusammenstellung der Arten dieser Gattung, dass wir sie hersetzen wollen: * *Foliis lanceolatis.* 1. *B. ericifolia: foliis lineari-lanceolatis subtus villosis.* 2. *B. trinervia: foliis lanceolatis glabris trinerviis.* 3. *B. lanceolata: foliis lanceolatis glabris multinerviis.* ** *Foliis cordatis.* + *Foliis integris:* 4. *B. perfoliata: foliis cordatis integris reticulatis.* 5. *B. cordata: foliis cordatis integris multinerviis.* 6. *B. ciliata: foliis cordatis integris multinerviis ciliatis.* ++ *Foliis dentatis:* 7. *B. undulata: foliis cordatis undulatis mucrone reflexo.* 8. *B. crenata: foliis cordatis multinerviis denticulatis.* 9. *B. serrulata: foliis cordatis multinerviis serratis.*

Barbonia serrulata, die so wie *B. undulata* und *B. perfoliata* auch abgebildet sind, ist die einzige Art, die nicht in *Willdenow Spec. plantar.* stehet. Rec. erinnert sich, sie als neu in einer Sammlung getrockneter Pflanzen gesehen zu haben, die

die der Herr Professor *Lichtenstein* vom Kap mitgebracht hat.

SCHÖNE KÜNSTE.

Augsburg u. Leipzig, b. v. Jenisch u. Stage: *B. Löglers dramatische Werke.* 80, 32, 128 u. 96. S. 8. mit 4 Kpfn.

Wer es sich so leicht macht wie Herr *B. Lögler*, dem kann es gar keine grosse Mühe verursachen einen Band dramatischer Werke zusammen zu schreiben, ehe es einem andern Dichter nur gelingen will einen guten Akt eines einzigen Schauspiels zu dichten. Keine Bühne, welche auf Geschmack Anspruch macht, wird aber auch solche Stücke aufführen, wie uns hier geboten werden, kein gebildeter Leser wird dabey verweilen. Es sind vier Fabrikate, sämmtlich spielend in den Zeiten des frühern und frühsten Mittelalters, Producte, wie wir deren vor etwa zwanzig bis dreyssig Jahren eine gewaltige Menge erhielten, von dem nicht gehaltleeren Werke Friedrich mit der gebissenen Wange veranlasst, oder verstimmter Nachhall der Kraftworte in Götz von Berlichingen. Alles trägt in solchen Producten gleiche Gestalt, jedes dieser Ritterschauspiele sieht sich ähnlich, nur dass eins immer schlechter ist, als das andere. Auch diese nehmen unter jenen Machwerken einen der niedrigern Plätze ein, besonders in Hinsicht der so sehr vernachlässigten Sprache, welche hie und da derbe Provinzialismen und Sprachfehler zeigt. So sagt der Vf., ein paar Reize — der alte Filzen — da ich die Augen öffnete und auf die seinigen damit fiel — schicke Dich an in den Ehestand — es mir am Herzen gewachsen — justshalber — ertattert — watschelt ab — mich neugierdet — Euer Mehr — betrübsam — Folge leisten auf diese Sache u. s. w.

Folgendes sind die einzelnen Stücke: 1) *Die Wallfahrt*, Schauspiel in drey Aufzügen aus den Zeiten der Vehmgerichte. Spasshaft genug bittet die Vehme gleich im ersten Auftritt den Ritter von Stauffen um Vergebung, weil sie unrecht gegen ihn gerichtet. Dann birgt ein alter Geizhals seine Schätze voll Angst hinter ein Bild im Rittersaale, das, ohne Umstände von einem andern abgenommen, den Schatz entdeckt. Ein Ritter Arbogast geberdet sich fast gar zu kurzweilig und albern, und tändelt S. 47. gar an seinen Manschetten. — In No. 2) *Kaiser Heinrich der Vogler*, Schauspiel in einem Akt, wirds ernsthafter, doch ist diess Stück noch das beste, weil es das kürzeste ist. Immer wilder geht es nun in No. 3) *Die Grafen von Hohengeroldseck*, oder *Rache für Weibermord*, zu, dem man schon das Grause am Titel ansieht. Der Vf. nennt es ein Gemälde vaterländischer Vorzeit. Solche Charaktere wie Diepold von Lützelhart haben aber wohl nur Wahrheit in des Vfs. Feuerkopfe gehabt. Viel erzählt wird im Stücke anfangs, nachher geht es aber desto rascher, und um das Schauerliche zu vermehren, erscheint der Geist Mathildens mit blutenden Fingern. Ueberboten wird aber auch dieses durch No. 4) *die Edelfrau von Bosenstein*, oder *das Urtheil über sich selbst*, Gemälde der Barbarey des dreyzehnten Jahrhunderts, in fünf Aufzügen. Hier ist nun gar ein Pärchen ohne Gleichen, Jutta, welche im Ehebruche mit Gundibert lebt, ihre beiden ehelichen Kinder — die Fruchtbare gebar drey Knaben auf einmal — ins Wasser als junge Hunde werfen lässt, und die Frucht ihres unerlaubten Umgangs ins Kloster sendet, und Gundibert der Helfershelfer zu allem diesen, zugleich Mörder, Räuber, Verfehmter, und alles Gräsliche. Nachdem auch der gute Ehemann Roderich seit zwölf Jahren die beabsichtigte Ermordung seines Einen Sohnes wusste, und recht ruhig es hingehen liess, reisst ihm endlich der Faden der Geduld, und nun geht es um so schrecklicher zu, Gundibert fällt im Kampfe und Frau Jutta wird unter einem Wasserfalle in ein Loch eingemauert, das noch jetzt unter dem Namen, der Edelfrauen Loch, gezeigt wird. Die Sprache selbst verrenkt sich in diesem Gräslichen, und sagt z. B. Welch günstig einnehmender Schein von Aussen umflort die Heimath der Verworfenheit; und: Eile Du Licht des Himmels, wegzukommen unter meinen Fersen! Die Kupfer sind hinsichtlich der Zeichnung, besonders aber der Ausführung, doch immer besser, als die Schauspiele sie verdienen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. München, b. Giel: *Die letzten Tage unsers Herrn Jesu Christi nach Marcus.* Ein Auszug aus dem grössern Werke dieses Titels. Von *Joseph Weber*, der Theol. D., K. Baier. geistl. Rath, Prof. u. Direkt. des k. Lyceums in Dillingen. Mit einem Kpfr. 1815. 256 S. 8. (1 Fl. 12 Xr.)

2. Gmünd, b. Ritter: *Das Büchlein Tobias.* Ein Gemälde eines tugendhaften Wandels, besonders ehel. Zufriedenheit, guter Kinderzucht, treuer Anhänglichkeit an Gott und Geduld in Prüfungen. Aus dem Latein. übersetzt und erklärt für Volks- u. Jugendlehrer, auch zur Erbauung für alle, in Homilien bearbeitet von *M. Mayer*, d. Z. Stadtkaplan in Ehingen an d. Donau. 1815. 144 S. 8. (18 Xr.)

3. München, b. Lentner: *Christliche Reden in der Schweiz.* Verfasst und gehalten von *Herenäus Haid*, der Theol. Dr. und Prof. d. orient. Sprachen, der bibl. Hermeneutik u. Exegese zu St. Gallen. *Erstes* Sieben. Christl. Festtags Reden. 1815. 223 S. 8. (1 Fl. 12 Xr.)

Dass Nr. 1. nur ein Auszug aus dem erst 1813 in zwey starken Bänden zu Nürnberg in der zweyten Auflage erschienenen Werke von *J. L. Callisen* ist, erklärt Hr. *W.* selbst, aber nicht, ob er es mit oder ohne dessen Genehmigung zu dem seinigen gemacht habe. Da Rec. das grössere Werk auch nicht gerade zur Hand hat, so kann er nicht beurtheilen, wie Hr. *W.*

W. damit verfahren ist um es Lesern seiner Kirche genehm zu machen, was Hr. C. wohl noch wird für eine Ehre halten müssen.

Bey Nr. 2. giebt der weitläuftige Titel schon alles an, was darüber zu sagen ist. Dass H. M. *Ilgens* Bearbeitung dieses Buches nicht kannte und die seinige mit jener nicht zu vergleichen sey, sieht man bald. Für den angegebenen Zweck mag sie inzwischen immer gut seyn, obgleich Hr. M. über manche Angaben, nach deren Grund seine Leser vielleicht fragen möchten, sich zu rechtfertigen in Verlegenheit kommen dürfte. Nr. 3. führt einen schon durch mehrere Schriften bekannten Namen; da von diesem auch in der A. L. Z. schon Beurtheilungen vorkamen, so dürfen wir über Hrn. H. Ton und Ansichten uns hier nicht weiter einlassen, dass er noch immer das Gesuchte und Gezierte liebe, kann schon der Titel beweisen. Denn dass er seine Reden darum, weil sie in der Schweiz gehalten wurden, darnach nennen musste, wird er nicht leicht jemand bereden, wenn er nicht zugleich darthut, dass darin auch besondere Localbeziehungen sind, welche nur für die Schweiz sie bestimmen. Wenn sein Lehrer, *Sailer* auf einer Reise in die Schweiz daselbst predigte und seine Predigten dann als Predigten in der Schweiz gehalten, drucken liess, so zeigte dieses an, dass er sie nicht als gewöhnliche Amtspredigten gehalten habe, wenn aber Hr. H. der in der Schweiz angestellt ist, seine Predigten ihm nach auch so nennt, so vergisst er das Sprichwort: *Duo quum faciunt idem etc.* Die Predigten selbst sind sehr lang, weil Hr. H. wie er selbst sagt, das Manuscript, nachdem sie gehalten waren, wieder überarbeitete und erweiterte; sie handeln: I. Von dem Wesen des göttlichen Christenthums in uns; II. Von dem äusserlichen und innerlichen Gebet; III. Ueber das Geheimniss, wie der Mensch gewiss alles Kreuzes los werden könne; IV. Von der verborgenen Gegenwart Christi; V. Von der geistlichen Himmelfahrt des Menschen u. s. w.

Erlangen, b. Palm: *Der ehrfurchtsvolle Glaube des Christen an die Göttlichkeit seiner Religionsschriften.* Eine Predigt bey der Synode zu Dinkelsbühl am 29. Jun. 1813 gehalten vom Archidiaconus *Christoph Christian Zäuner.* 1813. 40 S. 8. (3 Gr.)

Der Vf. bemerkt in der Vorrede zu dieser Predigt, dass die hier abgehandelte Materie nur selten oder gar nicht in gedruckten Predigten bearbeitet sey, ob es gleich in unsern Tagen dringendes Bedürfniss zu seyn scheine, sie aufs neue allgemein verbreitet und möglichst begründet zu sehen. Allein abgesehen davon, dass jenes Thema in einer einzigen Predigt nicht wohl erschöpft werden kann, wenn sie auch zu einer übermässigen Länge, wie die vorliegende, ausgedehnt wird, so kann man doch nur wünschen, dass nicht die veralteten dogmatischen Vorstellungen von Inspiration, sondern gereinigte, den Fortschritten der religiösen Cultur angemessene Belehrungen darüber vorgetragen werden und dass man bey dem auch den Laien auffallenden gemischten Inhalt der Bibel das wahrhaft Göttliche desselben von einer vermeinten Göttlichkeit der ganzen Bibel immer richtiger unterscheiden lehre, mit sorgfältiger Beachtung dessen, was der religiösen Weltansicht des Alterthums in jener Beziehung eigenthümlich war. Ohne Rücksicht auf diese sehr nahe liegenden Bemerkungen sucht der Vf. nach 2 Petr. 1, 20. 21. zuerst die Göttlichkeit der heiligen Schrift zu erläutern und zu bestimmen, sodann die Gründe anzugeben, auf welchen der Glaube an dieselbe beruht, und endlich zu zeigen, warum wir ihm mit so viel Ehrfurcht huldigen sollen. Im ersten Theile wird die Göttlichkeit der Bibel von ihrem Ursprunge, Inhalte und ihrer Dauer zu erweisen gesucht und die letztere für zu allen Zeiten *mit gleich wirksamer Kraft*, wie Gott selbst bestehend, erklärt (S. 20.) Hier hätte doch der Einwurf nicht übersehen werden sollen, dass die Bibel in manchen Zeiten gar nichts oder selbst nachtheilig gewirkt hat. Als Gründe für die Göttlichkeit der heiligen Schrift werden im zweyten Theile angegeben die *Verheissungen Jesu* von dem höhern Beystande des Geistes Gottes an *seine* Jünger und ihre eigene Gewissheit, von diesem heiligen Geiste wirklich durchdrungen gewesen zu seyn, wobey aber der gewöhnliche Zirkel im Beweisen nicht bemerkt ist, ferner die augenscheinlichen unwidersprechlichen Bestätigungen der merkwürdigsten Lehren und Weissagungen in der Schrift, wo aber der nicht bestätigten gar keine Erwähnung geschieht, und zuletzt die göttlichen Bewegungen in der Seele des Menschen und die Wirkungen, mit welchem die heilige Schrift sein Leben beglückt. Hier ist aber unbemerkt gelassen, woran die Göttlichkeit jener Bewegungen zu erkennen sey. Die Nothwendigkeit der Ehrfurcht gegen jenen Glauben wird im dritten Theile daraus gefolgert, dass wir durch denselben allem menschlichen Ansehen und aller willkürlichen Gewalt in Glaubenssachen entrissen werden, dass er uns vor jeder leichtfertigen Misshandlung dieser Schriften bewahrt, und dass er die treue Befolgung der Lehren und Vorschriften befördert und ihre Wirksamkeit an unsern Seelen bekräftigt. In der sonst meistens angemessenen Darstellungsweise des Vfs. sind uns die harten Aeusserungen über Andersdenkende, z. B. auch solche, welche wie *diess doch* gegenwärtig bey jedem unterrichteten Theologen der Fall seyn muss, Vorstellungen und Meinungen nach Zeitbedürfnissen in der Bibel finden, aufgefallen, sowie der Ausdruck *gar zu vernünftige* Aufklärer S. 16., als wenn ein Uebermaass der Vernunft denkbar wäre.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1815.

GESCHICHTE.

MÜNCHEN, in der Lentner'schen Buchhand. (Leipzig in Commiss. b. Gleditsch): *Vincenz v. Pallhausens Nachtrag zur Urgeschichte der Baiern* mit vielen bisher unbekannten oder unbenutzten historischen, diplomatischen und topographischen Notizen, neuen Beweisstellen und kritischen Bemerkungen, aus den ältesten und echten Quellen geschöpft. (Mit) zwey Stammtafeln. 1815. XVI u. 320 S. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

MÜNCHEN u. s. w.: *Vincenz v. Pallhausens kritische Bemerkungen über den von Tit. Karl Heinrich v. Lang* unter der Aufschrift: *Die Vereinigung des Baierischen Staats aus den einzelnen Bestandtheilen der ältesten Stämme, Gauen und Gebiete verfassten, und in den Denkschriften der k. Akademie der Wissenschaften zu München für die Jahre* 1811 *und* 1812 *abgedruckten Aufsatz.* 1815. u. s. w.

Die Veranlassung zu diesem Buche gab die eben genannte historische Abhandlung des Hrn. v. *Lang*, Directors des Reichsarchivs zu München. Hr. v. *P.* war in der akademischen Sitzung, in welcher dieser Aufsatz der Aufnahme in die akademischen Denkschriften würdig geachtet worden, nicht gegenwärtig, und wollte daher hier sein Votum nachtragen. Die Absicht des H. v. *L.* war, in seiner Abhandlung aus allem bisher Gesagten oder Gefundenen das *Kostbarste*, *Neueste*, und mit *Urtheil* ausgesuchte *Echteste* unter einen Gesichtspunkt zu sammeln, und den Uebergang aus der ältesten Staatsverfassung bis zur neuesten Zeit in einem *treuen* Bilde darzustellen. Hr. v. *P.* fand darin nichts kostbar, nichts neu, außer den Fehlern, die jener seiner Versicherung nach, gemacht hatte, nichts mit Urtheil ausgesucht, nur weniges echt, das Meiste in einem nicht getreuen Bilde dargestellt. Er ging bey Abfassung seines Urtheiles ins Einzelne, und begnügte sich nicht bloss, alle Mängel und Fehler dieser Schrift zu rügen, sondern suchte sie auch zu ersetzen und zu verbessern, und versprach, die Gegenbeweise selbst zu führen, und allenthalben neue Notizen mitzutheilen. Seiner Natur nach hat daher dieses Buch zwey Seiten: eine polemische und eine rein historische. Wir geben gern über die erstere ganz weg, da die Wissenschaft durch polemische Declamationen und Geisselhiebe nichts gewinnt, und bleiben lieber bey dem rein Historischen stehen, das ist, wir wollen bloss als Referenten unsere Leser mit den vorzüglichen neuen Behauptungen, welche der Vf. aufstellte, mit den neuen Beweisen, die er führte, mit den bedeutendsten neuen Notizen, die er mittheilte, bekannt machen, und das Urtheil darüber grössten Theils der weitern Untersuchung der Geschichtforscher überlassen. Vor allem beharret der Vf. standhaft bey seiner Behauptung, dass Bojer und Bojoarier ein und dasselbe Volk seyen. Der neue Beweis, dass die Bojoarier nicht ein aus Herulern, Scyren u. s. w. zusammengesetztes Volk seyn konnten, besteht hauptsächlich darin, dass Jornandes die Bojoarier als ein grosses, an der Donau wohnenden Volk, welches die Schwaben (Sueven) gegen Westen zu Nachbarn hatte, schon auf das Jahr 472 aufführt, nach dem Zeugnisse des Procopius und Cassiodorus aber die Heruler und Scyren erst um das Jahr 488 von den Longobarden geschlagen und vertrieben worden, so dass ein Theil sich hinter dem Savus und Tibissus niederliess, der andere nach der Insel Thule zog, einige aber unterwegs in Preussen zurückblieben, und die Stammväter der Preussen wurden. Hr. v. *P.* verstärkt diesen Beweis sogar durch die Aussage des Hrn. *v. Kotzebue*, welcher zum Behufe seiner Geschichte von Preussen selbst die *preussischen Archive* benutzt hatte. Also Urkunden in den preussischen Archiven, welche Aufschlüsse über die Wanderungen und Wohnsitze der Heruler, Scyren, Turcilinger u. s. w. enthalten? Eines ähnlichen Schatzes dürfte sich wohl kein anderer Staat in Europa rühmen können! Diese Thatsache beweiset, wofern sie eine Beweiskraft hat, unsers Erachtens nur so viel, dass die Bojoarier nicht von den Herulern und Scyren abstammten, aber nicht, dass sie Bojer waren. Hr. v. *P.* scheint vorauszusetzen, dass die von Jornandes angeführte Vertreibung der Heruler und Scyren die *erste und einzige* Wanderung der *ganzen* unter diesen Namen begriffenen Völkerstämme gewesen sey. Wir sehen aber nicht ein, wie diese Meinung mit dem, was selbst Jornandes bey dieser Gelegenheit von Scyren und Rugiern meldet, und mit der Lebensbeschreibung des h. Severin, welcher keine Bojer in dieser Gegend kannte, zu vereinbaren seyn möchte. Mit dem Satze, dass die Bojer und Bojoarier

joarier einerley Volk waren, hängt nun auch die fortdauernde Behauptung von der gallischen Abstammung dieser letztern zusammen. Hr. v. *P.* ging diefs Mal noch weiter, als ehedem, und versprach, die *Möglichkeit* seiner früher geäuſserten Vermuthung, dafs die Tolistobojer aus Galatien und Armenien, nachdem diese Provinzen von den Römern unterjocht waren, wieder zu ihren Urbrüdern ins Noricum, oder nach Baiern gezogen seyen, sogar *bis zur historischen Gewissheit zu steigern.* Unter den Beweisen, welche der Vf. für diese Meinung anführte, fiel uns besonders derjenige auf, der aus *Meichlbecks Histor. Benedicto-Burana*, oder eigentlich aus der Vorrede zu derselben (nicht p. LII. wie es durch einen Druck- oder Schreibfehler heiſst, sondern p. XLII.) entlehnt ist. Meichlbeck, der zufälliger weise in einem Buche die Abbildung eines niederbaierischen Klosters gefunden hatte, an dessen beiden Seiten die Stifter desselben, Tassilo und Luitbirga, sich befanden, mit der Aufschrift: *Thassilo Rex Galliae*, konnte sich nicht erklären, was dieser Titel zu bedeuten haben sollte. Hr. v. *P.* hingegen wuſste sich sogleich aus der Verlegenheit zu ziehen. Er erklärte S. 31: Karl der Groſse habe sich *Regem Francorum* genannt; Tassilo hingegen habe sich den Titel: *Rex Galliae*, oder *Rex Galatarum* beygelegt (selbst beygelegt? Die Urkunde, worin er sich so nannte, möchten wir sehen!), weil die Bojoarier ursprünglich Gallier und Galater waren. Der Beweis, dafs die Celto-Galater in Griechenland und Armenien Bojer waren, geht voraus. Wir wünschten aber sehr zu erfahren, in welchem Buche und an welchem Orte wohl Meichlbeck die gedachte Abbildung gefunden habe? aus welchem Zeitalter das Bild mit der Aufschrift sey? aus welcher Quelle der Urheber diese Aufschrift entlehnt, ob er richtig gelesen habe oder nicht, und welchen Werth man diesem Documente nach den Regeln einer gesunden Kritik beylegen dürfe? Durch neue Beweise ist hier S. 33. u. f. auch die Behauptung unterstützt, dafs die Sprache der Bojoarier die keltische war. Gleich der erste beruht wieder auf der Ueberschrift einer in *Meichlbecks Histor. Frising. P. II.* vorkommenden Urkunde. Darin heiſst es: „*convenientia cum viris, qui vocantur Mohingara.*" Nach der Versicherung des Vf. ist dieses Wort keltisch, zusammengesetzt aus *Moh* oder *Mog* (Haus), und *Ingear* (Regel). Also heiſst: *Mohingara* ein in einem gewissen Gau angesessener *Schiedsman.* Diese Erklärung läſst nur noch den kleinen Zweifel in uns zurück, ob das Wort *Mohingara* wirklich aus dem Keltischen zusammengesetzt sey; denn von der Möglichkeit läſst sich nicht zuverläſsig auf die Wirklichkeit schlieſsen; oder ob *Mohingara* wirklich die rechte, oder vielleicht eine von jenen falschen Lesearten sey, die man bey Meichlbeck wohl nicht selten antrifft? Ein auffallendes Beyspiel findet man im Nachtrage zu *Lipowski's Urgeschichte von München*, *Th. I.* Und zu diesem gesellet sich, wenn gleich der Vf. zum Beweise seines Satzes noch mehrere keltische Wörter aus der bojoarischen Sprache anführt, noch ein zweyter Zweifel, ob die Franken und die Alemannen, in deren Sprache unstreitig auch keltische Wörter vorkamen, gleichfalls keltischen Ursprunges waren? Wie? wenn einst die Kelten und Germanen ein einziges groſses Stammvolk gewesen, wenn sie in der Folge in zwey Hauptzweige zerfallen, und einer derselben auf Veranlassung verschiedener Umstände nach und nach eine neue Sprache angenommen, aber doch manches von der Ursprache noch behalten hätte? Was hierauf nach einem kleinen Excurse, worin der Vf. die frühe Aufklärung und Cultur der Bojoarier bewies, von den Gauen vorkömmt, ist zum Theil nicht ohne Grund. Wir sind mit Hrn. v. *P.* vollkommen überzeugt, dafs die Methode, aus dem Umfange der Kirchsprengel und Decanate auf den Umfang und die Grenzen der Gauen zu schlieſsen, keine allgemeine Sicherheit gewähre, sondern oft zu Irrthümern führe. Nicht nur ist mancher Kirchsprengel weit später entstanden als irgend ein Gau, sondern oft sind auch Stücke von einer Diöcese abgerissen, einem neu errichteten Bisthume zugetheilt, und so die Grenzen verändert worden. Auch sind die Decanate überhaupt, wie der Vf. ganz richtig bemerkt, weit spätern Ursprunges, und ihre Existenz ist über das zehnte Jahrhundert hinaus nicht erweislich, da im Gegentheile die Eintheilungen in Gauen in das älteste Zeitalter gehören. Endlich erstreckte sich mancher Gau in zwey Kirchsprengel. Ein Beyspiel hiervon ist der alemannische Churwalgau (*Rhaetia Curiensis* oder *pagus Retia*), welcher sich vom rechten auch auf das linke Ufer des Rheines, von dem Churer auch in den Costanzer Kirchsprengel ausbreitete. Uebrigens geht der Vf. in diesem Buche zuerst alle alemannischen und schwäbischen Gauen nach den Kirchsprengeln, worin sie lagen, so wie Hr. v. *L.* sie eingetheilt hatte, durch, und bestimmt aus den in den Urkunden aufgefundenen Oertern, die seiner Meinung nach zu denselben gehört hatten, ihre Lage und Grenzen mit fast durchgängiger Abweichung von den Angaben des Hr. v. *L.* So wird S. 65. u. ff. aus Urkunden behauptet, dafs das Algau, welches Hr. v. *L.* in den kleinen Bezirk zwischen Kempten und Ravensburg eingezwängt hatte, nicht ein alemannischer, sondern ein eigentlich schwäbischer Hauptgau im augsburgischen Sprengel war, und sich vom Lech bis an die Iller, und früher noch weiter, bis an die Ruſs und Schuſs erstreckt habe. Burgau war nach S. 68. kein besonderer Gau. Der Beweis, den man aus Karls des Groſsen Testament dafür anführt: *De Alemania partem — — cum ducatu curiensi et pago Burgouve etc.* beruht auf einer unrichtigen Leseart; in allen bessern Editionen heiſst es: *Durgowe* oder *Turgouve* anstatt *Burgouve.* Zum Beweise, dafs der Augstgau nicht in Tyrol, wie Hr. v. *L.* meinte, sondern in Baiern lag, und sich auch auf das linke Ufer des Lechs erstreckte, werden S. 70. u. f. einige bisher noch nie benutzte Stellen aus Urkunden angeführt, die

die wir aus bekannten Gründen hier nicht näher prüfen können. Ganz neu und auffallend ist S. 78. u. ff. die Hypothese, dass es einst ein Westbaiern, oder Altbaiern jenseits des Leches bis an die Iller gegeben habe: ein Satz, welchen Hr. v. *P.* schon in seiner Urgeschichte von Baiern kurz hingeworfen hatte, den er aber erst in vorliegender Schrift weitläufiger ausführt. Der Gang, den er hierbey nimmt, ist folgender: Um das Jahr 284 haben die Römer ihr Gebiet bis gegen den Ursprung der Donau vorgerückt: *a ponte Rheni . . . usque ad transitum Contiensem, Panegyr. Maximian.* Also von Mainz bis Konzenberg. *Ausonius* sprach im J. 370 zu den Römern: *Danubius totus sub vestra jam ditione fluit.* Allein in der Folge drangen die Alemannen mehrmals vorwärts. Bey *Ammian. Marcellin.* c. 31. heisst es: *Lentiensis, alemannicus populus, tractibus Rhaetiarum confinis etc.* Die Linzgauer zwischen der Donau und dem Bodensee, und zwischen dem Argengau und Hegau waren also das alemannischen Grenzvolk von beiden Rhätien. Später rückten die Alemannen ihre Grenzen bis an die Schuss und Russ vor; von diesen beiden Flüssen aber angefangen bis an den Lech wohnten die eigentlichen Schwaben (Buren) mit Bojoariern vermengt. Es bestand also ein Unterschied zwischen Alemannen und Sueven: *Suevis tunc juncti Alemanni, Jornandes (Jordanes)* u. d. J. 472. Um das Jahr 536 wurden die Alemannen von den Gothen an den fränkischen König Theodebert überlassen. Alemannien also vom Rhein bis an die Schuss und Russ am rechten Donauufer gehörte seit dem zu Frankreich: das eigentliche Schwaben aber bis an den Lech zu Bojoarien (Bojoarien gehörte also nicht zu Frankreich?), und bildete das Westrich desselben, so weit nämlich das Algau reichte (für die Behauptung, dass die Wohnsitze der Alemannen bis an die Schuss und Russ, die Wohnsitze der eigentlichen Schwaben aber von diesen beiden Flüssen bis an den Lech reichten, finden wir hier keinen Beweis). Der fränkische König Dagobert I. (628 – 638) rückte die Grenzen Alemanniens und zugleich den Sprengel des Konstanzer Bisthums bis an die Iller vor: *Termini constantiensis Episcopatus etc.* Von nun an war also die Iller die westliche Grenze von *Bojoarien*, und zugleich auch die Grenze des bojoarischen Kirchsprengels von Augsburg. So schliesst Hr. v. *P.* Ob nun daraus, dass Dagobert den kostanzischen Sprengel bis an die Iller ausgedehnt hätte, folge, dass auch die Grenze *Alemanniens* dadurch bis dahin erstreckt worden; ob ferner daraus, dass Alemannien zu Frankreich gehört hatte, richtig folge, dass das eigentliche Schwaben, von der Iller bis zum Lech, als unabhängig von Frankreich, einen Theil Bojoariens, nämlich das Westrich desselben ausgemacht habe; ob aus der nach Jordanes u. d. J. 472 erfolgten *Vereinigung* der Sueven mit den Alemannen mit Grund geschlossen werden könne, dass sie ein besonders, nicht zum fränkischen Alemannien, sondern zu Bojoarien gehöriges Volk gewesen seyen; welche Bedeutung oder welchen Werth die Angabe des *Isidor. hispal.* in *Ethymol.* 13. *Ister, qui et Danubius dicitur, in agrimontium jugis et occidentalibus Bavariae partibus oritur*, haben möge, und ob die Stelle in den *Annal. Nazar. ad an.* 742: *Franci (ibant) cum exercitu in Aquitaniam et postea in Beuueriam usque Lech*, wirklich beweise, dass Bojoarien sich um diese Zeit auf die linke Seite des Lechs ausgedehnt habe, oder ob sie vielleicht nur so viel sagen will, dass die Franken in ihrem Feldzuge gegen Baiern bis an den Lech gekommen, und dort (an der Grenze) von den Baiern empfangen worden seyen, — alles dieses wollen wir hier nicht weitläufiger untersuchen; eine kritische Erörterung dieser Fragen würde die Grenzen einer Recension weit übersteigen. Wir können daher auch folgende Sätze, die mit jenen Angaben zunächst in Verbindung stehen, nur historisch anführen. Der erste alemannische Herzog, Gothefried, starb im J. 708 (*Annal. Hepidan.*). Seine Söhne hiessen Luitfried und Theutebald. Luitfried übernahm die Regierung (hier ist *Milchar*, der unmittelbare Nachfolger Gothfrieds, vergessen worden); wurde aber von Karl Martell im Jahr 715 unterjocht. Diese waren also die *alemannischen* Herzoge. Es kommen aber in den fränkischen Jahrbüchern noch zwey Brüder, Lantfried und Theodald vor. Von einem Lantfried sagen die *Annal. Nazar.* bestimmt, dass er im J. 730 gestorben sey. Nach andern hingegen, den *Annal. Fuldens. Metens.* und selbst den *Nazar.* lebte ein Lantfried in Bojoarien noch im J. 749, und nach den Annal. Petav. war er bestimmt erst im J. 751 gestorben. Es gab daher zwey Herzoge mit dem Namen Lantfried, oder eigentlich einen Luitfried und einen Lantfried; folglich war der erstere Herzog in Alemannien, und der zweyte Herzog oder Markgraf im bajoarischen Schwaben. Eben so verhält es sich mit Theodald und Theotbald. Ersterer wurde i. J. 741 ermordet (*Annal. Nazar. Petav.* u. *Tilian*); letzterer aber lebte noch i. J. 744, in welchem er von Pipin des alemannischen Herzogthums entsetzt wurde (*Annal. Fuld. Metens. etc.*), und starb im folgenden Jahre. Also waren auch Theodald und Theodbald oder Theudebald zwey verschiedene Personen; folglich der erstere Herzog im bojoarischen Schwaben, der zweyte in Alemannien. Hier stiess uns freylich der Zweifel auf, ob die Abweichung der Annalisten in der Chronologie allein ohne weitern Beweis berechtige, zwey Lantfriede und zwey Theotbalde anzunehmen? Bekanntlich sind viele Annalisten in den Zeitbestimmungen nichts weniger als genau. Gegen diejenigen, welche den Unterschied zwischen den Alemannen und Sueven nicht zugeben wollen, und sich auf *Eginhards* Zeugniss, dass der Lech die Bojoarier von den Alemannen schied, berufen, sagt Hr. v. *P.*, daraus, dass Eginhard *für seine Zeit* den Lech als die Grenze zwischen Baiern und Alemannien bezeichnete, lasse sich der Schluss nicht ziehen, dass der Lech *von je her* die Grenze zwischen diesen beiden

den Ländern gewesen seyn müsse. Im Gegentheile führt er die Aussage des *neuern* Schriftstellers *Khamm* an, welcher in *Hierarch. August. I.* 178. versichert, Baiern und Schwaben hätten eine einzige Provinz unter dem Namen Rhätiens ausgemacht. Auch erinnert er an das alte Gedicht Karl Martell, worin bemerkt wird, dafs ehedem die Könige in Bojoarien auch Regenten in Schwaben waren. Er geht hierauf noch einen Schritt weiter, und bemüht sich zu zeigen, dafs die obengenannten Lantfried und Theodald Abkömmlinge des Herzogs Theodo II, nämlich Söhne seines dritten Prinzen Theodoald aus desselben zweiter Gemahlin Plectrud waren. Als Theodebert, der erste Prinz des Herzoges Theodo, starb, verdrängte desselben Sohn, Hugibert, die beiden Brüder von ihrer väterlichen Erbschaft: *Plecdrudis nati ex Theodebaldo ... regno privati*, *Aribo* in *Vit. S. Corbin.* Karl Martell, der ihre Stiefschwester Suanichild zur Gemahlin hatte, nahm sich nun seiner Schwäger an, rückte mit einem Heere nach Baiern, und der Erbfolgestreit wurde dadurch beygelegt, dafs Lantfried und Theodald das *bojoarische Westrich*, oder das Land zwischen dem Lech und der Iller, ersterer den südlichen Theil gegen den Bodensee, der andere den nördlichen an der Donau, als *Markgrafen*, bekamen. Ungern vermissen wir hier den nähern Beweis, dafs sie wirklich Söhne des Prinzen Theodoald waren, so wie den Beweis über die Existenz dieser *Markgrafen* im bojoarischen Schwaben: und wenn es auch erwiesen wäre, dafs Theodoald ihr Vater gewesen sey, und dafs Karl Martell sie als *Markgrafen* daselbst angesetzt habe: so sehen wir doch nicht ein, wie daraus geschlossen werden könne, dafs Schwaben zu Bojoarien gehört habe. Wohl öfters hatten baierische Prinzen Besitzungen und Würden in andern Ländern, ohne dafs man deswegen mit Recht behaupten kann, diese andern Länder seyen ein Theil von Baiern gewesen. — Als aber in der Folge Karl Martell, unzufrieden mit Lantfried, gegen ihn zu Feld zog, und ihn besiegte, übernahm sein Bruder Theodald die Regierung im ganzen Westrich. Der Vf. legt, um seine Hypothese zu verstärken, einen besondern Werth darin, dafs das *breve Chron.* wie auch die *Annal. Petav.* und *Adon. Chron. ad an.* 730 ausdrücklich sagen: *Carolus perrexit ad Suavos contra Lantfredum*, nicht *ad Alemannos.* Theodald wurde im J. 741 getödtet. Die Franken nahmen das bojoarische Westrich sogleich in Besitz. Diefs ist also der Zeitpunkt, wo das in der Folge sogenannte Oberschwaben von Baiern getrennt, mit Alemannien vereinigt, und der Lech zur Grenze zwischen Alemannien und Baiern gemacht wurde. Auch über diese Besitznahme, Trennung und Vereinigung wünschten wir einen überzeugenden Beweis zu hören; denn die von dem Vf. angeführten zwey Stellen: *Franci in Beuueriam usque Lech*, und *Nati ex Plectrude ducalem amiserunt statum*, oder, wie es in einer andern Handschrift heifst: *vitalem amiserunt statum*, thun uns nicht Genüge. Letztere Stelle hat der Vf. selbst erst kurz vorher angeführt, um daraus zu beweisen, dafs Hugibert die beiden Brüder von ihrem väterlichen Antheile am Herzogthum Baiern verdrängt habe, und jetzt soll sie beweisen, dafs die Franken Karlmann und Pipin einige Jahre später das bojoarische Westrich im Besitz nahmen. Die Genealogie wird hierauf von dem Vf. noch weiter fortgeführt, und behauptet, dafs 1) Lantfrieds Söhne Lantfrid, Waldram und Eliland, 2) Theodalds Söhne Adalbert, Ottokar und Ruodhart hiefsen. Das erstere beweiset der Vf. aus dem Zusammenhange der Geschichte, und aus dem *Chron. Benedictobur.* in *Monum. Boi. VII.* 18., wo Lantfried und sein Bruder *Primates regni Bojoarici et Regis Caroli (Martelli) consobrini* heifsen; das zweyte dadurch, dafs Theodalds Söhne, Adalbert und Ottokar in *fund. ilminst. ap. Canis. IV.* 471 *illustres Principes Noricorum*, in *fund. Tegerns. ap. Pez. III.* 3. 475. *Pipino consanguinitatis affinitate proximi*, und bey *Oefele I.* 356. u. *II.* 67. *Bauariae Duces* genannt werden. Wir können aus Mangel an Raum den Vf. nicht folgen, um zu zeigen, wie er die Richtigkeit seiner Angaben aus dem Zusammenhange der Geschichte darzuthun sucht. Aus den Beweis, dafs Theodalds dritter Sohn Ruodhart war, führt der Vf. beym gänzlichen Mangel einer bestimmten Aussage in irgend einer Chronik blofs aus dem Zusammenhange der Geschichte: 1) Nachdem Ottokar, zuvor Gaugraf im Hegau und Argengau, Mönch geworden war, tritt Ruodhart daselbst als Gaugraf auf. 2) Nebst der Nachfolge bleibt ihm auch, wie seinem Vorgänger, der angeborne Titel *Dux.* 3) Die Allodialgüter gingen von ihm auf seinen Sohn und Enkel über. 4) Von seinem Sohne Ethiko oder Welf I. sagt *Theganus*, dafs er *de nobilissima stirpe Bojoariorum* war, und *Dux* genannt wurde. Ruodhart war also der Stammvater der Welfen.

(Der Beschluss folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1815.

GESCHICHTE.

München, in der Lentner'schen Buchh. u. Leipzig in Commiss. b. Gleditsch: *Vincenz v. Pallhausens Nachtrag zur Urgeschichte der Baiern* u. s. w.

(Beschluss der im 102. Stück abgebrochenen Recension.)

Aus eben dem System, nach welchem es einst ein Westbaiern jenseits des Lechs bis an die Iller gegeben haben soll, glaubte der Vf. auch die bisherige Streitfrage, ob es jemals ein von dem Ausburgischen abgesondertes Bisthum Neuburg gegeben habe, entscheiden zu können. Er ist, wie sich wohl denken lässt, für die alte Meinung eingenommen, welche die Existenz des Bisthums Neuburg annimmt, und gründet sie theils auf die bekannten Beweisstellen, welche einst *Stein* und *Winter* für dieselbe angeführt hatten, die aber bereits *Placidus Braun* in seiner *Geschichte der Bischöfe von Augsburg* Th. I u. II völlig entkräftet hat; theils auf die Ueberschrift über eine Bulle des Papstes Gregor III. vom Jahr 740: *Episcopis in provincia Bojoariae et Alemanniae Wigoni* (Wicterp zu Augsburg) *Luidoni* (zu Speyer) *Rudolto* (zu Kostanz) *et Vivilo* zu Passau) *seu Addae* (zu Strassburg). Auch diese Ueberschrift beweiset nicht, dass Wigo ein bojoarischer Bischof, viel weniger, dass er Bischof zu Neuburg war. Wir finden in der Aufschrift keinen Grund, ihn zu den bojarischen Bischöfen zu zählen. Die Bischöfe Bojoariens und Alemanniens sind darin alle unter einander geworfen; Vivilo von Passau erscheint mitten unter den alemannischen Bischöfen; Wigo kann daher eben so gut, wie Luido, Rudolt und Adda zu den alemannischen Bischöfen gehören, da das Gegentheil in der Aufschrift nicht bestimmt ausgedrückt ist.

Nach der Ausführung dieses Gegenstandes kehrt der Vf. zu den alemannisch schwäbischen Gauen zurück, und folgt hierauf dem Hrn. v. Lang in die ostfränkischen, deren Lage und Gränzen er im Vertrauen auf mehrere in Urkunden und andern Schriften vorkommende Stellen meist anders bestimmt, als jener gethan hatte. Dass bey dieser Gelegenheit die Streitfrage über die Existenz eines grossen baierischen Nordgaues zur Zeit der Agilolfinger, welche Hr. von L. mit H. Mannert leugnete, und über das Verhältniss des Bisthums Eichstädt zu Bojoarien, welches er nur als ein fränkisches Bisthum anerkennen wollte, wieder zur Sprache kömmt, bringt die Natur der Sache mit sich. Zum Theil aus neuen Gründen wird hier behauptet, dass das Bisthum von Suitgar, einem Baier, mit Einwilligung des Herzogs Utilo gestiftet worden, und dass der Ort, auf welchen das Bisthum gegründet worden (Eichstädt) im bojoarischen Gebiete, und zwar im Nordgau lag. Die Gegner dieser Meinung haben sich zwar immer darauf berufen, dass bey der Nachricht von der Stiftung dieses Bisthums nur von dem *annuente Karlmanno (Annal. Fulden. ad an. 746)* die Rede sey. Allein der Vf. macht hier die Bemerkung, dass diese aus dem Zusammenhange gerissene Stelle sich nicht auf die Stiftung des Bisthums, sondern auf die durch Bonifaz, im J. 746 bewirkte Unterwerfung des in eben diesem Jahre gestifteten Bisthums Würzburg, so wie des bereits ältern Bisthums Eichstädt unter den erzbischöflichen Sprengel von Mainz beziehe. Diess wird durch eine Stelle in dem *Chron.* des freylich viel spätern *Hermann. Contract.* bekräftiget, und dass Eichstädt im baierischen Nordgau lag, aus der *Vit. S. Gregorii* von *Luitgerus*, einem Grafen von Lechsgemünd und Domherrn in Eichstädt, bewiesen. Freylich beruht der Beweis nur auf einer zweifelhaften Leseart. Für die Behauptung, dass das Bisthum mit Einwilligung des Herzoges Utilo gestiftet worden, sind ein paar neue Beweise aufgestellt. Einmal erzählt die *Sanctimonialis Heidesheimensis*, dass Wilibald zum Herzog Otilo, und hierauf zu Suitgar kam, dass Suitgar sich zu Luithrad, Wilibald aber zum h. Bonifaz begab; dass alsdann der h. Bonifaz sie nach Eystet schickte, um zu sehen, wie ihnen der Ort gefiele. Suitgar habe endlich diese Landschaft dem h. Bonifacius, und dieser dem h. Willibald übergeben. Eine Frage aber ist, ob nicht Willibald bloss darum bey dem Herzoge Utilo erschien, weil bey dieser Gelegenheit Theile von Bojoarischen Bisthümern abgerissen, und dem neuen Bisthum Eichstädt einverleibt werden sollten, welches ohne Einwilligung des Herzoges nicht geschehen konnte? Nur der neue Bischof, den die Diöcesaneintheilung eigentlich angieng, erschien dieser Nachricht zu Folge bey dem Herzoge, nicht Suitgar, welcher das Bisthum dotirte. Zweitens sagt *Martin in Chron. fuld.*, Bonifaz habe *Norgoue* und *Suualauelt* von den Kirchsprengeln Regensburg, Augsburg und Salzburg getrennt, und der Kirche zu *Eystede* unterworfen. Wie hätte Bonifaz, fragt der Verf., das Sualafeld und Nordgau von den baierischen Kirchsprengeln trennen können, wenn der neue eichstädtische Bezirk zuvor nicht dazu gehört hätte? Wir könnten hier erinnern,

innern, dass der Bezirk eines Kirchsprengels nach der eigenen Aeusserung des Vfs. nicht immer auch der Bezirk eines und desselben Landes war, und dass Sualafeld und Nordgau zur Zeit, da das Bisthum Eichstädt noch nicht errichtet, und kein andres Bisthum in der Nähe war, ohne Anstand den genannten baierischen, als den nächstgelegenen Kirchsprengeln unterworfen seyn konnten, ohne darum nothwendig zu Bojoarien zu gehören. Doch wir wollen, wie gesagt, dem Urtheile anderer Geschichtforscher über diesen Gegenstand nicht vorgreifen. Die Einwendung des Hrn. v. *L.*, dass Eichstädt in der Lebensbeschreibung des h. Bonifaz *cap.* 10. als ein *in intimis orientalium franconiae partibus et Bojoariorum terminis* gelegenes Land angegeben wird, setzet der Verfasser die ganze *unverstümmelte* Stelle entgegen, woraus hervorgeht, dass Bonifaz zwey Bischöfe einsetzte: Burghard zu Würzburg *in intimis Franconiae partibus*, und Willibald zu Eichstädt *in Bojoariae terminis*. Dass dadurch viel gewonnen sey, können wir kaum glauben. Immer mag Eichstädt an den Gränzen Bojoariens gelegen haben, ohne darum ein *bojoarischer* Gränzort zu seyn. Aus einer andern, von dem Vf. noch nicht benutzten Stelle in *Vit. S. Wunibaldi in Canis. Lect. ant. II.* 128: *Wunibaldus incertas Bojoariorum probare volebat incolas — Odilonem Ducem inquisivit — — Tunc ille sacer Dei famulus sub Odilone Duce in illa regione, quae vocatur Nordsilusa, proprium habitationis habebat locum*, glaubt derselbe gleichfalls mit Recht schliessen zu dürfen, dass der Nordgau von Bojoariern bewohnt, dass Odilo daselbst Landesfürst war, und dass Wunibald mit dessen Erlaubniss in der Gegend an der Vils im Nordgau sich eine Wohnung erbaut habe. Zum weitern Beweise, dass Eichstädt und folglich der Nordgau baierisches Land war, dient noch eine Stelle aus der Lebensbeschreibung der h. Walburg: *Villa Adeloteslach et Moe-Kenloh* (Adelschlag und Meckloe zwischen Eichstädt und Nassenfels) *in Bojoariae regione.* Aus andern Diplomen und einzelnen Stellen, z. B. aus einer Urkunde Ludwigs vom J. 857, worin von einer andern Urkunde des Herzoges Tassilo Meldung geschieht, der das Kloster Niederaltach mit allen Gütern desselben von aller fremden Gerichtsbarkeit befreyte, dürfte wohl mehreres nicht hervorgehen, als dass das bojoarische Gebiet sich im Nordosten auch über die Donau erstreckt habe, ohne dass darum der grosse Nordgau zu Bojoarien gehört haben musste. Ueber die bekannte Stelle in Karls des Grossen Testamente, nach welcher derselbe Bojoarien, so, wie es Tassilo besessen hatte, mit Ausnahme der zwey zum Nordgau gehörigen Kammergüter Ingoldestadt und Lutrahahof, die ehemals dem Tassilo als Lehen von ihm verliehen waren, seinem Sohne Pipin, den Theil von Bojoarien aber, welcher der Nordgau hiess, seinem Sohne Karl überlassen hatte, trägt Hr. v. *P.* die ganz neue Bemerkung vor, dass der in diesem Documente vorkommende Ort Ingoldestadt nicht die Stadt Ingolstadt, sondern *Ungolstatt* oder *Ungelstetten*, ein Dorf zwischen Hersbruck und Altdorf, sey. Obwohl der Vf. diese Meinung hier durch keinen diplomatischen oder andern Beweis unterstützte: so hat sie doch schon darum, weil Ungelstetten viel näher als Ingolstadt bey Lauterhofen liegt, des Zusammenhanges wegen einige Wahrscheinlichkeit. Doch verspricht Hr. von *P.* die Beweise künftig zu liefern, wenn „vielleicht" seine Geschichte der Agilolfinger erscheinen wird.

Nachdem der Vf. noch mehrere Urkunden benutzt hatte, um darzuthun, dass der Nordgau, in welchen Hr. v. *L.* eine ostfränkische Markgrafschaft hatte setzen wollen, nicht fränkisch, sondern ein bojoarischer Gau war, geht er zuletzt die noch übrigen bojoarischen Gauen Schritt für Schritt durch, und prüft des Hrn. v. *L.* Angaben über die Gränzen derselben und über die dazu gehörigen Oerter, findet Irrthümer und Widersprüche, deren derselbe sich schuldig gemacht, und weiset ihm manches falsche Citat nach. Bey dieser Gelegenheit kömmt manche neue, durch Stellen aus alten Documenten, die wir aber aus Mangel an Raum hier nicht nachweisen können, mehr oder weniger unterstützte Behauptung vor. Es wird z. B. gegen H. v. *L.* gezeigt, dass es nie einen Ilzgau gab, sondern dass derselbe nur ein zu einem andern Gau gehöriger Comitat war, dass ein bojoarischer Gau unter dem Namen Grunzwiti, dem H. v. *L.* gar keinen Platz unter den baierischen Gauen gönnen wollte, wirklich bestand, und sich gegen Westen und Norden an der linken Seite der Ilz bis Sommerberg, dann über Fladniz und Zwiesel am grossen Regen bis an den Eisenstein hinabzog; von da aber gegen Osten nach Süden über Regespreng und hinter dem Rahel, über den Platenhausenberg bis zum Plättchenstein und dem Dreisesselberge immer an dem böhmischen Waldgebirge, und von da an beiden Seiten der grossen Mihel herauf bis zum Ausflusse derselben in die Donau erstreckte; dass der von Hrn. v. *L.* angeführte Vilsgau nicht zwischen der Isar und Donau, sondern an der Vils in der heutigen Oberpfalz lag; dass es nie einen Quiringau gab, den Hr. v. *L.* bloss aus einem Schreibefehler in der Copie einer Urkunde, wo es Quiringau anstatt Quinzingau heisst, erschuff; dass nie ein *Ober*-Donaugau bestand, sondern der Strich an der Donau zwischen der Ilm, der Par und dem Lech Pergengau hiess; dass man eben so wenig einen Abensgau annehmen könne, u. d. m. In dem Bezirke zwischen der Isar und (baierischen) Vils wird aus mehrern bisher ausser Acht gelassenen, oder missverstandenen Urkunden der in dieser Gegend nicht bekannte *Aufgau* aufgestellt. Der *Plieninggau (Pleoninga)*, welchen Hr. v. *L.* gänzlich übersah, war nach der Versicherung des Vfs. ein Untergau vom Hartinggau, oder vielmehr vom Westergau, Steinering *(Steinheringa)* erscheint hier als ein bisher unbekannter Comitat, welcher gleichfalls in den Westergau gehörte. Auf Urkunden gründet ferner der Vf. die Behauptung, dass die von Hr. v. *Long*, wie auch von *Bessel* (in *Chron. Gottwic.*), von Appel und Zirngibl unterschiedenen zwey Gauen Huosigau oder Hausengau bey Weilheim, und Ulengau oder Husingau

gau zwischen der Amber und Glon einen und denselben Gau bezeichneten, und Ousen, oder Usenhofen nur ein im Haulengau gelegener Comitat war; endlich dass ein grosser Sundergau, welcher mehrere Gauen und Untergauen begriff, im Gegensatze zum grossen Nordgau, wirklich bestanden habe, hingegen der besondere, vom Sundergau unterschiedene, *Sondergau* des Hrn. v. *Lang* ein Hirngespinnst sey.

Wir können diese Anzeige nicht schliessen, ohne die ausgebreitete Belesenheit des Vfs. in den Urkunden, und den unermüdeten Fleiss desselben in Aufsuchung alles desjenigen, was ihm je zur Befestigung seiner Meinungen dienlich schien, zu rühmen. Doch hätten wir gewünscht, dass er dem Leser das Nachschlagen der Beweisstellen durch mehr bestimmte Angaben erleichtert hätte. Oefters vermisst man eine Anzeige, in welcher Sammlung, in welchem Bande, auf welcher Seite sie zu finden seyen. Zuletzt müssen wir das anfänglich schon abgelegte Bekenntniss noch wiederholen, dass wir dasjenige, was wir in dieser Anzeige sowohl gegen, als für die Meinungen des Vfs. erinnerten, keineswegs für unwidersprechliche historische Dogmen oder untrügliche Gegenbeweise ausgeben. Es sind nur Zweifel, die uns während der aufmerksamen Durchlesung dieser Schrift aufstiessen; Sachkenner werden die weitere Prüfung vornehmen, und den Ausspruch thun. Dieses Buch hat übrigens eine heftige Streitigkeit veranlasst, wie folgende Schriften beweisen, die wir hier, wenigstens als Beyträge zur Literaturgeschichte unserer Zeit, nicht unangezeigt lassen können.

1) München, gedr. b. Seybold: *Karl Heinrichs v. Lang Betrachtungen über des Hrn. v. Pallhausen Garibaldische Geschichten.* 1815. 39 S. 8.

2) *Ebendas.*, in der Lentner'schen Buchh., u. Leipzig in Commiss. b. Gleditsch: *Karl Heinrichs von Lang diplomatische Widerlegungen der von Vincenz v. Pallhausen gemachten kritischen Bemerkungen:* oder *Karl Heinrichs von Lang* lehrreiche Betrachtungen über die Garibaldischen Geschichten. *Mit Noten beleuchtet* vom oben genannten *von Pallhausen.* 1815. 84 S. gr. 8.

3) *Ebendas.*, b. Fleischmann: *Die Monumenta Boica I bis XVI Band. Vor den Richterstuhl der Kritik gefordert vom* Reichsarchivdirector *v. Lang.* 1815. 32 S. 8.

Machtsprüche, Persiflagen und Anzüglichkeiten sind eben so untüchtige als unwürdige Mittel, die Wahrheit zu befestigen. In gründlicher Kenntniss der Geschichte kömmt man durch sie um keinen Schritt weiter. Mit dieser Bemerkung könnten wir die Anzeige der ersten zwey Schriften beschliessen. Da aber die Schrift Nr. 1 unter andern auch einige echthistorische Erläuterungen giebt, und Hr. *v. Lang* darin einige seiner Meinungen durch neue Beweise zu befestigen, im Gegentheile aber einige Angaben des Hrn. v. *P.* durch neue Gründe zu widerlegen sucht; so dürfte es zweckmässig seyn, hier das Wesentliche davon zur Kenntniss unserer Leser zu bringen. S. 13 wird die Behauptung des Hrn. v. *P.*, dass in ältern Zeiten *Pagus* nie ein Dorf, sondern immer einen *Gau* bedeutete, durch die Stelle aus den Freisinger Traditionen: *Oratorium in Pago Felden juxta fluvium, qui dicitur Filusa*, widerlegt. Einem sonst begründeten historischen Satze, heisst es S. 14 könne nicht so oben hin jede Urkunde aus den *Monument.* boi. entgegen gesetzt werden, indem dieselben eine ganz sorgenlose, mit falsch datirten, unrichtig abgedruckten und ganz erdichteten Urkunden angefüllte Compilation sind. Ferner S. 15. „wurde einem geistlichen Institut etwas geschenkt oder übergeben, so musste der Herr einwilligen, in dessen *Mundiburdium* das Stift sich befand, welches nicht immer der *Gebietsherr* war. Aus solchen Einwilligungen folgt also gar nicht, dass der übergebene Ort im *Gau* des einwilligenden Herrn lag." S. 23 ist die Stelle in einer Urkunde bey Meichlbeck: *cum viris, qui dicuntur Mohingara*, woraus Hr. v. *P.*, nach einer Ableitung des Wortes *Mohingara* aus dem Keltischen, *Schiedsrichter* in einem gewissen *Gau* gemacht hatte, weit natürlicher, wie uns dünkt, durch *Mochinger*, d. i. Grundbesitzer zu Moching, erklärt. S. 33 wird erinnert, dass Ungelstetten, wofür Hr. v. *P.* das in dem Testament Karls d. Gr. vorkommende Ingoldestat hielt, nicht Ungelstetten, sondern Ulandsteten heisse, wodurch freylich die Aehnlichkeit mit Ingoldestat sich fast ganz verliert. Aber woher kömmt es, dass auf der Homannischen Karte des fränkischen Kreises wohl der Ort Ungelstetten, aber kein Ulandsteten zwischen Altdorf und Nürnberg vorkömmt? Auch im topographischen Lexicon von Franken findet man nur den erstern Ort."

Die Schrift Nr. 2. ist ganz polemisch, und voll Sarkasmen. Die nähere Kenntniss ihres Inhalts kann daher dem Geschichtfreunde zu nichts nützen.

In der Schrift Nr. 3. zeigt Hr. v. *L.* aus einer Menge Beyspiele, dass der grösste Theil der in den ersten 16 Bänden der *Monum. boic.* befindlichen Urkunden theils höchst fehlerhaft abgedruckt, theils verstümmelt und verfälscht, theils gänzlich unterschoben, folglich keine zuverlässige Quelle für den Geschichtforscher sey. Diese Bemerkung ist nicht neu; mehrere Gebrechen dieser Urkundensammlung sind in verschiedenen Schriften, selbst von baierischen Gelehrten, und unter andern auch in dieser Literaturzeitung bereits gerügt worden. Da indessen der Vf. in dieser kleinen Schrift viele der gedachten Urkunden der Unechtheit nicht nur beschuldigt, sondern dieselbe aus den innern und äussern Kennzeichen nach den Regeln der Diplomatik auch wirklich darthut; in Ansehung der übrigen aber die falschen Lesearten, die Fehler in der Chronologie, die fremden Einschiebsel und die Auslassungen nicht nur anzeigt, sondern auch jene berichtigt, und überall die wahren Lesearten herstellt; so dürfte man ihr ihren historischen Nutzen nicht absprechen können; es ist vielmehr zu wünschen, dass Hr. v. *L.*, oder irgend ein ande-

anderer Kenner, der sich in den Stand gesetzt sieht, die Abdrücke der Urkunden mit den Originalen, oder wenn diese nicht mehr vorhanden sind, mit den besten Copien zu vergleichen, diese verdienstliche Arbeit der Berichtigung auf alle Bände der *Monum. boic.*, und auf alle darin befindliche Urkunden ausdehnen möchte. — Bey Berichtigung eines chronologischen Fehlers in einer Urkunde des teutschen Königs Heinrich *IV.* ist der Vf. aus Versehen selbst in einen andern verfallen. *Annus Regni* Heinrichs war im J. 1079 nicht XVI, sondern XXIII, wenn man seine Regierungsjahre von 1056, dem Todesjahre seines Vaters, zu zählen anfängt. Läſst aber Hr. v. *Lang* nur das J. 1065, in welchem der König durch den Erzbischof Adelbert von Bremen wehrhaft gemacht worden war: gelten: so war 1079 das XIV. Regierungsjahr desselben.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BREMEN, b. Kaiser: *Nun danket alle Gott!* Predigt zur Feyer des herrlichen Sieges der guten Sache am sechsten Sonntage nach Trinitatis in der St. Ansgariikirche zu Bremen gehalten von *J. Henr. Bernh. Dräsecke.* 1815. 24 S. 8.

Wem könnte es gedenkbar seyn, daſs vormals in Frankreich zur Feyer eines der Siege, die der nun geächtete und gestürtzte Tyrann vor den letzten zwey Jahren nur zu oft davon trug, eine *solche* Predigt von irgend einem Geistlichen hätte gehalten werden können? So offenbar unendlich schlechter war die Sache, für welche seine Heere, selbst in dem günstigsten Falle, den man für sie allenfalls annehmen könnte, fochten und siegten, daſs die Haltung einer solchen Rede zur Verherrlichung eines seiner Siege für eine moralische Unmöglichkeit allgemein anerkannt werden muſs. *So* kann nur für eine als gut und gerecht allen Menschenherzen einleuchtende Sache gesprochen werden; aber mit *solcher* Lebendigkeit, *solcher* Begeisterung auch nur vor einer Versammlung, die von dem groſsen Verbrecher so hart gedrängt worden war, wie dieſs in den *Hansestädten* und in *Preuſsen* geschehen ist. Daſs Hr. *Dr.* die Gedanken seiner Predigt an die Worte: *Nun danket alle Gott*, anreihte und zwar so, daſs er a) von: *Nun* — b) von: *danket* — c) von: *alle* — d) von: *Gott* — sprach, könnte, nur so im Allgemeinen angegeben, *gegen* seine Arbeit einnehmen; aber man lese das Ganze, und man wird ihn nicht tadeln; gerade das macht diese Predigt ansprechend und behaltbar, daſs der Vf. alles, was er sagen wollte, an diese vier Worte anknüpfte, und da er sich dabey auf eine geistreiche Weise benahm, so wird nicht leicht jemanden diese Eintheilung unangenehm aufgefallen seyn. Einige Eigenthümlichkeiten — des *Dräseckeschen* Stils möchten sich freylich von der Kritik nicht ohne Grund in Anspruch nehmen lassen; doch läſst Rec. einen so vorzüglichen Prediger gern auch in Ansehung seiner Eigenheiten gewähren, wenn sie nicht gar zu ungewöhnlich sind oder wenn nicht zu besorgen steht, daſs ungeschickte Nachahmer sich gerade auf diese besondere *Manier*, fehlerhafter als er selbst, werfen. In vorliegender Predigt stieſs ihm eben nichts von dieser Art besonders auf, ausgenommen in dem Schluſsgebete, „wo es heiſst:" Hilf unsern Obern, daſs sich das „*Hochleben* dieser Zeit in allen ihren Anordnungen spiegle!" Sollte wohl das Wort: *Hochleben*, hier das passendste seyn? Sollte der gröſsere Theil der Zuhörer diejenigen Begriffe damit verbunden haben, die Hr. *Dräsecke* damit verband? Sehr zweckmäſsig findet es dagegen Rec., daſs der Redner in dem Gebete *vor* der Predigt die Gefühle, die das unmittelbar vorher gesungene *Lied* anregen sollte, dem Gemüthe der versammelten Christen noch tiefer eindrückte.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

MÜNCHEN, gedr. mit Storno'schen Schriften: *Ueber die Arrondirung der Güter in den Gemeinden des Illerkreises.* Aus dem Wochenblatt des landwirthschaftlichen Vereins, Jahrgang V. Nr. 15 u. 16, besonders abgedruckt. (Ohne Jahrszahl) S. 28. 8.

Unstreitig hat es auf den Wohlstand der Landleute einen sehr nachtheiligen Einfluſs, wenn die Güter derselben in den Gemeinden unter einander vermischt liegen, und der Boden nicht nach dem freyen Willen seines Eigenthümers benutzt werden kann, sondern die Benutzung desselben sich immer nach dem Willen anderer, welche mit ihm in Gemeinschaft leben, richten muſs. Werden hingegen die Besitzungen abgerundet, folglich die Vermischung derselben in einer Gemeinde aufgehoben, und die vereinigten Gründe ihrem Besitzer näher gelegt: so wird dadurch eines der wichtigsten Hindernisse der Landescultur entfernt. Von dieser Wahrheit waren einige Mitglieder der Gemeinden des Illerkreises schon seit dem 17ten, oder wohl gar schon seit dem 16ten Jahrhundert überzeugt, und fiengen an, ihre Gründe nach und nach zuzurunden; ihnen folgten allmählig immer mehrere, bis es endlich dahin kam, daſs nun fast alle Güter dieses Kreises nur mit wenigen Ausnahmen vollkommen abgerundet sind. Von welchen Grundsätzen die Mitglieder der Gemeinden bey diesem Geschäft ausgiengen, und wie sie diese dem Anscheine nach mit auſserordentlichen Schwierigkeiten verbundene Unternehmung ohne allen Aufwand von Gesetzen, Verordnungen und Instructionen der Aemter, ohne Einwirkung collegialer Berathungen und kostspieliger Commissionen, ohne weitläufige Catastrirungen und theoretische Bonitäts-Untersuchungen auf die einfachste und natürlichste Weise ausführten, wird in dieser Schrift gezeigt. Welche Güter, und in welchen Jahren sie allmählig abgerundet worden, macht die beygefügte Karte anschaulich. Der Vortrag ist populär und nicht unangenehm.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1815.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Hartknoch: *Theodor Körner's poetischer Nachlass. Zweyter* Band. Vermischte Gedichte und Erzählungen; eine Charakteristik des Dichters von *C. A. Tiedge* und biographische Notizen über ihn von dem Vater des Verewigten. 1815. LXVIII u. 246 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Der *erste* Band dieser Sammlung, welcher die beyden Trauerspiele, Zriny und Rosamunde, enthält, ist in Nr. 211. d. ALZ. 1814. angezeigt worden. Der Druckfähige Vorrath des Nachlasses scheint, nach dem Vorwort zu urtheilen, mit diesem Bande erschöpft zu seyn, und die Kritik hat nunmehr ihr Urtheil über die flüchtige Erscheinung dieses jugendlichen Sterns an dem Himmel der schönen Literatur vollständig abzugeben. Rec. wird hierbey die von Hrn. *T.* vorangeschickte Charakteristik zum Grunde legen ohne sich von ihr leiten zu lassen.

Fast auf jeder Seite von dem, was von *K.* erschienen ist, seine Lustspiele ausgenommen, stösst man auf Stellen, die an Schiller mahnen, und es erhellet aus den biographischen Notizen, die der Vater diesem Bande beygegeben hat, dass es Schillers Gedichte waren, die zuerst in seine Hände fielen, seinen Genius weckten und dem Fluge desselben die vorherrschende Richtung gaben. Diess führt sehr natürlich die Kritik auf eine Vergleichung beider Dichter, wobey wir am Besten von einer Nebeneinanderstellung der ersten Werke ausgehen, durch welche sie die Aufmerksamkeit der Nation auf sich zogen. Beyde waren Trauerspiele: die Räuber bey dem einen, Zriny bey dem andern. Beyde Dichter wählten ihre Stoffe nach jugendlicher Neigung, welche vom *Heldenthum*, in weiterer Bedeutung des Worts, angezogen zu werden pflegt. Aber schon bey dieser, auf der einen Seite ähnlichen, Wahl thut sich die grosse Verschiedenheit der Geister kund. Schillers Uebermaass an Kraft fühlte schon früh die Fesseln des Lebens im Staate. Die überall für die *Mehrzahl*, also für die *Mittelmässigkeit* berechneten Einrichtungen der menschlichen Gesellschaft missfielen ihm, beengten seine Brust, jagten ihn in der Phantasie unermesslíches Reich, und nahmen seinen Genius für die Feyer eines Helden in Anspruch, der die Kraft seines Geistes und Charakters in einer kühnen Auflehnung, nicht gegen einen Staat, sondern gegen den Staat überhaupt, bewährte; nicht unähnlich dem Prometheus, der im Vollgefühl seines gerechten Willens der Macht des Obersten der Götter Trotz bietet. Der vom positiven Gesetz geregelten bürgerlichen Welt stellte er einen phantastischen Raubstaat in den böhmischen Wäldern gegenüber, wo die Macht der Genies die rohen Kräfte des menschlichen Gemüthes beherrschte; gewann dadurch sofort einen Standpunkt, wenn nicht *über*, doch *ausserhalb* der wirklichen Welt, und zeigte die letztere der Menge in einem neuen und ungewohnten Lichte. Ganz anders *K.* In den zwangvollsten Verhältnissen des bürgerlichen Lebens, im Soldatenstande, suchte er seinen Helden, und die schwere Erfüllung eines fremden Willens auf Kosten der rein menschlichen Anhänglichkeit an Weib und Kind war die Grösse, die er darstellen wollte. Dass die moralische Grösse nicht immer, ja sogar selten, eine aesthetische ist, hat Rec. schon bey der Beurtheilung des Zriny berührt, er kann denjenigen, was Hr. *T.* in der Charakteristik zum Ruhme dieses Stückes sagt, durchaus nicht beyfallen; es zu bestreiten ist jedoch hier nicht der Ort, da bloss vom Dichter, nicht mehr von diesem Werke die Frage ist: Genug, wenn man annimmt, dass ein zwanzigjähriger Tragöd nicht leicht einen Stoff wählen werde; welcher an Gewicht unter seiner Kraft steht; so muss man schon bey diesem Anfange zweifeln, ob in *K.* ein tragisches Genie lebte, welches neben das von Schiller gestellt werden kann.

Wenn das Heldenthum als der Nordpol der tragischen Welt angesehen wird; so ist Liebe ihr Südpol. Auch nach diesem unternahmen beide Dichter die gefährliche Fahrt, der eine in Kabale und Liebe, der andere in Rosamunde, einem historischen Stoffe, welcher auch der, auf der Bühne verschollenen gleichnahmigen Arbeit von Wieland zum Grunde liegt. Minder bedeutend zeigt sich hier der Unterschied der Kräfte; aber immer ist er sehr merklich. Gross, und auf Kosten des Lebens siegreich, malt Schiller die Liebe in dem harten Kampfe mit Bosheit, Weltsinn, Sohnespflicht und Eifersucht. Weich, leidend, schuld- und wehrlos hingeopfert von der Rache schildert sie uns *K.* in der Rosamunde, und die schönen Einzelheiten dieses Stücks verbörgen uns mehr den Dichter im Allgemeinen, als den Tragöden, von welchem das Grosse, wahrhaft Erhabene in diesem Fache zu erwarten gewesen wäre. Doch gelang ihm in der Nebenperson Richards die Zeichnung eines, nach der Aristotelischen Regel echt tragischen Charakters, und schon

ſchon um deswillen muſs man ihm Talent für die tragiſche Kunſt zugeſtehen, obſchon er uns das tragiſche Genie (welches überhaupt nicht leicht mit der Wahl hiſtoriſcher Stoffe beginnt) auch hier nicht bewährt. In den Notizen S. XLIII. ſpricht der Vater des Dichters noch von einem *vor* Zriny entſtandenen „ſchauderhaften" Trauerſpiel in einem Acte: die *Sühne*. Es ſcheint nicht gedruckt zu ſeyn; aber es iſt dem Rec. von der Bühne her bekannt. Offenbar iſt es aus einem Triebe, gewaltig auf das Gemüth zu wirken, hervorgegangen; und dieſer Trieb, noch von keiner hellen Einſicht in das Weſen der tragiſchen Kunſt geleitet, hat das rein Gräſsliche ſtatt des furchtbar Erhabenen ergriffen. Doch *nahe* war der Dichter ſeinem Ziele allerdings gekommen. Es bedurfte nur noch der geſchickten Einführung des Schickſalsprincips, um das Schaudervolle der Begebenheit, das wir dem Zufalle nimmer vergeben, in ein Erhabenes zu verwandeln.

Noch mehr Gründe zu dem Troſte, daſs wenigſtens Melpomene keinen Schiller in *K.* verlor, bietet die Geſchichte ſeiner theatraliſchen Arbeiten S. XLIII. *K.* hielt ſich ſeit dem Sommer 1811. in Wien auf. Nur in Wien kann man ſehen, was eigentlich Theatereffect iſt; ein empfänglicheres, von den Bretern herab ergetzbareres und rührbareres Publikum gibt es in der ganzen Welt nicht. *K.* muſste ſich bey einem Talent für die Poeſie, das mit Leichtigkeit in allen Richtungen auslief, bald verſucht fühlen, dergleichen Effect hervorzubringen, und wie er, nach des Vaters Erzählung, ſeine poetiſchen Verſuche mit ſcherzhaften Gedichten eröffnete, ſo begann er ſeine dramatiſche Laufbahn mit dem Luſtſpiel. Zwar beſchäftigte er ſich früher mit dem Plan eines Trauerſpiels: Conradin, (unfehlbar der ſchon 1784. von *Klinger* bearbeitete Stoff) aber — die Bedenklichkeit der (Wiener) Cenſur hielt ihn zurück, (Schillern nicht, als er die Räuber dichtete) „es war ihm darum zu thun, ſein Werk auf das Theater zu bringen!" Da der Trieb nach dem Effect in ihm ſchon mit einem ziemlich gebildeten Geſchmack gepaart war; ſo griff er zum feineren Luſtſpiel. Er ſchrieb die Braut, ein Dramolet, deſſen Lebensprincip auf einem ganz ſpaſshaften *Qui pro quo* ruht, und dann den *Domino*, welcher ſchon durch ſeine Blicke in das weibliche Herz, und durch humoriſtiſche auf die Sitten der modernen Kraftjünglinge über das Gemeine ſich erhob. Hierauf folgte eine *Poſſe*, der Nachtwächter, und nun, nach dem Effect der Rührung, der Erſchütterung trachtend, ſchuf er das Drama, *Toni*, aus einer Erzählung des ernſt und düſter geſtimmten Hr. v. *Kleiſt*. Es mag ſeyn, daſs dieſe nicht echt tragiſch gehalten iſt; der unglückliche *Kleiſt* ſah das menſchliche Leben durch ein ſo trübes Glas, daſs er als Erzähler ſtets mehr niederſchmettert, als erhebt, weil ihm vielleicht auch als Menſchen die Fähigkeit abgieng oder gehemmt war, tröſtende Blicke auf eine überſinnliche, moraliſche Weltordnung zu richten. Aber dieſem Fehler der Erzählung war in der dramatiſchen Behandlung leicht abzuhelfen. Dennoch zog es *K.* vor, der Fabel einen erwünſchten Ausgang anzubilden, und ſo aus dem, was Trauerſpiel werden konnte, ein Stück derjenigen Mittelgattung zu machen, welche nur rühren und erſchüttern will, um durch das glückliche Ende tröſten zu können. Darauf kam er auch ſpäter in dem Schauſpiel, Hedwig, wieder zurück, in welchem der Trieb nach dem materiellen Theatereffecte der Erſchütterung und Ueberraſchung allenthalben vorherrſcht. Das alles, zuſammengenommen mit der groſsen Schnelligkeit, womit er arbeitete (alle ſeine ſo verſchiedenartigen, ſelbſt die Oper nicht ausſchlieſsenden, theatraliſchen Werke ſind in 15 Monaten geſchrieben) deutet durchaus nicht auf ein tragiſches Genie, und was Hr. *T. S.* XV. von ſeinem auſserordentlichen Talente für das groſse heroiſche Trauerſpiel ſagt, leuchtet dem Rec. keinesweges ein. Ein Gemüth, das von der Idee der Tugend leicht erhoben und begeiſtert wurde, das beurkundet er allenthalben; auch der religiöſe Sinn und der fromme Blick nach oben iſt, wie wir nachher ſehen werden, unverkennbar; aber das alles reicht zum groſsen Tragöden nicht aus, von dem man die ſeltene Kraft fordert, in einem und demſelben Moment Himmel, Erd' und Hölle zu umſpannen. Der Weg, auf welchem wir *Kn.* hier antreffen, führt offenbar zur Vielſchreiberey für die Bühne, die ewig Neuigkeiten verlangt. Das rührende Drama iſt ihre fruchtbarſte Quelle, wie wir an den bekannten Vielſchreibern ſehen. Ob die literariſche Kritik, die *K.* gar nicht erlebte, ihm dieſen Weg verleidet haben würde, iſt ungewiſs; die Erfahrung lehrt, daſs ſie wenig über die vermag, denen der Haufe zuklatſcht.

Kommen wir nun zu den vorliegenden, vermiſchten Poeſien des Verewigten. S. 51 ſagt der Dichter von ſich ſelbſt:

Noch ſchwebt das Lied auf ungewohnten Schwingen,
Noch kann es nicht der Wolken Druck ertragen,
Doch will das Herz das ferne Ziel erjagen,
Und aufwärts zu dem Sonnentempel dringen.

Drum magſt du mir mit güt'gem Blick vergeben,
Wenn auch mein Lied auf regelloſen Spuren,
Durch Qual und Luſt in milden Tönen ſchweift,
Zur Wahrheit doch, zur Liebe geht ſein Streben,
Zum ſüſsen Einklang höherer Naturen,
Und — meine Blüthen ſind noch nicht gereift.

Dieſe liebenswürdig beſcheidene Selbſtkritik macht jede fremde faſt überflüſſig. Wie der Jüngling ſich hier gibt, ſo iſt er. Ein gefühlvolles Herz, eine regſame Phantaſie, eine immer wache Neigung, auszuſingen die Regungen des einen, und zu malen die Gebilde der andern, das iſt die Ausſtattung, die *K.* von den Muſen empfangen hatte. Keine neue, tiefe Einſicht in die Räthſel der Natur und des menſchlichen Lebens und Seyns; kein üppiger Reichthum der Erfindung in Stoffen und Formen: kein rauſchender Aufflug aus der Sinnlichkeit drückenden Feſſeln in das freye Reich der Idee, wie wir ſie in den früheren Gedichten Schillers antreffen: wohl aber an den meiſten Orten ein ungekünſteltes Wiedergeben der Eindrücke, die das edle Gemüth empfing; ein leichtes Aneignen

eignen von mancherley fremden Formen zur Ausprägung eignen, mäſsigen Vorraths von Gedanken; und bisweilen ein zartes, ungemein ansprechendes Tonſpiel, welches in ſich ſelbſt die Bürgſchaft einer überſinnlichen Heimath trägt. Eine unzählige Menge unreiner Reime (Wunder und unter, Erde und Gefährte, wieder und Gebieter, gelingt und verſinkt, ihm und Knien), den widrig häufigen Gebrauch des *einzigen* Reimes, Wahrheit und Klarheit, Bilder wie S. 31: *die Moira mit blutigen Krallen*, Begriffsinverſionen wie S. 74: er ſpornt das Roſs, das die Ferſen bluten, und mehrere andere Mängel überſieht man jenen freundlich beſtechenden Eigenſchaften gern, und ſelbſt das unüberſehliche Heer von *Reminiscenzen* aus fremden wie aus einheimiſchen Dichtern ſtört uns nicht mehr, ſobald wir einmal *K's*. Originalität aufgegeben haben, und nur die Frage im Auge behalten, was die Anregungen fremder Dichterwerke aus einem ſo fügſamen Sänger gemacht haben würden, wenn bey reiferen Jahren ſein Geſchmack eine ſichere Richtung genommen, dem Dichter eine abgeſchiedene Individualität gegeben, und ſo jene Fügſamkeit zur Selbſtſtändigkeit ſich gehärtet hätte. Nur um der Unberufnen willen müſſen dieſe Jugendſünden hier gerügt werden.

Die *Balladen*, welche *K* gedichtet hat, können meiſt zur Beſtätigung des obigen Urtheils dienen, daſs die Neigung zum Tragiſchen der wichtigſte Beweis für ſeinen vorherrſchenden Beruf dazu war. Treuröschen S. 65. und Wallhaide S. 89. ſind verunglückte, Bürgeriſche Eleonoren, geſpenſtiſche Mährchen, in welchen kein höherer Sinn liegt, und die poetiſche Gerechtigkeit mangelt. *Harras* kühner Sprung S. 69 interreſſirt nicht, weil unſer Intereſſe nicht vorher für den Springer gewonnen worden iſt. Der *Kunaſt* S. 101 iſt bey ziemlich guter Anlage an einem ermüdenden Ausſpinnen des Fadens verunglückt. Die Volksſage von Graf *Hoyers v. Mannsfeld* noch ſichtbarem Griff in den Stein S. 75 konnte zur Anſchaulichmachung des Gedankens, daſs ein ſteinfeſter Wille den Sieg verbürgt, geſchickter benutzt werden.

Unter den drey Erzählungen in Proſa iſt die erſte, Hans Heilings Felſen, S. 132 unbedeutend; die zweyte, Woldemar genannt, enthält eine tragiſche Kriegsbegebenheit, zwar zum Theil in Briefform, aber dennoch gedrängt, raſch und höchſt wirkſam vorgetragen; die dritte unter der Aufſchrift, die Harfe, baut ihre Wirkung auf Geiſterglauben, und verſchönert den Tod auf eine wahrhaft poëtiſche Weiſe. Ueberhaupt erſcheint dieſes Schreckbild der Schwachen unſerem Dichter immer als milder Genius mit geſenkter Fackel, und ſeine poëtiſche Ader flieſst nie reiner und ſchöner, als wenn er von dieſem Gegenſtande ſpricht. Er ſcheint es geahndet zu haben, daſs er ihn früh werde umarmen müſſen.

Ungleich beſſer als die Balladen ſind die *Legenden* S. 116 — 123., wovon die erſte durch eine erhabne, die zweyte durch eine liebliche milde Darſtellung des Ueberganges in ein beſſeres Leben anzieht. Unendlich aber werden ſie übertroffen durch das kleine Gedicht, *die vier Schweſtern*, S. 124 welches Rec. für das gelungenſte des jungen Dichters hält. Hier iſt es:

Es hat eine Mutter vier Töchter gehabt,
Die waren mit mancherley Reiz begabt,
Die vierte, der Mutter Sorg und Gram,
War aber an allen Gliedern lahm,
Und konnte nicht gehen, und konnte nicht ſprechen,
Das wollte das Herz der Mutter brechen.

Und als ſie fühlt, daſs es aus mit ihr ſey,
Da muſsten ihr die drey Schweſtern geloben
Beym Vater dort oben,
Des armen Kindes zu pflegen treu.
Darauf iſt die Mutter in Frieden
Nach kurzem Gebete verſchieden.

Und die Schweſtern hielten ihr heiliges Wort,
Als wär das Kind ihr gröſster Hort;
Doch der Armen nimmer die Sprache kam,
Und ſie blieb an allen Gliedern lahm.

Bis einſt ein feſtlicher Morgen graut,
Der die Aelſte fröhlich begrüſst als Braut.
Da haben ſie erſt in ſpäter Nacht
An die arme kleine Schweſter gedacht;
Und als ſie das Zimmer erreichten im Lauf,
Da richtet das Kind ſich zum erſtenmal auf,
Und mit dem Händchen nach oben weiſt:
„Lieb Mutter war bey mir und hat mich geſpeiſt,
„Lieb Mutter läſst die Schweſtern grüſsen"
Drauf thät ſie auf immer die Augen ſchlieſsen.

Wie innig ſchmiegt ſich hier die dem Dichter ſonſt nirgends eigne, rührende Einfalt der Sprache an die, tief in das Herz greifende Fabel an! Jede Zeile berührt die Saiten des Gefühls. Man wird erſchüttert durch die Nachricht von dem Verſehen, welches die drey glücklichen Schweſtern im Rauſche irdiſcher Freude begiengen; und der Schmerz, dem wir nicht mehr entgehen zu können fürchten, wird gleichſam vor dem Zuſammentreffen mit unſerem Herzen zur wehmüthigen Luſt, indem wir das Unglück durch ein Wunder des Himmels abgewendet, und die Schuldigen ſo ſchonend, und doch zugleich ſo ernſt und empfindlich zurecht gewieſen ſehen. Wenn auch der Inhalt nicht *Ks*. Erfindung ſeyn ſollte; ſchon in der Behandlung allein hat ſich der Dichter bewährt.

Nicht viel minder vortrefflich, obwohl in einer ganz andern (in ſpaniſcher) Manier, ſind die ſieben Strophen S. 203: die Augen der Geliebten, gedichtet. Sie ſind eine ſo geiſtreiche und gemäſsigte Nachahmung des Calderon, (welcher die Vergleichung ſeines Gegenſtandes oft ſehr gezwungen durch alle drey Reiche der Natur, durch vier Elemente und durch alle fünf Sinne hindurch treibt) daſs man von ihr rühmen kann, ſie übertreffe ihr Vorbild.

Von den *geiſtlichen Sonnetten* läſst ſich das nicht ſagen, ſie reichen nicht an die von Schlegel, obwohl ſich des Dichters religiöſer Sinn klar und anſprechend darin beurkundet. Rec. übergeht die groſse Menge poëtiſcher Kleinigkeiten, welche Liebe, Frühling, Wein, Bergmannsleben, Donaufahrt, Karlsbad, die ſchleſiſchen Berge; der Anblick mehrerer Gemälde und andere Gelegenheiten hervorgebracht haben, und zeichnet nur noch das Gedicht: Der Teufel in Salaman-

manka, als das einzige komische dieser Sammlung aus. In einem Keller liest der Schwarze ein stark besuchtes Collegium über die schwarze Kunst, und fordert schliesslich eine Seele als Honorar. Das Loos trifft einen jungen Grafen, welcher den Teufel betrügt, indem er ihm seinen Schatten, den die, dem Keller schief über stehende Sonne an die Wand wirft, als das zurückbleibende Opfer bezeichnet, und hinausschlüpft. Man glaubt sich hier am Ende eines gar *faden* Schwankes:

Doch — noch was Wunderbares sich fand,
Denn als er in lichter Sonne stand,
Erschraken alle, und staunten sehr:
Der Graf — warf keinen Schatten mehr.

So *fest* hält der Teufel, was er einmal fasste, dass ihm auch ein Schatten nicht entrinnen kann.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Erfurt, b. Keyser: *Predigten und Reden, bey besondern Veranlassungen* gehalten von *Sylvester Jak. Ramann*, Pfarrer zu Oberzimmern bey Erfurt. 1815. XII u. 302 S. 8.

„Auch fleissige Prediger, sagt die Vorrede, bedürfen zuweilen einer Nachlese, um den Geist zu erfrischen. Es treten Wochen ein, da wir fast alle Tage, oft an einem Tage zweymal zu predigen haben. Soll es uns da nicht erlaubt seyn, nachzusehen, was unter ähnlichen Umständen ein anderer Amtsbruder gesprochen, um daraus für uns neue Ansichten zu sammeln, und sie für die Bedürfnisse unserer Gemeinden zu verarbeiten?" Ablesen werde darum, heisst es, so leicht keiner die fremde Arbeit; man entwerfe sich aber zuweilen daraus eine Disposition, und lasse dann im Vortrage dem Geiste freyen Spielraum; fremde Dispositionen seyen zu diesem Zwecke nicht hinreichend; denn es sey einem Prediger in dem angegebenen Falle oft nicht sowohl um den Hauptgedanken als um die Einkleidung zu thun. Diese Aeusserungen liessen den Rec. vermuthen, dass er an diesen Predigten und Reden wieder ein neues homiletisches Noth- und Hülfsbuch zu lesen haben werde; allein auf eine angenehme Weise sah er sich bey weiterem Fortlesen in dieser Vermuthung getäuscht. Diese Arbeiten des Hrn. *R.* sind in der That zu gut, um nur, wenn es an Musse zum Studiren auf einen Amtsvortrag fehlt, von Predigern nachgelesen zu werden, und der Vf. that sich zu nahe, wenn er nur seinen Amtsbrüdern in solchen Fällen einige Dienste zu leisten wünschte. Rec. hat an Hrn. *R.* einen sehr geschickten Landprediger kennen gelernt, und diese Sammlung hat ihn vom Anfange an bis zu Ende angesprochen. „Ausgezeichnete Themata, sagt der Vf., haben freylich diese Predigten nicht, auch keinen philosophischen Zuschnitt; sondern es sind schlichte Reden, wie sie eine Landgemeinde bedarf, die zwar nicht zu den ungebildeten gehört, aber auch nicht auf einer solchen Geisteshöhe steht, wozu (zu welcher) sie hier und da Mancher gebracht wissen will." Sie sind aber grösstentheils auf besondere Veranlassungen gehalten worden, und man findet jede ihrem Zwecke angemessen, und, wenn es noch ohne Missdeutung gesagt werden kann, verständig und nüchtern, ohne darum trocken oder kalt zu seyn; überall zeigt sich der Vf. als einen gebildeten Mann, der, so wie es seyn soll, auf einem höhern Standpuncte als seine Zuhörer steht, und von demselben aus redet; auch bemerkt man bald, dass er sich durch eine längere Amtsverwaltung Pastoral-Weisheit und Klugheit erworben hat; kein Neuling im Amte redet hier, sondern ein schon geübter Lehrer. So viel im Allgemeinen. Einiges Einzelne will Rec. nun noch anführen. *In der* Kirchweihpredigt von 1810 wird erinnert, *dass die* Heiden ihre Tempel oft so gar durch Menschenopfer, Salomo hingegen durch ein Gebet eingeweiht hätte; hier durften die Thieropfer nicht unerwähnt bleiben, die mit der Einweihung verbunden waren; dadurch gewann auch der Uebergang zu der Einweihung christlicher Kirchen, wobey man kein Thier zu schlachten braucht. Schön ist das Gebet, womit die Kirchweihpredigt beginnt, die im Jahr 1814 gehalten ward; auch das Sonntagsevangelium ist gut erklärt, und der Rettung von dem Joche der Fremden ist dankbar gedacht. Wacker vertheidigte Hr. *R.* in einer Predigt das Kirchengut, als dasselbe im Jahr 1810. wegen der allgemeinen Noth auf Verlangen, *nicht der Fremden, sondern der Gemeindsgenossen selbst*, mit zu den Kriegslasten gezogen werden sollte. In einer Predigt, welche Klagen über die Sitten der Dorfjugend untersucht, und davon handelt, wie dieselben gehoben werden können, wird den Erwachsenen gesagt, dass sie den Kindern kein böses Beyspiel geben sollen; die Form ist aber tadelhaft unter welcher diess geschieht, wenn es heisst: „Willst du deinen Nächsten lästern oder bestehlen, willst du Unzucht treiben, so siehe dich doch wenigstens um, ob kein Kind in der Nähe ist." (Auf der Kanzel möchte wenigstens Rec. diess nicht sagen.) In einer Bettagspredigt über das arge ungläubige Herz kömmt ebenfalls eine Stelle vor, die Rec. nicht billigen kann. Der Vf. erinnert den Ungläubigen, dass er ein Gesetz in sich fühle, nach Recht und Pflicht zu handeln, und dass er verlange, dass jeder nach diesem Gesetze handle; dennoch wolle er den Urheber dieses Gesetzes nicht anerkennen. So weit alles gut; wenn er ihm aber hierauf mit den Worten eines Liedes in dem Gesangbuche vorhält: „Wenn kein solcher Urheber des Sittengesetzes anerkannt werde, dann sey Tugend Laster, dann befördere man sein Glück, wenn *man* sich dem Laster Preis gebe," so wird Rec. nicht *der* einzige seyn, der ihm antworten wird, dass *diess* ein übereilter Schluss sey. Doch ist ihm sonst weiter keine Stelle dieser Art beym Lesen aufgestossen. Dagegen hat ihm diese Art, wie Hr. *R.* bey seinen Belehrungen, Ermunterungen, Warnungen, Zurechtweisungen in den meisten seiner Predigten und Reden zu Werke geht, sehr wohl gefallen und ihm wahre Hochachtung für ihn eingeflösst.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1815.

PAEDAGOGIK.

Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Der neueste deutsche Schulfreund.* Eine Zeitschrift für Lehrer an Bürger- und Landschulen. Herausgegeben von *Karl Christoph Gottlieb Zerrenner*, erstem Prediger der (an der) Kirche zum heil. Geist in Magdeburg. Des Schulfreundes 53stes, des neuen Schulfreundes 29stes, und des neuesten Schulfreundes *fünftes* Bändchen. 1815. 166 S. 8. (10 Gr.)

Was wir von den vier ersten Bänden dieser Zeitschrift (1815. Erg. Bl. Nr. 73. u. 74) gesagt haben, gilt auch von dem vorliegenden fünften Bändchen. Manches Gute bey viel Mittelmäfsigem ohne strenge Sichtung und Auswahl. I) *Einige Ideen über den Sprachbildungs Unterricht.* Vom Herrn Prediger *Bölicke* zu Neu Levin. — Wie richtig auch der Grundsatz des Vfs. ist, die Denkübungen mit dem eigentlichen Sprachunterricht überall in Verbindung zu setzen, so ist doch der Stufengang, den er darauf gründet, sehr einseitig und unvollkommen. Nach den Vorarbeiten von *Tillich*, *Plamann*, *Türk*, *Wilmsen*, *Herrmansen* und Anderen, welche die Sprache als Lehrstoff zu naturgemäfsen so vortrefflich benutzten, hätten wir mehr Gründlichkeit, Reichhaltigkeit und methodischen Zusammenhang erwartet. Von dem eigentlichen Sprachunterricht ist hier gar nicht die Rede, und wie die Regeln erlernt und angewendet, die Sprachformen gelehrt und aufgefasst, die Sprachgesetze eingeübt und bis zum richtigen Schreiben und Sprechen fortgeführt werden müssen, davon schweigt der Vf. ganz, weil er den Sprachbildungs-Unterricht von dem eigentlichen Sprachunterricht auf die Weise unterscheidet, dass er sich nicht sowohl mit den Formen der Redetheile, als vielmehr mit dem innern Gehalte, oder mit den Vorstellungen, welche durch Wörter, als Redetheile bezeichnet werden, beschäftigt. Vielleicht würde dieser Aufsatz lehrreicher und interessanter geworden seyn, wenn Herr *B.* die Schrift von *Theodor Heinsius: die Sprachschule*, oder geordneter Stoff zu deutschen Sprachübungen für Schule und Haus (Berlin 1815) gekannt hätte. II) *Ueber die Turnkunst, ein Wort an deutsche Schulvorsteher und Schullehrer, vom Herausgeber.* Ein gröfstentheils wörtlicher Auszug aus der bekannten Schrift von *Bornemann:* Lehrbuch der von *Fr. L. Jahn*, unter dem Namen der Turnkunst wieder erweckten Gymnastik. (Berlin 1814), die auch in unsern Blättern schon angezeigt und vollständig gewürdigt worden ist (1815. Erg. Bl. Nr. 60. S. 473. u. f. w.) Wie sehr ist zu wünschen, dass die Turnkunst überall Eingang finde und fleissig geübt werde, wie denn in der preussischen Monarchie von der Pregel bis zum Rhein schon an dreyssig Turnplätze in Thätigkeit sind. Wie viel Leben und Regsamkeit würde in unsere Jugend kommen, welche Masse von Kraft und Muth in der Nation entwickelt werden, wenn jede Stadt und jedes Dorf einen Platz hätte, auf welchem die turnfähige Jugend sich wöchentlich ein- oder zweymal herumtummelte. Ein grosser Theil der Stunden, welche zur hohen Freude den körperlichen Uebungen gewidmet werden könnte, wird jetzt entweder im leeren Müssiggange oder in verderblicher Gesellschaft verloren. Kraft, Gewandheit, Lebenslust, einen fröhlichen Sinn und Zuversicht zu sich selbst giebt nur eine naturgemäfse Entwickelung und eine vielseitige Uebung und Ausbildung des körperlichen Vermögens. Eine rüstige, kraftvolle und starke Nation ist auch jederzeit die edelste, freyeste und tugendsamste. Darum verdient der wackere, deutschgesinnte *Jahn* den lautesten Dank, dass er mit der Turnkunst zuerst öffentlich hervortrat und sie in der Hauptstadt des Landes durch ein grosses, überraschendes Beyspiel als ein herrliches National-Bildungsmittel aufstellte. Rec. ist selbst Vorsteher eines ansehnlichen Turnplatzes und der heitere, fröhliche Sinne, das regsame, lustige Leben, die friedliche, vertrauliche Kameradschaft und der anständige wohlgesittete Ton, die auf dem Turnplatze einheimisch sind, ziehen selbst diejenigen an, die sich anfangs laut dagegen erklärt hatten. Uebrigens müssten wohl die gymnastischen Uebungen für die Jugend auf dem Lande ganz anders eingerichtet werden, als für die städtische Jugend. Es kommt hier nicht so wohl auf Entwickelung und Uebung der Kraft an (wozu es dem Bauerknaben an Gelegenheit nicht fehlt), als auf den rechten Gebrauch derselben, auf Gewandheit und Sicherheit. Er lerne bey der Gefahr sich innerlich sammeln, jeden Vortheil benutzen, dem Aeussern Haltung und Gewandheit geben, seine Kraft zu einem bestimmten Zweck anwenden und durch alle Abstufungen des Anstrengens und Nachlassens sich hindurch arbeiten. III) *Ueber Gesangunterricht in Volks-*

Volksschulen, vom Herausgeber. Zuerst ein Paar Worte über den Einfluss des Gesangs auf die Bildung des Volks, dann Erinnerung an das, was in der neuesten Zeit für die Gesanglehre in Schulen gethan ist, hierauf eine Angabe der Schriften, welche eine Anweisung für die elementarische Gesanglehre enthalten, (wobey nur noch der *Versuch einer elementarischen Gesanglehre für Volksschulen.* Nach Pestalozzi. Rotweil 1811 und die dazu gehörigen zwanzig Singstücke; so wie *Schulz Gesangbuch für Volksschulen.* Züllichau 1815, nachzutragen sind) und zuletzt eine Nebeneinanderstellung des methodischen Ganges, welchen der Herr Superint. *Koch* in Magdeburg und der Herr Cantor *Schulz* in Züllichau in ihren Schriften angegeben haben. Eine allgemeine Beherzigung verdienen die Wünsche und Erinnerungen des Herausgebers von Seite 62 bis 66, besonders die erste und zweyte. IV) *Schulordnung für die Stadtschule in Wollin*, vom Herrn Superint. *G. W. Backe* in Wollin. Man hat für gut befunden, für sämmtliche Klassen der wollinschen Stadtschule bestimmte Schulordnungen zu entwerfen. In den beyden obarn Klassen hat man sie in einem eigenen Fleiss- und Sittenbuche vorgeschrieben, so dass sie als unabänderliche Gesetze für die Schüler dastehen. Der Vf. theilt sie in vorliegendem Aufsatze mit. Jeder Schüler hat im Tagebuche eine Seite mit *dreyssig* Rubriken, in denen seine Vergehungen, Bestrafungen und Belohnungen auf das gewissenhafteste und genaueste notirt werden. Die Schulordnung enthält 1) *allgemeine* Gesetze, die an *fünf* und 2) *besondere* Gesetze bey den einzelnen Unterrichtsgegenständen, die an *zwölf* Seiten einnehmen. Die besonderen Gesetze bestimmen, wie sich die Kinder beym Gebet und Gesange, beym Bibellesen, beym Lesen schriftlicher Aufsätze, beym Lesen in einem Kinderbuche, beym Kopfrechnen, beym Tafelrechnen, beym Unterricht in der Naturkunde, in der Mechanik und Messkunde, bey den praktischen Uebungen in der deutschen Sprache u. s. w. zu verhalten haben. Wir müssen gestehen, dass uns ein so vollständiges *Corpus juris* von Schulgesetzen noch nicht vorgekommen ist und beklagen die armen Kinder, denen auf jeden Schritt so scharfe Fussangeln gelegt sind. Will man Schulgesetze haben, so müssen sie kurz und bestimmt seyn, und zwar so wenige als möglich. Wenn die Lehrer ihre Schuldigkeit thun und einen guten Ton in ihre Klassen einzuführen wissen, so sind sie ganz überflüssig. V) *Welches sind oft die Ursachen von der Unachtsamkeit der Kinder in der Schule? und wie ist ihr abzuhelfen?* Vom Herrn Schullehrer *Opitz* in Frohndorf. Allgemeine Bemerkungen, die von vieler Liebe für das Lehramt, aber von wenig scharfer Beobachtungsgabe und psychologischer Kunde zeugen. VI) *Katechisationen über Gottes Allwissenheit und Allgegenwart; nach Dinters Materialien* S. 19. Eine sehr lange, oder vielmehr gedehnte Katechisation, die von vielem Fleiss und Uebung zeugt, aber ohne Kraft und Leben, und ohne religiösen Gehalt. Mehrere Fragen sind so unbestimmt, dass drey und vier verschiedene Antworten recht gut darauf passen. — Den Beschluss machen wie gewöhnlich Recensionen und Anzeigen.

1) ROTWEIL, in d. Schulbuchh.: *Versuch einer elementarischen Gesanglehre* für Volksschulen. Nach *Pestalozzi.*

Auch unter dem Titel:

Nähere Ausarbeitung des Schulplans der Elementarschulen zu Rotweil. *Dritte* Abtheilung enthält die Anleitung zum musikalischen Gesang. Nach *Pestalozzi.* (1810) XII u. 130 S. 8.

2) *Ebend.: Zwanzig Singstücke* als Uebungsbeyspiele zur Rotweil'schen Gesanglehre. 1811. 48 S. 4. Querformat. (Zusammen 18 Gr.)

Es ist eine erfreuliche Erscheinung, von den Lehrern der Jugend jetzt beherzigt zu sehen, was *Luther* von der Musik sagt: „Es ist kein Zweifel, dass viel Saamen herrlicher Tugenden in solchen Gemüthern anzutreffen, welche von der Musik gerührt werden. Die Musika ist eine Gabe und Geschenk Gottes. Sie vertreibet den Teufel, und macht die Menschen fröhlich. Man vergisst dabey alles Zorns, Unkeuschheit, Hoffahrt und anderer Laster. Darum habe ich die Musik allezeit lieb gehabt. Wer diese Kunst kann, der ist guter Art, zu allem geschickt. Man muss Musik von Noth wegen in den Schulen behalten; ein Schulmeister muss singen können, sonst sehe ich ihn nicht an." Auch hat der gemüth- und gesangreiche *Krummacher* wohl Recht, wenn er sagt: „Der Gesang ist eine Gabe Gottes, das Herz des Menschen zu erfreuen; und wer den Kindern den Mund öffnet, der öffnet ihnen auch das Verständniss und Gemüth." Wo dessbalb der Lehrer, überzeugt von der Wahrheit dieser Aussprüche, die Gesanglehre in den Schulen mit Gründlichkeit und Eifer trieb, da sah man in Kurzem sehr erfreuliche und überraschende Resultate. Die süsse Gewalt der Töne, die Zartheit und Anmuth gebildeter Kinderstimmen und die Harmonie drey und vierstimmiger Gesänge, ergrif viele empfängliche Gemüther, und so sahen wir gar bald die Gesanglehre in vielen Schulen eingeführt. Aber wie es in der pädagogischen Welt in der neueren Zeit so oft gegangen ist, man ergrif das Neue mit grosser Begierde, fing ohne alle Kenntniss der Musik an, Gesanglehre zu treiben, versäumte darüber andere nicht minder wichtige Lectionen und verfuhr überhaupt dabey auf eine so unverständige und heillose Weise, dass es dem Gebildeten Ekel und dem Spötter Lachen erregte, bis man, unwillig darüber, das Kind mit dem Bade ausschüttete und den ganzen Gesangunterricht als etwas Unausführbares aufgab. Darum ist es nothwendig, dem unwissenden und unbeholfenen Lehrer mit zweckmässigen Methodenbüchern zur Hülfe zu kommen. — Vorliegender Versuch

fuch, der früher als die Anweifungen zur Gefanglehre von *Schulz*, *Natrop* und *Koch* erfchien, ift in vieler Rückficht brauchbar, obgleich nicht überall befriedigend und zureichend. Der Vf. verfichert, dafs in den *Rotweil*fchen Schulen, die an 400 Kinder zählen, das Singen nach der hier mitgetheilten Methode zu fo herrlichen Refultaten geführt habe, dafs jedem unbefangenen Beobachter fich die Ueberzeugung von dem grofsen Nutzen einer richtig getriebenen Gefanglehre unwillkürlich aufgedrungen habe. Die Gefanglehre zerfällt nach unferm Vf. in *zwey* Hauptheile; in die Lehre vom mufikalifchen Zeitmaafs oder *Rhythmik* (im Buche fteht immer *Rhitmik*), und in die Lehre vom Tonmaafs (hier Tonmaafe) oder *Melodik*. Da beide ihr eigenes Element haben, fo müffen fie auch befonders bearbeitet, in den Schulen aber immer gemeinfchaftlich getrieben werden. Diefe Anordnung können wir nicht billigen, da hierdurch der methodifche Stufengang unterbrochen wird und der unkundige Lehrer leicht in Verwirrung kommen kann. Wie der Lehrer bey jedem Unterrichtszweige die *Sache* von dem *Zeichen* und diefes von feinem *Namen* genau unterfcheiden mufs, fo mufs auch bey jedem Theil der Gefanglehre 1) von der Sache, 2) vom Zeichen und 3) vom Namen gehandelt werden. Auch diefe Spaltung ift unnöthig und führt zu Weitläuftigkeiten und Wiederholungen. Warum die Begriffe theilen, wenn fie oft ihrer Natur nach in *einem* zufammenfallen? Diefs hat auch der Vf. felbft gefühlt, indem er *Zeichen und Namen* immer gemeinfchaftlich abhandelt. Der *erfte* Theil handelt von der *Rhythmik* und zwar I) für die *Sache* felbft in zwey Abfchnitten: vom Theilen der Zeit und von dem Element des Zeitmafses; II) für *Zeichen und Namen* in zwey Abfchnitten: vom Viertel und von der Verlängerung und Verkürzung des Viertels. Der *zweyte* Theil befchäftigt fich mit der *Melodik*. I) Die *Sache felbft* in zwey Abfchn.: vom Element des Tonverhältniffes und von der Tonfolge; II) *Zeichen und Namen* 1) für die Stärke und Schwäche des Tons, 2) für die Benennung der Noten, 3) für die Höhe und Tiefe des Tons. In einem befonderen Abfchnitt wird noch von der Verbindung des Textes mit Rhythmik und Melodie gehandelt. Bey allem Streben nach einem ftreng methodifchen Gange und bey einem viel zu weit getriebenem Elementiren (was befonders bey der Lehre von der Rhythmik des Gefanges gilt) find doch die angegebenen Uebungen nicht zufammenhängend und lückenlos fortfchreitend. Manches ift fo fchwierig und fo unbeftimmt ausgedrückt, dafs fich der gewöhnliche Lehrer in Volksfchulen daraus nicht wird vernehmen können. Sonft aber verräth die Schrift einen erfahrnen und fachkundigen Mann und enthält vortreffliche Winke und Bemerkungen. Nur ift die Schreibart höchft fehlerhaft und fchwerfällig. Der Vf. fchreibt immer *hilfreich*, *wenigft* (ft. wenigftens) *fezen* (ft. fetzen) *Khöre*, *Uibung*, *einten* (ft. einen im Gegenfatz von andern *Rafinnement*; trennt die Wörter faft durchgängig falfch z. B. pred-igen, and-rerfeits, prät-endiert, heil-igen, mufik-alifch u. f. w. Das finden wir aber in einem Lehrbuch für Volksfchulen fehr tadelnswerth. Dazu kommen noch eine Menge Druckfehler, von denen man nicht weifs, ob fie auf Rechnung des Setzers oder des Vfs. zu fetzen find. Das Papier ift von Löfchpapier nicht viel unterfchieden.

2) Die *Singftücke*, die den Kindern als Leitfaden in die Hände gegeben werden follen, find nach *Zeller* bearbeitet worden und enthalten nichts Neues. Auch hier find uns Druckfehler vorgekommen, die manchem Lehrer Noth machen werden. Zum Schlufs geben wir den Lehrern eine S. 2. geäufserte Warnung zur Beherzigung: „Der Lehrer laffe fich von der, in den Schulen fo gemeinen Begierde, frühe zu glänzen, ja nicht zu dem gehaltlofen Schein des eitlen Parademachens, der ohnehin den Blik (Blick) des Sachverftändigen nie täufcht, verführen, und gehe überall nur langfamen und fichern Schrittes voran."

Leipzig, b. Büfchler: *Meine Reifen durch einen Theil der preufsifchen Staaten, damaliges Gallizien, Schlefien, Mähren, Böhmen, Sachfen* und *Mecklenburg*. Für die Jugend befchrieben von *Karl Hahn*, herzoglich-mecklenburg-ftrelitzifchem Hofrathe, Erzieher des Prinzen Wilhelm zu Solms Braunfels Durchl. u. der deutfchen Gelehrtengefellfchaft zu Königsberg Ehrenmitgliede. *Erftes* Bändchen. 1812. 222 S. 8. (14 Gr.)

Vergebens haben wir bis jetzt auf die Fortfetzung diefer intereffanten Reife gewartet. Da fie nicht erfolgt ift, müffen wir uns begnügen, den *erften* Theil derfelben anzuzeigen. Sie geht in der unglücklichen Zeit, wo nach der Schlacht bey Jena die Franzofen auf die Hauptftadt des Landes vorrückten, von Berlin über Schwedt, Garz, Stettin, Gollnow, Cöslin, Stolpe, Olivia nach Danzig. Der Vf. hat von den Begebenheiten und Bemerkungen auf feiner Reife nur das mitgetheilt, was der Jugend angenehm und lehrreich ift. Ein grofser Theil deffelben ift hiftorifch, wie z. B. die Gefchichte der Kaffuben und Wenden S. 60 u. f. w., die hiftorifchen Notizen über die frühere Gefchichte von Pommern S. 86 u. f., die Gefchichte der Stadt Danzig von S. 105 bis 148. und die der Seeräuberey in der Oftfee S. 161 u. f. w. anderer gelegentlichen Angaben aus der Gefchichte nicht zu gedenken. Ein anderer Theil der Schrift ift ökonomifch und technologifch, wie z. B. die Befchreibung der Schleufen S. 5 u. f. einer Drathmühle S. 10—12. der Bernfteinfifcherey und Bernfteindreherey S. 39—59. eines Kauffahrtei Schiffes u. dergl. Von den topographifchen Befchreibungen ift die von Stettin und Danzig befonders intereffant; ftatiftifche Nachrichten find überall eingewebt, wie bey der Befchreibung des Finowkanals, dafs vor 1806 jährlich an

an 4000 Oderkähne, 16 bis 1700 Schuten oder kleinere Fahrzeuge 9 bis 1200 Flosshölzer und 900 bis 1000 Fischdrebel durch denselben gingen. Besonders anziehend ist der Ausflug von Danzig nach Weichselmünde und zum Meere beschrieben; schauderhaft aber ist die Beschreibung der traurigen Lage eines polnischen Staatsgefangenen, Namens *Kornatowsky*, der seit 36 Jahren als ein Kostgänger auf der Festung in trostloser Abgeschiedenheit, in ekelhaftem Schmuze im dumpfen Kerker lebt. Niemand weiss über ihn Auskunft zu geben. Auf die Frage: „Sind die Herren von *Kornatowsky*, welche in der preussischen Armee dienen, Ihre Anverwandten?" antwortete er: „Ich habe von Gott und Menschen keinen Bericht!" — Die Schreibart ist leicht, gefällig und lebhaft. Der folgende Theil (von dem wir einige Bruchstücke in der Zeitung für die Jugend gelesen zu haben uns erinnern) sollte das entzückende Prag, das anmuthige Töplitz und das mit vielfachen Reizen der Natur geschmückte Mähren und Böhmen beschreiben. Wir wünschen die Erfüllung dieses Versprechens um so lebhafter, da der Vf. in Schilderungen von Aussichten und Gegenden so glücklich ist und einen so reinen und warmen Sinn für die Grösse und Schönheit der Natur hat. — Druck und Papier des vor uns liegenden Theils sind vortrefflich.

SCHÖNE KÜNSTE.

Meissen, b. Goedsche: *Neue Lustspiele von C. G. Klähr*, (Verfasser der Lotterielisten) 1814. 142 u. 88 S. 8. nebst einer Musikbeylage. (1 Thlr.)

Bescheiden sind in dem ersten Worte ans Publikum, das diesen Lustspielen vorausgeht, die Aeusserungen des Vfs. über den Werth dieser Versuche, und so darf denn auch die Kritik nicht den strengen Maasstab daran legen, den sie an ein Werk legen muss, das der Vf. selbst als etwas Gelungenes ankündet. Grossen Werth haben freylich die beiden Stücke nicht, welche der Vf. hier uns giebt, doch sind sie auch nicht zu den schlechten Produkten zu zählen.

Das Wechselrecht oder *das gestohlne Manuscript*, Lustspiel in fünf Aufzügen, hat einen recht raschen Gang und belustigende Momente, auch ist der Dialog leicht und unanstössig. Das wäre ungefähr das Gute, das man daran rühmen könnte. Mehreres darin will uns jedoch nicht gefallen. Dahin gehört die ganze Verwicklung, welche durch ein gestohlnes Manuscript entsteht, ohne dass man die bewegende Ursache zu diesem sonderbaren Diebstahle erfährt. Der Oheim Fronau schmäht hier nächst seinen Neffen, weil er Romane schreibt, und will ihn desshalb enterben, dagegen würde er sehr entzückt seyn und ihm seine ganze Gunst schenken, wenn er ein Schauspiel geschrieben hätte. Das ist doch wohl zu wenig aus der Natur geschöpft. Noch weniger ist es der Charakter der Stockmeisters Tochter, die stets in Reimen spricht, selbst auf der Strasse wo Fronau sie anredet, ohne dass man abermals weiss wesshalb, da er sie vorher nicht kannte. Die vielen Arrestationen ohne Verhör durch die Gerichtsdiener, geben auch keine gute Idee von der Polizey in der Stadt wo das Stück spielt, und die der Dichter durch den Namen des damaligen Schauspiel Direktors Secundo, sonderbar genug bezeichnete. Die Nachbarinnen Billig und Klug sind unnöthige und unergetzliche Episoden, und der Briefträger ist durchaus nicht mit der Laune gezeichnet, wie der Vf. in den Lotterielisten den Zeitungsträger, dessen Pendant dieser seyn soll, entworfen hatte.

Das zweyte Stück ist, *die ungewisse Hochzeit*, oder *die verbrannte Nachricht*; Lustspiel in zwey Akten, in gereimten Versen. Zuerst von den letztern. Sie bestehen meist aus Alexandrinern, doch hat der Vf. auch hie und da freyere Sylbenmaasse eingemischt. Hier möge er sich nun bescheiden, dass um in diesem Felde etwas Gutes oder auch nur Erträgliches zu liefern, bey weitem eine kunstmässigere Behandlung des Reim's, eine höhere Kenntniss des Rhythmus, überhaupt wahres dichterisches Talent dazu gehört. Einem gebildeten Ohre müssen schon die fast stets sich findenden falschen Endreime wie, *reicht* und *scheucht*, *hört*, *scheert*; *Zeit*, *erfreut*; *Blick*, *zurück*; *wissen*, *küssen*; *streiten*, *scheiden*; *Gang*, *Dank* u. s. w. — wir bleiben bloss bey den ersten sechs Seiten — unerträglich seyn. Ganz falsch sind aber Reime wie S. 7. *Laun'n*, und *vertraun*; S. 48. *nehmen* und *Leben*; wer möchte aber wohl solchen Rhythmus ertragen, wie in den Versen:

S. 28. Entsagt und Opfer bringt. Jeder nach seiner Kraft.
S. 52. Wer wünschst Du, dass ich sey.
S. 53. Mit Nachrichten von mir? So hört ich Emma'n sagen.

Hierzu kommen auch Sprachunrichtigkeiten, wie:

S. 21. Wie kann er sich unterfangen
Seinen Zweck nur zu erlangen,
Mir aus jenen Mutterjahren
Wo wir noch so glücklich waren
Dieses Blatt mir vorzuschieben

S. 44. Die Lippen bebten an des Bruders Wangen
Weil grosse Thränen in den Kuss sich drangen.

Bey dem Süjet des Stücks ist das Gefühl für die Sache der deutschen Freyheit zu loben, aber ausserdem ist der Stoff in zwey Akte viel zu sehr gedehnt, und der Zwang, welchen der Versbau dem Vf. anlegt und der überall sichtbar ist, vermehrt das Langweilige. Von dieser Art der Dichtung rathen wir dem Vf. gänzlich ab, der für das anspruchslosere Lustspiel noch manches Brauchbare liefern kann.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1815.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in d. Baumgärtner. Buchh. *Der Unsichtbare* oder Menschenschickfale u. Vorsehung. Ein historisch-moralisches Lesebuch zur Belehrung und zum Troste für Zweifler u. Leidende. *Erstes* Bändchen. (1810) XXII u. 359 S. *Zweytes* Bdchn. (1812) XVIII u. 362 S. 8. (3 Thlr.)

Es herrscht im Schickfale des Menschen kein blindes Ungefähr, kein regelloser Zufall. Alles erfolgt nach den Rathschlüssen dessen, der ewig derselbe bleibt, ohne dessen Vorwissen und Einfluss in dieser ganzen unermesslichen Welt kein Staub seine Stelle verändert. Der Wechsel der Dinge ist kein schrecklicher, bodenloser Abgrund, in welchen unser Geist versinkt, ohne je etwas Bleibendes zu finden; sondern es liegt allem Veränderlichen die Unveränderlichkeit Gottes zum Grunde. Der Gang des Schicksals mag noch so stürmisch und gewaltsam seyn, er bringt uns mitten unter seinen raschen Umwandlungen Heil und Segen. Die Gerechtigkeit, Weisheit und Allmacht des Unsichtbaren offenbart sich öfters erst spät; aber dann um so sichbarer und überraschender. Die Vorsehung hat bey den unerwarteten, oft räthselhaften Erscheinungen in der Welt, und bey dem schnellen Wechsel menschlicher Schicksale einen bestimmten, festen und wohlgeordneten Plan. Die grosse, zahlreiche Menschenfamilie soll, so wie ein jedes Individuum, durch die Erziehung der Vorsehung weise, tugendhaft und glücklich werden. — Jenen Plan will der Vf. vorliegender Schrift zu enthüllen und ihn theils durch Raisonnement, theils durch eigene Erfahrung, theils durch Thatsachen aus der Geschichte und dem Leben einzelner Menschen klar zu machen suchen. Diess soll dann ein heiliges Vermächtnis für Alle werden, die auf ihrem Lebenswege Trost und Beruhigung nöthig haben. Es ist gewiss ein sehr kühnes Unternehmen, die Erziehung der Vorsehung in dem grossen Gange des Menschengeschlechts nachweisen und dadurch dem bekümmerten Gemüthe Ergebung und Ruhe, dem forschenden Geiste aber festen Glauben und Weisheit des Lebens verschaffen zu wollen. Wenn dem Vf. diess auch nicht überall gelungen ist; so hat er doch dem zagenden und zweifelnden Gemüthe viel beruhigendes und Erhebendes zugeführt. Es fehlt dem Ganzen an einem inneren Zusammenhang der Materien und an logischer Anordnung der Gedanken, an einem sichern und festen Ueberblick der Geschichte und an philosophisch-religiöser Begründung der aufgestellten Wahrheiten. Es ist alles zu sehr von der Oberfläche weggeschöpft und durch eine unübersehbare Menge von Anekdoten, Erzählungen und Geschichten, deren Zuverlässigkeit hie und da bezweifelt werden muss, überschwemmt. Dazu kommt die grosse Ungleichheit des Stils, da der Vf. die aufgestellten Beyspiele nicht mit seinen eigenen Worten erzählt, sondern sie eben so wiedergiebt, wie er sie in Geschichtsbüchern und Journalen vorgefunden hat. Vieles ist deshalb sehr matt und langweilig erzählt. Bey alle dem hat diese Schrift etwas sehr anziehendes, das unstreitig von dem Gegenstande selbst herkommt, der hier abgehandelt wird und für den der Vf. mit grosser Wärme und Lebhaftigkeit erfüllt ist. Darum trifft man nicht selten auf Stellen, in welchen das starke Gefühl, der religiöse Sinn und der feste Glaube an den Unsichtbaren auf eine kräftige Weise sich ausspricht. Auch machen die vielen Beyspiele aus der Geschichte und aus dem Leben merkwürdiger Männer den Vortrag sehr lebhaft und regen die Aufmerksamkeit des Lesers, welche durch oberflächliches Raisonnement und leere Declamationen bisweilen gestört wird, unablässig wieder an.

Damit der Leser wisse, was er eigentlich in dieser Schrift zu suchen hat, wollen wir ihm den Hauptinhalt derselben kürzlich angeben. Im *ersten* Abschnitt stellt der Vf. im *ersten* Kapitel den Begriff vom Schicksal auf, der aber sehr schwankend und willkürlich ist, prüft die Lehre vom stoischen Fatum, von blinden Ungefähr, von der Muhamedanischen Hingebung und dem christlichen Glauben; alles nur leicht und flüchtig. Als Beleg wird die Belagerung Danzigs angeführt, die gar nicht hieher gehört. Im *zweyten* Kapitel wird von der Bestimmung des Menschen gesprochen, die ihm von einem höheren Wesen gegeben wird und der er nicht entgehen kann. Es giebt Männer des Schikfals, wie Napoleon, welche die ganze Welt umkehren. Unser Leben nimmt oft eine ganz andere Richtung, als wir ihm anfangs gaben. Diess sehen wir an dem Leben des Schiffskap. Philipps, des Kanzler Mosheim, des östr. Hofkriegsraths Schmidt und Anderer. Wo eine höhere Macht eingreift hört die Freyheit des Willens auf. Im *dritten* Kap. folgen historische Belege zu dem Vorigen. Die Geschichte des Joseph, Cyrus und Moses durfte

durfte hier nur angedeutet, nicht aber in *extenso* erzählt werden. Für die Beyspiele aus der neueren Zeit hätten sich auch leicht bessere auffinden lassen. *Kap.* 4. Die Lehre von Bestimmung und Schicksal findet sich bey allen Völkern. Das Gefühl eigener Schwäche und die Verborgenheit der Zukunft führte sie darauf. Das *fünfte Kap.* giebt die Versuche an, welche die Menschen zur Erforschung des Schicksals und zur Enthüllung der Zukunft gemacht haben. Alte Sagen und Weissagungen — die römische Sybille — Daniel, Libussa, Bruder Herrman von Lehnin und Andere. Traumdeuterey, Chiromantie — Astrologie und Nekromantie, wozu Schröpfer, Cagliostro und Bischofswerder Belege geben müssen. Das *sechste Kap.* erzählt eine morgenländische Mythe, welche Aufschlüsse über die Bestimmung des menschlichen Lebens geben soll. *Kap* 7. soll beweisen, dass Vorsehung und Schicksal zusammen stehen müssen, da sie Wirkungen *eines* Wesens sind. Im *achten Kap.* wird die Behauptung aufgestellt, dass lebendige Erkenntnis nur aus eigener Erfahrung komme. Das *neunte Kap.* theilt ein Gespräch zwischen zwey Freunden mit, das durch die Betrachtung eines Bienenkorbs veranlasst worden ist und worin die Möglichkeit, dass die unsichtbare Vorsehung auf uns Menschen wirken könne, dargethan werden soll. Alles sehr trivial und unbefriedigend. *Kap.* 10. Paulus sucht die Athenienser mit dem unbekannten Gott bekannt zu machen — Nach Apost. Gesch. XVII. *Kap.* 11. enthält wieder eine morgenländische Erzählung, in welcher der Glaube an die Vorsehung als das grösste Glück des Lebens gepriesen wird. *Kap.* 12. Nach einer Erzahlung vom Gärtner Johannes wird gezeigt, wie ungerecht die Klagen so vieler Menschen sind. Die wird im *dreyzehnten Kap.* durch das Beyspiel des Kaiser Siegsmund und seines Schildknappen bestätigt. Das *vierzehnte Kap.* beantwortet nach einem vorausgeschickten Gespräch mit einem Blinden dem Zweifler die Frage: Sollte sich wohl die göttliche Vorsehung um uns Menschen bekümmern? Franklin — Cromwell — Luther — Pizarro — Cook — Alberoni — Colbert. *Kap.* 15. Eine Erzählung im morgenländischen Stil (den der Vf. sehr zu lieben scheint) giebt den Zweiflern, die ihre Begriffe über Vorsehung und Schicksal nicht zu berichtigen wissen, eine Lection. *Kap* 16 beantwortet die Frage: wie kann die Freyheit des menschlichen Willens mit der Leitung der göttlichen Vorsehung bestehen? aber sehr unbefriedigend. Interessant sind dagegen manche Nachrichten von den auffallenden Schicksalen merkwürdiger Männer. *Kap.* 17. Das Leben der Franciska von Aubigne und der *Marion de Lorme* beweiset einen oft wundervollen Wechsel des Schicksals. Eben so — *Kap.* 18 — das Leben des Abt Bastiani, des Joh. Barth. Haage (Hofpr. und Generalsup. zu Stuttgart) Grafen von Lestock und Hofrath Wagener. *Kap.* 19. Ueber die Verantwortlichkeit des Menschen wegen seines eigenen Schicksals. Huss — Thomas Morus — Sir Walther Raleigh. Im *II. Abschnitt* beweiset das *erste* Kap. dass nur eine höhere, unsichtbare Kraft den Menschen tragen und leiten könne. Obgleich viele fremdartige Sachen eingemischt sind, doch vortrefflich. *Kap.* 2. giebt darüber aus der ältesten Urkunde des Christenthums, nach Johann. X. eine gute Belehrung. *Kap.* 3. Wie oft die grössten Begebenheiten aus kleinen Ursachen entstehn. Mit vielen Beyspielen aus der Geschichte belegt. Wir erfahren hier, dass die Reichenbacher Convention von 1790 (welche preussischer Seits, nach dem unglücklichen Rath von Bischofswerder, der Graf Luchesini abschloss, weil der Minister Herzberg von einer plötzlichen Krankheit befallen worden war) das nach siebzehn Jahren erfolgte Unglück der preussischen Monarchie eingeleitet hat. Eben so soll ein witziger Spott Friedrichs II. über die Kaiserin Elisabeth von Russland den siebenjährigen Krieg veranlasst haben!! *Kap.* 4. Die grössten Entwürfe stolzer Menschen vernichtet oft ein Augenblick und eine geringfügige Veranlassung. Der Kardinal Dubois, Ludwig XII, Graf Fiesko und Julianus Apostata. *Kap.* 5. Oft kommt uns in der grössten Noth Hülfe und Rettung von einer Seite, von der wir sie am wenigsten erwarten konnten. Wenn schon alles verloren scheint, bekommt plötzlich die Sache eine andere Wendung — bewiesen durch eine Menge Beyspiele, die oft zu gesucht sind. *Kap.* 6. Die grössten Männer stiegen aus dem Staube empor; durch grosse Herrscher von David bis zu Napoleon, durch Päpste und Kardinäle (Kap. 7), durch berühmte Staatsmänner, Generale, Gelehrte und Künstler bewiesen. *Kap* 8. Regenten, Minister, Günstlinge und begüterte Männer, die zur Niedrigkeit, Verachtung und Armuth herabgesunken.

Der *erste* Abschnitt des *zweyten* Bändchens soll die grosse Wahrheit darthun: die vollständige Entwickelung unserer Kräfte und Fähigkeiten, immer vollkommnere Ausbildung zur Weisheit und Tugend, immer wahsende Aehnlichkeit mit dem höhsten Wesen ist der wahre Endzweck des Lebens. Wir sollen hier für einen höheren Zustand erzogen und gebildet werden. Darum muss der Mensch im Kampf mit einem feindseligen Schicksal sich anstrengen und Hindernisse überwältigen lernen. In der anscheinenden Härte des Schicksals liegt wohlthätige Uebung unsrer Kräfte. Es ist also Willkür oder Grausamkeit, was in Zeiten des Unglücks gerade die besten Menschen traf. Sie wurden dadurch zu glorreichen Thaten, zu ungewöhnlichen Anstrengungen und zu grossen Tugenden veranlasst. Glücklich wer den Rath Gottes versteht und befolgt! *Kap.* 1. betrachten wir neben der Allmacht auch die Güte und Weisheit des Unsichtbaren in Anordnung der Weltbegebenheiten und der menschlichen Schicksale, so erscheint uns die ewige Vorsicht im schönsten Glanze. *Kap.* 2. Die Weisheit des Unsichtbaren zeigt sich besonders in dem mannichfachen Wechsel von Glück und Unglück, von guten und bösen Tagen. Crösus — der Kaufmann Roux zu Marseille — der Prediger Petrenz zu Langer-

gerwisch bey Potsdam — die Familie des Kapitain Cook — (*Kap.* 3.) Amasis und Polycrates — Sesostris — Franz I. — Kaiser Karl V. *Kap.* 4. Im Brennpunkte der Freude und des Glücks verdorret das Herz. Ein interessanter Aufsatz; warnend und lehrreich! *Kap.* 5. Was wir im Glücke vergessen, müssen wir im Unglück lernen. Pfalzgraf Friedrich — Der Fürst Menzikoff — Dionysius von Sicilien — der Marquis von Nattancours — die Gräfin von Uhlefeld — der Feldmarschall Graf Breuner — die Herzogin von Noailles. Wenn das Herz an den Strahlen des Glücks verdorret, müssen es Thränen wieder erweichen. *Kap.* 6. Das Unglück reinigt und läutert unsere Gesinnung und berichtigt unsre Begriffe über das wahre Glück des Lebens. Ebenfalls durch viele Beyspiele aus der Geschichte erläutert. *Kap.* 7. Im Kampfe mit Leiden und Widerwärtigkeiten bilden sich unsre Kräfte weit besser als im Glück und Reichthum aus. Oxenstiernas Urtheil über das Gold. Die Geschichte zeigt uns auch nicht Einen ausgezeichneten Mann, der nicht durch die Schule der Leiden gegangen wäre und durch mühvolle Anstrengungen sich hätte Bahn brechen müssen. — Luther, St. Paul, Linnée, Winkelmann, Lambert u. s. w. *Kap.* 8. Das Unglück ist eine Schule der Tugenden, die man in glücklichen Tagen nicht kannte und übte. Gröfstentheils Beyspiele aus dem Leben einzelner Menschen. *Kap.* 9. Das Schicksal ringt mit dem Menschen um den Preis der Selbstständigkeit. — Die gröfsten Männer lebten in freywilliger Armuth. Warum nicht unter den vielen Beyspielen auch Socrates, Christus, Luther und fast alle Reformatoren der Kirche? *Kap.* 10. Fragen über die physischen und moralischen Uebel in der Welt, und Antwort darauf. *Kap.* II. Apostrophe an die leidende Menschheit. Die Kraft des Glaubens an einen Vater der ewigen Liebe. — Der *andere* Abschnitt dieses Bändchens enthält die Lehre von der vergeltenden Gerechtigkeit Gottes. Keiner der Tyrannen und Bedrücker der Menschheit, die Jammer und Elend über die Welt brachten, keiner der Bösewichter, die öffentliches Elend verursachten oder zu ihrem Vortheil benutzten, keiner der Eroberungssüchtigen und Stolzen, die Unordnung und Zerrüttung in friedliche Länder brachten, blieb ungestraft. Schrecklich war das Ende der Meisten; an Vielen wurde eine empfindliche Rache geübt; Andere ereilte die strafende und rächende Nemesis noch im späten Alter. Furchtbar waren die Gerichte Gottes über sie. Es ist beruhigend für das Herz, zu wissen, dafs eine Gerechtigkeit auf Erden waltet, die Jedem giebt nach seinen Werken. *Kap.* 1. Der Unsichtbare tritt im Schicksal als unmittelbarer Richter der Menschen auf. Der Frevel, der die Uebermacht begeht, findet seinen Rächer: *Kap.* Vor dem Richterstuhl des unsichtbaren Weltregierers findet kein Ansehen der Person statt. Warnend spricht die Geschichte zu den Königen der Erde. Karl IX. von Frankreich — Karl I. von Burgund — Philipp V. von Spanien (und nun auch, Dank der ewigen Gerechtigkeit! Napoleon auf St. Helena.) *Kap.* 3. Die Wiedervergeltung, die das Schicksal an Bösewichtern und Frevlern ausübt, offenbart die strenge Gerechtigkeit einer weisen Weltregierung. Welchen reichen Stoff liefert die französische Geschichte zu diesem Kapitel! Unter den vielen Beyspielen, die der Vf. hier anführt, betreffen *siebzehn* die Franzosen. *Cap.* 4. Gesammelte Sprichwörter über die von jeher anerkannte Wahrheit einer gerechten Wiedervergeltung in der moralischen Weltregierung. Erläutert durch Beyspiele. *Cap.* 5. Das Recht der Wiedervergeltung trifft auch ganze Nationen. Die Reiche, welche ihre Gröfse und ihren Glanz auf Eroberungen gründeten stürzten am schrecklichsten zusammen. Assyrien, Persien, Rom. Asien war einst die Wiege des Ruhms; Europa ward es in der Folge. Wer weifs, was einst aus Amerika wird? *Cap.* 6. Beyspiele von Menschen, welche das Wiedervergeltungsrecht im ersten Augenblicke ihrer verübten Unthaten erfahren haben. Die vier letzten Erzählungen scheinen erdichtet zu seyn, um die Wahrheit, dafs die Strafe dem Verbrechen oft auf dem Fufse folgt, recht anschaulich zu machen; wenigstens kann Rec. versichern, dafs die „von der Frau zweyer Männer" falsch ist. Er lebt seit längerer Zeit in der Gegend, in welcher sie 1810 vorgefallen seyn soll, und hat nie etwas davon gehört. *Cap.* 7. Beyspiele von Menschen, die eine eine Zeit lang vom Glück begünstigt, aber doch zuletzt von der vergeltenden Gerechtigkeit ereilt wurden. Hier hätten aus der Geschichte viel zweckmäfsigere Beyspiele gewählt werden können. Wie reich ist sie an solchen Erfahrungen! *Cap.* 8. Oft müssen die Kinder die Verbrechen der Aeltern büfsen; eingeleitet durch eine morgenländische Sage: „Moses und der Engel Ituviel." Das Geschlecht der Carolinger und Cromwells Familie. Besonders ist diefs bey unrecht erworbenem Gute der Fall. *Cap.* 9. Ernste Warnung für Kinder, sich nicht an ihren Aeltern zu versündigen, weil die Wiedervergeltung nie ausbleibt. *Kap.* 10. Auch an der Tugend verherrlicht sich die Gerechtigkeit Gottes oft schon auf Erden. Sie versteht eben so gut zu belohnen, als zu bestrafen. Jahre lange Leiden werden oft durch ein ruhiges und glückliches Alter versüfst.

Die Leser werden ohne unser Bemerken von dieser Anzeige auf eine unterhaltende und lehrreiche Lectüre schliefsen, und wer weiter keine strenge Anforderungen macht, wird sich befriedigt finden. Man hat hier etwas mehr als Hypothesen und die aufgestellten Thatsachen sind mehr werth als moralische Betrachtungen. Der Vf. versteht die Kunst das Nachdenken zu wecken, den Glauben an Gott zu befestigen und die Liebe für Gerechtigkeit und Wahrheit zu beleben.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

AARAU, b. Sauerländer: *Das Begeisternde des Rufs Gottes an die Vertheidiger des schweizerischen Vaterlandes. Eine Feldpredigt über Jes.* 49, 8. gehal-

gehalten zu Biolay am Sonntage nach Pfingsten den 28. May 1815. vor dem Thurgauischen Bataillon von Rüpplin, von *J. Niederer*, der Philos. Dr. und Religionslehrer am Pestalozzischen Institut. 1815. 52 S. gr. 8.

So wie diese Predigt gedruckt vor dem Rec. liegt möchte er sie nicht geschrieben und gehalten haben. Sie ist um mehr als die Hälfte zu grofs, sie ist, wenn auch stellenweise, doch nicht im Ganzen gemeinfasslich, und enthält Mehreres, was durchaus nicht in einen solchen Vortrag gehört; sie ist nicht behaltbar eingerichtet; gewiss wufsten die wenigsten Soldaten, die sie angehört haben, sich von dem Gehörten bestimmte Rechenschaft zu geben; wie konnten sie denn dadurch begeistert werden? Schon die Ermüdung ihrer Aufmerksamkeit durch die übermäfsige Länge der Predigt liefs keine Begeisterung aufkommen. Wenn aber Rec. davon wegsieht, dafs dieser Aufsatz eine Predigt seyn soll, so läugnet er nicht, dafs derselbe manchen guten und gutgefagten Gedanken enthält. Zwar liefse sich die Rede, ohne Verlust eines Gedankens, ganz bequem auf die Hälfte ihres Inhalts bringen; aber theils durchdringt das Ganze ein feuriger, republikanischer Geist, theils begegnet man einzelnen Stellen, die den Mann von Talent und Geist verrathen. Nachdem der Verf. bemerkt hatte, dafs Gott durch alles in der Natur und im Menschenleben mit uns spreche, und dafs besonders in so Zukunft schwangern Zeiten wie die gegenwärtigen, seine Stimme mächtig erschalle, erinnerte Hr. *N.* die Schweizer, an welche er seine Rede richtete, an den göttlichen Ruf, der an sie als an die Schützer und Vertheidiger ihres Vaterlandes erginge. Worin dieser bestehe, hätte er nun aber sogleich sagen sollen; allein, und darum ist die Rede so weitläuftig angelegt ausgefallen, nun sprach Hr. *N.* noch vorher umständlich davon, wie Gott die Schweiz (als Staat) gegründet, erhalten, gebildet, innerm Zwiespalt und äufsern Gefahren entrissen, und wiedergeboren habe. Rec. zeichnete hier folgende, von ihm nur kürzer zusammengezogene Stelle an: „es sollte ein Volk seyn, das seine Einrichtungen auf die ursprüngliche Menschenwürde gründe, und seine Sitten und Gebräuche darnach bilde, aus der Freyheit seinen Charakter entwickle; ein Volk, das zum Beyspiele für die Welt, so anspruchlos als tapfer den menschlichen Sinn in treuer Brust nähre, und, nie besiegt, aber auch nie unterdrückend, fortpflanze; ein Volk, dessen Land für die geächtete Freyheit, die verfolgte Tugend, den verbannten Frieden ein sicherer Zufluchtsort sey." Hr. *N.* schildert in der Folge freylich dann auch die Ausartung dieses Volks. „Unsre Erniedrigung und ihre Ursachen sind Weltkundig. Die Geschichte hat sie mit ehernem Griffel in ihr Buch eingetragen. Sie können nicht mehr vergessen, aber sie können verziehen, vergütet, durch den Glanz neuer Tugenden verdunkelt und der Nacht, in die sie gehören, überliefert (also doch in Vergessenheit gebracht) werden." Der Fall der Schweiz (1798.), den Seher weissagten und die Ed In des Landes zum voraus beweinten, war, heifst es S. 31, längst vorbereitet. Von den Regierungen vor der Revolution urtheilt Hr. *N.* in dieser Pfingst Predigt, auf welche eine Austheilung des heiligen Mahls folgte: „Sie behandelten die öffentlichen Angelegenheiten als geheime, die der Schweiz als Cantons-, die Cantons- als städtische, die städtischen als Raths-, die Raths- als persönliche Angelegenheiten. Ohne Anschauung, arm an Gedanken, leer an Gefühlen, matt an Willen wufsten sie ihr Volk nur zu lähmen, statt zu beleben. Seine Entwicklung zu beleben (zu hemmen: wird es heifsen sollen:) seine sittliche Kraft zu entnerven, wurde, wenn *gleich* bewufstlos, und daher gewissermafsen unschuldig, jedoch nicht minder verderblich, das Geheimnifs ihrer Regierungskunst." (Waren das die *debentia dici?*) Von S. 39. an wird endlich gesagt, was für ein göttlicher Ruf an die Vertheidiger des Vaterlandes gelange, oder was für Ansprüche das Vaterland an sie mache. Es fordere von ihnen vaterländische Gesinnung, Glauben an dessen Erhaltung, Gehorsam in dem Dienst, und Entschlossenheit, alles für seine Wohlfahrt zu thun und zu leiden. Bey einer nochmaligen Ueberarbeitung dieser Rede würde allerdings der Verf. auch in Ansehung des Stils noch Manches zu verbessern finden, selbst wenn er auf die Bestimmung derselben für eine öffentliche Gottesverehrung noch keine Rücksicht nehmen wollte. S. 16. sagt er z. B.: „Göttliche im Göttlichen der Menschennatur liegende Regungen und Kräfte haben den Schweizerbund gestiftet." Liefse sich diefs nicht einfacher so ausdrücken: Religiöse Kräfte regten sich in den Stiftern des Schweizerbundes? S. 18. „Unvolksmäfsigkeit, Unöffentlichkeit hielten sie für Verrath am Vaterlande." S. 20. „Sie erhoben sich zum bildendsten Besitz und Genufs persönlicher und bürgerlicher Freyheit." Sehr wohl erinnert übrigens Hr. *N*, dafs freylich ein bekannter Reim sage: *Als Demuth weint', und Hochmuth lacht', da ward der Schweizerbund gemacht;* allein das *Weinen* der Demuth habe ihn eben so wenig als das *Lachen* des Hochmuths geschaffen; in andern Ländern habe man auch seine *Gefsler* gehabt, ohne sich zur Freyheit zu erheben; in andern sey man unter dem Joche nur kriechender geworden; aber die Stifter des Schweizerbundes wären Männer darnach gewesen, um Befreyer ihres Vaterlandes zu werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1815.

PAEDAGOGIK.

BERLIN, in Sanders Buchh.: *Elementarformen des Sprach u. wissenschaftlichen Unterrichts* nach *Pestalozzi's* Grundsätzen. Des *ersten* Theiles *erster* Band *Sprache*, von Dr. *Joh. Ernst Plamann*, Vorsteher der Pestalozzischen Knabenschule in Berlin. Mit französischem Text versehen von *Wilhelm Mila. Erstes* Heft. *Kunstbeschreibung. XL* u. 205 S. Mit drey grosen Kupferplatten. — Des *ersten* Theiles *zweyter* Band. *Erdbeschreibung*, von *Joh. Friedrich Schmidt*, Lehrer an der Pestalozzischen Knabenschule in Berlin. Mit einem Planiglobus, gezeichnet von D. F. *Sotzmann. Erster* Cursus. *Topographie. Erstes* Heft. XLV u. 255 S. — Des *ersten* Theiles *dritter* Band. *Naturbeschreibung*, von Dr. *Joh. Ernst Plamann* u. s. w. *Erstes* Heft. LXXXVII u. 101 S. 1806. gr. 8.

Auch unter dem franz. Titel.

Formes elementaires de l'Etude de la Langue et des Sciences, d'après les principes de H. *Pestalozzi* par *Jean Ernest Plamann*, Docteur en Philosophie et Directeur de l'école établie a Berlin à la manière de l'Institut de *Pestalozzi*. (Traduit par *Guillaume Mila*. 1806.

Was der Vf. schon in seiner *Grundregel der Unterrichtskunst* (Halle 1815. A. L. Z. 1806 Nr. 233.) und in seinem *Plan zur Anlegung einer Pestalozzischen Lehranstalt* (Berlin 1805) angedeutet hatte, das fängt er in vorliegenden Lehrbüchern an weiter auszuführen. Wir haben bisher auf die Fortsetzung vergebens gewartet und zweifeln jetzt an derselben nach dem bisherigen Plane, da der Vf. seitdem den methodischen Lehrgang in mehreren Disciplinen ganz verändert hat und ihm erst durch *Niederer* der rechte Sinn der pestalozzischen Methode aufgethan ist; wir müssen uns also wohl mit dem begnügen, was er uns in den drey ersten Heften geliefert hat. — Schon lange vor Pestalozzi war man der Meinung, dass jeder elementarische Unterricht in Sprachen und Wissenschaften anschaulich seyn müsse, wie man denn schon im *Amos Comenius orbis pictus*, im *Basedow*schen Elementarwerk, in *Bertuchs* Bilderbuch und in anderen reichhaltigen Sammlungen bildlicher Darstellungen Stoff dazu in grosen Massen aufgespeichert findet. Aber sehr richtig bemerkt der Vf., dass diess im Grunde nur bloses Gedächtnisswerk war, insofern das Gedächtniss, als eine blos leitende Kraft des Geistes nichts weiter giebt und geben kann, als Bruchstücke, die denn auch, zumal wenn darin kein Maass und Ziel gesetzt wurde, eben so wieder verloren gingen, wie sie aufgesammelt waren. Da nun aber im Menschen ein Streben liegt, das im Gedächtniss Aufgesammelte zu organisiren, Licht und Ordnung in die verwirrte Masse zu bringen, seiner Erkenntniss eine wissenschaftliche Haltung zu geben und sich zu den obersten Gründen alles Wahren zu erheben: so suchte der denkende Kopf in der Folge Klarheit und Zusammenhang in das mühsam aufgesammelte Gedächtnisswerk zu bringen und von allen anschaulichen Bruchstücken endlich einmal zur Anschauung zu kommen. „Ich frage Jeden — sagt Hr. *P.* in der Vorrede, — der durch sich selbst auf einem so mühvollen, langwierigen Wege zu irgend einem Ganzen, in welchem Gebiet des Wissens es sey, gelangt ist, das klar und in allen Theilen zusammenhängend vor seiner Seele steht, so dass er willkürlich darauf einwirken kann, wie er will, ob er diese Kraft denn durch das blose Gedächtniss erworben habe, ob er sich nicht selbst alles Verwickelte unzählige Mal bis auf die einfachsten Theile habe auflösen, ob er nicht selbst erst durch die vielfachsten Combinationen die Grundpunkte habe aufsuchen müssen, die ihn sicher und unverrückt zu einer systematischen Erkenntniss seines Gegenstandes führen, und ob er nicht an sich selbst gefühlt habe, wie viel mit allen diesen Operationen sein Combinationsvermögen an Energie, seine Urtheilskraft an Sicherheit und Freyheit gewonnen habe, die ihn in seinen Beruf auszeichnet; und ob nicht in diesem Gefühl der unermüdende Eifer seinen Grund habe, womit er keine Anstrengungen gescheut, um unaufhaltsam zum Licht der Wahrheit vorzudringen?"

Die pestalozzische Methode soll nun den jugendlichen Geist gleich anfangs zu solcher klaren und anschaulichen Erkenntniss führen, seine Ideen zergliedern und combiniren und die gefundenen Resultate zu einem Ganzen zusammenfassen lehren. Der allgemeine Grundsatz der Methode ist: Lass den Zögling ausgehen von dem Einfachsten, das gar nicht mehr zerlegt werden kann. Ohne eine Lücke zu lassen, schreite mit ihm zu dem Einfachsten *nach* diesem fort; und so immer weiter. In jeder neuen Opera-

tion,

tion, die er vornimmt, muſs das Vorhergehende, das er anſchaute, enthalten ſeyn, und zugleich die Regel, nach der er es ſo angeſchaut hat. Alles muſs ihm in einem nothwendigen Zuſammenhange erſcheinen. So wird ſein Bewuſstſeyn immer deutlicher und ſein Ueberblick immer vollſtändiger. Bey jedem neuen Fortſchritte überblickt er alle früheren, bis er endlich zum deutlichen Ueberblick des Ganzen gekommen iſt. Und nur *das* iſt wahre gebildete Vernunft, wenn man die Nothwendigkeit jedes einzelnen Theils ſeiner Handlungen als Folge von der Nothwendigkeit des Ganzen erkennt. Immer bleibt es blinde Nachbeterey und gutmüthiger Glaube, wenn man bloſs die Regel für den einzelnen Fall kennt und die Nothwendigkeit dieſer Regel für das Ganze nicht einſieht. (S. *Ewald's* Geiſt der Peſtalozziſchen Bildungsmethode, S. 116 u. folgende.) Wären dieſe Grundſätze und die darauf beruhenden Lehrformen dem Kindesgeiſte nicht angemeſſen, ſo würden ſie nicht ſo erfreuliche und überraſchende Reſultate geben. Auch iſt dabey nicht zu befürchten, was einige Gegner der Methode eingeworfen haben, daſs dieſe Frühreife des jugendlichen Geiſtes eine Ueberſpannung und plötzliche Hemmung aller Geiſteskräfte hervorbringen werde. Das Kind führt uns ſelbſt ſchon auf ſeinen Standpunkt; wir dürfen ihm nur folgen. Das Kleine, das Einfache iſt es, was er kennen lernen will. Führt man es vor der Zeit zum Groſsen, zum Allgemeinen, zum Verwickelten, dann entſteht Ueberſpannung der Kräfte oder eine geiſtlähmende Frühreife. Die Peſtalozziſchen Formen ſind der Anſchauungskraft des Kindes angepaſst und müſſen deſshalb immer nur an einem ſehr beſchränkten Stoff geregelt bleiben. Vergleicht man die dadurch gebundene Geiſtesthätigkeit des Kindes mit der freyen Geiſtesthätigkeit des Erwachſenen – welch ein Unterſchied! „Zwiſchen der elementariſchen Kraftentwickelung und der allſeitigen concentrirten Kraftreife iſt noch eine groſse Kluft, und diejenigen, welche glauben, daſs Peſtalozzi's Methode mit dem Erſteren das Letztere erzielen wolle, haben über beydes wenig gedacht. Jede freye Selbſtthätigkeit des Gebildeten, an welchem Gegenſtande ſie ſich äuſsere, geht von der Anſchauungskraft aus. Wenn der Eine Schlachten, der Andere Maſchinen, ein Dritter Farben, Worte oder Töne combinirt, ſo iſt dieſs ein Werk ihrer innern Anſchauung, und wem es nicht gelingt, dem mangelt es, mag er übrigens noch ſo viel *wiſſen*, an Anſchauungskraft, ja ſelbſt ſein Wiſſen kann ihm darin hinderlich ſeyn. Irrig iſt daher die Meinung, daſs Peſtalozzi bloſs die techniſche Brauchbarkeit des Menſchen berückſichtige: dazu war ſeine Erfindung nicht nöthig; das bewerkſtelligen unſere Schulen zu hunderten. Aber das Energiſche, was der Menſch in ſeinen Combinationen beweiſen und was ihn im Handeln auszeichnen muſs, das hatte Peſtalozzi ſich zum Zielpunkt ſeines pädagogiſchen Strebens gemacht." (Vorrede S. XIX u. XX.)

Die Form iſt in der Peſtalozziſchen Lehrart etwas ſehr Weſentliches. Sie iſt die Seele des ganzen methodiſchen Unterrichts; ſie ergreift die ganze Denkkraft, bearbeitet vornehmlich unſre innere Anſchauung und fördert mit jedem Fortſchritte im Wiſſen auch den des Begreifens. Es giebt gewiſſe Geſetze, nach welchen der Geiſt ſich entwickelt, bildet und ausbreitet; dieſe müſſen von der gebildeten Vernunft erforſcht und zur Belebung und Entwickelung der noch ungebildeten Vernunft in gewiſſen Lehrformen aufgeſtellt werden. Je tiefer ſie aus dem geiſtigen Weſen des Menſchengeſchöpft ſind, deſto ſicherer werden ſie auch das jugendliche Gemüth ergreifen und eine vollkommene Ausbildung deſſelben möglich machen. Von den peſtalozziſchen Formen kann man mit Recht behaupten, daſs ſie aus der geiſtigen Natur des Menſchen hervorgegangen ſind und alle Kräfte derſelben gleichmäſsig entwickeln, beſchäftigen und ausbilden. — Da jeder Unterricht, ſofern er Anſchauung hervorbringen ſoll, *einer Regel* bedarf, die dieſe Anſchauung verdeutlicht, befeſtigt und ſie dem Abſonderungs- und Combinationsvermögen vorordnet, dieſe Regel aber nur in der logiſchen und realen Abtheilung des Mannichfaltigen eines Erkenntniſsſtoffes zu ſuchen iſt: ſo ergiebt ſich ſowohl die Nothwendigkeit, alles in einzelnen Uebungen und Reihenfolgen auffaſſen, als auch beſonders alle zum Ganzen gehörigen Theilvorſtellungen nach ihrem weſentlichen Zuſammenhange einander unterordnen zu laſſen. Um die logiſche Folge näher zu beſtimmen, muſs jeder Gegenſtand, wie er der Anſchauung ſich darbietet, als ein *Urganzes* angenommen und aus Maſſen, Haupt- Grund- Unter- End- und Nebentheilen organiſirt werden, ſo daſs alle dieſe Theilvorſtellungen als *Theilganze* für ſich mit dem Urganzen in Verbindung oder in eine lückenloſe Folge gebracht werden.

Nach dieſen Grundſätzen, die wir ſo viel als möglich mit den eigenen Worten des Vfs. wiedergegeben haben, iſt nun hier ein Werk angelegt worden, das in ſeiner ganzen Vollſtändigkeit leicht an funfzig Hefte einnehmen möchte: denn jeder Theil zerfällt wieder in drey Bände und jeder Band in mehrere Hefte. Bis jetzt iſt nur das erſte Heft von jedem Bande des erſten Theils erſchienen. Dieſer erſte Theil des Elementarwerks iſt für Kinder von fünf bis acht Jahren beſtimmt, und bezweckt auſser der intenſiven Entwickelung ihrer Kraft, diejenige Maſſe von Anſchauungsbegriffen in ihrem Geiſte zu befeſtigen, die als Grundlage ſowohl des Sprachvermögens als der Wiſſenſchaften grade für dieſes Alter gehört. Das *erſte Heft* der *Sprachübungen* enthält im *erſten Curſus* eine technologiſche Beſchreibung mehrerer Hausgeräthe und iſt beſonders für Mütter beſtimmt, die das geiſtige Vermögen ihrer Kinder ausbilden wollen. „Man kann nicht leicht auf einem andern Wege den Beobachtungsſinn vier- oder fünfjähriger Kinder beſſer ſchärfen und ihre Sprachkraft umfaſſender

der bereichern und entwickeln." An fünf verschiedenen Arten von Tischen, einer Kommode, einem Eckspinde, einem Schreibeschrank, einem Tafelstuhl, einem Divanstuhl, einem Sofa, einem Spiegel, einem Kleiderschrank, einer Bettstelle und einem Nachttisch geht er in verschiedenen Uebungen die Folge der Hauptheile, die Bestandtheile des Einzelnen, die Vergleichung der Theile und ihrer Beschaffenheiten, die Unterordnung der einzelnen Bestandtheile, die Lage und das Vielfache derselben, die materielle Beschaffenheit und Form der Theile u. s. w. durch, übt und beschäftigt durch diese Uebungen die Aufmerksamkeit, das Anschauungs- und Combinations Vermögen des Kindes auf vielfache Weise und sucht ihm klare, richtige und vollständige Begriffe von den Gegenständen beyzubringen. „Wollte man die Geräthschaften nach den beygefügten Zeichnungen verfertigen lassen, so wird die reale Anschauung den Unterricht sehr erleichtern und ihn den Kindern um so anziehender machen.". Der Vf. meint, dass diess Buch auch zum Lesenlernen recht gut gebraucht werden könnte, wenn die Kinder schon im Syllabiren geübt genug sind.

Das *erste* Heft des *zweyten* Bandes (Erdbeschreibung) vom *ersten* Theil enthält den *ersten* Abschnitt (Wasser und Land) vom *ersten* Pensum (allgemeine Topographie) des *ersten* Cursus (Topographie); also nur die ersten elementarischen Uebungen in der Geographie. Voran gehen zwey Vorübungen, deren Zweck die anschauliche Erkenntniss des Begriffs und der allgemeinen Lage der Theile der Erdoberfläche ist. Dann folgt die *erste* Uebung, welche die Aufeinanderfolge derjenigen Theile der Erdoberfläche begreift, die ihre allgemeine Gestalt bilden und zwar *a*) das Wasser und *b*) das feste Land. Die *zweyte* Uebung hat es mit der Unterordnung der Theile zu thun; *a*) Auffassung derselben — Der Lehrer spricht vor, sämmtliche Schüler sprechen nach — *b*) die Absonderung der nach ihrer Unterordnung zusammengehörigen Theile des Ganzen. Diess wird nicht vorgesprochen, sondern muss ein freyes Geschäft des Combinationsvermögens seyn. Die *dritte* Uebung, welche die Lage der Theile im Verhältniss zu ihrem Ganzen umfasst, zerfällt in vier Pensa. Das erste Pensum fasst die Lage der Theile im Verhältniss zum nächsten Ganzen auf, das zweyte verbindet die Lage jedes einzelnen Theils mit seiner Unterordnung, das dritte enthält die ganze Umgebung der Theile des Wassers und Landes und das vierte endlich lehrt, in welcher Richtung jeder Theil von seiner Umgebung liegt, und in welcher Richtung er an seine Umgebung grenzt. Die *vierte* Uebung giebt die Zahl der Hauptmassen, Haupttheile, Grundtheile u. s. w. des Wassers und des Landes an, und knüpft dann wieder an die Zahl, die Unterordnung und Lage derselben. Sind auf diese Weise alle Uebungen der Unterordnung, Lage und Zahl und der daraus sich ergebenden Absonderung des Gleichen und Verschiedenen beendigt, dann kann man aus allen diesen einzelnen Wahrnehmungen zusammenhängende Beschreibungen bilden lassen. Zuletzt lassen sich dann auch noch Reisen auf dem Meere und dem festen Lande anstellen. z. B. Welche Küstenländer der Insel der alten Welt und in welcher Folge zeigen sich dem, der von der Behringsstrase aus nordwestlich dieselbe ganz umschifft? — Zwey grosse Charten, ohne Namen, aber in ihren verschiedenen Theilen durch Zahlen und Buchstaben bezeichnet, machen den Unterricht anschaulich und geben den Combinationen, Zerlegungen feste Punkte. Die Definitionen werden dem Kinde gegeben und durch wiederholtes summarisches Nachsprechen auswendig gelernt; Anders wird durch sokratisches Fragen gefunden. Beständiges Wiederholen und Abfragen des Gelernten sichert ein lückenloses Fortschreiten. Da bey diesen Elementarformen überall von einem Ganzen ausgegangen wird, das in seine Theile zerlegt werden soll, so musste hier alles Mathematische in der Geographie übergangen werden. So viel die Kinder davon vorläufig wissen müssen, soll ihnen ohne bestimmte Formen erklärt werden. Die genauere Kenntniss aller mathematischen Eintheilungen der Erdoberfläche gehört für den späteren Unterricht.

Der *dritte* Band des *ersten* Theils ist der *Naturbeschreibung* gewidmet und das bis jetzt erschienene *erste* Heft enthält vom *ersten* Pensum (äusserer Bau der Säugethiere) den *ersten* Abschnitt (äusserer Bau des menschlichen Körpers.) Voraus geht auf 87 Seiten eine Anleitung zum Gebrauch dieser Formen. Die elementarische Zergliederung des menschlichen Körpers in Absicht seines äusseren Baues soll das Sprachvermögen entwickeln und bilden und die wissenschaftliche Kenntniss der Naturgeschichte begründen. Der eigentliche Zweck dieser Uebungen ist rein objectiv und besteht darin, den Verstand in die Ordnung, Bestimmtheit und den lückenlosen Zusammenhang einer kunstgerechten Darstellung einzulenken. „Ich benutze hier die im Buche der Mütter vorgefundenen Formen zur Naturbeschreibung, nicht nur um der Sprache willen, die darin einen trefflich sich an die Kunstbeschreibung anschliessenden interessanten Stoff findet, sondern auch um der Wissenschaft willen, indem sich nach diesen Formen ein natürliches System von selbst organisirt, wie man im zweyten Hefte dieses Bandes schon an den Säugthieren sehen wird. Soll aber das geschehen, so muss zuvor die Zergliederung oder vielmehr die elementarische Beschreibung des menschlichen Körpers, und zwar zunächst in Absicht seines äusseren Baues, den Kindern sehr geläufig seyn, weil sie damit den Typus zur Naturbeschreibung überhaupt erhalten und künftig also nur Stoff bedürfen." Die pestalozzischen Formen für die Bildung der Sprache und Uebung des Bemerkungvermögens durch die analytische Zergliederung des menschlichen Körpers sind bekannt genug, so dass wir sie den Lesern hier nicht mitzutheilen

len nöthig haben. Wir bemerken nur, daſs der besondere Zweck, die Reihenfolgen des Buchs der Mütter auf die physiologische Beschreibung der organischen Naturkörper anzuwenden, auch eine verschiedene, jedoch im Wesentlichen nicht von einander abweichende Behandlung derselben nothwendig machte. Die Hauptsache ist auch hier, daſs erst die Theilganzen richtig aufgefaſst und daraus die Haupttheile, die Grundtheile, die Nebentheile und Untertheile consequent abgeleitet werden. Die Formen müssen so lange vor- und nachgesprochen werden, bis die Merkmale im Gefolge der Theile geläufig angegeben werden. Die Absonderung der gleichen Merkmale muſs fragweise geschehen. „Jede Auffassung muſs ein freyes Product der Anschauungskraft seyn und nichts, was dahin gehört, darf abgefragt werden, sonst verstöſst man gegen den physischen Mechanismus der Imagination, der das Wesen dieser Formen ausmacht. Mit dem Abfragen dessen, was in der Auffassung gegeben wird, macht man die Sache zum bloſsen Gedächtniſswerk, wie der Methode aus Unkunde oft vorgeworfen wird, indem man solche Uebungen für ein blos versinnlichtes Vocabellernen hält. Wer überhaupt in dem *Was* nicht das *Wie* sieht, sollte in Beurtheilung der Sache vorsichtiger seyn; und wer nun gar das *Wie* mit dem *Was* verwechselt, hat gar keine Stimme."

Dieſs der Inhalt und die Form vorliegender Hefte. Wir haben beides mit möglichster Treue und Kürze, durch das eigene Raisonnement des Vfs. begründet, angegeben und dadurch die Leser in den Stand gesetzt, von der Brauchbarkeit der Schrift und von dem Geist der Methode sich selbst ein richtiges Urtheil zu bilden. Der Vf. hält sich strenge an den Buchstaben der Pestalozzischen Methode und befolgt ihre Formen und Gesetze mit der strengsten Treue. Er sucht sie auch auf andere Lehrgegenstände, die Pestalozzi noch nicht bearbeitet hat, anzuwenden und das ganze Elementar-Schulwesen darnach umzubilden. Warum er seinen Plan nicht verfolgt und das groſse, starke und schöne Gebäude, das er versprochen und wozu er hier den Grund zu legen angefangen, nicht ausgeführt hat, ist uns unbekannt. Hat er sich vielleicht beym Fortbau überzeugt, daſs es dem Ganzen nach dem angelegten Plane an innerer Haltbarkeit und Festigkeit fehlen würde, oder schien ihm das Fundament nicht sicher genug, oder hat das Publikum sein Unternehmen nicht gehörig unterstützt?

Die Uebersetzung ist leicht und angenehm, wie schwierig auch die Aufgabe war, eine so strenge Formenlehre bey technischen Gegenständen treu und richtig wiederzugeben. Nur die vielen Druckfehler hätten vermieden werden sollen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Wie wir des Sieges uns freuen dürfen, der vom Herrn kömmt,* Predigt über Psalm 114, 15. 16., nach der im Hauptquartier zu Heidelberg angelangten Nachricht von dem Siege der verbündeten Heere *bey la belle Alliance*, gehalten von *Joh. Geo. Zimmer*, Pred. d. ev. luth. Gemeinde zu Schriesheim an der Bergstraſse. 1815. 24 S. 8.

Dieser Sieg, heiſst es, sey freylich theuer erkauft, viel Blut sey geflossen. „Unsre tapfern Brüder aus Preuſsen, die zuerst unter uns den hohen Entschluſs gefaſst, das Joch des Tyrannen abzuwerfen, haben auch dort von neuem ihr Blut verspritzt." Allein das Leben, sagt der Vf., ist nicht das höchste Gut. Und der Krieg ward um Recht und Wahrheit geführt; es handelte sich darum, ob der Geist der Unterdrückung, der Lüge und des Betrugs wieder zurückkehren, oder der Geist der Mäſsigung und der Rechtlichkeit walten solle, ob die Völker selbst im Frieden den Frieden nie genieſsen sollen, weil die Treulosigkeit an keinen Vertrag glaubt, sowie sie selbst keinen hält, oder ob endlich die Welt einmal eines dauerhaften Friedens sich erfreuen dürfe. Daſs in einer blutigen Schlacht ein glorreicher entscheidender Sieg erkämpft ward, läſst uns das Ende des vieljährigen Kampfes hoffen, der die Kräfte der Völker beynahe erschöpfte. „Ach wie viele von uns haben die schöne Zeit des Friedens nie gesehen, oder wissen sich ihrer nur noch aus der Kindheit als eines schönen Traums zu erinnern! War es doch, als ob die Welt nie wieder von dem Würgengel des Krieges befreyt werden sollte, der alljährlich (in Deutschland für Frankreich!!) unter dem furchtbaren Namen der *Conscription* durch unsre Gassen zog, und an unsern Wohnungen anklopfte, daſs Vater und Mütter zusammen schauerten." Alles ganz richtig; nur wird damit blos dargethan, *warum* wir uns des Sieges zu freuen Ursache haben, der von dem Herrn kam; der Vf. versprach aber zu zeigen, *wie* wir uns dieses Sieges freuen dürfen, und dieſs ist er den *Zuhörern* schuldig geblieben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1815.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Schubothe: *Clio. Et Bidrag til Laesning for den faedrelandske Histories Yndere.* (Klio. Ein Beytrag zur Unterhaltung für Freunde der vaterländischen Geschichte.) Von *J. Krag Höst.* 1813. *Erstes* Heft. 129 S. *Zweytes* Heft. 160 S. 8. (13 Thlr. D. C.)

Schlittegrolls Nekrolog scheint, ohne jedoch genannt worden zu seyn, dieser *Clio* zum Muster gedient zu haben: und wenn diess ist, so hat Hr. *Höst* von der Wahl dieses Musters alle Ehre. Doch darf Rec. nicht unbemerkt lassen, was diese *Clio* von jenem *Nekrologen* unterscheidet. *Schlittegroll* bindet sich bey der Wahl der Personen, deren Leben er beschreibt, an kein besonderes Land; *Höst* beschreibt nur das Leben solcher Personen, die in den Dänischen Staaten geboren wurden, oder lebten. *Schl.* liefert, wenigstens bis zu Ende des 18ten Jahrhunderts, seine Lebensbeschreibungen in der Ordnung, worin die, von denen er erzählt, von Monat zu Monat, von Jahr zu Jahr gestorben sind; *H.* lässt die Seinigen ohne chronologische Ordnung zu beobachten auf einander folgen. *Schl.* theilt, ausser eignen Arbeiten, auch die vollständigen Ausarbeitungen Fremder mit; *H.* arbeitet seine Biographien sämmtlich selbst aus, und mischt nur hier und da einzelne Stellen aus fremden Biographen mit ein. Auch hat jener, was recht und billig ist, ausser den Männern, mancher achtbaren Frau eine Stelle in seinem Nekrologen gegönnt; wogegen dieser in den beiden ersten Heften der *Clio* keine Person des schönen Geschlechts dieser Ehre gewürdigt hat: ob es gleich in Dänemark nie an Frauenzimmern gefehlt hat, welche eine solche Auszeichnung vollkommen verdienten. — Uebrigens erhält man hier einen Beytrag zur Beförderung der Geschichtskunde von Dänemark, der sehr schätzbar ist und einem künftigen dänischen Historiographen die wichtigsten Dienste leisten kann. Er enthält bald kürzere, bald längere Lebensbeschreibungen solcher Personen, die sich um Dänemark vorzüglich verdient gemacht haben, es sey in wissenschaftlicher, oder ökonomischer, oder merkantilischer, oder politischer Hinsicht. Ihre Verdienste werden geschildert und mit ihren andern lobenswürdigen Eigenschaften bemerklich gemacht; dabey aber auch ihre etwanigen Schwächen und Fehler nicht verschwiegen, und diejenigen ihrer Unternehmungen, die dem Staate eher zum Nachtheil, als zum Vortheile gereichen, freymüthig gewürdigt. Der Vf. spricht mit derselben Unpartheylichkeit von den Eingebornen, wie von solchen, die im Auslande geboren sind, aber in Dänemark ihren Wirkungskreis fanden. Oft hat sich Rec. über die Unbefangenheit und Wahrheitsliebe des Vfs. gewundert und gefreut, der, verschmähend die Regel feigherziger Biographen: „*de mortuis nil, nisi bene*", selbst von den Fehlern und misslungenen Unternehmungen solcher Personen, die in ihren theils reichen, theils mächtigen Familien in Dänemark fortleben, zwar bescheiden, aber offen und wahr, sagt, was er davon als unparteyischer Biograph sagen musste; und der es eben so wenig verhehlt, oder beschönigt, wenn sich der Staat gegen Männer von den ausgezeichnetsten Verdiensten nicht so dankbar bewies, als er sich hätte beweisen sollen. — Rec. schränkt sich bey seiner nähern Anzeige des Inhaltes dieser Schrift nur auf die Nachrichten von solchen Personen ein, deren Leben und Wirken nicht bereits aus deutschen Schriften hinlänglich bekannt ist und fügt nur noch hinzu, dass die Quellen, aus welchen Hr. *H.* schöpfte, sorgfältig gewählt und allenthalben angegeben sind.

Das *erste* Heft eröffnet ein, nach dem Vorschlage des Etatsraths *G. H. Olsen* eingerichteter Almanach, worin die verschiedenen Monatstage nach dem Namen irgend eines an dem einen, oder dem andern, Tage gebornen berühmten und verdienten Dänen benannt sind. Blieb nun dabey mancher Tag ohne Namen: so fanden sich dagegen für manche andere Tage der Namen so viele, dass der Vf. „gleich wie in einen Beutel greifen musste, um zu bestimmen, welchen unter den mehrern Namen er anführen sollte." Eine Unbequemlichkeit, welcher jeder ähnliche Kalenderverfertiger ausgesetzt ist. Der Vf. verspricht, künftig etwas ausführlicheres in dieser Art zu liefern und bittet in der Vorrede, dass man ihm Beyträge zur Vervollkommnung dieses vaterländischen Almanachs zusenden möge. Aber schwerlich wird es ihm glücken, einen solchen zu Stande zu bringen, mit dem jedermann gleich zufrieden seyn wird. — Hierauf folgen nachstehende Biographien.

Friedrich, Graf v. Danneskiold Samsöe, ein um das Dänische Seekriegswesen hoch verdienter Mann, war zu Kopenhagen geboren d. 1ten Nov. 1703. und starb zu *Aarhus* d. 18ten Jul. 1770. Von 1712 an lebte er in England, studirte zu Oxford die Mechanik, besonders die Schiffsbaukunst und kehrte 1721 zurück. Erst im Jahr 1731 fand er, nachdem er wider seinen

seinen Willen im Landetat gedient hatte, eine Anstellung im Seeetat. Die ganze Kriegsflotte bestand damahls aus kaum 7 Linienschiffen und 2 Fregatten. Nach 12 Dienstjahren überlieferte er seinem Nachfolger 30 Linienschiffe, 16 Fregatten, 3 Bombardiergalioten. Ausserdem hatte er neue Magazine aufbauen, sie mit Vorrath auf 3 Jahre versehen, die Fahrwasser untersuchen, zur Erziehung der Seekadetten und Bildung der Steuermänner Schulen anlegen lassen und durch ordentlichen Haushalt dem Staate schon im Jahr 1742 eine Summe von 850,000 Thlr. gespart. Doch bestand sein gröfsestes Verdienst in der *Anlegung der Docke*, womit er, trotz der gröfsesten Schwierigkeiten, in 4 Jahren zu Stande kam. „Sein und seines Gehülfen *Duhmreicher* Lohn war — das eigene gute Bewufstseyn und der Preis der Jahrbücher." Durch den Admiral *Rosenpalm* veranlafst, gab ihm der König, „um dem Seeetat jährlich 100,000 Thlr. zu ersparen," im J. 1746 den Abschied; worauf er nach Altona zog. Nach *Christians VII.* Thronbesteigung wurde er zwar wiederholt zurückberufen und erhielt ehrenvolle Anstellungen; aber immer glückte es wieder seinen Gegnern, unter andern noch im J. 1767 dem Grafen *Dannekjold Laurwig*, dessen Wohlthäter er selbst gewesen war, ihn von seiner Stelle zu verdrängen. Bey seinem Tode hinterliefs er eine Schuldenlast von 16000 Thalern. „Er war hitzig, hart, ein Verfolger *Basedows*; aber dabey grofsmüthig gegen Beleidiger, redlich, unbestechlich, standhaft, kenntnifsreich" u. s. w. (S. 1 — 15.) *Johann Hartwig Ernst*, Graf v. *Bernstorf*, Vaters Bruder des nachherigen berühmten Ministers *Peter Andreas Bernstorf*, war geboren zu Hannover d. 13ten May 1712 und starb auf seinen Gütern d. 18. Febr. 1772 (nicht 1722 wie S. 39 steht); Sein Leben und seine seltenen Verdienste um Dänemark sind aus einer Menge von Schriften, unter andern aus *(v. Eggers)* Biographie von Bernstorf in den Materialien zur Statistik der dän. Staaten B. 3. S. 203 u. s. w., welcher der Vf. hier gröfstentheils gefolgt ist, bekannt. *Ewald* sang bey seinem Tode seinen *Philet*; eine Gesellschaft, unter des Prinzen *Karl* von *Hessenkassel* Vorsitz; verewigte ihn durch eine Medaille; und auf der schwedischen Strafse in Seeland, nicht weit von dem Gute Bernstorf, wurde für ihn ein Ehrendenkmahl errichter. „Er war ein edler Mann, verkannte aber die (dänische) Nation wenigstens von Einer Seite, indem er, aufser *J. E. Sneedorph*, keinen dänischen Gelehrten seiner Aufmerksamkeit würdigte." (S. 16 — 40.) *Adam Gottlob Graf v. Moltke* geb. zu *Grofs Riesenau* im Meklenburgischen, d. 10. Nov. 1709., gest. das. 1792. im Septbr. Als Präsident im General Landwesens-Collegium trug er vieles zur Aufhebung der Ganerbschaft und nähern Bestimmung der Frohndienste bey. Auf seiner Graffschaft Bregentwed machte er solche Verbesserungen, dafs sie ihm jährlich 4000 Tonnen Korn mehr, als sonst, einbrachte; liefs jedoch nichts durch seine Bauern, alles nur durch Tagelöhner verrichten und verminderte selbst die bisherigen Dienste. Er trug vieles zur Errichtung der Maler Bildhauer- und Bauakademie bey, deren Präses er wurde. *Friedrich V.* war sein grofser Gönner; das hinderte aber nicht, dafs er mehrmals von seinen Stellen vertrieben wurde und die letzten 22 Jahre seines Lebens ohne Amt zubrachte. *Baden* nennt ihn in s. *det danske Riges Historie* einen Minister, „dessen Werth Schmeicheley und Neid eben so sehr erhöhet, als herabgesetzt hat." (S. 41 — 49.) *Otto Graf v. Thott*, geb. auf dem Reetzischen Erbgute *Turebyeholm* d. 13. Okt. 1703. gest. zu Kopenhagen d. 10 Septbr. 1785., „der Nestor der nordischen Literatur", wie ihn der Graf v. *Posse* in einem Brief an Suhm mit Recht nennt. Er hatte zu Halle unter *Böhmer*, *Heineccius*, *Thomasius* und *v. Wolff*, später zu Jena unter *Stolle*, *Struv*, *Walch*, *Buder* u. s. w. studirt, und dann Holland, England und Frankreich durchreist. Seit 1758 war er im Geheimen Staatsconseil und 1784 erhielt er das Patronat der Universität zu Kopenhagen. Nur Ein Mahl, und zwar unter *Struensee*, war er auf eine kurze Zeit verabschiedet. Von seiner grofsen Bibliothek vermachte er 6000 Manuscripte, worunter 400 Pergamentkodexe, und 5000 Paläotypen bis in das J. 1630 der königl. Bibliothek; und von seinem beträchtlichen Vermögen erhielt die Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen 4000 Thlr., die Universitätsbibliothek 5000 Thlr., und wieder 4000 Thlr., und für ausländische Reisen zum Studium der Oekonomie 10000 Thlr. Auch aufserdem erwarb er sich um die Wissenschaften grofse Verdienste. (S. 49 — 56) *Louis*, Graf *v. St. Germain*, geb. in Frankreich 1707, gest. im Elsafs 1778. Er befand sich abwechselnd in dänischen und französischen Kriegsdiensten. Seine Schicksale, wie seine Verdienste um das dänische Militärwesen, sind aus des Marquis *Louis d'Yves* Geheime-Hof- und Staatsgeschichte von Dänemark, Germanien, 1790 und aus andern Schriften bekannt. Er äufssrte selbst, „er sey versichert, dafs man ihm einst mit Undank lohnen werde, weil er sich so viele Mühe gegeben habe, die Armee auf einen weniger zahlreichen Fufs zu setzen. Alle unsere (die dänischen) Angelegenheiten gehen langsam von statten und werden fast immer zur Unzeit ausgeführt. Es giebt Menschen, denen die Natur keine andern Sinne gegeben hat, als das Gesicht; und die nichts vorausfehen oder sich vorstellen können, weil sie keinen innern Sinn haben." (Briefe an d. Grafen *Holstein.*) Im französischen Heere urtheilte man von ihm: „*il porte son coeur dans ses mains*; und: *il a la tête dure, mais le coeur tendre.*" Zwar hatte ihm die dänische Regierung, da er nach *Struensees* Fall im Jahr 1772 ganz aufser Dienst kam, eine Summe von 60000 Thlr. ausbezahlen lassen; aber der Kaufmann, dem er sie anvertraut hatte, fallirte und er kam um das ganze Kapital; so, dafs er in bittere Armuth gerieth und in seinem Alter die Unterstützung von einigen Chefs deutscher Regimenter in Frankreich annehmen mufste. S. 60 — 84.) *Georg Christian von Oeder*, geb. zu Ansbach d. 3. Febr. 1728., gest. zu Oldenburg d. 28. Jan. 1791. Er wurde, mit *Klopstock*, *Cramer* und *Berger* vom Grafen *Bernstorf* gleich im An-

Anfange seines Ministeriums nach Dänemark berufen. Als Professor der Botanik hatte er die Aufsicht über den botanischen Garten, sammelte auf seinen Reisen durch Norwegen eine Menge Kräuter und andere Gewächse, und machte 1762 den Anfang mit der Herausgabe des berühmten Werkes *Flora danica*, welches späterhin von *Müller*, *Vahl* und zuletzt von *Hornemann* fortgesetzt worden ist. Erst im Jahr 1771 erhielt er, unter *Struensee*, einen festen Gehalt von 1200 Thaler. Obgleich nicht immer mit diesem Gönner einverstanden, versicherte er doch: „*Struensee* muthete mir nie etwas zu, das pflichtwidrig war." Eins seiner verdienstvollsten Geschäfte war die Ausarbeitung eines Plans *zur allgemeinen Wittwenkasse*, die noch immer besteht und viel Seegen verbreitet. Nach *Struensees* Sturz konnte auch er sich nicht mehr halten; er musste zufrieden seyn, Landvogt in Oldenburg zu werden und war dadurch genöthigt, noch in seinem 46ten Lebensjahre das positive Recht zu studiren. Scherzend sprach er: „ich muss mich glücklich schätzen, dass man mich nicht zum *Superintendenten* gemacht hat!" und fragte einst den berühmten *Halem*: „haben Sie nicht eine juristische Kleidung, durch welche ich schnell die Aktenweisheit anlegen kann?" Dieser wurde auf sein Verlangen ihm als Assessor beygegeben. Seinen Vorschlägen verdankt Hamburg seine Versorgungsanstalt; eben so wurden nach seinen Planen zu Bremen und Oldenburg Wittwenkassen errichtet. Auch an der durch die Verordnung vom 20. Jun. 1788 bewirkten Aufhebung der Leibeigenschaft der dänischen Bauern hatte er grossen Theil. Einen Rückruf nach Dänemark schlug er aus. Er schrieb mehrere Abhandlungen über das Papiergeld mit Rücksicht auf die desfallsigen Operationen in Holstein, von denen er kein Freund war. *Diesem* Manne sagte einer seiner mächtigsten Gegner, der Geh. Rath *Schack Rathlou*, als er 1773 Kopenhagen verliess, zum Abschied: „er sey ein *schädlicher* Mann für Dänemark gewesen." ! ! (S. 84 — 107.) *Helfrich Peter Sturtz* (eigentlich *Stürtz*), geb. zu Darmstadt 1737, gest. zu Bremen den 12. Nov. 1779. Durch den Kanzler *Eyben* und Gr. *Bernstorf* kam er in dänische Dienste, wo er Christian VII. auf seinen Reisen durch Deutschland, Holland, England und Frankreich begleitete und den Grund zu seinen ausgebreiteten Kenntnissen legte. Er wurde Kanzley-Rath, Etats-Rath, Postdirektor. *Struensees* Fall gereichte auch ihm zum Falle. Nachher lebte er in Glückstadt, Altona, Oldenburg (hier als herzoglicher Etatsrath), Gotha und Bremen. Seine Schriften haben ihm in Deutschland u. s. w. einen bleibenden guten Ruf erworben. (S. 107 — 119.) *Tyge Rothe*, geb. zu Randers d. 16. Jan. 1731. gest. zu Kopenhagen d. 25. Dec. 1795. „Ueber sein mit vielen Sonderbarkeiten abwechselndes Leben hat man leider! nichts vollständiges." Dänemark hatte an ihm einen tiefen Denker, gründlichen Wissenschaftsmann und verdienten Schriftsteller. Er studirte zu Göttingen, reiste nach Genf und hielt sich eine Zeitlang in Frankreich und der Schweiz auf, wo er den Plan zu seiner Schrift über die Vaterlandsliebe entwarf. Er wurde 1759 Lehrer des Erbprinzen *Friedrich*, taugte aber zum Lehrer und Erzieher nicht. *Struensee* machte ihn zum Burgermeister von Kopenhagen und bald nachher zum ersten Deputirten im Finanzcollegium. Zwar suchte er sich, als Struensee d. 17. Jan. 1772 fiel, durch eine Schrift: „*Dagen*, d. 17. Jan." zu halten; aber umsonst. Er musste als Amtmann nach *Segeberg*, und erhielt schon 1773 seinen vollen Abschied mit 700 Thlr. Pension. Jetzt widmete er sich ganz der Schriftstellerey und gab 1774 — 1779 die Schrift: Wirkung des Christenthums auf den Zustand der Völker in Europa heraus. Erst 1783 erschien der 5te Band dieses Werkes, worin besonders das europäische Lehnswesen abgehandelt worden. Späterhin machte er die Natur zum Hauptgegenstand seiner Forschungen und gab 1791 — 1794 die bekannte Schrift: die Natur betrachtet nach *Bonnet* in *sechs* Theilen heraus. Suhm, Rahbek, Kierulf, Baden, Baerens und sein eigner Sohn verherrlichten ihn noch im Grabe; von dem letzten sind seine Schriften gesammelt worden. — *Zweytes* Heft. *Henrich Karl* Graf *v. Schimmelmann*, geb. zu Demmin in Preuss. Pommern d. 13. Jul. 1724. gest. zu Kopenhagen, den 23ten Januar 1782. Vater des gegenwärtigen Geh. Staatsministers *Ernst*. Er fing seine Laufbahn als Kaufmann mit einem Vermögen von 4 bis 5000 Thlr. an und endete sie als Millionär und Besitzer von mehrern Grafschaften. Sein Einfluss auf Dänemarks Finanzwesen war gross während seines Lebens und dauert gewissermassen noch immer fort. Man kennt ihn aus der geographisch-statistischen Beschreibung des Herzogthums Holstein, aus dem histor. Portefeuille zur Kenntniss der gegenwärtigen und vergangenen Zeit, aus *d'Yves's* und and. Schriften. Durch *Struensee's* Fall erhielt seine Wirksamkeit einen freyern Schwung, der sich besonders bey der Kopenhagner *Bank* zeigte. Diese befand sich seit ihrer Stiftung 1736 als das Unternehmen einer Privatgesellschaft im blühendsten Zustande. Schimmelmanns Bestreben gieng, sobald er Einfluss auf das Finanzwesen erhielt, dahin, sie unter die Leitung des Königs zu bringen, der ihr bereits im Jan. 1763 eine Summe von 11 Millionen Thlr. schuldig war. In welcher Verfassung sich das dänische Bank- und Geldwesen jetzt befindet, weiss man aus andern Schriften. Der *Regierung* hat *Sch.* gewiss in finanzieller Hinsicht grosse Dinge geleistet; ob dem Staate und dem Volke? ist eine andere Frage. Seine Mitwirkung zur Anlegung des Holsteiner Kanals war etwas sehr verdienstliches. Im J. 1779 wurde er in den Grafenstand erhoben und starb bald darauf „im Glück und im Glanze. Er war einsichtsvoll, erfinderisch, unverdrossen, ehrgeizig, dreist, standhaft, glücklich." (S. 1 — 40.) *Wilhelm Huth*, der Schöpfer der Dänischen Artillerie, geb. im J. 1712 zu Costowitz in Sachsen, gest. zu Kopenhagen d. 7. May 1806. Er gehörte unter die vielen tüchtigen Officiere, die aus dem Hessenkasselischen Dienste in die Dänischen traten. Preussens grosser König, der ihn im siebenjährigen Kriege hatte kennen

nen lernen, wünschte dem Könige von Dänemark zu seiner Acquisition Glück, indem er ihn „einen kleinen *Huth* mit einem grossen *Kopfe*" nannte. Die nordischen Festungen verdanken ihm hauptsächlich ihre gute Verfassung. In seinem höchsten Alter las er nur religiöse und politische Schriften (und interessirte sich für die französische „Rebellion", wie er die Revolution zu nennen pflegte, bis in sein 94tes Lebensjahr sehr lebhaft). (S. 51 – 59) *Johannes Ewald*, geb. zu Kopenhagen d. 18. Nov. 1743. gest. daselbst d. 17. März 1781. Leben, Schicksale, Talente und Schriften dieses berühmten Dichters, der als solcher Epoche in seinem Vaterlande machte, sind von *Fr. Münter* im Deutschen Museum, Aug. 1781 beschrieben. Bis an seinen Tod hatte er mit Armuth und Krankheit schwer zu kämpfen. „Ich nähere mich dem vollkommnen Cirkel" sagte er kurz vor seiner Vollendung mit Rücksicht auf seinen durch Gicht jämmerlich zusammengekrümmten Körper. — Sonst findet man in diesem Hefte noch interessante Nachrichten von *M. G. Gr. v. Rosenkrone*, *F. S. Fr. Reverdil*, *J. A. Cramer*, *G. Höst*; deren Leben aber, zum Theil wenigstens, auch aus deutschen Schriften hinlänglich bekannt ist.

JUGENDSCHRIFTEN.

Berlin, b. Maurer: *Wilhelmine*, oder *das erste Buch für Mütter*, die auf den Verstand ihrer Kinder von der frühesten Zeit an wirken wollen. Von *Karl Hahn*. *Erster* Theil. Mit einem (recht schönen) Titelkupfer. 1809. IV u. 122 S. *Zweyter* Theil. XIV und 152 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Wenn auch erst spät, zeigt Rec. mit Vergnügen diese sehr lehrreiche, mit Fleiss und Nachdenken gearbeitete Schrift an. Sie zeigt von einer innigen Liebe für die kleine Kinderwelt und von einer genauen und vertrauten Bekanntschaft mit derselben, ist in einer lebendigen, anschaulichen und echt populären Sprache geschrieben und führt die Mütter in den schönsten Kreis ihrer Wirksamkeit auf eine angenehme und freundliche Weise ein. Im *ersten* Theil hat der Vf. seine Ansichten und Erfahrungen über Verstandesbildung der kleinen Kinder gesammelt und wollte dadurch zur Prüfung und genaueren Untersuchung der grossen Angelegenheit, ein Kind in den frühesten Jahren geistig zu beschäftigen, etwas beytragen. Nach einigen herzlichen Worten an die Mütter giebt er zu dem Ende als Einleitung einen richtigen und vollständigen Begriff von dem, was man im gemeinen Leben unter dem Worte *Verstand* versteht; zeigt dann, wie der Mensch zu Vorstellungen und Begriffen gelangt und wie er dann darüber urtheilen lernt; begegnet hierauf den Einwendungen, die man gegen die frühe Verstandesbildung der Kinder machen könnte; eifert mit Nachdruck gegen die zu frühzeitige und beschleunigte Ueberfüllung der Kinder mit Kenntnissen, die schon gebildete Geisteskräfte voraussetzen; zeigt, dass Geschichte, Erdbeschreibung und Naturkunde nur von einem gebildeten Verstande aufgenommen werden können, und wie thöricht es sey, den Kindern alle Erscheinungen in der Natur und im Menschenleben erklären zu *wollen*; spricht ein sehr richtiges Urtheil über den *Gebrauch* der Bilderbücher bey kleinen Kindern aus, und *giebt* hierauf in stufenweiser Ordnung die Mittel an, durch welche die Mutter bey der allmählig wachsenden Kraft des geistigen Vermögens die zweckmässige Ausbildung des Verstandes bewirken kann. Zuletzt beweiset er durch einleuchtende Gründe und Beyspiele, dass kleine Geschichten auf den Verstand der Kinder ausserordentlich wirken und giebt die Eigenschaften an, welche solche Erzählungen für Kinder haben müssen.

Der *zweyte* Theil enthält dann kleine Geschichten, durch welche theils *einzelne* Begriffe erläutert, theils gewisse Wahrheiten *anschaulich* gemacht, die Urtheilskraft *geweckt* und *beschäftigt*, und das Nachdenken angeregt und unterhalten werden soll. Sie sind alle für kleine Kinder ungemein anziehend und unterhaltend, wie Rec. diess selbst bey drey- bis fünfjährigen Kindern, denen er sie vorgelesen, wahrgenommen hat. „Wer die vorliegenden Bogen so ansiehet – heisst es in der Vorrede —, wie eine Vorrathskammer, oder wie einen vollen Holzstall, der für den ganzen Winter einen Vorrath hat, welchen der Ofen und der Küchenheerd verschmaust, der suchet zu viel. Wem die hier niedergeschriebenen Geschichtchen gefallen, der soll sie betrachten als Musterblatt, nach welchem mancherley gestickt und gestrickt wird." Mütter mögen nach diesen einfachen, kunstlosen und doch schönen und geschmackvollen Mustern lernen, wie man mit Kindern sprechen, auf Verstand und Herz wirken und den Kleinen die bösen Stunden der Langenweile verscheuchen soll. Wer da meint, solche Geschichtchen könne man ohne sonderliche Mühe nur so hinschreiben, der setze sich einmal in den Kreis kleiner Kinder und erzähle nach seiner Weise; wir wollen einmal sehen, wie lange sie still sitzen und ihm zuhören *werden*. Welche Sorgfalt Hr. *H.* auf diese Erzählungen gewandt, sieht man aus seiner Analyse einer *Campe'schen* Erzählung im *ersten* Theil dieser Schrift von Seite 105 – 113.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1815.

NATURGESCHICHTE.

MOSCAU, in d. l'Universit. Buchdr.: *Mémoires de la Société des Naturalistes de l'Université impériale de Moscou. Tome Premier.* 1806. 296 S. 4. m. 17 Kpft.

Die kaiserliche Gesellschaft der Naturforscher zu Moscau, deren Zweck, Verfassung, Gesetze und Mitglieder in diesem ersten Bande ausführlich angegeben werden, beschloss ihre Arbeiten in monatlichen Heften herauszugeben. Die Form einer eigentlichen Zeitschrift scheint sie jedoch sehr bald verlassen zu haben; denn bereits von S. 43. an ist keine Spur mehr davon vorhanden; und so erscheinen jetzt ihre Schriften Bändeweise, wie man es von ähnlichen gelehrten Vereinen gewohnt ist. Bey der grofsen Mannigfaltigkeit der ohne innern Zusammenhang abgehandelten Gegenstände wollen wir hier an einander reihen, was zusammengehört. Es versteht sich von selbst, das wir nur des wirklich Neuen erwähnen, und somit alle Auszüge aus andern Werken und dergleichen absichtlich auslassen. Auch müssen wir, um nicht gar zu weitläuftig zu werden, uns bey den neuen Naturprodukten begnügen, gröfstentheils nur ihre Diagnose anzuführen. In Betreff ihrer Allgemeinheit mögen die zur Literargeschichte der Naturkunde gehörigen *Essais sur les ouvrages qui nous restent des Grecs sur l' histoire naturelle;* par *J. F. Bouhle*, Premier essai. *Observations critiques sur les livres d' Aristote touchant l' histoire naturelle* (S. 260 — 281.) den Anfang machen. Alexanders Lehrer war, unter den Griechen, der erste, der eine systematische Naturgeschichte entwarf. Es bedurfte der höchst vortheilhaften Lage, in der er lebte, um in der Kindheit der Naturgeschichte so unendlich viel für dieselbe zu thun, und zwar in dem so kurzem Zeitraume von sieben Jahren: denn er fing seine diessfällige Arbeiten im J. 328. v. Chr. an, und beendigte sie im J. 334. derselben Zeitrechnung. Diogenes Laertius schreibt dem Aristoteles gar 400 verschiedene Werke zu. Alle haben besondere Schicksale erlebt, und sind, soweit man sie kennt, von den Abschreibern auf mancherley Weise entstellt und verstümmelt worden. Ob man gleich jetzt noch die allermeisten aristotelischen Schriften über die Naturgeschichte besitzt, so herrscht doch noch darin eine grosse Unordnung. Diese eigentlichen naturhistorischen Werke sind: a. *De historia animalium libri X.* b. *De partibus animalium libri IV.* c. *De anima libri III.* d. *De generatione animalium libri V.* e. *Parva Naturalia libri XI.* f. *Anatomica libri VIII.* g. *De animalibus compositis liber I.* h. Περὶ Θηρίων *(de feris)* lib. I. und i. *De animalibus fabulosis* lib. I. So kommt beynahe die Zahl 50 heraus, deren *Plinius (hist. nat. VIII. 16.)* so erwähnt: *Quinquaginta ferme volumina illa praeclara de animalibus condidit Aristoteles.* Wenn man darauf Acht giebt, dafs weder *libri* noch *Opera* genannt werden, so verschwindet der scheinbare Widerspruch zwischen der Angabe des *Plinius* und der des *Antigonus* von Caryst, der sagt, *Aristoteles* sey der Verfasser von beynahe 70 naturhistorischen Schriften σχεδὸν ἑβδομήκοντα. Von den oben erwähnten sind verloren 1. die *Anatomia.* 2. *de animalibus compositis* und 3. *de animalibus feris.* Herr *Buhle* vermuthet, dafs das erste dieser Werke, welches er mit dem ebenfalls verlornen Buche περι μυθολογουμενων ζωων — *de animalibus fabulosis* für einerley hält, von den Centauren, dem Drachen, dem Cerberus und mehrerer ägyptischen Gottheiten gehandelt habe. *Eratosthenes* erwähnt des Buches *de animalibus feris* (περι Θηρίων) in seinen Katasterismen Kap 44 Hier verwirft der Vf. die den Philologen bekannten Meinungen von *Schaubach* und *Heyne*, und glaubt, dafs jenes verlorne Werk περι Θηρίων von den Himmelszeichen (*constellations, animaux astronomiques*) handle. Nun zu den zoologischen Aufsätzen.

I. *Nouvelles espèces d'animaux qui se trouvent au Museum impérial d' Histoire naturelle décrites par G. Fischer* (S. 23 — 26.) 1. *Simia Lacepedii: nigra, pedibus rufis; auriculis vellere brevioribus, labio superiore non diviso.* Aus Amerika. 2. *Galago Demidoff: totus ex rufo fuscus, gula nigrescente.* Aus Senegal. Abgebildet. II. *Observations sur un Chat marte*, faites par *Nicolas de Vsevolojesky* (S. 249 — 252.) Es ist eine fruchtbare Bastardart von der gewöhnlichen Hauskatze und *Mustela Martes*, dessen *Pallas* schon erwähnt hat. III. *Nouvelles espèces d' Insectes de la Russie* décrites par *G Fischer* (S. 12 — 17.) mit einer Kupfertafel. 1. *Cerambyx Urussovii: elytris viridibus, flavo maculatis, thorace spinoso ex flavo bi punctato, scutello fulvo*, bey Moscou;

2. *Lamia Razumoffskii: ex fusco brunea, thorace spinoso tripunctato, elytris, medio albo-cruciatis, superius albo-punctatis.* Aus Sarepta. Die nahe verwandte *Lamia cruciata Pallas. Icon. insect. Ross. II. t. F. f.* 5. wird unter der Benennung *Lamia Pallassii* so unterschieden: *nigra, thorace spinoso, albo-striato, elytris medio ex albo-cruciatis, latere albo-striatis.* Als Synonymen der letzten stehen Cerambyx cruciatus *Linn. Gmel. p.* 1833. *Nr.* 178. und Cerambyx crucifer *Lepechin. II. p.* 193. *Tab.* 10. *f.* 8.; 3. *Lamia tricolor: atra, thorace spinoso, elytris splendide atris, albo marginatis, apice bruneis, antennis tricoloribus, corpore aequalibus.* Bey Moscau und an der Wolga. 4. *Saperda Boeberi: elytris nigris, tomentoso-flavis, nigro-striatis, antennis ex albo et nigro annulatis.* Von Sarepta. 5. *Saperda Latreille: elytris tomentoso-fulvis, bipunctatis, quadri-striatis, antennis ex flavo et nigro annulatis.* Von Moskau. IV. *Note sur un Carabe étranger* (S. 18.) *Carabus Thunbergii: niger, thorace maculis duobus ovatis, elytris quatuor rotundatis, tomentoso-flavis.* Aus der Krimm? V. *Description de dix Insectes de la Russie meridionale* par *Chrétien Steven* (S. 155—167.) mit einem Kupfer. 1. *Elytra limbata: viridis, nitens, elytrorum margine flavo.* 2. *Copris leucostigma Marschallii: occipite cornuto, ater elytrorum macula magna media lobata alba.* Circa Tambow et Sareptam. 3. *Hister biguttatus: ater, elytris oblique striatis, puncto elytrorum medio luteo.* 4. *Carabus caspius: alatus, atar, capite thoraceque obscure violaceis, elytris opacis obtusis, apice versus marginem punctis triplici sene impressis.* Hab. in putridis Kislariae et aliis locis versus mare Caspium sitis. 5. *Anthicus elegans: ater, elytris fasciis duabus argenteis.* Hab. Kislariae. 6. *Onitis Moeris: scutellatus clypei linea media subcornuta, totus ater, pedibus omnibus tarsis instructis.* Ad fluvium Terek. 7. *Onitis Damoetas: exscutellatus, totus ater, clypeo subcornuto, tarsis anticis nullis.* Hab. circa oppidum Georgiefsk. 8. *Onitis Amyntas: scutellatus clypeo cornuto, niger, thoracis margine late flavo, elytris griseo nigroque variis.* Circa oppidum Cofacorum Naur et Kislariae. 9. *Brachinus thermarum: niger, thorace, elytrorum basi et sutura pedibusque ferrugineis, elytris maculis duabus transversis flavis.* Ad thermas Constantino-montanas in Promontorio Caucasi boreali. 10. *Steropes;* eine neue Gattung (genus) mit dem Kennzeichen: *Palpi quatuor inaequales securiformes. Maxilla unidentata. Antennae articulis tribus ultimis longissimis.* Eine einzige Art *St. caspius.* Hab. Kislariae. VI. *Lucani monographia* elaborata a *Car. Petr. Thunberg* (S. 183—206.) Die Form dieser Abhandlung erinnert an die bot. Monographien des würdigen Greises. Sie enthält außer der Diagnose auch noch den Fundort, die Synonymie und die Beschreibung der Haupttheile von acht und dreyssig Arten, wovon folgende hier abgebildete neu sind: Nr. 2. *Lucanus tetraodon: mandibulis 2-furcatis 4-dentatis.* Hab. in Italia. Nr. 7. *L. tarandus: mandibulis 2 furcatis 1-dentatis apice bisique denticulatis.* Hab. in India orientali. Nr. 12. *L. carinatus: mandibulis simplicibus 3-dentatis dentibus inaequalibus:* Hab. in India orientali. Nr. 17. *L. laticollis: mandibulis simplicibus 2-dentatis, thorace crenato.* Nr. 19. *L. impressus: mandibulis simplicibus 2-dentatis, thorace integro punctis 4 impressis, clava 5-lamellata.* Hab. in Italia. Nr. 20. *L. bidens: mandibulis simplicibus 2 dentatis, thorace integro, clava 6-lamellata.* Hab. in Italia. Nr. 23. *L. foveolatus: mandibulis simplicibus 1-dentatis depressis, totus rufus; thorace punctis 8 impressis.* Nr. 24. *L. trigonus: mandibulis simplicibus 1-dentatis trigonis, totus rufus.* Nr. 37. *L. muticus: mandibulis inermibus, totus rufus.* VII. *Lepidopterorum novorum Russiae indigenorum observationes sex. Auctore A. M. Tauscher.* Cum tab. aenea. (S. 207—212.) 1. *Papilio Theano: alis integris concoloribus nigro fuscis, fascia communi maculari, maculaque in medio alarum aurantiaca.* In montibus Altaicis Sibiriae. 2. *Bombyx honesta: alis deflexis, anticis fuscescentibus, maculis quatuordecim nigris, posticis rubris, maculis marginalibus atris.* In Russia australi. 3. *Bombyx dubia: alis incumbentibus fuscis, anticis lunula ad marginem superiorem obversa fasciisque duabus pallidis, posticis flavis fuscomarginatis.* In regionibus Mosquensibus. 4. *Noctua fennica: cristata, alis incumbentibus fuscis, nigro notatis, margine inferiore strigoque postica pallidis.* Hab. Petropoli. 5. *Noctua maritima: laevis, alis incumbentibus, anticis cinerascentibus postice serie strigularum obsolete nigrarum lanulisque marginalibus, albo nigroque variis.* In Curonia. 6. *Noctua spectabilis: laevis, alis deflexis niveis anticis rivulis luteis posticis fusco maculatis.* In Russia australiori. VIII. *Observation d'un nouveau genre d'une nouvelle famille de Diptère du Caucase,* par *G. Fischer.* S. 217—177. mit einer Abbildung. Diese neue Familie nennt der Vf. *Rhynchocephales*, und giebt ihr folgende Kennzeichen: *Rostrum conicum corporis longitudine, corneum ex capite productum inferius et paulo antrorsum inclinatum; Palpi longi, biarticulati, e latere baseos rostri surgentes sursum porrecti; Antennae distantes triarticulatae; articulo primo brevissimo, medio moniliformi, ultimo conico subulato 3. fusiforme in breviorem v. longiorem setam exeunte; Caput ovato-conicum, fere triangulare, thorace largius; Corpus breve, robustum, convexum; abdomen thorace brevius cordiforme; Alae coarctatae, pellucide transparentes, planae abdominis brevioris margines vix tegentes, Halteres longe petiolati infundibuliformes.* Die neue Art ist *Rhynchocephalus caucasicus: niger hirsute canescens, alarum basi, abdominis apice tarsisque omnibus aurantiacis.* IX. *Sur le Nycteridium nouveau genre*

re de hymenoptère par *Mr. G. Fischer* (S. 287.) Die Kennzeichen dieser neuen Gattung sind: *Palpi longi, moniliformes, mandibulae fortes, porrectae, bidentatae, labium superius nullum, antennae duplice pectinatae, pyramidales, capite, thoraceque longiores.* Als Arten stehen darunter 1. *Nycterium mosquense: totum nigrum abdomine ex fulvo vittato, caput tripunctatum*, und 2. *Nycterium Fischeri: brunneum cum linea abdominis hilariore.*

Die botanischen Aufsätze sind I. *Observations sur une graine reçue sous le nom d' Eleodendron Argan*, par le Dr. *Frédéric Fischer* (S. 27.) Dieser hier auch abgebildete Saame war *Gärtner's Phléobolithys*. II. *Observations sur les rapports des Bannaniers avec les Palmiers*, par *Alexis de Peroffsky* (S. 29 — 33.) mit einer erläuterndn Abbildung. III. *Description d'une nouvelle espèce d' Elymus* par le Dr. *Frédéric Fischer*. S. 45. *Elymus junceus: foliis brevibus involutis, curvis; spica erecta scabra; spiculis ternis bifloris, involucro angustissimo subaristato longioribus, calycum valvula exteriore breviter aristata.* Hab. in Siberia. Sie ist hier abgebildet. IV. *Notice sur le fruit du Pothos par le même* S. 46. nebst Abbildung. S. 47 — 51. Es ist eine Beschreibung der Frucht von *Pothos acaulis* und seiner Germinatio nach Anleitung von *Correa de Serra* in *Transactions of the Lond. Linn. Society. Vol. V. p.* 218. V. *Observations sur les Nectaires du Strelitzia Regina*, par le Dr. *F. G. Londes*. S. 52 — 56. Unter den angeführten Abbildungen ist die in *Bertuch's Gartin Magazin* ausgelassen. Die bisherigen Gattungscharaktere sind nicht genau, daher der Vf. folgenden vorschlägt: *Calyx nullus. Corolla tripetala. Nectarium diphyllum, superius minimum, convexum, subovatum; inferius hastatum, genitalia involvens.* Im Garten zu Gorinka befinden sich zwey Abarten von *Strelitzia Reginae: a: foliis concavis, obtuso navicularibus, nectario superiore elongato, vix emarginato*, und *b: foliis angustioribus, nectario superiore acuto, s. mucronato.* Schade dafs der Vf. keinen Begriff von den vom Rector *Sprengel* so schön unterschiedenen Theilen der linneischen Nectarien hat. VI. *Description d'une nouvelle espèce de* Scandix par *le même*. S. 57 — 59. mit einer Abbildung in natürlicher Gröfse. Es ist *Scandix falcata.* Eine Diagnose anzugeben, ist vergessen worden; dafür steht die ziemlich ausführliche Beschreibung der einzelnen Theile. VII. *Flora Gorinkensis. Note sur quelques plantes qui croissent aux environs de Gorenki et qui n'y sont point encore observées, par le Dr. Londes.* S. 113 und 282. So unverständlich der Titel ist, so unbedeutend sind die gelieferten Beyträge an 19 bekannten Pflanzen. VIII. *Description de deux nouveaux genres de plantes* par *Frédéric Stephan* S. 125 — 131. mit zwey Kupfertafeln. Diese Gattungen sind I. *Biebersteinia: calyx pentophyllus irregularis. Corolla pentapetala. Semina quinque distincta arillata* (Decandria pentagynia, inter Surianam et Grielum). Eine Art: *Biebersteinia Odora.* Hab. in ripa et insulae Tschula montium altaicorum, und II. *Dalibarda*, die *Linnée* unter Nr. 555. der Vten Ausgabe seiner Gener. plantar. als eigenes Genus aufgestellt hatte, es späterhin aber mit *Rubus* vereinigte, von dem es durch *flori pentastyli, fructus pentaspermi exsucci* sich himlänglich unterscheidet. Als Arten stehen hier 1. *Dalibarda cordata: foliis simplicissimis.* Ist der *Rubus Dalibarda L.* Hab. in Canada; 2. *Dalibarda pedata: foliis pedato-quinatis.* Ist der *Rubus pedatus L.* Hab. in America boreali; 3. *Dalibarda ternata: foliis ternatis.* Hab. in Sibiria transaltaica. Diese letzte wird ausführlich beschrieben, auch abgebildet. IX. *Sur les genres Salsola, Anabasis et Polycnemum*, par *F. A. Marschall de Bieberstein.* (S. 132 — 154.) Diese schätzbare Arbeit des bekannten Vfs. liefert eine kritische Revision der vor ihm bekannt gewordenen Arten dieser drey so schwierigen Gattungen. Ihren ganzen Werth erkennt man erst bey der Benutzung der angeführten Schriften. Ganz neu, nämlich ohne weitere Synonymen, erscheinen hier nur: *Anabasis florida: caule articulato ramoso, articulis elongatis; ramificationibus omnibus foliisque connato-vaginantibus muticis oppositis.* Hab. in collibus aridis Armeniae Ibericae, versus Cyrum fluvium. ⊙.; *Anabasis glomerata: foliis carnosis obtusis mucronatis floribus conglomeratis.* Von *Stephan* in Siberien entdeckt und so benannt. ⊙. und *Polycnemum juniperinum: pentandrum, pentapetalum, foliis subulatis pungentibus imbricatis, caule suffruticoso ramosissimo diffuso.* In Siberia ulteriore. ♄. — X. *Description de l' Arum seguinum L.* par *F. E. L. Fischer* S. 213. ganz in französischer Sprache mit einer Abbildung. XI. *Notice sur les Nectaires que l'on trouve hors des fleurs*; par *Frédéric Fischer.* S. 243. Bedarf gar sehr einer genauern Untersuchung.

Mineralogischen Gegenständen, zumal in Verbindung mit Chemie, sind folgende Abhandlungen gewidmet: I. *Analyse chymique d'un* Gypse fibreux *qui se trouve à Jvanofsky, village situé à trente verstes de Moscou*, par le *Dr. Fr. John.* S. 19 — 22. II. *Recherches chymiques sur un* Alun, *qui se trouve auprès de Moscou, et qui contient beaucoup de sulfate de fer* par *J. F. John* S. 36 — 39. III. *Analyse chymique de la Keffekilthe de la Crimmée* par le *Dr. J. Fr. John.* S. 63 — 68. IV. *Experiences et analyse chymique de la* Turquoise, *par J. F. John.* S. 168 — 178. V. *Addition au mémoire de Mr. le Dr. John sur la* Turquoise orientale, *par G. Fischer.* S. 179 — 182. Wir können um so füglicher den Inhalt dieser John-

schen

fchen Verfuche übergehen, als fie gefammelt und vermehrt, in einem eigenen Werke dem deutfchen Publikum übergeben werden follen VI. *Defcription de la Keffekilithe de la Crimmée* par *G. Fifcher*. S. 60. Man findet diefe mit dem fogenannten Meerfchaume verwandte Art in der Krimm zwifchen Bachtfchifarai und Sebaftopol. Ihr fpecififches Gewicht ist 2,400. VII. *Réponfe de Mr. Hauy, aux objections de Mr. Berthollet, contre fa méthode de claffification à Mr. de Ruchmanoff*, fon élève. S. 97—109. Beftreitet die von *Berthollet Stat. chimiq. T. I. p.* 433. und folg. enthaltenen Einwürfe. VIII. *Notice fur la vraie criftallifation de la Sibérite*, par *G. Fifcher*. S. 253. Dem von *Lhermina* im *Journ. de l'Ecole polytechn. Cah. 6. p.* 439. befchriebenen Siberit, den *Hauy Tourmaline apyre* nennt, wird diefer Name erhalten, weil man ihn bis jetzt nur bey Ekaterinenburg in Siberien gefunden hat. Es ift der *Rubellite* oder *Red Schorl of Siberia* von *Kirwan* und der *Daourite* von *Lamétherie*. Ihre Kryftalle find entweder *des prismes presque parallèles plus ou moins aciculaires à fommet arrondi et irrégulier*, oder *des prismes héxangulaires un peu comprimés à faces longitudinalement et fortement cannelées à bords et fommet tronqués*, oder *préfentant le prisme comprimé à fix faces légérement ftriées à trois faces plus larges et à trois plus petites, terminé en pyramide tronquée dont les faces inéquilatérales repofent fur des bords latéraux*. Das fpecififche Gewicht beträgt 3,100. IX. *Notice fur la Thallite d'Ekatérihebourg* par *G. Fifcher*. (S. 257—259.) Bis jetzt hatte man fie nur zu Arendahl in Schweden und in der Dauphine gefunden. *Lamétherie* hat ihr zuerft den Namen *Thallite* beygelegt. Es ift der *Delphinite* von *Sauffure*, der *Schorl vert de Dauphine* von *Delisle*, *l'Akantikone* von *Andrada* und der *Epidote* von *Hauy*.

Da die Gefellfchaft auch der angewandten Naturkunde und andern Nebenwiffenfchaften ihre Aufmerkfamkeit widmet, fo finden fich mehrere fie betreffende Auffätze in diefem Bande. Es find I. *Mémoire fur la nature, et la formation de la Tourbe* par le *Prof. J. J. Giefe* (S. 228—238.) Es verdient, fowie die S. 239. befindlichen II. *Expofition d'expériences galvaniques et d'électricité, faites fur la rivière de Moscou près de Crymskoy-Brod par Mr. de Strachow, rapportée par fon élève Kafchansky*, gelefen zu werden, obgleich fie eben nicht viel Neues enthalten. III. *Defcription d'une nouvelle espèce de* Baromètre de voyage *inventé et exécuté par le Dr. Panzner, accompagnant l'Ambaffade en Chine* S. 84. mit einer alle einzelne Theile darftellende Abbildung. IV. *Recherches fur le* Tannin *contenu dans le fruit du Pin* (Pinus Abies *L.*) *et du Sapin* (Pinus fylveftris *L.*) *par le Dr. J. F. John* S. 34. V. *Obfervations fur l'* Epizootie *du printems dernier* (1815) par *Theobald Renner* S. 69—78 VI. *Defcription de deux nouveaux inftruments utiles dans la pratique de l'anatomie humanie et comparée; par G. Fifcher* S. 79. Beyde find hier abgebildet. Das Eine heifst *Craniomètre pour le zootome, à doubles branches, égalemen utile pour mefurer les convéxités et les concavités*. Das Andere diefer Werkzeuge ift ein *Perçoir anatomique*.

Diefem erften Bande ift das Bildnifs des Grafen Alexis von *Razoumowffsky* vorgefetzt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Altona, b. Hammerich: *Biblifche Denkfprüche* auf alle Tage im Jahre; gefammelt von *C. F. Callifen*, Propften in der Propftey Hütten, und Paftor der Friedrichsberger Gemeinde in Schleswig 1808. VI u. 70 S. 8. (3 Gr.)

In den herrnhutifchen Brüdergemeinen werden für jedes Jahr tägliche Loofungen und Lehrtexte vertheilt. Die erfteren beftehen in biblifchen Sprüchen des A. Teftaments und die letzteren in Worten unfers Herrn aus dem N. Teftament. Sie follen in den Morgen- und Abend-Betftunden Veranlaffung zu erbaulichen Betrachtungen geben, weshalb jedem biblifchen Spruche ein Vers aus dem Brüdergefangbuch beygefügt ift. Eine gleiche Beftimmung haben vorliegende biblifche Denkfprüche. Sie wurden zunächft für einen kleineren Kreis, zum Theil fogar mit befonderen Beziehungen gefammelt. Der Vf. wünfcht, dafs man in früher Morgenftunde das Büchlein zur Hand nehme, den auf den Tag gefetzten Spruch, fich recht lebendig feinem ganzen Inhalte nach vergegenwärtige und ihn auf feine jedesmalige befondere Lage und Umftände anwende. Wenn er uns dann den ganzen Tag über bey Arbeiten und Erholungen, bey Freuden und Leiden begleitet, fo wird er lehrreich, tröftend und ermunternd für uns werden. Um die nähere Anwendung des Spruches zu erleichtern, hat Hr. C. einige Gedanken als Winke und Fingerzeige hinzugefügt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1815.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Fleischer d. J.: *Philosophie des Christenthums* von *Friedrich Köppen. Zweyter* Theil. 1815. VI u. 156 S. gr. 8. (20 Gr.)

Der *erste* Theil dieser interessanten Schrift ist bereits im Jahrgang 1813 unter Nr. 190 u. 191. dieser A. L. Z. angezeigt worden. Der Vf. erwartet selbst, dass diesem zweyten Theile noch mehr abweichende Ansichten seiner Leser begegnen werden, als diess bey dem ersten Theile der Fall gewesen seyn möchte. Rec. muss aufrichtig bekennen, dass dieser Fall auch bey ihm eingetreten sey; und er wird sich im Verfolge dieser Anzeige mit der dem Vf. gebührenden Achtung darüber zu rechtfertigen suchen. Den Hauptzweck des Werkes glaubt der Vf. schon erreicht, wenn dasselbe die Wahrheit anschaulicher macht: der christliche Dogmatismus stehe seinem Wesen nach in der genauesten Beziehung zu gewissen Vernunftideen, und entwickle dieselben meistens auf eine Weise, welche den Foderungen einer echten Philosophie und dem religiösen Bedürfnisse der Menschheit angemessen ist. In wie fern dieser Zweck wirklich erreicht sey, wird sich aus dem Folgenden ergeben. Da das katholische und protestantische Lehrgebäude den deutschen Lehrern am nächsten liegen, so hat sich der Vf. auf eine vergleichende Zusammenstellung dieser beiden beschränkt, und zur Darstellung des erstern die dogmatischen Lehrbücher von *Klüpfel* und *Ildephons Schwarz*, zur Auffassung des letztern aber die dogmatischen Schriften von *Reinhard*, *Storr*, *Eckermann*, *Ammon*, *Hartmann* (Blicke in den Geist des Urchristenthums 1802.) *J. E. Chr. Schmidt*, *Augusti* und *Tittmann* (Pragmatische Geschichte d. Theologie. Th. I. 1805.) benutzt. Hierbey müssen wir zunächst bemerken, dass jene Lehrbücher viel zu sehr die Farbe der neuern Zeit tragen, als dass aus ihnen der kirchliche Lehrbegriff beider Confessionen hätte richtig dargestellt werden können, so wie dieser für die eine Partey besonders durch das Tridentische Concilium und für die andere durch die auf die symbolischen Bücher gestützten Werke der lutherischen Theologen des siebzehnten Jahrhunderts in seiner ganzen Schärfe bestimmt erscheint; sodann aber müssen wir die Auswahl der hier genannten Schriften lutherischer Theologen auch aus dem Grunde missbilligen, weil in manchen ihrer Ansichten eine auffallende Abweichung statt findet. Ueberhaupt scheint uns der Titel Philosophie des Christenthums, auch für diesen zweyten Theil des Werks darum weniger passend, weil in demselben nicht zugleich über die gesammten Principien des *Christenthums*, wie es ursprünglich gestaltet war, sondern nur über die erst später ausgebildeten *Dogmen* des katholischen und protestantischen Lehrbegriffs philosophirt wird, wobey sich der Vf. zuweilen mehr den Ergüssen einer lebendigen geistvoll darstellenden Phantasie, als einem durchaus consequenten logischen Gedankengange der prüfenden Urtheilskraft überlässt. In der Einleitung wird gezeigt, dass ohne inneres religiöses Gefühl, ohne Trieb und Bedürfniss einer Wissenschaft übersinnlicher Dinge der menschliche Verstand nie das christliche Lehrgebäude zu Stande gebracht und vertheidigt haben würde; dass aber das Wesen der Religion nie bloss in einem systematischen Verstandeswerke gesucht werden könne, und dass die Vollständigkeit, Feinheit und streitende Kraft des letztern kein unmittelbarer Beweis wahrer christlicher Gesinnung, Freude und Liebe sey; wie denn auch zu allen Zeiten die genaue Kenntniss des Dogmatismus keine nothwendige Bedingung eines lebendigen Christenthums gewesen sey. Doch setzt der Vf. nicht ganz deutlich hinzu: „Indessen hatten alle Christen eine gewisse grössere oder kleinere, klarer oder dunkler gedachte Anzahl von Lehrsätzen, als Inbegriff und Gegenstand des Volksglaubens, den man eben hiedurch zum gemeinschaftlichen Gottesdienst unter dem Namen der Kirche *aufforderte* und *verpflichtete*." (?) Da der jedesmalige Volksglaube seine Bestimmung und Begränzung durch die wissenschaftliche Gestalt des Dogmatismus erhält, wie sich dieser durch die Lehrer ausspricht, so trägt die Religiosität irgend eines Zeitalters oder irgend einer Confession meistens die Farbe ihres Dogmatismus, dessen Lehrsätze in wesentliche und ausserwesentliche eingetheilt werden, insofern sie nähere oder entferntere Beziehung haben auf die Idee, welche dem ganzen Christenthume zum Grunde liegt. Doch wird dadurch, dass die Glaubenssätze verschiedner Confessionen sich von verschiedenen Seiten auf dieselbe Idee beziehen, noch keine wesentliche Verschiedenheit im christlichen Glauben begründet und bey aller Abweichung des Buchstabens können jene Religionsparteyen vom Geiste Christi erfüllt seyn, woraus schon die Pflicht gegenseitiger Duldung und Verträglichkeit folgt. Wenn der Vf. bemerkt, dass man in neuern Zeiten zu wenig Gewicht auf dogmatische Bestimmungen der christlichen Lehre gelegt habe, so hätte noch hinzugesetzt werden sollen, dass man die Dogma-

matik überhaupt nicht mit den Fortschritten anderer Wissenschaften in ein richtiges Verhältniss zu setzen und sie nach den reinern sittlichen Ideen des Christenthums zu läutern und zu veredeln gesucht habe, ungeachtet Sittlichkeit und Religiosität im Christenthum überall so innig verbunden erscheinen. Auch des Vfs. Plan war keineswegs auf eine solche Reinigung und Vereinfachung der dogmatischen Lehrsätze, sondern vielmehr darauf gerichtet, aus den Hauptlehren der katholischen und protestantischen Dogmatik die eigenthümliche Idee des Christenthums heraus zu construiren; wobey wir indess bedauern müssen, dass der Vf. jene Idee nicht lieber aus der allein richtigen Quelle, der Bibel, sondern statt deren, aus den durch die Zeit mannigfaltig getrübten Nebenquellen abzuleiten und zugleich manchen unbiblischen und veralteten Dogmen durch einen neuen philosophischen Anstrich eine neue, freylich unhaltbare Stütze zu geben gesucht hat, ein Streben, wodurch leider mehrere neuere Theologen der Wahrheit einen schlechten Dienst erweisen. Der Vf. beginnt hierauf mit der *Lehre von Gott;* obgleich wohl zweckmässiger mit der erst nach der Erbsünde und Christologie abgehandelten Offenbarungslehre der Anfang gemacht seyn würde, da die Kenntniss derselben lediglich von der Offenbarung abgeleitet wird. Aus der richtigen Bemerkung, dass die ersten Lehrer des Christenthums das Daseyn Gottes nur voraussetzen, ohne sich auf eine besondere Beweisführung für dasselbe einzulassen, wird mit Unrecht gefolgert, dass dadurch für alle Zeiten den menschlichen Untersuchungen eine Norm gegeben sey. Denn eine Wahrheit bedarf nur dann keines Erweises, wenn sie allgemein anerkannt ist. Dieses Bedürfniss tritt aber unfehlbar ein, sobald durch abweichende Richtungen des Zeitgeistes das Bewusstseyn jener Wahrheit verdunkelt wird, wie dann auch schon Plato, nach der von dem Vf. selbst beygebrachten Notiz, den Verächtern der Götter das Daseyn und die Wirksamkeit dieser mit allem Ernst zu beweisen suchte im 10. B. der Gesetze. Im Folgenden zeigt der Vf., wie Gott, auch dem Christenthum zufolge, als durchaus unbegreiflich betrachtet werden müsse, wie aber dessen ungeachtet die Theologie versuchen könne, seine Wirksamkeit für den Begriff aufzufassen und jede einzelne Eigenschaft als einen Theil der höchsten Vollkommenheit einzeln zu denken. Länger verweilt der Vf. bey der Betrachtung der Güte, als der Haupteigenschaft des göttlichen Wesens, welche das Christenthum durch das Bild Gottes als des Vaters der Menschen versinnlicht, und er tadelt diejenigen, welche den Begriff der streng vergeltenden Gerechtigkeit an die Spitze stellen, ohne welche indess die Güte nicht gedacht werden kann, wenn sie nicht in Schwäche ausarten soll. Die richtige Idee einer Schöpfung aus nichts findet der Vf. nicht mit Unrecht auch in der Bibel, so wenig jene Idee auch durch die Speculation begreiflich gemacht werden kann, und in der mosaischen Schöpfungsgeschichte ist ihm durch den Fortschritt des Werdens nach gewissen Tagen die Entstehung der Zeit, sowie durch die Scheidung der untern und obern Feste die Entstehung des Raums kenntlich angedeutet, wovon der alte Vf. freylich noch keinen Begriff hatte. In Beziehung auf das Misslingen sogenannter Theodiceen sagt der Vf. treffend: „Wir Menschen stehen immer als ein einzelnes Glied in der Kette einer *gewordenen* Schöpfung, alle unsere Begriffe sind Kinder einer vereinzelten Aufmerksamkeit, einer Zusammenreihung von Bruchstücken, das Ewige entflieht unserm Sinn und Verstand, also auch der ewige Zweck des Schöpfers. Nichts desto weniger bleibt die Güte dieses höchsten Zweckes über dem Kreise unserer Vorstellungen und Begriffe erhaben und unerschüttert für den Glauben, *und die* Betrachtung einzelner Uebel des Zeitverlaufs soll nicht seine Wahrheit und Gewissheit wankend machen." (S. 23.) Hier hätten wir noch die Aussprüche des N. T. berücksichtigt zu sehen gewünscht, in welchen theils das unerschütterliche Streben nach sittlicher Vollendung empfohlen, theils der Charakter einer unwandelbaren christlichen Resignation ausgesprochen wird. Vorsehung ist dem Vf. eine Fortführung der angefangenen Geschichte für den Zweck der Güte, ohne welche zwischen Gottheit und Menschheit kein Zusammenhang gedacht werden kann. „Nur einen handelnden Menschen liebt der Mensch, also auch nur einen handelnden Gott. Wer also eine feste Annahme der Vorsehung aus dem Christenthume entfernen wollte, oder diese Vorsehung als eine sich nothwendig entwickelnde Gesetzmässigkeit beschriebe, der würde nicht allein den deutlichsten Aeusserungen der Schrift, sondern auch dem innersten Geiste der ganzen Lehre widersprechen," den nie die christlichen Dogmatiker, wohl aber Philosophen durch die Speculation irre geleitet, verkannt haben. Von der Annahme einer gewöhnlichen und wunderbaren Vorsehung Gottes bemerkt der Vf., dass sie keinen festen Unterschied für unsere Erkenntniss gebe, und dass überhaupt in der Idee einer Vorsehung an sich schon das grösste Wunder liege, besonders insofern der Zusammenhang göttlicher Vorsehung und menschlicher freyer Handlungen unserer Einsicht durchaus unauflöslich bleibe. Hier vermisst man eine weitere Ausführung des Resultats, dass Gott nur unter Bedingung der menschlichen Willensfreyheit die Welt regiere. — II. *Von der Erbsünde.* Wir heben hier einige leitende Ideen aus, durch welche der Vf. jenes Dogma zu modificiren und zu rechtfertigen sucht. Sünde ist eine verkehrte Richtung gegen die ursprüngliche Richtung des Gott zugewandten freyen Geistes, und einzelne sündige Handlungen sind der Ausdruck dieser verkehrten Richtung. Sie wird erkannt dadurch, „dass Gott nicht sterben kann im menschlichen Gemüth, sondern der Gedanke an ihn immer aufs Neue wieder erwacht, und sich dem Gefühle ankündigt." Daher das in den heiligen Gebräuchen der Völker so mannigfaltig ausgedrückte Bewusstseyn der Schuld. Da Sünde nichts Ursprüngliches und Ewiges seyn kann: denn ursprünglich und am Anfange ist Gott der Gute; so ist sie nur durch die Geschichte, durch das endliche Werden und Vergehen im Raume und Zeit *geworden.* Unter den einzelnen Be-

Begebenheiten aber, welche diese Thatsache bewähren, muss Eine Begebenheit die erste seyn, an welche sich die Zahl der übrigen anreiht. Eine solche ist in der Mosaischen Geschichtserzählung enthalten. Aus dem Bewusstseyn dieses zeitlichen Ursprungs der Sünde verlegt die Menschheit an den Anfang der Geschichte ihres Geschlechts einen Zustand, in welchem keine Sünde war und der Uebergang aus diesem schuldlosen Zustande in einen schuldvollen wird als ein Abfall von Gott gedacht, als Ungehorsam gegen göttliches Gebot, welche Auffassung für den Begriff auch in der mosaischen Erzählung kenntlich ist. Wegen dieses Abfalls von Gott mit freyem Wissen und Willen ruht eine grosse Fluchwürdigkeit auf unserm Geschlecht. (?) Als Darstellung des Abfalls endlicher Geister in seiner höchsten Allgemeinheit kann die Lehre von guten und bösen Engeln betrachtet werden, welche der Vf. daher zugleich hier mit abgehandelt, doch ohne die in manchen Stellen des N. T. behauptete ununterbrochene Wirksamkeit des Teufels zuzulassen. Die Erbsünde führt der Vf. darauf zurück, dass den Folgen der ersten Verführung und des Abfalls der sündige Zustand des Menschengeschlechts zuzuschreiben sey, und die Thatsache seines Daseyn auf eine frühere Thatsache bezogen werde. Diess ist aber keineswegs die Meinung der Theologen, wie der Vf. bemerkt, welche den Menschen als in Sünden geboren und aufgewachsen beschreiben, und dadurch der Erbsünde vielmehr eine verderbliche Ausdehnung geben, gegen welche sich der Vf. mit Recht erklärt. Doch hebt auch die hier gegebene Erklärung darum nicht alle Zweifel, weil sie nicht darthut, wie eine einzelne Sünde eine allgemeine Sündhaftigkeit nachweise. Unbefriedigend ist auch die Darstellung des Todes als Strafe der Sünde, da die menschliche Natur ohne denselben gar nicht gedacht werden kann, so wie die Schilderung dessen, was Gott der Bibel zufolge unter dem jüdischen Volke und seinen Vorfahren gewirkt hat, um dem Verderben der Sünde zu wehren. Denn völlig unberücksichtigt bleibt hier die Frage, warum Gott, der doch von Ewigkeit die Unwirksamkeit der ihm beygelegten frühern Veranstaltungen vorhergesehen, nicht sogleich wirksamere habe eintreten lassen und sich überhaupt dabey bloss auf das unwürdige Judenvolk beschränkt habe? und warum selbst die göttliche Anstalt durch Christum, welche doch als die wirksamste betrachtet wird, so wenig dem Sündenverderben im Allgemeinen gewehrt habe? — III. *Von Jesu Christo, dem Erlöser.* In diesem Abschnitte vermisst man ungern eine auf gründliche exegetische und historische Forschung gestützte Beurtheilung und durchaus consequente Behandlung der hierher gehörenden Dogmen, durch deren Mangel ein gewisses Schwanken zwischen supernaturalistischen und rationalistischen Ansichten erzeugt wird. So wird die Annahme der Gottheit Christi und ihrer Vereinigung mit der menschlichen Natur darum gefordert, weil sonst die ganze Anstalt des Christenthums an *innerer* Würde verlieren müsste, weil Aeusserungen Jesu selbst seine göttliche Erhabenheit bewähren und die glaubenden Zeitgenossen ihn höher geachtet haben, als sich selbst und andere grosse Männer der Vorwelt. Allein es ist dabey nicht bemerkt, dass die innere Würde eines Instituts lediglich von der Vernunftmässigkeit desselben abhängt, dass Jesus sich zwar für den Messias oder Sohn Gottes κατ' ἐξοχήν, erklärt und sich messianische Prädicate beygelegt, sich aber nirgends selbst Gott genannt, vielmehr sich überall demselben untergeordnet habe, dass uns die Aeusserungen Jesu nur modificirt durch die verschiedene Auffassung und Deutung seiner Zeitgenossen überliefert sind und dass deren Ansichten von Jesu Erhabenheit selbst von einander abweichen. Auch hat der Vf. die Annahme der Gottheit Christi mit der Lehre von der Einheit Gottes nicht zu vermitteln gesucht. Im Folgenden scheint zwar der Vf. dem Ausdrucke Sohn Gottes nur die Bezeichnung einer menschlichen Erhabenheit beyzulegen; doch spricht er Jesum von der Erbsünde frey, die er früher als ein allgemeines Erbtheil der ganzen Menschheit dargestellt hat. So wird auch die Vereinigung zweyer Naturen in Christo für ein unbegreifliches Geheimniss erklärt und doch die Bemühung der Dogmatiker jene Vorstellungen in bestimmte Begriffe aufzufassen gerechtfertigt. Unter den übrigen hieher gezählten Dogmen verweilt der Vf. am längsten bey der Lehre von der Versöhnung und stellvertretenden Genugthuung, welche er mit Recht aus dem Versuch einer Vereinigung der göttlichen Gerechtigkeit und Güte ableitet, aber nicht gegen den Vorwurf, dass die göttliche Gerechtigkeit durch Vollziehung der Strafe des Schuldigen an einem Unschuldigen zur höchsten Ungerechtigkeit werde, zu schützen weiss. Der Vf. versucht daher noch einmal eine neue Darstellung der Genugthuungslehre, die doch schon längst zu den dogmatischen Reliquien hätte verwiesen seyn sollen, und geht dabey von der Idee aus, dass das schuldige Menschengeschlecht durch Christum habe dahin gebracht werden sollen, statt der zu fürchtenden Gerechtigkeit Gottes die Güte desselben zu schauen. Christus sey als Opfer gefallen für die Lehre der Sündenvergebung, für die vollständigste Darstellung der göttlichen Liebe in der Geschichte. „Für Gott und die Befriedigung seiner Gerechtigkeit bedurfte es keines Opfers; denn der Richter hatte schon vergeben, als die Vergebung verkündigt wurde. — In diesem Sinne hat Christus genug gethan. Die Menschen haben fortdauernd Genugthuung zu leisten dadurch, dass sie seiner Genugthuung glauben und seinen Tod als das höchste Siegel derselben betrachten." (S. 69.) Nach dieser Idee der Sündenvergebung, von welcher der Vf. meint, dass sie durch keine Philosophie zu widerlegen und zu verbessern sey, und welche er auch durch einige paulinische Aussprüche zu bestätigen sucht, soll der Mensch, sobald er nur den Willen hat, sich zu bessern, in jedem Moment der Vergebung gewiss seyn können. Allein diese anthropomorphistische Idee ist offenbar theils der göttlichen Gerechtigkeit zuwider, welche jedem Sterblichen nach seinen Werken, d. i. nach seinem ganzen Verhalten, und nicht nach einzelnen, vielleicht erst im

An-

Angesicht des Todes gefaſsten Vorsätzen zur Besserung vergilt, theils ist sie auch in praktischer Hinsicht so nachtheilig, daſs kein Philosoph oder Theolog sie länger mit vergeblichem Bemühen vertheidigen sollte. Die Betrachtung über den Sohn Gottes führt den Vf. zu der Lehre von der Dreyeinigkeit, zu deren Ausbildung er nur Veranlassungen und Winke in der h. Schrift findet, indem auch selbst der Apostel Paulus unleugbar nur eine Subordination des Sohnes unter den Vater behauptet. Ob nun gleich der Vf. die Trinität für ein nicht zu enträthselndes Geheimniſs erklärt, so glaubt er sie doch auf folgende Art in der Idee nachweisen zu können: „Gott ist dem Christen der ewige Vater, welcher im Wechsel der Zeiten für seine Kinder sorgt, und Anstalten trifft den Menschen zu helfen durch den freyen *Rathschluſs* seiner Liebe. Seit dem Anfange der Geschichte redet diese Liebe in mancherley Zungen, in wiederkehrenden Zeugnissen. Die vollkommenste *Ausführung* dieses Rathschlusses erkennt der Christ in der Erscheinung Jesu auf Erden, als des wahren Heilandes der Welt. — *Erhaltung* wird dieser seiner vollkommensten Anstalt nicht fehlen durch alle Zeiten und Völker. (?) Die Erhaltung wird erkannt in dem Geiste, der die Gläubigen, Erlösten leitet, und durch den sie Welt und Tod überwinden." (S. 76.) Allein wie man durch die drey Begriffe Vorsatz, Ausführung und Erhaltung, auf Gottes Wirksamkeit übertragen, die kirchliche Lehre von drey Personen in dem göttlichen Wesen erläutern und bestätigen könne, ohne in Sabellianismus zu verfallen, ist eben so wenig einzusehen, als wie dieſs durch das, auch von dem Vf. dazu angewandte, logische Verhältniſs der Thesis, Antithesis und Synthesis möglich sey. Denn die reine Idee der Gottheit kann diese nur als einfaches göttliches Wesen darstellen und die Annahme einer wirklichen dreyfachen Persönlichkeit in demselben, wobey der Sabellianismus vermieden wird, bleibt nothwendig tritheistisch, so viel unnütze Mühe man sich auch geben mag, durch mystische und philosophisch klingende Formeln die gesunde, nicht in den Fesseln des dogmatischen Herkommens befangene Vernunft damit auszusöhnen. — V. *Von der Offenbarung*. Auch was der Vf. hier anführt, um die Ordnung zu rechtfertigen, in welcher er diese Materie abhandelt, hat Rec. nicht befriedigt. Denn die hier voraufgeschickten Untersuchungen gewinnen erst dadurch ein besonderes Interesse, daſs die Quelle, woraus sie abgeleitet werden, als eine durchaus unverwerfliche dargestellt wird. Der Vf. sucht nun zunächst darzuthun, wie die besondere Offenbarung des Christenthums eine allgemeine Offenbarung oder eine gewisse Disposition im menschlichen Gemüth zur Auf- und Annahme jener voraussetze. „Keine Begebenheit, als ein Sichtbares, kann das Unsichtbare offenbaren, wenn nicht der Geist der Auslegung in demjenigen ist, der die Begebenheit erfährt und betrachtet. — Nimmer daher würde Gottes Güte und Vergebung in einer äussern Anstalt erkannt werden können, wenn nicht Gott im Gemüthe wohnte und ein Bewuſstseyn der Schuld und eines sündigen Zustandes dem Menschen sich ankündigte. Wird dennoch im Christenthum eine zu bestimmter Zeit durch Gott geschehene Offenbarung angenommen, so sieht diese zurück auf eine ältere, von jeher wirksame, die Quelle aller Religion, ohne welche sie nicht verstanden würde, und keine Bedeutung für das Gemüth hätte." (S. 82.) Der Vf. läſst daher bey jedem Aeusserlichen, dem wir die Bedeutung eines höheren Seyns geben, mit *Plato*, eine Wiedererinnerung der Ideen eintreten, des himmlischen Schönen, Guten und Wahren, *welcher* Behauptung aber die Erfahrung widerspricht, daſs bey so vielen Menschen so wenig Empfänglichkeit für religiöse Ideen, und daſs diese selbst fast überall so sehr verunstaltet angetroffen werden. In jener Hinsicht will der Vf. auch eine Erwählung Gottes statt finden lassen. „Gleich wie Sokrates nur denjenigen nützlich werden konnte, in denen der Genius auf ähnliche Weise wirksam war, als in ihm; so kann auch Christi Wort nur denjenigen offenbaren, welche glauben an den Sohn Gottes und den Vater, der ihn gesandt hat." Doch erklärt er sich bestimmt gegen die strenge Prädestinationslehre und über die Frage: warum nicht allen Menschen die Anstalt des Christenthums bekannt geworden sey, sagte er: „Löse zuvor das Geheimniſs der göttlichen Vorsehung und Weltregierung, das Zusammentreffen freyer durch sich selbst anfangender Handlungen mit dem ewigen Plane Gottes, ehe du diese Frage zu beantworten wagst. Eine vorher bestimmte Erwählung und Verwerfung bedeutet dasselbe mit einer vorherbestimmten Nothwendigkeit freyer Thaten, welche freylich dem Begriffe Klarheit zu geben scheinen, aber auch den Menschen zum Theile eines mechanisch in der Zeit sich entwickelnden Ganzen machen, wo weder Ganzes noch Theile einer Erlösung und Seligkeit werth sind." (S. 85.) Wenn der Vf. im Folgenden Wunderthaten für solche erklärt, von denen durch die begleitenden Umstände und Vergleichung mit andern Geschichtsbegebenheiten kein hinreichender Aufschluſs gegeben werden kann, so wird dadurch der eigenthümliche Charakter des Wunders, das Uebernatürliche, aufgehoben. Der Begriff der Inspiration entsteht dem Vf., indem der Verstand die Verbindung göttlicher Wirksamkeit und des menschlichen Lebens auffasset, und so versteht er darunter eine besondere Leitung Gottes im Lehren und Handeln, doch ohne auch diese als übernatürlich zu betrachten. Da die Ansicht von der Inspirationslehre für die Behandlung der ganzen Dogmatik von höchster Wichtigkeit ist, so würde hier eine ausführlichere und weniger unbestimmte Erklärung über dieselbe höchst wünschenswerth gewesen seyn.. Alsdann würde auch die hier gegebene Erklärung von der heiligen Schrift weniger dunkel und schwankend erscheinen. —

(*Der Beschluſs folgt.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1815.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Fleischer d. J.: *Philosophie des Christenthums von Friedrich Köppen* u. s. w.

(Beschluss der im 110. Stück abgebrochenen Recension.)

VI. *Von der christlichen Kirche.* Dieses Wort wird in einem höheren Sinne für eine Zahl von Auserwählten (*ecclesia*) genommen, „welche für sich und die Nachwelt ihre ihnen gewordene Offenbarung, stark und kräftig haltend an ihrem Vorbilde Jesu Christo, durch dessen Herrlichkeit sie berufen wurden zu einem neuen Leben, und dessen Stimme sie folgen wie der Stimme eines untrüglichen göttlichen Führers. Erbsünde und Tod (?) sind von ihnen überwunden, die Verheissung erfüllt sich mehr und mehr im Laufe der Tage, der Strom göttlicher Liebe durchrauschet die irdischen Thäler, und am Ausflusse (?) desselben strahlt über dem Meere der Ewigkeit die Lebenssonne, welche aufgeht, um nicht wieder unterzugehen." (S. 91.) Nach diesen und ähnlichen bilderreichen Aussprüchen zu urtheilen, scheint der Vf. blofs von der unsichtbaren Kirche zu reden, und doch setzt er hinzu, dass die katholische Dogmatik ganz folgerecht eine fortwährende Wirksamkeit des heiligen Geistes in der christlichen Kirche annehme, wo also nur von der sichtbaren und zwar der katholischen Kirche die Rede seyn kann. Bey einer ähnlichen Unbestimmtheit der Begriffe wird auch im Folgenden nicht klar, warum der Vf. den Protestanten zugeben will, dass manche unter den ersten Christen sichtbar gewordene Wirkungen des heiligen Geistes (Geistesgaben) wie z. B. die *Wunderthaten*, kein nothwendiges Erfordernis einer bestehenden Kirche sind und sich daher ganz verloren haben, und warum er doch dem göttlichen Worte fortwährend eine übernatürliche Kraft beylegen kann, die auf der andern Seite wieder so schwach dargestellt wird, dass sie das Christenthum nicht einmal in seiner Reinheit zu erhalten vermag. Der Vf. verbreitet sich hierauf über die Mittel, durch welche der Katholicismus für Einheit des Buchstabenglaubens und feste Ausscheidung aller Lehrverschiedenheiten sorgt, nämlich die Annahme der Tradition und Unfehlbarkeit der Kirche. In Beziehung auf die Kirchentradition bemerkt der Vf., dass sie neben den apostolischen Schriften allerdings als zweyte Quelle der Erkenntnis gebraucht werden könne, wenn etwa in der ersten noch nicht genug Entscheidung vorhanden sey; allein er erwähnt nicht, wie die Benutzung dieser Quelle noch weit gröfsere Schwierigkeiten, als der Gebrauch der erstern mit sich führe. Ueber die vermeinte Unfehlbarkeit der Kirche sagt er dagegen sehr treffend: „Wird irgend eine äufsere Macht als höchste Richterin der Wahrheit angesehen, so entsteht die Gefahr, dass der Geist durch den Buchstaben vertilgt werde. Die ganze Kirchengeschichte liefert Beyspiele einer solchen Gefahr, und obgleich das Uebel nie (?) in seiner vollkommensten Gestalt erschienen, so ist es doch weit genug damit gediehen und es wird ein immerwährendes Trachten des Buchstabens kenntlich, den freyen Geist christlicher Forschung und Ueberzeugung vollkommen zu unterjochen. — Mehrheit der Stimmen entscheidet nicht für das Wahre, und Ein hoher Geist sieht richtiger, als die ganze Masse seiner Zeitgenossen." (S. 96.) Nachdrücklicher noch hätte die Verkehrtheit gerügt werden mögen, mit welcher man die Lenkung und Bestätigung der Wahrheit von einem Einzelnen Primas der christlichen Kirche abhängig machen konnte, und wie man selbst in den neuesten Zeiten bey allen Warnungen der Geschichte so verblendet seyn konnte, der protestantischen Kirche die Einsetzung eines solchen Oberbischoffs, als höchsten Glaubensrichters, zu empfehlen. Wahre Einheit der christlichen Kirche leitet der Vf. dagegen richtig ab von der Forterbung des heiligen Geistes in einer Gemeinschaft der Heiligen oder, wie es noch deutlicher ausgedrückt werden könnte, von der allgemeinen Verbreitung echtsittlichreligiösen Sinnes, wobey es keiner geschlossenen Feststellung des Buchstabens bedarf. Nur wenn hinzugesetzt wird, nicht die Kirche und ihre Vorkehrungen, ob sie gleich als äufseres Institut die Heiligkeit der Gesinnung erwecken und die Verheissung Christi erfüllen soll, wehren der einbrechenden Leidenschaft und Streitsucht, der Thorheit des Herzens und Anmafsung des Verstandes, sondern der Herr selbst, welcher nahe ist den Gläubigen und aus den Verwirrungen und dem mannigfaltigen Kampfe der Welt Ordnung und Licht hervorgehen heifst, die Seinen erfreuend, belehrend, heiligend, in was für einem äufsern Kirchenverbande sie auch ihm angehören mögen;" so kann diess leicht durchaus irrige Vorstellungen von einer heilsamen Wirksamkeit der Kirche und von einer unmittelbaren göttlichen Einwirkung veranlassen, welche doch nirgends wahrgenommen wird, noch

noch wahrgenommen werden kann. Ueber die Sacramente wird im Allgemeinen gesagt: „Eine zu kleine Zahl heiliger Gebräuche hat zu wenig Sinnenerregung, weil ein öfteres Wiederkehren in der Zeit und ein Wechsel bey verschiedenen Verhältnissen des Lebens allerdings wirksam in die Gesinnung eingreift; eine zu grosse Zahl derselben kann hingegen die Sache profaniren und ihren Eindruck schwächen. Wer möchte behaupten, dass in dieser Hinsicht die protestantische Kirche zu wenig, die katholische zu viel Sacramente habe? In beiden Kirchengemeinschaften sind gewiss die Gläubigen dadurch erbaut worden." (S. 101.) Nur kurz berührt der Vf. die Taufe, als Sinnbild der Aufnahme unter die Zahl der Gläubigen, indem dadurch das Absterben des alten sündigen Menschen und das Eintreten in einen neuen besseren Zustand angezeigt wird, und giebt dann eine ausführlichere Erläuterung des Abendmahls, als einer für das Gedächtniss der Gläubigen eingesetzten symbolischen Handlung, wobey indess gar nicht auf die Bedeutung desselben als eines Bundesmahles und auf die durch den symbolischen Genuss des Leibes und Blutes Christi angedeutete Auffassung des gesammten Verdienstes Christi Rücksicht genommen wird. — VII. *Vom Stande der Gnade*, welchen der Vf. als die Folge der geschehenen Offenbarung durch Christum, ihrer Erhaltung, und ihrer Auslegung durch die Kirche, in dieser Ordnung abhandelt. Zuerst wird hier abermals die Veranstaltung Gottes durch Christum als eine Vorherbestimmung des göttlichen Willens aufgefasst, aber sowie die göttliche Vorsehung im Einklange mit menschlichen freyen Handlungen dem Begriffe unfasslich ist, so ist auch die von Ewigkeit her bestimmte Gnade Gottes mit der Annahme von Seiten des Menschen so zu betrachten. Wahr ist die Bemerkung, dass Augustin's unwiderstehliche Gnade und Calvin's unbedingter Rathschluss Gottes über Seligkeit und Verdammniss alle Schuld und alles Verdienst in Absicht des Guten und Bösen, was die Menschen vollbringen und empfangen, völlig aufhebt, und dass dagegen die lutherische Kirche den Rathschluss der Gnade oder die Gnadenwahl aus guten Gründen für bedingt hält durch den Glauben an Christum und die Annahme seiner Lehre. Doch vermisst man eine Vermittlung dieser partikularistischen Ansicht mit der reinern Idee von Gottes Güte und Gerechtigkeit. Von den Streitigkeiten, welche über die Lehre von der Rechtfertigung geführt sind, zeigt der Vf., dass sie sich im Grunde nur auf die Zeitfolge des eintretenden Zustandes der Gnade, oder auf dessen Geschichte beziehen. „Ob nämlich die Besserung das erste sey, und hernach erst die Begnadigung bey Gott durch das Verdienst Jesu eintrete? oder ob durch den Glauben an Jesum, als das erste, schon die Rechtfertigung, als äussere Losprechung und Begnadigung, eintrete, dann aber auch hernach Besserung bewirkt werde? Da jedes Verhältniss des Menschen zu Gott nicht hervorgegangen ist aus zeitlichen Verhältnissen, sondern vielmehr eine Erhebung über dieselben erfordert, so können jene Fragen gar nicht beantwortet werden, und die in der christlichen Lehre gegebene Antwort hat eigentlich keine Beziehung auf die Sache selbst. In der Zeitfolge können Glaube, Rechtfertigung, heiliges Leben und Gnade bey Gott gewonnen und verloren werden, wo sie aber sind und wirken, da sind und wirken sie mit einander in unzertrennlicher Vereinigung und ihre unmittelbaren Folgen sind Freudigkeit zu Gott und Eintritt ins ewige Reich." (S. 110.) Um so wunderbarer ist es, dass die Theologen über das Eintreten in den Stand der Gnade eine vollständige Geschichte *entworfen*, und die verschiedenen Ausdrücke der *h. Schrift*, Berufung, Erleuchtung, Busse oder Bekehrung, Wiedergeburt, Heiligung, als so viele in der Zeit auf einander folgende Gemüthsbeschaffenheiten betrachtet haben, worauf die wahre Heilsordnung beruhe. Der Lehre von der Verdienstlichkeit der guten Werke kann der Vf. keine mildernde Ansicht abgewinnen, so auch nicht der Vertheidigung jener sogenannten evangelischen Rathschläge, durch deren freywillige Beobachtung ein ganz besonderer ausserordentlicher Grad der geistlichen Vollkommenheit erreicht werden soll. Der Vf. zeigt vielmehr, wie diese Lehre mit dem Geiste des Christenthums streitet, und im Grunde keine andere ist, als die alte pharisäische vom überfliessenden Verdienst. Zur Beantwortung der Frage: ob wohl eine späte Busse, am Rande des menschlichen Lebens, ohne Aussicht auf gute Werke hienieden, als Frucht derselben, Vergebung bey Gott gewährt? bemerkt der Vf., dass uns Menschen allerdings das Maass fehlt, eine solche Busse und Gesinnung zu beurtheilen, da wir auf das Innere eines Andern nur aus seinem äussern Wandel zu schliessen vermögen, und ein solcher Wandel gänzlich wegfällt, wo der Kreis des Erdenlebens geschlossen ist. Doch setzt er hinzu: „Bedarf aber Gott eines solchen endlichen Maasses? bleibt nicht auch der unsterbliche Geist des Menschen nach seinem Tode in einem Verhältniss zu Gott; und wird der Werth seiner Sinnesänderung geläugnet werden können, wenn dieselbe in irgend einem Zeitpunkt seines Lebens Werth besitzt? — Sollen nicht Hoffnung und Zutrauen selbst den Rand des Grabes erhellen?" (S. 113.) Hiebey hätte doch nicht unbemerkt bleiben sollen, dass eine solche späte Busse nicht das Unrecht eines ganzen sündevollen Lebens austilgen könne, und dass die göttliche Gerechtigkeit das Loos des künftigen Lebens nicht nach einem einzelnen Moment der Reue, sondern nach genauester Würdigung des sittlichen Werths der ganzen Lebenszeit des Menschen erwägt. Durch die mystische Union mit Gott will der Vf. nur die Einheit zwischen dem frommen Gemüthe und Gott, als das Wesentliche des Zustandes der Gnade überhaupt, bezeichnen, so dass der Begriff des Substantiellen sowohl, als alle phantastischen Vorstellungen von Gesichten und höhern Anschauungen, die den natürlichen Standpunkt des menschlichen Lebens verrücken und der Wahrheit einen schlimmen Dienst leisten, gänzlich davon ausgeschlossen sind; sowie

sowie es überhaupt von höchster Wichtigkeit ist, alle schwärmerischen Vorstellungen von einer übernatürlichen Gnade, wodurch die eigene Anstrengung zur Besserung gelähmt wird, aus den bieher gehörenden einzelnen Lehren zu entfernen — VIII. *Von den letzten Dingen.* Zu dem unsterblichen Daseyn des Geistes wird mit Recht gefordert Fortdauer des Bewusstseyns des persönlichen Wirkens, weil ohne diese kein Bestehen des Geistes gedacht werden kann, weil der Geist etwas für sich selbst ist, und aus sich selbst nach eigenthümlichen Zwecken handelt. „Der christlichen Lehre von Unsterblichkeit sind alle jene Vorstellungen fremd, welche durch pantheistische Philosophie nicht selten über Fortdauer nach dem Tode gehegt wurden, als gehe das Individuum unter, als beharre nicht das Bewusstseyn desselben, als sey die Persönlichkeit unsers geistigen Daseyns überhaupt nicht der Erhaltung werth, und löse sich auf in ein unbestimmtes unendliches Seyn des Ganzen, auf ähnliche Weise, wie diejenigen Stoffe, welche unsere individuellen organischen Körper bilden, im Ganzen der Sinnenwelt zu neuen Zusammensetzungen und individuellen Formen aufbehalten bleiben." (S. 118) Beyläufig bemerkt der Vf., sowie er auch an mehrern Stellen interessante vergleichende Notizen aus der platonischen Philosophie beybringt, dass die christliche Lehre auch hierin mit der platonischen übereinstimme, welche das Seyn von dem Werden unterscheidet, und durch den Körper eine Gemeinschaft mit dem letztern, durch die Seele eine unzertrennliche Verbindung mit dem erstern annimmt. Nur mit jenen Eigenschaften kann die Seele auch der grossen Anstalten zur Erlösung und Beseligung im Christenthum werth erscheinen. Die persönliche Fortdauer des Geistes mit Bewusstseyn findet der Vf. mit Recht auch in der heil. Schrift unter dem Bilde einer Auferstehung der Todten vorgetragen, dessen Mangelhaftigkeit in anderer Hinsicht doch hätte berührt werden sollen. Ueber die Auferstehung Jesu sagt der Vf., dass, wie man auch dieselbe betrachten möge, sie als wirkliche Begebenheit für die Jünger Jesu durchaus unbezweifelbar gewesen sey. Wenn er aber hinzusetzt, die ganze christliche Geschichte werde eine gemeine Begebenheit ohne Ende, worin der grosse Charakter, den sie ankündigt, unvollendet bleibt, wenn man eine wirkliche Auferstehung leugnen wollte; so kann diess nur von der mythischen Geschichte des Christenthums verstanden werden, wie sie durch die mündliche Tradition ausgebildet in den auf dem Grunde derselben späterhin verfassten Schriften auf unsere Zeit gekommen ist. So sehr nun auch die geschichtliche Sicherheit und symbolische Klarheit der Auferstehung Christi dem Vf. ausser Zweifel gesetzt zu seyn scheint, so findet er doch über die Art der Fortdauer des Geistes nach dem Tode, die Eintrittszeit eines neuen Zustandes und seines Verhältnisses zum verflossenen irdischen Leben, mancherley Lücken in der Auferstehungslehre und selbst die Stellen des N. T., welche eines Aufenthalts der abgeschiedenen Seelen im Hades, oder dem Schoosse Abrahams, dem Paradiese, welche Ausdrücke doch hinterher für Bilder des seligen Zustandes der Gerechten erklärt werden, (S. 128.) der Gehenna erwähnen oder eine Sehnsucht nach dem Tode, um dadurch zu Christo zu gelangen, aussprechen, scheinen dem Vf. keine bestimmte Ueberzeugung über den Zustand der abgeschiedenen Seelen zu begründen. Indess lässt sich wohl nicht zweifeln, dass wenigstens eine gleich nach dem Tode eintretende Fortdauer der Seele mit Bewusstseyn dadurch angedeutet werde, wie dann auch der Vf. selbst keine Bestätigung der Lehre vom Seelenschlaf in der Bibel findet. Weil unsterbliches, ewiges Leben, in der Idee aufgefasst, eine völlige Verneinung aller Zeitverhältnisse bedeutet, so scheint es in der Natur der Sache zu liegen, dass alle unsere Untersuchungen über Zeitperioden desselben zu keinem Resultate führen können. Der Vf. glaubt daher in dem Schweigen des Christenthums über alle Perioden des kommenden Daseyns einen Wink für jene Wahrheit zu sehen. Der gar nicht biblisch begründeten Lehre vom Fegefeuer legt der Vf. die philosophische Idee einer allmähligen Läuterung und Reinigung unsers ganzen Daseyns unter und findet sie, so fern man in Zeitverhältnissen das künftige Leben der Gestorbenen anzuschauen strebt, mit Leibnitz und Lessing, nicht unmöglich oder verwerflich. Ueber die Unbestimmtheit in der Auferstehungslehre, welche aus der dabey angenommenen Wiedervereinigung des Körpers mit der Seele hervorgeht, sagt der Vf.: „Uns scheinet in derselben eine Verbindung der Seele mit dem Leibe klar ausgedrückt, aber die Beschaffenheit des künftigen Körpers schwebt im Dunkel; weder seine gänzliche Verschiedenheit, noch seine gänzliche Gleichheit mit dem irdischen kann behauptet werden; unsterbliches Daseyn aber und höhere Vollendung sind aufs Entschiedenste verheissen." S. 125.) Zuletzt wird noch der Unbestimmtheit erwähnt, welche in Ansehung der Zeit der Auferstehung statt findet, aber sehr ungenügend für den unbefangenen Forscher bemerkt, sowohl Christus als seine Jünger scheinen gerade deswegen auch sich bestimmterer Aeusserungen darüber enthalten zu haben, weil die Unsterblichkeit als ewiges Leben in Gemeinschaft mit Gott und Christo, als ein Leben ausserhalb des Raumes und der Zeit gedacht werden müsse, und jede Speculation über Nähe und Ferne desselben unstatthaft sey. Allein die Auferstehung wird überall nicht ausser der Zeit, sondern als am Ende der Zeit gedacht und von jener philosophischen Ansicht findet sich nirgends eine Spur im N. T. Auch in der Lehre von dem jüngsten Gericht sieht der Vf. mit Recht viele Dunkelheiten, welche er vergebens durch philosophisches Räsonnement zu mindern sucht. Am wenigsten befriedigt wohl, was der Vf. gegen die Annahme von Graden der Seligkeit und Verdammniss sagt, die er doch selbst im N. T. angedeutet findet. Wenn der Vf. behauptet, dass der Begriff des ewigen Lebens mit Zeitvorstellungen und also auch mit der Vorstellung eines Wachsthums an Vollkommenheit und

und Seligkeit nicht vereinbar sey, so sieht man nicht ein, wie ein endlicher Geist ohne Raum- und Zeitverhältnisse überhaupt unsterblich gedacht werden könne. Ueberdiess ist es offenbar der göttlichen Gerechtigkeit zuwider, dass bey den so mannichfaltigen Graden von moralischer Würdigkeit und Unwürdigkeit unter den Menschen nur Eine und dieselbe Vergeltung für alle statt finden sollte. Der Vf. sucht sich zwar dadurch zu helfen, dass er mit Dante einen Mittelzustand annimmt, in welchem nicht alle Hoffnung eines bessern Schicksals verschwunden seyn soll, für die Menschen, welche weder des Himmels noch der Hölle würdig sind, wobey abermals die Lehre vom Fegefeuer in Schutz genommen wird. Warum sollte aber nicht das ganze künftige Leben als ein fortgehender Zustand der Reinigung und Vervollkommnung für alle endlichen Geister gedacht werden können, da die Fortdauer derselben doch nothwendig auch eine fortdauernde Wirksamkeit voraussetzt. Auch die Annahme absolut ewiger Höllenstrafen kann dem Vf. aus jenem Grunde nicht eingeräumt werden. Denn wenn selbst den Verdammten in der Hölle noch eine gewisse Wirksamkeit und die Möglichkeit sich zu bessern beygelegt werden muss, so kann doch die göttliche Gerechtigkeit unmöglich diess ganz übersehen und den endlichen schwachen Wesen für die während des kurzen Erdenlebens begangenen Sünden absolut unendliche Strafen auferlegen wollen. Nach richtigen Vorstellungen von der göttlichen Gerechtigkeit können daher nur relativ ewige Strafen angenommen werden in so fern der sich bessernde Sünder nie den Grad der Seligkeit zu erreichen vermag, den er erreicht haben würde, wenn er gar nicht gesündigt hätte. Wenn der Vf. ferner behauptet: „Es giebt keine Entschuldigung für diejenigen, welche die grosse Offenbarung der göttlichen Liebe durch Christum verwerfen und diese sind die eigentlich Strafwürdigen, die Gottlosen;" (S. 130.) so widerspricht er den deutlichen Aussprüchen des N. T., nach welchen nicht irgend ein historischer Glaube, ein blosses „Herr, Herr sagen," sondern das Rechtthun die Menschen unter allerley Volk Gott wohlgefällig macht, und wer darf sich anmasen, einen denkenden Menschen desswegen zu verdammen, weil er Bedenken trägt, das Christenthum, so wie es von den meisten seiner Bekenner zur Schau getragen wird, verunreinigt von allen Gräueln des Papstthums und der Hierarchie, mit offnen Armen aufzunehmen? Leicht könnte ein solcher vermeinter Gottloser vor dem göttlichen Richter als der belohnenswertheste Fromme erscheinen. Der Schluss des Ganzen weiset darauf hin, dass der Dogmatismus zwar unvermeidlich, und auch nicht wohl entbehrlich sey für die verständige Ueberzeugung, dass es aber die Frucht der wahren Philosophie und Geschichte sey, aus dem mannichfaltig gestalteten Buchstaben der Sprache und Lehrmeinung den Geist zu erkennen; dass es einen kindlichen einfachen christlichen Glauben gebe, welchem die dogmatischen Lehrsätze und ihre Verwicklungen weder fasslich noch förderlich seyn, welchem sogar eine unvorsichtige Bekanntschaft mit denselben störend und beunruhigend werden könnte. Der wissenschaftliche Denker, welcher diesen Glauben vor seinem Verstande dogmatisch gerechtfertigt, seinen Inhalt bewährt und erläutert habe, werde dadurch mit desto festerer Ueberzeugung zu ihm hingewandt werden, sowie oft Menschen, welche eine vielseitige Kenntniss des bewegten menschlichen Lebens gewonnen haben, aus reifem Nachdenken und geprüfter Einsicht die einfachste Lebensart, als die glücklichste und beste, wählen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MÜNCHEN, b. Fleischmann: *Vertraute Briefe eines Geistlichen in Baiern an seinen Freund. Dritte Auflage.* 1815. 145 S. 8. (1 Fl. 15 Xr.)

Der Vf. dieser *Vertrauten Briefe* ist bekanntlich der durch mehrere mit Beyfall aufgenommene Schriften bekannte, 1809 als Pfarrer zu Berg und Professor der Aesthetik zu Landshut verstorbene *Georg Aloys Dietl.* Die erste Auflage derselben erschien 1786 und die zweyte, ohne die Angabe, dass es die zweyte sey, folgte 1805. Da mit dieser die vorliegende dritte Auflage ganz auf jede Zeile und Seite zusammentrifft, so scheint die Vermuthung nicht ungegründet, dass sie nur einen neuen Titelbogen erhalten habe, um sich dadurch aufs neue der Lesewelt ins Andenken zu bringen. Dass die Briefe dessen nicht unwerth sind, beweist nicht nur die gute Aufnahme, welche die erste Auflage fand, sondern auch der Name des darüber, sowie über eine andere, unter dem Titel: geheime Briefe, erschienene Sammlung früher sogar in Untersuchung gekommenen und verfolgten Vfs. Dass sie einen Anstrich von Empfindsamkeit haben, könnte man schon aus dem Namen Yorik schliessen, mit dem sich der Vf. in denselben unterschreibt. Auch sagt er in der Vorrede selbst, dass ein feines Ohr da und dort einen romanhaften Laut darin hören werde, doch werde das Gute und Gründliche überwiegen, was ihm auch mit Recht bezeugt werden kann; mit lebhafter Wärme spricht er für das Heilige in Religion und Leben und was einem jungen Geistlichen der katholischen Kirche am Herzen liegen muss, findet man schön und wahr dargestellt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1815.

OEKONOMIE.

Berlin, b. Nicolai: *Elemente der Agricultur-Chemie in einer Reihe von Vorlesungen*, gehalten vor der Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues von Sir *Humphry Davy*. Aus dem Engl. übersetzt von *F. Wolff*, (Prof. am Joachimsthal. Gymnasium in Berlin) u. mit Anmerk. u. einer Vorrede begleitet vom Königl. Preuſs. Staatsrath *Albrecht Thaer*. 1814. VIII S. Vorrede u. Inhalts-Anzeige, 531 S. Text. 8. m. 1 Kpfr. (1 Thlr. 20 Gr.)

Zwar fehlt es uns schon seit den letzten 20 Jahren nicht an einigen der Agricultur-Chemie, oder der Anwendung der Chemie auf den Ackerbau u. der Pflanzenphysiologie gewidmeten speciellen Schriften, die wir besonders den Hrn. Succow, Einhof, Ibbecken, Humboldt, Hermbstädt u. a. verdanken: doch muſs auch das gegenwärtige Werk uns um so willkommner seyn, als es uns mit den Fortschritten der chemischen Wissenschaft, und dem Zustand ihrer Anwendung auf den Ackerbau *bey den Engländern* bekannt macht, mit deren wissenschaftlichen Arbeiten wir bey der früher statt gefundenen Continentalsperre fast ganz unbekannt geblieben sind. Dabey ist der Vf. ein Mann, der als Chemiker einen längst begründeten, vortheilhaften Ruf besitzt; und die Anmerkungen, womit der Uebersetzer und der Herr Staatsrath Thaer, letzterer jedoch bloſs in eigentlich ökonomischer Hinsicht, die Beobachtungen des Vfs. begleitet haben, sind gewiſs ebenfalls höchst willkommen, und wichtig: und, wenn auch gleich der Sachkundige Vieles, ja das Meiste von dem durch deutsche Gelehrte bereits schon bekannt gewordenen und bewährten darin wieder finden wird, ja wenn sogar das Buch deutlich zeigt, daſs die Pflanzenphysiologie, zumal bey uns in Deutschland, auf einem höheren Standpunkt steht, als bey den Engländern, so verdient der Hr. Ueberſetzer dennoch auch den Dank des deutschen ökonomischen Publicums, daſs er dasselbe sobald mit diesem Werke bekannt machte.

Das Werk besteht im Ganzen aus 8 Vorlesungen, die der berühmte Vf. seit 1802. bey den jedesmaligen Sitzungen der Ackerbaugesellschaft in London gehalten hat; und ihnen folgt noch ein Anhang, worin sehr belehrende und interessante Nachrichten von den Resultaten der sehr genauen Versuche gegeben werden, die der Herzog von Bedford über den Ertrag und die nährenden Eigenschaften verschiedener Grasarten und andere Pflanzen, die den Thieren zur Nahrung dienen, anstellen lieſs.

Von Schriften hat der Vf. besonders die Abh. des Grafen Dundonalds über die Verbindung der Chemie mit dem Ackerbau, u. Hrn. Rennie's Abh. über den Torf, und zuletzt auch den allgemeinen Bericht über den Ackerbau in Schottland benutzt.

Wir gehen nun zur nähern Anzeige und Prüfung der einzelnen Vorlesungen fort. Die *erste Vorlesung* giebt, als eine Einleitung, eine *allgemeine Uebersicht der in dem Verlaufe der gesammten Vorlesungen abgehandelten Gegenstände, und der Ordnung, in der sie erörtert werden.* (S. 1—29.) Es sind dieſs nämlich folgende: die allgemeinen Kräfte der Materie, die auf die Vegetation, die Nahrung und das Wachsthum der Pflanzen Einfluſs haben; dann der verschiedentlich zu bestimmende und zu vergleichende Werth der vegetabilischen Producte in Hinsicht auf Nahrung; ferner die Verschiedenheiten des Erdreichs und der Bodenarten; und endlich die Art, wie der Boden durch Dünger verbessert, und durch die verschiedenen Arten des Anbaues fruchtbar gemacht wird: wobey denn vorzüglich auch der Brache und ihres chemischen Nutzens gedacht wird. Der Vf. zeigt hier, welchen groſsen wesentlichen Einfluſs diese Untersuchungen und Erörterungen, (deren Geschichtliches zugleich ganz kurz mit erwähnt wird) auf die Betreibung des Landbaues im Allgemeinen haben können, und mit wie wenig Aufwand von Mühe und Kosten sie anzustellen sind; und wie unrichtig also die Vorurtheile seyn müssen, mit welchen praktische Landwirthe zumahl *gegen* dieselben eingenommen sind. — Ganz wird man diese Vorurtheile niemals verdrängen, oder vertilgen können; denn die wissenschaftliche Bearbeitung der Oekonomie wird je und immer dem praktischen, oder vielmehr bloſs empirischen Landwirth ein Dorn im Auge bleiben, und für überflüſsig von ihm gehalten werden; weil derselbe gewöhnlich theils zu sehr eingenommen ist für seine wirthschaftliche Erfahrungskenntniſs, die er für untrüglich, und mit der er sich für sehr weise hält, theils weil er zu träg und müheschеu ist, sich eine wissenschaftliche Kenntniſs erwerben zu wollen. Daran müſsen sich aber gelehrte Landwirthe nicht kehren, wenn sie von jenen ungelehrten auch noch so sehr verlacht und übersehen werden, die sich mit den einzelnen speciellen Erfahrungskenntnissen, die sie vor jenen vielleicht voraus haben, gar zu sehr brüsten. Der groſse Nutzen *ihrer* Arbeit wird von den Sachverständigen und Einsichts-

fichtsvollen nie verkannt werden, und für die Sache felbft nie ganz ausbleiben.

Die *zweyte Vorlefung* handelt demnach zuerft *von den allgemeinen Kräften der Materie, die auf die Vegetation Einflufs haben; von der Schwere, der Cohaefion, der chemifchen Anziehung, der Wärme, dem Lichte, der Electricität, den ponderablen Subftanzen, Elementen der Materie, vorzüglich denjenigen, die in den Vegetabilien angetroffen werden, und den Gefetzen ihrer Verbindung und Anordnung;* und gewährt denn fo eine kurze Ueberficht des Gebiets der gefammten Chemie und Phyfik, oder Phyfiologie, infofern fie den Landbau angehn, die in der That höchft belehrend ift. Hier werden denn S. 47 f. befonders auch die Elemente, foweit die neuere Chemie fie kennt, auf eine lehrreiche Art durchgegangen und erklärt, deren 47 angenommen werden, wovon 38 Metalle, 7 brennbare Stoffe, und 2 Gasarten find; nämlich: Sauerftoff, Chlorine, oder oxydirt falzfaures Gas, Wafferftoff, Stickftoff, Kohlenftoff, Schwefel, Phosphor, Boron, Platina, Gold, Silber, Queckfilber, Kupfer, Kobalt, Nickel, Eifen, Zinn, Zink, Bley, Wismuth, Antimonium, Arfenik, Manganefium, Potaffium, Sodium, Barium, Strontium, Calcium, Magnefium, Silobum, Alumen, Zinkonum, Glucinum, Yttrium, Palladium, Modium, Ormium, Iridium, Chronicum, Molybdänum, Cerium, Tellurium, Scheeldum, Totanium, Columbium, Uranium, und Flufsfäure-Subftanz, oder *Fluor*, wie der Verf. fie nennt. Nur 12 aber davon find es, die den Landwirth vorzüglich intereffiren, nähmlich: Sauer-, Waffer und Kohlenftoff, Stickftoff, Phosphor, Schwefel, Mangnefium, Eifen, Silicum, Kalium, Alaun- und Talkerde; weil fie am meiften in den Vegetabilien gefunden werden, und die erftern drey wieder befonders den gröfsten Theil ihrer organifchen Subftanz ausmachen. Bey jedem diefer Elemente ift nun eine Zahl angegeben, die daffelbe ausdrückt, und in einem Zufatze des Hrn. Ueberfetzers wird für die Unkundigen genau erläutert, was diefe Ausdrücke der chemifchen Elemente durch beftimmte Zahlen zu bedeuten haben.

Die *dritte Vorlefung* verbreitet fich über *die Lehre von der Organifation der Pflanzen, der verfchiedenen einzelnen Pflanzenorganen, und deren chemifcher Zufammenfetzung; fo wie von den Subftanzen, die darin angetroffen werden, ihrer Anordnung in den Organen, ihren Veränderungen und ihrem Nutzen.* Alle diefe Lehren find fehr deutlich und gründlich vorgetragen. — Ueber die Saftbewegung in den Bäumen hat fich der Verf. indefs weniger vollftändig erklärt. — Das Sexualfyftem und deffen Entftehung wird kürzlich, die verfchiedenen einzelnen Theile der Pflanzen aber werden fehr deutlich befchrieben.

In der Lehre von der chemifchen Zerlegung der Pflanzen werden z. B. 19 verfchiedene zufammengefetzte Subftanzen angegeben, die fich in den Vegetabilien finden: als Gummi, oder Schleim in feinen verfchiedenen Modificationen; Stärke, Zucker, Eyweifsftoff, Kleber, Caoutfchouc, oder elaftifches Gummi, Extractivftoff, Gerbeftoff, Indigo, Narkotifches Princip, Wachs, Harz, Kampfer, fette und flüchtige Oele, Holzfafer, Säuren, Alcalien-Erden, metallifche Oxyde und falzige Zufammenfetzungen. —

Alle diefe Dinge werden nun einzeln nach einander durchgegangen, und nach ihren Eigenfchaften, ihren Analyfen, und der Art, wie fie entftehen und erhalten werden, genau befchrieben. Vom *Schleim* wird zuerft insbefondere fein Werth als Nahrungsmittel fefter beftimmt; beym Zucker werden *die* Pflanzen angegeben, die Zuckerftoff enthalten: wo beym Traubenzucker hätte bemerkt werden können, dafs er fich meift nur als Puderzucker *darftellen* laffe. Vom Eyweifsftoff wird bemerkt, dafs er kürzlich befonders im Saft des Papayabaums, Carica Papaya, entdeckt worden fey, und dafs eben diefes Beftandtheils halber der Saft der Frucht des efsbaren Robirous, *Robirous esculentus, in Dominika* zur Klärung des Zuckerfafts gebraucht werde. Beym *Gerbeftoff* ift eine Tabelle über das Verhältnifs, in welchem 480 Pfd. verfchiedener Arten von Pflanzenrinden felbigen in verfchiedener Quantität enthalten, angegeben. Eichenrinde, befonders die weifse innere Lage derfelben, giebt am meiften, an 72 Pfd. von 480 Pfd. Birken- und Lerchenrinde geben am wenigften, nähmlich 8 Pfd. — Auch über das Gerben felbft macht der Vf. einige wichtige Bemerkungen. Bey den fetten Oelen werden die Pflanzen angegeben, und bey den flüchtigen wird p. 115. eine Tabelle über das fpecififche Gewicht von 17 dgl. Oelen nach *Lewis* beygefügt: fo wie bey der Lehre von der *Holzfafer*, p. 116. eine Tabelle über die Menge von Kohlen, die 100 Theile von 16 verfchiedenen Holzarten geben, nach *Mufhet*. *Lignum vitae* giebt das meifte, 26. 8 Theile Kohle; die Schottifche Tanne das mindefte 16, 4. Die Zufammenfetzung der Holzfafer wird fodann, nach genauen Verfuchen, die Gay Luffac und Thenard über das Eichen- und Buchenholz angeftellt haben, auf 5 Theile Kohlenftoff, 3 Sauerftoff, und 6 Wafferftoff oder 57 Kohlenftoff, 41 Sauerftoff und 6 Wafferftoff beftimmt. Bey den verfchiedenen *Säuern*, die auch fehr genau angegeben und befchrieben werden, folgt S. 121 auch eine Angabe über das Verhältnifs der Beftandtheile derfelben, des Kohlen Waffer- u. Sauerftoffs nach 100 Theilen, ebenfalls nach Gay Luffac und Thenard. — Bey den feuerbeftändigen Alkalien wird eine, auf die Verfuche von *Kirwan, Vauquelin* und *Pertuis* verfertigte Tabelle über die Menge von Potafche gegeben, die 10000 Theile von 12 verfchiedenen Holz und andern Pflanzen enthalten. Der Wermuth und der Erdrauch enthalten am meiften, nämlich 730 u. 790 Theile; die Pappel am wenigften, nähmlich 7. Ungern vermifst man hier die wilde Caftanie, und die Tabacksftengel. Aus *Sauffure Recherches fur la végétation* wird hier S. 127 auch eine Tabelle über die Menge auflöslicher Salze, metallifcher Oxyde und Erden, welche die Afche von 75 verfchiedenen, meift Holzpflanzen enthält, mitgetheilt, die höchft lehrreich ift. Von Erden finden fich bekanntlich nur Kiefel und Kalkerde am häufigften

ften in den Pflanzen; feltener die Talkerde, und noch feltener die Alaun- oder reine Thonerde. Von metallifchen Oxyden trifft man aber nur das Eifen und Manganoxyd in geringer Menge in der Afche der Pflanzen an; und von Säuren am häufigften die Schwefelfäure, mit Kali, Salzfäure, Phosphor und Salpeterfäure. S. 136 f. zeigt alsdann der Vf. fehr gründlich, wie bey der chemifchen Analyfe der gemifchten Subftanzen, welche die Pflanzen enthalten, auf die leichtefte, und möglichft einfache Weife zu verfahren fey? Die vegetabilifchen Zufammenfetzungen, deren Analyfe das gröfste Intereffe für den Landwirth gewährt, find die, deren Hauptbeftandtheile Stärke, Zucker, Kleber, Oele, Schleim, Eyweifs und Gerbeftoff find. Es wird dann das Verfahren der Zerlegung der Vegetabilien durch Hitze, wozu ein nicht fehr einfacher Apparat nöthig, und viele Mühe, Arbeit und chemifche Kenntnifs erforderlich ift, gelehrt. Sehr lehrreich ift nun insbefondere das, was hier ferner von der Zufammenfetzung der verfchieden erwähnten Subftanzen in den Pflanzenorganen, ihrer Anordnung in ihnen, ihren Veränderungen und ihrem Nutzen beygebracht, und wobey fich auf die genauen Analyfen fo vieler Pflanzen, die wir Einhoff, Buchholz, Vauquelin, und anderen verdanken, berufen wird. Pag. 117. ift hierbey eine Tabelle über die Menge Alkohol von 825 fpecififchem Gewicht, die Herr *Brande*, bey einer Temperatur von 60° in verfchiedenen gegohrenen Flüffigkeiten d. i. befonders in verfchiedenen Sorten Wein u. f. w. gefunden hat, beygefügt. Rum und Cognac zeigen hiernach 53, 39, u. 52, 68. Verhältnifs des Alkohols ein pro C. dem Maafse nach. Unter den Weinen enthält der *Portwein* am meiften, nämlich 25,83 — und der Marfala - Wein nämlich 25,87. Den geringften Antheil enthalten Flieder, Cyder- und Birnwein; — nämlich 9,87. S. 167. theilt denn der Hr. Vf. eine nach feinen eignen Analyfen, von ihm felbft verfertigte, fehr intereffante Tabelle über die Menge auflöslicher, oder nährender Subftanz mit, fo in 1000 Theilen verfchiedener Pflanzen enthalten ift; befonders in Weizenarten, Bohnen, Erbfen, Mangold, Turnips, Kohlarten, und mehrern Gras- und Kleearten im grünen Zuftande.

Die *vierte Vorlefung handelt vom Boden, deffen Beftandtheilen, und feiner Analyfe; von dem Nutzen deffelben, den Steinarten und Erdfchichten, die unter demfelben angetroffen werden, und von feiner Verbefferung.* Der Vf. befchreibt hier zuerft die Eigenfchaften der Beftandtheile des Bodens, die ftets Zufammenfetzungen find, und als folche in der Natur wirken: nämlich 1) der Kiefelerde, 2) der Kalkerde, 3) der Alaun- oder Thonerde, 4) der Talkerde, 5) der Eifenoxyde, 6) des Manganoxydes, 7) der vegetabilifchen und animalifchen Subftanzen, die dem Boden beygemifcht find, 8) der falzigen Zufammenfetzungen, die man im Erdreich antrifft. Hierauf fpricht der Vf. von den verfchiedenen Verfahrungsarten, durch welche die verfchiedenen Arten des Bodens analyfirt werden können. 200 bis 400 Gran Erde hält er für die zu einer genauen Unterfuchung fchicklichfte Menge Erde, und räth mit Recht, die Probe bey trocknem Wetter zu machen; lehrt hierauf das fpecififche Gewicht eines Erdreichs, oder das Verhältnifs feines Gewichts zu dem des Waffers erforfchen; (wovon indefs die Anmerkung des Ueberfetzers noch eine leichtere, und ficherere Methode angiebt; und befchreibt nun ferner das Verfahren der chemifchen Prüfung der Erde, wie daffelbe bereits hinlänglich bekannt ift. Der zur Auffammlung der Kohlenfäure, und Beftimmung ihres Volumens hierzu gehörige Apparat insbefondere, ift auf der beygefügten Kupfertafel abgebildet und S. 191 f. befchrieben. S. 197 werden hierauf einige Analyfen von verfchiedenen Bodenarten angegeben: und alsdann wirft der Vf. die Frage auf: ob die reinen Erden in dem Erdreiche blofs als mechanifche, oder indirecte chemifche Agenzien wirkfam feyn, oder ob fie wirklich eine Nahrung den Pflanzen gewähren? Zu deren Beantwortung führt derfelbe folgende Bemerkungen an.

Es zeigt fich, dafs die Afche der Pflanzen etwas von den Erden des Erdreichs, in welchen fie wuchfen, in fich habe, allein nie mehr als $\frac{1}{15}$ von dem Gewichte der verbrannten Pflanze. — Als nothwendig für die Organifation betrachtet, können die Erden nur dazu dienen, der Organifation derfelben Härte, und Feftigkeit zu geben. — Sie wirken ferner auf die Temperatur des Bodens, von der deffen fchnellere oder langfamere, ftärkere oder geringere Erwärmung und Erkältung abhängt. Der fchwarze Boden wird nach dem Vf. am ftärkften von Luft und Sonne erwärmt. Auch die Feuchtigkeit des Erdreichs hat auf deffen Temperatur Einflufs, und die Art, wie diefes durch die erdigen Materialien vertheilt, oder mit denfelben verbunden ift, ift fehr wichtig für die Ernährung der Pflanzen. Je feiner zertheilt die Theile der Ackererde find, defto gröfser ift deren Waffer abforbirendes Vermögen, und daher hat das Erdreich, welches in den erforderlichen Verhältniffen aus Sand, fein zertheilter Thonerde, und kohlenfaurer Kalkerde, mit etwas animalifcher oder vegetabilifcher Subftanz gemifcht, und fo locker und leicht ift, dafs die atmofphärifche Luft es frey durchdringen kann, — das gröfste Vermögen, Waffer durch atmofphärifche Abforption den Pflanzen zuzuführen. Die fruchtbarften Ackererden zeichnen fich dadurch ftets am meiften aus. — Es ift daher eine *mechanifche* Wirkfamkeit der Erden, dafs fie theils den Boden fähig machen das Waffer zurückzuhalten, und den Wurzeln der Pflanzen im gehörigen Verhältnifs zuzuführen; theils dafs fie die zweckmäfsige Vertheilung der animalifchen und vegetabilifchen Subftanzen bewirken; und im Waffer, und in diefen fich zerfetzenden, animalifchen und vegetabilifchen Subftanzen des Erdreichs liegt nun die wahre Nahrung der Pflanzen. Es giebt aber auch noch eine, ihrer Natur nach, *chemifche*, Wirkfamkeit der Erden zwifchen dem Erdreich und der organifchen Materie. Die Erden, fogar die kohlenfauern, erdigen Zufammenfetzungen haben einen gewiffen Grad chemifcher Anziehung für mehrere Beftandtheile der animalifchen und vegetabilifchen Sub-

Subftanzen: die Alaunerde z. B. gegen das Oel. Der Boden, der die meifte Alaun-(Thon) erde und kohlenfaure Kalkerde enthält, ift auch der, der die gröfste chemifche Energie in Erhaltung des Düngers zeigt; wie die praktifche oekonomifche Erfahrung beftätigt. Man nennt daher dergl. Land *reiches* Land, weil es nicht leicht aller Nahrung ledig ift. Aber *Kiefelfandland* ift arm; da die animalifchen und vegetabilifchen Subftanzen in ihm nicht angehalten, fondern durch die Atmofphäre und das Waffer ihm bald entführt werden. Uebrigens bemerkt der Vf. noch fehr richtig, dafs auch die Verfchiedenheit des Klima's, der Regenfall, die phyfifche Lage des Landes, und befonders der Untergrund von dem gröfsten Einflufs auf die Fruchtbarkeit des Bodens feyn müffen, und dafs die Cultur und Bearbeitung deffelben, und die Art der Benutzung hierbey auch entfcheidend wirkten. — Wie nun die verfchiedenen Bodenmifchungen aus Zerfetzung und Auflöfung der Felfenmaffen, und Vermoderung der darauf erzeugten organifchen Körper entftanden feyen? hat der Vf. hierauf S. 215. f. fehr deutlich und gründlich gelehrt; und er erläutert dabey auch den Unterfchied zwifchen fecundären und primären Gebirgsarten. Eine wiffenfchaftliche Claffification der verfchiedenen Arten des Bodens zu machen, hält er aber für ein vergebliches Unternehmen, und Rec. ftimmt darin völlig bey, dafs die angenommenen, blofs ökonomifchen Unterfchiede, zumal gehörig berichtigt und vervollftändigt, hier auch völlig zureichen. — S. 229 wird dann *von der Befferung des Bodens* gefprochen — *durch Erdmifchungen. Der Verf.* ift hier kurz und fagt nichts Neues.

(Der Befchlufs folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) München, b. Lentner: *Blicke des heiligen Paulus in die Tiefen der Weisheit.* Ein Verfuch den Sinn u. Geift des Apoftels in chriftl. Reden zu enthüllen von *Joh. Mich. Sailer. Viertes* u. *fünftes* Zehend chriftl. Reden. 1815. 237 S. 8. (54 Fl.)

2) *Ebendafelbft: Chriftl. Geheimnifs-Predigten für Advent* u. *Faften.* Gehalten in der K. Hofkirche des Herzogl. Spitals zu München 1813 u. 14. Von *Petrus Werner*, Benedictiner aus dem ehemal. fürftl. Reichsftifte zu St. Emeran zu Regensburg. Mit einer Beylage. 1815. 209 S. gr. 8. (1 Fl. 12 Xr.)

Nr. 1. Darf nur als Fortfetzung angezeigt werden, um zugleich Ton und Inhalt zu bezeichnen. Hr. S. fpricht immer mit Nachdruck und Wärme für feinen Gegenftand, doch aber oft fo abfpringend, mit Gefühlen und Bildern fpielend und jede regelmäfsige Ordnung verfchmähend, dafs diefer gewöhnlich in ein myftifches Dunkel verhüllt nicht ficher erkannt und die Wirkung nur von dem augenblickl. Eindruck bedingt wird. Diefes durch eine ausführl. Entwickelung und Prüfung auch an den vorliegenden Predigten darzuthun, ift überflüffig, weil des Vfs. Manier überhaupt als bekannt vorausgefetzt werden darf. Hr. S. fchliefst mit diefer Sammlung „die Reden von den Tiefen der Weisheit, die er in den Briefen und noch mehr *in* dem Gemüth des Apoftels der Heiden *zugänglich* fand," mit der Verficherung, dafs man, „wenn *der* Seher felbft an vielen Stellen den Vorhang, den er auf Augenblicke gelüftet hatte, wieder fallen liefs, von gemeinen Zufchauern nicht erwarten werde, dafs fie ihn ganz aufzurollen fich auch nur mühen werden." Allein ohne diefes gerade zu erwarten, hätte es Hr. S., der doch nicht zu den gemeinen Zufchauern zu rechnen ift, nicht fchwer werden können diefen, die bey dem theilweifen Aufrollen und fchnellen Auf- und Zuklappen des Vorhangs doch zu keiner deutlichen Vorftellung des Gefehenen kamen, befonders da auch von andern Seiten Licht einfiel und Ausfichten fich öffneten, noch Manches Zehend folcher Reden mitzutheilen. Sehen fie nun ihren Wunfch hiermit nicht erfüllt, fo wird Hr. S. fie unftreitig auf andre Weife befriedigen. Dafs er es bey der Lebhaftigkeit feines Vortrags mit dem Ausdrucke nicht immer *genau* nehme, beweifen auch in diefen Reden viele Stellen.

Nr. 2. ift fchon durch feinen gefuchten Titel zu erkennen. Der Vf. fucht ihn zwar dadurch zu rechtfertigen, dafs diefe Predigten von zwey grofsen Geheimniffen unferer Religion handeln; da aber das Geheimnifsvolle nicht die einzige oder vorzüglichfte Eigenfchaft ift, welche bey dem Erfcheinen Jefu auf der Erde, wie bey feinem Leiden und Sterben zu betrachten ift, und auch hier nicht ausfchliefsend betrachtet wird, fo könnten die Predigten eben fo gut Heils oder Troftpredigten oder anders heifsen. Allein der Vf. wollte fogleich feinen Zweck anzeigen, fich dadurch in Gegenfatz der von *Sailer* fogenannten blofsen Sittenprediger zu fetzen, bey denen, wie Hr. W. fagt, es ja fo ganz aus der Mode gekommen war, von Jefus Chriftus fo zu reden, wie die h. Apoftel und im Geifte der Apoftel (?) die Väter der Kirche von ihm *geredet* haben. Wenn er daher glaubt, dafs es Zeit *fey* zu deren Sinn wieder zurückzukehren, fo *wird* ihm kein Freund der Religion widerfprechen, ob er gleich nicht in alle Sprüche der Väter einftimmt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1815.

OEKONOMIE.

Berlin, b. Nicolai: *Elemente der Agricultur-Chemie in einer Reihe von Vorlesungen*, von Sir *Humphry Davy* u. s. w.

(Beschluss der im 112. Stück abgebrochenen Recension.)

Die *5te Vorlesung: von der Natur und Zusammensetzung der Atmosphäre, und ihrem Einfluss auf die Pflanzen; vom Keimen der Samen; von den Functionen der Pflanzen in den verschiedenen Perioden ihres Wachsthums, nebst einer allgemeinen Uebersicht der Fortschritte der Vegetation*, — enthält zwar auch nichts Neues, ist aber dennoch sehr interessant, und lehrreich; obwohl indess der Vf. häufig dabey zeigt, dass er nicht ganz die Fortschritte, welche die Pflanzenphysiologie bey uns in Deutschland gemacht hatte, kennt.

Von dem Einweichen der Samen in Säuern wird zwar allerdings eine Beschleunigung des Keimens, aber sonst kein weiterer Nutzen für den Wuchs der Pflanzen versprochen; weil nach 14 Tagen die Pflänzchen dabey meist sehr schwach und kränklich, und so im Wuchs zurückgesetzt werden. Da nach dem Keimen die Insecten den Pflänzchen besonders nachtheilig werden, so sind mehrere Mischungen angegeben, die erstern schaden, ohne letztern nachtheilig zu werden: z. B. die aus Russ und Kalk, oder Harn und Kalk — gegen Erdflöhe. Die aus Schwefel und Kalk helfen aber nichts gegen die Schnecken. — Sehr nützliche Winke finden sich hier für das Pfropfen und Fortpflanzen der Bäume und andere Pflanzen, deren Verschneiden und sonstige Behandlung; für das Acclimatisiren fremder Gewächse und dergl.; und zuletzt spricht der Vf. noch kürzlich von *den Krankheiten der Pflanzen* und den andern Unfällen, die sie treffen.

In der sechsten Vorlesung: von den Düngerarten, welche vegetabilischen und animalischen Ursprungs sind; von der Art, wie sie auf die Pflanzen, als Nahrung wirken, von der Gährung und Fäulniss, von den gemischten Düngungsarten; von den allgemeinen Grundsätzen in Hinsicht des Nutzens und der Anwendung derselben; — ist zwar auch eben nicht viel Neues enthalten; doch findet man den Vf. immer auf dem Wege gründlicher Forschung und Beobachtung.

Zuerst über die Natur des Düngers überhaupt: Vegetabilische und animalische Substanzen können nur insofern als Nahrung der Pflanzen dienen, als sie entweder *feste* Substanzen enthalten, die das Wasser aufzulösen vermag, oder sich aus ihnen Gasförmige Stoffe entbinden, welche die Flüssigkeiten in den Blättern der Vegetabilien zu absorbiren vermögen. Doch wirken letztere weniger als erstere; weil sie sich bald in die Masse der sie umgebenden Luft vertheilen. Das Hauptaugenmerk bey der Anwendung des Düngers muss daher darauf gerichtet seyn, damit die grösstmöglichste Menge auflöslicher Substanzen den Wurzeln darzubieten, und zwar diess langsam und nach und nach, damit sie gänzlich zur Bildung des Safts oder der organischen Theile der Pflanzen verwendet werden können.

Die meisten vegetabilischen Substanzen bedürfen keiner Gährung, um geschickt zu werden, zur Nahrung der Pflanzen zu dienen; sie lösen sich durch Feuchtigkeit schon bald gehörig auf: nur die reine Holzfaser bedarf dazu der Gährung. Die animalischen Substanzen sind in der Regel weit leichter zersetzbar als jene; es wird hier Sauerstoff absorbirt, und Kohlensäure und Ammonium während ihrer Fäulniss gebildet. Es werden nur die einzelnen animalischen Stoffe in dieser Hinsicht durchgegangen; dann wird die Natur und die Eigenschaften der verschiedenen gebräuchlichsten Düngerarten, und die Art ihrer verschiedenen Behandlung erläutert, um sie geschickt zu machen, ihre volle Wirkung bey ihrer Anwendung zu äussern. Zuerst wird von den grünen saftigen Pflanzen, die man als Dünger gebrauchen will, bemerkt, dass man sie nicht schnell genug nach ihrem Absterben dazu anwenden könne; dann wird von den Oel- und Leinkuchen, (die aber bey uns stets besser erst verfüttert werden, und dann als Mist auf das Land kommen) vom Malzstaub, Flachs- u. Hanf-Röte-Wasser, Seekräutern, *(Fucus u. Algae)* deren Wirkung sehr schnell und nur einjährig ist, vom trockenen Stroh (welches allerdings wohl nur wenig leisten könnte, und wie Hr. Staatsrath Thaer sehr richtig bemerkt, lockern Boden zu lose machen würde). Dann von Holzfasern im Torfe und sonst von Holzasche u. s. w. in dieser Hinsicht gehandelt. Die Seeunkräuter würden aber wohl, Rec. Erfahrung nach, besser, etwas angefeuchtet, zur Streu in Ställen benutzt. Der Vf. geht dann die thierischen Substanzen durch, bey denen das Hauptaugenmerk des Landwirths ist, sie mit den erdigen Bestandtheilen des Bodens in einem schicklichen Zustand der Vertheilung zu vermischen, und ihre zu rasche Zersetzung zu verhindern. Hieher gehören Aeser, Fische, Fischthran, (der aber eine

eine Mischung mit Kalk erfordert, welche die Fettigkeit desselben zersetzt,) Knochen, besonders gemahlen, oder in Spähnen, (wobey einige Analysen der Knochen mitgetheilt werden;) dann Horn, Haare, Federn u. s. w. der Abfall von Lederbearbeitung, (die aber Kalkzusatz erfordern) Blut, Zuckersieder-Erde, die voll Ochsenblut ist, und enorm treibt; Corallen, Corallinen, und Saugschwämme, Harn (dessen Analysen dabey folgen,) Mist der Vögel, der zahmen und wilden, besonders der sogenannten *Guano* aus Südamerica, Kloakdünger, und der eigentliche Viehmist. Der Vf. ist für die Aufbringung desselben in einem Zustand der nur begonnenen Gährung; und will, dass dieselbe erst im Boden völlig vor sich gehen, und der Mist also vorher auch nur so behandelt werden solle, dass er eher ganz ungegohren, als zu sehr gegohren ins Land komme, wobey er gar zuviel an flüchtigen fruchtbaren Theilen, — den Gasarten — verloren haben würde: allein Rec. muss den Bemerkungen des Hrn. Staatsraths Thaer beypflichten, die eine gehörige Gährung des Mistes auf der Miststätte vor dem Aufbringen auf das Land, und eine, diesem Verhältniss angemessene, sorgfältige Behandlung des Mistes auf derselben, wie sie in der Schweiz, in Brabant, im südlichen, (jetzt gar häufig auch im nördlichen) Deutschland statt findet, verlangen; aber freylich nicht auf eine gänzliche Verrottung und Vermoderung dringen. Endlich wird noch des Strassenkothes und des Russes von Steinkohlen, der auch Bestandtheile animalischen Ursprungs enthält, gedacht.

Die 7te Vorlesung handelt von den *mineralischen* (animalischen, — ist ein Druckfehler) *Düngerarten, ihrer Zubereitung und der Art ihrer Wirkung: von der Kalkerde in ihren verschiedenen Zuständen, deren Wirkung als Dünger und Cement, und deren verschiedenen Verbindungen; dann vom Gypse, und dessen Nutzen, und von andern neutrosalinischen Zusammensetzungen, die als Dünger gebraucht werden, von Alkalien*, und *alkalischen Salzen*, und vom *Kochsalze*. — Der Vf. eröffnet diese Vorlesung mit Betrachtungen über den Uebergang der Bestandtheile der Pflanzen, besonders der erdigen und salzigen in dieselben bey ihrer Ernährung, und gründet hierauf die Beurtheilung der Wirkung der mineralischen Düngerarten. Sie bringen dieselbe entweder dadurch hervor, dass sie wirklich selbst Bestandtheile der Pflanzen werden, oder dass sie auf *die* Theile wirken, welche die mehr wesentliche Nahrung derselben ausmachen, so dass *sie* nur für die Zwecke des vegetabilischen Lebens mehr geeignet sind. Es sind diess nämlich gewisse alkalische Erden oder Alkalien, und ihre Verbindungen; besonders Kalk und Talkerde, Kali und Natrum. Zuerst wird dann die Kalkerde in ihrem verschiedenen Vorkommen angegeben, und die Anwendung derselben gelehrt. Der Talkerdehaltige Kalkstein ist besonders auf Torfboden sehr nützlich, sonst aber mehr nachtheilig. Die Wirkungsart des Gypses wird vom Verfasser nicht bestimmt entschieden; aber es zeigt sich nach ihm stets, dass da, wo schon an sich Gyps genug im Boden ist, derselbe nicht viel hilft: worin Rec. ihm völlig beystimmt. Hierauf von schwefelsaurem Eisen oder grünem Vitriol! Es wirkte dasselbe besonders auf kalkerdigen Boden. — In kleiner Menge angewendet ist *Kochsalz*, wegen des darin enthaltenen Natrum ein guter Dünger; aber zuviel davon schadet. Dann von den salzigen Substanzen, — etwas kurz und unbefriedigend.

Die *Achte Vorlesung* handelt nun von der *Verbesserung des Landes durch Brennen*, und *den chemischen Grundsätzen dieser Operation*; ferner *über das Bewässern und dessen Wirkung; dann über Brachliegen und dessen Vortheile und Nachtheile; über die Wechselwirthschaft, die sich auf eine regelmässige Folge verschiedener Aernten* gründet; *endlich über Weide, und über einige andere, den Landbau betreffende Gegenstände, die sich auf Chemie gründen*. — Der Vf. erläutert sehr gründlich zuerst die Theorie des Brennens des Lehms und Thons, und bestimmt den Nutzen desselben auf die Verminderung des Zusammenhangs, der Zähigkeit, und der damit verbundenen Wasseranziehung; ferner auf die Zerstörung der unfruchtbaren, unauflöslichen vegetabilischen Substanzen des Bodens. — Ueber das Bewässern und Brachen des Bodens ist der Vf. nur kurz. Die Gründe der Wechselwirthschaft, und bestimmten Folgen der Früchte werden hierauf sehr gut entwickelt; und S. 422. giebt der Vf. ein Verzeichniss von Grasarten; nebst den Bemerkungen des Hrn. Georg Sinclair über deren Vorzüge als Futter für Hornvieh und Schafe, welches sehr interessant ist. Den Beschluss machen einige Bemerkungen über das Waschen der Schafe u. dergl.

Zuletzt folgt denn der *Anhang*, welcher, nach oben, *Nachricht von den Resultaten der Versuche enthält, die der Herzog Joh. von Bedford über den Ertrag, und die nährende Eigenschaften vieler Grasarten und anderer Pflanzen, die den Thieren zur Nahrung dienen, angestellt hat.* (S. 430 bis 537.). Der Vf. bestimmt im Allgemeinen hier die nährende Kraft der Pflanzen durch die Quantität des Extractivstoffes, den man erhält, wenn sie, getrocknet, mit heissem Wasser übergossen werden; und hält diess in ökonomischer Hinsicht für völlig genügend. Es sind aber 97 solcher Grasarten und Pflanzen, die hier angeführt sind, und der Hr. Herausgeber hat sich wegen der Abbildung und Beschreibung derselben auf in Deutschland bekannte botanische Werke berufen, und dagegen die, bey uns unbekannten, englischen, die der Vf. angeführt hat, weggelassen, welches wohl zu bedauern ist. Interessant ist die Tabelle der Zeit des Blühens und Reifens dieser Pflanzen in Woburn. S. 535.

Der Hr. Herausgeber hat auch noch einige sehr interessante Bemerkungen über die chemische Zusammensetzung der nährenden Substanz, welche die Grasarten in ihren verschiedenen Zuständen lieferten, beygefügt. — In der Zeit der Samenreife fand sich stets die grösste Menge wirklich nährender Substanz, und die geringste Menge bittern Extracts und Salze in ihnen.

PAR-

PAEDAGOGIK.

LEIPZIG, b. Rein: *Beyträge zur Vertheidigung der Pestalozzischen Methode* von *Johann Ernst Plamann. Erstes* Heft. 1812. 128 S. 8. (12 Gr.)

Diese Beyträge, deren Fortsetzung wir mit jeder Messe vergebens erwarteten, haben eine polemische Tendenz. Sie sollen alles, was von den Widersachern, Scheinfreunden und Prakticanten in ihren Behauptungen, Meinungen, Ansichten und Thatsachen dem Wesen der Pestalozzischen Methode widerspricht, ihren Einfluss aufhält und ihre Wirkungen hindert, aus den Schriften und Lehrbüchern, worin sie sich mitgetheilt haben, so wie aus den öffentlichen Beurtheilungen darüber, ausheben, zusammenstellen, es auf Begriffe und Gründe zurückführen, und daraus ihr Verhältniss, ihren Werth und Unwerth bestimmen. „Den Maassstab bey unsern Beurtheilungen — sagt der Vf. in der Vorrede S. XII — wollen wir aus Pestalozzi's eigenen Worten und von solchen Erklärern hernehmen, die mit feinem Geiste am vertrautesten sind. Namentlich meine ich hier besonders *Niederern*, der so häufig misskannt und für einen Verfälscher der Pestalozzischen Grundsätze ausgeschrieen wird. Es giebt Viele, die den einzig richtigen Weg zu gehen glauben, wenn sie diese Grundsätze aus der Gertrud schöpfen, und nicht wissen, dass *Niederer* nicht nur nicht damit im Widerspruch, sondern im engsten und gegründetsten Zusammenhange steht. Von mir selber muss ich voraus erklären, dass mir durch *Niederer* der wahre Sinn und Geist der Methode am begreiflichsten geworden, den ich in meinen früheren Schriften über diesen Gegenstand, wenn auch nicht verfehlt, doch mir nicht ganz klar gemacht hatte, ihn mir auch zur Zeit, als ich Augenzeuge in Pestalozzi's Institut war, noch nicht klar machen konnte."

Die beiden im vorliegenden Hefte befindlichen Aufsätze (von denen der letztere noch nicht vollendet ist) sind gegen zwey angesehene und geachtete Schulmänner gerichtet, die an der Spitze zweyer berühmter Gymnasien stehen und in ihren Programmen der Pestalozzischen Methode Unrecht gethan haben sollen. Rec. ist ein warmer Verehrer Pestalozzi's und erkennt in Hn. *Plamann* einen würdigen Schüler dieses genialen Mannes; aber mit solcher Leidenschaftlichkeit und Persönlichkeit würde er die gute Sache nicht vertheidigen. Wie heftig, schneidend und zurückstossend ist die Sprache in der Vorrede und wie viel Ironie und Bitterkeit ist in die Aufsätze gemischt! Herr *Plamann* hat es durch seine Schriften und durch seine rastlose Wirksamkeit für Pestalozzi's Sache bewiesen, dass er von einem edlen Eifer für Wahrheit zum Heil des aufblühenden Geschlechts belebt ist; aber ist er desshalb berechtigt, das freymüthige Bekenntniss denkender, für das Gute nicht weniger erwärmter Männer ein eitles, dünkelvolles Streben zu nennen, das gern mit eigenem Lichte glänzen möchte und das doch nichts, als hohle Worte und Quacksalberey zu Markte bringe? — Offenbar sind jene beiden achtungswerthen Männer gemeint, wenn es S. XI heisst: „Wir werden die pädagogischen Widersprüche und Verdrehungen zu erörtern haben, worin sich manche Gelehrte und seynwollende Philosophen bey Beurtheilung der Pestalozzischen Grundsätze und ihrer Befolgung verwickeln und womit Andere bemüht sind, recht theoretisch den alten Schlendrian in einen neumethodischen auszuputzen, oder auch Theorie und Praxis in Verbindung zu bringen, was, wie sie meinen, dem Pestalozzi nicht recht gelingen will, oder auch wohl gar der Theorie erst ihr Gleichgewicht zu geben." — Wozu doch solche gehässige An- und Ausfälle, wobey die Sache wahrlich nicht gewinnt? Es giebt eine höhere Polemik, die ruhig und ernst, frey von jeder feindseligen Insinuation, im Gefühl gerechter Sache, Recht und Wahrheit beschützt, nicht im Hader und Zank, sondern mit Würde und Klarheit. Möchte doch der Vf. diese lieber gewählt haben! Die vornehme Miene des Mitleids oder Spottes, mit welcher der Erleuchtete, der den einzig richtigen Weg zur Seligkeit gefunden zu haben glaubt, auf Alle herabschaut, die in frommer Demuth ihren eigenen Weg zum höheren Lichte wandeln, geziemt dem bescheidenen Manne nicht, der seines Glaubens gewiss ist und beym redlichen Forschen nach Wahrheit Demuth gelernt hat.

In den Aufsätzen herrscht viel Scharfsinn und eine feine Dialektik; Vieles aber beruht auf Missverständnissen und auf einseitigen Deductionen. In einem Programm können Ideen nur angedeutet, aber nicht fest begründet oder vollständig entwickelt werden. Da aber, wo man in den Grundsätzen nicht einig ist, wird man beym Polemisiren am wenigsten zusammentreffen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Wilmans: *Taschenbuch für das Jahr 1816. Der Liebe und Freundschaft gewidmet.* Herausg. von Dr. *St. Schütze.* 316 S. Mit 12 Monats u. 6 andern Kpfn. (1 Thlr. 16 Gr.)

Um mit dem äussern Schmuck zu diesem sehr früh erschienenen Taschenbuche anzufangen, — so sind die Kupfer in gewohnter Art und Weise, einiges recht zierlich, anderes sehr unbedeutend. Schade, dass uns der Zeichner und Kupferstecher diessmal nicht mehr Hunde gegeben hat: denn obgleich auf dem dritten Monatskupferchen ein ganzes Nest von fünf jungen Hunden ist (der Ausleger der Bilder will nur von vieren wissen), so sind doch in allem auf den achtzehn Kupfern nur sechszehn Hunde und vielleicht drey Dutzend ander Vieh, Gänse, Pferde, Tauben.

Betrachten wir nun kurz, was dieser Frühreif unter den Taschenbüchern enthält. 1) *Zeit und Liebe* von *Luise Brachmann.* Ein hübsches Gedichtchen. 2) *Die Geschichte von den drey Bildern,* von *Friedrich de la Motte Fouqué.* Eine erheiternde Geschichte des berühmten Vfs. Schalkhaft und munter

ter erzählt er die Geschichte dreyer Erznarren, die aber viele Brüder in der Liebe wie in der Narrheit haben, von denen einer durch Selbsterkenntnifs sich zum Narren erklärt, die beiden andern aber dazu gezwungen werden und einstimmen müssen. Wir freuen uns, nichts von den Angewohnheiten der Schreibart in dieser kleinen Erzählung zu finden, die, wenn sie auch immer im anmuthigen und geistreichen Gewande erscheinen, doch zuletzt zu eintönig werden. 3) *Gedichte von Langbein.* Wenn wir sie, mit Ausnahme des letzten: der Papagey, das recht unterhaltend ist, unbedeutend nennen, thun wir ihnen wohl nicht zu viel. 4) *Arno.* Erzählung von *Fr. Kind.* Diese Geschichte unterhält und rührt; dennoch glauben wir nicht, sie zu seinen vorzüglichsten rechnen zu dürfen, indem das Ganze an gewohnte Geschichten von Buhlerinnen und verbuhlten Fürsten zu nahe streift, ja stellenweis ganz dahin fällt. 5) *Die Gedichte* von *Luise Brachmann* werden Leser, welche sie ansprechen, gern lesen. 6) *Vergieb uns unsere Schuld.* Erzählung von *Contessa.* Wohl unstreitig der ausgezeichnetste Beytrag zu diesem Taschenbuche. In eine graufenhafte Begebenheit der Geschichte ist eine im tiefsten Herzen rührende Geschichte auf eine kunstreiche Art verflochten, so dafs das eine das andere trägt, hebt, und stellenweis bedingt. In gediegener Schreibart sind alle Hebel in Bewegung gesetzt, welche die Seele anziehen und erfüllen können, durch das Ganze weht ein schauriger, unheimlicher Geist, und dennoch endet alles mild und versöhnend im höheren Sinne, und wir können wohl sagen: eure Schuld ist euch vergeben. Treten uns Gestalten entgegen, die wir hier und dort schon fanden, so stehen sie doch ganz eigenthümlich und durch eigenes Leben hervorgerufen, da, und wir glauben diese Erzählung über eine andere sehr ergreifende des Vfs, seinen Meister Dietrich, setzen zu dürfen, die in den Erzählungen desselben steht, welche wir in diesen Blättern schon mit Wohlgefallen und Auszeichnung bemerkt haben. Besonders zu rühmen ist, dafs in dieser Erzählung nichts Unbedeutendes steht, alles ist sinnig mit einander verknüpft, und ergreifend schliesst sich das Ende an den Anfang. Das Ganze scheint unter dem Drudenbaume vorzugehen, der seine unheimlichen Zweige durch die Geschichte schüttelt und vor dem doch in heiterer Dämmerung ein schönes Land liegt; es ist jenes, wohin wir gelangen, um unsere Schuld zu büfsen. 7. *Gedichte* von St. *Schütz.* Man wird gerne dem Verf. durch die wachsenden Jahreszeiten folgen. 8) *Liebe und kindliche Pflicht.* Eine Erzählung von *Charlotte Ahlefeld.* In gewohntem Kreise sich tummelnd, ist diese Erzählung doch gefällig und wenn sie auch trübe und düster ist, wie die meisten dieses Taschenbuches, indem nur die erste und letzte der heitern Welt des Scherzes angehören, so hat sie doch eine nicht unedle Haltung und wird die beabsichtigte Wirkung nicht verfehlen. 9) *Vermischte Gedichte.* Wir zeichnen darunter folgendes Gedicht von *Fr. Kind* aus. Gesichte der Schnitterin.

Am Raine safs die Schnitterin
Voll Jugendreiz und frommen Sinn,
Und sieht mit stiller Lust
Aufs Kind, das lächelnd an der Brust
Mit kleinen Händen spielt
Und schon des Schlummers Nähe fühlt.

Es schläft. Sie richtet leis sich auf
Und breitet hinter Garben,
Durchwirkt mit Blumenfarben,
Ein weisses Tuch, und legt den Liebling drauf,
Schürzt auf der Locken dunkle Nacht
Und wölbt zum Dach den Schnitterhut,
Trotz bietend heisser Sonnenglut,
Und spricht zum treuen Hund: hab Acht!

Zur Arbeit eilt die Schnitterin,
Schaut oftmals nach dem Liebling hin,
Die Kleine schläft und lacht
Im Garbenhaus, um das die Lerche singt,
Der Schmetterling den bunten Fittig schwingt.

Die Arbeit ist vollbracht.
Die Mutter eilt; auf halben Wegen
Springt ihr der treue Hund entgegen
Und wieder vor, und bellt.
Doch sieh! von Licht erhellt
Erblickt sie dort zwey Engel
Mit Kreuz und Lilienstengel,
Die, wie einst an der Krippe,
Nah an der Aehren Spitzen
Mit Andachtheisser Lippe
Stillbetend, knieend, sitzen,
Und als sie naht, im Abendduft verweh'n.

Bewegt ob das, was sie geseh'n,
Sieht man sie still zur Hütte geh'n —
Und kaum zog über die Stoppeln der Wind,
Da riefen die Engel das liebliche Kind.

10) *Schwarzburg* und *Weifsenstein.* Ein Mährchen von *St. Schütze.* Ein krauses und buntes Mährchen, mit einzelnen recht erheiternden Zügen (z. B. wie Adolph sich allerley wünscht und die Geister es hier und dort entwenden); im Ganzen etwas breit, doch nicht sonderlich tief, und hin und wieder etwas geziert scheinend. Den Beschluss machen *Tändeleyen.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1815.

NATURGESCHICHTE.

Paris, b. Eymery: *Journal de Botanique*, appliquée à l'agriculture, à la pharmacie, à la médecine et aux arts. *Tome second.* 1813. 292 S. gr. 8.

Aus den frühern Anzeigen dieser Zeitschrift in unsern Blättern (*A. L. Z.* 1814. *No.* 235. *und Ergänzungs-Bl. No.* 141, *so wie* 1815. *Ergänz. Bl. No.* 68.) hat man ersehen können, dass des Rec. vorzügliches Bestreben war, dem Inhalt der eigentlich botanischen Aufsätze ausführlich anzugeben. Dieses in der Natur des Werkes selbst gegründete Verfahren liess ihn Alles, was auf die Anwendung der Pflanzen allein Bezug hat, nur leise andeuten. Es bedarf daher wohl keiner weitern Entschuldigung, wenn auch jetzt noch dieser Weg verfolgt wird. Zuvörderst also an das, was nicht rein botanisch ist. Dahin gehören: (S. 26.) *Note sur les Dahlies*, worin dargethan wird, dass die Wurzeln der „*diverses espèces, ou plutôt variétes (?) que le genre Georgina renferme*" essbar und eben so wohlschmeckend als die des *Helianthus tuberosus* sind. Selbst Pferde, Ochsen und Schaafe sollen sie gern fressen, und die sehr zahlreichen Blätter ein gutes Futter abgeben; (S. 47.) *Observation sur l' Erigeron du Canada.* Es wird der Bau dieses Unkrauts angerathen, wegen der an Kali so reichen Asche; (S. 123.) *Manière de conserver pendant toute l'année différentes plantes culinaires*, um nach Thuillier's Verfahren das ganze Jahr hindurch „*toutes sortes de plantes condimentaires* (!) zu haben; (S. 124.) *Observations communiquées par Mr. Thuillier sur les effets dangereux du Fustel* (Rhus Continus L.) Eine Dame, die im Frühjahr einige Zweige dieser Staude in der Hand hielt, empfand bald ein immer wachsendes Einschläfern des ganzen Armes, der am anderen Tage mit eiternden Blasen bedeckt war. Drey Wochen später war noch die Haut roth gefleckt; (S. 140.) *Observation remarquable relative à la Coronilla varia L.* deren höchst giftige Blätter mit dem heilbringenden Fieberklee (*Menyanthes trifoliata L.*) verwechselt wurden; (S. 187.) *Description d'une greffe particulière usitée dans quelques endroits de la Provence* an den unfruchtbarern Olivenbäumen; (S. 189.) *Rapport de Mr. Lamouroux fait à la Société d'agriculture de Caën sur le blé Lammas;* (S. 232.) *Notes sur plusieurs plantes usuelles* nämlich *Bassia butyracea Roxb.; Phoenix farinifera Roxb.; Strychnos Nux vomica L.; Oldenlandia umbellata L., Periploca emetica Retz., Swietenia Soymida Dunc.* (*Swiet. febri-fuga Roxb.*) und *Cinchona excelsa Roxb.;* (S. 241.) *Observations sur l'infusion de la poudre de graine torréfiée de* Fragon *ou* Petit - Houx (*Ruscus aculeatus L.*) par *N. A. Desvaux* als Stellvertreter des Kaffee.

Ohne uns an die zuweilen ganz unpassenden allgemeinen Aufschriften zu kehren, wollen wir jetzt zusammenfassen, was zur eigentlichen Phytographie gehört. Man kann folgende Aufsätze und Abhandlungen zu ihr rechnen, bey denen aber stets, wenn gleich mehr oder weniger, von der Nutzanwendung mit die Rede ist: *Notice sur l'Aristoloche à grandes fleurs;* par Mr. *de Tussac* (S. 5.) Sehr ausführlich beschrieben wird in französischer Sprache die bereits von *Brown* und *Swartz* erwähnte *Aristolochia grandiflora Sw.* mit Beyfügung der Diagnose: *Caulis volubilis suffrutescens, inferne suberosus, ramulis herbaceis, striatis, foliis alternis, cordatis, nervosis, glabris, acutis, integris, petiolis longis teretibus. Pedunculis unifloris; corollae florum limbo maximo, in appendicem longam desinente:* Sie soll in des Vfs. *Flore des Antilles* abgebildet werden. Auf Jamaika überzieht sie die höchsten Bäume. Ihres wahren Gestanks wegen nennen sie die Schwarzen *Cunt - flower.* Den Schweinen ist sie tödtlich, daher sie die Engländer *Poisoned hog meat* heissen. — *Notice sur le Manglier; par Mr. Aubert du Petit - Thouars.* (S. 27.) Ermüdend sind die Aufsätze dieses Botanikers durch ihre echt französische Breite, und durch den beynahe gänzlichen Mangel an logischer Bestimmtheit. Aus diesem Grunde hält es oft schwer zu wissen, was der Mann hat eigentlich sagen wollen. Zum Glücke wird hier durch ein besonderes Kupfer die *Fructification du Manglier* d. i. *Rhizophora L.* erläutert, die von den bisher angegebenen Kennzeichen in mehreren Stücken abweicht. Endlich führt ein ziemlich verwirrter Vortrag zu folgenden Charakteren: *Flos completus et perigynus tetrapetalus isostemon. Stamina binatim petalis opposita. Ovarium biloculare tetraspermum, ovulis dependentibus, monostylum distigmatosum. Fructus abortu monospermus calyci stipatus; semen superstis. Blastocarpum calycem perforans et longissimum evadens pseudo-*

monocotyledoneum exalbuminosum seminudum, fundo tegumenti calyptraeformem evadens, welche späterhin in französischer Sprache noch viel ausführlicher vorgetragen werden. Der Vf. unterscheidet vier Arten von *Manglier*, die er mit folgenden Worten bezeichnet 1. *Le Manglier d'Orildo, à feuilles ovales obtuses et corymbes pauciflores* 2. *Le Manglier de Rhied, à feuilles ovales acuminées, et corymbes pauciflores* (Rhizophore acuminé La M., ainsi que le suivant.) 3. *Le Manglier de Rumpf, à feuilles ovales acuminées, corymbes multiflores.* 4. *Le Manglier de China, à fleur quinque fide.* — *Description de cinq espèces de Fougères appartenant aux genres Darea et Cheilantes; par N. A. Desvaux.* (S. 42.) Diese fünf neuen Farrenkräuter sind: 1. *Darea cuneata: stipite compresso glabro, frondibus bipinnatifidis lanceolatis acutis; pinnis subalternis triangularibus, pinnatifidis; superioribus linearibus integerrimis, laciniis cuneatis apice lobatis, primariis subquinque lobatis.* Habit. in India orientali. 2. *Darea triloba: stipitibus rachibusque marginatis; frondibus bipinnatifidis, pinnis alternis obtusis oblongis, laciniis decurrentibus apice bitrilobatisve.* Hab. in Antillis. 3. *Darea obtusa: stipite glabro; frondibus apice caudatis bipinnatis, pinnis oblongis subobtusis, pinnulis petiolatis oblongis obtusis inferioribus subbilobatis.* Hab. in insula Mauritii. 4. *Cheilanthes elegans: stipitibus rachibusque hirsutis, frondibus quadri-pinnatis subtus rufescentibus lanuginoso-squamosis, pinnis primariis infra dilatatis, secundariis lineari-lanceolatis, pinnulis triquinque foliis, extimis simplicibus, laciniis ovatis stipitatis.* Hab. in Chili. 5. *Cheilanthes myriophylla: stipitibus rachibusque hirsutis; frondibus quadri-pinnatis subtus albescentibus, squamosis; laciniis orbiculatis subsessilibus.* Hab. in America australi. — *Caractères de quelques nouvelles plantes;* par le Dr. *Bertholoni*, Professeur à l'Academie de Gênes (S. 75.) Alle gehören Italien an, und sollen in einem eigenen Werke des Vfs. ausführlich beschrieben werden. Hier kommen nur folgende Diagnosen vor: 1. *Primula suaveolens: foliis cordatis, ovatis, petiolatis, subtus tomentosis; scapo multifloro, corollae limbo concavo.* 2. *Astrantia pauciflora: foliis digitatis, segmentis linearibus, aeque serratis: involucro universali umbella longiora.* 3. *Saxifraga porophylla: foliis radicalibus aggregatis, ligulatis, integerrimis, in ambitu poriferis, racemo terminali, simplicissimo.* 4. *Saxifraga atro-rubens: foliis carnosis, linearibus, subtus convexis spinuloso ciliatis; caule annotino racemoso; calycibus quinquepartitis, patentissimis.* 5. *Silene lanuginosa: fruticosa; foliis lanceolato-linearibus, elongatis, margine lanuginosis; calycibus inflatis; petalis quadrifidis.* 6. *Thymus fruticulosus: foliis lanceolatis, nervosis, margine revolutis; floribus solitariis, axillaribus; pedunculis bibracteatis.* 7. *Arabis stellulata: foliis integerrimis, hirtis, radicalibus aggregatis, spathulatis, caulinis subternis, ovatis; pilis apice ramoso-stellulatis, siliquis planis, patulis.* 8. *Senecio laciniatus: foliis inferioribus simplicibus, ovatis, petiolatis, duplicato-serratis, caulinis pinnatifidis, basi auriculatis, amplexicaulibus; floribus subcorymbosis; seminibus striatis, pilosis.* 9. *Salix crataegifolia: foliis exstipulatis, obverse ellipticis: germinibus pedicellatis, rugulosis, glabris; stilo elongato; stigmatibus duobus, bifidis.* Das neue Genus *Brignolia*, mit dem Kennzeichen *Involucrum universale, et involucella polyphylla, filiformia, simplicia, reflexa; corollae aequales, inflexae; semina cylindracea, striata glabra*, zählt nur eine Art nämlich *Br: pastinacaefolia.* — *Notice sur le Manguier de l'Inde; par Mr. de Tussac* (S. 101.) Sie enthält eine ausführliche Beschreibung in französischer Sprache der *Mangifera indica*, nebst Angaben über die Geschichte dieses in Ostindien einheimischen Baumes und seines vielfachen Nutzens, namentlich in der Heilung des Schaarbocks. — *Observations critiques sur les espèces de Rosiers*, propres au sol de la France, lu à l'Institut, par *N. A. Desvaux.* (S. 104.) Wir werden bey einer andern Gelegenheit dieses gelungenen Aufsatzes erwähnen. — *Description d'une Digitale particulière; par Mr. Dutour de Salvert* (S. 158.) Der Vf. nennt sie *Digitalis hybrida.* Ihre Diagnose ist: *caule erecto subramoso foliis lanceolatis sime-amplexi-caulibus, glabriusculis, serratis. Racemo longo terminali, calycinis laciniis lanceolatis acutis, superiore angustiore corolla labii inferioris lobo intermedio elongato truncato.* Habitat in Avernia prope Pombronde. Warum ist aber der Name *Digitalis fucata*, unter welchem *Persoon* sie in seiner *Synopsis* aufgeführt hat, nicht beybehalten worden? — *Sur le Phormium tenax;* par *Arsène Thiébaut de Bernéaud.* (S. 200.) mit zwey trefflichen Abbildungen, die genauesten, die von dieser Pflanze vorhanden sind. Sehr richtig ist die Bemerkung, dass der diesem Gewächs beygelegte französische Name *Lin* unpassend sey. Aber auch die Deutschen sollten sie nicht Flachs nennen. *Thouin* und *Faujas de Saint-Fond*, der bekannte Geolog, haben satsam dargethan, dass diese neuseeländische Pflanze in Südfrankreich gezogen werden könnte. Rec. sah sie nebst der schönen *Casuarina equisetifolia* so freudig im Garten zu Belvédere bey Weimar, im Freyen wachsen, dass er daraus die Hoffnung schöpft, sie werde allmählig im Mitteleuropa sich anbauen lassen. Dies scheint um so wichtiger, wenn man an den großen Nutzen denkt, den sie den Seefahrern gewährt; indessen wird es freylich am Ende auf jenen Ausspruch des Virgils ankommen: *Cura sit . . . . . . et quid quaeque ferat regio, et quid quaeque recuset.* — *Description d'une nouvelle espèce de Robinier; par M. Emmanuel de Foucault* (S. 204.) Der sehr unpassende Name ist *Robinia dubia*, die Diagnose: *ramulis, petiolis, pedunculisque parce glandulosis, rarissime viscosis, racemis axillaribus laxis pendulis; bracteis caducis, concavis, seta longa terminatis; calycibus acu-*

acuminatis. Der Vf. hält diesen Baum für einen Bastard von *R. viscosa* und *R. Pseudo-Acacia*. Der Beschreibung fügt er diese echt französische Aeusserung hinzu „*Cet arbre interessant est une acquisition précieuse pour la décoration des parcs et jardins-paysages.*" (!) Uebrigens erfährt man gelegentlich dass *André Michaux* mit Unrecht für den Entdecker der *Robinia viscosa* gehalten wird. Er brachte sie erst im J. 1793 von den hohen Gebirgen von Karolina nach Paris, wogegen *William Bartram* (*Voyage dans l'Amér. sept. trad. par Benoit. Paris an 7. II. p. 128*) sie bereits 1776 in Süd Karolina beobachtet und ihr den Namen *R. montana* beygelegt hatte. — *Notice sur les genres et espèces des différens végétaux dont les racines sont ou peuvent être employés comme Emetiques, sous le nom d'Ipecacuanha; par* Mr. *de Tussac* (S. 244.) Trotz dem häufigen Gebrauche der *Ipecacuanha*, weiss man doch noch nicht recht, welches Gewächs diese sehr bekannte Brechwurzel liefert. Hr. *de Candolle* glaubt, sie gehöre zur *Psychotria emetica*. Diese Ansicht verwirft der Verfasser und meynt die eigentliche braune *Ipecacuanha* komme von der *Cephälis Ipecacuanha* d. i. *Callicoca Ipecacuanha Brotero*, zu der noch als Synonymen sich anschliessen: *Ipeca fusca Pis. bras. p. 101. — Brasiliensibus aliis* Ipecacuanha, *aliis* Poaia domatto *in australioribus Brasiliae locis; Cipo aliis, uti etiam Portugallensibus. Pharmac.* Ipecacuanha fusca, *aut* Radix brasiliensis antidissenterica. Ausser der Diagnose: *caule adscendente, suffruticoso, sarmentoso; foliis ovato-lanceolatis, subpubescentibus; capitulo terminali, pedunculato; involucro tetraphyllo; foliolis subcordatis, corollis quinquefidis* ..... steht hier eine sehr ausführliche lateinische Beschreibung der Pflanze von *Felix Avelar Brotero* entworfen, worauf die Angabe des Standorts folgt *Habitat in solo umbroso, humosoque silvarum in Fernanduquia, Bahia, Rio-Janeiro, et aliis Brasiliae provinciis. Floret Novembri et Decembri.* Die *Psychotria emetica* hat dagegen nach *Humboldt* eine *Radix fusiformis, perpendicularis, ramosa; articulata; radiculis filiformibus instructa.* Was von andern Brechwurzeln hier noch beygebracht wird, ist bekannt und unbedeutend. — *Tableau du genre Phascum*, par M. *Bachelot de la Pylais* (S. 269), eine recht artige Monographie bey der ausser französischen Schriftstellern selbst die Werke der Deutschen *Bridel, Hedwig, Dillenius, Schreber, Schultz* u. m. A. benutzt worden sind. Man muss sich nur nicht daran stossen, wenn Namen wie *Moorh, Morh; Swegrichen, Flerke* u. dergl. m. vorkommen, und wenn bey einer Art der specielle Standort „*en Allemagne*" stehet. Solche Dinge kann man ja bey jedem französischen Schriftsteller nachweisen. Im Ganzen werden 25 Arten angeführt, worunter das bey Paris wachsende *Phascum dubium: caule basi ramoso, foliis imbricatis apice erecto patulis lucidis, pedicelli vagina conica et calyptra ore constricta cuspidulato-elongata*, neu zu seyn scheint. Es ist freylich mit *Ph. cuspidatum Schreb.* nahe verwandt.

An die phytographischen Aufsätze schliessen sich genau an, die sich auf die Geographie der Pflanzen beziehen. Dahin gehören (S. 49) *Vues générales sur la végétation par Mr. Mirbel.* Der wirklich hinreissende Stil des Vfs. lässt vergessen, dass er oft, wie billig, die Entdeckungen seiner Vorgänger namentlich *Humboldt's Gemälde* und dessen *Essai sur la géographie des plantes* benutzte. Auch diese Abhandlung bildet einen Theil der noch ungedruckten *Elémens de Botanique* des Hr. *M.* — (S. 146.) *Observations botaniques et agricoles faites pendant un voyage sur la Loire; par N. A. Desvaux.* Ist eben so wenig eines Auszuges fähig, als der (S. 193.) stehende *Voyage dans les Départemens de Vaucluse, des Bouches du Rhône, du Var, des Alpes maritimes et des Basses-Alpes; par M. Jaume Saint-Hilaire.*

Die *Phytotomie* und die *Pathologie végétale* zählen jede nur einen einzigen Aufsatz. Der erste, dessen Inhalt mit den früheren Beobachtungen der Hrn. *Mirbel* im *Journal de Physique, Messidor an IX.* und *Palisot de Beauvois* in dessen *Essai d'Agrostographie*, auf die er sich beziehet, verglichen werden muss, ist überschrieben: *de la structure générale du fruit des Graminées; par N. A. Desvaux* (S. 97.); der zweyte führt den Titel: *de la prétendue Gangrène humide, auxquels les végétaux sont sujets; par N. A. Desvaux* (S. 230.) Hierin wird die von *Decerfs* im *Journal d. Bot. I. p. 212.* geäusserte Ansicht bestritten.

Der *Physique végétale*, der man in Frankreich mehr Aufmerksamkeit schenkt, als in Deutschland, sind mehrere Abhandlungen gewidmet, als: *Lettre de M. Mirbel à M. Desvaux, sur l'organisation des Plantes à feuilles opposées et verticillées.* S. 130) bereits anderwärts gedruckt. — *Quelques idées sur la théorie de la vegetation; par M. Lemaire-Lisancourt, l'un des pharmaciens* épilaphiles (!) *de la Société imp. maternelle* (S. 216.) enthalten nichts Neues, und die fortwährende Vergleichung mit dem Thierreiche ist an mehrern Stellen vom Herausgeber berichtiget worden. — *Précis d'une leçon sur la marche des fluides dans le végétal; par M. Mirbel.* (S. 253.) Die Wichtigkeit dieses ebenfalls für des Vfs. ungedruckte *Elémens* bestimmten Aufsatzes wird durch die kritische Benutzung aller Versuche seiner Vorgänger sehr erhöhet. Man freut sich die Schriften von *Reichel, Link, Cotta*, anderer nicht zu gedenken, endlich auch in Frankreich benutzt zu sehen.

Selbst die Wissenschaftslehre (*Phytotechnie*) ist nicht leer ausgegangen. Die folgenden drey Abhandlungen betreffen sie ausschliesslich: (S. 9.) *Coup d'oeil sur les divers objets dont le Botaniste doit s'occuper, et classification de ces objets; servant de Discours préliminaire à un Traité de Botanique; par N. A. Desvaux.* Nach des Vfs. Ansicht begreift die Botanik, als Wissenschaft, drey von einander verschiedene Theile: 1. *la partie technique;* 2. *la partie d'appli-*

plication und 3. *la partie historique.* Die *technique de la botanique* umfasst 1. *l'Autopsie végétale*, 2. *la Phytotomie*, 3. *l'histoire naturelle des produits immédiats des végétaux*, 4. *la Physique végétale*, 5. *la Phytotérosie* (Pathologie végétale), 6. *la Chimie végétale*, 7. *la Phytotechnie.* Die *Partie d'application* zerfällt in 1 *Economique des végétaux*, 2. *Pharmacologie végétale*, 3. *Agriculture végétale.* Endlich umfasst *la partie historique ou l'histoire de la science* 1. *la Philosophie botanique*, 2. *l'histoire et la Bibliographie Botanique*, 3. *l'Onomatologie ou la concordançe et la connoissance de tous le mots employés en Botanique.* Diese einzelnen Sätze, denen nur Logik fehlt, werden ausführlich vorgetragen, und bestätigen, was sich ohnehin jedermann von selbst aufdringt, dass die Kräuterkunde aus mehreren Lehren besteht. — (S. 161.) *Essai sur les différens genres de fruits des plantes phanérogames;* par *N. A. Desvaux.* Dieser Versuch hebt mit der sehr richtigen Bemerkungen an: „on ne peut disconvenir que le langage employé pour distinguer en Botanique les diverses sortes de fruits, étant dans une confusion absolue, il ne soit nécessaire de donner un peu d'extention aux travaux qui existent sur cet objet." Wir besorgen nur dass diese *extension* in Frankreich gar zu bedeutend sey, wenn wir auch gern zugeben, dass man in Deutschland trotzt *Gaertnert's* unsterblichen karpographischen Bemühungen, gar zu sehr am Alten hänge. Zur Unterstützung dieser Ansicht wird es hinlänglich seyn, die lateinischen Namen der Fruchtarten herzusetzen, deren der Vf. ausführlich erwähnt. Diese Namen sind: *Caryopsis* Rich. *Achena* Neck; *Cypsela* Mirb.; *Scleranthum* Moench, *Catoclesium*, *Xylodium*, *Nucula*, *Glanz*, *Samara* Gaertn., *Amphisarca*; *Carcerulus*, *Utriculus* Gaertn., *Conceptaculum*, *Siliqua* L., *Legumen* L., *Hemigyrus*, *Regmatus* Mirb., *Capsula*, *Sterignum*, *Pyxidium* Ehrh., *Diplotegia*, *Follicula* Rich., *Carpadelium*, *Microbasis* De C., *Polycarpium*, *Polysecus*, *Amalthea*, *Strobilus*, *Sphalerocarpum*, *Bacca*, *Acrosarcum*, *Pepo* L., *Arcesthida*, *Hesperidium*, *Drupa*, *Nuculanium* Rich., *Pyrenarius*, *Melonidium*, *Balausta*, *Erythrostotum*, *Sarcobasis*, *Baccaularius*, *Asimina* und *Syncarpa.* Man nimmt bald wahr, dass der Hr. *Desvaux* selbst noch nicht im Reinen ist. Auch scheint er nicht zu wissen, dass er durch die häufigen von ihm vorgenommenen Namensveränderungen die oben erwähnte *confusion absolue* noch um Vieles vermehrt. — (S. 207.) *Recherches et observations sur la Nomenclature des Plantes;* par M. *Pouret.* Sie bezeichnen die Schicksale der Pflanzennomenklatur in der französischen Sprache. — Auf diese Untersuchungen folgt der (S. 144.) befindliche Auszug. Auszug der vom Herrn *Thiébaut de Berneaud* dem Institut vorgelesenen *Recherches sur les plantes connues des anciens sous le nom* d'Ulva. *Robert Etienne*, *Caesalpinus*, *Martyn*, *Anguillera*, *Matthiolus*, die beiden *Bauchine*, *K. Sprengel* u. m. A. haben die nach dem Vf. entscheidenden Stellen des *Kato de re rustica Cap. XXXVII.* und des *Virgil's Georgic. Lib. III. v.* 174. übersehen. Aus denselben erhellet dass *Ulva*, die *Festuca fluitans* L., oder *Glyceria fluitans Rob. Brown.* sey.

Nebst der Todesanzeige vom Doctor *Barrera*, der vierzig Jahre in den Pyrenäen botanisirte, findet man (S. 65.) eine *Notice biographique sur* Mr. *Friedrich Sigesmund Voigt.* Nichts Empörenderes als der anmassende herabwürdigende Ton, in welchem darin von den deutschen Botanikern gesprochen wird; aber auch zugleich nichts lächerlicheres, als die aus jeder Zeile hervorblickende grobe Unwissenheit des Vfs. Dass übrigens der Herr Bergrath *Voigt*, trotz jener Trauerrede, jetzt noch in Jena lebt, weiss ein jeder Freund der Wissenschaft. Offenbar lässt man ihn hier, wie es heisst, *„payer à la nature un tribut prématuré"* um nur recht weidlich über die Deutschen losziehen zu können. S. 236. stehet eine *Notice sur J. P. Bergeret* Docteur-Medecin; par *N. A. Desvaux.* Johann Peter *Bergeret* war 1752 zu Oléron im Bearn geboren, und starb zu Paris den 28. März 1813. Er gerieth auf den sonderbaren Einfall den Namen einer jeden Pflanze so bezeichnend zu machen, dass er zugleich die ganze Beschreibung des Gewächses enthielt. Hier nach, um nur ein Beyspiel anzuführen, hiess die Rose *Xusgwagyabaeba.* Diese feine Idee hat er in drey Folio-Bänden vorgetragen, die unter dem Titel *Phytonomatotechnie universelle, ou l'art de donner aux plantes des noms tirés de leurs caractères* im Jahre 1783 zu Paris herauskam.

In diesem Bande des *Journals*, zu welchem zehn Kupfertafeln gehören, finden sich mehrere *Nouvelles* und mit unter höchst flüchtige *Annonces* von folgenden Werken, als *de Candolle Catalogus plantar. horti bot. Monspeliensis* (S. 44.) *Picot de la Payrouse Hist. abrégée des Plantes des Pyrénées* (S. 77.) *Plée. Herborisations artif. aux environs de Paris* (S. 90.) *Schrader. Hort. Gottingensis* (S. 91.) *Le Chevalier, le Conservateur de la vue*, *Lejeune. Flore des environs de Spa* (S. 133.) *Histoire gén. et part. des plantes par Jaume Saint-Hilaire* (S. 135.), *Dunal Hist. nat. des Solanum* (S. 141.) *Bridel. Muscologiae recentiorum Supplementum* (S. 153.) *Tournon. Flore de Toulouse* (S. 190.) *Pio; de Viola* (S. 233.), und *Catalogue du jardin des plantes à Gorenski* (S. 235.) In der Anzeige von *Dunal's* Werke kam uns die Behauptung, dass der Vf. *pourra faire le plus grand honneur à la botanique française*, lächerlich vor. In der That, was ist denn das für ein Ding, die *botanique française??*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1815.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Nürnberg, b. Raw: *Des christlichen Menschenfreundes biblische Erzählungen. Eilftes* Heft. *Lebensgeschichte des Welterlösers, unsers Herrn Jesu Christi, bis zwischen dem zweyten und dritten Osterfest seines Lehramts.* Von Dr. *Johann Heinr. Jung*, genannt *Stilling*, großherzogl. Bad. geh. Hofr. 1814. 112 S. *Zwölftes* Heft. *Fortsetzung d. Leb. Gesch. J. Chr.* bis *auf den Tag vor seinem Leiden u. Sterben.* 1815. 110 S. gr. 8.

In einer *Einleitung* zu diesen zwey Heften sucht der Vf. zu zeigen, in was für einem Zustande sich die Menschheit um die Zeit befunden habe als Christus geboren wurde, und welchen Stand, welche Lebensart und welche Schicksale der Welterlöser habe wählen müssen, um seinen Zweck, die gefallene Menschheit mit Gott zu vereinigen, zu erreichen. In dem letztern Abschnitte wird gesagt, die Menschheit bedürfe einer Belehrung über die höchst vollkommene Tugend, die zu dem Genusse der höchsten Glückseligkeit führe, und einer Quelle, aus welcher sie schöpfen könne, um ihre sittlichen Kräfte zur Tugend hinlänglich zu stärken; um nun diess Bedürfniss befriedigen zu können, habe der Welterlöser Eigenschaften haben müssen, die nur *Gott* besitze; folglich habe der Welterlöser wahrer Gott seyn müssen. Nach S. 73. H. 12. gab auch Jesus jenem Jüngling, der ihn mit den Worten: *guter Lehrer*, anredete, durch die Antwort: du heissest mich gut; niemand ist gut, als der einzige Gott, einen Wink, dass er gleiches Wesens mit seinem Vater sey; denn der geheime Sinn der Antwort sey: du legst mir also göttliche Würde bey, da ausser Gott niemand gut ist. Die Sage, dass *Maria*, die Mutter Jesu, vom dritten bis zum zwölften Jahre ihres Alters als eine dem Herrn geweihte Jungfrau im Tempel erzogen, hierauf durch die Priester mit *Joseph*, einem Wittwer, verlobet worden sey, der sie nun als seine Braut nach Nazareth geführt habe, wo sie für einen neuen Vorhang zwischen dem Heiligen und Allerheiligsten mit der ihr aufgetragenen Purpurarbeit beschäftigt gewesen und von derselben einmal aufgestanden sey, um in einem Krug Wasser zu holen, als sie unvermuthet den bekannten Besuch von dem Engel *Gabriel* bekommen habe, und dass sie nach Vollendung der bestellten Purpurarbeit dieselbe nach Jerusalem gebracht habe, wird von Hrn *Jung* nicht für unwahrscheinlich gehalten. Dass *Maria* nach ihrer Empfängniss zu *Elisabeth* reisete, findet er um so natürlicher, da die Sache „zu sonderbar und zu heickel war, als dass sie mit jemanden davon hätte reden können, der nicht in einem ähnlichen Falle gewesen wäre." Von *Simeon*, der auf den Trost Israels wartete, wird vermuthet, dass er über die siebenzig Wochen Daniels nachgedacht und gerechnet habe. Den Stern, den die morgenländischen Weisen sahen, hält er für den Kometen, der nach *Halley's* Berechnung ungefähr 76½ Jahre zu seinem Umlaufe braucht, und er findet die Bemerkung „artig," dass, wenn man das Jahr 1759, in welchem dieser Komet erschien, und 76½ als die Anzahl der Jahre seines Umlaufs, zusammenaddire, die Zahl 1835½ herauskommt, und, da *Bengel* den Zeitpunkt der Zukunft Christi in diess Jahr setze, derselbe Stern, der die Geburt Christi den Magiern andeutete, zum *vier und zwanzigsten mal* wiederkommend, die *Zukunft* Christi verkündigen könne. Dass die Magier jenen in ihrem Vaterlande wahrgenommenen Stern erst auf dem Wege nach Bethlehem wieder sahen, erklärt er sich aus der Regenzeit, in die ihre Reise fiel, und während deren der Himmel beständig bewölkt war; auf dem Wege nach Bethlehem heiterte sich der Himmel wieder auf, und der Komet zeigte sich ihnen also wieder. „Man denke ja nicht, dass ich durch diese natürliche Erklärung ein Wunder aus der Bibel hinweg buchstabiren wolle. Dazu kennen mich meine Zeitgenossen zu gut; aber was sich natürlich erklären lässt, ohne dass die Göttlichkeit der heil. Schrift, ihr buchstäblicher und ihr geistlicher Sinn und die Ehre Gottes und seines Sohnes darunter leidet, das muss auch zur Ehre Gottes natürlich erklärt werden. Aus den Worten Jesu Lucä 11, 49. wird geschlossen, dass Maria ihrem Knaben so viel von seiner Wundergeburt entdeckt habe, als Zucht und Ehrbarkeit es erlaubte." Bey reifern Jahren aber, heisst es, als sich seine Gottheit in seiner Seele immer mehr entwickelte, wusste er das Geheimniss seiner Geburt besser, als seine Mutter es ihm sagen konnte. Bey Lustpartien, versichert Hr. *J.*, sah man Jesum in seiner Jugend nie. (Er war aber doch in der Folge bey der Hochzeit zu *Kana* gegenwärtig, und liess sich so oft zu Mahlzeiten einladen, dass seine Feinde sagten, er sey ein Schmauser und Zecher.) Die Schönheit Jesu, sagt er weiterhin, sey keine solche gewesen, die das weibliche Geschlecht angezogen hätte. (Woher weiss er das?) Die Stimme eines Rufenden in der Wüste hält er für eine Rebhuhns- oder Kuckucksstimme. (קרא heisst freylich auch

auch ein Rebhuhn; aber der gute Geschmack des Auslegers wird vermifst, wenn man auf die Verbindung der Worte sieht.) Ueber den dummen Teufel von Versucher Jesu Matth. IV. ruft der Vf. aus: *O der arme Tropf!* Bey Erzählung dessen, was sich bey der Hochzeit zu *Kana* zutrug, übersetzt er: τι εμοι και σοι; was ist mir und dir dabey zu thun? (Warum nicht: was geht das mich und dich an?) die Hypothese, dafs Jesus ein Pulver, „etwa wie ein Punschpulver in das Wasser gethan und demselben dadurch einen Weingeschmack gegeben habe, ist freylich lächerlich; der Spott des Vfs trifft aber diejenigen nicht, welche, indem sie eine angenehme Ueberraschung der Verlobten annehmen, die Art und Weise, wie diefs veranstaltet worden fey, sich nicht vermessen ausmitteln zu können. H. 11. S. 78. sagt Hr. *J.*: „Der gröfste Beweis der göttlichen Sendung Jesu lag eigentlich in seiner Lehre, die den Bedürfnissen der gefallenen Menschheit angemessen ist." (Das sollten wir auch meynen.) Von den Besessenen wird geurtheilt, dafs doch *Teufel* in ihnen gehaufet haben. „Wenn die guten Geister Einflufs auf die Menschen haben, so ist es auch von den bösen möglich. Dafs es jetzt wenig Besessene giebt, kömmt wohl daher, weil die Menschen gebildeter und aufgeklärter sind; daher mufs der Satan feinere Mittel anwenden, um sie sich zu eigen zu machen. Doch giebt es noch gewisse Krankheiten, (der Vf. ist ein Arzt) wo sichtbar der Satan mächtig einwirkt. Was das Fahren der Teufel in die Schweine betrifft, erinnert Hr. *J.*, dafs sich über bewahrheitete Thatsachen nicht kritisiren lasse. Ueber die Lehrart Jesu durch Parabeln wird bemerkt, dafs die Morgenländer gern Mährchen erzählen hören (Parabeln sind aber keine Mährchen.) H. 12. S. 9. wird gesagt: „Wer Jesum als den Welterlöser annahm, ohne Wunder zu sehen (und ohne ihrer zu bedürfen), der war ihm der Liebste; seine Curen verrichtete er vorzüglich aus Menschenliebe; nebenher berief er sich dann aber auch gelegentlich auf solche Kraftthaten, wenn man nicht an ihn glauben wollte." Etwas einer Operation Aehnliches wird von Hrn *J.* bey der Heilung eines Taubstummen, (H. 12. S. 22.) eines Blinden (S. 25.) und des Blindgeborenen (H. 44) angenommen. „Er benetzte die Augen des Blinden mit seinem Speichel, legte dann die warmen Hände darauf, damit der Speichel und die Ausdünstung der Hände recht eindringen könnten, und fragte, ob er etwas sähe; weil nun der Blinde die Gestalten noch nicht deutlich unterscheiden konnte, so legte ihm der Herr die Hände noch einmal auf die Augen, und nun bekam der Mensch sein Gesicht." Wen es befremdet, dafs Jesus Leute von so langsamer Fassungskraft zu seinen Schülern auswählte, dem wird geantwortet: „Aus Wildlingen werden die besten Obstbäume gezogen, wenn man edle Reiser auf sie pfropft." Dafs Jesus oft die Bekanntmachung seiner Heilungen untersagte, erklärt sich der Vf. so: Jesus durfte niemanden, der ihn um Hülfe ansprach, eine abschlägige Antwort geben, weil sonst der Verdacht entstanden wäre, es gäbe doch Krankheiten, die er nicht heilen könnte, und sein Credit als eingeborner Sohn Gottes dadurch einen Stofs bekommen hätte. Nun sind aber Krankheiten manchem Menschen sehr heilsam, und die Genesung würde für solche Leute ein gröfseres Uebel, als ihre Krankheit sey; darum suchte er den allzugrofsen Zulauf zu verhüten. In den Sand schrieb Jesus bey dem Joh. VIII. erzählten Vorfalle, wie Hr. *Jung* glaubt, Hesekiel XVII. 13.; es sey zwar, meynt er, auch möglich, dafs er die Sünde der Ehebrecherin in den Sand geschrieben habe, weil die Schrift in Sand leicht ausgelöscht werden kann; aber jenes ist ihm doch das Wahrscheinlichste. *Martha* ist ihm das treffende Bild des Fehlers, den die frommen Schulen mit der Benennung des eignen Wirkens bezeichnen. Die Parabel vom verlornen Sohne möchte der Vf. in syrochaldäischer Sprache aus Jesu eignem Munde gehört haben. Luc. XVI. 8. übersetzt er: die Weltkinder sind immer klüger in ihren Beutel als die Kinder des Lichts. Nach S. 85. H. 12. duftete Jesu ein Verwesungsgeruch entgegen, als er sich dem Grabe Lazari näherte (Johannes weifs nichts davon.) Göttlich erhaben und Staunen erregend findet es Hr. *J.*, dafs Jesus den vor der Zerstörung Jerusalems zwischen Tempel und Altar getödteten *Zacharias*, *Baruchs* Sohn, sechs und dreyfsig Jahr früher, als er gemordet ward, schon mit Namen genannt hat. (Die Gelehrten denken sich freylich den Zusammenhang der Sache anders; wir wollen aber dem Vf. nicht zumuthen, auf das, was Gelehrte sagen, zu achten.) *Vieles*, was sich sonst noch aus diesen Heften anführen liefse, übergehen wir mit Stillschweigen, wie viel Ansprüche auf eine kurze Anführung es auch machen könnte.

Bern, b. Haller: *Cirus*, (Cyrus) *ein Werkzeug Gottes*. Eine Predigt, gehalten in dem grofsen Münster zu Bern, den 28. Jul. 1815. von *David Müslin*, Pfarrer am Münster. 1815. 16 S. 8.

Mit Mühe entschlofs sich der Vf., auch diese Predigt besonders drucken zu lassen, weil er den Vorwurf der Anmafslichkeit fürchtete; weil er aber diesen Kanzelvortrag, so wie zwey andere früher von uns angezeigte, gleichsam als Actenstücke der Denkart des bessern Theils seiner Gemeinde ansah, und derselbe ebenfalls auf den Augenblick, in welchem er damals lebte, berechnet war, so glaubte er, sich noch diefsmal über jene Furcht wegsetzen zu müssen. *Bey* dem Rec. bedurfte er dieser Rechtfertigung *nicht*; denn welches lebenden Schweizerschen *Geistlichen* Predigten haben wohl das Lebendige, das *Ansprechende*, das Ergreifende, das die kirchlichen Reden des Hrn. *M.* haben, der zum Kanzelredner wie geboren zu seyn scheint? Gerne verweilt Rec. einige Augenblicke auch bey dieser Gelegenheitspredigt. Hr. *M.* sagt, es werde wohl Mancher beym Anhören des Textes (Iesai. 44, 28. 65, 1. 4.) gedacht haben: „Abermals eine politische Predigt! Wäre ich doch zu Hause ge-

geblieben, oder in eine andere Kirche gegangen!" Er frage aber, was man denn unter einer positiischen Predigt verstehe; ob es nicht eine Predigt sey, in welcher auf die Zeitumstände, auf die Ereignisse des Weltlaufs, auf die Lage des Vaterlandes Rücksicht genommen werde, und was man denn Unrechtes daran finde, ob er nicht auch ein Bürger des Staats, ein Sohn des Vaterlandes sey, ob er sich nicht mit seinen Mitbürgern von demjenigen unterhalten dürfe, wovon alle Gemüther voll seyn, ob er Aufmerksamkeit verlangen dürfe, wenn er auf der Zuhörer Gemüthsstimmung keine Rücksicht nehme, und derselben mit Gewalt eine andere Richtung geben wolle, ob nicht auch von den Propheten, von Jesu, und von den Aposteln, die Zeitumstände berücksichtigt worden seyen. Ueber die Wahl des Textes, der einen andern Inhalt des Vortrags erwarten läfst, will Rec. mit dem Vf. nicht rechten, auch darüber nicht, dafs Hr. *M.* ein so grofses Gewicht darauf legt, dafs der Name des Eroberes von *Babylon* schon lange vor seiner Geburt von dem Propheten ausgesprochen sey, obgleich der Gelehrte Manches mit Grund dagegen erinnern könnte; Rec. betrachtet hier den Vf. einzig als Redner, der, davon ausgehend, dafs *Cyrus* ein Werkzeug Gottes zur Züchtigung der Babylonier und zur Befreyung der Israeliten gewesen sey, davon Gelegenheit nahm, jenem Manne, den er früher schon einmal unter dem Bilde Pharao's gezeichnet hatte, noch einmal ein Gedächtnifs seines Namens zu stiften. Ob gleich die davon handelnde Stelle etwas grofs ist, so verdient sie doch wegen ihres beredten Inhalts, und als Probe der homiletischen Naturgabe ihres Vfs. für diese Blätter ausgehoben zu werden. „Ein solches Werkzeug in der Hand des Herrn, sagt Hr. *M.*, war der schreckliche Mensch, der Götze unsers Zeitalters, dessen von einem Pole zum andern bekannter und verwünschter Name nicht umsonst *Apollyon*, der Verderber hiefs. Auch ihn sah der Ewige, ehe der Abgrund ihn ausspie, sah ihn finster in sich gekehrt, menschenfeindlich über den ungeheuern Planen seines Ehrgeizes brüten, stellte ihn an die Spitze weltverwüstender Heere, und schützte sein Leben in allen den Schlachten, in denen der Tod zu seiner Linken Tausende, Zehntausende zu seiner Rechten verschlang, vor aller Verwundung, liefs ihn Männer finden nach seinem Herzen, raubsüchtig, unmenschlich, ehrgeizig wie er selbst. Gott schlug die Augen der Völker und ihrer Fürsten mit Blindheit, dafs sie die Netze nicht sahen, mit denen seine satanische List sie umstrickte, nicht sahen, wie er immer dem einen schmeichelte, um den andern zu stürzen, immer den Saamen der Eifersucht und der Zwietracht unter sie ausstreute, und durch leere Versprechungen sie täuschte, bis er freye Hände hatte, die Getäuschten ebenfalls zu stürzen. So brachte dieser Gottlose es dahin, dafs die Welt vor ihm zitterte, dafs er ungestraft Könige in den Staub trat, und seine Diener aus dem Staube zu Fürsten und Königen erhob, dafs er fast unsern ganzen Welt-(Erd) Theil mit dem Winke seines Willens regierte, und mit derselben Sclavenkette fast alle Völker Europa's umschlang. Aber als das Maafs seiner Verbrechen erfüllt war, wurde auch er mit der Blindheit geschlagen, mit der Gott früher die Häupter der Völker geschlagen hatte. Nicht zufrieden auf einer Gewalt, mit einem Glücke ohne Beyspiel, unersättlich dürstend nach Ruhm und Ländergewinn, trug er die Fackel des Krieges in weit entfernte noch unverdorbene Länder, die diese Zuchtruthe noch nicht so verdienten wie wir. Jetzt war sein Sturz von den himmlischen Mächten beschlossen. Von Ehr-, Geld- und Rachsucht geblendet, rannte er nun blind in sein Schicksal. Der Allgewaltige Beherrscher der Natur brach zuerst seine Macht. Die Welt merkte es, dafs Gott sich von ihm gewendet; sie stand wieder ihn auf, und versuchte es, ihre Ketten zu sprengen. Schwer hatten die Völker für ihren Leichtsinn, für ihre mit ihm getriebene Abgötterey und für ihre Schadenfreude gebüfst. . . Sobald sie, ihre Sünden erkennend, Gott wieder suchten, trat er die Geifsel, mit der er sie gezüchtigt hatte, in den Staub. . . . Aber noch brüsteten sich seine Mitverbrecher ungestraft mit dem Raube von Millionen durch sie zu Grunde gerichteter Menschen, und trotzten und trotzen noch jetzt dem göttlichen Rächer des durch sie in Strömen vergossenen Bluts. Lechzend nach neuen Verbrechen, riefen sie den Götzen des Jahrhunderts aus seiner Verbannung zurück, ohne Zweifel zu ihrem und ihrer mitverbrecherischen Nation neuem Verderben, die sich jetzt in ihrer ganzen ungeheuern Schlechtigkeit zeigte. Auch sie, die durch all' ihr ausgestandenes Elend noch nicht Gedemüthigte, sollte nun inner(halb) ihren eignen Grenzen erfahren das namenlose Elend, das sie, als williges Werkzeug jener grofsen Verbrecher, seit bald dreyfsig Jahren über so viele Völker gebracht hatte. Erfahren sollte nun diefs stolze Volk, was der Krieg ist, wie Plünderung, Brandstiftung, plötzlicher Sturz aus Wohlstand in tiefe Armuth thut. Niedergemetzelt, ganz (???) ausgerottet sollte sie werden die gottesläugnerische, mit Menschenblut gesäugte Brut seiner Krieger. Für lange, für Jahrhunderte vielleicht (wollte Gott!) sollte diese Nation aufser Stand gesetzt werden, die Ruhe der sie umgebenden Völker zu stören. Aufgestellt sollte es werden, diefs Volk, allen Nationen zum abschreckenden Beyspiele, wie das Spielen mit Treue und Glauben und Eiden, wie die Gottesverleugnung, wie das Abwerfen aller Bande der Religion ein Volk von vielen Millionen verderbt, und Menschen in reifsende Thiere verwandelt. Was jetzt noch unter ihnen dem Schwerte entrinnt, kann vielleicht (!) wie das israelitische Volk durch das siebzigjährige Elend, durch alle diese blutigen Erfahrungen belehrt, von seinen National-Lastern, so wie jene von ihrem Hange zur Abgötterey, geheilt, der Stamm einer für die Menschheit unschädlichen, vielleicht gar wohlthätigen, Nachkommenschaft werden." Dafs in dieser Schilderung Manches überladen ist, versteht sich von selbst; Redner übertreiben überhaupt leicht, weil sie ohne Uebertreibung nicht ganz zu ihrem Zwecke zu kommen glauben; wer kann aber das grofse Talent des Hrn. *M.* in dieser Stelle verkennen? Doch that

that er der Sache bey weitem zu viel, indem er davon sprach, was seine Zuhörer zu erwarten gehabt hätten, wenn die grosse Schlacht für die Verbündeten unglücklich ausgefallen wäre. „Wisst Ihr's vielleicht nicht, sagt er, wie nahe wir unserm gänzlichen (?) Untergange waren, und wie viele Tausende auswärtiger und einheimischer Feinde nach unserm Blute und nach unserer Plünderung (Habe) dürsteten, und dass wir unfehlbar (?) ihnen zum Raube geworden wären, hätte der Feind der Menschheit gesiegt? Ihr wisst es vielleicht nicht, dass ohne den Heldenmuth jener echt deutschen und englischen Männer auf den heutigen Tag (am 28ten Julius 1815.) ein guter Theil von uns todt, der andere im Kerker, diese Stadt eine rauchende Brandstätte, dieser Tempel zerstört oder geschlossen, und alle diesen Jammer Ueberlebenden rein ausgeplündert und am Bettelstabe wären." Zugegeben, dass der Verlust jener Schlacht für den Augenblick ein sehr grosses Unglück gewesen seyn würde! Allein ganz so arg hätte es denn doch am 28ten Julius zu Bern noch nicht ausgesehen; die Farben des Gemäldes sind von dem Vf. zu grell aufgetragen. Rec. hätte noch Mehreres über diese Predigt zu bemerken; aber die schon zu grosse Anzeige muss diess unberührt lassen; nur stehe die Frage noch hier: Warum mag Hr *M.* Cirus, Babilon, Assirien schreiben? *Giltet* und *haltet* st. *gilt* und *hält* mag provinciell seyn; *alldieweil* ist *veraltet*.

PAEDAGOGIK.

ERLANGEN, i. d. Bibelanstalt: *Schullehrer - Bibel des alten Testaments* in *drey* Theilen. Von Dr. *Georg Friedrich Seiler. Zweyte* Aufl. 1815. 8. (21 gr.)

Ein Handbuch für Lehrer in Volksschulen, das sie, neben dem bekannten Bibelauszuge des Vfs., in den Bibelstunden gebrauchen sollen. Es enthält dasselbe zu den Abschnitten aus dem A. T, die in Volksschulen gelesen werden können, Winke und Anmerkungen, für die Lehrer, und wir zweifeln nicht, dass dieses nützliche Hülfsbuch Allen sehr willkommen seyn wird, wie es denn bereits in seiner ersten Auflage von sehr vielen mit Nutzen gebraucht worden ist. Diess will man in der neuesten Zeit, wo man die grossen Verdienste des ehrwürdigen *Seiler* um die Verbesserung des deutschen Schulwesens zu vergessen scheint, in Zweifel ziehen; aber selbst denjenigen, welche meinen, dass der Jugend die ganze Bibel in die Hände gegeben, und alle sogenannte Schul - und kleinen Bibeln aus den Schulen verbannt werden müssen, dringt sich eine solche Schullehrer - Bibel als ein empfindliches Bedürfniss auf, und sie müssen es dem sel. *Seiler* Dank wissen, dass er diesem Bedürfniss abhelfen wollte und hie und da wirklich abgeholfen hat. Wir wünschen nichts mehr, als dass man auf dem von ihm gelegten Grunde fortbauen und unsern Volksschullehrern künftig mit einem biblischen Handbuche zu Hülfe kommen möge, in welchem sie eine fassliche Anleitung erhalten, was und wie aus der heiligen Schrift in deutschen Stadt - und Landschulen gelesen, und wie das Bibellesen als ein religiöses Bildungsmittel benutzt werden soll. Die vorliegende Schullehrer - Bibel hat die Bahn gebrochen; auch *Dinter's* bekannte, für die grosse Menge der Lehrer aber allzugelehrte und zu viel erklärende *Anweisung*, die vorhandenen praktischen Bibelcommentare, populäre Einleitungen in die Bibel, so wie die Bibelauszüge von *Zerrenner*, *Cannabich*, *Natorp* u. a. und vorzüglich der Bibelkatechismus von *Krummacher* enthalten schätzbare Vorarbeiten; aber eine mit echt biblischem Geist und Sinne abgefasste, dem Bedürfniss und der Fassungskraft auch gewöhnlicher Schulmeister durchgehends angemessene Bearbeitung der in Volksschulen, nach einem festen Plane, zu lesenden Abschnitte, eine wahre Einleitung in das innere Heiligthum der Bibel haben wir noch immer nicht. — Hr. *S.* beruft sich, zur Rechtfertigung seines Unternehmens, auf die beiden, hinlänglich bekannten theologischen Bedenken über Bibelauszüge von Dr. *Nösselt* und Dr. *Körner*. Dessen bedurfte es wohl nicht mehr, da unter denkenden Schulmännern darüber keine Frage ist, dass nicht Alles, was in der Bibel steht, für Alle ist und dass auch die Jugend dieselbe mit Auswahl lesen müsse, und dass dem Schullehrer bey dieser Auswahl sowohl, als beym Bibellesen selbst die Hülfe hoch Noth thue.

NEUE AUFLAGEN.

NEUSTADT a. d. Orla, b. Wagner: *Materialien zu Unterredungen über Glaubens - und Sittenlehre*, zum Leitfaden beym Unterrichte künftiger Lehrer in Bürger- und Landschulen bestimmt. *Dritte* Auflage. 1815. XVI u. 142 S. 8. (9 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1805. Nr. 7.)

* * *

LANDSHUT, gedr. b. Thomann: *Ueber den Urin*, als diagnostisches und prognostisches Zeichen in physiologischer und pathologischer Hinsicht von *Joseph Loew*, Doctor der Medicin und Chirurgie. *Zweyte* Auflage. 1815. 256 S. 8. (1 Thlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1811. Nr. 291.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Barth: *Joh. Aug. Ehrlich's chirurgische, auf Reisen und vorzüglich in den Hospitälern zu London gemachte, Beobachtungen* nebst *Angabe verbesserter Operationsarten und Abbildung neuer Instrumente.* I. Band, 1795. VI u. 279 S. m. 3 Kupf. II. Band, oder: *Chirurgische Beobachtungen* nebst hinzugefügter *Beschreibung der in England gebräuchlichen Charpiemaschine.* 1814. XV u. 240 S. 8.

Schon in dem ersten Bande trat der Vf. als grosser Sachkenner und aufmerksamer Beobachter auf, und zeigte durch seinen Fleiss, dass er der Unterstützung des für Leipzig unvergesslichen *Müller* höchst würdig war. *Band I. Kap. 1. Von den Kopfverletzungen.* Da die Knochen bey Kindern unter zwölf Jahren noch fibrös sind, und daher Brüche in der Hirnschaale ihre Richtung nach dem Laufe der Knochenfibern nehmen können, so sollte nach des Vfs. Rath, der Wundarzt bey Erweiterung der Kopfbedeckungen vorzüglich auf den Bau der Knochen und die Richtung ihrer Fibern, um seinem Endzweck näher zu kommen, Rücksicht nehmen. Dieser Grundsatz wird durch eine deutliche Erklärung und zwölf lehrreiche Beobachtungen weiter ausgeführt. In allen Fällen, wo er Augenzeuge war, sah er die gefährlichen Folgen, welche von der Zerschneidung des Schlafmuskels oft nachher einzutreten pflegen. Bey der Trepanation verschaffte auch immer ein langlaufender Einschnitt durch die Kopfbedeckungen Platz genug für die Trepankrone. Die bekannte Gewohnheit der Engländer, dass sie die Trephine dem Trepan vorziehen, will sich in Deutschland noch nicht verbreiten, und der Vf. will die Wahl einem jeden selbst nach seinem Gutdünken überlassen. Es kommt wohl überhaupt vorzüglich darauf an, an welches Instrument der Wundarzt sich gewöhnt hat. *Kap. 2. Von einigen Krankheiten des Auges.* Dass von den in den Englischen Hospitälern am Staar Operirten kaum die Hälfte ihr Gesicht gänzlich wieder erhalten, verursacht, nach der Angabe der Wundärzte theils das viele und starke Licht, welches in jedem Hospitale in London durch das im Dache angebrachte grosse Fenster in den Operationssaal fällt, theils die Menge der Zuschauer, deren Schatten eine für das zu operirende Auge schädliche ungleiche Vertheilung des Lichts hervorbringt, und diese Angabe scheint dem Vf. nicht ohne Grund zu seyn, weil er dieselben Wundärzte in der Privatpraxis weit glücklicher operiren sah. Ihre Stellungen bey der Operation sind eben so verschieden, als ihre Staarmesser und andere Instrumente, in den Methoden weichen sie jedoch nur wenig von einander ab. *Cruikshank* und *Earle* operirten stehend beide Augen mit der rechten Hand; um bey der Operation am rechten Auge den Anfang des Einschnitts an der rechten Seite des Auges bequem machen zu können, standen sie hinter dem Kranken. *Wenzel*, *Wathen*, *Ware* und andere bedienten sich ihrer eigenen verbesserten Messer. Das *Barthische* Messer aus Wien rühmt der Vf. als ein vorzügliches Instrument, auch will er zur Befestigung des Auges statt der Finger, ob schon sie in den mehresten Fällen dazu hinreichend waren, sich doch lieber eines Augenspiegels bedienen. Dass *Ware's* Staarmesser nicht fehlerfrey sey, davon überzeugte sich der Vf. bey einer Operation, die er verrichtete. Es ist nach seiner Beurtheilung etwas zu kurz und zu schmal, als dass man jedes Mal den Schnitt, wenn es quer durch die vordere Augenkammer geführt wird, damit vollenden könnte, ohne es zurückzuziehen u. s. w. und Hr. *E.* ist daher der Meinung, dass ein anderer minder geschickter Operator dieses Messer nicht so glücklich geführt haben würde. Hrn. *W's.* 50jährige Kranke wurde in kurzer Zeit geheilt, und erhielt ihr Gesicht vollkommen wieder. — Bey der Staarnadel, die nach der Angabe mit einer rauhen oder unebenen und unpolirten Aushöhlung versehen ist, erinnert der Vf., dass, wenn sie gut und brauchbar seyn soll, ihre Vertiefung keine feilenartige Rauheit haben, sondern glatt und polirt seyn müsse, weil sie sich sonst, wie er gesehen hat, während der Operation in die weiche Krystalllinse fest eindrückt, und nicht ohne Schwierigkeit wieder loszumachen ist, woraus nachtheilige Folgen entstehen können. In der 16ten Beobachtung (S. 43.) wird die Ausrottung des Auges wegen eines Krebses, die Hr. *Cline* verrichtete, beschrieben, welche leider, wie so viele andere keinen glücklichen Erfolg hatte. *Kap. 3. Von der Thränenfistel.* Der Vf. sah nach verschiedenen Methoden operiren: der eine brauchte die *Anelsche;* ein anderer öffnete, wie *Bell*, mit einer Lanzette den Thränensack, und führte hernach eine Sonde und Bougie durch die Wunde und Thränenwege bis in die Nase; ein dritter füllte den Thränensack, nachdem er ihn ausgedrückt hatte, mit lebendigem Queckfilber an, welches er

er alle zwey Tage wiederholte. Der Vf. verweilt nur bey der Heilart, die von *Wathen* glücklich ausgeübt wurde. Dieser bedient sich dazu zweyer verschiedenen Canülen, wovon er die eine eigentlich Canüle (Tube) und die andere Wieke (Tent) nennt. Bey den Operationen legt er jedes Mal eine Wieke ein. Der Vf. glaubt übrigens, dass die Ursach einer Verstopfung nicht, wie *Wathen* behauptet, gemeiniglich in dem knochigen Zirkel des Nasenkanals entstehe, sondern auch in seiner Canüle eben so leicht, ja noch leichter als im Nasenkanal eine Verstopfung entstehen könne, was aus dem Bau derselben erhelle. In drey Beobachtungen erzählt er eben so viele von *Wathen* verrichtete Operationen, die alle einen glücklichen Erfolg hatten. *Kap. 4. Von der Hasenscharte.* Es wird eine Operation von *Cline* erzählt, und dabey bemerkt, dass derselbe, statt vorher goldner Cylinder, sich in der Folge der Nadeln mit aufgesteckten stählernen Spitzen bedient habe. (Nadeln letzterer Art sind in jedem Betracht die vorzüglichsten, die mit angeschraubten Spitzen hingegen die unbequemsten, weil das Abschrauben der Spitzen, wenn sie auch nicht eingerostet sind, oft nur mit grosser Beschwerde geschehen kann. Die Anwendung der Nadeln überhaupt macht die Operation gewiss sicherer, als die neuerlich von *Mursinna* angegebene Methode, nach welcher mit Verwerfung aller Nadeln, blutige Hefte empfohlen werden.) *Kap. 5. Von einigen Krankheiten der Zunge.* Eine angeborne zu lange und dicke Zunge, die bey der Zurückziehung den Mund so anfüllte, dass die Kranke zu ersticken in Gefahr war, wurde von *Löber* in Wien um drey Zoll lang mit dem besten Erfolg abgeschnitten. Neben bey eine Geschichte von *Cline*, nach welcher ein Kranker wegen einer schnell zugenommenen Fröschleinsgeschwulst beynah erstickt wäre, durch einen schnell gemachten Einstich aber augenblicklich von aller Gefahr befreyt wurde. Eine andere Fröschleinsgeschwulst wurde von einem Leipziger Wundarzt für ein Zahngeschwür gehalten, von dem Vf. aber nach seiner richtigen Diagnose geöffnet, und durch Ausleerung von drey Unzen verdorbener Feuchtigkeit nebst zwey steinigten Concretionen, jede von der Grösse einer Zuckererbse, die Genesung befördert. *Kap. 6. Von den Krankheiten des Schlundes und der Luftröhre.* Eine Beobachtung von einer zwey Zoll langen Verhärtung und Verengerung des Schlundes, wodurch nur noch eine Rabenspule gebracht werden konnte, und die tödtlich wurde. Zwey Fälle von Verletzung der Luftröhre und zugleich des Schlundes, wovon der eine tödtlich war, der zweyte aber glücklich geheilt wurde. *Kap. 7. Von der Luftröhrenöffnung.* (Bronchotomia, die aber, wie auch der Vf. bemerkt, richtiger Laryngotomia genannt wird.) Nachdem der Vf. die Beschwerlichkeit der älteren Methoden nach *Platner* und *Sharp* beschrieben, will er die Oeffnung der Luftröhre zwischen dem schild- und ringförmigen Knorpel gemacht wissen, und wenn diess durch einen Kropf oder eine Pulsadergeschwulst an der zu operirenden Stelle verhindert werde, so stellt er die Frage auf: ob dann nicht die Operation in dem dreywinklichten Zwischenraume über dem schildförmigen Knorpel und unter dem Zungenbeine vorgenommen werden könne? nur müsse der Wundarzt die Oeffnung mit der Lanzette ein wenig seitwärts machen, um nicht die Epiglottis zu zerschneiden. Das eingebrachte Röhrchen käme in diesem Falle unter dem Kehldeckel und über der Stimmritze zu stehen, durch welche man auch im erforderlichen Falle ein krummes Röhrchen in die Luftröhre leicht einführen könnte. Ob bey dieser Operation die Lanzette oder der Troikar den Vorzug verdiene, sey den Einsichten des Wundarztes zu überlassen. Hierauf beschreibt der Vf. ein von *Coleman* neu erfundenes Instrument, dessen sich die Engländer bey Ertrunkenen oder Erstickten bedienen, und das so eingerichtet ist, dass man mittelst desselben die Luft nicht bloss in die Lunge blasen, sondern auch, was man bisher nicht zu bewerkstelligen wusste, sie wieder herausziehen, und so den Lungen die hauptsächlich zum Wiederaufleben nothwendig abwechselnde Bewegung verschaffen kann. — *Kap. 8. Von der Schlagadergeschwulst.* Hier werden die vorzüglichsten Ursachen von dem erschwerten Kreislauf des Blutes in dem Herzen angegeben, und dass geronnene Massen von Lymphe oder Blut oft, jedoch unrichtig, für Polypen des Herzens gehalten worden sind. Auch wird *Hunter's* Verbesserung der Operation der wahren Pulsadergeschwulst, besonders in der Kniekehle gedacht, worauf sehr merkwürdige Beobachtungen von Aneurismen folgen. *Kap. 9. Vom Krebs.* Sehr lehrreich ist die 35ste Beobachtung. Bey dieser meldet noch *John Birch*, dass er den Arsenik bey localen Krebsschäden unter folgender Formel mit Erfolg angewendet habe: ℞. Arsenic. alb. Sulphur. aa. ℥j Acet. vin. ℥ß Unguent alb. ℥j M. *Kap. 10. Von der Bauchwassersucht.* Wegen der nicht eben seltenen Fälle, dass bey der Punction die Bauchschlagader verletzt wird, hat *Dr. J. Sims* um diesen Gefahren auszuweichen, vorgeschlagen, die Punction mit einer Lanzette durch den Nabel zu machen, und so tief damit einzudringen, bis Wasser erfolgt. Der Vf. sah diese Operation von *Cline* verrichten. Er machte 1½ Zoll unter dem Nabel in der *linea alba* mit einer Lanzette die Punction von einer Grösse, die für den Durchgang des Troikars durch das Darmfell hinreichend war, zog die Lanzette heraus, und brachte sogleich einen Troikar, dessen Stilet eine abgestumpfte Spitze hatte, in die gemachte Oeffnung hinein, leerte 20 Pfund Wasser aus, legte den Verband an, und die Kranke wurde nach fünf Wochen, allem Ansehen nach gesund, entlassen. Diese Operationsart, sagt der Vf., scheint zwar zusammengesetzter, doch sicherer, als die alleinige Anwendung des Troikars zu seyn. *Kap. 11. Von den Leistendarmbrüchen.* Viel bemerkungswerthes über die oft sehr dunkle Beurtheilung eines Bruchs, der keine grosse Geschwulst macht, und dass man besonders auf den Hoden sein Augenmerk

zu richten hat. Eine interessante Operation eines eingeklemmten Hodensackbruchs von *Cline* verrichtet (S. 138.) lief tödtlich ab, dagegen ward eine andere von dem Vf. selbst unternommen, so schwierig sie auch war, dennoch mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt, so dass die Kranke den 17ten Tag nach der Operation geheilt entlassen wurde. *Kap. 12. Vom Wasserbruche der Scheidenhaut des Hodens.* Eine kurze Aufstellung der zur Palliativ- und zur Radikalcur gewöhnlichen Operationsmethoden. Der Vf. hält die Operation durch den Schnitt mit Recht für eine zuverlässigere Heilung als die mit der Einspritzung. Zwey Beobachtungen über die von *Lucas* und *Birch* angewandten Methoden mit dem Aetzmittel, und eine von *Cline* mit dem Schnitt; sämmtliche Operirte wurden geheilt. *J. Hunter* war der erste, welcher bey der Operation Leinsamenmehl in die Scheidenhaut und auf den Hoden streute, wodurch der Schmerz sehr besänftigt wurde. *Kap. 13. Von der Castration.* Dass die übeln Zufälle von zu festem Zuschnüren des Samenstrangs herrühren, wird von vielen bestritten, weil sie auch ohne dieses erfolgen. Der Vf. gedenkt noch einer Krankheit der Hoden, in deren Natur und Heilart die Londoner Wundärzte nicht einig sind, die aber von den mehresten für scrophulös gehalten wird. Der Hode wächst dabey bisweilen zu der Gröfse eines Kopfs an, und wird weich und breyig in seiner Substanz gefunden. Diese Krankheit ist auch oft für einen Wasserbruch gehalten worden. Die Samenschnur wird gemeiniglich gesund getroffen; im Gegentheil leiden die lymphatischen Gefäfse, und besonders die Drüsen derselben, welche, wenn die Krankheit bis in den Unterleib geht, beträchtlich anschwellen, und sowohl als der Hode selbst, das Ansehen eines Gehirns haben, welches in Fäulniss übergegangen ist. Zur Heilung dieser Krankheit wird die Castration, wenn nicht schon das Uebel seinen Sitz mit im Unterleibe hat, vorgeschlagen. (Sonderbar ist es, dass man weder von dieser Krankheit des Hodens, noch von jener des Hodensacks, die man den *Schornsteinfegerkrebs* nennt, ausserhalb England ein Beyspiel findet.) *Kap. 14. Von dem Seitensteinschnitt.* Ueber die Entstehung der Steine, Zufälle bey Steinen in der Harnblase, Gewissheit des Daseyns durch Untersuchungen mit der Sonde, Verbesserung des *Flürant'schen* Troikars durch den Vf., Methoden des Steinschnitts, Zeit der Operation. Eine (S. 239.) sehr schwierige und doch von *Cline* glücklich verrichtete Operation; ein Fall (S. 248.) von einer erblichen Steinkrankheit; mehrere glückliche Operationen von verschiedenen Wundärzten; eine Operation (S. 266.) von *Chandler* verrichtet, bey welcher acht einzelne Steine, 14½ Unzen an Gewicht, aus der Blase gezogen wurden. Steinschnitt bey Weibspersonen. In der 70sten Beobachtung wird ein Fall von einer Frau erzählt, die sich am Stein operiren lassen wollte, der Stein wurde von *Cline* mit einer gekrümmten Sonde nicht in der Blase, sondern in der Gegend des Muttermundes undeutlich entdeckt. Er brachte zwey Finger in die Mutterscheide in der Absicht, den Stein zu erheben, zog aber zu aller Anwesenden Verwunderung aus derselben einen Pfropfen Kohlkraut heraus, hinter welchem ein natürlicher Kieselstein befindlich war, den er nun auch leicht herausnehmen konnte. Es war nicht zu entdecken, auf welche Art und Weise diese Stücke in die Mutterscheide gekommen waren.

(Der Beschluss folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Nürnberg, b. Raw: *Der graue Mann*, eine Volksschrift. Herausgegeben von *Dr. Joh. Heinr. Jung*, genannt *Stilling*. *Neun und zwanzigstes* Stück. 1815. S. 417—480. 8.

Der Herausgeber zeigt in seiner eignen Person an, dass er eine merkwürdige Unterredung mit dem russischen Monarchen gehabt, von der er aber schicklicher Weise nichts mittheilen könne, weil es ihm als Ruhmredigkeit ausgelegt werden, und der Kaiser, *der es gewiss erführe*, Missfallen daran haben würde. Nur so viel darf er sagen, dass Er täglich in der Bibel liest, die Hr. *J.* auch auf seinem Tische liegen sah; ausser ihr, heisst es, liest er wenig, als was er von Amts wegen lesen muss. In der Person *Ernst Uriels von Ostenheim* theilt er sodann Folgendes mit: Alle wahren Christen werden ermahnt, ihre Berufsgeschäfte gewissenhaft wahrzunehmen, und die Weltregierung dem Herrn zu überlassen, bey allen ihren Geschäften im Andenken an ihn zu bleiben und das innere Herzensgebet damit zu verbinden; dagegen werden sie vor dem voreiligen Urtheilen und vor dem unaufhörlichen Erwarten desjenigen, was in der *nächsten Zukunft* sich ereignen werde, gewarnt. Wir sollen, sagt er, die Begebenheiten der Zukunft *durchaus nicht vorher wissen;* die apokalyptischen Berechnungen sind einmal *ungewiss;* auf das, was Geisterseher und Seherinnen ankündigen, kann man sich *auch nicht verlassen;* denn wenn einiges davon allenfalls eintrifft, so trifft dagegen anderes nicht ein; ein wahrer Prophet müsste Wunder thun können, um sich zu beglaubigen; was aber einer im *magnetischen Schlafe* sagt, ist nicht göttliche Eingebung, wenn es auch zum Theil in Erfüllung geht; das Ahndungsvermögen der menschlichen Seele entwickelt sich nur in den magnetisirten Personen; auch wird die Einbildungskraft in dem Zustande, in den sie durch den Magnetismus versetzt werde, mit erhöht; darum laufen Täuschungen dabey mitunter; man sollte desswegen das Magnetisiren nur zur Heilung von Krankheiten anwenden, die durch kein anderes Mittel geheilt werden können; und das vorwitzige Forschen nach der *Zukunft*, nach dem, was in der *Ferne* geschieht, oder nach der Beschaffenheit der *Geisterwelt* mittelst magnetisirter Personen sollte *bey hoher Strafe verboten* werden. (Indem aber der *graue Mann* diess sagt, erinnert er gleichwohl, er habe seit *zwanzig* Jahren vieles vorher gesagt, was eingetroffen sey; es werde auch noch Mehreres eintref-

treffen und treffe zum Theil itzt schon ein.) Was sich in diesem Jahre zugetragen hat, war dem *grauen Mann* nicht unerwartet. Doch soll man sich itzt *bey Leibe nicht mehr* an die hohe *Offenbarung Johannis* wagen, sondern sich mehr an Matth. XXIV. XXV. und die Parallelstellen, sowie an 2. Thess. 11., halten. Der *Antichrist*, versichert er, sey noch nicht erschienen; so lange noch von Verfolgung wegen des Christenthums, vom Mahlzeichen und der Namenszahl der apokalyptischen Bestie nicht die Rede sey, so lange könne auch von der Erscheinung des Antichrists noch nicht die Rede seyn. Auch müsse das Evangelium vom göttlichen Reiche noch vor der Zukunft Christi in der ganzen Welt gepredigt werden und das jüdische Volk *sich bekehren*. Der eigentliche Zeitpunkt der Zukunft Christi sey *durchaus ungewiss*, und man müsse *immer* wachsam seyn; die Berechnungen des Prälaten *Bengel*, und seines Freundes *Stilling* seyen insofern nützlich gewesen, als von ihnen gezeigt worden sey, der Tag Christi sey nicht mehr weit entfernt; *aber der Herr binde sich an menschliche Berechnungen nicht.* Hieraus ergiebt es sich also, dass der *graue Mann* nach gerade nun selbst einsieht, dass das Brüten über willkürlichen Berechnungen der Zukunft Christi aus der Offenbarung Johannis vielen Leuten den Kopf verdreht, so dass er nun selbst *vel quasi* einlenkt und sein Publicum von dem ewigen Hinhorchen nach dem Tritte des Antichrists wieder abzuziehen sich Mühe giebt, indem er an den jedem Menschen unvermeidlichen jüngsten Tag, den Tag seines *Todes*, dessen Stunde ungewiss sey, erinnert. Bey dieser Bemerkung über das *Ganze* dieses Stücks wollen wir es bewenden lassen, ob wir gleich auch einige offenbar unrichtige Auslegungen gewisser Aussprüche Jesu ausstellen könnten. Nur das wollen wir noch anführen, dass der *graue Mann* bey den fünf thörigten *Brautjungfern*, deren Matth. XXV. gedacht wird, an diejenigen unter den Erweckten denkt, die zwar einen ehrbaren Wandel führen, und sich zu gewissen frommen Gesellschaften halten, denen es aber an dem Oel der Liebe fehlt, was man aus ihrem pharisäischen Stolz und aus ihrem Hang zum Splitterrichten mit Grund schliessen kann.

JUGENDSCHRIFTEN.

LINZ, b. Hafslinger: *Vollständige Lehre der heiligen Schrift von den Pflichten der Kinder überhaupt* und *insbesondere* (von denen) *gegen ihre Aeltern und Geschwister.* Herausgegeben von *Johann Schwerdling*, Titular Domherrn (sic) von Königgräz, bischöfl. Linzerischen geistl. Rath u. Consistorial-Kanzler. 1815. 80 S. 8. (30 Xr.)

Der Vf. scheint es mit dieser Schrift wirklich gut gemeint zu haben, da bey schönem Papier und Druck der wohlfeile Preis von ihm nicht die Absicht zu gewinnen voraussetzen lässt; allein um einen höhern Zweck zu erreichen gehörte doch noch etwas mehr dazu. Wenigstens dürfte nicht auf richtige Beurtheilung der Kinder und der Art, auf sie zu wirken, zu schliessen seyn, wo man glaubt, dass sie ihre Pflichten gern kennen und ausüben lehren, wenn ihnen nur über den kategorischen Imperativ eines jeden Gebots eine lange Brühe von biblischen Sprüchen genossen wird, die oft kaum in ferner Beziehung nur eine gezwungene Anwendung gestatten. So heisst z. B. gleich der erste Satz: Reine Gottesfurcht *muss schon* von der ersten Jugend an das Herz des Jünglings *beseelen*, und unter den angeführten Stellen stehen oben an Sprüchw. 8, 17. Ich liebe, die mich lieben und die Morgens frühe zu mir wachen, werden mich finden; u. K. 1, 1—5. die Sprüche Salomons sind geschrieben, damit man Weisheit, gute Sitten und scharfsinnige Reden verstehen lerne, frühzeitig klug werde u. s. w. Eben so wird S. 78. zu der Vorschrift, dass Geschwister und Anverwandte an ihrem wechselseitigen Schicksal Antheil nehmen sollen, das Hochzeitfest des jungen Tobias angeführt, wobey sich seine Freunde sieben Tage wohl seyn liessen, was unstreitig jedem jungen Menschen auch eine willkommene Pflichterfüllung wäre. Um aber seine Bogen bald voll zu haben, hob Hr. *Schw.* gegen das Ende ganze, lange Stücke der bekanntesten bibl. Geschichten aus, wie z. B. die von Joseph, Moses u. a. die doch, wenn er sie auch bey seinen Lesern nicht als bekannt voraussetzen durfte, nur zum eigenen Nachschlagen in der Bibel angegeben werden durften, wenn diese nämlich, wovon aber fast das Gegentheil zu fürchten ist, in seiner Schule und Gemeinde verbreitet ist. Eine systematische Ableitung der Pflichten, so wie ihres Grundes und Verhältnisses zu einander, darf demnach hier nicht erwartet werden. Der Vf. schreibt gewöhnlich, er kamm, sie kammen u. dgl. m.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

MÜNCHEN, b. Lentner u. LEIPZIG, b. Gleditsch: *Leben heiliger Seelen. Zwey* Bände, jeder von *drey* Heften. *Zweyte* durchaus verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1815.

Wir beziehen uns auf unsre Anzeigen dieses Auszugs aus den *Tersteegen*schen Biographien. Hr. *Johann Gossner* zu *München* nennt sich in dieser zweyten Ausgabe als Herausgeber. Das Leben des Bruders *Lorenz* und der heil. *Gertrud* haben Zusätze erhalten und sind auch besonders abgedruckt. Dasselbe geschah mit dem Leben der *Armelle*. Die Verbesserungen gehen nicht so weit, dass die *heiligen Seelen*, die in dieser Sammlung vorkommen, in der zweyten Ausgabe anders als in der ersten erschienen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Barth: *Joh. Aug. Ehrlich's chirurgische, auf Reisen und vorzüglich in den Hospitälern zu London gemachte, Beobachtungen* nebst *Angabe verbesserter Operationsarten und Abbildung neuer Instrumente* u. s. w.

(*Beschluss der im 116. Stück abgebrochenen Recension.*)

Band II. So interessant auch der Inhalt des ersten ist: so ist er doch nicht mit diesem zu vergleichen. Hier liefert der Vf. mit gründlicher Gelehrsamkeit bloss eigene Beobachtungen mit lobenswürdiger Bescheidenheit, und zeigt, wie man seine Collegen, besonders Anfänger, auf Wissenschaft und Kunst aufmerksam machen und zur Nacheiferung aufmuntern könne und müsse. 1) *Beobachtung einer Kopfverletzung.* Bey der hier nöthigen Trepanation bediente sich der Vf. einer cylindrischen Englischen Trephine, die im Durchmesser einen Zoll hatte, äusserst glatt war, und deren Zähne vor- und rückwärts schnitten. In der Note erklärt er sich darüber, warum er die Trephine dem Trepanbaum vorgezogen habe. Wegen der überaus bedeutenden Verletzung und der sehr schwierigen, dennoch aber glücklichen Heilung muss Rec. auf die Schrift selbst verweisen. 2) *Beobachtung einer Schusswunde, da die Kugel durch den Kopf hindurch gedrungen war,* ist eben so merkwürdig, als die vorhergehende. 3) *Beobachtung eines Nierensteins.* Der Geschicklichkeit und Ausdauer des Vf. wäre die Erhaltung des Kranken zu wünschen gewesen, die am Ende der Cur durch die galoppirende Schwindsucht vereitelt wurde. Die genaue Beschreibung und Abbildung des Steins verdient allen Dank. 4) *Beobachtung einer Kopfverletzung.* Der Verwundete, mit sieben Säbelhieben auf den Kopf, wovon fünf in den Schädel eingedrungen und mit Brüchen und Fissuren verbunden waren, auch mit zwey am rechten Ober- und Vorderam bis in die Muskeln gedrungenen Säbelhieben wurde geheilt. 5) *Beobachtung einer tödtlichen Kopfverletzung.* Am Kopfe allein hatte der Kranke acht Säbelhiebe, worunter vier senkrecht auf die Hirnschale mit Heftigkeit angebracht worden waren, und Knochen und Gehirn verletzt hatten; gleichwohl konnte der Kranke sein Unglück deutlich erzählen. Durch den neunten Hieb war der *Musc. deltoideus* des linken Arms bis auf den Oberarmknochen durchgehauen; der zehnte Hieb hatte die linke Hand hinter den Mittelhandknochen vom Körper getrennt; durch den elften war die rechte Hand zwischen dem Handwurzelgelenke und dem Vorderarmknochen nur noch einen Daumenbreit am Arme hängen geblieben; der zwölfte ging über die Rücken der vier Finger der nämlichen Hand bis in die Knochen hinein, und endlich der dreyzehnte Hieb hatte die rechte Kniescheibe queerdurch von einander gespalten. Ausserdem befanden sich an der Brust und am Ober- und Unter-Schenkel neun Degenstiche, von welchen manche tiefer, manche flächer eingedrungen waren. Der am 26. Jul. 1809 Verwundete starb am 1. August. (Die schauderhaften und mörderischen Verletzungen in den beiden letzten Beobachtungen erinnern an das schmerzliche Gefühl, das Deutsche gegen Deutsche mit unerhörter Grausamkeit fochten, und zwar für einen fremden Tyrannen.) 6) *Beobachtung einer Kopfverletzung mit Fractur bey einem Knaben von sechs Jahren.* Der Kranke wurde innerhalb vier Wochen geheilt. 7) *Beobachtung eines Lendenabscesses.* Der 60 Jahr alte, vorher von skirrhösen Leistendrüsen geplagte Kranke, wäre, allem Vermuthen nach, an dem äusserst merkwürdigen Lendenabscess geheilt worden, hätte er sich nicht durch eine Erkältung eine Metastase nach der Brust zugezogen. 8) *Beobachtung von Kopfwunden, wo Säbelhiebe durch die Hirnschale gingen.* Zur Bewunderung geheilt. 9) *Beobachtung einer Fractur des Hirnschädels und einer Zerschmetterung der untern Kinnlade.* Auch hier erfolgte eine glückliche Heilung. 10) *Beobachtung einer Kopfwunde, wo ein Stück des Hirnschädels durch einen flachen Hieb abgehauen war (Aposceparnismus).* Die vollkommene Heilung der Kopfbeschädigung nicht nur, sondern auch der durch einen zweyten Hieb bis auf das Kapselband des Schultergelenks eingehauene Musc. deltoideus des linken Oberarms, so wie das durch einen Flintenschuss zerschmetterte Olecranon erfolgte in Zeit von noch nicht völlig sieben Wochen, ohne dass sich der Kranke jemals über Schmerzen während der Cur beklagt hätte. 11) *Beobachtung einer Hiebwunde im Knie.* Hier rettete Wissenschaft und Kunst, verbunden mit unermüdeter Sorgfalt, den Kranken allein. 12) *Beobachtung einer Knieverletzung.* Die angerathene Amputation wurde vom Kranken verworfen, und es erfolgte der Tod. 13) *Beobachtung einer gespaltenen Kniescheibe.* Der nach der Verwundung acht Tage lang entbehrten Hülfe ungeachtet, wurde der Kranke

Kranke dennoch geheilt. 14) *Beobachtung einer Schufswunde, die durch das Kniegelenk ging.* Fälle gleicher Art find bey franzöfifchen Militair-Chirurgen häufig vorgekommen. Hier ftellt der Vf. auch einen kräftigen Beweis davon auf, dafs die Amputation oft vermieden werden kann, wozu aber freylich mehr Kenntnifs und Ausdauer, als zum Abfchneiden gehört. 15) *Beobachtung einer Kopfverletzung mit Haemorrhagie und Knochenbrüchen.* Auch diefer fchwer Verwundete wurde geheilt. 16) *Beobachtung einer doppelten Urinblafe und Verhaltung des Urins.* Einer der wichtigften Fälle, wobey nur zu bedauern ift, dafs die grofse Mühe des Vfs. fruchtlos blieb, und der Kranke durch eine andere fich zugezogene Krankheit fein Leben verlor. Die meifterhafte Section hat Hr. Prof. *Rofenmüller* befchrieben. 17) *Beobachtung einer tödtlichen Schufswunde, da die Kugel 37 Tage im Gehirn lag.* Auch die Kunft hat ihre Grenzen. 18) *Beobachtung einer vermeinten Bauchwafferfucht.* Die Diagnofe, fagte *Reil*, ift für den Heilkünftler die Hauptfache, und diefe wurde hier von dem Vf. richtig aufgeftellt. 19) *Beobachtung eines Hiebes, durch welchen der Augapfel gefpalten worden war.* Mühevoller Fleifs wurde durch den Erfolg belohnt. 20) *Beobachtung einer Schufswunde in dem Oberfchenkel mit Verletzung der Arteria cruralis.* Durch Fleifs und Kunft wurden auch hier alle Schwierigkeiten überwunden. 21) *Beobachtung eines Bruches des Schulterblatthalfes.* Die anatomifchen Erklärungen gehen fehr zweckmäfsig voran, und die Art und Weife der Behandlung eines folchen Bruchs ift für Wundärzte äufserft belehrend. 22) *Beobachtung einer Lähmung des linken Arms.* Ein guter Wink für Wundärzte, befonders angehende, dafs man fich in der Diagnofe nicht irre führen laffe, und leider auch eine Beftätigung der Erfahrung, dafs forglofe oder boshafte Aeltern oft felbft Schuld an der Verwahrlofung ihrer Kinder haben. 23) *Beobachtung einer Verrenkung der untern Kinnlade.* Augenblickliche Diagnofis führte fchnell zum Ziel; möchten doch diefs angehende Wundärzte beherzigen! 24) *Beobachtung eines Bruches des Schulterblatthalfes.* Mufste wegen 74jährigen Alters ungeheilt bleiben. 25) *Beobachtung einer Verrenkung der Halswirbelbeine.* Schnelle Hülfe ift immer die einzige, und diefe wurde hier kräftig geleiftet. Bey diefer Gelegenheit führt der Vf. einiges über die muthmafsliche Verrenkung der Halswirbelbeine bey Erhenkten an, infofern einige behaupten, dafs zwifchen diefen Knochen entweder gar keine Verrenkung Statt finden könne, oder dafs folche wenigftens nicht bey Gehangenen gefunden werde. Andere dagegen geben die Möglichkeit einer Verrenkung der Halswirbelbeine überhaupt und bey dem Aufhängen insbefondere, zu. Der Vf. hat fich davon überzeugt, dafs die Todesart des Hängens nicht bey allen fogleich die Lebensbewegungen hemmt. Nach der Befchreibung des Verfahrens beym Hängen in London bemerkt er, dafs diejenigen, bey denen der Atlas und Epiftropheus verrenkt find, fehr bald ruhig hängen; diejenigen aber, bey welchen keine Verrenkung erfolgt ift, mehrere Minuten lang zappeln und fich drehen, ehe der Antrieb des Blutes nach dem Gehirn eine Apoplexie bewirkt. Dafs fich diefs wirklich fo verhalte, davon haben ihn die Sectionen folcher Erhangenen belehrt. Uebrigens ift er nicht in Abrede, dafs das Zufammendrücken der Luftwege alle Mal mit zu dem Tode der Erhangenen beyträgt, wenigftens ift ihm nicht leicht ein Fall vorgekommen, wo nicht bey der Section eines folchen Leichnams das Zungenbein zerbrochen gefunden worden wäre. Auch eifert der Vf. noch gegen die Gewohnheit mancher Perfonen, welche die Kinder bey dem Kopfe faffen und fo in die Höhe heben (am gefährlichften ift es, wenn es unvermuthet von hinten gefchieht), befonders defshalb, weil bey Kindern der Proceffus *otondoideus Epiftrophei* noch knorplig, und daher die ganze Laft des Körpers diefer fchwachen Befeftigung nicht anzuvertrauen ift. 26) *Beobachtung einer zwifchen die Halswirbelbeine gegangenen Hiebwunde*, und 27) *Beobachtung zweyer Hiebverletzungen, von welchen die eine in den Hals bis in die Rückenwirbelbeine, die andere über das Geficht gekommen war.* Beide letztere complicirte, gefährliche und fchauderhafte Verletzungen müffen mit Aufmerkfamkeit gelefen werden; zur Würdigung des Verdienftes des Vf. um diefelben kann Rec. nichts hinzufetzen; es leuchtet von felbft hervor. Die Erklärung der abgebildeten Englifchen Charpie-Mafchine macht den Befchlufs; fie ift fehr verfchieden von den Modellen, die man bisher davon gehabt hat. Da alles, was der Vf. geliefert hat, merkwürdig, intereffant und höchft lehrreich, auch noch mit einer ausgebreiteten Literatur begleitet ift, fo mufs Rec. den Wunch und die Bitte noch hinzufügen, dafs er fein Verfprechen, einen dritten Band zu liefern, *recht bald* erfüllen möge, zumal überhaupt Beobachtungen diefer Art unter die Seltenheiten gehören.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Penelope.* Tafchenbuch für das Jahr 1816 der Häuslichkeit und Eintracht gewidmet. Mit Beyträgen von *L. v. Germar*, *Fr. Gleich*, *Fr. Kind*; *Aug. Lafontaine*, *Fr. Laun* u. a. Herausgegeben von *Theodor Hell.* Mit dem Bildnifs der Anna, neun Kupfern und Landfchaften nebft zwey Tafeln mit den neueften Deffeins (Muftern) zur Modeftick- und Strickerey. XX u. 276 S. 12.

Kurfürftin Anna von Sachfen, *Kurfürft* August I. Gemahlin. Biographifche Skizze. Einer merkwürdigen fürftlichen Frau kurze Lebensgefchichte. In den erften Worten des Anfangs: „Unter den Weibern, welche im fpätern Mittelalter die Throne Deutfchlands zierten," läfen wir für Weiber lieber das edlere *Frauen.* In einigen wenigen Stellen erfcheint die Schreibart etwas geziert. *Vergefst mein nicht*, oder des Vaters Gelübde. Eine Sage. Eine fmn-

sinnreiche Erzählung, worin besonders das früher Geschehene mit dem Gegenwärtigen auf eine geschickte Weise verbunden ist. Als einen Fehler müssen wir indessen rügen, dass Herr *Fr. Gleich*, der Vf., oft zu sehr von Fouqué's Schreibart nachzuahmen strebt, das, wenn es ihm auch oft recht wohl glückt, doch ein verfehltes Streben ist, indem der Leser immer etwas Gemachtes und Widerstrebendes darin sieht. Warum der reine, Lebensfrohe, treue *Walter* die höllischen Mächte nicht besiegt, sondern ihr Opfer fällt, sieht man nicht recht ein, auch eben so wenig, wozu ihm Herminen's Schleier, den er auf seiner Brust bewahrt, dient, da er weder Zauber zerstreut, noch rettet. Die Erscheinung des riesigen Ritter's Ubaldo erinnert an Fouqué's Sintram mit seinen Gesellen. *Der Einspruch*, von *Fr. Laun*. Diese Geschichte, entfernt von den kindischen Spielereyen der Schreibart dieses Vfs., die eine Zeit lang stehend bey ihm geworden war, gehört zu den unterhaltendsten desselben und wenn auch leicht hingeworfen, ist sie doch angenehm. Die meisten Leser möchten sich anfangs in die Art und Weise, wie die Erzählung gestellt ist, nicht finden können. Der Vf. hat sich diessmal von undeutschen Worten ziemlich rein erhalten, wenigstens weit reiner als sonst. *Die gute Frau des Sees* von *Ludwig v Germar*. Eine unterhaltende, anmuthige Geschichte, welche die Neubegier reizt, angenehm trägt und befriedigt. Hin und wieder, besonders am Anfange möchten wir weniger Wortreichthum in Hinsicht einiges Beywerks wünschen, das sich in gewöhnlichen Bildern und Vergleichen zu sehr gehen läſst und dadurch Theilweise an das Alltägliche streif, theils dahin wirkt, dass die Schreibart in der einfachen Geschichte sich bisweilen selbst überbietet. Z. B. — „aber wie die grüne Saat üppiger emporwächst, wenn reichlicher Regen die Erde netzt, so schien auch die Liebessaat, die der kleine Gott, der in Pallästen und Hütten gleich leicht den Eingang zu finden weiss, in Georgs und Christels Herzen ausgestreut hatte von dem Wasser, das ihr täglich ihr Bild zeigte, reichlicher benetzt, und von der Erde, die ihr, wenn sie ihren Flachs wiedete, immer seine, die offene Stirn umfliegenden Locken in den Sinn brachten, üppiger gepflegt, bey ihnen recht fest eingewurzelt zu seyn." *Legende von der heiligen Lucia*, von *Th. Hell*. Fromm und freundlich, mit Leichtigkeit und anziehend erzählt. *Isabelle de Ponce-Leon*. Eine spanische Novelle nacherzählt von dem *Verfasser des Romans Heliodora*. Ein Gemälde von der Gewalt der immer weiter reissenden Leidenschaft, die endlich zu dem Gräſslichsten, zum Morde, führt, mit Wahrheit entworfen und mit geschickter Beobachtung des Eigenthümlichen in der Schreibart des Spanischen Volkes durchgeführt, aber doch wahrscheinlich eine freye Erfindung oder wenigstens doch höchst geringe Benutzung des vorgefundenen Spanischen Stoffes. Die Erzählung lies't sich angenehm und wird Gefallen erwecken. Die *Blumen* von *August Lafontaine*. Der Vf. kann sich in der Erzählung nicht verläugnen, die eine auffallende Familienähnlichkeit mit mehrern seiner früheren Erzählungen hat. Indessen ist nicht zu läugnen, dass ausserdem, dass der Vf. seine angenehme, längst beurkundete Erzählergabe wieder bewährt, auch der behandelte Stoff viel Anziehendes, Liebliches und Erfreuliches hat, so dass man das Oftgehörte gerne wieder hört und befriedigt, auch wohl nicht ungerührt, von dem Vf. und seiner Erzählung scheidet. *Der Triumph der Eitelkeit.* Skizze nach der Wahrheit. Vom *Verfasser des Sieges der Treue* (Penelope 1813.) Wir wissen nicht, was wir aus dieser Erzählung machen sollen; der Vf. giebt sie, in der eben ausgezogenen Ueberschrift, für Wahrheit aus; kann das möglich seyn? kann es ein solches weibliches Geschöpf geben? Eine solche ausgesuchte, auf die höchste Spitze getriebene Eitelkeit eines Mädchens, das einem Geliebten vorspiegeln kann, es wolle sich mit ihm tödten, um ihn nicht zu verlieren, das sich selbst verwundet, um ihren wahren Geliebten nur gewissen Tod zu bereiten, übersteigt allen Glauben, denn ein solches Geschöpf dürfte nur im Zuchthause oder im Tollhause seine Wohnung erhalten. So lange also die Wahrheit nicht erhärtet ist, müssen wir diese Erzählung als eine verunglückte Bemühung betrachten, Gemüths-Eigenthümlichkeiten zu mahlen, die so ins Grelle gerathen sind, dass nur die verworfenste Person zu einem solchen Frevel im Stande seyn könnte, die dann tief unter dem Ziele stände, was die Dichtkunst, sey es in gebundener oder ungebundener Rede, zu erreichen streben muss. *Lazarus Hoche*, eine lesenswürdige Begebenheit aus dem Leben dieses, in der französischen Staatsumwälzung bekannten Feldherrn. Die darauf folgenden Gedichte sind nicht das Vorzüglichste dieses Taschenbuches. Am besten möchte noch *der Tochter Harfe* von *Friedrich Kind* seyn, dagegen sind die Gedichte von *Friedrich Kuhn*, worunter die Nachbarskinder das vorzüglichere sind, doch im Ganzen zu unbedeutend. Die Erklärung der Landschaften enthält eine hübsche Sage vom Singestein bey Postelwitz, die wir, als wunderbar übereinstimmend mit andern Sagen und zugleich um eine Probe des Taschenbuches zu geben, hier ausziehen.

Robert und Maria liebten
Sich mit treuer Liebesgluth,
Hirtin sie, und er ein Hirte
Trennte sie der Elbe Fluth,
Doch er war ein wack'rer Schwimmer
Und bey sanftem Mondesschimmer
Kam er manche stille Nacht
Dorthin, wo die Liebe wacht.

Denn auf hohen Felsensteinen
Stand Maria dann und sang,
Und bey ihrer Stimme Tönen
Glücklich mit der Fluth er rang,
Aufwärts zu dem Felsen eilte
Dann sein Fuss, und liebend weilte,
Bis der Sterne Kranz verschwand,
Er dort liebend, Hand in Hand.

Also

Alſo ſang ſie manche Nächte,
Aber Robert nicht mehr kam,
Nicht an ſeines Herzens Schläge
Ihres Buſens Wogen nahm.
Einſam blieb des Harrens Stunde,
Jenſeits her kam keine Kunde,
Und vergebens ſcholl ihr Sang
Durch die Nacht, den Fluſs entlang.

Endlich, als beym Schein des Mondes
Einſt ſie auf dem Felſen ſtand,
Regt es weiſs ſich auf dem Strome,
Kommt es zu der Felſenwand,
Unten ſieht ſie Robert ſtehen,
Doch nur als ein geiſtig Weben,
Nur vernehmbar ihrem Ohr
Ruft es ſanft zu ihr empor:

„Singe mir mit Liebes Stimme,
Treue, ſüſs mein Sterbelied,
Denn zum höhern Leben heute
Von der trüben Erd' ich ſchied.
Krankheit hielt mich ſchwer befangen,
Doch zum Heil ſollt' ich gelangen.
Dort auch biſt du bald bey mir,
Lebe wohl, auf ewig, hier."

Und es ſchwand das Licht am Felſen,
Und Maria ſang ſo ſchön;
Sang hindurch die Nacht zum Morgen
Süſses, geiſtiges Getön,
Bis die Sonne aufgegangen,
Da die letzten Laute klangen. —
Wo ſie ſchlief zum Jenſeits ein,
Nannte man's den Singeſtein.

Betrachten wir das Ganze dieſes Taſchenbuches, ſo machen wir die erfreuliche Bemerkung, daſs es ſich vor dem vorjährigen ſehr auszeichnet und wünſchen ihm immer beſſern Fortgang.

Leipzig, b. Hartknoch: *Die erſte Liebe*, Kleinigkeit von *Fr. Laun.* 1815. 224 S. 8. (20 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Kleinigkeiten von *Fr. Laun.* — *Zweytes* Bändchen. Die erſte Liebe.

Das erſte Bändchen enthielt: *Die ſchwarzen Augen*, eine Erzählung die Rec. in d. Allg. Lit. Z. d. J. Nr. 92. mit verdientem Lobe anzeigte; nicht minderes Lob gebührt der niedlichen Erzählung, welche dieſs zweyte Bändchen füllt. Es iſt die Herzensgeſchichte eines jungen Theologen, der durch den Wahn, er ſey ein ausgezeichnetes Dichtergenie, auf Abwege geräth, ſein Studium aufgiebt, und ohne ſeinen wahrhaft genialen Freund, den Mediciner Springer, die Beute einer Verworfenen geworden wäre, der ſein Herz bloſs wegen ihres mittelmäſsigen Dichtertalents huldigt und zwar früher noch, als er ſie perſönlich kennen lernt. Sein Freund ſucht ihn von dem Wahne, er ſey ein Dichter, durch beiſſende Recenſionen ſeiner Produkte zu heilen, aber das iſt vergebens; nur als er ihn durch ſich ſelbſt von der Treuloſigkeit der Dichterin auf eine für beide höchſt überraſchende Weiſe überzeugt, gelingt es ihm, mit ſeiner eingebildeten Liebe zugleich jenen Wahn zu beſiegen, und ihn zu ſeinem wahren Berufe zurückzuführen. Da erwacht in unſerm Helden die ſtille aber einige Neigung zu der lieblichen und edeln Tochter eines Landpfarrers, bey welchem er auf ſeiner Entdeckungsreiſe nach der Dichterin Roſa, der er ſein Herz beſtimmt, eingeſprochen hatte, die aber damals die Braut eines begüterten Adlichen war; er kann den Drang nicht beſiegen ſie wiederzuſehen; er findet ſie noch unvermählt, da ein plötzlicher Tod ihr den Bräutigam und die Untreue des früher Geliebten dieſem ihr Herz geraubt hat, und Ida wird die Seine. — Sehr ergetzend ſind die Abenteuer, welche er auf der erwähnten Entdeckungsreiſe und dann während ſeiner Liebe mit der Dichterin erlebt, und ganz in dem leichten, launigen, oft naiven Tone dargeſtellt, der in den frühern vorzüglichern Darſtellungen des geiſtreichen Vfs. herrſchte und der ſpäter bey ihm zur witzelnden Manier ausartete. — Daſs er ſeinen Helden *ein wenig* zu pinſelhaft darſtellt und in gewiſſen *Punkten* weit pinſelhafter, als er nach allen Umſtänden ſeyn konnte, wird der Leſer ihm wohl verzeihen, und die Kritik blickt auf den Titel und ſchweigt. — Nur daſs der Vf. in beiden unter dem gemeinſchaftlichen Titel *Kleinigkeiten* vereinigten Erzählungen einen pinſelhaften Jüngling zum Hauptheldeu wählte, möchte allenfalls zu rügen ſeyn, wegen der zu groſsen Familienähnlichkeit eines jungen Pinſels mit dem andern.

NEUE AUFLAGE.

Erfurt, in d. Keyſer. Buchh.: *Deutliche Anweiſung die veneriſchen Krankheiten genau zu erkennen und richtig zu behandeln.* Von Dr. *Auguſt Friedrich Hecker*, Königl. Preuſs. wie auch Fürſtl. Hohenzoll. Sigmar. Hofr., Prof. d. Pathol. u. Semiotik zu Berlin, Mitgliede mehrerer gel. Geſellſch. u. ſ. w. *Dritte* Ausgabe *mit* Vorrede und Anmerkungen herausgegeben von Dr. *F. A. Walch.* Mit 1 K. 1815. LXXII u. 668 S. 8. (2 Thlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1791. Nr. 233. u. 1803. Nr. 187.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1815.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Göschen: *Die Harfe.* Herausgegeben von *Friedrich Kind. Zweytes* Bändchen. 1815. IV u. 362 S. 8. (1 Thlr. 20. Gr.)

Nicht minder geist- und klangreich ertönt hier *die Harfe* zum Zweytenmale. (Ihre ersten Töne wurden von uns ALZ. Nr. 109. d. J. angezeigt.) Von den Meisten, die ihr bey der ersten Runde so manchen schönen Gesang entlockten, erfreuen uns hier nur einzelne, aber liebliche Anklänge, die unserm Gefühle und Geiste jene Meister gegenwärtig erhalten, während andere vollere Accorde ausströmen. — Der Kranz gebührt aber diessmal unter diesen letztern der Dichterin, die sich *Comala* nennt und hier die erste die Harfe ergriff, um uns eine der zartesten und blühendsten Phantasien: *Die Genien der Instrumente*, zu zaubern. — „Von früher Kindheit an liebte ich Musik leidenschaftlich. Doch nicht, gleich den Meisten, Menschenstimme und Gesang. Wohl ergetzten mich süsse Lieder; aber, stets untergeordnete Dienerin der Poesie ist, meinem Gefühl nach, in ihnen die Musik. Weit tiefer und inniger ward meine Seele ergriffen durch die mannichfaltigen Stimmen der Instrumente. Zu meinem Herzen redeten diese eine wunderbare Geistersprache, welche rein und mächtig das weite Reich der Phantasie umfasst, jedem leisesten, namenlosen Gefühl überirdische Worte leiht, jedem Volk verständlich ist; alles, vom heiligsten Ideenschwung bis zum kindlich tändelnden Spiel der Einbildungskraft, auszudrücken vermag, nur Bosheit, Verworfenheit und Verbrechen nicht! — — — So wie in dem Blüthenalter des Menschengeschlechts die Griechen die ganze Natur mit Dryaden, Oreaden, Najaden und Nymphen, (Nymphen ist der allgemeine Name für alle diese — Rec.), die Perser mit Diven und Peri, die Caladonier mit Nebel- und Dunstgestalten, bevölkerten, (warum fehlen hier die uns befreundeten lieblichen Sylphen und Sylphiden? — Rec.) so zauberte meine reizbare Einbildungskraft bey jedem Instrumente sich die Idee eines lebendigen innewohnenden Geistes hervor. Wie verschieden erschien mir der Charakter und der Wirkungskreis dieser, zwar verwandten, aber doch so ungleichartigen Genien! wie durchschnitt es meine Seele, wenn ich oft hörte, dass Menschen, jene höhern Wesen missverstehend, sie durch künstliche Fertigkeit *zwingen wollten, eine Sprache zu reden, welche nicht für ihren eigenthümlichen Charakter passte!* — Schlummernd ruhten diese dunkeln Gefühle in meiner Brust. Einst, an einem schönen Sommerabend, sass ich einsam in einer blühenden Laube; die sinkende Sonne vergoldete den westlichen Himmel; erröthend und glühend schimmerte die Erde, ein Abglanz des Himmels; Vögel riefen laut der scheidenden Sonne ein fröhliches Lebewohl nach, und wiederholten es hundertmal, sich immer höher schwingend, um noch einen Strahl und wieder einen Strahl zu erhaschen, bis sie endlich ermüdet in wirbelnden Kreisen sich vereinigten, und mit traulichem Geschwätz heimziehend, in den friedlichen Laubgewölben ihre Nester aufsuchten; Bienen summten, und nickten, berauscht von Honig, in den sich schliessenden Blumenkelchen ein; die ganze Natur spielte das hinreissende Adagio eines magisch schönen Abends in immer tieferen Accorden! — da berührte der säuselnde Abendwind die Saiten meiner in der Laube hängenden (hangenden) Aeolsharfe: zitternd und schwach fing sie an zu spielen; doch bald erklang sie stärker, die Töne schwangen sich jubelnd durch kühne Harmonien und verhallten endlich mit leisem Leben in den reinsten Accorden; alle jene Bilder wachten in meiner Seele auf, und innige Sehnsucht zog mich zu den geistigen Wesen hin, welche mein Herz ahnete. Da hörte ich ein Klingen in der Ferne, es näherte sich, und wellengleich umrauschten mich himmlische Melodieen; in rosigen Schimmer halb verhüllt stand eine holde jugendliche Gestalt vor mir. Milde und Hoheit leuchtete aus ihren Blicken, ein azurnes Gewand umfloss das Ebenmass ihrer Glieder, ein Kranz von Sternen schwebte über ihrem Haupte. Sie reichte mir die Hand, und rief mit süsser Stimme: „Komm, folge mir; dein Ahnen betrog dich nicht, und dein Glaube macht dich werth, die erste Sterbliche zu seyn, welche mein Reich betritt; ich bin die Göttin der Harmonie. Lerne sie kennen, die unsterblichen Wesen, welche das Schicksal zu meinen Unterthanen bestimmte und nach welchen deine ahnende Seele sich sehnt. Es sind Geister höherer Art; mit der schönsten Körperhülle, aus dem reinsten Stoffe gebildet." — Schauer ergriffen mich, ich vermochte weder zu sprechen, noch zu danken; ich wollte auf meine Knie sinken; da umschlang sie mich freundlich, zog mich an sich, und leichte Wolken hoben uns beyde." — Die Göttin führte sie hin zu einem im sonnigen Aether schwebenden Purpurwölkchen, das sich, als sie näher kamen, in eine reizende Insel verwan-

wandelte, von welcher liebliche Melodien herüberströmten — und liefs sie hier die Geister der Instrumente, der schon verstummten, noch tönenden, ja selbst der künftig tönenden erblicken, und die erstern in ihren eigenthümlichen Gestalten erkennen und beobachten. — Sehr zart ist die Charakterisirung der verschiedenen Instrumente, deren Geister sich in sinnigen Reden und selbst Handlungen aussprechen. Nur ungern versagen wir uns mehrere echt dichterische Züge herauszuheben, glauben aber durch das Gesagte die Dichtung selbst hinlänglich characterisirt zu haben, um zum Genusse derselben einzuladen. — Bey diesem Genusse war uns aber doch etwas störend, nämlich — dafs diese echte Dichterphantasie der angemessenen *metrischen* Form entbehrt; sie würde dadurch unendlich gewonnen haben. In der Prosa liegt etwas mit dem Inhalte widersprechendes, wenn dieser Inhalt so ganz, wie hier, dem Reiche der Phantasie angehört. — *Der Liebesring* — Romantisches Idyll von *F. Kind* — benutzt die bekannte Sage von dem Zauberringe, der Kaiser Karl den Grofsen an den Leichnam seiner verstorbenen Geliebten bannte, und der Bischof Turpin in den Rhein warf: der Dichter läfst in wohlklingenden Strophen diesen Ring an den Flossen eines Urahn aller Karpfen hangen und so einem lieblichen Fischermädchen zu Theil werden, das aber, dem geliebten Fischerknaben Konrad getreu, die Kraft des Ringes verschmächt und sie mit ihm auf die Gemahlin des Herzogs überträgt, welche um das Herz des Gemahls trauert, das der Zauberring der guten Helka, in deren Hütte sich derselbe auf einer Jagd verirrt, zugewendet hatte. Uns dünkt, als ob es dem zarten Idyll an vollständiger Ausführung fehle: wir vermissen darin „die epische Ausmahlung der Gegenstände und der Stimmungen für die Imagination, und das stille Fortschreiten und die klare Besonnenheit, welche dem Erzähler eigen ist, der zwar für seine Erzählung sich erwärmt und interessirt, aber bescheiden seine Individualität der Darstellung nicht einmischt." — *Die Jugend* — Sonett von *Gramberg* — beweist wie die sprödeste Form sich der kunstfertigen Hand schmiegen muss. — *Die Aehnlichkeit* — Erzählung von *Friederike Lohmann* — ist zwar durch die übergrofse Aehnlichkeit der Nichte mit der Taute, welche die letztere bey ihrem Gemahle in den schmählichsten Verdacht bringt und die glücklichste Ehe für Jahre trübt und trennt, etwas unwahrscheinlich, aber erregt dennoch ein hohes Interesse und läfst uns bedauern, dafs unsrer unterhaltenden Literatur eine so geistreiche, liebens- und (in jedem Sinn) achtungswürdige Schriftstellerin durch den Tod entzogen wurde. Angehängt sind drey noch nie gedruckte Briefe von Gellert an die Verstorbene, der er bis an seinen Tod seiner Freundschaft, seines Umgangs und seines Briefwechsels würdigte: interessanter für uns und wohl für jeden ist das uns hier mitgetheilte Facsimile der Handschrift Gellert's, von dem der Herausgeber mit Recht sagt: „wessen Herz schlägt nicht bey Nennung dieses Namens mit frommer Dankbarkeit und kindlicher Verehrung?" — Wir freuen uns dieser verdienten Anerkennung, welche dem Geiste und dem Herzen, dem sie entflofs, gleiche Ehre macht, und die wir bald wieder allgemeiner zu hören hoffen, da die letzten Jahrzehende an diesem — *für seine Zeit* grofsen, *für jede Zeit* liebenswürdigen und schätzbaren echtdeutschen Dichter nur sehr kalt vorübergingen. — Undankbare! steht er denn nicht als geistlicher Liederdichter noch fast einzig und unübertroffen da — und darf sich seine Erzählung: „Um das Rhinoceros zu sehen" — und so manche andere nicht mit jeder der neuern gleicher Art messen? — *Palmblätter* — von *Friedr. Kuhn* — (nicht zu verwechseln mit dem Herausgeber des Freymüthigen) Unter dieser Rubrik erhalten wir hier drey artige biblische Erzählungen: *Die Geschichte von der Verheifsung des Isaak; die Geschichte von der Hagar und ihrem Sohne Ismael; die Geschichte, wie Abraham seinen Sohn Isaak opfern sollte*, nebst einem *Vorworte*, im Legendentone. Wir gestehen, die Darstellung mehrerer solcher biblischer Scenen auf gleiche Art würde uns ein willkommenes *Volksbuch* dünken. Wir können uns nicht versagen als Beleg, wie gut der Darsteller den Ton zu treffen weifs, folgendes Vorwort hier mitzutheilen.

Vorwort.

Einst eine Zeit auf Erden war
So liebreich und so wunderbar,
Dafs Gott der Herr wohl jeden Tag
Noch mit den Menschenkindern sprach,
Und Engel zogen durch das Land,
Und freundlich boten ihre Hand,
Einsprachen in die kleine Hütt'
Und brachten Gottes Segen mit,
Und jedem, der um Hülfe fleht,
Die Hand der Engel helfen thät.

Dieselbe Zeit war auch so hell,
So nah der Paradieses-Schwell,
So voller junger Blüthen Wehn,
So voller Wunder grofs und schön,
Dafs wohl noch sehnsuchtsvoll der Blick
Noch schaut in jene Zeit zurück,
Weil jetzt die Zeit nicht ist so hell,
Nicht nah der Paradieses-Schwell,
Und nicht so jung die Blüthen weh'n,
Und nicht so Wunder mehr geschehn.

Doch Manches sich an's Licht noch stellt
Aus der versunknen Gotteswelt,
Wie wohl aus tiefem Bergesschacht
An's Licht nun wird heraufgebracht
Die Muschel, die viel tausend Jahr
Vorher ein Spiel der Wellen war,
Das Blatt der Bäume jugendgrün,
Auf das die jüng'ste Sonne schien,
Und wohl der hohe Palmenstamm,
In dessen Schatten Abraham
Einst lafs vor Zeiten wonniglich
Und freute seiner Heerden sich.

Was nun die Bibel uns vermeldt
Von der versunknen Gotteswelt,
Und so mit manchem güldnen Spruch
Hat ausstaffirt das ehe Buch,
Und so uns hat an's Herz gelegt,
Wie keins wohl jetzt das Herz bewegt,

Wall

Weil Gott so herrlich wunderbar
Mit keinem andern Buche war,
Und keins so frisch und jugendstark
Entquollen ist dem Schöpfungsmark,
Das will ich jetzt in manchem Bild
Auffrischen wieder freundlich mild,
Und die Geschichten stellen her,
Als wenn die gute Zeit noch wär.

Drum soll von manchem Gottesheld,
Von alter Patriarchen Zeit,
Von ihrer Heerden stiller Zucht
Und von des Manna süsser Frucht,
Von Blüthen, niemals sonst gesehn,
Von Wundern, niemals sonst geschehn,
Von Träumen und Gesichten zart,
Von Liedern kindlich süsser Art,
Von alter Väter Sitt' und Brauch,
Von Gott des Herren Liebeshauch,
Mit dem er zu den Vätern trat
Am Morgen früh, am Abend spat,
Und sie zum Guten liebreich wies,
Vor seinem Aug' sie wandeln liess,
Und wenn sich nun ihr Auge schloss,
Sie sanft aufhob in seinem Schooss,
Und von den Engeln, die so schön
Wie Feuerflammen um ihn steh'n,
Und aussah'n über Berg und Thal,
Zu richten aus, was er befahl,
Von Dingen nur, wie unsre Welt
Sie nimmer wieder dargestellt,
Und von der Urwelt Morgenschein
Soll alles nun mein Dichten seyn.
Bis alles so recht freudig lebt
Und unser Herz dorthin erhebt,
Wo Gott der Herr jetzt herrlich thront,
Der sonst auf Erden hat gewohnt.

Die Liebe auf dem Dache, oder mein Liebeszug in Neapel. Erzählung von *Theodor Hell* — ist ein leicht erzählter unterhaltender Schwank, in welchem der Vf. geschickt zwar etwas unheimliches ahnen, aber seinen Helden so treuherzig zutappen lässt, dass die Lösung des Knotens doch überrascht. — *Minnefahrt und Frauenlob in sieben Romanzen*, von *F. Krug von Nidda*, hat uns, obgleich zart gehalten, doch wegen einer Art von Unklarheit und dann auch wegen des darin gefeyerten Ehebruchs des Herzens bey unverletzter äusserer Treue nicht angesprochen. Der Gewandtheit in Darstellung, Ausdruck und Mannigfaltigkeit der wohlklingenden Sylbenmasse lassen wir übrigens Gerechtigkeit wiederfahren. — *Einige Züge aus meinem Leben, in Beziehung auf Novalis* — von *Louise Brachmann*, werden jedem willkommen seyn, doch mehr noch um der Dichterin, als um des Gefeyerten willen, von dem wir hier nichts weiter erfahren, als dass er sich das Verdienst erworben hat, das früh sich entfaltende Talent der Dichterin vor jedem schädlichen Wurme zu bewahren und sein schönes Gedeihen zu befördern. Gewiss wird jeder Gefühlvoller mit Vergnügen und der Kenner mit Bewunderung das Gedicht hier wieder lesen, welches Novalis von der dreyzehnjährigen Dichterin seinem Freunde *Schiller* mittheilte und dadurch die Aufmerksamkeit desselben auf sie hinlenkte. Es führt die Ueberschrift: *Die Gaben der Götter*, und preiset als höchstes Geschenk die Weihe der Musen im wohlklingenden elegischen Versmasse. — Nicht weniger anziehend ist die *Nänie* auf *Novalis*, als er sich dem Bergbaue widmen wollte. „Ob seine Schwester und ich," sagt die Dichterin, „gleich diesen schönen, kühnen Stand nicht minder interessant und edel, ja selbst romantisch, fanden als er selbst, so suchten wir doch zum Scherz seine lebhafte Vorliebe dafür zu bekriegen, und sangen ihm einst das folgende Lied, das nur durch den Schauer, mit dem die schnelle verhängnissvolle Verwirklichung dieses Scherzes erfüllt, einige Bedeutung zu erhalten scheint; denn nur zwey Jahre darauf konnten wir *im Ernst* in in den schönen berühmten Trauergesang des Moschos bey Bions Tode stimmen, wovon diess Gedicht eine scherzende Parodie war. In dem darauf folgenden Sonett habe ich gesucht, meine Gefühle bey dieser Betrachtung auszudrücken." — Bey der Länge der wohlgerathenen Parodie müssen wir uns begnügen, hier nur das Sonett mitzutheilen:

Verkehrt in Wahrheit sich so schnell der Scherz?
Ich rief dich scherzend von des Orkus Strande,
Ach unbewusst, dass bald von jenem Lande
Dich rufen würde banger Sehnsucht Schmerz!

So brachst du wirklich deiner Freunde Herz?
So früh, o theurer Novalis entwandte
Dein Geist sich unsrer Lieb' und Freundschaft *Bande*?
In Wahrheit kehrte sich der frevle Scherz?

Ach, nicht mehr tönt uns nun die heil'ge Leier;
Verloschen ist das schöne Dichterfeuer
In jenem Nebelmeer des kalten Nichts!
Doch nein, nicht zu dem freudenlosen Strande
Ist er gegangen, nein, zum Vaterlande
Der ew'gen Töne und des ew'gen Lichts.

Sinnig, gefühlt und zart ist das letzte der Gedichte: *Der Führer*, welches die Dichterin „auf diesem Weihaltare edler Künstlerfreundschaft" niederlegt. — *Denkmale.* — Zum Theil theure Reliquien geehrter Verstorbener, eines *Herder*, *Mendelssohn*, *Joh. von Müller*, *Ramler* — dann aber auch mancherley kleinere Gedichte vermischten Inhalts von *Fouqué*, *Neiffer*, *Hell*, *Kind* und andere, unter welchen letzten eine Elegie von *Fouqué*, dann *Kind's* liebliches Gelegenheitsgedicht: *Brautrose für* . . ., so wie ein zweytes: *An Minna Schütze*, (jetzige Gattin des Dichters *St. Schütze*) und dann das Lied dieses Dichters selbst: *Der vermählte Dichter*, Auszeichnung verdienen — *Fr. Kuhn's* Gedicht: *An Büschenthal* (von dem eine zarte Elegie: *Die Gedächtnisslampe* voransteht) nicht zu vergessen. Unter den Reliquien sind die erste von *Herder: An einen jungen Ehemann in Riga*, und dann von *Ramler: Das Gesicht*, der berühmten Meister nicht unwerth. — Zum Schlusse stehe hier ein *Impromptü* von *Werner*, das auch wohl zu den *Reliquien* gezählt werden kann.

In Tharand's Ruinen geschrieben.

Nur wer die Liebe kennt, versteht das Sehnen
An dem Geliebten ewig fest zu hangen,
Und Lebensmuth aus seinem Aug' zu trinken;
Er kennt das schmerzlich selige Verlangen,

Di-

Dahin zu schmelzen in ein Meer von Thränen,
Und aufgelöst in Liebe zu versinken! —
Wie mir die Bilder winken.
Die alten! — Ach, sie nahen um zu fliehen! —
Was hüllt das Thal mit seinen grünen Gluthen,
Die Strahlen, die so golden niederfluthen,
Ich seh' nur Geister mich zum Abgrund ziehen! —
Wozu soll ich die goldnen Blüthen pflücken,
Kann ich doch nimmer das Geliebte schmücken.

Am 9ten August 1806.

Schliesslich wollen wir noch den Hrn. Corrector bitten, doch auf die Interpunction etwas aufmerksamer zu seyn, die besonders in dem ersten Aufsatze oft höchst störend ist. Eine unrichtige Interpunction ist überall ein Uebelstand, vorzüglich aber bey Aufsätzen, welche zum Vorlesen sich eignen und wo dann der Vorleser, der sie vorher nicht durchsehen konnte, oft in Verwirrung und Verlegenheit gerathen kann. Im erwähnten Aufsatze sind mindestens einige hundert Commata zu viel.

GESCHICHTE.

Aalborg, in Comm. b. Wandal. *Dagbog fra det 16. 17. og 18. Aarhundrede, fordum* sammenskreven af Hr. *Mads Ped. Farstrup*, og Hr. *Lauritz Axelson*. (Tagebuch aus dem 16 bis 18ten Jahrhunderte, verfasst von u. s. w.) Vom Jahre 1536 bis 1715. Herausgegeben u. mit Zusätzen erläutert von *Ignatius Becher*. 1813. 335 S. 8.

Möge diese Schrift, die zum Besten der im neuesten Kriege bey *Anholt* Verwundeten verkauft wird, ihr vornehmstes Interesse für das Land und die Gegend, wo sie erschienen ist, haben: sie verdient gleichwohl an sich und wegen mancher, die Zeit, von der sie handelt, bezeichnenden Bemerkung, die sie mittheilt, eine kurze Anzeige auch in unsern Blättern. Irren würde man sich freylich, wenn man darin die Aufzeichnung der merkwürdigsten Weltbegebenheiten, oder auch nur der wichtigsten Ereignisse in Dänemark, aus den genannten Jahrhunderten zu finden glaubte; da sie im Gegentheil nicht viel mehr, als eine Sammlung von Familiennachrichten, mit unter eine kurze Notiz über die Witterung, über Krieg und Frieden, über den Preis der Lebensmittel, über Unglücksfälle, die sich in den Umgebungen der Vff. zutrugen u. s. w. enthält. Beide Vff. waren als Prediger in Jüttland angestellt und zwar *Farstrup* im Kirchspiel *Uldbierg* und *Lynderup*, *Axel* im Kirchspiel *Vester*- und *Østerbölle* im Stifte *Viborg*, jener in den Jahren 1632 bis 1684, dieser späterhin bis zu Anfang des 18ten Jahrhunderts. Was *Farstrup* aus den Zeiten der Reformation aufgezeichnet hat, ist nur wenig und unbedeutend. Ausführlicher und interessanter sind *Axels* Nachrichten. Hr. *Becher*, residirender Kaplan im Kirchspiel *Björnsholm* und *Malle* im St. *Viborg*, besorgte nicht nur den Abdruck der Original-Handschriften, sondern fügte auch verschiedene historische und statistische Bemerkungen, so wie einige das Leben der beiden Vff. betreffende Nachrichten hinzu. — Man kann manche jene Zeiten betreffende Notizen nicht lesen, ohne fast unwillkürlich an das alte „*Nil novi sub sole*" erinnert zu werden. So wird z. B. in Ansehung des Sommers im J. 1698 bitter über dessen Nässe und Kälte geklagt, und gesagt, *dass* es bereits das *Vierte* Jahr sey, wo die nasskalte Witterung vieles von der Aernte so verdorben habe, *dass* man das Vieh damit habe mästen müssen. (Verhält es sich viel anders mit den vier Sommern, die auf den unvergesslichen Cometsommer 1811 folgten?) — So macht *Axel* unter andern von seiner Zeit die Bemerkung: „In diesem Jahrhunderte und in diesen Zeiten giebt es nicht wenige, nicht nur unter den Statistikern, sondern selbst unter andern studirten Leuten, Geistlichen und Weltlichen, welche statuiren, es gäbe keine Zauberkünste, keine Zauberer, keine körperliche Einwirkungen des Teufels, keinen Teufel und keine Hölle. Andere machen es noch gröber und sagen, Christus habe nur natürliche Krankheiten kurirt, da doch geschrieben steht, dass er die Teufel austrieb. Einige sagen, es sey nichts anders, als Einbildung, Schwermuth, melancholisches Blut *und* mehreres dergleichen. Er (*Axel*), für seine *Person*, glaube als ein armer, einfältiger Idiot, dass ihre Meinungen, so viele ihrer seyn, alle auf Eins hinaus laufen, nämlich auf Atheismus und Sadducäismus." S. 148. (Ist es nicht eben als ob man Hrn. *Grundtwig* in Dänemark und gewisse naturphilosophische Mystiker in Deutschland das Verderben unserer Zeit schildern hörte?) So werden von den Jahren 1680 bis 1710 mehrere Beyspiele vom öffentlichen Verkaufe von Kirchengütern, zusammt dem damit verbundenen *jure patronatus ac vocandi*, erzählt und darüber, als über Zeichen der Zeit, einzig in ihrer Art, wehmüthig geklagt. (Haben wir aber in den schrecklichen Franzosenjahren, wo es hiess: *omnia venalia!* an dem Verkaufe von Stiftern, Klöstern, deutschen Ordensgütern, und den ihnen anhängenden Gerechtsamen nicht etwas ganz Aehnliches erlebt?) — Dass man im Jahr 1628 einen Scheffel Rocken für 6 Sch. (3 Gr.), einen Scheffel Gerste für 4 Sch., einen Scheffel Hafer für 2 Sch., einen Ochsen, eine Kuh für 1 Thlr. u. s. w. kaufen konnte: davon haben *freylich* die neuesten Zeiten nichts Aehnliches — man *müsste* denn das Raubgut dahin zählen, welches die *Räuber*, um es los zu werden, so schnell und *wohlfeil*, wie möglich, verkauften.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Edinburg, b. Constable u. Comp.: *The Edinburgh medical and surgical Journal.* Vol. VIII. 1812. 530 S. 8. mit Kpfrn.

(Fortsetzung der im 82. Stück abgebrochenen Recension.)

Neun und zwanzigstes Heft. I. D. Ellis *über das Wesen und die Ursache der sogenannten Luftstreifschüsse.* Zuerst eine gute Zusammenstellung mehrerer Fälle von Luftstreifschüssen theils aus andern Werken, theils nach dem Vf. mündlich mitgetheilten Beobachtungen, um die Möglichkeit und Wirklichkeit derselben zu erweisen, dann ein Versuch zur Erklärung ihrer Entstehung. Zu diesem Behufe zeigt der Vf. die nahe Uebereinkunft der Zufälle mit den Wirkungen der Elektricität und sucht sie daher aus denselben, oder einer ähnlichen Quelle, der Wärme, abzuleiten, welche durch die Verdichtung der Luft, die eine nothwendige Folge des Widerstandes derselben gegen die schnell bewegte Kugel ist, frey wird, der Kugel anhängt, und, von ihr im Vorbeygehen an weniger damit versehene Körper abgetreten, dieselben Zufälle als der Blitz erzeugen muss. II. *Kellie Geschichte einer schweren Geburt, wobey der Kaiserschnitt gemacht wurde.* Die beträchtliche Enge des Beckens, wegen welcher der Kaiserschnitt gemacht wurde, war eine Folge von Knochenerweichung und erst nach mehrern regelmäsigen glücklichen Geburten entstanden. Das Kind wurde zwar lebendig geboren, starb aber nebst der Mutter am zweyten Tage nach der Operation. III. *Murray Behandlung der Diabetes durch Blutlassen.* Die Krankheit war vier Monat alt. Ungeachtet der Kranke 72 Jahr alt war, wandte der Vf. nach Watt's Methode reichliche Aderlässe an und binnen 10 Tagen war der Harn völlig normal. IV. *Greyson über eine glückliche Wegnahme eines Mittelhandknochens.* Durch einen Schuss wurde der zweyte Finger zerstört und der zweyte, dritte und vierte Mittelhandknochen zerschmettert. Der Vf. erhielt die Hand, indem er nur den zweyten Mittelhandknochen wegnahm. V. *Cooke über eine Stumpfheit, wobey die Leichenöffnung keinen hinlänglichen Aufschluss gab.* Eine 50 Jahr alte Frau litt seit 7 — 8 Jahren an gänzlicher Stumpfheit, während welcher besonders eine auffallende Schläfrigkeit und oft eintretende Lähmungen mehrerer Organe Statt fanden. Nach dem schnell erfolgten Tode fand sich keine bedeutende Abweichung von der Regel. VI. *Goodlad über ein durch Unterbindung der äussern Hüftpulsader geheiltes Aneurysma.* Die Heilung war binnen drey Wochen beynahe ganz vollendet. Abermals ein Beytrag zu den vielen, neuerdings besonders in England bekannt gewordenen Beyspielen des glücklichen Erfolgs, womit selbst die grössten Arterien unterbunden werden. VII. *Nicholsons Beobachtung eines Erythema mercuriale mit Leiden der Hornhaut.* Die gewöhnliche, schon früher bemerkte Erscheinung, Heilung durch China. VIII. *Boyle über eine Zwerchfellswunde.* Ein Kranker wurde ungefähr ein Jahr vor seinem Tode, der sehr plötzlich, nach heftigem während der letzten Tage Statt gefundenen Erbrechen erfolgte, zwischen der sechsten und siebenten Rippe verwundet. Die Heilung geschahe schnell, doch klagte er in den letzten sechs Monaten über Verdauungsbeschwerden. Die Leichenöffnung zeigte den Darmkanal fast ganz in der Brusthöhle und Brand desselben als die Todesursache. IX. *Hamiltons glückliche Behandlung des Veitstanzes durch Laxiermittel.* X. *Peake Beobachtungen über die venerische Krankheit.* Mehrere Fälle, welche die Möglichkeit der Erscheinung secundärer venerischer Zufälle ohne die geringste örtliche Affection zu beweisen scheinen. XI. *Duncan* d. Aelt. *Geschichte eines Falles, wo das Reiben mit dem glücklichsten Erfolge angewandt wurde.* Die Krankheit war eine Anschwellung des Kniegelenkes und Lähmung nach dem Scharlach, wogegen eine Menge von Mitteln vergeblich angewandt worden war. XII. *Ueber das Vorkommen von Menschenpocken nach den Kuhpocken. Von Haden.* Mehrere interessante Fälle, welche die Möglichkeit der Entstehung von Menschenpocken nach den Kuhpocken, zugleich aber beweisen, dass die Krankheit dann immer bedeutend modificirt und namentlich viel milder als gewöhnlich ist. XIII. *In Brand übergehende Leberentzündung.* XIV. *Der Forscher. Bemerkungen über Entzündung.* Vorzüglich gegen die *Wilson*sche Theorie der Entzündung, der zu Folge sie wesentlich in einer Ausdehnung und verminderten Thätigkeit der Haargefäse besteht, gerichtet.

Dreyssigstes Heft. I. *Bemerkungen über Intussusception. Von Howship.* Wie gewöhnlich, bey einem Kinde. Der Tod erfolgte am sechsten Tage, nach den gewöhnlichen Zufällen. Der untere Theil des Grimmdarms war umgekehrt und lag im Mastdarm beträchtlich eingeklemmt und, nebst dem grössten

ten Theile des Darmkanals, beträchtlich entzündet. II. *Caries des zweyten Halswirbels und Bruch des Zahnes desselben. Von Kymell.* Der Tod erfolgte plötzlich bey einem Menschen, der häufige skrophulöse Drüsenanschwellungen am Halse gehabt und den Kopf beständig sehr gebückt getragen hatte. Bey der Leichenöffnung fand man den durch Caries angegriffenen Zahn des zweyten Halswirbels an der Basis abgebrochen, den Körper desselben fast ganz zerstört, das Rückenmark nicht angegriffen. Der Bruch schien schon fünf Tage vor dem Tode geschehen zu seyn, allein erst am letzten waren Zufälle von Lähmung eingetreten. III. *Geschichte eines Fiebers, welches in den Vorstädten von Paisley herrschte, mit Bemerkungen über die Nützlichkeit des Blutlassens bey unvollkommnen Krisen, langsamer Genesung und chronischen Schmerzen.* Von *Muir.* IV. *Aerztlicher Bericht über das Hospital von Nottingham. Von Clarke.* V. *Scirrhus des Magens und Grimmdarms. Von Holmes.* Die Stelle des Magenscirrhus war, wie gewöhnlich, der Pförtner, dagegen war der Grimmdarm in der Mitte des queren Theiles krank. Da diese Stelle dicht unter dem Pförtner lag, so scheint die Krankheit sich durch örtliche Ansteckung vom Magen auf den Grimmdarm fortgepflanzt zu haben. VI. *Emphysem durch Anwendung der Kälte geheilt. Von Johnson.* Der Emphysem war in beiden Fällen nicht durch äussere Verletzung entstanden, und wich kalten Bädern und Umschlägen schnell. VII *Vermischte Nachrichten. Von Simmons.* 1. *Anomale Kuhpocken.* Ungewöhnlich schnell verlaufende Kuhpocken und Ausbruch derselben in einem Manne, der in der Kindheit die Menschenpocken gehabt und später nicht durch dieselben angesteckt worden war. 2. *Nützliche Anwendung harntreibender Mittel bey Geschwüren der untern Extremitäten.* Vorzüglich heilsam bey atonischen Geschwüren in Verbindung mit Einwickelung. 3. *Ueber die Heilsamkeit des Arseniks* und 4. *des Eisens beym Krebs.* Durch beide fand der Vf. die Schmerzen gemindert und den Zustand des Geschwürs verbessert, doch war der Nutzen des Eisens weit geringer. 5. *Verborgner Krebs.* Die weggenommene Brust war hart und ganz homogen, ohne weisse Streifen und Abtheilungen. 6 *Ueber den Nutzen des Liquor ferri alcalini Pharmac. Lond. bey Skropheln.* Der Vf. fand diese Bereitung bey Drüsenanschwellungen und skrophulösen Geschwüren nützlicher als ein anderes Eisenmittel oder die Chinarinde. VIII. *Bemerkungen über die sogenannten Luftstreifschüsse. Von Spence.* Durch den im vorigen Hefte angezeigten Aufsatz von *Ellis* veranlasst. Er läugnet die Richtigkeit seiner Theorie, und leitet die sogenannten Luftstreifschüsse mehr von leichten Körpern her, welche durch die Kugel losgerissen und gegen den Körper geworfen werden. IX *Ueber das gelbe Fieber in Perth Amboy,* von *Chisholm.* Mehrere Thatsachen für die ansteckende Natur des Fiebers. X. *Bemerkungen über die Fieber in Sicilien nebst einer Darstellung des remittirenden Herbst- oder Gallenfiebers derselben Insel. Von Boyle.* XI. Sonderbares *Leiden des rechten Unterschenkels.* Von *Rumsey.* Bey jedem Versuche zur Streckung des rechten Unterschenkels entstanden bey einem achtjährigen Mädchen die heftigsten Schmerzen in den Beugern desselben und im Kopfe. Nachdem das Uebel einige Monate gedauert hatte, wich es dem Gebrauch von Purgiermitteln und Blutigeln. XII. *Vergiftung durch äussere Anwendung des Sublimats.* Von *Robertson.* Alle Zufälle von Quecksilbervergiftung erschienen auf den reichlichen Gebrauch eines Waschwassers von Gr. V auf ℥j Sublimat zum Vertreiben der Krätze, verschwanden aber durch schweisstreibende Mittel. XIII. *Heilung einer Lähmung durch Kitzeln nebst Bemerkungen über den Einfluss des Kitzelns auf das Nervensystem überhaupt,* von *Wardrop.* Die Lähmung der linken obern und untern Extremität war älter als ein Jahr, vollständig und nach einem mit heftigen Kopfschmerzen begleiteten Fieber entstanden, verschwand aber durch Kitzeln der Hohlhand und der Sohle binnen wenig Monaten vollkommen.

Ein und dreyssigstes Heft. I. *Bemerkungen über die Meynungen von Wilson und Adams in Beziehung auf das Vorkommen der Syphilis in Otaheite.* Von *Edmonstone.* Im Jahrgang 1806 wurde die Meynung vorgetragen, dass in den Südseeinseln die syphilitische Krankheit, den gewöhnlichen Ansichten zuwider, keinesweges häufig sey und überhaupt *früher* nicht existirt habe, indessen wird von Edmonstone jetzt ziemlich gründlich dargethan, dass sie unrichtig sey und sehr wohl früher die Krankheit in einem hohen Grade habe herrschen, und doch jetzt durch die strenge Quarantäne, welche die Häuptlinge aufzulegen das Recht haben, vertilgt seyn können. II. *Beobachtung eines Blasensteins. Von Jack.* Der Stein, der eine ungewöhnliche Gestalt hatte, wie aus zwey Hälften gebildet war, schien sich in einem Beutel an der Harnblase gebildet zu haben, und erst später aus diesem in die Blase gefallen zu seyn, so dass er erst spät bedeutende Zufälle erregte. III. *Geschichte eines Steinschnittes mit praktischen Bemerkungen.* Von *Barlow.* Zweyer Bedingungen wegen merkwürdig. Die um die Zeit der Operation bedeutend vergrösserte Prostata verkleinerte sich binnen einigen Monaten bedeutend und einige Tage nach der Operation entwickelte sich beträchtliche Hodenentzündung, die der Vf. aber wohl nicht ganz richtig von Steinchen, welche die Mündungen der Ausspritzungsgänge reizten, herleitet. IV. *Balggeschwulst im Gehirn.* Von *Buchanan.* Bey einem fünfjährigen Kinde, das nach kurzer Dauer wenig bedeutender Zufälle gestorben war, wurden zwischen der Schleim- und Gefässhaut des Gehirns einige gar nicht oder sehr locker befestigte Hydatiden, in der Substanz des Gehirns eine ansehnliche, von der Gefässhaut umgebene, homogene, rundliche Geschwulst, die mit dem Blutschwamm die meiste Aehnlichkeit hatte, gefunden. V. *Ungewöhnliche Bildung einiger Muskeln und Gefässe,* von *Ramsay.* **Ein vom grossen Brustmuskel zum**

zum breiten Rückenmuskel verlaufendes Muskelbündel, durch dessen Druck die Armgefäfse und Nerven leiden. Oberflächliche Lage der Ellenbogenarterie. Ein ansehnlicher Ast der Bauchpulsader, dessen Verletzung beym Bauchstich tödtlich wird. Ursprung einer untern Schilddrüsenpulsader vom ungenannten Stamme, der dem Rec. merkwürdig ist, weil nach seiner und mehrerer anderer Beobachter Erfahrung gerade dieses Gefäfs vorzugsweise auf der rechten Seite auf diese oder ähnliche Weise von der Regel abweicht, während die Wirbelpulsader auf der linken Seite nach demselben Typus ihre Stelle verändert. Theilung der Kniekehlpulsader über dem Kniekehlmuskel, wodurch die vordere Schienbeinpulsader gedrückt wird. VI. *Ueber schmerzhafte Knoten unter der Haut*. Von *Wood*. Sehr interessant! Die Knoten sind klein, im Allgemeinen von der Gröfse einer Erbse, höchstens einer Kaffebohne, hart, fest umgränzt, liegen locker im Zellgewebe und kommen vorzüglich an den Gliedmafsen vor. Die Haut ist völlig unverändert. Selten ragt der Knoten über die Hautfläche vor. Haben diese Knoten eine gewisse Gröfse erreicht, so wachsen sie nicht mehr bedeutend. Selten findet sich zugleich mehr als einer. Ihrer Kleinheit ungeachtet ist der Schmerz, den sie veranlassen, fürchterlich. Er entsteht im Knoten, breitet sich aber beträchtlich weit aus, dauert nicht beständig, sondern erscheint in Paroxysmen von 10 Minuten bis 2 Stunden. Ihre Heftigkeit und Stärke vermehrt sich mit der Dauer der Krankheit. Die Dauer der freyen Zwischenzeit verläuft von einigen Stunden bis mehrern Wochen. Meistens erscheinen sie von selbst, bisweilen durch mechanische Veranlassungen, z. B. Reiben u. s. w. Ausser dem Anfall ist die Berührung unschmerzhaft, in demselben vermehrt sie den Schmerz. Bisweilen wird eine Vergröfserung der Geschwulst während des Anfalles, in andern Fällen starke Färbung der Haut wahrgenommen. Bey weitem am häufigsten kommen diese Knoten beym weiblichen Geschlecht und in frühern Lebensperioden vor. Die Operation ist leicht, indem sie ganz frey liegen und die benachbarten Theile gesund sind. Auch kommt die Krankheit nicht wieder. Die Substanz des durchschnittenen Knoten ist fest, knorpelartig, doch weniger hart, ganz homogen. VII. *Untersuchungen, ob die Krankheiten, welche man von der Wirkung des Quecksilbers herzuleiten pflegt, wirklich besonders und ausschliesslich in derselben begründet sind. Von Chisholm.* Mehrere Thatsachen zum Beweise, dafs auch andre Substanzen, namentlich Opium und Spiefsglanz, wovon der Vf. mehrere eigne Fälle erzählt, ganz dieselben Zufälle hervorbringen, welche man gewöhnlich, besonders neuerlich, dem Quecksilber zuschreibt. VIII. *Ueber die Ursache der Luftstreifschüsse. Von Forbes.* Die früher in diesem Bande aufgestellten Hypothesen werden als ungenügend verworfen und der plötzliche Wechsel von starker Compression der Luft durch die Kugel und darauf augenblicklich folgende Wegnahme dieses Druckes, welche eine plötzliche starke Expansion der Theile, auf welche vorher der Druck der Luft gewirkt hatte, als Ursache angegeben. IX. *Beobachtungen über die Behandlung des Veitstanzes. Von Reeve.* Ein interessanter kleiner Aufsatz, sowohl in pathologischer als therapeutischer Hinsicht, der vorzüglich gegen die zu allgemeine jetzt in England empfohlne Anwendung von Abführungsmitteln gegen diese Krankheit gerichtet ist.

Zwey und dreyssigstes Heft. I. *Ueber das gelbe Fieber in Guadeloupe von Cochrane, Harness und Parson.* Die Hauptthatsachen rühren von Parson her, der sie, wie er im Eingange bemerkt, langer Erfahrung, Nachdenken und häufigen anatomischen Untersuchungen verdankt. Die veranlassenden Ursachen sind nach ihm, ein Sumpfmiasma, durch feuchte Hitze und faulende Vegetabilien erzeugt. Vorzüglich leiden beständig sehr bedeutend die Unterleibseingeweide, weniger oft, doch nicht selten das Gehirn an Congestion und Entzündung. Das durchaus angezeigte Mittel ist reichliches Blutlassen durch starke Abführungsmittel und laue Bäder, am besten in Dampfform unterstützt. Kalte Bäder sind anfänglich, so lange Localleiden vorhanden sind, nicht angezeigt. Eben so wenig glückliche Erfolge sahe der Vf. vom Quecksilber. In den spätern Stadien werden stärkende und reizende Mittel gegeben. II. W. *Burnett Geschichte eines Fiebers, das im October 1810 in Gibraltar herrschte.* III. *Wilson Bericht über die Behandlungsweise eines ansteckenden Fiebers, das unter der Flotte herrschte, im Hospital zu Plymouth.* Beide Fieber hatten die gröfste Aehnlichkeit mit dem gelben Fieber und wurden sehr glücklich durch die antiphlogistische Methode behandelt. IV. *Ueber Nervenleiden und die Behandlung des Veitstanzes. Von Uwins.* V. *Ueber die Behandlung des Starrkrampfs durch Opium und warme Bäder. Von Christie.* Der Vf. giebt die Resultate seiner Praxis in Ceylon. Starrkrampf ohne Wunden, besonders in Folge von Erkältung entstanden, behandelte er nicht unglücklich durch Opium und warme Bäder. Kalte schadeten hier und bey dem durch Wunden entstandenen Starrkrampf immer. In einem einzigen Falle wurde der symptomatische Starrkrampf durch Opium und warme Bäder geheilt. Einmal sahe er den Starrkrampf bald nach der Niederkunft entstehen und tödtlich enden. Auch Pferde bekommen ihn oft nach dem Abstutzen des Schwanzes und erliegen daran. VI. *Adams Antwort an Hrn. Edmonstone über die syphilitische Krankheit in Otaheite.* Er giebt zu, dafs die Nichtexistenz der Syphilis in Otaheite nicht so ganz erwiesen seyn möge, als Wilson angenommen, und vertheidigt sich nur vorzüglich gegen die Beschuldigung der Hartnäckigkeit in Behauptung seiner Meynung. Als merkwürdigen Beweis der insularischen Arroganz verdient eine Stelle aus diesem Aufsatze angeführt zu werden, worin es wörtlich heisst, dafs die Dunkelheit von Hunters Sprache die Ursache seyn möge, wefshalb überhaupt über die syphilitische Krankheit auf dem festen Lande immer noch höchst mangelhaft ge-

geschrieben werde. VII. *Burroughs an Astley Cooper über die Behandlung der Rückgratskrümmung.* Ein sehr guter Aufsatz, worin die Unzweckmässigkeit der Behandlung von Rückgratskrümmungen, die nur durch Ankylose heilen können, durch gezwungene ausgestreckte Lage, sehr gut entwickelt wird. VIII. *Ramsay über das gelbe Fieber zu Neu-York*, im Jahr 1803. IX. *Fall von Pseudosyphilis mit Anmerkungen.* Von *Stephenson Clark.* Einige Wochen nach einem Beyschlaf entstand ein Geschwür an der Eichel ohne venerische Charaktere, aber mit Anschwellung der Leistendrüsen. Es heilte ohne Quecksilber, besonders durch örtliche Mittel. Bald darauf entstanden Halsgeschwüre, hierauf allgemeine kupferfarbene Flecken der Haut. Dennoch verschwand die Krankheit völlig ohne die geringste Anwendung von Quecksilber, fünf Monate nach ihrem ersten Erscheinen. X. *Woods fernere Bemerkungen über schmerzhafte Knoten unter der Haut.* Eine Fortsetzung des höchst interessanten Aufsatzes über denselben Gegenstand im vorigen Hefte, wo der Vf. die Beobachtungen anderer über ähnliche Gegenstände zusammenstellt; doch fehlen manche Beobachtungen namentlich von *Alexander*, *Home* und *Dubois*, welche indessen nur die aus den zusammengestellten folgenden Resultaten, dass die Knoten ihren Sitz in einem *Hautnerven* haben, bestätigen würden. XI. *Ein Fall von Purpura haemorrhagica.* Von *Jeffreys.* XII. *Eigenthümliche Krankheit des Hoden.* Von *Little.* Ein Beytrag zu den Beobachtungen von *Lawrene*, die wir aus dem 4ten Bande dieses Journals mitgetheilt haben.

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Seidelin: *Hvem er den falske Prophet? hvem forvirrer Folket?* (Wer ist der falsche Prophet? wer verwirrt das Volk?) Von *N. F. S. Grundtvig*, Praest. 1814. XIV und 64 S. 8. (4. Rb. Mk.)

Des Vfs. in diesen Blättern (s. *A. L. Z.* 1815. Num. 142.) beurtheilte Schrift: *en maerkelig Spaadom* wurde auch in einer der beliebtesten Dänischen Zeitschriften (*dansk Litteraturtidende*, 1814. Num. 12. 15.) in ihr rechtes Licht gesetzt und auf das Gift aufmerksam gemacht, welches Schriften dieser Art besonders im jetzigen Zeitalter für unkundige Leser enthalten. Es geschah dieses mit so vieler Schonung, Gründlichkeit und Bibelkenntniss, dass Hr. *Gr.* dem Vf. dafür hätte dankbar seyn, vor ähnlichen willkürlichen Auslegungen und Anwendungen der Schrift künftig sich hätte hüten, nicht aber aus der ihm mit Grund gemachten Beschuldigung: er zeige sich als einen falschen Propheten, der nur das Volk verwirre, ein so grosses Aufheben hätte machen sollen. So wenig aber der Mohr seine Haut und der Parder seine Flecken verwandeln kann, so wenig scheint Hr. *Gr.* seine Schriftsteller-Untugenden ablegen zu können oder zu wollen. „Ich *(Grundtvig)* muss von Luther sagen, was der Erlöser von Moses sagte: glaubet ihr an ihm, so glaubtet ihr auch an mich." S. 16. (Wie sich also Christus zu Moses verhielt, so verhält sich Grundtvig zu Luther!) „Dass Gott seinen Gläubigen sowohl Ahnungen, als hellere Gesichte von ungeschehenen Dingen verleihen kann, ist unbezweifelt; — aber ob ich jemals solche Schimmer gesehen habe, muss die Zeit zeigen". S. 36. (Sie hat es im März 1814. und im Jun. und Aug. 1815. auf eine der Prophetengabe des Vfs. zu schlechter Ehre gereichende Art gezeigt!) „Ich füge hinzu, dass wohl Frankreich, aber nicht Preussen, innerhalb *der* Grenzen der alten römischen Monarchie liegt, *dass wir* vor unsern Augen das östliche und die nordischen Reiche gegen Napoleon streiten sehen, und dass der Ausgang dieses Kampfes (bey *belle Alliance?*) uns also am besten sagen wird, ob er *der* ist" (von welchem nämlich im Proph. Daniel Cap. 11. geweissagt wird.) „Siegt Napoleon und wird er wieder empor gehoben, durch besondere Umwandlungen, *wie ich meyne*, (die Meynung hat aber betrogen!), so müssen wir wohl dahin kommen, an das Wort zu denken: die tödtliche Wunde an dem Thiere wurde geheilt; und alles Land verwunderte sich über das Thier" S. 53. (— weil es nicht vollends geschlachtet, sondern am Whittische, seiner Lebensrettung sich freuend, nach St. Helena abgeführt wurde??) — Doch genug, und schon zu viel von einer Schrift, die wir kaum der Aufmerksamkeit werth gefunden haben würden, hätte sie nicht einen Vf., der sich es zwar erlaubt hat, in seiner berüchtigten, sogenannten *Verdenskrönike* (Weltkronik) z. B. den ehemaligen hallischen Philosophen *Chr. v. Wolf* einen Atheist und Heuchler, den patriotischen Dänen *Griffenfeld* einen kurzsichtigen Selbstklugen zu nennen, *Schelling* und andere Naturphilosofen in die Classe halber Teufel zu setzen und zu diesen Ungeheuern *Daub*, *Schleiermacher* und *Marheinicke* zu zählen: und der sich doch nun so kläglich darüber gebehrdet, dass man ihn einen falschen Propheten, der das Volk verwirre, genannt hat. Auch diess unser Urtheil, wenn es zu seiner Kenntniss kommt, wird ihm missfallen; will er sich ihm aber nicht ferner aussetzen, so höre er auf, über die Politik zu kannegiessern auf eine Art, die seinen gesunden Verstand verdächtig macht und wahrlich nicht dazu geschickt ist, das Volk, namentlich das dänische, auf sein wahres Interesse in dieser schweren Zeit aufmerksam zu machen. Als Dichter und in anderer Hinsicht haben wir Hrn. *Gvs.* Schriftstellerwerth bey andern Gelegenheiten Gerechtigkeit widerfahren lassen und erklären auch die poetische Uebersetzung des 27 Ps., womit er diese Schrift eröffnet, für gelungen: wenn er sich aber in die Politik versteigen will, besonders in die der neuesten Zeit, so erlaube er einem Rec., der übrigens weder ihn, noch seinen Gegner in *dansk Litteraturtidende*, persönlich kennt, den redlich- und wohlgemeynten Rath: *ne sutor ultra crepidam*, oder: *Skoemager, kast Pennen bort, og bliv ved din Laest!*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1815.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

1) KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Fuldstaendig Tydsk og Dansk Ordbog, sammendragen af de nyeste og beste tydske Ordböger.* (Vollständiges deutsches und dänisches Wörterbuch, gesammelt aus den neuesten und besten deutschen Wörterbüchern.) Mit einer Vorrede über den Werth der deutschen Sprache und Literatur für Dänen, von *M. Jac. Baden*, Prof. d. Beredsamkeit auf d. Univ. zu Kopenhagen. *Erster* Theil. A — L. 1787. XXIV u. 1536 S. gr. 8. *Zweyter* Theil 1797. M — Z. 1224 S. gr. 8. *Dritter* Theil, oder *dänisch-deutsches Wörterbuch.* Ausgearbeitet durch *Hans Christian Amberg*, zweyt. Buchhalter d. Zahlenlotterie. 1810. A — O. 598 u. 614 S. gr. 8. (6 Thlr. 16 Gr.)

2) *Ebendas.*, b. Vf., gedr. b. Breum: *Dansk-Tydsk Haandlexikon* (Dänisch deutsches Handwörterbuch) von *Karl Gottlob Reisler. Erste* Hälfte. 1797. A — K. 420 S. *Zweyte* Hälfte. 1799. L — O. S. 421 — 904. gr. 8. (2 Thlr.)

3) KIEL, in d. akad. Buchh.: *Deutschdänisches Wörterbuch* von *G. H. Müller*, revidirt (durchgesehen) von (vom) Professor *Fr. Höegh Guldberg;* Lehrer b. d. Prinzessin Caroline, Mitglied d. Gesellsch. d. schönen Wissenschaften u. d. skandin. Literaturgesellsch. zu Kopenhagen. *Erster* Theil. A — F. 1807. XVI u. 748 S. *Zweyter* Theil. 1808. G — M. S. 749 — 1308. *Dritter* Theil. 1810. S. 1 — 804. gr. 8. (9 Thlr.)

Unter der Leitung der kön. Dänischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen wird nun schon seit einer längern Reihe von Jahren an einem *dänischen Wörterbuche* gearbeitet, von dem man sich viel, und weit mehr, als Alles, was bisher in diesem Fache geleistet worden ist, versprechen darf. Zufolge einer der letzten öffentlichen Bekanntmachungen von Seiten dieser Gesellschaft sah man sich durch *J. Olaffens* Supplemente zu *Ihres Glossarium Sveo-Gothicum*, durch desselben Vfs. vermischte Sprachbemerkungen, so wie durch Benutzung des unter der Presse befindlichen Isländischen Lexicons von *Björn Haldorsons* in den Stand gesetzt, die dänischen Wurzelwörter aus der alten skandinavischen Sprache vollständiger zu erläutern. Aber man war damals (im Jul. 1812.) mit der Verfertigung des neuen dänischen Wörterbuches zum Drucke erst bis zum Buchstaben *K.* gekommen, welcher Buchstabe allein ungefähr 80. gedruckte Bogen füllen, und bloss für Papier, die Auflage zu 600 Exemplarien gerechnet, einen Kostenaufwand von 2750 Thaler erfordern wird. Man schliesse daraus auf den ausserordentlichen Umfang, aber auch auf die ausnehmende Theurung des ganzen Werks: welches sonach, ausser von öffentlichen Bibliotheken und von wenigen sehr reichen gelehrten Privatleuten, schwerlich einen Käufer finden möchte! Es ist dieses um so viel mehr zu bedauern, da die wenigen bisher bekannten dänischen Wörterbücher, unter denen wir die bedeutendsten vor uns liegen haben, nicht das leisten, was sie leisten sollen, und da ihren grossen Mängeln und Unvollkommenheiten vor der Erscheinung jenes klassischen Werkes nicht leicht abgeholfen werden kann.

Von Nr. 1. gehören nur die beiden *ersten* Theile, oder das *deutschdänische Wörterbuch* dem seitdem verstorbenen *Jac. Baden;* wogegen der *dritte* Theil, der *H. Chr. Amberg* zum Vf. hat, wohl nur desswegen zugleich unter *Badens* Namen erschien, weil der Verleger ohne Zweifel wollte, dass alle drey Bände als Ein Ganzes betrachtet und gekauft werden möchten. Eine Vorrede zu diesem *dritten*, oder dänischdeutschen, Theil giebt hierüber keine Auskunft. Zu einer ausführlicheren Anzeige ist das Buch, da dessen *erster* Theil schon fast 30 Jahre alt und das Ganze den Freunden der deutschen und dänischen Sprachen längst bekannt ist, nicht mehr geeignet. In der Vorrede zu diesem ersten Theile lässt der Vf. dem Werthe der deutschen Sprache und der deutschen Literatur überhaupt, und dem vorzüglichen Werthe einer genauen Kenntniss derselben für diejenigen unter seinen Landsleuten, die ihre Muttersprache wissenschaftlich kennen lernen wollen, volle Gerechtigkeit wiederfahren; und darin erkennt man den Mann, der diess schrieb, so wie die Zeit, in welcher er schrieb. Wie so ganz anders haben sich gewisse spätere dänische Schriftsteller über diesen Gegenstand ausgedruckt! Inzwischen erregt es kein gutes Vorurtheil für die Schrift, dass, wie schon der Titel sagt, dieses *deutschdänische* Wörterbuch aus den neuesten und besten *deutschen* Wörterbüchern gesammelt worden, und der Vf. folglich nur fremden, und zwar nur *deutschen*, Vorgängern gefolgt ist. Gleich als ob *deutsche* Schriften die wären, aus welchen man sich die Kunde der *dänischen* Wörter verschaffen könnte! Und wirklich zeigt sich es allenthalben in der Schrift selbst,

selbst, dass der Vf. bey seiner Arbeit die deutsche Sprache zum Grund gelegt und dem ihm bekannten Wörtervorrathe derselben eine dänische Uebersetzung, so gut sie sich finden und machen liess, hinzugefügt hat. Diesem Umstande ist es auch zuzuschreiben, dass das deutschdänische Wörterbuch um mehr, als das Doppelte, Bogenreicher geworden ist, als das dänischdeutsche. Da man sich indessen bis zur Erscheinung desselben mit dem sehr unvollständigen sogenanten *königlichen dänischen Wörterbuche*, welches *von Aphelen* im Jahre 1764 herausgab, behelfen musste, und dieses zuletzt nicht mehr zu haben war, oder doch nur als eine Seltenheit sehr theuer bezahlt werden musste: so war es allerdings ein Verdienst um die Freunde der deutschen Sprache in Dänemark, dass der Vf. sein weit vollständigeres und etymologisch richtiger geordnetes Wörterbuch herausgab, und bey dessen Ausarbeitung sich an *Adelungs* inzwischen erschienenen Versuch eines vollständigen grammatisch kritischen Wörterbuches der hochdeutschen Mundart genau band, so, dass er sich bey jedem Artikel mit *Adelung* berathschlagte, nicht nur, um die fehlenden Wörter hinzuzufügen, sondern auch um die Wortbedeutungen genauer zu bestimmen und zu ordnen. Nur Ein Beyspiel bezeichne die Art, wie Hr. *B.* zu Werke ging. „Schoppen, der, das — s *plur. ut nomin. singul. i. Skuur, at. gjemme noget, eller foretage sig noget i, for Uveyr. Heraf:* der Wagenschoppen, *Vognskuur*; Waschschoppen, *Vaskeskuur;* Feldschoppen, *Saedskuur (paa aaben Mark)*, Ziegelschoppen, *Teglskuur (ved Teglbraenderier) etc.* (*Diminut.* das Schöppchen, Schöpplein) a) *Ose, Osekar.* b) *et Maal til flydende Ting, omtrent som vorer Paegel.* Ein Schoppen Wein, Bier u. s. w.

Dass der *dritte* Theil dieses Werkes, oder das dänisch-deutsche Wörterbuch, mit dessen *erstem* und *zweytem* Theile nicht von demselben Vf. ist, sieht man gleich auf den ersten Blick. Von der geringeren Ausführlichkeit will Rec. nichts sagen; da es wegen der geringeren Vorarbeiten selbst im J. 1810 (wenn anders diese auf dem Titel stehende Jahrzahl wirklich die Zeit der ersten Erscheinung des Buches bezeichnet) schwerer war, ein dänisch-deutsches, als im J. 1787 ein deutschdänisches Wörterbuch zu schreiben. Was aber sattsam beweist, wie wenig Mühe Hr. *Amberg* auf seine Arbeit gewendet haben mag, das ist die einfache, trockene Uebersetzung, die er bey weitem von den meisten Wörtern giebt, ohne weder ihre Ableitung, noch ihre verschiedenen Beugungen, Veränderungen bemerklich zu machen, und ohne jemals von einem Worte durch eine hinzugefügte Phrasis die Bedeutung desselben hinlänglich zu bezeichnen; welches zumahl bey solchen Wörtern, die, je nachdem sie in einem solchen oder andern Zusammenhange stehe, oft eine so ganz verschiedene Bedeutung haben, doch so nothwendig war. Giebt er auch von manchen Wörtern die verschiedene Bedeutung derselben zu erkennen: so geschieht das nur durch das nackte deutsche Wort, aber nicht dadurch, dass er es mit andern Wörtern in Verbindung, oder in einen ganzen Satz brächte, um zu lehren, in welchem Falle es diese, und in welchem es die andere Bedeutung hat. Wie unmöglich wird es dadurch dem Dänen, der Deutsch lernen, oder den Deutschen, der sich in der dänischen Sprache vervollkommen will, von dem Buche einen befriedigenden Gebrauch zu machen! Von dem Worte *bekräfte* z. B. wird nur gesagt, dass es ein *verbum regulare activum* sey und nun die Uebersetzung desselben so angegeben: „beglaubigen, begründen, bejahen, bekräftigen, bescheinen, (st. bescheinigen), bestärken, bestätigen, bewähren, bezeugen, urkunden, vergewissern." Wenn und wie das eine oder das andere dieser Wörter gebraucht wird, davon findet sich kein Wink. *Bekymring, en, plur. er,* ist übersetzt: „Angst, Anliegen, Bedrängniss, Bekümmerung, Besorgung, Betrübniss, Beysorge" (was ist das?) „Kummer, Sorge, Traurigkeit." Wie verschieden ist aber im Deutschen z. B. der Begriff des Wortes „Anliegen" von dem des Wortes „Angst" oder „Traurigkeit;" und wie nöthig wäre es gewesen, durch ein Beyspiel zu zeigen, wo *Bekymring* jene und wo es diese Bedeutung hat. *Beleven* wird unter andern „redsprächig," *Belevenhed* „Redsprächigkeit" (st. „Gesprächigkeit") übersetzt. *Beligge* heisst dem Vf. „beyschlafen" (statt beschlafen, „hecken," welches so viel seyn soll, als „schwängern." *Belaegge* soll „doppeln" heissen. *Bequem* „gätlich" „kommlich;" *Hanrei* „Tausendschwager;" *Faestebonde* „Festebauer" (st. Miethsmann); *Stalabroder* erhält ausser der richtigen Uebersetzung auch diese: „Stallbruder" „Mat" (st. Geleitsmann, Gefährte u. s. w.); *Stamme* „gaksen" (st. im Reden anstossen.) Rec. würde nicht fertig werden, wenn er alle unrichtige Uebersetzungen, auf welche er gestossen ist, ausziehen wollte; keine Seite ist ganz davon frey. Auch ist es kein Vorzug, dass in diesem Wörterbuche die Doppellauter *Æ* und *Oe* erst ganz am Ende und nicht bey dem Buchstaben *A* und *O*, von denen sie herkommen, angeführt sind; und inconsequent ist es, dass gleichwohl der Buchstabe *Aa* (*aa*) beym Buchstaben *A* vorkommt. Anderer Unvollkommenheiten nicht zu gedenken.

Reislers Handlexikon (Nr. 2.) steht, sowohl was die Vollständigkeit, als was die Richtigkeit der Uebersetzung und die Einrichtung im Ganzen genommen betrifft, hinter dem eben angezeigten Werke noch weit zurück; es erschien aber auch, wenn anders dem Titel des *Amberg*schen ganz zu trauen ist, um 13 oder 11 Jahre früher, als dieses. Gleichwohl hat es vor ihm noch den Vorzug, dass wenigstens bey manchen Wörtern von verschiedener Bedeutung durch eingewebte kurze Phrases dafür gesorgt ist, für den jedesmaligen Zusammenhang die richtige Bedeutung zu finden. Uebrigens erklärt der Herausgeber selbst in der Vorrede, dass er die Mängel desselben einsehe; dass ihn sein Misstraun in seine eigene Kenntniss der dänischen Sprache genöthigt habe, den dänischen Theil seines Wer-

Werkes (er hat nämlich auch ein deutschdänisches, dem Rec. nicht zu Gesicht gekommenes, Handwörterbuch herausgegeben) sowohl, als die Correctur desselben einem andern (ungenannt gebliebenen) Vf. zu übertragen; und dass selbst die zwölf ersten Bogen dieses Werkes mit den folgenden nicht einen und ebendenselben Vf. gehabt haben, wesshalb die letzten Bogen in Hinsicht der Behandlung nicht ganz miteinander übereinstimmen. Was aber Hr. *R.* als Fehler des frühern Mitarbeiters betrachtet wissen will, dass er nämlich hier und da einige, als erläuternde Beyspiele eingemischte, Räsonnements hinzufügte: das ist in den Augen des Rec., und gewiss jedes andern, der es weiss, wie sehr dadurch die Brauchbarkeit eines Wörterbuches gewinnt, ein wahrer Vorzug. Wie unvollständig dieses Wörterbuch ist, und wie wenig die von den Wörtern angegebene Bedeutung in manchen Fällen befriedigt, das schliesse man unter andern daraus, dass der ganze Artikel des Buchstabens *X* folgendermaassen lautet; „*X*, *et*, das *X*; *skrive et X for et U*, *X* für *U* schreiben;" ohne auch nur ein Wort davon zu sagen, dass diese im Deutschen, wie im Dänischen, gleich uneigentliche Redensart so viel heisst, als; jemand hintergehen, betrügen, anführen. Fehlt es zwar in der dänischen Sprache an andern Wörtern, die mit einem *X* anfangen: so giebt es doch manche Eigennahmen, z. B. *Xantippe*, *Xerxes* u. s. w., die in ihr, wie in andern Sprachen allgemein bekannt und gebräuchlich sind, und die eben sowohl angeführt werden müssen, als es von dem Vf. von andern fremden Eigennamen z. B. unter dem gleichfalls nicht echt dänischen Buchstaben *Ph.* u. s. w. geschehen ist. Unter dem Buchstaben *Z.* befinden sich überhaupt kaum 12 Wörter. *Zephyr*, *Zeus*, *Ziffer*, *Zifferblade*, *-bog*, *Ziir*, *Ziire*, *Ziirlighed*, *Zinkaske* und alle andere mit *Zink* zusammengesetzte Wörter, *Zinnobererts*, *-röd*, *Zitteraal*, *-graes*, *-aesp*, *Zittren*, *en*, *Zittrende*, *Zobel*, *en*, plur. *r.* u. s. w. — sucht man sämmtlich vergebens. Statt *Ziir*, *Zirat*, hat der Vf., ganz inconsequent mit seiner sonstigen Schreibart, „*Sir*, *Sirat*" aufgenommen. Zum allgemeinen Gebrauche ist das Buch nicht zu empfehlen, obgleich nicht zu leugnen ist, dass hin und wieder der dänischen Sprache eigenthümliche Redensarten in demselben mit gleichbedeutenden deutschen recht gut übersetzt sind.

Das *Müller-Guldberg*sche deutschdänische Wörterbuch (Nr. 3.) übertrifft das *Baden*sche (Nr. 1.), ob dieses gleich in manchen Artikeln ausführlicher ist, doch an Vollständigkeit, Richtigkeit der Uebersetzungen und wissenschaftlicher Behandlung des Ganzen in hohem Grade. Der deutsche Theil gehört Hrn. *M.*, der dänische hauptsächlich Hrn. *H. G.* an: und so musste es seyn, wenn etwas Gutes daraus werden sollte. Dass Hr. *M.* seine Vorrede mit den Worten anfangen konnte: „für Dänen, welche die Sprache und Schriften des zahlreichen und *ehemals mächtigern* deutschen Volks, *dessen Name allmählig aus der Geschichte zu verschwinden beginnt*, nicht gleichgültig scheinen" u. s. w.; und dass Hr. *H. G.* auch in der Seinigen den ihm, wie es scheint, zu Gewohnheit gewordenen polemischen Ton gegen Deutsche, die in Dänemark leben, so laut anstimmt: das will Rec. nicht weiter rügen — jene Vorrede wurde im Novembr., diese im Decembr. 1806 geschrieben; und damals erlaubte man sich manche Aeusserungen über das verkannte deutsche Volk, die jetzt im J. 1815, selbst solche, die sie sich erlaubten, wenn sie könnten, zuverlässig wieder zurück nehmen würden. — Zum leichtern Gebrauche dieses Werkes hat Hr. *M.* in Beziehung auf das in der Vorrede mitgetheilte Schema der echt deutschen Declinationen nicht nur den Artikel der Hauptwörter, sondern auch die ganze Declination derselben durch Zahlen bemerklich gemacht; bey den Adjektiven hat er die unregelmässige Comparation, bey den Zeitwörtern die unregelmässige Conjugation und den Casum, den sie regieren, bey den Vorwörtern gleichfalls den Casum und bey den Verbindungswörtern den Modum angegeben, den sie vor oder nach sich haben müssen. Zur Erleichterung für Deutsche, welche Dänisch schreiben wollen, ist das vom Deutschen abweichende Geschlecht durch Hinzufügung des dänischen Artikels kenntlich gemacht, der unregelmässige Plural der dänischen Substantive und der unregelmässige Gang einiger Zeitwörter angeführt worden. In der deutschen Rechtschreibung folgte Hr. *M.* der in d. allg. deutsch. Bibliothek vorherrschenden, und durch die unermüdete Sorgfalt, womit sich Hr. *H. G.* der Durchsicht und Verbesserung des Buches unterzog, ist zugleich für die höchste Correktheit des dänischen Theis, so wie für die darin herrschende, auf richtige etymologische Grundsätze gebauete, Orthographie gesorgt worden. Wie sehr überhaupt unter Hrn. *Gs.* Händen das Dänische dieses Wörterbuches gewonnen hat: das erhellt klar aus einer Vergleichung desselben mit dem früher erschienenen *dänischdeutschen Wörterbuche zum Gebrauche für Deutsche* von eben demselben Hr. *M.*, welches dem Rec. zwar jetzt nicht zur Hand steht, dessen aus früherm Gebrauche ihm aber wohlbekannte Mängel hier glücklich vermieden sind. Zu einer grösseren Vollständigkeit desselben wird man sich inzwischen erst dann Hoffnung machen dürfen, wenn erst einmal des anfangs erwähnte klassische Werk vollendet seyn wird. Zu den Mängeln, woran der deutsche Theil leidet, zählt Rec. die grosse Menge halb oder ganz undeutscher Wörter, die darin als Deutsche aufgenommen sind, z. B. Evidenz, Exact, Excess, Executiv, Exekutiren (st. quiren), Existenz, Expediren, Extrakt, Extrahiren, Recess, Recidiv, Recitiren, Recognosciren, Recommandiren, Reconvalesciren, Reserviren, Resigniren, Respekt, Responsabel, Restiren, Restituiren, Reverenz, Reveriren, Revidiren, Revolte, Revolution, Revüe u. s. w. u. s. w. zumahl für so viele dieser und ähnlicher undeutscher Wörter unter guten deutschen Schriftstellern recht echte deutsche Ausdrücke allgemein gebräuchlich sind.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Klein: *D. Johann Georg Rosenmüllers*, Prälaten, Sup. u. Prof. zu Leipzig u. f. w. *Zwey letzte Predigten am Sonntage Oculi den 26. Febr. 1815. u. am erst. Busstage den 10. März 1815.* Nebst der (kurzen) *Lebensbeschreibung des Verewigten und einigen Nachrichten seines Todes und Leichenbegängnisses* (Nachr. von seinem Tode u. Leichenb.) Nach authentischen Quellen herausgegeben von E. K. 50 S. gr. 8.

Die bey der *Einweihung* der wiederhergestellten *Thomaskirche* gehaltene Predigt des Vfs. haben wir Nr. 65. d. Erg. Bl. d. J. angezeigt. Die erste der vorliegenden Predigten hielt er an dem zunächst darauf folgenden Sonntage über das auf denselben fallenden, und gut erklärte, Evangelium, wovon er Gelegenheit nahm, *von der Beschaffenheit und grossen Gefahr der Seelenkrankheiten* zu reden. Dieser Vortrag ist sehr schätzbar, und zeigt keine Spur abnehmender Geisteskräfte des hochbetagten Lehrers. Zwölf Tage hernach sprach er in der *Busstagspredigt* davon, *wozu uns die Hoffnung besserer Zeiten ermuntern solle*, und berücksichtigte noch die ersten Nachrichten, welche in Leipzig von der Flucht Buonaparte's aus der Insel Elba eingegangen waren. „Politische Schwärmer, heisst es S. 19. haben in ihren zahlreichen Flugschriften glückliche Zeiten als ganz gewiss bevorstehend mit grossem Jubel verkündigt. Wo ist aber die Erfüllung dieser glänzenden Hoffnungen? Wir leben in einer Welt, wo wir uns auf kein dauerhaftes irdisches Glück sichere Hoffnung machen dürfen. Alles ist veränderlich und vergänglich. Ein Umstand, an den kein Sterblicher dachte (?), und den keine menschliche Klugheit abwenden konnte, (?) kann die schönsten und wahrscheinlichsten Hoffnungen auf einmal vereiteln." So bald er nach der Haltung dieser Predigt von der Kanzel gestiegen war, fühlte er eine körperliche Schwäche; seine jährlich wiederkehrenden Brustbeschwerden ergriffen ihn so stark, dass er sie sogleich selbst für gefährlich hielt und schon am 12. März äusserte, er werde mit einem Steckfluss enden. Mit christlicher Ruhe sah er dem Tode entgegen, und behielt sein völliges Bewusstseyn bis zum letzten Augenblicke seines sanften Hinscheidens; acht Tage nach seiner letzten Predigt ward er schon begraben. Aus den beygefügten Notizen von den Lebensumständen des Verewigten geht hervor, dass er in seinen jüngern Jahren wegen der eingeschränkten Vermögensumstände seiner Aeltern viele Hindernisse seines Fortkommens zu überwinden hatte, dass er aber dieselben durch angestrengten Fleiss und gutes Verhalten glücklich überwand. „Diese *Rose*," sagte der Antistes *Solger* zu Nürnberg, als Rosenmüller nach einem fünfjährigen Cursus die Lorenzschule mit einer Abschiedsrede verliess, „diese *Rose* fängt bald an zu blühen; wir müssen sehen, dass wir ihr aufhelfen." Wenn es übrigens S. 45. 46. heisst, dass R. im J. 1773 den Ruf als Prof. d. Theol. zu Erlangen *im Vertrauen auf Gott* angenommen habe, ungeachtet er sich nicht eigentlich zu einem akademischen Lehramte vorbereitet hatte, so ist zu bemerken, dass diess Vertrauen auf Gott nur darum vernünftig war, weil er einen *so guten* Grund wissenschaftlicher Kenntnisse *gelegt hatte*, dass er hoffen durfte, das ihm noch Fehlende *durch* unverdrossenen Fleiss nachzuholen; wäre auch diess nicht der Fall gewesen, so würde er sich ungeachtet seines Vertrauens auf Gott zu Erlangen nicht als Prof. d. Theol. mit Ehren haben behaupten können.

PAEDAGOGIK.

Schnepfenthal, in der Buchh. d. Erz. Anst.: *Conrad Kiefer*, oder *Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Kinder.* Ein Buch fürs Volk, von *Chr. G. Salzmann. Zweyte* Aufl. 1815. IV u. 252 S. 8. (12 Gr.)

Bekanntlich ist diese lehrreiche Schrift unsers *unvergesslichen Salzmann* ein Gegenstück *zu seiner* Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder. Wer möchte nicht wünschen, dass alle Kinder erzogen würden, wie Conrad Kiefer, damit sie so durchaus gesunde, kluge, geschickte, ehrliche, gegen vernünftige Erinnerungen folgsame, fleissige und thätige Menschen werden, wie dieser. Einige danken es dem edlen *Salzmann*, dass ihre Aeltern sein treffliches Buch gelesen haben. Diess ist unstreitig der grösste Lobspruch für einen Erziehungsschriftsteller. Er hat gelebt für alle Zeiten: denn er war ein Mann mehr von Thaten, als von Worten. — Diese neue Auflage ist, laut einer der Vorrede untergesetzten Anmerkung, ein unveränderter Abdruck der ältern; nur in dem 22. Kapitel ist das, was sich auf die Kinderblattern bezog, abgeändert worden, da, als der Vf. dieses Buch schrieb, die Schutzpocken noch nicht bekannt waren.

NEUE AUFLAGE.

Mannheim, b. Schwan u. Götz: *Gedichte* von *Karl Theodor Beil. Zweyte* Ausgabe. 1816. 110 S. 8. (14 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1811. Nr. 105.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1815.

STATISTIK.

Leipzig, b. Hinrichs: *Rufsland beym Anfange des neunzehnten Jahrhunderts.* Handbuch zum Unterricht und zur Selbstbelehrung in der Staatenkunde für die Freunde dieser Wissenschaft aus allen gebildeten Ständen bearbeitet von D. *Christian Daniel Vofs*, ordentlichem Professor des Staatsrechts und der Staatswirthschaft zu Halle. *Erster* Band. Geographie und Staatsverfassung. *Zweyte* mit Anhang versehene Ausgabe. VI u. XII u. 398 S. 8. 1814. *Zweyter* Band. Staatsverwaltung und Staatskräfte. VI u. 386 S. 8. 1814. (2 Thlr. 20 Gr.)

Der zweyte Band auch unter dem Titel.

Rufsland beym Ausbruche des Kriegs mit Frankreich im Jahr 1812 in staatswissenschaftlicher Hinsicht bearbeitet von Dr. *Christian Daniel Vofs* u. f. w. 1814.

Auf Antrag der Verlagshandlung *Wolf u. C.* in Leipzig begann der Vf. ein Werk unter dem Titel: *Handbuch zum Unterrichte und zur Selbstbelehrung in der Staatenkunde für die Freunde dieser Wissenschaft aus allen gebildeten Ständen.* — Er hatte bereits im Jahre 1798 ein Werk angekündigt unter dem Titel: *Europa am Ende des achtzehnten Jahrhunderts*, allein die damaligen schwankenden Zeitumstände liefsen die Idee nicht zur Ausführung gelangen. Günstiger schien das Jahr 1802, wo der allgemeine Frieden geschlossen war, und der Vf. ging daran unter der veränderten Ueberschrift: *Europa beym Anfange des neunzehnten Jahrhunderts.* — Das Ganze sollte in einzelnen Heften erscheinen, jeder Heft sollte einen besondern Staat abhandeln und, mit einem besondern Titel versehen, ein für sich bestehendes Ganzes ausmachen. — Die Arbeit war bestimmt als Lesebuch für jeden, der sich für Staatenkunde interessirt, und dann auch für die Lehrer, welche diese Wissenschaft vorzutragen haben und nicht Gelegenheit und Zeit hatten „sich einem Studium zu widmen, das einen beträchtlichen Zeitaufwand erfordert, und kaum ohne einen ebenfalls nicht unbeträchtlichen Geldaufwand mit einigem Erfolge begonnen werden kann." — Im Ganzen lag also dieser Unternehmung der Plan von *der Neuesten Länder- und Völkerkunde* (im Geographischen Institute zu Weimar) zum Grunde, mit Ausschliefsung der *Topographie*, welche aber unsers Bedünkens zur nähern Kunde des Landes unentbehrlich ist, wenn diese nicht Männern vom Fache, sondern dem gröfsern gebildeten Publikum *aus allen gebildeten Ständen* vorgetragen wird, und in dieser Hinsicht ziehen wir den Plan der *Bertuch*'schen Unternehmung unbedenklich vor. — Die erste Abtheilung des Werks erschien und enthielt den ersten Band des vor uns liegenden Werks. Ein *Conspekt des ganzen Werks*, nämlich des *Handbuches*, der ihm voransteht, entwickelt die Idee und die Absichten des Vfs. bey der Herausgabe desselben. — Mit *Rufsland* begann er, „weil das Schicksal der übrigen Länder noch nicht völlig bestimmt war," sonst würde er „mit den preufsischen Staaten begonnen, dann das deutsche Reich und Oesterreich haben folgen lassen, nach diesem Frankreich und England gegen einander gestellt, dann würde er über Spanien und Portugal nach Italien, von hier durch die Schweiz nach den Niederlanden, und sodann über Dänemark und Schweden nach Rufsland und von hier aus nach der Türkey gegangen seyn" — ein Weg, den freylich die Zeitbegebenheiten für den Geographen und Statistiker während der verflossenen dreyzehn Jahre noch unsicherer gemacht haben, als der Vf. damals ahnden konnte. — Weniger unsicher ist allerdings der durch *Rufsland* nach der *Türkey* gewesen, (welchen Staat der Vf. als den nächsten wollte folgen lassen), so problematisch diefs auch manchem im Anfange des Jahres 1812 geschienen haben mag: und wie bedeutend haben sich nicht auch hier die Verhältnisse geändert! — Wahrlich, in unsern Tagen war die Aufgabe der Anfertigung statistischer und (politisch) geographischer Werke eben so schwierig als verdriefslich, da oft noch vor Vollendung des Druckes das Ganze bereits veraltet war, und ob den Statistikern und Geographen ein günstigerer Zeitpunkt *jetzt* nahet — wer wagt es darüber zu entscheiden? — Nur die *Geschichte* findet in dieser verhängnifsvollen Zeit eine Ausbeute, um deren Reichthum uns kommende Jahrhunderte schwerlich beneiden werden, wenn auch zum Theil uns Deutsche um ihren Gehalt. — Dieser ersten Abtheilung sollte die zweyte bald folgen, als die Verhältnisse der Verlagshandlung die ganze Unternehmung ins Stocken brachten und der Vf. in der Lage, in welche bald nachher Europa versetzt wurde, keine Aufmunterung fand, sie in einem andern Verlage fortzusetzen. Das Verlagsrecht ging aber auf die *Hinrichs*'sche Buchhandlung über, diese hielt die Verhältnisse für angemessen, den

Theil des Werks wenigstens, der Rufsland zum Gegenstande hatte, wieder ins Publikum zu bringen, und der Vf. entschloss sich zur Anfertigung der zweyten Abtheilung, oder des *zweyten vor uns liegenden Bandes*, welcher wahrscheinlich denn auch nur den Zeitverhältnissen den *zweyten Titel* verdankt: *Rufsland beym Ausbruche des Krieges mit Frankreich i. J.* 1812, wozu sich im Werke selbst keine Veranlassung findet. —

Diess vorauszuschicken, ehe wir das Werk selbst näher betrachten, war nothwendig, um dem Vf. nicht zu nahe zu treten, wenn wir sein Werk im Ganzen jetzt für überflüssig erklären müssen, weil wir bessere und vollständigere Werke über Rufsland besitzen, als er uns unter den angeführten Umständen liefern konnte: wir nennen nur in streng wissenschaftlicher Hinsicht: *Hassels statist. Abriss des russ. Kaiserthums* (1807) und besonders *B. v. Wichmanns Darstell. d. russ. Monarchie* (1813), und in populärer Hinsicht: *Rufsland, von Ehrmann* in *der Neuesten Länder- und Völkerkunde.* Hier erhalten wir eine Arbeit aus zwey durch dreyzehn der thaten- und veränderungsreichsten Jahre geschiedenen Perioden, und was dem Leser in der ersten Abtheilung als bestehend vorgeführt wird, wiederruft die zweyte: und welch ein Reichthum von Materialien hat sich uns nicht für die Kenntniss Rufslands seit 1802 aufgeschlossen, ein Reichthum der für den Vf. bey Anfertigung des ersten Bandes noch nicht existirte und den er bey dem zweyten Bande nicht gehörig benutzen konnte, weil ihn der im ersten Bande angenommene Plan beengte. — Wie dürftig ist nicht z. B. im *ersten Bande* das wichtige Kapitel von der innern höchstbewunderenswürdigen *Wasserverbindung durch die Kanäle*, und doch ist dieser Gegenstand für die Kenntniss von Rufsland einer der wesentlichsten Punkte, in welchem sich nur England eines, aber auch in sich leichter zu erringenden, Vorzuges rühmen dürfte; und wie unzulänglich ist dagegen im *zweyten Bande* der *Kulturzustand* abgefertigt! — Wohl aber finden wir hier alle Mandate und Instructionen, welche — nicht bloss *Alexander*, sondern auch *Catharina* II. hat ergehen lassen, oft ihrem ganzen Inhalte nach abgedruckt und hier und da mit kritischen Winken begleitet, die aber sich gemeiniglich in die Aeusserung, dass der Vf. darüber nicht zu entscheiden wage, oder nicht entscheiden könne, auflösen — Wir müssen gestehen, so interessant uns manche dieser Winke, von denen zwey, die *Gesetzgebung* und das *Papiergeld* betreffend, selbst zu kleinen Abhandlungen angewachsen sind, auch durch den darauf verwandten Scharfsinn waren, so schien uns doch die weitläufige Anführung der oft nicht einmal zur Ausführung gelangten Intentionen Catharina's dem Plane dieses Werks oft unangemessen, wenn wir noch dazu uns vergebens nach einem Kapitel von der *Gewerbkultur* umsahen, das denn doch wohl dem Hauptgegenstande näher lag, und ja zu den Realien gehört, denen der Vf. so hold zu seyn scheint, nach der Aeusserung in dem *Conspect*, die wir nicht umhin können unsern Lesern mitzutheilen, damit sie sich mit uns allenfalls erklären können, warum die *intellectuelle* Cultur Rufslands sich keiner besondern Aufmerksamkeit des Vfs. zu erfreuen hatte. Die Aeusserung steht S. 30 u. f., wo die Grundzüge des projectirten Handbuches angegeben werden, und heisst: „Es ist wahr, auch für *Wissenschaft* jeder Art ist in diesem Zeitraume (im achtzehnten Jahrhundert) erstaunlich viel gethan; auch in dieser Hinsicht ein ganz anderer Geist wirksam geworden. Aber theils hängt hiemit die höhere Religionscultur genau zusammen, theils ist es unverkennbar, *dass man in* allen Wissenschaften dem Ziele wahrer Aufklärung auf gleiche Weise näher gerückt ist. Indem man auf der einen Seite mit eben so rühmlichem als nützlichem Fleisse die Wissenschaften immer praktischer und populärer zu machen sucht, versteigt man sich auf der andern *immer höher in die Regionen transcendentaler, wirkungsloser Speculation.*" — Diess scheint der vorhergehenden Behauptung zu widersprechen, aber der Trost folgt gleich darauf: „Doch ist die Zahl derer, die sich auf diese Weise *unverdient* machen, wohl im Ganzen genommen, so gering, dass sie kaum diese Erwähnung rechtfertigen dürfte. Man kann mit Zuversicht behaupten, *der Geist des Praktischen sey jetzt der herrschende Geist in der Kultivirung der Wissenschaften.* Gegen *wahre Wissenschaft* erscheinen die Wissenschaftslehre und Speculationen der *Ich-* nicht *Nicht ich*-Philosophie als Seiltänzerkünste, die von einem zusammengelaufenen Haufen zwar eine Zeit lang begafft, auch wohl bewundert, aber als *brodlose* Künste doch im Grunde gering geschätzt, von dem *verständigern und mit nützlichen Dingen Beschäftigten* nur höchstens im Vorübergehen mit Bedauern über den zwecklosen Kraftaufwand bemerkt worden." — Wem fällt hierbey nicht der würdige Man ein, der den Erfinder der Braunschweiger Mumme weit vor einem Homer des Kranzes würdig achtete. Des Hopfenkranzes gewiss! Charakteristisch ist es aber, wenn Hr. *V.* fortfährt: „Es dünkt uns eine eben so interessante als wahre Bemerkung zu seyn, dass die wissenschaftliche Cultur der Vervollkommnung der höhern Unterrichtsanstalten fast in allen Staaten, wo sie Statt findet, zuvor geeilt ist. Wer darauf achtet, wird die Ursache leicht entdecken." — Gegen die Bemerkung selbst haben wir nichts, denn — was sie behauptet, liegt in der Natur der Sache und sie dünkt uns daher weder neu noch auch besonders interessant. *Die höhern* Unterrichtsanstalten befördern die wissenschaftliche Cultur und die Rückwirkung kann nicht ausbleiben: es wird also nothwendig nach einer Reihe von Jahren eine Reform der Anstalten stattfinden müssen, wenn sie für die wissenschaftliche Cultur nun weiter befördernd fortwirken sollen. — Was aber Hr. *V.* unter *wissenschaftlicher Cultur* eigentlich versteht, leuchtet aus dem Vorhergehenden wohl Jedem ein. — Die, seit Hr. *V.* diess niederschrieb, verflossenen dreyzehn, besonders aber die zwey letzten, Jahre haben

ben wahrscheinlich auch bey ihm den Schwung in die höhern Regionen transcendentaler *wirkungsreicher* Speculation wieder zu Ehren gebracht; — Hr. *V.* müsste denn mit den Zeiten wohl, aber nicht mit dem Zeitgeiste fortgeschritten seyn. — Der *Conspekt* an sich, aus dem wir die obige Stelle herausgehoben haben, ist sehr weitläuftig und in einer Form, wie sie wohl den Leser aus den gebildeten Ständen nicht ansprechen möchte. Er handelt in VI Abschnitten von der Idee, dem Bedürfnisse und der Erscheinung des Werks: *Europa beym Anfange des neunzehnten Jahrhunderts* — Die *Grundzüge* einer (populären) Statistik sind im IV. Abschn. gut aufgefasst und ausgeführt. —

Diese Nebensachen sind interessanter als das Werk selbst; daher wollen wir hier einen Punkt besonders herausheben, in welchem uns die Erörterungen des Vfs. scharfsinnig dünken, und der, obgleich im Werke selbst verflochten, doch uns in dieser Ausführlichkeit nicht dahin zu gehören scheint und also auch dort nicht möchte gesucht werden. Diess ist der Punkt wegen der russischen Bankassignationen, der im zweyten Theile vorkommt. — Russland schuf 1768 unter Catharina II. zur Erleichterung des innern Verkehrs ein Papiergeld, das Reichsbankassignationen genannt wurde, und auf 25, 50, 75 u. 100 Rubel zum Werthe der Landesmünze, damals Gold, Silber und besonders Kupfer, lautete. Im Jahre 1786 wurden, angeblich um die Bequemlichkeit im Verkehr noch mehr zu befördern, die im Umlauf befindliche Summe von 40 Millionen auf 100 Millionen vermehrt, und zwar wurden Assignationen zu 10 u. 5 R. — neu geschaffen (ein Umstand den der Vf. nicht anführt). — Bey der Summe von 100 Millionen sollte es aber, nach dem feyerlichst für sich und ihre Nachfolger gegebenen *geheiligten kaiserlichen Worte*, sein Bewenden haben und die Bankassignationen sollten zu jeder Zeit bey denen in Petersburg und Moskwa errichten Reichs-Assignationsbanken in klingende Münze umgesetzt werden können. — Catharinas weitaussehende Plane verwickelten aber Russland seit der bekannten Zusammenkunft mit Joseph II. und der orientalisch-prachtvollen Reise nach der Krimm in fortwährende kostspielige Kriege, in der Leichtigkeit der Ausgabe von Papiergeld fand man das Mittel diese zu führen und so stieg unvermerkt die Masse des Papiergeldes tief in die hundert Millionen, *für welches der Unterthan sein baares Geld hergegeben hatte*, das theils mit den Truppen ins Ausland ging, theils in die Kassen der Lieblinge und der Grossen floss — und nicht weiter in den Umlauf kam, da diese um die als Geheimniss behandelte Vermehrung des Papiergeldes wussten und sich denn auch bald die Unzulänglichkeit der Reichs-Assignationsbanken, sie zu realisiren, auswies. Dadurch musste sich das Misstrauen allgemein verbreiten und nur die Nothwendigkeit eines Verkehrsmittels konnte den Umlauf der Assignationen erhalten, wobey die Regierung sagte, dass sie sich doch im Preise mit dem Kupfer *al pari* hielten: Gold und Silbermünzen verschwanden immer mehr, und ihr Preis trennte sich immer bedeutender von dem des Kupfer- und Papiergeldes. — Wie, aber dessen ungeachtet, so lange die Regierung Kupfer- und Papiergeld *al pari* zu erhalten vermag, (und dass diess Verhältniss aufgehört habe, ist wenigstens nicht bekannt geworden), der Einfluss des Verlustes des letztern gegen Silber auf den *innern* Verkehr, und auf den Preis aller Lebensbedürfnisse so bedeutend seyn könne, da man schon lange im Handel und Wandel nur nach Kupfer- und Papierrubeln rechnete, würde nicht zu begreifen seyn, wenn man nicht die ungeheuern Summen in Anschlag brächte, welche bey den fortdauernden Kriegen im Auslande die Aufbringung des Metallgeldes nach dem unausbleiblichen Steigen desselben durch die Verminderung im Innern, erfordert. Der Curs mit dem Auslande steht damit in weiterer Verbindung: dieser hängt eigentlich davon ab, dass Russland im Handel mehr vom Auslande bezieht, als es mit seinen Waaren bezahlen kann: baares Geld zur Bezahlung des Ueberschusses hat es nicht und daher muss es, wenn sein Handel nicht nach allen Seiten hin frey ist, im Curse nothwendig verlieren. Dass nun unter den Waaren, die Russland vom Auslande bedarf, auch Gold und besonders Silber gehört, muss den Preis der gangbaren Landesmünze nothwendig herabsetzen. Der Zufluss von englischen Subsidien konnte darauf nicht vortheilhaft einwirken, weil er nicht alle Kriegskosten deckt und weil es in neuern Zeiten System in Russland zu seyn scheint, stets einen ansehnlichen Kriegesschatz zu haben, der nothwendig aus baarem Silber und Gold bestehen muss, von diesen Subsidien also dem innern Verkehr nichts oder wenigstens nichts bedeutendes zufliesst. — So ist die Verlegenheit zu erklären, in welcher die Regierung sich befindet, das Papiergeld mit dem Kupfer, als seinem angenommenen Realwerthe, (denn die Bankassignationen werden als Kupferrubel gerechnet), *al pari* zu erhalten, und sollte sich dieser Stand im Innern verlieren, so würde das Sinken des Papiers gar keine Gränzen kennen. Scheinbar widerspricht dieser Ansicht des Papierrubels als Kupferrubel, dass, wenn er diesem *al pari* steht, er ja nicht sinken könne, da in der ausgeprägten Kupfermünze der volle Werth eines Rubels wirklich vorhanden sey: für's Ausland ist aber bey dem Verbote der Ausfuhr aller russischen Münzen die Kupfermünze so gut als gar nicht vorhanden und der Rubel ist für dasselbe eine ganz ideale Münze; und im Inlande sinkt der Werth gegen Silber, und bey dem Steigen in den Preisen der Bedürfnisse; aber sowohl der Werth des Kupfer- als des Papierrubels. — Die Regierung fand für rathsam, dem wachsenden Uebel Einhalt zu thun, und — wie augenscheinlich ist — den Papierrubel mit dem Kupferrubel *al pari* zu halten, und die Mittel, welche die Regierung dazu erwählte, unterwirft Hr. *V.* seiner Kritik. — Wir gestehen mit ihm, dass wir die dazu seit 1810 ergriffenen Maassregeln, die uns hier zur Einsicht umständlich vorgelegt sind und

und die einander widersprechen und gegenseitig aufheben, nicht mit dem Hauptzwecke in Uebereinstimmung zu bringen wissen. Es würde zu weitläufig seyn, wenn wir uns umständlich darauf einlassen wollten: doch müssen wir Hrn. *V.* bemerken, dass wenn er von einer Trennung des Kupferrubels vom Papierrubel spricht, diese Trennung nicht stattfindet; dass, indem die Regierung die *allgemeine Volkskasse* (zweymal steht durch einen Druckfehler *Volkskiasse*), nämlich das für die Bankassignationen ausgewechselte baare Geld, zu seinem Nutzen verwandte, nun allerdings die Bankassignationen zu *Schuldscheinen* wurden, da sie anfänglich *Geld* waren; dass durch Ausfuhr und Einschmelzung die Metallmünze in Russland nicht bedeutend verschwinden kann, weil durch die darauf gesetzten harten Strafen das Risiko zu gross ist; dass bey den ersten Finanzoperationen im Jahre 1810 ein fester Zustand Europens durch die Vermählung Napoleons mit einer österreichischen Erzherzogin herbeygeführt zu seyn schien, und daher die russische Regierung hoffen durfte Musse zu finden, ihr Finanzwesen ins Gleichgewicht zu bringen; dass allerdings die Regierung behaupten konnte, durch Ausgabe einer Million neuausgestellter Assignationen nach dem Curse nur *vierhunderttausend* Rubel zu erhalten und dafür doch eine Million schuldig zu werden, dass also diess hiesse: ein Kapital borgen, das 130 Procent Zinsen trüge, und dass diese Zinsen zunächst auf die Krone und auf die Preise aller Gegenstände fielen, die zu den Bedürfnissen der Krone gehören, sodann auf diejenigen, die gegen die Krone Verpflichtungen contrahirt haben, und endlich auf alle diejenigen, welche dieselben Bedürfnisse sich anzuschaffen genöthigt sind — denn die Regierung hatte das Streben und die Hoffnung, dass der Curs sich bessern sollte, bis zum Gleichstande, und dann hätte sie allerdings eine Million aufgewendet für *vierhunderttausend Rubel*, als soviel die Million nach dem stattfindenden niedrigen Curse betrug, und würde noch dazu durch die Vermehrung des Papiergeldes selbst beygetragen haben, den Curs herunter zu halten. So ist auch der scheinbar sich widersprechende Satz, welchen die von Hrn. *V.* hart angegriffenen, bald nach Publication des Manifests vom 2. Februar 1810 in der St. Petersburger Hofzeitung (also officiel) erschienenen *Erläuterungen* in Hinsicht der Rechtmässigkeit, die Abgaben zu erhöhen, aufstellen, gar nicht so widersinnig, als dem Vf. dünkt. Der Satz heisst: „Durch den gesunkenen Werth der Bankassignationen erhält die Krone weniger als die Hälfte derjenigen Einkünfte, die sie vor *zehn* Jahren zu erhalten hatte. Es ist aber bekannt, dass unsere Abgaben zu der Zeit sehr gering gewesen sind. Durch Erhöhung der Preise aller zu den ersten Bedürfnissen gehörigen Erzeugnisse, (deren erster Consument die Krone ist), vermehrten sich unterdessen die wirthschaftlichen Einnahmen des grössten Theils des Volks um mehr als das Doppelte; dagegen blieben seine gewöhnlichen Ausgaben unverändert." Hr. *V.* zieht nun einmal in Zweifel, dass die wirthschaftlichen Einnahmen des grössten Theils des Volks um mehr als das Doppelte sich vermehrt hätten, denn, sagt er, „dieser Satz läfst sich vielleicht zu einer Zeit und auf ein Land anwenden, wo ein ungestörter Verkehr mit dem Auslande und ein rascher und lebhafter Umsatz im Inlande ist; aber nicht auf ein solches, wo von beiden das Gegentheil Statt findet." — Russland hat aber nicht bloss Verkehr zur See *und dieser Verkehr* nur war — nicht die ganzen zehn Jahre über, sondern Periodenweise — wie wir wissen nicht ganz gehemmt, und die Erzeugnisse des *grössten Theils* des russischen Volks fanden daher immer ihren Absatz und bey dem Steigen der Preise, das sich ja ohne Absatz gar nicht erklären liesse, wurden sie ihm besser bezahlt als ehemals: die *wirthschaftliche Einnahme des grössten Theils* des Volks war also wirklich um mehr als das Doppelte gestiegen. — Und, sagt ferner Hr. *V.*, wie soll denn das zugehen, „dass die gewöhnlichen Ausgaben des grössesten Theils des Volks unverändert blieben," wenn „die Preise aller zu den ersten Bedürfnissen gehörigen Erzeugnisse um mehr als das Doppelte gestiegen sind?" — Wir antworten: sehr natürlich, denn bekanntlich *hat der* grössete Theil des russischen Volks für sich *wenig* Bedürfnisse, die nicht jeder Einzelner fast durch sich selbst zu befriedigen vermag: seine Nahrung, seine Wohnung, seine Kleidung sind seiner Hände unmittelbares Werk. Ja, diess findet selbst auf die Gutsbesitzer Anwendung, welche auf ihren Gütern leben. Fast alles was sie bedürfen, wird bey ihnen durch ihre Leibeigenen aus eigenen Erzeugnissen verfertigt, und weder die selbsterzeugten Materialien, noch der Unterhalt der Arbeiter kostet ihnen jetzt *bedeutend* mehr, als vorher: darauf hat weder Papier- noch anderes Geld den mindesten Einfluss. — Um das Gesagte ganz zu verstehen, muss man freylich mit den innern Verhältnissen der russischen Haushaltung genauer bekannt seyn, als von einem Nichtaugenzeugen zu verlangen ist. — Wir könnten noch manches zur Rechtfertigung der „Erläuterungen" anführen, wenn uns nicht der Raum beschränkte — ob wir sie gleich nicht in allen Sätzen zu rechtfertigen gemeint sind. — Zur richtigen, oder vielmehr billigen, Beurtheilung des gegenwärtigen Finanzzustandes Russlands ist denn auch noch wohl zu erwägen: *dass Kaiser Alexander bey seinem Regierungsantritte so ganz ausgeleerte Kassen fand, dass kaum die laufenden Ausgaben daraus bestritten werden konnten.* —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1815.

THEOLOGIE.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Theoduls Gastmahl, oder über die Vereinigung der verschiedenen christlichen Religionssocietäten.* Dritte mit neuen Zusätzen bereicherte Ausgabe 1813. *Vierte* Ausgabe 1815. VIII u. 358 S. gr. 8.

Die *erste* Ausgabe erschien 1809 und hatte nur 140 S.; sie ward in der A. L. Z. 1810 Nr. 131. angezeigt; die Erscheinung der zweyten (1810) ward in den Erg. Bl. zur A. L. Z. 1811 Nr. 23. bemerkt. Hier gedenken wir schon der dritten und vierten Ausgabe. In dem *Vorberichte* zu den zwey ersten Ausgaben war gesagt worden, Deutschland habe den seit beynahe drey Jahrhunderten immer tiefern Verfall seiner vormaligen Grösse vielleicht ursprünglich vornehmlich von der kirchlichen Trennung abzuleiten, welche damit gleichzeitig sey: eine Meynung, welche die *Zeit* besser berichtigt hat, als wir es zu thun vermöchten. Die *Vorrede* zu der dritten und vierten Ausgabe enthält einen Brief des ungenannten Vfs. an den auch ungenannten Herausgeber, in welchem gesagt wird, die kritischen Institute in Deutschland hätten sehr viele Aehnlichkeit mit der sogenannten heiligen *Vehme* des Mittelalters, deren Glieder verborgen geblieben wären, und die sich nur dadurch der gerechten Ahndung hätten entziehen können; auch will es der Vf. dahin gestellt seyn lassen, ob es nicht für Religion und Staat, für Sitten und Literatur vortheilhaft wäre, wenn die Anonymität der Recensenten sowohl als der Schriftsteller aufhören und jeder mit offener Stirne vor dem Publicum erscheinen müsste. Rec. läst diess gänzlich unbeantwortet und versichert nur, dass er die *vierte* vermehrte Ausgabe dieses Buchs mit Aufmerksamkeit gelesen und mit seiner Anzeige der *ersten* Ausgabe verglichen hat, und dass er sein damals darüber gefälltes Urtheil auch auf die neuste vermehrte Ausgabe mit völliger Ueberzeugung anwenden kann. Die unbezahlbare Naivetät des Vfs., welche er in jener Beurtheilung der vorliegenden Schrift aushob, hat sich bis in die neueste Ausgabe arglos fortgepflanzt, und ist hier dem Leser wieder in Erinnerung zu bringen. Bekanntlich enthält das Buch Gespräche über die Reunion der Protestanten mit der katholischen Kirche zwischen einem katholischen Abte, *Odilo*, einem Lutheraner, *Eduard*, und einem Reformirten, *Ulrich von Stetten*. Der Lutheraner macht nun S. 208. dem Anwalde des Katholicismus, der die rechte Zeit zur Wiedervereinigung der verlornen Kinder mit ihrer Mutter vorhanden glaubt, die Einwendung: „Aber bedenken Sie doch, wie weit gegenwärtig beide Theile auseinander gerückt sind, wie hoch der Indifferentismus gegen alles, was die Religion betrifft, gestiegen ist." Nun folgt die köstliche Stelle, die, weil sie den Geist der ganzen Schrift und ihres Vfs. charakterisirt, ja nicht verloren gehen darf. „*Odilo.* Eben das ist es, was die Vereinigung zu unsern Zeiten möglicher und leichter als ehemals macht, und Ihre Aufklärer haben, ohne es zu wollen, dem Katholicismus mehr in die Hände gearbeitet als sie gedacht. Lassen Sie nur irgend einen äussern Umstand eintreten, sey es für einer welcher es wolle, und die Indifferentisten werden eher und leichter sich zum Katholicismus wenden als diejenigen, die noch einem festen Religions-Systeme anhangen. *Ulrich von Stetten.* Da werden Sie eine schöne Acquisition machen! *Odilo.* Kann seyn! Wir gewinnen *doch.* *Ulrich v. Stetten.* Wie so? *Odilo.* Wir gewinnen *die ganze Nachkommenschaft.*" Und da ihm vorgestellt wird, dass die Aeltern, wenn sie sich auch äusserlich zur katholichen Kirche hielten, ihren Kindern ihre Denkart einflössen würden, mithin die Hoffnung wegen der Nachkommenschaft eitel sey, so antwortet *Odilo* ganz getrost: „Ich denke doch, es wird nicht an Mitteln fehlen, wenn man sie nur gebrauchen will, die Jugend gegen die schädlichen Einflüsse der Aeltern zu sichern." Es versteht sich übrigens von selbst, dass *Odilo* in dem ganzen Buche allein und überall das grosse Wort führt, und alles weit besser weiss als der Lutheraner und der Reformirte; allein *zu* schwach hat der Vf. doch die Anwälde des Protestantismus vorgestellt, was von seiner Seite nicht einmal klug war, da *Odilo* wenig Ehre davon haben kann, wenn er nur so schwachen Gegnern zu imponiren versteht. Vorzüglich der Lutheraner flösst zuweilen wahres Mitleiden ein; er ist ganz erstaunt über die Auskunft, die ihm *Odilo* über alles giebt. „Nein, sagt er, *das* hätte ich doch nicht erwartet, *das* befremdet mich ungemein; *das* ist freylich sonderbar; *das* ist wirklich sehr auffallend." Mit Demuth nimmt er die Zurechtweisungen des in unserer Literatur so bewanderten katholischen Abtes an, der jedoch manches Angeführte, obgleich die Seitenzahl gewöhnlich angegeben ist, nicht so wohl in den Büchern selbst, in welchen es steht, als in gelehrten Zeitungen gelesen und aus denselben ausgezogen

zogen haben mag; was z. B. S. 178. 179. von einer zu *Bullingers* Zeit gehaltenen *Zücherfynode* erzählt wird, und den Hrn. *v. Stetten* fo fehr in Verwunderung fetzt, dafs er *Odilo* frägt: *woher haben Sie das*. Das hat wahrfcheinlich der Vf. nicht, wie er fagt, in den aufser der Schweiz wenig bekannten *Sammlungen zur Beleuchtung der Kirchen- und Reformationsgefchichte der Schweiz, von Salomon Hefs*, fondern in der Anzeige diefer Schrift in der A. L. Z. (1812. Nr. 122.) gelefen. Das Regifter von anftöfsigen Aeufserungen theologifcher Schriftfteller und Recenfenten könnte leicht noch um vieles vergröfsert werden, wenn mit folchen ausgehobenen Stellen das bewiefen werden könnte, was der Vf. damit beweifen will. Man könnte ihm vorfchlagen, darauf anzutragen, dafs, um in Kürze der Sache ein Ende zu machen: alle Prefsfreyheit im Geifte des grofsen *Napoleons* vernichtet, alles freye Prüfen des einmal von der Kirche Entfchiedenen und auch des noch nicht Entfchiedenen bey Feuerftrafe unterfagt, alles öffentliche Lehren und Schreiben, damit niemand irre gemacht werde, von oben herab vorgefchrieben; und das den feftgefetzten Glauben beftändig bedrohende Fortfchreiten der Wiffenfchaft landesväterlich gehemmt werden möge. Doch daran wird man ihn nicht einmal erinnern müffen; mit diefem allen wird es fich fchon geben, wenn die grofse „*Acquifition*" einmal gemacht ift; er wird uns z. B. fchon zum Gottesdienft anzuhalten wiffen, wofern wir uns nicht gutwillig dazu verftehen, und die Klagen über die Lauigkeit der gewalthabenden Behörden, die zwar (S. 159.) darauf achten, dafs jeder Soldat und Officier auf der Parade erfcheine, aber fich nicht darum bekümmern, ob jeder in dem Dienfte des höchften Herrn „an dem *zur grofsen Parade* beftimmten Tage" erfcheine, werden alsdann aufhören. Von der Polemik unfers Grofsinquifitors wollen wir, am Schluffe und zur Rechtfertigung des Schluffes diefer Anzeige — denn niemand kann uns zumuthen, eine Reihe von Blättern mit Widerlegungen alles desjenigen, was hier zu widerlegen wäre, anzufüllen — hier noch eine Probe geben. Aus *Planck* wird S. 118. angeführt, dafs Katholiken und Proteftanten darin mit einander übereinftimmen, dafs der als Sünder ein Gegenftand des göttlichen Mifsfallens und ftrafbar gewordene Menfch *nur dadurch* wieder Glückfeligkeitsfähig, *nur dadurch* wieder befeeligt werden könne, wenn er wieder ein guter Menfch werde. Hierüber macht nun *Odilo* folgende feiner würdige Bemerkung: „Das Auffallende in diefer Erklärung ift, dafs der Hr. Doctor in diefe allerdings durchaus nöthige Lebensbefferung durch fein wiederholtes: *nur dadurch*, gegen den Ausfpruch *Pauli:* Er hat uns in feinen geliebten Sohne begünftigt, in welchem wir durch fein Blut die Erlöfung und Verzeihung der Sünden haben, und mehrere ähnliche Ausfprüche der Schrift, und gegen die Lehre der erften Reformatoren, die fogar fo weit gingen, dafs fie nur von dem *Glauben* und gar nichts von den Werken hören wollten? *alles* fetzt. In den neuen Dogmatiken mufs *alfo* — o Confequenzenmacherey und kein Ende! — *das Verdienft des Erlöfers und der Glaube an daffelbe fchon ganz weggeftrichen feyn.*" S. 183 — 186. bemerkt *Odilo*, Hr. Dr. *Planck* ftelle fich ftatt den Wagen des Zeitgeiftes, der an manchen Stellen bergunterroll, mit anhalten zu helfen, felbft hinter den Wagen, und gebe demfelben einen fo derben Stofs, dafs er unaufhaltfam herunterrolle *und Kirche und Sacramente mit fich fortreifse*. So kann felbft der weife, bedächtliche *Planck*, der Antagonift alles Ueberfpannten, der Verketzerung eines *Odilo*, diefes nach S. 319. fo äufserft fanften und menfchenfreundlichen Mannes von apoftolifchem Gemüthe, nicht entgehen!

Berlin, b. Maurer: *Für die proteftantifche Kirche und deren Geiftlichkeit. B. II. H. I. Mit einem Kupfer.*

Auch unter dem Titel:

Mifcellen für proteftantifches Chriftenthum und Kirche, Kirchen-Reform, Predigt- und Schulwefen. Zunächft in Beziehung auf den Preufsifchen Staat. Ein Journal in zwanglofen Heften, von *Karl Ludw. Leop. Thiele*, Prediger zu Biefenbrow und Frauenhagen. *Erftes* Heft. 1815. 150 S. gr. 8. geheftet, mit blauem Umfchlage. (16 ggr.)

Die drey Hefte des erften Bandes *diefer Zeitfchrift*, welche 180$\frac{8}{10}$ erfchienen, wurden in der *A. L. Z.* 1809. Nr. 166. und in den *Erg. Bl.* 1809. Nr. 102. und 1811. Nr. 74. angezeigt; fünf Jahre lang unterblieb, wegen der bekannten Zeitumftände die Fortfetzung derfelben; jetzt aber ift auch fie zu neuem Leben erwacht, und mit der neuen beffern Zeit eröffnet fie eine neue Folge von Heften. In einer, zwar etwas fchwerfällig gefchriebenen *Einleitung* findet der Herausgeber die Berückfichtigung der Religionsangelegenheiten der proteftantifchen Kirche auch von Seite der obrigkeitlichen Behörden mit aus dem Grunde dringend, weil der erfte Gebrauch, den der hauptfächlich *durch Nichtkatholiken befreyte* Papft von feiner wiedererlangten Gewalt gemacht habe, darin beftehe, dafs die *Inquifition* wieder hergeftellt, die Verfolgung der *Freymaurer* in Gang gebracht und ein Heer von *Jefuiten* zu feinem Beyftande herbeygerufen worden fey; man habe, glaubt er, die Hoffnung gewifs noch nicht zu Rom aufgegeben, die Proteftanten unter der Begünftigung von Zeitumftänden wieder unter das päpftliche Joch zu bringen; die proteftantifche Kirche müffe alfo wachfam feyn. Der *Plan* des Journals ift im Ganzen derfelbe geblieben. Dogmatifche, moralifche, exegetifche Abhandlungen und homiletifche, liturgifche, katechetifche Arbeiten bleiben ausgefchloffen; nur, was im weiteften Sinne zum *Formellen* der Religion gehöre, eignet fich für daffelbe. In die Länge foll es nicht fortdauern; fo bald die hieher gehörenden Gegenftände von mehreren Seiten beleuchtet find, foll es gefchloffen werden. — Ein Ungenannter trägt *Wünfche* in Anfehung der *Form der kirchlichen Verfaffung der Proteftan-*

testanten, zunächst in dem Preussischen Staate vor. Die Kirchenform des *Urchristenthums* wünscht er hergestellt; diese besteht nach ihm darin, dass die *Synodalverfassung* in derselben Statt findet, an deren Spitze, unter dem Landesregenten *Aufseher* stehen; (*Bischöfe* brauchen sie darum nicht zu heissen; ein ἐπίσκοπος ist ein Aufseher) diese Aufseher walten in grössern Landesbezirken in geistlichen Sachen; unter ihnen stehen die übrigen Kirchenbeamten; eine *Synode* hält das ganze Kirchenwesen zusammen, ein *engerer Ausschuss* von Mitgliedern der Synode besorgt die laufenden Geschäfte; die wichtigern Gegenstände werden vor die von Zeit zu Zeit in der Hauptstadt zu versammelnde *allgemeine Synode* gebracht. Die Frage: wie *Glaubenssachen* von derselben zu behandeln seyen, und welche Kraft *Synodalbeschlüsse dieser Art* haben sollen, hätten wir lieber von dem Vf. selbst geradezu als mit den Worten *Melanchthons* beantwortet gesehen. — *Grundzüge einer Theorie der Bauart protestantischer Kirchen* werden gezeichnet. Die ältern protest. Kirchen sind dem Ritual des Cultus dieser Partey darum nicht angemessen, weil sie früher *katholische* Kirchen gewesen waren. „Nach der Wegräumung aller symbolischen Gegenstände des Katholicismus blieben die leeren Hallen zurück, in welche das Bedürfniss des protest. Cultus Kanzeln, Orgeln, Chöre und Betstühle ohne Geschmack und Ordnung hineinbrächte." Beym Bau neuer Kirchen ist in Ansehung der Grösse und der Form auf die Grösse der Gemeinden, für die sie bestimmt sind und auf die Gesetze der Akustik und Optik Bedacht zu nehmen; die innere Einrichtung wird durch das, wahrscheinlich bald verbesserte, Ritual mit bestimmt; auch kömmt die Festigkeit und Dauer solcher Gebäude in Erwägung; endlich sollen sie Werke schöner Baukunst seyn. Da in der protestantischen Kirche die *Vernunftansicht* vorwaltet, und die *Rede*, als das Organ der Vernunft, den wesentlichsten Theil des Cultus ausmacht, die Symbolik hingegen, welche das *Gemüth* mehr anregt, in den Hintergrund tritt, so bestimmt sich dadurch die Grundform der protest. Kirchengebäude. In Rücksicht auf Akustik hält der Vf. die *runden* und *elliptischen* Formen von Kirchen für nachtheilig der deutlichen Rede; vortheilhaft findet er dagegen diessfalls die *länglich viereckigten* Formen, da sie den Schall durch Verengung fortpflanzen. Was von der Anordnung und Einrichtung der einzelnen Theile des Baues protest. Kirchen gesagt wird, ist in dem Aufsatze selbst nachzulesen. Der Vf. zeigt weiterhin, wie nach den von ihm aufgestellten Grundsätzen die abgebrannte *Petri-Kirche* zu *Berlin* zu einem protestantischen Gotteshause umzubilden wäre. Durch ein beygehefftetes Kupfer suchte er seinen Gedanken mehr Anschaulichkeit zu geben. — Die *Idee eines rein christlichen Staates* wird aufgestellt, in welchem der ganze Staatsverband bis in seine kleinsten Theile durch die christliche Religions- und Sittenlehre begründet und zusammengehalten wird. Von der Idee eines solchen Staats gingen, sagt der Vf., die Reformatoren aus, die freylich ihr Ideal nicht erreichten; die katholische Kirche, diessfalls consequenter als die protestantische, kam der Realisation dieser Idee näher; nur vermischten sie christliche Dogmen und Gebote mit den Decretalen der Päpste, und als höchster Zweck galt ihr die Universalität der päpstlichen Gewalt. Das *Grund-Gesetzbuch* eines *reinchristlichen Staats* ist das N. T., und die Landesgesetze, die gesammte Rechtspflege und die zu derselben erforderlichen Anstalten müssen sich darauf gründen, wenigstens darf nichts darin vorkommen, was mit den Lehren des Christenthums im Widerspruch stände. (Dass dieser Aufsatz, so wie auch der folgende, abgebrochen ist, macht die Beurtheilung desselben unbequem.) — Hr. Propst *Hanstein* theilt einen Aufsatz des verewigten Präpositus *Friedr. Traug. Schmidt* zu *Wahren* im Mecklenburgschen über *Kirchenzucht* mit; der Vf. war, als er ihn schrieb, ein siebenzigjähriger Mann. Ohne eben ein blinder Lobpreiser der vergangenen Zeit seyn zu wollen, glaubte er doch versichern zu können, dass er in seiner Jugend mehr Ehrlichkeit, Enthaltsamkeit, Genügsamkeit gefunden habe. Bankerotte zogen eine Makel zu, untreue Kassenverwaltung und was damit verwandt ist, entehrte unwiederbringlich. Diess verhalte sich nun, heisst es, nicht mehr ganz so, wegen der ungezähmten Lustgier vieler Zeitgenossen, die sie zu groben Verstossen gegen Recht und Rechtlichkeit verleite; das Laster der Unzucht habe ungeheuer überhandgenommen; bey der in allen Klassen zunehmenden Armuth und Nahrungslosigkeit sey das Diebswesen zu einer furchtbaren Höhe gestiegen, und die immer mehr zunehmende Anzahl von Sachwaltern zeuge auch nicht von zunehmender Sittlichkeit. Diess alles komme aber von dem Verfalle der Religiösität, und diesem könne am zweckmässigsten und durchgreifendsten durch Einführung oder Wiederherstellung einer strengen *Kirchenzucht* gesteuert werden. Und warum man die Befugniss dazu der Kirche nicht zu gestehen wolle, da doch die *Juden*, die *Freymaurer* und die *Brüdergemeinden* eine gewisse Disciplin in ihren Verfassungen ausüben dürfen? Sage man, die Freyheit der Kirchenglieder werde dadurch zu sehr eingeschränkt, so diene zur Antwort, dass jeder, der sich diese Einschränkungen um des gemeinen Besten willen nicht gefallen lassen wolle, aus der kirchlichen Gemeinschaft ausscheiden könne. Frage man aber, warum die Fürsten und Staatsbeamten zur Zeit noch *gegen* die Einführung dieses Mittels seyen, wenn es doch zum Zwecke führe, so glaube er, die Sache sey erstens den Fürsten noch nicht in dem rechten Lichte vorgestellt worden (*Friedrich II.* habe gegen das Ende seiner Regierung dem Grosskanzler *von Carmer* einmal gesagt: Glaub' Er mir: meine schönste Bataille wollte ich darum geben, wenn ich Religion und Moralität unter meinem Volke wieder da haben könnte, wo ich sie bey meiner Thronbesteigung fand. Ich sehe wohl, dass ich mehr hätte thun sollen!); zweytens besorge man, dass den Geistlichen dadurch zu

viel

viel eingeräumt werde, was aber ungegründet sey, weil die Kirche immer dem Staate unterworfen bleibe; drittens befürchte man, dass bey Einführung der Kirchenzucht die Anzahl der Austretenden oder Ausgeschlossenen grösser werden möchte, als die der Bleibenden, was aber eine eitle Furcht sey, weil es tief in der menschlichen Seele liege, dasjenige vorzüglich zu schätzen und festzuhalten, worauf von andern, besonders von geachteten Männern, ein grosser Werth gelegt werde; endlich glaube man, dass Heuchler dadurch gebildet werden, und darauf solle in der Fortsetzung geantwortet werden. So viel sieht man deutlich aus dieser Zeitschrift, dass den preussischen Predigern, die von Eifer für die kirchlichen Angelegenheiten belebt sind, zwey Dinge sehr am Herzen liegen: Die Einführung des *Episkopats* in der protestantischen Kirche des preussischen Staats, und die Einführung oder Wiederherstellung der *Kirchenzucht*, als eines Mittels, der Kirche wieder Würde und Ansehen zu verschaffen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Bohn: *Vorlesungen über Religion und Moral, nebst einigen andern Schulvorträgen* von M. *Heinrich Kunhardt*, Prof. am Gymnasium zu Lübeck. 1815. VIII u. 324 S. 8.

In der schon vom Mai 1813 datirten Vorrede dieser Schrift giebt der Vf. derselben Nachricht von der auch in den obern Klassen des Lübeckischen Gymnasiums statt findenden löblichen Einrichtung bestimmter Erbauungsstunden, in welchen von den Lehrern abwechselnd zweckmässige Religionsvorträge gehalten werden. Da den Vf. bey der besprochenen Vertheilung des abzuhandelnden Stoffes das Loos getroffen hatte, über die Bibel, über die göttliche und menschliche Natur zu reden, und da er seine Vorträge über die genannten Gegenstände mit vieler Liebe ausgearbeitet hatte, so glaubte er auch Andern, welchen ernsthafte Betrachtungen dieser Art nicht unwichtig sind, mit den seinigen keine ganz unwillkommene Gabe darzubieten. Diess konnte der Vf. um so mehr erwarten, da die homiletische Literatur grade an solchen für angehende Studirende bestimmten Religionsvorträgen keinen Ueberfluss hat. Die zwey ersten Vorlesungen verbreiten sich über den Gehalt und Werth der biblischen Bücher. Da der Vf. die frühern Erzählungen der Genesis für uralte, nicht buchstäblich anzunehmende Sagen hält und diese treffend symbolisch benutzt, so ist es auffallend, dass er andere mythische Erzählungen im Pentateuch, den er noch von Moses verfasst oder doch redigirt seyn lässt, als wahre Wundererzählungen mit grossem Nachdruck in Schutz nimmt, z. B. den wundervollen Durchgang der Israeliten durch das rothe Meer, wobey er S. 15. sagt: „Hier ist entweder Gottes Finger, hier ist der Herr, der den Elementen gebeut; oder wir müssen allem Glauben entsagen an das, was doch zu glauben für die Festigkeit unsers ganzen christlichen Lehrgebäudes so bedeutend ist, dass Gott Wunder gethan habe, um seinen grossen Zweck zu fördern, durch das Volk der Israeliten die reinere Verehrung seines Wesens der Menschheit zu erhalten." Allein weder die Nothwendigkeit jenes Wunders für den angegebenen Zweck, noch die Realisirung dieses Zwecks selbst wird aus der Abhandlung des Vfs. klar. Auch in das grosse Lob, welches dem in vieler Hinsicht tadelnswerthen *Charakter* des David ertheilt wird, möchte *kein unbefangener* Geschichtsforscher einstimmen. Mit Wohlgefallen wird man dagegen lesen, was der Vf. über die Ansicht des Christenthums von der Natur des höchsten Wesens und über das Wesentliche der christlichen Tugendlehre sagt. In der zweyten *Vorlesung* werden die Fragen beantwortet: welche Beruhigung gewährt das Christenthum wegen begangener Sünden? und welche Aussicht eröffnet es nach diesem Leben? Eine Rede über die Natur des göttlichen Wesens erläutert die Begriffe von den wichtigsten göttlichen Eigenschaften mit passenden Anwendungen. Drey Vorlesungen beschäftigen sich mit der Natur und Bestimmung des Menschen, in welchen bey allem trefflichen, was sie enthalten, doch der Stoff zu sehr gehäuft zu seyn scheint, so dass er passender in *mehrere* Vorträge hätte vertheilt werden sollen. In den folgenden Reden über den Geist der christlichen Sittenlehre und über den Glauben, als die Quelle der Sittlichkeit ist der Ton mehr eindringlich und erbaulich, als an andern Stellen, wo der Belehrung und einer wissenschaftlichen Argumentation zu viel Raum gegeben wird. Ein Anhang enthält zuerst einen Vortrag über die Liebe zur Wissenschaft, als segensreiches Beförderungsmittel des Flors einer Schule und zwey Reden über die Sakramente der christlichen Kirche. Die letztern sind fast nur dogmatischen Inhalts und nehmen insbesondere zu viel Rücksicht auf veraltete dogmatische Subtilitäten, deren weitläuftige Auseinandersetzung wohl nicht vortheilhaft auf die Aufmerksamkeit und wahre Erbaung jugendlicher Gemüther zu wirken geeignet ist. Ueberhaupt hätten wir gewünscht, dass der Vf. sich weniger streng an die Formeln des veralteten Dogmatismus, der doch keinem wissenschaftlich gebildeten Jüngling mehr genügen kann, und dafür inniger an die reinern biblischen Lehren angeschlossen hätte. Dann würde man ihm auch nicht den Vorwurf der Inconsequenz machen können, wenn er z. B. S. 272 ff. die rationalistische Ansicht von dem Versöhnungstode Christi in Schutz nimmt. Eine wohlgerathene Rede über die verderbliche Natur der Sünde, und eine ausführliche Beantwortung der Frage: Wie beweisen wir uns der Aufnahme in die Gesellschaft der Christen würdig? machen den Beschluss des Ganzen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Edinburg, b. Constable u. Comp.: *The Edinburgh medical and surgical Journal.* Vol. IX. 1813. 500 S. 8. mit Kpfrn.

(Fortsetzung der im 119. Stück abgebrochenen Recension.)

Drey und dreyssigstes Heft. I. *Angeborner Staar nebst Bemerkungen über die Mittel zu künstlicher Erweiterung der Pupille bey der Extraction und Depression des Staares.* Von *Wishart.* Eine gute Zusammenstellung der über die Anwendung des Hyoscyamus und der Belladonna bekannten Thatsachen, vorzüglich aus Schmidt's und Himly's ophthalmologischen Bibliothek geschöpft, doch ohne bedeutende eigne Beyträge. Beym Vorfall der Iris durch Hornhautgeschwüre und bey Verwachsungen derselben mit der Linsenkapsel wandte der Vf. den Hyoscyamus mit glücklichem Erfolge an, indem er unter letzterer Bedingung die Trennung der Verwachsung nach der Anwendung des Hyoscyamus vornahm. II. *Untersuchung einer eyweissartigen Concretion in der Brusthöhle.* Von *Wardrop.* Eine Haselnussgrosse, äusserlich knorplige, in der Mitte knöcherne, flachrundliche Geschwulst hing mittelst einzelner Fäden lose an der Lungenpleura, wo die Lunge gesund war. Sehr gute allgemeine Betrachtungen über die Analogie der serösen und Synovialhäute, und die regelwidrigen Wiederholungen anomaler Bildungen an verschiedenen Stellen des Körpers im Allgemeinen, wie eben die Knochenbildung in und zwischen serösen und Synovialhäuten insbesondere. III. *Beobachtung eines Hirnbruches.* Von *Pring.* Das Vordringen des Gehirns war eine Folge einer bedeutenden Verletzung des Schädels. Da man zugleich mehrere lose Knochensplitter nicht weggenommen hatte, so wurde die harte Hirnhaut zerstört und es drang nun Hirnsubstanz hervor, die für einen Schwamm gehalten und ohne Schaden weggenommen wurde. Die Heilung erfolgte in kurzer Zeit. IV. *Ueber die gute Wirkung einer Zusammensetzung von Ipekakuanha und Opium bey der Ruhr.* Von *Playfair.* V. *Beobachtungen über die Wasserscheu.* Von *Tymon. Mit Bemerkungen von Berry.* Zwey Fälle von Wasserscheu, wovon der eine mit Blutlassen, und glücklich, behandelt wurde. In dem einen wurde mit Gewissheit der, ungefähr drey Monate vorher geschehene Biss eines Hundes ausgemittelt. Der Tod erfolgte 5 Stunden nach dem Eintritte des Kranken in das Lazareth. Der Magen war beträchtlich entzündet, voll Galle, auch die Zunge und der Rachen stark geschwollen. Auch im zweyten Falle wurde der Biss mit Sicherheit ausgemittelt. Nach einem Aderlass bis zum fast gänzlichen Verschwinden des Pulses wurden 100 Tropfen Laudanum eingegeben, und hierauf aller zwey Stunden 300 in einem Klystier beygebracht, aller drey Stunden eine Drachme Quecksilbersalbe eingerieben. Damit und mit 12 Gran Calomel und ungefähr halb so viel Opium wurde sechs Tage lang fortgefahren, worauf völlige Heilung erfolgte, nachdem der Kranke schon am ersten Tage wenige Stunden nach Anwendung der Mittel die Furcht vor dem Wasser fast ganz verloren hatte. Auch im ersten Falle war Blut, allein nur bis auf 15 Unzen, gelassen worden. VI. *Fall von glücklich behandelter Wasserscheu.* Von *Shoolbred.* Auch in diesem Falle war der tolle Hundsbiss vor drey Wochen erfolgt und die Krankheit unverkennbar. Die Behandlung war dieselbe, der Erfolg noch auffallender, denn nicht nur verschwanden, nachdem 16—20 Unzen sehr hellrothen Blutes gelassen worden waren, alle Zuckungen, sondern, während fortgefahren wurde, trank der Kranke mit Begierde Wasser, das er kurz vorher verabscheut hatte, und verfiel sogleich nachher in Schlaf, was auch nie bey der Wasserscheu Statt findet. Einige Stunden nachher schien ein Rückfall einzutreten, der aber auch durch wiederholtes Aderlassen verschwand. Auch hier wurden Opium und Quecksilber, allein in weit geringerer Gabe, als in dem Tymonschen Falle angewandt, und die Wiederherstellung war vollkommen. In diesem Falle ist die alleinige Heilung der Krankheit durch das Blutlassen noch sicherer als im vorigen erwiesen, indem die Zufälle in der That schon während derselben völlig verschwanden, ehe noch irgend ein anderes Mittel angewandt wurde. VII und VIII. *Ueber die Einführung der ausleerenden Methode beym tropischen Fieber.* Bestätigung der im vorigen Stücke von Person angegebenen Heilmethode nebst Nachweisungen, dass sie keinesweges neu ist. IX. *Ueber das durch Trunkenheit bewirkte Hirnfieber.* Von *Armstrong.* Die Veranlassung zu dieser Krankheit, deren Zufälle mit dem Typhus viele Aehnlichkeit haben, ist gewöhnlich eine starke Ausschweifung im Trinken, nach welcher sie unmittelbar eintritt. Durch flüchtig reizende Mittel ist sie meistens heilbar,

bar, tödtlich indessen nicht selten bey alten Säufern. X. *Ueber das Wesen der Krankheit der Spiegelversilberer.* Von *Percival.* In einem Aufsatze des vorigen Bandes war von Bateman die Ursache der Krankheit, welche zwey Spiegel-Arbeiter befiel, und die viele Aehnlichkeit mit der Bleykolik hatte, im Quecksilber des Amalgams gesucht worden; der Vf. glaubt sie dagegen in dem, dem Quecksilber gewöhnlich beygemengten Bley suchen zu müssen, und beschreibt einen Fall von Bleykolik. XI. *Ueber die neue Londoner Pharmakopöe.* Von *Philipps.* Polemisch und für Ausländer von geringem Interesse. XII. *Bemerkungen über Anna Moore, das fastende Weib in Tutbury.* Von *Henderson.* In mehrern englischen Blättern ist die Rede von dieser Person gewesen, selbst Aerzte haben sich für die Wahrheit ihrer Behauptung, dass sie seit mehrern Jahren völlig faste, erklärt, und ein Pfarrer hatte sogar ein eignes Werklein darüber herausgegeben, worin er eifrig für sie kämpft; indessen beweisen eine Menge hier zusammengestellter Umstände, dass die ganze Erscheinung ein Beytrag zu einer Menge ähnlicher Betrügereyen ist.

Vier und dreyssigstes Heft. I. *Sonderbarer Steinschnitt, der an einem Manne vorgenommen wurde, der versucht hatte, einen in seiner Blase enthaltenen Stein zu zersägen und zu zerbrechen.* Von *Rodman.* Der Stein, den man nach dem Tode, ungeachtet er beträchtlich zusammengetrocknet war, drey Zoll lang und 5½ Zoll im Umfange haltend fand, wurde, weil wegen zu beträchtlicher Grösse der Steinschnitt nicht gemacht werden konnte, von dem Kranken mehrere Monate lang mit äusserst glücklichem Erfolg durch eine, innerhalb einer silbernen Röhre eingebrachte Feile und Bohrer verkleinert. II. *Ueber die verschiedenen Hypothesen zu Erklärung der Luftstreifschüsse.* Für die Meynung, dass Luftstreifschüsse nicht Statt finden, sondern alle Erscheinungen, die man ihnen zuschreibt, nur durch unmittelbare Berührung der Kugel bewirkt werden. III. *Bemerkungen über das Fieber am Bord eines im Mittelmeer stationirenden Kriegsschiffes.* Die Jahreszeit war ein heisser Herbst. Allgemein war die antiphlogistische Behandlung angezeigt. Ueberhaupt war die Neigung zu sthenischen Entzündungen sehr gross. IV. *Krankheit der Gebärmutter nebst Leichenöffnung.* Von *Salter.* Die Gebärmutter war etwas stärker geröthet als gewöhnlich, und enthielt zwey Concretionen, welche der Beschreibung und Abbildung nach ganz mit den fibrösen Körpern der Gebärmutter übereinkamen. Uebrigens war sie gesund. Dennoch hatten mehrere Jahre lang die fürchterlichsten Schmerzen und einiger Ausfluss Statt gefunden, so dass also auch die Bildung dieser, sonst gewöhnlich schmerzlosen Afterbildung bey sehr empfindlichen Körpern von Schmerzen begleitet zu seyn scheint. V. *Fall von zusammengesetztem Magenkrebs.* Von *Cooke.* Beträchtlicher Scirrhus und Carcinom des Magens, scirrhöse Verdickung des Dünn- und Dickdarms an mehrern Stellen, ein ansehnlicher weisser Leberknoten, scirrhöser und erweiterter rechter Eyerstock. VI. *Hirnfieber nach Berauschung.* Von *Armstrong.* Ein Nachtrag zu dem Aufsatz im vorigen Hefte. VII. *Jährliche metereologische Tabelle für Derby.* Von *Clarke.* VIII. *Ungewöhnlicher Fall von Appetitlosigkeit.* Von *Granger.* Wenig glaubliche Einwendungen gegen die im vorigen Hefte vorgetragene Meynung von *Henderson* über das angeblich fastende Weib. IX. *Ueber die schädlichen Wirkungen der Tabaksklystiere.* Bey einer heftigen Kolik erfolgte der Tod wenig Stunden nach Anwendung eines Tabaksklystiers aus ℥ij Tabak auf ℥X Wasser. Nicht ohne Grund schreibt der Vf. wohl den Tod auf Rechnung desselben, und räth mit ʒß Tabak auf ℥X Wasser anzufangen und die Dosis nach Befinden der Umstände zu verstärken. X. *Tödtlicher Fall von Petechien ohne Fieber.* Von *Walsh.* Die Krankheit endete binnen vier Tagen mit dem Tode. Der Gegenstand der Beobachtung war ein starker Mann von 30 Jahren. Fast die ganze Haut und der Darmkanal waren mit Petechien besäet und auch in der Schädelhöhle dunkles Blut ergossen. Am Kopfe drangen die Petechien bis zum Schädel und machten Eindrücke, als wäre der Kranke mit Schrot geschossen worden. XI. *Merkwürdiger Fall von Verrenkung des ersten Halswirbels.* Von *Lazzaretto.* Durch äussere, gewaltsame Verletzung entstanden. Sie wurde glücklich reponirt und der Kranke geheilt. XII. *Tödtliche Erschlaffung der ersten Wege.* Von *Green.* Dreywöchentliche Verstopfung bey einem 23jährigen Menschen, ungeachtet während derselben 72 Gran Kalomel, ʒij Gummigutt, ℥iij Ricinusöl, ℥j Jalappe, ℥iV schwefelsaure Magnesia und ℥iV metallisches Quecksilber genommen wurden. XIII. *Bemerkungen über die bisweilen vortheilhafte Hervorbringung frühzeitiger Geburten.* Bey drey Frauen, welche wegen Enge des Beckens früher nur äusserst beschwerlich, mit Hülfe von Instrumenten und meistens nur todte Kinder, geboren hatten, wurde von dem Vf., und bey einer derselben dreymal, die Geburt durch Entleerung des Schafwassers um das Ende des achten Monats mit dem glücklichsten Erfolge bewirkt, indem die Geburt weit leichter, alle Kinder lebendig waren und die Mütter sich sehr schnell erholten. Meistens traten die Wehen ungefähr drey Tage nach der Entleerung des Wassers, in einem Falle doch erst zwey Wochen nachher ein. XIV. *Pathologische und praktische Bemerkungen.* XV. *Antwort auf Percivals (im vorigen Hefte mitgetheilte) Bemerkungen über Quecksilbervergiftung.* Von *Bateman.* Ein bündiger Beweis, dass wirklich Quecksilber die Zufälle hervorbringt, welche der Vf. davon hergeleitet hatte, und dass Percival zu voreilig sie vom Bley herleitete. XVI. *Ueber die Anwendung von Abführungsmitteln in der Purpura.* Von *Harty.* Mehrere Fälle, wo sie mit auffallendem Glück, selbst bey schwächlichen Kranken,

ken, mit und ohne Anwesenheit von Blutflüssen gegeben wurden.

Fünf und dreyssigstes Heft. I. *Bericht über den Zustand der Kuhpockeneinimpfung in einigen Gegenden von Indien und den Inseln France und Bourbon.* Von *Scot.* Vom Jänner 1806 bis September 1810 wurden unter des Vfs. Aufsicht an der Küste von Coromandel in einem Strich von ungefähr 150 englische Meilen Länge und 50 Meilen Breite über 40,000 Menschen vaccinirt. Auch in France und Bourbon sind wenigstens sehr viele Inoculationen geschehen, nur hält der Umstand, dass die Einwohner die Zahl ihrer Sclaven, wegen der darauf gelegten Steuer, verhehlen und das, in einem eigenthümlichen Zustande der Haut begründete häufige Misslingen der Inoculation der Vaccine bey den Negern die Fortschritte derselben etwas auf. II. *Beobachtung einer periodischen Tagblindheit.* Von *Isbell.* Die Blindheit, die blofs ein Glied aus der Gruppe von Lähmungen war, welche eine unvollkommen geheilte Syphilis begleitete, stellte sich anfangs aller 8 bis 10 Tage, dann täglich zwischen 11 bis 2 Uhr drey bis viermal, jedesmal ¼ bis ½ Stunde lang ein, und wich nebst allen übrigen Zufällen, äusserst schnell Einreibungen von Queckfilber. III. *Ueber den Gebrauch von Terpentinöl in der Epilepsie.* Von *Percival.* In drey Fällen von langedauernder Epilepsie wurde das Terpentinöl mit auffallend glücklichem Erfolge, wenn gleich nicht vollkommene Heilung bewirkt ward, angewandt. Es hatte, selbst täglich zu mehrern Drachmen gegeben, nie auf irgend eine Function nachtheiligen Einfluss, und erschien vorzüglich immer als kräftiges Emmenagogum. IV. *Verletzung des Fötus ohne Störung der Gesundheit der Mutter.* Von *English.* Eine im achten Monate schwangere Frau fiel heftig auf das Heiligbein, doch ohne sich zu verletzen. Bey dem einen Monat darauf gebornen Kinde aber fand man an derselben Stelle einen in der Vernarbung begriffenen Abscess, der sich binnen wenig Tagen völlig schloss. Höchst wahrscheinlich doch blofs Zufall! V. *Ueber die gute Wirkung kalter Umschläge bey Geschwüren.* Von *Johnson.* Der Vf. sahe in mehrern sehr schlimmen Fällen, die andern Mitteln durchaus nicht wichen, auffallend gute Wirkungen von der beständig unterhaltenen Befeuchtung der Geschwüre mit süssem oder salzigem Wasser. VI. *Paget über die äussere Anwendung des Belladonnaextracts, Behufs der Erweiterung der Pupille.* Vorzüglich um sich die Ehre der ersten Anwendung dieses Mittels in England zu sichern. VII. *Christians Bemerkungen über eine, bey der Niederkunft vorkommende Art des Scheidenbruches.* Nicht gar selten häuft sich der Harn in der Blase an und dehnt diese aus, ohne dass sie über die Schambeinvereinigung emporragte, sondern sie bildet eine Geschwulst entweder unter dem Schambogen oder auf einer Seite des Beckens. Zwar wird dann durch die Wehen die Blase gewöhnlich zum Theil entleert, indessen wird doch die Geburt durch die dadurch gebildete Geschwulst verzögert. Vorzüglich muss man diese Art des Bruches berücksichtigen, um nicht die vorliegende Harnblase für eine krankhafte Geschwulst zu halten und zu öffnen. VIII. *Ueber die äussere und innere Anwendung des kalten Wassers bey Unterleibsentzündungen.* Von *Smith.* In mehrern Fällen wandte es der Vf. mit dem glücklichsten Erfolge an und sahe fast augenblicklich die allgemeinen und örtlichen Zufälle sich vermindern. Im Allgemeinen war die Wirkung immer wohlthätig, wenn die Anwendung des Wassers ein angenehmes, oder wenigstens kein unangenehmes Gefühl veranlasste, im Gegentheil nachtheilig oder wenigstens indifferent. IX. *Ein Fall von Blutbrechen.* Von *Smith.* Vom dritten Jahre an Leberaffectionen, vom dreyzehnten Blutbrechen, welches den Tod im funfzehnten herbeyführte. Bey der Section wurden vorzüglich Leber und Milz sehr vergrössert, der Darmkanal stellenweise sehr gefässreich gefunden. X. *Pathologische und praktische Bemerkungen.* XI. *Heftiges Magenleiden durch die Anwesenheit einer Art von Eidechse in demselben.* Von *Spence.* Der Beschreibung nach ein Salamander, der drey bis vier Monate im Darmkanal verweilt haben musste und endlich durch heftige Abführungsmittel lebendig durch den After abging. Ein andrer Fall, wo ein verschluckter Blutigel zwey Monate lang im Schlunde oder Magen gewesen seyn musste. XII. *Einige Beobachtungen vom Kindbettfieber.* Von *Sutton.* XIII. *Scirrhus im Darmkanal.* Von *Burrell.* Die Veranlassung waren einige verschluckte Schweinsborsten, die in der *Flexura sigmoidea* stecken geblieben waren, und nicht allein hier, sondern im grössten Theile des Darmkanals heftige Entzündung veranlasst hatten. XIV. *Grangers Geschichte der zweyten Wache bey dem fastenden Weibe von Tutbury.* Durch zehntägige strenge Aufsicht, während welcher Zeit die Person durchaus keine Nahrung zu sich nehmen konnte, wurde der Betrug ausgemittelt und so *Henderson's* Vermuthung bestätigt. XV. *Bemerkungen über Hirnfieber.* Von *Pearson.* *Armstrong's* im Vorigen mitgetheilte Bemerkungen über diesen Zustand, der seinem Wesen nach Schwäche der geistigen Thätigkeit ist, wurden zuerst durch eine frühere, hier wieder abgedruckte kleine Schrift des Vfs. veranlasst und kommen in ihren Resultaten ganz mit einader überein.

Sechs und dreyssigstes Heft. *Fall von Krankheit der Halswirbel, welche durch Ankylose heilte, nebst Bemerkungen über die Behandlung der Caries der Wirbelsäule und Beschreibung eines Wagens für Kranke, die an derselben leiden.* Die Krankheit war Entzündung und sie begleitende Anschwellung der obern Halswirbel, die eine fast gänzliche Lähmung des ganzen Körpers zur Folge hatte, und nach dem Scharlachfieber bey einem neunjährigen schwächlichen, scrophulösen Knaben entstanden war. Sie wurde durch Ankylose, welche eine gänzliche Steif-

Steifheit des Kopfes zur Folge hatte und nur durch ruhige Lage und leichte animalische Diät herbeygeführt wurde, vollkommen geheilt. Der Fall ist merkwürdig, weil die Heilung durchaus ohne Anwendung von Cauterien zu Erregung eines äufsern künstlichen Geschwüres vollkommen geschah und auch noch manche andre zu allgemeine Ausfprüche über diesen Gegenstand durch ihn berichtigt werden. II. *Zergliederung eines hydrocephalischen Kindes.* Von *Male.* Ungeachtet der ungeheuern Ausdehnung und fast gänzlichen Zerstörung des Gehirns schienen doch die Geistesfähigkeiten nicht gemindert. Das Kind wurde aber nur 1½ Jahr alt. III. *Bildungsfehler des Herzens.* Von *Howship.* Ein vortrefflicher Beytrag zur Geschichte der blauen Krankheit, die in Beziehung auf das Sammeln einzelner Fälle so viel durch die Engländer gewonnen hat. Das Kind, ein Mädchen, war in den ersten 14 Tagen völlig gesund. Von dieser Periode an aber wurde die Farbe von Zeit zu Zeit blau und nach Ablauf der ersten traten die gewöhnlichen Erstickungszufälle, Abmagerung, Verminderung der Muskelkraft ein, bis es am Ende der fünften Woche starb. Bey der Oeffnung wurde die Kammerscheidewand durchbohrt, die Aorte aus beiden Kammern zugleich entspringend, die Lungenarterie verschlossen, das eyrunde Loch und der arteriöse Gang offen gefunden. IV. *Glückliche Behandlung einer Hirnerschütterung.* Von *Robertson.* Die Veranlassung war ein Fall von 20 Fuss Höhe. Beynahe drey Tage lang fand eine gänzliche Erstarrung statt; dennoch wurde der Kranke in acht Tagen durch Blutlassen und heftige Abführungsmittel völlig wieder hergestellt. V. *Magrath über den Grad, bis auf welchen mit Sicherheit die Wärme der äufsern Oberfläche des Körpers entzogen werden kann.* Vorzüglich zum Beweise, dass auch bey den Masern das Begiefsen mit kaltem Wasser mit dem glücklichsten Erfolge angewandt werden kann. VI. *Merkwürdiger Fall eines Steatoms. Nebst allgemeinen Bemerkungen über Geschwülste.* Von *Craun.* Ungeheure Geschwülste, die bey einem 22jährigen Mädchen kurze Zeit nach Unterdrückung der Menstruation, sich selbst über dem ganzen Körper entwickelten, und wahrscheinlich in der Fetthaut ihren Sitz hatten. Leider wurde die Section nicht gestattet. VII. *Bemerkungen über einige Sätze von Bancroft, das gelbe Fieber betreffend.* Von *Chisholm.* Ein weitläufiger Beytrag zu des Vfs. bekannter Ansicht, dass das gelbe Fieber ansteckend ist. VIII. *Duncan* d. J. *über die Natur der fieberhaften Krankheiten und ihre nosologische Eintheilung.* IX. *Pathologische und praktische Bemerkungen.* X. *Marshall über Harnverhaltung durch Verengung der Harnröhre, auf welche Brand des Armes folgte.* Beide Affectionen standen wohl schwerlich im ursächlichen Zusammenhange. Der Brand des Armes, welcher die Amputation nothwendig machte, ist merkwürdig, weil von der Schlüsselpulsader an kein Puls im leidenden Arm gefühlt wurde.

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Baumgärtner: *Sammlung der neuesten Dichtungen* zum Behuf der Declamation, von *C. F. Solbrig.*

Auch unter dem Titel:

Museum der Declamation. 3r Th. 1815. 376 S. 8.

In dieser geschmackvollen, mit einem eignen kleinen Gedicht des Herausgebers, dem Künstlerpaar Hrn. und Madam *Schütz* zugeeigneten Sammlung, fährt Herr *Solbrig*, der sich in Deutschland als einer unsrer vorzüglichsten Declamatoren *bekannt* gemacht hat, unermüdlich fort, *auch den Freunden* dieser Kunst eine zweckmässige Auswahl für die Recitation besonders geeigneter Dichtungen, mit sorgfältigen Bemerkungen über den *richtigen Vortrag* derselben, mitzutheilen. Die gegenwärtige ist 1) in Gedichte ernsten und launigen Inhalts; 2) in ernste und scherzhafte Monologen; 3) in dialogische Dichtungen und 4) in Miscellen, die sich indess eben so gut unter die andern Rubriken auch mit hätten bringen lassen, abgetheilt. Im Ganzen enthält sie 89 Stücke, und unter diesen viele treffliche, meist noch wenig bekannte Gedichte in allen den angegebnen Gattungen, vom Grafen C. v. *Stollberg*, *Fouqué*, *Kind*, *Kuhn*, *Falk*, *Langbein*, *Laun*, *Schütze*, *Röller*, *Richard Roos*, *Giesebrecht*, *Gottwalt*, *Witschel*, *Wyss* u. a. m. Den Dilettanten sowohl als den *eigentlichen* Künstlern in der poetischen *Declamation* wird also diese Sammlung nicht minder als die frühere des thätigen Herausgebers willkommen seyn, und wenn allerdings das *Unwesen*, das mit dieser Kunst jetzt bey uns durch so viele unberufene Declamatoren getrieben wird, höchlich zu tadeln ist, und desshalb schon oft in Rec. den Wunsch einer *ästhetischen Kunstpolizey*, die diesem Uebel wie auch der Schlechtigkeit unsrer meisten jetzigen Theaterdirectionen, allein zu steuern vermöchte, erregt hat; so ist es doch auch auf der andern Seite wahrhaft erfreulich zu bemerken, wie sich ein echtes Talent für den mündlichen Vortrag der Poesieen unsrer besten Dichter immer mehr, auch selbst in gesellschaftlichen Kreisen, entwickelt und bildet; und hiezu durch eine eben so gewählte als *lehrreiche* Mittheilung zweckmässigen Stoffs sehr wirksam beygetragen zu haben, ist ein unbestreitbares Verdienst, was sich Herr *Solbrig* um seine Kunst mehr erworben hat. Die alte Klage, dass so viele der herrlichsten Gedichte unsrer deutschen Sänger nur todt auf *dem* Blatte ruhn, und die vielleicht Niemand inniger und zarter ausgesprochen hat, als schon vor 40 *Jahren Jacobi* in dem kleinen so höchst lieblichen *Idyll* an den Abendstern:

> Was blickst du, Abendstern, so zärtlich auf mich nieder?
> Wir Deutsche *schreiben* nur, die Griechen *sangen* Lieder!

wird auf diese Weise gewiss immer mehr verhallen und unsre gesellige Bildung, über welche Frau v. *Stael* in ihrer Schrift *de l'Allemagne* bekanntlich so hart den Stab gebrochen hat, bedeutend dadurch veredelt werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1815.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

1) BREMEN, im Compt. f. Liter. von Kaiser: *Ausführlichere Darstellung der Grammatik der deutschen Sprache;* nach dem, in ihrer Fundamental-Lehre oder Terminologie der Grammatik genommenen, Lehrgange bearbeitet, von *Betty Gleim.* 1815. VIII u. 230 S. 8.

2) *Ebendas.: Kurzgefasste Darstellung der deutschen Grammatik,* sich beziehend auf meine ausführlichere Bearbeitung derselben, von *Betty Gleim.* 1815. VIII u. 233 S. 8.

Die Vfn. beabsichtigte, nach der Vorrede zu Nr. 1., nicht Förderung der Sprachwissenschaft, sondern der *Unterrichtskunst,* durch die Bearbeitung dieser Werke, von denen das letztere ein Auszug aus dem erstern ist, jedoch mit *Uebungsstücken* für die jedesmaligen Regeln versehen, welche bey dem erstern fehlen (wenigstens im Contexte, denn die Vfn. sprich von einem *Analysir-Buch,* das dieselben Uebungsstücke enthalten soll für den Lehrer bearbeitet, für den überhaupt Nr. 1. bestimmt ist, dagegen Nr. 2. dem Schüler in die Hand gegeben werden soll). — Die *grammatischen Begriffe* hat die Vfn. in ihrer *Fundamental-Lehre, oder Terminologie der Grammatik* entwickelt und setzt die genaue Bekanntschaft mit denselben beym Gebrauche der vorliegenden Werke voraus. Für den Gang ihres Sprachunterrichtes führt sie das günstige Zeugniss eines *Radlof* und eines *Seidenstücker* an, welches allerdings dafür als gültig erkannt werden muss. Rec. ist mit der erwähnten frühern Arbeit der Vfn. nicht bekannt; weiss also nicht, ob der Beifall jener Sprachkundigen sich blos auf die Methode oder auch auf die Einsicht in den Bau der Sprache überhaupt und der deutschen Sprache ins besondere bezieht. Sollten wohl jene Sprachkundigen aber auch den Gebrauch der lateinischen Kunstwörter bey einem Unterrichte gebilligt haben, der doch offenbar nur für das weibliche Geschlecht und für solche, die keine gelehrte Bildung erhalten, bestimmt seyn kann? — Die Vfn. führt als Gründe dafür an, dass der Schüler dadurch weit besser für die Sprachlehren aller andern Sprachen vorbereitet werde, dass, ihrer Meynung nach, es ungleich leichter sey, von diesen fremden Namen zu den vaterländischen (?) überzugehen, als umgekehrt, und endlich dass man besser thue, mit den *feststehenden und allgemein angenommenen lateinischen* Namen feststehender Begriffe *anzufangen,* als mit den immer noch *schwankenden* und nirgends eine *allgemeine Geltung* habenden Deutschen Benennungen. Was die Vorbereitung zu andern Sprachen betrifft, (von *allen,* wollen wir nicht sprechen, denn die *Slavonischen* haben ihre eigenthümliche Terminologie; nur die *lateinischen Töchtersprachen* haben die ihrer Mutter beybehalten), so giebt Rec. zu, dass diess in Hinsicht des blofs Körperlichen der Sprachlehre der Fall seyn mag, nur dass sich der Schüler bey den ausländischen Lauten, mag ihre Bedeutung auch noch so gut erklärt seyn, nichts denkt: und fast komisch kommt es ihm vor, immer aber als eine Inconsequenz, wenn die Vfn. dann wieder so sehr gegen das Decliniren fremder Wörter nach ihrer Sprachform eifert; ihrem Grundsatze gemäss hätte sie vielmehr dafür eifern sollen, denn dadurch wird ja auch befördert, dass der Schüler, wenn er seine Muttersprache lernt, für andere Sprachen besser vorbereitet wird. Ja Rec. gesteht, dass er bey dem Gefühl einer unleidlichen Steifheit, das ihn bey der Art der Vfn., die fremden Wörter durch alle Verhältnissfälle indeclinabel zu gebrauchen, begleitet, lieber diese Regel befolgt zu sehen gewünscht hätte. Was den leichtern Uebergang von den fremden zu den echtdeutschen Benennungen betrifft, so ist dieser sehr erklärbar, da durch den deutschen Ausdruck dem deutschen Schüler nun eigentlich die innere Bedeutung des fremden Namens erst fühlbar wird. — Dass aber die deutschen Benennungen noch nicht allgemeine Geltung haben, was geht denn das die einzelne Sprachlehre an, die ja als solche ein abgeschlossenes Ganzes bildet. Wenn diese unter den mannichfaltig ausgeprägten deutschen Benennungen diejenigen auswählt, welche für die Andeutung der von ihr bestimmten Begriffe die schicklichsten dünken, so darf sie um ihre *allgemeine* Geltung sehr unbekümmert seyn. Fügt sie dann noch allenfalls ein Verzeichniss der gebrauchten Benennungen und der gleichgeltenden Lateinischen hinzu, wie diess die Vfn., nur in umgekehrter Anwendung, bey Nr. 2. gethan hat, so hat sie alles gethan, was nur von ihr gefordert werden kann. — Es ist doch ganz eigen, dass wir das Ausländische auf der einen Seite so eifrig zu verbannen trachten und auf der andern Seite da, wo es von wesentlichem Nachtheile ist, wie in der Sprache, bey der es die freye Ansicht hindert und Veranlassung giebt, mit einem blofs oberflächlichem Auffassen sich zu begnügen, es zu erhalten, ja

ja wieder gelten zu machen streben. — Was nun den Inhalt der vorliegenden Arbeiten betrifft, so stimmt Rec. mit dem Urtheile der obengenannten Sprachkundigen ein, dass ihm die Methode der Vfn. für Mädchenschulen und auch für niedere Bürgerschulen ganz passend dünke, ob er gleich die Anstalt bedauert, in welcher ein *Lehrer* zu *seiner eigenen Belehrung* von Nr. 1. Gebrauch machen müsste. Doch die Bedürfnisse sind mancherley und die einsichtsvolle Vfn. mag wohl in ihrem Kreise die Nothwendigkeit eines solchen Hülfmittels erkannt haben. Das Werk beginnt im *ersten Theile* mit einer *Orthoepie*, mit deren Grundsätzen Rec. im Ganzen übereinstimmt: nur kann er nicht finden: dass die Aussprache des *b* am Ende einer Sylbe oder vor einem Consonanten sich dem *p* nähern müsse, und kann die Aussprache das *st* und *sp.* wie *scht* und *schp*, wohl zu merken am Aufange von Stammsylben, nicht für so gar fehlerhaft halten, da sie ihm vielmehr eine wirkliche und hier nothwendige Milderung des unleidlichen Sauselautes scheint, der am Anfange besonders hart in diesen Zusammensetzungen hervortritt. — Dass das *tz* ein *zz* vertrete, daran zweifelt Rec. auch, denn die gute Aussprache unterscheidet beide genau. — Das *inn* statt *in*, als merkliche Ableitungssylbe, stützt sich, seines Erachtens, auf nichts, denn *i* wird ohne Dehnungszeichen vor einem Consonanten nie gedehnt. — Beym *e* hätte bemerkt werden sollen, dass es nur dann nicht, tieftonige, sondern hochtonige Länge habe, wenn es das *Pronomen* ist, als *Artikel* aber *tieftonige Kürze*. Die Abweichungen der verschiedenen Provinzen in Hinsicht der Aussprache von Menschen herzuleiten, welche nicht Bildung und Schönheitssinn genug haben, auf den Wohllaut ihrer Aussprache zu achten, möchte wohl nicht dem natürlichen Gange der Sprachbildung gemäss seyn, da sich ein Hauptdialect ja erst aus den verschiedenen Provinzial-Dialecten bildet und bey der Aussprache das Örtliche so bedeutend mitwirkt. Der Bergbewohner hat von Natur eine andere Aussprache, als der Thalbewohner. Wenn *Adelung* die Meissnische Mundart für die vorzüglichste erklärte, so war diess wohl weniger in Hinsicht der Aussprache, als der Reinheit im Gebrauche. — *Etymologie oder Wortforschung. Von der Bildung der Wörter.* Wir würden doch Zusammensetzungen wie *Jungmagd*, *Geheimrath*, *Krausmünze*, *Bösswicht*, *Langweile* sehr hart finden. — Die Regeln, (S. 47.) über die Annahme eines *s* oder *n* bey den weiblichen Wörtern in der Zusammensetzung, wie in *Beschaffenheitswort*, *Seitenstechen*, scheinen Rec. richtiger, als die Vermuthung, dass der *Genitiv* dadurch kenntlich gemacht werden sollen, der im Deutschen nie durch *s* bey Wörtern weibl. Geschl. bezeichnet wird: dies *s*, welches der Regel nach nur den weiblichen Wörtern, die auf einen Consonanten ausgehen, so wie diess *n* nur solchen, die auf *e* sich enden, angehängt wird, scheinen uns bloss eine euphonische Bedeutung zu haben und Rec. ist gar nicht für ihre Abschaffung. — *Zweyter Theil. Von den einzelnen unverbundenen Redetheilen. Das Nomen Substantivum.* a) *Von dem Numerus.* — Dass die *Nomina Propria* keinen Plural hätten, dem ist schon oft widersprochen und mit Recht: denn, der schon bey andern Gelegenheiten aus dem innern Wesen dieser Wortart entlehnten Gründen nicht zu erwähnen, so bleibt ja, wenn man sagt *die Friedriche Preussens*, das Nom. Propr. ein solches, und wird kein Appellativ. — Wer sagt wohl (wie S. 50. gelehrt wird): eine Wiese von 50 *Fussen?* ein Brett von 5 *Zollen?* b) *Von dem Genuss.* — Unter den Regeln über das *männliche Geschlecht* (besser: über die männliche Geschlechtsform) der Substant. ist vergessen, dass die meisten Stammwörter auf *ll* diese Geschlechtsform haben: *Stall*, *Fall*, *Knall*, *Lall* u. m. — Auch die *Vfn.* spricht von einem *sächlichen Geschlecht*, welches doch wahren Unsinn sagt. — Ueber die merkwürdigen Wörter, bey denen absichtlich vom physischen Geschlechte abgesehen wird, wie *Kind*, *Kalb*, *Pferd* u. ähnl. ist gar nichts gesagt worden. c) *Von der Declination.* Hier werden uns wieder die acht Declinationen *Adelungs* aufgetischt, ungeachtet schon längst und oft das Willkürliche dieser Annahme erwiesen ist. Rec. zweifelt, dass die Unterrichtskunst dabey gewinne; wenn das näher liegende Einfachere gegen ein Gewirre von Regeln vertauscht wird — und wenn die Vfn. von einem *Ablativ* spricht, wo es nur auf die Körperbezeichnung der Verhältnisse ankommt, so spricht sie von etwas, das in der deutschen Sprache gar nicht statt findet. Will sie als *Idee* ihn aufstellen, so muss sie auch die *Raumverhältnisse* für eigene Casus erkennen. — *Der Artikel.* — Warum sollte man denn nicht (S. 74.) sagen können: ich habe es *denen* Weibern gegeben, die mir behülflich waren, und nicht *denen*, die bloss zugafften. Das Pronomen *der*, *die*, *das kann*, aber *muss* nicht *immer* allein stehen — *Das Adjectiv.* — Die Bedeutung der Endsylben (S. 77.) *ig*, *icht* u. s. w. ist zu oberflächlich behandelt: bey *sam* ist z. B. die einer Neigung und Fertigkeit: *duldsam*, *empfindsam* u. s. w. vergessen, wodurch diese Ableitungssylbe sich wesentlich von der Ableitungssylbe *lich*, auf welche die Vfn. hinweiset, unterscheidet. Der Gebrauch der *Paticipial-Adjective* ist recht gut bestimmt. — *Das Zahlwort.* — *Das Pronomen.* — Wenn die Vfn. behauptet, dass die Pronomina, welche die Wörter *das Weib*, *das Fräulein*, *das Mädchen* u. ähnl. vertreten, oder sich darauf beziehen, immer sich nach der Geschlechtsform derselben richten müssen; so hat sie theils den Gebrauch unsrer vorzüglichsten Schriftsteller gegen sich, theils möchte auch die Deutlichkeit oft eine Rücksicht auf das physische Geschlecht nothwendig machen. Ist der Satz ganz kurz und kommt ein solches stellvertretendes oder rückdeutendes Pronomen nur einmal vor, so ist es auf jeden Fall richtiger, der Geschlechtsform des Substant. zu folgen: drängen sich aber mehrere Substant., wohl gar *geschlechtlose*, zwischen das Substant. und die stellvertretenden Pronomina, so entsteht Undeutlichkeit, und wenn das Pronomen öfter wie-

wiederholt wird, eine unleidliche Steifheit. — Ueber die *philosophische* Genauigkeit, welche sich in dem seltsamen Gebrauch des *Sie* und *Ihnen* zur Anrede ausweisen soll, wird wohl mancher mit Rec. lächeln. — Der Vorschlag des geehrten *Seidenstücker*, den die Vfn. bey dem Gebrauch des *der* und *welcher* (S. 90.) anführt, in Fällen wie: *der Sohn des Hofraths, welcher meinen Vater um alles Geld gebracht hat, ist jetzt ein großer Mann*, zur Vermeidung des möglichen Missverständnisses den nähern Gegenstand durch *der* und den entferntern durch *welcher* zu bezeichnen und also, wenn der *Sohn* der ist, welcher den Vater ums Geld gebracht hat, zu sagen: *der Sohn des Hofraths, welcher*: ist es aber der *Hofrath*, dem diess zu Schulden kommt: *der Sohn des Hofraths, der* u. s. w., möchte wohl die Abhelfung des Missverständnisses wenig befördern, denn eine solche Bestimmung kann nicht von Aussen einem Worte mitgetheilt werden, wenn sie nicht im Innern bereits liegt. Mag das Beziehungswort *welcher* oder *der* heissen, so wird der Deutsche es immer zunächst auf das nächste Subst., hier also auf *Hofrath* ziehen. Soll es auf *Sohn* gehen, so lässt die Stellung: *des Hofraths Sohn, welcher* oder *der* u. s. w. kein Missverständniss zu. Mit Verabredung ist in solchen Fällen nichts auszurichten. — *Das Verbum Auxiliare.* — Die Regeln über die Conjugation der Verb. Intrans. mit *haben* oder *seyn* sind mit vielem Fleisse aufgestellt — so auch über den Gebrauch der *Transit.* u. *Intrans.*, die leicht verwechselt werden können, wie *malen* und *mahlen*, *ausdrücken* und *ausdrucken* u. ähnl. in dem Abschnitte: *Von dem Verb. Trans. u. Intransit.* — *Von der Conjugation.* — Wenn die *edlere* und *höhere* Schreibart das *Imperfectum* statt des *Perfectum* gebrauchen *darf*, so sollte diese Verwechselung nicht als ein Fehler (wie S. 126. bezeichnet werden. — Uebrigens ist der Abschnitt: *Von dem Tempus* sehr oberflächlich behandelt — Die Form, den *Infinitivus Präsentis* statt des *Präterili* zu gebrauchen bey den Verben: *dürfen, heissen* u. s. w., wenn sie bey einem andern Verb stehen, hätte nicht so bestimmt als die einzige zulässige (S. 129.) bezeichnet werden sollen, denn man sagt sehr richtig: *ich habe es ihn thun geheissen, ich habe ihn kommen gesehen*, und nicht so richtig: *thun heissen, kommen sehen.* — *Das Adverb* — Die Bedeutung der leicht zu verwechselnden Adverbien ist recht gut bestimmt. — *Die Präposition.* — Da man im Deutschen *nach* immer gebraucht, wenn das Ziel ein Ort ist, so wird man auch wohl eben so richtig sagen können: *ich gehe nach der Kirche*, als ich gehe nach *Berlin* oder *nach Hause*; die Bedeutung: *wenn der Gottesdienst vorbey ist*, kann durch *nach der Kirche* nur sehr uneigentlich ausgedruckt werden. — Uebrigens sind die Bedeutungen der Präpositionen mit Fleiss und Einsicht aufgestellt, und diess ist auch in Hinsicht der *Conjunctionen* zu rühmen. — *Dritter Theil. Von dem Syntax oder der Wortfügung.* — Ein im Ganzen mit Bestimmtheit und Verständlichkeit dargestellter Abschnitt, bey dem wir uns nicht verweilen, da der Inhalt ganz der gewöhnliche ist. — *Vierter Theil. Von der Orthographie*: was Rec. etwa hier zu erinnern fände, ist im Grunde zu unbedeutend, um sich dabey aufzuhalten — Es sind die Regeln über die Schreibung der Wörter und über den Gebrauch der Interpunctions-Zeichen vollständig und genügend hier aufgestellt. — Was aber sehr vermisst wird, ist eine *Inhalts-Anzeige*, welche das Nachschlagen erleichtern würde.

Nr. 2. ist von Rec. gleich im Anfange characterisirt worden, und theilt mit Nr. 1. die Vorzüge und Mängel — Die *Uebungsstücke* sind im Ganzen zweckmässig. —

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Wie ist dem verfallenen Christenthum wieder aufzuhelfen?* Ein Wort an meine theuersten Herrn Amtsbrüder und an Mütter. Von (Vom) Stadtpfarrer *Leutwein* in Schwäbisch-Hall. 1813. 40 S. kl. 8. geheftet, mit blauem Umschlage. (4 ggr.)

Dass die Religiosität und sonach das Christenthum im Verfall sey, glaubt der Vf. annehmen zu dürfen. Einschränkung der Pressfreyheit, eine strenge Censur der Lesebibliotheken, eine strengere Kirchenzucht, Hausbesuche der Pfarrer bey den Mitgliedern ihrer Gemeinde, eine bessere Bildung der Jugend zur Religiosität in Schulen, eine gute Bühne, beredte Prediger, Moral treibende Prediger, Aufklärung befördernde Prediger; das gebildete Kirchenpublicum vorzüglich berücksichtigende Prediger, Einladung der höhern Stände, den Kirchenbesuch durch ihr Beyspiel zu befördern, neue Katechismen, Gesangbücher, Liturgien seyen, sagt er, als Mittel dagegen, schon vorgeschlagen worden; allein diess alles sey unzulänglich, und zum Theil schwierig in der Ausführung. Durchgreifend sind nach seiner Meynung nur zwey Mittel: Das eine ist *häusliche, besonders mütterliche Erziehung der Kinder zur Religiosität*, und davon kann man sich unstreitig in Absicht auf die Jugend viel versprechen; das andre ist der Vortrag *der freyen Gnade Gottes in Christo*, der Lehre vom *Kreuze*, gepredigt denen, welche sich als *Sünder* erkennen, des Evangeliums von der *Busse* und von dem *Glauben an den Versöhnungstod Jesu.* Diess würde Rec. lieber so ausdrücken: der christlichen Religiosität wird dadurch aufgeholfen werden, wenn die christlichen Lehrer, von dem Geiste ihres göttlichen Meisters erfüllt, sein Evangelium mit eben der genauen Berücksichtigung der Zeitbedürfnisse verkündigen, die zur Zeit der Gründung des Christenthums der Predigt der Apostel einen so grossen Nachdruck gab und so mächtigen Einfluss auf die Gemüther der Menschen verschaffte. Das Predigen nach dem ältern kirchlichen Lehrbegriffe und das Festhalten der Formeln desselben trägt so viel nicht aus, als mancher glauben mag; es giebt zwar Religionslehrer, denen ihre Anhänglichkeit an das ältere System bey dem

dem Volke ein grösseres Zutrauen verschafft, als andre geniessen, in deren Vorträgen ein neueres System durchschimmert; man hat aber auch Beyspiele, dass der umgekehrte Fall Statt findet, ohne dass die Wirkung bloss dem guten äussern Vortrage des Predigers zugeschrieben werden kann. Der *Geist* ist auch hier das Belebende. Wer mit Geist und Salbung christliche Wahrheit vorträgt, der wird christliche Religiosität befördern, wenn er gleich sich anders als der Vf. ausdrückt, indem er *Jesum Christum, den Weltheiland*, seinen Zuhörern verkündigt.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Giessen, b. Heyer: *Fragen an Kinder* nach Anleitung des *kleinen Katechismus Lutheri*, mit besonderer Beziehung auf *J. P. L. Snell's* Katechismus der christlichen Lehre. Ein brauchbares katechetisches Handbuch für Prediger, Katecheten und Schullehrer. Von *Georg Pilger*, Grossherzoglich - Hessischem Kirchenrathe und Oberpfarrer zu Friedberg in der Wetterau. 1813. XIV u. 690 S. 8. (2 Thlr.)

Allerdings verdient der kleine lutherische Katechismus wegen seiner gedrängten Kürze, wegen seiner klaren kräftigen Bibelsprache, wegen seines frommen, echt christlichen Geistes und wegen seiner durchaus praktischen Tendenz das grosse Ansehen, in welchem er sich Jahrhunderte hindurch erhalten hat. Wenn ihn der Lehrer als einen reichhaltigen Text bey seinem Unterricht in den christlichen Religionswahrheiten mit Umsicht und Verstand benutzt, die übergangenen oder nur angedeuteten Lehren ergänzt und entwickelt und die Bibel dabey beständig zur Hand hat, so wird er auch jetzt noch seinen hohen Werth als Lehrbuch der christlichen Religion bethätigen. Auch der Vf. vorliegender Schrift hat sich aus eigener, mehr als zwanzigjähriger Erfahrung von seinem innern Werthe überzeugt und dieser Ueberzeugung verdanken *die Fragen an Kinder* ihr Entstehen. „Ich wollte, sagt Hr. *P.* in der Vorrede, Katecheten und Schullehrern ein Erleichterungsmittel ihres mühsamen Geschäfts, so wie es ihnen keine der vorhandenen Katechismus-Erklärungen darbietet, und das neben den Arbeiten eines *Beyer*, *Dinter* u. A. nicht überflüssig seyn dürfte, liefern. Was sonst *Christoph Albrecht Löseckei.s zergliederter Katechismus* den Schulmeistern war, das, und noch mehr, soll ihnen mein Buch seyn; denn es zergliedert nicht nur, es verbindet und erweckt religiöse Begriffe, Empfindungen und Gesinnungen." — Ausser dem kleinen Katechismus Lutheri umfassen diese Fragen auch grösstentheils noch den *Katechismus der christlichen Lehre von Johann Peter Ludwig Snell* (Inspector und Pfarrer zu Brandoberndorf im Herzogthum Nassau), welcher in vielen Schulen des Grossherzogthums Hessen eingeführt ist. Der Gebrauch dieses beliebten Lehrbuchs sollte durch diese Fragen erleichtert werden. Um jedoch ihre Brauchbarkeit zu vermehren, sind sie zugleich so eingerichtet, dass sie in jeder Schule und Kirche, wo ein anderes Lehrbuch, dem der lutherische Katechismus zum Grunde liegt, eingeführt ist, mit Nutzen gebraucht werden können. Dazu dient besonders ein der Vorrede zugefügter Nachweis der Hauptlehren des Christenthums, wie sie in den *verschiedenen* Katechisationen enthalten sind, und zwar in acht *Kapiteln* von Gott, vom Menschen, von der heil. Schrift, von Jesu dem Erlöser der Menschen, Geschichte des Christenthums, von den Pflichten der Christen *a*) gegen Gott *b*) gegen uns selbst und *c*) gegen den Nächsten, und von der Besserung und Tugend.

Der Katechisationen sind sieben und siebenzig. Eine jede fängt mit einem Gebete an, das die Aufmerksamkeit erwecken und den Unterricht gleichsam einweihen soll. Die Gebete sind herzlich und erbaulich, öfters auch erhebend und salbungsvoll, nur einige matt und kraftlos. Dann folgt der Abschnitt des Katechismus, über welchen die Belehrungen gegeben werden sollen. Die Katechisationen *selbst* enthalten nur Fragen, selten eine Antwort, *weil die* Fragen so eingerichtet sind, dass sie jedes Kind, dessen Geistesfähigkeiten nur etwas entwickelt sind, zu beantworten im Stande ist. Der Vf. hat dabey eine grosse Gewandheit in der sokratisch-katechetischen Methode bewiesen. Die Katechisationen nehmen in der Regel acht bis zehn Seiten ein, sind durchaus praktisch, mit beweisenden, erläuternden und ermunternden Aussprüchen der heil. Schrift sehr geschickt durchwebt und machen die Religion nicht bloss zur Sache des Verstandes, sondern auch zur Angelegenheit des Herzens und Lebens. Nur triviale Verse, wie S. 215.

> Habe deine Lust, o Jugend!
> Immer gern
> An dem Herrn
> Und an dem Reiz der Tugend!

sollte der Vf. weggelassen haben. Warum die Anmerkung S. 89. in lateinischer Sprache abgefasst ist, begreifen wir nicht. Eben so überflüssig erscheint uns S. 278. das Citat aus Xenophons Memorabilien. Der Druckfehler, die bisweilen den Sinn entstellen, sind zu viele. Doch empfehlen wir diese mit grossem Fleisse und Nachdenken verfasste Schrift allen Lehrern an Volksschulen als ein reichhaltiges Magazin zu katechetischen Unterhaltungen über Luthers kleinen Katechismus.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1815.

LITERATURGESCHICHTE.

MÜNCHEN, b. Giel: *Geschichte der literarischen Anstalten in Baiern.* Ein Versuch von *Sebastian Günthner*, correspondirendem Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften in München, und ehemal. Kapitular des Benedictinerstiftes Tegernsee. *III. Band.* (Mit einem Register über alle 3 Bände.) 1815. VI u. 386 S. (ohne die Inhaltsanzeige) in 8.

Auch unter dem Titel.

Was hat Baiern für Wissenschaften und Künste gethan? Von *Sebastian Günthner* u. s. w. *I. Band.* 1815. u. s. w.

Man kennt bereits den ersten und zweyten Band dieses Werkes von einer vortheilhaften Seite. Dieser dritte Band, welcher der Hauptsache nach die Geschichte der literarischen Anstalten in Baiern seit dem Zeitpunkt begreift, da die Wissenschaften und der gute Geschmack in Europa wieder aufzuleben anfiengen, hat eine solche Einrichtung bekommen, dass Leser, welche die vorhergehenden Bände sich nicht beyschaffen wollen, diesen allein als ein besonders Buch benutzen können. Daher der zweyte Titel neben dem ersten; und darum schickte der Vf., um keine Lücke zwischen dem zweyten und dritten Band zu lassen, diesem letztern eine ziemlich weitläufige Einleitung voraus, welche von den literarischen Anstalten, den Verdiensten der Grofsen um Wissenschaften und Künste, den Bemühungen und Schriften der Gelehrten in Europa, so wie von den wohlthätigen Wirkungen derselben in vier Paragraphen ausführliche Nachricht ertheilt. Der Vf. geht im *ersten Paragraph* S. 1—30 von dem Satze aus, dass dem weitern Sinken der griechischen und römischen Literatur, die bereits im Verfalle war, durch kirchliche Verfügungen, durch Anstellung tauglicher Lehrer, durch grofsmüthige Unterstützung der Grofsen, und vor allen der römischen Päpste vorgebeugt wurde. Unter den kirchlichen Verfügungen dieser Art wird hier zuerst einer Verordnung der Kirchenversammlung zu Vienne vom J. 1312 unter dem Papste Clemens V., nach welcher am päpstlichen Hofe und an den vorzüglichsten Akademien, zu Bononien, Oxford, Salamanca, öffentliche Schulen der hebräischen, arabischen und griechischen Sprachen angelegt werden sollten, und unter den Päpsten, welche sichs angelegen seyn liessen, die Verordnung zu vollziehen, der Päpste Johann XXII. und Nicolaus V. gedacht. Auch die vielen Verhandlungen der römischen Kirche mit der griechischen machten das Erlernen orientalischer Sprachen nothwendig. Der griechische Mönch Barlaam, Gesandter des griechischen Kaisers Andronikus bey dem Papste Benedict XII. zu Avignon, gab selbst am päpstlichen Hofe Unterricht in der griechischen Sprache, und die gröfsten Männer seines Zeitalters, die ersten Wiederhersteller der classischen Literatur in Italien: Petrarca, Boccaccio und Leontius Pilatus waren seine Zuhörer. Johann von Ravenna lehrte mit ausserordentlichem Beyfalle die römische, Emanuel Chrysolaras die griechische Literatur; und Wissenschaften und Künste, Gelehrte und Künstler fanden grofsmüthige Unterstützung am Hofe der Mediceer. Cosmus liess überall Handschriften aller Art aufkaufen, versammelte die berühmtesten Gelehrten an seinem Hofe, und war der Stifter der platonischen Akademie. Lorenzo besetzte die öffentlichen Lehrstühle zu Florenz mit den ausgezeichnetsten Männern, hauchte der Universität zu Padua verjüngtes Leben ein, und gründete eine neue Schule der Kunst. Noch mehr wirkten die römischen Päpste. Durch sie kamen die Wissenschaften in eine engere Verbindung mit der Religion selbst; sie wurden durch Männer von Kenntnissen und Talenten, die theils das päpstliche Secretariat, theils das Cardinalscollegium bildeten in verschiedenen Canälen in der hierarchischen Welt umher geleitet. In den Cathedralkirchen und in den Klöstern gab man sich mit dem Unterricht der Jugend ab, und so gingen Liebe zu den Künsten und Wissenschaften und Kenntnisse derselben auf die künftigen Generationen über. Papst Innocens VII. erliess an die gesammte Christenheit eine allgemeine Einladung, nach Rom zu eilen, und aus dem Munde der berühmtesten Lehrer, die er überall zusammen suchte, die Weisheit zu vernehmen. Durch ihn und andere Päpste wurden die gelehrtesten Humanisten zur Führung kirchlicher und weltlicher Geschäfte verwendet, z. B. Emanuel Chrysolaras und Poggius. Durch Gelehrsamkeit schwang sich Otto von Columna auf der costnizer Synode unter dem Namen Martin V. auf den päpstlichen Stuhl. Eugen IV. theilte gern seinen Umgang mit Aretinus, Poggius, Trapezunt, Aurispa und Blondus. Zu den höhern Kirchenwürden beförderte er gelehrte und tugendhafte Männer, einen Aeneas Sylvius, Isidor, Bessarion, Tommaso von Sarzanno, welchem letztern er dadurch den Weg

Weg zum Pontificat unter dem Namen Nicolaus V. bahnte. Eben dieser Papst legte zu Rom eine Bibliothek an, die von keiner seiner Zeit übertroffen wurde, brachte Handschriften von Classikern beynahe aus allen Ländern an sich, und belohnte mit fürstlicher Freygebigkeit diejenigen Gelehrten, die sich entweder öffentlichen Lehrämtern widmeten, oder sich mit Uebersetzung der Classiker, der Kirchenväter, wie auch mathematischer Handschriften beschäftigten, oder eigene Werke schrieben. Auf seinen Befehl errichteten Laurentius Valla, und Pomponius Laetus zu Rom eine humanistische Schule; und zum Theile aus ihren Zöglingen bildeten diese beiden Gelehrten eine gelehrte Gesellschaft. Was er begonnen hatte, setzten seine Nachfolger, Pius II. und Sixtus IV. fort. Letzterer bereicherte die vaticanische Bibliothek mit neuen Prachtwerken und Handschriften. — So weit geht im Wesentlichen der erste Paragraph. Obwohl er, wie aus diesem Auszuge erhellet, ziemlich weitläufig ausfiel: so sind hier doch die übrigen mächtigen Beförderer der Wissenschaften in Italien, die Carrara in Padua, die della Scala in Verona, die Visconti in Mailand u. s. w. übergangen. Wir können auch bey dieser Gelegenheit die Erinnerung nicht zurückhalten, dass mancher kirchlichen Anstalt, z. B. der Verordnung, dass die orientalischen Sprachen gelernt werden sollten, ganz andere Absichten, als die Verbreitung der Wissenschaften, zum Grunde lagen, und ihr Einfluss auf diese letztern oft nur zufällig war. Auch von den Päpsten ist hier, als Beförderern der Wissenschaften, gar zu allgemein gesprochen.

Dass von Italien, und vorzüglich vom römischen Hofe die Literatur in auswärtige Staaten überging, soll der sehr kurze *zweyte Paragraph* von S. 30 — 35. zeigen. Da aber darin von dieser Einwirkung nur sehr wenig vorkommt, so hätte er wohl mit dem *dritten Paragraph* in einen einzigen zusammengeschmolzen werden können. Aus demselben ersieht man von S. 35 — 78. dass auch in Deutschland die kirchlichen Verordnungen von Costniz und Basel den ersten literarischen Impuls gaben. Die Kirchenversammlung zu Costniz verordnete, dass der sechste Theil der Canonicate und Präbenden, selbst in adelichen Stiften, und alle Pfarreien, welche 2000 Beichtkinder zählten, nur Doctoren und Licentiaten ertheilt werden, und die Aebte zum Unterricht der jungen Geistlichen taugliche Lehrer bestellen sollten. In der Kirchenversammlung zu Basel wurde anstatt des sechsten bereits der dritte Theil geistlicher Pfründen für Gelehrte ausgeschieden. Für den Cistercienser Orden wurde eine allgemeine Lehranstalt auf der Universität zu Heidelberg entworfen, wohin alle junge Geistliche geschickt werden mussten. Die Brüder des h. Hieronymus zu Deventer machten es zu einer ihrer vornehmsten Pflichten, sich mit dem Unterrichte der Jugend zu beschäftigen. Ihr Institut verbreitete sich bald durch die Niederlande, Westphalen und Sachsen. Thomas von Kempten (soll heissen: Kempen, im Cöllnischen), Spiegelberg, Liber, Agricola, Erasmus, Reuchlin und andere traten aus diesen Schulen hervor. Die Seculargeistlichkeit, diesem rühmlichen Bestreben folgend, wies um diese Zeit vortrefflich gebildete Männer auf: einen Peter von Schaumburg, Domherr zu Bamberg und Würzburg, Johan von Aich zu Eichstädt, Leonhard, Bischof zu Passau, Johann Lauterbach und Johann Tröster, welche Aeneas Sylvius in seine Dienste nahm. Selbst die Fürsten ergriff ein literarischer Geist. Ludwig der Bärtige von der Pfalz, August von Sachsen, Eberhard von Würtemberg erlernten Latiens Sprache noch in ihren alten Tagen. Der Graf von Lupfen sammelte eine ansehnliche Bibliothek, deren Gebrauch er auch andern Gelehrten gestattete. Endlich fingen auch die Universitäten an, einem bessern literarischen Geiste zu huldigen. Heinrich von Langenstein aus Hessen, Lehrer zu Wien, erhob zuerst seine Stimme gegen die Verderbnisse der Kirche. Die grossen Mathematiker Beurbach und Regiomontanus verschafften der Universität daselbst einen grossen Glanz. Rudolph Agricola lehrte zu Heidelberg und Worms, Johann Reuchlin zu Basel, Tübingen und Ingolstadt, Conradus Celtes brachte 10 Jahre mit literarischen Wanderungen zu, und stiftete nebst einem literarischen Vereine gelehrter Männer zu Wien eine Dichter- und Rednerschule. Am Rhein, an der Donau und am Lech befanden sich gelehrte Gesellschaften; die Dalberge, Pirkheimer, Peutinger, Trithemiusse, Plieninger, Lange u. s. w. verbreiteten überall Licht um sich her. Die Fugger holten selbst aus Griechenland und Sicilien Schätze der Kunst und Wissenschaften; Hassenstein durchstreifte in dieser Absicht Asien und Africa. Einen merkwürdigen Vorzug hat der Schluss des 15. Jahrhunderts dadurch, dass man allmählig niedere lateinische Schulen anlegte; z. B. zu Nürnberg, Augsburg u. s. w. Selbst Fürstensöhnen wurden jetzt schon frühzeitig Sprach- und Sachkenntnisse beygebracht.

Wenn dem Deutschen von Italien aus ein Strahl besserer Literatur leuchtete: so schöpfte dagegen der Italiener im Gebiete der Kunst von Deutschland. Die Entwickelung dieser Behauptung durch Beyspiele ist der Gegenstand des *vierten Paragraphs* von S. 78 — 107. Diejenigen Künste und Kunstsachen, deren Erfindung, Vervollkommnung oder glückliche Betreibung hier den Deutschen beygelegt wird, sind das Schiesspulver, die Stückgiesserey, Büchsen- und Windbüchsenmacherey, Baukunst, Steinmetzenkunst Malerey, Holzschneide- und Kupferstecherkunst, Musik, musicalische Instrumente, Buchdruckerkunst und Schriftgiesserey. Die Erfindung der Windbüchsen gehört aber wohl erst in das 16. Jahrhundert. Als Erfinder des Schiesspulvers wird hier *Berthold Schwarz* ohne das geringste Bedenken angegeben. Zu Augsburg erhob sich im J. 1415 durch einen reichen Kaufmann *Gwerlich* das erste Pflaster. Nürnberg erhielt erst 1503 ein Baugericht (ein Ort, wo schon früher eines bestand, ist uns nicht bekannt. *Bauherren* hatte Nürnberg längst vorher.) Die Malereien des Martin Schön gingen nach Frankreich, Eng-

England und Spanien, und die Stücke Albrecht Dürers wurden von allen Kaufleuten Europa's aufgesucht. Die Musik blühte besonders in den Niederlanden. Bey St. Anna zu Augsburg bestand um d. J. 1458 schon eine Singschule. Bernhard, ein Deutscher, gab zu Venedig öffentlichen Unterricht in der Musik, und erfand das Pedalclavier u. s. w.

Nach dieser langen Einleitung, welche beynahe den dritten Theil des Buches einnimmt, kömmt endlich der Vf. im *fünften Paragraph* zur Hauptsache, nämlich zur Geschichte der literarischen Anstalten *in Baiern*. Schon frühe hatte Baiern Männer, welche die Aufmerksamkeit ihrer Zeitgenossen auf sich zogen. Bey Errichtung der Universität Prag stand ein Baier an ihrer Spitze; Albert Engelschalk von Straubing lehrte dort die Theologie. Zacharias Ridler, aus dem Geschlechte der (Münchner) Patricier war i. J. 1400 Rector der Universität zu Wien, und zugleich Pfarrer zu St. Peter in München. Als durch die Synoden zu Costnitz und Basel der Reformationsgeist erwacht war, „wurden nach S. 108. auch in Baiern die Klöster und Stifte wieder das, was sie in den Jahrhunderten der Vorzeit waren — Anstalten für Künste und Wissenschaften." Die Herzoge Wilhelm III., Ernst und Albert III. beeiferten sich, die Klöster ihrer Staaten auf den ursprünglichen Stiftungszweck zurückzuführen. Drey Mönche: Peter von Rosenheim, Johann Schlittpacher von Weilheim und Conrad von Geisenfeld mussten sich dem Geschäfte der Reformation unterziehen. „Ein thätiges Leben der Literatur erwachte nun (nach S. 111.) in den Klöstern und Stiften." In die Klosterschulen zu Tegernsee, Rott am Inn, Ober- und Niederaltach, Varnbach und Andechs schickten selbst baierische Herzoge ihre Prinzen zur Erziehung. Mit grossem Kostenaufwande wurden in den Klöstern Bibliotheken gesammelt. Conrad Ayrnschmalz, Abt zu Tegernsee, verwendete allein zu diesem Zwecke die Summe von 1100 Pfund Denarien. Ein Chorbruder von Beyharding schuff durch Abschreiben in wenigen Jahren eine Bibliothek von 108 Bänden. Mit den Mönchen von Tegernsee unterhielten der Cardinal Nicolaus von Cusa und der Bischof von Eichstädt, Johann von Aich, einen literarischen Verkehr. „Der Freund der Literatur, heisst es S. 127. wird von einem anmuthigen Gefühle dahin gerissen, wenn er den baierischen Mönch erblickt, wie er die Werke seines Geistes in das Ausland verschickt, oder die literarischen Erzeugnisse anderer in sein Vaterland bringt, oder durch Ueberſetzungen für das Publicum brauchbar macht." Als Beleg werden in einer Anmerkung *Rosarium de Roseto B. Virginio*, übersetzt von dem Mönche Conrad von Geisenfeld, und *Boetius de consolatione Philosophiae*, übersetzt von Magister Petrus, Benedictiner zu Kastel, angeführt. Dass aber die biblischen Uebersetzungen des 15. Jahrhunderts in mehrfacher Hinsicht einen gewissen Vorzug vor den neuern haben, möchten wir nicht behaupten. — Ein literarischer Geist beseelte damals auch die obersten Kirchenvorsteher, einen Nicodemus, Bischoff zu Freysing, Sylvester und Bernard von Krayburg, Bischöfe zu Chiemsee, wie die einzelnen Glieder ihrer Capitel, einen Nicolaus von Gumpenberg, Domprobst zu Freysing, Johann Tröster, Domherrn zu Regensburg, u. a. m. Conrad Kühnhoffer stiftete ein Stipendium für studirende Jünglinge (aber wohl nicht als Domprobst zu Regensburg, wie es S. 140. heisst, sondern als *Plebanus* zu St. Lorenz in Nürnberg, und nicht für Baiern, sondern für Nürnberger), der passauische Domherr, Paulus Wann, zu Wien eine Burse. Auch unter den Laien erhoben sich Gelehrte und Schriftsteller. Unter andern werden hier der Maler Ulrich Füterer von Landshut als Geschichtschreiber, der Rathsdiener zu Regensburg, Leonhard Hefft, welcher die Chronik des *Andreae Ratisbon* übersetzte, und der herzogl. baierische Leibmedicus, Johann Hartlieb, Uebersetzer classischer Schriften genannt. Die Herzoge Ernst, Wilhelm III. Albert III., Ludwig mit dem Barte, und besonders Ludwig der Reiche, der Stifter der Universität zu Ingolstadt, waren Gönner und Beförderer der Wissenschaften. Schon bey der Eröffnung dieses gelehrten Instituts trat Samuel von Lichtenberg als Lehrer der Dichtkunst auf; Herzog Georg der Reiche berief in der Folge den berühmten Conradus Celtes als Lehrer der Dicht- und Redekunst; auf ihn folgte der nicht weniger berühmt gewordene Jacob Locher oder Philomusus. Männer, die in der Folge um Kirche und Staat sich verdient machten, und Grafen und Fürsten waren seine Zuhörer. Er stiftete eine gelehrte Gesellschaft, und war einer der ersten, welche kritische Ausgaben von Classikern nach Handschriften, die in Deutschland aufgefunden worden, veranstalteten. Unter den Lehrern anderer Fächer lernt man hier den selbst von Mederer in *Annal. Academ. Ingolstad.* übergangenen Mönch zu St. Emeram, Nicolaus Bernauer, aus einem Manuscript dieses Stiftes kennen. Er erklärte im J. 1485 zu Ingolstadt die philosophischen Werke des Aristoteles nach der Uebersetzung des Leonard Aretino. Da ihn aber Mederer gar nicht kannte, so möchten wir fast zweifeln, dass derselbe wirklich das Amt eines ordentlichen Lehrers bekleidet habe. Vielleicht war er nur *Magister legens*, *Repetitor*, oder wie ein Privatlehrer heissen mag. Die Bibliothek der Universität, entstanden durch wohlthätige Schenkungen der Professoren Johann von der Grün, und Christoph Salmair, vermehrte sich zusehends. Mehrere baierische Gelehrte wurden an den Hof des Kaisers Maximilian I. gezogen. Benedict Tichtl stand als Philosoph und Arzt daselbst; der Mathematiker Andreas Stiborius von Vilshofen wurde öffentlicher Lehrer an der hohen Schule zu Wien, Georg Tannstetter von Rain, öffentlicher Lehrer der Sternkunde, Philipp Grundel, Professor der griechischen und lateinischen Sprachen ebendaselbst, so wie Johann Angelus oder Engel von Aichach, welcher den *Theodorus* Siculus (soll wohl heissen, Diodorus Siculus) *de vita Alexandri M.* übersetzte. Sogar seinen ersten Unterricht erhielt der Kaiser Maximilian von einem Baier, Johann Widmair.

mair. Die Baiern nahmen am Schlusse des 15. Jahrhunderts einen der ersten literarischen Plätze unter den Deutschen ein. In seiner Burg am Zusammenflusse des Lechs und der Donau huldigte Bernard Valkir den schönen Wissenschaften. Auf seinem Landgute zu Mosen bey Dorfen beschäftigte sich der edle Ritter Hieronymus von Eudorf mit der hebräischen Literatur. Die Ritter Dietrich Plieninger übersetzte des Plinius Lobrede auf Trajan, und einige Stücke des Sallustius und Cicero. Sebald Schreyer aber (S. 188.) war wohl schwerlich ein Baier, sondern Kirchenmeister zu St. Sebald in Nürnberg. Der Vf. hat die dahin zielende Strophe des Conradus Celtes missverstanden. Zierenberger aus Traunstein, Wolfgang von Tannenberg, Sixtus Tannberger, Christoph von Rorbach, Georg Sunzenhofer u. s. w. schwangen sich durch Gelehrsamkeit zu hohen geistlichen Würden empor. In den Klöstern wurde die nun einmal erwachte literarische Thätigkeit fortdauernd durch die Aebte Johann Turbeyt in Scheuern, Wolfgang Mair in Aldersbach, Conrad Reitter in Kaisersheim, durch den Probst Wolfgang Heimstöckl zu Rohr, durch den Prior Vitus Stopfer zu Ebersberg, durch den Abt Erasmus Münzer zu St. Emeram unterhalten, die entweder selbst Schriftsteller waren, oder gute Köpfe unter den Ihrigen zur Cultur der Wissenschaften ermunterten, und verschiedene, dahin abzweckende, nützliche Anstalten trafen, oder mit Gelehrten im Briefwechsel standen. Dem Kloster St. Emeram zu Regensburg hatte Conradus Celtes die Handschrift von den Werken der gandersheimischen Nonne Hroswitha, und dem Kloster Tegernsee diejenigen des Fortunatus und des Chalcidius über den Thimäus (Timäus) von Plato zu danken. Der undankbare Herausgeber hatte nicht nur die Quelle, woraus er diese Schätze geschöpft, nicht angezeigt, sondern wohl gar den Eigenthümern die Zurückgabe verweigert. „Bey solchen traurigen Ereignissen, heisst es S. 220. hatten die Mönche doch nicht ganz unrecht, wenn sie ihre Handschriften, um sie sicher zu stellen, an Ketten legten." Ehe noch die Fürsten Anstalten zur Beförderung der Geistescultur trafen, hatten schon die baierischen Städte gelehrte Schulen angelegt. München, Straubing, Regensburg hatten schon frühzeitig lateinische Schulen, und bey der Stadtpfarrey St. Moriz in Ingolstadt wurde schon, ehe die Universität dort gestiftet war, Theologie gelehrt. S. 226. tadelt H. G. die Aeusserung *Ruhkopfs* und des gleichzeitigen *Felix Faber*, dass man (im 15. Jahrhundert) unter tausend Geistlichen kaum einen fand, welcher nur den Sitz irgend einer Universität gesehen hätte. Vielleicht dürfte aber doch dieses Urtheil nicht so ungerecht seyn, als der Vf. sich einbildet. Gross mag immer die Zahl gelehrter und den Wissenschaften mit Liebe ergebener Priester und Mönche, gross mögen ihre Verdienste um dieselben gewesen seyn; aber doch möchten wir nicht gern einen Schluss von einzelnen Beyspielen auf den ganzen Stand, oder auch nur auf den grössern Theil desselben gelten lassen.

Der *sechste* und letzte Paragraph handelt von dem Kunstsinne der Baiern, ihrer Geschicklichkeit in der Baukunst, in Verfertigung verschiedener Maschienen und Uhren, von Plattnern, *Helmschmieden*, Schiessgewehren, Pulvermühlen, *Kirchenzierden* aus Gold und Silber, Glockengi*essereyen*, *künstlichen* Hauseinrichtungen, künstlicher Schnitz*arbeit*, Steinmetzkunst, Malerey und Kupferstecherkunst, Musik, musicalischen Instrumenten, Buchdruckerkunst, Form- und Holzschneidekunst und Papiermühlen. Sonderbar ist es, dass der Vf. hier, wie er auch in der Einleitung §. 4. that, *die mechanischen* Künste mit den schönen gleichsam in eine und dieselbe Klasse stellt. Was sollen Plattner, Helmschmiede und Büchsenmacher in einer Geschichte der *literarischen* Anstalten? Zuweilen ist auch von augsburgischen und nürnbergischen Kunstproducten die Rede, die Baiern nichts angehen. Die Ueberlieferung, welche nach S. 313. den Deutschen die Ehre, das Lumpenpapier erfunden zu haben, einräumt, kennen wir *nicht*.

Die ausgebreitete Belesenheit des *Vf. in gleichzeitigen* und andern Schriften, und sein Fleiss, womit er eine Menge Materialien zusammenbrachte, machten es ihm möglich, diesem Buche eine grosse Reichhaltigkeit zu verschaffen. Hier und da sind sie zwar nicht am besten geordnet; nicht immer nahm der Vf. einen geraden, festen Gang; man wird Sprünge und Wiederholungen gewahr; *es fehlt* hier und da an Bestimmtheit der Angaben, und an richtiger, chronologischer Fortschreitung. Nicht immer bemerkt man ganz richtige und unbefangene Ansichten und Beurtheilung. Eine gewisse Vorliebe für die Geistlichkeit, besonders für die Mönchsinstitute, und eine natürlich daraus entstandene Einseitigkeit springt öfters hervor. Manches, was eigentlich nur Anstalt zur Beförderung der klösterlichen Disciplin war, galt ihm für eine Anstalt zur Beförderung der Wissenschaften; mancher unbedeutende Brief eines Mönches für sein literarisches Product. Dessen ungeachtet bekennen wir gern, dass diese Schrift eine ihrem Zwecke grösstentheils entsprechende, gute Compilation sey, dass der Leser darin recht viel Wahres, Lehrreiches und Interessantes finden werde, und der Vf. dadurch in Rücksicht auf die baierische Literaturgeschichte eine bedeutende Lücke ausgefüllt habe.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1815.

KIRCHENGESCHICHTE.

Breslau, b. Korn d. Aelt.: *Erinnerungen aus der deutschen Reformationsgeschichte zur Beherzigung unserer Tage*, von *D. Joh. Chrstn. Wilh. Augusti. Zweytes* Heft. 1815. S. 151—304. 8.

In einem Anhange zu zwey Predigten des Hrn. D. *Nitzsch* zu *Wittenberg*, wird der Wunsch geäussert, dass seine Vertheilung der grossen Stadt-Gemeinden in kleinere Gesellschaften zum Behuf gemeinschaftlicher Andacht und Sitten-Aufsicht mit eingeschränkter Beybehaltung der allgemeinen Zusammenkünfte in den Kirchengebäuden nach und nach eingeführt und begünstigt werden möge. Davon nimmt Hr. Dr *A.* Gelegenheit *zu historischen Bemerkungen über öffentlichen Gottesdienst und Privatandachten*; insbesondre verweilt er bey den *Spenerschen collegiis pietatis*, von denen jedoch die kleinern gottesdienstlichen Versammlungen, welche Hr. D. *N.* empfiehlt, etwas verschieden sind. Bekanntlich ward der ehrwürdige *Spener* wegen dieser religiösen *Hausübungen*, wie er sie nannte, und die er in der Folge in die Kirche verlegte, von den Theologen angefochten, und beschuldigt, dass er auf dieselben einen zu hohen Werth lege, den Layen dabey zu viel Freyheit gestatte, und die Meynung von der Entbehrlichkeit der öffentlichen Predigt und Kinderlehre begünstige, durch Zulassung von Personen aus *allen Confessionen* dem Vorwurfe des Synkretismus nicht vorbeuge, und durch das bey solchen Zusammenkünften gestiftete besondere *Bruderband* ein geistlicher Stolz und sectirische Gesinnungen genährt würden. — In dem folgenden Aufsatze wird einiger *Versuche*, *die Verfassung und Liturgie der bischöflichen Kirche von England in Deutschland, namentlich in Preussen, einzuführen*, gedacht. *Leibnitz* war dabey thätig; auf seinen Rath („weil kein christlicher König sey, welcher nicht Bischöfe habe,") hatte *Friedrich I.* zum Behuf seiner Krönung den Königsberger-Theologen *von Sanden* und den Berliner-Domprediger *Ursinus* zu Bischöfen ernannt, obgleich die Landstände und die luthersche Geistlichkeit dagegen protestirt hatten und die Reformirten an dieser den Presbyterialgrundsätzen entgegengesetzten Veränderung Anstoss nahmen; doch musste der König von dem Vorhaben, den neuen Bischof *Ursinus* auch zum *Erzbischofe* zu ernennen, abstehen. *Ursinus* übersetzte die *englische Liturgie* (*Book of common prayer*) von welcher ein englischer Theologe, *Thomas Comber* (1690.) geurtheilt hat, dass niemand dagegen einkommen könne, „ohne mit der Sprache des heiligen Geistes zu hadern und mit der Kirche in dem Zustande ihrer grössten Unschuld zu zerfallen", und woran nun schon seit 153 Jahren nichts verändert worden ist. In der *Hof- und Domkirche* zu *Berlin* sollte auch am ersten Adventssonntage 1706 diese Liturgie eingeführt werden; weil indessen *Friedrich I.* wünschte, dass diese Veränderung nicht ohne Vorwissen und Genehmigung der englischen Kirchenhäupter geschehen möchte, so bekam *Ursinus* den Auftrag, an die Königin *Anna* und an den Erzbischof von *Canterbury*, *Thomas Tennison*, zu schreiben und die Uebersetzung der englischen Liturgie beyzulegen. Der Erzbischof liess aber den Brief unbeantwortet, weil gerade damals die theologische Universität zu *Helmstädt* über die Vermählung der Braunschweigschen Prinzessin *Elisabeth Christina* mit dem nachherigen Kaiser *Karl VI.* ein Gutachten abgefasst hatte, wodurch sie sich den Verdacht einer unprotestantischen Nachgiebigkeit zuzog, und der darüber empfindliche Prälat erklärte, man könne sich in keinen Briefwechsel mit den protestantischen deutschen Theologen einlassen. Man wandte sich nun zwar an den Erzbischof von *York*; allein *Tennison* arbeitete den Berlinischen Hoftheologen entgegen, und man gab ihnen zu verstehen, man sehe in England weniger darauf, ob sie die *englische Liturgie* — als darauf, ob sie das *englische Kirchenregiment* annehmen. Die Einführung des *Episcopats* in ganz Preussen fand aber zu grosse Schwierigkeiten, und die Sache zerschlug sich. — In einem *Beytrage zur Geschichte der Bibelauszüge* wird bemerkt, dass die Idee der *Bibelauszüge* untadelhaft sey, wenn man dieselben aus dem Gesichtspuncte der *Chrestomathieen* aus den *alten Classikern* betrachte; nur dürfe der Gebrauch der *Bibel selbst*, als eines Volksbuchs, nicht durch diese Auszüge verdrängt werden. Da nun mit den Bibel-Auszügen mancher Missbrauch getrieben ward, und auch in der Preussischen Monarchie eine *Bibelgesellschaft* für Protestanten in Thätigkeit ist, so verordnete der Minister *von Schuckmann*, dass in den protestantischen Schulen die *ganze Bibel* beym Religionsunterrichte gebraucht werden solle, und zwar bey der minderjährigen Jugend das N. T., bey der mehr herangewachsenen das A. u. N. T., zu deren Anschaffung für unvermögende Aeltern die *Bibelgesellschaft* behülflich seyn wird. (Beyläufig führt

führt Hr. Dr. *A.* an, „dafs in dem proteftantifchen Deutfchland, wo die *Canfteinfche Bibelanftalt* zu *Halle* und fo manche *Bibelftiftungen* für die wohlfeile Verbreitung der Bibel fo viel fchon gewirkt hätten, eine neue *Bib. Gefellfchaft* minder nothwendig fcheine als in den *katholifchen* Provinzen, in deren vielen kaum die *hundertfte* Familie, kaum der *zwanzigfte* Schullehrer eine Bibel oder auch nur das N. T. befitze; diefs ift auch ganz das Urtheil des Rec.) — Mit Berufung auf die berüchtigte Schrift: *Ueber den Geift und die Folgen der Reformation; ein Seitenftück zu Villers Preisfchrift*, wird in der *Quartalfchrift für katholifche Geiftliche Jahrgang III. B. I. H. 2. Salzburg* 1814. S. 193 — 213. von dem ungenannten Vf. eines Auffatzes. *über das moralifche Räthfel im Betragen Luthers und bey dem Grunde feiner neuen Religions-Theorie*, behauptet: Luther habe an einer öfters wiederkehrenden *Geiftesabwefenheit* und periodifch eintretenden *Verrücktheit* gelitten. Hr. *A.* fertigt ihn mit wohlverdientem Spotte ab. — Anziehend ift der *Bericht* von dem Propft *Lütkens* zu *Cölln an der Spree*, der im J. 1703 mit dem Infpector *Winkler* von *Magdeburg* zu der Commiffion gezogen ward, die in Verbindung mit dem Bifchof *Urfinus*, dem Hofprediger *Jablonski*, und dem Frankfurter Profeffor *Strimefius* die Union der Lutheraner und der Reformirten zu Stande bringen follte, und der fich die Theilnehmung an diefer Commiffion ftandhaft verbat. Die Gründe, warum er diefe Ehre ablehnte, waren folgende: Er traute fich nicht genug theologifche Gelehrfamkeit und Gewandtheit zu diefem Gefchäfte zu. „Den Hrn. Infp. *W.* laffe ich *unbeurtheilt*, immafsen ich die geringfte Wiffenfchaft nicht habe, *wie er zu folcher wichtigen Affaire habil fey;* vielmehr hoffe ich, ja ich glaube *nach der Liebe*, er werde *der Sache genugfam gewachfen feyn.* So viel aber *mich* belangt, fo kann ich zwar mit Wahrheit nicht fagen, dafs ich alle Religions-Controverfien, und was dazu gehören mag, *in totum* vergeffen hätte; aber ich getraue mir gleichwohl nicht zu, ohne Vermeffenheit zu fagen, *dafs mir alles, fo dazu erfordert wird, beywohne.* Er habe fich, fagte er, nun fchon beynahe 19 Jahre von der gelehrten Theologie fehr zurückziehen müffen, und es fey ihm ziemlich delicat" im Gewiffen zu determiniren, ob der Antrag von ihm als *Verfuchung* wegen Unfähigkeit *auszufchlagen*, oder als *göttlicher Ruf anzunehmen* fey. „Da alfo hier *confcientia fluctuans* ift, fo erwähle ich billig das, dabey ich weniger Gefahr und Verantwortung zu befahren habe; fo lange ich in folchem Zweifel bleibe." Auch fey, fagte er, keine *Gleichheit* unter den Collocutoren. Von *reformirter* Seite feyen ihrer *drey* und darunter ein gewandter Polemiker; von lutherifcher Seite fehle ein geübter Profeffor; auch habe man feinen Collegen, den Propft *Spener*, von der Commiffion ausgefchloffen. Er glaube zwar *nach der chriftlichen Liebe* gern, dafs man von reformirter Seite das Uebergewicht nicht zur Ungebühr mifsbrauchen werde; allein es ftehe den Commiffarien diefer Confeffion, *ceteris paribus* doch nicht zu verdenken, wenn fie des Vortheils, welcher *ex ofcitantia der Lutherifchen Colloquenten* ihnen eingeräumt wäre, zu ihrer Kirche Beftem fich bedienten; er hingegen getraue fich nicht, *coram facie ecclefiae* es zu verantworten, wenn er fich bey folcher Disparität in das Colloquium, wozu er *fonft* geneigt wäre, einliefse. (Die angeführten Nebengründe bleiben hier unberührt.) Wegen diefer Ablehnung ward aus der ganzen Sache nichts; fie zog aber dem Propft *Lütkens* fo viel Verdrufs zu, dafs er im J. 1704 einen Ruf nach *Copenhagen* annahm, wo er im J. 1712., zwey und *fechszig Jahre alt*, ftarb.

SCHÖNE KÜNSTE.

Frankfurt a. M., b. Wilmans: *Almanach poëtifcher Spiele auf das Jahr* 1816. Von *Friedrich Haug.* 302 S. 12. mit Kpfrn.

Wir haben den erften Jahrgang diefes Almanachs im vorigen Jahre angekündigt. Bey diefem zweyten ift der Plan erweitert worden. Wenn in dem erften der Herausgeber beynahe ausfchliefsend das Publikum mit den heitern Productionen feiner fruchtbaren gefälligen Mufe befchenkte, und nur im Anhange einige Beyträge von andern Dichtern *lieferte; fo* hat jetzt eine weit gröfsere Anzahl älterer und jüngerer Dichter daran Theil genommen, und wo vorher der epigrammatifchen Form hauptfächlich Raum vergönnet ward, vereinigt die gegenwärtige Sammlung als in einem fchön gewundenen Kranze, wofür das Publikum, wir hoffen es, dem Herausgeber fowohl als dem Verleger dankbar feyn wird, die mannichfaltigften Blüthen lyrifcher Poëfie in fich. Wir machen auf einige der vorzüglichften Beyträge aufmerkfam. Ausgezeichnet durch den gediegenften Ideengehalt fowohl als die vortrefflichfte Darftellung in edlem grofsem Stil ftehen da an die fechs Gedichte von *Werther*, einem ehrwürdigen Veteran deutfcher Mufenkunft, durch mehrere dramatifche Werke; feinen Roman, Eduard Bomfton, und verfchiedene treffliche Ueberfetzungen italiänifcher Meifterwerke und eigne lyrifche Gedichte der dankbarften Nennung bey dem oft fo fchnell vergeffenden Publikum würdig. Nach einer langen Ruhe auf feinen einft wohl errungenen Lorbeern ergreift er mit jugendlicher Kraft wieder feine Lyra, und wenn *in* den trefflichen Stanzen *„der Traum des Scipio,* womit diefer Almanach würdig fich eröffnet, *und Scipio's* Tod (S. 144.), der Vertraute des *göttlichen* Ariofts in harmonifchen hohen Accorden, *uns* wohlthätig anfpricht; fo glauben wir nicht minder in den *Tertien* und *Sonnetten*, die der Schmerz um eine treffliche nach Geift und Herz allen, die das Glück hatten, fie näher zu kennen, der innigften Hochachtung werthe hingefchiedne Gattin dem zärtlichen Dichter entlockt hat, dem Eingeweihten in die Geheimniffe der Dantefchen und Petrarchifche Mufe, der

der es ward ohne Einbuſse eigenthümlicher Kraft und Empfindung, zu begegnen. — Diese schöne Erscheinung poetischer Wiederverjüngung erweckt in uns die freundlichen Hoffnungen, der würdige Veteran werde die gröſsern Dichter-Arbeiten, mit denen er sich zu beschäftigen, wie wir wissen, angefangen, noch vollenden, und seine Laufbahn so mit einer Glorie, die aufs neue seine früheren Verdienste wieder ins Licht heben, beschlieſsen. Noch haben wir von einem andern vortrefflichen Veteran eine vorzügliche lyrische Production zu nennen, in der sich der dichterische Geist mit dem vaterländischen in schöner Gluth vereinigt, überschrieben *die Grenze* von *F. L. Graf zu Stollberg* (S. 27.); die Ode findet sich auch in den noch nicht lange von uns angezeigten *vaterländischen Gedichten* der beiden Brüder. Der Herausgeber selbst hat theils unter seinem Namen, theils unter den Bezeichnungen Anonymus und Lep. mit einer reichen Fülle heiterer Gaben seinen Pflegling abermals ausgestattet. Wie in den vorigen treffen wir hier auf mehrere Folgen von muntern Anekdoten und witzigen Antworten S. 73 — 113. S. 152 — 165. S. 187 — 205, die durch treffliche Versification und Laune sich gleich gut auszeichnen. Wir können uns nicht enthalten, hier einige derselben als Vorkost mitzutheilen. S. 194.

Lose Beichte.

Dem Nachbar Kaus — ich beicht' es unverholen —
Hab' *achtzig Garben* ich gestohlen.
„Auf Einmal?" — Nein, mit Wohlbedacht
Auf dreymal, zwanzig jede Nacht.
„Allein das sind nur *sechzig* Bunde."
Ja wohl! doch forget nicht! den Rest
Hol' ich, wann Gott mich leben läſst,
Noch heute vor der Geisterstunde.

Irischer Bull. S. 195.

Man schwur: Ich wäre todt. Ich selbst vernahms sogar;
Allein ich wuſste gleich, daſs es gelogen war.

Der Gaskogner an seinen Wirth. S. 153.

Wollt ihr dem Ratzenunfug wehren,
Herr Traubenwirth, so lasset Ihr
Ein sicheres Arkan Euch lehren:
Daſs nie die Ratzen wiederkehren,
Macht ihnen Rechnung, so wie mir.

Wie nun aber Komus aus diesen und andern Gedichten des Vfs. uns wohlgemuth anspricht, so sind ihm die Grazien und Musen auch in andern Versuchen hold. Wir nennen hier die zarte Liebesklage, frey nach Walter von Klinger S. 264. an ein *Waldveilchen* S. 113. *der schöne Abend* S. 210. die empfundenen Gedichte, worin er seine Gatten- und Vaterfreuden, wie (S. 30.) *Luisen* und (182.) *Cyklus um Amors Alter bey Vermählung meiner Tochter Auguste* uns schildert, so wie mehrere, nach älteren deutschen Dichtern, deren Andenken zugleich hier wieder aufgefrischt wird. Z. B. *David Schirmer*, *Sigmund von Birken und Plankenauer* nachgesungene Poesieen. (S. 268. S. 270 S. 278.). Auch von seinen Freunden *Weiſser*, *Conz*, *Lehr* und *Gerning* theilt er uns verschiedene Beyträge mit. Auſser fünf Epigrammen, voll treffenden Witzes erfreut uns Weiſser noch mit einer gröſsern ebenfalls epigrammatisch zugespitzten Darstellung *der Borger*, die zugleich eine glücklich ersonnene und ausgeführte Erklärung eines der Kupferstiche ist, die den Almanach zieren. Von den Sinngedichten hier ein paar zur Probe!

Die klagenden Männer. S. 34.

Dein Weib, klagst du, Fabull, voll Herzeleid
Will monatlich von dir ein neues Gallakleid.
Doch, Freund, gerechter ist noch meine Klage;
Denn kaufen — o der allzuschweren Pflicht! —
Denn kaufen muſs ich traun! mit jedem Tage
Der meinigen sogar ein neues Angesicht.

Der Bestohlne. S. 38.

Von einem Lustspiel, das der arme Meffert schrieb,
Stahl ihm die Handschrift jüngst ein Dieb.
Nun schreyt er Jammer, Mord und Zeter,
Und heult vor Schmerz, und ras't vor Wuth.
Ich aber wette Gut und Blut,
Ein Pfefferkrämer war der Thäter.

Von den drey Conzischen Beyträgen zeichnen wir hier die Stanzen: *Troubadours Maigesang* S. 27. und die Ballade: *der fremde Spielmann* an, welche die Sage von den Kindern zu Hameln bearbeitet; von den Lehrschen: *glückselige Reise* und *das Lied vom Wein* S. 85 — 196. Von den *Gerningschen*, einzelnen sinnvollen Distichen heben wir ein paar aus:

Sinn und Dichtung. (S. 97.)

Nur aus Gemüth und Geist kann sinnige Dichtung hervorgehn;
Nur in Geist und Gemüth kehret sie wieder zurück.

An die Gelegenheit. (S. 87.)

Holde Göttin! o sey du immer dem Liebenden günstig,
Aber dem dichtrischen Geist hülle du spröde dich ein!

Noch haben andere zum Theil durch eigene Sammlungen ihrer Gedichte längst rühmlich bekannte Dichter und Dichterinnen, zwar meist nur sehr wenige, oft nur einzelne Blumen in diesen Kranz geflochten, die aber ihres Namens meist vollkommen werth sind, wie z. B. *Luise Brachman* (S. 9. *unsre Zeiten*) *Brun*, geb. *Münter* S. 63. *die Braut aus der Tiefe*. *Langbein* (S. 208. *das Räthsel*) *Kind Romanze der Winternacht in drey Abtheilungen* S. 133.) K. (*Knebel*, S. 211 u. 212. *Vertheidigung und Trost*.) V. *Salis* (*Blume auf Guidos Grab* S. 125) *Schreiber* A. (*Nonnenklage* S. 29. und das *Grab auf der Haide* S. 131.) *Neuffer* S. 213. *an Lisin* (eine gelungene Verdeutschung der bekannten Horazischen Ode und das eigne gefühlvolle Gedicht an *Matthisson* S. 68. *Recke* (*Elise v.*) an ebendenselben S. 246. Irren wir nicht, so glauben wir in der *Bittschrift des Publicums an die Buchhändler*, mit *M — n.* unterzeichnet, M. holde Musenstimme selber vernommen zu haben, und betrachten es als ein gutes *omen*, er werde seiner Harfe noch mehrere Töne, der früheren werth, entlocken. Selber von verstorbenen Sängern, *Lavater*, *v. Gemmingen*, *Huber* und dem oben schon ge-

genannten ältern Plankenauer finden sich wackere Beyträge. *Unter den jüngern* Dichtern zeichnet sich am meisten *Schwab* aus. Frische Lebendigkeit, Innigkeit und ein leichter Vortrag herrschen in seinen Gedichten. Wir nennen hier besonders *Erste Liebe* S. 178. *das Schäferfest* S. 205 und das kleine niedliche Gedicht an Röschen S. 207.

> Viel von Rosen, süssen, lichten,
> Singt man immer früh und spat;
> Doch was frommt das viele Dichten
> Dem, das gar kein Leben hat?
> Röschen, die wahrhaftig leben,
> Lächeln, grüssen, Küsse geben,
> Solche Röschen sind es werth,
> Dass man sie mit Liedern ehrt.

Von Ludwig *Roberts* drey Gedichten (S. 39 — 54.) ist wohl das erste, die *Romanze:*

> „Horch, was klingt zum Schlosse empor?
> Was vernimmt mein schwaches Ohr?
> Das ist nicht die Axt im Wald,
> Nicht das Mühlwerk, das so schallt u. s. w.

die in kräftigem deutschen Ton einen einst unpoetischen Moment der überraschenden Heimkunft eines jungen Kriegers ins väterliche Haus besingt, das beste. Nr. 2 und 3 haben gute Einzelnheiten, aber keines gefällt rein. Die *Phantasie* ist zu sehr fremd manierirt und der *Gereiste und die Freunde* im Dialog, ist im Lehrhaften zu gedehnt. *Arleder* hat einen männlichen Ton und eine gebildete poetische Sprache. Nur scheint er die Poesie noch zu sehr im Stoffe zu suchen, wie schon die Ueberschriften zeigen, „an die *Freyheit*, an die *Hoffnung; Folgen der Kriege* u. s. w. Die beiden ersten Gedichte sind übrigens sehr wacker. Wie *Arleder* mehr der Reflexion huldigt, so auch *Vischer;* nur dass dieser die römischen Sylbenmasse des Horaz, wie auch in seinen Oden im M. Blatt mehr liebt. Hier besingt er S. 140. die Heroën Deutschlands. *Snerr* wendet sich dagegen mehr der Gefühlswelt und dem sogenannten Gemüthlichen zu, mit ungleichem Glück. *Pfaff* hat rüstige Strebsamkeit und löblichen deutschen Sinn. Das Gedicht: der Wandrer von *W.* ist nicht ohne eigenthümliche Accorde, nur leidet es an einer zu behaglichen Breite.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Hinrichs: *Reise von Paris nach Jerusalem durch Griechenland und Kleinasien, und Rückreise nach Paris durch Aegypten, Nordafrika und Spanien.* Von *F. A. v. Chateaubriand.* Aus dem Französischen übersetzt. *Zweyte* berichtigte und durch viele Anmerkungen bereicherte Auflage. Von *K. L. M. Müller* u. *W. A. Lindau. Drey* Bde. Mit Kpfrn. u. Karten. 1815. B. I. XII u. 208 S. B. II. 178 S. B. III. 174 S. Mit einem Anhange von 94 S. kl. 8. (2 Thlr. 12 Ggr. u. ohne d. Kpf. 1 Thlr. 16 Ggr.)

Um wie viel die *zweyte* Ausgabe vermehrt ist, ergiebt sich bey Vergleichung derselben mit der *ersten*, wovon Th. I. X. u. 173 S. Th. II. 150 S. Th. III. 136 S. ohne den *Anhang* hatte, der in beiden Ausgaben gleich viel Seiten hat. Die *Bereicherung* besteht in Vermehrung der erläuternden Anmerkungen und der Auszüge aus *Chateaubriands Märtyrern*, worauf in der Reisebeschreibung oft hingewiesen wird. Der Fehler, den wir in der Anzeige der ersten Ausgabe der *Uebersetzung* bemerkten, ist verbessert. Um die Anschaffung des Buchs zu erleichtern, verkauft es der Verleger *mit und ohne Kupfer;* es wäre aber zu wünschen, dass er für diejenigen, welche es *ohne* Kupfer kaufen wollen, das Titelblatt des ersten Bandes umdrucken liesse, weil man ein unvollständiges Buch besitzt, wenn die *auf dem Titelblatte angegebenen* Kupfer und Karten nicht beygeheftet sind; auch müsste in dem *Anhange* zum dritten Bande S. 87 — 94 wegfallen, wo die *drey Plane von Jerusalem* nebst der *Ansicht* dieser Stadt erklärt werden. Diese Reisebeschreibung liest sich übrigens jetzt mit andern Empfindungen als zu der Zeit, da sie zuerst erschien. Bekanntlich hat ihr Vf. auf Verlangen des damaligen Polizeyministers *Savary* Verschiedenes zum Lobe des Kaisers *Napoleon* und seiner *grossen Nation* gelegentlich einfliessen lassen müssen, und nur unter diesem Beding die Erlaubniss zu einem ungehinderten Vertriebe dieser Schrift erhalten können. Diese Stellen nahmen sich aber bey der ersten Erscheinung des Werks unendlich besser als jetzt aus; wie z. B. Th. III. S. 33. „Heut zu Tage kann *jeder Franzose sagen:* er sey *ohne Furcht.*" Liest man dagegen Th. I. S. 45. „Wenn ein *Türke* sieht, dass man ihn nicht fürchtet, wird er eben so geschmeidig als er unverschämt ist, so bald er merkt, dass er Furcht einflösst: so denkt jeder heut zu Tage dabey an einen *Franzosen.* Liest man endlich Th. II. S. 24, dass der fromme Hr. v. *Chateaubriand*, der Vf. der christlichen *Märtyrer*, der Enthüller des *Geistes des Christenthums* zu *Kircagach* einem *Spahi*, der ihn am linken Arme fasste und mit Gewalt zurück zog, als er in dem Zimmer des *Aga* bewaffnet, gestiefelt und gespornt, die Peitsche in der Hand, mit aller Insolenz eines Franzosen vorwärts schritt, um sich ohne Umstände neben ihn zu setzen, *einen Hieb über das Gesicht versetzte:* so erneuert sich in unserm Gemüthe die Rückerinnerung an den Uebermuth, den sich noch vor nicht gar langer Zeit, jeder, der sich ein Repräsentant der grossen Nation zu seyn dünkte, auch in unserm deutschen Vaterlande erlaubte, und man *fühlt*, wie nöthig es sey, dass man gegen Uebermüthige stets in Rüstung bleibe, damit sie uns nicht mit Füssen treten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1815.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Bern, b. Haller: *Schweizerisches Prediger-Magazin.* Bearbeitet mit Rücksicht auf die Bedürfnisse des Vaterlandes und die Umstände der Zeit. Herausgegeben von *Jacob Schweizer*, Pfarrer zu Nidau. B. II. H. 2 u. 3. 1814. S. 129 — 372. B. III. in 3 Heften mit dem schön gestochenen und ähnlichen Bildnisse des Hrn. Pfarrers *Müslin* zu Bern. 1814. 1815. 372 S. B. IV. ebenfalls in 3 Heften, (jedes Heft mit blauem Umschlage) 1815. 356 S. med. 8.

Unter Beziehung auf unsre Anzeige und Beurtheilung der vorhergehenden Hefte so wie der drey Bände des *Christenlehrers*, unter welchem Titel diess *Magazin* anfangs herauskam, (A. L. Z. 1814. Nr. 140.) gedenken wir hier nur der Fortsetzungen, indem wir zugleich anführen, dass nur noch zwey Bände unter dem Titel des *Schw. Pr. M.* erscheinen sollen. Hr. Pf. *Müslin* zu *Bern* scheint sich dieses Magazins ganz besonders anzunehmen; wir lesen auf dem Umschlage des *dritten* Hefts des *vierten* Bandes, dass am Schlusse ein vollständiges Register über die neun Bände des *Chr. L.* und des *Pr. M.* von der Hand des Hrn. Pr. M. werde beygelegt werden; dagegen scheint aber auch der Herausgeber auf diesen seinen Gönner alle Rücksicht zu nehmen, und als er B. II. H. 3. ankündigte, dass in dem folgenden Hefte einige Beyträge des Hrn. Dr. *Stolz* erscheinen würden, fügte er, gleichsam ungleichen Urtheilen vorbeugend, hinzu, dass diese und andre neue Beyträge die beliebten Aufsätze eines *Müslins* und *Hünerwadels* keineswegs verdrängen sollen. (!)

B. II. H. 2. u. 3. Mit Vergnügen las hier Rec. einen Aufsatz des Hrn. Pf. *Hess* zu *St. Petri in Zürich* über die Behandlung des Büchleins *Ruth* auf der Kanzel. S. 139 — 142. findet man gute Bemerkungen über diesen Gegenstand. Zwey Homilien von Hrn. Prof. *Hünerwadel* bearbeiten die Geschichte, welche Joh. IV. 43 — 47. erzählt ist. Ohne an mancher unbefriedigenden Erklärung von Wundergeschichten Antheil zu nehmen, muss Rec. doch bekennen, dass wenigstens ihm die Einbildungskraft einen grössern Antheil, als man derselben zugestehen darf, an der Erläuterung des Textes zu haben scheint, wenn es heisst: „Ein *Wort* ging aus Jesu Mund, und *dieses Wort trug auf seinen Flügeln die himmlischen Heilkräfte von Kana* bis *in das entfernte Kapernaum*, und verscheuchte daselbst die Krankheit und die schon nahenden Schrecknisse des gefürchteten Todes von dem Krankenbette des Jünglings." Auch zur Ehre *Jesu* darf nichts in den Text hineingetragen werden. In einer von zwey *Lavater*schen Predigten über *Hanna* und *Samuel* heisst es von *Samuels* Vater: „Dieser fromme Israelit war der, zwar mit dem Vorhange bedeckten, heiligen Lade so gewiss, als ob er sie mit Augen sähe. und gewiss war es ihm, dass diese Lade das Allerheiligste auf Erden wäre, weil der Allerheiligste zwischen den goldenen Cherubim sich zu offenbaren, zu antworten und den Segen zu ertheilen pflegte." Der Glaube aber, dass die heilige Lade hinter dem Vorhange seyn werde, war, um das andere noch gar nicht zu berühren, ein ganz gewöhnlicher historischer Glaube, und kömmt in keine Vergleichung mit dem religiösen Glauben *Mose's*, „der sich hielt an den, den er nicht sah, als sähe er ihn." Um den Schweizerschen Geistlichen mit einer Friedenspredigt zum voraus an die Hand zu gehen, so wie Mehrere es wünschten, theilt der Herausgeber, „zur Benutzung" eine Pr. mit, wobey er eine Fr. Pr. von *Ribbeck* benutzt zu haben bekennt. „Der Zweck, sagt er, heiligt auch da das Mittel." (?) Eine Synodalpredigt des Hrn. Pf. *Imhof* zu *Cappelen* bey *Aarberg* bearbeitet die Parabel vom Unkraut unter dem Weizen. Ein in derselben eingeführter Freygeist wird ein „verwegener Weiser" genannt; diess ist aber eine *contradictio in adjecto;* denn ein *Weiser* ist nie *verwegen*, und der *Verwegene* ist nie ein *Weiser*. Zwey Homilien des sel. Dekans *Wolf*, eines achtungswürdigen Zürcherischen Landgeistlichen, sind sehr brav. In einer Homilie des Hrn. Pred. *Ris* zu *Bern* über den Jüngling zu *Nain*, ist der Umstand: ἥψατο της σορου, nicht berücksichtigt. Eine Capitelsrede des Hrn. Dekans *Baumgärtner* hat das Thema: dass alle Veränderungen in den Weltreichen mit dem Reiche Christi in genauer Verbindung stehen. Hrn. Pf. *Lautenburgs* Gedanken über die Fanatiker, welche in dem vorigen Jahrzehende im Canton *Bern* grobe Ausschweifungen begingen, werden mitgetheilt. In einer Communionspredigt von *Müslin* kommt die Stelle vor: „Wer das Abendmahl kalt, ohne einen gewissen *Schrecken*, geniessen kann, muss entweder schlecht unterrichtet, oder ganz von der Sünde verdorben seyn." Zu einem *mysterium tremendum* wird jedoch Hr. *M.* das Gedächtnissmahl Jesu nicht zu machen begehren.

B. III. Vier Predigten des Hrn. Dr. *Stolz*, worunter drey Homilien find, eröffnen diesen Band; vermuthlich find es Gastpredigten, die er zu Zürich hielt. In des Feuerkopfs *Niederer* allzugroser Leichenrede, die er bey der Beerdigung der Vorsteherin des Pestalozzischen Instituts zu *Yverdun*, Fr. *Ann. Magd. Caster* hielt, liesse fich noch mancher allzu üppiger Auswuchs wegschneiden; wer kann aber seine Naturgaben verkennen? Äufserst ansprechend ist eine Predigt von *Müslin*, die er vermuthlich noch als Landprediger bey Eröffnung der *Winterschulen* gehalten hat. „Es ist doch seltsam und unbegreiflich, sagt er z. B., dafs die Leute fich nicht bey dem Schulmeister nach den Fortschritten ihrer Kinder erkundigen. Sie gehen doch alle Tage zu ihrem Vieh in den Stall, und zu ihren Heerden, wenn fie auf der Weide find, und sehen ängstlich nach, ob das Vieh gesund fey und ob das Futter anschlage; wie fich aber ihre Kinder in der Schule halten, und ob der Unterricht gedeihe, darum bekümmern fie fich nicht." Diefe lebendige und dabey doch immer edelbleibende Volkssprache geht durch die ganze Predigt. Hr. Prof. *Hünerwadel* lernte ihm in dem Eingange zu einer Predigt (S. 164.) etwas von der Kunst ab, die Aufmerksamkeit der Zuhörer zu spannen. Gut aufgesetzt ist eine Predigt des Herausgebers über die Bitte *Agurs: Gieb mir weder Armuth noch Reichthum;* nur wird das Ebenmaafs zwischen den beiden Haupttheilen der Predigt vermifst. Auch eine Predigt des sel. *Stephani* ist einer rühmlichen Erwähnung werth. Eine Vorlesung des Hrn. *Schw.* redet von der *homiletischen Behandlung der Leidensgeschichte Jesu.* (Rec. hält dafür, dafs es ein Vortheil für den Prediger fey, dafs diefe Geschichte den Zuhörern schon ganz bekannt ist; er braucht also nicht fich bey Erklärungen lang aufzuhalten; er darf die Punkte, auf die er aufmerksam machen will, nur andeuten und knüpft an dieselben dasjenige an, wovon er gerade erfüllt ist. Auch wird ein Prediger, der fich unabläfsig fortbildet, fich nie erschöpfen, obgleich die Passionspredigten jährlich wiederkehren; schon dadurch bringt er Mannigfaltigkeit in seine Vorträge, wenn er bald diesen bald einen andern seiner Zuhörer, der für den Repräsentanten einer ganzen Klasse gelten kann, etwas genauer ins Auge fafst, und alles, was er fagt, auf ihn berechnet. Dafs der Herausgeber an die Handschrift einer Predigt von *Müslin*, die keinen Eingang hatte, etwas aus *Sailers Gebetbuche* anflickte, und ein Exordium daraus machte, dazu verleitete ihn nur das Bestreben, sein *Magazin* zu einem recht brauchbaren Noth- und Hülfsbuche zumachen; eben defswegen hat auch das *Löfflersche Magazin für Prediger*, das einen höhern Zweck hat, auch einen weit höhern Werth. Den Umstand, dafs man in der Schweiz das *Weihnachtsfest* im J. 1814. *ungestört von Truppendurchmärschen* feyern konnte, was im J. 1813 zum Theil nicht der Fall gewesen war, in der Weihnachtspredigt *anzuführen*, war schicklich; nur hätte Rec. diefs nicht zum Thema der *ganzen* Festpredigt machen, nicht blofs von dem *Werthe einer ungehinderten Religionsübung* reden mögen; die umständliche Erinnerung an die Störungen der vorhergegangenen Festfeyer zerstreute zu sehr; sonst verdient die Predigt, von welcher hier die Rede ist, Lob, eben so auch die darauf folgende Casualrede.

B. IV. Eine *Vorlesung* des Hrn. Pf. *Waser* zu *Kloten* in der *asketischen Gesellschaft* zu *Zürich* über *Krankenbesuche* der Prediger, und die Beurtheilung derselben von Seiten des nun verewigten Dekans *Wolf* ist schätzbar, vorzüglich die letztere, welche das eine und andre in der Vorlesung berichtigt und näher bestimmt; nur gilt, was von den Krankenbesuchen der Prediger gesagt wird, mehr von *Landgemeinden;* in Städten von einiger Gröfse wäre es weniger anwendbar; Rec. der in einer grofsen Stadt viele Jahre lebte, besuchte zwar ärmere Kranke ungerufen, so bald er von ihrer Krankheit Nachricht bekam; bey dem vornehmern Theil der Gemeine aber liefs er fich nur von Zeit zu Zeit erkundigen, wenn ein Kranker in einer Familie war, wie fich derselbe befände, und besuchte denselben nur; wenn man es verlangte; so war es auch den Leuten, so viel ihm davon bekannt worden ist, gerade recht; wem ein Besuch lieb war, der gab es zu erkennen; die übrigen waren mit der höflichen Nachfrage zufrieden Eine *Herisauer Synodalpredigt* spricht davon, dafs die Tage, in welcher wir leben, eine *Feuerprobe* für die Menschheit seyn. Diefs find fie auch unstreitig; doch haben die *Schweizer* in den letzten zehn Jahren diefs weniger als die *Deutschen* erfahren; dafs die *Fabriken* manchmal weniger blühten, dafs in übervölkerten Cantonen alsdann viele Leute in grofse Verlegenheit kamen, u. a. m., war doch nur Kleinigkeit gegen das, was ein grofser Theil der *Deutschen* litt; wenn fie z. B. einmal drey Jahre unter *Buonapartscher* unmittelbarer Regierung gelebt, oder den Druck, der auf den *Preufsen* lastete, gefühlt hätten, fie würden von einer noch läuterndern Feuerprobe zu erzählen wiffen. Eine *Bettagspredigt vor einer Landgemeinde*, von *Ringier*, führt den Zuhörern nachdrücklich zu Gemüthe, dafs Gott fich nicht *spotten* lasse. Hr. Diakon *Breitinger* zu Zürich sucht die Weissagungen Jesu von der Zerstörung Jerusalems und von dem Ende der Welt auf eine lehrreiche Weise vorzutragen; die Auslegung ist freylich nicht genau; man überfieht aber diese Mängel bey dem religiösen Geiste, der in diesen Predigten weht. Auch eine Confirmationspredigt eines ungenannten Landpredigers empfiehlt fich; nur *sollte* nicht von der Erneuerung des *Taufgelübdes* der Confirmanden geredet werden; denn die neugebornen Kinder konnten nichts geloben; nur Aeltern und Pathen legen ein Gelübde bey der Taufe ab. Von demselben Vf. kommen auch einige Entwürfe von Predigten vor. Eine *Bettagspredigt* des Herausgebers von dem laufenden Jahre bezieht fich auf die denkwürdigen Ereignisse, die wir feit dem letzten Frühlinge erlebten. Was dabey noch zu erinnern wäre, ward bereits bey der Anzeige anderer Schriften

ten in diesen Blättern angeführt. Die Unzufriedenheit manches Zuhörers mit der eingeführten Verfassung konnte allenfalls ungetadelt bleiben; denn man hat zu *Bern* selbst eingesehen, daſs an dieser Verfassung mit Grund Verschiedenes zu tadeln sey, und deſswegen unlängst eine populärere Verfassung in Gang gebracht. Sprachfehler wie: *vörderst* st. *zuvörderst*, *drittet* st. *dritt*, *längstens* st. *längst*, *nicht so fast* st. *nicht so sehr*, *unser theuerste Freund* st. *uns. theuerster Fr.*, *Pläne* st. *Plane* oder *Entwürfe* können leicht verbessert werden; auch stände B. II. S. 279. st. *unverbesserlich*, was in ungleichem Sinne genommen wird, besser das unzweydeutige Wort: *untadelhaft*.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Darmstadt, b. Heyer u. Leske: *Aktenmäſsige Nachrichten von dem Raubgesindel in den Maingegenden, dem Odenwalde und den angrenzenden Ländern, besonders in Bezug auf die in Darmstadt in Untersuchung befindlichen Glieder desselben*, von *C. F. Brill*, Groſsherz. Hessischem Criminal-Richter zu Darmstadt. *Erste Abtheilung*, nebst den Bildnissen von acht Haupträubern. 1814. 226 S. 8.

2) Hamburg, in d. Bohnischen Buchh.: *Alphabetisches Verzeichniſs einer Anzahl von Räubern, Dieben und Vagabonden mit hinzugefügten Signalements ihrer Person und Angabe einiger Diebsherbergen*, entworfen nach den Aussagen einer zu Kiel in den Jahren 1811 u. 1812 eingezogenen Räuberbande, von *C. D. Christensen*, Königl. Dänischem Justizrath u. Polizeymeister in Kiel. Nebst einem erläuternden Vorberichte über die verschiedenen Gattungen, Lebensweise und Sprache dieser Gauner. 1814. 236 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Die Nachrichten, welche die vor uns liegenden beiden Schriften enthalten sind eigentlich Fortsetzungen u. Ergänzungen, der in den *Keil-* u. *Beckerischen* (A. L. Z. 1806. Nr. 284.) *Rebmannischen* (A. L. Z. 1811. Nr. 327.) *Pfisterischen* u. *Grolmannischen* (A. L. Z. 1814. Nr. 115.) Schriften mitgetheilten Notizen, über das Treiben, die Missethaten und die Mitglieder der Räuberbanden, welche seit länger als zehn Jahren nunmehr in den Niederlanden, den Rhein und Maingegenden, Westphalen und Niedersachsen die öffentliche Sicherheit gefährden, und deren gänzliche Vertilgung den Justiz- und Polizeybehörden noch immer nicht ganz gelungen ist, so thätig sie sich auch hie und da mit der Verfolgung dieser Feinde der öffentlichen Ruhe und Sicherheit beschäftiget haben, und noch immer beschäftigen mögen. Nr. 1. schlieſst sich zunächst an das Pfisterische und Grolmannische Werk an, und beschäftigt sich vorzüglich mit den Räubern der Rhein und Maingegenden und des Odenwaldes. Nr. 2. hingegen hat es mit den Mitgliedern derjenigen Räuberbanden zu thun, welche sich durch das Entweichen einiger Hauptglieder der niederländischen und rheinischen Banden nach Westphalen, Hollstein und Meklenburg in Norddeutschland gebildet haben. Beide Notizensammlungen verdienen übrigens die Aufmerksamkeit aller Justiz- und Polizeybeamten; doch mehr das Christensensche Verzeichniſs als die Brillischen Nachrichten; denn diese beschränken sich nur darauf möglichst genaue Angaben von den mancherley Arten von Diebstählen und Rauben zu geben, welche die zu Darmstadt in Untersuchung befangenen Mitglieder des dortigen Raubgesindels nach ihren actenmäſsigen Geständnissen und Bekenntnissen verübt haben, wobey übrigens die Glieder der Banden und Theilnehmer dieser Missethaten nur namentlich angegeben, nicht aber signalisirt sind, weil Hr. Brill ihre Bezeichnung und Beschreibung für unnöthig fand, da diese schon von Pfister und Grolman gegeben ist. In dem Christensenschen Verzeichnisse ist aber das Signalement die Hauptsache; die einzelnen von den signalisirten Gaunern verübten Diebstähle sind nur sehr kurz angegeben; die Zahl des signalisirten Räuber-Volks beläuft sich auf nicht weniger als 254 Köpfe. Uebrigens verdienen die hier (S. 141 — 166.) zugleich mit bekannt gemachten Diebsherbergen die vorzügliche Aufmerksamkeit der Polizey. Die Liste der überall, selbst da wo der Vf. ihre Namen nicht ganz ausgeschrieben, sondern nur mit den ersten Buchstaben angedeutet hat, sehr kenntlich bezeichneten, Herbergshäuser zeigt, wie ausgedehnt die Verbindungen des Räubervolks sind. Beynahe in allen Theilen des nördlichen Deutschlandes und der Rhein- und Maingegend hat es hiernach seine Schlupfwinkel. Und wirklich sind die Räuberhorden nie zu vertilgen, so lange es noch Leute giebt, welche ihnen ihr gestohlenes Gut abnehmen, und sie durch Aufnahme bey sich dem Auge der Polizey zu entziehen suchen. Mit Recht macht daher Hr. *Brill* es der Polizey zur Pflicht auf diese Genossen der Diebe beynahe sorgfältiger ihr Augenmerk zu richten, als auf das Räubervolk selbst; und überhaupt verdienen seine Vorschläge über die Art und Weise, wie das Gaunervolk und alle seine Genossen unter polizeylicher Aufsicht gehalten werden sollen (S. 5 — 31.), möglichst genaue Beachtung. Nicht uninteressant sind auch die in Nr. 2. (S. 34 — 54.) gelieferten Beyträge zum Diebs-Idiotikon; besonders weil daraus hervorgeht, daſs beynahe jede Diebsprovinz auch ihre eigene Sprache habe. Die Diebs- oder sogenannte *Jenische* Sprache der Diebe in Süddeutschland weicht äuſserst bedeutend ab, von der der Diebe in Norddeutschland. Die von Hr. *Christensen* (a. a. O.) gegebene Nebeneinanderstellung des süddeutschen Diebs-Idiotikons — das uns Hr. *Pfister* geliefert hat — mit dem norddeutschen zeigt dieſs auf das auffallendste. In beiden spielen übrigens Judendeutsche Worte — jedoch nicht immer in einem und demselben Sinne — die Hauptrolle, zum klaren Beweise, daſs eigentlich Juden die Erfinder dieses Jargons seyn mögen, wiewohl es

eben

eben so sehr sich vom Judendeutsch entfernt, als von der Hoch- oder Plattdeutschen Mundart.

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Gädicke: *Chronologische Geschichte* oder *Tagebuch vom deutschen Freyheitskriege.* — *Dritter* Theil, enthaltend den Zeitraum vom 1sten Juni bis zum Schlufs des Jahres 1814, oder den Rückmarsch der alliirten Truppen aus Frankreich und den Congrefs bis Ende des Jahres. 1815. 209 S. 8. (1 Rthlr.)

Ueber den Fleifs des Sammlens zu dieser Schrift und über ihre Brauchbarkeit beziehen wir uns auf die Anzeige der beiden früheren Bände Allg. L. Z. Nr. 106 d. J., welche beides anerkannt hat, und fügen hinzu, dafs wir keine Thatsache, welche zur Zeit des Drucks des vorliegenden Bandes zur öffentlichen Kenntnifs gekommen war, darin vermiffen; obgleich mehrere später bekanntgewordene Nachrichten, z. B. über den Congrefs zu Wien: Note der Königl. Würtemberg. Gesandtschaft von 16. Nov. 1814. Kaiserl. Oestr. Gegennote vom 22. Nov. 1814. Würtemberg. Erwiederungsnote vom 24 Nov. Baden., Hessisch. und Nassauische Note an den Fr. v. Stein vom 21. Nov. 1814. Hohenzollersch. Beytrittsnote zu der Erklärung der deutschen Staaten und Städte vom 24. Nov. 1814 u. s. w. nachzutragen sind. Wenn übrigens die Vorwürfe, welche in der Vorrede manchen Beurtheilungen der früheren Bände gemacht werden, die unsrige nicht trifft, so können wir doch die Forderung des Vfs nicht billigen, dafs alle Mängel und Unrichtigkeiten in den Anzeigen hätten vollständig angegeben seyn sollen. Welchen Umfang müfsten die gelehrten Anzeigen haben, wenn diese Forderung bey jedem Buche erfüllt werden sollte! und überdiefs konnte es bey dem vorliegenden Buche ja nicht auf *alle* Auslaffungen, sondern nur auf *die* ankommen, welche dem Vf. billigerweise zur Last fielen. Die Fortsetzung der Schrift ist zu wünschen, so wie, dafs die ersten Bände eine zweyte vermehrte Ausgabe erleben mögen.

SCHÖNE KÜNSTE.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Erzählungen von Heinrich Jung*, genannt *Stilling*. *Drittes* Bändchen. 1815. 200 S. kl. 8.

Die Erzählung: *Die Schatzgräber*, hat uns in diesem Bändchen besonders wohl gefallen. In der Erzählung: *Tillmann und seine Familie*, ist des Unwahrscheinlichen ein wenig zu viel zusammengehäuft; übrigens liest sie sich angenehm. Die Geschichte: *Fritz und Rupert*, zieht als wahre Geschichte an. Auch die Geschichte eines armen Bauerknaben, die sich ebenfalls wirklich zugetragen haben soll, hört man den Vf. gern erzählen. Etwas auffallend ist die Ueberschrift der Erzählung: *Sonderbares Beyspiel einer Erbsünde*; man hätte dafür setzen können: Beyspiel von einem beynahe unüberwindlichen Hang zum Stehlen. Lächeln mufs man, wenn der Vf. erzählt, er habe in seiner Jugend eine Bettelfrau gekannt, die man die grofse *Elfe* nannte, und die von ihrem Manne, der wegen Diebereyen gehenkt wurde, drey Kinder, einen Knaben und zwey Mädchen hatte, welche Zwillinge waren; diese *Elfe* habe in ihrer letzten Krankheit ihrem Sohne das Fürstenthum *Naffau-Siegen*, der einen Tochter das Fürstenthum *Naffau-Dillenburg* und der andern die Graffchaften *Wittgenstein* und *Berlenburg* vermacht, um nämlich darin zu betteln; dabey habe sie aber verordnet, dafs keins ihrer Kinder im Lande der andern betteln follte. Was von dem Hange des Sohnes dieser *Elfe* zum Stehlen und von der Befreyung deffelben von diesem unseligen Hange angeführt wird, hat uns sehr angezogen. Dagegen konnten wir der Legende: *das Leben der heiligen Thekla*, keinen Geschmack abgewinnen; auch vermuthete Hr. *J.* schon zum voraus, dafs sie weniger Beyfall finden würde; er sagt nämlich: „Wir leben in einer so *kalten logischrichtigen* (!) Zeit, dafs den Menschen alles aneckelt, was nach Glauben an Wunder oder an Erscheinungen nur von ferne schmeckt. Da aber doch die Imagination auch Nahrung haben *will, indem* (obgleich) ihr, wenigstens im Heiligthum der Religion, die Vernunft keine gestatten will, so sucht sie ihre Sättigung in Mährchen und Dichtungen, die dem Herzen keine Befriedigung gewähren." Von dieser Legende glaubt er dagegen, dafs sie, bey allem in unsern Zeiten Unglaublichen, doch dem Geiste eine religiöse Tendenz gebe, und zur Andacht so wie zum Fortschritte in der Heiligung ermuntere. Wir glauben aber, dafs es beffere Mittel giebt, die zu diesem Zwecke führen. Die Notiz wollen wir jedoch ausheben, „dafs *Paulus* klein von Statur gewesen sey, und einen kahlen Kopf, krumme Beine, dicke Waden, grofse Augenbraunen und eine Habichtsnase gehabt habe." Die *arabischen* und *morgenländischen Erzählungen*, so wie das *Schreiben eines reisenden Juden aus der Vorzeit* haben uns ebenfalls nicht befriedigt; der Vf. kennt aber sein Publikum, dafs solche Geistesnahrung liebt, und wir wollen daffelbe in seinem Genuffe nicht stören, ob wir gleich für unsre Person diese Einkleidungen nicht lieben; nur ziehen wir noch die Notiz von *Jesu* Gestalt, so wie oben die von *Paulus* aus. „*Lang*, etwas hager, braungelbe Locken, die über die Schultern herabhingen, eben solcher Bart, der sich in der Mitte spaltete, ein Grübchen im Kinn, nufsbräunlich im Gesichte, eine gebogene Nase, ein etwas aufgeworfener Mund, helle, durchdringende, etwas röthliche Augen, so als ob er eben geweint hätte; dabey freundlicher Ernst."

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1815.

NATURGESCHICHTE.

MOSKAU, in d. kaif. Univerfit. Dr.: *Mémoires de la Société impériale des Naturalistes de Moscou.* Tome II. 1809. XLVIII u. 353 S. 4. mit 24 Kpfrt.

Die Gefchichte der nunmehr *kaiferlichen* Gefellfchaft füllt die XLVIII erften Seiten dieses Bandes, deffen höchft verfchiedenartige Auffätze wir in ihrer wiffenfchaftlichen Verbindung ihrem Inhalt nach anzeigen wollen. Darum fangen wir, feiner Allgemeinheit wegen, mit dem S. 198 befindlichen *Discours fur l'utilité et les agrémens de l'étude d'Hiftoire naturelle, prononcé* par le Comte *Boutourline*, an. Die Rede enthält zwar nur bekannte Sachen; man wird fie aber doch mit Vergnügen lefen, weil fie in einer der Würde des Gegenftandes völlig angemeffenen Sprache den Grundfatz feftftellt: *nifi utile eft quod facimus ftulta eft gloria.* Zahlreich find die zoologifchen Auffätze. Zu denfelben gehören: *Sur l'Elasmothérium et le Trogonthérium deux animaux foffiles et inconnus de la Ruffie;* par le Profeffeur et Directeur *G. Fifcher* S. 250. und Tafeln XXI. XXII. Die Thiere, deren verfteinerte Knochen fich vorfinden, bilden, nach des Vfs. Meynung, eine eigne Schöpfung; da fie nur wenige oder gar keine Aehnlichkeit mit den noch lebenden Thiergattungen haben. Diefs lehrt die vergleichende Zergliederungskunft und namentlich *Cuvier's* vielfältige Beobachtungen. Der weitläuftigen Befchreibung des *Elasmothérium* geht die kurze franzöfifche Diagnofe voran: „*l'E: eft un animal à tête alongeé fans dents incifives et fans canines, de chaque côté 5 molaires à lames contournées.*" Die blätterige Geftalt der Backzähne hat zum Namen Anlafs gegeben, der aus dem Griechifchen ἐλασμος, Blättchen, hergenommen ift. Das auf der Tafel XXIII. abgebildete *Trogonthérium*, wird definirt: „*animal rongeur des bords de la mer d'Azoff trouvé non loin de Taganrok, à longues incifives arrondies; les molaires au nombre de quatre applaties et fillonnées,*" und ebenfalls feinen einzelnen Theilen nach ausführlich befchrieben. — *Notice fur quelques Reptiles de la Ruffie* par le Profeffeur et D. *Jean Dvigubsky*. S. 47. Sie giebt den fpeciellen ruffifchen Aufenthaltsort von *Coluber Berus L.*, *Rana esculenta* und *Rana viridis L.* an, fo wie die Befchreibung einer *Lacerta* und eines *Coluber*. Ob aber Erftere von *Lacerta agilis L.* und Letzterer von *Coluber natrix* fpecififch verfchieden fey, läfst fich nicht beurtheilen. — *Defcription de quelques Poiffons obfervés pendant fon voyage autour du monde* par *W. G. Tilefius*. S. 212 und Tafeln 13. 14. 15. 16. 17. Die ausführliche Befchreibung diefer Fifche kann man im Werke felbft nachfehen; wir begnügen uns ihre Diagnofen herzufetzen. Diefe find: a. *Baliftes japonicus: totus fcaber radio dorfali hispido poftice aculeis recurvatis ferrato, pinnis ventralibus in unicam coalitis, hispidis coriaceis monacanthis, oculis maximis argenteo viridescentibus membrana nictitante tectis, apertura branchiali fimplici, maxilla fuperiora prominente pinna caudali ad latera inermi P. 10. V.* $\frac{1}{31}$; *A.* 24. *C.* 10. *D.* $\frac{1}{3}\frac{1}{4}$.; b. *Agonus fegalienfis*, die einzige Art der Gattung *Agonus Bloch*. deren Charakter ift: *corpus angulatum fcutatum.* c. *Rhinobatos (corpus oblongum, caput acuminatum, cauda fere conica pinnae pectorales a ventralibus remotae) melanorhynchus, japonicus: corpore laevi unico aculeorum ordine in medio dorfo apterygio, cauda tripinnata ultima pinna rotundato-lanceolata, capite fubrhombeo, roftro nigro. Japonice Kaïme;* d. *Oftracion nafutus japonicus: corpus cubicum extriangulis compofitis vel rhombis diffectis reticulatum anguli quatuor tuberculis majoribus minoribusque exafperati. Cutis dura offea, linea laterali utrinque aculeata, loricae ad inft-r caput et truncum amplectens. Japonice Jammomi Kamomi;* e. *Lophius raninus: facculo utrinqne aëreo inftructus ex pifcibus ad ranas tranfit; pinnae ventrales et pectorales articulato digitatae, formam pedum ranarum referentes, more ranarum quatuor pedum ope ambulat in fundo vitri cylindrici aqua marina replecti.* Zur nähern Bezeichnung diefes wunderlichen Gefchöpfs gehören nachfolgende Kennzeichen: *Lophius bicornis tuberculo nafali duplici, cirrhofo, corpore tumido mucofo, cirrhis ubique exafperato, a latere compreffo, capite uranoscopo obtufo truncato fibrillofo, maxilla inferiore prominente, faucibus fuperne hiantibus dentibus haud minoribus acutiffimis armatis. Pinnae pectorales et ventrales articulatae pedes lacertarum v. ranarum palmatas fimulant. Sub pectoralibus facculi aërei exfpirando oriuntur minimamque aperturam branchialem refpiciunt. Pin. pert.* 10. *dorf.* 14. *caud.* 10. *ventr.* 5. *anal.* 6. — *Notice fur quelques Infectes du Caucafe;* par le Baron *Marfchall de Bieberftein*. S. 3. mit den Kupfertafeln I. II. Es find a.

Sphinx

Sphinx Zygophylli: alis integris griseo-virescentibus, vitta obsoleta alba, posticis nigris, fascia rubra, abdominis basi laterali nigra, media alba; b. *Cancer ibericus: thorace integro, laevi, lateribus antice carinato-crenulato, carpis bidentatis; pedibus compressis serratis;* und c. *Apis eriophora: hirsuta, nigra, thorace lanuginoso niveo, ano fulvo.* — *Description de quelques Insectes du Caucase et de la Russie méridionale; par le Conseiller de Cour et Dr. Chrétien Steven* S. 31. Die äusserst ausführlichen Beschreibungen des seitdem verstorbenen Vfs. lassen nichts zu wünschen übrig, indessen können hier wiederum nur die Diagnosen nebst dem Fundort angegeben werden. 1. *Onitis festivus: scutellatus, capite inermi viridis nitens, thorace tuberculato utrinque flavo, elytris flavo-variis.* Hab. in Iberia in stercore bovino rarius, circa urbem Tiflin lectus. 2. *Onitis Menalcas: excutellatus, clypeo subcornuto, viridi, elytris testaceis, costis eminentibus viridibus.* Hab. versus mare Caspium. 3. *Copris fisci-cornis: thorace mutuo, occipite spina nutante versus apicem dilata bifida.* Habit. in Iberia in stercore bovino rarior. 4. *Odacantha praeusta: testacea, capite thoraceque fulvis, elytrorum apice anoque nigricantibus.* Habit. in Sesanco orientali Kislariae rarior. 5. *Carabus moestus: thorace obcordato, alatus, supra niger subtus pedibusque piceis, elytris striatis disco punctis tribus impressis.* Hab. rarior Kislariae in putridis, noctu ad ardentem candelam accedens. 6. *Carabus lugubris: thorace obcordato, alatus, supra niger subtus pedibusque nigro piceis, elytris striatis, striis subtilissime punctatis, disco punctis majoribus nullis.* Hab. Kislariae. 7. *Carabus caeruleus: alatus, thorace parvo, margine sinuato, ater, supra cyaneus pubescens.* Hab. in Iberia sub capidibus. 8. *Carabus brachipus: alatus nitidus ater subtus piceus, thorace ovali transverso, elytris substriatis, punctis disci nullis.* Hab. rarissimus circa oppidum Georgiefsk. 9. *Cerambyx ambrosiacus: thorace spinoso tuberculatoque, lateribus rubris, elytris cupreo-virescentibus.* Hab. in salice Kislariae Julio frequens adorem moschatum haud ingratum spirans. 10. *Melolontha nigrifrons: pubescens testacea capite nigricente.* Hab. Kislariae in gramine noctu interdum maxima copia ad ignem advolans, die rarius visa. — *Notice de quelques insectes exotiques du Musèum Demidoff;* par le Professeur et Directeur *G. Fischer* S. 43. 1. *Melolontha macrotarsa: ex viridi-aurea, elytris striatis azureis, tarsis posterioribus longissimis, ultimo articulo longiore, hamato.* 2. *Melolontha ferrata: glabra capite thoraceque viridi-aeneis, ferrugineo-limbatis, elytris serrato-costatis.* 3. *Curculio erythrophthalmus: longirostris, aeruginosus, oculis totis thorace elytrisque punctis cupreis.* 4. *Curculio caesius: brevirostris, caesius, nigro-guttatus, oculis abdomine neque nigris.* 5. *Cassida cayennensi: ferruginea, marginibus, pallidis, thorace marginato, elytris rugosis, basi tuberculo communi.* Diese fünf Arten stammen aus *Cayenua.* — *Sur deux genres nouveaux de Coleoptères* par le Professeur et Directeur Dr. *G. Fischer* S. 293. nebst tab. XVIII. Die erste Gattung ist *Pelecotoma* (von πελεχυς, *Beil*), ihr Charakter *Palpi inaequales, anteriores longiores, posteriores breviores, subclavati. Mandibulae arcuatae bidentatae. Maxillae breves, submembrandceae. Labium subemarginatum. Antennae moniliformi-serratae.* Eine einzige Art *Pelecotoma mosquense.* Die zweyte Gattung führt den Namen *Kytorhynus: Palpi inaequales, subclavati. Maxilla setosa ciliata. Ligula obcordata, setosa. Antennae maris pectinatae, feminae, serratae.* Die neue Art heisst *Kytorhynus Karasinii: fuscus, elytris sulcatis villosis, apice flavo-guttatis.* Hab. graminibus Robin. jubatae trans-baikalensis. Zu dieser Gattung gehören als eigene Arten *Bruchus flavicornis, serraticornis, Coryphae, biguttatus, bistriatus* von *Fabricius.* — *Sur la Cicindele grèle de Pallas,* par *Jacques Mathes.* S. 311. Die *Cicindela gracilis Pall. viridi-aenea, elytris integris nigris, apice aurantiacis holosericeis albo-bipunctatis* hat *Fabricius* in seinem *Systema Eleutheratorum* ausgelassen. So genau die von *Pallas* gegebene Beschreibung ist, so undeutlich ist die von ihm gelieferte Abbildung, daher sie hier auf der Tafel XVIII noch einmal vorgestellt wird. *Pallas* fand sie in Siberien, der Vf. drey Werste von *Charkow* am Ufer der Lopan. — *Sur quelques noctuelles nouvelles de la Russie;* par *A. M. Tauscher* S. 315. und Taf. 20. 1. *Noctua Melanogona: subcristata, alis deflexis glaucescenti-griseis, venis pallescentibus, strigis duabus, maculis adjacentibus angulatis atris.* Hab. Sareptae. 2 *Noctua Dianthi: cristata, alis deflexis flavicantibus, strigis duplicatis transversolibus, stigmatum marginibus, venis maculaque media oblonga nigro-fuscis.* In deserto tatarico circa lacum salsum Waskuntschatkoi et Sareptae. 3. *Noctua sulphurifera: laevis alis subdeflexis, anticis pallide-sulphureis aureo submarginatis puncto medio fusco minuto.* An demselben Ort. 4. *Noctua purpurascens: laevis alis deflexis purpurascentibus albido fasciatis, posticis atris maculis in disco duabus albidis.* Circa Sareptam. 5. *Noctua melanura: laevis, alis deflexis, basi albis apice fuscis maculis duabus lutescentibus.* Circa Sareptam. 6. *Noctua Cheiranthi: cristata, alis deflexis carneis nitidulis, inter lineas duplicatas fuscescentibus, macula baseos fusca apicisque fulvo-fuscoque varia.* Ad lacum salsum Waskuntschatskoi. 7. *Noctua fortalitium: laevis alis deflexis albido-canis maculis tribus fuscis, anterioribus majoribus subpentagonis; alis posticis pallidis fascesceuti-bifasciatis.* Au demselben Ort. 8. *Noctua argillacea: laevis alis incumbentibus pallidis, anticis striga undata media, posticis duabus, posteriori angulosa, fuscis.* Prope Sareptam. — *Description de quelques nouvelles espèces de Papillons découverts en Sibi-*

Sibérie; par le Conseiller d'Etat actuel et Chevalier *Jean de Boeber*. S. 305. u. Tafeln XIX. 1. *Parmenio: pap. satyr. alis integerrimis fuscis: antico ocello bipupillato punctisque duobus ocellaribus, posticis ocellis quinque subaequalibus.* 2. *Neriene: P. S. alis subdentatis fuscis, anticis fascia flava, ocellis duobus, summo bipupillato; posticis fascia rufescente ocellis subquatuor.* 3. *Brimo: P. S. alis dentatis fuscis; fascia maculari communi rufa in pagina superiore.* 4. *Zephyritis: P. S. alis subdentatis fulvis nigro-maculatis: subtus maculis 25 pallide argenteis.* 5. *Acidalia: P. S. alis subdentatis fulvis; supra nigro maculatis punctatisque, posticis subtus fascia duplicis, maculisque marginalibus argenteis.* — *Dessin et description d'une variété d'Alcyon arborescent d'un rouge vermillon*, par le Conseiller de Cour et Dr. *Tilesius*. S. 147. und Tafeln IX. X. Dieser sehr ausführliche Auffatz enthält allgemeine Betrachtungen über den Begriff einer Thier-Pflanze, eine weitläuftige Beschreibung des *Alcyonium arboreum L.* nebst dessen Synonymie und bildet den Uebergang zu den Abhandlungen botanischen Inhalts.

(Die Fortsetzung folgt.)

PAEDAGOGIK.

Kopenhagen, b. Schulz: *Reglement for Almue- og Borger-Skolevaesenet i Kiöbenhavn.* 1814. 35 S. 4.

Ein abermaliger Beytrag zur Verbesserung des Schulwesens ist diese vom Könige genehmigte und von der kön. dän. Kanzley unterm 29. Jul. bekanntgemachte Verordnung, wodurch in das bisher allzu verschiedenartig gestaltete Schulwesen der Residenz und ihrer Vorstädte Einheit gebracht, dasselbe den Bedürfnissen der Zeit angemessen eingerichtet, unter gehörige Aufsicht gestellt, die Anlage neuer Schulen verordnet und Aeltern und Vormündern die Pflicht, ihre Kinder und Mündel zur Schule anzuhalten, auferlegt wird. Alle Schulen, ohne Unterschied der Confession, mit Ausnahme der gelehrten Schule, stehen unter der Oberaufsicht der Einen *Direction der Volks- und Bürgerschulen;* jede einzelne unter der speciellen Aufsicht einer Schulcommission. Eine solche wird für jede Gemeinde errichtet und sie besteht aus Geistlichen und Weltlichen, diese werden von jener vorgeschlagen und dürfen selbst bey der kleinsten Gemeinde nicht fehlen. — Der *Zweck* der Schulen ist, die Kinder durch richtige Entwickelung ihrer Seelen- und Leibeskräfte zu guten, aufgeklärten und arbeitsamen Menschen und Bürgern zu bilden und sie zu den als solchen ihnen nöthigen Kenntnissen und Fertigkeiten anzuführen. Sie theilen sich in *öffentliche* Schulen, d. h. solche, die auf öffentliche Kosten errichtet und unterhalten werden, und *private*, von Gesellschaften oder Personen errichtet und auf Kosten der Schüler unterhalten. Jene haben fünf Hauptklassen, die beiden untersten für Knaben und Mädchen gemeinschaftlich, die oberste besteht aus einer Knaben- und einer Mädchenklasse. Für jede derselben ist der Gang, den der Unterricht nehmen soll, genau angegeben; für die *unterste* z. B. leichte Unterredungen zur Weckung der Aufmerksamkeit, kurze Erzählungen, auch von religiösen Gegenständen, Buchstabier-, Syllabier-, Schreib- und Rechnungsanfänge u. s. w. Für *die zweyte:* Fortsetzung des vorigen Unterrichts, Lesen, Katechisationen, Anfang der Geographie, besonders der vaterländischen, Gedächtnissübungen, Religionsunterricht nach den *befohlnen* Lehrbüchern, Singübungen u. s. w. Für die oberste Knabenklasse; Fortsetzung, Schön- und Rechtschreiben, Uebung im Briefschreiben, Zeichnen, besonders Abbildungen von nützlichen Werkzeugen, Maschinen, Rechnen in ganzer und gebrochener Zahl, Kenntniss des Menschen nach Leib und Seele, das Gemeinnützigste aus der Naturgeschichte, Geometrie, praktischen Mathematik, Himmelskunde, Welt- und besonders Vaterlandsgeschichte, Kenntniss der vaterländischen Gesetze und Verfassung, deutsche Sprache, um ein nicht allzu schweres Buch zu verstehn u. s. w. Alles, nach Bewandniss der Fähigkeiten und Bedürfnisse der Kinder. Für die oberste *Mädchenklasse*, grossentheils dieselben Gegenstände, doch mit gehöriger Rücksicht auf die Bestimmung des weiblichen Geschlechts. — In allen öffentlichen Schulen werden auch Handarbeiten gelehrt und Leibesübungen vorgenommen; jene von der Art, wie sie im täglichen Leben allgemein und nützlich sind, diese so, dass sie dem Körper Kraft, Gewandtheit, Behendigkeit geben. Zum Baden wird für jedes Geschlecht besonders Zeit und Ort bestimmt; die Knaben werden auch zum Schwimmen angehalten. In keiner Schule sollen mehr, als 200 Kinder seyn; die Zahl der Lehrer beruhet auf Umständen und wird, nach den Vorschlägen der Schulcommission, von der Direction bestimmt. Nicht was in den zwey untersten, nur was in den obersten Klassen gelehrt wird, bleibt der Bestimmung der Aeltern überlassen. Es werden Tagebücher gehalten, jährlich eine öffentliche Prüfung u. s. w. Die Lehrbücher müssen erst von der Direction approbirt seyn, ehe sie eingeführt werden können. In Gesellschaft eines Lehrers besuchen die ältern Kinder die Kirche und werden nachher von ihm angeleitet, den Inhalt der Predigt kurz aufzuzeichnen. *Privatschulen* dürfen nicht ohne dass zuvor der Plan derselben der Direction vorgelegt und von dieser gebilligt worden, angelegt werden. Was den Elementarunterricht und die Bildung der Bürger in denselben betrifft, so gelten darin dieselben Grundsätze und es muss dieselbe Behandlungsart statt finden, wie in den öffentlichen Schulen. — Ausser diesen können auch noch *Aufsichtsschulen* für Kinder unter sechs Jahren, zur Vorbereitung auf die eigentlichen Schulen, und *Uebungsschulen* für confirmirte Kinder, die am Sonntage gehalten werden, statt finden. — Alle Aeltern und Vormünder sind verpflichtet, ihre Kinder

und

und Mündel vom siebenten Lebensjahre an bis zur Confirmation, bey nahmhafter Geld- und anderer Strafe, zur Schule anzuhalten. — Ohne vor der Direction seine Tauglichkeit bewiesen zu haben, kann niemand in einer öffentlichen oder Privatschule als Lehrer angestellt werden; die erforderlichen Eigenschaften eines Lehrers sind §. 58. dieses Reglements genau bestimmt. — Erst dann kann ein Kind zur Confirmation angenommen werden, wenn es wenigstens so weit gekommen ist, als es in der zweyten Hauptklasse gebracht werden konnte. — Angehängt sind S. 31 — 35 die Regeln, welche von den Schulcommissionen zu beobachten sind. — Ob und in wie fern dieses Reglement auch die Glieder der israelitischen Confession angeht? ist nicht ausdrücklich bemerkt. Aus §. 1. lässt sich aber schliessen, dass auch sie demselben unterworfen sind.

OEKONOMIE.

Hadamar, in d. Gelehrten Buchh.: *Grundsätze der Forstdirection.* Von *Georg Ludwig Hartig*, Königl. Preuss. Oberlandforstmeister und Staatsrath, und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften. *Zweyte* vermehrte und verbesserte Auflage. 1813. XII u. 290 S. 8. (4 fl.)

Die Schriften des Vfs. bedürfen keiner Empfehlung, sie sind schon dadurch, dass sie in den Händen fast eines jeden Forstmannes sich befinden, und manche seiner Werke mehrere Auflagen erlebt haben, bekannt und empfohlen genug. Rec. will daher, bey der Anzeige der neuen Auflage des vorliegenden Werks, nur dasjenige ausheben, was der Vf. hinzuzufügen für nöthig gefunden und wodurch dasselbe an Vollkommenheit noch mehr gewonnen hat. Zu den neu hinzugekommenen Gegenständen gehören folgende ganze Kapitel: Das *achte* Kapitel. *Von Beseitigung der schädlichen Forstservituten.* (S. 63 bis 79.) Zu den besonders schädlichen Servituten gehören: die Waldweide, die Waldgräserey, das Streusammeln und das Harzen. Sie vermindern den Holzertrag, wenn sie nicht in den bezeichneten Schranken gehalten werden. Sie müssen daher in allen Fällen gesetzlich beschränkt und können oft mit Vortheil abgefunden und ganz aus dem Walde verbannt werden. Ersteres muss in den meisten Fällen der Abfindung vorgezogen werden, wenn die Berechtigten sonst nicht bestehen können, oder wenn die Abfindung den Forstgrund so sehr beengt, dass das im Staate nöthige Holz nicht mehr darauf erzogen werden kann. Bey Beschränkung der Servituten kommt vorzüglich in Betracht, bis wie weit eine Servitut ausgedehnt werden kann und soll, damit der Wald als Hauptobjekt erhalten und dem Berechtigten die ihm gebührende Nebennutzung in einem billigen Maasse zu Theil werde. Bey der gänzlichen Abfindung derselben muss den Servitut-Berechtigten entweder eine solche Fläche vom Waldboden oder ein solches Kapital gegeben werden, dass sie darauf so viel erziehen oder sich dafür so viel anschaffen können, als sie im Durchschnitt durch das Servitut bey einer gehörigen Beschränkung bezogen haben. Die für jeden Fall und für jedes der genannten Servitute anzuwendenden Grundsätze hat der Vf. in diesem Kapitel mit Rücksicht auf dasjenige, was von Seiten des Forstschutzes dabey zu beobachten ist, entwickelt. Das *eilfte* Kapitel. *Von Bestimmung und Sicherung der erforderlichen Grösse der Waldungen zu Befriedigung aller Holzbedürfnisse im Staate.* (S. 104 — 106.) Hier zeigt der Vf. die Nothwendigkeit, die Waldungen eines Staates in einem gehörigen Verhältnisse zu den Abgaben aus denselben zu setzen. Das *zwölfte* Kapitel. *Von der nöthigen Oberaufsicht auf die Bewirthschaftung aller Waldungen im Staate.* (S. 106 — 110.) Da die sämmtlichen Waldungen eines Staats zu den Holzbedürfnissen desselben concurriren müssen; so kann es dem Staate nicht gleichgültig seyn, wie die Waldeigenthümer ihre Waldungen bewirthschaften. Die Staatsdirection muss daher alle Waldungen unter der Oberaufsicht der Generalforstadministration stellen und die Bewirthschaftung derselben gesetzlich vorschreiben. Das *dreyzehnte* Kapitel. *Von pfleglicher Behandlung der Jagd und der Fluss- oder wilden Fischerey* (S. 110 — 114.) Da die pflegliche Behandlung der Jagd und der wilden Fischerey, als Nebennutzungen des Waldes auch die Aufmerksamkeit der Forstdirection erfordern; so muss sie dafür sorgen, dass beide erhalten und wo möglich verbessert werden, ohne dass jedoch durch zu starke Heegung des Wildes der Forst- und Landwirthschaft Schaden geschieht. Der Vf. stellt daher hier die Grundsätze auf, wornach diese Gegenstände zu behandeln sind, um jenen Zweck zu erreichen.

Ausser diesen Zusätzen hat der Vf. mehrere Kapitel ganz umgearbeitet und die meisten Instructionen und Tabellen den neuesten Forstverfassungen mehr angemessen eingerichtet, wodurch also diese Auflage vor der ersten einen wesentlichen Vorzug erhält.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1815.

NATURGESCHICHTE.

Moskau, in d. kais. Universit. Dr.: *Mémoires de la Société impériale des Naturalistes de Moscou.* u. s. w.

(Fortsetzung der im 123. Stück abgebrochenen Recension.)

Die botanischen Abhandlungen sind: — *Plantae novae Sibiriae auctore Friderico a Stephan* S. 6. tab. 3. 4. 1. *Potentilla Salesoviana: suffruticosa, foliis pinnatis subtus niveis, ad torrentem Tschuia Sibiriae, Salesov.* 2. *Molluccella marrubiastrum: calycibus infundibuliformibus quinque dentatis, mucronatis, lanatis; foliis petiolatis quinque lobis.* In campis Chalmuccorum aridis; ad Tschuiam. — *Tentamen marino-cryptogamicum, ordinem novum, in genera et species distributam, in classe XXIVta Linnaei sistens. Auctore Joanne Stackhouse.* Esq. S. 50. Diese Arbeit des bekannten Vfs. der *Nereis brit.*, welche sich zur Linneischen Gattung *Fucus* verhält, wie die Bemühungen *Smitt's* zu den Farrenkräutern und *Acharius* Werke zu den *Lichenen*, ist keines Auszuges fähig. Niemand wird aber von jetzt an diese schwierigen Theile der Botanik erforschen können, ohne sie zu Rathe zu ziehen. Es versteht sich von selbst, dass die Werke von *Linnée, Esper, Loefling, Turner, Gmelin, Gunner, Roth, Lamouroux, Withering* u. A. dabey kritisch benutzt worden sind. — *Sur trois espèces très-rapprochées du genre Aristolochia;* par le Professeur et Dr. *Charles Louis Willdenow.* S. 98. und Tafeln 5 und 6. Diese drey Arten unterscheidet der verstorbene Vf. folgender Maßen: I. *Aristolochia ringens: foliis subrotundo-cordatis, stipulis solitariis subrotundis cordatis amplexicaulibus, caule volubili, corollis adscendentibus bilabiatis, labio superiore spathulato duplo breviore, superiore lanceolato.* Habit. in Jamaica, Gujana ♄. Als Synonymen werden hierzu gezogen *Arist. ringens Vahl.* und *Arist. grandiflora Vahl (excl. synon).* II. *Aristolochia hians: foliis subrotundo-cordatis, stipulis solitariis subrotundo-cordatis amplexicaulibus, caule volubili, corollis adscendentibus bilabiatis, labio superiore orbiculato petiolato duplo breviore, inferiore lanceolato.* Habit. ad Caracas ♄. III. *Aristolochia labiata: foliis subrotundo-cordatis stipulis solitariis subrotundis cordatis amplexicaulibus, caule volubili, corollis ascendentibus bilabiatis, labio superiore subrotundo-cordato petiolato bilobo duplo longiore, inferiore lanceolato.* Hab. in Brasilia ♄. Ambuyaembo. *Piso brasil.* 260. ist Synonym. — *Description d'une nouvelle espèce de Carex ou Laiche;* par le Conseiller d'Etat, Chevalier et Baron *Marschall de Biberstein.* S. 103 und tab. 7. Diese Segge *Carex physodes: spica androgyna, composita, ovata; spiculis superioribus mere masculis; inferioribus superne masculis; stigmatibus binis; fructibus inflatis, globosis; ore obsolete bidentatis,* wächst in den Steppen zwischen der Wolga und dem Ural und gehört zur Abtheilung *Spicis androgynis, ad apicem culmi aggregato-capitatis.* — *Plantae novae Sibiriae observatae a Friderico Gustavo Helm.* S. 107 und Taf. 8. I. *Veronica leucantha: spicis terminalibus, foliis ternis, lanceolatis, rigidis, inaequaliter serratis; limbo corollae subquadripartito.* Hab. in rupibus siccissimis altaicis prope Buchturma. Es ist die *Veronica altaica Cat. hort. Gorenk.* und scheint mit *Veronica spuria* nahe verwandt zu seyn. II. *Bupleurum bicaule: involucellis, pentaphyllis, cuspidatis, universali ditetraphyllo, lanceolato, foliis linearibus, semiamplexicaulibus, caules duo, adscendentes.* Tota planta spithamea, rigida, laevis. Nascitur in rupibus montosis prope Krasnojarsk. — *Decas plantarum nondum descriptarum Iberiae et Rossiae meridionalis.* Auctore *Chr. Steven.* S. 173. mit Taf. XI. 1. *Allium guttatum: caule teretifolio umbellifero, umbella globosa, staminibus corolla duplo longioribus, alteris tricuspidatis, foliis longissimis semiteretibus pubescentibus.* In campis versus Tyram inferiorem. Circa colonias Svevicas districtus Adessani. 2. *Ophrys bremifera: caule folioso; labello villoso basi bicorni, trilobo, lobo medio emarginato cum appendicula brevi; perianthii foliolis interioribus villosis brevissimis.* In Iberia occidentali. 3. *Ophrys cornuta: caule folioso, labello villoso basi cornubus duobus longissimis, trilobo, lobo medio obtuso cum appendicula brevi reflexo, perianthii foliolis interioribus villosissimis brevis.* In Cachetia inferiore. Hierher gehört *Buxbaum Cent. III. t.* 23. p. 14.; 4. *Orchis satyrioides: labello trilobo, lacinia media elongata obtusa, perianthii foliolis exterioribus connatis, interioribus filiformibus, cornu obtuso scrotiformi; bracteis brevissimis.* In Iberia. 5. *Fedia striata; foliis linearibus integerrimis obtusis, fructu elliptico compresso striato et transversim sub-*

subrugoso, apice integro. In campis ad Terek. ☉. 6. *Fedia tridentata: foliis linearibus integerrimis fructu obtuse trigono apice, dentibus tribus brevissimis aequalibus.* In Tauriae cultis circa Sympheropolin. ☉. 7. *Veronica maxima: foliis ovatis subsessilibus, grosse serratis, calycibus tetraphyllis, capsulisque ciliatis, caule undique hirsuto.* In Iberiae pratis montanis; in Cachetia. Als Synonym ftehet *Buxbaum. Cent. I. p. 23. t. 34.* 8. *Veronica ossetica: foliis bipinnatifidis, bracteis pedicello brevioribus, calycinisque foliolis linearibus pubescentibus.* In Caucafi monte Casbeck. ♃.; 9. *Quercus iberica: foliolis petiolatis oblongis subtus pubescentibus sinuatis sinubus acutis, lobis rotundatis emarginatis brevissimis.* In Iberia occidentali. ♄.; 10. *Spinacia tetrandra: foliis runcinato-pinnatifidis, floribus tetrandris.* Habitat in Iberia media circa oftia Iberi amnis, et ad Cyrum inferiorem prope pagos Kirfani et Schamckor. Incolae comedunt et Schamum vocant. ☉. — *Revision du genre Geum;* par le Dr. et Botanifte *Frédéric Fischer* S. 184. mit Tafel XI. Wir wollen diefe Ueberficht für künftige Herausgeber von Spec. plantar. herfetzen; obgleich höchftens die Unterabtheilungen der Gattung und zwey Arten neu find. *Geum* L. Caryophyllata *Tourn.* Rofaceae (IV. Potentillae). Icofandria polygynia. *Calyx* laciniis 10 vel ultra inaequalibus alternis (exterioribus) minoribus. *Petala* 5 vel ultra. *Receptaculum* columnare. *Semina* ariftata. *Embryo* exalbuminofus, radiculâ inferâ. *Laxmannia.* Seminum ariftis rectis, nudiusculis, deciduis; caule pauci (1 — 3) floro; numero partium floris quinario. 1. *G. potentilloides. hort. Kew.* (v. v.) ** *Geum.* Seminum ariftis geniculatis, fupra geniculum fubdeciduis; caule fubmultifloro; numero partium floris quinario. 2. *G. virginianum L. foliis lyrato-pinnatis incisis; foliolis cuneiformibus oblongo-rhomboideis, caulinis ternatis; stipulis oblongis incisis, floribus suberectis, petalis albis.* (Si nihil de eo dictum, folia plerumque obiter tantum interrupte-pinnata.) 3. *G. urbanum L. foliis lyrato-pinnatis, inciso-serratis; foliolis cuneiformibus oblongo-subrhomboideis, caulinis subternatis; stipulis subrotundis incisis, floribus erectis.* 4. *G. intermedium. Ehrh. foliis lyrato-pinnatis, inciso serratis, breviter acuminatis, foliolis cuneiformibus oblongo subrotundis, caulinis subternatis, stipulis oblongo-subrotundis laciniato-incisis, floribus suberectis.* Habitat ab Europa occidentali per mediam Afiam ad Kamtfchatkam usque. 5. *G. strictum* h. Kew. *foliis interrupte-pinnatis, rachi hirsutis, grosse inciso fissis, foliolis cuneiformibus, caulinis subpinnatis, stipulis oblongis, grosse incisis, floribus erectis.* 6. *G. japonicum* H. *foliis subtrilobis, floribus erectis.* 7. *G. biflorum Brot.* (fpecies cujus tantum femina novi, maxima, femipollicaria, glabriuscula). 8. *G. pyrenaicum W. foliis lyrato-interrupte-pinnatis hirsutis inciso-serratis; foliolis subrotundis, terminali maximo, cordato, subseptemlobo; caulinis trilobis, acuminatis, stipulis subovatis grosse-incisis, floribus subnutantibus.* 9. *G. nutans Lam. Enc. floribus nutantibus, aristis versus apicem nudis. Petala in hac specie* calyce majora cui in G. riuali minora. 10. *G. rivale L. foliis lyrato-interrupte-pinnatis inciso-serratis, foliolis subcuneatis subrotundis, caulinis subternatis stipulis oblongo-lanceolatis inciso-laciniatis; floribus nutantibus, auritis plumosis* (G. Hybridum Jacq. an varietas? an fpecies diftincta). 11. *G. atlanticum Desf. foliis pinnatis villosis crenato-dentatis, foliolo terminali cordato, maximo, caulinis simplicibus; stipulis ovatis incisis, caule subunifloro.* *** *Adamsia.* Seminum ariftis rectis plumofis perfiftentibus (Pulfatillae); *caule* pauci (1 ad 3) floro; numero partium floris fubquinario. 12. *G. rotundifolium: foliis subpinnatis pilosis, foliolo extimo amplissimo cordato, subrotundo, subseptemlobo, dentato, reliquis 2 ad 3 minutissimis distantibus vel nullis, caule trifloro.* Lecta haec elegantiffima fpecies a Cl. *Langsdorff* in infula Unalafchkâ. 13. *G. montanum L. foliis pinnatis crenato-dentatis hirsutis, foliolo extimo maximo, subrotundo, subinciso, reliquis sensim minoribus; caule unifloro.* 14. *G. reptans L. foliis pinnatis incisis pilosis, foliolis cuneiformi-oblongis, terminali majore, conformi, caule unifloro, flagellis reptantibus.* Petala vix tantum emarginata. 15. *G. glaciale Ad. foliis profunde-pinnatifidis villosissimis; foliolis ovato-oblongis subbifidis (apice callosis), terminali minimo, caulibus (subbinis) unifloris.* Ad Lenam, mare glaciale verfus lectum a Cl. *Adams*, et amplius ab eo defcriptum. 16. *G. anemonoides W.* (Pall. Dryas.) *foliis pinnatis glabris, foliolis cuneiformibus, apice inciso-dentatis, terminali conformi, caule unifloro.* An fuffrutescens? Petala vix emarginata. Dafs feitdem noch manche neue *Gea* entdeckt worden find, fetzen wir als bekannt voraus: — *Notice sur une plante de la famille des succulentes* par le Dr. et Botanifte *Frédéric Fischer* S. 269. Der Vf. macht in der Gattung *Sedum* eine Unterabtheilung unter dem Namen *Orostachys.* Er rechnet dazu I. *Orostachys chlorantha: foliis radicalibus spatulato-lingulatis, caulinis lingulatis in spinam terminatis, floribus luteis sessilibus, petalis calyce duplo longioribus, antheris concoloribus,* wozu als Synonymen *Crassula spinosa Gm. Willd.* und *Cotyledon spinosa Pall. Murr.* gezogen werden. Man findet fie vom Ural bis zum See Baical auf den Kalkfelfen der höhern Berge. II. *Orostachys thyrsiflora: foliis omnibus spathulato-lingulatis in spinam terminatis, floribus albis pedunculatis, pedunculis inferioribus subtrifloris, petalis calyce triplo longioribus, antheris discoloribus.* Auf den nackten Kalkfelfen zwifchen Nikolaskaja und Ofernaja. Die Synonymen find *Sedum cotyledonis facie, floribus carneis Gmel. Amman. ruth.* p. 72. No. 94. und *Cotyledon serrata Pallas it.* I. p. 256, diefs letzte jedoch mit? III. *Orostachys malacophylla: foliis lingulato-oblongis muticis floribus subsessilibus albis, petalis calyce triplo longioribus, antheris concoloribus.* In den Bergen von Da-

Davurien.'— Die *Idées sur la génération et sur quelques unes de ses modifications* par le Dr. et Botaniste *Frédéric Fischer*. S. 119. hätten füglich ungedruckt bleiben sollen, da sie nur die Ansichten von *Kielmeyer*, *Ritter* und *Keyssler* enthalten. Das Deutsche der sogenannten Naturphilosophie ist bekanntlich oft etwas undeutsch, auf Französisch aber klingt das Alles vollends wunderlich.

(Der Beschluss folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Bern, b. Burgdorfer u. Leipzig, b. Schmid: *Alpenrosen; ein Schweizeralmanach auf das Jahr 1816.* Herausgegeben von *Kuhn*, *Meisner*, *Wyss* u. a. 330 S. 12. mit Kupfern und Musikalien.

Diesem neuen Jahrgange eines geschätzten Taschenbuchs verdankt Rec. einige vergnügte Stunden. Die Vff. der prosaischen Aufsätze und der Gedichte, welche sich hier beysammen finden, sind dem Geiste nach gewissermaſsen mit einander verwandt; man möchte sagen, alles sey einer Gesellschaft gleichgesinnter Personen aus der Feder geflossen; gleichwohl hat man sich nicht über Eintönigkeit zu beschweren. Etwa ein Drittel der Sammlung besteht aus Gedichten. *Wyss*, der ältere, ist vorzüglich glücklich in kleinern Gedichten; aber auch andern ist in dieser Gattung manches gelungen. Einiges stehe hier:

S. 40. *Der Höllenstein.*

In edler Aerzte weisen Händen
veredelt sich der Höllenstein.
Er hemmt die Fäulung, wehrt den Bränden,
Und glüht die Wunde heilend rein.
In ungeschickten plumpen Händen
Gedeiht er nicht und schadet nur,
wie du, *Kritik*, und du, *Censur*.

J. R. Wyss, d. ält.

S. 138. *Die Heimkehr.*

Matt, von meiner Kinder Grüften
wank' ich heim ins Sterbgemach;
fliehend aus des Grabes Lüften,
geh' ich ihren Wiegen nach.
Alles leer! Die Männer haben
ja begraben meine Knaben!
Meine Knaben?
O, sie haben *mich* begraben!

Derselbe.

S. 173. *Weltlauf.*

Des *Guten* wird man manchmal froh;
Das *Bessre* findt sich auch noch wo;
Das *Beste* bleibt incognito.

Ulrich Hegner.

S. 251. *Vorzug des übeln Geschmacks.*

Frankreichs Bühne, sagt man, macht die Groſsen der Erde zu Göttern;
Shakspeare, der menschliche, wirft menschliche Hülle um sie.
Mögen im Wortgepränge sich jene behaglicher schauen:
Wer für die Ewigkeit mahlt, tauchet den Pinsel ins Herz.

U. Hegner.

S. 124. *Das väterliche Haus. Sonnet.* (NB. Schon abgedruckt in der *Iris* von 1805.)

Wo zuerst die Sonn' im Morgenstrahle
Hold mir, jungen Erdenbürger, schien;
Wo um mich die Scherze, fern von Mühe,
Gaukelten wie in der Götter Saale;
Wo der Freude ros'umkränzte Schaale
Ich in langen Zügen leert', und kühn
Früh schon schweift' ins Reich der Phantasien,
Trunken wie von Hebe's Goldpokale;
Dieser traute Wohnplatz hat vor allen
Schlössern und Pallästen mir gefallen,
Darum eilt' ich wieder zu ihm hin,
Trat gerührt in die geweihten Hallen;
Alles, alles fand ich wieder drinn;
Aber ach! — nicht mehr den *Kindersinn*.

Häfeli, der jüngere.

Ein anderes Sonnett von ihm: *die Nacht des Correggio* erinnert sich Rec. auch schon irgendwo gelesen zu haben. Da der Vf. nicht mehr lebt, so kann einer seiner Freunde, der vielleicht nicht wuſste, was schon gedruckt war, diese Beyträge eingesandt haben. Unter den prosaischen Aufsätzen dürften Mehrere dem ersten: *die Aehrenleserin*, von *Wyss*, d. Aelt. den Kranz zuerkennen; es ist eine schweizerisch-ländliche Idylle, die an Zartsinn und echtreligiösem Gefühl den besten, welche die Deutschen in dieser Art haben, an die Seite gestellt werden darf. Der *Gang durch das naturhistorische Museum in Bern*, von *Meisner* wird den Freunden der Naturkunde eine sehr willkommene Gabe seyn; er enthält Anekdoten von der Jagd auf einen *Steinbock*, der auf den höchsten Gebirgen zunächst dem groſsen St. Bernhardsberge im Jahre 1808 angestellt ward, und von dem Fang einer *wilden Katze*, die über drey Jagdhunde, die sie zugleich angriffen, beynahe siegte, und dieselben mit den zwey vordern Tatzen und den Zähnen so lange festhielt, bis der Jäger endlich den Hunden zu Hülfe kam, und die Katze erschieſsen konnte. Artig ist eine Erzählung von *Kuhn*: Das *Geheimniſs*. Das *Andenken* an *Gottlieb Studer*, einen geschickten Zeichner der beliebten Umrisse der schweizerschen Gebirgsketten und Beschreiber der höhern Alpengegenden, verdiente in einem schweizerischen Jahrbuche allerdings einen Ehrenplatz; doch hätte sich ein so gebildeter Mann, als der Vf., Hr. *Siegmund Wagner* von *Bern* ist, einige verächtliche und niedrige Ausdrücke, mit denen er *Notarien* bezeichnet, wie z. B. S. 166: „*Federvolk*" nicht entschlüpfen lassen sollen. Der *treue Hund*, von *Appenzeller*, eine im Chronikenstil erzählte wahre Anekdote aus dem sechszehnten Jahrhunderte, hätte überraschender geendet, wenn sie etwas weniger weitläuftig ausgefallen wäre. Anziehend

hend ist die *Wanderung in das Kienthal* und nach dem *Tschingel* in dem Bernerschen *Oberlande*, von *Wyss*, dem jüngern. Für solche kleine Reisebeschreibungen in weniger bekannten Gebirgsgegenden ist dieses Taschenbuch ein gut gewählter Platz; man freut sich jedes Jahr, etwas so angenehm und so natürlich Erzähltes darin zu lesen. Für eine grosse Klasse weiblicher Liebhaber des Almanachs ist die Erzählung aus dem zehnten Jahrhundert, betitelt: *Das Schloss Blonay*, von der Frau von *Montolieu*, eine angenehme Versetzung in die Ritterzeiten. — Eine wahre Zierde dieses Jahrgangs der *Alpenrosen* sind die schönen Kupfer. Drey sind geschichtlich; zwey davon hat *Lips* gestochen, eins *Esslinger*, nach Zeichnungen von *Volmar*. Drey Schweizer Landschaften, die zu den besten gehören, welche wir jemals in so kleinem Format gesehen haben, sind von *Hegi* radirt. Bey zwey Gedichten sind Musikalien.

JUGENDSCHRIFTEN.

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhardt: *Allgemeines Lesebuch für den Bürger und Landmann*, vornehmlich zum Gebrauch in Stadt- u. Landschulen. Neuerdings verbessert und bearbeitet von Dr. *H. E. G. Paulus*. Mit der vom Prof. *Mannert* entworfenen, nach den Zeitumständen von einem Sachkenner revidirten *Erdbeschreibung*. 1812. XXVI. 594 S. 8. (12 Gr.)

Schon vor mehr als zwanzig Jahren entwarf der verstorbene D. *Seiler* in Erlangen den Plan zu diesem inhaltsreichen Lesebuche. Die Professoren der Rechte *Geiger* u. *Glück* bearbeiteten die gemeinnützige Rechtslehre, der Stadtphysikus *Weinrich* zu Marktbreit die Naturgeschichte als Auszug aus dem Junkerschen Handbuche, der Pfarrer *Meyer* zu Kupferzell die Oekonomie, der Prof. *Meyer* die Himmelskunde, *Ortloff* die Technologie und der Präsident von *Schreber* die Naturlehre und Naturgeschichte. Theils die Reichhaltigkeit und Zweckmässigkeit, theils die Wohlfeilheit dieser Schrift verschaffte ihr einen so ausserordentlichen Absatz, dass bereits *siebzehn* sehr starke Auflagen davon erschienen sind. Im Jahre 1793 kam sie von einem Geistlichen in Franken für katholische Schulen bearbeitet, zu Würzburg heraus und hat auch in dieser Gestalt verschiedene Ausgaben erlebt. In Stil und Inhalt verbessert und mit einem Leitfaden der Geographie von *Mannert* bereichert, gab sie Hr. Dr. *Paulus* im J. 1809 heraus und davon ist vorliegende Schrift bereits wieder die *dritte* verbesserte Ausgabe. Schon dieser weit verbreitete und vielfache Gebrauch des Buchs verbürgt seine Nützlichkeit und in der That findet man auch hier eine vortreffliche Auswahl aller für den Bürger und Landmann wissenswerthen Kenntnisse. Den Anfang macht eine Auswahl von Sprichwörtern als Sittensprüche und Klugheitslehren, nebst Erklärungen einiger oft vorkommenden Kunstwörter. Dann folgt die Lehre vom menschlichen Körper und dessen Erhaltung, und Warnungen vor mancherley schädlichem Aberglauben. Der nächste Abschnitt enthält allgemeine Begriffe aus der Naturlehre, das Nöthigste aus der Himmelskunde und Zeitrechnung, und eine interessante Uebersicht über die drey Reiche der Natur. Hierauf kommt aus der Oekonomie das Nöthigste vom Ackerfelde, von den Wiesen und vom *Futterbau*, vom Baum-, Kraut- und Küchengarten, von der *Viehzucht*, von den Ackergeräthen, von Saat und Aernte, vom Weinbau, der Bienenzucht, von den Seidenwürmern und der Pferdezucht. Angehängt sind gute Rathschläge über mancherley ökonomische Vortheile. Der Kenntniss des Menschen von sich als Seele und Geist folgt die angewandte Sittenlehre, meistentheils in Erzählungen und kleinen Geschichten, woran sich Klugheitslehren und Wohlstandsregeln schliessen. Der zehnte Abschnitt enthält eine gemeinnützige Rechtslehre, der eilfte eine kurze Geschichte der Deutschen und der zwölfte eine Vergleichung der verschiedenen Maasse und Gewichte. Den Beschluss macht eine Sammlung von Briefen, Quittungen, Rechnungen und dgl., so wie einiger Tischgebete. (*Warum nicht auch* Morgen- und Abendgebete?) Der *geographische* Leitfaden wird auch als ein einzelnes Büchelchen mit einem besondern Titel verkauft. Bey aller Reichhaltigkeit dieses Lesebuchs vermissen wir doch sehr ungern eine kurze und populäre Anweisung zur deutschen Sprache und zur nützlichen Lesung von Büchern. Der Stil ist sehr ungleich, oft nicht populär genug, und hie und da nachlässig. Manche Gegenstände sind zu umständlich abgehandelt, wie z. B. die Lehre von den Maassen und Gewichten. Die deutsche Geschichte ist viel zu mager und dürftig ausgefallen, und um bey keiner Religionspartey anzustossen, ist von der Reformation der christlichen Kirche gar nichts gesagt. In dem Abschnitt über die Oekonomie, (S. 176 — 313.) hätte manches übergangen werden können, was jeder Bauerknabe genau kennt und zum Theil aus Erfahrung besser weiss. In der Geographie haben die drey letzten weltgeschichtlichen Jahre viel geändert. Doch schadet diess nicht eben sehr der Brauchbarkeit dieser empfehlungswerthen Schrift, die wir jedoch lieber in den Händen der Erwachsenen, als in den Schulen zum Gebrauch eines Lehr- und Lesebuchs sehen würden. Viele Schriftsteller fürs Volk und Anfertiger von gemeinnützigen Schulbüchern für die Jugend haben übrigens diess Lesebuch fleissig benutzt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1815.

NATURGESCHICHTE.

MOSKAU, in d. kaif. Univerfit. Dr.: *Mémoires de la Société impériale des Naturalistes de Moscou.* u. f. w.

(*Befchlufs der im 129. Stück abgebrochenen Recenfion.*)

Der Chemie find mehrere Auffätze gewidmet, nämlich: *Sur l'Osmium, l'Iridium, le Rhodium et le Palladium;* par le Dr. et Profeffeur *Ferdinand Giefe* S. 6. worin die phyfifchen Eigenfchaften und die anderweitigen Verbindungen diefer vier damals neuen Metalle tabellarifch neben einander geftellt und das Verfahren angegeben wird, um fie rein darzuftellen. — *De l'acide benzoïque dans l'urine des chats,* par *le même* S. 25. Diefs fand man im Urin einer Katze, die nur mit Fleifch gefüttert ward. — *Recherches chymiques fur deux fubftances minérales que l'on a placées dans l'ordre magnéfien;* par Mr. le Dr. *J. F. John.* S. 109, wird in den chemifchen Schriften des Vfs. abgedruckt erfcheinen. — *Sur les expériences de Davy avec les Alcalis, extrait d'une lettre de Mr. de Jacquin* S. 349. eine Beftätigung der bekannten Davyfchen Verfuche. — *Effai fur le perfectionnement de l'art de purifier l'air;* par le Profeffeur et Dr. *J. Wuttig* S. 338. mittelft mehrerer auf der Tafel XXIV. abgebildeten eigenthümlichen Vorrichtungen, deren man fich ohne Gefahr auf Kriegesfchiffen, in Bergwerken, in Spitälern und bey chemifchen Verfuchen bedienen kann.

Die eigentliche Phyfik hat nur die *Notice fur un nouvel effet de l'Electricité galvanique* par le Profeffeur *F. F. Reufs* S. 327. mit Tafel 24 aufzuweifen. Aus den befchriebenen Verfuchen geht mit des Vfs. eignen Worten daraus hervor: 1. „*Que le liquide, qui fe trouve placé entre les poles de l'électromèteur en éprouve une décompofition, eft continuellement pouffé par l'action des poles ou des électricités polaires du côté du pole pofitif vers le pole négatif.* 2. *Que ce mouvement devient vifible, dès que par un obftacle mécanique le liquide eft empêché de prendre par fa pefanteur un mouvement contraire.* 3. *Que la force, dont ce mouvement dépend, eft affez énergique, pour vaincre non feulement la réfiftance que lui fait la gravité du liquide, mais auffi celle, qui provient d'une fubftance intermédiaire impénétrable en quelque forte pour le liquide.* 4. *Qu'un liquide pourra être porté par ce mouvement d'un endroit à l'autre à une distance confidérable et à travers une fubftance poreufe mais folide.*"

Zur angewandten Naturgefchichte rechnen wir folgende Auffätze: *Sur le fol natal et le commerce de la Rhubarbe;* par Mr. le Confeiller de Cour Dr. *J. Rehmann.* S. 127. Bekanntlich treibt Rufsland mittelft eines im J. 1772 gefchloffenen Vertrags einen beträchtlichen Rhabarber-Handel an der chinefifchen Grenze. Jährlich bringt eine Karavane von 30 bis 40 Kameelen unter der Leitung der mit diefem Monopol belehnten bucharifchen Familie Abdraim ihre Waare nach Kiachta. Dafelbft hatte der Vf. Gelegenheit mit dem jetzigen Rhabarberlieferanten zu fprechen, aus deffen Antworten hervorging: dafs die eigentliche Rhabarber auf den thibetanifchen Alpen einheimifch fey, und kein fpecififcher Unterfchied ftatt fände zwifchen der fogenannten ruffifchen und der chinefifchen Rhabarber. Die erfte ift darum nur beffer, weil die ruffifchen Kaufleute in ihrer Auswahl zu Kiachta forgfältig zu Werke gehen, und nichts ohne genaue Prüfung annehmen. Diefs gefchieht in China felbft und vorzüglich in Canton (Quan-tchu-fu) nicht, und die Engländer werden bey diefem Artikel von den Chinefen gewaltig hintergangen. Ueberhaupt verdiente wohl diefe für die ruffifche Handelsftatiftik und für die *materia medica* gleich wichtige Abhandlung überfetzt in eine deutfche Zeitfchrift aufgenommen zu werden. — *Sur les briques de thé des Mongoles;* par le Dr. *J. Rehmann* S. 281. Die Chinefen bereiten aus den Ueberbleibfeln der Thee- oder anderer zufammenziehender Stauden und Schaafblut fowohl als galleartigen Theilen des Hornviehes eine Art, man möchte fagen, Bouillon-Tafeln, die ihrer Form wegen, von den Ruffen *Kirpitchnoï Tfaï,* (briques de thé) genannt werden. Sie felbft machen keinen Gebrauch davon, treiben aber damit einen fehr beträchtlichen Handel, indem fie diefelben an die Mongolen und die meiften Horden von Mittelafien verkaufen. Diefen Völkerfchaften find jene Tafeln ein unentbehrliches Bedürfnifs, und fie verbrauchen fie täglich mit einigen Zufätzen, fey es als Getränk oder als Speife. Merkwürdig bleibt es, dafs China feine mongolifchen Truppen mit folchen Thee-Tafeln befoldet, und dafs fie fogar als Handels-Münze curfiren. Ein Bürger zu Irkutzk Namens *Fedor Ivanowitfch Bachmatoff* ift auf den Gedanken gerathen, diefe Tafeln nachzuahmen, und erfetzt den Thee

Thee mit den Blättern von *Ulmus pumila L.* und *Prunus Padus L.* — *Notice sur une pharmacie thibétaine;* par le Dr. *J. Rehmann.* S. 287. Zu Maimatschine bey Kiachta verkaufen die Chinesen kleine Pharmacien an die Lamas, welche zugleich die Priester und die Aerzte der Mongolen sind. Jede dieser kleinen Apotheken besteht aus 60 verschiedenen Mitteln, wovon ein jedes in ein eignes Stück Papier eingewickelt ist, worauf der Name in thibetanischer Sprache steht. Hier werden, so weit es sich hat thun lassen, die wissenschaftlichen Benennungen derselben beygebracht.

Die physikalische Topographie zählt drey Aufsätze, wovon der erste betitelt ist *Description d'une montagne volcanique au Kamtschatka communiquée à la Société* par le Dr. *Otton de Huhn* S. 189. Vierzig Werste vom Dorfe Klutschefskaja befindet sich ein feuerspeyender Berg, der hier beschrieben und auf der Tafel XII. abgebildet steht. Der Zweyte heisst *Sur les eaux minérales de Kachine* (in der Twerschen Statthalterherrschaft), par le Conseiller d'Etat actuel et Vice-Président *Nicolas de Vsevolojesky.* S. 275. und ist keines Auszugs fähig. Endlich giebt der dritte *Indices de sulfate de Soude, de sulfate de fer, de souffre et de tourbe dans le Gouvernement de Charkow;* par *Ferdinand Giese* S. 27.

Eine *Indication des planches* S. 357, und S. 358. eine *Tabelle alphabétique des articles* beschliessen diesen zweyten Band.

OEKONOMIE.

Marburg u. Cassel, b. Krieger: *Sylvan,* ein Jahrbuch für Forstmänner, Jäger und Jagdfreunde auf das Jahr 1815, von *C. P. Laurop,* Grofsherzogl. Badenschem Oberforstrathe u. *V. E. Fischer,* Grofsherzogl. Bad. Forstrathe. 194 S. kl. 8. mit Kpfn. (1 Rthlr. 6 Gr.)

Die Vff. fahren fort das Forst- und Jagdpublicum, in diesem Jahrbuche auf eine angenehme belehrende Art zu unterhalten: denn die Aufsätze, die dasselbe dieses Jahr nach den bekannten Rubriken enthält, sind von nicht geringerm Interesse als in den beiden vorhergehenden. Den Anfang macht wieder eine *Biographie* eines lebenden Forstmanns und Jägers, und zwar die Skizze aus dem Leben des Sachsen-Meiningischen Kammer- und Forstraths *Bechstein* zu Dreyssigacker, wozu auch dessen Abbildung als Titelkupfer gehört, die Rec. aber, obgleich von Böttcher sehr gut gestochen, nicht ähnlich findet. Die Beschreibung selbst ist aus der Feder des Oberforstrath *Laurops* geflossen, der ehedem als College mit dem Beschriebenen in sehr genauer Bekanntschaft stand. — Der *naturhistorischen Aufsätze* sind fünf, und die Thiere, welche beschrieben werden, sind zugleich schön abgebildet. 1) Der *Hamster (Mus Cricetus, Lin.)* von *Fischer.* Der Hamster ist eigentlich kein gewöhnlicher Jagdgegenstand; allein in Gegenden, wo er in Menge zu Hause ist, und in den Getreidefeldern grofsen Schaden thut, da sollte es auch dem Jäger zur Pflicht gemacht werden, ihn zu vertilgen und Schufsgeld für jeden, den er schösse, erhalten; denn auf die Hamstergräber allein kann man sich nicht verlassen, da diese ihn erst ausgraben, wenn er den Schaden schon gethan hat, oder auch die Weibchen wieder laufen lassen, damit sie immer ärnten können, wo sie nicht gesäet haben. Die Beschreibung enthält alles Merkwürdige aus der Naturgeschichte dieses Säugethiers, und zwar auf eine angenehme Art erzählt, wie man diess schon von dem Vf., der hierin Herrn von *Wildungen* ähnelt, gewohnt ist. 2) Der *Jagdhund, (Canis Gajax) vom* Freyherrn *von der Borch.* Er gehört zur Fortsetzung der im vorigen Jahrbuche angefangenen Naturgeschichte der Hunderassen, die der Jäger braucht. Der Vf. macht keinen Unterschied unter dem eigentlichen Jagdhunde, der Bracke und dem Parforcehund *(Canis gallicus),* welchem letztern er mit Unrecht in der Note S. 36. *Canis venaticus* nennt, welches aber der Leithund ist. Auch will er den Ausdruck Stöberhund von den kleinen Jagdhunden, welches gemeiniglich Abkömmlinge von dem mittlern Jagdhunde und dem Dachshunde sind, und zum Aufstöbern und Vortreiben der Hasen und Füchse, und also häufiger als die gröfsern, die man zum Jagen des grofsen Wildprets anwendet, gebraucht werden, nicht gelten lassen. Ein Stöberhund sieht daher in den meisten Gegenden Deutschlands, wo man ihn noch zur Jagd benutzt und benutzen darf, ganz anders aus, als der eigentliche, vom Vf. beschriebene Jagdhund. Uebrigens ist Wartung, Erziehung und Abrichtung der Jagdhunde nach den verschiedenen Zwecken aus den Jagdbüchern bekannt; allein man wird doch diess alles in der Darstellung des Vfs nicht nur gern lesen, sondern auch manche neue Bemerkung finden, die man dort vergeblich sucht. 3) *Die Spiess-Ente (Anas acuta, Lin.),* von *Bechstein.* Unter den fremden wilden Enten, die im Herbst und Frühjahr unsere deutschen Flüsse, Seen und Teiche besuchen, ist diess eine der gewöhnlichsten, und es ist daher zu verwundern, dass sie in keinem Jagdbuche noch aufgeführt worden ist. Die Abbildung ist von einem Männchen genommen. Nach einer Schlufsbemerkung der Herausgeber wird dieselbe alle Jahr, besonders im Frühjahr in grofser Menge am Rhein angetroffen und gefangen. 4) Der *Steindreher (Tringa Interpres, Lin.),* auch *Mornell* genannt, von *Fischer.* Dr. *Meyer* schlägt mit Recht vor, aus diesem Vogel, der im mittlern Deutschland unter die seltenen gehört, eine besondere Gattung: *Morinella* zu bilden, wo alsdann dieser Vogel *Morinella collaris* heissen könnte. Die Beschreibung ist von Dr. *Leisler* entlehnt, wie sie derselbe in seinen Beyträgen zu *Bechsteins* N. S. S. 82 geliefert hat, und das übrige Bekannte hinzugefügt. Abgebildet ist ein altes Männchen im Frühlingskleide. 5) Die *wilden Tauben* von *Fischer.* Es sind hier die drey wilden Taubenarten, die Ringel-, Hohl- und Turteltaube *(Columba Palum-*

lumbus, Oenas und *Turtur, Lin.*) beschrieben, aber nur die erstern, und zwar weniger treu und schön als die übrigen Thiere abgebildet. — Unter den *kleinen Aufsätzen* aus der Forst- und Jagdkunde finden wir hier nur einen, aber einen sehr gehaltvollen und beherzigungswerthen von Hrn. *Laurop: Ueber die wissenschaftliche Bildung der Forstmänner in Forstlehranstalten.* Möchte es doch bald dahin kommen, dass jeder Jüngling, der sich der Förster- und Jägerey widmet, auch Gelegenheit in seinem Vaterlande finde, sich auf eine leichte und wohlfeile Art die dazu nöthigen theoretischen und praktischen Kenntnisse in einer dazu bestimmten gelehrten Anstalt zu verschaffen. — Unter der Aufschrift *Topographie* wird die Beschreibung des Königl. Bayerschen Jagdschlosses Fürstenried, und des Grossherzogl. Badenschen Scheibenhardt mit ihren Umgebungen geliefert; allein das erstere nur, und zwar in einem sehr unreinen blassen Stich abgebildet. Fürstenried liegt zwey Stunden von München, mit welchem es durch eine gerade Allee verbunden ist, in dem 13600 Tagwerke grossen Forst Forstenried. Der Kurfürst *Maximilian Joseph* liess das Schloss in seiner gefälligen Form erbauen, und verwandelte den sonstigen Namen Paschetsried in Fürstenried um. Es war sein Erholungsplätzchen und diente bis zum Jahr 1778 seiner Wittwe zum Sommeraufenthalte. Der Königl. Bayersche Hof vergnügt sich jetzt alle Jahre in dem dortigen Park mit der Jagd, und dem Münchner Naturfreunden gewährt dieser im Sommer einen schönen Genuss. Er ist mit einer grossen Menge Roth-, Dam und Rehwild, auch mit Kaninchen besetzt. In dem Jägerhofe findet man auch seltene und bemerkenswerthe Hirschgeweyhe. — Das Lust- und Jagdschloss Scheibenhardt, eine kleine Stunde von Karlsruh, ist von der vortrefflichen Gemahlin des Markgrafen *Ludwig Wilhelms*, *Sybilla Augusta*, 1724 in einem edlen schönen Stil erbaut, und hat bis jetzt zum Aufenthalte der Badenschen Herrschaften bey den Jagdvergnügungen in dem nahen Hardwalde gedient. Ausser mehrern merkwürdigen widersinnigen Gehörnern findet man in dem Hauptsaal des Gebäudes eine gut gemahlte ornithologische Menagerie, und in den Nebenzimmern viele Votivtafeln, welche Abbildungen erlegter Thiere mit Inschriften enthalten, z. B. scheckiger Hauptschweine, Edelhirsche und Rehböcke, eines schneeweissen Uhus. — Unter der Aufschrift *vermischte Gegenstände* finden wir: 1) *Forst- und Jagddenkwürdigkeiten* des verflossenen Jahres aus dem südlichen Deutschlande, besonders aus der Rheingegend. Die Truppen-Durchmärsche in der zweyten Hälfte des Jahrs 1813 durch das westliche und südliche Deutschland wirkten sehr ungünstig auf die Jagden. Im Ettlinger Forste wurde im September ein *schwarzer Storch* geschossen, welche Vögel sonst häufig daselbst horsteten, jetzt aber zu den Seltenheiten jener Gegenden gehören. Im Anfange des Jahrs 1815 spürte man mehrere Wölfe daselbst. 2) *Merkwürdige Nebennutzung in dem Grossherzogl. Badenschen Oberforstamt Schwetzingen von Kastner.* Im Jahr 1811 wurde hier von den bis in die höchsten Gipfel der Eichen und Ulmen rankenden wilden Weinreben eine ordentliche Weinlese gehalten. 3) *Seltenheit der Kreuzschnäbel in Frankreich von Wildungen.* Im Jahr 1810 meldete eine Pariser Zeitung diese in Frankreich seltenen Vögel an. Sie hatten sich wahrscheinlich dahin verflogen, um Fichtenzapfen aufzusuchen, die in den nördlichen Ländern, als ihre Hauptnahrung fehlten. 4) Die *Hirschkuh des Sartorius* von *Wildungen.* Sehr launig erzählt: 5) *Urwälder in Afrika* von *Ebendemselben.* Eine Beschreibung aus *La Billardière* Reise nach dem Südmeer. Es waren Wälder von ungeheuer hohen Bäumen aus der Familie der Myrten, welche der Reisende bey dem Vorgebirge Diemen fand. 6) *Worte gesprochen bey der Entlassung zweyer edlen Jünglinge aus der Forst* und *Jägerey-Lehre; von der Borch* Sehr zweckmässig und eindringlich. 7) *Dem Andenken eines der edelsten Jäger.* Es ist der verstorbene *Fürst von Leiningen*, bekanntlich ein grosser Kenner und Verehrer der Forst- und Jagdkunde. 8) *Verehrung Dianens auf dem Schwarzwalde in der grauen Vorzeit*, vom *Canzler Fischer.* Die Beschreibung des als Titel Vignette dargestellten römischen Monuments im Schwarzwalde, das sich jetzt auf der Universitäts-Bibliothek zu Freyburg befindet. Es ist ein Sandstein mit der Inschrift: IN. H. D. D. DEANAE ABN OBAE. CASSIANUS CASSATI. V. S. L. L. M. ET ATTIANVS FRATER FAL CON ET CLARO COS, und scheint keinen grossen Künstler zum Urheber zu haben. Wahrscheinlich heisst die Inschrift: *In honorem domus divinae Deanae Abnobae Cassianus casatius Vatum solvit libenter libero munere et Attianus Frater Falcone et Claro Consulibus.* 9) *Platanus*, von *Wildungen.* Zwey sehr starke Platanenbäume aus dem Alterthume. Die Römer begossen die Platanen mit Wein, und der Vf. fragt, ob der Versuch des Begiessens der Bäume mit Wein fortgesetzt worden sey? 10) *Was zu viel ist, ist zu viel.* Es wird ein Wildkalb mit acht Läufen und ein junger Hase mit drey Augen und drey Löffeln beschrieben. 11) *Hasenjagd der Deutschen in Russland, und der Russen in Deutschland*, von *Fischer.* In Russland jagt man mit den schnellen Pferden und Windhunde die *Alpenhasen (Lepus variabilis).* Diese Jagd trieben auch in Deutschland und Frankreich die Cosaken auf die gewöhnlichen Hasen. Sie stechen sie im vollen Lauf mit den Piken todt. 12) *Unerhörte Wolfsjagd.* Ein Bauer in der Nähe von Colmar fand einen Wolf in einer Marderfalle, glaubte es sey ein Hund, machte ihn mitleidig los, und führte ihn an einem Stricke nach Hause. Als sich dieser wieder erholt hatte, fiel er seinen Befreyer mit aller Wuth an, und würde ihn zerrissen haben, wenn ihm nicht seine Drescher und ein Holzmacher zu Hülfe gekommen wären. — Unter einer eigenen Rubrik werden zehn *Anekdoten* erzählt, die sich alle artig lesen lassen. — Eine eben so angenehme Lectüre gewähren die *Gedichte*, worunter sich vorzüglich die *Tagszeiten im Walde* vom

vom Freyherrn *von der Borch*, der *Jäger und Sänger* von *Pfeil* u. a. auszeichnen. Ueberhaupt wird der Leser in diesem Jahrbuche abermals das Angenehme mit dem Nützlichen sehr gut verbunden, und die Fortsetzung desselben in jeder Hinsicht wünschenswerth finden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Ansbach, b. Gassert: *Katholisches Gesangbuch zum Gebrauche bey den öffentlichen Gottesverehrungen.* Ein Beytrag zur Verbesserung des öffentlichen Cultus. Herausgegeben von *Geo. Alois Ludw. Boxleidner*, Königl. Bayersch. Dechant, Districts-Schulinspector u. Pfarrer zu Gebsattel im Rezat-Kreise. 1813. XVI u. 200 S. 8.

Der Vf. deutet in der Vorrede verständlich genug an, dass er für den deutschen Kirchengesang in seiner Gemeinde gern noch mehr gethan haben würde, wenn nur die Umstände und Verhältnisse es ihm erlaubt hätten. „Ich hatte, sagt er, bey dieser Unternehmung zwey Gesetze vorzüglich im Auge. Es sollte nämlich mit der möglichsten Oekonomie für die dringendsten Bedürfnisse gesorgt, und auf die bereits eingeführten und bekannten Lieder und Melodien vorzüglich Rücksicht genommen werden. Daher wurden auch einige ältere Lieder mit den *möglichsten* Verbesserungen beybehalten, und bekannten ältern Melodien andre Texte untergelegt. Auch schien die *Klugheit* anzurathen, zur Zeit noch einige Lieder stehen zu lassen, die in der Folge leicht durch andere und bessere ersetzt werden können. Alles läfst sich nicht auf Einmal thun. Diess sind die Ursachen, warum die Sammlung gerade so und nicht anders ausgefallen ist. Ich that, was ich ... *konnte.* Höhere Forderungen konnten zur Zeit noch nicht so berücksichtigt werden, wie es sonst geschehen wäre." Zu demjenigen, was Hr. *B.* thun konnte, und was er redlich that, gehört vornehmlich, dass er, um den „lieben Rosenkranz" ein wenig zu beseitigen, für deutsche Vespergesänge sorgte. „Warum will man, heisst es S. X in der Vorrede, bey den lauten Forderungen der Vernunft von den alten ultramontanischen Vorurtheilen noch nicht gänzlich zurückkommen? Schon Papst *Johann VIII.* sagte im neunten Jahrhunderte: Gott, der die griechische und lateinische Sprache sammt der hebräischen erschuf, hat auch alle übrigen Sprachen zu seiner Ehre erschaffen. Und die Muttersprache ist bey den religiösen Versammlungen und kirchlichen Verrichtungen nicht durchaus verboten." Diess achtungswürdige Streben des Hrn. *B.* in seinem Amtskreise so viel Verbesserungen, als es nur irgend thunlich ist, anzubringen, setzt den Rec. in einige Verlegenheit: denn nicht nur möchte er ihm sein Geschäft nicht durch Tadel erschweren, sondern er möchte ihn auch nicht durch unnöthige Aushebung tadelhafter Stellen, die Hr. *B.* selbst dafür erkennt, die aber in die Rubrik desjenigen gehören, was er vor der Hand stehen lassen musste, weil er es leider nicht ändern konnte, ungeduldig machen. Und doch läfst sich nicht ganz mit Stillschweigen übergehen, was sich an der Sammlung ausstellen läfst, um so weniger, je lieber Hr. *B.* das *Gegebene* nur als *Besseres anbahnen und einführen sollend* betrachtet; auch wird dieser wohlmeynende und für das Gute thätige Mann von einer harmlosen Anzeige seines Gesangbuchs in einer gelehrten Zeitung keinerley Ungelegenheit in seinem Berufskreise zu befürchten haben. Der Rec. nimmt sich also die Freyheit, einiges an diesem Gesangbuche auszusetzen. Die *Marienfeste* bedurften allerdings auch ihre Lieder, und man bemerkt *leicht*, dass Hr. *B.* auf Beeinträchtigung des Aberglaubens redlich hinarbeitet; gleichwohl konnte er, wie es scheint, doch nicht umhin, die Maria in einem Liede als *Mutter Gottes* zu begrüssen, und ihrer *unbefleckten Empfängniss* zu gedenken, obgleich die heilige Schrift nichts davon sagt, dass *Gott* eine *Mutter* oder *Grossmutter* habe, und von der *conceptio immaculata* der erstern nichts meldet. Doch will Rec. Vorstellungen dieser Art nicht weiter berühren, und nur noch eine kleine Anzahl von Verbesserungen vorschlagen, die mit mehrern Liedern ohne grosse Mühe vorgenommen werden können. Statt: „Was hilft es mir, *ein Christ zu seyn*," wird besser gesagt: „Was hilft mir *eines Christen-Schein?*" So findet *man* es auch in einem neuern Gesangbuche verbessert. S. 52. heisst es: „Auch die, die schon in Gräbern ruhn, versündigten vielleicht sich oft." Diess heisst die Höflichkeit gegen die Todten zu weit getrieben. Warum nicht gerade zu gesagt: auch sie versündigten sich oft? In den Worten: „Wenn wir hier an heilgen Plätzen *segnend* unsre Stirnen netzen," ist dem Rec. das: *segnend*, undeutlich. Das unpoetische: *man*, wird in Versen gerne vermieden, und so wird Hr. *B.* es aus dem Verse zu verdrängen wissen, der so anfängt: „Jesu gieb, dass wir die Lehren die *man* uns verkündet hat, treu befolgen" u. s. f. Auch mehrere Härten lassen sich noch wegschaffen; statt: *treue Knechte von Dir seyn*, kann man sagen: *Deine treuen Knechte seyn.* In dem *Cramer*schen Königsliede wird statt der Worte: „er spreche nach Gesetzen, die *selbst sein* Beyspiel ehrt," weniger hart gesagt: die *eignes* Beyspiel ehrt. Uebrigens enthält diese Sammlung manches schöne Lied, das Hr. *B.* aus protestantischen Gesangbüchern entlehnt hat; nur sind aus vielen nur einzelne Verse ausgezogen, da hingegen in den Gesangbüchern der Protestanten die Lieder ganz mitgetheilt werden, und sich eben desswegen zur Privatandacht besser benutzen lassen; aber freylich sollte diese Sammlung nur zum Gebrauch bey der Messe und bey andern Feyerlichkeiten des katholischen Cultus dienen, und durch einen die ganzen Lieder enthaltenden *Anhang* würde das Buch für diejenigen, denen es Hr. *B.* bestimmte, zu theuer geworden seyn; man kann ihn also insofern nicht tadeln.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1815.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Kopenhagen: *Forordning om Forandring i Pengevaesenet* (Verordnung betreffend die Veränderung des Geldwesens) für die Königreiche Dänemark und Norwegen, nebst den Herzogthümern Schleswig und Holstein. 1813. 18 S. 4. (nebst zwey Tabellen.)

2) *Ebendas.*, b. Schubothe: *Forsög til en Finantsplan*, (Versuch eines Finanzplanes) für die Königreiche Dänemark und Norwegen, nebst den Herzogth. Schleswig und Holstein. Von *F. W. Horn*, Hof- und Stadtgerichts - Assessor. 1813. 24 S. gr. 8.

„*Kann denn Ihr König das Meer austrocknen?*" — fragte, zufolge einer bekannt gewordenen nicht unwahrscheinlichen Erzählung, der vormalige König von Schweden *Gustav Adolph IV.* den letzten Gesandten des verstorbenen Königs von Dänemark *Christians VII.*, welcher den Auftrag hatte, den schwedischen König zur Coalition gegen England und für Frankreich einzuladen; — „*und wenn er dieses nicht kann*," setzte *G. A.* hinzu, „*so sollte er keinen Krieg gegen England führen, aus welchem doch nur Böses für seine Unterthanen und nichts Gutes für ihn entspringen kann.*" Hat nun gleich das damalige politische System *Gustavs Adolphs* für ihn selbst die Entthronung zur Folge gehabt: so sind doch auch die Folgen des von *Christians VII.* beobachteten politischen Systems für diesen und seine Unterthanen bisher sehr unglücklich gewesen. Das Schicksal von Kopenhagen im J. 1807., die Wegführung der Kriegsflotte, die gänzliche Störung des Handels, die lange Entbehrung der dänischen Besitzungen in Ost- und besonders in Westindien, so wie des dänischen Sundzolles auf Seeland, und zuletzt noch der Verlust von Norwegen — das Alles sind wenigstens keine erfreuliche Resultate des Krieges gegen England gewesen. Hierzu kommt nun noch *das* Resultat, welches für den dänischen Unterthan noch das drückendste und schlimmste von allen seyn möchte, nämlich *die Verwirrung und schlechte Verfassung des dänischen Geldwesens*, die daraus entspringende unerhörte Theurung u. s. w.

Aber väterlich und weise, wie die dänische Regierung in so vielen andern Hinsichten zu handeln sich bestrebt, ist nun auch ihre Sorgfalt darauf gerichtet, um den aus jener Verwirrung entstehenden Uebeln, so gut sie vermag, abzuhelfen. Einen Beweis hiervon giebt die vorliegende Verordnung *Friedrichs des VIten*, d. d. Kopenhagen, den 5. Januar 1813, deren Absicht so angegeben wird: „Da das bisherige Geldwesen des Staates in seinem Innersten erschüttert ist, so haben Wir beschlossen, Ordnung und Festigkeit darin zuwege zu bringen, indem Wir es auf einen dauerhaften und unerschütterlichen Grund bauen. Zugleich haben wir nöthig erachtet zwischen den Königreichen und den Herzogthümern den Unterschied im Gelde und in den Zahlmitteln aufzuheben." Die Verordnung zerfällt in drey Abschnitte und enthält 1) *allgemeine Bestimmungen*; 2) *besondere für Dänemark und Norwegen*, und 3) *für Schleswig und Holstein*. Im ganzen Lande soll nur *Eine* Geldsorte statt finden. An die Stelle Aller bisher im Umlauf gewesener Courant-, Species-Bank, Zettel, Schatzkammer-Scheine u. s. w. treten die von der unter obigem Datum errichteten *Reichsbank* auszugebenden Zettel. Alles feste Eigenthum des Staates haftet für die Gültigkeit dieser Reichsbankzettel. Der Münzfuss ist so bestimmt, dass aus 1 Mark feinem Silber, Köllnisch Gewicht, 18½ Thaler geprägt, der Thaler in 6 Mark, die Mark in 16. ß. getheilt wird. Die Reichsbankzettel erhalten einen *Silberwerth*, wonach sie in allen öffentlichen Bezahlungen, so wie in den privaten, deren Silberwerth zum Theil noch zu bestimmen ist, angenommen werden sollen. Dieser Silberwerth richtet sich nach dem von der Bank zu bestimmenden Cours. Alle andere Bezahlungen geschehen nach dem *Nominalwerth*, oder nach dem auf den Zetteln stehenden Betrag. Die nähern Bestimmungen enthält die Bankfundation. (Aus dieser Verschiedenheit eines *Real-* und eines *Nominalwerthes*, den Eine und eben dieselbe Geldsorte haben soll, möchten leicht manche Inconvenienzen entstehn, die zuletzt selbst dem Credit der neuen Reichsbankzettel Eintrag thun könnten!) Die Bank setzt 46 Millionen Reichsbankthaler Nominalwerth in Umlauf. Hiervon sollen 27 Millionen verwendet werden, die bisherige Zettelmasse einzutauschen, das übrige theils zum Ausleihen, theils zum Reservefonds für ausserordentliche Ausgaben. Alle dänische Courantzettel werden nach dem Cours von 1200 P. Ct. eingelöset, folglich für 6 Thaler D. C. erhält man *Einen* Reichsbankthaler! Von den Monaten Feb. und Mart. an geschieht alle Be-

Bezahlung und Berechnung nach dem Reichsbankgelde. — Der allgemeine Rentfuſs bey allen Verschreibungen, welche auf *Silberwerth* lauten, ist 4 P. Ct.: lauten sie auf *Nominalwerth*, so darf sich der Creditor 5 P. Ct. bedingen. — In einem besondern Rescripte an das kön. Finanzcollegium ist das Verhältniſs bestimmt, in welchem künftig die Gagen, Besoldungen, Pensionen, Diäten u. s. w. ausbezahlt werden sollen. — Die nähern Bestimmungen für Dänemark und Norwegen sowohl, als für Schleswig und Holstein betreffen den verschiedenen in diesen Ländern statt gehabten Geldfuſs und haben zur Absicht, die so nöthige Einheit im Gelde und in den Zahlungsmitteln zu bewirken. Für Norwegen ist nun freylich durch die veränderte Regierung, die es seitdem erhalten hat, diese landesherrliche Absicht vereitelt. — Von den angehängten Tabellen bestimmt die *Erste*, wie es mit der Umschreibung der schuldigen Capitalien von Dänisch Courant zu Reichsbankgeld gehalten werden soll. Verschreibungen, die älter sind, als vom 11. Sept. 1807 behalten ihren vollen Werth; spätere aber verlieren erst von Vierteljahr zu Vierteljahr, nachher halbjährig 5 P. Ct:, so, daſs z. B. eine Verschreibung auf 100 Thaler D. C., welche jünger ist, als vom 10. Dec. 1812 nur noch den Werth von 20 Reichsbankthaler hat, und der Besitzer einer solchen Verschreibung seine 80 Thaler verliert. (Es sind Fälle bekannt, wo man ein mit saurem Schweiſse und vieljähriger Arbeit redlich erworbenes Haus in Kopenhagen, das der Eigenthümer wegen Ortsveränderung nicht mehr nöthig hatte, für 36000 Thaler D. C. gegen, wie er glauben durfte, *sichere* Verschreibung im J. 1812 verkaufte: man rechne nach, wieviel er in Folge dieser Verfügung, übrig behielt! —) Durch die *zweyte* Tabelle ist bestimmt, wie es mit der Verzinsung der in Umlauf befindlichen königl. *Staatsobligationen, Annuitäten und Fonds* in D. C. (die zufolge §. 14. 15. der Verordnung sämmtlich in *Reichsbankobligationen* verwandelt worden sind) gehalten werden soll. Sie sollen nämlich in Silberwerth für das Erste nach einem Cours von 400 Thaler D. C. gegen 100 Thaler Banko verzinst werden, so, daſs für 100 Reichsbankthaler bis *in das 2te Jahr nach wiederhergestelltem Frieden* (*welchem?* ist in der Verordnung nicht ausdrücklich bemerkt) *zwey* Reichsbankthaler, im 3ten, 4ten, 5ten u. 6ten Jahre *nach dem Frieden* jährlich ein Halbprocent mehr verzinst wird, und daſs folglich erst im 6ten Jahre *nach dem Frieden* volle 4 P. Ct. Renten und volle Capitalbezahlungen, im Fall Aufkündigung geschieht, statt finden. — Man sieht, wie bedeutungsvoll die in der Einleitung zu dieser Verordnung stehenden Worte sind: „Die sichere Aufrechthaltung des gemeinen Besten erfordert Opfer von den Einzelnen. Die Beschwerden, welche eine Veränderung, die so plötzlich und so allumfassend, wie diese, ist, mit sich führt, müssen nur als Beyträge zu den Bedürfnissen des Vaterlandes betrachtet werden." — —

Freymüthig, bescheiden und bündig äuſsert Hr. *Horn* in seinem Versuche eines Finanzsystems für Dänemark u. s. w. (Nr. 2.) seine Gedanken über das Geldwesen in seinem Vaterlande. Rec. glaubt in ihm einen sachkundigen Mann sprechen zu hören, der aber auch, selbst wenn er irren sollte, um seiner guten Absicht und seines Eifers für das öffentliche Wohl willen, hoher Achtung werth ist. — Daſs durch die, zufolge obiger Verordnung, geschehene Verwandlung des dänischen Courantgeldes in Reichsbankgeld noch nicht allem Uebel gesteuert ist, beweist schon das Verhältniſs des letzten zum ausländischen Gelde. Der Verwirrung mag abgeholfen, Einheit und Zusammenhang mag in das dänische Geldwesen gebracht worden seyn; aber der Theurung der nothwendigsten Lebensmittel, der Unsicherheit und Wandelbarkeit des dänischen Cours u. s. w. ist bis jetzt noch keines Weges abgeholfen. Wäre durch Errichtung der Reichsbank und Einführung der Reichsbankzettel der Reichsbankthaler mit dem Thaler im Auslande, z. B. nach dem Hamburger Bankfuſs, *al pari* gekommen: so wäre, wenn auch nicht Alles, so doch Vieles gewonnen worden. Wie wenig dieſs aber der Fall war, davon möge auch folgendes zum Beweise dienen: noch gegen das Ende des Jahres 1806 konnte man die dänischen Courantzettel, die sich doch nun zu den dän. Reichsbankthalern, in Folge obiger Verordnung; wie 6 — 1. verhalten, z. B. in Meklenburg so austauschen, daſs man für eine *dänische Banknote* zu 5 Thaler einen baaren Friedrichsdor und noch 12 bis 16 Groschen Agio erhielt. Dagegen wurde zu Ende des J. 1814 eine Anweisung auf 3 Specieslouisdor zu Kopenhagen mit 330 Thalern D. C. oder mit 55 Reichsbankthaler honorirt! Folglich hatte auch jetzt noch, nachdem durch jene Verordnung „die Erschütterung des dänischen Geldwesens in seinem Innersten" schon seit beynahe 2 Jahren hätte aufhören sollen, der ausländische Silberthaler ungefähr den Werth von 3½ dän. Reichsbankthalern, oder von 22 Thaler D. C.! — Der gerechte Wunsch des Vfs. ist nun dieser: daſs das dänische Geldwesen möge auf einem festen Fuſse stehen; daſs zu dem Ende vor allen Dingen der Unterschied zwischen einem *Nomen-* und *Sachwerthe* derselben Geldsorte aufhören möge, um so mehr, da es nach §. 6. der Verordnung gewissermaſsen noch ungewiſs bleibt, wo die Reichsbankthaler einen Silberwerth, und wo sie einen bloſsen Nominalwerth haben sollen; und daſs alle Geldsachen in baarer Münze, oder doch in vollgültigen, und auf Verlangen gegen den bezeichneten Werth in Münze umzusetzenden, Banknoten abgemacht werden mögen. Zu Erreichung dieses Zweckes schlägt der Vf. vor, daſs die Reichsbank ihren Vorrath von Gold und Silber ohne Aufschub münzen lassen, und daſs es jedem Privatmanne erlaubt werden möge, mit seinen edlen Metallen, gegen Bezahlung, dasselbe thun zu lassen. Zur Abhelfung der gegenwärtigen Bedürfnisse der Regierung müſste dieselbe zunächst nach der Reichsbank das Pfandrecht auf alle feste Güter nach einem gewissen P. Ct. und auf die Assurancesumme der Gebäude, gegen die Verbindlichkeit zur Abbezahlung des Capitals

pitals und der Zinsen, erhalten. Zur Deckung der jährlichen Staatsausgaben müssten statt der gewöhnlichen Hufensteuer die Proprietäre die Abgabe Procentweise, nach der im J. 1812 geschehenen Taxation der Güter, entrichten; wogegen den Nutznießern ihre Natural-Präftationen nach deren wahrem Werthe bezahlt würden. Um die gegenwärtigen Schulden des Staates abzutragen und zugleich einen festen Fonds für künftige unerwartete Fälle zu bilden, blieben die Zollabgaben, der Papierstempel, die Collateralgefälle nicht nur, sondern es sollten auch noch andere indirecte Abgaben, nach den Gesetzen der Billigkeit, und mit Rücksicht auf die stärker oder schwächer fließenden Erwerbsquellen, eingeführt werden. Rec. ist für sein Theil den *indirekten* Auflagen sehr abhold: nicht nur wegen der Schwierigkeit ihrer Erhebung und den unzähligen Betrügereyen, wozu sie Anlaß geben, sondern vorzüglich auch deswegen, weil es fast unmöglich ist, sie so anzuordnen, daß sie nicht manchen, der es am wenigsten ertragen kann, am härtesten drücken. Ohne übrigens, in Ermangelung hinlänglicher Lokalkenntnisse von Dänemark, die Vorschläge des Vfs. für die Besten in ihrer Art und die einzig ausführbaren zu erklären, glaubt Rec. doch, daß durch Ausführung der meisten derselben vielen Uebeln abgeholfen, das Eigenthum des Privatmannes gesichert und das dänische Geldwesen endlich auf einen festen Fuß gesetzt würde. Dänemark ist nun, nach Frankreich und Oestreich, das dritte Reich in Europa, welches ein lebendiges Beyspiel davon aufstellt, welche verderbliche Folgen für den Staat und den Privatmann aus der Einführung des bösen Papiergeldes entspringen. Segen über Hrn. Aff. *Horn*, wenn er durch seine wohlgemeinte und überdachte Abhandlung Gelegenheit gegeben hätte, sein Vaterland von einem Uebel zu heilen, das — wie der Wurm an der Wurzel der Pflanze so lange naget, bis sie stirbt — die Grundpfeiler der Staatswohlfahrt so lange erschüttert, bis sie zusammenstürzen.

SCHÖNE KÜNSTE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1816.* Mit 8 Kupfern. XXXII u. 318 S. 12.

Das neue Jahr ist den Taschenbüchern sehr hold gewesen; denn alle, die wir bis jetzt gesehen haben, zeichnen sich vor denen des vorigen Jahres bedeutend aus. So ist es auch mit diesem, das freundlich und gefällig zum neuen Jahre einladet. *Das nußbraune Mädchen* von *Göthe* beginnt. Die hier leicht hingeworfen erscheinenden, gewiss aber tief begründeten Züge von des Meisters Hand, wollen sich, in dem kleinen Bruchstücke, doch nicht zu einem die Leser befriedigenden Ganzen gestalten, und viele werden nicht recht wissen, was sie daraus machen sollen. Uns sey dieses Bruchstück aber ein höchst erfreuliches Vorzeichen, daß schon ein bedeutender Theil der Wanderjahre vollendet seyn muss, denn dazu gehört dieses Stück, wie wir schon vor Jahren die Flucht nach Aegypten erhielten. Möge der große Meister durch solche kleine Gemälde aus dem großen, reichen Bilde uns nicht zu lange auf sein ganzes Meisterwerk warten lassen. Welch ein reiches Leben in den Wanderjahren vor uns vorüber gehen muss, sehen wir auch aus folgender Stelle dieses Bruchstückes, in denen Wilhelm Meister sagt: „eine sonderbare Verpflichtung liegt mir ob, nirgends länger als drey Tage zu verweilen und die Orte, die ich verlasse, in einem Jahre nicht wieder zu betreten." — *Gesanges Macht* von *Conz* erzählt uns von einem neuen Arion in einem gefälligen Vortrage. Es ist erfreulich zu sehen, wie Hr. *Conz* in mehrere seiner Gedichte dieses Taschenbuches ältere treffliche Worte auf eine geschickte, umsichtige und nicht widerstrebende Art wieder einführt. Der *Schleier* von *Haug* erzählt eine angenehme Mähre, nur möchte das Versmaaß nicht recht dem Inhalte entsprechen. Ein gar hübsches Gedicht ist: *Alte und neue Fröhlichkeit* von *J. R. Wyß*. *Lenardo und Blondine*, *oder Amandus und Amanda* von *August Lafontaine*. Mancher Erinnerung ungeachtet, die wir gegen diese Geschichte machen könnten, wollen wir nicht in Abrede stellen, daß sie recht unterhaltend erzählt ist, daß sie mit sich fortreißt und einen freundlichen Eindruck hinterläßt. *Im Schwanenritter* erzählt uns Hr. *Conz* angenehm die Sage von den Stammvätern der erloschenen Clevischen Herzoge, so wie *Langbein* in dem *Spiel* am *Sabbath* eine alte Heiligensage erneut. *Schloß Wiernitz*, von *Caroline Pichler* geb. v. *Greiner*. Die Vfn. hat auf eine sehr ergreifende Weise alle Hebel in Bewegung gesetzt, welche auf die Einbildungskraft einwirken können und es ist ihr sehr gelungen eine schauerliche und doch lieblich und freundlich endende Geschichte zu dichten. Auf eine sehr geschickte Weise hat sie Sagen, Geschichtliches und freye Dichtung in einander verschlungen, alle drey durchdringen einander innig und nichts steht müßig und getrennt da. Wir halten diese Erzählung für eine der gelungensten der geistreichen Frau. Der *Falke* von *A. Schreiber* wird nicht ohne Theilnahme gelesen werden. — Ein ganz vorzüglicher, lieblicher und innig rührender Beytrag sind aber *die Erinnerungen aus den schönsten Stunden für die letzten* von *Jean Paul Richter*. Der treffliche Vf. erschütterte uns in dem vorigen Jahre durch seinen Beytrag zu diesem Taschenbuche, aber durch diesen verbreitet er eine innige und tiefe Rührung über den Leser. Ein freundlicher Gedanke, aus den schönsten Stunden des Lebens sich die durch die Seele schwimmenden Gedanken aufzuzeichnen und sie in den letzten des Lebens sich wiederholen zu lassen. Hier schlummert aber nicht der Vf. derselben dabey in jenes Seyn hinüber, sondern er liest sie seinem sterbenden greisen Vater vor. Wir heben nur den Anfang aus: „Denke daran in der dunkeln Stunde,

Stunde, daſs der Glanz des Weltenalls einst deine Brust gefüllt, und daſs du erkannt die Gröſse des Seyns. Hast du nicht in die halbe Unendlichkeit hineingesehen, in den gestirnten Himmel, und am Tage in die andere? denke den nichtigen Raum weg und deine verdeckende Erde: so umwölben dich, wie einen Mittelpunkt, Welten über dir, um dich, unter dir, — alle treibend und getrieben — Glanz in Glanz, — Gröſse an Gröſse gedrängt — alle Sonnen zu einem Sonnenall an dich heran gepreſst — dränge dich und reiſse dich Ewigkeiten lang durch die Allsonne: du kommst nicht heraus in leeren und finstern Raum. Das Leere wohnt nur zwischen den Welten, nicht um die Welt. Denke daran in der dunkeln Stunde, an die Zeiten, wo du in der Entzückung zu Gott gebetet, und wo du ihn gedacht, den gröſsten Gedanken der Endlichen, den Unendlichen . . . Hast du nicht das Wesen erkannt und gefühlt, dessen Unendlichkeit nicht nur in Macht und Weisheit und Ewigkeit besteht, auch in Liebe und Gerechtigkeit? Kannst du vergessen die Tage, wo sich der blaue Taghimmel und der blaue Nachthimmel dir, als die blauen Augen aufthaten, mit welchen der sanfte Gott dich erblickte? — Hast du nicht die Liebe des Unendlichen empfunden, wenn sie sich in ihren Wiederschein verbarg, in liebende Menschenherzen, ja in liebende Thierherzen; wie die Sonne ihren hellen Tag nicht nur auf den nahen Mond für unsere Nächte wirst, sondern auch auf den Morgen- und Abendstern und auf die fernsten Wandelsternchen der Erde?" — Recht angenehm ist *der Sünder und sein Kind* von *Langbein*. Sinnreich ist die Fabel von *J. R. Wyſs: der Adler und die junge Gans*; v. *Fouqué* führt uns in den *Kampf um Frau Thorgerd* wieder gen Norden nach Island, mit all' der ihm eignen schauerlichen Kraft, mit welcher er uns jene Nordlandsküsten zu malen weiſs. Noch düsterer und schauerlicher wird aber diese Dichtung, da er uns ihr in die frühsten Zeiten nordischer Götterwelt versetzt und zwey schauerliche riesige Gestalten, der Gott Tyr und der Ritter Yngwar einander gegenüber treten. Die Art und Weise wie Yngwar den Willen des Gottes besiegt ist überraschend und furchtbar, wie die Eigenthümlichkeit des Ganzen, alles hat ein strenges, starres Aeuſsere, wie die Nordlande, in denen die Geschichte sich begiebt. — *A. Schreiber* gab noch eine Sage: *Treuenfels*. Sie ist fromm und anziehend, aber — man möchte fragen — wie weiſs der Mund der Sage alles das, was hier von Liba und ihrem Vater erzählt wird, welche beide doch der Tod in der Einsamkeit überraschte? Erzählte uns der Dichter nicht mehr, als wie die Sage ihm gab? *Der Wunsch* ist ein von *Langbein* recht wohl erzähltes bekanntes Geschichtchen; es möge diese Anzeige schlieſsen:

Frau Rabenherz gab ihren Hunden,
Sechs oder sieben an der Zahl,
Tagtäglich in den Speisestunden
Ein wohlbesorgtes Leckermahl.
Doch ihre guten Kinder litten,
Von ihr versäumt, bisweilen Noth.
Wenn jene sich um Braten stritten,
Bekamen diese Salz und Brot.

Einst als sie so beköstigt waren,
Und dann ein Knäbchen von drey Jahren
In einem Winkel traurig saſs,
Und seinen Theil mit Thränen aſs,
Empfand sie bey des Kindes Weinen
Ein Schauerchen von Muttersinn,
Und neigte sich zum armen Kleinen
Fast freundlich mit der Frage hin:
„Was fehlt dir, Männchen? — Wenn ich's habe,
So ist es augenblicklich dein!" —
„Ach, liebe Mutter!" sprach der Knabe,
„Ich möchte gern ein Hündchen seyn!"

BIBLISCHE LITERATUR.

Freyburg, in d. Herderschen Universitäts-Buchh.: *Johann Leonhard Hug's Schutzschrift für seine Deutung des hohen Liedes*, und derselben weitere Erläuterung. 1815. 28 S. 4.

Rec. hat des Vfs. neue sinnreiche Deutung des hohen Liedes in der Allg. Lit. Zeit. von 1813. III Bd. S. 411 folg. angezeigt und beurtheilt; und wenn er gleich in der Ansicht des Ganzen nicht mit dem Vf. übereinstimmte, so lieſs er doch der Gelehrsamkeit und dem Scharfsinne desselben die gebührende Gerechtigkeit wiederfahren, und es freut ihn, daſs der würdige Vf. in der vorliegenden Schrift seine reine Absicht nicht verkannt hat. Nicht so zufrieden ist er mit dem Beurtheiler seiner Schrift in den *Göttingischen* gelehrten Anzeigen von 1815 Nr. 82. und gegen diese Beurtheilung ist die gegenwärtige Schrift gerichtet, worin der Vf. seine Ansichten von dem hohen Liede zugleich weiter entwickelt und rechtfertigt. Auch hier giebt er neue Proben seiner Gelehrsamkeit und seines Scharfsinns. Da wir uns jedoch nicht, als Schiedsrichter in diesem Streite aufzutreten, berufen fühlen, so wollen wir die Freunde der Schrifterklärung nur im Allgemeinen auf diese Streitschrift hinweisen.

Berichtigung.

Ergänz. Bl. 1815. Nr 91. S. 722. Z. 12. v. u. ist statt *erklärt* zu lesen *verklärt*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1815.

OEKONOMIE.

MARBURG u. CASSEL, b. Krieger: *Annalen der Forst- und Jagdwissenschaft. Vierten* Bandes 1s u. 2s Heft. Oder *Annalen der Societät der Forst- und Jagdkunde.* Herausgegeben von *C. P. Laurop,* Grofsherzogl. Badenfchem Oberforstrathe u. f. w. *Zweyten* Bandes 1s Heft. 180 S. 2s Heft. 186 S. 1815. (jedes Heft 16 Gr.).

Diese Zeitfchrift erhält fich durch kurze interessante Abhandlungen immer in ihrem Werthe. Wir zeigen diefe der Ordnung nach an. *Erstes* Heft. I. *Forstwiffenfchaftliche Gegenstände.* 1. *Ist das Streu- oder Laubfammeln für das Gedeihen der Waldbäume wirklich fo fchädlich, als die Forstwirthe im Allgemeinen glauben?* Von *Körte.* Wogegen bis jetzt alle denkende Forstmänner z. B. ein *von Witzleben* mit wichtigen Gründen geeifert, dafs nämlich das Waldstreufammeln fchädlich fey, das fucht der Vf. hier zu vertheidigen und alle Gründe zu widerlegen. Er giebt blofs zu, dafs das Streu- und Laubfammeln 1) in jedem jungen fich noch nicht gereinigten Holze und 2) in jedem haubaren Schlage einige Jahre vor dem Hiebe unbedingt fchädlich und daher zu verbieten fey. Es ist nun zwar an dem, dafs mehrere unwichtige Gründe, das Verbot des Streurechens wegen der Beunruhigung des Wildstandes für die Behauptung der Schädlichkeit angeführt worden find, allein wer feine Theorie anstrengt, um auch zu widerlegen, dafs Laub und Nadeln wenig als Dünger für den Wald und zur Verbefferung des Waldbodens beytragen, der meynt es mit dem Walde nicht gut. Wenn der Vf. die Waldungen etwas genauer betrachtet, wenn er den Holzzuwachs in einem von der Waldstreu-Servitut befreyten und in einem damit belasteten Districte unterfucht hätte, oder nur folche Gegenden kennte, wo man aus Ueberzeugung von der Schädlichkeit des Waldstreuholens nur manche Districte dazu eingiebt, um andere ganz davon ausfchliefsen zu können, fo würde ihm feine Theorie mit eben fo treffenden Gründen die entgegengefetzte Behauptung zu vertheidigen gelehrt haben. Es ist hier der Ort nicht, den Vf. aus phyfiologifchen und chemifchen Gründen zu widerlegen, da fein Vorgeben ohnehin fchon von mehrern und aus der langen Erfahrung widerlegt ist. Auch Rec. fieht fich leider, oft genöthigt, Walddistricte den Streuberechtigten einzugeben, und er thut es dann weniger fchädlich in ausgewachfenem Holze bis drey Jahre vor der Hauung, und zwar fo, dafs die Streudistricte alle drey Jahre wechfeln; allein da auch von der Streu gänzlich befreyte Districte zu diefen Forsten gehören, fo lehrt ihn und jeden fchon der Augenfchein ohne genauere Unterfuchung, ob diefs Streurechen fchädlich fey oder nicht. Nur zwey Fälle kennt er, wo es nicht nur unfchädlich, fondern fogar nützlich ist: 1) in dem von dem Vf. aus *Cotta's* Forsttaxation angeführten Falle, wo es heifst: „follte nach der letzten Durchforstung hier und da das Laub in zu grofser Menge den Boden bedecken, fo ist es wegen der künftigen Befaamung nicht nur unfchädlich, fondern durchaus nützlich, daffelbe mit hölzernen Rechen abzuräumen, und zur Streu verwenden zu laffen," und 2) wenn in grofsen Nadelwaldungen, wo nicht blofs die Nadeln, fondern auch Zweige und andrer Abraum oft einen Fufs hohen lockern Boden machen, der noch nicht zu fester Dammerde verbunden ist, der Anflug wie in einem Mistbeete zu frech keimt und auffchiefst, nicht erholzt, die Wurzel nicht zum festen Boden gelangt, und die junge Pflanze fo im Winter erfriert. Hier kann man diefe fchwammige Streu wegfchaffen laffen, damit die Wurzeln die feste Erde erreichen. 2. *Schutz der Abtriebsgrenzen.* Von *König.* Er ist befonders in grofsen wechfelnden Gebirgswaldungen nöthig, und die Erfahrung mufs hier gewöhnlich den Forstmann leiten, wenn ein Mantel nöthig, und wie er zu erhalten oder zu erlangen ist. Einige Reihen felbstständiger Bäume oder das Ausplänten fichern gewöhnlich freye und dem Sturm ausgefetzte Districte. 3) *Ein Erhaltungsmittel des mastbuchenen Niederwaldes.* Von *Ebendemfelben.* Man foll den jungen Auffchlag, der oft beym Abtrieb nur ruthenförmig unter den Bäumen erfcheint, nicht abhauen, fondern stehen laffen, obgleich der Schlag dann nicht fo fchön und rein ausfieht, als man es wünfcht. Wer darauf und auf die Selbstbefaamung durch Dunkelhalten der Schläge nicht achtet, wird freylich keinen Buchen-Niederwald erhalten. 4) *Verfuche über das Entrinden stehender Bäume.* Von *Werneck.* Die Erfahrung lehrt jeden aufmerkfamen Forstmann, der im Walde durch Frevler oder durch Beerenlefer entrindete Stämme (letztere machen Gefäfse zum Beerenfammeln daraus) antrifft, dafs fich mehrere derfelben wieder ausheilen und berinden, und alfo nicht

nicht absterben. Der Vf. hat hier an 100 Eichenheistern Versuche angestellt, und es sind ihm, wenn die nöthigen Bedingungen dabey erfüllt wurden, (dass nämlich zur Saftzeit besonders beym Johannistrieb die Entrindung geschah, und die Stellen vor Luft und Sonne geschützt wurden) nur 18 Stämme, die ohnehin schon kränkelten, zu Grunde gegangen. Für den Physiologen sind solche Erfahrungen wichtig, sie aber auch für Schälwaldungen zu benutzen, möchten doch wohl nur wenige Forstmänner wagen wollen. II. *Jagdwissenschaftliche Gegenstände.* 1. *Ueber das zweckmäfsige Nachsuchen und Anhetzen eines angeschossenen Stück Wildes.* Von *Ernst Fischer.* Die Regeln, die der Vf. giebt, sind aus einer zehnjährigen Erfahrung in einem Thiergarten abgezogen, und befolgenswerth. Im Allgemeinen giebt er an, dass man zur Sicherheit jedem Stück Wild, wornach geschossen ist, wenn es auch nicht sogleich schweifst, höchstens 100 Schritte ganz stille nachziehe, um allenfalls bestimmen zu können, wie geschossen ist, und alsdann, wenn es die Witterung erlaubt, eine Stunde warte. Habe man aber dem angeschossenen Thiere zum Krankwerden einige Stunden Ruhe gelassen, so könne man mit dem weitern Nachziehen beginnen, jedoch müsse man die Hunde so still wie möglich anleiten, die gefundene Fährte und den Schweifs öfters verbrechen, und was eine Hauptsache ist, die Hunde nicht vorlaut werden lassen. 2. *Vorschläge zur zweckmäfsigen Behandlung kranker Hunde, nebst Anhang über Erziehung der Hunde im Allgemeinen.* Von *Donauer.* Aus eigner Erfahrung fügt der Vf. zu den bekannten Heilmitteln wirksame und zweckmäfsige bey. Z. B. bey einem von einem *tollen gebissenen Hunde* wird der verletzte Theil scarificirt, mit kaustischem Salmiakgeist oder mit verdünnter oxydirter Salzsäure ausgewaschen, um die Zersetzung des Giftes zu beschleunigen, nachher die Eiterung durch Kantharidenpulver eine Zeitlang unterhalten, und innerlich Pillen aus gleichen Theilen trocknen kohlensauren Ammonium und Bilsenkrautextract und so viel pulverisirten Wolferleyblumen als zum Pillenteig erforderlich sind, eingegeben. Bey der *Seuche* nimmt er ein Quentchen Weinsteinsalz, zwey Scrupel pulverisirte Aloe, drey Quentchen pulverisirte Alantwurzel, und so viel Wachholderbrey oder Runkelsyrup als zum Pillenteig nöthig ist. Sind schon Krämpfe vorhanden, so wird diesem noch ½ Quentchen pulverisirte Belladonnawurzel beygefügt. Es ist zu wünschen, dass der Vf. seine weitere Erfahrungen über die Hundeskrankheiten bekannt mache. III. Unter den *die Forstverfassung betreffenden Gegenständen* finden wir 1) *die Königl. Bayerische Verordnung über das Verbrechen des Wilddiebstahls*, in welcher nach dem verschiedenen Grade des Frevels dem Zwecke entsprechende Strafen bestimmt sind. 2) *Bemerkungen über Forstfrevelordnungen und Frevelgerichte.* Von *Linz.* Es sind einige Beyspiele von Forstfreveln und ihren Strafen angegeben und mit einigen bekannten Forstverordnungen verglichen, um die Zweckmäfsigkeit oder Unzweckmäfsigkeit zwischen Strafe und Frevel zu zeigen. 3) *Einige Ansichten über die Purification der Waldungen von Servituten. V C. v. Z.* Ein kleiner Commentar und Zusatz zu dem 18ten Kap. von *Kropfs* System und Grundsätze u. s. w. IV *Die Forst- und Jagdliteratur.* 1) *Verzeichniss der zur Ostermesse 1814 neu erschienenen Forst- und Jagdschriften 2 Recensionen.* V. *Vermischte Gegenstände.* 1) *Verzeichniss der seit der Errichtung der Societät der Forst und Jagdkunde gestorbenen Mitglieder*, deren Anzahl 59 ist, und worunter sehr rühmlich bekannte Forst- und Jagdschriftsteller z. B. ein von *Burgsdorff, Hennert, Burkhausen*, Käpler, von *Werneck*, von *Wangenheim* u. s. w. sind. 2) *Nekrolog.* a. *Emich Karl Fürst von Leiningen.* Er war den 27. Sept. 1763 geboren und starb den 4ten Jul. 1814. Mehrere Aufsätze in diesen Annalen und andere Zeitschriften bezeichnen ihn als einen denkenden Forstmann und Jäger. b. Dr. *Johann Philipp Achilles Leisler.* Er starb den 8ten Dec. 1813. 42 Jahr alt. Seine Verdienste um die Zoologie sind bedeutend und es war von seinem Forschungsgeiste noch viel neues und nützliches zu erwarten. 3) Eine kurze *Nachricht von des Herausgebers Lehranstalt* macht den Beschluss dieses Heftes.

Zweytes Heft. I. *Naturwissenschaftliche Gegenstände.* 1) *Ist in den Gewächsen Wärme enthalten?* von *Balde.* Die Frage wird, wie schon bekannt, mit Ja beantwortet. Es ist ja kein Leben und also auch keine Vegetation ohne Wärme möglich. Mancherley lehrreiche Versuche sind hierbey angeführt. 2) *Ueber die Production eines neuerfundenen Kunstmasers*, von *Märter.* Die Anomalien in der Faserbildung erzeugen in den Holzgewächsen Masern. Dass man diese unregelmäfsige Verbindung durch Kunst an den Gewächsen hervorbringen könne, ist eben so einleuchtend als wahr es ist, dass lange Zeit zur Entstehung dieser unregelmäfsen Naturproducte erfordert werde. Der Vf. giebt hier in kurzem (in einem gröfsern Werke hierüber wird es ausführlicher und mit erläuternden Kupfern geschehen,) Anleitung, wie man durch Bogenschnitte der Säge in feinfaserigen Holzstämmen, in welchen die Jahrringe deutlich erscheinen, sich solche Kunst-Masern verschaffen könne, die nur eines Pressens bedürfen, um sie grade darzustellen. Eine interessante Abhandlung, die auf die versprochene gröfsere begierig macht. II. *Forstwissenschaftliche Gegenstände.* 1) *Einige bey Culturen in Schlesien und in den Marken gemachte Erfahrungen und Bemerkungen* mit Rücksicht auf die von *Hartig, Burgsdorf* und *Kropf* aufgestellten Lehrsätze, von *Pfeil.* Mit Recht behauptet der Vf., dass die in den bekannten Forstschriften anerkannten Regeln der Forstwirthschaftung nicht für jedes Locale passten, und dass es also nöthig wäre den undenkenden Forstmännern in den

den einzelnen Ländern und Provinzen auch andere Regeln, z. B. bey den Culturen vorzuschreiben. Er giebt hierbey die mehrjährigen Erfahrungen an, die er in seiner Gegend über die Eichen, Birken und Kieferwaldungen gemacht hat, und die oft mit den allgemeinen Vorschriften der genannten Forstmänner im graden Widerspruch stehen, für den Forstmann aber, der gleichen Boden zu cultiviren hat, von dem grössten Nutzen sind. Die Anwendbarkeit wird durch die dabey angegebenen Gründe klar. III. *Jagdwissenschaftliche Gegenstände.* 1) *Von der Entstehung des Brandes und den Ursachen die Feuergewehre begünstigen, oder verhindern ihn hervorzubringen*, von C. H. I. Nach dem Vf. soll der Brand nicht in dem Laufe seinen Grund haben, sondern durch den auf aderreiche thierische Theile verhinderten Durchschlag des Bleys entstehen. 2) *Ueber das Hetzen mit Windhunden*, von *Pfeil.* Man glaubt allgemein, dass durch das Hetzen mit Windhunden die Hasenjagd, wenn nicht gänzlich vernichtet, doch sehr verringert werde. Der Vf. glaubt aber, dass es nur dann der Fall sey, wenn man nicht gehörig zu hetzen verstehe, und schlechte Windhunde habe, mit welchen man leichter und öfter die Mutterhasen, als die Rammler todt hetze. Der Hetzer muss freylich den Rammler von dem Setzhaasen zu unterscheiden wissen. 3) *Etwas über die Unzweckmässigkeit mancher Schiessübungen*, von *Diezel.* Der Vf. rügt mit Recht die Fehler und Unregelmässigkeiten, die bey den Jagdschiessübungen nach der gewöhnlichen und der Sternscheibe, und dem durch Menschen vorbey gezogenen hölzernen Hirsche vorfallen, und giebt die Verbesserungen, um zu sehen, welcher Schütze am besten schiesst, an einen durch Gewicht gleichmässig vorüberrollenden Hirsch, der ohne gefärbte Abzeichnung mit vielen Ringen, deren Centrum aufs Blatt kommt, versehen ist, an. Jedes Loos bekommt drey Schüsse, und nur derjenige, welcher seine drey Schüsse dem Mittelpuncte am nächsten bringt, oder mit andern Worten die meisten Ringe schiesst, erhält den Preis. Hier fallen die Glücksschüsse weg; denn von ungefähr schiesst kein Schütze dreymal gut. IV. *Die Forst- und Jagdliteratur betreffende Gegenstände.* 1) *Verzeichniss der zur Michaelismesse* 1814 *neu erschienenen Schriften.* 2. *Recensionen.* V. *Vermischte Gegenstände.* 1) *Muster einer Bildungsanstalt für Forstmänner*, von *Laurop.* Es wird die Königl. Forstlehranstalt zu Kiel beschrieben, in welcher die dortigen Forstbedienten gebildet werden. Für Arme sind auch Freytische vorhanden. Jeder der in dieselbe aufgenommen seyn will, muss aber die Jagd schon erlernt haben, und diess durch einen gewöhnlichen Lehrbrief darthun können. 2) *Anfrage.* Im Winter 1812 lag viel Schnee, und bey hellem Sonnenschein zwischen 11 und 1 Uhr bemerkte der Anfrager, dass Dampf zwischen starken beschlagenen Eichstämmen entstand, ohne dass der Schnee geschmolzen war, — er fragt also, woher dieser Dampf entstanden sey? Wahrscheinlich war doch ein unmerkliches Schmelzen des Schnees durch die Sonne, von der dichten Unterlage des Holzes begünstigt, vorgegangen.

GESCHICHTE.

LÜNEBURG, b. Herold u. Wahlstab: *Stammtafel des durchlauchtigsten Gesammthauses Braunschweig und Lüneburg* in blosser Hinsicht auf Erbtheilungen und Landesregierung, entworfen vom Amtsschreiber *A. C. Wedekind* zu Lüneburg. 1802. 1 Blatt. (12 Ggr.)

Der Zeitraum, welchen diese Stammtafel begreift, geht von 1235 bis 1802; also von dem Jahr, worin die Trümmern des Welfischen Landbesitzes dem Kaiser Friedrich II. zu Lehen aufgetragen wurden, bis zu dem Jahre, worin sie von Frankreich besetzt wurden. Zu Kaisers Friedrich II. Zeit war es eigentlich nur die *Stadt Braunschweig* und das *Schloss Lüneburg* mit ihrem Zubehör, woraus das *Herzogthum* gebildet wurde, welches sich im Innern so bevölkert und nach Aussen so erweitert hat, dass nach der Vertreibung der Franzosen, neben dem alten Herzogthum ein Königreich daraus gebildet ist. Die Verfolgung dieses Landanwachses, sowohl im Allgemeinen, als in seiner Hinleitung zu den beiden noch jetzt bestehenden Welfischen Häusern ist der Hauptzweck des Vfs. — Bey jeder Erwerbung, so wie bey Tausch und Anfall sind die Urkunden, und Tag und Jahr so genau angegeben, als sich von einem fleissigen Geschichtsforscher fordern lässt. Ueber einzelne Angaben mag sich vielleicht streiten lassen, das ist nicht unsere Sache; nur als Beweis unserer Aufmerksamkeit wollen wir bemerken, dass des Verkaufs des Hess. Homburgschen Amtes Winningen 1623 nicht erwähnt ist; übrigens ist diese Auslassung kein Vorwurf; denn 1) gehörte das Amt eigentlich dem Kloster Michaelstein und 2) wird Niemand jetzt daran denken, das günstige Reichskammergerichts-Erkenntniss geltend zu machen. Was wir wünschen, ist, dass der Vf. seine mühsame und verdienstvolle Arbeit bis auf die jetzige Zeit fortführen möge, welche für das Welfische Haus in seinem deutschen Besitzthum reicher an Erwerbungen, als der sechshundertjährige Zeitraum nach dem Sturz Heinrichs des Löwen gewesen ist. In seinem Innern aber welche Veränderung seit 1802! damals umgaben den Englischen Thron sieben Königssöhne; und der Herzog von Braunschweig stand in der Mitte von vier Söhnen; sie alle im blühendsten Alter. Jetzt steht dem Regenten von England kein Sohn zur Seite, und ein zarter kaum aufblühender Jüngling ist durch zwey Schlachten, worin die Väter fielen, auf ihren Sitz zu Braunschweig gehoben.

JB.

JUGENDSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Amelang: *Die glücklichen Familien in Friedheim* Ein unterhaltendes und belehrendes Lesebuch für Knaben und Mädchen von 10 bis 14 Jahren. Von F. P. *Wilmsen*, zweytem Prediger an der reformirten Parochialkirche in Berlin. Mit acht ausgemahlten Kupfern von *Meno Haas*. Ohne Jahrszahl (1815.) IV u. 161 S. 8. (1 Rthlr. 18 Gr.)

Wie man auch über den Werth der Kinderschriften für die sittliche und geistige Bildung der Jugend urtheilen mag, solche Schriften, wie die vorliegende, bedürfen keiner Apologie. Jeder Unbefangene muss gestehn, dass geistreiche, in einem edlen, würdigen und herzlichen Ton abgefasste Jugendschriften nicht anders als wohlthätig auf das jugendliche Gemüth wirken können. Der Sinn für ein stilles, glückliches Familienleben, für eine ruhige, geräuschlose Wirksamkeit, für die Schönheit der Natur und für die Freuden einer arglosen und herzlichen Liebe, wird durch gute Jugendschriften trefflich gefördert; abgesehn davon, dass es schon ein grosser Gewinn ist, wenn die Phantasie mit lieblichen Bildern und würdigen Vorstellungen erfüllt wird. Der Vf. hat also wohlgethan, dass er aus einer unzeitigen Furcht vor dem einseitigen und befangenen Urtheil derer, welche über alle Kinderschriften den Stab der Verdammung brechen, diese angenehme und lehrreiche Jugendschrift nicht zurückgehalten hat. Hr. *W.* führt uns in die Familien eines Gutsbesitzers und eines Landpredigers, läst uns Theil nehmen an ihren Freuden und Leiden und giebt uns durch Darstellung ihres tugendsamen, frommen und fröhlichen Lebens einen schönen Commentar zu den Worten *Jean Pauls* in seiner *Levana*, (zweytes Bändchen S. 15 u. 16): „Dem Vater läst der Staat, oder die Wissenschaft, oder die Kunst, nur Zwischenstunden, und mehr Unterricht als Erziehung zu, zwey glückliche Väter ausgenommen. Der erste ist ein Landedelmann, der in einer so goldnen Mitte aller Verhältnisse ruht, dass er sein Schloss zum Philantropin seiner Kinder machen kann, wenn ihm anders seine Nach-Ahnen lieber sind, als Karten, Hasen und Pachtgeld. Der zweyte ist der, den er beruft, ein Landprediger — die sechstägige Musse, die ländliche Einzämung gegen städtisches Umwühlen, die freye Luft, das Amt selber, das eine höhere Erziehungsanstalt ist, und am Ende der siebente Tag, welcher den Kindern den leiblichen Vater auf eine verklärende Höhe, als einen geistlichen und heiligen stellt, und auf die Lehren der Woche das Amtssiegel drückt, — alles diess thut dem Prediger einen Erziehungs-Spielraum auf, in welchen er sogar fremde Kinder hinein ziehen kann; daher er stets besser sein Pfarrhaus in ein Erziehunghaus verwandelt, als die Hofmeisterstube in eine Pfarrey."

In die letzte Hälfte der Geschichte werden die grossen Begebenheiten unserer Zeit auf eine sehr interessante Weise verflochten, indem der Schauplatz des Krieges nach dem stillen Wohnsitz dieser Familien verlegt wird, und *Herrmann*, der älteste Sohn der gottwerthschen Familie, als freywilliger Jäger mit in den herrlichen Kampf für Freyheit und Vaterland zieht. Viele Familien in den *preussischen* Landen werden mit Wehmuth und Freude *sich in jene* Zeit zurück versetzen, in welcher der Geist der ewigen Alten sich in unserm Volke so wunderbar erneuete, und sich in antiker Stärke offenbarte. Folgende Züge sprechen den Geist und die Gesinnung aus, die damals in fast *allen Familien* herrschte: S. 103. „Auch den Müttern standen Thränen in den Augen, aber sie wussten ihren Schmerz zu mässigen, denn sie trugen nicht bloss ihre Kinder, sondern auch das Vaterland in ihrem Herzen, und freuten sich aus Liebe zum Vaterlande des Feuereifers, welchen Herrmann zeigte, an der Rettung des Vaterlandes Theil zu nehmen, sollte es ihm auch Gesundheit und Leben kosten." — S. 111. „Indem du *deinen* geliebten Sohn hinsandtest in den Krieg *gute Mutter, hast* du sein Leben dem Vaterlande geweiht, und *es* gehört nicht mehr dir, sondern dem Vaterlande. Wird es erhalten, so ist dir der Sohn zum zweyten Male geboren; geht es verloren, so hast du den Trost und das Glück, Mutter eines Sohns zu seyn, der den höchsten Ruhm errungen und das edelmüthigste Opfer gebracht hat. Und ist der Preis zu hoch, um welchen du dieses Glück erringst, dass deinem Leben so hohen Werth giebt?" S. 131. „Beste Aeltern, (schreibt Herrmann aus dem Felde,) wie glücklich bin ich doch, dass ich in dieser grossen Schlacht mitgekämpft habe, durch welcher das Joch des Tyrannen zerbrochen, und die Freyheit des lieben deutschen Vaterlandes errungen ist. Das wird mich freuen, so lange ich lebe!" Wie wichtig ist es, dass solche Gesinnungen erhalten bleiben in unsern Familien, und die Liebe zum Vaterlande erstarke in unserer Jugend!

Schon aus den angeführten Stellen wird man erkennen, dass die Schreibart des Vfs einfach, herzlich und andringend ist. Die eingestreuten *Gedichte* sind gefällig und das Mährchen vom Wasser *des Lebens* S. 46 bis 56 ist recht anmuthig. Der *Verleger* hat alles gethan, um diese schöne Jugendschrift durch ein geschmackvolles Aeussere noch mehr zu empfehlen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1815.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Weimar, im Industrie Compt.: *Nemesis*, eine Zeitschrift für Politik und Geschichte, herausgegeben von *Heinrich Luden*, Hofrath und Prof. der Geschichte zu Jena. *Zweyten* Bandes *viertes* Stück und *Dritter* Band. (4 Thlr. 18 Gr.)

(Fortsetzung der in den Erg. Bl. Nr. 71. d. A. L. Z. abgebrochenen Recension)

Der Auffatz von *Docen* über die *Selbstständigkeit und Reinerhaltung unserer Literatur und Sprache* wird beschlossen; und zwar durch den Abschnitt von der Reinerhaltung, oder vielmehr Reinigung unserer Sprache, welche sich nicht auf einmal erhalten läfst, sondern allmählig dadurch, dafs sie Grundsatz werde, dafs bey der häuslichen Erziehung auf reines Deutsch gehalten, dafs in den Schulen die Spracherklärung bey Lesung der besten deutschen Schriftsteller und nicht eine dürre Sprachlehre gegeben, dafs von Staatswegen die Vermeidung ausländischer Wörter den Behörden, Zeitungsschreibern u. s. w. zur Pflicht gemacht werde, (welches in einigen Ländern bereits geschehen ist, wenigstens in Absicht der Bescheide, welche allgemein fafslich seyn sollen) und dafs man bey dieser Vorschrift auf ein Verdeutschungswörterbuch verweise; wobey die Werke von *Schröter*, *Kruse*, *Heyse*, *Campe*, *Oertel*, *Schweizer* genannt werden. Der letzte Vorschlag möchte doch manches Bedenken haben, und der freyen Sprachbildung hinderlich seyn. Wir sind jezt auf einem guten Wege, und das Beyspiel, das der Vf. aus der Rechtswissenschaft anführt, worin durch Feuerbach (und andere) Thatbestand für *corpus delicti* gebraucht wird, hat in dieser und allen Wissenschaften schon tausendfältige Verwandte, und deutet auf das sicherste Mittel, wie wir hierin weiter kommen werden; besonders da wir nicht mehr nöthig haben in anderen Sprachen zu denken, um in wissenschaftlichen Untersuchungen andere Völker zu erreichen. 2. *Beytrag eines Sachsen zur Erinnerung an französische Feindschaft und Freundschaft.* Die Franzosen kosteten dem Lande von 180⅚ über 18¾ Million Thaler, nach einer unvollständigen Berechnung. — 3. *Etwas über Erfurt.* Eine Fortsetzung des im 1ten Bande gelieferten Auffatzes. Die Unordnungen bey dem französischen Rückzuge nach der Leipziger Schlacht werden geschildert; so wie die Bedrückungen, die ihren Grund theils in der franz. Verwaltungsordnung, theils in der Habsucht der Machthaber hatten. Auch die städtischen Kasernen sollten als Staatsgut verkauft werden, fanden aber, bey dem Einspruch des Magistrats, *keine Käufer*, das macht der Bürgerschaft Ehre. 4. *Albrecht von Haller's Urtheil über die Franzosen und Deutschen.* Aus der Vorrede zu Rösel von Rosenhof's natürlicher Historie der Frösche. (Bern 1758.) Ein wackeres Wort über die Vortheile Frankreichs aus der Eigenliebe, und über die Nachtheile Deuschlands aus dem Mangel des *Selbstvertrauns*, worüber sich nunmehr gewifs nicht mehr klagen läfst; eben defswegen scheint aber der Schlufs noch zeitgemäfs, dafs Fürsten und Grofse, Reiche und Gelehrte den Ruhm ihres Vaterlandes (nicht das Geld des Auslandes) vor Augen haben mögen. — 5. *Ueber eine Recension des Werks der Frau von Staël über Deutschland* in der Jen. Allg. Lit. Zeitung, als deren Vf. Woltmann nicht undeutlich bezeichnet und nebenher über manchen Fehlgriff mehr lächelnd als polternd zurechtgewiesen wird. Der Hauptvorwurf, welcher der Recension gemacht ist, betrifft die Aeufserungen über Joh. v. Müller, Plank, Spitler und die Gebrüder Schlegel; den letzteren wird doch wohl etwas zu viel verdankt bey der Befreyung von der Knechtschaft einengender Vorurtheile und gewaltigen Aufregung (?) der Urtheilskraft. — 6. *Einige Aufklärungen über Moreau's Art und Procefs*, aus den beiden Schriften: *de Moreau par Garat*, und *Opinion sur la conspiration de Moreau et par Lecourbe* einem seiner Richter, welcher für seine Losfprechung stimmte mit sechs Richtern, gegen fünf, und auch dann bey seiner Meinung blieb, als sich acht Stimmen, nach langen Berathschlagungen, und Rücksprachen mit Zwischenträgern, über zweyjährige Verhaftung vereinigten. Schon der Auszug aus dieser Schrift ist sehr lesenswerth und sie selbst ist es noch mehr, weil sie *Lecombe's* Reden für seine Meinung enthält. Die Schrift von *Garat* scheint dagegen eigentlich berechnet gewesen, dasjenige was *Moreau* gewollt haben soll, im Jahr 1814 zur Annahme zu empfehlen. „Freyheitsbriefe sind die Altäre, auf welchen die Fürsten ihre Kronen finden müssen." Uebrigens gehört etwas viel Glauben dazu, dafs *Moreau* geheime Zusammenkünfte mit *Garat* bey einem Freunde gehabt haben soll, dessen Wohnzimmer zugleich Bibliothek und Schlafgemach war; und dafs die

die Wache vor seinem Gefängniss ihm die Speisen bereitet habe. — 7. *Die Anmerkungen der Zuschauer*; Uebersetzung der bekannten Schrift eines Polizey-Commissärs: *Lettre d'un homme qui n'a rien à tous ceux qui ne tout rien*, welcher den Beyfall Ludwig XVIII. erhielt, und dem Vf. eine neue Anstellung verschaffte. Sie empfiehlt sich durch Geist und Sachkenntniss und verdient den ihr eingeräumten Platz vollkommen. — 8. *Literarische Bemerkungen*. Anzeige und Lob der Geschichte der Hamburgischen Begebenheiten während des Frühjahrs 1813 mit einigen Bemerkungen über die Hülflosigkeit, worin die Stadt gelassen wurde. Hierauf folgt die Anzeige und der Tadel von Hamburgs Schicksalen unter *Davoust* und meine Auswanderung. An meine Freunde von Grohmann Prof. zu Hamburg.

Dritter Band *erstes* Heft. Das getroffene Bild Wellington's steht vorn. 1. *Die Zeichen der Zeit*. Eine durch Geist und durch Sprache, durch Kenntniss von dem was war, und durch Forschung von dem was seyn wird, gleich ausgezeichnete Abhandlung. Sie beginnt mit der Begeisterung der Völker für Freyheit und Vaterland in dem Kriege von 181¾ und ihre Verstimmung durch den Pariser Frieden und durch so manchen Misklang in ihren schönsten Hoffnungen. Dann wird von Napoleon's Entwürfen auf Elba ahndungsvoll, von der Stellung und innern Haltung der Europäischen Staaten, der Reihe nach mit Besorgniss mancher Art, und endlich von dem Congress mit ängstlicher Ungewissheit gesprochen. Da jene Zeit bereits erfullt worden, und eine neue nicht minder ereignissschwangere angebrochen ist, so dürfen wir, obgleich es gern geschehen würde, die Deutung jener vergangenen Zeit hier nicht wiederholen; nur Einiges von dem was in die neue Deutung eingreifft, wollen wir anführen. England hat zwey Klippen zu vermeiden; Vergrösserung auf dem festen Lande und Missbrauch des Reichthums. Es wäre zu wünschen, dass kein deutscher Mann sich blenden liesse, und dass kein deutscher Staat den unglückseligen und verrätherischen Gedanken fasste: er könne den Rücken an den *Engländischen* (?) Felsen drücken und alsdann trotzig und frech Gesicht und Brust gegen das Vaterland kehren!" — die Völker, die gegenwärtig dem Russischen Scepter gehorchen, können sich vielleicht durch Bildung *zusammen leben* (?); würde aber die Herrschaft über gebildetere Völker ausgebreitet, welche in jeder fremden Gewalt Beknechtung sehen; so *möchte* der Riese seine Glieder nicht zu beschützen *vermögen*. Für die Preussen wird ihr Zuruf an die übrigen Deutschen am Schluss wiederholt, dass sie ohne uns, wir ohne sie zuverläsig verloren seyn würden; womit sich verbinden lässt, dass Oestreichs Unfälle so lange gedaurt haben, als die Feindschaft oder das Misstraun gegen Preussen, und dass die feste und aufrichtige Vereinigung mit Preussen sogleich das Glück zurückgebracht und die alte Grösse wiedergegeben hat. — Jede deutsche Regierung, gross oder klein, geht ihren eigenen Gang, und Gemeinsames wird *nichts* oder wenig gesehen; nur die Grossen sind *darin* gleich, dass sie gewöhnlich französich radebrechen. Unser Hauptgebrechen ist früher so angedeutet: „der Acker den wir allesammt mit Blut und Thränen gedüngt haben, verspricht so reiche Früchte, dass wir gleichfalls allesammt finden werden, was wir bedürfen; aber man muss die schönsten Stellen nicht einhägen, um sie mit dem Unkraut des Muthwillens und der alten Ungerechtigkeit zu bepflanzen. — 2. *Hamburg unter franz. Herrschaft*. Wir müssen uns beschränken auf dieses reiche Gemälde der Begebenheiten und handelnden Männer in Hamburgs *Schreckenzeit* aufmerksam zu machen. Was über den Geist *in* den Gerichtshöfen gesagt ist, bestätigt die Meinung in Nr. 133. der A. L. Z. dass der gute Geist in Frankreich sich in die Gerichte geflüchtet habe; was über *Davoust* gesagt ist, findet sich in der Anzeige Nr. 13. der A. L. Z. dem wir nur sein Bild hinzufügen wollen. Er ist untergesetzt, feist, sein Kopf dick, rund mit glänzend rother Glaze und einzelnen Seitenhaaren; ein Auge blaulichgrau, ruhig, hohnlächelnd, das Letztere wohl nicht immer, da sein Gesicht wirklich anfangs etwas Gutmüthiges zu haben scheint; in welche Versuchung man bey *Vandamme'ns* Anblick nicht geräth, der ihm übrigens nicht unähnlich sieht. — 3. *Aus einem Briefe F. H. Jacobi's an F. Nicolai*, von 1768 über die Wirksamkeit und Unwirksamkeit des Illuminatismus, in so fern er mit oder gegen den Geist des Zeitalters gegangen sey; und seine Erklärung aus der herrschenden Meinung, dass Grundsätze, die wirklich befolgt werden, *nicht* bloss Abstracte einer anders woher schon bestimmten Thätigkeit sind, folglich dieser Thätigkeit das Daseyn geben und ihr Anfang seyn können. Der Schluss ist, dass in diesem Sinn, durch den Glauben an Weltverbesserung aus Begriffen, auch Nicolai Illuminat sey. Die Zeit, welche wir durchlebt haben, musste nothwendig zu geheimen Vereinen führen, sie glich dem Zeitalter, worin die christliche Religion den Bau des Kaiserreichs untergrub; aber jener Nothstand der Völker ist vorüber, so heftig auch ihre Reibungen untereinander noch seyn und werden mögen; und jetzt scheinen geheime Vereine nur zerrissene Glieder zu seyn, die sich in krampfhaften Windungen bekämpfen und die allgemach absterben. — 4. *Die Buonapartisten in Deutschland*. Es wäre zu wünschen, dass dieser Name für die hier bezeichneten Leute allgemein würde, welche dem Staatsdienst Volksdienstbarkeit entgegensetzen, denen die *Einheit* und Untheilbarkeit der Souverainetät alles *ist*, und von welchen man graden Weges zu einem Chinesischen Zustande geführt werden würde, wenn man in Europa so geduldig wie in China wäre. — 5 *Ueber stehende Heere und Volksbewaffnung; mit Rücksicht auf die neue Preuss. Wehrordnung*, so will der Vf. das Gesetz vom 3. Sept. 1814 über die Verpflichtung zum *Kriegsdienst* lieber genannt wissen, weil das Wort *Dienst* einen falschen Begriff geben könnte, und

und es nicht schicklich scheint, eine Anordnung auf den Krieg zu beziehen, in welcher man die sicherste Bürgschaft auf einen daurenden Frieden erblickt. Nachdem vorausgesetzt ist, dass jeder Staat seine Selbstständigkeit zu erhalten suchen müsse, und nicht seiner Selbstständigkeit sondern der Freyheit seiner Bürger wegen, wird bemerkt, dass seine grösste Stärke unstreitig in dem Aufgebot seiner Gesammtkraft bestehe; dass aber ein Staat nicht bestehen könne, der ein solches Aufgebot beständig nöthig habe. Es müsse also ein Theil seiner Kräfte gegen augenblickliche Gefahr hinlänglich sichern. Die Wehrordnung hänge also von der Kriegsverfassung der Nachbaren ab, und wenn sich diese zur Auflösung ihrer stehenden Heere nicht zwingen lassen, so müsse man sie ihnen gleichfalls entgegenstellen. Dabey die Frage, wie soll das stehende Heer gebildet werden? Das müsse durch *freywillige* Werbung geschehen, weil der Einzelne zu dem nicht gezwungen werden dürfe, was alle leisten müssen. Reiche die freywillige Werbung nicht hin, so wird zu verstehen gegeben, dass man Krieg führen müsse, um die benacharten Mächte zur Verringerung ihrer Heere zu zwingen. Uebrigens sey jeder freye Mann wehrpflichtig, und so weit in den Waffen zu üben, dass ihm ihr Gebrauch im Fall der Noth leicht werde. Um aber jede Reibung zwischen Bürger und Soldat zu vermeiden, müsse das Schwert das Zeichen jedes freyen Bürgers seyn, und keine besondere Tracht die Soldaten auszeichnen, sondern eine Nationaltracht eingeführt werden. Hienach wird in dem Preuss. Gesetz die allgemeine Wehrpflichtigkeit, die Eintheilung in stehendes Heer und Landwehr, die Bestimmung über die Dienstzeit und die Waffenübungen gepriesen, und nur erinnert, dass man die Stärke des Heeres nach dem jedesmaligen Stande der Sterne am politischen Himmel bestimmen zu wollen scheint, und dass es sich fragt: auf welche Weise es gebildet werden soll: durch das Loos oder durch Auswahl? Was von beiden gehalten wird, ist oben berührt. Das Allgemeinste, wie es seyn sollte, ist leicht gesagt; und Niemand wird leugnen, dass am besten gar kein Krieg, kein Heer, und keine Landwehr wäre. Da das aber nicht zu erreichen; so scheint es nur auf das anzukommen, was sanft und milde in einer harten Sache seyn könnte; und in dieser Hinsicht scheint Rec. (der kein Preusse ist) das Preuss. Gesetz meisterhaft gefasst, weil es nur das *Nothwendige* bestimmt erklärt; und übrigens keine Art der Schonung und Milderung behindert und abweist. - 6. *Preussen als militärischer Musterstaat.* Die Aufschrift steht mit dem Inhalt in Widerspruch; jene ist anspruchsvoll, und da die andern Mächte von Preussen kein Muster verlangt und dieses sich noch weniger dazu aufgeworfen hat, unschicklich; dieser ist ein Vorschlag für Preussen und gutgemeint; aber Gott möge Preussen vor der Ausführung bewahren; gegen welche das drückendste gewaltigste stehende Heer eine Wohlthat seyn würde. Wenn alles wäre und ginge, wie der Vf. glaubt, wenn Preussen selbst bey einer Bevölkerung von 10 Millionen nur 60000 Mann zu halten brauchte, wovon 50000 Mann alle sechs Monat wechselten: und worauf 1000 Officiere gerechnet würden, welche theils von einem stehenden Officiercorps von 1000 Mann, theils aus 7000, (doch mit Rückzugsgehalt?) in ihre bürgerlichen Verhältnisse zurückgetretenen Officieren genommen würden. Wenn auf den k. Stutereyen jährlich 20000 Pferde für die Reiterey zugeritten werden könnten; wenn auf diese Art das Kriegswesen höchstens 10 Millionen jährlich kosten, und wenn doch dadurch mehr als durch das Heer von 1805 erreicht werden würde, wenn die Kriegs-Akademie zu Berlin nach vergrössertem Maasstab eingerichtet, wenn das Land in Militärkreise eingetheilt, und jeder Wehrhafte vom 17 bis 60 Jahr für dienstpflichtig erklärt werden sollte; was wäre durch alles dieses gewonnen, wenn alles dieses den Ausfall dieses stehenden Heeres nach des Vf. Meinung doch noch nicht ersetzte, sondern wenn die *gesammte* Mannschaft einzeln und in Lagern eingerückt, wenn die Erziehung *militärisch* geordnet! und das *ganze Volk* zu *Militärgehorsam* abgerichtet werden müsste?! 7. *Ueber die Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes in der protestantischen Kirche* auf Veranlassung des bekannten Ausschreibens zu Berlin vom 17. Sept. 1814, worüber bereits Nr. 243. 244 und 256 der A. L. Z. gehandelt worden. Zuerst wird gegen den ästhetischen Katholicimus bey den Protestanten geeifert, und geradezu behauptet, dass die Meinung solcher Menschen bey so ehrwürdigen Geistlichen als in dem ministeriellen Schreiben genannt sind, Eingang gefunden habe; dann wird von der Einfachheit des Urchristenthums, von der Unrechtmässigkeit einer Kirchenverbesserung von Staatswegen, von dem Unwesentlichen der Predigt beym Gottesdienst, von dem Nutzen der Gleichförmigkeit kirchl. Gebräuche gesprochen; und vorgeschlagen, dass die religiöse Erziehung ohne Ausnahme, öffentlich sey, dass alles was der Staat unternehme, mit öffentlichem Gottesdienst anfange und endige, dass religiöse Handlungen nur in der Kirche vorgenommen werden, dass man die Kirchen säubere, und heiliger halte. Scheint hiernach den Lesern nicht, dass die Meinung des Vf. kaum für mündliche Unterhaltung bedachtsam genug gefasst, für eine Zeitschrift aber viel zu unreif sey? — 8. *Das Fest aller Deutschen am 18. u. 19. Oct.* wird empfohlen, mit Bitterkeit gegen die Regierungen, welche die Feier 1814 untersagt haben. — 9. *Ueber die Beylage zu Nr. 128. des Rheinischen Merkurs.* In dieser wurde dem Geheimenrath *Gruner* zu Coburg der Vorwurf gemacht, dass er der Willkür der Fürsten in der Abandlung über die künftige deutsche Verfassung das Wort geredet, und sich gegen Reichsgerichte und Landschaften erklärt habe. Er vertheidigt sich dagegen anständig und edel, andeutend wo Schonung nöthig ist, und freymüthig wo es unschädlich ist. Die Zerstücklung des Aufsatzes in der Nemesis hat offenbar Missdeutungen veranlasst, vergl. Nr. 4 und

Erg.

Erg. Bl. Nr. 71. der A. L. Z. Wie der Vf. sich nun erklärt, ist nicht zu zweifeln, dass er die Herstellung des *öffentlichen Rechts* bey Landesverwaltung und bey Besteurung, so wie dessen Gewährleistung fest und sinnig vor Augen gehabt, und nur zu dieser Herstellung vor dem Unfug der alten Reichsgerichte und Landschaften warnend, auf andere Mittel geblickt hat. Da übrigens bis jetzt alle neuere landständische Versuche bey uns gemissglückt sind; so muss die Meisterschaft darin erst noch errungen werden, und dazu jede Meinung eines fachkundigen Mannes willkommen seyn. 10. *Eine Recension der Nemesis* in der Jenaischen A. L. Z. als deren Vf. Hr. v. *Woltmann* nicht undeutlich bezeichnet wird. Sie ist hier mit Gegenbemerkungen abgedruckt.

(Die Fortsetzung folgt.)

PAEDAGOGIK.

Erlangen, b. Palm: *Kurzer Unterricht in der* gründlichsten und leichtesten *Methode Kindern das Lesen zu lehren*, von Dr. *Heinrich Stephani*, Kön. Baier. Kreis-Kirchen- und Schulrath in Eichstädt. *Vierte* Auflage. 1811. 56 S. 8. (2 Gr.)

Hn. Prof. *Olivier* gebührt das grosse Verdienst, die einfachsten Verhältnisse, welche zwischen der Tonsprache und Buchstabenschrift stattfinden, und die einfachsten Elemente sämmtlicher Sprachlaute ausgemittelt, eine gründliche Analyse der Tonsprache, und eine vollständige Theorie der artikulirten Töne aufgestellt zu haben. Er war in das Wesen der Sprache tief eingedrungen, hatte ihre Gesetze mit bewunderungswürdigem Scharfsinn bis in die ersten Uranfänge verfolgt, die Bedingungen einer vollkommnen gründlichen Leselehrart philosophisch richtig angegeben, und sie mit grosser Gewandheit praktisch angewendet. Er that diess mit einer zu grossen Umständlichkeit und mit einem zu kostbaren Lehrapparat, spaltete die Elemente der Töne zu sehr nach den kleinsten, kaum bemerkbaren Nüancen der physisch organischen Sprachursachen, erweiterte die Stufengänge ohne Noth und vervielfältigte die Uebungen fast bis ins Unendliche. Hr. *Stephani* fasste die Sache klarer und einfacher auf, führte sie auf wenige hoher leitende Grundsätze zurück, wusste sie populärer und anschaulicher darzustellen und kam auf kürzerem Wege und mit wenigen einfachen Hülfsmitteln schneller zum Ziel. Diess wird kein Pädagoge Hrn. *Stephani* streitig machen, obgleich das grössere Verdienst dem gebührt, der mit grosser Anstrengung und mit ungemeinem Scharfsinn die Bahn gebrochen. Desshalb sollte Hr. *St.* nicht mit so vornehmer Miene auf den verdienstvollen Mann herabschauen, *wie es* hier (S. 23—28) geschieht, und zwar auf eine *Weise*, welche die Wahrheit verstellt und dem vermeinten Nebenbuhler falsche Ansichten unterlegt. Wir finden es überhaupt anmassend, wenn Hr. *St.* in der Vorrede sagt: „Das einmüthige Urtheil aller sachkundigen Richter, so wie die seitdem in Schulen angestellte hundertfältige Erfahrung lässt auch nicht den mindesten Zweifel mehr übrig, *dass sie wirklich die schon längst gesuchte vollkommenste Methode sey, und wir mithin endlich in einem Theile der Methodenlehre nichts mehr zu wünschen übrig haben.* — Jeder weniger oder mehr gebildete Lehrer, *der mir* zugesendet wird, kann sie *in einer Einzigen Stunde* auf gründlichste auffassen; und denjenigen, denen ich oder meine vielen Schüler zu entfernt leben, um sich solche mündlich mittheilen zu lassen, können durch diese mit Fleiss umgearbeitete Schrift *gewiss auch in nicht viel längere Zeit* zu dieser Kenntniss gelangen, wenn sie nur einige Fähigkeit für schriftliche Belehrung haben." Hr. *St.* ehrt gewiss seine Methode selbst zu sehr, als dass er sie für das Erzeugniss eines mechanischen Betriebs oder eines momentanen Abrichtens halten sollte. Wer den Geist derselben nicht richtig aufgefasst, und in die Elemente der Töne nicht eingedrungen ist, wird mit dieser Methode eben so viel Unheil anstiften, *als mit der alten* Syllabirmethode. Der Buchstabe tödtet, *der* Geist nur macht lebendig. Durch solche Aeusserungen könnte auch der Vf. bey Unkundigen sehr leicht der Verdacht der Charlatanerie auf sich laden und dadurch der guten Sache schaden. Auch begreifen wir nicht, wie Hr. *St.* die Aeusserung *Niemeyers* (nicht *Niemeier*) so gewaltig übel nehmen und sie für eine Sünde der Uebereilung erklären kann, „dass die stephanische Methode im Privatunterrichte weniger Schwierigkeiten haben werde, als da; wo viele Kinder sind;" da ja schon nach der Natur der Sache gewisse Fertigkeiten Wenigen sich leichter und schneller mittheilen lassen, als Vielen zu gleicher Zeit.

PHILOSOPHIE.

Paris, b. Egien: *Traité du Droit des Gens*, dedié aux Souverains alliés et à Leurs Ministres. *Extrait d'un ouvrage de Kant.* 1814. 22 S. 8.

Eine Uebersetzung des, das Völkerrecht abhandelnden Theils von *Kant's* Rechtslehre, der man auch in diesem Gewande Aufmerksamkeit wünschen muss.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1815.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Weimar, im Industrie-Compt.: *Nemesis*, eine Zeitschrift für Politik und Geschichte, herausgegeben von *Heinrich Luden* u. s. w.

(Fortsetzung der im 133. Stück abgebrochenen Recension.)

Zweytes Stück. 1. *Ueber die vorgeschlagene Einführung deutscher Reichszölle zur Aufnahme der Industrie*, mit der Unterschrift Hamburg und Haller. Die unbeschränkte Freyheit des Verkehrs findet hier einen neuen Vertheidiger, nachdem sie durch immer lautere Stimmen in die beste Welt verwiesen ist, weil sie in der unsrigen zu keiner Zeit statt gefunden hat, und weil sie in den Staaten, welche sie am wenigsten haben, den übrigen am eifrigsten empfohlen ist. Die hier gegebenen Gründe gegen ein allgemeines Zollwesen, wodurch Deutschland vor der Ueberschwemmung mit ausländischen Waaren bewahrt werden soll, lassen sich darauf zurückführen, dass Deutschland von dieser Ueberschwemmung nach seiner Lage in der Mitte von Europa und nach seinem Gewerbstande keinen Nachtheil, sondern Vortheil habe, worüber ohnehin das verunglückte siebenjährige Sperrwesen keinen Zweifel lasse; dass ferner die deutschen Staaten unter sich von dem freyen Umtrieb ihrer Waaren grössere Nachtheile haben würden, als von dem freyen Verkehr mit dem Auslande, und dass eine allgemeine Grenzzollwacht unter so vielen Staaten unausführbar sey. Der Schluss ist, dass jeder Staat die Zölle als Quelle des Einkommens staatswirthschaftlich benutzen möge; dass aber dem Verkehr kein Zwang aufzulegen, die Durchfuhr wenigstens überall und am besten gegen gleichmässigen Zoll zu gestatten sey. Gegen diesen letzten Satz ist nichts zu erinnern, sondern er besteht in einer Foderung, welche der deutsche Bund zu gewähren hat, wenn die Geschichte über die Machthaber nicht ihr Wehe! ausrufen soll. Ueber die gepriesenen Vortheile der jetzigen Freyheit oder vielmehr Gesetzlosigkeit des ausländischen Kaufmanns in Deutschland tönt von allen Enden der Jammerruf brodloser Arbeiter, das Wehklagen verarmender Gewerbherren und das dumpfe Krachen niederstürzender Gewerbanlagen. Wo ist die deutsche Stadt, Residenzen (oft mit bettelhafter Pracht), und Triest, auch Hamburg abgerechnet, die nicht waarenreicher und bevölkerter *vor* dem dreyssigjährigen Kriege war, als sie jetzt ist? Wo sind die Handelsflotten, die es damals gab? Wo blühen die Gewerbe, welche damals für die Welt arbeiteten? Der Leinwandhandel ist uns geblieben. Ja, aber wetteifert nicht schon Irland mit uns darin, und verschliesst sich ihm nicht England schon? Das französische Sperrwesen, als Kriegsmaassregel, war ungereimt, und die Zuckerbereitung aus Runkelrüben falsch berechnet; aber, weil man die fremden Kaufleute nicht einsperren und ihre Waaren nicht verbrennen muss, soll man desswegen die fremden Kaufleute frech und frey hausen und durch ihre Künste unsere Waaren verderben lassen? Weil man nichts selbst machen soll, was sich wohlfeiler kaufen lässt, soll man desswegen alles kaufen? Frankreich, unter den Füssen der siegenden Deutschen, hat seine Zollwachen seit dem 1. Sept. 1815 hergestellt; und in Deutschland hat man höchstens die Hülfe flehenden Gewerbstädte auf den künftigen Frieden vertröstet! — War es so schwer, sich vorläufig über einen Eingangszoll von 10% von allen ausländischen Waaren aus Metall, Leder, Flachs, Hanf, Wolle und Baumwolle zu vereinigen, unbeschadet des in jedem Staate bestehenden Mehrbetrages? Im Süden war man schon seit langer Zeit damit in Ordnung, und im Norden war man in der Sperrzeit mit der Handhabung solcher Maassregeln allgemein bekannt geworden. — Nachdem dieses geschrieben, lesen wir unter 7. noch ein Wort über deutsche Zölle von dem Herausgeber, welcher dem Vf. in staatswirthschaftlicher Rücksicht recht, in volksthümlicher Hinsicht aber unrecht giebt. Dass wir der ersteren Meinung nicht beypflichten und die geschichtlichen Vordersätze nicht, wie es hier heisst, für schwer zu beweisen, sondern für völlig unerweislich halten, ist oben auseinander gesetzt. Wegen des Volksthümlichen, welches hier das andeuten soll, was Deutschland seiner Ehre, Freyheit und Bildung schuldig ist, scheint es der neuen Worte und Wendungen nicht zu bedürfen, um die Lehre von der Rechtsgleichheit unter den Völkern und von ihrer Entwickelung sowohl überhaupt als besonders bey einer Untersuchung vorzutragen, wobey es darauf ankommt, zu wissen: ob Deutschland durch fremde Zollgesetze und durch den Mangel eigener Gesetzgebung leidet, und wie zu helfen ist. Dass es sich helfen *darf*, zu predigen, kann Spötter an den Storch erinnern, der aus einer flachen Schaale trinken *durfte*. — 2. *Gedanken und Andeutungen über allgemeine Gesetzgebung*; recht wacker. — 3. *Ein Segen der Revolution in der Schweiz*, aus der Schrift: Ueber

Ueber den Schweizerischen Bundesverein und die Ansprüche Berns. Im May 1814, vermuthlich von *Rengger.* Was seit der Unabhängigkeit von Argau und Waadt geschehen für Landbau, für Bildungsanstalten, Armenwesen und Wegbau. In der Waadt sind die Auflagen von 994000 Fr. auf 780000 herabgesetzt und doch für öffentliche Anstalten 250000 Fr. mehr, als sonst, ausgesetzt. — 4 Der Aufsatz: *Hamburg unter französischer Herrschaft*, wird fortgesetzt; wir beziehen uns darüber auf die früheren Bemerkungen. — 5. *Was sollen Volksrepräsentanten wirken, und welche Klasse von Staatsbürgern ist dazu am tauglichsten?* von dem Hrn. v. *Hendrich* gegen die Abhandlung von *Gruner*, worüber sich auch dieser angezeigtermaassen erklärt hat. Sehr richtig ist die Bemerkung, dass sich der Nutzen der Landstände nicht unbedingt aus der Geschichte (die zu allen möglichen Behauptungen Belege liefern kann) nachweisen lasse; ihr Hauptnutzen besteht in dem, was sie stillschweigend verhindern. Müssen sie z. B. die Steuern bewilligen, so lassen sich diese zwar ohne sie ausschreiben, aber nicht erheben; und zum Zahlen zwingen dann weder Donnerworte noch Soldaten. Beamte können die Stelle der Stände nicht vertreten, wobey noch zu bemerken ist, dass sie Ankläger, Vertheidiger und Richter zu gleicher Zeit seyn würden, und dass gerade ein Hauptübel unserer Zeit in der Beamtengewalt liegt. Bey den Befugnissen der Stände ist die Hauptfrage übersehen: ob sie bloss die Steuern bewilligen oder auch die Kassenführung haben sollen? welche zu der Auflösung der Stände im Königreich Würtemberg Anlass gegeben hat. Die allgemeinen Verhandlungen sind öffentlich bekannt gemacht und von beiden Seiten mit bewunderungswürdiger Kunst geführt; desto mehr ist zu bedauern, dass die Verhandlung über die Würtembergische Ständekasse nicht gedruckt ist. Dort hatte die geheime Truhe 1804 die Spaltung zwischen Herrn und Stände wegen der Zahlungen für den Kronprinzen erzeugt (die Zeiten 1815, 2 — 6s Stück enthalten die Verhandlungen), und dort ist die Frage also mit Erinnerungen verknüpft, welche von ihrer allgemeinen Beantwortung zu trennen sind. In Deutschland haben die Stände, wenn sie Schulden übernahmen, auch die Kassenführung übernommen; und das scheint unserem Rechtszustande und den jetzigen Staatsverhältnissen angemessen. Talleyrand sagt zwar in seiner Rede vom 8. Sept. 1814: Es frage sich, ob ein Staat Credit haben solle? In Deutschland ist es nie bezweifelt, und da der Credit eines Landes nur dann gesichert ist, wenn er nicht von der zufälligen Eigenschaft eines guten oder schlechten Haushalters abhängt, so folgt daraus von selbst, dass die Schuldentilgungskasse dieser Zufälligkeit nicht ausgesetzt werden darf. Man kann dagegen nicht einwenden, dass auch die Unterhaltung der Staatsbehörden von dieser Zufälligkeit nicht abhängen dürfe, welches allerdings wahr, aber überdiess von einer so dringenden Nothwendigkeit ist, dass ohne sie weder Diener noch Herren bestehen können, welche sich aber, wie zu Bonaparte's Zeit, vortrefflich befinden, wenn auch durch die Staatsschulden und Zinsen ein Strich gemacht wird. Das ist in Würtemberg nicht geschehen, wo die Zinszahlung auf die Stunde und ein Schuldabtrag monatlich erfolgt. Indess ist oben berührt, was sich dem Antrag der Stände widerstrebend beygemischt haben mag; welchen Eindruck aber die Auflösung gemacht hat, lässt sich aus der Bekanntmachung vom 3. Sept, worin Schonung der Steuerpflichtigen bey der Erhebung empfohlen, Abstellung der Landesbeschwerden und baldige Eröffnung eines neuen Landtags verheissen wird. — 6. *Ueber die Standesherren* wird mit grosser Sachkenntniss und Billigkeit geurtheilt, und die nun von Preussen gesetzlich ausgesprochene Ansicht, wonach sie als geborne Statthalter zu betrachten sind, gegeben. Der Vf. hat sich nicht genannt; doch lässt er sich vielleicht dadurch errathen, dass unter den Mitarbeitern der Minister *v. Gagern* aufgeführt ist. — 8. *Aussichten und Hoffnungen*, entnommen aus der Erklärung der deutschen Fürsten und Städte vom 16. Nov. v. J. und der Note der königl. hannöv. Gesandtschaft vom 21 Oct. 1814 über die öffentlichen Rechte der deutschen Unterthanen, worin es heisst: „dass die Freyheiten des Volks den Thron des Königs von England, der unstreitig eben so souverain sey, als irgend ein Fürst in Europa, befestigen, anstatt ihn zu untergraben." — 9. *Buonaparte und Woltmann.* Sollte dieser Aufsatz in einem Augenblick leidenschaftloser Ruhe dem Vf. wieder vor Augen kommen: so wird es ihm ohne Zweifel leid thun, dass er in diese Zeitschrift aufgenommen ist, worin sonst so viel Gutes, auch ausgezeichnet Schönes steht. — 10. *Kleinigkeiten*, wieder gegen Woltmann und gegen den Redacteur der Jenaischen L. Z.

(Der Beschluss folgt.)

PAEDAGOGIK.

Hamburg, in d. Bohn. Buchh.: *Psychologie des kindlichen Alters.* An Aeltern und Erzieher. In Briefen von *Joh. Christ. Aug. Grohmann*, Professor der Philosophie am Gymnasium zu Hamburg. 1812. XVI u. 340 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Wie viel an der Erkenntniss der menschlichen Natur, wie sie im Kindesalter ist, gelegen sey, ergiebt sich vorzüglich durch die Erwägung, dass das Gelingen der Erziehung der Kinder fast ganz davon abhängig ist. Das gilt insbesondere von der Erkenntniss des geistigen Lebens des Menschen in diesem Alter. Es muss nicht minder traurige Folgen für das Gemüth des Kindes haben, wenn seine Seele nach ihren Anlagen, Kräften und Bestrebungen von dem Erzieher einseitig oder unrichtig aufgefasst, und die Erziehung von dieser einseitigen oder unrichtigen Ansicht geleitet wird, als es dem leiblichen Leben schädlich und gefährlich ist, wenn es nach einem falschen oder mangelhaften Begriffe behandelt wird. Darum verdient der Versuch einer Psychologie des kindlichen Alters von

von jedem Erzieher sehr beachtet zu werden. Eben darum muss aber auch jeder bey dem Lesen eines solchen Buches sehr auf seiner Hut seyn, damit er sich nicht von einer falschen oder einseitigen Ansicht des Verfassers einnehmen lasse. Alles muss an dem eignen Gefühl und Bewusstseyn, der eignen Erfahrung und der unbefangenen Beobachtung kindlicher Gemüthsäusserungen geprüft, nichts angenommen werden, was sich nicht vollkommen dadurch bewährt. So hat sich Rec. bey vorliegendem Buche nicht von der Richtigkeit der Behauptung überzeugen können, dass in dem kindlichen Alter noch nicht von religiöser Bildung und religiösen Gefühlen die Rede seyn könne (S. XII.) Der Vf. fühlte selbst, dass diese Behauptung manchem Leser anstössig seyn musste; darum kommt er oft darauf zurück, und sucht sie in mannichfaltigen Wendungen zu erörtern und zu stützen. Aber immer unbefriedigend. So sagt er S. 313.: „Ich zweifle, ob dieses Höchste und Allgemeinste (die Religion) von dem kindlichen Verstande beherziget und begriffen werden könne." Aber vom *Begreifen* ist ja wohl überhaupt bey der Bildung zur Religiosität nicht die Rede; am wenigsten beym Kinde. Ob nicht ein Urbewusstseyn von Gott und des Menschen Verhältniss zu ihm, als Quell aller Religion, in des Kindes Seele liege und angeregt werden könne, so dass fromme Gefühle in ihr entstehen — das nur ist die Frage. Rec. bejahet sie, überzeugt durch die innigste Erfahrung, die er als Kind in sich selbst, und nun an seinen eignen und vielen fremden Kindern gemacht hat. Wie sollte auch das Grundgefühl des Menschenlebens nicht auch schon in der Kindheit angeregt werden können! — freylich nicht durch Begriffszergliederungen und Abstractionen, aber durch die einfache Sprache des Herzens und das Beyspiel der Frömmigkeit. Durch das Beyspiel, meint zwar auch der Vf. S. 321 f., aber wie? Erst hinterher, in der Rückerinnerung, soll es seine Wirkung haben; nicht in der Kindheit selbst. „Wie oft — sagt er — haben wir uns nicht, Freundin, mit so wehmüthigen Gefühlen aller der häuslichen bangen Scenen der kindlichen Vergangenheit erinnert — aber sie erst gelebt, wie wir ähnlicher Leiden, ähnlicher Sorgen und Gefühle fähig waren, in den Jahren des regen, des erwachten Gefühls! Es waren nur neue, noch nie gefühlte Scenen! Wir hatten sie in unserer Kindheit gelebt und doch nicht gelebt — erfahren und doch nicht erfahren. Wir hatten da die kleine Stube zwar mit schwarzem Flor umhangen gesehen, aber was dieser Flor sey, was er für ein Zeichen des trauernden Herzens sey, davon hatten wir noch nichts gefühlt, nichts gedacht. Da sehen wir noch die kleine Bahre unserer früh verstorbenen Freundin, da die Aeltern klagen, um die kleine Entschlafene herumstehn, die Geschiedene mit immer bangerm Herzen rufen, — wir fühlten da mit unsern kleinen Händen die kalten Hände der Freundin! Kurz wir sahen, wir erfuhren die ganze religiöse Weihe dieses Leidensfestes. Und doch empfanden wir nichts, wir waren müssige Zuschauer — fühllose Theilnehmer. Wie oft tönen uns da noch — aber lassen Sie uns immer diese Scenen unsers kindlichen Lebens zur Beherzigung und Belehrung noch einmal denken — wie oft tönen uns da noch die feyerlichen Gesänge unsers guten alten Vaters nach seinem Tagewerk in unserm Herzen, wie ehrfurchtsvoll erscheint er uns da in dem silberweissen Haar, mit seinen zum Himmel gehobenen Händen — wie oft sehen wir ihn da noch dankend und freudevoll beten, dass der Vater da oben alle die Kindlein erhalten und nähren wolle. Und doch fühlten wir damals nichts, wir sahen es bloss u. s. w." — Wer kann das ohne Verwunderung lesen? Schwer lässt sich glauben, dass der Vf. Kinder, unverdorbene Kinder, in Lagen, wie er hier schildert, gesehen habe. — Sonst ist in diesem Buche Manches gut, vorzüglich was von dem pflichtmässigen, und — im Gegensatze — von dem moralisirenden Ton in der Erziehung gesagt wird. — Die Darstellung ist sehr wortreich, daher oft ermüdend und zerstreuend; hier und da auch gesucht und geblümt. Das scheint nicht der rechte Ton für die kleinern beschränkten Cirkel des geselligen freundlichen Lebens, denen der Vf. nach S. XII. sein Buch zur Unterhaltung zu geben wünscht.

FREYMAURERSCHRIFTEN.

GLOGAU, in d. neuen Günther. Buchh.: *Vier Reden, in der St. Joh.* □ *Pyth. z. d. 3 Höh. zu Liegnitz* gehalten vom Bruder *G.* 1816. 6 Bogen. 8. (10 Gr.)

Nach dem *Vorworte* des Vfs. sollen diese vier Reden beweisen helfen, dass in den Versammlungen der Fr. Maur. die erhabensten Wahrheiten der Religion vorgetragen, die heiligsten Tugendlehren eingeschärft werden, die Kirche also nicht nöthig habe, die Fr. My. als ihre Gegnerin anzufeinden, sondern sie vielmehr als ihre Schwester und Mitarbeiterin am Reiche Gottes lieben solle. — Von dem dem gemeinen Wesen in geistiger, religiöser und staatsbürgerlicher Rücksicht wohlthätigen Geiste des Fr. Mr. Vereins zu zeugen, reichen diese vier Reden freylich allein noch nicht hin; aber wie viele Reden und Aufsätze dieser Art sind nicht schon aus so vielen andern Logen in das Publicum ausgegangen, die, wenn auch die meisten derselben keinen Anspruch darauf machen können, als Werke tiefer Einsicht und vollendeter Kunst zu gelten, doch zusammen genommen allen Verdacht geheimer Absichten der Fr. Mr. gegen Staat und Kirche entfernen müssen, indem der Argwohn gar zu weit und bis zum Lächerlichen getrieben seyn würde, wenn man glauben wollte, dass die Logen alle diese Reden und Aufsätze, durch geheime Verabredung, nur so zum Schein und um das öffentliche Urtheil über ihre Tendenz zu täuschen und irre zu führen, bekannt gemacht hätten. — Die christliche Gesinnung und Moral ist auch in diesen vier Reden so rein, dass selbst ein Inquisitor nicht ein Körnchen von politischer und kirchlicher Ketzerey in denselben finden würde.

würde. Die *erste* Rede ist am Geburtstage Sr. Maj. des Königs von Preussen den 3. Aug. 1815 gehalten. Ihr Thema ist: *Einen seltenen König gab uns Gott.* Selten ist Er durch seinen edlen Charakter als Mensch und als König, und einzig in der Geschichte durch die Erfahrung, die Er als Regent machte. Der Redner spricht mit Wahrheit und Wärme und ohne Uebertreibung von seinem erhabenen Gegenstande. Die *zweyte* Rede, nach der Beerdigung eines Bruders gehalten, handelt *von der dem Menschen höchst nöthigen furchtlosen Vertraulichkeit mit dem Tode.* Nur der mit dem Tode furchtlos vertraute werde streng nach Pflicht und Gewissen handeln, der Stimme seines Berufs folgen und seine Ueberzeugungen vertheidigen; jene Vertraulichkeit lehre ferner den blofs relativen Werth des Irdischen kennen und mache, dafs wir uns nicht über die Gebühr an dasselbe fesseln lassen, dafs wir festen Muth in Leiden fassen und dem Schmerze nicht unterliegen. Endlich mache sie uns gerechter, nachsichtiger und gütiger gegen die Unsrigen und gegen andere Menschen. (Was hier auf die Rechnung der Furchtlosigkeit vor dem Tode geschrieben wird, möchte doch wohl mehr der mit derselben verbundenen echten Tugendgesinnung und Religiosität zuzueignen seyn. Diese Furchtlosigkeit kann auch ohne Tugendgesinnung, so wie diese ohne jene bestehen; sie kann auch in Missbrauch ausarten, wenn sie nicht durch moralische und religiöse Gesinnung, die selbst das kräftigste Mittel gegen die Todesfurcht ist, geleitet wird. Obgleich diese Ansicht von dem Vf. nicht ganz ausser Acht gelassen worden, so liegt sie doch mehr zufällig in der Ausführung, als dafs sie durch den Plan selbst wesentlich bestimmt wäre.) Die *dritte* Rede am Schlusse des Jahres 1814 beantwortet die Frage: *Was kann der Maurer aus den Ereignissen des verflossenen Jahres lernen?* durch die Ausführung folgender drey Sätze: 1) In dem steten Sonnenscheine des Glücks reift nichts Menschlich-Schönes; 2) das Blendende ohne innern Gehalt ist nicht von Dauer; 3) vereinte Kräfte mit Beharrlichkeit nach einem Ziele gerichtet, fördern das Herrlichste zu Tage. Ausser dem allgemeinen moralischen Inhalte, der aus diesen drey Sätzen entwickelt wird, wendet der Vf. diese noch besonders auf die ehemals so unglückliche und nunmehr wieder so günstige Lage des Preussischen Staats an. Nur der erste Satz scheint uns in einer zu grofsen Allgemeinheit genommen zu werden, indem behauptet wird, dafs die Vorzüge des Geistes und Herzens, die der Vf. etwas uneigentlich unter dem Ausdrucke des *Menschlichschönen* versteht, bey ununterbrochenem Glücke nicht gedeihen könnten. Leider bedarf freylich der Mensch nicht selten eines so unsanften Weckers, der ihn zur Besinnung bringt; aber es giebt doch auch noch solche, die einer dergleichen Nachhülfe von aussen her nicht bedürfen, und ihr inneres Seyn weder vom Glück noch vom Unglück, sondern von ihrem eigenen Willen abhängen lassen. Die *vierte* Rede enthält Betrachtungen über den biblischen Spruch: *die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit*, mit beygefügten aus dem Inhalte dieses Spruchs und dem Beyspiele Johannis des Täufers hervorgehenden Vorschriften für unser Verhalten. Alles recht erbaulich! Im Anfange dieser Rede, wo es heisst: die Bibel leitet den Maurer durch die Betrachtung ihrer *Ansprüche* in die Tiefe seines Herzens, ist der Ausdruck *Ansprüche* etwas gesucht, wenn auch nicht ganz bedeutungslos; oder *soll es Aussprüche* heissen?

RECHTSGELAHRTHEIT.

ZÜLLICHAU, in d. Darnmann. Buchh.: *Das Vormundschafts-Recht* nach den *Grundsätzen des allgemeinen Landrechts für die Preussischen Staaten*, entworfen von *P. J. G. Hoffmann*, königl. geheimem Justiz-Rathe. 1811. XII und 246 S. 8.

Da *Wiesners* beide Werke über das Preussische Vormundschaftsrecht theils nicht eigends die Gesetze Preussens, sondern auch die gemeinrechtlichen und Sächsischen Grundsätze über diesen Gegenstand vortragen, theils aber vor der Publication des allgemeinen Landrechts erschienen sind: so fehlte es allerdings an einem eigenen Werke über diesen wichtigen Theil des Preussischen Rechts. Das allgemeine Landrecht ist zwar auch über diesen Gegenstand sehr vollständig, doch hat es mehrere Ergänzungen und nähere Bestimmungen erhalten, die in einer Reihe von Sammlungen zerstreut liegen und nur mühsam aufgefunden und zusammengestellt werden können. Der Vf. verdient daher allen Dank des Publicums dafür, dafs er das Vormundschaftsrecht nach der, im allgemeinen Landrecht angenommenen, systematischen Form und in gedrängter Kürze dargestellt und dabey nicht allein alle darüber vorhandenen, in jenen einzelnen Sammlungen zerstreueten, Declarationen, sondern auch die in andern Theilen des Landrechts und andern Ordnungen befindlichen, mit dem Vormundschaftsrechte in Verbindung stehenden gesetzlichen Vorschriften gehörigen Orts bemerkt hat. Diefs Werk ist aus diesem Grunde dem Praktiker und dem angehenden Justiz-Bedienten, so wie dem blossen Theoretiker von unverkennbarem Nutzen, zumal des Vfs. rühmlicher Fleifs auch aus diesem Werke hervorleuchtet. Die angehängten Tabellen und Rechnungen, so wie die beygefügten, bisher noch nicht gedruckten General-Rescripte erhöhen den praktischen Werth desselben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1815.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Weimar, im Industrie-Compt.: *Nemesis*, eine Zeitschrift für Politik und Geschichte, herausgegeben von *Heinrich Luden* u. f. w.

(Beschluss der im 134. Stück abgebrochenen Recension.)

Drittes Stück. 1. *Sur les revenus et depenses annuelles de la république des provinces unies* par *Hemsterhuis*. Ein bisher ungedruckter Auffatz, welcher die Unterfuchung über die holländische Staatseinnahme und Ausgabe damit anfängt, dafs es unmöglich fey, darüber auf's Reine zu kommen; dann aber fo reich ist an fcharffinnigen Gedanken, welche auf alle Zeiten paffen, dafs er fich auch jetzt, nach mehr als 30 Jahren, mit Vergnügen lieft. Wie fehr hat fich für Deutfchland feitdem beftätigt! „dafs es eine ganz andere Sache ift, eine Bundesverfaffung für den Frieden zu bilden und einen Bund in dem Drange des Krieges zu leiten; denn der Gefetzgeber findet überall Hinderniffe, der Feldherr überall Bereitfchaft." Einen Thatumftand, welchen *Hemsterhuis* von feinem Vater erfahren hat, dem der Plan gezeigt worden, heben wir wegen feiner gefchichtlichen Wichtigkeit in der Urfprache aus: „*Pour donner une idée de la richesse de ces Individus* (der Holländer) *et peindre en même tems le caractères de ces peuples, je remarque ici, qu' au milieu de la guerre de la Successions quelques particuliers commerçants formèrant le plan de faire une Société de 6 à 800 personnes, dont un grand nombre avait déjà signé, qui moyennant certaines conditions, prendraient la guerre à ferme, et s'engageaient à la faire à Louis 14 tant qu'on voudrait!* — 2. *Einige Erfahrungen aus den letzten Feldzügen und fromme Wünsche für Deutschland*. In kurzen Sätzen wird mit Geist und Sachkenntnifs gezeigt, wie gefährlich Napoleon auf Elba werden könne; wie nöthig es fey, die wiedererworbenen Rheinländer in gute Verfaffung zu fetzen; in Deutfchland überhaupt aber die Liebe für das Eigenthum, welche mit der Landesverfaffung zufammenhängt, und die Liebe für die Ehre und den Nationalruhm, welche mit der Vaterlandsliebe eins fey, zu ftärken. Hieran knüpft fich das Kriegswefen, von deffen Dienft nichts freymachen foll, als Untauglichkeit. Diefer Gedanke ift in der Preufs. und Hannöv. Landfturmverordnung zum Gefetz erhoben. Zugleich mufs der Zeitgeift, der nichts wolle als Lebensfreyheit, gefchont werden. Da der Vf. dem Zeitgeift den Eroberungsgeift entgegenfetzt und fich über Lebensfreyheit (Gleichheit vor dem Gefetz, perfönliche Freyheit, Gleichmäfsigkeit der Abgaben) erklärt, fo läfst fich über die Worte nicht ftreiten, obgleich es nicht ganz gewöhnlich ift, den Zeitgeift für gleichbedeutend mit dem Geift der Ordnung und Mäfsigung zu nehmen. Wenn aber der Vf. auf die allgemeine Verbreitung der fogenannten Turnkunft dringt, fo wird er noch manchen Widerfpruch zu bekämpfen haben; wenn auch zugegeben ift, dafs unfere Jünglinge fich nicht verweichlichen, fondern vielmehr abhärten follen: denn die Turnkunft möchte auf der einen Seite wohl nicht zur Abhärtung beytragen, wozu die Lebensart des gröfsten Theils der arbeitenden Stände bey Ackerbau, Schifffarth, Zimmer-, Maurer-, Schmiedearbeit u. f. w. völlig hinreicht; und fie möchte auf der andern Seite die Verweichlichung nicht verhüten, welche durch die Lebensart der wohlhabenden Stände: Stubenluft, fitzende Arbeit, warme Getränke u. f. w. entfteht. Sie ift ein Vorfpiel des Krieges, aber bedarf es deffen für den gemeinen Mann, der ja doch in vier Wochen lernt, was er als Vorübung zum Kriege nöthig hat; bedarf es deffen für den Officier, der nicht mit zufchlagen, fondern nur die Seele des Zufchlagens feyn foll? Sehr viel Wahres und Freymüthiges fagt der Vf. über unfere deutfchen Verwaltungen, und wünfcht in Abficht auf die Bundesverfaffung, dafs man *eines* Sinnes feyn möge. Unter die Hülfsmittel, wodurch Napoleon geftürzt ift, rechnet er, dafs zwar kein förmlicher geheimer Verein mit allen organifchen Zubehör vorhanden gewefen, dafs es aber in allen deutfchen Staaten und befonders in Preufsen eine geheime Seelenverwandtfchaft zu Napoleons Untergang gegeben habe. — 3. *Die Fürstl. Reussische Herrschaft Schleiz*. Diefes Ländchen von 6 Quadratmeilen mit 17530 Einwohner, welche kaum das dritte Korn ärnten, berechnet feine Kriegskoften von 1806 bis 1814 auf 1,239,037 Rthlr. — 4. *Betrachtungen über Deutschlands Reconstituirung*. Aus der Mitte des Decembers 1814, weswegen fie hier übergangen werden, fo beherzigenswerth fie auch zu ihrer Zeit waren. — 5. *Carnots Dankschrift an den König*, kann gleichfalls in Beziehung auf N. 81 und 133. der A. L. Z. übergangen werden. — 6. *Sendschreiben an ein Mitglied des Ausschusses zur Entwerfung einer Landesverfassung für* ... Weit um uns her gebe es feit langer Zeit keine Verfaffung und bey

bey den meisten von uns nur ein unbestimmtes Gefühl von ihrem Bedürfnisse. Um zu ihrer Gründung zu wirken, müsse man den Verdacht der Schwärmerey vermeiden, so wie der allgemeinen Sätze sich möglichst enthalten, vor Allem aber sich an das halten, was deutsch sey. — 7. *Das getrennte Deutschland.* Beschreibung einer Denkmünze auf den Prager Frieden 1635, welche sich in dem grossh. Münzkabinet zu Weimar findet und ein zweyköpfiges (katholisches und protestantisches) Deutschland mit gegen sich selbst bewaffneten Fäusten vorstellt, deren Kampf aber vom Himmel herab aufgehalten wird. Seitdem sind 180 Jahr verflossen, worin Deutschland nur einen Augenblick vereinigt, aber sogleich auch der Gegenstand der Bewunderung gewesen ist. Das missgönnen die Fremden, welche daraus wieder ein vielköpfiges Ungeheuer machen wollen. — 8. Aus einem Schreiben aus Wien über *die Nothwendigkeit der Herstellung der deutschen Kaiserwürde*, mit Beziehung auf die Schrift des Ministers *v. Gagern.* Fernerer Versuch, politische Ideen zu berichtigen, und mit Ausziehung einer Stelle aus einer nicht näher benannten Flugschrift. — 3. *Literarische Bemerkung* über die „Centralverwaltung der Verbündeten unter dem Freyherrn v. Stein," welche Nr. 231. der A. L. Z. 1814. angezeigt ist; ferner über die unter 8. angeführte Schrift *v. Gagern*, der mit den freymüthigsten Gründen aus der Vorzeit und Gegenwart, so wie mit geistreichem Spott die Stiftung eines deutschen Bundes bestreitet, und für der Kaiserkrone altes Recht und Ansehen kämpft.

Viertes Stück. 1. *Darstellung des Feldzuges der Schlesischen Armee vom 2 bis 20. Oct.* 1813, von *C. v. W.* Wichtig durch die Berichte an den Fürsten *v. Blücher* und dessen Dispositionen; auch wegen seiner Verabredung mit dem Kronprinzen von Schweden am 18. Oct. Blücher stellte 30000 Mann von der Schlesischen Armee unter des Kronprinzen Befehl, aber mit dem Vorbehalt, *Selbst* dabey zu seyn. — 2. *Gedanken bey meinen sieben-Sachen*, von einem Freywilligen wohl nur aus Höflichkeit aufgenommen, so gut sie als Uebungen zum schriftlichen Vortrag gerathen sind. — 3. *Briefe über das protestantische Kirchenunwesen*, von *Schuderoff*, Superintendent zu Ronneburg, zur Empfehlung einer kirchlichen Zucht über die Gemeine durch die Geistlichkeit unter Genehmigung des Staates, mit Schilderung des jetzigen Verhältnisses zwischen geistlichen und weltlichen Behörden. — 4. *Das wissenschaftliche Leben der Deutschen unter der französischen Revolution und ihren nächsten Folgen.* Der Stand der Europäischen Cultur vor der Revolution wird als das Zeitalter des *zurückgehaltenen Geistes* bezeichnet; die Revolution als das körperliche Zerstören körperlich drückender Verfassungen. In Deutschland hat sie Menschen in sich hineingetrieben, an einander gehalten und die niedern Kräfte aufgeregt. Vor der Revolution hatte das wissenschaftliche Leben keine praktische Richtung, und ausländische Färbung, bey geistiger Trägheit. Hierauf folgte die Wissenschaftlichkeit; in ihr war Anlage zu dem ernsten Leben für die *Wissenschaft*, auch die wirkliche Geneigtheit, frey und *völlig* im Innern zu werden, wie draussen in der Welt; aber der ausländische Tand herrschte noch vor. Es blieb bey Wünschen und Vorschlägen. So kam man zum Zeitalter der Philosophie; man lebte und suchte im Innern, das Fremde floss nur noch geheim *ein*. Die folgende Zeit war die schwerste, der Mysticismus war stillbeschäftigt, indess der eiserne Scepter auf der äusseren Welt lag. Aber viele edle Kräfte starben schlafend. Für die übrigen gieg ein grosses Licht auf, sie traten in die Zeit der Begeisterung. In ihr ist das wissenschaftliche Leben ein *innigst klares*, thatkräftiges uneingenommenes Leben, welches in *das* Alter der *deutschen Vernünftigkeit* eingehen wird (möge es bald geschehen!), welche reingewaschen von aller ausländischen Farbe deutschlebendige und reinmenschliche Wissenschaft zu Tage fördert. Diese muss aber auf Religion begründet werden, wonach Gott der eigentliche innerste Grund des Lebens, und unsere Bestimmung ist, das Gesetz der Welt in allen Erscheinungen wieder zu erkennen. Dann sind wir die echten Männer der deutschen Wissenschaft. Ja, die Deutschen sind es schon jetzt in ihrem wissenschaftlichen Leben, welches sich in die *Staatsweisheit*, die *Volkslehre* und die *Erziehung* theilt. Am Schluss äussert doch der Vf.: „dass wir *vielleicht* noch von den Gebrechen der Zeit *an uns tragen.*" Ihm wird der weitere Beweis erlassen werden, wenn auch die Leser für sich das vielleicht in *allerdings* verwandeln. — 5. *Ueber Oestreichs und Preussens Verhältniss zum deutschen Reichsverbande.* Da hierüber schon häufig in unsern Blättern gesprochen worden: so beschränken wir uns auf die Bemerkung, dass dieser Aufsatz sich durch Schlussschärfe und Sprachgewandtheit empfiehlt. — 6. *Annus* 1814.; ein lateinisches Gedicht von *Roth*, mit Uebersetzung. — 7. *Chateaubriand gegen Carnot.* Eine scharfe aber glückliche Beurtheilung der Schrift: *reflections politiques*, von *Chateaubriand*, welche Nr. 61. der A. L. Z. d. J. angezeigt ist. Zu den darin gemachten Erinnerungen kommt hier noch der Vorwurf der höfischen Frömmeley, wogegen sich Chateaubriand vertheidigen mag, da wir weder solche Anklagen zu vertreten, noch die Vertheidigung dagegen zu übernehmen gesonnen sind. Das erstere ist überhaupt unnöthig, denn der deutsche Kläger scheint dem französischen Beklagten an Kunst und Kraft gewachsen zu seyn. — 8. *Eine Nachdrucker-Speculation von der neuesten Art.* Der Nachdruck der gegen den Nachdruck an den Congress gerichteten Denkschrift, *mit* der Beschwerde über diesen Nachdruck bey dem *Congress* zu Wien. — 9. *An den Herausgeber der Nemesis.* Ein Schreiben des Hrn. *v. Coelln* über die Vorwürfe, die ihm wegen der vertrauten Briefe gemacht werden, mit der Bemerkung, dass die von Staatswegen gegen ihn geführte Klage niedergeschlagen und er in Amt und Würde wieder eingesetzt sey. Ferner eine Anzeige vom Hrn. *v. Hendrich*, dass er dem Geheimerath Gruner auf seine Vertheidigung in der Nemesis 3. 1. 9. in

in einer kleinen Schrift: „Noch einige Worte über die Vertretung des Volks durch Diener," geantwortet habe.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Züllichau, in d. Darnmann. Buchh.: *Repertorium der Preufsisch-Brandenburgischen Landesgesetze, welche in den ältern und neuern Edicten-Sammlungen enthalten sind, mit Hinweisung auf das allgemeine Landrecht und die allgemeine Gerichtsordnung;* ingleichen auf die in den Annalen der Gesetzgebung, in den ältern und neuern Beyträgen zur juristischen Literatur in den Preussischen Staaten und in einigen andern klassischen Privatwerken aufgenommenen gesetzlichen Verordnungen und praktischen Rechtsmaterien (für Kameral- und Justizbediente) nach *alphabetischer Materienfolge* entworfen von *P. J. G. Hoffmann*, Königl. Preufs. Neumärkschem Regierungsrathe (jetzt geh. Justizrathe). 1806. 36 S. 8.

2) *Ebendas.: Repertorium der Preufsisch-Brandenburgischen Landesgesetze für Kameral- und Justizbediente*, entworfen von *Hoffmann*, Königl. Neumärkischem Regierungsrathe; *erste*, auf das *neue Archiv und die Oekonomia forensis* mitgerichtete, Fortsetzung. 1802. XIV u. 344 S. 8.

3) *Ebendas.: Repertorium u. s. w.*, entworfen von *Hoffmann*, *zweyte*, besonders auf *die Ressortverhältnisse* gerichtete Fortsetzung. 1803. 390 S. 8.

4) *Ebendas.: Repertorium u. s. w.*, entworfen von *Hoffmann*, *dritte* und *letzte*, besonders auf *die Forst- und Jagdgesetze* gerichtete Fortsetzung. 1804. 608 S. 8.

5) *Ebendas.: Repertorium der Preufsisch-Brandenburgischen Landesgesetze, mit Hinweisung auf den Inhalt der neuern Criminalordnung, der Ordnung für sämmtliche Städte der Preufsischen Monarchie und deren Declarationen und auf die allgemeine Monatsschrift für die Preufsischen Staaten*, entworfen von *Hoffmann*, Königl. geh. Justizrathe. *Zweyter* Theil 1810. 316 S. 8.

6) *Ebendas.: Repertorium der Preufsisch-Brandenburgischen Landesgesetze*, entworfen von *Hoffmann*, Kön. geh. Justizrathe; *dritter*, auf *die Sportel- und Stempelgesetze* gerichteter Theil. 1813. 390 S. 8.

7) *Ebendas.: Repertorium der Preufsisch-Brandenburgischen Landesgesetze*, entworfen von *Hoffmann u. s. w. Vierter* und *letzter*, auch auf *die Pommerschen, Kur- und Neumärkischen Amtsblätter und auf die Neumärkische Lehnsverfassung* gerichteter Theil. 1814. 255 S. 8.

Wie sorgfältig und vielseitig die Pflege war, welche das Preufsische Recht auch in literarischer Hinsicht erhielt und wodurch der Preufsische Staat sich so vortheilhaft vor den mehresten andern Staaten auszeichnet, so fehlte es doch lange an einem Repertorium der mannichfaltigen Theile desselben. Und doch war ein solches Repertorium dem praktischen Geschäftsmanne in keinem Staate nothwendiger, als im Preufsischen, in welchem die Menge der vorhandenen Gesetze die Uebersicht und zum Theil das Auffinden derselben erschweren. Es war daher höchst verdienstlich, dafs der Vf. bereits im Jahr 1793 ein Repertorium der Preufsischen Landesgesetze herausgab, für dessen neue, aber durchaus verbesserte, Ausgabe die vor uns liegenden schätzbaren Repertorien anzusehen sind. Die erste Ausgabe beschränkt sich auf die Justizgesetze, die gegenwärtige erstreckt sich aber auch auf die Criminal- und Landespolizeygesetze, so wie sie auch die Rescripte des Justiz-Ministers ergreift. Die innere Ordnung ist die alphabetische Reihefolge.

1) Der *erste* Theil des Repertoriums (Nr. 1.) enthält die bis zum Schlusse des Jahrs 1799 erschienenen gesetzlichen Bestimmungen, und im Anhange einige, zum Repertorium gehörige, Nachträge und die in demselben angeführten, in keiner öffentlichen oder Privatsammlung aufgenommenen Verordnungen *in extenso*, z. B. die Bauordnung der Stadt Berlin v. J. 1641, das Neumärkische Ingenieur- und Feldmesser-Reglement, die Cottbus- und Crossensche Gesindeordnung v. J. 1685 und 1686 u. s. w. Original und auch für das Ausland praktisch brauchbar ist die, S. 623 — 631. abgedruckte Berechnung des gesetzlichen Zeitraums, binnen welchem die Niederkunft einer Geschwächten erfolgen muss, wenn sie die gesetzliche Entschädigung von dem Schwängerer zu fordern berechtigt seyn soll und in welcher das chronologische Verhältnifs zwischen Beyschlaf und Entbindung für alle Tage des Jahrs berechnet und angegeben ist.

2) Die *erste* Fortsetzung (Nr. 2.) enthält nicht allein die, seit Erscheinung des Repertoriums promulgirten neuen Verordnungen, sondern auch mehrere provinzialrechtliche Entscheidungen und selbst Ausführungen berühmter Rechtsgelehrten u. s. w., und im Anhange mehrere, bisher wenig bekannte und gröfstentheils ungedruckte Provinzialgesetze, unter welchen die Instruction für die Landräthe in der Neumark vom 21. Jun. 1766 und für die Steuerräthe vom 18. desselben Monats besonders zu bemerken ist.

3. Die *zweyte* Fortsetzung (Nr. 3.) ist zwar vorzüglich der Ressortverfassung gewidmet, zugleich aber auch Nachlese und Fortsetzung der ersten Fortsetzung und hat im Anhange eine vollständige, obwohl durch spätere Gesetze sehr modificirte, Uebersicht der gesetzlichen Vorschriften vom Gerichtsstande und der Declarationen des, über diesen Gegenstand unterm 19. Jun. 1749 emanirten Reglements, so wie diefs Ressort-Reglement selbst, mit schätzbaren Erläuterungen und Ergänzungen des Vfs.

4) In der *dritten* Fortsetzung (Nr. 4.) ist auf die Forst- und Jagdgesetze besonders Rücksicht genommen; sie liefert mehrere dahin gehörige und vom

vom Hrn. Herausgeber mit trefflichen Anmerkungen versehene Gesetze, Verordnungen und gerichtliche Entscheidungen.

5) Für die Staatsverwaltung der Preussischen Monarchie überhaupt und insonderheit für die Justizpflege begann mit dem Jahr 1806 eine neue Periode, indem seit diesem Zeitpunkte viele, diese Gegenstände betreffende Verordnungen erschienen; die Criminal-Ordnung und die Städte-Ordnung gehören insonderheit dahin, und letztere hat verschiedene Declarationen erhalten. Sie sind in den *zweyten* Theil des Repertoriums (Nr. 5.) aufgenommen.

6) Eben dieses gilt vom *dritten* Theil (Nr. 6.) in Ansehung der Sportel- und Stempelgesetze; unter andern ist die für sämmtliche Landesjustiz-Collegien unterm 17. August 1787 erlassene Sporteltaxe hier abgedruckt und durch Bemerkung der spätern Declarationen und Bestimmungen ergänzt.

7) Der *vierte* und *letzte* Theil (Nr. 7.) ist für die Neumärkische Lehnsverfassung sehr interessant und enthält die neuern gesetzlichen Bestimmungen bis in die Mitte des Jahrs 1814.

Diess mühsame, verdienstliche Werk gereicht dem Vf. um so mehr zur Ehre, als dasselbe dem Inhalte nach eben so vollständig, als der Form nach zweckmässig eingerichtet ist. Es ist dem inländischen Geschäftsmanne eben so unentbehrlich, als es dem auswärtigen Publicum eine fassliche und leichte Uebersicht der über jeden Gegenstand vorhandenen gesetzlichen Bestimmungen giebt. Rec. wünscht übrigens, dass der verdienstvolle Herausgeber diess Werk mit dem vierten Theil nicht schliessen, sondern in der bisherigen Art fortsetzen möge. Sollte, wie verlautet und wie bey den erweiterten Grenzen der Monarchie wohl zu vermuthen ist, eine neue Auflage erforderlich werden: so würde Rec. alle bisher erschienenen Theile und deren Supplementenbände in ein Repertorium vereinigen und die Anlagen mit mehrerer Rücksicht darauf, ob sie schon anderswo gedruckt sind, aufnehmen und namentlich die Abdrücke aus *Müller's Practica Marchica* und andern in den Händen aller einheimischen Rechtsgelehrten befindlichen Werken weglassen. Rec. verbindet hiermit die Anzeige einer andern Arbeit des Vfs., nämlich:

Züllichau, in d. Darnmann. Buchh.: *Vollständiges Repertorium der Königl. Preuss. Stempel-Verordnungen nach alphabetischer Materienfolge*, entworfen von *Hoffmann*, Königl. geh. Justizrathe. 1815. VIII u. 167 S. 8.

Die Haupt-Stempelgesetze vom 20. Nov. 1810, vom 27. Jun. und 5. Sept. 1811 haben so mannichfaltige Declarationen erhalten, dass die Uebersicht der Stempelgesetzgebung höchst schwierig ist. *Jeder*, der mit dem Stempelwesen in Berührung kommt, mithin die Majorität der Nation, wird daher dem Vf. für diese vollständige und leichte Uebersicht der Stempelgesetze und der darin enthaltenen alphabetischen Darstellung aller, dem Stempel unterworfenen Gegenstände und des Betrags des jeden derselben treffenden Stempels sehr dankbar seyn. Rec. hat diese Arbeit höchst vollständig gefunden und kann sie daher mit voller Ueberzeugung empfehlen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Hasselberg: *Blätter der Liebe und Freundschaft*. Eine Sammlung schöner Gedanken und Aussprüche über Liebe und Freundschaft, Leben und Lebensbestimmung. Vorzüglich zum Gebrauche für Stammbücher. Herausgegeben von *Joh. Heinr. Lehnert*. 1815. 332 S. 12. Mit 1 Kpfr.

Wir haben eine Menge ähnlicher Sammlungen; aber auch die vorliegende wird insbesondere den Besitzern und Freunden der Stammbücher willkommen seyn und kann dazu beytragen, *manchen kurzen und* kräftigen Ausspruch unsrer grossen Schriftsteller allgemeiner bekannt zu machen. Der Herausgeber hat nicht ohne Sinn und Liebe und mit sichtbarem Fleisse gesammelt. Das Ganze besteht aus *sechs* Blättern: 1) *Freundschaft* (S. 13—60.); 2) *Liebe* (S. 61—106.); 3) *Freundschaft und Liebe, Ehe und häusliches Glück* (S. 107—150.); 4) *Leben, Genuss, Weisheit, Natur- und Tugendsinn* (S. 151—202.); 5) *Leiden, Aufmunterung, religiöse Erhebung* (S. 203—250.); 6) *Trennung, Nachruf, Erinnerung, Wiedersehen* (S. 251—298.); 7) *vermischte Gedanken* (S. 299—332.). Neben den Namen der Herrlichen und Trefflichen unsrer Nation findet man freylich auch manchen dunkeln und unbekannten. *Göthe, Schiller, Klopstock, Voss, Herder, Jakobi, Tiedge, J. A. Schlegel, Kosegarten, Bürger, Stolberg, Baggesen, Richter, Krummacher, Matthisson, Salis* u. a. haben die schönsten und lieblichsten Blumen zu diesem Kranze der Liebe und Freundschaft dargereicht, und die Aussprüche ihres reichen, tiefen Gemüthes sind allesammt *goldene Aepfel in silberner Schale*. — Der wackere Verleger, der diese Blätter mit einem von Hrn. *Ramberg* gezeichneten und von Hrn. *Ritter* gestochenen, ausgezeichnet schönem Kupfer geziert hat, verdient vorzügliches Lob.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1815.

LITERATURGESCHICHTE.

Zürich, b. Gessner: *Ausgewählte Briefe von C. M. Wieland, an verschiedene Freunde in den Jahren 1751 bis 1810 geschrieben und nach der Zeitfolge geordnet.* Mit kön. Würtemb. Privilegio. *Dritter* Band. 1815. 402 S. 8.

W. schreibt an *Gleim* noch von *Erfurt* aus: „In der Regel bin ich kalt, trocken, mehr ernsthaft als munter und oft in einem ganzen Jahre kaum einmal in einer jovialischen Laune. Sie müssen sich zu mir verhalten wie Champagner zu altem Elsasser Wein. Es ist zwanzig gegen Eins zu wetten, dass ich Ihnen in weniger als drey Tagen Langeweile machen würde. Die Zeit des Enthusiasmus ist bey mir gänzlich vorbey; die Empfindung ist an dessen Stelle gekommen; aber eine ruhige, selten aufwallende, noch seltner sich ergiessende Empfindung." Und an *Jacobi:* „Meine ganze Art zu denken, meine ganze Philosophie ist der Schwärmerey so wenig günstig, dass ich unmöglich ohne alle Sorge seyn kann, wenn ich an diese Verschiedenheit in unsern Sinnesarten denke." *Heinse* wird (1770) an *Gleim* als ein Genie, das Aufmunterung verdiene, empfohlen. „Sein Genie ist noch brausend und trübe, wie junger Wein, sein Feuer brennt noch nicht gleich, noch nicht rein genug, seine Kenntnisse sind noch mangelhaft, und *il y a beaucoup de crudités dans son esprit;* aber gleichwohl kann was Grosses aus dem jungen Manne werden. Womit ich am wenigsten zufrieden bin, ist sein Cynismus und die wenige Achtung, die er zuweilen gegen Vorurtheile hat, *qu'un honnête homme doit respecter.* Seine Moral ist zuweilen nicht die beste; aber das alles wird sich schon geben, wenn sich der Mensch gesetzt haben wird. Seine schlechten Umstände, Mangel an Erziehung, an feiner Lebensart sind die Hauptsächlichsten Quellen davon. Wo sollte er den guten Ton gelernt haben? Auch an *Geo. Jacobi* empfiehlt ihn *W.* angelegentlich, und glaubt, dass dessen jüngerer Bruder, *Friedr. Heinr.*, ihn gebrauchen könnte; sein Genius schreibt er, bedürfe nur noch Politur, sein Herz sey gefühlvoll, wenn gleich eine starke Ader von satirischer Laune es zuweilen zweifelhaft mache. Drey Jahre später zürnt er aber heftig über ihn wegen seiner mehr als schlüpfrigen Schriften. „Ich kann es nicht ausdrücken, wie sehr mir ekelt, diesen *Satyr* von *Grazien* sprechen zu hören.... Bringen Sie ihn dahin, dass er heilig angelobe, keine Zeile mehr zu schreiben, die nicht von *Vestalen* (!) gelesen werden dürfte! Lehren Sie ihn die moralische Schönheitslinie kennen! Lehren Sie ihn, dass die Mysterien der Natur und Liebe nicht aufgedeckt werden müssen." Doch glaubt er, diess alles werde nicht viel helfen, weil *H.* ein viel zu heteroklites Genie und dabey *zu sehr verdorben sey*, um sich jemals zu bessern. *Gleim* erwiedert nach seiner heftigen Art diese Aeusserungen mit einem harten Briefe an *W.*, und beynahe wäre es darüber zu einem Bruche zwischen beiden Männern gekommen. „Wenn Sie mich, schreibt ihm *W.* zurück, nicht mehr *hochachten*, nicht mehr *lieben* können, so werde ich es bedauern, aber nicht ungehalten darüber werden. Ich habe lange genug gelebt, um den Selbstbetrüger, das menschliche Herz kennen zu lernen." Schon früher fehlte wenig, dass sie sich nicht über den Dichter *Michaelis* mit einander veruneinigt hätten. *W.* nahm es sehr übel, dass *M.* sich öffentlich die Miene der Vertraulichkeit mit *Gleim* und *Jacobi* gab, und, um *Gleim* an dem Propste *Spalding* zu rächen, über den jener wegen einer in gelebrte Zeitungen eingerückten Erklärung, betreffend die Herausgabe jugendlicher Briefe von *Sp.* an *Gl.*, sehr aufgebracht war, ein muthwilliges Blatt, betitelt: *Gleim und Pastor Amor*, drucken liess. *Gleim* sollte *Michaelis* desswegen aus seinem Hause *fortjagen* und öffentlich bekannt machen, warum er es gethan habe. „Ich rathe Hrn. *M.*, sich in Acht zu nehmen, und mich nicht zu reizen, dass ich ihn nicht *ecrasiren* helfe." Wer *Gl.* persönlich kannte, stellt sich leicht vor, in welche Hitze der Freundschaft für *M.* er darüber gerieth. *W.* bat hierauf seine Heftigkeit ab. „Ich beschwöre Sie, *vernichten* Sie meinen letzten Brief! (der itzt *gedruckt* zu lesen ist!) *Gl.* mochte in seinen Brief haben einfliessen lassen, *M.* sey im Grund eher ein Hypochondrist. Daraus macht nun *W.* einen Scherz und sagt, dann könne er freylich kaum für seine Handlungen verantwortlich gemacht werden, ein Poet habe schon als solcher einen oder zwey Sparren zu viel; sey er aber noch hypochondrisch dazu, so sey das zu viel für die Weisheit eines Sterblichen.' „Wenn ein Hypochondrist einen Anfall von Spasshaftigkeit hat, so ist Gott der Vater nicht sicher vor seinen Einfällen." *Gl.* konnte indessen diese Kränkung nicht so leicht verschmerzen, und nun umfasst *W.* in dem folgenden Briefe mit thränendem Auge *Gleims* Kniee und beschwört ihn bey allem, was

was je seinem Herzen theuer war, zu vergessen, dass es einem feindseligen Dämon gelingen konnte, die Eintracht ihrer Seelen zu stören. „Vergessen Sie die unglückliche Scene; *vernichten Sie, wenn es nicht schon geschehen ist, den unglückseligen Brief!*" (So kann man sich darauf verlassen, dass solche Briefe vernichtet werden!) In der Folge nennt *W.* in einem Briefe an *Jacobi*, der sich ebenfalls seines Freundes *Michaelis* angenommen hatte, den *guten M.* und macht *ihn* und *Gleim* zu Schiedsrichtern über eine Sache des Geschmacks, unterzeichnet auf dessen *poetische Briefe*, will zu Mainz für ihn einige Unterzeichner zu *werben* suchen. „So lange ich lebe, will ich alles anwenden, um die Unbild, die ich ihm in übertriebener Hitze, und ehe ich ihn kannte, angethan habe, zu vergüten. *Le vilain homme que j'etais!* *Gl.* schrieb vermuthlich einmal an *W.*, als er noch Prof. zu *Erfurt* war, der König von Preussen sollte ihn zum *Abte* von *Kloster Bergen* machen, und *W.* findet diess so übel nicht. „Wenn es sich für den Vf. des *Amadis* und der *Grazien* schickte, ein Geistlicher zu seyn, so wäre ich der Mann dazu, mich examiniren und ordiniren zu lassen; denn ich kann *viel Theologie*. Aber es wäre diess alles nicht einmal von nöthen. Im vorigen Seculo ist ein Laie, ich weiss nicht mehr was für ein Dr. *juris*, Abt vom Kl. *B.* gewesen, und also hätten wir schon ein Präjudicium. Der feine Lärm, den die Kinder Gottes in *Bergen* und *Magdeburg* anfangen würden, wenn *W. Hähns* und *Steinmetzens* Nachfolger würde!" Sehr gut wird *Jacobi* wegen seiner allzugrossen Empfindlichkeit gegen Tadel zurechtgewiesen. „Die Unparteyischen werden sagen (wenn man eine *Sache der Nation* daraus machen wolle, dass man ausziehe gegen diejenigen, welche ihre Kniee nicht vor den *Grazien* und *Amoren* der Hrn. *Gleim*, *Jacobi* und *Wieland* beugen wollen):" Was wollen denn diese empfindlichen Herren mehr, als dass sie begierig gelesen und bewundert werden? Soll man einen Kreuzzug gegen ihre namenlosen Feinde, gegen Zeitungsschreiber, predigen?" Von der *Inoculation der Liebe* des Hrn. *von Thümmel* urtheilt *W.*: „*On dirait que cet homme m'a volé ma manière.*" Wohl weislich wird *Gl.* erinnert, die *Geistlichen* ungehudelt zu lassen, wenn er ein geruhiges Leben führen wolle. Im Vertrauen thut ihm *W.* ein ehrliches Geständniss. Gott weiss, sagt er, ob es gut ist, dass so manche junge Leute durch das Lesen unserer Schriften mit der gefährlichen Liebe der Musen, oft bey ganz mässigem Talent, angesteckt werden. Indessen, da wir an diesem Uebel hauptsächlich Schuld sind, so ist es nun wohl unsre Pflicht, zu thun, was wir können, um es zu vermindern und zu vergüten. „An *Jacobi* (1771):" Das Leben ist so kurz! Ueberraschen — ich weiss nicht; aber ich habe nie gern überrascht und mich nie gern überraschen lassen." An *Gleimi*: Unser neuer Prof. d. Theol., *Froriep* ist ein so braver Mann als es ein *Theologus per naturam rei* seyn kann, und das ist genug." An denselben: In *Klopstocks Oden* ist entsetzlicher *Non—sense* auf allen Blättern." An denselben: Eine Menge durchlauchtiger Namen wird in meiner Pränumeranten-Liste (auf den *Agathon*) glänzen; aber was helfen mir etliche Dutzend *durchlauchtigste Louisdore?* Die *Menge* muss es austragen. „Wir müssen an allen Orten und Enden *Werber* haben, welche die Sache mit einigem Eifer betreiben." An *Meusel*, als *W.* schon in *Weimar* war: „Ich möchte gern *gründliche* Kritik (in den *Merkur*) aber nicht *schwerfällig; scharf*, aber nicht *zu beissend; lebhaft*, aber *decent;* kurz; *reifes* Urtheil und *guten Ton*." An *Gleim* in Beziehung auf den *Merkur*, da die Collecteure zum Theil nicht bezahlten, oder sich mahnen liessen, und nicht antworteten: „Es ist kläglich, was der Mangel an Ehrlichkeit, und die verdammte, mir unbegreifliche, Unlust an andrer Glück, für Unheil im menschlichen Leben anrichten. Das Aergste ist, dass wir uns zu Tode schreiben können, ohne dass darum ein einziger Schurke weniger in der Welt wird." An denselben mit Rücksicht auf einen Neffen: „Mässigen Sie, wenns anders möglich ist, das allgewaltige und zuweilen verzehrende Feuer, woraus ihr ganzes Wesen besteht, damit es nicht schrecklich verzehre, sondern bloss erleuchte und wärme! (*W.* war aber auch selbst ein Hitzkopf, und es ist die Frage, ob diese beiden biedern Deutschen, wenn sie an Einem Orte gelebt hätten, lange gut mit einander fortgekommen wären. Sie meynten manchmal, *was für* ein himmlisches Leben sie mit einander *führen würden*, wenn sie täglich zu einander kommen könnten, und machten zuweilen Entwürfe, wie sich diess zu Stande bringen liesse; aber gewiss hätten sie sich oft an einander gestossen.) Der *Karschin* werden in einem Briefe sehr verbindliche Sachen gesagt. Seit dem November 1773 wird *Göthe's* oft in den Briefen an Freunde und mit Enthusiasmus gedacht. „Er ist das grösste Genie und der beste liebenswürdigste Mensch, denn ich kenne." — „Heute sah ich ihn erst in seiner ganzen Herrlichkeit, der ganzen schönen gefühlvollen reinen Menschheit. Ausser mir, kniete ich neben ihn, drückte meine Seele an seine Brust und betete Gott an. (!) — Er spielt seine Rolle edel und gross und meisterhaft. Ausser der Erfahrenheit, die er nicht haben kann, fehlt ihm nichts. Ich kenne nichts Besseres, Edleres, Herzlicheres, Lieberes und Grösseres in der Menschheit als ihn, so wild und siebenseltsam der holde Unhold auch zuweilen ist oder scheint." — „Als Minister wird er so gross seyn, wie er als Autor war. — In zehn Monaten, die ich nun mit ihm gelebt habe ist — ein einziges Missverständniss ausgenommen, das nicht länger *als* eine Stunde dauerte — kein Augenblick *gewesen*, wo wir nicht in der reinsten Harmonie zusammen gelebt hätten. Sein Angesicht zu sehen, ist mir beynahe zum Bedürfniss geworden." Kläglich bemerkt er jedoch, er sey bey allem, was jetzt am *Hofe* vorgehe, ein blosser Zuschauer, bereit, mit aller möglichen Bonhommie zu klatschen, wenn gut gespielt werde, und höchstens die Achseln zuckend oder ein Paar *Sacrebleu's* zwischen den Zähnen murmelnd, wenn es dumm

dumm gehe. *Gleim* hatte übrigens immer noch „einen *Pik*" gegen diesen herrlichen jungen Mann, den *W.* wie seinen Augapfel liebte. An *Lavater: Lenz* ist durch Superlativos verdorben worden; wenigstens haben sie ihm nichts genützt. Er war in meiner Jugend mein Casus auch... Er ist ein guter Junge, die *Hälfte* von einem Dichter, bey wenig Anlage, es *ganz* zu seyn. — In Ihren *physiogn. Fragm.* ist viel Göttliches und viel Menschliches. Für das erste ist Gott zu danken. Das andere kann und soll nicht anders seyn. Welcher Mensch kann sichs verdriessen lassen, dass *L.* ein Mensch ist? Und doch wenn Sie sich, ohne darum weniger zu empfinden und zu sagen, was Sie empfinden, die ewigen *Superlativos* abgewöhnen könnten! Ich habe einen unsäglichen *Pik* darauf. Erfahrung hat mich auf den *Positivum* zurückgesetzt. Aber freylich hangen Ihre Superlativi mit Ihrer Theorie von der Hoheit der menschlichen Natur zusammen, und da divergiren wir. Auch diess kann und soll nicht anders seyn. Nach meiner Ueberzeugung ist das Θειον überall im kleinsten Insekt wie im Menschen oder Engel. Also lauter Superlativi oder gar keine! Hoheit der *Menschheit*, der *Wurmheit* — mir ists Eins. Das göttliche ist im Menschen und im Wurm gleich göttlich. Die *Menschheit*, die *Wurmheit* ohne dasselbe ist ein leeres Gefäss, wo bey dem einen nur die *Form* schöner ist als beym andern. Ueber *Herder* an *Gleim* und *Jacobi:* „Der Mann Gottes ist angekommen. Beym ersten Anblick flog ihm meine Seele entgegen. Wir blieben gleich zwey Stunden zusammen, und die Freude über *Herders* Daseyn vergoldete mir den ganzen Tag. Alles müsste trügen, wenn wir nicht in brüderlicher Eintracht beysammen wohnen sollten." — *Herdern* hat uns Gott in seiner Freundlichkeit gegeben. — „Er gewinnt alle Herzen der Grossen und des Volks, so viel als davon noch ein Endchen übrig haben." — Welch ein Geschenk des Himmels ist ein Mann wie *H.*, und an welch eine unwürdige, undankbare Zeit ist diess Geschenk verschwendet! Alle unsre Liebe, doppelt und dreyfach verdoppelt, ist noch zu wenig, um ihn dafür zu entschädigen. Ueber *Jacobi* an *Gleim:* Der arme Schelm ist in Liebe verfallen, wie man in einen Brunnen fällt. Da hülft freylich kein Moralisiren. Indessen wenn kein ander Mittel ist: ihn *ad sanam mentem* zu bringen und zu machen, dass man ihn doch wieder zu etwas brauchen kann; so lassen Sie ihn in Gottes Namen *weiben*... Für die Zukunft wird unser Herr Gott sorgen. Es würde bald gar keine Ehen mehr geben, wenn wir so weit hinaus denken wollten. Nur muss Hr. *Georg*, wenn er häusliches Glück kosten will, auf die kleinen Freundchen der Eitelkeit und aufs ewige Reisen und Herumstreichen Verzicht thun und statt dessen den Hausvatersinn anziehen. An denselben über einen verschobenen Menschen, der aus seiner Laufbahn heraustrat, und *Wielanden* zur Last fallen wollte: Wer *Lust* zum Abenteurer-Leben hat, muss auch *Muth* dazu haben und *Stoff* und *Kraft* in sich fühlen, sich durchzuarbeiten. Verständigen Sie den Herrn *Urian*, dass er sich auf mich keine Rechnung zu machen habe. *Amerika* ist ein Land zu allen Abenteuern; der Weg dahin liegt auch ihm offen; es steht in keinem Buch geschrieben, dass man einen Kerl von zwey und dreyssig Jahren, der seine gesunden Glieder hat, wie einen Kapaunen füttern solle." An *Voss:* Erklärungen über Missverständnisse; Billigung des Entschlusses, ein Amt anzunehmen; freundschaftliche Aeusserungen; Achtungsbezeugungen. An Dr. *Hirzel* zu *Zürich*, Biographen des philosophischen Bauern, *Kleinjogg:* Erinnerung an ältere Verhältnisse; dankbare Aeusserungen über *Bodmer* und Aufträge an ihn. An *Johannes Müller*, anfangs in französischer Sprache, in welcher *Müller* an ihn geschrieben hatte: Bitte um Beyträge für den *Teutschen Merkur*; anbieten könne er ihm (1781) nur zwey Ducaten Honorar für den Bogen. (Anfangs hatte der *Merkur* einen starken Absatz; die Auflage von 2500 Ex. vergriff sich, und eine zweyte Auflage war nöthig geworden; *W.* schrieb im Januar 1777 an *Gleim*, der *Merkur* trage seinem Freunde *Jacobi* von nun an jährlich, so lange es daure, vierhundert Thaler ein; seitdem nahm aber die Anzahl der Käufer sehr ab. Zum Trost wird *Müllern* gesagt, ihm, *W.*, hätten zwey Drittel seiner Schriften nicht einmal so viel Honorar eingebracht. An Fr. Gen. Sup. *Herder* und an ihren Mann; Freundschaftsbezeugungen; Höflichkeiten; Erklärungen über häusliche Angelegenheiten. An *Gleim* über seinen Schwiegersohn, *Reinhold*, und über den *Magnetismus* in *Bremen*. An Prof. *Meister* zu *Zürich:* Notizen von seinen Lebensumständen, um welche *M.* gebeten hatte. Von seiner Leidenschaft für Mad. *la Roche* sagt er, sie habe sich schon im J. 1755 zu einer ganz ruhigen Freundschaft herabgestimmt. „Wir hätten gar nichts getaugt, mit einander, zu mal als Mann und Frau, zu leben, und sahen diess beide sehr gut ein, nachdem der erste Schmerz der Trennung vorüber war. In allen meinen Liebesavanturen war viel *Illusion*, und reine Glückseligkeit kannte ich erst seit meiner Verheirathung." An *Heyne*, über einige Stellen in *Lucian*. „Durch meine Liebe zu *Lucian* habe ich mich *leider* hinreissen lassen, eine Arbeit zu übernehmen, für die ich *nicht gelehrt genug* bin. Denn ausserdem, dass ich den Nachtheil habe, fast ein blosser *αυτοδιδακτος* zu seyn, so haben mir theils meine vielen Verhältnisse und unvermeidlichen Zerstreuungen, theils die *dulces ante omnia musae* nicht erlaubt, so viel zu lesen, und so viel Bücherkenntniss mir zu erwerben, als ich zu besitzen wünschte." Eben so unbefangen sagte er auch, als er noch zu *Erfurt* war, und man ihm die *professio eloquentiae* auf einer andern Universität antrug, er könne, ob er gleich seinen *Horaz* und *Virgil* zu verstehen glaube, nicht *fertig* genug und *rein* genug *Latein schreiben*, um dieser Stelle gewachsen zu seyn. So sagte er auch *Vossen*, der ihm geschrieben hatte: „Sie stehen hoch über mir, aber mein Herz ist Ihrer nicht unwerth," sehr artig: „Jenes kann doch wohl nicht Ihr Ernst seyn, oder es wäre auf Ihrer Seite ein gewaltiger *optischer Betrug*.

trug. Denn wenn es wirklich so wäre, so müsste ich doch auch etwas davon wissen... Meiner Art zu denken nach, machen Sie mir ein grösseres Compliment, wenn Sie mich für Ihren *Geistesverwandten* erkennen, als wenn Sie mir etwas sagen, dass ich selbst so wenig glaube, dass es mir unbegreiflich ist, dass Sie es glauben können. An *Gleim* endlich, dem er gemeldet hatte, was für Lobsprüche *Raynal* und *Villoison* zu *Weimar* den Deutschen ertheilt hätten, schrieb er: „Sie glauben nicht, wie fatal mir diese Complimente sind, da ich, meinem Gefühl nach, unsere Nation noch für sehr *barbarisch*, mich selbst für ein *sehr kleines Licht*, unsere Literatur für einen schwachen *Anfang* und den Kön. v. Preussen für einen sehr glaubwürdigen Zeugen unsers *literarischen Jammers* halte."

Die Briefe in diesem *dritten* Bande fallen in die Jahre 1770 — 1788. Mit dem *vierten* Bande wird diese Sammlung sich schliessen.

JUGENDSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Hasselberg: *Allwin's und Amaliens erstes Lese- und Bilderbuch*, nebst einer *Anleitung zum Gebrauche desselben für Lehrer*, von *Joh. Heinr. Lehnert*. Mit 8 Kupfern. 1815. 134 S. (Gebunden mit schw. Kpfn. 1 Thlr. 4 Gr.; mit illnm. 1 Thlr. 18 Gr.)

Die von *Dähling* gezeichneten und von einem andern geschickten Künstler gestochenen trefflichen Kupfer geben dieser Kinderschrift vor vielen andern einen grossen, eigenthümlichen Vorzug, und der Hr. Verleger hat sich durch die Mühe und den Fleiss, welchen er auf das schöne, geschmackvolle Aeussere derselben verwendet hat, Ansprüche auf den Dank der Kinderwelt erworben. Je mehr man in den meisten Schriften für Kinder diese Sorgfalt vermisst, desto mehr Lob und Empfehlung verdient in dieser Hinsicht die gegenwärtige; auch abgesehen von dem Inhalt des Lesebuches, den wir der Fassungskraft und der Natur der zartern Jugend im Ganzen angemessen finden. Der Vf., dessen Streben unsrer Anerkennung nicht erst bedarf, bestimmt diese Fibel nicht so wohl für den Gebrauch in öffentlichen Schulen, als vielmehr für den häuslichen Unterricht. „Neues wolle er nicht geben, sondern das vorhandene Gute sammeln, in einen Kranz winden und denselben in die Hand einer liebevollen (*gebildeten*) Mutter niederlegen. — Der Stoff zu den angehängten Uebungsstücken ist *zum Theil* aus den Schriften von *Krummacher*, *Gleim*, *Tiedge*, *Chr. Niemeyer*, *Besseldt*, *Müchler* u. A. entlehnt." (Vorr. S. 7.) Der *Anhang* (S. 129 — 134) ist auch von anderer Hand und enthält eine kurze, aber fassliche Anleitung zum Gebrauche des Lesebuchs bey der Lautmethode. Schade, dass auf diese einfache und naturgemässe Leselehrart bey der Anordnung des ersten Lesestoffes so wenig Rücksicht genommen ist; alles scheint mehr auf die Buchstabirmethode berechnet zu seyn. Zuerst stehen die Buchstaben in alphabetischer Folge, die grossen und kleinen, die deutschen, lateinischen und geschriebenen, *neben einander*, wodurch die Aufmerksamkeit des Kindes gleich anfangs in ein buntes Mancherley zerstreut wird. *Dann* folgt die nach den bekannten Stephani'schen Fibeln stufenweise geordnete Anleitung zum *Sylben-* und *Wörterlesen* und zum Sylbenabtheilen (S. 13 — 24), woran sich *Uebungen im zusammenhangenden Lesen* (Uebungen im Lesen zusammenhangender Sätze) S. 25 — 32, schliessen. Die *Sprichwörter* (S. 25 ff.), ob sie gleich alle leichtverständlich sind, sollten erst später vorkommen und des Stoffes zu den *ersten* Leseübungen überhaupt mehr gegeben seyn. Der Uebergang zu dem eigentlichen *Lesebuche* (S. 33 — 66) scheint uns durch die vorhergehenden Uebungen noch nicht gehörig vorbereitet zu seyn. Die *Auszüge aus Allwin's und Amaliens Lesebuche* (S. 68 — 128.) bieten „einige seltene, lieblich duftende, stärkende Geistesblüthen dar, gepflückt und eingetragen, damit sich das Kind daran *erfreue* und, unter der Leitung der bildenden Mutter, wo möglich auch *stärke*." Die Ueberschrift dieser letzten Abtheilung des Lesebuches scheint uns nicht glücklich gewählt zu seyn; weil man in *Allwin's und Amaliens Lesebuche* nicht *Auszüge aus demselben* erwartet. —

BERLIN, b. Hasselberg: *Erste Bilderschule für Knaben und Mädchen von 2 — 4 Jahren*. Mit sechs illuminirten Blättern gez. von H. *Ramberg*, gest. von H. *Schmidt*. 1814. 32 S. 8.

Der Vf. dieser mit Liebe und Geist abgefassten Kinderschrift ist der als Deutschsprachlehrer rühmlich bekannte und sehr verdiente Prof. *Theod. Heinsius* in Berlin. Es freuet uns ihn hier auch als Schriftsteller für das zartere Alter von einer so vortheilhaften Seite kennen zu lernen, und diese kleine Schrift insbesondere gebildeten Müttern und überhaupt für die häusliche Erziehung empfehlen zu können. Voran geht unter dem Namen: *Vorschule des Lesens*, zweckmässig geordneter Stoff für die Anfangsübungen im Lesen; dann folgen, zur Erklärung der vorzüglich schönen Kupfer, sechs kleine *Erzählungen*: das Weihnachtsfest, die Wohnstube, der Spielplatz, der Thierhof, der kleine Garten, die Kinderstube. Möge es dem würdigen Hrn. Vf. nicht an Musse und Neigung zur Herausgabe einer *zweyten Bilderschule* fehlen, wozu der Titel dieser ersten Hoffnung macht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1815.

PAEDAGOGIK.

Breslau, b. Max u. Comp.: *Der Schulrath an der Oder*, für Vorsteher der Volksschulen, Lehrer an denselben u. a. herausgegeben von Dr. *Daniel Krüger* und Dr. *Wilhelm Harnisch*. *Dritte* Lieferung. 1815. 192 S. — *Vierte* Lieferung. 182 S. 8. (Jede Lieferung 16 Gr.)

(Die frühern Lieferungen sind in der A. L. Z. 1815. Nr. 153—158 angezeigt.)

Dritte *Lieferung*. I. *Leitfaden bey dem Unterricht im Rechnen*. Von der *Fortsetzung* dieses Leitfadens gilt, was wir von den beiden ersten Abtheilungen geurtheilt; sie beweist, dass der Vf. den Gegenstand ergriffen und ihn auch für Andere mit Geist und Gewandtheit darzustellen versteht. Alles ist darauf berechnet, den Schüler rechnend denken und denkend rechnen zu lehren, d. h. ihn zu einem Rechnen mit Einsicht und Bewusstseyn anzuleiten und damit zugleich die *Anwendung* auf das sogenannte bürgerliche Leben (auf Handel und Wandel), oder die, von einigen neuern Methodikern zu sehr vernachläſsigte, Uebung im *praktischen Rechnen* zu verbinden. Hr. Dr. *Harnisch* führt seine Schüler zugleich in die Wissenschaft und das Leben ein, und keiner, er widme sich künftig irgend einem bürgerlichen Beruf, oder einer Wissenschaft und Kunst, geht ganz leer aus. Alles greift in einander ein, und jede folgende Uebung ist in der frühern begründet und vorbereitet. Die Aufgabe dieser Stufe des Unterrichts (der vierten) ist: die wichtigsten Zahlgesetze an getheilten Einheiten (Brüchen) ausüben und kennen zu lehren, oder, um es in der herkömmlichen Sprache der Rechenkunst auszudrücken: die Verwandlung der Brüche und ihre Vergleichung, die Vermehrung, Verminderung, die Vervielfältigung und Theilung derselben. Zu einer jeden Uebung gehören mündliche und schriftliche Aufgaben, Fragen, Erklärungen, auch wohl Vor- und Nacherinnerungen. Diess erleichtert die Uebersicht und ist ein treffliches Hülfsmittel zum Selbstunterrichte. — II. *Etwas über die Gesangbildungslehre nach Pestalozzi'schen Grundsätzen und Nägeli's Verdienste um dieselbe*. Herr *Dreist*, der gemüthvolle, fromme Vf. der Reden an die Zöglinge und Lehrer der Pestalozzischen Anstalt („*Gottesverehrungen im Betsaale zu Iferten gehalten*"), den das pädagogische Publikum aus seiner Antikritik in der Leipz. musikalischen Zeitung (Jahrgang 1811. Nr. 50—52.) auch als einen gründlichen Kenner der Gesangkunst kennt und schätzt, will in mehrern kleinern Aufsätzen eine historisch-kritische Darstellung dessen geben, was seit etwa fünf Jahren für die pädagogische Behandlung der Gesangbildungslehre geleistet ist, d. h. die einzelnen zerstreuten Bemerkungen und Beyträge der neuern Methodiker zusammenstellen und „das Ganze als eine bis auf einen gewissen Grad gediehene, geschichtliche Thatsache, aus deren noch nicht geschlossenen, und in der Wirklichkeit wohl nimmer ganz zu schliessenden Akten Bericht erstattet werden soll, behandeln." Wir freuen uns dieses verdienstlichen Unternehmens, weil wir vom Hrn. *Dreist* in diesem Fache etwas Vorzügliches erwarten dürfen, und weil es jetzt, wo man über den neuesten Darstellern der Gesangmethode des Urhebers derselben zu vergessen scheint, nöthig ist, an die Quelle zurückzugehen, aus welcher die Verfasser der neuern Gesanglehre geschöpft haben. „Zu solch einem Augenblicke des erregten, begeisterten Wollens thut zugleich die höchste Ruhe und Besonnenheit in Wahl des Weges und der Mittel Noth; je wärmer der Eifer, desto kälter sey die Untersuchung; je wünschenswerther die Sache, desto erwünschter jedes Scherflein zu ihrer Verbreitung und Beleuchtung." Der vorliegende Aufsatz legt vorerst die der Gesangbildungslehre zum Grunde liegende Idee dar, und liefert die Sache in ihrer Entwickelung vom Anfange an verfolgend, aus den von dem Urheber der Methode herrührenden Schriften und Aufsätzen gedrängte, freye Auszüge. Als das Wesentliche der Nägeli'schen Gesangbildungslehre wird „das Getrennthalten der angenommenen Elemente" (nämlich: der Rhythmik, Melodik, Dynamik und Harmonie) angegeben. An *einem* Tone werden die Formen des Takts und Rhythmus; ohne Rhythmus, in gleichen Längen wird das musikalische Maasverhältniss in Höhen und Tiefen; ohne die Mannichfaltigkeit der Längen und Kürzen, Höhen und Tiefen werden die Grade der Stärke und Schwäche geübt und gelernt. Diess ist der Kreis der reinen Gesang- oder Musiklehre, in der man es bloss mit Tönen ohne Worte zu thun hat. Der *zweyte* Haupttheil hat *die angewandte Musik, oder eigentliche Gesanglehre* zum Gegenstande, oder er verbindet das Wort mit dem Tone. — Jedes dieser Tonelemente erfodert einen eigenen Lehrgang; nachdem dieselben bis auf einen gewissen Punkt einzeln eingeübt sind, folgt die methodische Verbindung derselben

felben in einem befondern Lehrgange, und die Anleitung, felbftgefungene oder gehörte Töne und Tonreihen in Noten überzutragen (*Notirungskunft*), um dem Schüler die Tonverhältniffe von Länge, Höhe und Stärke zum klaren Bewufstfeyn zu bringen. Die Stufenfolge der einzelnen Uebungen dieſes zweyten Haupttheiles ift der des erften gleich. — Diefs ift im Allgemeinen der Gang der Gefangbildungslehre für den Elementarcurfus, den Hr. *Dr.*, am Faden des Hauptwerkes, kurz und bündig vorzeichnet und womit er die Literatur der Nägelifchen Unternehmung für das Gefangwefen begleitet. Rec. bedauert, dafs er nicht felbft Mufiker ift, um fich ein Urtheil über den Werth der hier angedeuteten Methode und über ihr Verhältnifs zu der bisherigen erlauben zu können; aber er beruft fich auf das Zeugnifs fachkundiger Männer und auf die Erfahrung, die über die hohe, praktifche Brauchbarkeit deffelben nun keinen Zweifel mehr übrig läfst. Wohlthuend war für ihn in diefem hiftorifch-literarifchem Berichte insbefondere die lebendige, innige Beziehung diefer gefammten Bildung auf die Religion und Kirche, und die Verficherung des Hrn. *Dr.*, dafs Hr. Nägeli ein wahrhaft lebendiger Verehrer und Diener unfers Herrn ift, und dafs derfelbe nichts fo fehr wünfche, als dafs die Religion in den Schulen, wo feine Methode angewendet wird, den Vorfitz führe. Wir fehen der Fortfetzung diefer gehaltvollen Ueberfichten mit Verlangen entgegen und freuen uns in voraus auf die Beurtheilung der neuern Verfuche eines *Zeller*, *Natorp*, *Koch*, *Muck*, *Stephani*, *Schulz*, des Rothweiler Ungenannten u. A., jene Gefangmethode für den Volksunterricht darzuftellen. — III. *Wiefern ift der Ehrtrieb in den niedern Volksfchulen zu erwecken und zu pflegen.* Eine, in einer Verfammlung des Breslauifchen Volksfchullehrer-Vereins vorgelefene Abhandlung von Hrn. *Mükke.* Die Anmerkung des Dr. *H.* (S. 81.) enthält auch unfer Urtheil über diefen vielbefprochenen Gegenftand. — IV. *Ueber das Verhältnifs des Schullehrers zum Geiftlichen.* Hr. Dr. *Krüger* theilt aus feinem erfahrungsreichen Leben viele treffende und nützliche Bemerkungen über diefes Verhältnifs mit, die der allgemeinften Beherzigung werth find. Ueber „einen gewiffen Organiften, der ein gemeiner Fiedler war," ereifert fich aber der würdige Mann zu fehr, und verwebt überhaupt Manches in den Auffatz, was, ftreng genommen, nicht dahin gehört. Die Hauptfrage wird erft S. 96 f., aber freylich nur im Allgemeinen, beantwortet: „Der Geiftliche ift Vorgefetzter, der Schullehrer und Kirchendiener ift Untergebener; nicht in fklavifcher Unterwerfung, fondern in einer das edlere Selbftgefühl bewahrenden Abftufung. Aber der Schullehrer, wie er feyn foll, ift auch Mitarbeiter des Geiftlichen an der Verftandes- und Sittenbildung des grofsen Haufens; als Kirchendiener, wenn er durch gefchmackvolle Behandlung der Orgel und durch einen feelenvollen Gefang die öffentliche Erbauung befördern hilft." — V. *Beurtheilungen und Anzeige von Unterrichts- und Erziehungsfchriften.* — VI. *Der Breslauifche Schullehrer-Verein, nebft Bemerkungen über Schullehrervereine überhaupt.* Die Bemerkungen des Hrn. Dr. *Harnifch* treffen mit unfern, in diefer A. L. Z. und in der pädagogifchen Bibliothek dargelegten Anfichten über Lehrergefellfchaften in der Hauptfache zufammen, und der Br. Schullehrer-Verein ift den auch an vielen andern Orten beftehenden ähnlichen Vereinen, in Abficht auf Zweck und Plan, durchaus gleich. Die Thätigkeit und Umficht, mit welcher Hr. *H.* die Verhandlungen der Gefellfchaft leitet und in feinem Kreife zur Veredlung des Schullehrer-Standes mitwirkt, ift fehr löblich. Doch müffen wir gegen eine Stelle *S. 140*, zur Ehre der Volksfchullehrer in der Kurmark, öffentlich bezeugen, dafs auch in diefer Provinz keine von den vielen dafelbft errichteten Schullehrer-Conferenzen „von Oben herab" befohlen worden ift; fondern dafs fie alle, fo viel uns wenigftens bekannt ift, eben fo wie in Schlefien, aus fich felbft und durch fich felbft hervorgegangen find, und dafs die Regierung höchftens diejenigen Pfarrer und Schullehrer, zu welchen das neue, allgemeine Leben nicht hindurchdringen wollte, auf ihre thätigern Amtsgenoffen hingewiefen hat. Auch in Berlin und Potsdam haben fich zwey fehr zahlreiche Schullehrer-Gefellfchaften blofs durch das *freye* Zufammentreten der Mitglieder ohne höheren Befehl gebildet, und die *Liebe* für den gemeinfamen Beruf ift noch *immer das einzige* Band, das fie vereinigt. — VII. *Das Volksfchulwefen in dem Kurmärkifchen Regierungsbezirk, nebft anderweitigen Andeutungen.* Diefes, fchon aus andern Zeitfchriften bekannte, Sendfchreiben der Geiftlichen- und Schuldeput. der Kurmärkifchen Regierung hat auch im gröfsern Publicum eine freundliche Aufnahme gefunden. Der allgemeine didaktifche Werth deffelben ift, auch abgefehen von feiner *nächften* Beftimmung, wirklich nicht gering; man findet hier über das Ganze und Einzelne des Volksunterrichts viel Gutes und Treffliches zufammengeftellt, und manche beachtenswerthe Winke für die Verbefferung des Schulwefens überhaupt. Aber von dem Inhalte diefer Zufchrift, die wir von einem *Schulberichte* unterfcheiden möchten, einen allgemeinen Schlufs auf den gegenwärtigen Zuftand der Volksfchulen in der Kurmark zu machen, wie einige Beurtheiler und Lobpreifer gethan haben, fcheint uns zum mindeften übereilt. Darüber fteht allein *denen* ein Urtheil zu, an welche jene Zufchrift zunächft gerichtet ift und die am beften wiffen müffen, wiefern das darin Gefagte auch von den ihnen anvertrauten Schulen gilt oder nicht. Es heifst hier im eigentlichen Sinne: *Wen's trifft, dem gilt's!* Wie auch die Gegner der Schulverbefferung dagegen fchreyen mögen: ein folcher reger, lebendiger Eifer für diefe heilige Angelegenheit ift noch nie fo allgemein in unferm Vaterlande gewefen, wie jetzt, und billig verdienen vor allem die trefflichen Männer, welche in dem *Departement für den öffentlichen Unterricht* die Sachwalter der Schulen geworden find und von denen das neue, beffere Leben zuerft ausgegangen ift,

ist, das dankbare Andenken jedes Vaterlandsfreundes. Durch das Departement kam jener Sinn und Geist in die einzelnen Regierungen; und mit welcher Kraft und Liebe auch die Kurmärkische Regierung auf die Schulen ihrer Provinz eingewirkt hat und noch einwirkt, ist keinem Schulfreunde unbekannt. — Zu dem S. 158. erwähnten *Cirkularbuche* bemerken wir nur noch, daſs eine ähnliche Einrichtung schon länger als ein Jahrhundert hindurch im Waisenhause zu Halle besteht, wo am Schluſs jedes Monates unter den Lehrern der deutschen Schulen ein sogenanntes *Lectionsbuch* im Umlauf ist, in welches ein jeder Lehrer nicht blos Bericht über den Fortgang seines Unterrichts in dem verflossenen Monat zu erstatten, sondern auch anderweitige Bemerkungen über Lehrmethode, Disciplin u. s. w. niederzuschreiben hat. (Wir können bey dieser Gelegenheit den Wunsch nicht lange zurückhalten, daſs es den Vorstehern jener Schulen gefallen möge, durch eine *Geschichte derselben von ihrer Stiftung an bis auf die neueste Zeit* einen, den Verehrern dieser ehrwürdigen Anstalten gewiſs sehr willkommenen, wichtigen Beytrag zur Verbesserung des vaterländischen Schulwesens zu liefern. Viele jetzt als neu gepriesene Schuleinrichtungen haben sich dort längst im Stillen als *gut* bewährt und sind seitdem in unzählige Schulen übergegangen; aber sie erwarten ihren Geschichtschreiber.) — VIII. *Mittheilungen über Hrn. Pestalozzi's Eigenthümlichkeit, Leben, und Erziehungsanstalten.* Wiewohl dieser Aufsatz sich schon durch vier Hefte hindurchzieht, so wird er doch durch die gemüthliche, lebendige Darstellung und vor allem durch den kindlichen, frommen Sinn des Vfs., Hrn. *Henning*, immer anziehender. Die gegenwärtige *Fortsetzung* (S. 161 — 192.) theilt das Wichtigste mit aus Pestalozzi's Leben vom Beginn seines selbstständigen männlichen Wirkens bis zur Begründung seiner Methode der Erziehung und des Unterrichts in Stanz im Jahr 1799 (von seinem 18ten bis zu seinem 55sten Jahre). — Angehängt sind diesem Hefte zwey von dem trefflichen Tonkünstler, *F. W. Berner*, gesetzte Lieder von *E. M. Arndt*: *„Deutscher Trost,"* und: *„Der Mann."*

Viertes Heft. I. *Leitfaden bey dem Unterricht im Rechnen.* Die *fünfte* Stufe hat es mit der Vergleichung der Zahlenverhältnisse, die *sechste* und *letzte* mit der Anwendung der Zahl auf den Raum, oder mit den Gleichungen zu thun. Möchte der talentvolle Vf. sein Versprechen, diesen Leitfaden künftig zu einem ausführlichen Lehrbuche der Rechenkunst auszuspinnen, bald erfüllen! — II. *Ueber den Werth der Leibesübungen.* Eine Rede, auf dem Friedrichwerder'schen Gymnasium zu Berlin von *H. F. Maſsmann* gehalten. Sie will zeigen, wie eine gar löbliche und fröhliche Kunst die Kunst der Leibesübungen sey; sie trage dazu bey, einen kräftigen Sinn zu schaffen und Liebe zu allem Schönen und Herrlichen; durch die gemeinsamen Leibesübungen komme wieder ein neues frohes Zusammenseyn des Volkes. Geist und Ton der Rede gemahnt an die grossen Vorfechter der neuen Zeit, *Arndt* und *Jahn*. Alles athmet eine fröhliche, jugendliche Begeisterung für die edle Turnkunst. — III. *Ueber das Schlagen auf Schulen.* Aus einer Entlassungsrede des Hrn. Rectors *Seidenstücker* zu Soest. — IV. *Pestalozzi's erste Gedanken über Schuleinrichtungen;* entnommen aus seinem Buche: Lienhard und Gertrud 3. Th. S. 83 — 88. u. S. 285 — 321. — V. *Beurtheilung von Schriften, so wichtig sind für Volksschullehrer.* — VI. *Winke über den Unterricht im Zeichnen und in der Gröſsenlehre.* Auszug aus einem Briefe aus Paris, von einem reisenden Deutschen geschrieben. — VII. *Schul- und Erziehungsnachrichten aus Gegenden auſserhalb Schlesien.* — VIII. *Die Schule zu Reinschdorf im Neiſser Kreise.* — IX. *Dunkle Blicke in das Schlesische Volksschulwesen.* Wie in — —, so sieht es noch in *sehr* vielen Schulen im Inlande und Auslande aus; nämlich in der Wirklichkeit, nicht auf dem Papiere, wo sich freylich die Schulen immer besser ausnehmen. Man wähne aber ja nicht, daſs es in andern deutschen Staaten anders sey, als bey uns; Rec. kann nach glaubwürdigen Nachrichten versichern, daſs die Volksschulen, z. B. im Würtembergischen, Baierschen u. a. O., wie viele Federn und Pressen sie auch in Bewegung setzen mögen, eben nicht weiter sind, als die unsrigen, im Ganzen sogar hinter diesen zurückbleiben. Schlesien behauptet seit langer Zeit den Ruhm eines wohlgeordneten Schulwesens, und die hier beschriebene Schule ist dort, auch nach der Versicherung der Herausgeber, nur eine Ausnahme von der Regel. — XII. *Die Mittheilungen aus der Tagesgeschichte der Waisen- und Schulanstalt zu Bunzlau* haben dem Herzen des Rec. wohlgethan. Gottes Segen den treuen, frommen Arbeitern; Wo Männer, wie *Hofmann*, *Dreist*, *Hennig* und *Kaverau*, in solcher Eintracht und mit solcher Einsicht wirken, da muſs das Bessere gedeihen. Bekanntlich ist jene Anstalt eine Tochter des Waisenhauses zu Halle. — XIII. *Mittheilungen über H. Pestalozzi.* Sie umfassen die Jahre 1783 — 1798. — Das angehängte Notenblatt enthält *das Gebet des Herrn*, gesetzt von *Berner*.

Das Papier zum vierten Hefte ist stärker und der Druck besser, als in den frühern. Möge es dem thätigen, wackern *Harnisch* nicht an Neigung und Muſse zur Fortsetzung dieser nützlichen Zeitschrift fehlen, und der Lesekreis derselben sich mehr und mehr erweitern! Der Zusatz auf dem Titel: *„an der Oder,"* könnte als zu beschränkend bey den folgenden Heften wegfallen; doch bitten wir die Hrn. Herausgeber, die nächste Bestimmung dieser Schrift *für Volksschulen* und *Volksschullehrer* fest im Auge zu behalten. Wenn aus dem „Schulrathe" ein *Erziehungs- und Schulrath* würde: so dürfte er in solcher Erweiterung seines Wirkungskreises leicht zu viel umfassen und seines Hauptzweckes uneingedenk werden.

THEOLOGIE.

Helmstädt, b. Fleckeifen: *Woher kömmt es, dafs bey manchen, die das Predigtamt führen, Talente und Kenntniffe mit Moralität und Religiofität in einem grofsen Mifsverhältniffe ftehen?* Ein Verfuch (mit Hinficht auf das Sendfchreiben des Hrn. O. C. R. Dr. *Sack* zu Berlin und die Synodalaufgaben des Hrn. C. R. Dr. *Dinglinger* zu Wolfenbüttel für das Jahr 1815.) von Dr. *Friedr. Phil. Werner Kroll*, erftem Pred. zu Helmftädt. (1815.) 48 S. 8.

Wenn der Vf. diefe Frage an einen andern gethan hätte, von dem fie ihm fo beantwortet worden wäre, wie fie von ihm in diefen Bogen beantwortet ift, fo würde er vielleicht finden, dafs nur ein kleiner Theil des Auffatzes eigentliche *Antwort* auf die Frage ift; auch ift es möglich, dafs er fich die Ueberzeugung davon felbft verfchaffen könnte, wenn er ein Exemplar diefer kleinen Schrift daran wendete, um alles anzuftreichen, was er felbft nicht als *directe Antwort* auf die Frage: „*Woher kömmt es?*" — anfehen kann, und fich dann felbft fagen müfste, dafs zwar alles Gefagte wahr ift, aber doch ein beträchtlicher Theil deffelben nicht demjenigen entfpricht, was man zu wiffen verlangte. Was eigentliche Antwort ift, läuft darauf hinaus, dafs mancher gute Kopf in dem Predigtamte zu fehr auf irdifche Zwecke hinarbeite und fich gröfstentheils nur zu dem Ende auszuzeichnen fuche, um einen glänzenden Beyfall zu erhalten und fich zu höhern und einträglichern Aemtern emporzufchwingen; dafs aber, indem er in feinen Vorträgen nur *Kunftwerke* auszuftellen ftrebe, die wirkfame Kraft des göttlichen Wortes leicht an ihm felbft verloren gehe. Diefs hat gewifs feine völlige Richtigkeit; nur erfchöpft es den Gegenftand nicht, der fich von mehrern Seiten betrachten läfst. Der Vf. wollte übrigens, wie man es ihm leicht zutrauen konnte, nicht fo verftanden feyn, als wenn er es an fich tadelte, wenn ein Prediger bey der Ausarbeitung feiner Kanzelvorträge auch als ein Künftler zu Werke geht; er hält im Gegentheil eine den Kenner befriedigende Predigt für ein um fo gröfseres Kunftwerk, je weniger man derfelben die Kunft anfieht, und hier fagt er denjenigen Jünglingen, die nach einigen glücklichen Verfuchen im Predigen fich ohne grofse Mühe als Kanzelredner hervorthun zu können glauben, einige goldene Wahrheiten, indem er zeigt, wie viel dazu gehöre, um als Prediger „Gründlichkeit mit Kürze und Gedrungenheit, Würde mit Anmuth, Hoheit mit herablaffender Milde, Kraft mit Sanftmuth, Ernft mit Freundlichkeit, Schmuck mit Einfalt, Kunft mit Natur, Befonnenheit mit feurigem Eifer zu vereinigen," und dann noch einen fo ausgearbeiteten Vortrag ohne Concept mit dem rechten Anftande zu halten und denfelben durch ein angemeffenes und ausdruckvolles Mienen- und Geberdenfpiel zu empfehlen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Kopenhagen, b. Bonnier: *Lodbrokar Quida; or the Death-Song of Lodbroc;* correctely printed from various Manufcripts, with a free englifh translation. To which are added, the various readings; a literal Latin verfion; an Islando-Latino Gloffary; and explanatory *notes*. By The Rev. *James Johnftone* A. M. Chaplain to *His Britannic* Majefty's Late Envoy Extraordinary at the Court of Denemark. A New Edit. MDCCCXIII. 111 S. 8. (12 Gr.)

Nicht mehr und nicht minder, als ein neuer Titel zu einem alten Buche, das wir um fo gewiffer verfichern können, da das alte Büchlein und die fogenannte neue Ausgabe beide vor uns liegen. Diefs Gedicht erfchien im Jahre 1782, *printed for the Author*, zugeeignet *to Morton Eden Esq. His Majefty's Envoy extraordinary at the court of Denemark* und war in Deutfchland nicht unbekannt, denn *Rasmus Nyerup* nannte es fchon in feiner Chronologie der Ausgaben Nordifcher Sagen und Gedichten (Bragur II. 376.). *Johnftone* gab 1780 heraus: *Anecdotes of Olave the Blak, King of Men; to which are added XVIII. Eulogies of Haco King of Norwoy* by Snorro *Sturlefon*, und 1782 noch: *The Norwegian Account of Haco's Expedition againft Scotland* 1263, *now firft publifhed in the original islandic, with a literal englifh verfion and notes.*

Bey diefer neuen Ausgabe ift nichts geändert, fondern nur der alte Titel und die Zueignung worden ausgefchnitten und für jenen ein neuer gedruckt, der darin von dem alten abweicht, dafs auf ihm *now firft* vor *correctly* ftand, wogegen richtig *printed*, da der neue Titel den Druckfehler *grinted* hat. Der neue Titel fetzt noch vor *Envoy* das Wort *late*, welches der alte nicht haben konnte. Die erwachende Vorliebe für die Nordifchen Sagen bewog den auf dem Titel genannten Verleger, diefem Ladenhüter einen neuen Titel zu geben und ihn, gewifs nicht zu feinem Schaden, wieder in die Welt zu fenden. Möchten doch die Verleger der Manefsifchen Sammlung der Minnelieder ein Gleiches gethan und fie nicht den Kleinkrämern verkauft haben! Was die Ausgabe enthält, fagt der Titel ausführlich. Es ift eine gefchickte, brauchbare und forgfältig gemachte Ausgabe diefes berühmten Gedichtes, und die grofse Wohlfeilheit macht es befonders für Freunde der Nordifchen Vorzeit empfehlungswerth, die fich in die Isländifche Sprache einüben wollen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1815.

NATURGESCHICHTE.

HALLE, b. Kümmel: *Friederici Guilielmi Wallroth art. med. studios. Halens. et Soc. Nat. Cur. Halensis membrum Annus botanicus, sive Supplementum tertium ad Curtii Sprengelii Floram Halensem, cum Tractatu et Iconibus VI. Charam genus illustrantibus.* 1815. XXX und 200 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Hier tritt ein talentvoller junger Mann, ein wackerer Schüler des verdienstvollen Hrn. Profess. *Sprengel*, auf und liefert nicht allein ein drittes Supplement zur hallischen Flora, sondern auch eine sehr schätzbare Abhandlung über die Gattung *Chara*. Diese Arbeit berechtigt uns zu grosen Erwartungen für die Zukunft, wenn Hr. *W.* fortfährt, den hier betretenen Weg treulich zu verfolgen und sich gegen einen Fehler zu verwahren sucht, worin jüngere Botaniker so leicht verfallen, nämlich gegen den Eigendünkel und den daraus entstehenden absprechenden Ton.

Die hallische Flora ist in Verhältniss des geringen Flächeninhalts fast die reichste Deutschlands und wegen der vielen seltenen Pflanzen, die sich darin finden, hat sie fast für einen jeden deutschen Pflanzenforscher ein groses Interesse. Ungeachtet der vielen Anstrengungen, welche bisher auf die Auffindung ihrer Schätze verwendet sind, werden immer doch noch neue entdeckt, wovon das vorliegende Werk uns schätzbare Beweise liefert.

In der sehr gut geschriebenen Vorrede theilt der Vf. zuerst eine Ueberficht aller botanischen Schriftsteller mit, die sich um die hallische Flora verdient gemacht haben, alsdenn giebt Er den Zweck und den Gehalt dieses Werks an und liefert zuletzt eine topographische Ueberficht der pflanzenreichsten Gegenden um Halle, mit der Anzeige der merkwürdigsten Pflanzen, die an jedem Orte gefunden werden.

Dieses Werk macht das dritte Supplement zur *Flora Halensis*, vom Hrn. Prof. *Sprengel* herausgegeben, aus. Die beiden vorhergehenden Supplemente hat uns Hr. Prof. *Sprengel* in der Mantissa I und II. (welche in den Ergänz. Bl. 1809. No. 39. und 1812. No. 136. angezeigt sind) selbst geliefert. Die von Hrn. *W.* zuerst entdeckten Pflanzen in der Gegend um Halle sind mit (+) bezeichnet. Diese sind nach den von Ihm selbst gesammelten Exemplaren genau beschrieben. Die wesentlichsten Unterschiede solcher Pflanzen, die mit ähnlichen, oder verwandten Arten leicht verwechselt werden können, hat er genau angegeben, oft die Diagnosen zweckmäsig verbessert und zugleich die merkwürdigsten Abarten, welche in der hallischen Flora vorkommen, angezeigt. Die Standörter der Pflanzen sind zum Theil hier genauer angegeben und diejenigen, wo diese oder jene Pflanze jetzt nicht mehr gefunden wird, weggelassen. Die *Doldengewächse* sind, nach Hrn. Prof. *Sprengels* vortrefflichen Eintheilung derselben, aufgestellt. Die Gattung *Chara*, welche bisher fast ganz vernachlässigt worden ist, bey deren Arten bey den Schriftstellern manche Verwirrung herrscht, hat Hr. *W.* hier mit vielem Fleisse bearbeitet, die Synonymie berichtigt und einige neue Arbeiten, die er in einer Woche entdeckte, nach der Natur gezeichnet, auf den beygefügten sechs Kupfertafeln, vorgestellt, weil diese Gewächse durch das Trocknen ihre Gestalt und Farbe fast gänzlich verlieren und sich nicht, wie die mehresten andern kryptogamischen Wassergewächse, im Wasser wieder auffrischen lassen. Die *Flechten (Lichenes)* der hallischen Flora, deren Anzahl durch des Vfs. Entdeckungen sehr vermehrt worden ist, sind hier aus dem Grunde nicht mit aufgeführt, weil er sie in einer *Lichenographica Halensis* nächstens bearbeiten und nach seiner eignen Eintheilung bekannt machen will. Sie wird über dreyhundert Arten enthalten. Von den *Schwämmen* sind hier nur einige *Gastromyci* angeführt, weil verschiedene andere, vorzüglich von der Familie der Unterirdischen, ihm nicht zur Hand waren. Wir wollen hier das Merkwürdigste mittheilen.

S. 3. rechnet der Vf. die *Callitriche stellaris, intermedia* und *minima Hoppe* nur als Abarten zur *Call. verna Linn.* — *Salvia sylvestris* und *nemorosa* S. 5. werden nur als eine Art betrachtet, weil an den Orten, wo *S. nemorosa* in der hallischen Gegend wachsen soll, nur *S. sylvestris* gefunden wird. (Auch Rec. hat bey seinem Aufenthalt in Halle die *S. nemorosa* niemals gefunden.) — Den *Scirpus rufus* S. 9. entdeckte Hr. *W.* bey *Koelme* und zeigt den Unterschied von dem ihm nahe verwandten *Scirp.* cari-

caricinus. — S. 13. Von *Eriophorum angustifolium* findet sich in den Gräben bey *Doelau* eine merkwürdige Abart mit zwey Fuss langen, dicken, straffen, fast rundlichen Halmen, deren untere, fast armslange, kielförmige Blätter sich in eine spannenlange, dreyseitige Spitze endigen. — S. 14. *Arundo varia Schrader* gehört mit zu den neu entdeckten Pflanzen der hallischen Flora. Sie ist sehr schwer von *Arundo sylvestris Schrad.* zu unterscheiden. Bey jener sind die Haare der Blüthen häufiger, ausgebreitet und übertreffen die Kronspelzen an Länge; bey dieser dagegen sind sie äusserst kurz und kaum mit blossen Augen wahrzunehmen. Bey *Agrostis canina* und *alpina*, welche Hr. Prof. *Schrader* nach *Michaux* als eine besondere Gattung unter dem Namen *Trichodium* aufstellt, wird bemerkt, dass *Willdenow* und andere neuere Botaniker diesem Beyspiele gefolgt seyen, nur Hr. *Wahlenberg* habe, und vielleicht nicht mit Unrecht, Zweifel gegen diese neue Gattung erhoben, weil ihr wesentlicher Charakter nur auf einem unbedeutenden und ungewissen Unterschied von *Agrostis* beruhet, nämlich auf die einblätterige Kronspelze. (Rec. muss gestehn, dass es allerdings, auch dem geübten Pflanzenforscher, oft schwer falle, den Unterschied dieser neuen Gattung von *Agrostis* gehörig aufzufinden, denn an der Stelle, wo die zweyte Kronspelze fehlt, befindet sich ein kleiner Büschel feiner Haare, den man leicht für die verkümmerte zweyte Kronspelze ansehen kann und dadurch verleitet wird, diese Gräser für wahre Arten der *Agrostis* zu halten). — S. 17. *Poa pilosa*, eine der seltensten Arten Deutschlands, welche bisher nur in Italien und Kärnten beobachtet wurde, fand Hr. *W.* zuerst zwischen *Querfurt* und *Lodersleben* auf der Steinklippe bey *Wendelstein* in solcher Menge, dass man ganze Hände voll davon sammeln kann. — Bey *Poa alpina* S. 19. von der hier eine vollständigere Diagnose gegeben ist, wird bemerkt, dass *Willdenow Enum. Plant. Hort. Berol.* die *Poa badensis* und *vivipara* mit Unrecht als besondere Arten von derselben getrennt und zur *P. badensis* die *P. brizoides Wohlleben* als Synonyme angeführt habe. *P. badensis* unterscheidet sich von *Poa alpina* lediglich nur durch den Habitus, indem sie grösser ist und eine ästigere Rispe hat. (Hr. *Gmelin* scheint sie nicht auffallend verschieden gefunden zu haben, sonst würde er sie in seiner *Flora badensis* mit angeführt haben, wo er nur die *vivipara*, als Abart der *P. alpina*, namhaft macht). — *Galium pusillum* S. 22. ändert, wie mehrere andere Arten dieser Gattung, oft mit nackten und haarigen Stengeln. Daher wird hier *Gal. Bocconi Allion (sylvestre Pollich, asperum Schreber Spic. Fl. Lips.)* mit dem *G. pusillum* nur als Abart unter β) *hirsutum*, verbunden. Beide, sowohl α) *glabrum*, als β) *hirsutum* kommen sowohl am Standorte, als in den Gärten, oft in einem und demselben Rasen, beysammen vor. *G. pusillum Linnei* scheint eher zu β *hirsutum* zu gehören, weil demselben haarige Stengel zugeschrieben werden. — S. 24. wird *Valantia Aparine Lin.* unter den Allionschen Namen *Galium saccharatum* aufgeführt — S. 26. *Alchemilla montana Willd. Enum.* fand Hr. *W.* bey *Ziegelrode*, jedoch nicht häufig. Er giebt demselben eine verbesserte Diagnose und zeigt den wesentlichen Unterschied derselben von *Alch. vulgaris.* — S. 28. 29. *Verbascum montanum Schrad. collinum Schrad.* und *phaeniceum* sind gleichfalls bey Halle vom Vf. gefunden worden. — Höchst wahrscheinlich wächst auch *Convolvulus Soldanella* am salzigen See bey *Koelme.* Hr. *W.* fand daselbst Pflanzen, deren Blätter demselben vollkommen entsprechen, aber ohne Blumen. Er fordert daher die Pflanzenforscher der hallischen *Gegend auf*, in der Folge auf diese Pflanze zu achten, um seine Vermuthung zur völligen Gewissheit zu bringen — Zu den seltenen von dem Vf. am salzigen Bache hinter *Artern* entdeckten Pflanzen gehört auch S. 37. *Atriplex pedunculata.* — S. 58 wird aus Gründen bewiesen, dass *Gypsophila serotina Heyne*, *Willd. Enum. (arvensis Borkhausen)* keinesweges als besondere Art von *G. muralis* verschieden sey. Bey der erstern sollen die Blätter länger, als die Glieder des Stengels und die Kronblätter ausgerandet seyn, bey der letztern hingegen die Blätter kürzer, als die Glieder des Stengels und die Kronblätter gekerbt erscheinen. Nach des Vfs. Beobachtung aber sind diese Verschiedenheiten keinesweges beständig. Denn er fand an einer und derselben *Stelle, ja sogar an einer* und derselben Pflanze die Blätter bald länger, bald kürzer, als die zwischen den Knoten befindlichen Glieder und die Kronblätter sowohl ausgerandet, als völlig ganz. — Von *Dianthus Armeria* findet sich nach S. 59. bey *Rossleben* eine merkwürdige Abart mit einzelnen Blumen und vier Kelchschuppen, wovon die äussern gleich breit, die innern dagegen von der eyförmigen Basis gleichbreit auslaufen, kürzer als die Röhre und mit dem Stengel haarig sind. Sie hat das Ansehn des *Dianthus deltoides*, und möchte vielleicht eine neue Art seyn — Die Gattung der *Rosen*, S. 60 — 69. zog des Vfs. besondre Aufmerksamkeit auf sich. Die um Halle wachsenden Arten werden genauer bestimmt und mit einigen neu entdeckten bereichert. Zu den letztern gehören folgende: *Rosa pumila Jacq.* diese wächst zwischen der Sommersaat bey *Biebra*. Von dieser sagt der Vf. *Est decus agrorum, segetum rex, agricolis taedium, botanophilis gaudium.* — *Rosa turbinata Ait.* Hierzu gehört *R. francofurtina Munchhaus.* und der neuern Schriftsteller — Von *Rosa rubiginosa* finden sich bey Halle auch die Abarten β) *triflora Willd. Enum.* und γ) *resinosa Wallr.* (*R. parvifolia Willd. Enum.*) Da wir ausser dieser eine *R. parvifolia* von *Ehrhardt* haben; so änderte Hr. *W.* hier mit Recht den Namen. — *Rosa grandiflora Wallr. tubo calycis ovato pedunculisque glabris, petiolis inermibus villosis glandulosis, foliolis ovato-oblongis pubescentibus duplicato serratis. (R. glutinosa Schultz Fl. Starg.?)* Sie wächst bey *Rockenholz* und unterscheidet sich von *R. rubiginosa*, mit der sie am nächsten verwandt ist, 1) durch weitläuftigere, kleinere Stacheln, 2) durch

durch doppeltgesägte Blättchen, die auf der untern Fläche, bis auf die Hauptribbe, nicht klebrig sind und nicht den angenehmen Geruch haben; 3) durch weichhaarige Blattstiele, fast ohne Stacheln: 4) durch verlängerte Blumenstiele, die mit der Kelchröhre beständig nickend sind und 5) durch viel grössere Blumen. — *Rosa collina Jacq. (R. canina β) umbellata Leysser Flor. Halens. ed. 1? R. leucantha Loiseleur* und *R. obtusifolia Desvaux)* in den Hecken bey *Doelnitz*, *Belberg* und im *Rockenholze*. Der Unterschied derselben von *R. canina* wird hier genau angegeben. — *Rosa marginata Wallr. tubo calycis ovato subcolorato glabro, pedunculis hispidis, foliolis ovato - oblongis acuminatis rigidis triplicato - serratis glauco - rubris glandulosis.* Diese neue Art fand Hr. *W.* an den Rändern der Aecker vor *Benstädt*. Dem ersten Ansehn nach hat sie einige Aehnlichkeit mit *R. canina*, sie unterscheidet sich aber auffallend 1) durch einen niedrigern, in jedem Alter zwergartigen, Stamm; 2) durch gerade, pfriemenförmige, häufige Stacheln; 3) durch drüsige Blattstiele und Blattscheiden: 4) durch fast lederartige Blätter, die von der herzförmigen Basis ey - länglich auslaufen, dreyfach - drüsig - gesägt und roth - graulich sind; 5) durch geruchlose Blumen, deren Blätter gelbe Nägel haben; 6) durch die Drüsenhaare, womit die Blumenstengel und Kelchlappen beständig besetzt sind und 7) durch die ey kugelförmige, aufgetriebene Frucht, die im unreifen Zustande schon gefärbt ist. — *Rubus glandulosus Bellard.* findet sich hin und wieder in der *Heide* bey *Ziegelrode* und *Lodersleben*. Die am Grunde fast herzförmigen Blätter gleichen den Haselnussblättern eher, als die des *Rub. corylifolius*. — S 81. werden der wesentliche Unterschied zwischen *Euphrasia officinalis* und *salisburgensis* sehr gut gezeigt und verbesserte Diagnosen gegeben, nämlich: *E. offic. fol. inferioribus ovatis oppositis crenato - serratis obtusis, superioribus alternis argute serratis, laciniis corollae inferioribus lobulisque lateralibus emarginatis. E. salisburg. fol. oblongo - lanceolatis alternis setaceo - dentatis acuminatis, laciniis corollae inferioribus emarginatis.* Letztere findet sich bey *Bottendorf* auf dem *Orlasberge*. Den Uebergang von der erstern zur letztern macht gleichsam die *E. offic. β) nemorosa Persoon*, deren Blätter alle scharf gezähnt sind. — S 86. *Vicia gracilis Loiseleur* findet sich an den Rändern der Aecker bey *Delitsch* nicht häufig. Sie hat die grösste Aehnlichkeit mit *Ervum tetraspermum*. — *Vicia multifida Wallr.* Hierzu gehören *Vic. articulata Willd. Enum. Lathyrus monanthos Willd. Spec. Pl. Linn.* und *Ervum monanthos Linn.* — Zu *Scorzonera hispanica* werden S. 94. folgende Pflanzen als Abarten gebracht: *a sinuata Wallr. (S. hispanica Linn.) β) glastifolia (S. glastifolia Willd.* in *Spec. Pl. Linn.) γ) asphodeloides Wallr. (S. graminifolia Hoffm.* u. *Roth Fl. Germ.)* — *Lactuca saligna* S. 99. ist mit *Lact. Wallrothii Sprengel Mantiss. 1. p.* 53. eine Pflanze und sehr veränderlich in Absicht der Gegenwart oder des Mangels der Stacheln auf der Ribbe der untern Seite der Blätter. — Zu den seltenern Lebermoosen, die *W.* bey Halle entdeckte, gehören nach S. 119. *Marchantia hemisphaerica* und *fragrans Balbis*. Von letzterer sind Tab. VI. fig. 9. a — e. schöne Abbildungen geliefert. Bey *Conferva gelatinosa Linn.*, welche der Vf. nach *Dillenius* lieber *nodosa* genannt wissen will, wird S. 125. gezeigt, dass *Conf. atra Huds. Lemanea sertularina*, *Lemanea Dillenii* und *Lemanea batrachospermosa Bory de St. Vincent* nur Modificationen des verschiedenen Alters und keine besondere Arten, seyen, womit des Rec. Beobachtungen vollkommen übereinstimmen. Folgende hier gelieferte Diagnose drückt die verschiedenen Stadien derselben sehr gut aus: *C. filamentorum ramosissimorum geniculis primum stuppeo - gelatinosis glomeratis moniliformibus; articulis dein clavatis insititiis hirsutis, demum glabriusculis verrucoso - nodosis atro viridibus violaceisque A. Junior tota gelatinosa.* (Hierzu hätte gesetzt werden müssen *et fructifera.)* Hierzu gehört *Batrachospermum moniliforme Roth* und *Vaucher*. Die gefärbten Körnchen hält der Vf. nicht für vielsamige Beeren, wie *Roth* glaubt, sondern entweder für Anfänge künftiger Zweige, oder für einfache Knospenkeime *(Propagines)* (Letzteres möchte Rec. wohl zugeben, aber ersteres schlechterdings nicht.) *B. Aetate media atro - violacea.* Tab. VI. fig. 6. Hierzu gehören *Conferva atra* der englischen Algologen; und *Lemanea batrachospermosa Bory de St. Vinc.* (Nach Rec. Beobachtung nimmt diese Alge nur alsdann erst die Gestalt der *Conf. atra* an, wenn die gefärbten Körnchen oder beerenartigen Kügelchen völlig verschwunden sind.) *C. Aetate perfecta fructifera* Tab. VI. fig 8. Hierzu gehört *Lemanea sertularina* und *Dillenii Bory de St. Vincent.* (Hier kann Rec. dem Vf. schlechterdings nicht beypflichten. Hr. *W.* hält nämlich diesen Zustand für den vollkommenen, fruchttragenden, weil er die unebenen dichten Knoten der Fäden für Frucht oder derselben etwas analoges zu halten geneigt ist. Dieses ist aber nicht der Fall. Unter der Gestalt, wie diese Alge als *Lemanea sertularina* oder *Dillenii* erscheint, befindet sie sich im letzten Stadio ihres Alters, wo nicht allein die gefärbten Kügelchen, sondern auch die im Quirl stehenden Aestchen, von denen bey der *Conf. atra* noch Reste vorhanden waren, gänzlich abgefallen oder verschwunden und nur die erhabenen Stellen, wo die Aestchen den Quirl bildeten, mehr oder weniger zurückgeblieben sind und als dichte Knoten erscheinen. Auch Hr. *Bory de St. Vincent* gedenkt in seiner Beschreibung *(Annales de Museum)* auch mit keiner Sylbe der Frucht.) — S. 134. *Conferva usneoides Wallroth filamentis remote ramosis membranaceis geniculatis atro - viridibus geniculorum interstitiis diaphanis, articulis oblongis inflato - utriculatis utrinque contractis saturatioribus.* Tab. VI. fig. 10. An faulenden Halmen des *Arundo Phragmites* unter dem Wasser der Saale. Im trockenen Zustande ist sie sehr brüchig und hat alsdenn die grösste Aehnlichkeit mit *Usnea jubata* — S. 135. *Conferva saxicola Wallr.*

Wallr. filamentis caespitosis adpressis implexis rigidis ramulisque divaricatis ramosis subfurcatis obtusis-fusco-rubris, geniculis opacis, articulis aequalibus oblongis. Tab. VI. fig. 4. In den Ritzen der Steine an schattigen Orten. — S. 143 — 154. sind noch einige vergessene Gewächse, die zur hallischen Flora gehören, nachgetragen worden. Hier wird angezeigt, dass die *Potentilla incana* der Wetterauer Flora *(Pot. arenaria Borckhausen, Pot. opaca Pollich)* die *Pot. subacaulis Linn.* sey, ungeachtet sie fünfzählige Blätter hat. Zugleich werden einige Irrthümer bey dieser Pflanze und die Synonymie berichtigt. — *Papaver trilobum Wallr. capsulis obovatis cauleque ramoso glabris, calycibus petiolisque ciliatis, foliis trilobis obtusis integris glaucis, basi cuneatis in petiolum attenuatis.* Hr. *W.* fand es an verschiedenen Orten zwischen den Sommer-Früchten. Es steht zwischen *Pap. Rhoeas* und *somniferum* in der Mitte. Dem erstern gleicht es in Absicht der Blumen und Kapseln, dem Letztern in Rücksicht der graugrünen Blätter. Von beiden unterscheidet es sich durch nur zolllange dreylappige Blätter und durch sehr kleine, umgekehrt eyförmige Kapseln. — Zu den neu entdeckten Pflanzen dieser Flora gehört auch *Ruppia maritima*, welche der Vf. zur ein und zwanzigsten Klasse, neben *Zanichellea*, versetzt wissen will, weil die Fruchtknoten von den Antheren entfernt stehen. — Zum Schlusse wird eine neue Alge unter den Namen *Botrydium argillaceum* beschrieben. Sie scheint von *Linkia granulata Roth.* Neue Beytr. I. S. 297. *(Nostoc sphaericum Vaucher)*, kaum verschieden zu seyn, denn bey dieser treten die Körnchen leicht aus ihrer Ordnung und erscheinen alsdenn einzeln und zerstreut in der Substanz. Die Verschiedenheit der Farbe aber kann hier wenig in Betracht gezogen werden.

(Der Beschluss folgt.)

PHILOSOPHIE.

QUEDLINBURG, b. Ernst: *Ueber Tod, Vorsehung, Unsterblichkeit, Wiedersehen, Geduld.* Von *Johann August Donndorff*, Bürgermeister zu Quedlinburg, Insp. d. Gymnasiums daselbst, Mitgl. mehr. gel. Gesellschaften. *Zweyte*, ganz umgearbeitete und stark vermehrte Aufl. 1815. XII u. 244 S. 8. (18 Gr.)

Vorliegende zweyte Auflage dieser nützlichen Schrift, deren erste Ausgabe bereits A. L. Z. 1808. Nr. 25. nicht ohne Beyfall angezeigt ist, verdient allerdings auch eine verbesserte genannt zu werden. Der Vf. hat die Zahl der hier theils aus andern Schriften entlehnten, theils selbst ausgearbeiteten Aphorismen über die auf dem Titel genannten Gegenstände nicht nur bis auf 432 vermehrt, und denselben einige dem Inhalt des Buchs entsprechende, meistens wohl gewählte Gedichte fremder Verfasser beygefügt; sondern er hat auch das Ganze mehr geordnet und einzelne Sätze durchaus umgearbeitet. So gern wir diess anerkennen, so dürfen wir doch dabey den Wunsch nicht unterdrücken, dass der Vf. noch sorgfältiger Wiederholungen des Gesagten zu vermeiden gesucht, dass er die einzelnen Sätze, von welchen manche mit treffendern Aussprüchen der ersten Denker hätten vertauscht werden mögen, unter mehrere grössere *Rubriken* geordnet, manche darin angedeutete Wahrheit *noch* bestimmter und schärfer ins Auge gefasst und angemessener ausgedrückt hätte. Wenn z. B. S. 10. gesagt wird: „Ein immerwährendes Leben würde dem Menschen unerträglicher und lästiger seyn, als dasjenige, was ihm die Natur gegeben hat. Hätten die Menschen den Tod nicht, sie würden ihr ohne Unterlass fluchen, dass sie *sie* desselben beraubt hätte;" so geht daraus keinesweges hervor, warum ein Leben unter andern Verhältnissen, als an welche das gegenwärtige gebunden ist, wenn es keinem Tode unterworfen wäre, unerträglich und lästig erscheinen sollte. Unter den Gedichten befindet sich auch eine in deutsche Prose übersetzte Ode von *Delille* an die Unsterblichkeit, *welche der* grösste Theil der Leser wohl lieber im Original hier zu finden wünschen möchte. Auch müssen wir bemerken, dass aus einem Gedichte von *Voss*, zweymal, nämlich S. 204 und 212 dieselben Strophen angeführt sind. In einer künftigen neuen Ausgabe dieser Schrift würde gewiss eine noch reichere Auswahl passender Gedichte vielen Lesern willkommen seyn.

JUGENDSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Hasselberg: *Neue Fibel* oder erstes A B C- und Lesebuch für Kinder. *Zweyte* ganz umgearbeitete Auflage. Mit Kupfern 1815. 32 S. 8.

Die erste Ausgabe dieser Fibel hat Hrn. *Müchler* zum Vf.; in ihrer jetzigen neuen Gestalt hat sie an Werth und Brauchbarkeit sichtbar gewonnen, wiewohl sie sich unter der grossen Menge gemeiner ABC-Bücher noch immer fast nur durch die fein illuminirten Kupfer auszeichnet. Der neue Herausgeber, Hr. *J. H. Lehnert*, lässt der „*Kenntniss der Buchstaben und Sylben*" (Anleitung zur Kenntniss u. s. w.) *die Kenntniss der Wörter*" und alsdann allerley *Leseübungen* (Sprichwörter, Denksprüche, kleine Gedichte und Erzählungen) folgen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1815.

NATURGESCHICHTE.

HALLE, b. Kümmel: *Friderici Guilielmi Wallroth — — Annus botanicus, sive Supplementum tertium ad Curtii Sprengelii Floram Halensem, cum Tractatu et Iconibus VI. Charam genus illustrantibus* u. s. w.

(Beschlufs der im 138 Stück abgebrochenen Recension.)

Wir kommen jetzt zu der Abhandlung über die Gattung *Chara* von S. 157 — 194. Zuerst giebt Hr. *W.* die ältern und neuern Schriftsteller an, die von der Gattung *Chara* gehandelt haben, alsdenn beschreibt er im Allgemeinen die Theile dieser Pflanzen von der Wurzel bis zur Frucht, theilt die verschiedenen Gattungscharaktere von den verschiedenen Schriftstellern mit und rechnet die Charen mit den Farrenkräutern, Moosen u. s. w zu den eingeschlechtigen Pflanzen *(Plantae unisexuales, aphroditae)*. Er zeigt zugleich, dafs die Kügelchen, welche bisher für Antheren gehalten wurden, dieses nicht seyn können 1) weil sie gemeiniglich eher vorhanden sind, als die Nüsse und geschwind aufplatzen oder ganz abfallen; 2) weil sie an jüngern, unfruchtbaren Pflanzen häufiger gefunden werden, als an den vollkommenen; 3) weil sie oft erst, nachdem die Frucht schon ihre Reife erlangt hat, zum Vorscheine kommen; 4) weil sie keinen gewissen Standpunct haben und nicht immer über dem vermeintlichen Fruchtknoten, sondern auch unter demselben und zur Seite sitzen und 5) weil sie eine breyartige Masse enthalten und keinen Saamenstaub. Eben dieses gilt auch von den angeblichen Narben. Diese sind nur Verlängerungen des häutigen Involucrums. Alles dieses ist mit vieler Genauigkeit und richtiger Beurtheilung abgehandelt. Die hier beschriebenen Arten sind folgende: 1. *Chara flexilis* α) *caulibus articulatis diaphanis flaccidis glaberrimis ramosissimis: ramis oppositis patentibus; verticillorum ramulis sex ad octo in articulatis aphyllis bi - tersurcatis simplicibusque obtusis, nuculis ebracteatis lateralibus.* Hierzu gehören *Chara intricata Roth. Conferva nidifica Florae Dan.* β) *Ch. flex. stellata Wallr. caulibus gracilibus articulatis diaphanis flaccidis ramosis: ramis oppositis; verticillorum ramulis bi - triplicato - furcatis apiculatis glomerato - confertis lateralibus fastigiatisque, nuculis rotundatis, furcis divergentibus insidentibus.* Tab. VI. fig. 1. 2. — 2. *Chara vulgaris Linn.* α) *caulibus ramosis teretibus scabriusculis verticillorumque ramulis octonis linearibus apice aphyllis inarticulatis obtusis, bracteis quaternis inaequalibus: binis longissimis nuculas duplo excedentibus, reliquis inferioribus illas aequantibus.* Tab. I. fig. 1. Hierzu gehört auch *Chara montana Persoon* und *Schleicher.* Dagegen kann *Ch. vulgaris Willd. Flora Berol.* nicht hierher gehören, weil die Blüthendecken bey derselben kürzer, als die Frucht sind. β) *Chara elongata Wallr. caulibus ramosis scabriusculis, verticillorum ramulis octonis longissimis patentissimis inarticulatis, inferne bibracteatis.* γ) *Chara papillata Wallr. caulibus ramosis elongatis teretiusculis striatis, apice aculeatis: aculeis papillaeformibus inflexis adpressis aggregatis obtusis demum caducis, verticillorum ramulis octo ad decem, bracteis quatuor inaequalibus nuculas duplo excedentibus ramulos constringentibus.* Sie scheint eine dauerhaft gewordene Abart zu seyn, sie kann aber nicht als besondere Art betrachtet werden, weil bey der wahren *Ch. vulgaris* an den Spitzen der jüngern Zweige und zwischen den ineinander laufenden Quirln sich zuweilen auch kurze, warzenförmige Stacheln zeigen, und die Blüthendecken bey dieser Abart ebenfalls von ungleicher Länge sind. — 3. *Chara pulchella Wallr. caulibus gracilibus glaberrimis ramosis pellucidis, ramulis octonis lineari - subulatis articulatis aequalibus mucronatis, bracteis quaternis nucula ovali brevioribus.* Tab. II. fig. 1 — 4. Hierzu gehört *Chara foliis inferioribus integris Vaill. act. paris.* 1719. Tab. 3. fig. 5. *(exclus. synon. Pluknetii)* — 4. *Chara aspera Wallr. caulibus gracilibus inferne inermibus subsimplicibus, superne hispidis, aculeis sparsis brevibus rectis, verticillorum ramulis senis octonisve subulatis striatis articulatis, bracteis quaternis nucula brevioribus.* Tab. VI. fig. 3. Hierzu gehört *Ch aspera Willdenow* im Berlin. Magaz. d. N. III. p 298. — 5. *Chara hispida Lin. caulibus hispidis ramosis inferne demum inermibus contorto - sulcatis suberosis, superne incrassatis aculeatis; aculeis densis setaceis reversis, verticillorum ramulis octonis sex articulatis patentibus, bracteis inaequalibus quaternis nuculas ovatas subaequantibus.* Tab. V. fig. 1. 2. Hierzu gehört auch *Chara tomentosa Willd. in spec. Plant. Lin.* und der mehresten deutschen Floristen. Lin-

Linné und *Schkuhr* haben nur die wahre *Chara tomentosa* richtig gekannt. — 6. *Chara crinita Wallr. caulibus subramosis laevissimis nitentibus setoso - hirsutis; aculeis setaceis patentissimis fasciculatis condensatis, verticillorum ramulis subdenis teretiusculis sexgeniculatis abbreviatis, bracteis quinis nuculas oblongo - lanceolatas subperpendiculares duplo superantibus.* Tab. III. fig. 1. 2. Hierzu gehört *Pluknet phytogr.* Tab. 193. fig. 6. Rec. erhielt sie unter dem Namen *Chara horridula Detharding* aus dem Meklenburgischen und unter diesem Namen befindet sie sich auch in Hrn. Prof. *Sprengels* Sammlung. — 7. *Chara ceratophylla Wallr. caulibus ramosis suberosis rigidissimis contorto - striatis superne aculeatis: aculeis conicis cuspidatis papillae formibus, verticillorum ramulis subsenis articulatis patentissimis; superioribus brevioribus incurvatis coloratis, bracteis verticillatis tumidis ovatis baccam globulumque subaequantibus.* Tab. V. fig. 1 — 4. Gewiss eine der schönsten und gröfsten deutschen Arten, die aber durch das Trocknen ihr schönes Ansehn mit der Farbe verliert. Hierauf folgt eine Uebersicht der auf den sechs Kupfertafeln gelieferten Abbildungen, die vom Hrn. *Kümmel* gezeichnet und sehr sauber gestochen sind. Zum Schlusse folgt ein Verzeichniss der von dem Hrn. Vf. um Halle zuerst entdeckten Gewächse, deren Zahl sich auf 127 beläuft. Ungern vermisst Rec. ein Verzeichniss der in diesem Werke abgehandelten Pflanzen.

Würzburg, b. Stahel: *Supplementum Florae Wirceburgensis*, continens plantarum genera quaedam atque species in magno Ducatu Wirceburgensi recenter detecta, nec non observationes nonnullas circa plantas indigenas earumque loca natalia, quod patriae Florae cultoribus offert D. *Franc. Xav. Heller*, Prof. p. ord. et horti regii bot. Direct. 1815. II u. 86 S. 8. (10 Gr.)

Dieses Supplement ist ein schätzbarer Nachtrag zu der Würzburger Flora, welche von Hrn. Prof. *H.* in zwey Theilen herausgegeben worden und in den Erg. Bl. d. A. L. Z. 1814. No. 73. von uns mit gebührendem Lobe angezeigt ist. Aufser den Berichtigungen der Standörter und verschiedenen Bemerkungen zu der benannten Flora, erhält diese hier einen Zuwachs von zwey und neunzig Arten, die nach deren Erscheinung entdeckt worden sind. Wir wollen das Merkwürdigste hier mittheilen.

Bey *Fraxinus simplicifolia* S. 1. (Fr. heterophylla Vahl.) den Hr. *H.* nur einmal gefunden hat, stimmt er der Behauptung *Persoon's* und *Gmelin's* bey, dass dieser Baum keine besondere Art, sondern nur eine aus dem Saamen des *Fraxinus excelsior* entstandene Abart sey. — S. 2. wird unter *Veronica spicata* bemerkt, dass sie, je nachdem sie auf Bergen und in Büschen wächst, allerdings oft eine verschiedene Gestalt annehme, dennoch aber scheint es dem Vf. unglaublich, dass unter diesen Abweichungen auch die *Veronica hybrida* verborgen seyn könne. Wenigstens besitze er Exemplare, welche zugleich mit *Ve. spicata* gesammelt sind und in allen Stücken mit der vom Hrn. *Marschall v. Bieberstein* beschriebenen *V. hybrida* vollkommen übereinstimmen, dagegen passt die von *Willdenow* in Schrad. Journ. für die Bot. 1799. No. II. p. 282. Tab. 3. beschriebene und abgebildete Pflanze keinesweges zu der seinigen. — S 6. *Scirpus palustris* ändert ab 1) mit kleinern, dünnern, ungleichen, vermischt mit dickern, längern und *mit* äusserst dünnen kürzern Hälmen, *die bald aufrecht*, bald verschiedentlich gekrümmt sind, ferner *mit eyförmigen* kleinern Aehren und länglichen spitzigen Balgschuppen. Diese Abart ist der *Scirpus varius Schreber* in Schweigg. und Koerte Fl. Erlang. 2) Mit einer dicken, fast holzigen Wurzel, ausdauernden, fadenförmigen, dicht beysammenstehenden, steifen, gleich langen Halmen mit viel kleinern Aehren und gleichbreit - länglichen, stumpfen Balgschuppen. Diese ist *Scirpus tenuis Schreber* in Schweigg. und Koerte Fl. Erlang. (Wenn auch die erste Abänderung nicht als eine besondere Art gelten *soll*; so möchte Rec. doch die letztere, wegen der wesentlichen Verschiedenheiten, die keine Folge des Standorts seyn können, als besondere Art betrachten.) Zu den neuen Pflanzen dieser Flora *gehört S. 10. die Scabiosa canescens Kit.* Sie ist sehr nahe mit *Sc. Columbaria* verwandt, womit sie bisher verwechselt wurde, sie unterscheidet sich aber auffallend durch die ey - lanzetförmigen ungetheilten Wurzelblätter, durch kürzere Kelchblätter und durch einen graulich - filzigen Ueberzug. Sie ändert mit vier bis fünf und mit einblumigen Stengeln ab. — S. 11. *Galium hyssopifolium Hoffm. Fl. Germ.* 1. p. 71. welches gleichfalls zu den neuen Bürgern dieser Flora gehört und zuerst vom Hrn. D. *Nees* beobachtet wurde, der es mehrere Jahre im Garten kultivirte, ohne dass es eine Veränderung erlitten hätte. Vom *G. boreale*, mit dem es am nächsten verwandt ist, unterscheidet es sich auffallend dadurch, dass die Blätter im Quirl gleich grofs, die drey länglichen Nerven derselben auf der untern Fläche borstig-scharf, die Rispe unordentlich und vorzüglich die Früchte nackt sind. — Bey *Galium boreale* S. 12. wird bemerkt, dass bey der kultvirten Pflanze die Blätter schmaler und die Früchte weniger stachelicht werden. — S. 13. wird *Pulmonaria mollis* als eine neue Art aufgestellt, mit folgender Diagnose: *P. foliis radicalibus ovato - lanceolatis, caulinis oblongo - lanceolatis pedunculisque molliter villosis.* Sie steht zwischen *P. officinalis* und *angustifolia* in der Mitte. Von jener hat sie die Blumen, von dieser die Blätter. Sie wächst allenthalben in Laubwäldern. So wenig an den wildwachsenden, als an den im Garten gebaueten Pflanzen ist mehrere Jahre hindurch keine Veränderung wahr zu nehmen gewesen. — S. 14. bemerkt Hr. *H.*, dass die *Primula farinosa Wahlenberg* in der

Flora

Flora Lappon. p. 60. eine merkwürdige Abart der gemeinen Pflanze dieses Namens sey. Jene unterscheidet sich durch ihre Grösse, durch merklich gezähnte, fast mit keinem Mehlstaube bedeckte Blätter, durch die sehr runzelichen oder knotigen, am Rande und vorzüglich inwendig mit einem groben, schorfartigen Pulver bedeckten Kelchblätter und durch die grössern Blumenkronen, die doppelt so lang sind, als der Kelch. — S. 27. wird eine neue Binse beschrieben, nämlich *Juncus Neesii: culmis foliosis erectis, foliis teretiusculis nodoso-articulatis, capitulis subglobosis, foliolis calycinis aequalibus oblongis obtusis apice membranaceis, capsula triquetra ovata ventricosa rostrata longitudine calycis.* Sie wächst an feuchten Orten und in Gräben. Der verstorbene D. *Wolff* beobachtete sie zuerst bey Schweinfurt und nannte sie *J. divaricatus.* Hr. D. *Nees*, dem zu Ehren diese Art hier benannt ist, unterschied und beschrieb sie genau unter den Namen *J. congestus.* Sie gleicht dem *J. aquaticus* und *sylvaticus.* Vom erstern unterscheidet sie sich durch dünnere Halme, zweyfache, niemals aber dreyfache Rispe und geschnabelte Kapseln; vom letztern dagegen durch stärkere Halme, durch die kürzere und dichtere Rispe nach Verhältniss der Höhe der Pflanze, durch stumpfe Nebenblätter und Kelche, die weder spitzig noch am Grunde grün sind, durch kürzere bauchige Kapseln und durch die blasse Farbe der Blüthen. — Bey *Juncus spadiceus* und *fusco-ater Schreber* in Schweigg. und Koerte Fl. Erlang. bemerkt der Vf. S. 30., dass nur eine lange Beobachtung es bestimmen müsse, ob sie als besondere Arten bestehen können. Ersterer nähert sich dem *J. sylvaticus*, letzterer dagegen dem *J. aquaticus.* (Es würde ein sehr verdienstliches Unternehmen zur Berichtigung der deutschen Flora seyn, wenn ein Botaniker, der diesem Geschäfte sich zu unterziehn Zeit und Gelegenheit hat, die Binsen mit knotigen Blättern (*Junci nodoso-articulati*) je nachdem sie sich im äussern Habitus verschieden zeigen, und in seiner Gegend nicht wild wachsen, zusammen zu bringen suchte, sie neben einander an einen ihrem Standorte entsprechenden Platz pflanzte, sie mit denjenigen seiner Gegend genau beobachtete und verglich und von allen, die verschieden zu seyn scheinen, auf einer Tafel, getreue Abbildungen von dem Umrisse der Blätter nach ihrem Querdurchschnitte, von der Beschaffenheit des Kelches, sowohl in Absicht der Gestalt der Kelchblätter, als ihres Verhältnisses zu einander, und der Fruchtkapsel in Rücksicht ihrer Gestalt und ihres Verhältnisses zum Kelche lieferte. Auf solche Weise liess sich endlich mit Gewissheit bestimmen, was wirkliche Art oder Abart sey und zwar richtiger, als durch alle Beschreibungen.) — S. 34. Vom *Dictamnus albus* findet sich unter der Karlsburg eine Abart mit weissen Blumen, die kleiner und weniger klebrig als der gemeine Dictam ist, auch durch die Kultur nicht abändert. Hr. *H.* frägt an, ob es vielleicht eine besondere Art sey? (Rec. hat schon bey einer andern Gelegenheit in diesen Blättern darauf aufmerksam gemacht, dass man auf die Unveränderlichkeit der aus der Wildniss in einen Garten versetzten Pflanze keinen zu grossen Werth setzen dürfe, weil zufällig entwickelte und schon habituel gewordene Nebenanlagen durch das Verpflanzen, auch selbst in einen andern Boden, nicht so leicht wieder abgelegt werden, als man glaubt.) — S. 36. *Silene stricta*, welche zu den neu entdeckten Pflanzen dieser Flora gehört, hielt Hr. *Wiebel* für eine neue Art und nannte sie *Linacola*, sie ist aber in der That dieselbe Pflanze mit *S. stricta*, welches auch *Schreber* bestätigt hat. — *Mentha Nummularia Schreber* in Schweigg. und Koerte Fl. Erlang. kommt nach S. 53. mit einer andern Pflanze, die Hr. *Gmelin* in der *Fl. Bad. Mentha badensis* nennt, so sehr überein, dass man sie für dieselbe halten muss. — Auch eine der seltensten Pflanzen Deutschlands, nämlich *Subularia aquatica* S. 58. ist an mehreren Orten des Grossherz. Würzburg entdeckt worden. — Bey *Sisymbrium murale* S. 61. wird bemerkt, dass die Stengel anfänglich allerdings niederliegen und dann aufsteigen, daher es das Ansehn einer stengellosen Pflanze hat. Zwischen den Wurzelblättern finden sich auch einige wenige, welche breit-eyförmig und fast gezähnt sind. Es kommt dem *Sis. Erucastro Pollich.* nahe. — *Sisymbrium brevicaule Wiebel* Fl. Werth. p. 348. verdient nach Hrn. *H.* Meynung mit der vorigen Art ohne Zweifel noch einer nähern Bestimmung durch die Kultur, denn die Exemplare, welche er vom Hrn. *Wiebel*, am Standorte gesammelt, erhielt und mit den im Würzburgischen wachsenden Pflanzen übereinkommen, haben das Ansehn der vorigen Art. — S. 63. *Lathyrus latifolius β. angustifolius Roth* Fl. Germ., welcher auch in den Wäldern Würzburgs wächst, ist allerdings eine merkwürdige Abart des *L. latifolius* und macht gleichfalls den Uebergang von *L. sylvestris* zum *latifolius.* (Unter *Lathyri majoris species flore rubente et albido minore dumetorum seu germanicus. Raji Synops. Brit.* p. 319. liefert die Flora Dan. Tab. 785. eine schöne Abbildung dieser Abart, welche *Retzius prodr. Fl. Scand. ed. 2. N.* 882. als *Lath. platyphyllus* aufzustellen scheint. Sie gehört allerdings eher zum *L. latifolius*, als zum *L. sylvestris.*) Zuweilen ändert sie mit einzelnen Blumen in den oberften Blattwinkeln ab und kommt auch mit weissen Blumen vor. — S. 70. *Hypochaeris uniflora Hoffm. Flor. Germ. II.* p. 123. ist auf keine Weise eine von *H. maculata* verschiedene Art, denn durch die Kultur geht sie gleich in die letztere über. — S. 75. *Carduus mollis Spreng. Fl. Halens. Tab. II.* den D. *Wolff* in der Nachbarschaft von Schweinfurt fand, ist nur wenig von *Card. Cyanoides* der *Flora Wirceb.* verschieden. Die Blätter sind nur etwas breiter und am Rande wellenförmig, welches wahrscheinlich dem Standorte zuzuschreiben ist. Daher glaubt der Vf., dass er nicht als verschiedene Art aufgestellt werden könne. — *Cnicus tataricus Jacq.* ist dem *Cn. intermedius* der *Flora Wirceburg.* und dem

dem *Cn. oleraceus* ähnlich und muss zwischen denselben in der Mitte stehn. — S. 76. *Cnicus parviflorus: foliis basi adnatis lanceolatis nudis pinnatifidis ciliato - spinulosis inermibus* ist eine neue Art, welche in moorigten Waldungen wächst. Im lebendigen Zustande sind die Kelchschuppen auf dem Rücken weiss, im getrockneten zeigt sich dagegen auf demselben von der Mitte bis zur Spitze, eine dunkelgrüne Linie. Er ist dem *Carduus parviflorus* am ähnlichsten, aber die Samenkrone ist federartig und die Blätter sind niemals ausgebissen - oder ausgeschweift - gezähnt. Unter den einheimischen Arten des *Cnicus* hat er die kleinsten Blumen. — S. 78. *Gnaphalium minimum Smith* gehört mit zu den neuen Pflanzen dieser Flora. Es ist dem *Gnaph. montano* äusserst ähnlich und vielleicht nur eine Abart desselben. — Ein vollständiges Register der Arten und Synonyme beschliesst dieses Supplement.

SCHÖNE KÜNSTE.

BREMEN, b. Müller: *Sertorius.* Trauerspiel in fünf Aufzügen von *Karl Giesebrecht.* 1807. 180 S. gr. 8. (20 Gr.)

Der Vf. dieses Trauerspiels, welcher nicht ohne poetische Anlage ist, hat in der kurzen Vorerinnerung selbst die Grundlinien einer Kritik seines Stücks richtig angegeben, vornehmlich in den Worten: „Vorwürfe, welche man meiner Arbeit machen wird, z. B. das Ringen meiner Individualität gegen den Stoff, das Hinneigen zum Roman in der Person des Helden, sind meiner Selbstprüfung nicht entgangen" u. s. f. In der That hat diese Individualität des Vfs., welche sich durchaus zu einer weichen Romantik hinneigt, die rechte Gestaltung des Hauptcharakters und der meisten übrigen gehindert; aus dem starken und männlich festen Römer ist ein ziemlich weicher und wandelbarer romantischer Held geworden. Der Knabe Sextus, welcher diesem überall nachfolgt, erinnert sogar deutlich an ähnliche durchaus moderne Gestalten im Wilhelm Meister und Werners Weihe der Kraft. Einen andern Mangel des Stücks finden wir jedoch in dieser Vorerinnerung nicht angedeutet, nämlich das Unvollkommene der technischen Anlage, wonach nichts recht vorbereitet ist und fest in einander greift, alles nur locker und wie von aussen zusammenhängt, wesshalb man auch in den am meisten ausgearbeiteten Scenen das Gefühl des Flüchtigen und Fragmentarischen nicht los wird. Selbst der Moment, welcher die Katastrophe herbeyführt, die Unzufriedenheit einiger Anführer mit dem Sertorius, kommt wie von ungefähr, und ist mit nichts, als einem kleinlichen, ja fast kindischen Neide motivirt; Männer, die sonst nichts wider ihren Feldherrn haben, beschliessen seinen Untergang, bloss weil sie finden, dass alle glücklichen Erfolge nur ihm zugeschrieben werden. Sertorius selbst, der in den beiden ersten Aufzügen seinen Plan, ein neues Rom um sich zu gründen, siegreich verfolgt, erliegt im dritten Act der Liebe zu einer lusitanischen Fürstin Cleocordia und versinkt in Erschlaffung; allein obgleich der Vf. sich hier aus vorherrschender Neigung zu einer weichen Romantik an dem Schatten des Römers versündigt hat, greift dennoch *diese Liebe nicht* gehörig in die Handlung ein und motivirt die Katastrophe nicht genügend.

Auch die Ausführung des Stoffes im Einzelnen sollte, bey dem auf diese Arbeit verwendeten Fleisse, gediegener, sicherer und *charakteristischer*, minder allgemein und oft minder dürftig seyn. Zu wenig eigenthümlich sind z. B. die idyllischen Scenen im Anfange; zu dürftig die Scene, welche der Ermordung des Sertorius vorhergeht. Es fehlt mit unter an reichen kräftigen Zügen; der Vf. hat nicht hinreichende Farben und legt den Pinsel etwas scheu an. Uebrigens ist die Sprache an sich rein und gewählt; nur selten werden der Worte zu viel. Manche beredte und kräftige Stelle, manche *gelungene* Einzelnheit bewährt das poetische Talent des Vfs.

Die vom 28sten December 1806 datirte Vorerinnerung endigt mit den Worten: „Eine Vergleichung meines Stücks mit dem gleichnamigen des Corneille ist nicht unbelustigend, wesshalb ich dieselbe, den fürchterlichen Ernst der Zeiten erwägend, dem Leser schliesslich empfehle." Rec. hat diese Vergleichung in glücklichern Zeiten (Ende Juli 1815) wirklich angestellt, glaubt aber, dass sie zu keiner Zeit belustigen könne. Das Trauerspiel Corneille's unter dem Titel Sertorius ist allerdings nicht wenig verfehlt, wenn man von der Idee ausgeht, dass Sertorius, als ein freyer Römer, *etwas Würdiges* wollte und also auch *würdig* dargestellt werden sollte. Beym Corneille schwankt er in der Ungewissheit, welche von zwey Weibern er heirathen soll, die sich ihm beide, obwohl ohne Liebe, aus rein politischen Absichten auf eine widerliche Weise anbieten. Man kann zugeben, dass das Drama des Hrn. Giesebrecht mehr poetischen Geist zeigt, als das französische, dessen beste Scenen nur *rhetorisch* vollendet sind; beide Stücke indess, die in sich so ziemlich zwey entgegengesetzte Pole darstellen, genügen den billigen Forderungen der Kunst nicht, und diese Bemerkung kann nicht erfreuen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1815.

PAEDAGOGIK.

Erlangen, b. Palm: *Der baierische Schulfreund.* Eine Zeitschrift, herausgegeben von *Stephani.* 5s Bdchen. IV u. 205 S. — 8s Bdchen. IV u. 199 S. 8.

Fünftes Bändchen. Wir holen die Anzeige dieses Heftes, das wir bey der Beurtheilung der übrigen (A. L. Z. 1815. Nr. 153—58.) nicht bey der Hand hatten, hier nach, um jene Lücke auszufüllen. Hr. *Sauer*, der verdiente Mitherausgeber der Zeitschrift, dessen hellen, kräftigen Geist und edles Herz auch wir innig und hoch achteten, ist von der Erde abgerufen worden, und Hr. Kr. R. *Stephani* steht nun als Herausgeber allein da. Die gediegensten und lehrreichsten Aufsätze haben ihn zum Vf., und sein Streben, den Baier. Schulfr. zu einem Repertorium oder einer vollständigen Handbibliothek des Wissenswürdigsten für Schulaufseher und Schullehrer zu erheben, gelingt ihm mit jedem neuen Hefte immer mehr. — *Worin das Mechanische, welches der bisherigen Unterrichtsweise in Volksschulen zum Vorwurfe gemacht wird, eigentlich bestehe*, beantwortet Hr. *St.* in dem ersten Aufsatz so, dass es derselben allein darum zu thun sey, die Jugend dahin abzurichten, gewisse Kenntnisse in sich aufzunehmen und wieder von sich zu geben, oder dass sie den Menschen nur als eine leidende Kraft behandele, indem sie hauptsächlich das *Gedächtniss* in Anspruch nehme und den Menschen bloss *Kenntnissreich* machen wolle. — II. *Vergleichung der Stephani'schen und Pestalozzi'schen Methode des Elementarrechnens.* Von M. *Hagen*, zu Dottenheim. Wozu doch die *Namen: Stephan.* und *Pestalozzi'sche Methode?* Worin besteht das Eigenthümliche dieser beiden sogenannten Methoden? Welches ist ihr wahres Verhältniss zu der bisherigen? Von welcher darf man für die wahre Bildung die meisten Gewinne erwarten? So fragt Rec. immer wieder nach der Lesung dieses Aufsatzes, und er ist der festen Meinung, dass wenigstens Hrn. *Stephani* zu viel Ehre geschieht, wenn man den von ihm dargestellten Grundsätzen und Regeln des Rechnens, die längst bekannt waren, den hochtönenden Namen: *Stephanische Methode* beylegt. Uebrigens enthält dieser Aufsatz treffliche Bemerkungen über Stoff und Form des Rechenunterrichts und zeugt von einer genauen Bekanntschaft mit dem Geiste und Inhalte der *Pest* Zahlenverhältnisse und der *Schmid'schen* Elemente der Zahl. Hr. *H.* stellt den *Stephani'schen, Pestalozzi'schen und Schmid'schen* Rechenschüler neben einander, begleitet alle drey auf jeder Stufe ihrer Thätigkeit und beobachtet, was ein jeder thut, um sich durch das Denken bey dem Rechnen zu üben und zu bilden. Mit sichtbarer Vorliebe verweilt der Vf. bey der sogenannten *Stephani'schen* Methode, giebt indessen zu, dass *P.* und *St.* in den wesentlichen Punkten mit einander übereinstimmen. — IV. *Das Prüfungsfest an der Central-Musterschule in Ochsemünde, berichtet an Hrn. David Runkel, Küster an der St. Sebaldskirche in* — Eine gute Satire auf schnöde und unhöfliche Landgerichte, harte und rauhe Schulinspectoren, träge und saumselige Pfarrer und Schulmeister! Wen's trifft, dem gilt's. — V. *Auch ein Wort über die Aufnahme zur Schule.* Von *Schellhorn*, zu Höchstadt. Die Vorschläge des Vfs. empfehlen wir allen Schulvorstehern und Lehrern zur Beherzigung, damit sie auch die Aufnahme zur Schule als einen Hebel benutzen, um das Schulwesen in ihrem Wirkungskreise sowohl den Aeltern, als auch den angehenden Schulkindern immer noch wichtiger zu machen. Dass *vor allem* der Willkür der Aeltern Schranken gesetzt und ihnen nicht länger überlassen bleibe, ihre Kinder in jedem *Monate*, oder gar in jeder *Woche* in die Schule einzuführen, sondern, dass dieses auf den Anfang der Winter- und Sommerschule festgesetzt und dass auch das *Alter* der schulfähigen Kinder genau bestimmt werde; — diess muss so oft wiederholt werden, bis es endlich zu den Ohren der Obrigkeit, die hier allein helfen kann, hindurch dringt. Rec. lebt in der grossen Stadt eines grossen Landes, wo die Schulen Taubenhäusern gleichen, in welche beynahe wöchentlich neue Kinder hinzukommen und andere abgehen, wie es den Aeltern und Kindern, nach denen jene sich nicht sollen richten müssen, eben einfällt!! — VI. *Das Einmaleins.* Von *Stephani.* — VII. *Probe einer zweckmässigen Katechisation über das Steinreich.* Von *Memmert*, zu Burgbernheim. Fortsetzung des Aufsatzes über den Vortrag der Naturgeschichte in Volksschulen, in weitschweifigen Katechisationen und ohne bedeutenden pädagogischen Werth. — VIII. *Können wohl Strafen bessern?* Von *Stephani.* Die Frage zerfällt wieder in folgende: *a*) was heisst bessern; *b*) was sind Strafen; und *c*) wie verhalten sich Strafen zur Besserung oder sittlichen Veredlung des Menschen? Die Antwort ist kurz: Strafen können nie den Menschen bessern; aber gleichwohl kann ohne

ohne Strafen keine Erziehung statt finden. Sie find und bleiben Zwangsmittel und Zuchtmittel. Aber aus der Vorschule der Zucht müssen unsre Zöglinge in die Schule moralischer Bildung hinüber geleitet werden. — IX. *Eine Mnemonik* (Gedächtnisskunst) *für Volksschulen anwendbar.* Von *Wolf*, in Nürnberg. *Zweckmäßsige* Gedächtnissübungen bleiben eine Hauptsache beym Unterrichte in Volksschulen, und die hier beschriebenen *mnemonischen* Uebungen find daher nicht zu verwerfen. — X. *Französischer amtlicher Bericht über den Zustand der Volksschulen in Holland.* Die Vff. dieses, schon im Jahr 1811, erstatteten Berichtes find bekanntlich *Cuvier* und *Noël.* Er verdiente auch hier im Auszuge mitgetheilt zu werden, da er vielen Stoff zum Nachdenken und zu Vergleichungen darbietet. — XI. *Ueber das glückliche Gedeihen der Fortbildungsanstalten für Volksschullehrer im Rezatkreise.* Hr. Kr. R. *Stephani* beginnt diesen Bericht also: „Man muss es mir zu Gute halten, wenn ich bey Erstattung dieses Berichtes einigen Stolz nicht verleugnen kann, einem Kreise als Organ unsrer Regierung vorzustehen, in welchem so viele Männerkraft zu finden war, dass er nur eines leichten Anstoſses bedurfte, um sie alsbald auf eine Weise in Thätigkeit zu setzen, die alle wahre Patrioten eben so sehr zur *Bewunderung* (?) als zur theilnehmenden Freude hinreiſsen muss. Entfernt wohnende Leser werden in Versuchung kommen, es für einen *Traum* zu halten, was so wohl in extensiver als intensiver Hinsicht binnen einem Jahre für bessere Befähigung der Volksschullehrer im Rezatkreise geschehen ist u. s. w." — „Noch ein oder zwey Jahre Zeit, und der Rezatkreis hat in der Bildung seiner Volksschullehrer einen solchen Vorsprung gewonnen, dass ihn andere Kreise nicht so leicht mehr einholen können." — XII. *Katechisation über die Aernte.* Ein Aufsatz dem Hrn. *St* den Preis zuerkannt hat. — XIII. *Plan für die Fortbildungs Anstalten der Schullehrer im Distrikte Ansbach.* Von *Steinhäuser* zu Eib. Enthält einzelne gute Gedanken für die Vorsteher und Mitglieder ähnlicher Anstalten. — XIV. *Die elastischen Papiersteintafeln, eine für Volksschulen vorzüglich wichtige Erfindung.* Diese Tafeln, deren Erfindung Hr. *St.* den Gebrüdern *Scherer* zu Dinkelsbühl zuschreibt, find in mehrern Städten des preuſsischen Staates: z. B. in Frankfurt a. d. O., in Berlin, Potsdam, u. a., schon seit einer langen Reihe von Jahren bekannt und im Gebrauche. „Ein guter Genius — sagt Hr. *St.* am Schluss dieses Aufsatzes — scheint über unserm Schulwesen zu walten, da diese Erfindung dem Gebote unsrer Regierung so trefflich zu Hülfe kommt." —

Achtes Bändchen. I. *Ueber die einfachste und natürlichste Weise, Taubstumme zu unterrichten.* Von *Stephani.* Der Vf. behauptet, dass das Redenlernen und die pantomimische Sprache der Taubstummen ein bloſses Kunststück sey, welches die Aufgabe keinesweges löse, diese Unglücklichen für die Menschheit und die bürgerl. Gesellschaft auf die naturgemäſseste, einfachste und daher überall leicht auszuführende Weise gehörig auszubilden, — *und* dass es dazu keiner kostspieligen Anstalten bedürfe. Er will, dass der Taubstummen Unterricht nur auf die beiden correspondirenden Arten der Gesichtssprache, der Schrift- und Fingersprache beschränkt und durch sie die Lehrlinge dahin gebracht werden, mit jedem Worte den richtigen Sinn zu verbinden. Hr. *St.* selbst charakterisirt den Geist *seiner* Lehrart, im Gegensatze mit der bisherigen dadurch, dass er sagt, jene suche die Taubstummen nach ihrer natürlichen Beschaffenheit zu bilden, diese aber wolle durch Kunst erzwingen, was die Natur versagt habe. Demnach find die um den Unterricht der Taubstummen so verdienten Männer, ein *Stork*, *May*, Heinecke, *Petschke*, *Castberg*, *Eschke*, *Grasshoff*, *Pfingsten*, *Keller*, *Arnoldi*, *Wolke* u. A. bisher nicht auf dem rechten Wege gewesen! — II. *Der Schullehrer als Lehrer des Gesanges* Von *Muck.* Die Abhandlung zerfällt in folgende Abschnitte: 1. Was ist zu beobachten, ehe der methodische eigentliche Singunterricht beginnt? 2. Wie hat man rücksichtlich der Taktübung zu verfahren? 3. Wie muss man die Tonübungen vornehmen? 4. Was ist bey Einübung von Singstücken noch besonders zu berücksichtigen? Hierauf folgt die Ankündigung und Inhaltsangabe der musikalischen Wandfibel von dem *Vf.* und von *Stephani.* — III. *Ueber die Zergliederung des Lesestoffes.* Von *Schellhorn.* Eine praktische Anleitung zu grammatischen Leseübungen, die wir den Volksschullehrern zur Nachahmung empfehlen. — IV. *Wann dürfen wir hoffen, dass in unsern Schulen wahrhaft fromme Menschen gebildet werden?* Von D. *Faber*, zu Ansbach. Wann die Bildung zur Religion nicht Gegenstand eines einzelnen Unterrichtszweiges, sondern die Seele und der Mittelpunkt alles Unterrichts ist, d. h. mit dem Leben beginnt und mit demselben endigt; die Liebe, die das Wesen der Religion ausmacht, kann in dem Menschen nur durch Liebe geweckt und gebildet werden, und in keinem Falle weder durch Lehre, noch durch Ermahnung, weder durch Lob noch durch Tadel, d. h., in keinem Falle durch Worte; der Lehrer muss selbst wahre Frömmigkeit besitzen und dadurch seinen Schülern ein Beyspiel seyn, dem sie folgen können; auch von Seiten der Aeltern muss in gleichem Geiste mit dem Lehrer gewirkt, und so die vollkommenste Einheit zwischen häuslicher und öffentlicher Erziehung hergestellt werden. — Wir fordern den Hrn. Vf. auf, nun auch darzulegen, was der Unterricht selbst und eine zweckmäſsige Methode zur Beförderung echter Frömmigkeit in unsern Schulen wirkt. — V. *Ueber körperliche Misshandlung der Kinder.* Von *Stephani.* Der Mensch wird um so roher, je roher man denselben behandelt; dagegen gewinnt er an Veredlung desto mehr, je edlere Mittel man bey seiner Erziehung anwendet. Auch der Lehrer selbst wird um so roher, je mehr er sich an rohe Zucht gewöhnt. Es ist möglich, ohne Schläge mit rohen Kindern, wie man sie gewöhnlich auf dem Lande findet, fertig zu werden, Zucht und Ordnung unter ihnen zu Handhaben,

haben, wenn man die edlern Mittel in treue Anwendung bringt. Nur gegen Handlungen aus dem Gebiete der Nichtfreyheit oder gegen Verletzungen der Zwangspflichten darf Zwang gegen unsre Schüler angewendet werden; gegen moralische Vergehungen aber, oder Verletzungen freywilliger Pflichten, findet niemals rechtlicher Weise Gewalt statt. Körperliche Züchtigungen können nur statt finden: „bey offenbarer Widersetzlichkeit gegen den Lehrer; bey absichtlicher Beschädigungen an Personen und Sachen; bey Diebstählen und bey Verletzung der gesellschaftlichen Pflicht in allen Untersuchungsfällen die Wahrheit zu sagen. Aber auch in diesen vier Fällen soll die Strafe nie auf der Stelle und ohne förmliches Erkenntniss verfügt werden. Nur auf diese Weise können Kinder in Schulen vor körperlichen Misshandlungen gesichert werden. Man sollte daher überall diese disciplinarische Ordnung einführen. Kinder, Aeltern, Lehrer und Schulaufseher würden Ursache haben, sich ihrer zu erfreuen, und für die Menschheit wäre sicher ein wichtiger Schritt zu ihrer Veredlung gewonnen." — VI. *Die Volksschulen zu Bamberg, im Jahre 18¹⁴/₁₅.* — VII. *Rede bey Anstellung des Schullehrers Autenrieth in Ickelheim, gehalten am Aerntefest Nachmittags* 1814, von *Kästner.* — VIII. *Anrede bey der feyerlichen Preisvertheilung an die israelitischen Schulkinder. Gehalten in der Synagoge zu Marktscheinfeld von Leymeister.* — IX. *Wie sieht es noch hie und da in den Schulen aus?* „Wir sind überzeugt, dass dieses die Mängel nicht nur unserer, sondern noch vieler andern Schulen sind." — X. *Ueber die Benutzung des neuen Gesangbuches, in protestantischen Volksschulen.* Von *Stephani.* Dieses neue Gesangbuch ist das in der Seidelschen Buchhandlung zu Sulzbach erschienene für die protestant. Gesammtgemeinde des Königreiches Baiern. — XI. *Hindernisse bey Ausführung der Königl. Baier. Schul-Verordnungen,* aufgezählt von einem angehenden Landschullehrer. — XII. *Katechisation über die 18te Erzählung im Lehrbuche für den Anfangsunterricht.* Von *Meiner.* — XII. *Beurtheilung jener Gemüthszustände im jugendlichen Menschen, deren man sich gewöhnlich als Erziehungsmotive bedient.* Von *Lehmus,* in Rothenburg. Jene Gemüthszustände sind: *Liebe, Furcht, Eigennutz, Hang zum Ehrgeiz.* „*Müsst* ihr *Censuren* ertheilen, so ertheilt sie mit Ziffern, wozu ihr den Schlüssel in stufenweiser Zunahme findet, nie aber mit Worten, sie machen weit eher eitel oder schlagen nieder, als sie das Pflichtgefühl erheben und stärken. *Müsst* ihr Prämienbücher ertheilen; so seyen sie in eurer Darstellung nur Denk- und Erinnerungszeichen für das spätere Alter, dass der Empfänger in der Jugend schon angefangen habe, seine Pflicht zu thun, folglich späterhin nicht rückwärts gehen dürfe." — XIV. *Unterredung eines Lehrers mit Kindern in Volksschulen über das Thierreich.* Von *Memmert.* XV. *Miscellen.* — XVII. *Literatur.*

Unser Urtheil über den *vorzüglichen Werth* dieser Zeitschrift bestätigen auch diese beiden Bändchen. Sie enthalten wieder eine Menge der mannigfaltigsten und reichhaltigsten Aufsätze, und zugleich einen neuen Beweis, wie unermüdet thätig der verdienstvolle Herausgeber für die Verbesserung des Volksschulwesens in seinem Wirkungskreise ist. Mögen sie auch in andern Gegenden viel Kraft und Lust aufregen, das kommende Geschlecht so auszubilden, wie es die veredelte Verfassung erfordert, deren jetzt das grosse deutsche Vaterland entgegen sehen darf. In diesen Wunsch des Hrn. Kr. R. *Stephani* stimmen wir von Herzen ein.

JUGENDSCHRIFTEN.

Quedlinburg, b. Ernst: *Lesebuch für Deutschlands Töchter,* zur Bildung des Geschmacks und zur Veredlung des Herzens. Herausgegeben von *Joh. Wilh. Heinr. Ziegenbein. Erstes* Bändchen. *Zweyte,* verbesserte und vermehrte Auflage 1815. IV u. 524 S. 8.

Die Einrichtung dieses gehaltreichen, zweckmässigen Lesebuches dürfen wir als bekannt voraussetzen, da dasselbe bereits in der ersten Auflage, (Erg. Bl. 1811. Nr. 50.) Zutritt in viele Familien und Mädchenschulen gefunden hat und sich allen, die es gelesen haben, selbst empfohlen hat. Diese zweyte Auflage unterscheidet sich von der ersten durch eine noch strengere Auswahl und Ordnung der Leseabschnitte, durch eine noch grössere Mannigfaltigkeit und Zweckmässigkeit des Stoffes, der jetzt noch mehr, als früherhin Sinn kräftig anspricht und ganz auf das Bedürfniss des weiblichen Geschlechts berechnet ist. Unter den neu hinzugekommenen Abschnitten bemerken wir besonders folgende: *Die Deutschen von Jahn,* S. 191. ff.; *das preussische Volk* im J. 1813 von E. M. *Arndt,* S. 196. ff.; *die Gräber der Tapfern, welche in dem heiligen (!) Kriege ruhmvoll gefallen sind.* von Fr. *Jakobs,* S. 200. ff. *die Mutter an der Wiege ihres Kindes von E. M. Arndt; die Mutter als erste Bildnerin des Kindes von Demselben,* und die köstlichen *Briefe von der Königin Luise von Preussen an ihren Vater.* Wir können uns nicht enthalten, wenigstens einen derselben, vom 17. Junius 1807, theilweise hier mitzutheilen: „Mit der innigsten Rührung und unter Thränen der dankbarsten Zärtlichkeit habe ich ihren Brief vom Monat April gelesen. Wie soll ich Ihnen danken, bester, zärtlichster Vater, für die vielen Beweise Ihrer Liebe, Ihrer Huld, Ihrer unbeschreiblichen Vatergüte! Welcher Trost ist dieses nicht für mich in meinen Leiden und welche Stärkung! Wenn man so geliebt wird, kann man nicht ganz unglücklich seyn. Es ist wieder aufs neue ein ungeheures Ungemach über uns gekommen, und wir stehen auf dem Punkte das Königreich zu verlassen. Bedenken Sie, wie mir dabey ist; doch bey Gott beschwöre ich Sie, verkennen Sie Ihre Tochter nicht! Glauben Sie ja nicht! dass Kleinmuth mein Haupt beugt. Zwey Hauptgründe habe ich, die mich über Alles erheben; der erste ist der

Ge

Gedanke: wir find kein Spiel des blinden Zufalls, fondern wir ftehen in Gottes Hand und die Vorfehung leitet uns; der zweyte: wir gehen mit Ehren unter. Der König hat bewiefen, der Welt hat er es bewiefen, dafs er nicht Schande, fondern Ehre will. Preufsen wollte nicht freywillig Sklavenketten tragen. Auch nicht einen Schritt hat der König anders handeln können, ohne feinem Charakter ungetreu und an feinem Volke Verräther zu werden. Wie diefes ftärkt, kann nur der fühlen, den wahres Ehrgefühl durchftrömmt." — „Ich ertrage Alles mit folcher Ruhe und Gelaffenheit, die nur ein gutes Gewiffen und die reine Zuverficht geben kann. Defswegen feyn Sie überzeugt, befter Vater, dafs wir nie ganz unglücklich feyn können, und dafs Mancher, mit Kronen und Glück bedrückt, nicht fo froh ift, als wir es find. Gott fchenke jedem Guten den Frieden in feiner Bruft und er wird noch immer Urfache zur Freude haben." — „Oft klärt fich der Himmel auf, wenn man trübes Wetter vermuthet; es kann auch hier feyn; Niemand wünfcht es fo, wie ich; doch Wünfche find — nur Wünfche. Alfo Alles von dir dort oben, du Vater der Güte! Mein Glaube foll nicht wanken; aber hoffen kann ich nicht mehr." — „Auf dem Wege des Rechts leben, fterben und, wenn es feyn mufs, Brot und Salz effen; nie werde ich ganz unglücklich feyn; nur hoffen kann ich nicht mehr. Wer fo von feinem Himmel herunter geftürzt ift, kann nicht mehr hoffen. Kommt das Gute, o kein Menfch kann es dankbarer empfinden, als ich es empfinden werde. Kommt das Unglück, fo wird es mich auf Augenblicke in Verlegenheit fetzen, aber beugen kann es mich nie." —

Unfre Lefer werden mit uns dem Hrn. Herausgeber für diefe und andere Mittheilungen aus dem Leben fchöner, heiliger Seelen danken. Mögen fie auf das weibliche Gemüth erregend und bildend wirken. Nichts adelt diefes höher, als jene fromme Hingebung und Einfalt des Glaubens; ohne fie giebt es keine wahre Bildung. Das Streben des Hrn. *Z.*, dem Geifte und Gemüthe feiner jungen Leferinnen die Richtung auf Gott und das Göttliche zu geben, ift unverkennbar; wir freuen uns, von diefer neuen Ausgabe eines *Lefebuches für Deutfchlands Töchter* noch fagen zu können, dafs darin auch ein vaterländifcher Sinn und Geift wehet und dafs einzelne Lefeftücke, wie die von *Arndt*, *Jahn*, *Jakobs*, *Krummacher*, u. a. auch die Mädchen mit einem tiefen Gefühl für Vaterland und König erfüllen können. —

In unferm Abdrucke fehlt die lefenswerthe *Vorrede* zur erften Auflage und die *Einleitung*, welche kurze Nachrichten von den Schriftftellern enthielt, aus denen diefes Lefebuch gefammelt ift. Wir vermiffen beides ungern. — Warum beftimmt der Titel diefe Sammlung aber *„für Deutfchlands Töchter"* und nicht: *für deutfche Jungfrauen*?

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Schmidt: *Gideons und Raphielens Künftlerleben und Schickfale*, — mit Beziehung auf Virtuofität in Spiel, Gefang, Declamation und Mimik. Von *Julius von Vofs*. 1814. *Zwey* Theile. 328 und 380 S. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Auch unter dem Titel.

Julius von Vofs kleine Romane. — *Siebenter* und *achter* Band.

Diefer Roman fchliefst fich den frühern lockern und leichtfertigen Arbeiten des Vfs. an, der hier noch ganz als der alte erfcheint. Hat er feinen Helden oder feine Heldin einmal auf die Beine gebracht, fo dürfen fie fchwerlich Ruhe hoffen, bevor fie nicht wenigftens das halbe Europa durchlaufen haben; in fo fern hat er es mit feinem Gideon noch gnädig gemacht, der fich doch nur in Deutfchland, Italien, Frankreich, England, Ungern, Polen und einigen Nebenländern herumtummelt. — Man findet fich hier in fehr abwechfelnder, bald hoher, bald geringer, meiftentheils aber in *fchlechter* Gefellfchaft. Von rechtmäfsigen, in gültigen Ehebetten erzeugten Spröfslingen zumahl mag Hr. *von Vofs* ungern *etwas wiffen*; lieber giebt er feinen Helden eine Hufarenpatrouille oder dergleichen zum Urheber. Seine Belefenheit ift grofs und er macht einen überreichlichen Gebrauch davon; man erfährt im Vorbeygehen, welches Honorar Göthe für Hermann und Dorothea erhalten hat und hundert andere, in einem Roman nicht gefuchte Dinge; hoffentlich hat er auch im Lateinifchen etwas gethan, weshalb wir den Th. I. S. 85. vorkommenden *ovus* einftweilen für einen Druckfehler annehmen müffen. Dafs in diefem, wie in allen Erzeugniffen des Vfs. manche Schilderungen genau nach dem Leben find, fteht *leider* nicht abzuleugnen; auch die Sprache ift oft bildlich genug, in welcher Abficht wir hier nur das mehrmals gebrauchte fich einfchmeichelnde Wort *ratzenkahl* mit gebührendem Lobe erwähnen wollen. —

NEUE AUFLAGE.

BERLIN, in Comm. d. Maurer. Buchh.: *Ein Paar Worte chriftlicher Liebe an die öffentlichen Lehrer und Pfleger des heutigen felbfterwählten widerchriftlichen Chriftianismus.* Von *C. L. Krüger*, der W. W. Doctor und Prediger zu *Steinhöfel* in der Ukermark *Zweyte veränderte* Auflage. 1815. 40 S. 8. (3 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1814. Nr. 113.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1815.

PAEDAGOGIK.

Schleusingen, (in Comm. b. Hinrichs in Leipz.): *Die Landesschule Pforte*, ihrer gegenwärtigen und ehemaligen Verfassung nach, dargestellt von M. *K. Chr. G. Schmidt* und *Fr. K. Kraft*, Lehrern am Gymnasium zu Schleusingen. Mit 1 Kpfr. 1814. 220 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Unter den Gelehrtenschulen Deutschlands nimmt die Fürstenschule zu Pforta bey Naumburg seit Jahrhunderten eine der ersten Stellen ein. Ausgezeichnet durch treffliche Lehrer, durch *gründliches Studium des Alterthums*, worin die Seele und der Geist dieser Schule besteht, durch *zweckmäſsige Vertheilung der öffentlichen Lehrstunden*, die Zeit genug zum *Privatfleiſs* und zur *Selbstbeschäftigung* übrig läſst; und in den *Wiederholungsstunden* ausdrücklich dazu anhält, durch *strenge Zucht und Ordnung* und durch *andere vortreffliche Einrichtungen* hat diese Anstalt, bey allen Wechseln der Ansichten und Grundsätze über Erziehung und Unterricht, ihren alten, wohlverdienten Ruhm deutscher Gründlichkeit und deutschen Ernstes unwandelbar behauptet, und steht noch jetzt groſs und herrlich da unter ihren Schwestern. Den zahlreichen Freunden und Schülern dieser ehrwürdigen Bildungsanstalt kann eine umständliche, in's Einzelne eingehende Beschreibung der gegenwärtigen Verfassung derselben, ihrer Stiftung und frühern Schicksale nicht anders als sehr willkommen seyn. Sie erhalten eine solche in der vorliegenden Schrift. Daſs diese von zwey Verfassern herrührt, hat freylich die Einheit der Darstellung gestört und Wiederholungen fast unvermeidlich gemacht; das Ganze ist aber doch eine gute *Schulchronik* und enthält *einzelne*, wenn gleich keinen vollständigen Bericht von der äuſsern und innern Einrichtung der Anstalt, doch *einzelne* ausführliche *Nachrichten* von derselben. — Die Vff. schicken eine kurze Beschreibung der äuſsern Lage und der nächsten Umgebungen der Schulpforte voraus, die weiter unten noch vollständiger gegeben wird. Wer diese jemals gesehen hat, wird in das allgemeine Urtheil einstimmen, daſs die umliegende Gegend kaum schöner und anmuthiger seyn könnte, und mit uns wünschen, daſs jede Schule in unserm deutschen Vaterlande in einem so lieblichen, herrlichen Thale und in so stiller Abgeschiedenheit von dem Geräusch der Welt liegen möge. — Aus der frühesten Geschichte der Schule, die jener Beschreibung folgt, theilen wir hier folgendes im gedrängter Kürze mit. Sie war ursprünglich ein Kloster, das im J. 1175 errichtet ward und wozu ein Graf *Bruno* im jetzigen Altenburgischen die erste Veranlassung gegeben hatte. Kurfürst *Moriz* verwandelte im J. 1543 das *Coenobium Portuense*, nebst zwey andern Klöstern zu *Meiſsen* und *Merseburg*, in *Landesschulen* und stiftete 20 Stipendien für abgehende gute Schüler. Die Zahl der Zöglinge, die sämmtlich unentgeldlich Kost, Wohnung, Licht, Holz und Unterricht, auch Papier und Dinte und selbst einige Kleidungsstücke empfingen, wurde anfänglich auf 100 festgesetzt; in jeder Zelle sollten zwey, ein älterer und jüngerer, zusammen wohnen und schlafen. Keiner durfte bey Aufnahme unter 11 Jahre seyn, und für die Dauer der Schulzeit wurden 6 Jahre bestimmt. Einige Kursächsische Städte und manche adlige Familien hatten eine gewisse Anzahl Freystellen zu besetzen. Auſser dem Rector verordnete Moriz noch vier Lehrer, einen Pastor, Conrector, Tertius und Cantor, nebst einem Verwalter oder Schösser, der die Aufsicht über das Wirthschaftliche der Anstalt führte. Die Schule behielt vieles von dem Klösterlichen bey, z. B. das gemeinschaftliche Morgen- und Abendgebet, das Singen vor und nach Tische, die tägliche Betstunde, das Vorlesen während des Essens, das Zusammenwohnen, Zusammenschlafen der Zöglinge in Zellen, das Speisen derselben mit den Lehrern, die unverheirathet waren, in einem groſsen Saale, u. dgl. (Einzelne dieser späterhin abgeänderten Einrichtungen sind in mehrere neuere Erziehungs- und Schulanstalten, wie das benachbarte Hallische Waisenhaus verpflanzt worden.) Wahrscheinlich wurde gleich anfangs eine *eigenthümliche Tracht*, eine Art von Uniform, vorgeschrieben. Die Tagesordnung war folgende: Kurz vor 5 Uhr wurde mit der Schulglocke das Zeichen zum Aufstehen gegeben, dann um 5 Uhr von einem Lehrer mit sämmtlichen Schülern das Morgengebet gehalten. Nachher öffentliche Lehrstunden, abwechselnd mit Repetirstunden, auf den Zellen, oder im Winter im Speisesaal, wobey ein Lehrer abwechselnd die Aufsicht führte; um 7 Uhr eine Suppe zum Morgenbrod und nach 9 Uhr das Mittagessen. Nachmittags wieder abwechselnd Lehr- und Repetir- oder Studierstunden, auch zuweilen eine halbe Freystunde zur Bewegung im Kreuzgange. So hatten die Schüler täglich nie mehr als fünf Lehrstunden,

den, und kein Lehrer mehr als drey Stunden. Um 2 Uhr Vesperbrot und nach 4 Uhr das Abendessen. Die Lectionen wurden täglich um 4 Uhr mit einer Betstunde in der Kirche und das ganze Tagwerk schon um 7 Uhr mit dem Abendgebete geschlossen, worauf sich die Schüler unverzüglich in ihre Zellen zur Ruh begeben musften. — Was den *Lehrplan* betrifft, so herrschte das Studium der alten Sprachen vor; neben der Erklärung des *Homers* und *Demosthenes* waren zugleich Uebungen im Uebersetzen in's Griechische und Unterricht in der griechischen Prosodie vorgeschrieben; auch ward darauf gedrungen, dafs die Schüler täglich etwas lateinisch schreiben und zugleich im Lateinischsprechen geübt werden sollen. Neben der *Grammatik* der lat., griech. und hebr. Sprache wurden noch die Anfangsgründe der *Dialektik*, *Rhetorik* und *Mathematik* vorgetragen; auch für den Unterricht in der *Musik* und *Kalligraphie* wurden besondere Stunden festgesetzt. Zu Ostern und Michaelis wurden *Examina*, womit eine Versetzung der Klassen verbunden war, und besondere *lectiones sacrae* angeordnet. Zwey *Dramata* sollten jährlich von den Schülern aufgeführt, und wöchentlich abwechselnd Disputations- und Declamationsübungen angestellt werden. Den *Examinibus* gingen *Elaborirwochen*, die zur Ausarbeitung der aufgegebenen Pensa bestimmt waren, vorher. — Im *Wesentlichen* sind die meisten dieser Einrichtungen auch in der Folge beybehalten worden. Das Eigenthümliche derselben besteht vorzüglich darin, dafs weder Lehrer noch Schüler mit Lectionen überhäuft, dafs die letztern frühzeitig zum Selbstarbeiten angehalten wurden und dafs im Ganzen eine grofse Einfachheit herrschte; *man arbeitete in die Tiefe — wenig, aber gründlich.* Den Mängeln jenes ersten Lehrplanes hat man in neuern Zeiten, mit weiser Rücksicht auf das Bedürfnifs der Zeit, abgeholfen, und auch die *Geschichte* und den Unterricht in der *deutschen Sprache*, aufgenommen. In den *Schulgesetzen*, die zu Anfange des 17. Jahrhunderts mit einer in's Kleinliche gehenden Genauigkeit entworfen wurden, wird den Decurionen d. h. den Obersten an den Tischen zur Pflicht gemacht, über die Gesetze zu halten und überall strenge Aufsicht zu führen, die Strafbaren bey den Lehrern anzuzeigen. Einige der ältern Alumnen (Obergesellen) wurden zu Unteraufsehern bestellt. Auch in jeder Klasse hatte der Primus und Secundus auf Ruhe und Ordnung zu achten. — Durch die jeden Tag mehrmals wiederholten Visitationen des Hebdomadarius, wo auf das Anschlagen der Schulglocke zur bestimmten Minute Jeder auf seinem Platze seyn musste, und durch die Pünktlichkeit, mit der darauf gehalten wurde, dafs alle zur festgesetzten Zeit zum Gebet, zu den Repetirstunden, zu den Lectionen, zum Schlafengehen u. s. w. sich einfanden; ferner dadurch, dafs kein Alumnus, selbst nicht in den Freystunden, ohne Erlaubnifs eines Lehrers, ungestraft die Schule verlassen durfte, erhielt das Ganze noch mehr das Ansehen militärischer Strenge und klösterlicher Einschränkung. — Den Lehrern wird in der gedachten Schulordnung wiederholt zur Pflicht gemacht, Schulübungen im Schreiben, Disputiren und Deklamiren anzustellen; nicht zu nachsichtig zu seyn und die Halsstarrigen mit Schlägen zu züchtigen (*Baculation*). Andere Strafen waren das *Cariren* (Entziehung des Mittags- oder Abendessens) und das *Carzer* bey Brot, Wasser und Stroh; und (wunderlich genug!) das *Auswendiglernen* und *Hersagen* aufgegebener Stellen der Klassiker, im schlimmsten Falle, die *Exclusion* oder *Dimission*. — Diese Schulordnung, in welcher neben der Strenge doch auch eine gewisse Milde und Schonung waltete, erlitt in der Folge manche Veränderungen. *Im J. 1568* ward die Zahl der Alumnen um 50 vermehrt und die Anstalt durch ein neues Schlafhaus erweitert. Auch die Lehrer erhielten späterhin geräumigere Wohnungen und speiften nicht mehr gemeinschaftlich mit den Alumnen; man verlegte die Tischzeit. Im J. 1682 wurden noch ein 6ter Lehrer, 1725 ein Mathematicus, der den mathemat. Unterricht durch alle Klassen besorgte, ferner ein französischer Sprachmeister und ein Tanzmeister angestellt, und der ganze Cötus in 3 Hauptklassen, die 2te Klasse wieder in 3 Ordnungen getheilt. Jeden Sonnabend Vormittag hielten die sämmtlichen Lehrer ein *Synode* oder Versammlung; um über die Angelegenheiten der Schule gemeinschaftlich zu berathschlagen und die Schuldigen zu bestrafen. — Unter Geifsler's Rectorat (1779 ff.) erhielt die Verfassung und Ordnung der Schule bedeutende Verbesserungen und Veränderungen. Für alle Allumnen wurde ein einziger grofser Schlafsaal eingerichtet und jede Zelle erhielt nun 3, auch 4 Bewohner; ein Schulgarten wurde zum Spielplatz und Erholungsort eingeräumt; auch die Zeit des Essens, Betens und Schlafens wurde zweckmäfsiger angeordnet. — Die Liebe zu den mathematischen Studien ward insbesondere durch *Schmidt* (angestellt im J. 1773) geweckt; er liefs sich von seinen Schülern wöchentlich besondere *mathematische Ausarbeitungen* bringen und ertheilte abwechselnd besondern Unterricht in der deutschen *Poesie und Prosa*; beym geograph. Unterrichte gab er bey jedem Lande zugleich eine kurze Nachricht von den einheimischen Schriftstellern. Dieser wackre Schulmann ist noch jetzt für die Bildung der Jugend thätig. — Zunächst für die zur Universität Abgehenden ward noch eine besondere *moralische Lehrstunde* festgesetzt. — Im J. 1786 f. erhielt die Anstalt einen eigenen Chirurgus, Arzt und Physicus; es wurden vier geräumige Krankenstuben angelegt und ein Krankenwärter verordnet. — Unter der kraftvollen Leitung des zu früh verstorbenen *Heimbach* und des jetzigen wackern *Ilgen* wurden die Zellen in Stuben verwandelt, Collaboratoren angestellt, die Zahl der Lehrsäle vermehrt; und im Einzelnen mehrere wesentliche, dem Geist der Zeit gemäfse, Verbesserungen wirklich eingeführt; was von einem so besonnenen und erfahrnen Schulmanne zu erwarten stand, das viele Zweckmäfsige und Gute der alten Verfassung ward beybehalten; *gründliches Studium der alten Sprachen*, *Belebung des Pri-* vat-

vatfleifses und der eigenen freyen Geiftesthätigkeit, ftrenge Ordnung und Pünktlichkeit, unausbleibliche Ahndung auch kleinerer Vergehungen, Verpflichtung der Obern zur befondern Auficht über die einzelnen ihnen anvertrauten jüngern Alumnen — diefs blieb, als der *Geift der Schule*, beftändig die Hauptfache und darin befteht noch jetzt ihre Eigenthümlichkeit. —

S. 55. ff. wird „die *Schulpforte nach ihrer neuern Geftalt und verbefferten Verfaffung*" ausführlich befchrieben. Zuerft werden einige „allgemeine Bemerkungen über das Schulgebäude" mitgetheilt, der (S. 58. ff.) „die fpeciellere Befchreibung deffelben," die aber keines Auszuges fähig ift, folgt. Was weiterhin über „die Koft der Alumnen" (S. 78. ff.), von der „Kleidung und Wäfche," (S. 84. ff.), von den „Ausgaben der Schüler" (S. 87. ff.), von den „Anftalten zur Gefundheitspflege" (S. 91. ff.), von den verfchiedenen Freyftellen (S. 98. ff.), von der „Aufnahme in die Schule" (S. 96. ff.); von der „Beleuchtung der Stuben, (S. 107. f.), vom „Morgen- und Abendgebet" (S. 104. ff.) bemerkt ift, übergehen wir ebenfalls, um noch einigen Raum für die folgenden wichtigeren Abfchnitte übrig zu behalten. — Ein grofser, ganz eigenthümlicher Vorzug der Schulpforte ift unftreitig die Einrichtung, nach welcher die untern Schüler von den obern, aufser den öffentlichen Lehrftunden, in der griechifchen und lateinifchen Sprache, täglich wenigftens eine Stunde unterrichtet werden. Diefs gefchieht jetzt unter der Auflicht der Collaboratoren. Wir wünfchten, dafs diefe Sitte auf allen Gymnafien und Pädagogien allgemein würde. Bewährt fich irgendwo die Wahrheit des alten Spruches: *Docendo discimus*, fo hier. — Dafs die 12 obern Selektaner an der Auflicht über ihre übrigen Mitfchüler Theil nehmen, ift fchon oben angeführt worden. S. 111. ff. werden ihre befondern Verpflichtungen vollftändig angegeben. Man hat ihnen oft zum Vorwurf gemacht, dafs fie ihre Gewalt gemifsbraucht, die Untern hart behandelt und eine Art Tyranney ausgeübt haben; aber bey der gegenwärtigen weifen und kräftigen Regierung der Schule ift diefs nicht mehr zu befürchten, und es ift bekannt, mit welcher Strenge dort jede Roheit auf der Stelle beftraft wird. — Die Hauptveränderung in dem Schulplane ward im J. 1803 durch das Oberconfiftorium in Dresden vorgenommen, und der fel. Dr. *Reinhard* hatte unftreitig den thätigften Antheil an derfelben. Die Gegenftände des Unterrichts find nach dem neuen Lehrplane folgende: 1) Religionsunterricht, Dogmatik und Moral; 2) alte Sprachen, hebräifche, griechifche und lateinifche; 3) neuere Sprachen, deutfche, franzöfifche, englifche und italienifche; 4) Gefchichte, ältere und neuere, 5) Geographie, allgemeine und fpecielle; 6) Philofophie, befonders Logik; 7) Mathematik, Arithmetik, Geometrie, Mechanik, Statik, Aftronomie, Phyfik; 8) Hülfswiffenfchaften, Archäologie und Literaturgefchichte; 9) Rhetorik; 10) Stiliftifche Uebungen im **Deutfchen, Griechifchen, Lateinifchen und Franzö**fifchen, lateinifche und griechifche Profodie, Anleitung zu poetifchen Verfuchen; 11) Kalligraphie und Zeichenkunft; 12) Mufik; 13) Tanzkunft. Möge die Erweiterung des Lehrplanes dem Studium der klaffifchen Literatur nicht Eintrag thun! Die Vervielfältigung der Lehrgegenftände auch in den Gymnafien ift oft nur eine fchwache Nachgiebigkeit gegen den Geift der Zeit und der Gründlichkeit des Wiffens nie förderlich gewefen. Aber von einem *Reinhard* und *Ilgen* war zu erwarten, dafs fie mehr auf Sprachkenntniffe als Realien Rückficht nehmen und echt klaffifche Bildung als das Ziel der Pforte feft im Auge behalten würden. Der gelehrte Schulunterricht läfst fich nun einmal jetzt nicht mehr auf Mathematik, Gefchichte und alte Sprachen allein befchränken; und unfre Gymnafien müffen, um nicht hinter ihrer Zeit zurück zu bleiben, mehrere Gegenftände in den Lehrplan aufnehmen. — Dem Religionsunterrichte liegt in Selecta das bekannte Compendium von Morus zum Grunde; die *dicta claffica* werden den Schülern hiftorifch - grammatifch erklärt. — Für die latein. und griechifchen Schreib - und Stilübungen find befondere Corrigirftunden feftgefetzt, in welchen theils die gelieferten Specimina verbeffert zurückgegeben, theils neue Aufgaben zum Ueberfetzen dictirt werden. Oft werden auch fogenannte *Extemporalia* oder *δοκιμαστικα* fogleich in Gegenwart der Lehrer gefchrieben. — In der erften griech. Claffe wird mit der Erklärung eines Dichters und Profaikers abgewechfelt. Von den dramatifchen Dichtern lief't man vorzüglich Sophokles und Ariftophanes, auch Pindars Siegeshymnen; von den Profaikern auserlefene Stücke aus Plato und Thucydides. Der Vortrag des Lehrers ift in der erften Claffe lateinifch. Die zweyte griechifche Claffe lief't Homers Ilias und Odyffee, leichte Dialogen aus Plato, einzelne Biographieen von Plutarch; die dritte Claffe vorzüglich: Xenophons Cyropädie; die vierte: Stellen aus Herodian's röm. Gefchichte oder aus Lucian; die fünfte: Gedike's griech. Chreftomathie. Als Schulgrammatik für die Anfänger ift die Hallifche Grammatik im Gebrauch; in den höheren Claffen werden die von Buttmann und Matthiä benutzt. — Die Anordnung des mathemat. Unterrichts ift folgende: die erfte Claffe hört im jährigen Curfus Aftronomie; dann Phyfik nach Kries Lehrbuch; die zweyte Claffe Geometrie; die dritte: abwechfelnd den erften Theil der Geometrie und die Arithmetik mit Brüchen; die vierte: Einleitung in die gefammte Mathematik. — Im Lateinifchen werden vornemlich Horaz, Virgil, Ovidius, Cicero, Livius, Tacitus, Salluftius, Cäfar, gelefen. — Der hiftorifche Unterricht ift in 3 Curfus getheilt und beginnt in Quarta mit der vaterländifchen Gefchichte. Griechifche und römifche Gefchichte wird, wie billig, vorzüglich berückfichtigt. — — Aufser den öffentlichen Lehrftunden wird von den meiften Lehrern auf Verlangen auch noch Privatunterricht ertheilt. — Eine öffentliche Schulprüfung wird jährlich zweymal gehalten; fie befteht in fchriftlichen Arbeiten und in der mündlichen Beurtheilung der-

derselben. Die Hauptsache dabey ist das schriftliche Examen, wozu eine ganze Woche bestimmt ist. Die zweyte Examenwoche wird allein zur öffentlichen Beurtheilung der eingereichten Arbeiten verwendet, wobey nebst den Professoren und Collaboratoren jedesmal der ganze Cötus, zuweilen auch der Schulinspector, gegenwärtig ist. Die öffentlichen Prüfungen, wie sie auf den meisten Schulen Sitte sind, hat man in den neuesten Zeiten abgeschafft; weil man wohl wufste, welches Gaukelspiel bey solchen öffentlichen Schulprüfungen oft getrieben und wie lange vorher die Jugend einstudirt wird, um ihre Rolle vor dem Publikum fertig zu spielen. Nach jener Censurwoche wird die Versetzung in höhere Classen vorgenommen, und von dem Collegio der Lehrer die Censuren bestimmt. Diese sind in 5 Classen eingetheilt und beziehen sich sowohl auf den Fleifs, als auf die Sittlichkeit; nach folgender Stufenfolge: *Ausgezeichnet*, *Vorzüglich*, *Gut*, *Mittelmäfsig* oder *Erträglich*, Schlecht. — Die *feyerlichen Redeübungen* sind auf zwey (am Stiftungsfeste der Schule und am Charfreytage) beschränkt worden. Früherhin wurden dieselben auch am Neuenjahre und am Grünen-Donnerstage gehalten. Nach geendigten Redeübungen werden gewöhnlich auch die Prämien, die in guten philologischen Büchern bestehen, an die vorzüglichsten Schüler vertheilt. — Ein Examen für die zur Akademie abgehenden Schüler ist nicht angeordnet; aber ein sogenannter Valedictions-Actus wird gehalten; auch mufs jeder Abgehende eine Probearbeit (eine lateinische oder griechische Abhandlung, philolog., historischen oder philosophischen Inhalts) an den Rector abliefern, ehe er sein Testimonium erhalten kann. Die Testimonia haben ebenfalls den das sittliche Betragen und die Fortschritte in den Wissenschaften und Sprachen zum Gegenstande. Die erstern Censuren sind folgende: 1. *Nunquam reprehendendi locum fecit*; 2. *raro reprehendendi locum fecit*; 3. *aliquoties locum reprehendendi fecit*. Die zweyte Classe der Censuren lautet so: 1. *Imprimis dignus*; 2. *omnino dignus*; 3. *fie satis dignus*. — Die *Schulbibliothek* wird theils durch vierteljährige Beyträge, theils durch Antritts- und Abgangsgelder der Schüler vermehrt; der bestimmte Fond zur Unterhaltung derselben ist nicht bedeutend. Die Anzahl der Bücher beträgt jetzt nicht viel über 4400 Bände. — In jedem Monate sind zwey sogenannte Selbstbeschäftigungstage, an welchen keine öffentlichen Lehrstunden gehalten werden, bestimmt; theils um den Lehrern einige Erholung zu verschaffen; theils den Privatfleifs der Schüler zu befördern. Andere Ferien hat die Schule nicht.

Angehängt ist ein vollständiges Verzeichnifs sämmtlicher seit 1543 angestellten Lehrer mit Angabe ihres Amtsantritts. Unter den Rectoren sind in der neuesten Zeit *Geisler*, *Barth* und *Heimbach* die berühmtesten; die grofsen Verdienste des Hrn. Dr. *Ilgen*, um den jetzigen Flor der Anstalt sind allgemein bekannt. Zuletzt folgt das Verzeichnifs aller seit 1750 aufgenommenen Zöglinge. Es ist bekannt, dafs unter diesen auch J. A. *Ernesti*, *Böttiger*, *Mitscherlich*, *Eichstädt*, *Döring*, *Heinze*, *Fichte*, *Seidensticker*, *Lieberkühn* u. m. a. berühmte Männer gewesen sind; der berühmteste von allen war unstreitig unser *Klopstock*, zu dessen Gedächtnifs jährlich am Ostermorgen eine Feierlichkeit veranstaltet wird. Mit kindlicher Liebe hing der grofse Dichter bis an seinen Tod an der glücklichen Mutter, in deren Schoofse er gebildet worden und die seinen Geist zu dem erhabenen Gedanken, den Messias zu singen, geweckt hat. — Bekannt ist der Brief, womit Klopstock die Uebersendung der Prachtausgabe seines unsterblichen Werkes für die Bibliothek der Anstalt begleitete, und welchen die Hrn. Vff. hier mittheilen. Die Pforte, so sprechen wir mit dem edlen Heimbach, die Pforte wird vielleicht nie wieder einen Genius, wie diesen, in ihren stillen Mauern pflegen; aber sie wird nimmermehr aufhören, ihre Zöglinge auf dem Wege zu leiten, auf welchem Er zu seiner Höhe emporstrebte. Das Studium der Alten und die eigene freye Geistesthätigkeit bey ihrer Jugend zu wecken und zu befördern, wird auch künftig, wie bisher, ihr grofser Zweck und ihr eifrigstes Bestreben seyn. So wird die Pforte auch in diesem Jahrhundert und unter veränderten Verhältnissen ihren alten wohlerworbenen Ruhm behaupten.

JUGENDSCHRIFTEN.

Hamburg, b. Gundermann: *Dr. Martin Luther's kleiner Katechismus*, nebst den nöthigsten *Worterklärungen* und beygesetzten *Sprüchen und Liederversen*, auch einem besondern *Anhange* solcher Sprüche und Verse. 1815. 72 S. 12.

Hr. Pastor *Klefeker* zu Hamburg hat, veranlafst durch die Gesellschaft der Freunde des vaterländischen Schul- und Erziehungswesens, diese Ausgabe des kleinen Katechismus Luthers besorgt. Das Hauptstück *vom Amte der Schlüssel* und die *Christlichen Fragstücke* sind weggelassen, weil diese Abschnitte bekanntlich nicht von Luther, sondern von D. Joh. *Knipstrov* herrühren sollen. Dagegen sind die Morgen-, Abend- und Tischgebete, und statt der Haustafel eine kleine Auswahl biblischer Sprüche und Liederverse angehängt. Die untergesetzten Worterklärungen sind kurz und deutlich.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1815.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Nicolle, LONDON, b. Murray, und BERLIN, b. Hitzig: *De l'Allemagne*, par Mdme. la Baronne *de Staël-Holstein* etc.

(Fortsetzung der in der A. L. Z. d. J. Nr. 292. abgebrochenen Recension.)

Kürzer können wir uns über die beiden *letzten Bände* dieses interessanten Werks *), den fünften und sechsten) fassen, welche von der *Philosophie*, der *Religion* und dem *Enthusiasmus* handeln.

Was die Vfn. zuerst über speculative Philosophie überhaupt, und ihren Einfluss auf die Entwicklung des menschlichen Geistes, auf Wissenschaften und Künste, dann über die deutsche, englische und französische Philosophie insbesondere, ferner über die verschiedenen Principien der Moral, welche ältere und neuere philosophische Schulen aufgestellt, sodann über den religiösen Zustand Deutschlands, und endlich über das Wesen und die Wirkungen des Enthusiasmus urtheilt, ist meist vortrefflich und im Ganzen nicht nur gründlich durchdacht, sondern auch durch neue und originelle, zum Theil frappante Ideen in's Licht gesetzt. — Unstreitig hatte die Vfn. bey der Abfassung dieser Aufsätze einen polemischen und sehr edlen Zweck. Sie wollte die Leerheit und Oberflächlichkeit der materialistischen Philosophie, wie sie besonders seit Condillac und Helvetius in Frankreich Fuss gefasst, durch eine einfache Darlegung und Anwendung der Principien, wie sie *Leibnitz*, *Kant* u. A. in der Philosophie aufgestellt, bestreiten, und den Denkern in Frankreich begreiflich machen, dass sie sich nicht die Mühe verdriessen lassen müssten, die deutsche Philosophie gründlich zu studieren, wenn sie anders auf den Namen philosophischer Köpfe Anspruch machen wollten. Ingleichen liegt ihr der grösstentheils durch den Materialismus herbeygeführte Verfall der Religion und Moral am Herzen, und sie eifert gegen die Grundsätze derer, welche die Moral theils auf persönlichen Vortheil, theils höchstens auf das National-Interesse gründen; so wie gegen diejenigen, welche die Religion als etwas Abgesondertes, von allen Wissenschaften zu Trennendes, betrachten, statt sie zum Mittelpunkte der Ideen zu machen.

Daher geht durch die ganze Darstellung der Beschaffenheit der Philosophie und Religion in Deutschland eine leise Hindeutung auf das Entgegengesetzte dieses Zustandes in Frankreich, und die Vfn. hat es an lehrreichen Winken und bald ironischen, bald rührenden Bemerkungen nicht fehlen lassen, die Frivolität und die Spötterey, womit gewisse *esprits* dem philosophischen Ernst zu begegnen glauben, mit Scharfsinn zu bekämpfen.

Fünfter Band. *Erstes* Kap. *Von der Philosophie überhaupt. On a voulu jeter*, sagt die Vfn., *depuis quelque temps, une grande défaveur sur le mot de philosophie. Il en est ainsi de tous ceux dont l'acception est très-étendue; ils sont l'objet des bénédictions ou des malédictions de l'espèce humaine, suivant qu'on les emploie à des epoques heureuses ou malheureuses; mais, malgré les injures et les louanges accidentelles des individus et des nations, la philosophie, la liberté, la religion ne changent jamais de valeur.* Gewiss! und eben so wahr ist's, dass Alles, was darauf abzweckt, unsere Fähigkeiten zu beschränken, eine herabwürdigende Lehre ist, und dass Alles auf das erhabene Ziel des Daseyns, auf die moralische Vervollkommnung, hingeleitet werden muss. Die Vfn. ertheilt den philosophischen Denkern Deutschlands gerechte Lobsprüche, und es zeugt von ihrem Genie und ihrem feinen moralischen Gefühl, dass hier kein National-Vorurtheil sie abhalten konnte, sich ganz der Bewunderung hinzugeben, welche die Ueberzeugung von der Tiefe und Wahrheit der Principien, worauf die deutsche Philosophie im Allgemeinen beruht, ihr eingeflösst hatte.

Indem sie nun zuerst über das „Studium der Metaphysik" redet, „mit welchem sich die Deutschen auf eine vorzügliche Weise beschäftigt", theilt sie die Gegenstände, welche dasselbe umfasst, in drey Klassen. *La première se rapporte au mystère de la création, c'est-à-dire à l'infini en toutes choses; la seconde, à la*

*) Hiebey muss der Rec. bitten, zwey bedeutende Druckfehler zu verbessern, die sich in die Recension dieser Schrift, in Nro. 205. der A. L. Z., zu Ende, und in Nro. 247, S. 407, zu Anfang der Spalte, eingeschlichen haben. Dort, statt: Morgenroth der *Tugend*, lese man: Morgenroth der *Jugend*; und S. 407., a. a. O., statt des sinnentstellenden Satzes: „auffallend wird den Franzosen die Behauptung seyn, dass ihre grossen Prosaiker, *Bossuet*, *Pascal* u. a., vielleicht ihre ersten lyrischen Dichter, nicht viel mehr als gute Versemacher sind"; muss gelesen werden: „auffallend wird den Franzosen die Behauptung seyn, dass ihre grossen Prosaiker, *Bossuet*, *Pascal* u. a., vielleicht ihre ersten lyrischen Dichter, und ihre sogenannten Lyriker (den grossen *Voltaire* ausgenommen!) nicht viel mehr als gute Versemacher sind.

à la formation des idées dans l'esprit humain, et la troisième à l'exercice de nos facultés, sans remonter à leur source. Von dem ersten dieser Studien, wodurch man nämlich das Geheimnifs des Universums enträthseln möchte, urtheilt sie, dass, „so erhaben auch solche Untersuchungen in ihrem Princip seyen, so machten sie jedoch unsere Ohnmacht auf jedem Schritte uns fühlbar; und auf Anstrengungen, welche zu keinem Resultate führten, folge Muthlosigkeit." Inzwischen möchte es immer rathsam seyn, abzuwarten, ob die Anstrengungen, welche noch jetzt in dieser Hinsicht gemacht werden, wirklich zu keinem Ergebnifs führen: denn geschlossen sind diese Untersuchungen keinesweges. — Die Nützlichkeit *der* Klasse von Beobachtungen, welche sich auf die blofs empirische Kenntnifs der Acte unseres Verstandes beziehen, bleibt unbestritten; allein diese Nützlichkeit begrenzt sich durch den Cirkel täglicher Erfahrungen. Daher scheinen die philosophischen Forschungen der zweyten Klasse, die, welche sich auf die Natur unseres Denkvermögens und den Ursprung unserer Ideen richten, der Vfn. allerdings die wichtigsten und anziehendsten zu seyn. Denn, bemerkt sie: *il n'est pas probable que nous puissions jamais connoître les vérités éternelles, qui expliquent l'existence de ce monde: le désir que nous en éprouvons est au nombre des nobles pensées qui nous attirent vers une autre vie; mais ce n'est pas pour rien que la faculté de nous examiner nous-mêmes nous a été donnée. Sans doute, c'est déjà se servir de cette faculté que d'observer la marche de notre esprit, tel qu'il est; toutefois, en s'élevant plus haut, en cherchant à savoir, si cet esprit agit spontanément, ou s'il ne peut penser que provoqué par les objets exterieurs, nous aurons des lumières de plus sur, le libre arbitre de l'homme, et par conséquent sur le vice et la vertu."* Und hieraus, nämlich aus der Verschiedenheit der Art und Weise, wie man den Ursprung und die Bildung der Ideen betrachtet, wird ganz richtig die Verschiedenheit der Systeme hergeleitet, welche die bisherigen französischen Philosophen von den deutschen trennen — Uebrigens giebt sich die Vfn. keineswegs das Ansehen, als ob sie hinlänglich im Stande sey, die verschiedenen Theorieen der Metaphysik und Moral kritisch zu prüfen, und über ihre theoretische Haltbarkeit oder Unhaltbarkeit abzusprechen. Vielmehr gesteht sie bescheiden: *l'examen de la théorie exige une capacité qui m'est étrangère; mais il est facile d'observer l'* i n f l u e n c e *qu' exerce telle ou telle opinion métaphysique sur le developpement de l'esprit et de l'âme.* Sie betrachtet also die philosophischen Systeme den *Resultaten* nach, und die Maxime: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, nimmt sie als diejenige an, welche sie bey der Prüfung der verschiedenen Philosophieen leiten soll. Hierauf werden noch einige Einwendungen beseitigt, womit furchtsame oder oberflächliche Geister den Werth der Philosophie zu bestreiten geneigt sind; welches sich hauptsächlich auf Erfahrungen beziehen mag, welche die Vfn. in Frankreich gemacht hat.

Zweytes Kap. *Von der englischen Philosophie.* Zuvörderst wird gezeigt, wie die Tendenz zum Spiritualismus bey den Völkern des Nordens immer sehr vorherrschend gewesen, und schon vor der Einführung des Christenthums in religiösen Poesieen, Mythen u. s. w. sich ausgesprochen habe. Späterhin verbreitete sich die Scholastik und der Hang zur Magie und metaphysischen Träumerey auch über den Norden. Ein Riese trat auf; es war *Bacon*. Nie, sagt die Vfn., sind die Wunder der Natur und die Entdeckungen des Gedankens von demselben Verstande so gut aufgefasst worden; *„il n'y a pas une phrase de ses écrits qui ne suppose des années de réflexion et d'etude.* Ueber Baco wird sehr treffend geurtheilt. Vorzüglich sucht die Vfn. den Vorwurf von ihm abzuwenden, als ob er „ein entschiedener Anhänger des Systems gewesen sey, welches alle Ideen auf ursprüngliche Eindrücke der Sinne stützt." Vielmehr, bemerkt sie, „läfst er die Eingebung *(inspiration)* in allen den Dingen zu, welche vom Gemüth abhängen; ja er glaubt, sie sey nothwendig, um die physischen Erscheinungen nach allgemeinen Grundsätzen zu erklären. Die Zeit, in der er gelebt, sey eben so sehr zum Aberglauben, als die unsrige zum Unglauben geneigt gewesen; darum habe er die Erfahrungs-Philosophie zu Ehren zu bringen gesucht; in der gegenwärtigen Zeit würde er mehr das *Bedürfnifs* gefühlt haben, den Menschen daran zu erinnern, *dass* er in sich selbst, in seinem Gefühl, in seinem Willen existirt. Indefs, obgleich mit den Materialisten des abgewichenen Jahrhunderts nicht zu vergleichen, findet *Fr. v. St.* dennoch, dass dem *Charakter* dieses aufserordentlichen Mannes abging, was seiner Philosophie fehlte, und dass er nicht tugendhaft genug gewesen sey, um die moralische Freyheit des Menschen ganz rein zu fühlen. Hierauf wird der Einflufs der Lehre Bacons von den Sensationen, als Ursprung der Ideen betrachtet, auf die beiden Schulen, die sie erzeugt hat, die von *Hobbes* und die von *Locke*, geschildert. Gewifs unterscheiden sich beide sehr dem Zwecke nach; aber ihre Principien findet die Vfn. in mehrerer Hinsicht dieselben. Man hat überhaupt, bemerkt sie, die Lehre Bacons von den Sensationen weit absoluter genommen, als er sie dargestellt hatte. Hobbes wenigstens nahm die Philosophie, welche alle unsre Ideen von den Eindrücken der Sinne abstammen läfst, ganz buchstäblich, und unterwarf also den Gedanken dem Fatalismus der Sensationen.

Er fand, in England wenigstens, nicht viel Anhänger. Dagegen war Locke's Einflufs weit gröfser. Auch Locke hatte sich vor allen Dingen angelegen seyn lassen, zu beweisen, dass in der Seele nichts Angebornes sey; doch, sagt *Fr. v. St.*, „da *sein* Charakter moralisch und religiös war, so erlaubte er sich keines von den verderblichen Raisonnements, welche nothwendig aus den Grundsätzen seiner Metaphysik folgten; und die meisten seiner Landsleute hatten, indem sie ihm beytraten, die edle Inconsequenz, die Resultate von den Principien zu sondern, während

rend Hume und die französischen Philosophen, nachdem sie das System zugelassen, es auf eine weit consequentere Weise anwendeten." Was über den moralischen Widerwillen gesagt wird, welchen alle jene Argumente erregten, die man gebraucht hat, um die völlige Abhängigkeit der Seele von den sinnlichen Eindrücken zu beweisen, ehe noch die Grundlosigkeit dieses ganzen Systems durch die kritische Philosophie aufgedeckt ward, ist sehr lesenswerth. In *England*, behauptet übrigens die Vfn., ist die abstracte Theorie dieses Systems entstanden, ohne dass man von ihren Folgerungen eine(?) zugegeben; in *Frankreich* hat man nicht die Ehre der ersten Entdeckung, wohl aber die der Anwendung desselben (leider!) gehabt; in *Deutschland* hat man, seit Leibnitz, das ganze System und seine Folgerungen bestritten; „*et certes*, setzt sie für ihre, dem Materialismus so holden Landsleute hinzu, *il est digne des hommes éclairés et religieux de tous les pays, d'examiner, si des principes, dont les résultats sont si funestes, doivent être considérés comme des vérités incontestables.* Von Shaftesbury, Hutcheson, Smith, Reid und andern englischen Philosophen wird noch angeführt, dass sie über die Operationen des menschlichen Verstandes viel Scharfsinniges gedacht haben, und besonders von Dugald Stuart gerühmt, dass seine Theorie der intellectuellen Vermögen als eine Naturgeschichte des moralischen Wesens betrachtet werden könne.

Drittes Kap. *Von der französischen Philosophie.* Dass Descartes, eine Zeit lang das Haupt der französischen Philosophie, sein Uebergewicht bald verlor, und die Metaphysiker, welche sich zu Lockes Lehre bekannten, vorzüglich Condillac und Bonnet, in Aufnahme kamen: diess wird von der Vfn. der schlechten Physik des Descartes zugeschrieben, die von den Gelehrten mit Erfolg angegriffen und in ihrer Blösse dargestellt worden. Diess habe gegen seine Metaphysik Vorurtheile und Misstrauen erregt; und doch könne sich ein Philosoph, äussert Fr. *v. St.*, in Hinsicht der physischen Gesetze des Universums täuschen, ohne in seinen Forschungen über die geistige Natur des Menschen auf Irrwege zu gerathen. Der Hauptgrund lag wohl darin, dass die gesammte Philosophie des Cartesius nicht tief genug geschöpft und die Lockische Lehre wenigstens consequenter war. *Si les Français*, bemerkt die Vfn., *avoient suivi la direction métaphysique de leurs grands hommes du dix septième siècle, ils auroient aujourd'hui les mêmes opinions que les Allemands; car Leibnitz est dans la route philosophique le successeur naturel de Descartes et de Mallebranche, et Kant le successeur naturel de Leibnitz.* Wir zweifeln indess, dass die Franzosen auf dem Cartesianischen Wege zur Kantischen Philosophie gekommen wären, schon aus dem Grunde, weil sie noch zur Zeit durch Kant selbst nicht dazu haben gelangen können. Dass Baco ein Mann von weit grösserem Genie und weitumfassenderen Kenntnissen gewesen, als Descartes, gesteht die Vfn. ohne Bedenken zu; auch, dass der letztere weder mit Plato noch mit den deutschen Philosophen vortheilhaft zu vergleichen sey. Doch behauptet sie mit Recht, dass bey allem diesem ein lichter Strahl durch seinen Geist gefahren, und dass ihm die Ehre gebühre, die Philosophie seiner Zeit auf die innere Entwickelung (*développement*) der Seele gerichtet zu haben. — Der kurze Abriss der Geschichte der französischen Philosophie, welchen die Vfn. hierauf mittheilt, ist mit vieler Sachkenntniss geschrieben. Die Schriftsteller von Port-Royal bildeten sich in Descartes Schule. Mallebranche, sein erster Schüler, ... bey den französischen Geistern des achtzehnten Jahrhunderts in den Ruf eines Träumers gekommen, wird von der Vfn. sehr in Schutz genommen; sie nennt ihn „*un homme doué du génie de l'ame à un eminent degré.* Ueberhaupt regte sich im siebenzehnten Jahrhundert in Frankreich ein besserer philosophischer Geist, als im achtzehnten. Während des Verfalls der französischen Monarchie richteten die Philosophen ihre Blicke mehr nach Aussen, auf Staatsverfassung und Politik; daher die früheren Denker, Descartes, Pascal und Mallebranche mehr Aehnlichkeit mit den Philosophen Deutschlands haben, als die Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts. Auf diese letzteren hatte die englische Philosophie grossen Einfluss; man wünschte damals Alles, Freyheit, Staats-Verfassung und Philosophie, aus England nach Frankreich zu verpflanzen. Allein man konnte wohl Systeme und Theorieen, nicht aber den Tiefsinn und das religiöse Gefühl der Engländer herüberholen, und so wurde der englische Scepticismus eine verderbliche Fackel in den Händen französischer Philosophen. Hier werden *Montesquieu*, *Raynal*, *Condillac*, *Helvetius*, *Voltaire* u. a., die sich mehr oder weniger dem Zerstören alles Freyen und Göttlichen im Menschen näherten, geschildert. Auf die Meinungen des Helvetius folgten die des berüchtigten Systems der Natur, welche auf gänzliche Vernichtung der Gottheit im Universum und des freyen Willens im Menschen abzweckten. Die Moral wurde bloss auf den Eigennutz gegründet. Eine Menge sittenloser Schriften überschwemmte Frankreich. So vereinigte sich in diesem unglücklichen Lande Alles, um eine gänzliche Auflösung vorzubereiten, und die Zeit wird lehren, auf welchem Wege man, von dem Falschen zurückkehrend, die Wahrheit wieder gewinnen werde.

Viertes Kap. *Von dem durch eine gewisse Gattung der Philosophie eingeführten Spott.* Wenn es natürlich ist, dass das in einem Lande angenommene philosophische System einen grossen Einfluss auf die Richtung aller Geister ausübt, und dass selbst diejenigen, die keine Philosophen von Profession sind, sich ohne es zu wissen, nach der allgemeinen Stimmung bequemen, welche die herrschende Philosophie veranlasst: so ist allerdings erklärlich, wie die Unphilosophie, die unter dem Namen der französischen Philosophie lange bekannt gewesen, so nachtheilig auf die Moralität der Franzosen sowohl, als aller derjenigen, welche ihren Grundsätzen und Moden huldigten, eingewirkt hat. Vorzüglich seit Voltaire und Con-

Consorten ist die sogenannte gebildete Welt darauf ausgegangen, Alles für Träumerey zu halten und Alles lächerlich zu machen, was nicht so evident, wie eine physische Erfahrung, in die Augen fiel. Unwissenheit und Trägheit in geistigen Dingen verbreiteten sich, und einzelne grosse Denker, welche das Nichtige und Leere jener herrschenden Systeme zu zeigen versuchten, hatten Mühe, die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen. Voltaire's Candide ist lange das Evangelium der Weltleute gewesen, und in Frankreich wenigstens sind viele, die sich zu der Klasse der Denkenden und Aufgeklärten zählen, noch bis jetzt geneigt, die Taktik und die Gastronomie für das Reellste zu halten, wozu sich ein aufgeklärtes Volk erheben kann. Das Sonderbarste, bemerkt die Vfn., ist, „dass man aus einer so gemeinen Philosophie die Theorie der Eleganz hat ableiten wollen. Unsere arme Natur ist nicht selten egoistisch und gemein; man muss darüber trauern; aber sich dessen rühmen, ist neu. Gleichgültigkeit und Abschätzigkeit gegen das Erhabene sind ein Typus der Anmuth geworden, und die Spöttereyen haben sich gegen das lebendige Interesse gerichtet, das man an Allem finden kann, was in dieser Welt kein positives Resultat giebt." Hauptsächlich verbreitete sich in Frankreich dieses geistlose Lächerlichmachen des Geistigen, nachdem Helvetius seine Lehre vom Gewissen entwickelt hatte und die Behauptung aufstellte: die Tugend habe keinen andern Zweck, als dem Menschen die sinnlichen Genüsse zu erwerben, deren man auf Erden theilhaftig werden könnte. Hieraus entstand, dass man Alles, was über das Sinnliche und Handgreifliche hinausging, für Wahn und Täuschung erklärte, und diejenigen für Thoren hielt, die irgend etwas Uebersinnliches und Ideales zum Gegenstande ihres Denkens oder ihrer Verehrung machten.

Fünftes Kap. *Allgemeine Bemerkungen über die Philosophie in Deutschland.* Wir theilen, nebst unsern Bemerkungen, einen kurzen Abriss des Ideenganges der Vfn. in diesem und den folgenden Kapiteln mit. — Die Nationen lateinischen Ursprungs waren immer mehr kluge Politiker als tiefdringende Metaphysiker. Nachdem die Seelengrösse der Römer mit ihrem Patriotismus verschwunden war und die Freyheit nicht mehr unter ihnen existirte, sah man einen sinnlichen Egoismus und eine gewandte Politik vorherrschen, welche die Geister mehr auf die Aussenwelt, auf gemeine Beobachtung und Erfahrung, hinleiteten. Von ihnen erbten die Völker, welche zunächst aus dem Untergange der Römischen Monarchie und Sprache hervorgingen, den Hang zur Erfahrungs-Philosophie; dagegen die mitternächtlichen Völker germanischen Ursprungs, auf welche sich Roms Einfluss weniger erstreckte, den Hang zur speculativen Philosophie beybehielten und immer mehr ausbildeten. Vorzüglich zeigten sich die Deutschen dieser Philosophie geneigt. Hier hätte nun die Vfn. die früheren — wenn auch unvollkommenen — Versuche deutscher Denker, Philosophen und Theosophen namhaft machen und den Gang ihrer Bestrebungen bezeichnen sollen. Aber sie kommt gleich auf *Leibnitz.* L. wird als unser Baco und Descartes geschildert. Er vereinigte in sich, rühmt die Vfn., „hohe Genialität mit unermesslicher Gelehrsamkeit und vollkommene Treuherzigkeit mit einem Enthusiasmus, der unter strengen Formen verborgen war. Gründlich hatte er die Theologie, die Jurisprudenz, die Geschichte, die Sprachen, die Mathematik, die Physik, die Chemie studirt: denn er war überzeugt, dass die Allgemeinheit der Kenntnisse nothwendig sey, um in irgend einem Fache hervorzuglänzen." — Sie theilt seine Werke in drey Zweige: *les sciences exactes, la philosophie théologique et la philosophie de l'âme.* Hierüber wird viel Scharfsinniges gesagt, das Charakteristische der Leibnitzischen Ideen angegeben, und, was seiner Monaden-Lehre und prästabilirten Harmonie mit Grund entgegengesetzt worden, kurz berührt. *Ihre* Meinung über ihn spricht die Vfn. so aus: „Leibnitz war ein Idealist, welcher sein System nur auf Raisonnement gründete, seine Abstraction zu weit trieb, und seine Theorie nicht genug auf innere Ueberzeugung (?) stützte; er wendete allzuoft auf das Grenzenlose eine Logik an, die nur auf begrenzte Gegenstände bezogen werden konnte. *L'immortel et l'infini ne nous sont sensibles que par l'âme; elle seule peut répandre de l'intérêt sur la haute métaphysique. On se persuade bien à tort, que plus une théorie est abstraite, plus elle doit préserver de toute illusion, car c'est précisement ainsi qu'elle peut induire en erreur. On prend l'enchaînement des idées pour leur preuve, on aligne avec exactitude des chimères, et l'on se figure que c'est une armée. Il n'y a que le génie du sentiment qui soit au-dessus de la philosophie expérimentale, comme de la philosophie spéculative; il n'y a que lui qui puisse porter la conviction au-delà des limites de la raison humaine.* Man muss, schliesst die Vfn., Leibnitzen's Denkkraft bewundern, aber man vermisst in seiner metaphysischen Theologie zu sehr die Einbildungskraft und das Gefühl; zu dem letztern seine Zuflucht zu nehmen, vermied er aus Furcht, um nicht das Ansehen zu gewinnen, als habe er zur Wahrheit verführen wollen. *Il avoit tort*, sagt sie, *car le sentiment est la vérité ellemême dans les sujets de cette nature.* (Doch wird, um bey dem Philosophiren über Gegenstände dieser Art sicher zu gehen, weder die blosse Abstraction, noch das blosse Gefühl ein unfehlbarer Führer seyn!) — Auf dasjenige, was Leibnitz über die Bildung der Ideen im menschlichen Geiste gedacht, finden jene Ausstellungen, bemerkt die Vfn., keine Anwendung. „Mit bewundernswürdiger Dialektik hat L. das Locke'sche System bekämpft, und dem bekannten Axiom: *nil est in intellectu, quod non fuerit in sensu*, die erhabene Einschränkung hinzugefügt: *nisi intellectus ipse.*" Aus diesem Princip, sagt Fr. v. *St.*, sey gewissermassen die ganze neuere Philosophie geflossen, welche, durch den unsterblichen Kant zuerst begründet, dann in verschiedenen Zweigen sich ausgebreitet hat. Um die ungläubigen franz. Empiriker für dieselbe einzunehmen, fügt sie hinzu; „*cette philosophie* (die kritische) *est aussi expérimentale; car elle s'attache à connoître ce qui se passe en nous. Elle ne fait que mettre l'observation du sentiment intime à la place de celle des sensations exterieures.*"

(Die Fortsetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1815.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Nicolle, LONDON, b. Murray, und BERLIN, b. Hitzig: *De l'Allemagne*, par Mdme la Baronne *de Staël-Holstein* etc.

(Fortsetzung der im 142. Stück abgebrochenen Recension.)

Sechstes Kapitel. *Kant.* Das eigenthümliche Verdienst dieses grossen Denkers, die Bodenlosigkeit der herrschenden Metaphysik aufzudecken, und den Irrthum, dass die Moral auf den persönlichen Vortheil gegründet seyn müsse, (was früher schon Jacobi siegreich bestritten) und dass das Schöne eins sey mit dem Angenehmen, von Grund aus zu zerstören, wird mit vieler Klarheit und mit so populären Gründen, als die französische Aufmerksamkeit erfordert, hier entwickelt. Zuvörderst wird den ungeduldigen Landsleuten begreiflich gemacht, dass man sich die Anstrengung nicht verdriessen lassen dürfe, die es hier koste, um etwas zu lernen; und dass es in der Philosophie, wenigstens in der Kantischen, keinen *Königsweg* gebe. Das ist in der That recht gut gesagt, ob wir gleich der Aeusserung der Vfn. nicht beypflichten wollen: „Das französische Publicum habe so viel Ursache, sich für einen König (also wir z. B. für gehorsame Diener) zu halten:" denn wir haben noch wenig Gelegenheit gehabt, das wahrhaft Königliche in dem Geschmack und den Urtheilen dieses Publicums zu bewundern. — Hierauf versucht die Vfn. einen Ueberblick von den Hauptgrundsätzen zu geben, auf welchen die Kantische Philosophie beruht. Sie zeigt, wie Kant „die Grenzen der beiden Gebiete, der Sinnen und der Seele, der äusseren und intellectuellen Natur," zu ziehen begann, und wie die Macht des Nachdenkens und der Weisheit, womit er diese Grenzen festsetzte, vor ihm vielleicht beyspiellos gewesen. Diese populäre Darstellung des Geistes der Kantischen Philosophie (fast in der Manier der bekannten Hefte von Mutschelle) gehört zu den gelungensten Abschnitten dieses Werks; und so fasslich und κατ' ἄνθρωπον gründlich, wie hier die Vfn. von der Sache spricht, kann sie als der Apostel des Kantianismus in Frankreich angesehen werden. Es würde sehr überflüssig seyn, mehrere Proben hiervon anzuführen; wir begnügen uns, der Vfn. unsern vollen Beyfall wegen ihres glücklichen und gewiss nicht ganz fruchtlosen Versuchs zu zollen.

Siebentes Kap. *Von den berühmten Philosophen Deutschlands vor und nach Kant.* — Dieses Kapitel enthält nur eine schnelle Uebersicht von den Hauptmeinungen berühmter Philosophen vor und nach Kant. Nachdem zuvor von den Deutschen im Allgemeinen gerühmt worden, dass sie eine zum philosophischen Denken sich hinneigende (oder, wie es Fr. *v. St.* ausdrückt, metaphysische) Nation seyen, und „dass selbst ihre Schriftsteller der zweyten und dritten Klasse noch Kenntnisse genug besässen, um anderwärts an die Spitze treten zu können," wird zuerst von den unzulänglichen Versuchen Wolfs, die Leibnitzischen Ideen mit logischen und metaphysischen Formen zu commentiren, dann von Lessing, Hemsterhuis und Jacobi, als Vorläufern Kants auf der philosophischen Bahn, gesprochen. Von Hemsterhuis Schriften, welche allerdings die Andeutung eines grossen Theils der Ideen enthielten, auf welche die neuere Philosophie gegründet ist; aber auch von Spinoza, dessen kaum im Vorbeygehen gedacht wird, hätte man wohl eine ausführlichere Darlegung erwartet. Von jenen drey vorzüglichen Köpfen sagt Fr. *v. St.*: *Ils n'avoient point une école, puisqu'ils ne fondoient pas un système; mais ils commencèrent l'attaque contre la doctrine des matérialistes. Lessing est celui des trois dont les opinions à cet égard étoient les moins décidées; toutefois il avoit trop d'étendue dans l'esprit pour se renfermer dans le cercle borné qu'on peut se tracer si facilement en renonçant aux vérités les plus hautes. — — Lessing est enthousiaste avec de formes ironiques, Hemsterhuis avec un langage mathématicien; Jacobi, plus instruit que personne dans l'histoire de la philosophie ancienne et moderne, il a consacré ses études à l'appui des vérités les plus simples etc.* — Hierauf werden die verschiedenen Wege bezeichnet, welche Fichte und Schelling eingeschlagen, theils, um auf den Kantischen Principien weiter zu bauen, theils, um sie zu verlassen und zu versuchen, noch tiefer in die Natur der Dinge und des menschlichen Geiste einzudringen. *En effet*, bemerkt hiebey die Vfn., *qui n'a pas essayé de se comprendre soi-même selon ses forces? mais parce que l'homme a donné une innombrable diversité d'explications de son être, s'ensuit-il que cet examen philosophique soit inutile? non, sans doute; cette diversité même est la preuve de l'intérêt qu'un tel examen doit inspirer.*

Kant avoit séparé d'une main ferme les deux empires de l'âme et des sensations. Ce dualisme philosophique étoit fatigant pour les esprits qui aiment à se reposer dans les idées absolues. Depuis les Grecs jusqu'à nos jours, on a souvent répété cet axiome, que tout

tout est un, et les efforts des philosophes ont toujours tendu à trouver dans un seul principe, dans l'âme ou dans la nature, l'explication du monde. — — Fichte et Schelling se sont partagé l'empire que Kant avoit reconnu pour divisé, et chacun a voulu que sa moitié fût le tout. L'un et l'autre sont sortis de la sphère de nous mêmes, et ont voulu s'élever jusqu' à connoître le système de l'univers. Bien différents en cela de Kant, qui a mis autant de force d'esprit à montrer ce que l'esprit humain ne parviendra jamais à comprendre, qu'a développer ce qu'il peut savoir. Indess wird die wissenschaftliche Strenge, zu welcher Fichte das System des Idealismus erhoben hatte, so wie seine reine Moral, mit Recht gerühmt. Ueber die Schellingische Philosophie urtheilt die Vfn. folgendermassen: „Schelling hat bey weitem mehr Kenntniss der Natur und der schönen Künste, als Fichte, und seine lebendige Einbildungskraft dürfte sich nicht mit abstracten Ideen begnügen; aber, wie Fichte, hat er es darauf angelegt, das Daseyn auf Ein Princip zurückzuführen. Mit tiefer Verachtung behandelt er alle Philosophen, die deren zwey annehmen, und er will nur demjenigen System die Benennung eines philosophischen zukommen lassen, in welchem sich Alles verkettet und das Alles erklärt. Unstreitig hat er in der Behauptung Recht, dass ein solches das beste seyn würde; aber — wo findet man es?" — *L'idéal et le réel*, fährt sie fort, *tiennent dans son langage la place de l'intelligence et de la matière, de l'imagination et de l'expérience; et c'est dans la reunion de ces deux puissances en une harmonie complète, que consiste, selon lui, le principe unique et absolu de l'univers organisé. Cette harmonie, dont les deux pôles et le centre sont l'image, et qui est renfermée dans le nombre trois, de tout temps si mystérieux, fournit à Schelling les applications les plus ingenieuses. Il croit la retrouver dans les beaux arts comme dans la nature, et ses ouvrages sur les sciences physiques sont estimés même des savants qui ne considèrent que les faits et leurs résultats. Enfin, dans l'examen de l'âme, il cherche à démontrer comment les sensations et les conceptions intellectuelles se confondent dans le sentiment qui réunit ce qu'il y a d'involontaire et de réflechi dans les unes et dans les autres, et contient ainsi tout le mystère de la vie."* Uebrigens kommen der Vfn. die Resultate, zu welchen nach ihrer Meinung die Naturphilosophie führe, traurig und niederschlagend vor. Was sie indess, besonders in Rücksicht der Fortdauer der menschlichen Seele, dagegen vorbringt, ist nicht tief genug; auch scheint es überhaupt, dass sie einige Ausdrücke des Schellingischen Systems zu grell gefasst, und das Eigenthümliche desselben von früheren ähnlich scheinenden nicht genug unterschieden habe, da sie z. B. nicht abgeneigt ist, Schelling geradezu unter die Pantheisten zu rechnen. Am Schlusse dieses Abschnitts ist noch von Friedrich Schlegel die Rede, in wie fern derselbe über die Sprache und Philosophie der Hindus höchst denkwürdige Ansichten verbreitet hat.

Achtes Kap. *Einfluss der neuern Philosophie auf die Entwickelung des Geistes.* Sehr anziehend beschreibt hier die Vfn., wie die neuere deutsche Philosophie der Erweiterung des Geistes-Umfanges nothwendig günstiger als jede andere sey: denn, indem sie Alles auf den Brennpunkt des Gemüths beziehe, und die Welt selbst als von Gesetzen regiert betrachte, deren Typus in uns ist, so gestatte sie nicht das Vorurtheil, welches jeden Menschen ausschliesslich zu dem oder jenem Zweige der Studien bestimme. — Von den Zöglingen der neuen Schule in Deutschland erwartet Fr. v. St. sehr Vieles für die geistige Fortbildung und Vollendung der Nation. *Sie ist sogar*, was wirklich Viel sagen will, der Meinung: durch *die* Philosophen und Schriftsteller stelle sich gegenwärtig in Deutschland eine Erziehung fest, die, obwohl abweichend von dem französischen, dennoch von gutem Geschmack sey; und so wäre es (der Himmel gebe bald) zu erleben, dass die Gebildeten der ganzen Nation nach und nach Alles Fremde und Angenommene bey Seite legten, und die den Deutschen so oft vorgeworfene Pedanterie und Schwerfälligkeit allgemach verschwänden. Hiebey hat die Vfn. nicht unbemerkt gelassen, was auch J. P. Richter im dritten Theil seiner Vorschule den Betreffenden an's Herz gelegt, dass die neuen philosophischen und literarischen Systeme ihren Anhängern verschiedene Portionen Hochmuth und Selbstgefälligkeit eingeflösst haben; und dass dieser Stolz vieler unserer jungen Aesthetiker, Poeten und Philosophen, häufig *daher* rühre, — nicht, weil ihnen die Wahrheit fremd sey, sondern weil es ihnen an der Kunst fehle, sie vorzutragen. „Abschätzigkeit, wenn sie nicht das Laster trifft, urtheilt die Vfn., kündigt immer einen beschränkten Geist an; denn *mit noch mehr Geist* würde man sich selbst gemeinen Seelen verständlich gemacht haben, wenigstens hätte man es mit Treuherzigkeit versucht."

Neuntes Kap. *Einfluss der neuern Philosophie auf Literatur und Kunst.* Die eben so vortheilhafte Einwirkung der Philosophie auf die Fortschritte der Literatur und Kunst wird erörtert, und einige besondere Beobachtungen, vorzüglich in Hinsicht des Nachtheils, welchen der Mangel an richtigen philosophischen Grundsätzen der französischen Poetik zugezogen, den allgemeinen Bemerkungen hinzugefügt.

Zehntes Kap. *Einfluss der neuern Philosophie auf die Wissenschaften überhaupt.* Ob die idealistische Philosophie, welche unstreitig durch das Zurückgehen des Geistes auf sich selbst seinen Scharfsinn und seine Beharrlichkeit in intellectuellen Verrichtungen vermehre, auch jenen Wissenschaften eben so günstig sey, welche auf der Beobachtung der Natur beruhen: diese Frage wird hier zweckmässig untersucht und befriedigend beantwortet. Auch dieser Abschnitt ist voll interessanter Ideen und geistvoller Bemerkungen; aber um den Gang der ganzen Untersuchung nachzuzeichnen und einzelne Einschränkungen hinzuzufügen, müssten wir zu weitläufig werden.

Eilftes

Eilftes Kap. *Einfluss der neuern Philosophie auf den Charakter der Deutschen.* In diesem Kapitel sind wenige Gedanken, denen nicht Rec. aus voller Seele widersprechen müsste. So sehr die Vfn. im Vorigen den glücklichen Einfluss der Philosophie auf Kunst und Wissenschaft, so wie auf die intellectuelle und moralische Entwickelung des Geistes überhaupt gerühmt hat: so wenig günstig findet sie diesen Einfluss auf die Thatkraft der deutschen Nation. Sie spricht den Deutschen geradezu Charakter ab. „*l'Esprit militaire*, sagt sie, *et l'amour de la patrie ont porté diverses nations au plus haut degré possible d'énergie; maintenant ces deux sources de dévouement existent à peine chez les Allemands pris en masse. Ils ne comprennent guère de l'esprit militaire qu'une tactique pédantesque qui les autorise à être battus selon les règles, et de la liberté, que cette subdivision en petits pays qui, accoutumant les citoyens à se sentir foibles comme nation, les conduit bientôt à se montrer foibles aussi comme individus.*" Diesen unstatthaften Behauptungen braucht man nur die Erfahrung der letzten Jahre entgegen zu stellen, um ihre völlige Grundlosigkeit zu zeigen. Allerdings wird durch die Philosophie *allein* keine Nation thatkräftig und tapfer, patriotisch und kriegerisch werden; aber fliessen denn die *wahren* Quellen dieser Tugenden weniger in dem Gemüthe der Deutschen, als bey andern Nationen? wir glauben mit Recht sagen zu dürfen, *mehr:* denn wo ist mehr Charakter, Verachtung der Gefahr, der Leiden und des Todes, sichtbar geworden, als in den herrlichen Anstrengungen der Deutschen, das Vaterland zu reinigen und zu retten? — Die Philosophie, behauptet Fr. *v. St.*, „klärt jeden Menschen insbesondere auf und giebt ihm dadurch Haltung; allein die Regierung allein vermag jene Geistes Electricität anzuregen, welche Allen ein und dasselbe Gefühl ertheilt." Daran werden es hoffentlich unsere Regierungen nicht fehlen lassen; auch drängt die Zeit zum Gemeingefühl und zur Eintracht. — Recht manierlich sind folgende Behauptungen: „die Physionomieen und rohen Manieren der Germanen scheinen einen festen Geist anzukündigen, und man ist unangenehm überrascht, wenn man ihn doch nicht antrifft." *Enfin, la foiblesse du caractère se pardonne quand elle est avouée, et dans ce genre les Italiens ont une franchise singulière qui inspire une sorte d'intérêt, tandis que les Allemands, n'osant confesser cette foiblesse qui leur va si mal, sont flatteurs (!) avec énergie et vigoureusement soumis. Ils accentuent durement les paroles pour cacher la souplesse des sentiments, et se servent de raisonnements philosophiques pour expliquer ce qu'il y a de moins philosophique au monde: le respect pour la force, et l'attendrissement de la peur qui change ce respect en admiration.*" Ist diess etwas anderes als der gewöhnliche Hahnenschrey? Mit solchen leeren Declamationen wird wenig ausgerichtet. Kommt den Franzosen die germanische Physionomie und Manier „roh und ungeschliffen" vor, so haben wir eben an der übrigen das Geschliffene und Gezierte auszusetzen; geben sie uns „heimliche Feigheit" schuld, so beschuldigen wir sie der Poltronerie; halten sie uns für „kräftige Schmeichler", so verweisen wir sie nur auf etliche Jahrgänge des Moniteurs, wo dieselben Franzosen, die sich für eingefleischte Charakter-Menschen halten, einmal über das andere *vive l'empereur* und wieder *vive le Roi* gerufen. Die Geschichte allein beweiset, ob ein Volk Charakter hat.

Zwölftes Kap. *Von der auf den persönlichen Vortheil gegründeten Moral.* Wieder viel Gutgesagtes, und, wenn man will, eine kurze populäre Widerlegung der Moral-Systeme des Helvetius, Diderot, S. Lambert u. a. Also, da diese Moral mit der Philosophie in Deutschland nichts gemein hat, meist für Franzosen und für solche unserer Landsleute geschrieben, welche die auf den Eigennutz gegründete Moral etwa noch praktisch üben.

Dreyzehntes Kap. *Von der auf das National-Interesse gegründeten Moral.* Weitere glückliche Ausführung dessen, was die Vfn. schon früherhin über die Unhaltbarkeit dieses Moral-Systems angedeutet hatte.

Vierzehntes Kap. *Von dem Moral-Princip in der neueren deutschen Philosophie.* Eben so einleuchtend, wie vorher die Vfn. von der Kritik der reinen Vernunft gesprochen, werden hier die Grundsätze der Moral, welche aus der Kritik der praktischen Vernunft resultiren, dargelegt; dann, ausser den Fichteschen und Jacobi'schen Behauptungen, die Argumente derjenigen Philosophen angeführt, welche das religiöse Gefühl zum Grunde der Moral gelegt. Zuletzt schliesst die Vfn. mit warmer Anerkennung der Verdienste der deutschen Moral-Philosophen: *le siècle orgueilleux étoit venu nous dire que le raisonnement et les sciences detruisoint toutes les perspectives de l'imagination, toutes les terreurs de la conscience, toutes les croyances du coeur, et l'on rougissoit de la moitié de son être declarée foible et presque insensée; mais ils sont arrivés ces hommes, qui à force de penser ont trouvé la théorie de toutes les impressions naturelles, et, loin de vouloir les étouffer, ils nous ont fait découvrir la noble source dont elles sortent. Les moralistes allemands ont relevé le sentiment et l'enthousiasme des dédains d'une raison tyrannique, qui comptoit comme richesses tout ce qu'elle avoit andanti, et mettoit sur le lit de Procruste l'homme et la nature, enfin d'en retrancher ce que la philosophie matérialiste ne pouvoit comprendre!*"

Funfzehntes bis *siebenzehntes* Kap. *Von der wissenschaftlichen Moral.* Von *Jacobi* insbesondere und dessen *Woldemar.* Die Vfn. zweifelt an der Möglichkeit einer streng wissenschaftlichen Moral. „Eine Wissenschaft der Moral, wie Schleiermacher sie wünscht, deren sämmtliche Raisonnements vollkommen in einander liefen, deren Princip alle Folgerungen in sich schlösse, so dass jede Folgerung das Princip wieder erkennen liesse: dieser Zweck werde schwerlich erreicht werden können." In dem Sinne, wie es die Vfn. nimmt, dass z. B. die Wissenschaft der Moral so wenig lehre, vollkommen rechtschaffen zu seyn, als die Geometrie zeichnen lehrt oder die Poetik glückliche

liche Dichtungen einflöfst, mag fie fehr Recht haben. Allein diefs hebt weder die Nothwendigkeit pofitiver Pflichten noch die Feftftellung folcher Principien auf, auf welchen das Gebäude der Moral wiffenfchaftlich begründet werden kann, fo wie auch die freye Ausübung der Kunft fich auf ewige Grundfätze zurückführen läfst. Uebrigens beliebt es der Fr. *v. St.* nicht, auf die wiffenfchaftlichen Moral-Syfteme deutfcher Philofophen fich näher einzulaffen; fie behauptet nur im Allgemeinen, dafs einige unter ihnen fo fein gefponnen wären, dafs man nicht wiffe, worauf man fich ftützen folle, um fie zu faffen. Gegen einige Grundfätze Kant's und feiner Gegner, befonders Jacobi's, die Moral betreffend, werden einige erhebliche Einwendungen gemacht. Endlich verfucht Fr. *v. St.*, die Moraliften der neuen Schule in drey Klaffen einzutheilen, nämlich in die, welche, wie Kant und Fichte, dem Pflichtgefetze eine wiffenfchaftliche Theorie und eine ftrenge Anwendung geben; fodann in diejenigen, (an deren Spitze fie Jacobi ftellt,) welche das religiöfe Gefühl und das natürliche Gewiffen zu Führern nehmen; und endlich in die, welche, indem fie die Offenbarung zur Bafis des Glaubens machen, Gefühl und Pflicht zu vereinigen und beide durch eine philofophifche Interpretation zufammen zu halten fuchen. — Dem Woldemar, in welchem bekanntlich Jacobi feine Grundfätze der Moral entwickelt hatte, find noch befondere Bemerkungen entgegengefetzt.

Achtzehntes und *neunzehntes* Kap. *Von der romantifchen Stimmung in den Zuneigungen des Herzens und von der Liebe in der Ehe.* Eigentlich hätten diefe Abfchnitte überfchrieben werden follen: von der wahren und falfchen *Empfindfamkeit;* denn diefes ift es, worüber Fr. *v. St.* fehr viel Schönes und Treffendes fagt. Dafs fie uns Deutfchen jene ziemlich verfchollene Siegwarts-Periode vorwirft, wo der filberne Mond nebft einigen Sternen zum Ueberflufs befungen wurden, und erkünftelte Liebestöne, die gehört, und Blicke, die gefehen feyn wollten, in Menge zum Vorfchein kamen, müffen wir uns fchon gefallen laffen. Dafs nicht neuerdings eine noch fchlimmere Sentimentalität einreiffe, wird der gute Genius der Nation verhüten. Wenn übrigens glühende Nationen, wie die franzöfifche, von Allem, was man empfindfam nennt, mit einer Art von Grauen fprechen: fo ift es ein Vorzug der deutfchen, friedlichen und finnigen Völker, dafs die wahre Empfindfamkeit zu ihren Eigenthümlichkeiten gehört. Auch wird Niemand widerftreiten, dafs das menfchliche Herz in feinem tiefften Innern noch lange nicht ergründet ift. „Einmal wird vielleicht, wünfcht Fr. *v. St.*, Jemand Alles aufrichtig fagen, was er gefühlt hat, und dann wird man darüber erftaunen, dafs die meiften Beobachtungen und Maximen der fogenannten Menfchenkenntnifs unzulänglich oder gar irrig find, und dafs im Innern der Seele, welche man befchreibt, noch eine unbekannte Seele ift." Sehr vortrefflich ift auch, was die Vfn. über die Heiligkeit der Ehe und über den Leichtfinn fagt, womit diefelbe von fo vielen Zeitgenoffen pflegt behandelt zu werden. Uebrigens meinen wir die Haupturfache, warum diefe Verbindung fo oft entheiligt wird, nicht eben mit der Vfn. in der „Ungleichheit zu finden, welche die Meinung der Menfchen in die *Pflichten der beiden* Gatten bringt;" (denn die rechte Meinung hat noch nie die Gleichheit der Pflichten beider Ehegatten in Hinficht der moralifchen Aufrechthaltung ihrer Ehe bezweifelt;) fondern vielmehr in der überhand nehmenden Immoralität der Weltmenfchen überhaupt liegt es, dafs man die Bezähmung des finnlichen Triebes, wo man irgend zu feiner Befriedigung gelangen kann, für eine Lächerlichkeit hält.

Zwanzigftes Kap. *Von den Moraliften der alten Schule in Deutfchland.* Die Verdienfte Mendelfohns, Garve's, Engels u. a. um die Moral werden hier gewürdigt, und ihre lobenswerthen Bemühungen fowohl als ihre Mängel in's Licht gefetzt. Auch hier fchliefst die Vfn.: *les philofophes allemands, et gloire leur en foit rendue! ont été les premiers, dans le dixhuitième fiècle, qui ayent mis l'efprit-fort, du côté de la foi, le génie du côté de la morale, et le caractère du côté du devoir."*

Ein und zwanzigftes Kap. *Von der Unwiffenheit und der Leichtfertigkeit des Geiftes, in ihren Beziehungen zur Moral.* Noch ein herrliches zürnendes Wort des Ernftes, wofür jeder Freund des Guten der Vfn. dankbar feyn wird. Hier werden die Unwiffenden und Unmoralifchen gefchildert, die weniger in dem Geifte als, fo zu fagen, in dem Fleifche der Zeit leben; die feelenlofen und doch keck abfprechenden Genufs-Menfchen, die alles Höhere und Heilige verfpotten. Leider findet, wittert und liebt fich diefe Raffe unter allen Nationen! Doch ift es tröftlich, dafs es eben fo auch einen Verein denkender und moralifch guter Menfchen giebt, die fich unter allen Völkern der Erde erkennen. Nicht eben diefe oder jene Religion, nicht die eine oder die andere Meinung, nicht die gleiche Art der Befchäftigung vereinigt fie, wohl aber der Anbau der Wahrheit. *Ils font*, fchliefst die Vfn., *vraiment le peuple de Dieu, ces hommes, qui ne défefpèrent pas encore de la race humaine et veulent, lui conferver l'empire de la penfée.*

(Der Befchlufs folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1815.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Nicolle, LONDON, b. Murray, und BERLIN, b. Hitzig: *De l'Allemagne*, par Mdme. la Baronne *de Staël-Holstein* etc.

(Beschluss der im 145. Stück abgebrochenen Recension.)

Sechster und letzter Band. *Von der Religion und dem Enthusiasmus. Erstes* Kap. — *Allgemeine Betrachtungen über die Religion in Deutschland.* Wir müssten jedes Wort dieses reichhaltigen Abschnitts abschreiben, um darzulegen, wie vortrefflich die Vfn. über das wahre Wesen der Religion, über die Unstatthaftigkeit zwingender Glaubensformen, über die Leere und Trockenheit derjenigen Geister, welche das Gefühl des Unendlichen — die Basis aller Religion — bestreiten, so wie über den natürlichen Hang der Deutschen zu religiösen Ideen, sich hier geäussert hat. Die Religion ist nichts, wenn sie nicht Alles ist, wenn sie nicht das Daseyn des Menschen ausfüllt: diess ist der Punkt, von welchem Fr. v. *St.* bey ihren allgemeinen Betrachtungen über die Religion ausgeht, und auf welchen sie, nachdem mehrere gegen diese Wahrheit gerichtete Einwürfe und Scheingründe widerlegt worden, zurückkommt. Schön ist die Hoffnung, welche die Vfn. äussert, und zu welcher allerdings die glücklichen und die unglücklichen Zeichen der Zeit den religiösen Denker berechtigen: „vielleicht stehen wir am Vorabend einer Entwicklung des Christenthums, welche alle zerstreute Strahlen in einen Brennpunkt sammeln, und uns in der Religion mehr als Moral, mehr als Glück, mehr als Philosophie, selbst mehr als Gefühl finden lassen wird: denn jedes dieser Güter kann durch seine Vereinigung mit den übrigen vervielfältigt werden."

Zweytes Kap. *Von dem Protestantismus.* Auch dieser Abschnitt enthält gar Vieles, was sowohl die Gegner als die einseitigen Vertheidiger des Protestantismus wohl prüfen und beherzigen mögen. Jene, um einzusehen, dass die Reformation keine zufällige, keine mit mehr Klugheit von Seiten der damaligen Gegner etwan zu vermeidende, sondern eine natürliche und nothwendige Entwickelung des historischen Ganges des Christenthums war; so wie überhaupt in der Geschichte nachzuweisen ist, dass es auf der Bahn der Zeiten für die Fortschritte des Gedankens bestimmte Epochen giebt. Diese aber, welche den Protestantismus zwar mit Recht, aber auf eine solche Art vertheidigen, als ob ewig eine Scheidewand in der christlichen Kirche bestehen müsse, mögen bedenken, dass jede durch eine natürliche Entwickelung herbeygeführte Trennung eben eine neue — frühere oder spätere — Vereinigung in andern Formen in sich schliesse; und dass die wahre christliche Religion, wie sie nach der Absicht des göttlichen Stifters im Geist und in der Wahrheit aufgefasst werden soll, weder in dem Catholicismus noch in dem Protestantismus, *so wie sich beide in den Formen des Zeitgeistes darstellen*, allein enthalten, sondern unter beiden in wahrer Einheit verborgen sey. Daher werden weder die Absichten derer, welche eine Vereinigung der bisherigen Confessionen bezwecken, noch die Bemühungen solcher an sich sehr achtbaren Schriftsteller, die gegen jede Vereinigung protestiren, zum Ziele führen. Vielmehr ist zu erwarten, dass mit den Fortschritten der menschlichen Bildung die Grenzpfähle, an welchen der Geist der Zeit schon so mächtig gerüttelt, fallen, und von selbst, ohne politische Vorkehrungen, wiewohl nicht ohne Kampf der Meinungen, die Einheit der unsichtbaren Kirche auch äusserlich, soweit überhaupt das Ideal verwirklicht werden kann, werde hergestellt werden. Diese Ansicht des Rec. scheint auch die der Frau v. *St.* zu seyn. — Berichtigung verdient es, wenn die Vfn. behauptet: „die Reformatoren glaubten die Herkules-Säulen des menschlichen Geistes an den Grenzen ihrer eig'nen Einsicht aufstellen zu können; aber mit Unrecht erwarteten sie, dass man sich ihren Entscheidungen als untrüglich unterwerfen würde: denn der Protestantismus musste, seiner Grundlage nach, der Entwicklung und den Fortschritten der Aufklärung folgen." Wie viele Aeusserungen Luthers, die in dessen zahlreichen Schriften zerstreut sind, Melanchthons u. a. Reformatoren beweisen, dass sie ihre Meinungen in dem, was das Weiterforschen in den auf die heil. Schrift zu gründenden Religions-Wahrheiten betrifft, nichts weniger als für infallibel hielten; und dass sie, eingedenk, wie nahe oft Wahrheit und Irrthum aneinander grenzen, ihren Ueberzeugungen, so viel Kampf und Anstrengung sie ihnen auch gekostet, doch nie den Grad von Gewissheit zutrauten, dass sie die Mühe und Pflicht des Weiterforschens und Untersuchens Andern ersparen zu dürfen geglaubt haben. Wir führen nur die bescheidene Aeusserung Melanchthons an, als Dr. Matth. Aulber im J. 1557 ihn daran erinnerte, dass er ja selbst den Wittenbergischen Vergleich aufgesetzt und unterschrieben habe: „mein guter Matthäus,

thäus, sagte er, ich habe viel geschrieben, was ich jetzt selbst nicht mehr billige. Meynt ihr, dass man innerhalb 30 Jahren nicht weiter komme?" (*Fischlini Mem. Theol. Wirt. P. I.*) Und Luthers herrliches Wort (in einem lat. Briefe an den Fürsten Georg von Anhalt, der seine Meinung von den Kirchengebräuchen wissen wollte:) „die Sache selbst und die Zeit wird Manches lehren, was keine Gesetze weder vorausbestimmen noch hintertreiben können!" — Die Verdienste neuerer protestantischen Theologen um die Religion und Theologie werden von der Vfn. nur oberflächlich gewürdigt. Als Mitverdränger jener pedantischen Schule, die Alles in den Urkunden der Religion natürlicher als natürlich erklären wollte, wird vorzüglich Herder genannt. Eines in einer Darlegung des heutigen Protestantismus nicht zu übergehenden Reinhards, Löfflers, Ammons u. a. ist nicht gedacht.

Drittes Kap. *Von dem Cultus der mährischen Brüder-Gemeinden.* — Eine anziehende, vielleicht nur zu sehr von der schönen Seite genommene Darstellung des Eigenthümlichen dieser Brüder-Gemeinden, welche die Vfn. die Klöster der Protestanten nennt.

Viertes Kap. *Von dem Catholicismus.* Für ein Wort aus freyer Brust kann Rec. diesen Abschnitt nicht erklären. Die Vfn., indem sie hin und wieder auf die Vergleichung des Catholicismus mit dem Protestantismus zurückkommt, schwankt hier sehr in unbestimmten Behauptungen, und verliert über dem Bestreben, bald der einen bald der andern Confession das Wort zu reden, die Festigkeit und Schärfe des Urtheils. Der mystischen Ansicht des Catholicismus scheint sie gewogen zu seyn, und Meinungen, wie sie z. B. der bekannte Graf Stollberg von dem Opfer als der Grundlage aller Religion geäussert, zu billigen. Dass man keine namhafte religiöse Schriftsteller unter den heutigen Katholiken in Deutschland finde, ist ungegründet. Wir wollen der Vfn. nur *Sailer* nennen.

Fünftes Kap. — *Von dem religiösen Mysticismus.* So lange Religion und Poesie existiren, zieht sich der Faden mystischer Ideen und Gefühle durch die Geschichte der Menschheit. Durch das Christenthum bekam die Mystik mehr natürliches Element und geistigere Nahrung. Was vorher mehr dunkle Ahnung des Unendlichen und Ewigen gewesen, ward jetzt hellere Anschauung und fester Glaube. Aber auch der Schwärmerey ward durch den Sturz des alten sinnlichen Cultus ein grösserer Spielraum geöffnet; und da zur Auffassung der wahren Mystik eine vollkommene Harmonie der menschlichen Geisteskräfte, besonders im Verhältniss der Vernunft zur Phantasie, gehört, die meisten Köpfe aber immer mehr zum Excentrischen sich neigen, als wahre Genialität, das glückliche Erbtheil der Minderzahl der Menschheit, besitzen: so vereinigte sich bald auch in Hinsicht des religiösen Mysticismus das Wahre mit dem Falschen, das Phantastische mit dem Genialen, und die Mystik kam bey den besonnenen Geistern in üblen Ruf. Auch möchte es gefährlich seyn und zu schweren Irrthümern führen, wenn die Richtung zu mystischen Gefühlen und Ideen allgemein würde; wozu es aber, nach dem Zeugniss der Geschichte, ohnehin nicht kommen wird. Wenn nun die Erscheinung, dass die Neigung zur Mystik seit geraumer Zeit unter vielen Deutschen, zum Theil unter den besten Köpfen, sich verbreitet hat, nicht geläugnet werden kann: so möchte wohl diese Erscheinung gewissermassen als das entgegengesetzte Extrem der vorher herrschenden Nüchternheit, Verstandes-Abgötterey und Irreligiosität anzusehen seyn; das Auseinanderfolgen solcher Extreme *weissagt* aber, dass mit der Zeit die glückliche Mitte wieder gewonnen wird, und eine Annäherung zu neuer lebendiger Uebung der Religion in zeitgemässen Formen vielleicht nicht entfernt ist. — Die Vfn. vertheidigt den religiösen Mysticismus an sich mit vieler Lebhaftigkeit. Sie bestreitet, dass aus einem Glauben Nachtheil hervorgehen könne, der „die Ruhe des Stoicismus (?) mit der Empfindsamkeit der Christen (?) vereinige." Sie hat an den Mystikern (ihrer Bekanntschaft) immer eine strenge Sittlichkeit bemerkt; (die physisch — und moralisch — Gebrechlichen sind ihr also glücklicherweise entgangen!) kurz, sie ist der Meinung: *la philosophie idéaliste, le christianisme mystique, et la vraie poësie ont, à beaucoup d'égards, le même but, et la même source; ces philosophes, ces chrétiens et ces poëtes se réunissent tous dans un commun désir. Ils voudroient substituer au factice de la société non l'ignorance des temps barbares mais une culture intellectuelle, qui ramène à la simplicité par la perfection même des lumières; ils voudroient enfin faire des hommes énergiques et réfléchis, sincères et généreux de tous ces caractères sans élévation, de tous ces esprits sans idées, de tous ces moqueurs sans gaieté, de tous ces épicuriens sans imagination, qu'on appelle l'espèce humaine, faute de mieux!"* Eine Ansicht, der wir immer mehr Realität wünschen. — Uebrigens wird in diesem Abschnitte noch im Vorbeygehen der deutschen Kanzel-Beredsamkeit gedacht. Die Vfn. weiss freylich von derselben nichts weiter zu sagen, als „dass Zollikofer, Jerusalem, und *mehrere Andere* (jener Zeit oder neuerer Zeit?) sich als Kanzelredner einen wohl verdienten Ruf erworben hätten." Indess ist diese Bemerkung allerdings vernünftiger, als die vor Kurzem in einer franz. Broschüre über die h. Beredtsamkeit aufgestellte Behauptung, dass die Deutschen, den franz. Kanzelrednern *gar nichts* an die Seite setzen könnten.

Sechstes Kap. *Von dem Schmerze.* Dieses Kap. liefet die Vfn. eigentlich den „Weltmenschen," und es ist als eine geistreiche *Predigt* anzusehen, deren einfaches Thema: ohne Religion ist der Mensch ein Unglücklicher, auf eine originelle Weise ausgeführt wird. *J. J. Rousseau* wird darin als ein Trostbedürftiger aufgestellt, den zuerst ein gebildeter Weltmann, sodann ein religiöser Einsiedler (warum gerade ein Einsiedler?) zu trösten versuchen. Der Trost des Weltmanns

manns ist von solcher Beschaffenheit, dass nach Anhörung desselben dem armen *Rousseau* allenfalls noch übrig geblieben wäre, sich in's Wasser zu stürzen, hingegen die Trostgründe, die er von dem Religiösen empfängt, erheben und heilen sein Gemüth. Diese Einkleidung des Ganzen hat dem Rec. nicht gefallen; sie kommt ihm, unbeschadet der darin enthaltenen zum Theil sehr vortrefflichen Ideen, etwas Capucinermäfsig vor.

Siebentes Kap. *Von den Theosophen.* Mit wenigen Worten werden hier Jacob Böhm, St. Martin, u. a., welche die Vfn. religiöse Philosophen nennt, *pro* und *contra* beurtheilt. Die Vfn. ist der Meinung: man müsse Jeden, der das Geheimniss des Universums zu ergründen versuche, gewähren lassen. Allerdings! und Andere auch, die ihn vernünftig auf die Finger schlagen, wenn er zu weit greift.

Achtes Kap. *Von dem Sectengeiste in Deutschland.* Der Sectengeist wird scharf von dem Parteygeiste unterschieden. Jener will überzeugen, dieser will Massen bilden; der Sectengeist streitet über Ideen, der Parteygeist will Gewalt über Menschen. Der Staat hat vom Sectengeiste nichts zu befürchten; und indem man dem Gedanken die höchste Freyheit gestattet, macht man ihn am unschädlichsten; aber der Parteygeist ist nicht so leicht zu befriedigen und beschränkt sich nicht auf intellectuelle Eroberungen. — Diese Ideen werden erörtert und der Beweis geführt, dass man in Frankreich weit empfänglicher für den Parteygeist als für den Sectengeist sey, in Deutschland aber gerade, das Entgegengesetzte statt finde. — Die Vfn. spricht hierauf von drey Arten religiöser und philosophischer Secten in Deutschland; von den christlichen Secten; von den geheimen Gesellschaften, vornehmlich von der Freymaurerey; und von den Adepten besonderer Systeme, zu welchen sie die verschiedenen Gattungen der Illuminaten rechnet. Von der Maurerey weiss die Vfn. nur Rühmliches zu sagen; doch bemerkt sie: „die geheimen Gesellschaften arten mit der Zeit aus, aber ihr Princip ist beynahe immer ein Gefühl des Enthusiasmus, von der Gesellschaft in seiner Stärke erhalten." Die Illuminaten werden wieder in drey Klassen getheilt; in die mystischen, visionären und politischen. Die der ersten Klasse beschäftigen sich einzig mit der Religion und mit der durch religiöse Dogmen gedeuteten Natur; dahin sind Jacob Böhm, Pasqual, St. Martin u. a. zu rechnen; die der zweyten Klasse, an deren Spitze Swendenborg stehen kann, suchen sich Verbindungen mit dem Geisterreiche zu verschaffen, und glauben, durch Hülfe desselben Wunder verrichten zu können. Durch die List oder Leichtgläubigkeit dieser Menschen sind Viele auf Irrwege geleitet worden. Die Illuminaten der dritten Klasse, als deren Haupt Weishaupt genannt wird, verfolgen keinen andern Zweck, als sich in allen Staaten die Macht beyzulegen und sich den Einfluss auf alle Aemter zu verschaffen. Diesen politischen Illuminaten legt die Vfn. die eigennützigsten Absichten unter.

Neuntes Kap. *Von der Betrachtung der Natur.* Eine kurze Erwähnung der Principien, welche verschiedene neuere Philosophen und Theosophen dem Studium der Natur zum Grunde gelegt haben. Unter den deutschen Schriftstellern, welche sich mit der Betrachtung der Natur in religiösen Beziehungen beschäftigt, zeichnet die Vfn. besonders Novalis, als Dichter, und Schubert, als Physiker, aus. Die Ansichten anderer, gleichzeitigen und früheren Naturforscher, sind nicht berührt. Eine kurze Darstellung des J. J. *Wagner*'schen Systems von der Natur der Dinge würde vielleicht hier nicht am unrechten Orte gewesen seyn. — So interessant übrigens die Vfn. über diese Gegenstände sich geäussert, so ist es doch mehr Wärme als Licht, was sie darüber verbreitet.

Zehntes bis Zwölftes Kap. *Von dem Enthusiasmus und seinem Einfluss auf die Aufklärung und auf das Wohlseyn der Menschen.* Diese drey Abschnitte bilden den Schlussstein des Ganzen, und die Vfn. hält sie in einiger Hinsicht für die Hauptkapitel ihres Werks. Sie beseitigt zuerst die egoistischen Gründe derer, die gegen den Enthusiasmus eingenommen sind, und schildert dann das wahre Wesen und die herrlichen Wirkungen desselben mit eben so viel Feuer der Empfindung als Klarheit des Gedankens. Hier ist die Vfn. wieder ganz in ihrem Elemente; man sieht, dass sie selbst des edelsten Enthusiasmus fähig ist. Sie scheidet ihn streng von dem Fanatismus, der nur eine ausschliessende Leidenschaft für irgend eine Meinung ist. Sie stellt ihn dar als die Liebe zum Schönen, als die Erhebung des Gemüths über allen Egoismus, als den Genuss der Aufopferung, vereinigt in einem Gefühl, das zugleich Grösse und Ruhe in sich trägt. Mit edlem Zorne wird hier den bloss berechnenden Verstandes-Menschen, die von dieser Welt nichts weiter zu achten pflegen, als sinnliches Wohlseyn, Geld und Macht, die Wahrheit gesagt. Eben so denen, die den Enthusiasmus affectiren; denn das grösste Verbrechen ist, sich die Bewunderung der Menschen zu erschleichen; es ist, heisst es, nichts peinlicher, als die falschen Töne, die aus dem Heiligthume des Gemüths selbst hervorzugehen scheinen. Es ist indess nicht schwer, sagt Fr. v. *St.* mit Recht, die Aufrichtigkeit des Enthusiasmus zu erkennen; diess ist eine so reine Melodie, dass der geringste Misston den ganzen Zauber derselben zerstört. Die Vfn. gesteht ohne Bedenken der deutschen Nation, ob sie ihr gleich früher den Charakter abgesprochen, den Enthusiasmus als eine unterscheidende Eigenschaft zu. Die Besorgniss, dass die Franzosen, durch die Revolution verwildert, davon abgekommen seyn möchten, drückt sie unverholen aus; und merkwürdig ist die Stelle, die nun als eine erfüllte Weissagung gelten kann: *Oh France, terre de gloire et d'amour! si l'enthousiasme un jour s'eteignoit sur vôtre sol, si le calcul disposoit de tout et que le raisonnement, seul inspirât même le mépris des périls, à quoi vous serviroient vôtre beau ciel, vos esprits si brillants, vôtre nature si féconde? Une* in-

intelligence active, une impétuosité savante vous rendroient les maîtres du monde; mais vous n'y laisseriez que la trace des torrents de sable, terribles comme les flots, arides comme le désert!" — Mit diesen Worten, welche die damalige Pariser Polizey (der also ein starkes Ahnungsvermögen auch in dieser Hinsicht nicht abzusprechen war) am meisten aufgebracht, schliefst Frau v. *St.* ihr gedankenreiches Werk über Deutschland.

Es ist bemerkenswerth, dass, nach der Aufnahme und den Beurtheilungen zu schliessen, die dieses Werk in Frankreich erfahren hat, ein grosser Theil der franz. Nation der Meinung des vormaligen Polizey-Ministers (*Savary*) beyzupflichten scheint: „*que ce livre n'étoit pas français.*" Nun, für ein rein deutsches wird es ein Deutscher eben so wenig erkennen. Indess setzt dieses, nach des Rec. Dafürhalten, den Werth dieses Buchs keinesweges herab. Denn nur auf einem solchen Standpunkte konnte die geniale Vfn. ein gehaltreiches Urtheil über und für beide von einander so sehr verschiedene Nationen abgeben. Die Zumuthung, dass sie sich ganz in den deutschen Geist habe versetzen müssen, wäre zu stark; und hätte sie hinwiederum blos aus dem Standpunkte eines Franzosen die Deutschen beurtheilt, so würde zwar ihr Werk den Franzosen natürlich besser, den Deutschen aber desto weniger gefallen haben. Wir möchten also dieses Buch weder im französischen, noch im deutschen, sondern vielmehr im europäischen Geiste verfasst nennen. Freylich neigt sich die Vfn. noch merklich zu dem französischen Geschmack hinüber; indess, wer könnte sein Vaterland verläugnen? Den Deutschen liegt es ob, die aus fremdem und einseitigem Geschmack entsprungenen Behauptungen und Bemerkungen, die ihre Nation und Literatur betreffen, gründlich von sich zu weisen; derer aber sich zu freuen und sie dankbar zu benutzen, die aus freyem Geistes-Urtheil und aufrichtigem Gefühl hervorgegangen sind, sie mögen stammen, woher sie wollen.

Von der deutschen Uebersetzung dieses Werks, welche Rec. vor sich liegen hat, ist noch zu bemerken, dass sie theilweise sehr gelungen, theilweise sehr mittelmässig ist; offenbar hat sie verschiedene, fleissige und flüchtige, Verfasser gehabt. Indess ist bey weitem der grössere Theil derselben der bessere, und dem Verfehlten kann also bey einer künftigen Auflage leicht nachgeholfen werden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

WINTERTHUR, b. Steiner: *Christliche Unterhaltungen für Leidende und Kranke.* Von *Georg Gessner*, Pfarrer am Fraumünster u. Prof. (der Pastoraltheologie) in Zürich. *Zweyte*, beträchtlich vermehrte und verbesserte Auflage. 1815. XXII u. 458 S. gr. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Die erste im J. 1805 erschienene und in der A. L. Z. 1805 Nr. 295 angezeigte Ausgabe dieser Schrift hatte XII u. 340 S.; die zweyte ist also um 128 S. vermehrt. Das Buch verdiente eine neue *Auflage*; es ist fasslich, sanft andringend und auf die Seelenbedürfnisse der Klasse des Volks, für welche es bestimmt ist, wohlberechnet. Hier ist der Vf. ganz in seiner Sphäre; durch Erbauungsschriften solcher Art stiftet er gewiss viel Gutes in seinem Vaterlande. Die *Zusätze* finden sich vorzüglich in der Rubrik von *Beyspielen* christlich Leidender und Sterbender. Bemerkenswerth ist, was S. 294 von einer armen Frau in einem Dorfe erzählt wird. Sie konnte in ihrem hohen Alter wegen ihrer körperlichen Schwachheiten nicht mehr in die Kirche gehen, und, da in der Gegend, in welcher sie lebte, Privatcommunionen in keinem Falle gebräuchlich sind, auch nicht mehr communiciren. Nun erzählte sie an dem Abende eines Festtages — in der Schweiz communiciren die Reformirten nur an hohen Festen — den sie besuchenden Pfarrerstöchtern mit sichbarer Freude, und zugleich mit einer gewissen Furcht, als mache sie sich auf Tadel gefasst: sie habe des Vormittags, als die Gemeinde in der Kirche gewesen sey, ein so grosses Verlangen nach dem Genusse des heiligen Abendmahls empfunden, dass sie sich nicht habe enthalten können, einen Bissen Brod, und ein Gläschen Wein, das ihr von einem Geschenke des Pfarrers noch übrig gewesen sey, hervorzulangen, herzlich, so gut sie es verstanden habe, zu beten, und sich mit diesem Brod und Wein das heilige Abendmahl selbst zu geben; es sey ihr dabey wohl geworden, und sie hoffe, der Herr habe es nicht ungnädig aufgenommen. Diese Freyheit des Geistes gereicht in der That dieser Frau zur Ehre; es war Erhebung über die gemeine Denkart, dass sie glaubte, sie könne ohne Dazwischenkunft eines Geistlichen, durch Gebet den Genuss von Brod und Wein zum Gedächtnissmahle des Todes Jesu heiligen.

Halle,
gedruckt bey Johann Friedrich August Grunert.